Leben
Bemerkungen und Meinungen
Johann Bunkels,

nebſt den

Leben

verſchiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländiſchen überſetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferſtichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Chursächſiſchen allergn. Freyheiten.

Erſter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai.

1778.

Wissenschaftliche
Stadtbibliothek
Mannheim

N. Kaiſerliches allergnädigſtes Privilegium.

Wir Joſeph der andere, von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, und zu Jeruſalem König, Mitregent, und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, und Selavonien, Erzherzog zu Burgund, und Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand, und Bar, Gefürſteter Graf zu Habsburg, Flandern, und Tyrol ꝛc. Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, allerunterthänigſt zu vernehmen gegeben, was geſtalten er entſchloſſen ſeye, ein Buch in Octav unter dem Titul: Leben Johann Bunkels, nebſt dem Leben verſchiedener merkwürdigen Frauenzimmer, aus dem Engliſchen überſetzt, im Druck herauszugeben; weilen aber er beſorge, daß ihme ſolches Buch von gewinnſüchtigen Leuten unter verſchiedenen Formaten nachgedrucket, und dadurch er in Schaden verſetzt werden möchte; als bittete Uns derſelbe unterthänigſt, daß Wir ihme über ſolches Buch Unſer Kaiſerliches Privilegium impreſſorium auf zehen Jahre zu ertheilen, gnädigſt geruhen möchten. Wann Wir nun gnädiglich angeſehen, ſolche des Supplicanten unterthänigſt ziemliche Bitte, ſo haben Wir ihme, und ſeinen Erben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch ſolches hiermit wiſſentlich, in Kraft dieſes Briefs, alſo, und dergeſtalten, daß Eingangs ermelbeter Friedrich Nicolai, und ſeine Erben vorgedachtes Buch in offenen Druck anlegen, ausgeben, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen laßen können, auch ihnen ſolches niemand ohne ihren Konſenz, Wiſſen und Willen innerhalb denen nächſten zehen Jahren, von Dato dieſes Briefs an zu rechnen, im heil. Römiſchen Reich nachdrucken, und verkaufen, vielweniger etwas daraus nehmen, und zuſammentragen ſolle, weder in kleiner, noch gröſſerer Form; unter was geſuchtem Schein das immer geſchehen möchte. Und gebieten darauf allen, und jeden Unſern, und des heil. Römiſchen Reichs Unterthanen, und Getreuen, inſonderheit aber, allen Buchführern, Buchbindern, und Buchhändlern bey Vermeidung Sechs Mark löthigen Golds, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäter,

te, Uns halb in Unsere Kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil obgedachtem Friedrich Nicolai, oder seinen Erben unnachläßlich zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiermit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von eurentwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obanbestimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keine Weiß, noch Wege, alles bey Vermeidung obbestimmter Straf der Sechs Mark löthigen Golds, auch Verlierung desselben euren Drucks, den vielgedachten Friedrich Nicolai, und seine Erben, oder deren Befehlshabere mit Hülffe, und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden würden, also gleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu sich nehmen, und damit nach eigenen Gefallen thun, und handeln mögen; jedoch solle mehrernannter Friedrich Nicolai schuldig und verbunden seyn, von mehrernannten Buch die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unserm Kayserlichen Reichshofrath, bey Verlust dieser Unser Kayserlichen Freyheit, zu liefern, und dieses Privilegium Anderen zur Nachricht, und Waruung dem Buch vorandrucken zu lassen.

Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserlichen aufgedruckten Sekret Insiegel, der gegeben ist zu Wien den vierten August, im Jahr Siebenzehen Hundert, Sieben, und Siebenzig, Unsers Reichs im Vierzehenden.

Joseph Myria. (L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæs.
Majestatis proprium.

Andreas Edler von Stock Myria.

Vr. Reichsfürst Colloredo.

Vorrede.

Wenn die Leſer, auſſer dem Bericht von dem Inhalt und dem Verfaſſer dieſes Werks, den ich in meiner beſonders gedruckten Ankündigung der Ueberſetzung gegeben habe, noch einige weitere Nachrichten hier ſuchen möchten, ſo glaube ich ihnen dieſelbe am beſten durch einen Auszug der in Form einer Zueignungsſchrift an die Kunſtrichter eingerichteten Vorrede des Verfaſſers mittheilen zu können.

„Sie werden finden,“ ſo erklärt er ſich über ſeine Abſicht bey Abfaſſung ſeiner Lebensgeſchichte, „daß mir die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts am Herzen liegt, daß ich in dieſer Geſchichte überhaupt nützliche Kenntniſſe mittheilen, inſonderheit aber meine Leſer zur Betrachtung und Erkenntniß der in den Werken der Schöpfung geoffenbarten Weisheit und Güte Gottes leiten, ih-

nen die Wahrheit des von Jesu für die göttliche Vorsehung, für die Unsterblichkeit und einen zukünftigen Lebenszustand abgelegten Zeugnisses darthun, und beweisen wollen, daß mit jeder Vermehrung und Vervollkommnung der Tugend auch menschliche Glückseeligkeit vermehrt und vervollkommnet werde, und daß eben diese angebauete und verbesserte Tugend das sichere Prognostikon von jener Fülle der Seeligkeit sey, welche die guten und rechtschaffenen Menschen in einem unveränderlichen und ewigen Zustande dereinst ohne Unterbrechung und ohne Schwachheit geniessen sollen.“ Zugleich gestehet der Verfasser, daß er durch manche von ihm ausgesprengte nachtheilige Gerüchte und falsche Vorstellungen seines Charakters und Betragens genöthiget worden, zur Rettung seines guten Namens, die wahre Geschichte seines Lebens dem Publikum vorzulegen. Er giebt also die Erzehlung seiner zum Theil sehr wunderbaren Begebenheiten für wahre Geschichte aus.

„So

„So wunderbar," ſagt er, „auch verſchiedene Vorfälle meines Lebens ſcheinen mögen," (nach dem Urtheil mancher Leſer, möchte das ununterbrochene Glück des Verfaſſers, in acht auf einander folgenden Ehen mit gelehrten Frauen, und die kurze Dauer aller dieſer glücklichen Ehen wohl das wunderbarſte ſeyn) „ſo ſind ſie doch bis auf einige Ausſchmückungen und Figuren, die in allen ſolchen Werken nothwendig ſind, aufs genaueſte wahr". Er führet hierauf, um dies Vorgeben glaublicher zu machen, die frühen Vorfälle ſeiner Kindheit, ſeine Erziehung und einige andre Umſtände an, inſonderheit dieſen, daß durch das frühe Leſen der Kirchenväter und alten Romanzen ſeine Einbildungskraft einen Anſtrich von Frömmigkeit und abentheuerlicher Ausſchweifung erhalten, wodurch der ihm eigenthümliche Charakter gebildet worden. Ohnedem ſey er durch ſein Schickſal und ſeine Neigung frühe in die weite Welt getrieben worden, ohne andre Mittel ſich durchzuhelfen, als ſeinen Muth

und seine Empfindsamkeit, er habe bey den Gefahren, denen er sich ausgesetzt, mehr als gewöhnliche Noth, aber auch mehr als gewöhnliche Errettungen erfahren u. s. w.

Was die Uebersetzung anbetrift, so glaubt der Uebersetzer, den Sinn des Originals bis auf einige geflissentliche Aenderungen oder Milderungen einiger zu harten und anstößigen Aeusserungen des Verfassers, und Weglassung mancher ganz unnöthigen Wiederhohlungen, richtig und getreu dargestellt zu haben. Gern hätte er eine gewisse Steifigkeit des Ausdrucks, den etwas schleppenden und oft in Seitenlangen Perioden verwickelten Vortrag und noch einige andre Fehler der Schreibart im Original vermieden und verbessert, und den Ausdruck sowohl gedrungner als fliessender gemacht. So viel Mühe er sich aber auch desfals gegeben hat, so befürchtet er doch, daß es ihm nicht immer geglückt, und daß man vielleicht ausser den durchscheinenden Spuren der etwas nachläßigen Schreibart des Originals, noch einige ähnliche Fehler der Uebersetzung entdecken wird.

Der

Der Gelehrte, der es übernommen hat, das Werk, mit Weglassung der weitläuftigen, weder mit der Geschichte noch mit der auffallenden Hauptabsicht desselben zusammenhangenden, Abhandlungen aus der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, der Physik und Algebra, an deren statt, mit einigen zur Sache gehörigen kurzen Anmerkungen und ausführlichen Zusätzen zu versehen, hoffet hiebey, die gehörige Mittelstrasse beobachtet, und die Leser, da, wo sie Erläuterungen und Berichtigungen erwarten konnten, nicht ohne alle Anleitung zur richtigern Einsicht und Beurtheilung einiger vom Verfasser berührten wichtigen Materien gelassen zu haben, ohne sie mit unbedeutenden Anmerkungen und ganz unerheblichen und leeren Abhandlungen zu ermüden. Er hat in den wichtigen Religionspunkten, wovon er gehandelt hat, selbst nichts entscheiden, sondern den Lesern nur einige Gründe, der beyden jetzt mit einander streitenden Hauptpartheyen, insonderheit in dieser Absicht vorlegen wollen, um, soviel bey ihm stand, eine

gelas-

gelaſſenere, Chriſten und Gelehrten anſtändigere Art zu ſtreiten, Sanftmuth, Ertragung und Schonung der Widerſprechenden, zu befördern.

Noch muß ich anzeigen, daß dieſes Werk nicht völlig an Bogen ſo ſtark geworden, als ich anfänglich vermuthet hatte. Ich habe daher die Pränumeranten dadurch ſchadloß zu halten geſucht, daß ich anſtatt zwölf Kupferplatten, von der Hand des berühmten D. Chodowiecki ſechszehen liefere; ſo wie überhaupt die Pränumeranten, die erſten und beſten Abdrücke nach der Nummer ihres Pränumerationsſcheines, erhalten.

Berlin den 15ten Aprill
1778.

Friedrich Nicolai.

Inhalt

Inhalt
des erſten Bandes.

Erſter Abſchnitt, Einleitung. Nachricht von dem Aufenthalt und dem Studiren des Verfaſſers auf der Univerſität , Seit. 1

Zweyter Abſchnitt. Der Verfaſſer wird von ungefähr mit der Miß Noel bekannt, hält mit derſelben gelehrte Unterredungen, verliebt ſich in dieſelbe, und ſteht im Begriff, ſie zu heyrathen, da ſie einige Tage vor der Hochzeit ſtirbt , , , , 37

Dritter Abſchnitt. Der Verfaſſer verläßt die Univerſität, kehret zu ſeinem Vater zurück, muß aber, um den Verfolgungen einer Stiefmutter zu entfliehen, und weil er ſich durch ſeine Heterodoxie den Unwillen ſeines Vaters zugezogen hatte, ſich auf die Wanderſchaft begeben. Er gehet nach England über, und wird auf dem Schiffe mit Miß Melmoth bekannt. , , , , 85

Vierter Abſchnitt. Der Verfaſſer trift unvermuthet einen alten Schulfreund Namens Price, an, wird von deſſen Ehefrau und ihm liebreich aufgenommen. Geſchichte dieſes Mannes. Ein theologiſches Geſpräch mit der Frau Price , , , , 108

Fünfter Abſchnitt. Der Verfaſſer kömmt zu einer kleinen Frauenzimmerrepublik, wird von der Azora, der Gebieterinn derſelben, wol aufgenommen. Beſchreibung und Ge-

ſchichte dieſer abgeſonderten Geſellſchaft. Theologiſches Geſpräch des Verfaſſers mit der Azora. ſ. ſ. ſ. ſ. S. 185

Sechſter Abſchnitt. Der Verfaſſer kommt nach einer beſchwerlichen Reiſe zu einer Einſiedeley, die vormals von einem John Orton angelegt und bewohnt worden. Geſchichte dieſes Einſiedlers. Der Verfaſſer entſchlieſſet ſich, dieſe Einſiedeley zu ſeiner beſtändigen Wohnung einzurichten, und wenn er ſeine Reiſe vollendet, ſich daſelbſt niederzulaſſen. ſ. ſ. ſ. ſ. 295

Zuſätze zum erſten Theil.

I. Zur Seite 23. Vom Werth und Nutzen der gewöhnlichen akademiſchen Vorleſungen. Vorſchlag zur nützlichen Einrichtung der Lehrſtunden. ſ. ſ. ſ. 333

II. Zur Seite 136. Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geiſtes, als einen Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums; den übernatürlichen Beyſtand der Gnade, und einige verwandte Materien. ſ. 355

III. Zur Seite 251. Ein Verſuch, die verſchiedenen Vorſtellungen von der Erlöſung Jeſu Chriſti auf eine Hauptvorſtellung zurückzubringen. ſ. ſ. ſ. 392

Inhalt

des zweyten Bandes.

Siebenter Abſchnitt. Der Verfaſſer verläßt Ortons Einſiedeley und trift eine

eine Gesellschaft von Philosophen an, die ihn freundschaftlich aufnehmen. Einige Nachricht von den gelehrten Bemühungen derselben. S. 1

Achter Abschnitt. Der Verfasser läßt sich in eine merkwürdige Höhle herab, und gelangt nach vielen Fährlichkeiten durch eine Auffahrt unter der Erde oben auf den Gipfel eines steilen Berges wieder an das Tageslicht. Er begiebt sich hierauf nach einer nahe gelegenen Wohnung und wird von dem Besitzer derselben liebreich aufgenommen. 27

Neunter Abschnitt. Der Verfasser ist endlich so glücklich, die Wohnung seines Freundes Carl Turners aufzufinden, trift ihn aber nicht selbst, sondern seine Schwester an, die ihn im Namen ihres Bruders liebreich aufnimmt. 76

Zehnter Abschnitt. Der Verfasser kömmt zum Herrn Berrisfort, den er auf einer Ueberfahrt nach England hatte kennen gelernt. Belustiget sich bey ihm und hält mit demselben Religionsgespräche. 99

Eilfter Abschnitt. Der Verfasser kommt zu den Philosophen nach Ulubrä zurück, sucht hierauf Miß Melmoth auf, und ist nach langem Suchen so glücklich, sie zu finden und sie zu heurathen. 169

Zwölfter Abschnitt. Die Geschichte des Orlando und der Bellinde. Beschreibung der ehelichen Glückseligkeit des Verfassers. Nachricht von dem traurigen Ende derselben. 187

Dreyzehnter Abschnitt. Der Verfasser verläßt seine Einsiedeley, kommt zu Herrn Henley nach Basilgrove, heyrathet dessen Enkelinn, verliert sie aber kurz nach der Hochzeit durch den Tod. ' ' ' S. 213

Vierzehnter Abschnitt. Der Verfasser begiebt sich wieder in die große Welt. Trift eine Gesellschaft protestantischer verheyratheter Mönche und Nonnen an, von denen er einige Nachricht giebt. ' ' 246

Funfzehnter Abschnitt. Der Verfasser erhält eine Nachricht von der schönen und reichen Antonie Crammer. Er besucht einen protestantischen Einsiedler. Heyrathet die Antonie, verliert sie aber kurz nach der Hochzeit. ' ' ' ' ' 275

Sechzehnter Abschnitt. Der Verfasser besucht den Gesundbrunnen zu Harrogate. Er trift daselbst sechs Irländische Herren von seiner Bekanntschaft an. Nachricht von denselben. Geschichte der unglücklichen Miß Hunt. Der Verfasser bewirbt sich um Miß Spence, mit der er beym Brunnen bekannt geworden. ' ' ' ' 294

Siebzehnter Abschnitt. Der Verfasser will über Knarrensborugh zur Miß Spence reisen, verirrt sich aber, kommt zur Frau Wolf, ferner zum Herrn Wincup, und von da nach einem andern Orte, wo er zwo junge Frauenzimmer aus der Sklaverey bey ihrem geitzigen Vormund befreyet. ' ' 338

Achtzehnter Abschnitt. Der Verfasser verirrt sich auf seinem Wege zur Miß Spence noch einmal. Trift abermals einen protestanti-

kantiſchen Einſiedler an, der ihm ein Manuſcript übergiebt, deſſen Inhalt mitgetheilet wird. ‚ ‚ ‚ ‚ S. 375

Zuſatz zum zweyten Theil.

Zur Seite 47. Ueber die verſchiedenen Vorſtellungsarten der Natur und Perſon Chriſti. 417.

Inhalt

des dritten Bandes.

Neunzehnter Abſchnitt. Der Verfaſſer heyrathet Miß Spencer, verliert ſie aber nach einer kurzen Ehe in einem hitzigen Fieber. Nachricht von der Art, wie ſie während dieſer Krankheit von vier gelehrten Aerzten behandelt worden. Weitere Nachricht von dieſem Frauenzimmer, nebſt einer Probe von ihrer Fähigkeit und Denkungsart über die Religion. ‚ ‚ S. 1

Zwanzigſter Abſchnitt. Der Verfaſſer verläßt ſeinen einſamen Aufenthalt. Macht auf ſeiner Reiſe allerhand Bekanntſchaften und trift Miß Turner an, die er heyrathet, aber bald darauf durch einen unglücklichen Zufall verliert. ‚ ‚ ‚ ‚ 46

Ein und zwanzigſter Abſchnitt. Der Verfaſſer kommt nach London, wo er mit dem Buchhändler Curl Bekanntſchaft macht. Die Geſchichte der Carola Bennet. Der Verfaſſer verliert ſein Geld im Spiel. ‚ 75

Zwey und zwanzigster Abschnitt. Der Verfasser entführt eine reiche Erbinn, und da er im Begriff stehet, sie zu heurathen, stirbt sie ihm ab. Sie lebt aber wieder auf, und er trift sie nach einem halben Jahr wieder an mit einem andern Manne dem Dr. Stanville verehligt. ; ; ; S. 197

Drey und zwanzigster Abschnitt. Der Verfasser kommt zu einem alten Bekannten dem Doktor Fitzgibbons, der ihn in der Arzeneywissenschaft unterrichtet, und ihm seine Tochter zur Ehe giebt. Er verliert sie aber bald, und heurathet, nach des Doktor Stanville Tode dessen Wittwe, seine ehemalige Geliebte. Er besucht mit derselben seinen alten Vater, den er sowohl in seinen Religionsmeynungen, als in den Gesinnungen gegen seinen Sohn ganz verändert findet. 113

Nachrichten von dem Leben verschiedener Brittischer Frauenzimmer.

Erster Brief. Enthält die Nachricht von der ersten Bekanntschaft des Verfassers mit Marinda Bruce, wie auch eine Beschreibung der Talente und Schicksale dieses Fraenzimmers. ; ; ; ; ; 165

Zweyter Brief. Enthält die Geschichte zweyer unglücklichen Frauenzimmer, deren sich die Frau Benlow auf eine edelmüthige Weise annimmt, wie auch fernere Nachricht von der Frau Benlow und einigen Damen, mit welchen sie von ohngefähr bekannt wird. 205

Drit-

Dritter Brief. Enthält die Geſchichte der angetretenen Reiſe der Frau Benlow, die hernach in dem Reiſejournal derſelben fortgeſetzet wird. S. 260.

Zuſätze zum dritten Bande.

I. Zur Seite 38. Vorſtellung von der heiligen Dreyeinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des Verfaſſers, der heiligen Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unſerer ſymboliſchen Bücher, und inſonderheit mit dem ſogenannten Symbolum Athanaſii ganz vertragbar iſt. 385.

II. Zur Seite 215. Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden. 409.

III. Zur Seite 285. Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken irrend hält, zu verlaſſen. 431.

Inhalt

des vierten Bandes.

Fortſetzung des dritten Briefes. Fernere Nachrichten aus dem Reiſejournal der Frau Benlow. S. 1.

Vierter Brief. Enthält eine Nachricht von der Frau Harcourt und dem von ihr geſtifteten Kloſter. 131.

Fünfter Brief. Enthält eine Vertheidigung des Chriſtenthums, worin der Verfaſſer ſeinen ungläubigen Freund bekehret. 155.

Sechſter Brief. Enthält die Beſchreibung der grünen Inſul, und einer andern kleinen Inſul, Scalpa genannt. S. 206.

Zuſatz zum vierten Bande.

1. Zur Seite 82. Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derſelben. 313.

(Die Noten unter dem Texte, die mit einem Sternchen bezeichnet ſind, rühren von dem engliſchen Verfaſſer her, und die mit einem Buchſtaben des deutſchen Alphabets bezeichnet ſind, ſind vom deutſchen Herausgeber.)

Verzeichniß der Pränumeranten.

Exempl.

1. Se. Durchl. der regierende Herzog zu Sachſen Meinungen. 22.
1. Se. Durchl. der Prinz Georg Friedrich Carl, zu Sachſen Meinungen. 23.
1. Ihro Durchl. die Prinzeßinn Wilhelmine zu Sachſen-Meinungen. 24.
1 Se. Durchl. die verwittwete Fürſtinn von Waldeck. 151.
1. Se. Durchl. der regier. Fürſt von Waldeck. 152.
1. Se. Durchl. der Prinz Chriſtian Franz, Herzog zu Sachſen-Coburg.
2. Se. Durchl. der Prinz Ludwig von Sachſen-Coburg. 295. 296.
1. Se. Durchl. der Erbprinz von Carolath. 300.
1. Se. Durchl. der Herzog Ferdinand von Braunſchweig. 320.
1. Se. Durchl. der Prinz Ludwig von Würtemberg. 350.
1 Ihro Durchl. die Fürſtinn Louiſe Charlotte zu Hohenlohe-Kirchberg. 354.
1. Se. Durchl. der reg. Herzog von Sachſen-Weimar. 399.
1. Ihro Durchl. die reg. Herzoginn von Sachſen-Weimar. 400.
1. Ihro Durchl. die verwittw. Herzoginn von Sachſen Weimar. 401.
1. Se. Durchl. der Prinz Fr. F. Conſtantin von Sachſen Weimar. 402.
1. Ihro Durchl. die Fürſtinn von Iſenburg-Büdingen, zu Laubach. 517.
1. Se. Durchl. der reg. Fürſt zu Iſenburg in Bierſtein. 577.
1. Se. Durchl. der Prinz Friederich von Naſſau-Uſingen. 579.

A.

Exempl.

1. Hr. Baron von Aberkas. 31.
— Anton, Doctor in Görlitz. 214.
— D. Joh. Achterkirchen in Nordheim. 215.
— Abich, Obersalzinspector in Braunschweig. 259.
— Fräulein Gertrude Sophie von Albedyl. 286.
— J. G. Ayke jun. Kaufmann in Danzig. 351.
— Amburger, Kaufmann in Petersburg. 478.
— Altöfer in Schaffhausen. 537.
— Andreä, Hofgerichts-Advocat in Mietau. 590.
— Ahlemann, Regiments-Quartiermeister in Sonderburg. 680.
— v. Arndt, Capitain bey der Artillerie in Colberg. 17, b.
4. — Andreä, Buchhändler in Frankf. am Mayn.

B.

1. Hr. Domherr von Bredow, auf Markau. 1.
— G. Chr. Bindemann, Prediger in Cöthen. 6.
— Rathsherr P. J. Burckart in Basel. 61.
— Besecke, Hoffiscal und Cammergerichts-Advocat in Berlin. 65.
— Dr. und Professor Besecke in Mietau. 287.
— Braß in Berlin. 77.
— C. F. Barth. 128.
— C. C. Broen, in Danzig. 136.
— Graf Pompejo Briaido Kayserl. Königl. Landpräsident im Hannat Temeswar. 155.
— von Bussotti, Kayserl. Königl. Creys-Commissarius im Temeswar. 160.
— von Bretschneider K. K. Vice-Kreyshauptmann in Werschetz. 161.
— C. A. Brauer, in Leipzig. 217.
— Bürger, Amtmann zu Wöllmarshausen. 237.
— Boje, Staabssecr. in Hannover. 240.
— Grafen von Bothmer auf Traventhal Excellenz in Holstein 256.
— J. R. Bruning, Mäckler in Elberfeld. 261.
— J. H. Brineck, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Engelbert vom Bruck, Kaufmann in Crefeld. 261.

1. Hr.

Exempl.

1. Hr. Chriſtoph Ernſt von der Brügger. 284.
— R. D. Buchholz, Muſikdirector und erſter Collège an der Kölniſchen Schule in Berlin. 298.
— Bandel, Regierungsrath in Cüſtrin. 318.
— Bregmann, Hofprediger in Gerdersheim. 312.
— Bonitz, Amtsrath in Muskau. 332.
— D. E. Bühring, Kaufmann in Berlin. 346.
— Bennecke, Oberamtmann zu Athensleben. 349.
— Biedermann, Doctor zu Rochsburg. 357.
— von Brettlach, General in Darmſtadt. 359.
— Joh. Mich. Bruhn, Gutsherr zu Schellmühle. 379.
— Gottfr. Bruhn, Kaufmann in Danzig. 380.
— von Beulwitz, Fürſtl. Anhalt. Beruburgl. Oberforſtmeiſter. 388.
— Hauptmann von Borcke, auf Altriegshagen. 390.
— Bertuch, Herzogl. Kabinetsſekr. in Weimar. 407.
4. — A. Fr. Böhme, Buchhändler in Leipzig. 410—413.
1. — Briegleb, Profeſſor in Coburg. 415.
— v. d. Buſche, Obriſt in Osnabrück. 416.
— v. d. Buſche, zur Ippenburg. 417.
— J. Baage, Kaufmann in Petersburg. 479.
— C. Baage, Kaufmann in Petersburg. 480.
— Berendts, Apotheker in Petersburg. 481.
— Bruns, Kaufmann in Petersburg. 482.
— Biedermann, Schultheis in Winterthur. 525.
— J. H. Blume, Kaufmann in Danzig. 563.
— Bauer, Secretar zu Marburg. 566.
— Buttner, Advocat in Eisleben. 598.
— von Brettin, Obriſtlieutenant in Bielefeld. 602.
— Bürkli, Stadtrichter in Zürich. 649.
— Buſch in Danzig. 122.
— Graf Heinrich von Borcke in Stargordt. 657.
— Frau Oberhauptmannin von Both, in Lübeck. 676.
— Poſt-Director Boſtel in Hamb. 677.
— Cammerherr von Blücher, in Lübeck. 678.
— Kammer- und Dohmherr Fr. Aug. von Bremſen in Lübeck. 679.
— Regierungsrath v. Berlepſch, in Hatzeburg. 681.
— Die Büchergeſellſchaft in Oldenburg. 683.

2. Hr.

Exempl.
2. Hr. Secretar Benzler in Lemgo. 172.
— Brüggemann, Conſiſtorialrath in Stettin. 8, b.
— von Bork, Landrath in Wangerin. 12, b.
— Barthold, Kaufmann in Stettin. 18, b.

C.

1. Hr. Hofpred. Crugot in Carolath. 12.
— Peter Cotrell, in Hanau. 45.
— Crome, Rector in Eimbeck. 84.
— E. C. Colberg, Prediger bey St. Jacobi in Stralſund. 90.
— Cammerſecretär C. M. Colberg, in Stralſund. 91.
— D. C. C. Chariſius, D. und Aſſeſſor des Colleg. Med. in Stockholm. 97.
— Grafen v. Czapsky Excell. in Danzig. 120.
— von Cransberger, K. K. Rath in Temeswar. 159.
7. Hr. van Cleef, Buchhändler in Haag. 245—251.
— Mad. Crell, im Helmſtedt, 258.
— J. H. Collenbuſch, Färber in Elberfeld. 261.
— Coners, Conſiſtorialrath zu Eſens. 341.
— Caſſel, Kaufmann in Petersburg. 483.
— J. A. H. von Clermont, zu Varls bey Aachen. 517.
1. — Salom. Clauſer V. D. M. in Zürich. 644. 245.
Hr. Cramer, Banco-Buchhalter in Berlin. 688.
Hr. Carmeſin, Präpoſitus in Greiffenhagen. 14, b.
Hr. Baron von Cronſtern. 695.
Der Caminiſche Synodus. 11, b.

D.

2. Hr. Bibliothekar Dasdorf in Dreßden. 44. 116.
1. — geh. Rath v. Durckheim Exc., in Meinungen. 25.
— Joh. Georg Dorville, in Offenbach am Mayn 39.
— Joh. B. Denecke, Kaufmann in Stockholm 88.
7. — Dycks Wittwe, Buchhändlerinn in Leipzig. 136—192.

Exempl.

1. Hr. Dittmann, Cadetten-Hofmeiſter in Culm. 276.
— von Döring, Legations-Rath in Braunſchweig. 322.
— von Döring, Landdroſt zu Wolffenbüttel. 329.
— Dettmers, Kriegs-Commiſſar zu Aurich. 339
— Doden, zu Aurich. 342.
— Deinet, F. W. Hofrath in Frankfurt am Mayn. 361.
— Des Königl. Preuſſ. wirkl. Staats- und dirigirenden Miniſters Hrn. v. Derſchau Excellenz in Berlin. 397.
— Des Hrn. Baron von Dahlberg, Stadthalters in Erfurth, Excellenz. 404.
— Dietrichs, Oberburgermeiſter in Hervorden. 428.
2. — Dänicker, Buchbinder in Zürich. 441. 442.
1. — Doſch, Hochgräflich-Iſenburgiſcher Hofrath zu Meerholz. 517.
— Daller, Altrath in Biſchofszell. 523.
— von Dörper, Secretair in Mietau. 589.
— Donner, Briefträger in Helmſtädt. 601.
— Baron von Dungern, Fürſtl. Iſenburgl. Oberforſtmeiſter. 670.
— Baron von Dalwigk, Fürſtl. Waldeckſcher Hofmarſchal in Campff. 671.

E.

1. Hr. Geh. Rath und Kanzler von Eyben Exc. in Meinungen. 26.
— Eberhard Probſt zu Naſſau. 43.
2. — Engelhardts Erben in Berlin. 70. 71.
1. — J. T. von Eſſen, in Stralſund. 86.
— A. G. Engelke in Danzig. 135.
— F. W. Eyſenhard jun. in Berlin. 150.
— Elderhorſt, Amtsſchreiber zu Radolshauſen. 238.
— Phil. Wilh. Eichenberg, in Frankfurt am Mayn. 363.
— Heinrich Eiſenlohr, Student in Jena. 371.
— von Eſcher, Landdroſt in Wedenſchwyl. 431.
— Euler, Med. Doct. und Hofmedicus in Petersburg. 484.

1. Hr.

Exempl.
1. Hr. Eberhard, Procurator in Marburg. 569.
Se. Excell. Hr. Graf Chriſtian von Erbach, K. K. General-Major in Schoenberg. 667.
Hr. von Eickſtädt, Präſident, Erbherr auf Roth Clemspron. 10, b.

F.

1. Hr. Fleiſchmann, Wayſenhausinſpector in Meinungen. 28.
— Geheimerrath Formey in Berlin. 37.
— Graf Fink, auf Raudnitz. 79.
— — von Finkenſtein, Regierungs-Präſident in Cüſtrin. 5, b.
— Frensdorf, Fürſtl. Waldeckiſcher Cabinetsſekretair in Arolſen. 153.
— Falk, Hofrath in Hannover. 234.
— Fiſcher, Doctor in Coburg. 243.
— Funck, Rector in Magdeburg. 305.
— von Freeſe, Adminiſtrator zu Hinte. 333.
— Friederici, Advocat in Osnabrück. 423.
— Faeſi, Hauptmann in Zürch. 439.
— Joh. Faber, Kaufmann in Hamburg. 454.
F. — Ferber, Profeſſor in Mietau. 467 — 470.
1. Der Frau Gräfinn Fugger von Kirchberg Excell. 497.
Hr. Jacob Daniel Feſenbeck, in Amſterdam. 622.
Des Herzogl. Sächſiſchen Staats-Miniſters Freyherrn von Frankenberg Excell., in Gotha. 640.
— Frankenfeld, Organiſt in Colberg. 16, b.

G.

1. Hr. Gotter, Secretair bey der Frau Generalin von Berlepſch in Buhla in der Grafſchaft Hohenſtein. 11.
— Goeden, Stadtſekretair in Friedland in Mecklenburg. 40.
— Joh. Phil. Gesner, in Rotenburg an der Tauber. 45.
Frau Burgemeiſterin Gralath, in Danzig. 121.

1. Hr.

Grmyl.
1. Hr. E. G. Groen in Danzig. 131.
— Aug. Gruſenhainer in Dirſchau. 132.
2. — Gülcher, Prediger in Eupen. 180. 181.
1. — Groß, Buchhändler in Nordhauſen. 194.
— Peter Gerenbeck, Färber in Elberfeld. 261.
— Gotthilf, Prediger in Culm. 275.
— Goldbeck, Feldprediger in Graudenz. 278.
Frau Hauptmann Güntherin in Zittau. 289.
Hr. Geisler, Kaufmann in Görlitz. 291.
— Gieſe, Advocat in Görlitz. 293.
— J. D. Glummert, Königl. Pohln. Notarius in Danzig. 352.
— Geret, Kaſtner zu Goldbach in Anſpachſchen. 355.
— Baron von der Goltz, Hauptmann in Potzdam. 370.
— L. Gomperz, Kaufmann in Danzig. 382.
— Baron von Günderode, Fürſtl. Reg. Aſſeſſ. in Wiesbaden. 384.
— Goeldin, Pfarrer und Cammerarius in Jumyl. 437.
— J. Grapel, Kaufmann in Bergedorf. 455.
— Fr. L. Gries, Kaufmann in Hamburg. 456.
— Güldenſtädt, M. D. und Profeſſor in Petersburg. 485.
— Grollmann, geh. R. R. in Gießen. 494.
Junker Im Thurn von Giersberg in Schafhauſen. 536.
— van Glauburg, Hofmarſchal in Bierſtein. 578.
— Theodor Gülcher, Kaufmann in Amſterdam. 617.
Madame Gülcher, geb. Brügelmann, in Amſterdam. 618.
Hr. Moſes Joſeph Getting in Amſterdam. 620.
Madame Gesner in Zürch. 642.
Hr. Grautoff, Cand. Theol. in Lübeck. 662.
— Lieutn. Gribbohm in Lübeck. 665.
— Poſtſekretair Gehrs in Zerbſt. 689.
Frau Gertrud Helena Gies, verwittwete Brand. 693.
Hr. Grimm, Advocat in Schneidemühl. 13, b.

H.

H.

Exempl.

1. Hr. Henrici, Stadtſchultheiß in Bleicherode. 9
— Höfer, Advocat in Klettenberg. 10.
— Baron von Hochberg zu Plagwitz in Schleſien. 13.
— Heim, Regierungsadvocat in Meinungen. 30.
— Hermes, Ober-Mühlen-Inſpector in Berlin. 38.
Frau Ober-Amtmännin Ch. Huet in Stötterlingenburg. 46.
Hr. von Holzendorff, Erbherr auf Auer in Pommern. 80.
— Joh. Caſimir Happach in Coburg. 81.
— Harsleben, Hof-Apotheker in Potsdam. 82.
— H. E. Heinzig, Königl. Ober-Inſpector in Stralſund. 97.
— Thomas Hay in Danzig. 133.
— L. v. Hadrawa, Königl. Kayſerl. Geſandſchafts-Secret. in Berlin. 146.
— Hanſen in Güſtrow. 148.
— M. Hohl, Paſtor in Erlau. 171.
5. — Hilſcher, Buchhändler in Leipzig. 197 — 199. 302. 303.
1. — Hermann, Hofrath in Deſſau. 193.
— G. C. Heinſius, Königl. Amtmann zu Radolphshauſen. 215.
— von Hauſtein zu Wahlhauſen. 215.
3. — van der Hoecks W., Buchhändlerinn in Göttingen. 215 — 231.
1. — von Hardenberg, Auditor in Hannover. 276.
— Hohnſtein, Kloſter-Raths-Secretär in Braunſchweig. 260.
— J. H. Honsberg, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— J. Chr. Hackenberg, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Baron von Hohnſtädt, Obriſtwachtmeiſter. 311.
— Hüffner, Hofſiſcal in Cüſtrin. 317.
— von Halem, Rath zu Peroſum. 334.
2. — Heßling, Regierungs-Referendarius zu Aurich. 335. 336.
1. — J. W. Hofmann in Darmſtadt. 360.
— von Hacke, Geheimerrath in Frankf. a. Mayn. 361.
— Joh. Hamman, Kaufmann in Bourdeaux. 376.

1. Hr.

Exempl.
1. Hr. von Hammerſtein. Landshauptmann in Osnabrück 418.
Freyherr von Hohenhauſen, Krieges- und Steuerrath in Herforden. 427.
Hr. G. Hünnerwadel in Leegburg. 443.
— Heuner, Stadtſchreiber in Arau. 471.
— Hunzicker, Gerichtsſchreiber in Arau. 472.
— J. W. Heyer zu Varls bey Aachen. 517.
— Hoz, Doctor in Richterſchweyl. 526.
— Heß, Hauptmann in Zürch. 531.
— Hecking, in Trogen. 538.
— Hirzel, Landſchreiber in Meiningen. 540.
— Graf von Holſtein-Holſteinburg in Hamburg. 546.
— C. G. Hille, Oberſchultheiß zu Marpurg. 564.
— Häberlen, Canzleydirector in Frankfurt a. Mayn. 576.
— Baron von Hacke in Mauheim. 604.
2. — Heſſe, Kaufmann in Leipzig. 611. 612.
2. — Hiltebrandt in Amſterdam. 626. 627.
1. — Hofrath von Hagen in Nürnberg. 628.
— Häslein, Regiſtrator in Nürnberg. 629.
— Dr. Hoffmann in Altdorf. 630.
— von Holzſchuher, Landallmoſenpfleger in Nürnberg. 631.
— Hottinger, Profeſſor in Zürch. 652.
— Holſt, Notarius in Riga. 658.
Frau Baroneſſe von der Horſt Excell. in Berlin. 687.
Hr. Hartmann, Bürgermeiſter in Rügenwalde. 15, b.

J.

1. Hr. Iſelin, Rathsſchreiber in Baſel. 58.
5. Hrn. Gebrüder Jordan in Berlin. 66. 67. 347. 348. 368.
1. Hr. Joh. Illing in Danzig. 134.
— Junius, Buchhändler in Leipzig. 170.
— Jung, Doct. Med. in Elberfeld. 261.
— von Junck, Erbherr auf Falkenhagen. 280.
— Imhof, V. D. M. in Arau. 473.
— von Irwing, Oberkonſiſtorialrath in Berlin. 599.
4. — Jacobi, Kammerrath in Düſſeldorff. 613 — 616.

K.

Exempl.

1. Der Frau Oberhofmeiſterin Baroneſſe von Kanneberg geb. Gräfin von Finkenſtein Excell. in Berlin. 3.
Frau Generalin von Kahlden Excell. 4.
Hr. Hartmann Köchlin in Mühlhauſen. 63.
— Secretar Kötteritz in Berlin. 72.
— Krokiſius, Landvogtey-Gerichtsadvocat in Schneidemühle. 83.
— J. C. Kramer, Kaufmann in Stockholm. 87.
2. — Kries, Profeſſor in Thorn. 103. 331.
1. — Kuhnhold, Amtsſchreiber in Danzig. 129.
— Baron von Kurz, K. K. Adminiſtrations-Rath in Temeswar. 157.
— Klügel, Profeſſor in Helmſtädt. 255
Hrn. Dietrich von Keyſerlings Excell. Königl. Poln. Kammerherr, Geh. Rath und Kurländ. Kanzler und Ritter. 281.
Fräulein Louiſe von Kleiſt. 282.
Hr. Graf von Kospoth auf Halbau. 301.
— Köpcke, Hofrath in Magdeburg. 304.
— Kettler, Advocat zu Norden. 338.
Fräulein v. Keller, Hofdame bey Ihro Königl. Hoheit der Prinzeſſinn Ferdinand v. Preußen. 319.
Hr. Kraack, Commerzienrath zu Embden. 337.
— H. E. Kronenberg. 369.
— von Knebel Hauptmann in Weimar. 403.
2. — Kozebue, Hauptmann zu Erlangen. 405. 406.
1. — Kruſemarck, Kammerdirector in Minden. 426
— König, Regierungsrath in Detmold. 430.
— Keller, Landſchreiber in Wedenſchwyl. 432.
— Korrodi, Pfarrer zu Lipperswcilen. 436.
— Kirchſperger, Rathsherr in Zürch. 444.
6. Die Krügeriſche Buchhandlung in Gießen. 495. 571 — 575.
6. Hr. Keßler, Buchhändler in Frankfurt. 517 — 522.
1. — Fr. Kunckel, Reviſionsrath in Marburg. 568.
1. — von Korf, Major aus Curland. 584.
2. — Kupfer, Hofgerichtsadvocat in Mietau. 592. 593.
1. — Oberſt Kölbel von Geyſing in Leipzig. 610.

1. Hr.

Ertmol.
1. Hr. M. Kriebel, Paſtor zu Gützkow in ſchwediſch Pommern. 656.
— Friedrich Willhelm König, Kaufmann in Hamburg. 674.

L.

1. Hr. Lubach, Buchbinder in Neubrandenburg. 73.
— Langemack, Probſt in Stralſund. 85.
Frau Dechantin von der Lith in Waſſertrüdingen. 185.
Die Leſegeſellſchaft in Brandenburg. 244.
Hr. J. Engelbert Lausberg, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Lichtenberg, Profeſſor in Göttingen. 279.
— Amtsrath Lehmann in der Neumark. 315.
Die Leihebibliothek in Frankfurt am Mayn. 364.
Hr. Ignaz von Luca, K. K. Rath, Bücher-Cenſor und ordentlicher Lehrer der Policey-Handlungs- und Finanz-Wiſſenſchaften an dem K. K. Lyceum zu Linz. 391.
— G. W. Lüdecke, Prediger bey der Werderſchen Gemeinde in Berlin. 396.
— Lavanus in Petersburg. 486.
Die Leſegeſellſchaft zu Stolpe an der Oder. 493.
Hr. Caſpar Landolt in Zürich. 527.
— J. E. Langerhans, Buchbinder in Hamburg. 546.
Die Leſegeſellſchaft in Dillenburg. 567.
Hr. Linck, Kaufmann in Berlin. 582.
— Lieb, Hofrath und D. in Mietau. 588.
— Joh. Ernſt Lüdecke, Prediger an der Petrikirche in Berlin. 600.
Die Leſegeſellſchaft in Amſterdam. 623.
Hr. von Lilienfeld, geheimer Legations-Rath zu Neu Oberpahlen. 685.
— Löper, Regierungs-Aſſeſſor in Strammehl. 19, b.

M.

1. Hr. Doctor und Procouſul Müller in Leipzig. 8.
— Caſſirer Müller in Leipzig. 14.

Exempl.
8. Hr. A. ter Meer in Crefeld. 47—54.
1. — Canzley-Secretar Andr. Merian in Baſel. 60.
— — — Matthäus Merian in Baſel. 64.
— Probſt Mertzdorf in Bernau. 69.
— Mylius, Buchhändler in Berlin. 78.
— J. J. D. Müller, Altermann und Kaufmann in Stralſund. 93.
2. — J. H. Mau, Königl. Landrentmeiſter in Stralſund. 95. 96.
1. — R. O. M. Müller in Berlin. 104.
3. — Peter Münch in Amſterdam. 112—114.
1. — Martin Myrſch in Danzig. 123.
— J. F. Mathy in Danzig. 126.
— Gerhard Momber in Danzig. 130.
— von Mikulitſch, K. K. Adminiſtrationsrath in Temeswar. 158.
7. — Mayer, Buchhändler in Memmingen. 162—168.
1. — Maucke, Buchhändler in Schleitz. 213.
3. — J. J. Mesmer, reform. Prediger in Dreßden. 224—226.
1. — E. G. Meyer, Caud. jur. in Leipzig. 228.
— Meier. 277.
Fräulein Louiſe von Medem. 283.
Hr. Andr. Müller, 2ter College am Gymnaſium in Thorn. 294.
— Meuſel, Hofrath und Prof. in Erfurt. 345.
Des Fürſtl. Heßiſchen Kanzlers und Geheimenraths-Präſidenten Hrn. von Moſer Excell. in Darmſtadt. 358.
Hr. Rector Mencke in Werben. 375.
— Madeweis, Kriegesrath und Poſtmeiſter in Halle. 383.
— Meier, Fürſtl. Anh. Bernburg. Rath. 389.
Frau Droſtinn von Münſter in Osnabrück. 419.
Hr. Möſer, Juſtizrath in Osnabrück. 424.
6. — J. E. Meier, Buchhändler in Breßlau. 460—465.
1. — Muller Secretar in Berlin. 466.
2. — Ch. von Mechel in Baſel. 476. 477.
1. — J. J. Mahs, Kaufmann in Petersburg. 487.
— Müller, Doctor in Zofingen. 535.

1. Hr.

Erwerl.
1. Hr. C. G. Murhardt, Amtsſchultheiß zu Rödgen. 565.
— Mieg, Administrationsrath in Heidelberg. 608.
— Heinr. Peter Müller in Amſterdam. 621.
2. — Peter Münch und Weſtrick in Amſterdam. 624. 625.
1. — von Reis in Zürich. 643.
— C. L. Möller in Lübeck. 660.
— Andr. Mutzenbecher, Kaufmann in Hamburg. 676.
Frau Annete Engelburg von Merian, verwählte Dinges. 694.

N.

1. Hr. Naude, Profeſſor in Berlin. 15.
— Doct. Nürenberg in Stralſund. 74.
— F. W. Nöldechen, Inſpect. in Wrietzen. 115.
— Hofr. zur Nedden. 149.
— Neubauer, Amtmann zu Bartensleben. 253.
— H. W. Natory, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Neumann, Regierungsrath in Küſtrin. 313.
— Nantikow, Regierungsſecretar in Küſtrin. 316.
— Neuker, Profeſſor in Thorn. 353.
3. — Niebuhr, Königl. Däniſcher Capitän in Copenhagen. 365 — 367.
1. — von Niebelſchütz, Königl. Preuß. Hauptmann bey dem Eichmannſchen Füſelierregiment in Weſel. 398.
— Neidhart, Stadtamtmann in Wisbaden. 385.
— Noodt, Prediger in Weſeberg bey Lübeck. 491.
— Nox, Lieutenant in Zürch. 539.
— Nieſſen, Hofkammerrath in Manheim. 605.
— N. Paſtor zu R. 634.
— Levin Leop. von Nolde. 285.
— Nicolai, Kabinetsſecretair und Bibliothecarius Sr. Kayſerl. Hoheit des Großfürſten aller Reuſſen. 692.

O.

Exempl.

1. Hr. Orell, Rathsherr und Seckelmeiſter in Zürich. 45.
6. — Orell, Gesner, Fueslin und Comp. Buchhändler in Zürich. 445—452.
1. — Salomon Orell, Hauptmann in Zürich. 530.
— von Orelli auf Blumenau. 545.
— von Oſtenburg, Kammerjunker in Mietau. 585.
— von Oelſen, Oberhauptmann in Mietau. 586.
— Jacques d'Orville in Offenbach. 673.

P.

1. Hr. Peterſen, Hofdiaconus in Darmſtadt. 7.
— Geheimerrath und Präſident Philippi in Berlin. 32.
— Hauptmann Pollborn in Bernau. 68.
— Pott in Danzig. 127.
Frau von Pronay in Peſt. 173.
Hr. Joh. Paul Pfaum, Rath und Amtsrichter in Marktheidenheim. 184.
— J. G. Peterſen, Kaufmann in Danzig. 381.
— Preiß, Regierungsſecretär in Osnabrück. 422.
— von Preuß, Aſſeſſor zu Marpurg. 570.
3. — Peſenecker, Buchbinder in Berlin. 653—655.
1. — John Pohl in Lübeck. 659.
— Platzmann in Berlin. 698.

R.

1. Hr. Geheimer Kriegesrath von Roſenberg in Danzig. 35.
— Rath Roſinsky in Graudenz. 36.
— Geh. Rath Ransleben in Berlin. 42.
— Hofrath Ritter in Glogau. 102.
— Reyger in Danzig. 117.
— Rath Roſinsky, 118.
— Rebelt, Apotheker in Berlin. 143.
— Geh. Secr. Rackemann in Potsdam. 145.

1. Hr.

Exempl.

1. Hr. von Reden, Auditor in Hannover. 235.
Frau Aebtin Rehkopf in Helmſtedt. 257.
Hr. Reſewitz, Abt im Kloſter Bergen bey Magdeburg. 309.
— Raupach, Hofrath in Berlin. 395.
— von Raven, Landrath in Böcke. 453.
Mdlle. Reuter in Friedland in Mecklenburg. 459.
Hr. Rothpley, J. U. D. in Arau. 474.
— Reuſch, Secretär in Hachenburg. 581.
Frau Kammerherrinn von Ried, geb. von Medem in Curland. 583.
— Joh. Friedr. Reinhold in Amſterdam. 619
— Reichard, Bibliothecarius in Gotha. 641.
— Dr. Rahn der ältere in Zürich. 646.
— Landvogt Rahn in Zürich. 647.
— Joh. Jacob Reſpinger, Kaufmann in Baſel. 261.
— Roß, Holländ. Reſident in Danzig. 124.

S.

1. Hr. Sack, Oberconſiſtorialrath in Berlin. 2.
— Schterbinin in Berlin. 21.
— Hofrath Schmid in Berlin. 34.
— H. Spoerlin in Mühlhauſen. 62.
— C. Hamicke, Doct. und Paſtor bey St. Jacobi in Stralſund. 89.
— J. F. Schremcke in Stralſund. 99.
— Phil. Adolph Stoll in Zittau. 100.
— Schuberth, Gerichtsſchreiber in Danzig. 125.
3. — Poſtſec. Schulz in Elbingen. 140—142.
1. — Schmidt aus Bornſtedt. 144.
— Graf Sauer, K. K. Hofrath in Temeswar. 156.
20— Steiner und Comp. Buchhändler in Winterthur. 200—211. 523—542.
1. — Schwarzkopf, Buchhändler in Nürnberg. 212.
— J. H. Saal, Accisinſpector in Leipzig. 229.
2. — Stein, Buchhändler in Strasburg. 230. 231.
1. — Stroth, Rector in Quedlinburg. 232.
— Scheufler Amtmann zu Wittmarshof im Heſſiſchen. 239.

Exemp.

1. Der Frau Generalinn von Schulenburg Excell. zu Altenhausen. 264.
Hr. Schulz, Inspector zu Havelberg. 288.
— G. A. Segnitz, Doct. Med. in Löbau. 292.
— Spregel, Professor in Berlin. 299.
— Sulzer, Burgermeister in Magdeburg. 306.
Des Königl. Preuß. wirkl. Staats- und dirigirenden Ministers Hrn. Baron von der Schulenburg Excellenz in Berlin. 308.
Hr. Seidel, Candidat in Kunersdorf. 343
— G. A. Schröder, Schöppenh. in Danzig. 373.
— von Sydow in Stolzenfelde. 374.
— Geheimerrath und Landeshauptmann Graf von Solms Excell. 392.
— Sperber, Student in Leipzig. 408.
— Drost von Scherle. 420.
— Schwager, Prediger in Jöllenbeck. 429.
— Regierungsrath in Detmold. 430.
— Schinz, Pfarrer in Altstetten. 440.
— D. Steuglin, Königl. Dänischer Etatsrath in Hamburg. 457.
— J. L. Schlesser, Pastor in Bergedorf. 458.
— Sarer, Gerichtsherr zu Aarau. 475.
— Schmidt, reformirter Prediger in Petersburg. 488.
— Seidler in Petersburg. 489.
— Sievers, Kaufmann in Petersburg. 490.
— M. Schmidt, Hofmeister bey dem Hrn. Legationsrath von Busch zu Stolpe an der Oder. 492.
— Heinrich Schulz in Hamburg. 496.
19 — Stettin, Buchhändler in Ulm. 497—516.
Der Frau Gräfin von Stadion Exc. in Warthhausen. 497.
Hr. M. B. Schlösser zu Warls bey Aachen. 517.
— Ulrich Sulzer im Speicher. 524.
— J. C. Schweitzer in Zürich. 528.
— Joh. von Staden zu Oberpahlen. 686.
— Scheuchzer, Rechenschreiber in Zürich. 529.
— Schultheis, Sohn, in Zürich. 532.

1. Hr.

Exempl.
1. Hr. Caſp. Schultheis in Zürich. 533.
— B. L. Steiger, General-Major der holländiſch. Schweitzergarde, von Bern. 541.
— Spindler, Conrector in Lüneburg. 544.
— J. G. Schulz Kaufmann in Danzig. 562.
— Schulz. Kaufmann in Berlin. 597.
— Sartorius, Regierungsrath in Heidelberg. 606.
— Schönmetzel, Profeſſor in Heidelberg. 607.
— Seydel, Kaufmann in Nürnberg. 632.
— Ulyſſes von Salis, Königl. franzöſ. Miniſter in Bündten. 636.
— Herkules von Salis, Podeſta des Thals Bregaglia. 637.
— Rudolph von Salis, Andreasſohn. 638.
— Steinbrüchel, Profeſſor in Zurich. 650.
— Stein, Cand. der Theol. in Lübeck. 663.
— Siedenburg in Lübeck. 667.
Se. Excell. Hr. Graf von Schönborn, würkl. Kayſ. Geheimerrath in Maynz. 669.
Hr. Adde Schröder, Kaufmann in Hamburg. 675.
— Sauermann, Amtsvogt zu Bockhorn. 684.
— Soltau, Actuarius in Lübeck. 697.
— von Steamansky, Hauptmann zu Königsberg in Preuſſen. 699.
— Graf von Schwerin, zu Schwerinsburg. 6, b.
— Stoppani, Kaufmann in Stettin. 7, b.
Madame Salingre in Stettin. 9, b.

T.

1. Hr. Peter Teſchenmacher in Elberfeld. 33.
Junafer Thyme in Schleuſingen. 76.
Hr. J. C. Töpfer, Königl. Hofkämmerer in Strahlſund. 94.
— D. Tiedemann in Bremen. 154.
— H. E. v. Teubern, Churfürſtl. Sächſ. Hof- und Juſtizrath, auch geheim. Referendarius in Dresden. 224.
— Criminalrath Taddel in Küſtrin. 314.
— B. C. Baron von Türcken, Cammerherr in Anſpach. 372.

Ernesti.
1. Hr. Tottien, Hofrath in Mietau. 587.
— Tetſch, Hofgerichtsadvocat in Mietau. 591.
— Tiling, Profeſſor in Mietau. 595.
Frau Profeß. Tiling, geb. von Wehrdt, in Mietau. 596.
Hr. Tobler, Chorherr in Zürich. 648.
— G. Trendelenburg in Lübeck. 661.
— Trautwein, Kaufmann in Memel. 691.

V.

1. Hr. Volkhart, Rector in Meinungen. 29.
Eine Ungenante Dame mit folgenden Buchſtaben, D. N. F. v. A. Z. F. D. 59.
Hr. Joh. Pet. Uz, Landgerichtsaſſeſſor in Anſpach. 181.
2. Ein Ungenanter S. M. 222. 223.
3. — — M. M. Oberhofmeiſter bey Ihro Durchl. der verwittw. Frau Herzoginn in Rhönhild. 242.
— von Veltheim zu Bartensleben. 251.
— Urſinus, Oberamtsrath in Ummendorf. 307.
Frau J. E. Unzerin, geb. Ziegler, in Altona. 344.
Hr. J. G. Vogel, Buchbinder in Lauban. 409.
— Vogel, Probſt in Angermünde. 543.
Ein Ungenannter, M. K. in Mietau. 594.
Hr. Joh. Uphagen in Danzig. 603.
16. — J. G. Virchaux, Buchhändler in Hamburg. 546—561.
1. Hr. Uſteri, Profeſſor in Zürich. 651.
Ein Ungenanter in Lübeck. 664.

W.

1. Hr. Profeſſor Weſenfeld in Berlin. 5.
— Wächter, geheim. Legationsrath in Stuttgard. 16.
Frau Geheimeräthinn von Wollzogen in Meinungen. 27
— von Waldow, geb. von Bismark, im Dannenwalde. 57.

Exempl.

1. Hr. Professor Walch in Schleusingen. 75.
— E. C. Westphal, Registrator in Stralsund. 98.
— Weisse, Landrentmeister in Dresden. 101.
— Stallmeister Welack in Carolath. 147.
— Welter in Eupen. 182.
— Justus B. von Wissel, Königl. Amtmann in Wibrechtshausen. 215.
Frau Baronesse von Wirtzburg, geb. Freyin von Schilling, in Coburg.
Hr. D. Wocster, Kaufmann in Elberfeld. 261.
Hrn. Wocster und Hücking, Kaufleute in Elberfeld. 261.
Hr. Wehrmann, Rector in Bielefeld. 290.
— Wiesel, Salz-Schiffarts-Director in Berlin. 297.
— Wilmsen, Prediger in Berlin. 310.
— Hauptmann von Wedel in Küstrin. 312.
6. Die Waysenhaus Buchhandlung in Braunschweig. 313 — 318.
Hr. von Waugenheim, Schloßhauptmann in Hannover. 330.
— Willemer zu Frankf. am Mayn. 366.
— Weiß, Oberholzinspector in Königsberg. 377.
— Weiß, Obersalzfaktor in Schellmühle. 378.
— v. Wiedebach auf Britzen in der Niederlausitz. 387.
— Wedekind, Landrentmeister in Osnabrück. 421.
— Wirz, V. D. M. in Zürich. 433.
— Wolff, Kapellmeister in Weimar. 486.
— Fr. D. Wahler, zu Warls bey Aachen. 517.
— Wegelin, Professor in St. Gallen. 534.
— Wagner, Hofapotheker in Wächtersbach. 580.
— Wundt, Kirchenrath und Professor in Heidelberg. 609.
— Dr. Wittwer in Nürnberg. 633.
— Winning, Prediger in Chur. 639.
— Winter, Regierungsassessor in Weilburg. 672.
— Wartenburg, Justizrath in Oldenburg. 682.

Y.

1. Des Hrn. Grafen von Ysenburg Land-Commenthurs in Birstein Excell. 668

Z.

Exempl.
1. Hr. Adrian Zingg, Kupferſtecher in Dreßden. 224.
— Zimmermann, Leibarzt in Hannover. 233.
— Zimmermann, Prediger zu Eſens. 340.
— Fr. Aug. Baron Zorn von Plobsheim in Danzig. 414.
— Zollikofer, Diakonus in St. Gallen. 434.
— C. Zucki, V. D. M. in Wartau. 438.

Geſchloſſen den 15. April 1778.

An den Buchbinder.

Die Kupffer zum IVten Bande, werden folgendermaßen eingelegt:

No. 15. S. 87.
No. 16. S. 99.

Das Ende vom 1ten Theile Dd, iſt angedruckt, an dieſem Bogen c.

Das Ende vom 2ten Theile Gg, iſt angedruckt am Bogen X des 4ten Theils.

Das umgedruckte Blatt 87 und 88 des IVten Theils iſt auf dieſem Bogen c angedruckt.

Leben
Johann Bunkels.

Erſter Abſchnitt.

Einleitung. Nachricht von dem Aufenthalt und dem Studiren des Verfaſſers auf der Univerſität.

Damit die Begebenheiten meines Lebens und die Anmerkungen und Betrachtungen, welche ich über Menſchen und andere Gegenſtände zu Waſſer und auf dem Lande in verſchiedenen Theilen der Welt gemacht habe, nicht in Vergeſſenheit gerathen mögen, ſo iſt es von meiner Jugend an bis jetzt immer meine Gewohnheit geweſen, über alle merkwürdige Dinge, ſo wie mir Menſchen, Materien, Bücher u. ſ. w. vorkamen, Aufſätze zu machen, und in der Hofnung, daß ſie meinen Mitbürgern einige Dienſte leiſten können, mache ich ſie auch öffentlich bekannt. Der Leſer wird nicht allein Dinge, die ihm angenehm ſind, und ihn in Verwunderung ſetzen, ſon-

dern auch vermischte Gedanken über mancherley Sachen darin antreffen. Auch wird er, wenn er daran Geschmack findet, einige rührende Geschichten lesen. Aber die Bestimmung aller Erzählungen, Beobachtungen und Betrachtungen gehet dahin, daß schätzbare Kenntnisse, und alles, was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was lieblich ist und wol lautet, befördert werde.

Vor ohngefähr funfzig Jahren wurde ich von der Hebamme eingewindelt, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Tod, viel eher als ein halbes Jahrhundert verflieſſet, mich wieder auswickeln. Ich bin damit zufrieden, wenn es dem Himmel gefälle. Leben und Tod sind mir gleich willkommen, weil sie auf gleiche Weise Theile meines Weges zur Ewigkeit sind. In diesem ersten Zustande ist das Loos mir nur kümmerlich gefallen, aber ich hoffe, einst Welten vortheilhaft zu verwechseln. Da Gott ohne allen Zweifel seinen moralischen Geschöpfen zur Beförderung ihrer Tugend das Daseyn giebt, und einem Jeden seine ihm angemessene Glückseligkeit bestimmet, so kann auch derjenige, der hier unglücklich ist, am Ende doch eine unveränderliche Glückseeligkeit erwarten, wenn er nach dem Maaß der ihm verliehenen Kräfte sich bemühet hat, durch Aufrichtigkeit, Wohlwollen,

Uneigennützigkeit und Mildthätigkeit ſich nützlich und wichtig zu machen, und die Pflichten auszuüben, zu welchen wir nach der Einrichtung unſerer Natur, und nach dem Verhältniſſe, in welchem wir mit Gott und den Gegenſtänden ſeiner Regierung ſtehen, verbunden ſind.

Sehe ich auf mein Leben, ſo muß ich bekennen, daß ſolches von manchen Fehltritten und groſſen Vergehungen nicht frey geblieben. Aber bey allen meinen Fehlern und Unvollkommenheiten habe ich ſtets mit den Betrübten Mitleiden gehabt, und das Elend anderer immer tief empfunden. Das Geld, deſſen ich zu meiner eigenen Erquickung bedurfte, habe ich oft verwandt, andern Erleichterung zu verſchaffen. Und wollte mein Vermögen nicht zureichen, ſo kränkte mich ihre Verlegenheit, darin ich ſie laſſen muſte. Konnte ich Jemanden Gutes thun, ſo ſcheuete ich keine beſchwerliche und mit Koſten verbundene Bemühung. Mein Verhalten war allezeit offenherzig und geſellſchaftlich, und mein Umgang leutſelig und ſanft. Daher habe ich das Vertrauen, daß, wenn ich einſt von dieſer Erde genommen werde, ich aus einem dunklen und wolkigten Horizont zu den Gegenden der Freude, des Lichts und einer völligen Offenbarung werde erhaben werden. Dieſer Glaube

erheitert meine Tage bey allem, was mir auch von aussen zustossen mag, unterstützet mich in jeder Trübsal und macht mich fähig, daß ich überhaupt mein Leben in beständiger Zufriedenheit und Freude erhalten kann.

Was in meiner Kindheit vorgefallen ist, verdienet nicht aufgezeichnet zu werden, und daher fange ich mein Leben mit dem ersten Monate des siebenzehnten Jahrs meines Alters an, als ich nach der hohen Schule gesandt wurde, woselbst ich bey einem gemeinen Tische verdungen ward, ob ich gleich des Jahrs ein reicheres Auskommen hatte, denn irgend einer aus der Tischgesellschaft im Kollegium. Hier war mein Vorsatz, mich mit Lesen zu beschäftigen, und meine natürliche Fähigkeit aus allen Kräften zu verbessern. Das sahe ich wol ein, daß die Natur mir das, was man eigentlich Genie nennet, versaget hatte, welches mit Verstand verbunden allein ein Vorrecht solcher ausserordentlichen Personen ist, die der Himmel durch die Vereinigung der schätzbarsten Eigenschaften bestimmet hat, große und edle Endzwecke auszuführen, und in allem, worauf sie sich legen, die höchste Stuffe der Vollkommenheit zu erreichen, wenn sie sich anders Mühe geben, die ihnen verliehenen Gaben durch Kunst zu vervollkommnen, und sich sorgfältig

fältig hüten, nicht seltsamen und paradoxen Dingen nachzujagen, und diese Klippe, woran so manches Genie zerscheitert ist, zu vermeiden wissen. Dagegen hatte ich einen erträglichen Antheil von natürlichem Verstand, war von meiner Kindheit an stets gelehrig und folgsam gegen den gemeinen Wahrheitssinn. Ich wuste, wenn ich mich gleich auf keine Weise unsterblich machen würde, daß meine Bemühung mir ein etwaniges Verdienst geben könnte, und dies war genug für mich. Ich durfte nur die Stuffen der Vollkommenheit erreichen, welche die Natur für meine geringe Kräfte ausgezeichnet hatte.

Daher hatte ich mein ganzes akademisches Leben den Büchern gewidmet, und die fünf Jahre, welche ich auf der Universität zubrachte, unterhielte ich mich so sehr mit den Todten, daß ich wenig Umgang mit den Lebendigen hatte. So sehr hatten die Wissenschaften mich eingenommen, daß andere Dinge mich wenig rührten. Spazieren und Musik waren meine liebste Erhohlungen, und beynahe die einzigen, woran ich Wohlgefallen hatte. Auf jene thörichte Zeitvertreibe und Bestrebungen, denen man sich aus unrichtiger Beurtheilung, oder aus einer Fertigkeit, aufsteigende Einfälle und Begierden gar nicht zu prüfen, zu ergeben pfleget, verfiel ich da-

mals nicht. Daher nahm ich nur sehr selten Theil an den Belustigungen, denen sich begüterte Jünglinge auf der Universität gemeiniglich überlassen. Meine Erquickung nach dem Studiren fand ich bey meiner Flöte, und in dem Umgange mit einigen sinnreichen, nüchternen Freunden, besonders mit meinem Vorgesetzten, dem Herrn Johann Bruce A), einem einsichtsvollen und vortreflichen Manne. Und wenn es das Wetter erlaubte, so spatzierte ich einige Meilen in der Gegend herum, oft in Gesellschaft, die mehreste Zeit aber muste ich allein gehen. Unterwegens machten mein Hund und mein Gewehr mir Zeitvertreib genug, und führten mich oft so weit, daß ich mich darüber verspätete, wie man in diesem Tagebuch Beyspiele finden wird. Die Geschichte der schönen Henrie[illegible]erde ich bey Gelegenheit erzählen.

Jetzt will ich nach meinem Plane die Methode wie auch den Erfolg anzeigen, wie ich studiret habe. Vier Jahre widmete ich der Weltweisheit, der Kosmogra-

A) Der Verfasser verweiset hier auf seine Memoirs of several Ladies of Great Britain, die wir als einen Anhang dieses Werks auch übersetzt liefern.

N. Die mit einem Buchstaben bezeichnete Anmerkungen, sind von dem deutschen Herausgeber, und die mit einem Sternchen bezeichnete, von dem Verfasser.

mographie, der Mathematik und den Sprachen, und das fünfte der Geſchichte.

Das erſte Buch, das ich nach meiner Aufnahme ins Kollegium in die Hand nahm, war der Verſuch des Herrn Locke, und dieſer deutliche und genaue Schriftſteller gefiel mir ſo ſehr, daß ich nichts anders eher vornahm, als bis ich nach einer dreymaligen Durchleſung mich durch ihn mit meinem eigenem Verſtande völlig bekannt gemacht hatte. Er lehrete mich meine Fähigkeiten unterſuchen, und ſetzte mich in den Stand zu beurtheilen, welche Wiſſenſchaften meinen Kräften angemeſſen wären. Er führete mich in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwiſſenheit, und zeigte mir, wie ſehr die wahre Erkenntniß von einem richtigen Verſtand der Wörter und einer genauen Bedeutung der Ausdrücke abhinge. Kurz, dieſer Verſuch half meinen Verſtand ſehr wohlthätig auf, und ihm ſchreibe ich es zu, wenn ich denſelben in etwas verbeſſert habe. Wenn ich könnte, ſo wollte ich alle junge Herren bereden, dieſes Buch mit großer Aufmerkſamkeit recht durchzuleſen, und ich bin verſichert, daß ſie am Ende ihre Bemühung würden reichlich belohnet finden. Sie würden zu der Richtigkeit und Wahrheit der Erkenntniß gelangen, welche

che die gröſte Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens ſind B).

Nachdem ich einige Zeit auf dieſen vortreflichen Verſuch verwandt hatte, fing ich an die erſten Anfangsgründe aller Erkenntniß zu ſtudiren, nemlich den Bau der Welt, die Einrichtung des menſchlichen Leibes, die Eigenſchaften der Thiere, die Kräfte der Pflanzen, und die Beſchaffenheit der Metalle; und was mich ganz entzückte, war die Betrachtung der ſchönen Ordnung, und die weiſen Endurſachen der

B) So nützlich ich es halte, den Anfang des philoſophiſchen Studiums mit der Erkenntniß der menſchlichen Seele zu machen, und ſo lehrreich und wichtig Lockens Verſuch über den menſchlichen Verſtand, meiner Einſicht nach, für einen geübten Denker iſt; ſo weiß ich doch nicht ob ich es wagen könne, dieſes Buch einem Anfänger in der Philoſophie zu empfehlen, um darin zuerſt dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudiren. Ohne darauf zu ſehen, daß doch wirklich bey ſo vielen wahren und ſcharfſinnigen Bemerkungen, viel unrichtiges, nicht tief genug erforſchtes und Unzuſammenhangendes darin vorkommt, und das ganze Syſtem ſchwerlich die Probe hält (worüber der Leſer Leibnitzens von Herrn Raſpe herausgegebne Geſpräche zu Rath ziehen kann) ohne, ſage ich, dieſes zu rügen, ſcheint mir der Vortrag zu weitſchweifig, der Ausdruck nicht genau und beſtimmt und für Anfänger nicht lichtvoll und anziehend genug zu ſeyn. Locke beſchäftigt ſich hauptſächlich, den ſcholaſtiſchen Wuſt unbedeutender Kunſtwörter und ungegründeter Diſtinctionen wegzuräumen, und der junge Philoſoph, der dieſen Unrath glücklicherweiſe noch nicht kennt, kann die Wider-

der Natur in allen ihren Geſetzen und Produkten. Dieſes Studium hatte einen angenehmen Einfluß auf meine Denkungsart, und erweckte eine Liebe zur Ordnung ſowol in meinem Herzen als in meinen äuſſerlichen Betragen. Es leitete mich zugleich zu der groſſen erſten Urſache aller Dinge; und da ich durchgehends Uebereinſtimmung, Weisheit und Güte in allen Werken der Natur antraf, ſo prägte ſich meiner Seele die feſte Ueberzeugung ein, daß alles unter der Vorſehung eines allgemeinen Geiſtes ſtehe,

Widerlegungen deſſelben weder nützlich noch intereſſant finden, zumahl da Locke zuweilen ſelbſt, z. B. gleich Anfangs bey ſeinen weitläuftigen Unterſuchungen über die angebohrnen Ideen, in den gewöhnlichen Fehler der Diſputirenden geräth, daß er die Bedeutung der Wörter nicht deutlich und feſt genug beſtimmt, und Zweydeutigkeiten unterlaufen läßt, die den angehenden Denker ſehr verwirren und abſchrecken, wenn er nicht ſo viel Geduld, wie Bunkel hatte, und dies Werk drey mahl durchlieſet. In Ermangelung eines erſten Unterrichts in der Philoſophie, wie ich ihn wünſchte, nach einer Methode, wo man, ſoviel möglich, den Weg der Erfinder zurückgienge, und für die Weltweisheit das leiſtete, was Clairaut in ſeinen Elemens de Geometrie & d'Algebre für dieſe Wiſſenſchaft leiſten wollte, möchte ich immer rathen, den Anfang des philoſophiſchen Studiums mit Wolfs deutſchen philoſophiſchen Schriften zu machen, wo man nicht lieber, um den Geſchmack an philoſophiſchen Unterſuchungen zu reitzen, mit einzelnen Abhandlungen eines Mendelſohns, Sulzers u. a. m. anfangen wollte.

welcher von aller Bosheit sowol als Schwachheit, in Ansehung des Verstandes und der Macht gleich entfernet ist. Dies führte mich zu der schuldigen Zuneigung gegen den unendlich vollkommenen Vater der Natur. Und wenn ich seine glorreiche Werke betrachtete, so muste ich mit Entzückung bekennen, daß er unsere Liebe und Bewunderung verdiene. Dies überzeugte mich auch, daß alles, was nach dieser Ordnung in der Welt geschieht, im Ganzen beydes gerecht und gut sey, und daß wir folglich alle Trübsale, die der Tugend wegen über uns ergehen, auf die beste Weise erdulden müssen, daß in Ansehung widriger Zufälle, böser Menschen und Beleidigungen, wir mit Ergebung und Zufriedenheit uns einer vollkommenen Regierung unterwerfen, und daß wir allezeit Güte und Beständigkeit beweisen müssen, wenn wir anders fest überzeuget sind, daß alle Dinge von einem allgemeinen Geist gemacht und regieret werden. Diese Gedanken erzeugte das Studium der Natur bey mir. Es setzte die moralischen Vollkommenheiten des Schöpfers und Regierers der Welt bey mir ausser allem Zweifel. Und ist dieser allmächtige Gott, dachte ich, vollkommene Weisheit und Tugend, muß dann nicht folgen, daß er alle, welche sich bemühen, an Weisheit zu wachsen, billige

und

und liebe, — und muß der nicht glücklich seyn, den er liebet, und an welchen er ein Wolgefallen hat? dies ist eine offenbare Wahrheit. Die Sache der Tugend gewinnet hiedurch den völligen Sieg.

Aber bey der Sittenlehre hielte ich mich zum längsten auf. Sie ist die eigentliche Nahrung für die Seele, und vervollkommnet sie in allen einem gesitteten Menschen anständigen Tugenden. Diese Wissenschaft sammlete ich zuförderst aus den alten Weltweisen, und machte mich mit allen moralischen Schriftstellern Griechenlands und Roms genau bekannt. Ich bemerkte zu meinem gröſten Vergnügen, daß diese unsterbliche Männer, so weit, als menschliche Vernunft sie führen konnte, die Einrichtung des Lebens, die mit der Absicht der Natur am übereinstimmendsten und zur Glückseligkeit am beförderlichsten ist, entworfen hatten, indem sie gezeiget, daß diese Welt und besonders die menschliche Natur durch Gottes Weisheit und Rath gebildet sey, und daß aus der Einrichtung unserer Natur verschiedene Pflichten entspringen — daß, weil Gott das ursprüngliche unabhängige Wesen, erfüllet mit aller möglichen Vollkommenheit, uneingeschränkter Macht, Weisheit und Güte, der Schöpfer, Urheber und Regierer dieser Welt ist, welchem die Menschen für

seine

seine unzählbare und aus Gnade erzeigte Wolthaten verpflichtet sind, wir daher die brünstigste Liebe und Ehrfurcht gegen ihn bezeugen und ihn verehren sollen mit einer Zuneigung, die der Erhabenheit und unendlichen Größe — der ursprünglichen Ursache aller Dinge angemessen ist, daß wir, so weit die menschliche Schwachheit es zuläßet, uns und alle unsere Angelegenheiten seinem Willen demüthigst unterwerfen und ergeben, auf seine Güte unser Vertrauen setzen, und ihm, so viel als es uns Schwachen möglich ist, beständig nachahmen. Dies ist unsere Pflicht gegen den ursprünglichen, gnädigsten, Allmächtigen, der uns gebildet hat, und mit freygebiger Hand uns alles mittheilet, was uns so vergnügt und glücklich macht, als wir es fähig sind; — daß in Ansehung der Menschen die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht schon die Pflichten auszeichne, welche wir andern beweisen sollen, so wie die von der Natur uns eingepflanzete gütige Neigungen uns ermuntern, sie zu entrichten, — daß, durch das Gesetz unserer Einrichtung und Natur, Gerechtigkeit und Wolwollen unsere Vorschrift geworden, und Hülfleistungen und gegenseitige Pflichten nicht blos erfordert werden, unser Vergnügen und Glückseligkeit zu sichern, sondern uns selbst in Sicherheit beym Leben

zu erhalten, — daß das Gesetz der Natur oder das natürliche Recht uns jede Art von Ungerechtigkeit, Verletzung des Lebens, der Freyheit, der Gesundheit, des Eigenthums untersaget, — daß aus der Aeusserung unserer rühmlichen wohlthätigen Kräfte nicht nur muthige, für andere ersprieſsliche und das gemeinschaftliche Wol sichernde Handlungen entstehen, sondern daß uns selbst auch dadurch Freude, Friede, innerer Beyfall nebst äusserlichen Vortheilen verschaffet werde, — daß hingegen Ungerechtigkeit und Bosheit, Zorn, Haß, Neid und Rachsucht oft Scham und Gewissensbisse erzeugen, und nichts erfreuliches, nichts ruhmwürdiges bey sich führen, daher wilde Menschen bey dem gröſten Ueberfluß elend sind. — In Ansehung unserer selbst saget uns die Stimme der Vernunft, daß wir unsere Fähigkeiten und die Gelegenheit unsern Verstand zu bessern, nützen müssen, uns durch Wissenschaften eine ausgebreitete Erkenntniß der Natur zu erwerben, und durch fleißiges Nachdenken und Betrachten zu der Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung gelangen sollen, von welchen unser Leben soll beständig regieret werden, zu jener wahren Klugheit, welche Verwegenheit, Unbesonnenheit, ein thörichtes Selbstvertrauen und Argliſt ver-

abſcheuet, und unter einer tiefen Empfindung der moraliſchen Vortreflichkeit, was für das Leben würklich vortheilhaft iſt, beherziget und wählt — zu jener Gerechtigkeit, die beſtändig auf das gemeine Beſte ſiehet, und dem zufolge einem Jeden giebt, was ihm nach natürlicher Billigkeit zukommt, — zu der Mäßigung, welche die niedrigern Begierden zähmet und ordnet, und die Annehmlichkeit und Schönheit der Sitten hervorbringet, — zu der Tapferkeit, die alle ungegründete und übermäßige Furcht unterdrücket, uns über alle äuſſerliche Zufälle in dieſer Sterblichkeit erhebet, und unſere Seele ſtärket, wann wir bey ſchwierigen Bemühungen und Gefahren in Verſuchung gerathen, unſere Pflicht aus den Augen zu ſetzen, indem ein früher und ſchmerzhafter Tod bey Tugend und Ehre dem längſten ſchändlichen Leben weit vorzuziehen ſey, und in Anſehung der Glückſeeligkeit keine Vortheile mit dem Beyfall Gottes und unſers eigenen Herzens verglichen zu werden verdienen, — daß, wenn wir auf dieſe Weiſe zu einem anſtändigen Dienſte Gottes, unſers Nächſten und unſer ſelbſt zubereitet leben, Frömmigkeit gegen Gott, Wolwollen gegen unſern Nächſten ausüben, und unſere eigene Vervolkommnung zum Ziel haben, wir dann hoffen können, daß, ſo ſehr wir auch hier in man-

mancherley Schwachheiten und Unordnungen verwickelt seyn mögen, der gütige Gott gegen alle, die ihn so aufrichtig lieben, und aus Pflicht und Dankbarkeit ihm zu dienen wünschen, werde barmherzig seyn, werde geneigt und versöhnlich gegen die Bußfertigen und alle diejenigen seyn, welche aus allen ihren Kräften der Tugend nachjagen; und da die Vollkommenheit in der Tugend des Menschen Glückseligkeit ausmache, daß auch unsere Bemühungen, jene zu erreichen, kräftig und hinlänglich seyn müssen, die völlige Glückseligkeit, oder wenigstens einige geringere Stuffen derselben zu erreichen.

Diese schöne Sittenlehre fand ich in den Schriften der alten Weltweisen hin und wieder zerstreuet, und mit großer Mühe brachte ich die verschiedenen Lehren in ein System praktischer Tugendpflichten. Aber ich bemerkte, daß der große Haufe der Menschen hiezu nicht vermögend war, und wenn sie es könnten, so sahe ich, wie weit ein solches Tugend-System der Offenbarung nachstehen muste. Den Sonntag widmete ich jedesmal dem Studium der geoffenbarten Religion, und bey dem Lesen der heiligen Schriften entdeckte ich, daß die Werke eines Plato, eines Cicero, eines Epictetus und aller uninspirirten Weisen des Alterthums nur schwache Vorschrif-

ſchriften waren, wenn man ſie gegen Gottes Wort hielte. Durch dieſe ſiegende Gnade, welche die Menſchen aus der Sklaverey und Unwiſſenheit des Götzendienſtes errettet, beweiſet ſich die Barmherzigkeit und Macht Gottes. Dieſen göttlichen Eigenſchaften hat der Sünder ſeine Bekehrung zu verdanken. Dies ſind die Zeugniſſe des Herrn, die das Herz erfreuen und die Augen erleuchten. Was ſind alle Vernunftſchlüſſe der Weltweiſen gegen die Melodie der himmliſchen Stimme, welche uns beſtändig zuruft: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken.** — Wozu konnten ihre Lehren dienen, wenn wir nicht dieſe ausdrückliche Verheiſſung der göttlichen Gnade und des geiſtlichen Beyſtandes hätten, die uns durch das Blut des neuen Teſtaments beſtätiget worden? Die Philoſophie der Griechen und Römer war für die damaligen Zeiten und Menſchen vortreflich: aber mit den Lehren unſrer heiligen Religion, und mit der Verſicherung von Gottes Vergebung, die uns durch ſeinen hochgelobten Sohn gegeben iſt, kann ſie gar nicht in Vergleichung geſetzet werden. Ueberdas lebten die Weltweiſen über Tod und Zukunft in ziemlicher Dunkelheit und Zweifel. Und in Abſicht dieſer Welt findet man in ihren Reden keine

Kraft,

Kraft, uns mitten im Ueberfluß gegen Reitzungen zu verwahren, damit wir nicht verlohren gehen, und uns bey unglücklichen Zufällen und bey der Qual fehlgeschlagener Hofnungen unsere Ruhe zu sichern; keine Kraft, uns von Sorgen und Bekümmernissen, die mit dem Besitz großer Güter verbunden sind, zu entledigen, und unser Herz fähig zu machen, das Gute, das wir vor uns haben zu geniessen und zu schmecken; keine Kraft, uns so wol bey dem Gegenwärtigen ruhig und zufrieden, als in Absicht des Zukünftigen von Furcht frey und sicher zu machen. Alles dieses lehret uns die Offenbarung, und allein durch die heilige Schrift werden wir unterrichtet, daß, wenn wir hier in mancherley Furcht und Sorgen schweben, und oft in dieser Welt von Uebeln geängstiget werden, wir dies alles als so viele Warnungen anzusehen haben, unsere Ruhe nicht hier zu suchen, sondern ein standhaftes Auge zu richten auf das, was Gott bereitet denen, die ihn lieben. Nach dem Unterrichte des Evangeliums ist noch eine andre Scene für die moralische Welt bereitet; die Gerechtigkeit erwartet blos, den völligen Beweis der Rechtschaffenheit oder Ungerechtigkeit der Menschen zu sehen. Diese Scene wird von Christo mit dem Gerichte eröfnet werden, und wenn wir

dem gnädigen Ruf zur Tugend und Heiligkeit gefolget ſind, ſollen wir entweder Herrlichkeit und Unſterblichkeit erlangen — oder zu dem erſchrecklichſten Elend verdammet werden, wenn wir den Rath Gottes verachten, und über die große Angelegenheit der Ewigkeit ganz gedankenlos dahinleben. Durch dieſe Betrachtungen wurde ich bey dem Anfang meines akademiſchen Lebens dahin gebracht, daß ich der geoffenbarten Religion den Vorzug gab. Ich bewunderte die Moral der alten Philoſophen. Mit Vergnügen ſtudirte ich ihre Schriften, und ward durch ſie viel gebeſſert, welches ich dankbar bekenne. Aber die Religion unſers hochgelobten Herrn zog ich vor, und ſahe auf den verheiſſenen Meſſias, als den vollkommenſten Seegen, den Gott ſchenken, oder der Menſch empfangen konnte. Gott, der ſeinen Sohn Jeſus erweckt hatte, ſandte ihn zu den Menſchen, damit er einen Jeden dadurch beglückte, daß er ihn von der Ungerechtigkeit abwendete. Und wollten nur die Menſchen dieſen lebenbringenden Erlöſer hören und ihm folgen, ſo würde ſein Evangelium Vernunft und Religion in ihrem rechtmäſſigen Anſehen bey den Menſchen wieder herſtellen, und jede Tugend und wahres Wolwollen auf Erden blühend machen.

Doch

Doch muß ich bemerken, daß ich durch die Religion des neuen Teſtamentes nicht ſolche Religions-Entwürfe verſtehe, welche das offenbare Merkmal und Gepräge des Aberglaubens und der Schwärmerey, oder der Betrügerey bey ſich führen. Selbſt Wunder können ſolche Entwürfe nicht als wahr beweiſen, weil die darin enthaltene Vorſchriften zur Gottſeeligkeit undienlich, unzuſammenhangend und widerſprechend ſind. Alle Begriffe, welche weder durch die in der Sache befindliche Gründe, noch durch die moraliſche Schicklichkeit der Handlungen characteriſiret werden, ſind, nach meinem Urtheile, der Wahrhaftigkeit, Weisheit und Güte des Allmächtigen zuwider, und daher ſchlieſſe ich, daß nur die Religion chriſtlich ſeyn könne, welche die ſichtbaren Merkmale und Kennzeichen des Wolwollens, geſellſchaftlicher Glückſeeligkeit und ſittlicher Schicklichkeit an ſich trägt, die vom Himmel gebracht iſt, um die Menſchen in der Verehrung des Einen, ewigen Geiſtes zu unterrichten, und ſie zur Buße und Beſſerung des Lebens zu bringen. Dies war die Religion, welche ich in meiner Bibel fand. Ich ſahe mit Vergnügen, als ich mit Nachdenken die heilige Schrift durchging, daß die natürliche Religion der Grund und die Stütze der Offenbarung iſt, daß dieſe Offenbarung die Män-

gel der Natur ersetzet, ohne jemals zu versuchen, die durch sie festgesetzte Grundsätze niederzureissen, daß sie über die Aussprüche der Vernunft ein neues Licht wirft, aber sie niemals umstösset. Reiner Deismus und Glaube an Christum, den durch einen Auftrag von Gott dem Vater bestimmten Mittler, Fürsprecher und Richter, schien mir das Evangelium zu seyn. — Sich von dem heiligen Geiste leiten zu lassen, an eine höchste unabhängige erste Ursache gläuben, diesen Einen Gott und Vater über alles in dem Nahmen Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit anbeten, so wie es die Jünger des Messias thaten; in seinem Wandel den hochgelobten Erlöser nachahmen, und nach unserm besten Vermögen alle seine Befehle ausrichten. — Diese Religion fand ich in den Schriften der Apostel, und dies bestimmete mich, sie als die einzige evangelische Lehre anzusehen.

Die Art und Weise, wie ich die Kosmographie und Mathematik studirte, verdienet nicht bemerket zu werden, weil sie nicht neu war. Aus jener erlernete ich den Unterschied der Himmelsgegenden, der Breiten und der vier Eintheilungen der Welt, die darin enthaltene Länder, Völker, Reiche und Republiken, so daß ich darüber reden konnte. — In dieser gieng ich nicht weiter, als daß ich die gemeine

und

und decimal Rechnung, die Lehre von den unendlichen Reihen, und die Anwendung der Algebra auf die höhere Geometrie der krummen Linien völlig in meiner Gewalt hatte. Von der Algebra war ich sehr eingenommen, und fand ein so großes Vergnügen in Auflösung ihrer Aufgaben, daß ich oft Nächte hindurch darin vertieft war, und den Tag nicht eher als bey Eröfnung meiner Fensterladen bemerkte. Ich empfehle dieses Studium besonders allen jungen Herren, und bin versichert, sie werden, wenn sie sich erst die Mühe genommen haben sie verstehen zu lernen, einen so großen Geschmack daran finden, daß sie dieselbe manchen Abend den rauschenden Vergnügungen vorziehen, oder wenigstens nicht misvergnügt seyn werden, wenn sie sich zuweilen allein nur in der Gesellschaft ihrer Algebra befinden sollten.

Mein letztes Jahr im Kollegium trieb ich vornemlich die Geschichte. Ich fing mit den besten Schriften des Alterthums an, und ging bis zu den heutigen Zeiten, Epochen und Jahrsrechnungen und bemerkte die Größe der Reiche und Republiken, ihren Fortgang, ihre Abänderungen, Wechsel und Abnahme; die Zahl, Ordnung und Eigenschaften der Fürsten, die über diese Staaten und Reiche regieret haben, ihre Thaten im Kriege und im Frieden, die

Charaktere und Verrichtungen hervorstechender Männer unter ihrer Regierung. Die Gesetze, Künste, Wissenschaften und Sitten zeichnete ich sorgfältig auf, und bemerkte nicht bloß, wie die ersten Regierungen entstanden, sondern auch wie Fleiß und Eigenthum fortgegangen, als wodurch Reiche eigentlich gebildet und empor gekommen sind.

Wie ich also mit der alten Geschichte fertig war, ging ich zu den besten neuern Geschichten, deren ich nur habhaft werden konnte, und las der auswärtigen Völker Geschichte eher, als ich die Einrichtung, Begebenheiten und Gesetze meines Vaterlandes studirte. Nachdem ich die Geschichte von Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland und einigen andern Ländern vorgenommen hatte, wandte ich mich nach Großbritannien, und sahe mich zuerst nach unserer Verfassung und Regierung, in den alten Gesetzen und Büchern des gemeinen Rechts (common law) und in einigen neuern Schriftstellern um, welche aus diesen ihre Nachrichten von dieser Regierung gezogen haben. Darauf ging ich fort zu unserer Geschichte, und verband mit eines jeden Königs Regierung die Gesetze, die damals gegeben worden. Dies gab mir ein Licht über die Gründe unserer Verordnungen, und zeigte mir die wahre Ursache, weswe-

gen

gen ſie gemacht worden, und welches Gewicht ſie haben ſollen. Auf ſolche Weiſe las ich die Geſchichte meines Vaterlandes mit Verſtand, und konnte daher die Vortreflichkeit oder die Fehler ſeiner Staats-Verfaſſung unterſuchen und von der Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit ſeiner Stände und Geſetze urtheilen. Und ſo kannte ich die Geſetze genug, ſo weit ein Engliſcher Edelmann es braucht. Und wenn ich nun gleich wuſte, wie weit Recht und Unrecht ging, ſo war ich doch ganz unbekannt mit der Chikane oder dem zankenden verfänglichen Theil der Geſetze. Denn ich habe mich nie um die Künſte bekümmert, wie man vermeiden Recht zu thun, oder ſicher ſeyn kann, wenn man Unrecht thut. (A)

So trieb ich die Geſchichte, und lernte daraus manche herrliche Lehren, die richtigen Begriffe vom wahren Verdienſte, von wahrer Größe und dauerhafter Glückſeeligkeit. Sie lehrte mich, daß Verdienſt bloß da, wo es lieget, zu ſuchen, nicht in Geburt, nicht in Schönheit, nicht in Reichthum, nicht in äuſſerlichem Gepränge und Großthun noch in Wolluſt, ſondern in einer feſten Anhänglichkeit an Wahrheit und Rechtſchaffenheit, in einem unbefleckten Herzen, welches um die höchſte weltliche Ehre

(A) Siehe hinten den Erſten Zuſatz.

zu gewinnen, oder dem gröſten Elend zu entgehen ſeine Rechtſchaffenheit auf keine Weiſe beflecken oder ſchänden wird. Dies iſt die wahre Groſsmuth. Und derjenige allein iſt wahrhaftig glücklich und groſs, der auf jedes Ding, das ihn verſuchen will, auch nur im geringſten von dem Pfade der ſtrengen Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit abzuweichen, mit edelmüthiger Verachtung herabſehen kann.

Es modicus voti, preſſo lare, dulcis amicis;
Jam nunc adſtringas; jam nunc granaria laxes;
Inque tuto fixum poſſis tranſcendere nummum;
Nec glutto ſorbere ſalivam mercurialem?
Haec, mea ſunt, teneo, cum vere dixeris: Eſto
Liberque & ſapiens, praetoribus ac Jove dextro,
Sin tu, cum fueris noſtræ paullo ante farinae,
Pelliculam veterem retines, & fronte politus
Aſtutam vapido ſervas ſub pectore vulpem;
Quae dederam ſupra, repeto, funemque reduco.
Nil tibi conceſſit ratio, digitum exere, peccas.
Et quid tam parvum eſt? Sed nullo thure libabis,
Haereat in ſtultis brevis & vt ſemiuncia recti,
Haec miſcere nefas: —

„Biſt du mäſſig in deinen Wünſchen, ſparſam und verbindlich gegen deine Freunde? Weiſſeſt du, wenn du nach Beſchaffenheit der Umſtände ſparen

oder

oder freygebig seyn sollst? Kannst du, trotz aller Versuchungen, die dir in den Weg geleget werden, deinen Geitz bezwingen? Weissest du dich zurückzuhalten, wenn du zu begierig Reichthümern nachjagst? wenn du aufrichtig versichern kannst, daß du Herr über dich selbst bist und diese guten Eigenschaften besitzest, dann bist du in der That frey durch die gnädige Macht des Jupiters und des Prätors.

Wenn du aber die alte Gemüthsart beybehältst, und unter dem heuchlerischem Schein der Tugend ein böses Herz verbirgst, so bist du mehr als jemals ein Sklave, so lange du also den Lastern fröhnest. Die Philosophie hat keine Nachsicht mit dem Laster — sie übersieht keine Verbrechen. Wenn du durch Bewegung der Finger wieder die Vernunft handelst, so bist du ein Uebertreter, sollte die Sache auch noch so geringfügig seyn. Alle Opfer, die du bringen kannst, werden niemals für ein Quentlein Rechtschaffenheit gelten, so lange dein Wandel voller Fehler ist. Weisheit kann mit Thorheit nicht bestehen."

Dies ist die große Lehre, daß Tugend allein wahre Ehre, wahre Freyheit und feste dauerhafte Glückseeligkeit ist. Sie ist in der That ihre eigene Belohnung. Keine Vergnügungen sind so viel werth als tugendhafte vernünftige Handlungen, oder stehen

mit ihnen zu vergleichen. Auch können tugendhafte Gesinnungen und wolgebesserte moraliſche Kräfte weder belohnet werden, noch eine ihrer Natur anſtändige Glückſeeligkeit überkommen, als von ihrem Gebrauch und Anwendung auf gehörige Gegenſtände. Und ſo wie die Tugend nach dem Verhältniß der durch ſie gemachten Verbeſſerungen hier ein Vergnügen giebt, das weit über alles gehet, was bloſſe Empfindung äuſſerlicher Ergötzlichkeiten in den vortheilhafteſten Umſtänden gewähren kann; ſo ſoll die Tugend in dem künftigen Zuſtande die Lage, welche der Grad ihrer Vervollkommnung erfordert, überkommen, d. i. ſie ſoll in ſolche Umſtände verſetzet werden, welche ihr gehörige Beſchäftigung, oder die ihrer Fähigkeit angemeſſene Verrichtungen und vermittelſt derſelben das gröſte Vergnügen verſchaffen werden. — C).

Eine

C) Durch dieſe Gedanken über die künftige Belohnung der Tugend, unterſcheidet ſich der Rationaliſt inſonderheit von dem Myſteriker (man ſehe den Zuſatz B). Dieſer nimmt poſitive Belohnungen an, und ſetzt ſie in eigentliche Ergötzlichkeiten und Vergnügen, die ein jeder, wie auch ſein Gemüth beſchaffen ſeyn mag, genieſſen kann, ſobald er durch den Spruch des Richters dazu gezogen wird. — Vergnügungen bey deren Genuß ſich die Seele mehr leidend als thätig verhält. Jener glaubt, daß die Tugend nur durch Tugend belohnt werden könne, und daß daher eine gröſsere Fertigkeit in derſelben, eine zu gemeinnütziger Thätigkeit mehr erweiterte Sphäre

Eine ſolche Grundlage, worauf moraliſche Unterweiſungen können gebauet werden, finden wir in der Geſchichte. An einigen Stellen werden wir gewarnet, dem Elend und Jammer auszuweichen, worein viele gerathen ſind, weil ſie Vernunft und Tugend verlaſſen haben. — An andern Stellen finden wir ſolche tugendhafte Perſonen und Thaten, die uns den Reitz der Rechtſchaffenheit in ihrem vollen Glanz vor Augen legen und beweiſen, daß Tugend die höchſte Schönheit, den höchſten Reitz beſitzet, daß wir bey Beobachtung der Vorſchrift zur moraliſchen Rechtſchaffenheit unſere gegenwärtige Glückſeeligkeit und Belohnung ſichern, und eine glückliche Vorbedeutung von jenen höhern Belohnungen haben, welche ein beſtändiger richtiger Wandel in jener Welt erwartet. — Herrliche, natürliche Tugend! Wollten

Men-

Sphäre, und zur Ausübung des Wohlwollens bequemere Situationen die eigentliche Belohnung und Glückſeeligkeit des Tugendhaften in dieſer wie in der künftigen Welt ausmachen. Der Moſteriker folgt in dieſer Betrachtung dem Epikuriſchen und der Rationaliſt dem Stoiſchen Syſtem. Beyde führen Ausſprüche der Schrift zur Behauptung ihrer Meinung an, und wenn es auf die Menge derſelben ankommt, ſo ſiegt der Moſteriker, denn für ſeine Meinung ſind dem erſten Wortverſtand nach alle die Stellen, wo die Glückſeeligkeit des Himmelreichs als ein herrliches Gaſtmahl, als ein Liegen in Abrahams Schoos, als eine völlige Ruhe vorgeſtellt

Menſchen nur auf ihre Stimme hören, und ihren Ausſprüchen folgen, ſo würde es hier in dieſer niedrigen Welt keine unrechtmäſſige Beſitzer, Miſſethäter und Verräther geben. Die geſellſchaftlichen Neigungen würden über die ſelbſtſüchtigen Begierden und Leidenſchaften ſtets die Oberhand behalten. Das Geſetz des Wolwollens würde die Vorſchrift des Lebens, und die Beförderung des gemeinen Beſtens das Geſchäft eines Jeden ſeyn.

Indeſſen da die Menſchen durchgängig zu verdorben ſind, durch das große allgemeine Geſetz der geſellſchaftlichen Natur regieret zu werden, zu verdorben, daß ſie nicht der Ehrbegierde, dem Geitze und dergleichen Lüſten willfahren, und ihre Geſchicklichkeit oder Macht misbrauchen ſollten, in das natürliche Recht und Eigenthum eines andern Eingriffe zu thun, ſo muſten zu der natürlichen auf Vernunft und Schicklichkeit der Dinge gegründeten Tugend, dem

ſtellt wird. Der Rationaliſt aber hat unter andern die merkwürdigen Worte Chriſti für ſich: du getreuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen, ich will dich über mehrere Güter ſetzen. — Wie die ganze Heilsordnung bey dieſer verſchiednen Vorſtellung der zukünftigen Glückſeeligkeit eine ganz verſchiedne Geſtalt gewinne, wird dem nachdenkenden Leſer von ſelbſt einleuchten. Vielleicht findet ſich in der Folge Gelegenheit in einem Zuſatze ausführlicher hievon zu handeln.

dem erſten und vornehmſten Mittel, wodurch der Friede und das Wol der Geſellſchaft geſichert wird, nothwendig noch zwey andere große Principien, bürgerliche Regierung und Religion hinzugefüget werden. Dieſe drey Mittel führen zur geſellſchaftlichen Glückſeeligkeit, und ſind in einem gemeinen Weſen nothwendig, und von ihnen iſt die Religion, wie ich ſie nehme, das wichtigſte Mittel. Denn nur wenige bekümmern ſich aus eigener Wahl um die natürliche Tugend, oder um das aus der Vernunft, der Natur und Schicklichkeit der Dinge herflieſſende Wolwollen, und bürgerliche Regierung kann nicht allezeit das Wol der Menſchen in beſondern Fällen ſichern; nur allein die richtig verſtandene, und auf ihrem wahren und eigenthümlichen Grund befeſtigte Religion kann dies in Verbindung mit den beyden andern Principien bewürken, und die Glückſeeligkeit der Geſellſchaft in Sicherheit ſetzen. Iſt der Menſch erſt zum Glauben und zur Verehrung des einigen wahren Gottes, und zu einem aufrichtigen Gehorſam gegen ſeinen Willen, ſo wie er uns in der Offenbahrung entdecket iſt, gebracht worden, ſo denke ich, würden Begierden und Leidenſchaften nicht mehr andere durch Gewaltthätigkeit oder Betrug angreifen, oder den eignen Nutzen ſtatt des gemeinen Beſten zu

befördern ſuchen. Aber, leider, die Religion wird ſo wenig richtig verſtanden, daß ſie vielmehr von einigen Auslegern zur zweifelhafteſten und ſtreitigſten Sache in der Welt gemacht worden. Sie haben ihr mehr abwechſelnde Geſtalten als dem Monde gegeben, alles und nichts aus ihr gemacht, weil ſie das Volk in mancherley Partheyen hineingeſchrieen oder gezwungen haben. Das Gewicht der Religion wird dadurch vernichtet, der große Haufe in endloſe Verwirrung und Beſtürzung geſetzet, und in einen erſchrockenen, ſtaunenden, grimmigen Pöbel verwandelt D), an ſtatt, daß Menſchen zu ſolchen Chriſten ſollten gebildet werden, mit welchen die erſte Kirche zu Jeruſalem erfüllet war; zu ſolchen Chriſten, welche Gott den allmächtigen Vater in dem Nahmen Chriſti erkennen und ihm dienen, d. i. in dem Glauben auf das Anſehen und auf die Macht, welche

D) Einer der wichtigſten Nachtheile, welche der ſpekulative und dogmatiſche Theil der Religion, wenn er dem großen Haufen als die weſentliche und zur Seeligkeit nöthige Glaubenslehre vorgetragen und eingeſchärft wird, hervorbringet, ſcheint dieſer zu ſeyn, daß bey den Schwierigkeiten und der ſtarken Anſtrengung die es dieſe Menſchen koſten muß, mit den gelehrten und abgezognen Kunſtwörtern und Formeln dieſer tranſcendentalen Lehren nur einigen Begriff zu verbinden, oder ſie auch ohne Begriff nur dem Gedächtniß einzuprägen, ſie ſich dann dieſes

welche der Vater der Welt ihm zum Beſten der Menſchen anvertrauet hat; zu Chriſten, die in Demuth und Sanftmuth, in Ertödtung und Selbſtverleugnung, in Entſagung weltlicher Geſinnung, Weisheit und Ehre, in der Liebe Gottes, und in dem Verlangen Gottes Willen zu thun und allein ſeine Ehre zu ſuchen, durch das Evangelium Chriſto ähnlich gemacht ſind. Güldene Religion! Güldene Zeit! die Lehre des Chriſtenthums war damals eine Wiederherſtellung der wahren Religion, und die Ausübung des Chriſtenthums eine Wiederherſtellung der menſchlichen Natur. Aber jetzt, leider, ſind gar zu viele Ausleger beſchäftiget, den geoffenbarten Willen Gottes zu verdunkeln und zweifelhaft zu machen, und haben durch Umſchreibungen, Erklärungen, Auslegungen, Noten und Gloſſen die Offenbarung beynahe unnütz gemacht. Nichts von dem päbſtlichen Chriſten-

ſes als ein ausnehmendes Verdienſt, und als einen ſo groſſen Fortgang in der Religion anrechnen, daß ihnen für den ſimplern und faßlichern und eben darum in Vergleichung mit jenen höhern und unverſtändlichern Lehren, verächtlich ſcheinenden praktiſchen Theil der Religion, wenig Aufmerkſamkeit, Eifer und Geſchäftigkeit übrig bleibt. Zugleich aber führt die groſſe Werthſchätzung der theologiſchen Spekulationen, natürlicher Weiſe zu einem Haſſe, zur Verachtung und Erbitterung gegen diejenigen, die auf dieſelben nicht gleichen Werth legen, oder ſie gar leugnen.

Christenthum zu gedenken; finden wir nicht selbst in den protestantischen Ländern, wie einige gelehrte christliche Kunstrichter und Ausleger die inspirirten Schriften in eine Wissenschaft verwandeln? Geben sie nicht, ohne auf die Natur und innere Beschaffenheit ihrer Lehren zu sehen, solche Begriffe als wahr und göttlich aus, die nicht nur keinen Schein von göttlichem Ansehen haben, sondern vielmehr mit der Natur der Dinge und der moralischen Schicklichkeit der Handlungen streiten, und so wenig klar und deutlich, von allem Zweifel oder Zweydeutigkeit frey und dem Verstande und den Fähigkeiten der Menschen angemessen sind, daß die Dunkelheit derselben solche vorgegebene Offenbarung von geringen Nutzen seyn lässet, und die Wahrheit, Weisheit und Güte Gottes aufhebet und entkräftet? Leider, zu viele Ausleger machen bey dem Gefühl von Unfehlbarkeit, das ihnen ihre eigene starke Ueberredung giebt, ein groſses Geschrey, und wenden alle Kräfte an, uns aus denkenden freyen Menschen in blinde Gläubige zu verwandeln. So weit ich geschickt bin von ihren gelehrten Schriften zu urtheilen, so ist bey ihnen nicht die Frage, wie die Apostel die groſse Vortrefflichkeit und Würde des Christenthums bewiesen, sondern wie die Väter und unsere geistliche Obern die heilige

Schrift

Schrift erkläret haben, und wir müssen die Wahrheit so, wie sie uns dieselbe austheilen, annehmen. Nach meiner Vorstellung ist dies nicht recht. Mir scheinet dies dem Endzweck der Zukunft Christi nicht zu entsprechen, welcher darin bestand, daß das rechtmäßige Ansehen der Vernunft und Religion über den Menschen wiederhergestellet, und jede Tugend und wahres Wolwollen auf Erden in Flor gebracht werden sollte. Und dies ist der vollkommenste Seegen, welchen Gott den Menschen schenken kann, oder Menschen von Gott empfangen können. Dieses Seegens aber müssen wir entbehren, wenn menschliches Ansehen uns zu dem, was nach Gutdünken als der Sinn der Schrift festgesetzet worden, herunterbringt, und das Urtheil fehlerhafter Menschen als den Probierstein des Christenthums aufstellet. Christliche Layen sind in der That elend daran, wenn sie sich verbunden sehen, das für Wahrheit zu halten was ihnen von solchen Anführern dafür gegeben wird. Gewiß, wir würden mit einer Offenbahrung in unsern Kirchen und unsern Studierstuben elende Menschen seyn, wenn diese Anführer das Recht hätten, ihren eigenen Glauben, als den Glauben der Apostel geltend zu machen, oder bey unsrer Weigerung, ihnen Beyfall zu geben,

den weltlichen Arm wider uns zu gebrauchen. Was haben wir nun als wahre Christen zu thun? Nach meinem Bedünken müssen wir unser Urtheil in Glaubenssachen nach einer genauen, ernstlichen und unpartheyischen Untersuchung der heiligen Schrift bilden, ohne auf das Urtheil anderer, oder auf irgend ein menschliches Ansehen zu bauen. Ohne uns an ein System zu binden, müssen wir die heilige Schrift vor uns nehmen, und aus dem geoffenbarten Worte Gottes lernen, daß das Christenthum nicht bestehe in einem Geklingel unverständlicher Töne; nicht aus neuen Grundstücken, die mit Argliſt durch Enthuſiaſmus oder Aberglauben zubereitet und vertheidiget werden mit ausschweifenden, liebloſen, verdammenden Eifer, sondern daß die himmliſche Religion unſers Herrn erfordere, auf den verheiſenen Meſſias zu ſehen, als auf den vollkommenſten Seegen, welchen Gott ſchenken, oder Menſchen empfangen konnten, zu glauben, daß Jeſus dieſer Meſſias iſt, nach den Vorſchriften des Evangeliums zu handeln, uns zu beſtreben, Gott, das vollkommenſte der verſtändigen Weſen in allen ſeinen moraliſchen Vollkommenheiten nachzuahmen, und dadurch Kinder Gottes zu werden, daß wir nach unſerm Vermögen voll-

vollkommen sind, wie er vollkommen ist, heilig, wie er heilig ist, und barmherzig, wie er barmherzig ist, und in unserm ganzen moralischen Bemühen ihm so ähnlich werden, als es möglich ist.

Kurz das Evangelium heißt uns, zu fliehen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Unmäßigkeit, Unreinigkeit, Stolz, Unbarmherzigkeit, Rachsucht: — auszuüben Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Demuth, Wolthätigkeit, Versöhnlichkeit, — uns von unsern Ungerechtigkeiten zur Ausübung aller Tugenden zu wenden: und durch die einzige Vermittelung des eingebornen Sohnes Gottes zu glauben und zu dienen dem ewigen Verstand, dem Einen höchsten Geist, in Hofnung auf eine herrliche Unsterblichkeit durch die Heiligung des Geistes: — Um diese Dinge die Menschen zu lehren, kam der Herr auf Erden. Wir müssen uns also blos an das neue Testament halten, und auf dasselbe müssen wir daher als auf die einzige Glaubensvorschrift sehen. Dasselbe allein überliefert uns jetzt die Verkündigungen unsers Herrn, und bey unsern Untersuchungen müssen wir dies als ausgemacht voraussetzen, daß alles, was von einem Christen noth-

wendig muß geglaubet werden, aus dieſen Büchern nicht durch verwickelte Schlußfolgen zu ſammlen iſt, ſondern daß die Dinge, die nothwendig ſind, die den Chriſten verheiſene Gunſt Gottes zu erhalten, darin ausdrücklich und nahmentlich erkläret ſind. Wenn dies nicht der Fall iſt — wenn dieſe ſchlechterdings nothwendige Dinge nicht ausdrücklich als ſolche ſchlechterdings nothwendige Dinge bekannt gemacht ſind, ſo würde die evangeliſche Offenbarung gar keine Vorſchrift ſeyn.

Zweyter Abschnitt.

Der Verfasser wird von ungefähr mit der Miß Noel bekannt, hält mit derselben gelehrte Unterredungen, verliebt sich in dieselbe, und steht im Begriff, sie zu heurathen, da sie einige Tage vor der Hochzeit stirbt.

Aber es wird Zeit, daß ich meinem Leser die Geschichte von der schönen Henriette Noel erzähle, welche ich oben versprochen habe.

An einem herrlichen Tage, am ersten August, ehe das Wild sein Lager verlassen und die Vögel sich empor geschwungen hatten, ihr Morgenlied anzustimmen, da Berge und Wälder von brauner Dunkelheit überschattet waren, und der anbrechende Morgen den östlichen Theil des Himmels mit aschenfarbigen Flecken sprenkelte; kurz, ehe die Sonne aufging, oder ehe sie die niedere Natur durch ihre günstige Gegenwart belebte, verließ ich mein Zimmer, und ging mit meinem Gewehr und Hunde aus, in einer angenehmen Gegend herumzuschweifen. Der verschiedene Anblick und die mancherley Aussichten waren reitzend, als das Licht in wolligten Kreisen zunahm, und wie der ganze Strom des Tages her-

abſtoß, gewährte mir dieſe ſchöne Morgen-Scene eine herrliche Unterhaltung. Von der Schönheit dieſes Morgens ergötzet, kletterte ich auf Berge und durchſtrich manches Thal. Die überflüſſige Jagd zog mich fünf Stunden lang fort, ohne daß ich bemerkte, wo ich war, oder darauf dachte, daß ich nach meinem Kollegium zurückkehren müſte.

Um neun Uhr fing ich indeſſen an hungrig zu werden, und mich umzuſehen, ob ich nicht zu meiner Abſicht, irgend ein Haus entdecken könnte, da ich ferne in einem Thale etwas, das einer Wohnung glich, bemerkte. Ich richtete meinen Weg, und zwar nicht mit geringer Schwürigkeit, dahin, weil ich entweder einen jähen Ort herabſteigen, oder eine Meile umgehen muſte, um zu dem auserſehenen Orte zu gelangen. Ich gieng daher herunter, und that bey der Gelegenheit einen Fall, der mich bald ums Leben gebracht hätte. Nach aller Bemühung fand ich, daß es eine Hütte für zahmes Vieh war. Der Boden war indeſſen ſehr ſchön, und die Seiten der Hügel mit niederm Gebüſche angenehm beſetzet. Das Thal war ſo getheilet, daß die aufſteigende Sonne es zur rechten Hand verguldete, und die Abendſonne es zur linken erwärmete.

— Ve-

— Veniens dextrum latus adſpiciat ſol,
Laevum diſcedens curru fugiente vaporet.

Desgleichen ſchwatzte hier ein artiger Bach fort, und ſelbſt der Hebrus ſchweifet durch Thracien nicht mit einem hellern und kühlern Strom herum.

Fons etiam rivo dare nomen idoneus, vt nec
Frigidior Thracum, nec purior ambiat Hebrus.

In dieſer angenehmen und köſtlichen Einſamkeit ſchlich ich eine Zeitlang herum an der Seite des murmelnden Stroms, und folgete ihm, ſo wie er ſich durch das Thal krümmete, bis ich zu einem kleinen ſymmetriſchen Gebäude kam, bey welchem jeder Reiz und jedes ſchöne Verhältniß der Baukunſt angebracht war. Es war da, wo ſich das fruchtbare Thal ein wenig erhob und am breiteſten war, gelegen, und mit einem Garten umgeben, der einen nachdenkenden Wanderer zu ſeinen vergnügenden Zufluchts-Oertern und ausnehmend ſchönen Spaziergängen einlud. Jede Seite dieſes artigen Platzes war dicht mit Unterholz umpflanzet, das ſo niedrig gehalten wurde, daß die Ausſicht auf entfernte angenehme Gegenſtände dadurch nicht benommen wurde.

Da ich eine von den Gartenthüren offen fand, ging ich herein, und um mich vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu beſchirmen, begab ich mich in

einen bedeckten Gang, der mich zu einem großen Springbrunnen mit einer cirkelrunden Oefnung und von da nach Ersteigung einiger leichten schattigten Stuffen zu einem halbrunden Amphitheater von Immergrün, führete. In demselben waren verschiedene Sitze, zum Ausruhen, Erfrischungen zu nehmen, oder einsam zu seyn, und an beyden Enden desselben war eine Rotunda oder ein Tempel nach jonischer Baukunst. Einer dieser Tempel war in eine Grotte, oder in ein inwendig mit Muschelwerk bedecktes Haus verwandelt, wo mit seiner Phantasey die grösten Schönheiten der Natur und Kunst angebracht und vermischt waren. Der andere Tempel war eine mit schönen Büchern und einer großen Menge mathematischer Instrumente versehene Bibliothek. Hier sahe ich die Miß Noel sitzen und so aufmerksam auf ihr Schreiben, daß sie mich gar nicht wahrnahm, wie ich bey dem Fenster stand und voll Erstaunens die vor mir befindliche Sachen und besonders die einnehmende Schönheit ihres Gesichts, und den Glanz ihrer Augen angaffete, wenn sie ab und an von dem Papier worauf sie schrieb, ihr Gesicht aufrichtete, um in eine hebräische Bibel zu schauen, welche offen auf einem schmalen Tische vor ihr lag. Der ganze Auftritt war so sehr ungewöhnlich,

lich, und setzte mich in eine solche Bewunderung, daß ich eine Weile glaubte, mich an einem bezauberten Orte zu befinden, und an der Würklichkeit dessen, was ich mit meinen eigenen Augen sahe, beynahe zweifelte, bis endlich Miß Noel von ohngefähr ihr Gesicht auf mich richtete, zu mir kam, an das offene Fenster trat, und sich erkundigte, was mein Begehren sey.

Ehe ich antworten konnte, fand ich einen alten ehrwürdigen Mann neben mir, welcher über meinen Anblick bestürzter als seine Tochter zu seyn schien. Denn, wie dieses junge Frauenzimmer mir hernach erzählte, hatte sie auf einmal die ganze Sache gemuthmasset, sobald sie mich in einer Jagdkleidung mit einem Gewehr und Hunde gesehen, daß nemlich eine natürliche Neubegierde mich in den Garten gebracht und am Fenster aufgehalten habe, wie ich sie in einer solchen Stellung und an einem solchen Orte angetroffen hätte. — Ich versicherte, daß sie es richtig getroffen hätte, und fügte dies wenige hinzu, daß ich sehr hungrig sey, weil ich seit vier Uhr des Morgens eine starke Bewegung gehabt und nicht gefrühstücket hätte. — Sir, sagte der alte gute Mann, wenn Ihnen weiter nichts als dieses fehlet, so seyen Sie willkommen zu Eden-Park. Sie sollen

bald das beste Frühstück haben, das unser Haus vermag.

Herr Noel führte mich darauf in sein Haus, und die liebenswürdige Henriette bereitete für mich einen Thee, und setzte mir einen solchen Vorrath von schönen Rahm und so vortreffliches Brod und Butter vor, daß ich mit ausserordentlichem Vergnügen frühstückte. Die Ehre und das Glück in ihrer Gesellschaft zu seyn, machte die Mahlzeit vollends erfreulich. In ihrem Bezeigen fand sich eine so große Höflichkeit, und in ihren Reden und in ihrer Gemüthsart ein so reizendes gesellschaftliches Wolwollen, daß es eine unaussprechliche Freude war, mit ihr zu Tische zu sitzen. Sie ließ viele Fragen über allerhand Sachen, Bücher und Völker an mich ergehen, und in jeder Frage war so viel gesunder Menschenverstand, und in ihren Anmerkungen und Antworten so viele gute Laune, daß ich von ihrem Verstande ganz eingenommen war und mich in Bewundrung verlor, wenn ich die Wunder ihres Gesichts und die Schönheit ihrer Person betrachtete.

Nach geendigtem Frühstücke hätte ich billig aufbrechen sollen, und ich machte auch ein halb Dutzend Versuche von meinem Stuhle aufzustehen; aber dieses vortrefliche Mädchen hatte, ohne einen von ihren

Rosen-

Rosenfingern an mich zu legen, mir so ganz mein Herz geraubet, und mir alle bewegende Kraft genommen, daß ich da saß als der berühmte Prinz der Massageten, welcher in dem Zimmer der Prinzessin Phedina durch eine Bezauberung erstarrete, wie wir in dem Amadis von Gallien lesen. Miß Noel sahe dieses sehr deutlich, und aus Mitleiden mit meiner Verlegenheit gab sie edelmüthig dann und wann eine Veranlassung zu einer kleinen fernern Unterredung, um meinem unanständigen Auffenthalte eine Farbe zu geben. Aber da es zwölf Uhr geschlagen hatte, so würde mir dieses nicht länger geholfen haben, wenn nicht ihr Vater darüber zu uns gekommen wäre und gesaget hätte, daß er mich inständig bäte, den Mittag bey ihm zu speisen, weil er gerne nach der Mahlzeit mit einem aufgeweckten Freunde noch ein Gläßchen trinke, und ich ihn durch meine Gesellschaft verbinden würde. Jetzt Sir, fuhr Herr Noel fort, werden Sie mich entschuldigen, daß ich Geschäfte wegen bis zur Mahlzeit mich noch entfernen muß, aber meine Tochter wird Ihnen unterdessen die Zeit vertreiben und Ihnen das Sehenswürdige in ihrer Bibliothek und Grotte zeigen. Henriette wird meine Stelle vertreten.

Dies wär in der That eine angenehme Einladung, und nachdem ich dem alten Manne für die mir erwiesene Gunst meine herzliche Danksagung abgestattet hatte, wandte ich mich nach der Entfernung ihres Vaters zur Miß Noel, und indem wir nach der Bibliothek unten im Garten gingen, sagte ich ihr aufrichtig, daß ich über die Lage meiner Seele eigentlich nicht gewiß wäre, ob ich in sie verliebt wäre oder nicht, weil ich diese Leidenschaft niemalen vorher erfahren hätte noch wüste, was das hieſſe, ein Frauenzimmer bewundern. Ich habe, fuhr ich fort, bis diesen Morgen in einem Stande der Gleichgültigkeit gegen Ihr Geschlecht gelebet, indessen bemerke ich in mir sehr wunderliche Bewegungen, und es ist wenigstens gewiß, daß ich ohne die lebhafteste und bekümmerndste Unruhe Sie nicht würde verlassen können. Ich hoffe, Madam, Sie werden mir diese Offenherzigkeit vergeben und mir erlauben, daß ich durch unendliche Bemühungen beweisen darf, daß ich Sie auf eine unaussprechliche Weise verehre, und von nun an mich ohne Sie nicht glücklich schätzen könne.

Sir, erwiederte dieses unnachahmliche Mädchen, Sie sind für mich ein ganz fremder Mann, und wenn Sie nach einer Bekanntschaft von einigen

Stunden

No. 1.

D. Chodowiecki del. & sc.

Stunden mir Ihre Liebe erklären, so müssen Sie entweder meine Schwachheit in Versuchung führen wollen, oder auch denken, daß ein junges Frauenzimmer, welches sich mit einem jungen Herrn allein unterhält, an nichts als solchen Tändeleyen ein Wolgefallen haben könne. Ich bitte Sie also, verschonen Sie mich hiemit, und da ich überzeuget bin, daß Sie von vernünftigern Sachen reden können, so haben Sie die Güte, mir Ihre Meinung über einige Punkte aus dieser hebräischen Bibel zu sagen, welche Sie auf dem Tische in diesem Zimmer liegen sehen. Mein Vater, Sir, hat nach dem Tode meiner Mutter, welche ich sehr zeitig verlor, schon seit verschiedenen Jahren, da ich mit ihm in einer Art von Einsamkeit lebe, sich viele Mühe gegeben, mich unter andern auch hierin zu unterrichten, und hat mich gelehret, dieses inspirirte Buch zu lesen und zu verstehen. Er sagt, die Sprache desselben sey die erste Sprache, und habe heilige Vorrechte. Ich muß gestehen, daß ich hierüber einige Zweifel hege, die ich meinem Vater nicht eröfnen darf. Sagen Sie mir doch Ihre Gedanken hierüber.

Miß Noel, antwortete ich, weil Sie gleich einem höhern Wesen, gegen welches ich nichts bin, es befehlen, daß ich die Liebe verschweigen soll, welche

Ihre

Ihre vortrefliche Schönheit und Verstand meinem Herzen eingeflösset haben, so will ich schweigen, und Ihnen sagen, was ich von einer Sache denke, die Sie nach meiner Ueberzeugung besser als ich verstehen. Meine Erkenntniß im Hebräischen geht nicht weit, ob ich gleich gelernet habe, das alte Testament in der Sprache, die vor der babylonischen Sprachenverwirrung gebräuchlich war, zu lesen und zu verstehen.

Meine Meinung hierüber ist diese, daß das Hebräische der Bibel die Sprache im Paradiese, und die erste Sprache aller Menschen gewesen, auch bis zu den Zeiten Mosis, der die fünf Bücher schrieb und lange nachher gesprochen worden. Abraham, ob er gleich in Chaldäa gebohren war, konnte mit den Egyptern, den Sodomiten und dem Könige von Gerar ungehindert umgehen. Wir finden auch nicht, daß irgend eine Verschiedenheit der Sprache den Handel seines Sohnes mit den verschiedenen herumliegenden Völkern unterbrochen, oder Jakob jemals auf seinen Reisen aufgehalten habe. Ja die Israeliten, welche einige hundert Jahre in Egypten gewesen, haben auf ihrer Reise durch die Wüste Arabiens, so verschiedene Völker sie auch unterwegens antrafen, ihre Sprache nicht verdorben, und wurden leicht verstanden,

ſtanden, weil ihre Sprache die allgemeine Sprache war. Die Simplicität und Deutlichkeit der hebräiſchen Sprache erhielte ihre Reinigkeit ſo lange und ſo allgemein. Sie konnte, ſo lange die Kenntniß der Natur nicht verlohren war, nicht wol ausarten, weil ihre Wörter aus zween oder drey Buchſtaben beſtehen, und vollkommen gut eingerichtet ſind, ſinnliche und ſtarke Begriffe auszudrücken. So erhielte ſich dieſe Sprache bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft, da die Juden in einer Zeit von ſiebenzig Jahren, indem ſie ſich nach ihren unwiſſenden Siegern richteten, den Gebrauch ihrer Sprache ſo weit verabſäumeten, daß keiner als die Schriftgelehrten oder ſonſtige Gelehrte Moſis Bücher verſtehen konnte.

Ich bekenne, ſagte Miß Noel, dieſe Nachricht von dem Alter und dem Vorzuge der heiligen und hebräiſchen Sprache läſſet ſich hören. Aber zugleich ſcheinet es mir nicht nothwendig, daß dieſe Nachricht als eine Thatſache müſſe zugeſtanden werden. Nehmen wir ſie als die Sprache im Paradieſe an, ſo iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß in einem Zeitlauf von 1800 Jahren dieſe erſte Sprache durch Vermehrung der Wörter, durch neue Beugungen, Anwendungen und Zuſammenſetzungen derſelben ſollte

so gänzlich unverändert geblieben seyn. Die wenigen ersten Einwohner der Erde waren mit wenigen Dingen beschäftiget, und bedurften nicht einer großen Mannigfaltigkeit von Wörtern. Aber da ihre Abkömmlinge Künste erfanden und Wissenschaften ausbildeten, so waren sie gezwungen, neue Wörter und technische Ausdrücke zu ersinnen, und indem sie ihre Wörter auf neue Sachen ausdehnten und übertrugen und sie also figürlich gebrauchten, so sahen sie sich genöthiget, die Bedeutung dieser Wörter, die bereits im Gebrauch waren, zu vervielfachen. Die Sprache wurde also gewiß stufenweise angebauet, und durch jegliches Menschenalter verbessert. Alle lebende Sprachen sind solcher Veränderung unterworfen. Ich schliesse daher, daß die Sprache, deren sich die ersten Menschen bedienten, für nachfolgende Geschlechter nicht würde zugereichet haben. Die Sprache muste viel wortreicher und ausgedehnter werden, als die Anzahl der Menschen groß war. Ihre Sprache muste zum Umgang und zu den Absichten des Lebens eingerichtet seyn, und jedem Bedürfniß sich zu verstehen und mit einander übereinzustimmen, entsprechen. Neue Wörter und neue Redensarten der Sprache waren von Zeit zu Zeit nothwendig, um von Sachen, Handlungen, Pflich-

ten,

ten Oertern und Zeiten, die den Hebräern eigen waren, richtige Begriffe zu geben. Hutchinson selbst gesteht, daß einige neue Wörter gemünzet und gebildet worden. In den letzten Propheten finden wir Wörter, die nicht in den fünf Büchern Mosis anzutreffen sind, und daher können wir annehmen, daß Moses Wörter gebraucht hat, die dem Nimrod und Heber unbekannt gewesen, und daß die Menschen in der Gegend Sinear *) Wörter hatten, welche den Menschen vor der Sündfluth fremde gewesen. Selbst in dem siebenzehnten Jahrhundert muß eine große Veränderung in der Sprache Adams vorgegangen seyn. Und als der ehrwürdige Erzvater Noah und seine Familie in eine neue Welt kam, wo die Erde sich in einem andern Zustande befand, und wo er eine Menge Dinge sahe, die in der alten Welt nicht gewesen, so muste diese Veränderung in der

*) Sinear begreift die Ebenen von Chaldäa oder Babylonien in Asien, und die Menschen von Sinear waren die erste Colonie, welche Noah von Ararat, einem Gebürge in Armenien, wo die Arche sich nach der Sündfluth niederließ, ausſandte, um die großen Ebenen in Babylonien, welche 1200 Meilen von Ararat sind, zu besetzen. Dies geschahe zu den Zeiten Pelegs, 240 Jahr nach der Sündfluth, da die acht Personen sich zu sechzigtausend vermehret hatten, welcher Anwuchs die Entfernung eines Theils derselben nöthwendig machte.

der Natur und Diät eine Menge neuer Ausdrücke von Dingen einführen, die im täglichen Leben und Gebrauch vorkamen. Nach der erschrecklichen Veränderung in der natürlichen Welt waren nicht allein die Wolken und Lufterscheinungen verändert, so wie auch die Zerstöhrung und Wiederherstellung der Erde den in der Sündfluth erhaltenen Menschen ein neuer erstaunender Anblick war, sondern Noah fing auch an, ein Ackersmann zu werden. Er pflanzte einen Weingarten, er erfand den Wein, und ihm ward zuerst Erlaubniß gegeben, Fleisch zu essen. Alles dieses erforderte gleichsam eine neue Sprache, und mit den Menschen vermehrte sich auch gewiß der Ausdruck. Die Noachitische Sprache müste nach der großen Begebenheit der Sündfluth ganz anders werden. Hätte Methusalem, welcher noch einige Jahre mit Adam umgieng, aus dessen Munde er die Geschichte der Schöpfung und des Falls vernahm, und welcher in den sechshundert Jahren, die er mit Noah lebte, ihm alle Erkenntniß, die er von Adam erhalten hatte, mittheilen konnte, hätte dieser weise Mann, der vor der Sündfluth lebte, vom Tode auferstehen, und mit den Vätern nach der Sündfluth oder selbst mit dem Noah in dem Jahr, da er starb, d. i. 350 Jahr nach der Sündfluth reden können, ist es denn

nicht aus dem bisher angeführten glaublich, daß er eine ganz andere Sprache würde gehöret haben, als deren er sich in seinem Umgange mit Adam, diesem ersten Menschen, in seinem neunhundert und dreyssigsten Jahre bediente? Ich bin der Meinung, daß Methusalem zu der erwähnten Zeit nicht würde im Stande gewesen seyn, von den Umständen, unter welchen die Menschen sich damals befanden, und von den Dingen, die täglich vorfielen und im Gebrauch waren, mit Noah zu reden. Bey seiner ersten Erscheinung würde er zur Unterredung nicht fähig gewesen seyn.

Madam, erwiederte ich, was Sie sagen, ist nicht allein sehr wahrscheinlich, sondern thut auch unerwartet ein Genüge in dieser Sache, da wir uns mit Muthmassungen behelfen müssen, weil uns die gehörigen Gründe fehlen. Bey Ihren bessern Einsichten lasse ich die Meinung fahren, daß die Schrift in der Sprache des Paradieses geschrieben worden. Wenigstens ist dies gewiß, daß in Ansehung unserer eignen Sprache, z. B. die Engelländer, welche unter Heinrich dem ersten lebten, das Englische unter Georgs des ersten Regierung eben so wenig verstehen würden, als der gemeine Hause unserer Zeit das Englische unter Heinrichs des ersten Regierung.

Aber wenn ich Ihnen dieſes zugeſtanden habe, ſo werden Sie die Güte haben, und mir nun ſagen, wie Abraham und ſeine Söhne mit andern Völkern haben umgehen und Handel treiben können, wenn das Hebräiſche zu der Zeit nicht die allgemeine Sprache geweſen? War das Wunder zu Babel eine Verwirrung der Zungen, wie es gemeiniglich angenommen wird, wie konnte die heilige Familie mit ſolchen entfernten Königen und Völkern reden und handeln? Geben Sie, meine theuerſte, mir ein Licht in dieſer dunkeln Sache, und ſeyn Sie in hebräiſcher Gelehrſamkeit meine Lehrerin, wie ich mir ſchmeichle, daß Sie die Anführerin und Regierin aller meiner Begriffe und meines Lebens ſeyn werden. Ja, reizende Henriette, mein Schickſal iſt in ihrer Hand. Verfahren Sie mit mir nach Ihrem Willen, und machen Sie aus mir, was Ihnen gefällt.

Sie bringen mich dahin, daß ich über Sie lachen, erwiederte die vortrefliche Miß Noel, und Sie einen wunderlichen Mann nennen muß. Ich bitte Sie, Sir, laſſen Sie mich doch nichts mehr von ſolchen romanhaften Ausſchweifungen hören. Ihre Frage will ich ſo gut, als ich kann, beantworten, aber es muß bis zu einer andern Zeit ausgeſetzt ſeyn. Von dem

dem Wunder zu Babel und ſeinen Würkungen iſt mehr zu ſagen, als die Zeit vor der Mahlzeit vergönnet. Wir wollen daher die bis Mittag übrige Zeit anwenden, meiner Grotte einen Beſuch zu geben, und den Garten bis zu dem Sprechſaal, woher wir kamen, rund gehen. Wir kamen alſo zur Grotte, und von dieſem köſtlichen Gemach will ich, ſo gut ich kann, dem Leſer jetzt eine Beſchreibung vorlegen.

In der an einem Ende des grünen Amphitheaters belegenen Rotunde, wie ich ſie vorhin angeführet und beſchrieben habe, war das ſchimmernde Zimmer angelegt. Miß Noels Hand hatte den Boden mit der ſchönſten moſaiſchen Arbeit, die meine Augen je geſehen, belegt, und die gewölbte Decke mit den reichſten Foſſilien ausgefüllet. Die moſaiſche Mahlerey auf dem Boden beſtand aus kleinen gefärbten Steinen oder Kiſelſteinen, und aus ſcharf geſchliffenen Stücken von Glas, die nach einem gewiſſen Verhältniß und Maaß ſo zuſammen geſetzet waren, daß ſie in ihrer Stellung die Züge und die Farbe der Dinge nachahmeten, welche ſie vorſtellen ſollten, und durch die Kunſt dieſer Dame wurde der vom Voluſenus in ſeinem Traume beſchriebene Tempel der Ruhe vorgeſtellet.

In einiger Entfernung ſchien dieſer artige Tempel einem ſchönen Gemälde gleich, ſo wie die um denſelben befindliche Vögel, Thiere, Bäume und der Fluß, welcher an dem Fuße eines Hügels mit einem Geräuſch dahin floß. Amnis lucidus & vadoſus in quo cernere erat varii generis piſces colludere. So wunderbar hatte dieſes Genie das Stück vorgeſtellet, daß mancherley Arten Fiſche in dem hellen Strome zu ſpielen ſchienen. Aber das im Porticus oder in der Halle des Tempels aufgeſtellete ſehr ſchöne Bild des Philoſophen übertraf alles. Mit Steinen und Glasſtücken waren alle Schönheiten und Grazien ausgedrücket, welche der Pinſel des geſchickten Künſtlers auf das Gemälde vom Demokritus bringen kann. Man ſahe ihn, wie Diogenes Laertius ihn geſchildert hat, mit einer philoſophiſchen Freude im Geſichte, die allen Zufällen trotz bot. Summum bonorum finem ſtatuit eſſe laetitiam, non eam, quae ſit eadem voluptati, ſed eam, per quam animus degit perturbationis expers; und mit einem Finger zeigte er auf folgende goldene Aufſchrift, die über der Thüre des Tempels ſtand: —

Flagrans ſit ſtudium bene merendi de ſe ipſo & ſe ipſum perficiendi.

d. i. Stelle die wahre Glückſeligkeit und den Beyfall deines

deines Herzens durch Rechtſchaffenheit deiner Geſinnungen und deines Lebens in Sicherheit, und laſſe dies deine tägliche Bemühung ſeyn, daß du der Vollkommenheit, ſo weit es die menſchliche Natur erlaubet, immer näher kommeſt. — Dieſes moſaiſche Gemälde iſt in der That vortreflich. Es thut in dieſer Grotte eine feine Wirkung und iſt ein edles Denkmal von der Meiſterhand der Miß Noel.

Ihr feines Genie zeigte ſich nicht weniger in dem Eindruck, welchen der Anblick aller rund herum in dem Zimmer befindlichen auſſerordentlich ſchönen Muſcheln und koſtbaren Seltenheiten machte. Ihr Vater ſchonete keine Koſten; ihr die artigſten Sachen aus der See und den Flüſſen von allen Theilen der Welt, wie auch Kieſelſteine und die ſeltenſten Mineralien von dem gröſten Werth zu verſchaffen. Alle dieſe Dinge waren auf eine ſolche Weiſe geordnet, daß ſie dem Zimmer nicht blos ein prächtiges Anſehen gaben, ſondern auch zeigten, wie gut dieſe junge Dame mit der Natur bekannt war.

Dieſe Grotte war mit einer großen Menge der ſchönſten Muſcheln verſehen, welche ſelten in irgend einer Sammlung gefunden werden. Sie übertraf alles, was von der Art in der Welt iſt, und was ich geſehen habe, die Grotte des Herrn Harcourts in

Richmondſhire ausgenommen. Nach ihrer glücklichen Phantaſey hatte Miß Noel alle dieſe Sachen nicht nur auf die freyeſte und ſchönſte Weiſe über die Wände der Rotunda angebracht, ſondern ſie hatte auch in ihrer Grotte verſchiedene Grotten, Waſſerfälle und Ausſichten ſinnreich vorgeſtellet. An einem Orte ſahe man die berühmte Atalanta und ihre angenehme Höhle, an einem andern Orte erblickte man die Göttin und des Ulyſſes Sohn, welche Vorſtellung bey aller ihrer ländlichen Einfalt ein jedes Auge vergnügen muß. Die Decke war mit Muſchelarbeit gezieret. Die Tapeten machte ein zarter Weinſtock aus, und klare Quellen rauſchten auf eine angenehme Weiſe rund herum.

Was mir aber von allen ſo ſinnreich erdachten Werken in der Grotte der Miß Noel am mehrſten gefiel, war die Geſtalt des in dem Mittelpunkte der Grotte aufgeſtelleten Philoſophen Epictetus. Er ſaß bey der Thüre einer Höhle an der Seite eines fallenden Waſſers, und hielte eines ſeiner philoſophiſchen Bücher in der Hand, welches nach Art der Alten aus einem zuſammengerollten Pergament beſtand. Er ſchien in tiefer Betrachtung zu ſeyn, und da ein Theil des Buchs entwickelt und allmählig ausgebreitet war von ſeinem Knie bis an den Boden,

ſo konnte man in groſſen griechiſchen Buchſtaben über funfzig Zeilen ſehr deutlich leſen dieſes Inhalts:

Die Hauptwiſſenſchaft.

Alle Dinge haben ihre Natur, ihre Geſtalt und Einrichtung, wodurch ſie würken und wodurch ſie leiden. In dem Pflanzenreich iſt alles ohne Empfindung. Das Vieh hat zwar eine Empfindung von dem, was Vergnügen und Schmerzen bringet, aber bey dieſer bloſſen Empfindung bleibet es auch ſtehen. Die vernünftigen Geſchöpfe beſitzen mit dem Vieh Empfindung, aber über das noch ein vortrefliches Vermögen. Dem Menſchen iſt die Hauptwiſſenſchaft mitgetheilet von dem, was er iſt, wo er iſt, und von dem Endzweck, wozu er beſtimmet iſt. Die Richtſchnur der Vernunft leitet ihn, ſeinen eigenen hohen Charakter zu ehren, und ſich niemalen zu der Natur der ihm Untergeordneten niederträchtig herabzuſetzen. Die ſo genannte Hauptwiſſenſchaft erfordert richtige Begriffe von Vergnügungen und Schmerzen, wahre Vorſtellung von dem Gewichte und den Folgen, welche verſchiedene Handlungen und Beſtrebungen haben, wodurch man geſchickt werden kann, ſeine Begierden und Verabſcheuungen abzumeſſen, zu lenken, zu ordnen, und das Elend zu vermeiden.

Behalte dies Arrianus. Nur dann, wenn du im Stande bist, dich deinen Begierden zu widersetzen, und das Herz hast, deine Meinungen zur Rechenschaft zu fordern; wenn Beurtheilung und Vernunft deine beständige Führer sind, und du, ehe du wählest, dir Zeit zum Nachdenken nimmst, und so lange widerstehest, bis du deine Einsicht auf den Probierstein der Wahrheit bringen kannst, nur dann weist du erst recht zu leben. Gebraucheſt du dieſe Mittel, und kenneſt du die Würkungen und Folgen der Handlungen, ſo wirſt du auch wiſſen, wie du dich in jedem Fall betragen ſollſt. Weiſe wirſt du dann durch die mancherley Klippen und Gefährlichkeiten dieſes Lebens durchkommen. Mit einem Worte, Arrianus, überlegte Fertigkeit iſt das eigentliche Geſchäft eines Menſchen, und ſeine Pflicht iſt, bey jeder dienlichen Gelegenheit, die ſeiner Seele natürlichen Tugenden, als Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit und Wolwollen auszuüben; denn dieſe machen die Ehre des menſchlichen Geſchlechts aus. Was Gott auch immer für unwiderrufliche Begebenheiten verhänget, wodurch er nach ſeiner Allmacht das ganze erhält und verſchönert, zeige du bey dieſen Zufällen Großmuth, und trage zu dem, was Gott ordnet, mit Luſt das

deinige

deinige bey. — Beweise Tapferkeit im Leiden, Gerechtigkeit in Austheilungen, Klugheit in moralischen Pflichten und Mässigkeit in deinen natürlichen Begierden und Bestrebungen. — Dies gehöret zum vollkommenen Menschen. Thue das, so wirst du in dem allgemeinen Drama ein geschickter Schauspieler seyn. Die dir angewiesene Rolle wol zu spielen ist der einzige Endzweck deines Daseyns. — .

So war die Grotte der Miß Noel beschaffen, und hätte ich wählen dürfen, so würde ich daselbst den Tag mit ihr in einer Unterredung über verschiedene darin befindliche Gegenstände lieber zugebracht haben, als zum Mittagsessen gegangen seyn, wozu wir gerufen wurden, als ich eben die angeführte philosophische Lektion hergelesen hatte. Wir kehrten also zu dem Sprechsaal zurück, wo wir den alten Mann vorfanden. Wir setzten uns sogleich bey zwey sehr guten Gerichten nieder, und nach vollbrachter Mahlzeit trank ich mit dem Herrn Noel noch eine Flasche alten Alikantwein. Das beynahe achtzigjährige Alter hatte seine Vernunft und seinen Geist noch nicht geschwächt. Er war lebhaft und gefühlvoll, und noch immer ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er redete von Griechenland und Rom, als wenn er daselbst vor Christi Geburt gelebt hätte. Den Hof des

Augu-

Auguſtus kannte er ſo gut, daß er die vornehmſten Perſonen an demſelben, ihre Handlungen, ihre Vergnügungen und ihre Grillen beſchrieb, als wenn er ihr Zeitverwandter geweſen wäre. Wir unterredeten uns von allen dieſen großen Männern. Wir kamen zu der Gallerie des Verres. Wir beſahen die alten Schauplätze. Dieſer witzige alte Mann führte manche der ſchönſten Stellen aus den Dichtern an, und machte ſehr muntere aber moraliſche Anmerkungen darüber.

Noch ſchreyet man immer, ſagte er, wie in den Tagen des Horaz:

O cives, cives, quaerenda pecunia primum,
Virtus poſt nummos,
Unde habeas, nemo quaerit, ſed oportet habere.
Quorum animis, a prima lanugine non inſedit illud?

Und wird es nicht noch von dem gröſten Theil des ſchönen Geſchlechts gebilliget, was Catullus zu ſeiner Lesbia ſpricht?

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
Rumoresque ſenium ſeveriorum,
Omnes vnius aeſtimemus aſſis.
Soles occidere & redire poſſunt,
Nobis cum ſemel occidit brevis lux
Nox eſt perpetua vna dormienda,
Haec diſcunt omnes ante Alpha & Beta puellae.

Alle

Alle Mädgens faſſen dieſe Lehre eher als ihr ABC, und was die Grundſätze des Dichters anbetrift, ſo ſehen wir daraus, wie jämmerlich das Zeitalter des Auguſtus mit allen ſeinen Wiſſenſchaften und glänzenden Vorzügen verdorben war. Und da Virgil aus ſeiner eigenen artigen Beſchreibung vom Paradieſe oder den eliſäiſchen Feldern einen Scherz macht, wie man daraus deutlich ſiehet, daß er ſeinen Held aus der elfenbeinernen Pforte E) herausgehen läſſet, welches beweiſet, daß er aus der Schule des Epikurus war; ſo iſt es aus allem dieſem offenbar, daß wir für die Grundſätze und Ausſprüche der geoffenbarten Religion niemals dankbar genug ſeyn können. Wir können niemals die Güte des glorreichſten, ewigen Gottes für das Evangelium Jeſu Chriſti gehörig verehren, welches den Tugendhaften und Wolthätigen ewige Wohnungen öfnet, und ihnen Ruhe von der Arbeit, und unverwelkliche Freuden verheiſſet: da es hingegen die Gottloſen zu den Wohnungen des Schreckens und einer dicken Finſterniß verdammet, dieſen ſchrecklichen Wohnungen, woraus das Geſchrey

E) Aus dieſer Pforte nemlich giengen die Träume heraus, wie der Poet ſelbſt gemeldet hatte. Eine bekannte Anmerkung, womit man beweiſen will, daß Virgil nichts von einem zukünftigen Lebenszuſtande geglaubt habe.

ſchrey des Elendes ewig aufſteiget, ohne jemals den Thron der Barmherzigkeit erreichen zu können. — O himmliſche Religion! beſtimmt, den Menſchen ewig gut und glücklich zu machen, welche die Würde der menſchlichen Natur erhält, — die Tugend bewahret und vermehret — und uns zu dem Reich der vollkommenen Vernunft und vortreflichen Herrlichkeit bringet.

Aber, fuhr dieſer witzige Greis fort, Tibullus hat mir allezeit in der Beſchreibung ſeiner Geliebten gefallen:

Illam quicquid agit, quoquo veſtigia flectit,
Componit furtim ſubſequiturque decor;
Seu ſolvit crines, fuſis decet eſſe capillis;
Seu compſit, comptis eſt veneranda comis.
Vrit, ſeu Tyria voluit procedere pulla; —
Vrit, ſeu nivea candida veſte venit.
Talis in æterno felix Vertumnus olympo
Mille habet ornatus, mille decenter habet.

Dieſe zierliche Zeilen enthalten eine unnachahmlich ſchöne Beſchreibung von äuſſerlicher Anmuth und ihren reitzenden Würkungen bey allen, welche ſie wahrnehmen. Nach einer ſolchen Anmuth ſollte ein jeder bey allem, was er vornimmt, ſich beſtreben, doch ohne es ſich eigentlich merken zu laſſen. Man

ſollte

ſollte dieſelbe zu einer Fertigkeit bey ſich werden laſſen. Quintilianus ſcheinet dieſe nette Zeilen vor Augen gehabt zu haben, wie er ſeine Beſchreibung eines äuſſerlichen Anſtandes machte: neque enim geſtum componi ad ſimilitudinem ſaltationis volo, ſed ſubeſſe aliquid, in hac puerili exercitatione, vnde nos non id agentes, furtim decor ille diſcentibus traditus ſubſequatur. Cap. 10. d. i. Ich bin nicht der Meinung, daß ein Menſch vom Stande ſich als ein Tanzmeiſter betragen müſſe, ſondern daß ein Knabe in ſeiner Jugend ſich auf dieſe Uebung lege, damit ſie auf ſeine ganze übrige Lebenszeit ſeinen Manieren unvermerkt eine geheime Grazie gebe.

Auf dieſe Weiſe unterhielte ich mich mit dem alten Mann, bis um fünf Uhr, als Miß Noel wieder in den Sprechſaal trat. Ihr Vater ſagte, er müſte, um ſeine Nachmittagsruhe zu halten, ſich entfernen, und würde mich bey dem Abendeſſen wieder ſehen, denn dieſe Nacht ſollte ich bey ihm bleiben. Henriette, ſagte er, mache Thee für den Herrn. Ich bin ihr Diener, Sir, und ſo ging er weg. Nun wandte ich mich zur Henriette, in welcher ich mein Leben und meine Glückſeligkeit fand, und bey einem Theetopf befand ich mich warlich ſo glücklich, als jemals der Eroberer der Welt bey ſeiner Statira. Ich

fing

fing mehr als einmal an, die Geſchichte einer Liebe anzuführen, die, wie ich hofte, einſt meine einzige Glückſeligkeit in dieſer Welt ausmachen ſollte, und mit Gelübden und Bezeugungen bekräftigte ich, daß ich herzlich liebte. Reitzender Engel, ſagte ich, die Schönheiten ihrer Seele haben mir eine Liebe eingeflöſſet, die, ſo oft ich die Harmonie ihrer Geſichtsbildung anſehe, ſich vermehren muß; und bey Gott ſchwöre ich es, Sie zu lieben, ſo lange er mich leben läſſet. Befehlen Sie daher, ob ich leben oder ſterben ſoll, und weil ich lebe, ſo ſeyn Sie verſichert, daß mein Leben Ihnen einzig und allein wird gewidmet ſeyn. — Aber umſonſt war dieſe warme Erklärung. Miß Noel ſaß ſo unbewegt, wie Erycina auf einem Denkmal, und antwortete blos mit einem Lächeln: Sir, weil ihre Tage in meiner Gewalt ſind, ſo wünſche ich, daß Sie auf andere vernünftige und nützliche Sachen das Geſpräch richten, ſonſten muß ich das Zimmer verlaſſen. Sie mich verlaſſen? erwiederte ich, das würde unerträglich ſeyn, und daher will ich jetzt davon abbrechen. Wenn es Ihnen denn beliebt, Madam, ſo wollen wir das Wunder zu Babel betrachten, und über die Sprache der damaligen Welt eine Unterſuchung anſtellen. Wenn ich zugeſtehe, was Sie in unſerer

letzten

letzten Unterredung bewieſen haben, daß die Sprache nach der Sündfluth von der im Paradieſe gebrauchten gänzlich verſchieden ſey, und folglich, daß Moſes nicht in der Sprache Adams und Evens ſchrieb, noch das Hebräiſche ſo uralt iſt, wie einige gelehrte Männer behaupten; ſo möchte ich doch wiſſen, wenn es eine Verwirrung der Sprachen zu Babel gab, und zu den Zeiten Abrahams mancherley Sprachen auf Erden geredet wurden, wie er und ſeine Söhne dann mit den verſchiedenen Völkern, durch deren Länder ſie zogen, und mit welchen ſie gelegentliche Verbindungen hatten, ſo ohne Beſchwerde umgehen konnten? Was mich anbetrift, ſo denke ich mit dem Herrn Hutchinſon F), daß die göttliche Zwiſchenkunft bey Babel zu einem ganz andern Endzweck geſchahe, nemlich ihr Bekenntniß

zu

F) Von dieſem Schriftſteller, der eigentlich kein Gelehrter von Profeſſion, ſondern Haushofmeiſter des Herzogs von Sommerſet war, findet man in dem britt. theol. Magazin I Band 4tes St. und II. Band 3tes St. einige Nachricht. Er behauptete, daß die Schriften Moſis und der Propheten auſſer den Anweiſungen zum Gottesdienſt auch einen vollſtändigen Unterricht in der Naturlehre enthalten, daß man ſie aber gröſtentheils gar nicht verſtanden habe, und zwar weil man die einem jeden hebräiſchen Worte zukommende Grundbedeutung nicht gehörig bemerkt habe.

zu verwirren, und den Nahmen oder den Gegenſtand deſſelben aus ihren Seelen zu vertilgen, daß einer nicht auf die Lippen, d. i. auf das Bekenntniß des andern hören möchte. Sie wurden dahin gebracht, daß ſie ihre eigene Lippen verloren, und in den Worten ihres atheiſtiſchen Bekenntniſſes verſchieden waren.

Miß Noel erwiederte: die Verwirrung des Bekenntniſſes ſcheint mir eine ganz ungegründete Idee zu ſeyn. Hutchinſons Beweis, daß das Wort Shephah der Nahme einer Lippe, wenn es für Stimme oder Sprache gebraucht wird, in der Bibel niemals in einem andern Sinn, als für Bekenntniß gebraucht wird, iſt nicht richtig, weil die Redensarten, andere Lippen und andere Zungen auch für andre Sprachen, Ausſprachen, Mundarten geſetzet werden, wenn gleich Shephah oft überhaupt für religiöſe Reden oder Bekenntniſſe gebraucht wird. Der heilige Paulus, wenn er 1 Corinth. 14, 21. 22. aus Jeſaias Cap. 28, 11. 12. anführet, drückt Shephah durch Sprache oder Dialekt aus. Er ſagt: im Geſetz ſtehet geſchrieben, ich will mit andern Zungen und mit andern Lippen reden zu dieſem Volk, und auch ſo werden ſie mich nicht hören. — Und die Worte des Propheten, der von dem verheiſſe-

heiſſenen Chriſtus ſpricht, ſind: mit ſtammelnden Lippen (mit ſpöttiſchen Lippen heiſſet es ſowol in unſerer Ueberſetzung, als auch nach dem Grundtext) und mit andern Zungen wird er zu dieſem Volk reden. Hieraus iſt offenbar, daß das hebräiſche Wort Shephah hier Zunge oder Sprache und nicht Bekenntniß oder Rede bedeute. Auf ſolche Weiſe nimmt es der Apoſtel und erkläret den Propheten. Und durch ſtammelnde Lippen verſtehet Jeſaias die unverſtändliche Ausſprache des barbariſchen Dialekts, oder die Sprachen der Völker, deren Ausſprache bey denen, die darin ungeübt waren, lächerliche Lippen hervorbringen muſten. Und hierin beziehet er ſich ohne Zweifel auf die ſtammelnde und fremde Töne bey der Verwirrung zu Babel, da Gott durch ein Wunder und ſichtbares Zeichen ihre Sprachwerkzeuge verdrehete, und ihnen ein zitterndes Anſtoſſen im Sprechen, und Uebereilung ſo wol in den Vokalen als auch in andern Buchſtaben gab. Kurz, die wunderbare Gabe der Sprache würde in Anſehung der Ausſprache auf eine ſolche Weiſe die Heiligen in Bewegung ſetzen, wie das Wunder zu Babel das daſelbſt befindliche Volk. Es iſt auch nicht die einzige Stelle in der Schrift, wo Shephah, (Lippe) Sprache, Ausſprache und Mundart bedeutet, und

wo es ſich auf die Verwirrung der Zungen zu Babel beziehet. Wenn Jeſaias von den Vorrechten der Frommen ſpricht Jeſ. 33, 19. ſaget er: du wirſt das ſtarke Volk nicht ſehen, das Volk von tiefer Sprache (nach dem Hebräiſchen, von einer tiefern Lippe, als du hören kannſt) und von undeutlicher Zunge, die man nicht verſtehen kann. Hiedurch iſt das, was Hutchinſon und ſeine Anhänger über die Sprachverwirrung zu Babel ſagen, völlig beantwortet. Dies beweiſet, daß das Wort Shephah (Lippe) ſo wol Sprache, Ausſprache und Mundart, als Bekenntniß oder Rede bedeute; und daher kann Moſes in ſeiner Nachricht von dem Wunder zu Babel eine Verwirrung der Sprachen gemeinet haben. Daß er dies würklich gemeinet habe, erhellet nicht allein aus einer überall ausgebreiteten Tradition, welche von mehrerer Wichtigkeit iſt, als Hutchinſons Meinung, ſondern weil die heilige Schrift auf dieſe Begebenheit Anſpielung macht. Auſſer dem vorhin angeführten Paulus zielet der königliche Prophet im Pſalm 55, 10. auf die Urſache der Trennung der Zungen, und verkündiget einen Fluch in Ausdrücken, die von dem zu Babel verhängtem Fluche hergenommen ſind: Verſchlinge ihre Zungen und theile ſie (nach der engliſchen Ueberſetzung). Dies ſcheinet

die

die Art der Verwirrung zu beſchreiben, — daß nemlich das Weſen der einen Sprache in ein wüſtes Chaos eines allgemeinen Geſchwätzes verſunken oder verſchlungen wurde, und aus dieſem ſeltſamen Geſchwätze wieder durch eine andere Handlung in verſchiedene beſondere mißklingende Mundarten oder Zungen getheilet worden.

Alles dieſes, ſagte ich, iſt ſehr richtig, und befriediget mich zu meinem völligen Vergnügen. Jetzt bin ich überzeuget, nicht blos, daß das Hebräiſche nicht die Sprache des Paradieſes war, oder daß Adam nicht die Sprache der alten Welt redete, die unmittelbar vor der Verwirrung zu Babel gebräuchlich war, ſondern auch, daß die Theilung war eine Theilung und Verwirrung der einen damals üblichen Sprache, und nicht eine Verwirrung des Bekenntniſſes, wie Hutchinſon behauptet. Belehren Sie mich nun auch, was Sie durch die vorhin erwähnte Tradition verſtehen, welche das Wunder zu Babel für eine Verwirrung der Sprachen ausgiebt.

Die jüdiſche Tradition, erwiederte Miß Noel, iſt im Targum aufbewahret, und ſaget uns, daß alle Menſchen nach der Sündfluth nur Eine Sprache

hatten; und daß bey ihrer erſten Entfernung vom Ararat nach Sinear ſie ſich berathſchlaget, eine Stadt und einen Thurm, deſſen Spitze gen Himmel reichen ſollte, zum Bethauſe zu bauen, und oben darauf ein Bildniß des Himmelsheers zum Gegenſtande ihrer Verehrung zu ſtellen, und dieſem Götzenbilde ein Schwerdt in die Hand zu geben, damit es für ſie wider die göttlichen Heere Krieg führen möchte, um ihre Zerſtreuung auf dem ganzen Erdboden abzuwehren. Darauf wurde das Wort des Herrn vom Himmel geoffenbaret, daß er ſich an ihnen rächen wollte, und der Herr zerrüttete ihre Zunge, theilte ihre Sprache in ſiebenzig Sprachen und zerſtreuete ſie über den ganzen Erdboden. Keiner wuſte, was ſein Nachbar ſagte, und ſie tödteten ſich unter einander, und hörten mit dem Bau der Stadt auf. Daher wurde ſie Babel genannt, weil der Herr die Zungen aller Einwohner zuſammen vermiſchte. Dies lieſet man in dem Targum, welches, wie die Juden behaupten, vor Chriſti Zeiten geſchrieben iſt, oder, wenn es nicht ſo frühe geſchehen, ſo iſt es doch ein ſehr altes Buch, und der Verfaſſer deſſelben muß gewiß den Sinn des Worts Shephah beſſer als Hutchinſon verſtanden haben. Aus allem ſiehet man,

daß

daß der Beweis dieſes heutigen Gelehrten keinen Grund habe. G).

Das iſt wahr, antwortete ich, aber dann begreife ich nicht, wie Abraham und ſeine Söhne mit ſo manchen Völkern umgehen konnten, — oder wie das Hebräiſche, welches Moſes ſchrieb, war erhalten worden. Vortrefliche Henriette, geben Sie mir hierüber ein Licht, und laſſen Sie mich die Ehre und das Glück genieſſen, Ihre ſchöne Kenntniß im Hebräiſchen zu meinem Unterricht zu nutzen. Darf ich bitten fortzufahren, ſo erklären Sie mir noch die wahre Natur der Cherubim. Was denken Sie von Hutchinſons Ryb und Rubbin, und von ſeinen Begriffen von der Geſtalt der Cherubim beym Ezechiel?

Miß Noel fing hierauf wieder an. Von den Cherubim und Elohim zu reden, und alles das zu ſagen, was von den drey Köpfen und vier Geſichtern, dem Ochſen, dem Menſchen, dem Löwen und dem Adler,

G) Es iſt wohl unnöthig für diejenigen Leſer, die einige Kenntniſſe haben, anzumerken, wie ganz ungegründet und fabelhaft dieſe jüdiſche Tradition iſt, die blos dazu erfunden worden, um die gewöhnliche Meinung von der Sprachverwirrung zu Babel auszuſchmücken und auszudehnen. Vernünftigere Ideen von dieſer Begebenheit wird der Leſer in den Briefen über die moſaiſche Philoſophie und in Herrn Herders Preisſchrift über den Urſprung der Sprache finden.

deren der Prophet erwähnet, zu dieser Absicht sollte gesaget werden, erfordert mehrere Kenntniß in der hebräischen Literatur, als ich besitze, und würde mehr Zeit wegnehmen, als wir jetzt übrig haben. Wenn Sie uns indessen einst wieder besuchen sollten, so werde ich Ihnen meine Grillen über diese wichtige Dinge eröfnen, und warum ich dem Herrn Hutchinson und meinem Vater nicht beypflichten kann, wenn sie meynen, daß die Cherubim die Einigkeit des Wesens, den Unterschied der Personen, und das in dies göttliche Wesen durch seine persönliche Vereinigung mit der andern Person, deren beständiges Sinnbild der Löwe seyn soll, aufgenommene menschliche Wesen bedeuten. Ich muß gestehen, daß dies für meinen schlechten Menschenverstand ein elendes Geschwätz ist. Weder in dem alten noch neuen Testament kann ich eine Stelle für die Wahrheit solcher Substanzen, die von gleicher Würde und unabhängig sind, antreffen. Die heilige Schrift erkläret, daß nur ein ursprünglich vollkommener Geist ist. Der Herr wird König seyn über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur Einer seyn, und sein Nahme nur Einer, sagt der Prophet Zacharias Cap. 14, 9. wenn er von der wunderbaren Veränderung in der heydnischen Welt redet, vermöge welcher mit der

Zeit

Zeit der Dienſt des Einen wahren Gottes durch das Evangelium Jeſu Chriſti über die ganze Erde die Oberhand erhalten ſollte, ſo allgemein, als die Vielgötterey ſie vorher gehabt hatte. — Dies darf ich mir vor meinem Vater nicht merken laſſen, der ein Bewunderer des Herrn Hutchinſon iſt und keinen Widerſpruch vertragen kann. Aber nach meinem Urtheil iſt Herr Hutchinſon ein ſchlechter Ausleger über die Cherubim und Elohim (oder Eloim) wie ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit zeigen kann, wenn wir uns einmal wieder ſprechen ſollten.

Alles was ich jetzt noch von dem Hebräiſchen und deſſen Erhaltung bemerken kann, beſtehet hierin, daß ich mir vorſtelle, die Eine vorzügliche Sprache vor dem Wunder zu Babel (welche Eine Sprache hernach die hebräiſche genannt wurde), ob ſie gleich bey dem Thurm gleichſam getheilet und verſchlungen worden, ſey ohne Veränderung in der Linie Sems aufbehalten und als ihre eigenthümliche Sprache fortgeſetzet worden. Dies, glaube ich, kann nicht geſtritten werden. Eben ſo, denke ich, muß auch zugeſtanden werden, daß dies Hebräiſche die Mutterſprache der alten Cananiter blieb. Sonſt iſt es unbegreiflich, wie dieſe Sprache unter den Cananitern konnte gefunden werden, als Abrahams Nach-

kommen nach einer Abwesenheit von mehr als zwey hundert Jahren wieder in Canaan kamen. Wenn sie bey der Sprachverwirrung eine andere Sprache gehabt hätten, wäre es für Abraham, der sich eine Zeitlang unter ihnen aufhielte, und reisen muste, wol möglich gewesen, so manche Völkerstämme zu bereden, ihre Mundart zu verlassen, und seine Sprache zu lernen? — oder wenn er so erstaunlich viel vermogt hätte, läßt es sich wol annehmen, daß sie nicht zu ihrer alten Sprache sollten zurückgekehret seyn, nachdem er sie verlassen, und seine Familie mehr denn zweyhundert Jahre von ihnen abgesondert war? Nein, Sir, dergleichen läßt sich mit Grund nicht vermuthen. Die Sprache der alten Cananiter konnte keine andere als die hebräische seyn. Sie können diese Meinung bey dem Bochart ausgeführet finden. Dieser große Mann sagt, daß die vor Babel gebräuchliche Sprache durch zwey Wege der Verwirrung entging, nemlich durch die Cananiter, die durch Gottes Vorsehung sie in ihren Colonien zum künftigen Gebrauch der Hebräer, welche dies Land besitzen sollten, erhielten, und ferner durch den Patriarchen Heber, welcher dieselbe als ein heiliges Depositum zum Gebrauch seiner Nachkommenschaft und des Abrahams insbesondere aufbewahrte.

Wenn

Wenn dies der Fall ist, daß die phönicische und cananitische Sprache, die in der Linie Hebers gewöhnliche Sprache gewesen, bloß mit dem Unterschiede, daß sie durch die letztere in größerer Reinigkeit erhalten wurde, weil sie von wenigen geredet und durch Unterweisung fortgepflanzet wurde, so folget, daß Abraham und seine Söhne mit allen diesen Stämmen und Völkern reden konnten. Und was die andern Völker betrift, mit welchen er Verbindungen hatte, so konnte er leicht mit ihnen umgehen, da er ein geborner Syrer war, und in der aramitischen Mundart eben so gut als sein Bruder Laban reden konnte. Das Aramitische war die gewöhnliche Sprache in der Linie Sems. Es war ihre gemeine Sprache. Die Sprache der alten Welt, die unmittelbar vor der Verwirrung geredet, und von dem Heber hebräisch genannt wurde, behielten sie zum gottesdienstlichen Gebrauch.

Hier endigte Miß Noel. Mein Erstaunen war so groß, und ich war von einer solchen Einsicht, die man bey dem Frauenzimmer so selten antrift, dermaßen eingenommen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, dieses schöne Mädgen zu umarmen, und ohne zu wissen, was ich that, von ihren balsamischen Lippen ein halb Dutzend Küsse zu rauben.

Dies

Dies war arg, und ſie fand ſich dadurch ſehr beleidiget. Allein ſie war zu gutherzig, als daß ſie hätte unverſöhnlich ſeyn können, und da ich ſie um Vergebung bat, und ihr vorſtellete, daß keine muthwillige Grobheit, ſondern die Zauberkraft ihrer majeſtätiſchen Augen, und die glänzenden Eigenſchaften ihrer Seele mich ſo entzückt und hingeriſſen hätten, ſo wurde das gute Vernehmen wieder hergeſtellet, und ſie fragte mich, ob wir Karten ſpielen wollten? Mit Freuden, antwortete ich, und ſogleich wurde ein Spiel hereingebracht. Wir ſetzten uns nieder zum Cribbage, (ein engliſches Spiel unter zwo Perſonen) und da nach einigen Spielen Miß Noel das hervorragende Ende meiner Flöte erblickte, welche ich ſtets auf meinen Spaziergängen mitnahm, und in einer langen Seitentaſche meines Rocks trug, ſagte ſie: Sir, Sie ſpielen wol auf dieſem Inſtrument, und weil von allen Arten der Muſik mir dieſe am mehrſten gefällt, ſo werden Sie mich verbinden, wenn Sie belieben wollen, mir darauf ein Stück vorzuſpielen. Den Augenblick, antwortete ich, nahm aus meinem Taſchenbuch einige Zeilen heraus, die ich ihr vorlas und ſagte, daß ich ſie den vorigen Tag zu einer Arie des Lulli gemacht hatte, und ſogleich fing ich an, auf das lieblichſte, wie ich konnte, zu blaſen.

Eben

Eben hatte ich dies Stück durchgespielet, als der alte Herr Noel mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit zu uns kam, und über mich und mein Instrument sein Vergnügen zu bezeugen schien. Er sagte, ich sey der junge Mensch, mit welchem er bekannter zu werden wünschte, und wofern es mir nicht nachtheilig wäre, sollte ich noch den künftigen Monath bey ihm bleiben. Lassen Sie, Sir, fuhr dieser gutherzige Greis fort, uns noch ein ander Stück hören, — es sey mit Ihrer Stimme, oder auf Ihrer Flöte, — wie es Ihnen gefällt, denn vermuthlich singen Sie eben so gut als Sie spielen. Mit beyden, Sir, erwiederte ich, werde ich, so gut ich kann, Ihnen aufwarten, und zwar mit Abwechsiung. Ich will Ihnen zuerst ein Lied vorsingen.

Mein Lied vergnügte den alten Herrn ausnehmend. Er sagte, daß ihn nicht allein mein artiger Gesang, sondern auch der moralische Inhalt desselben (es handelte von der Einsamkeit) gerühret hätte, und er mich so sehr liebte, daß ich ihm herzlich willkommen seyn sollte, so oft und so lange es mir gefiele in seiner Einsamkeit meinen Aufenthalt zu nehmen. Dies that ich, und fuhr fort, mich auf eine solche Weise zu betragen, daß ich binnen zwey Monathen so gänzlich seine Zuneigung, und so völlig

das

das Herz seiner bewundernswürdigen Tochter gewann, daß ich nach Verlauf des Jahres, denn so wollte es die junge Dame, mich mit ihr verehlichen konnte. Nach seinem Tode sollte mir sein Vermögen zufallen, und überdas sogleich bey der Hochzeit eine große Summe ausgezahlet werden, wenn auch gleich mein Vater sich weigern sollte, mir, oder Miß Noel meiner Frau etwas gewisses auszusetzen. Dies war edelmüthig und gütig, wie mein Herz es wünschen konnte. Ich hielte mich für den glücklichsten Menschen. In jeder Woche kam ich auf irgend einen Tag nach Eden-Park, meine theure Miß Noel zu sehen, und ihrem würdigen Vater aufzuwarten. Wir machten, so lange wir beysammen waren, eine sehr glückliche Familie aus, und genossen solche Vergnügungen, als, wie ich glaube, wenige in dieser stürmischen Sphäre erfahren haben. Des Herrn Noels Neigung gegen seine Tochter ging bis zur Leidenschaft, und von mir hätte er nicht höher halten können, wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Ich liebte meine Henriette mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit, und dies vortrefliche Mädgen hatte für mich alle Achtung, die ich wünschen konnte. Unsere beyderseitige Glückseligkeit konnte nicht höher steigen, bis wir uns die Hände geben würden, da wir bereits unsere Herzen verbunden hatten.

Diese

Dieſe Welt iſt eine Reihe von Traum-Scenen, und enthält, wie ich ſie gefunden habe, ſo wenig gründlich daurende Glückſeligkeit, daß ich das Leben nicht anders als einen Betrug nennen kann und mit Swift ſagen muß: der iſt der glücklichſte Menſch, der am beſten betrogen wird. Als ich glaubte, binnen vierzehn Tagen mit Miß Noel verehlichet, und dadurch in jeder Abſicht ſo vollkommen glücklich zu werden, als ein Sterblicher es ſeyn kann, überfielen ſie die Blattern, und verwandelten in ſieben Tagen die feinſte menſchliche Bildung von der Welt in den ſcheuslichſten und widerlichſten Klotz. Das liebenswürdigſte der menſchlichen Geſchöpfe, überall ſchändlich zugerichtet, wurde das garſtigſte und unerträglichſte Schauſpiel. — Dies verurſachte in Monathszeit den Tod ihres Vaters, und das Paradies, auf welches ich mein Auge gerichtet hatte, verſank in ewige Nacht.

Bey dieſem traurigen Vorfall blutete und härmete ſich mein Herz auf das äuſſerſte. Alle zärtliche Leidenſchaften waren in mir erregt, und nicht ohne große Schwürigkeit konnte ich mich bey meinem Gram in einem erträglichen Anſtande erhalten. Ich verlor, was ich höher ſchätzte als mein Leben, — mehr als Millionen Welten, wenn es möglich geweſen

weſen wäre, ſie dagegen zu vertauſchen. Dieſe meine Geliebte und Verlobte, die Ehre ihres und die Zierde des menſchlichen Geſchlechts, war eines der weiſeſten und angenehmſten Frauenzimmer, deren Leben durch Gottſeligkeit, Mitleiden gegen Dürftige und Elende, Wolwollen und Gütigkeit gegen alle, und durch jede andere Annehmlichkeit und Tugend preiswürdig war. Alles dieſes ſtrahlte in ihrem ganzen Wandel mit einem hellen Glanz hervor, und machte ſie beliebt und die Freude derer, die ſie kannten. Geſunde Vernunft und Genie waren in ihr vereiniget, und durch Studiren, Nachdenken und anhaltenden Fleiß verbeſſerte ſie ihre Talente auf die glücklichſte Weiſe. Sie hatte es im Denken, Reden, Schreiben und Handeln vorzüglich weit gebracht, und was ihre Manieren anbetrift, ſo war ihr ganzes Betragen, ihre Sprache, ihr Zeichnen, kurz alles unausſprechlich reitzend. Miß Noel ſtarb in dem vier und zwanzigſten Jahre ihres Alters den 29ten December im Jahr 1724.

Durch dieſe erſchreckliche Begebenheit wurde ich eine Zeitlang gewaltig niedergeſchlagen, und in den nächſten zween Monathen redete ich kaum ein Wort zu jemanden. Ich war ſtille, aber nicht mürriſch. So wie meine Thränen und mein Wehklagen ſie nicht

erretten

erretten konnten, ſo wuſte ich auch, daß dieſelben ſie nicht wieder zurück bringen konnten. Tod und Grab haben weder Augen noch Ohren. Alles, was bey einer ſo melancholiſchen Gelegenheit geſchehen muß, iſt den unendlich weiſen Herrn anzubeten, der ein Recht hat, unſere Stützen niederzureiſſen, und dadurch, daß wir uns bemühen, unſere ganze Geſinnung und Betragen chriſtlich und göttlich zu machen, die ſchrecklichen Begebenheiten ſo zu nutzen, daß wir vermögend werden, ſo lange wir leben, uns über die Unfälle und Trübſale des menſchlichen Lebens zu erheben, und daß, wenn Gott uns gebietet zu ſterben, auf was für eine Art und zu welcher Zeit es auch immer ſeyn mag, wir nichts anders zu thun haben, als zu ſterben und ſo zu unſers Herrn Freude einzugehen. Dies iſt Weisheit. So können wir uns ſchmerzhafte Vorfälle zu Nutze machen. Dieſe Würkung brachte der Tod meiner theuren Miß Noel bey mir hervor, und als ich mich eines ſo unſchätzbaren Guts in dieſer Welt beraubet ſahe, ſo entſchloß ich mich, mit verdoppeltem Fleiß in derſelben meine Rolle ſo zu ſpielen, daß, wenn ich einſt das letzte Ziel meines Lebens erreicht, ich mit einem Seegen für die andere Welt könnte entlaſſen werden, und Kraft der Vortreflichkeit unſrer heiligen Religion zu den Woh-

nungen der Unsterblichkeit und unveränderlichen Glückseligkeit gelangen.

Ich wünsche, daß ich dich, mein Leser, zu dieser Entschliessung bereden könnte. Bist du jung und ohne Erfahrung des Lebens, so glaube mir, wenn ich dir die Eitelkeit, die Fehlschlagungen, die Mühseligkeit desselben, und wie wenig es Genüge thut, bezeuge; glaube mir, daß wir auch mitten unter Unruhen und Ungewißheiten zu einer unbekannten Welt eilen, von wannen wir niemals zurückkehren werden. Wie nahe wir unserer Auflösung sind, wissen wir nicht; aber dies ist gewiß, daß der Tod, dieser allgemeine Eroberer, uns behende verfolgt, uns als seine Gefangene zu erhaschen, und daher, obgleich ein Mensch viele Jahre lebet, und sich ihrer aller erfreuet, so muß er sich doch seines Sterbetages erinnern.

Und wenn der Tod kömmt, können heftig folternde Schmerzen und Krankheiten unser Loos seyn, uns auf unserm Siechbette feste zu halten, bis wir unsern Geist einer uns unbekannten Gegend, unsern Othem der gemeinen Luft, und unsere Leiber dem Staube, wovon sie genommen sind, übergeben. Erschreckliche Situation! wenn wir in den Tagen unserer Gesundheit unsere Glückseligkeit und unsern moralischen Werth nicht übereinstimmend machen — bey

vollen

vollen Kräften nicht geschäftig sind, falsche Meinung und böse Gewohnheit zu fliehen, und unsere Seele aufrichtig und unverdorben zu erhalten, wenn wir das höchste Wesen nicht verehren und lieben, und seine göttliche Regierung und alle Geheimnisse seiner Vorsehung nicht anbeten; wenn wir dies nicht thun, ehe die Verwesung sich unserer bemächtiget, so sind wir bejammernswürdig, wenn Quaal über uns kömmt, und wir dann nichts als hofnungslose Wünsche haben, daß wir möchten weiser gewesen seyn, da wir unter Todesangst zu dem Orte unserer Einsamkeit herabfahren, um von daraus zum Gericht zu gehen. Keine Sprache kann die Schrecken eines solchen Zustandes schildern. Die Angst der Seele und die Marter des Leibes sind Auftritte, die sich nicht beschreiben lassen.

Oder, gesetzt, wir fühlten keine Quaal, wir lägen stille danieder, und sünken in das Land der Vergessenheit, da indessen der Herr Jesus uns vom Tode erwecken, und uns zu den Wohnungen der Gerechtigkeit führen wird, wo alle unsere Thaten genau geprüft und untersucht werden sollen, und wo ein jeder empfangen soll, nachdem er hier gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse; was kann uns vor dem Zorn des Gewaltigen schützen, der die starken

Feſſeln des Todes zerbrechen und die eiſernen Thüren des Grabes aufthun wird, wenn Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und Unterdrückung unſer Werk in dieſer Welt geweſen iſt, oder, wenn wir bey fühlloſer Verabſäumung der Bekümmerten und Hungrigen uns einem unordentlichen Leben, der Ueppigkeit, Schwelgerey und Wolluſt ergeben haben? Bloß Tugend und Gehorſam, Werke der Gütigkeit und des Mitleidens können uns erretten. Wenn wir das Glorwürdigſte der unſterblichen Weſen, den Gott, welcher in Weisheit und That allmächtig iſt, im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, wenn wir die Pflichten der Liebe und Freundſchaft einem jeden erzeigen, dann wird unſer Herr uns für die Geſegneten ſeines Vaters erklären. Thun wir Böſes, ſo ſtehet uns die Auferſtehung des Gerichts bevor. Dies, mein Leſer, verdienet deine Aufmerkſamkeit, und ich hoffe, du wirſt ſogleich den Anfang machen zu überlegen, was das bedeute, unbeſchreibliche Glückſeligkeit oder immerwährendes Elend zu ſeinem Looſe angewieſen zu haben.

Dritter Abſchnitt.

Der Verfaſſer verläßt die Univerſität, kehret zu ſeinem Vater zurück, muß aber, um den Verfolgungen einer Stiefmutter zu entfliehen, und weil er ſich durch ſeine Heterodoxie den Unwillen ſeines Vaters zugezogen hatte, ſich auf die Wanderſchaft begeben. Er gehet nach Engelland über, und wird auf dem Schiffe mit Miß Melmoth bekannt.

Da ich alſo Miß Noel und ihren würdigen Vater, meinen alten guten Freund verloren hatte, verließ ich die Univerſität, und kam nach einer Abweſenheit von fünf Jahren und drey Monathen wieder zurück, um zu ſehen, wie es zu Hauſe ſtehe, und meinem Vater meine Ehrerbietung zu bezeugen. Aber ich fand alles ſehr wenig nach meinem Sinn. Mein Vater hatte unlängſt in ſeinem hohen Alter eine junge Frau, die argliſtigſte, falſcheſte, und unverſchämteſte Creatur, geheiraehet, und um ihr in allen Stücken, ſo viel er konnte, zu willfahren, hatte er nicht allein ihren Schweſterſohn zu ſich genommen, ſondern war auch lächerlich in ihn verliebt, und befriedigte auf verſchwenderiſche Art alle ſeine Wünſche. Was auch immer dieſem kleinen Thier

(er war der Sohn eines verſoffenen Bettlers, eines geweſenen Haldſchumachergeſellen) einfiel, nach ſeinem Muthwillen zu fordern, und was er nach ſeinen Jahren, denn ſechszehn Jahre war er alt, fordern konnte, erhielt er zur Stunde aus meines Vaters Vermögen, dagegen kaum eine meiner vernünftigen Bitten Erhörung fand. Geld, Kleider, Pferde, Bediente, Hunde, und alles, was er ſich einfallen ließ, wurde ihm in Ueberfluß gegeben, und damit der niederträchtigſten Frau, und der grauſamſten Stiefmutter, welcher jemals der böſe Feind eingab, den Sohn einer andern Frau elend zu machen, ein Gefallen geſchehen möchte, ſo wurde mir beynahe alles abgeſchlagen. Das artige Gehalt das ich auf der hohen Schule gehabt hatte, wurde mir entzogen. Ja auch ein Reitpferd, einen benachbarten Freund zu beſuchen, wurde mir abgeſchlagen, da doch mein Vater drey Ställe voll ſchöner Pferde ſtehen hatte, und wollte ich irgend jemanden beſuchen, ſo muſte ich nur ſo lange dahin wandern, bis ich mir ſelbſt eines anſchafte. Was noch unglaublicher iſt (wenn anders eine Strenge da, wo eine Stiefmutter alles zu ſagen hat, unglaublich ſeyn kann) ſo wurde mir nicht einmal das Gras für mein Pferd gegönnet, obgleich fünfhundert zum Gute gehörige Morgen

um den Hof lagen. Ich mußte nur mein Pferd bey einem benachbarten Pächter auf die Weide geben. Dies war auch noch nicht alles Harte, was mir begegnete. Ich bekam von meinem Vater den Befehl, des jungen Menschen Lehrmeister zu werden, meine kostbare Zeit mit Unterweisung dieses wilden Burschen zu verschwenden, und mich zu bemühen, aus diesem kleinen elenden Tölpel einen Gelehrten zu machen. Aber dies war mehr als ich ertragen konnte. Mein Leben wurde mir unausstehbar. Weit lieber hätte ich in Ermangelung einer bessern Aussicht, zu den wilden Afrikanern zu ziehen, mich entschliessen mögen, als unter der grausamen Tyranney dieser unbarmherzigen Unterdrücker zu leben. Mein Vater war indessen ein so feiner Mann, als irgend einer von seinem Stande, ein Mann von vorzüglichem Verstande und ein Gelehrter. Er war zugleich gegen jedermann höchst gerecht und gut, nur nicht gegen mich, nachdem ich die hohe Schule verlassen hatte; und um ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihn, so viel ich kann, zu rechtfertigen, so darf ich nicht verhelen, daß, so viel auch meine Stiefmutter über ihn vermochte, und so sehr die Liebe zu dieser niederträchtigen Frau, welche sein Dienstmädgen gewesen war, ihn bethöret hatte, ich sie

allein doch nicht als die Urſache meiner Leiden anſehen konnte. Religion trug mit zu meinem Elende bey. Falſche Religion war die Urſache des väterlichen Unwillens, unter welchem ich lebte.

Mein Vater ließ gewöhnlich des Morgens und des Abends Gebete vorleſen, und bediente ſich dazu der Litaney aus dem gemeinen Gebetbuche. Dieſe Verrichtung, die meine Schweſter vor meiner Zuhauſekunft gehabt hatte, wurde mir aufgetragen, und ich that es ungefähr eine Woche, womit der alte Herr zufrieden war, weil ich eine gute Stimme hatte, und hell und deutlich las. Dieſe Bedienung aber war nicht angenehm für mich, da ich ſo wol durch die Unterweiſungen, die ich im Kollegio von meinem Lehrer erhalten hatte, als auch durch meine eigene Prüfung des gemeinen Glaubens ein ſtrenger Unitarier geworden war. Es ſtritt wider mein Gewiſſen, die Athanaſianiſchen Gebetsformeln zu gebrauchen, und ich wurde deſſen zuletzt ſo überdrüßig, daß ich den erſten Sonntagmorgen die Gebete veränderte, und ſie nach meiner Einſicht mit der Schrift übereinſtimmiger machte. Mein Vater war hierüber ſehr aufgebracht, und ſeine Hitze ging ſo weit, weil ich mein Bekenntniß vertheidigte, und mich weigerte, die angenommene Formel zu leſen daß er mich

den

den gottloſeſten und verfluchteſten Böſewicht nannte, und mit Heftigkeit mir befahl, ihm aus den Augen zu gehen. Indeſſen ſandte er mir kurz darauf des Lord Nottinghams Brief an Herrn Whiſton und verlangte, daß ich nach einer ſorgfältigen Durchleſung deſſelben zu ihm kommen ſollte. Ich that es, und er fragte mich, was ich von dem Buche gedächte. Ich antwortete, daß ich es für ein ſchwaches Werk hielte, und wenn er in Anſehung des Buchs insbeſondere und wegen der Sache überhaupt mich mit Geduld anhören wollte, ſo würde er vielleicht meine Religion etwas beſſer finden, als er ſie glaubte. Ich will dich hören, ſagte er, rede nur. — Darauf fing ich ſogleich an, und in einer ganzen Stunde trug ich eine Apologie *) derſelben vor, zu welcher ich mich vorbereitet hatte. Er hörete mich, ohne mich zu unterbrechen, ruhig an, und wie ich geendiget hatte,

*) Dieſe Apologie war folgenden Inhalts. Ohne auf die Begriffe der Kirchenväter zu ſehen, bemühete ich mich darin, durch Schrift und Vernunftgründe darzuthun, daß Gott der Vater, der Anfang und die Urſache aller Dinge, unendlich iſt, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß ſeine Unendlichkeit ſo wol eine Unendlichkeit der Fülle als Unermeßlichkeit iſt, und nicht nur ohne Schranken, ſondern auch ohne Verſchiedenheit, Mangel oder Aufhören, und folglich ſeine Einigkeit ſo wahr und reel ſeyn muß, daß keine Verſchiedenheit oder Unterſchied der Perſonen ſtatt

war alles was er erwiederte, dieſes: ich ſehe, daß du zu den Unheilbaren gehöreſt. Packe dich fort, ſagte er, mit einem ernſtlichen Unwillen, und ich war ſogleich gehorſam. In der That war es auch unmöglich für mich, zu bleiben, denn mein Vater bekümmerte ſich nicht weiter um mich, und meine Stiefmutter und der Bube thaten alles, was ſie erſinnen konnten, mein Leben elend zu machen.

Den erſten May, des Morgens frühe um ein Uhr ſetzte ich mich auf mein Pferd, welches eine vortreffliche Stute war, und in Geſellſchaft meines Bedienten Fin trat ich, meinem Plane gemäß, meine Wanderſchaft an. Niemanden entdeckte ich mein Vorhaben, ich nahm auch von keinem Abſchied, ſondern als ein ächter Abentheurer verließ ich meines Vaters Haus, und zog von dannen, mein Glück zu verſuchen. Ich hatte die ganze Welt vor mir, und die Vorſehung zur Führerin. Mein Vermögen, das ich

ſtatt findet: — daß, was den Herrn Jeſus Chriſtus anbetrift, er der auserwählte Knecht dieſes unendlichen Gottes war, das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, aber daß ſeine heilige Seele ſo weit an Vollkommenheit Adam oder irgend einen aus ſeiner Nachkommenſchaft übertroffen, und einen ſo viel größern Theil der Einwohnung des göttlichen Lebens oder der göttlichen Natur, als irgend eine andere Kreatur beſeſſen, daß er, mit uns verglichen, nach einem richtig figürlichen Ausdrucke kann Gott genannt werden.

ich bey mir führete, beſtand aus einer Goldbörſe von funfzig ſpaniſchen Piſtolen und zehn Moidoren. Dazu hatte ich eine Banknote von fünfhundert Pfund, welche meine theure Miß Noel den Morgen, da ſie krank ward, mir vermachte; dies war alles, was ſie von dem Ihrigen zu vermachen hatte. Hiermit begab ich mich auf den Weg, und von der äuſſerſten weſtlichen Gegend Irlands kam ich nach einen Flecken Rings-end, welcher an dem Dublinſchen Meerbuſen liegt. Hier und zu Conniving-Houſe hielte ich mich drey Tage auf, und darauf ließ ich meine Pferde in ein Schif bringen, welches ſeegelfertig lag, und nach dem Lande, worin ich gebohren war, ich meine Alt-Engelland, gehen ſollte.

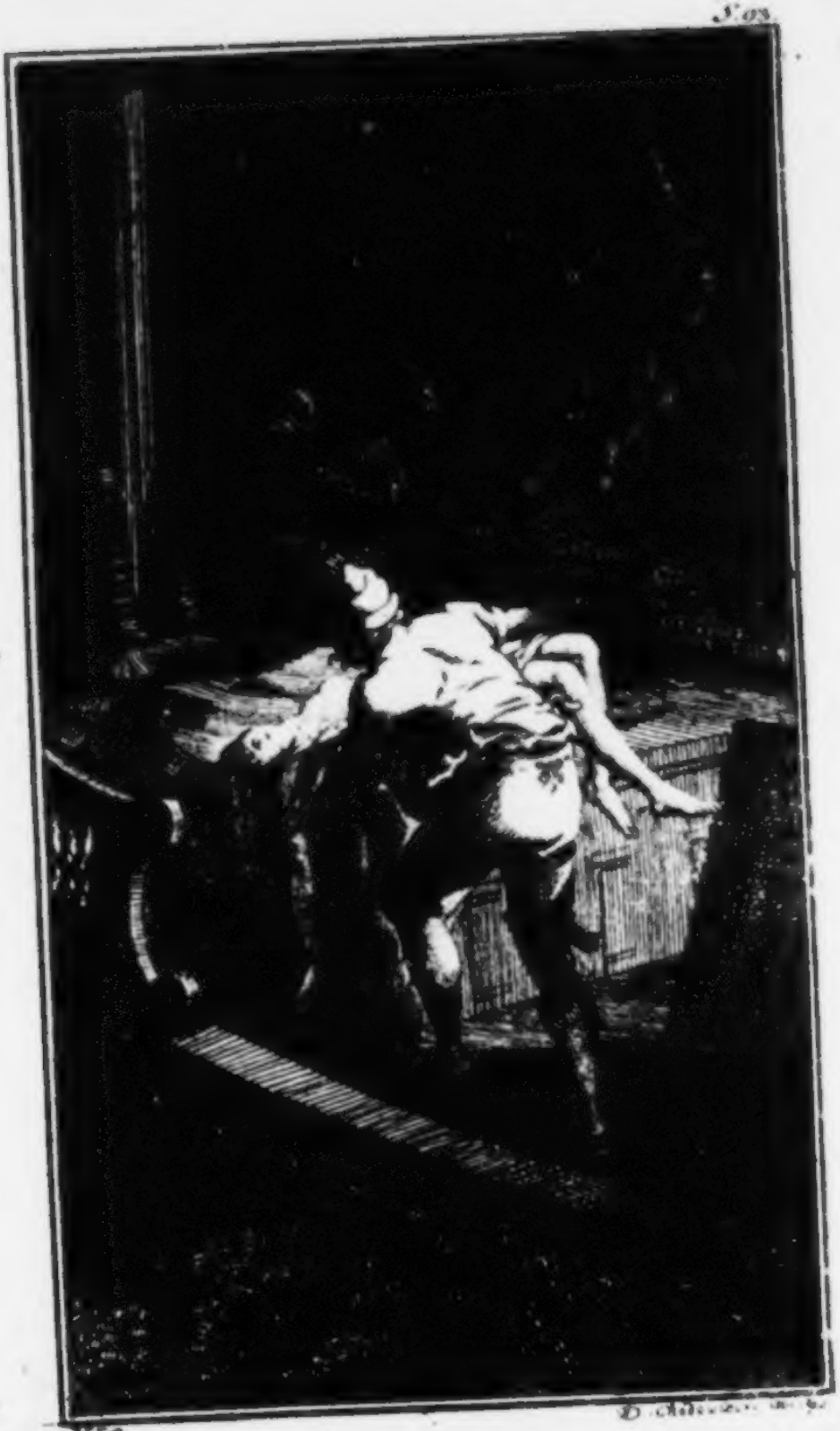
Der Wind ſchien den Nachmittag gut und uns ſo günſtig zu ſeyn, daß wir den folgenden Tag Cheſter zu erreichen hoften. Aber um Mitternacht entſtand ein Ungewitter, welches mit dem ſchrecklichſten Sturm, Donnern und Blitzen zwo Nächte und einen Tag anhielte, und uns keine Hofnung ließ, mit dem Leben davon zu kommen. Es war in der That ein fürchterlicher Auftritt, und der Untergang der Welt ſchien nahe zu ſeyn. Da wir verſchiedene Reiſegefährten hatten, ſo war ihr Geſchrey erſchrecklich, und für mich noch erſchrecklicher als Blitz und

Sturm.

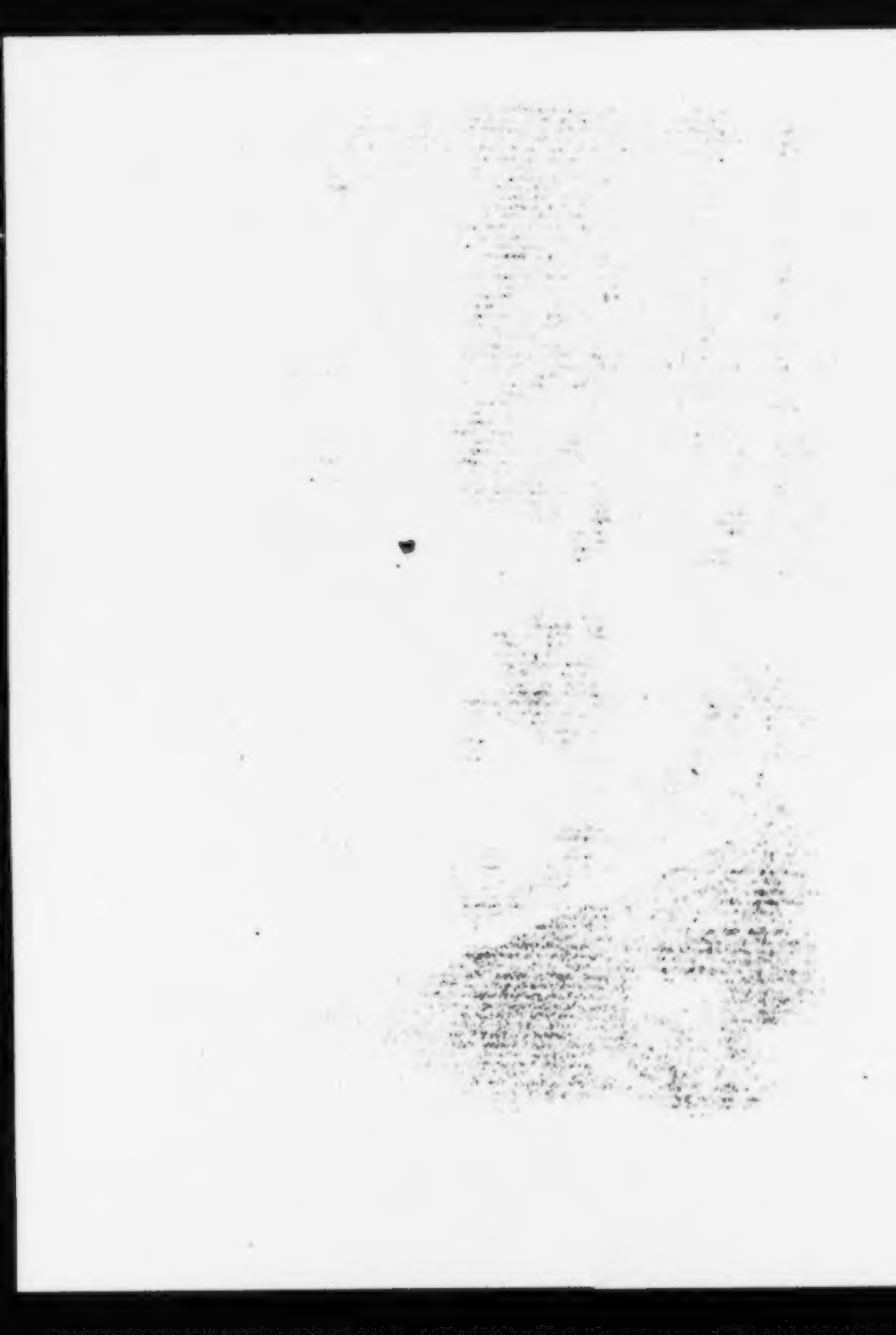
Sturm. Ich meiner Seits konnte zwar die groſse Veränderung ruhig und getrost erwarten, dennoch bekenne ich, daß die Natur ein Grausen fühlte vor der fürchterlichen Art des Todes, welchen ich in jedem Augenblick der zwoten Nacht vermuthete. Indessen liefen wir endlich noch zu Whitehaven ein. Es gefiel dem groſsen Könige der Erden, dem Sturm zu gebieten: lege dich.

Während dem Ungewitter beobachtete ich vier merkwürdige Dinge. Das erste war, daß der D. Whaley, Dechant zu Derry, welcher auch im Schif war (er erhielt von der Kirche jährlich neunzehnhundert Pfund für die Unterweisung des Volks im Christenthum) sich weit furchtsamer bezeigte, als ein junges Frauenzimmer in unserer Gesellschaft, welches ganz heiter schien. Ein so guter Redner der Dechant auch auf dem festen Lande war, so lächerlich betrug er sich bey seiner Furcht auf dem Wasser. Er schrie so laut, als einer von dem Volk; aber diese junge Dame verhielte sich als wie ein Engel in einem Sturm. Sie war ruhig und gelassen, und mitten in dem Ungewitter unterredete sie sich in der zwoten Nacht mit dem Unterbefehlshaber und mir, von der göttlichen Allmacht und den Gesetzen der Natur. Da niemand wegen des stürmischen Wetters auf dem

Verdeck



No.2.



Verdeck bleiben und arbeiten konnte, so wurde das Schiff den Winden und Wellen überlassen.

Das zweyte merkwürdige ist, daß, wie dieses junge Frauenzimmer die erste Nacht, ehe das Ungewitter entstand, in ihren Abschlag oder Cajüte zu Bett ging, nach einigen Stunden eine Welle übers Schiff schlug und durch eine Oefnung des Hintertheils des Schiffs drang, wodurch wir eine so große Menge Wassers erhielten, daß wir in große Furcht geriethen zu versinken, und das dichte hölzerne Bett, in welchem Miß Melmoth lag, so plötzlich angefüllet wurde, daß sie unvermeidlich hätte umkommen müssen, wenn ich nicht bey der Hand gewesen wäre, und sie geschwinde heraus gezogen hätte, sobald ich mich selbst überall naß, und von der einbrechenden Welle bedeckt merkte. So wie ich sie ergriffen, eilte ich mit ihr auf das Verdeck, und legte sie fast ohne Sinne und nackt dahin, und wie an dem Orte nicht lange zu bleiben war, warf ich meinen Ueberrock über sie, brachte sie darauf herunter zu meinem eigenem Bett, welches ich ihr überließ, reichte ihr trockene Kleider aus ihrer Lade, und ließ sie ein großes Glas Brandtewein trinken, wodurch ihr Leben gerettet wurde. Zu meiner Bewunderung hatte sie sich nicht erkältet, sondern war nur durch das Hin- und Hertragen

tragen ein wenig beſchädiget worden. Hernach, wie alles überſtanden war, bezeugte ſie, daß ſie niemals zu Schiff ſich ſo in ein Bette legen wollte.

Als was ſonderbares bemerkte ich drittens, daß ſich einige Officiers auf dem Schiffe befanden, welche abſcheulich gottlos waren. Da wir von dem Schiffskapitain aufgegeben wurden, und nach ſeiner Ausſage keine Rettung zu hoffen war, ſo wehklagten dieſe Krieger wie kleine Kinder, und machten das fürchterlichſte Geheul auf dem Schiff. Nachdem wir an das Land getreten waren, hörte auch ihr Beten und Flehen auf, und ſie fingen wieder an, ihre unflätigen Reden zu führen, und bey jedem Worte ſich bis in den Abgrund der Hölle zu verdammen.

Zum vierten war auch dies merkwürdig. Ein gewiſſer Pierce Gavan, ein junger Menſch, mit welchem ich Bekanntſchaft gehabt hatte, und welcher auf dem Trinitätskollegio in Dublin mit mir an einem Tiſche geſpeiſet hatte, war gleichfalls auf unſerm Schiff. Am erſten Tage des Sturms wurde er von einer heranrollenden Welle über Bord genommen, über zwanzig Ruthen von dem Schiffe in die See weggeriſſen, aber die nächſte ſpielende Welle brachte ihn wieder zurück. Er wurde ohne

irgend

irgend einen Schaden auf das Verdeck gelegt. Im Gegentheil wurde ein junger Kaufmann, mit Nahmen Carl Henley, über Bord genommen, ohne daß wir ihn jemals wieder geſehen.

Henley war nicht allein ein vernünftiger und kluger Mann, der Rechtſchaffenheit und einen geübten Verſtand beſaß, ſondern er hatte auch eine aufrichtige Erkenntniſſe gegründete Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums, und übte die Vorſchriften deſſelben gewiſſenhaft aus.

Gavan hingegen hatte kein Gefühl von Religion, dachte auch niemals an Gottes Allmacht und Güte. Er war ein gotteslästerlicher Flucher, ein ausſchweifender Säufer, und frech genug, jedes artige Frauenzimmer, das er ſahe, zu verführen, wenn es ihm möglich geweſen wäre, ſo viel Unheil anzurichten. — Und doch wurde dieſer Mann, welcher, ſo viel ich weiß, ſich niemals beſſerte, und durch deſſen Gottloſigkeiten auch junge Leute, die eben keine Heilige waren, geärgert wurden, beynahe durch ein Wunderwerk erhalten; und Henley, welcher die richtigſten vernünftigen Begriffe hatte, und der Offenbarung folgte, muſte jämmerlich umkommen? Wie ſollen wir dies erklären? Laſſet uns ſagen, daß die gegenwärtige und zukünftige Welt in der Hand Got-

tes ſind, und alles, was ſich darin zuträgt, völlig recht iſt, wenn auch gleich der Grund des Verfahrens von uns nicht kann eingeſehen werden. Ueber den Endzweck und das Vorhaben der Vorſehung können wir nicht ſicher urtheilen, und daher iſt es nicht allein gottlos, ſondern auch äuſſerſt lächerlich, über die Wege Gottes ein Urtheil zu fällen. Dies wiſſen wir gewiß, daß, wenn oder wie ein guter Menſch fällt, er in die Hand Gottes falle, und weil wir alle ſterben müſſen, der Unterſchied der Zeit und der Art und Weiſe ſehr wenig bedeute, wenn es anders eine unendliche Weisheit giebt, die jeden Fall unterſcheidet, und eine unendliche Güte, die all unſer Elend erſetzet. Dies iſt genug für einen Chriſten. Bey allen Zufällen iſt der Menſch glücklich und auf immer ſicher, welcher ſich vernünftig beträgt, und die Furcht und Liebe Gottes in ſeinem Herzen hat. Mit Vergnügen ſiehet er auf das, was in der Zukunft noch kommen ſoll. Wenn Sturm und Erdbeben ihm Elend und Tod drohen, ſo behauptet er einen innerlichen Frieden.

Da wir das erwünſchte Ufer erreicht hatten, gingen alle Paſſagiers auseinander. Der Dechant und ſeine Gemahlin und noch einige andere Frauenzimmer begaben ſich zuſammen nach einem Wirthshauſe, welches

welches ihnen auf dem Schiff von einem Herrn war empfohlen worden. Die Officiers und Gavan nahmen ein andres Quartier, und die junge Dame deren Leben ich gerettet hatte, und ich verfügten uns zum Talbot, welches zwar das kleinſte Wirthshaus in der Stadt war, aber wo man nach dem Berichte des Unterbefehlshabers ſehr bequem und gut logierte. Dieſer Unterbefehlshaber, Herr Whitwell verdienet hier beſonders angeführt zu werden, weil er, obgleich ein Seemann, doch bey ſeinen Sitten und gutem Verſtande, ziemliche Wiſſenſchaften beſaß. Er war von dieſer Seite ſo merkwürdig, als der Schiffskapitain von der andern, denn dieſer war der roheſte und ungeſchliffenſte alte Kerl, der jemals ein Schiff commandirt hat.

Whitwell, der Unterbefehlshaber, ein Mann, damals ungefähr von ſechs und dreyſſig Jahren, erzählte mir, daß ſein Vater, der vormals ein großes Vermögen gehabt, ihn auf der hohen Schule gehalten, aber nach ſeinem Tode ſeine Güter ſo verſchuldet zurückgelaſſen hätte, daß der reine Ertrag derſelben beynahe nicht zu rechnen geweſen. Er hätte daher den Reſt verkauft, und wäre in ſeinem zwey und zwanzigſten Jahre mit einem oſtindiſchen Schiffskapitain zu See gegangen und auswärts ſo glücklich

geweſen, daß er in dem vierjährigen Handel, den er zwiſchen Batavia und dem perſiſchen Meerbuſen getrieben, nicht allein Reichthum erworben, ſondern auch eine junge indianiſche Dame (die Tochter eines Rajah oder kleinen Fürſten im mogoliſchen Reich) welche reich, vernünftig und ſchön war, geheurathet, mit der er die drey Jahre, die ſie gelebt, wie im Paradieſe und als ein kleiner Fürſt gelebt habe. Aber dieſer flüchtige Auftritt verſchwand bald. Denn wie er mit ſeinem ganzen Vermögen nach Engelland zurückkehrte, wurde das Schiff von madagaſcariſchen Seeräubern genommen, ihm das Seinige geraubt, und er auf zwey Jahre und darüber zum elenden Sklaven gemacht. Von dieſen entflohe er zu dem Geſchlecht ſchwarzbrauner Araber, welche an der andern Seite dieſer Inſul auf dem Gebürge wohnen, und ihm mit groſſer Leutſeligkeit begegneten. Ihr oberſter Befehlshaber war ſehr von ihm eingenommen, und gab ihm in ſeinem von Leim erbauten Pallaſte Unterhalt. Hier heurathete er die Baſe dieſes armen Regenten, ein artiges kleines, gelbes Geſchöpf, und befand ſich mit dieſer Geſellſchafterin auf ein Jahr lang ſehr wol, weil ſie eine gute Hütte und einiges zahmes Vieh hatte. Sie ſelbſt war eine gutgeartе, vernünftige und religiöſe Frau, und bekannte

kannte ſich halb zur mahometaniſchen und halb zur jüdiſchen Religion. Aber da ſie am Ende des Jahrs ſtarb, und der Regent ihr Onkel, ihr noch innerhalb einem Monath folgete, ſo begab ſich Withwell unter der Leitung eines Arabers, ſeines Freundes, von dem Gebürge zu der nächſten Seeküſte, und wie er hier ein europäiſches Schiff antraf, ging er zuletzt nach London. In Engelland hatte er auf den Fall, daß er jemals in ſein Vaterland zurückkehren würde, etwas Geld zurückgelegt. Hiervon kleidete er ſich, fieng ein Gewerbe an, und kam zuletzt ſo weit, daß er von dem Schiffe, Skinner und Jenkins genannt, Unterbefehlshaber wurde. Sein Schickſal, fügte er hinzu, wäre etwas ungünſtig, aber da er nachgedacht, geleſen, und auf ſeinen weiten Reiſen genug geſehen hätte, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Welt, und jedes Weſen bis zum Sonnenſtäubgen von einer unfehlbaren Weisheit geordnet und regieret würde, ſo ſchöpfe er aus der richtigen Erkenntniß Gottes Hofnung und Troſt. In dieſem Leben werden mehrere zum Elende als zur Glückſeligkeit geboren, H) aber alle kön-

 nen,

H) Wenn hier unter Glückſeligkeit der Beſitz vorzüglicher Glücksgüter, und unter Elend das Gegentheil verſtanden wird, ſo iſt dieſer Ausſpruch freylich

nen, wenn ſie es nur ſelbſt wollen, durch den Tod glücklich und geſeegnet werden. — Dieſer Schluß war richtig und ſchön, und ein Leben und eine Geſinnung, die ſo ſelten angetroffen werden, verdienen nach meiner Einſicht ein Denkmal.

Miß Melmoth und ich verblieben in dem Wirthshauſe Talbot drey Wochen, und dieſe Zeit über genoſſen wir das Frühſtück, das Mittags- und Abendeſſen zuſammen. Selten waren wir von einander, ausgenommen, wenn wir ſchliefen. Täglich ſpatzierten

lich wahr; aber wie kann man Glückſeligkeit und Elend auf eine ſo falſche und pöbelhafte Weiſe beſchreiben? — Verſtehet man aber unter Glückſeligkeit Zufriedenheit, die zwar den Wunſch nach Verbeſſerung nicht ausſchließt, aber doch lieber ſo iſt als gar nicht iſt, und rechnet man nicht mehr dazu, als erfordert wird, um ſich genügen zu laſſen, nemlich erträgliche Geſundheit, und hinlänglichen oder auch nur nothdürftigen Unterhalt, ſo iſt der obige Satz ganz falſch, daß die meiſten Menſchen hier zum Elende gebohren werden. Und mit welchem Recht konnte ein Mann der ſo viel in der Welt erfahren, der ſich bey dem Durchgange durch die mannigfaltigen Abwechſelungen des Lebens einen ſolchen Schatz von praktiſcher und religiöſer Weisheit geſammlet hatte, ſo ſehr durch günſtige und widrige Begebenheiten im Vertrauen auf Gott und in der Tugend geübt und geſtärkt worden, der jetzt noch Geſundheit, Kräfte der Seele und des Leibes und zureichenden Unterhalt hatte, wie konnte der ſich zu den Elenden zählen? Gewiß wenn er Glückſeligkeit und Elend richtiger zu ſchätzen gelernt hätte, ſo hätte er ſich vor vielen Tauſenden glücklich achten müſſen.

ten wir mit einander, unterredeten uns einige Stunden, zuweilen ſpielten wir Karten, und oft ſang ſie, anmuthig ſang ſie, unterdeſſen daß ich auf meiner Flöte blies. Wir waren mit der größeſten Höflichkeit und den genaueſten guten Sitten ſo vertraut, als wenn wir von je her bekannt geweſen wären, und ein jedes fand in des andern Geſellſchaft ſo großes Vergnügen, als Liebhaber gemeiniglich erfahren. Indeſſen, ſo lange wir zu Whitehaven uns aufhielten, entfiel keinem unter uns ein Wort von Liebe, auch keiner gab den geringſten Wink davon, und ich glaube, keiner von uns dachte darauf. Es war die reinſte und edelſte Freundſchaft, welche mit meiner Rettung ihres Lebens, wie ich vorhin angeführet habe, ihren Anfang nahm, und in wenigen Tagen waren wir durch eine wunderbare Zauberkraft in unſern Begriffen, Neigungen, Gemüthsart und Geſinnungen uns ſo ähnlich geworden, daß wir ſchienen zweene geiſtige Soſiaſſe, oder Kopeyen eines von des andern Seele zu ſeyn. Auf den Leib wurde gar nicht geſehen, obgleich dieſe Dame auſſerordentlich ſchön war. Ihre feine, empfindungsvolle Seele, die ihren äuſſerlichen Reitzen einen Glanz gab, machte meine einzige Freude aus. Wie lange dieſer Zuſtand würde gedauert haben, wenn

wir länger zusammen gelebet hätten, und das Bild der verstorbenen Miß Noel mehr erloschen, oder ganz aus meinem Andenken wäre vertilget worden, kann ich nicht sagen; aber weil ihr Bild noch da war, so kann hier nichts Befremdendes seyn. Wenn man siehet zwo jung: Personen beyderley Geschlechts bey der grösten Munterkeit und der besten Gesundheit, ein und zwanzig Tage zusammen leben, die sich vollkommen einander gefallen, völlig von sich selbst abhängen, und mit Glücksgütern überflüssig genug versehen sind, um gemächlich zusammen leben zu können, und dennoch niemals sich ein Wort noch einen Blick entfallen lassen, woraus eine Liebeserklärung oder eine Abzweckung zu einer innigern Vereinigung könnte geschlossen werden, — um die Verbindung vollkommen zu machen, welche die Natur und göttliche Vorsehung von solchen Wesen fordern, die unter den Umständen sich befinden, als wir waren; das ist in der That seltsam und befremdend. Wir blieben jeden Abend bis um zwölf Uhr beysammen, und redeten über eine Menge verschiedener Dinge, von der Bibel an bis zu den Wolken des Aristophanes, und von griechischen und römischen Lust- und Trauerspielen bis zu der Minerva des Sanctius und Hickes nordischen Thesaurus. An statt von der Venus und irgend einem aus ihrem Gefolge zu reden, pflegten wir uns zu

unter-

unterhalten mit den moraliſchen Werken des Cicero, mit ſeinen Academicis und de finibus, mit der engliſchen oder römiſchen Geſchichte, mit Shakeſpears Auftritten aus der Natur oder Abſchilderung des Lebens, mit der Frage: ob Oedipus oder die Electra die beſte Tragödie des Sophokles ſey, und in welchen Scenen Plautus oder Terenz den Vorzug hätten? Wie ein Paar Kunſtrichter, oder Sprachlehrer, Alterthumsforſcher, Geſchichtkundige oder Philoſophen pflegten wir den Abend mit der gröſten Munterkeit und Ergötzung zuzubringen.

Miß Melmoth hatte ein erſtaunliches Gedächtniß, und redete über jede Sache auſſerordentlich wol. Sie behielte alles, was ſie geleſen hatte. Ihre Urtheile waren ſtark, und ihre Anmerkungen immer richtig. Sie erzählte mir, ihre Mutter wäre eine andere Dacier, und wie ihr Vater in einem Zweykampf geblieben ſey, da ſie noch ſehr jung geweſen, ſo wäre die Witwe Melmoth, an ſtatt ſich mit der großen Welt einzulaſſen, in ihrem ländlichen Aufenthalt geblieben, und hätte ſich ein Vergnügen daraus gemacht, ſelbſt ihre Tochter in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu unterrichten, und ihren Verſtand und ihr Herz zu bilden. Dadurch wurde

dieſes junge Frauenzimmer der lateiniſchen und griechiſchen Sprache vollkommen mächtig, und in ſo mannigfaltigen und feinen Erkenntniſſen geführet, daß man erſtaunen muſte, wenn man ihre Ausführungen und Erklärungen über eine Sache anhörte. Sie redete mit ſo großer Leichtigkeit und Freundlichkeit, und hatte ein ſo aufgeräumtes und höfliches Weſen, daß ihre Unterredung ſtets unterhaltend war, ſollte ſie auch über das Paulopoſtfuturum eines griechiſchen Verbums, wie es an einem Abend geſchahe, angeſtellet werden. Jedoch dies alles war nicht das einzige Bewundernswürdige in ihrem Charakter. Ihre gute Mutter hatte ihren Verſtand ſo glücklich gebildet und unterrichtet, daß ſie nicht nur den Grundſätzen einer vernünftigen Ehrliebe, ſondern auch der wahren göttlichen Religion, welche die Seele vielmehr zur Liebe als zur Furcht des höchſten Beherrſchers aller Dinge erhöhet, mit der Ueberzeugung ſich ergeben hatte, daß ſeine Geſetze uns hier und dort glücklich machen. Den Nutzen und die Vortreflichkeit der Offenbarung ſahe ſie ſehr wol ein, und hatte aus der heiligen Schrift Gründe zum daurenden Troſt und zur Beruhigung bey den Vorſtellungen der göttlichen Macht und Majeſtät ſich geſammlet; aber ſie ſagte zu mir, wie ſie ſich

nicht

nicht gedenken könnte, daß Gebräuche und äuſſerliche Beobachtungen zur wahren Religion weſentlich gehörten. Sie betrachtete das, was hierin richtig und ſchön ſey, als nützlich und zuträglich für eine fromme und andächtige Seele. Mit einem Worte, dieſes junge Frauenzimmer war weiſe und gut, demüthig und liebreich. Von ihrem Geſchlechte habe ich nur eine geſehen, welche ſie an Kräften des Verſtandes und Schönheit des Leibes übertraf. Dies war Miß Nocl. Sehr wenige habe ich gekannt, die ihr gleich kamen.

Nachdem Miß Melmoth und ich den zweyten Junius Whitehaven verlaſſen, ſetzten wir unſere Reiſe nach Weſtmoreland fort. Wir reiſeten fünf Tage zuſammen, bis wir zu Brugh unter Stainmore ankamen, woſelbſt wir das Nachtlager in Lambs Wirthshauſe (einem Hauſe, welches ich dem Leſer empfehle, wenn einſt ſein Weg dahin fallen ſollte) nahmen, und den folgenden Morgen abreiſeten. Miß Melmoth und ihre Bediente verfolgten ihren Weg gerade nach Yorkſhire herein, und ich wandte mich zur linken Seite, um den Herrn Carl Turner aufzuſuchen, welcher auf der Univerſität mein vertrauter Freund geweſen war, und irgendwo in der

äuſſerſten nordöſtlichen Gegend von Weſtmoreland oder Yorkſhire lebte. Aber ehe wir uns an der Gränze von Stainmore trennten, hielten wir, um zu frühſtücken in der Glocke an, einem kleinen einſamen Hauſe am Abhange zu einem groſſen romantiſchen Thale, dem einzigen Wirthshauſe auf dieſem einſamen Wege, bis man zu dem Quacker Jack Railton zu Bows kommt. Eine Kanne Caffe, geröſtetes Brod und Butter war unſer Frühſtück, und dabey waren wir ſo vergnügt, als ſonſten. Aber wie nach vollbrachtem Frühſtück die Zeit zur Abreiſe kam, begann eine Melancholie, gleich einer ſchwarzen und traurigen Wolke, Charlottens reitzendes Geſicht zu überziehen, und nach einigem Stillſchweigen fielen Thränen aus ihren Augen. Was ſoll das bedeuten, Miß Melmoth? ſagte ich. — Was verurſachet dieſe erſtaunliche Veränderung? Sir, das will ich Ihnen ſagen, erwiederte dieſe Schöne. Ihnen habe ich mein Leben zu verdanken, und dieſe drey Wochen habe ich mit Ihnen auf eine ſo glückliche Art gelebet, daß ich das Ende eines ſolchen Vergnügens, und die Wahrſcheinlichkeit, Sie nimmer wieder zu ſehen, nicht ausſtehen kann. Miß Melmoth, antwortete ich, Sie vergieſſen Thränen für mich, und erweiſen mir dadurch mehrere Ehre, als ich verdiene,

und

und weil sie mich des Wiedersehens würdig halten, so verspreche ich Ihnen heilig, sobald ich meinen geliebten Freund, den ich auf dem Gebürge suche, werde gefunden, und mich eine Zeitlang bey ihm aufgehalten haben, wenn er anders in diesem öden Theil der Welt kann aufgefunden werden, daß ich, sobald es mir möglich ist, nach der östlichen Seite von Yorkshire reisen, und mich vor dem Hause der Frau Asgils einfinden werde, woselbst Sie, wie Sie mich versichert haben, Ihren Auffenthalt nehmen werden. Hierdurch wurde Charlottens Gesicht wieder aufgeheitert, und hier gab ich ihr den ersten Kuß, und nahm Abschied.

Vierter Abschnitt.

Der Verfasser trift unvermuthet einen alten Schulfreund Nahmens Price, an, wird von dessen Ehefrau und ihm liebreich aufgenommen. Geschichte dieses Mannes. Ein theologisches Gespräch mit der Frau Price.

Nachdem ich also meine reitzende Gesellschafterin verlohren hatte, reisete ich in ein großes Thal, welches von Bergen, deren Spitzen über die Wolken gingen, eingeschlossen war, und bald kam ich in eine Gegend, die milder ist als Campagna di Roma, oder die unbewohnten Thäler der Alpen und des apeninischen Gebürges. Von einem classischen Enthusiasmus erwärmet, reisete ich fort, und mit den Augen der Phantasey sahe ich ländliche Gottheiten in den heiligen Wäldern und Gebüschen, welche die Seiten einiger sehr weit einschliessender Felsen, die Vorgebürge und Gestade lieblicher Seen und hellaufender Ströme beschatteten. Einige Stunden gieng mein Weg über Berge, die fürchterlich anzusehen waren, und durch die schönsten Thäler von der Welt. Ich sahe in acht Stunden weder Menschen noch Häuser. Aber gegen fünf Uhr Nachmittags erblickte

erblickte ich unten an einem Hügel eine angenehm gelegene Hütte, die halb mit Bäumen bedeckt war, und an einem breitfallenden Strom stand. Gegen die südliche Seite des Hauses lag ein Thal, welches mit übereinander gethürmten Felsenspitzen in eine erstaunenswürdige Aussicht sich endigte, und es war schön anzusehen, wie das Wasser durch den beblümten Boden bis zu einem tiefern Flusse in dem Grunde des Thals sich schlängelte. Ein halb Dutzend Kühe gingen auf der Weide, und einige Heerden Schaafe vermehrten die Schönheit dieser Scene.

Da ich nicht wuste wo ich sonsten bleiben sollte, so sandte ich meinen Bedienten nach diesem Hause sich zu erkundigen, wer da wohne, und ob ich daselbst ein Nachtlager erhalten könnte. O Fin kam sehr hurtig zurück, und meldete mir, daß ein Pächter Nahmens Price daselbst wohne, aber daß er des Morgens zur nächsten Stadt gegangen wäre, daß seine Frau gesagt hätte, ich würde ihr willkommen seyn, wenn ich mit dem, was ihr Haus vermöchte, vorlieb nehmen wollte. Ich ging also herein, und wurde sehr höflich empfangen von einem ausserordentlich artigen Frauenzimmer, welches mir sagte, daß ihr Mann bald wieder nach Hause käme, und daß es ihm, wie sie wüßte, angenehm seyn würde,

mich

mich in ihrer einſamen Wohnung zu ſehen. Denn ob er gleich jetzt ſelten mit jemanden umginge, ſo wäre er doch mit der großen Welt ziemlich bekannt. Sie ſetzte hinzu, ihr Abendeſſen würde in einer Stunde fertig ſeyn, und ich möchte unterdeſſen eine Kanne guten Ale und ein Biſſen Brod nehmen. Sie brachte mir eine Schale von auſſerordentlich gutem Bier und eine Brodrinde, und als ich noch damit beſchäftiget war, kam Herr Price zu Hauſe.

Dieſer Mann ſchien bey ſeinem Eintritt in das Zimmer ſehr betreten zu ſeyn, und nachdem er mich eine kleine Weile ſehr ſcharf angeſehen hatte, rief er aus: o Himmel! was ſehe ich? Falſtaff, meinen Schulkammeraden, und mein andres Ich. Mein theurer Freund, ſeyn Sie willkommen, recht ſehr willkommen in dieſem Theile der Welt. Alles dieſes ſetzte mich in kein geringes Erſtaunen, denn ich konnte mich ſeines Geſichts, das durch die Blattern gar ſehr verändert war, nicht wieder entſinnen, und ehe ich über den Nahmen Price nachdachte, wuſte ich nicht, daß ich mich in dem Hauſe meines Schulfreundes befand, mit welchem ich die gröſte Vertraulichkeit unterhalten, und das Schauſpiel Heinrich der Vierte aufgeführet hatte, worin er den Prinzen Heinrich und ich den Jack Falſtaff vorſtellete. Es

war

war mir in der That unerwartet, ihn hier anzutreffen, und wenn ich auf den Ort und alle die hieher gehörige Umstände sehe, so ist mir niemals eine wunderlichere und rührendere Sache begegnet. Das Vergnügen, uns untereinander wieder zu sehen, war sehr groß, und nach den zärtlichsten Versicherungen der Freundschaft gegen einander fing mein Freund Price also an zu reden.

Seitdem wir von einander gereiset, habe ich mich Ihrer öfters erinnert, nicht allein wegen der griechischen und englischen Schauspiele, die wir mit einander in Sheridans Schule aufgeführet haben, wodurch Sie sich keinen geringen Beyfall erworben, sondern auch wegen unsers frölichen Herumstreifens in den Erhohlungsstunden, und der lustigen Tänze bey Mutter Redcaps in Baklane, wegen der Schießlustbarkeit zu Dolphinsbare, und wegen der Kuchen und des guten Biers, so wir zu Arborhill im Organhause zusammen verzehret haben. Hieran habe ich oft gedacht, aber das fiel mir gar nicht ein, daß wir uns auf Stainmoreshill wieder antreffen sollten. Welche seltsame Dinge kann die Zeit ausrichten! Mich hat sie aus dem Stadtleben gerissen, um hier in dem einsamsten Theile der Welt zu leben; — und Sie sind von ihr dahingebracht hieher zu reisen, wohin,

hin, wie ich glaube, noch nie ein Menſch vorhin ſich hat einfallen laſſen zu reiſen. So iſt es, erwiederte ich, mein theurer Freund, und noch wunderlichere Dinge können ſich zutragen, ehe ſich unſere Augen ſchlieſſen. Wenn Sie mir erzählet haben, auf welche ſeltſame Weiſe Sie an dieſem entfernten und ſtillen Thal zu wohnen kommen, ſo werde ich Ihnen bey Gelegenheit auch ſagen, warum ich dieſen unbereiſeten Weg genommen habe. Das ſollen Sie ſehr bald erfahren, ſagte Herr Price, ſobald wir einen Biſſen, oder was meine theure Martha gegen meine Zurückkunft zubereitet hat, werden gegeſſen haben. Da iſt es ſchon, wie Sie ſehen, ein Geflügel, Speck und Kräuter, und dies wird gewiß ſo gut ſeyn, als Sie es zu London auf dem Markte haben können. Wir wollen uns niederſetzen, mein Freund, und Gott ſeegne uns und unſere Speiſe!

Wir ſetzten uns hierauf ſogleich zu Tiſche, und alles war vortreflich. Das Vergnügen der Mahlzeit wurde durch die freundſchaftliche Gütigkeit des geliebten Paars gar ſehr vermehret, und wir verzehrten frölich und freundſchaftlich unſern Kapaun, Speck und Kräuter. Nach geendigter Mahlzeit hohlte Priece Pfeifen und Toback und eine friſche Kanne von ſeinem vortreflichen Ale. Laſſen Sie ſich

jetzt

jetzt meine Geschichte erzählen, sagte er, und dann will ich die Ihrige anhören.

Nach unserer Trennung aus Sheridansschule begab ich mich von Irland nach Barbados, um von einem reichen Onkel zu erben, und durch diese meine indianische Reise gewann ich hunderttausend Pfund Sterling. Wie ich mich an diesem heissen Orte zwey Jahre aufgehalten hatte, ließ ich meines Onkels Gebeine da ruhen, und ging wieder nach London, um das zu verschwenden, was ein ehrlicher, arbeitsamer Mann nach langer Bemühung erspart hatte. Aber in dieser Hauptstadt Engellands war ich noch nicht über drey Monathe gewesen, als es mir einfiel, auf einige Zeit nach Frankreich zu reisen, und mit einem Mädgen, welches ich unterhielte, eilte ich nach Paris. Hier lebte ich auf einem sehr großen Fuß, und nahm mir aus dem französischen Opernhause noch eine zwote Buhlerin. Das französische und brittische Mädgen waren beyde ausnehmend schön, und konnten sich so gut vertragen, daß ich sie beyde in ein Haus brachte. In dem Besitz von einem solchen Paar Frauenspersonen schätzte ich mich in dem höchsten Grade glücklich, und schonete keine Kosten, ihnen allen Putz und alle Ergötzlichkeiten, die Paris und London aufbringen können, zu ver-

ſchaffen. In einer jeden dieſer Städte hatte ich ein völlig eingerichtetes Haus, und in einer koſtbaren Equipage reiſete ich hin und her. Ich brachte in vier Jahren ein großes Geld durch, und nachdem ich beträchtliche Summen im Spiel verlohren hatte, und dieſe zwo Weibsperſonen ſich vereiniget hatten, mich zu beſtehlen, und mit dem Gelde ſich ſo fort zu machen, daß ich ſie nimmer wieder entdecken ſollte, fand ich mich in ſehr mittelmäßigen Umſtänden, und hatte in den vier Jahren nach meines Onkels Tode nicht ſechshundert Pfund übrig gelaſſen. Jetzt kam es darauf an, welche Einrichtung ich mit dieſem Gelde und mit mir ſelbſt zu machen hätte. Ich ging mit mir zu Rath, was ich thun müſte, wenn es mir nie an Nahrung und Ruhe fehlen ſollte. Mit dieſer Sorge beſchäftigte ich mich manche Stunde, und zuletzt entſchloß ich mich, mein Geld zu einer kleinen Leibrente anzulegen. Aber ehe ich hiemit zu Stande kommen konnte, begab ich mich auf den Weg nach Weſtmoreland, weil ich die Nachricht erhalten hatte, daß meine beyden Freundinnen ſich unter einem andern Nahmen zu Appleby aufhielten, und von meinem Gelde als große Damen lebten. Doch dieſe Reiſe war von keinem Nutzen, und ich war im Begriff, nach London zurückzukehren,

ren, da ich meine Frau, die Sie kurz vorher hier bey Tiſche geſehen, von ungefähr antraf, deren guter Verſtand, Geſicht und Perſon mir ſo wol gefiel, daß ich mich entſchloß, ſie zu heirathen, wenn ſie darein willigen würde, und ihr meine fünfhundert Pfund zur Betreibung der Wirthſchaft auf einem Pachtgut zu überlaſſen, weil ſie eines Pächters Tochter war, und vortheilhaft zu wirthſchaften verſtand. Ihr Vater war neulich geſtorben, und ſie hatte noch die Aufſicht über dieſen kleinen im Gebürge gelegenen Meyerhof. Nichts konnte mir daher zuträglicher ſeyn, als ſie zu dieſer ehelichen Verbindung zu bereden; und zu meinem unausſprechlichen Glück brachte ich ſie dahin, wiewol nicht ohne Schwierigkeit. Sie hatte kein ſonderliches Vermögen, aber ihr Haus war artig und wol eingerichtet, und das dazu gehörige Land zum Kornbau und Viehzucht bequem. Und da ich kurz vor unſerer Hochzeit meine fünfhundert Pfund in ihre Güter ſchoß, ſo, daß ſie nach Gefallen damit ſchalten und wirthſchaften möchte, ſo wuſte ſie ſolche vortheilhaft zu nutzen und zu vermehren, und vermöge ihres feinen Verſtandes, ihrer ſanften Gemüthsart und jeder chriſtlichen Tugend ſucht ſie beſtändig mein Leben ſo vollkommen glücklich und vergnügt zu machen, daß ich dieſe

meine Gesellschafterin nicht mit einer Person vom ersten Range und von dem grösten Vermögen zu vertauschen begehre. Alles, was ich von einer Ehegattin und einem Frauenzimmer wünschen kann, besitze ich in ihr, und das einzige Bestreben und Vergnügen ihres Lebens gehet dahin, jeden meiner Tage mit der grössesten Zufriedenheit und Erleichterung zu beglücken. Zwey Jahre habe ich mit ihr auf diesen wilden Bergen gelebt, und in der Zeit habe ich keine misvergnügte oder schmerzhafte Stunde gehabt, ausgenommen alsdann, wenn ich daran dachte, daß ich sie verlieren und zu meinem Unglück überleben könnte. Dieser Gedanke verwundet zuweilen mein Herz. — Kurz, mein Freund, keine Eheleute sind glücklicher als wir, und auf diesem kleinen abgelegenen Meyerhofe leben wir in einer beneidenswürdigen Zufriedenheit. Dies beweiset, daß Reichthum allein noch nicht glücklich macht, sondern, daß da, wo reine und vollkommene Liebe, gewissenhafte Tugend und unaufhörlicher Fleiß im ehelichen Leben vereiniget werden, sie den Menschen bey Ruhe und Nothdurft auch aus den stainmorischen Bergen ein Paradies schaffen können. Aber nicht allein die Glückseligkeit dieses, sondern auch des künftigen Lebens ist mir durch diese vortrefliche Frau zu Theil

worden. Sie erinnern ſich noch wol, mein Freund, wie wild und leichtfertig ich in meinen Schuljahren war; und Barbados iſt gewiß der Ort nicht, wo eines Menſchen Sitten können gebeſſert werden. Von dannen kehrte ich nach Europa als ein ſolcher liederlicher und böſer Menſch zurück, wie jemals einer den Himmel durch Gotteslästerung und zügelloſes Leben beleidiget hat. Selbſt mein Verluſt und die herannahende Armuth waren nicht im Stande, irgend eine ſonderliche Veränderung bey mir zu bewirken. Da ich mich um meine Frau bewarb, entdeckte ſie bald meine Gottloſigkeit, und erkannte, daß ich noch ſchwache Begriffe von Himmel und Hölle, von Tod und Gericht hatte. Dies war ihr hauptſächlich anſtöſſig, ſich mit mir einzulaſſen, und ſie ſagte mir, daß ſie es nicht wagen könnte, mit einem Manne, der keine Achtung für göttliche Geſetze hätte, in eheliche Verbindung zu treten, und ſie würde daher niemals meine Frau werden, wofern ſie nicht einen Chriſten nach dem wahren Verſtande des Worts aus mir machen könnte.

Ich wurde in keine geringe Verwunderung geſetzt, dies von einem ſchlechten Landmädgen zu vernehmen, und mein Erſtaunen ward noch größer, da ich ſie ſowol von der Religion, als von ihrem großen End-

zweck, einer Seeligkeit nach diesem Leben, reden hörte. Sie überzeugte mich bald, daß die Religion das einzige Mittel sey, wodurch wir zur wahren Glückseligkeit gelangen, und die höchste Vollkommenheit und Würde unserer Natur erreichen können, und daß das Ansehen und das Wort Gottes der sicherste Grund der Religion sey. Das Wesentliche was sie hierüber sagte, bestehet in folgenden. Ich werde diesen Unterricht nimmermehr vergessen.

Die deutlichen Erklärungen unsers Herrn und Meisters im Evangelio bringen die Aussprüche einer unverdorbenen Vernunft wieder zu ihrer Stärke und Ansehen, und geben uns richtige Begriffe von Gott und von uns selbst. Sie unterweisen uns von Gott, entdecken uns seine Einheit, Heiligkeit und Reinigkeit, und reichen uns gewisse Mittel dar, das ewige Leben zu erlangen. Die Offenbahrung befiehlet uns, den einen höchsten Gott, den höchsten Vater aller Dinge zu verehren, und seinen Willen zu thun, indem wir seine Vollkommenheiten nachahmen und alles in Ausübung bringen, was in demjenigen Gesetz der Vernunft empfohlen ist, zu dessen Wiederherstellung er seinen Sohn sandte. Sie lehret uns, daß wir durch Buße, Gerechtigkeit und gute Werke die göttliche Gnade erlangen, und an der Herrlich-

keit

keit des künftigen Lebens Theil nehmen können. Denn der höchste Regierer, der nur mit Güte seine Allmacht beweiset, rief uns zum Daseyn, um uns zu ewiger Glückseligkeit zu führen, und lehret uns daher durch seinen Sohn, beten, loben, und Buße thun, damit wir zu einem edlern Erbe, als diese Welt kennet, ein Anrecht gewinnen, und Leben und Unsterblichkeit und alle Freuden und Seegnungen des himmlischen Canaans erlangen. Dies war die göttliche Absicht unsers Schöpfers. Diese höchste wirkende Ursache, welche nicht nach Willkühr, sondern nach den Grundsätzen einer hellen Vernunft handelte, da sie uns schuf, und uns in diesem Theile der Schöpfung eine Stelle anwies, hatte nicht eigene Ehre zur Absicht, sondern nur das, was mit der Glückseligkeit ihrer vernünftigen Unterthanen vollkommen übereinstimmet und dazu beförderlich ist.

Dies bewog den Apostel, dem Felix die unveränderliche Verbindlichkeit zur Gerechtigkeit und Billigkeit, zur Mässigung oder zur Herrschaft über die Begierden vorzustellen, und wie er darauf ihm das erschreckliche und zukünftige Gericht vorhielte, drang er in ihn, diese und die übrigen Tugenden auszuüben. Er lehrte ihn, daß er durch den Gebrauch der von Gott vorgeschriebenen Mittel, und durch

die Erfüllung der Bedingungen der Seligkeit den fürchterlichen Strafen entgehen könne, welche nach der Natur der Dinge mit dem Laster verknüpft sind, und die unter einer weisen und gütigen Regierung der vernünftigen Welt die Gottlosen treffen müssen; dagegen könne er durch die von Jesu Christo der Welt angebotene Gnade sich jener unermeßlichen Belohnungen versichern, welche der Unschuld und dem Zeugnisse eines aufrichtigen Herzens verheissen sind. Diesen Glauben an Christum hält der heilige Paulus dem römischen Landpfleger in dem vortheilhaftesten Lichte vor. Er beschrieb die Natur und Beschaffenheit des christlichen Glaubens. Er zeigte, daß derselbe den Zorn Gottes über alles gottlose Wesen offenbahre, und daß, wenn dieser Glaube mit Vernunft und unverdorbener Natur verbunden ist, derselbe uns zur Ausübung jeder moralischen und gesellschaftlichen Pflicht nöthige.

Der Apostel berichtet uns, fuhr Martha fort, welche Würkung die Rede bey dem Felix äusserte, den Glauben, d. i. Moralität in einem verständigen Wesen hervorzubringen. Er erschrack, aber er hatte Ungerechtigkeit und die Welt so lieb gewonnen, daß er sich dies alles aus dem Sinne schlug, und um sich nun keine Unruhe zu machen, den Vortheil und Ge-

nuß

nuß der Sünde vorzog. Er war mit dem heiligen Paulus fertig, und opferte der Welt und ihren Freuden die Hofnung der Ewigkeit auf.

Aber ich denke nicht, schloß Martha, daß Sie solche Gesinnungen haben. Da das zukünftige Gericht eine erschreckliche Sache ist, so werden sie es in Zeiten erwägen, und in ihr eigenes Herz schauen. Da Sie als ein Mensch, als ein vernünftiges und geselliges Geschöpf zu Pflichten gegen Gott, der über Ihnen erhaben, und zu Pflichten gegen Nebengeschöpfe, die Sie rund um sich herum in der Welt antreffen, verbunden sind, so werden Sie die Vorschriften der Tugend und der Moralität in Betrachtung ziehen, und nicht länger in der Zahl der elenden Sterblichen verbleiben, die wegen ihres Ungehorsams zur Verdammniß verurtheilet sind. Diese Vorschriften liegen in dem vollkommenen Evangelium aufgedeckt, und der Gottlose kann durch nichts seine Aufführung entschuldigen. Er bedarf keines andern Lichts zu seiner Führung, er bedarf keines Beystandes, ihn in Erfüllung seiner Pflicht zu unterstützen. Er hat ein Evangelium, das ihm zum Leben und zur Seeligkeit bringen kann, wenn er nur erkennen will, und wenn er in dem Lichte des

göttlichen Geſetzes nicht wandeln will, ſo wird dies Evangelium ihn richten und verdammen.

Sagen Sie mir daher Sir, fuhr Martha fort, ſind Sie zu bewegen, auf die Religion in ihrer erſten Reinigkeit und Einfalt zu achten und durch die Kraft des Evangeliums ſo tugendhaft und gottſelig zu handeln, daß, wenn Chriſtus, nicht allein in der Macht, ſondern auch in der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes kommen wird, die Welt zu richten, Sie vor dem Elende und Jammer, welche den Laſterhaften bereitet ſind, geſichert ſeyn, und ſich des ewigen Lebens, des Erbtheils der Gerechten erfreuen können?

Auf dieſe auſſerordentliche Weiſe redete Martha Harrington mit mir, und die Würkung davon war, fuhr Jack Price fort, daß ich von der Stunde an ganz gebeſſert wurde. Mein vernünftiges Leben fing von dem Tage an. Ich ſchlug in mich, und gedachte mit Ernſt an das feyerliche künftige Gericht. Was Martha ſagte, war ſo deutlich und ſtark, daß ich nichts dagegen einwenden konnte. Die Wahrheit unterwarf mein Herz auf einmal, und ich nahm meine Zuflucht zu dem Sohne Gottes, und bat ihn um ſeine Fürſprache bey dem Vater der Welt, mir alle meine Sünde zu vergeben. Seit der Zeit habe

ich

ich über die Würde und den Endzweck meines Daseyns nachgedacht, und ich bin überzeugt, daß alles, was mit Pflicht und Moralität nicht bestehen kann, verächtlich ist. Dieser Gedanke macht selbst meine Ergötzlichkeiten angenehmer, und schenket meiner Seele ewigen Frieden.

Hier endigte Price seine merkwürdige Geschichte, und nach unserer Verabredung erzählte ich, was mir seit der Zeit, da wir uns von einander getrennet hatten, begegnet war. Ich setzte hinzu, daß ich im Begriff sey, Carl Turner meinen guten Freund zu besuchen, wenn das Glück mich ihn antreffen ließe; daß dieser mein Freund irgendwo gegen die Gränzen von Cumberland und die nördliche Seite von Yorkshire lebte, aber daß ich nicht eigentlich wüste, wo der Ort wäre, noch wie ich dahin gelangen sollte, da die vor mir liegende Gegend wegen ihrer Berge, jähen Oerter und Ueberschwemmungen mir ganz unwegsam zu seyn schiene. Indessen, fuhr ich fort, muß ich doch versuchen; was geschehen kann, nicht allein wegen dieses Herrn selbst, sondern weil diese Reise mir auch vortheilhaft seyn kann, da er ein sehr reicher und edelmüthiger Mann ist. Treffe ich ihn an, so weiß ich, daß er mich an seinem Glück, so lange es mir gefällt, wird Theil nehmen lassen.

Price erwiederte hierauf, daß ich ihm herzlich willkommen ſey, ich möchte bey ihm bleiben, ſo lange ich wollte, und ob er gleich nichts weniger als reich ſey, ſo hätte er doch für ſich und für einen Freund noch übrig, und er ſey überzeugt, daß ſeine Martha mit meiner Geſellſchaft ſo zufrieden ſeyn würde, als wenn ich ſein Bruder wäre, denn ſie wüſte, daß ich ſein Freund ſey, den er hochſchätzte. In Anſehung meiner Reiſe wollte er alles mögliche beytragen, den Herrn Turner ausfindig zu machen, aber es ſey ſchweer in der Gegend zu reiſen, und er zweifle recht ſehr, ob man zu dem äuſſerſten Ende von Cumberland oder Yorkſhire über die Gebürge kommen könnte. Indeſſen wollen wir es verſuchen, und wenn es möglich iſt, des Herrn Turners Wohnung auffinden, jedoch, ſetzte er hinzu, müſſen Sie nicht, wenn Sie ihn antreffen ſollten, allein bey ihm verbleiben, ſondern wechſelsweiſe ſich bald bey dem einem bald bey dem andern aufhalten, bis Sie ſich in der nördlichen Gegend mit einem Mädgen verbunden und eine Frau und eigene Wohnung haben. Nicht weit von hier, findet ſich ein angenehmes artiges Mädgen, die Tochter eines Pächters, der von gutem Stande und ein ſehr braver Mann iſt, und, wie ich glaube, auf meine Empfehlung Ihnen ſeine Tochter und eine

Summe

Summe Geldes geben wird, um ſich auf dieſen Gebürgen wohnhaft niederzulaſſen. — Ich antwortete: mein lieber Freund, dies iſt ſehr verbindlich, und ich werde mich deſſen lebenslang mit Dankbarkeit erinnern. Ich kann wahrlich noch manchen Tag herumirren, ehe mir ein ſolches Anerbieten wieder geſchieht. Ihre angenehm gelegene Wohnung, und gütige Begegnung, nebſt einem artigen nordiſchen Mädgen, und Geld dabey, ſind Wolthaten, die man nicht alle Tage antreffen kann. — Aber jetzt iſt es eine Hauptſache für mich, daß ich meinen Univerſitätsfreund Carl Turner aufſuche, und wenn Sie mir die große Gewogenheit erweiſen, und ſo weit, als Sie können, mich über dieſes wilde unbewohnte Land begleiten wollen, nachdem ich vor der Hand mich zwey oder drey Tage bey Ihnen aufgehalten, mit dem Verſprechen, inskünftige, wenn es in meiner Macht ſtehet, länger bey Ihnen zu bleiben, ſo wollen wir uns auf den Weg machen, und ſuchen, was ich verlange. Wie es Ihnen beliebt, antwortete Price, aber jetzt wollen wir luſtig ſeyn. Hier kömmt meine Geliebte mit einer kleinen Schale Punſch, und da ſie vortreflich ſingt, und auch Sie, wie ich denke, unſer altes Ständchen nicht vergeſſen haben, ſo wollen wir eins bey unſerm Nektar anſtimmen.

Auf

Auf dieſe vergnügte Weiſe brachten wir die Nacht in dieſem wilden und fürchterlichen Theil der Welt zu, und in den drey folgenden Abenden und Tagen ergötzten wir uns mit ſo vieler wahren Zufriedenheit als Menſchen nur immer können. Price war ein ſinnreicher, munterer, unterhaltender Mann, und ſeine Frau hatte nicht allein mehr Verſtand als gewöhnlich, ſondern war auch eine der beſten Frauen. In dem Umgange mit ihr fand ich ein ausnehmendes Vergnügen. Ob ſie gleich kein gelehrtes Frauenzimmer war, noch andere Bücher in ihrem Hauſe hatte, als die Bibel, Barrows und Wichcotts Predigten, Howells Geſchichte der Welt und die Geſchichte von Engelland, ſo hatte ſie doch aus dieſen wenigen Büchern bey einem ſtarken Gedächtniß und vermöge ihres vortreflichen Verſtandes ſich eine ſchätzbare Erkenntniß geſammlet, und redete mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Deutlichkeit. Sie ſetzte mich in Erſtaunen, ſo oft ſie von religiöſen Dingen ſprach.

Als bey meinem damaligen Aufenthalt an einem Sonntage des Nachmittags Price nicht zu Hauſe war, brachte ich denſelben in Unterredung mit ſeiner Frau zu, und wie es ſich an einem Sonntage ſchickte, war die Religion der Inhalt unſers Geſprächs.

Unter

Unter andern Dingen fragte ich sie, welchen Beweis des Christenthums sie für den besten hielte, die Weissagungen oder die Wunder?

Keines von beyden, erwiederte die Frau Price. Die in dem alten Testament angeführten Weissagungen von dem Messias sind ein guter Beweis der christlichen Religion, da es aus manchen Stellen in dem neuen Testament offenbar ist, daß sie von den damaligen jüdischen Bekehrten auf unsern Herrn gedeutet wurden, welches ein zureichender Grund ist, daß wir diese Weissagungen auch so ansehen müssen. J) Weil sie den wahren Sinn und Verstand derselben erkannten, und durch diese ihre Einsicht bekehret wurden, so müssen jene Weissagungen aus eben diesem Grunde als göttliche Zeugnisse für Jesum Christum von uns angesehen werden. Und was die Wunderwerke anbetrift, so sind sie gewiß Mittel, die christliche Religion zu beweisen und auszubreiten, indem sie die göttliche Sendung des Messias darthun, und das Gemüth zur Aufmerksamkeit auf die Kraft, wodurch diese mächtigen Werke vollbracht wurden,

J) Dies könnte zweifelhaft scheinen, ob man gleich aus diesem Umstande die Apostel rechtfertigen kann, daß sie prophetische Aussprüche, die jedermann auf den Messiam deutete, auch darauf zogen, und vermittelst dieser Deutung zum Vortheil des Christenthums anwandten.

wurden, erwecken. Wunderwerke und Weiſſagungen zeigen uns alſo den Lehrer von Gott gekommen. Sie tragen zur Gründung ſeines Königreichs bey, und haben eine Abzweckung, den Glauben, welcher das Herz reiniget und die neue Geburt befördert, hervorzubringen.

Aber ein gröſſerer Beweis für die Wahrheit unſrer heiligen Religion ſcheinet mir der zu ſeyn, welcher die erſten Chriſten bekehrte, nemlich der wundervolle Einfluß, welchen das Evangelium auf die Seelen derer hatte, welche es mit Aufrichtigkeit in Erwägung zogen, nebſt der innern Offenbarung, welche Chriſtus in dem Verſtande der Gläubigen durch ſein Licht und ſeinen guten Geiſt würket. Dieſer Beweis übertrift alle übrige, wenn das Herz ehrlich iſt. Das Evangelium iſt unwiderſtehlich, wenn der Geiſt Gottes auf die Seele des Chriſten würket. Wenn die Kraft uns beyſtehet und ſtärket, Gutes zu thun und das Böſe zu fliehen, dann erſcheinet das Chriſtenthum als eine Religion, die Gottes würdig und in ihr ſelbſt die vernünftigſte iſt. Die vollkommene Seligkeit verdienet, daß wir ſie bereitwillig annehmen. Die Religion muß einen jeden vernünftigen Menſchen reizen, welche nicht allein den Dienſt des einen wahren Gottes wiederherſtellet, und in einem

vollkom-

vollkommenen Plan ſolche Vorſchriften der moraliſchen Rechtſchaffenheit vorlegt, wodurch das Leben der Menſchen regieret und ihre zukünftige Seeligkeit geſichert wird, ſondern auch durch ihren geſegneten Geiſt unſern Verſtand unterrichtet, einen Einfluß auf unſern Willen hat, unſere Begierden berichtiget und mäſſiget, die Neigung unſrer Seele von den ſinnlichen Gegenſtänden und Vergnügungen ablenket, und ſie auf das höchſte Gut richtet. Ein ſolches Evangelium iſt wahrlich ſehr herrlich.

Aber, ſagte ich, wird nicht dieſe Würkung des Geiſtes, welche Sie zum Hauptbeweiſe des Chriſtenthums machen, die menſchliche Natur zu ſehr erniedrigen, und aus dem Menſchen ein zu ſchwaches, zu hülfloſes und abhängiges Weſen machen? Wenn die freywillige Vollbringung des Guten von einem übernatürlichen Einfluß und von einem belebenden Beyſtande abhänget, werden wir dann nicht in einen blos leidenden Zuſtand verſetzet, und wenn wir nicht moraliſch handeln, d. i. wenn wir keine Kraft haben, Gutes oder Böſes zu erwählen oder zu verwerfen, zu thun, oder zu vermeiden, kann es dann wohl irgend eine menſchliche Tugend geben? Können wir in ſolchem Fall uns Gott gefällig oder misfällig machen, ſeines Beyfalls oder ſeiner Misbilligung

fähig seyn? Mir scheinet es, daß der Mensch erschaffen worden, natürliche, vernünftige und geistige Dinge zu vollbringen, und daß er ein Vermögen habe, so weit sich seine Thätigkeit erstrecket, das auszurichten, was seine Pflicht erfordert. Ich denke daß die moralische Schicklichkeit der Dinge K) eine Vorschrift ist, wodurch unsere Handlungen sollen geleitet werden, und daß der große Vorzug und Vortheil der Offenbarung in ihren himmlisch-moralischen Lehren, und in der festgesetzten Gewißheit des zukünftigen Gerichts und der Wiedervergeltung bestehe. Dies macht auf ein verständiges Herz einen mächtigen Eindruck, und treibt jeden vernünftigen Menschen an, seine Seele durch ein solches Betragen zu erretten

K) Der Verfasser beruset sich hier und sonst oft auf die moralische Schicklichkeit der Dinge (moral fitnes of things) als auf den natürlichen Grund aller Sittlichkeit, alles Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Laster. Es scheinet aber bey ihm in Ansehung dieses Ausdrucks eben die Verwirrung der Begriffe zu herrschen, die man bey den meisten englischen Sittenlehrern antrift. Bey ihnen nemlich beziehet sich dies auf ihr sogenanntes moralisches Gefühl oder eine Empfindung, vermöge der wir das was in Sitten anständig oder unanständig, schön oder häßlich ist, nach dem bloßen Anschein beurtheilen, oder durch das Anschauen der Verhältnisse, worin die Gegenstände unsrer moralischen Gesinnungen und Handlungen mit uns stehen, wahrnehmen sollen, gerade

so

vrretten, wodurch er ewiges Elend vermeide und ſich der Gnade Gottes und der ewigen Glückſeligkeit in der andern Welt verſichere. Dies ſcheinet mir mit der Wahrheit und Natur der Dinge beſſer zu beſtehen, gereicht, wenn ich nicht irre, der menſchlichen Natur zu einer gröſſern Ehre, und ſelbſt zu einer gröſſern Verherrlichung Gottes.

Hierauf antwortete Frau Price: da ſie ſich der Schwäche ihres Verſtandes bewuſt ſey und glaube, daß das Vermögen der menſchlichen Seele überhaupt eingeſchränkt und mangelhaft ſey, ſo könne ſie nicht ſehen, was darin unvernünftig ſey, wenn man annehme, daß ein erſchaffenes Weſen abhängig, und dem Schöpfer, der es gemacht, unterworfen wäre.

ſo wie wir von natürlicher Schönheit oder Häßlichkeit nach dem bloſſen Sinnenſchein urtheilen, ohne daß es nöthig ſey, dieſe unſre ſittlichen Empfindungen weiter aufzulöſen, auf deutliche Vorſtellungen zurück zubringen, und nach denſelben zu prüfen und zu berichtigen. Auf dieſe Weiſe wird der Grund der Sittlichkeit ungemein ſeicht und unſicher gelegt, doch kann ich dies hier nicht weiter ausführen; es iſt aber auch von deutſchen Philoſophen bereits zur Gnüge die Unhinlänglichkeit des moraliſchen Gefühls, als eines erſten und ſichern Principiums der Sittenlehre gezeigt. Aller natürliche Grund von Recht und Unrecht beſtehet zuletzt in den natürlichen guten oder böſen Folgen eines Charakters, einer Geſinnung oder eines Betragens, oder vielmehr in der natürlichen Abzweckung zum phyſiſchen Guten oder Böſen.

Es kann wahrlich, sagte sie, nicht ungereimt seyn zu sagen, daß ein so schwaches und hülfloses Wesen, als der Mensch, gänzlich von Gott abhänge. Wo können wir in der Natur der Dinge eine Regel der Gewißheit im Verstande und Standhaftigkeit in der Ausübung anders als in der Quelle aller Wahrheit und aller Vollkommenheit aufsuchen?

Damit wir aber diese Materie besser verstehen, so wollen wir einen Blick auf das ursprüngliche Christenthum thun. — Das Christenthum ist eine göttliche Anordnung, wodurch Gott erkläret, daß er wegen seines geliebten Sohnes, des Herrn Jesu Christi, unter der Bedingung der Busse, der Besserung des Lebens und Beharrung in einem Stande der Heiligkeit mit dem Menschen versöhnet sey; und damit wir das, was von uns gefodert wird vollbringen können, bietet er uns den Beystand seines guten Geistes an. Dieses letzte Anerbieten ist im eigentlichen Verstande Seligkeit. Denn nach seiner Barmherzigkeit macht er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes. Aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es. Wir finden daher, daß es in der christlichen Religion zwey Theile gebe, einen äusserlichen und historischen,

riſchen, und einen innerlichen, wohin die geiſtliche Erfahrung gehöret. Zu dem erſten gehören Dinge, die nicht mehr als einmal geſchehen durften, obgleich deren Würkungen dauerhaft und bleibend ſind, nemlich das Leben und die guten Werke Jeſu, ſeine Wunderwerke, ſein Tod und Auferſtehung, wodurch ſeine unbefleckte Tugend, ſein vollkommener Gehorſam, und daß er der Sohn Gottes geweſen, bewieſen ward. In Anſehung des zweyten Stücks haben wir die beſtändige und fortgeſetzte Erfahrung von der göttlichen Hülfe, welche bekehret und ein geiſtiges Weſen unterſtützet. Es iſt wahr, beyde Theile ſtehen in genauer Verwandſchaft, und in Verbindung bringen ſie den guten Endzweck der Religion hervor. Das zweyte iſt die Würkung des erſten. Die Erlöſung von der Macht der Sünde, die Heiligung und die Rechtfertigung ſind Seegnungen, die in uns durch den guten Geiſt desjenigen gewürket werden, der ohne uns viel große Dinge that, damit er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und uns reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey zu guten Werken, und daß die, welche leben, hinführo nicht ihnen ſelbſt leben ſollen, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Aber in dieſem zweyten Theil beſtehet die Vortreflichkeit unſerer

ſerer heiligen Religion beſonders. Wir ſind durch uns ſelbſt nicht vermögend, unſer Gemüth vom Böſen abzuziehen, und es zu Werken der Religion und der Gottſeligkeit geneigt zu machen. Es iſt ein fortgeſetztes Wunder, wodurch die verunreinigte Quelle des Herzens gereiniget wird, und daher nenne ich dieſe Erfahrung den hauptſächlichſten Beweis der chriſtlichen Religion. Sie verherrlichet das Chriſtenthum, und macht daſſelbe zur vollkommenſten Religion.

Daß das Chriſtenthum, erwiederte ich, die vollkommenſte Religion iſt, iſt unleugbar; aber daß wir nicht vermögend ſind, unſere Seelen ohne eine übernatürliche Würkung zu retten, daran habe ich immer gezweifelt. Bey einer ſorgfältigen Unterſuchung dieſer Sache ſtoſſen wir auf keine geringe Einwürfe, und daher werde ich Ihnen, Madam, meine Schwürigkeiten vorlegen, damit ihr guter natürlicher Verſtand, wenn es möglich iſt, dieſelben aus dem Wege räume. Ich werde mich über dieſen Punkt kurz faſſen, denn viele Worte würden ihn nur verdunkeln.

Meine erſte Bemerkung iſt dieſe: Iſt der Menſch unvermögend ein religiöſes Leben zu führen, und die Vorſchriften des Evangeliums zu vollbringen, ſo muß dies entweder von der Einrichtung der menſchlichen Natur, oder von der Würkſamkeit der

Schlan-

Schlange herrühren. Im erstern Falle ist alle Schuld auf den Urheber der menschlichen Einrichtung, in dem Letztern aber auf die einwürkende Schlange zu schieben. In keinem von beyden Fällen kann meiner Meinung nach die Schuld eines gottlosen Lebens dem Menschen beygeleget werden. — Ist meine Natur an sich selbst ganz schwach und unvermögend — oder überwältiget mich die Schlange — was für Gutes kann von mir gefodert werden? Kann die allerhöchste Vernunft von mir verlangen, etwas zu machen, wozu ich keine Materialien vor mir habe? Ja, werden Sie sagen, denn er giebt die übernatürliche Kraft es zu thun. Aber kann es dann des Menschen Handlung genennet werden? L) Es ist die Handlung des Urhebers,

L) Wenn die Ideen, Grundsätze und Neigungen, nach welchen der Mensch in einem gegebnen Fall handelt, seiner Seele eigenthümlich sind, darin erwachsen und aufgezogen sind, mit seinen übrigen und vormaligen und gegenwärtigen Ideen, Grundsätzen und Neigungen zusammenhängen, dann ist die Handlung des Menschen eigne Handlung, und kann ihm beygemessen werden; allein wenn das Gegentheil von allem diesem statt findet, wenn die Vorstellungen nach welchen er handelt, mit physischer Gewalt in seine Seele hineingeschoben werden und mit dem übrigen Vorrath ihrer Vorstellungen nicht zusammen hangen und kein Ganzes ausmachen, alsdann ist es nicht seine Handlung, und überhaupt keine sittliche Handlung. — Wider die

der ſie durch ſein elendes Geſchöpf, den Menſchen, verrichtet, und können wir in ſolchem Fall nicht ſagen, daß, wenn den Menſchen gleich befohlen worden, den geoffenbarten Geſetzen zu gehorchen, der Gehorſam dennoch von Gott vollbracht werde?

Zweytens. Da Menſchen nach ihrer natürlichen Fähigkeit und allen ihren natürlichen Kräften ein Werck Gottes ſind, und ſo wahrhaftig von Gott herrühren als irgend eine übernatürliche Kraft herrühren kann, ſo folget nach meiner Einſicht, daß, wenn Jemand freywillig die Kräfte ſeiner Natur richtig gebrauchet, dies eben ſo gültig oder ſchätzbar ſeyn

von Bunkel beſtrittene Vorſtellung vom übernatürlichen Gnadenbeyſtande möchte ein Rationaliſt noch folgendes einwenden: Entweder überhebt dieſer Beyſtand den Menſchen aller eignen Thätigkeit, und dringt ſich ihm unwiderſtehlich auf. — In dieſem Fall will Gott denjenigen, die dadurch nicht geholfen werden nicht geholfen wiſſen — oder es wird die eigne Thätigkeit des Menſchen noch dazu erfordert, und da mag man dieſelbe ein Annehmen des Beyſtandes, ein Nichtwiderſtreben, oder wie man ſonſt will, nennen, ſo macht doch dieſe eigne Thätigkeit, unter welcher verkleinernden Benennung man ſie immer aufführt, immer die Hauptſache aus, weil ſo viel oder ſo wenig fremder Beyſtand auch vorangegangen ſeyn mag, es doch zuletzt auf dieſe eigne Entſchlieſſung oder Thätigkeit des Menſchen ankommt, ob er dadurch gebeſſert und ſeelig werde oder nicht. (Man ſehe den Zuſatz B.)

seyn müsse, als wenn er von einer übernatürlichen Kraft angetrieben wird, gut und weise zu handeln. Wer also eine solche Erfahrung oder Würkung behauptet, der scheinet mir die Natur eines Wesens, welches so vortreflich bestimmet ist, den guten Endzwecken, wozu es erschaffen worden, zu entsprechen, von einer unrechten Seite vorzustellen. Ich bin auch der Meinung, daß die Geringschätzung unserer natürlichen Fähigkeiten, die Ehre Gottes nicht so sehr verherrliche, als Sie es wol gedenken.

Hierauf erwiederte die Frau Price, daß, wenn sie die Würkung des Geistes behaupte, sie den Menschen nicht als ganz leidend vorstelle, und als wenn er nichts dazu thäte, seine Seeligkeit zu bewürken, sondern daß Gott mit dem Menschen mitwürke, und ohne das Vermögen seiner Vernunft zu zerstöhren, es verbessere, indem er seinen Verstand überzeuge und erleuchte, und seinen Willen von allem, was dem Evangelium entgegen ist, zu solchen Gegenständen, die ihm angenehm sind, bewege und neige. Der auf solche Weise erleuchtete und gerührte Mensch fängt an zu handeln, und da der Geist auf die Seele würket, so verrichtet der lebendig gemachte Mensch unter der göttlichen Leitung al-

les das Gute, was die Schrift ihm befiehlet, und fliehet das Böse, daß er fliehen soll. Aus Gott durch Christum vollbringet er die herrlichen in der heiligen Schrift empfohlnen Tugenden, und die Gerechtigkeit, welche den Christen weiter führet, wird aus diesem Grunde die Gerechtigkeit Gottes, die Gerechtigkeit des Glaubens in der Schrift genannt. Christus ist die würkende Ursache. Durch ihn werden wir zum Thun geschickt gemacht. Ungeachtet der Schwachheit und Unfähigkeit unserer Natur werden wir doch durch den Glauben in der Kraft Gottes, welche allen, die an ihn glauben, gegeben wird, geschickt gemacht, Unsittlichkeit und Laster zu fliehen, und bey einem tugendhaften und gottseligen Leben das Vergnügen angenehmer Erinnerungen und den Beyfall einer unbefleckten Vernunft zu geniessen.

Daß dies bey dem Menschen geschehe, lehret uns die heilige Schrift in unzähligen Stellen, und leget uns die ausnehmende Größe der Macht Gottes in dieser Absicht vor Augen. Es ist offenbar, daß die Diener des Evangeliums zu diesem Endzweck verordnet sind, und daß die Vollkommenheit der christlichen Religion hierauf beruhet. Der Herr starb für

unsere

unſere Sünden, und ſtand wieder auf um unſerer Gerechtigkeit willen, daß wir durch die von ihm erhaltene Kraft (die Kraft ſeiner Auferſtehung) gerecht würden. Und der Apoſtel ſetzt hinzu: Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben, den Juden vornemlich und auch die Griechen, ſintemal darin offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben im Glauben. Und daß die Verheiſſung des heiligen Geiſtes ſich nicht beziehe bloß auf die Ausgieſſung des heiligen Geiſtes am Pfingſttage, welche eine feyerliche Beſtätigung der neuen und geiſtigen Austheilung des Evangeliums war, ſondern auch auf den Unterricht, welchen die Chriſten zu allen Zeiten daraus beſtändig empfangen ſollten, wenn ſie darauf merken würden, iſt aus der Verheiſſung Chriſti deutlich: Ich will den Vater bitten, und er ſoll euch einen andern Tröſter (den Geiſt der Wahrheit) geben, daß er bey euch bleibe ewiglich. Dieſer Geiſt ſollte ſeine perſönliche Gegenwart erſetzen. Er ſollte der Lehrer und Tröſter ſeiner Jünger und Nachfolger bis ans Ende der Welt werden, — ihre Seelen erleuchten und zur Gottſeligkeit und Tugend führen, — ſie tüchtig machen, alles, was zum Leben

und

und göttlichen Wandel gehöret, auszurichten, und an Gottes allgenugſame Macht zu glauben. Hiedurch unterſcheidet ſich eigentlich das Chriſtenthum von allen andern Religionen auf eine herrliche Weiſe. Wir haben einen inwendigen Lehrer und Tröſter, der allezeit bey uns bleibet. Und welche Ehre kann für den Menſchen höher oder welche Handlung der Liebe Gottes größer ſeyn, als daß er ſich beſtändig für den Menſchen ins Mittel ſchläget, und den Lernbegierigen und Aufmerkſamen durch ſeinen heiligen Geiſt zu der Reinigkeit und Aufrichtigkeit wieder herſtellet, worin er den Menſchen erſt erſchuf? Welche herrliche Einrichtung! Hier wird vollkommen erſetzet, was durch Uebertretung verloren gegangen. Wir werden in Chriſto Jeſu neu geſchaffen und der göttlichen Natur theilhaftig gemacht! Wahrlich, dies iſt das Aeuſſerſte was von der Religion kann erwartet werden. Kurz, fuhr Frau Price fort, ich bin in der gröſten Verwunderung, ſo oft ich vernünftige Menſchen ſehe, welche auf dieſe Hülfe Verzicht thun, ihre Selbſtgenügſamkeit und Unabhängigkeit behaupten, und blos die äuſſerliche Erſcheinung des Sohnes Gottes bey einem buchſtäblichen, hiſtoriſchen und förmlichen Bekenntniß des Chriſtenthums annehmen. Dadurch wird es noch nicht ausgerichtet.

Die

Die äuſſerliche Erſcheinung des Sohnes Gottes macht uns allein fähig, ſelig werden zu können. Die innerliche Erſcheinung oder Offenbarung deſſelben durch Kraft und Tugend des Geiſtes muß uns ſelig machen. Der Endzweck des Evangeliums iſt Buſſe, Vergebung der Sünden und Beſſerung des Lebens: und die Mittel dieſen Endzweck zu erhalten iſt Chriſtenthum im Leben, Geiſt und Kraft deſſelben.

Madam, ſagte ich, Sie reden vortreflich über dieſe Sache, und es fehlet nicht viel, daß ich über die innerliche Erſcheinung des Sohnes Gottes, wie Sie, denke; aber Sie werden mir erlauben, anmerken zu dürfen, daß das, was Sie zur Erklärung und Behauptung der Würkung des Geiſtes hinzugefüget haben, daß nemlich der Menſch ſeine Würkſamkeit habe, und Gott mit derſelben mitwürke, wodurch der Menſch in den Stand geſetzet werde, ſeine Würkſamkeit anzuwenden, Gutes zu thun, mir die Sache noch nicht ganz deutlich zu machen ſcheinet. Die Tugend oder die Güte eines Handelnden muß gewiß aus dem rechten Gebrauch ſeiner eigenen Kraft herkommen, und wie kann dann Gottes Mitwürken ihn zum beſſern Menſchen machen? Kann ein ſolches Mitwürken etwas zu meiner Tugend hinzuthun, wenn meine Güte nach dem Maaſſe,

als ich meinen eigenen Willen und meine Kraft gebrauche, geschätzet wird? Wenn ich nicht vermögend bin, einen Menschen zu retten, daß er nicht ertrinke, ob ich gleich Mitleiden mit ihm habe, und mein Bestes thue, sein Leben zu retten; sondern Gott giebt mir erst Stärke, oder würket mit mir, daß ich ihn rette: kann durch diesen fremden Zusatz meine Tugend oder Güte größer werden? Jenem Unglücklichen würde Gott freylich dadurch seine Güte beweisen, aber ich für mein Theil würde mit der göttlichen Mitwürkung nicht mehr thun, als ich ohne dieselbige würde gethan haben. Ich machte nur immer den mir möglichen Gebrauch von den Kräften, die ich habe. Dies scheinet mir ein starker Einwurf gegen jene innere Erscheinung zu seyn. Ja man kann noch mehr einwenden. Gesetzt, ich sähe einen Menschen in einem tiefen Wassergraben, oder auf einem gefährlichen und bösen Wege, und weil ich zum Helfen so wol geneigt als auch im Stande wäre, wendete ich eine zureichende Kraft an, die ich habe, diesen Menschen aus seiner Noth zu befreyen und in Sicherheit zu setzen, (welches ich einmal gethan, und dadurch ein sehr nützliches Leben errettet habe) — so wäre ja in diesem Fall etwas Gutes von einem Handelnden verrichtet, ohne daß eine übernatürliche

Mitwürkung im geringsten hinzugekommen wäre. Ich könnte solche Beyspiele mehr anführen, wenn es aus dem bisher angeführten nicht schon deutlich wäre, daß viel Gutes auch ohne übernatürliche Vermittelung könne verrichtet werden, — und daß durch und mit derselben zu dem Charakter des Handelnden kein Gutes hinzugethan werden könne.

Vielleicht aber werden Sie sagen, daß die gute Gesinnung des Handelnden in solchen Fällen eine übernatürliche Würkung sey, und der Mensch ohne solche Würkung sein Vermögen nicht recht gebrauchen könne. Hierauf antworte ich, wenn unter Gesinnung verstanden wird ein mitgetheiltes Vermögen, unter Bewegungsgründen einen Unterschied zu machen, und also von der moralischen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit zu urtheilen, oder ein Vermögen, aus richtigen Bewegungsgründen, wenn sie in der Seele vorhanden sind, zu handeln — so kann sie nicht mitgetheilet werden, weil sie gerade das Vermögen ist, welches den Menschen zum moralisch-handelnden, und für seine Handlungen verantwortlich macht. Wäre dies nicht, so fände auch keine moralische Regierung über den Menschen statt.

Und stellen Sie sich die Sache so vor, daß Gott der Seele solche Bewegungsgründe vorhalte, als noth-

nothwendig ſind, um ſie zu rechtſchaffenen Handlungen zu erwecken, ſo antworte ich darauf, daß, wenn Gott gleich ſich gütig ins Mittel ſchlagen kann, und in manchen Fällen der Seele durch übernatürliche Würkung ſolche Bewegungsgründe vorſtellet, dennoch ſolche Würkung nicht allezeit nothwendig erfodert wird, wenn wir Gutes thun ſollen. — In manchen Fällen ſehen wir auf einmal das Gute, welches wir zu thun haben, und wir thun es von ſelbſt ſogleich, woferne wir nicht nach falſchen Grundſätzen wider unſere Einſicht handeln. Wenn unſer Nächſter in unſerer Gegenwart ins Feuer, oder in Ohnmacht fällt, ſo wird, ſobald es in unſerer Macht ſtehet, zu helfen, das natürliche Mitleiden, welches unſerer Einrichtung weſentlich iſt, uns antreiben, ohne eine übernatürliche Würkung zum Beyſtande zu eilen. Wir bedürfen keines göttlichen Antriebes, damit wir uns Jemandes annehmen. Ohne erſt daran erinnert zu werden, werden wir unſer Beſtes thun, den Unglücklichen zu erhalten, es ſey dann, daß unſere natürliche Anlage durch Aberglauben oder Leidenſchaften verkehret würde. So gehet es in verſchiedenen andern Fällen, und ſobald wir ſehen, daß eine Handlung ſchicklich ſey, ſo folget unmittelbar die Ausrichtung des Guten.

Es ist daher nicht richtig, wenn man behauptet, daß ohne Gottes Würkung keine gute Handlungen aus dem Herzen entspringen können. Das Herz ist der Sitz und die Quelle so wol des Bösen als des Guten. Der Mensch kann entweder Gott die Ehre geben, oder auch das Gegentheil thun. Er ist von Natur eingerichtet, allen Absichten gesellschaftlicher Glückseligkeit zu entsprechen, und eine der Vernunft, die ihm Gott gegeben hat seine Schritte zu leiten, gemäße und anständige Rolle zu spielen. Aber er kann auch im Gegentheil, wenn er seine Freyheit misbrauchet, sich ungesellig betragen, und durch böse Gesinnungen und verübte Gewaltthätigkeiten seinen Schöpfer sehr verunehren. So ist die menschliche Natur von dem Fall bis zur Sündfluth beschaffen gewesen, und so ist sie noch von der Sündfluth bis auf den heutigen Tag. Das menschliche Geschlecht hat eine natürliche Fähigkeit zum Guten und Bösen, und auch die Freyheit eines oder das andere zu erwählen. Wenn du fromm bist, Cain, heist es, der du Vermögen und Freyheit hast, Böses zu thun, so bist du angenehm. Wenn du aber nicht fromm bist, da du doch Vermögen und Freyheit hast, Gutes zu thun, so ruhet die Sünde vor der Thür. Sollte dies nicht der Fall bey Cain, und auch bey andern

bis auf den heutigen Tag gewesen seyn, so scheinet es mir, daß Gott mit seinen Geschöpfen auf eine sehr ungleiche Art verfahre. Kann Glückseligkeit oder Elend Belohnung oder Strafe genennet werden, wofern das Geschöpf nicht freywillig dasjenige erwählen oder vermeiden kann, wodurch es entweder zu dem Einem oder dem Andern gelangen kann? Ich denke nicht. Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbaret werden, damit ein Jeder empfange, nachdem er hier gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey nun Gutes oder Böses. Ich denke nicht, daß die Handlung der Schlange für Cain eine Entschuldigung seyn werde, eben so wenig als Abels Recht zur Erbschaft bloß von dem Guten, das der Herr in ihm hervorgebracht hat, abhängen wird. — Und was bey allem diesem die so oft zur Last gelegte Selbstgenügsamkeit oder Unabhängigkeit betrift, so finde ich hier gar keine Schwürigkeit, und zwar aus dem bereits angeführten Grunde, weil nemlich meine natürliche Kräfte sowol eine Gabe Gottes sind, als es übernatürliche Kräfte seyn können, und mich schon zu einem abhängigen Wesen machen. Sie kommen von Gott her. Es sind seine Kräfte, die ich gebrauche, und wenn ich sie recht gebrauche nach der großen und weisen Absicht, zu welcher

cher ich geschaffen worden, so muß die gute Anwendung eben den Werch haben, als wenn ich übernatürliche Kräfte zu derselbigen Absicht angewandt hätte.

Sir, erwiederte Frau Price hierauf, was Sie sagen, hat wahrlich Grund. Aber es scheinet mit den Aussprüchen der Bibel nicht zu bestehen, und die Gnade Gottes nebst dem Hauptbeweise der christlichen Religion ganz aufzuheben. Von der nothwendigen Verschuldung der Menschen sagt Moses: — und Gott sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Tichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden u. s. w. Und weiter: die Erde war verdorben vor Gottes Augen und voll Frevels. Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich kommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben von der Erde. Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn. — Der Prophet Jeremias bezeuget gleichfalls: das Herz ist über alles betrugsvoll und verzweifelt gottlos (es ist ein trotzig und verzagt Ding). Und der hei-

lige Paulus erkläret sich hierüber aus dem 14ten und 53ten Psalm also: Da ist nicht der gerecht sey, auch nicht Einer. Da ist nicht der verständig sey, da ist nicht der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig worden; da ist nicht, der gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Füsse sind eilend, Blut zu vergiessen. In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht.

Was aber die Gnade oder die Würkung des heiligen Geistes betrift, wodurch dieser jämmerliche Zustand des menschlichen Geschlechts soll aufgehoben werden, so saget Petrus: thut Busse, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Nahmen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist die Verheissung, und aller die ferne sind. Dies ist eine Erklärung, die sich so wol in Absicht auf Zeit als Ort sehr weit erstreckt. Nachdem Petrus dem Volke gesagt hatte: Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehangen. Den hat Gott durch seine

rechte

rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Busse und Vergebung der Sünden. Und wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen: setzet der Apostel hinzu: damals wurden sie (die Heyden) mit dem heiligen Geist erfüllet. Alle, welche gehorchten, haben ohne Unterschied den ihnen gegebenen heiligen Geist, und dieser war ihnen ein Zeugniß von der Wahrheit der göttlichen Sendung Christi, und von der guten Würkung derselben nach der Verheissung des Herrn: er soll zeugen von mir.

Der heilige Paulus lehret uns gleichfalls: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Und so Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Jesum von den Todten auferwecket hat, eure sterbliche Leibe lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet. So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldeyer, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleische leben, denn wo ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den

Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habet nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset, sondern ihr habet einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Hier sehen wir, wie nothwendig es ist, den Geist Christi zu haben, und daß diejenigen, welche ihn nicht haben, ihm nicht angehören. Sie sind nicht sein. Wir mögen ebenfalls bemerken, daß dieser Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, und die Seele zu einem heiligen Leben lebendig macht. Diese Stelle beweiset zugleich, daß der Geist unserm Geist Zeugniß giebt, und durch eine demselben eigene Beweiskraft uns davon eine gewisse Empfindung oder Erkenntniß ertheilet.

Und Sir, damit ich mich kurz fasse, es können sehr viele Sprüche angeführet werden, die nicht allein beweisen, daß der Geist Gottes auf unsere Seele würke und Würkungen hervorbringe, sondern daß diese Einwirkung auch für das Christenthum ein offenbarer Beweis, der Hauptbeweis und Grund der Gewißheit der Gläubigen ist. Ich werde indessen

deſſen bloß zwey oder drey noch anführen, und dann bin ich begierig zu hören, was Sie dazu ſagen.

Welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? Alſo auch weiß Niemand, was in Gott iſt, ohne der Geiſt Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir wiſſen können, was uns von Gott gegeben iſt. — Ihr habet die Salbung von dem, der heilig iſt, und wiſſet alles. Solches habe ich euch geſchrieben von denen, die euch verführen. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habet, bleibet bey euch, und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre; ſondern wie euch die Salbung allerley lehret, ſo iſt es wahr, und iſt keine Lügen, und wie ſie euch gelehret hat, ſo bleibet bey demſelbigen. — Daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geiſt, den er uns gegeben hat. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und Er in uns, daß er uns von ſeinem Geiſt gegeben hat.

Was ſagen Sie zu dieſem allen? Scheinen nicht die angeführten Stellen der heiligen Schrift die nothwendige Ungerechtigkeit der Menſchen auf das deutlichſte zu beweiſen, darzuthun, daß dieſelbe bloß durch die Würkung des heiligen Geiſtes müſſe gehei-

let und ihre Natur gebeſſert werden, und daß die Ausgieſſung des Geiſtes ſowol zur Unterweiſung als zum Beweiſe nicht allein für die erſten Chriſten dienen ſollte. Das wahre Weſen der chriſtlichen Religion beſtehet nach meiner Einſicht, wie dieſe Schriftſtellen lehren, in der Kraft und Würkung des geiſtigen Principiums.

Madam, antwortete ich, was Sie bisher geſagt haben, ſcheinet in der That ſtark, um die Ohnmacht des Menſchen und die Würkungen des Geiſtes zu vertheidigen, und in Anſehung deſſen, wie ſich beydes offenbaret, muß ich Ihrer Meynung beytreten. Aber ich glaube, daß die Sache auf eine verſchiedene Weiſe kann vorgeſtellet werden. Laſſen Sie uns unſere Religion überſehen, und vielleicht können wir finden, daß die Heiligung und die Erneurung auf eine andere Art zu erklären ſtehet.

Da Gott dieſer Welt das Daſeyn gab, hatte er ohne Zweifel die Abſicht, daß ſeine vernünftige Geſchöpfe das edelſte Vergnügen genießen, und dadurch, daß ſie nach der Schicklichkeit und den Verhältniſſen der Dinge aus einer ſchuldigen Achtung für das Anſehen der erſten Urſache, von welcher dieſe Schicklichkeit und dieſe Verhältniſſe weislich feſtgeſtellet wurden, ihr Verhalten einrichten, alle Segungen

dieſes

dieſes Lebens, und in einem künftigen Zuſtande Ehre, Herrlichkeit und Unſterblichkeit ſich verſichern möchten. Dies war, wie ich denke, ſeine Abſicht. Die wahre Religion ſollte jeden guten Grundſatz in des Menſchen Seele bilden und feſtſetzen, alle Rechtſchaffenheit im Wandel hervorbringen, und dadurch aus Menſchen Geſegnete des allgemeinen Vaters machen. Sie ſollten den einen wahren Gott, den Eigenthümer aller Weſen und die Quelle alles Guten verehren, an ihn gläuben, ſtets ihr Vertrauen auf ihn ſetzen, von ihm abhängen, rein und friedfertig, ſanftmüthig und barmherzig, unpartheyiſch, ohne Heucheley, und der Heiligkeit, jeder Tugend, und allen guten Werken, welche das Geſetz der Vernunft von den Menſchen fordert, ſo ergeben ſeyn, damit ſie nach einem langen Gott verehrenden und für Menſchen nützlich zugebrachten Leben, nach bewieſenem Gehorſam gegen die Ausſprüche der Vernunft, und folglich in Nachahmung des Beyſpiels Gottes, in die Wohnungen der Unſterblichkeit und des Lichts können verſetzet werden, wo Gott ihnen ſeine Vollkommenheiten gleichſam von Angeſicht zu Angeſicht zur Schau legt, wo ſie von dem allervollkommenſten und heiligſten Weſen die gröſten Belohnungen, erhalten ſollten. Aus dieſen Urſa-

chen brachte der höchste Regierer, das gröste und beste Wesen in diesem Weltall, das menschliche Geschlecht, zum Daseyn. Er gab den Menschen Vermögen und Fähigkeit, hier durch verschiedene Scenen der Glückseligkeit ihren Weg zu nehmen. Dies war eine göttliche Absicht.

Aber es währete nicht lange, so ward das menschliche Geschlecht verderbt, und that nicht allein Böses, sondern hörte auch auf die erste Ursache als den vollkommensten Geist zu fürchten. Die Menschen merkten nicht mehr auf die natürlichen Begriffe von moralischer Vollkommenheit, welche die Vernunft und das Licht der Natur an die Hand geben, und dachten nicht daran, was anständig und in jedem Fall recht sey. Die Leidenschaften fingen an, auf ihr Leben einen Einfluß zu haben und dasselbe zu regieren. Die richtigen und reinen Vorstellungen von der Gottheit waren verlohren, falsche traten an ihre Stelle, und Bosheit und deren schädliche Folgen wurden sehr groß. Es war ein trauriger Auftritt! die hohen Gedanken von einem glorreichen Gott und der wahren Religion, welche in der Erwartung eines künftigen Zustandes bestehet, wurden unbekannt, und dies Geschlecht dachte nicht mehr darauf, wie es sich bemühen möchte, einem heiligsten und vollkommen-

kommenſten Weſen zu gefallen. Aberglaube und Ungerechtigkeit nahm überhand, und das Böſe verbreitete ſich weit.

Gott ſahe, daß die Gottloſigkeit des Menſchen groß war auf der Erde, — die Gedanken ihres Herzens auf das Böſe gerichtet u. ſ. w. wie Sie vorhin aus dem erſten Buche Moſis angeführet haben. Und weil die Gottloſigkeit des zehnten Geſchlechts ſo groß war, und die Menſchen nicht mehr nach der einer vernünftigen Seele ſo natürlichen und eigenthümlichen Vollkommenheit ſtrebten, — weil ſie nicht weiter dachten, ſich nach der Gottheit zu bilden, oder ſich zu bemühen, die Vortreflichkeit derſelben nachzuahmen, ob ſie gleich dazu eingerichtet waren, ihrem Schöpfer die Ehre zu geben, und begabt mit Vernunft welche ſie die Vorſchrift ihrer Pflicht lehren, und ihre Tritte auf die Wege der wahren Religion leiten konnte, und weil ſie gegen ihre eigene Einſicht ſich gottlos und ungeſellig betrugen; daher reuete es Gott, daß er ſie gemacht hatte, d. i. er that das, was die Würkung der Reue bey den Menſchen iſt, wenn ſie das, was ſie reuet, ſo weit als es in ihrer Macht ſtehet, aufheben, und zerſtöhrete ſein eigen Werk durch das verwüſtende Gericht, die Sündfluth. Dies ſcheinet die Wahrheit der Sache

zu

zu seyn. Die Worte Mosis wollen nicht den Zustand der menschlichen Natur in Beziehung auf den Fall anzeigen. Es wird uns darin bloß die Gottlosigkeit des zehnten Geschlechts als der Grund der damaligen Sündfluth vorgestellet. In dieser Stelle des heiligen Geschichtschreibers finden wir nicht den geringsten Grund zu behaupten, daß Menschen aus natürlichen Kräften Gutes zu thun ungeschickt sind, und daß eine Widersetzlichkeit gegen Gottes Würkung auf ihre Seele ihr Verbrechen gewesen sey. Die Gottlosigkeit dieses Geschlechts war ein blosser Misbrauch der Freyheit, und eine Uebertretung der offenbaren Aussprüche ihrer eigenen Vernunft. Daher zerstöhrete Gott durch eine Ueberschwemmung die Welt, als vorsetzliche Unterdrückung und Sinnlichkeit allenthalben überhand nahm. Allein Noah, welcher in seinem Zeitalter ein gerechter, vollkommener Mann war, entgieng mit seiner Familie.

Diese erschreckliche Vollziehung einer fürchterlichen Rache an einem schuldigen Geschlechte, zeigte den Uebrigbleibenden und allen künftigen Geschlechtern die grosse Schädlichkeit der Sünde, und die unbeschränkte oberste Gewalt der göttlichen Regierung. Als der ehrwürdige Erzvater mit seiner Familie über das grundlose Weltmeer und über die Trümmer der

Erde

Erde wegfuhr, beteten ſie gewiß mit dankvollem Herzen den allmächtigen Vater der Tugend und Güte an, der ſie ſo wunderbar erhielte, und wurden durch den erſtaunlich rührenden Beweis überzeuget, daß die Sünde die gröſte Schande und Herabſetzung eines vernünftigen Menſchen ſey, daß ſie unſerer wahren Glückſeeligkeit unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſetze und dieſelbe umkehre, und daß ſie nach dem Ausſpruche des Allmächtigen ſchändlich, verderbend und zerſtöhrend ſey. Die fürchterliche Begebenheit gab ſeine beſtändige würkliche Erkenntniß von der ausſchweiffenden Denkungsart und den verderbten Sitten der Welt nebſt ſeinem unveränderlichen Misfallen daran deutlich zu erkennen. Nun ſahen ſie die Wahrheit, die zuerſt durch die Vertreibung aus dem Paradieſe, und durch das betrübte Erbtheil der Sterblichkeit gelehret wurde, auf die fürchterlichſte Weiſe von neuem bekannt gemacht. Dies gab ihrer Seele ohne Zweifel eine ſehr religiöſe Richtung, und beſtimmete ſie wahrlich, jenen vortreflichen Grundſätzen und deren Ausübung, wobey ſie durch Gottes Güte in der allgemeinen Verwüſtung ihre Errettung gefunden, treu zu bleiben, und jedes Böſe zu fliehen, das den andern ihren Untergang zugezogen. Nach dem Maaſſe ihrer Natur und Fähigkeit entſchloſſen

ſchloſſen ſie ſich, Gottes Vollkommenheiten nachzuahmen, und die Kräfte und das Vermögen ihrer Vernunft in dem Beſtreben, rechtſchaffen, gerecht und gütig zu ſeyn, anzuwenden. Und da die erſchreckliche Würkung Gottes in der Sündfluth ſie zur Bewunderung und zum Preiſe aufforderte, ſo müſſen wir glauben, daß ihre Herzen von Empfindung ſeiner ihnen erzeigten Güte geglühet, und ſie ſeine Barmherzigkeit und Macht, die ſie in ihrer Errettung erfuhren, werden erhoben haben. So lehret es uns der heilige Geſchichtſchreiber. Noah erneuerte wieder die alten Gebräuche des Gottesdienſtes, und bauete dem Herrn einen Altar. Und der Herr roch den lieblichen Geruch und ſprach, ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um des Menſchen willen, obgleich das Tichten des menſchlichen Herzens böſe iſt von Jugend auf. Ich will hinfort nicht mehr ſchlagen alles, was da lebet, wie ich gethan habe. So lange die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Alſo ging Gott einen Bund ein mit Noah, ſeinen Söhnen und ihren Nachkommen. Und da die letzte erſchreckliche Begebenheit die Zuſchauer der Sündfluth zur Frömmigkeit und Güte geneigt machen

mußte; da die Väter nach der Sündfluth ihre Kinder von verſchiedenen Stücken dieſer erſtaunlichen Geſchichte unterrichteten, und aus dem Ganzen ihnen das Daſeyn und die Vollkommenheiten Gottes, ſeine allgemeine Herrſchaft, würkliche Vorſehung und Regierung aller Dinge, ſeine Liebe der Tugend und Güte und unendliche Verabſcheuung aller Sünde einſchärften; (wobey wir noch anmerken, daß die Nachahmung Gottes kein von der Offenbarung in die Religion neu eingeführter Grundſatz iſt, ſondern in der Vernunft und Natur der Dinge ihren Grund hat) — ſo können wir hieraus ſchlieſſen, daß das nächſte Geſchlecht aus ſehr frommen Menſchen beſtanden, und den moraliſchen Tugenden, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und Güte, ſo wie das Licht der Natur ſie entdecket, ſich ergeben habe. Ich glaube, ſie waren eine Zeitlang vortrefliche Menſchen. Sie gehorchten gewiß jedem Ausſpruch der Vernunft, ſie verehrten und lobten den unſichtbaren Gott, den höchſten unveränderlichen Geiſt.

Aber dieſe ſchöne Scene nahm ein Ende, und der Menſch vergaß noch einmal ſeinen Schöpfer und ſich ſelbſt. Er ſchändete die Ehre von beyden, indem er Gott den ihm ſchuldigen Gehorſam raubte, und

ſich den Dingen dieſer Welt ſclaviſch unterwarf. Wenn er den Himmel anſahe, und die Pracht der Sonne und der Sterne erblickte, ſo ſagte der Thor, an ſtatt den Herrn über alles zu preiſen: dies ſind deine Götter, o Menſch. Ein allgemeiner Abfall von der erſten Religion nahm überhand. Man fieng an, mit den himmliſchen Körpern oder vergötterten Sternen und ſchritte zu Helden, unvernünftigen Thieren und zum Bilderdienſt, bis die Welt mit einem Strome von Abgötterey und Aberglauben überſchwemmet wurde, mit einem ſolchen Aberglauben, der unter dem Vorwande eines religiöſen der Gottheit angenehmen Dienſtes die viehiſchſte Unreinigkeit, die unmenſchlichſten und unnatürlichſten Grauſamkeiten und die unmännlichſten Thorheiten nährte. Moraliſche Tugend und Güte waren gänzlich vertilget. Nachdem der Menſch das Gefühl vom höchſten Weſen verlohren hatte, ſo hörete er nicht allein auf, rechtſchaffen und heilig zu ſeyn, ſondern er wurde auch in ſeinem Wandel nothwendig laſterhaft und verdorben. Denn wie Waſſer aus einer Quelle entſpringet, ſo flieſſet die Sünde aus einer verderbten Religion. Die Grundſätze und Ceremonien der eingeführten Abgötterey gaben des Menſchen natürlicher Neigung zur Unmäßigkeit,

zur

zur Unkeuſchheit, Betrug, Gewaltthätigkeit und jeder Art von Ungerechtigkeit und Ausſchweiffung noch mehrere Stärke. So war die Welt lange vor Moſis Zeit beſchaffen. Alle Pflichten der wahren Religion hatte die Abgötterey verletzet, und die abſcheulichſten Greuel ſtunden durch Verordnungen im Anſehen. Die Phalli,*) und die Mylli**), Gebräuche, welche zu erklären uns die Beſcheidenheit unterſaget, wurden als hauptſächliche Theile ihres Gottesdienſtes hochgeſchätzet. Jungfrauen muſten vor der Ehe ihre Keuſchheit zur Ehre der Venus *) aufopfern.

*) Ex ea re tum privatim tum publice, lignea virilis thyrſis alligata per eam ſolemnitatem geſtabant, fuit enim Phallus vocatum membrum virile. Schedius de diis. p. 130.

**) Heraclides Syracuſius libro de veruſtis & ſancitis moribus ſcribit: apud Syracuſios in perfectis thermophoriis ex ſeſamo & melle fingi pudenda muliebria, quae per ludos & ſpectacula circumferebantur & vocabantur Mylli. Athenaei Deipnoſ. lib. XIV. p. 647.

*) Jeremias erzählet in dem Buche Baruch Kap. 6, 42. 43. folgendes: die Weiber aber ſitzen vor den Kirchen mit Stricken umgürtet, und bringen Obſt zum Opfer. Und wenn Jemand vorübergehet, und eine von ihnen hinweg nimmt, und bey ihr ſchläft, rühmet ſie ſich wider die andere, daß jene nicht ſey werth geweſt, wie ſie, daß ihr der Gurt aufgelöſet würde.

Herodotus erkläret dieſe Stelle des Propheten. Jede Frauensperſon in Babylon, ſagt er, war verbunden, einmal in ihrem Leben öffentlich in dem

opfern. Menſchen wurden auf Altären aufgeopfert, und Kinder dem Moloch und Adramelech lebendig verbrannt. Kurz, das abſcheulichſte, unmoraliſche Weſen herrſchte überall. Sogar durch die Religion wurden die Menſchen zur Unmäßigkeit, Unzucht, zum Morden, und zu manchen Laſtern, welche mit der Glückſeligkeit und der Ruhe der Geſellſchaft eben

Tempel der Venus ſich den Umarmungen eines Fremden öffentlich feil zu bieten. Mit Blumenkränzen geſchmückt gehen ſie in den Tempel und ſitzen da. Beſtändig treten einige ab, und neue kommen wieder herzu. Die Gallerien, worin ſie ſitzen, ſind in gerader Linie gebauet, und an beyden Seiten offen, damit die Fremden einen freyen Zugang haben mögen, diejenigen, die ihnen am beſten gefallen, auszuwählen. Die ſchönen und wohlgebildeten werden bald entlaſſen, aber die häßlichen müſſen bisweilen drey bis vier Jahre harren, ehe ſie dem Geſetze ein Genüge thun können. Die Männer erklären ihre Wahl dadurch, daß ſie in den Schoos derer, die ihnen am beſten gefallen, etwas Geld werfen, und dieſe dürfen das Geld keinesweges ausſchlagen, ſondern müſſen ſogleich mit dem Manne, der ſie auffordert, bey Seite gehen, um das Geſetz zu erfüllen. Vornehme Frauenzimmer, (denn Niemand iſt davon ausgenommen) können in bedeckten Stühlen zu dieſer Abſicht ſitzen, unterdeſſen ihre Bedienten in einer Entfernung warten müſſen, bis ſie ihr Geſchäft vollbracht haben. Herodotus im erſten Buch.

Strabo giebt hievon gleichfalls Nachricht im 16ten Buch, und Juſtinus führet von dieſem Gebrauch folgende Urſache an: daß Venus nicht die einzige liederliche Weibsperſon ſeyn ſollte. Buch 18. Kap. 5.

eben ſo wenig als mit der Glückſeligkeit der Privatperſonen beſtehen können, aufgemuntert und verleitet. Und damit es ſolchen Gottloſigkeiten nicht an einer beſtändigen Quelle fehlen möchte, ſo wurde der Erkenntniß und dem Dienſte des einigen wahren Gottes die ſchamloſeſte Abgötterey entgegen geſetzet und unterhalten. So allgemein war das Verderben und die Abgötterey, daß auch Sems Nachkommen, dies fromme Geſchlecht, davon angeſteckt wurden. Wir finden ſelbſt Tharah, Abrahams Vater darin verwickelt. Und auch Abraham war nach meiner Einſicht, wie das Wort ἀσεβὴς glauben läſſet, in dieſer Abſicht nicht ſchuldlos. In unſerer Bibel wird es durch gottlos überſetzet, aber es bedeutet eigentlich Abgötterey, und hierauf zielt Paulus in dem 4ten Kap. des Briefes an die Römer. Der Apoſtel, welcher von Abraham redet, ſpricht — dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber dem, der den Gottloſen gerecht macht, d. i. einen ungöttlichen Abgöttiſchen, welcher auf die Segnungen Gottes keine Art des Anſpruchs machen kann, der muß nicht wegen ſeines vorigen Gehorſams, ſondern aus Gottes Gnade gerechtfertiget werden.

Wenn in einem ſolchen erbärmlichen Zuſtand eine Offenbarung das Geſetz der Natur wieder herſtellete,

es völliger und deutlicher bekannt machte, um den Menschen zur Beobachtung desselben zu vermögen, Hülfe und Bewegungsgründe zur bessern Ausrichtung seiner Foderungen an die Hand zu geben, und die verschuldete Seele gegen alle ihre Zweifel zu unterstützen, so würde diese Offenbarung eine barmherzige Willfährung Gottes gegen das menschliche Geschlecht seyn, und gar sehr zu dessen Vortheil und Glückseligkeit gereichen. Damit nun Gott für die Wiederherstellung der wahren Religion sorgen, und die Erkenntniß und den Dienst des einigen wahren Gottes auf Erden erhalten möchte, so befahl Gott im 428ten Jahr nach der Sündfluth, wegen der herrschenden Abgötterey und der großen Unsittlichkeit, die aus jener entstand, dem Abraham, sein Land, seine Anverwandten, und seines Vaters Haus zu verlassen, und mit seiner Familie in das Land Kanaan zu ziehen. Hier ließ sich Gott mit Abraham und seiner Nachkommenschaft in Bündnisse ein, daß sie in der Hand der Vorsehung Werkzeuge seyn sollten, große Absichten in der Welt auszuführen — daß er und seine Nachkommen die Kirche Gottes ausmachen und die Hofnung bey sich aufbewahren sollten, daß der auf Abraham und seinen erwählten Saamen eingeschränkte Bund zu seiner Zeit

zu einem Seegen über alle Völker der Erde heranwachsen sollte. Damals war Abraham 75 Jahr alt, und Gott setzte noch zu dem patriarchischen Gottesdienst das sichtbare Zeichen der Beschneidung als ein Siegel des Bundes zwischen ihm und Abraham hinzu.

Jedoch so geschickt auch das Zeichen immer seyn mochte, den Bund zwischen Gott und Abraham im Andenken zu erhalten, so fand es sich durch die Erfahrung, daß es nicht zureichte, die Nachkommen Abrahams vor den abgöttischen Gewohnheiten ihrer Nachbaren zu verwahren. — Einige neue Gesetze, einige fernere Verordnungen des Gottesdienstes musten hinzu gethan werden, oder Gott sahe vorher, da die Familie Abrahams sich unter Abgöttern und Ruchlosen aufhielte, daß sie bald von dem Wesentlichen der Religion abfallen würde, und daß sie, anstatt eine richtige Erkenntniß Gottes, seines Wesens, seiner Vollkommenheiten und seiner Regierung, eine gehörige Empfindung der Ehrerbietung, die alle Menschen aus einem festen Glauben an ihn, Gott schuldig sind, fest zu halten, im Gegentheil bald andern Göttern dienen würden, und daß ihre Abgötterey ihnen nicht bloß zu einer unschädlichen Speculation dienen, sondern ihnen eine Quelle der gefährlichsten Unsittlichkeit seyn würde; daher war

es an ſich höchſt ſchicklich und der Weisheit Gottes anſtändig, daß er dem Moſes ein Chriſtenthum in Hieroglyphen gab, d. i. eine Stiftshütte, eine Schechinah, ein Prieſterthum, einen Altar, Opfer, Geſetze, Sitten und Ceremonien, und alles was die hebräiſche Kirchenordnung ausmachte M). Dieſe Dinge ſollten Bilder einer beſſern Schechinah, Tempels, Prieſters, Altars, Opfers, Offenbarung und Seegnungen — bildliche Vorſtellungen von den vollkommenen Verordnungen in den Tagen des Meſſias ſeyn. — Dies geſchahe im Jahr 875 nach der Sündfluth und 1491 vor Chriſti Geburt. Durch eine der Weisheit Gottes ſo geziemende Kirchenordnung

M) Hier ſpricht Bunkel nicht als ein Rationaliſt, ſondern als ein Myſteriker. Jener findet in dem levitiſchen Gottesdienſt kein Chriſtenthum in Hieroglyphen, ſo wie er auch keinen Beweis findet, daß der aufgeklärte oder der unwiſſende Theil des Iſraelitiſchen Volks in ältern Zeiten, die Gebräuche dieſes Gottesdienſtes ſo betrachtet habe oder daß von den Propheten dem Volk dieſelben als ſolche Hieroglyphen vorgeſtellt worden. Er bezieht ſich hiebey auf den heil. Paulus, der nicht ſo wie er that, von den levitiſchen Anordnungen würde geredet, ſie nicht einen todten Buchſtaben, nicht dürftige Satzungen würde genannt haben, wenn ſie ſo wichtige Wahrheiten enthalten und einen ſo hohen Zweck gehabt hätten. Auch ſcheint, es würde der Apoſtel dem levitiſchen Geſetz eine höhere Beziehung auf das Chriſtenthum beygelegt haben, als er demſelben zugeſtehet, da er es blos einen Zuchtmeiſter auf Chriſtum nennet.

nung ſollte dieſe Nation wider die ſie umgebende Verderbniſſe der Welt beſchützet und zur Vertheidigung der wahren Religion erwecket werden, um die Erkenntniß und Verehrung des Einen wahren Gottes zu erhalten.

Aber ſo wie die Menſchen dem Lichte der Natur nicht folgen wollten, welches wenn gehörig darauf gemerket wird, doch zur beſtändigen allgemeinen Ausübung der Frömmigkeit und Moralität zureichet, ſo wollten ſie auch durch verſchiedene geoffenbarte Geſetze, die ihnen von Zeit zu Zeit gegeben wurden, und durch den Zuruf und die Lehren vieler Propheten zur Ausübung der wahren Religion und Rechtſchaffenheit ſich nicht verbindlich machen laſſen; ſondern wie nach dem Ausſpruch des Propheten Jeremias bey dem Menſchen überhaupt das Herz der Sitz und die Quelle der Gottloſigkeit iſt, ſo wurden auch die Herzen der Juden über alle maſſen betrügeriſch und gottlos und der Prophet will hier nicht zeigen, daß der Menſch ohne geiſtliche Erfahrung oder ohne einen innerlich würkenden Geiſt ein nothwendiges Unvermögen habe, wie Sie, Madam, annehmen, ſondern daß die Menſchen, wenn ſie gleich ſich einander ſo gottlos betrügen, doch unmöglich durch eine ſolche verzweifelte Gottloſigkeit ihren

Schöpfer betrügen können, weil die geheimſten Zugänge ihres Herzens vor ihm offen ſtehen, und folglich, daß ſie am Ende ſich ſelbſt betrügen, indem Gott ſie ſiehet, welcher den Betrug, den ſie im Herzen hegen, kennet, und ihnen nach ihren Werken, nach den Früchten ihres Thuns vergelten wird, ſo daß ihre Hofnung fehlſchlagen wird, wie die Erwartung eines Rebhuhns, das über Eyer ſitzet und ſie nicht ausbrütet.

Und eben ſo, wenn Paulus aus dem 14ten und 53ten Pſalm ſaget: es iſt nicht, der gerecht ſey, auch nicht einer, da iſt nicht, der verſtändig ſey, da iſt nicht, der nach Gott frage u. ſ. f. wie Sie, Madam, vorhin angeführet haben, ſo will der Apoſtel dadurch im geringſten nicht behaupten, daß der Menſch ohne Hülfe der Gnade nothwendig verderbt ſeyn müſſe, ſondern daß die Meinung, in welcher die Juden ſtunden, grundlos ſey, als wären ſie allein das Gott angenehme Volk, da ſie vielmehr eben ſo ſchuldig als die Heyden durch Uebertretung des Geſetzes der Natur waren. Keiner von beyden hätte einen geſetzmäßigen Anſpruch auf die Rechtfertigung. Sie wären alle große Uebertreter. Der Schlund des Juden und des Heiden ſey ein offen Grab, ihre Zungen betrüglich, Ottern Gift ſey unter

ter ihren Lippen, ihr Mund voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füsse eilend, Blut zu vergiessen, Unfall und Herzeleid in ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Daher müsse die Rechtfertigung sowol des Juden als des Heiden aus Gnaden und nicht aus Schuldigkeit geschehen.

Daher wurde die unschätzbare Liebe Gottes in der Erlösung der Welt durch Jesum Christum geoffenbaret. Obgleich Juden und Heiden im Stande waren, Gutes und Böses zu unterscheiden und zu thun, und der Jude überdas ein geschriebenes Gesetz als einen fernern Beystand hatte, aber dem ungeachtet sie beyde die Aussprüche der natürlichen Vernunft, die göttlichen Befehle des Gesetzes aus den Augen setzten, und durch Ungerechtigkeit und Unreinigkeit sich Gericht und Verdammniß zugezogen hatten, so sandte dennoch der Vater der Welt aus Barmherzigkeit dem menschlichen Geschlecht einen göttlichen Lehrer vom Himmel, Christum den wahren Propheten, der in die Welt kommen sollte, um durch sein göttlich geoffenbartes Zeugniß und Ansehen den Aberglauben der Menschen zu vertilgen, ihre Gottlosigkeit aufzuheben, und sie wieder zu der wahren geistigen Verehrung Gottes und zu der Heiligkeit

des Lebens und der Sitten zu bringen, die dem unverdorbenen Lichte und den Ausſprüchen der Vernunft gemäß iſt. Dies war Liebe. Der hochgelobte Gott gab aus Mitleiden gegen Unwiſſenheit und Gottloſigkeit, worin ſich die Menſchen aus eigenem Verſehen geſtürzet hatten, ihnen eine ausdrückliche Offenbarung ſeines Willens, und ſtellte die reine unverdorbene Religion und Sittlichkeit wieder her. Er erklärte, unter welchen Bedingungen er ſich mit den ſündigen Menſchen verſöhnen wolle. Gnade iſt in dem Evangelium geoffenbaret, damit die Menſchen ſich wenden von ihren Eitelkeiten und Götzendienſt zu dem lebendigen Gott, welcher Himmel und Erde gemacht hat, und damit durch die Lehre und Aufopferung Jeſu Chriſti er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey zu guten Werken — damit wir verleugnen alles ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte und züchtig, gerecht und gottſeelig leben in dieſer Welt, und warten auf die ſeelige Hofnung und herrliche Erſcheinung des großen Gottes, welcher die Welt zu ſeiner Zeit richten wird durch die göttliche Perſon und den großen Reichsbedienten, welchen er vorhergeſandt hat, die Sünde und das Reich des Satans zu zerſtöhren, und den Menſchen

zum

zum vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des höchsten Wesens zu führen Hiedurch wird das Christenthum zur himmlischen Sache gemacht. Die also erklärte Offenbarung ist im höchsten Grade schön und nützlich. Sie widerspricht nicht den Verbindlichkeiten der natürlichen Religion, sondern stärket sie vielmehr.

Sir, antwortete Frau Price, Ihre Vorstellung des Menschen und der Religion ist in der That von der meinigen verschieden, und ich muß gestehen, ihre Erklärungen sind nicht ungegründet. Aber noch thun sie mir nicht Genüge, und ich kann von meiner Meinung noch nicht abgehen. Zwey Stücke besonders scheinen mir in Ihrem System unrichtig zu seyn. Wäre die natürliche Religion, wenn sie gehörig beachtet und befolget wird, vollkommen zur Tugend und Heiligkeit und zur Erlangung der göttlichen Gnade zureichend, so scheinet die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung aufgehoben zu seyn. Kann die Vernunft allein alles ausrichten, wenn der Mensch will, wozu bedürfen wir denn des Evangeliums? — Giebt es in Ansehung der Erkenntniß Gottes, Schöpfers Himmels und der Erden, und der ihm daher gebührenden Verehrung und in Absicht auf die Ausübung der Tugend und

der

der Moralität keinen Unterſchied zwiſchen der Vorſchrift der Natur und dem Geſetze Chriſti, ſo können die Menſchen ihre Gedanken ſo gut auf das Geſetz der Natur als auf das Geſetz der Gnade richten, wenn ſie ihre Betrachtung worauf richten wollen, und ohne Betrachtung oder Nachdenken kann kein Syſtem nutzen.

Habe ich Sie hiernächſt recht verſtanden, ſo iſt nach Ihrer Vorſtellung die Gnade Gottes in der Religion von gar keinem Nutzen, um ſeelig zu werden. Was bey uns, in unſerer Seele und deren Vermögen, in dem Willen und ſeinen Neigungen in Unordnung gerathen iſt, und in Anſehung guter Gedanken und Werke wieder hergeſtellet zu werden bedarf, ſoll, nach Ihrem Begriff von der Religion, unſere Vernunft alles wieder in Ordnung zu bringen zureichend ſeyn, und wir können, wenn wir wollen, ohne durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes unterſtützet zu werden, in einem unverdorbenen Zuſtand der Frömmigkeit und Moralität leben, und alſo unſere Seelen ſeelig machen. Das kann ich gar nicht glauben. Die Gnade Gottes in dem Evangelio iſt das Große und Tröſtliche in der chriſtlichen Religion. Eine die Seele erneuernde und

heili-

heiligende göttliche Würkung iſt ein unſchätzbarer Seegen, und ſetzet mich auf eine unausſprechlich rührende Weiſe über allen Zweifel weg, daß die chriſtliche Religion wahr iſt, weil ich ihre gute Würkungen bey mir ſpüre. Der Geiſt Gottes entdecket mir den Zuſtand meiner Seele in allen Umſtänden eines chriſtlichen Lebens, leget mir meine Thorheiten, meine Vernachläßigungen, meine Fehltritte deutlich vor Augen, welches der erſte richtige Schritt iſt, ſie abzulegen. Und wenn ich alsdenn die Entdeckungen, welche ich ſelbſt nicht machen konnte, bemerke und feſt glaube, daß die göttliche Kraft zureichend ſey, ſo ſehe ich mich im Stande den Sieg zu erhalten, den ich mit meiner unzureichenden Vernunft nimmermehr gewinnen konnte. Möchte dann dieſer göttliche Erinnerer allezeit in meinem Herzen bleiben! Allein durch den himmliſchen Beyſtand des heiligen Geiſtes, deſſen ich in der chriſtlichen Haushaltung gewürdiget werde, kann ich mich des ewigen Lebens verſichert halten. Die Weiſen und Klugen dieſer Welt mögen über dieſe Sache denken, wie ſie wollen, und dagegen Schlüſſe vorbringen, die ich nicht beantworten kann; aber ich ſehe ſie als den Grund meiner Seeligkeit an, und glaube, daß ich für dieſen unſchätzbaren Seegen nicht dankbar genug ſeyn

kann

kann. Sie ist für mich ein herrlicher Beweis der großen Weisheit und Güte Gottes.

Madam, erwiederte ich, in Ansehung Ihres ersten Einwurfs, daß ich zwischen der geoffenbarten und natürlichen Religion keinen Unterschied mache, weil nach meiner Vorstellung die Natur so zureichend ist, als die Gnade, versichere ich Sie, daß ich die Offenbarung des Evangeliums vortreflicher halte, als den besten Entwurf der natürlichen Religion, der nur kann gemacht werden. Denn sie verkündiget uns die Bedingung der Versöhnung, zeiget uns den Zorn Gottes wider die Sünde, erkläret uns, wie Gott durch den Tod seines geliebten Sohnes uns wolle gnädig seyn, und wie er die Vergebung der Sünde unter der Bedingung der Buße und Besserung versprochen habe. Dadurch wird dem reuenden Sünder unaussprechlicher Trost ertheilet, die gröste Aufmunterung zur Liebe Gottes und zur Vollbringung aller seiner Gebote, eine Aufmunterung, welche die Vernunft niemals geben konnte. Der Vorzug gebühret also in der That dem Christenthum. Obgleich die Weltweisheit oder die Lehre der Vernunft den Menschen bessern kann, so giebt doch die christliche Religion eine deutlichere und kräftigere Anleitung dazu. Sie verbessert das Licht der Vernunft

durch

übernatürliche Zeugniſſe und Verkündigung des Willens Gottes, und das Mittel der Erlöſung iſt ein kräftigerer Bewegungsgrund, und eine ſtärkere Verpflichtung zum allgemeinen Gehorſam, als die Natur jemals mit Gewißheit vorſchlagen kann. Eine Offenbarung, die ſich als eine Bekanntmachung des göttlichen Willens auf die ſtärkſte und deutlichſte Weiſe rechtfertiget, muß eine leichtere und würkſamere, und der Aufmerkſamkeit würdigere Art der Unterweiſung ſeyn, als die beſte menſchliche Lehre. Und dieſer Wille Gottes, der treu und glaubwürdig aufgezeichnet und unverfälſcht erhalten worden, muß allemal die beſte und ſicherſte Vorſchrift des Glaubens und Lebens ſeyn. Dieſe Vorſchrift iſt von allen den Irrthümern und dem Aberglauben in Glaubens- und Lebensſachen durchaus befreyet, wovon vorhin keine menſchliche Anweiſung frey war, oder wahrſcheinlich ohne den Beyſtand einer ſolchen Offenbarung jemals frey ſeyn konnte. Die Vortreflichkeit unſrer heiligen Religion erſtrecket ſich noch weiter.

Ein Mitler und gekreuzigter Erlöſer, der in der chriſtlichen Religion aufgeſtellet wird, hat auf ein nachdenkendes Gemüth eine edle Würkung und zeigt uns die Vernunftmäßigkeit der evangeliſchen Haushaltung. Die weiſeſten und vernünftigſten Heiden

waren stets für Opfer und Mitler eingenommen, weil dadurch die Größe Gottes erkläret und zugleich angezeiget wurde, daß die Sünde nicht allein Strafe verdiene, sondern daß auch des Menschen Leben durch Uebertretung des göttlichen Gesetzes verwürket würde. Und wenn nun eine göttliche Person ein Mensch, wie wir, wird, statt aller andern Mitler erscheinet, durch welchen als das Werkzeug oder das Mittel der Seligkeit, wir unser Gebet dem Einen wahren Gott darbringen sollen; wenn sein freywilliges Sterben zum Beweis der Wahrheit seiner Sendung und Lehre bestimmet ist, statt aller andern Opfer zu seyn, und ein Denkmal zu bleiben, daß Gott von uns keine Vergütung, sondern Reue und Besserung des Lebens fodere; und wenn die unbefleckte Tugend und der Gehorsam dieses göttlichen Erlösers für uns das vollkommenste und rührendste Beyspiel sind, dem wir nachahmen sollen; — so wird das Christenthum dadurch Gottes würdig und zur vollkommensten Religion gemacht. Die Offenbarung Jesu Christi hat also große Vorzüge vor der Religion der durch Irrthum und allgemeines Verderbniß verfinsterten Vernunft. Sie ist die vollkommenste Vorschrift des Lebens, das kräftigste Mittel, eine beständige einförmige Ausübung der Tugend

und Gottſeligkeit zu befördern. Sie führet die menſchliche Natur zu ihrer höchſten Vollkommenheit, erfüllet ſie mit Früchten der Gerechtigkeit, und gewähret uns Vorrechte und höhere Seegnungen, als wir ſonſten auf irgend eine andere Weiſe erlangen können.

Was ihre zwote Einwendung betrift, daß ich, um die Würde der menſchlichen Natur zu behaupten, die Gnade Gottes wegnehme, ſo iſt dies ganz wider meine Meinung. Ich denke vielmehr, da das Evangelium in der edelſten Abſicht gegeben worden, nemlich die Menſchen auf eine auſſerordentliche Weiſe aufzufodern, theils Laſter und Abgötterey, die Vielgötterey, den Aberglauben, die großen Ungerechtigkeiten, die heftigen Leidenſchaften und die weltlichen Begierden zu verbeſſern, welche alle der Vernunft entgegen ſind, und die menſchliche Natur verunehren, theils das ganze Syſtem der Pflichten, das ihnen offenbar ſo nützlich iſt, zu beobachten; da es ihnen in der Abſicht bekannt gemacht worden, daß ſie ſich zu einer Religion wenden ſollen, welche nur Einen Gegenſtand hat, nemlich das große, unſichtbare, allwiſſende und allgenugſame Weſen, welches alle verſtändige Weſen zu verehren ſchuldig ſind, weil es ein unendlicher, unabhängiger, höchſter

Geiſt iſt, der alles erſchaffen hat, und über alles unumſchränkt herrſchet und regieret, der alle natürliche Vollkommenheiten beſitzet, immerwährend da iſt, jeden Raum mit ſeiner Gegenwart erfüllet, und der allwiſſende Zeuge von des Menſchen Verlegenheit und Bedürfniſſen iſt; — daß ſie daher, weil ſie durch alle Bande moraliſcher Verpflichtungen genöthiget werden, dieſem Einen Gott zu gehorchen und die vernünftigen Anweiſungen der Religion zu beobachten, auch alle Bemühungen ihres ganzen Lebens darauf richten ſollen, wie ſie in Heiligkeit und Rechtſchaffenheit weiter kommen, ſich durch Tugend und Gottſeligkeit mit Gott vereinigen, und ſich zur Herrlichkeit auf jenen großen Tag ein Anrecht erwerben. — Da dies die Natur und die Abſicht der chriſtlichen Offenbarung iſt, ſo halte ich dafür, daß das Evangelium von unſerer Seligkeit, das gewißlich wahre Wort, wie es ein Apoſtel nennet, auch ohne unmittelbaren Antrieb zu dieſem Endzweck zureichend iſt. Da wir eine vernünftige geiſtige Natur haben, ſo bedürfen wir keiner mechaniſchen Kräfte. Die Worte Chriſti, welche Worte Gottes ſind, ſind unſer Leben, und werden, wenn darauf gemerket wird, uns tüchtig machen, gute Werke zu thun, darin weiter zu kommen und zu ver-

verharren. Ich vermag alles durch Christum, welcher mich stark machet, d. i. durch die schriftlich gegebene Anweisungen Christi, und durch die Beweise und Bewegungsgründe der christlichen Lehre. Auf eine andere Weise von dem Evangelium zu reden, ist, nach meiner Meinung, demselben nachtheilig.

Freylich kann Gott, wenn er es gut findet, den Menschen auf eine besondere Weise unterstützen. Er kann da, wo es auf göttliche Dinge ankömmt, durch eine ausserordentliche Kraft unser Vermögen erhöhen, etwas zu begreiffen — er kann mit ungewöhnlichem Nachdruck eine schlafende Idee, welche im Gedächtniß vernachläßiget lieget, wieder aufwecken — er kann auf eine verborgene Weise einen aufmerksamen Blick der Seele erregen, und ihr eine Neigung und Fähigkeit verleihen, den verschiedenen Verhältnissen göttlicher Dinge mit solcher ungewöhnlichen Aufmerksamkeit nachzuspüren, daß ein ganz neues Licht in derselben gleichsam ausgegossen wird; — der Geist Gottes kann ausrichten, daß die Seele eine göttliche Erkenntniß leichter aufnimmt und länger behält. Ich glaube, daß er dies oft durch seine Vermittelung thut, wenn wir nach der Lehre Christi dies von dem großen Vater des Lichts, dem Urheber aller unter den verschiedenen Klassen der erschaf-

senen Wesen vertheilten Erkenntniß erbitten; welcher, nachdem er erstlich den Verstand der Engel und der Menschen gebildet, auch das hinzuthut, daß sie ihr geistiges Vermögen ferner gebrauchen, und ihnen also auf diese oder jene Weise alle Erkenntniß jeder Art, die sie besitzen, mittheilet. (In welcher Absicht alle unsere Erkenntniß, die wir immer haben, eine Offenbarung von Gott genannt, und der Eingebung des Allmächtigen zugeschrieben werden kann, wie solches auch vom Elihu im Buche Hiob geschiehet). Dies kann der heilige Geist thun, und die der Wahrheit entgegenstehende Vorurtheile zerstreuen. Aber dies ist so wenig immer nothwendig, als es immer zu erwarten stehet. Aus dem Evangelium ist offenbar, daß nicht unser Herr oder der Geist persönlich betrachtet, sondern sein Wort und seine Lehre vielmehr, als die Hülfe, durch die wir selig werden sollen, vorgestellet wird. Das Bleiben der Menschen in ihm, und sein Bleiben in ihnen, welches zu ihrem Fruchtbringen so nothwendig ist, bedeutet eine genaue und stätige Achtung für sein Wort und den Einfluß desselben auf unsere Seele. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch wiederfahren, d. i. wenn ihr fortfahret,

an

an mich zu glauben, und eine beſtändige Achtung für meine Lehre beweiſet, ſo werdet ihr Gott ſehr angenehm ſeyn.

Kurz, da unſer Herr ſagt: Niemand kann zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſandt hat, d. i. Niemand wird meine reine, erhabene und geiſtige Lehre annehmen, wofern er nicht vorher einige richtige Begriffe von den allgemeinen Grundſätzen der Religion gefaſſet hat, ſondern nur dann erſt, wenn er eine gute Erkenntniß von Gott und ſeinen Vollkommenheiten hat, und in der Tugend weiter zu kommen wünſchet, der Offenbarung folgen wird, welche die beſten Anweiſungen zu einem pflichtmäßigen Leben und die gröſten Aufmunterungen zur Tugend, Frömmigkeit und Andacht enthält — ſo kann niemand zu dem Vater kommen, als durch den Sohn, d. i. als durch den Gehorſam gegen das geſchriebene Wort, und einen Wandel auf dem Wege, welchen der Sohn als denjenigen vorgezeichnet hat, auf welchem die Menſchen nach dem Willen des Vaters zu ihm kommen ſollen, und zwar durch Beobachtung der Gebote Gottes, durch Buße und Beſſerung des Lebens, indem kein anderer Nahme oder Weg den Menſchen gegeben iſt, als der von Jeſus Chriſtus angegebene

Weg, durch welchen ſie können ſelig werden. — In allem dieſem iſt kein Wort von übernatürlichem Licht oder Würkung, obgleich ſolche Würkung, wie ich vorhin bemerket habe, wol ſeyn kann. Hier iſt nicht einmal ein Wink von des Menſchen natürlicher Unfähigkeit gegeben.

So mögen wir uns alſo zu dem herrlichen Evangelium, dem Evangelium von unſerer Seligkeit, dem Worte der Wahrheit, dem Worte des Lebens wenden, und daſſelbe fleißig und unpartheyiſch ſtudiren. Laſſet uns der Wahrheit folgen, die wir auf allen Blättern finden, und ſie wird uns tüchtig machen, den Sieg zu erhalten, wenn wir durch Reitzungen oder Furcht ſollten verſuchet werden. Durch den Geiſt der Kindſchaft ſollen wir Kinder Gottes werden, frey und glücklich in dieſem, und herrlich und ewig geſeegnet in dem künftigen Leben. Wenn wir dem Evangelium des Sohnes Gottes gehorſam werden und ſeinem Worte folgen, ſo will er uns unter ſeinen Schutz, unter ſeine Vormundſchaft nehmen. Er kam vom Himmel, uns vom ewigen Untergange zu befreyen, er erkaufte uns durch ſein Blut, und wenn wir nach dem Worte der Wahrheit leben, ſo will er uns durch Leben und Tod zu der Wohnung der heiligen und ſeligen Geiſter ſicher führen, einſt

unſere

unſere Leiber aus dem Staube erwecken, und uns ganz mit Leib und Seele in einen Stand unvergänglicher Herrlichkeit und Glückſeligkeit verſetzen. — Dies ſind meine Gedanken von der Religion. Habe ich Unrecht, ſo laſſe ich mich gerne zurechtweiſen. (Man ſehe den zweyten Zuſatz B).

Hierauf erwiederte Frau Price nichts, und ſo endigte ſich dieſe merkwürdige Unterredung. Der Leſer mag es entſcheiden, auf welcher Seite die Wahrheit iſt. Was ſie von den übernatürlichen Würkungen ſagte, iſt warlich ſtark und fromm geredt; und wenn ich betrachte, daß Fr. Price keine Wiſſenſchaft beſaß, und gar keine Lekture hatte, ſo bewundere ich das ſehr, was ich ſie über dieſe und manche andere Sachen reden hörte. Sie war faſt ein ſolches Genie wie Chubb N), doch von der entgegen geſetzten Parthey, und wäre ſie im Stande

N) Chubb war, wo ich nicht irre, von Profeßion ein Lichtzieher in London. Bloß durch ſeinen fähigen Kopf ward er ein Schriftſteller der einiges Aufſehen machte. Er vertheidigte die natürliche Religion auf Koſten der chriſtlichen, oder bemühete ſich vielmehr das Chriſtenthum auf bloſſe natürliche Religion zurück zu bringen. Er ſoll ſeine deiſtiſchen Meinungen am Ende ſeines Lebens ſchriftlich widerrufen: aber der Verleger ſeiner Schriften den Wiederruf unterdrückt haben, aus Beſorgniß daß die Bekanntmachung deſſelben den Abgang von Chubbs übrigen Schriften verhindern möchte.

geweſen, mit ſolcher Empfindung und Genauigkeit, mit welcher ſie über verſchiedene Religionspunkte redete, auch zu ſchreiben, ſo wäre ſie eine gute Schriftſtellerin geweſen. Nur ſelten habe ich bey ihrem Geſchlechte ſo viel moraliſche Güte und geſunden Verſtand angetroffen, und ich richte derſelben nach Verdienſt dieſes Denkmal in einem Tagebuch auf, welches die Merkwürdigkeiten enthält, die mir in meinem Leben vorgekommen ſind.

Fünfter Abschnitt.

Der Verfasser kömmt zu einer kleinen Frauenzimmerrepublick, wird von der Azora, der Gebieterinn derselben, wol aufgenommen. Beschreibung und Geschichte dieser abgesonderten Gesellschaft. Theologisches Gespräch des Verfassers mit der Azora.

Den 13ten Junius 1725 nahm ich von meinem Freunde John Price und seiner vortreflichen Frau Abschied mit dem Versprechen, sie, sobald es mir möglich seyn würde, wieder zu besuchen, und begab mich wieder auf den Weg, den Herrn Turner aufzusuchen. Nach reifer Ueberlegung wollte ich Price nicht mit mir reisen lassen, weil ihm in diesem rauhen und wüsten Erdstrich ein Unfall begegnen könnte, und in solchem Fall auf keine Hülfe zu hoffen wäre. Sollte ich verunglücken, so würde keiner von meinen Anverwandten eine Thräne um mich vergiessen, aber wenn meinen Freund ein Unglück treffen sollte, so würde seine Frau in der That höchst elend werden und ich die Ursache seyn, daß das angenehmste Band der Glückseligkeit, welches die Liebe und ein gutes Herz jemals geknüpfet hatte, zer-

riſſen würde. Aus dieſem Grunde ſchlug ich ſein wiederhohltes Anerbieten, mich zu begleiten, aus. Nur bat ich mir von ihm einen Bedienten und eins von ſeinen Pferden aus, damit ich einigen Vorrath von Lebensmitteln bey mir führen könnte, weil es weder ein Wirthshaus auf dieſen fürchterlichen Bergen, oder in den tiefen Thälern, die auf meinem Wege waren, noch irgend ein anderes Haus auſſer dem Seinigen, nach ſeinem Bericht, hier gab.

Mit dem Aufgang der Sonne ritte ich alſo von ihm weg, und vergnügte mich einige Stunden über die Luft und die Ausſichten. Die Berge, die ſteilen Felſen, die Wälder und die Gewäſſer lieſſen ſich in verſchiedenen rührenden Situationen einige Meilen lang ſehen, und ihr Anblick ſetzte mich in Erſtaunen. Bald war ich über die Wolken erhaben, und bald kroch ich wieder zu den bezaubernden Thälern herunter. Hier ſahe man Thäler, die das Anſehen hatten, als wären die Berge von einander geriſſen worden, um die erſchreckliche Scene aufzuführen; und dorten waren die Seiten der Berge mit Wäldern und ſtürzenden Strömen bedecket. An manchen Oertern taumelten Flüſſe in den ſchönſten Cascaden längſt den Bergen, und von den Spitzen der Berge ſtürzten große Waſſerfälle mit heftigem Geräuſche

räusche herunter. Das Ganze war groß, wunder-
sam und schön. Ueber den Gipfel eines dieser Ber-
ge ging ich um Mittag. Wegen seiner großen Höhe
war die Luft durchdringend kalt und so dünne, daß
wir mit Schwürigkeit Luft schöpften, und uns ein
wenig übel dabey ward. Von dieser Höhe sahe ich
manche unter uns stehende Gewitterwolken, in wel-
chen die Blitze rückwärts und vorwärts schossen als
leuchtende Körper von dem hellesten Glanz. Einer
von diesen Bergen trennete sich mit grausen Schre-
cken bis durch das Thal unten ab, und stand mit
der Spitze, auf welcher ich war, nicht mehr in Ver-
bindung, als wenn er eine Höhe in einem andern
Planeten gewesen wäre. Die Scene war wunder-
bar schön.

Sub pedibus ventos & rauca tonitrua calcat.

Bis gegen den Abend ritte und spazierte ich herum,
und in unzähligen Wendungen um unwegsame Hü-
gel, und an den Seiten von Strömen, über welche
nicht zu setzen war, reisete ich viele Meilen weg.
Aber auf diesem ganzen Wege traf ich weder ein
menschliches Geschöpf, noch irgend eine Wohnung
an. Und wie ich zuletzt bey einem schönen See an-
langte, dessen Ufer die Hand der Natur mit großen
alten Bäumen gezieret hatte, setzte ich mich bey dem-

selben

nieder, um unter dem Schatten bey einer Rinderzunge, welche mir die gute Frau Price mitgegeben hatte, eine Mahlzeit zu halten. Die rührende Schönheiten und die Stille des Orts vergnügten mich dergestalt, daß ich beschloß, in dieser angenehmen Einsamkeit die Nacht zu bleiben. Und nach meinem Willen hätte ich nicht allein diese Nacht hier zugebracht, sondern ich wünschte mir auch oft ein bequemes kleines Häusgen an der Seite dieses angenehmen Wassers zu haben, und bey den vielen Schwänen und andern sich hier aufhaltenden Vögeln, meine Tage hienieden in Frieden zuzubringen, bis ich zu den erhabenen Wohnungen der Glückseligkeit wäre hinaufgerücket worden.

Hätte sich dies thun lassen, so würde ich manchen Trübsalen entgangen seyn, und hätte von den Hofnungen und Widerwärtigkeiten nur wenige gekannt, welche dieses Leben zu einer Scene der Eitelkeit und Bitterkeit machen. In diesem einsamen und anmuthigen Orte würden meine Jahre in Ruhe und Weisheit dahin geflossen seyn, und meine stille Betrachtungen würden die guten Gesinnungen und die guten Werke gewürket haben O) welche die Auferste-

hung

O) Und was für gute Werke würde dann der Anachorete in seiner völligen Absonderung von allen Menschen

hung vom Tode, die Zerstöhrung der Welt, der Tag des Gerichts und der ewige Zustand der Menschen von uns fodern. Frey von mancherley Verwirrungen und Unruhen, welche ich zu Wasser und Lande in verschiedenen Welttheilen erfahren habe, würde ich an diesem paradiesischen Orte in dem Genusse der Glückseligkeit gelebt haben, welche mit einem in leichten Geschäften und Studiren zugebrachten Landleben verbunden ist. Hier hätte ich mich zu der Stunde meiner Auflösung besser vorbereiten und meinen unsichtbaren Geist der Ewigkeit übergeben können. Wie glücklich sind doch diejenigen, welche in einer ländlichen Einsamkeit täglich einige Stunden auf die wirthschaftliche Betreibung eines angenehmen Landgütgens verwenden, und den gröſten Theil ihrer Zeit einer heiligen Erkenntniß, himmlischer Gottseligkeit und englischer Güte widmen können. Denn, wenn das denkende Wesen davon gehet, kann uns dies nicht geraubt, noch in dem dunklen Behältniß unter den Erdenklössen eingeschlossen werden, sondern wird in unsern Seelen fortdauern und uns geschickt machen, zu den seligen Wohnungen in Friede dahin zu fahren. Aus dem Grunde habe ich immer

das

schen bey dieser Unthätigkeit seiner edelsten Kräfte, wozu er sich hier selbst verdammen will, auszuüben Gelegenheit gehabt haben?

das einsame Landleben vorgezogen, wenn ich einst dazu gelangen könnte. Indessen, mein guter Leser, du magst in der Stadt oder auf dem Lande seyn, so muß es doch stets dein vornehmstes Geschäft seyn, daß das Erbtheil in der ewigen Welt, wo die Heiligen mit Gott und seinem Christ leben, gesichert bleibe. Die Erwerbung, das Zusammenhalten und die Vermehrung des Geldes, Vergnügen, Ehrgeitz sind nur Kleinigkeiten für solche Wesen als wir sind, und in der That traurige Hauptgeschäfte für Geschöpfe, die zu einem ewigen Zustande fortgehen, um daselbst entweder die verlohrnen Tage und übelangewandte Talente unter fürchterlicher Gewissensangst in den Wohnungen der Finsterniß zu beklagen; — oder ewig in den Wohnungen des Lichts, des Friedens und der Freude zu bleiben, wenn man darnach gestrebt und in den Tugenden und guten Eigenschaften, welche das Evangelium empfiehlet, zugenommen hat. Diese Schätze und Besitzungen sind der Bewerbung eines Christen würdig. Diese allein nehmen wir in die Ewigkeit hinüber, wenn dagegen der Leib, der in Purpur und köstlicher Leinwand gekleidet war, und alle Tage herrlich und Freuden lebte, in eine kalte und enge Höhle geleget wird. Nimm daher, o Leser, meinen Rath an. Halte dich in

steter

ſteter Bereitſchaft. Wir wollen in dieſem unſerm erſten Zuſtande ſo denken und handeln, daß wir in dem darauf folgenden, in den Gegenden, wo Reinigkeit und Rechtſchaffenheit iſt, Heiterkeit und Freude antreffen können.

Der vorerwehnte See war der gröſte, den ich in dieſer Wildniß geſehen, indem er über eine Meile lang und eine halbe Meile breit war. Das Waſſer, woraus er beſtand, ſtürzte mit der gröſten Heftigkeit mitten aus einem felſigten Berge heraus, welches man nicht mit der gröſten Bewunderung anſehen konnte. Der Berg iſt eine große rauhe und jähe Höhe, die ſich endlich aus dem Geſicht verlieret, und durch ihre trübe und fürchterliche Atmosſphäre das Gemüth mit einem Schrecken erfüllet, welcher etwas vergnügendes bey ſich führet. Dieſer erſtaunliche Fels ſtand ſenkrecht an dem einem Ende des Sees in einer Entfernung von wenigen Ruthen (Yards) P) und hatte unten eine Oefnung, die weit genug war, daß zwo Kutſchen bey einander einfahren könnten, wenn der Ort trocken wäre. In der Mitte derſelben findet ſich ein tiefer Canal, durch welchen das Waſſer mit großer Geſchwindigkeit und Stärke herunter-

P) Der Leſer merke ein für allemahl, daß ſo oft hier etwas von Ruthen vorkommt, engliſche Yards darunter verſtanden werden.

unterschiesset, und auf der einen Seite dieses Canals erhebet sich ein Absatz von Felsen eine Ruthe über den reissenden Strom. Der Aufgang zu demselben ist leicht, flach und eben. Wie weit er gehet weiß ich nicht, da ich voller Schrecken war, ihn weiter als vierzig Ruthen hinaufzugehen, und diesen Schrecken muste ich empfinden nicht allein des Orts wegen, wo so vieles Wasser mit einem starken Geräusch fiel, und ein hoher Bogen über den Strom den ganzen Weg ging, sondern weil auch das erschreckliche Getöse, als ich weiter herauf ging, so plötzlich zunahm, daß mir das Herz entfiel, und ein Zittern mich beynahe kraftlos machte. Der Felsen bewegte sich unter mir, als das fürchterliche Getümmel gröſer ward, und sobald als es mir möglich war, suchte ich wieder Tageslicht zu gewinnen. Zum guten Glück that ich dieses. Denn kaum war ich etliche Minuten daraus gewesen, so floß das Wasser über seinen Canal heraus, füllete die ganze Oefnung und stürzte in den See hinein. Der Anwuchs des Wassers und die Heftigkeit der Ergiessung gaben einen erstaunlichen Anblick. Ich war einer groſen Gefahr entgangen.

Dieser Felsenberg ist höher als Snowden in Nordwallis oder als Keder-Idris in Merionoth-shire ist, welche

welche ſonſt für die höchſten Berge in dieſer Inſel gehalten werden. Denn er iſt völlig anderthalb Meilen von ſeiner Grundlage hoch, wie ich es gefunden habe, da ich ihn auf der vom Waſſer abgekehrten Seite mit großer Mühe heraufſtieg. Der Gipfel war ein flacher, trockener Fels, der nicht die geringſte Quelle oder das mindeſte Waſſer hatte. Woher aber kam nun der reiſſende Strom mitten aus dem Berge? welchen Grund wollen wir hievon angeben? — Ich antworte: kann dies Waſſer nicht aus dem großen Abgrunde entſpringen? Kann die große Zunahme deſſelben, das fürchterliche Getöſe und die Bewegung des Felſen nicht von einer gewaltſamen Bewegung in dem Abgrund, die entweder von einer natürlichen oder übernatürlichen Urſache veranlaſſet worden, den Urſprung nehmen?

An dem vorhin erwähnten Orte ſahe ich auch noch eine andere auſſerordentliche Sache, nemlich ein Gewäſſer oben auf einem Berge, der an dem andern Ende des Sees ſtand, und ſo hoch als jener war, von deſſen Seite das Waſſer ſich in den See ergoß. Dieſes Waſſer erſtreckte ſich in der Länge drey viertel Meile, und in der Breite eine halbe Meile. Das Waſſer ſchiene ſo ſchwarz als Dinte zu ſeyn, aber in einem Glaſe war es ſo klar, wie ander Waſſer,

und lief auch hell herunter. Es ſchmeckte angenehm und gut. An dem einem Ende lief es über ſein ſteinigtes Ufer, und nach verſchiedenen rauſchenden Waſſerfällen fiel es bey dem Berge auf einen tiefen Boden, woraus ein Fluß entſtand, den man eine beträchtliche Strecke lang konnte laufen ſehen. Das Ganze war eine rührende Scene. Das ſchwarze Waſſer, der mit einem Geräuſche herunterlaufende Strom, eine Gruppe alter Bäume an der Seite des Berges, die mancherley Ufer und Thäler, verſchaften eine ungewöhnliche Ausſicht. Es war eine angenehme Veränderung des Bodens, wenn man aufſtieg von dem ſchönen See, der von Bergen eingeſchloſſen und mit Bäumen gezieret war, und in welchen aus einem aufgeſpalteten ſteilen Felſen ein Strom ſich ergoß; und wenn man dagegen auf der andern Seite eines entgegengeſetzten Berges eine gewaltige Fluth von der Spitze herunterfallen ſahe, ſo gab das in den wildeſten Thälern unten eine der vortreflichſten Ausſichten.

Bey dieſem Gewäſſer gebrauchte ich alles, was ich von Linien zur Unterſuchung der Gewäſſer und Höhlen bey mir führte, um die Tiefe deſſelben zu entdecken, aber mit meiner Bleyſchnur von dreyhundert Ruthen konnte ich den Grund nicht erreichen.

Aber

Aber sowol hieraus als aus der Schwärze des Wassers und dem großen herausstürzenden Strome schloß ich, und zwar, wie mich dünkt, mit Recht, daß es aus dem tiefen Abgrunde, der großen Schatzkammer des Wassers in der Erde, käme. Ich habe in verschiedenen Theilen der Welt manche solche unergründliche Gewässer auf den Gipfeln der Berge angetroffen, und daraus ist, meiner Meinung nach, der gröste Theil des Wassers gekommen, welches die alte Welt überschwemmet hat.

Am folgenden Morgen, den 14ten Jun. 1725 ging ich von diesem See gegen die nordöstliche Gränze von Westmoreland, nachdem ich die Nacht in einem gesunden Schlaf unter den Bäumen am Wasser zugebracht hatte, aber ich wurde durch die steilen Oerter gezwungen von vier Uhr Morgens bis gegen acht meinen Weg nach Nordwesten zu nehmen, und dann schwenkte er sich gegen Ost-Nordost, bis ich zu einem großen Thale kam, wo ein Fluß, der über Felsen und unebene Oerter von mancherley Art lief, ein rauschendes Getöse machte und sehr wilde, wunderbare Aussichten gab. Der Fluß war breit und tief, und an einem Orte, wo man leicht heruntersteigen konnte, war eine Sammlung Steine, welche in der Länge gegen hundert Fuß, und in der

Breite dreyßig Fuß betrug, und etwas ähnliches hatte mir dem Riesendamm in der Grafschaft Antrim in der Irländischen Provinz Ulster, neun Meilen nach Nordosten von der artigen Stadt Colerain. Der Riesendamm ist ein erstaunlicher Haufen Felsen, achtzig Fuß breit und zwanzig Fuß höher als das übrige Ufer, welcher von dem Grunde eines hohen Berges über zwey hundert Ruthen sich bis ins Meer erstrecket.

Die Steinsammlung, von welcher ich rede, bestehet aus Säulen von verschiedenen Winkeln, die sich drey Ruthen über den Boden erheben, und mit einander verbunden sind, als wäre es durch Kunst geschehen, und weil ihre Spitzen zum Theil erhoben, zum Theil hohl sind, so passen sie in einander. Diese Säulen haben fünf und sechs und wenige von ihnen sieben Seiten. Eine Anzahl derselben, welche sorgfältig und genau zusammengepasset sind, machen einen großen Pfeiler von einem bis zwey Fuß im Durchschnitt. Sie sind so künstlich zusammengefüget, daß, ob sie gleich, wie gesagt, fünf und sechs Seiten haben, sie sich so genau an einander passen, daß sie keinen ledigen Raum zwischen sich lassen, indem die hervorragenden Winkel eines Pfeilers recht dazu gemacht sind, daß sie in die Höhlungen, die

zwischen

zwiſchen den beyden andern gelaſſen ſind, ganz genau einfallen und die ebenen Seiten ſich völlig einander entſprechen, ſo daß dieſe ſechseckigte und fünfeckigte Marmorſäulen von der Hand des geſchickteſten Künſtlers bearbeitet zu ſeyn ſcheinen. Alle dieſe Pfeiler ſtunden ſenkrecht auf dem ebenen Boden des Horizonts.

Dr. Foley, der in den philoſophiſchen Transaktionen No. 212. von dem Rieſendamm ſpricht, ſcheinet der Meinung zu ſeyn, daß dieſe wunderbare Pfeiler aus der gemeinen Art rauher Felſen an der See zuſammengeſetzet ſind; und die Verfaſſer des vollkommenen Syſtems der Erdbeſchreibung meynen, daß ſie dem Baſaltſteine ähnlich ſind; und andere ſtehen in den Gedanken, daß ſie eine Art von Marmor ſind. Jetzt iſt es ausgemacht, daß der Baſaltes der Alten ein ſehr ſchöner Marmor iſt, der eine vortrefliche glänzende ſchwarze Farbe hat, wie ein glattpolirter Stahl, immer aufgerichtet in der Geſtalt rechtwinklichter Säulen gefunden wird, und aus einer Zahl ſich zuſammenpaſſender Fugen beſtehet, welche einen Pfeiler ausmachen, ſo, daß, wo ſolche Pfeiler gefunden werden, ſie unſtreitig der Säulenmarmor oder der Probierſtein der Alten ſind. Dr. Hill in ſeiner Geſchichte der Foſſilien giebt eine

gute Nachricht von der Beſchaffenheit dieſer Steine, und führet verſchiedene Oerter an, wo ſie gefunden werden, aber er ſcheinet es nicht zu wiſſen, daß es auch in den nördlichen Gebürgen unſers Landes dergleichen gebe.

Dieſer Marmor iſt eines der edelſten Werke der Natur und unter allen Foſſilien derjenige Körper, über welchen man ſich am mehrſten verwundern muß. Wenn Kunſt zur Bildung mancher Dinge erfodert wird, die wir täglich als zierlich und ſchön bearbeiter bewundern, ſo muß gewiß der Verſtand, ſelbſt der höchſte Verſtand ſolche Würkungen, als dieſe erſtaunliche Marmorſäulen ſind, hervorgebracht haben. Sie liegen in einem großen Haufen ſenkrechter Säulen recht tief in der Erde, (keine von ihnen in ſolchen Lagerſtäten, wie der andere Marmor) und erheben ſich in ineinander paſſenden ſchönen Fugen und Winkeln an einigen Stellen mehr als ſechs und dreyßig Fuß über den Boden. Dieſes wunderbare Werk hat auf keine andere Weiſe können zu Stande gebracht werden, als durch jene verſtändige würkſame Macht, welche durch ihre Werke mit jedem Volke auf eine verſtändliche Weiſe ſpricht. Wollte man ſagen, daß es eine Würkung der Nothwendigkeit ſey, wodurch die Idee von einer verſtändigen und eine

Abſicht

Absicht ausführenden Würksamkeit aufgehoben wird, oder des Zufalls, der eine völlige Ungereimtheit ist, — oder der See, die nach dem Telliamed diese Art Marmor hervorbringen und bilden und so wunderbar von allem andern Marmor unterscheiden soll, indem sie daraus fünfeckigte, sechseckigte und siebeneckigte Säulen mache, die Enden der Säulen erhebe und aushöhle, und sie so wunderbar zusammen verbinde, daß die hervorragenden Winkel des einen Pfeilers genau in die Aushöhlung, die zwischen den beyden andern gelassen ist, einfallen, und die ebenen Seiten gegen einander genau angemessen sind, und sie selbst auch senkrecht aufstehen, wider die Eigenschaft eines jeden andern Marmors — wollte man solchergestalt sagen, daß die See oder der Zufall oder die Nothwendigkeit eine Sache von so wunderbarer Art hervorbringen könne, so würde man, an statt einen vernünftigen, verständlichen Grund von der Bildung der Welt, ihrer Ordnung und ihren Phänomenen anzugeben, Raisonements vorbringen, die in Unwissenheit gegründet sind, und alle wahre Erkenntniß zerstöhren. In diesem wunderbaren Werk erblicket eine gehörige Aufmerksamkeit unendliche Kunst und Macht.

In einem andern Thale, nicht weit von demjenigen, wo die Basaltes stunden, sahe ich noch eine andere ausserordentliche Sache, nemlich eine rauschende brennende Quelle. Sie erhebet sich mit grossem Lermen und Prasseln, und stürzet mit einer solchen Macht heraus, daß sie einige Mühlen treiben könnte. Das Wasser ist klar und kalt, aber dem Geschmack nach unangenehm, weil derselbe dem von einem faulen Ey etwas ähnlich ist. Aus der Beschaffenheit der Bewegung des Wassers urtheilte ich, daß es Feuer fangen würde. Und nachdem ich meine Fackel angezündet hatte, wurde es bald in eine Flamme gesetzt. Das Feuer war heftig und das Wasser lief in das Thal herunter mit einer auflodernden Flamme. Es war eine beträchtliche Strecke lang ein Feuerfluß, bis derselbe unter einige Felsen herunter ging, und dadurch verschwand. Nachdem er eine Zeitlang gebrannt hatte, nahm ich einige Aeste von einem Baum, band sie zusammen, schlug damit einige Minuten die Oberfläche des Brunnen, und der Brand hörte auf. Das Wasser war nicht heiß, wie man wol erwarten mochte, sondern so kalt, wie die kälteste Quelle seyn konnte. Solcher Quellen giebt es viele in der Welt, aber diese ist die gröſeste, wovon ich gelesen, oder die ich gesehen habe.

Sie

Sie ist von der Broseleyquelle in Shropshire, sechs Meilen von Bridgenorth darin verschieden, daß die Broseleyquelle nicht anhält einige Zeit zu brennen, wofern die Luft nicht davon abgehalten wird. In dieser Absicht hat man diese Quelle in eine eiserne Cisterne mit einer Bedeckung darüber eingeschlossen, und um zu versuchen, wie ein Stück Fleisch bey dem Feuer dieser Quelle kocht, lässet man einen verschlossenen Topf herunter, und dann brennet es so lange, als man will. Man macht auf diese Weise das gröste Stück Fleisch eßbar, und man braucht nur halb so viele Zeit dazu, als bey dem stärksten Küchenfeuer geschehen kann. Von der medicinischen Kraft dieser Quelle auf dem Gebürge kann ich bloß sagen, daß, da sie einen häufigen Schwefel bey sich führet, und daher gleich dem Weingeist Flammen von sich giebt, es wahrscheinlich ist, daß sie in manchen Fällen eben soviel zur Gesundheit beytragen könne, als die in den Act. Lipsienſibus vom Jahr 1684. S. 326. erwähnte berühmte Quelle in dem Palatinat Cracow in Pohlen. Und da dies Feuer verlöschet, wenn man mit Zweigen darauf schläget, so muß der Grund welchen Herr Dennis davon angiebt, richtig seyn, nemlich, weil die Brennbarkeit solcher Quellen von dem Schwefel und den aus dem Wasser aufsteigen-

den ſchwefflichten Dünſten entſtehet, ſo wird dieſe ſchwebende Flamme, welche zu ſubtil iſt, das Waſſer zu erhitzen, erſtickt, wenn dieſe Schwefeldünſte unter die Waſſertheile gerathen, welches geſchichet, wenn man mit einem Beſen über die Oberfläche hin und her fähret.

Conradus erzählet uns von der polniſchen Quelle, daß ſie einmal vom Blitz entzündet worden, und da man die Auslöſchung derſelben verabſäumet, hätte der Strom beynahe drey Jahre angehalten, mit Feuer zu fließen und die benachbarten Wälder wären in die Aſche geleget worden. Es ſetzet würklich in Verwunderung, wenn man einen ſolchen Feuerfluß ſiehet, und anbetungswürdig iſt die Macht, welche ſolche Dinge gemacht hat. Es iſt auf das äuſſerſte thöricht, zu behaupten, daß Materie und Bewegung ſolche Kräfte einſchränken und lenken können. Das hieſſe die Vernunft umkehren. Daß Waſſer und Schwefel ſich in dieſer Quelle befinden, muß in der dabey beſtändig fortgeſetzten Kraft des Schöpfers gegründet ſeyn, als welcher macht, daß Waſſer und Schwefel da iſt, und die Bewegung von beyden muß durch einen Eindruck geſchehen Q). Die Materie

Q) Dunkel erklärt ſich hier und bey andern Gelegenheiten gegen die Naturforſcher, welche die Mittelurſa-

terie hat ihrer Natur nach keine Bewegung in sich. Sonst würde ein Nichts sie hervorbringen, und doch muß eine Ursache vorhanden seyn, die den verschiedenen und wunderbaren Würkungen angemessen ist, eine Ursache, die unendlich, weise und allmächtig ist. Gott ist allenthalben würksam. Seine Allmacht ist ohne Aufhören geschäftig, giebt verschiedenen Geschöpfen das Daseyn, und würket die edelsten Phänomene in der Natur. Alles, was wir sehen, was wir fühlen, Feuer und Wasser, die allgemeine Verschiedenheit unbeseelter und beseelter Geschöpfe, sind allein Würkungen seiner beständig wiederhohlten erschaffenden Macht. Das Daseyn der ganzen Welt ist eine stets fortgesetzte neue Schöpfung, und daher ist es eine nothwendige Pflicht aller vernünftigen Geschöpfe, diese Allmacht, sowol wegen der Werke seiner Schöpfung als wegen seiner Vorsehung, zu verehren. Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott. Billig und gerecht sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer sollte dich nicht fürchten, o Herr, und deinen Nahmen verherrlichen. Denn du allein bist heilig!

Eine

ursachen (causas secundas,) natürlicher Begebenheiten aufsuchen, und will, daß man insonderheit das, was er die edlern Phänomene nennet, einer unmittelba-

Eine halbe Stunde lang giengen wir von dieſer brennenden Quelle gerade in daſſelbige Thal herab, und wandten uns darauf zur linken Hand nach Weſten, ungefähr eine Meile, worauf wir zu dem Fuß eines ſteilen Berges kamen, den wir entweder heraufſteigen oder auch nicht weiter gehen muſten. Es war

telbaren Wirkung der ſchaffenden Allmacht zuſchreiben ſoll. Seine Gründe ſind, daß es dieſen Naturforſchern ſelten gelingt genugthuende Urſachen in der Natur der Dinge ſelbſt zu entdecken, und daß er beſorgt, es werde durch Aufſuchung und Aufzählung der Mittelurſachen die Empfindung der erſten höchſten Urſache geſchwächt und der Glaube an die alles wirkende Gottheit untergraben werden. Dieſe Gründe rechtfertigen indeſſen keinesweges eine ſo ganz unphiloſophiſche Denkungsart, die, wenn ſie herrſchend würde, allem vernünftigen Nachdenken über die Natur, ihre Begebenheiten und Phänomene ein Ende machen, alle nützliche Entdeckungen verhindern, und alle unſre Betrachtungen über die Natur und ihren Urheber auf ein blindes Anſtaunen ſeiner Allmacht zurückbringen würde. Ganz unnütz wäre denn die der menſchlichen Seele eigenthümliche Fähigkeit, ihre Empfindungen aufzulöſen und auseinander zu ſetzen; ganz unnütz, die Fähigkeit zu unterſcheiden und in Gegenſtänden die dem erſten ſinnlichen Eindruck nach, ein einfaches Ganze zu ſeyn ſcheinen, Theile und Mannigfaltiges zu entdecken und dies Mehrere und Mannigfaltige in den Naturerſcheinungen, nach der feſtgeſetzten Ordnung und Zeitfolge wie es unter einander verknüpft iſt und eines auf das andre folgt, zu bemerken. Auf dieſe Unterſcheidung und Bemerkung des Mannigfaltigen und auf Vergleichungen und analogiſche Schlüſſe kommt hauptſächlich unſre Erforſchung und Ent-

war ſchwer, die Pferde darüber zu bringen, und nicht weniger ſchwürig, mit denſelben in den tiefen Grund auf der andern Seite des Berges zu kommen. Doch erreichten wir denſelben, wiewol mit großer Gefahr für uns und unſere Pferde. Auf dem Gipfel dieſes Berges fand ich abermals einen großen Schlund,

Entdeckung der natürlichen oder Mittelurſachen an. So wenig wir dadurch, wenn es uns auch in unſern Unterſuchungen nach Wunſch glückte, vermögend werden, in das Innere der Natur zu dringen, und das Weſen der Dinge ſelbſt zu erforſchen, ſo giebt es doch unſern edelſten Fähigkeiten eine ſehr angemeſſene Beſchäftigung und Nahrung, und macht uns in ſofern mit der Natur bekannt, als wir es nöthig haben, um uns ihre Producte und Phänome zu Nutze zu machen. Dies Forſchen iſt aber auch ſo weit entfernt, an und für ſich den Philoſophen zu einer Verleugnung oder Nichtachtung der Gottheit, in der er allein die wahre genugthuende Urſache von allem findet, zu verleiten, daß es uns vielmehr von allen Arten des Aberglaubens befreyet, und zu einer vernünftigen Erkenntniß der Weisheit des Schöpfers (die ohne dies Studium unmöglich empfunden und erkannt werden kann) führet. Daß der menſchliche Verſtand hier oft irret, daß es Phänomene giebt, die ihm bis jetzt noch ganz undurchdringlich zu ſeyn ſcheinen, (und durch dies verſteht Bunkel vermuthlich ſeine edlern Phänomene, da ſonſt keines derſelben an ſich ſelbſt edler als das andre iſt) dies muß uns nicht muthlos machen, ſondern vielmehr aufmuntern unſern Fleiß und unſre Vorſicht zu verdoppeln, da uns die Erfahrung lehret, daß der menſchliche Verſtand ſo manche anfänglich eben ſo undurchdringlich ſcheinende Theile der Natur mit glücklichem Erfolg unterſucht hat.

Schlund, deſſen Waſſer dem Anſehen nach ſchwarz wie Dinte, und in einem Glaſe klar war, welches, wie vorhin ſchon bemerket worden, nach meiner Meinung aus ſeiner Gemeinſchaft mit dem Abgrunde zu erklären iſt, und in der Niedrigung wurde auch ein Schlund angetroffen, der aber tiefer war, als ich ihn je gefunden habe. Durch mein Bleyloth konnte ich weder die Tiefe, noch ein vorräthiges Waſſer darin entdecken. Auf dem abhängigen Wege von der erſten Oefnung oben am Tage bis zu dem untern Schlunde waren verſchiedene Seitenhöhlen, die ein bis ſechs Ruthen tief waren. Aber obgleich der Boden hart war, konnte ich doch wegen der Schrecklichkeit des Orts nicht weiter gehen. Ich gieng bis zu dem Ende der erſten Seitenhöhle ſieben und ſechzig Ruthen, und nachdem ich in die zwote hereingeſehen hatte, zu welcher ein ſchmaler kurzer Gang leitete, eilte ich zurück, ſo ſehr ich konnte. Denn die Oefnung entdeckte einen ſo großen, abſcheulichen und fürchterlichen Raum, daß einem das Herz entfallen konnte. Der Boden war, ſo weit ich ihn mit dem Lichte bemerken konnte, noch immer Stein, aber weder die Spitze noch die Seiten konnten geſehen werden. Es iſt ein erſchrecklicher Ort.

Von dieſem Grunde ſtiegen wir auf einen ſehr hohen und gefährlichen Berg, von deſſen Gipfel wir in eine der reichſten und ſchönſten Niedrigungen, die etwa zwanzig Morgen groß war, herabkamen. Sie war voller Blumen und wolriechenden Kräuter, und in der Mitte ſtand ein kleiner Wald ſchöner Bäume, unter welchen Fruchtbäume verſchiedener Art waren. Mitten in dieſem angenehmen Wäldchen war eine Quelle des reineſten Waſſers, und floß in artigen Wendungen über den Boden, wodurch das Feld gewäſſert und gezieret wurde. Es war angenehm anzuſehen, wie die wilden Thiere von den Bergen und die Ziegen von den Hügeln herunter kamen, aus dieſem Strom zu trinken. Dieſer ganze Ort war von ſteilen Felſen eingeſchloſſen, die über die Wolken giengen, und durch einen dieſer felſigten Berge war eine Oefnung, die einen von ferne in Erſtaunen ſetzte.

Dieſe Oefnung war ein großes erſchreckliches Gewölbe, welches einige Aehnlichkeit hatte mit einem gothiſchen Seitengewölbe in einer großen Stiftskirche, und ſich in eine Ausſicht von Felſen endigte, die über Felſen hingen, welches fürchterlich anzuſehen war. Die Länge dieſes Gewölbes betrug hundert Ruthen, die Breite vierzig, und die Höhe

konnte

konnte wol funfzig seyn. Die Felsen, welche in der Aussicht hingen, schlossen einen Raum ein, der ungefähr vier Morgen groß war, und der Boden war so sehr tief, daß es unten wie in einer Nacht aussahe. Meine Linien wollten nicht herunter reichen, und die Tiefe konnte ich durch nichts ausfündig machen. Auch diese Oefnung schien mir ein Schlund zu seyn, der mit dem Abgrunde zusammen hing. Der Anblick des Ganzen erfüllete das Herz mit Grausen.

Bey der in dem kleinen Walde befindlichen Quelle setzte ich mich des Morgens um acht Uhr nieder, um mein Frühstück von demjenigen zu halten, was einer von meinen Bedienten mir aus seinem Vorrath reichte, unterdessen daß der andere sich umsahe, ob nicht vorwärts zwischen den steilen Felsen, die uns umgaben, ein Ausweg zu finden sey. Nachdem er zwo Stunden vergeblich nachgesuchet hatte, sagte er mir bey seiner Zurückkunft, daß da kein Weg ausfündig zu machen sey; die eingeschlossene Felsen machten eine zusammenhängende Kette unwegsamer Berge aus. Da dachte ich dann, daß hier der Welt Ende für mich sey. Weil der Mensch mich versicherte, es sey gar kein Durchkommen über diese große Berge, mit welchen dieser reitzende Ort eingemauert war,

so

ſo glaubte ich eine Zeitlang, daß ich nothwendig zurücktehren und alle Hofnung aufgeben müſte, auf dieſem Wege zu den Gränzen von Cumberland oder nach Biſhoprick zu gelangen. Weiter fortzukommen ſchiene unmöglich, und dies beunruhigte mich nicht wenig. Es war ein groſſer Umweg, und wenn ich ihn ritte, ſo wuſte ich nicht, nach welcher Gegend ich mich wenden ſollte, um meinen Freund zu finden. Denn ich hatte ſeine gegebene Anweiſungen verlohren, und erinnerte mich nur blos einigermaſſen, daß er ſich irgendwo auf der nördlichen Seite von Weſtmoreland oder Yorkſhire, oder an den Gränzen von Cumberland, oder der Grafſchaft Durham aufhielte. Ich war eine Zeitlang ungewiß, was ich thun ſollte. Wieder zurückzugehen gefiel mir gar nicht, und um dies, wo möglich, zu vermeiden, entſchloß ich mich, noch den Tag mit Verſuchen zuzubringen, ob nicht irgend ein Weg könnte ausgemacht werden, ohne daß ich wieder über die Berge klettern dürfte, über welche ich zuletzt herüntergekommen war. Ich gieng alſo einmal herum, ohne nach meiner Abſicht eine Art von Durchgang zu entdecken. Aber als ich zum zweyten mal beym Herumgehen den Berg genau anſahe, bemerkte ich einen breiten Haufen groſſer Bäume in einem Win-

kel, die sehr wunderlich zu stehen schienen, und über dieselbe ließ sich in dem Berge, wie es mir vorkam, ein Raum sehen, der einer Oefnung ähnlich war. Ich fand bald, daß es sich so verhielte, und daß hinter diesem Wäldchen ein sehr enger Weg ging, der für zwey Pferde breit genug wäre, sich über eine Meile gegen Westen, und dann auf eine viertel Meile gegen West-Nordwest erstreckte, bis er zu einer Ebene führete, die einige Meilen groß und ganz mit Bergen umgeben war. Dies entdeckte ich bey meinem Herumgehen, und darauf kehrte ich zurück, um meine Leute und Pferde über diesen erstaunlichen Weg zu bringen. Er war ganz dunkel, der Boden sehr schlimm und sehr gefährlich. Aus dem Wege konnte man offenbar schliessen, daß von den Spitzen der Berge Steine herunter gefallen waren. Und sollte von einer so großen Höhe auf uns ein solcher, der eben nicht groß seyn durfte, fallen, so wären wir ohne Zweifel Kinder des Todes gewesen.

Die Ebene, zu welcher wir durch den engen Weg kamen, erstreckte sich eine Meile weit bis an die entgegengesetzte Berge, und quer durch dieselbe ging ein Spatziergang von alten Bäumen, der an einem solchen Orte ein Zugang zu einem Zauberschlosse der Wünsche zu seyn schien. Wenn es dergleichen We-

ſen giebe, wie Dr. Fowler, Biſchof von Glouceſter in einem ſeiner Bücher behauptet hat, ſo mag vielleicht, dachte ich bey mir ſelbſt, in dieſer ſchönen romantiſchen Gegend, wo ſich alle Reitze der Fluren, des Waldes, des Waſſers und der Berge vereinigen, ihre Lieblingswohnung ſeyn, und vielleicht werde ich in dieſes Zauberſchloß eingelaſſen. Damit werden ſie ihre Freundſchaft anfangen, und wenn ſie alle mich anhauchen, ſo darf ich mir für die Zukunft nur etwas wünſchen, und den Augenblick, da ich wünſche, wird auch mein Wunſch in Erfüllung gehen. Würde ich dann nicht vollkommen glücklich ſeyn? Was ſageſt du dazu, Vernunft?

Sie antwortete: Nein, als wir dieſen Zugang auftritten. Die Einbildungskraft kann ſich artige Gemälde der Glückſeligkeit aus der Erfüllung aller ihrer Wünſche entwerfen; aber ſo blind ſind die Menſchen in Anſehung ihrer wahren Glückſeligkeit, daß ihr Elend öfter aus der Erfüllung als aus der Vereitelung ihrer Wünſche entſtehet. Wie oft wählen wir das, was mit der Wolfarth unſerer Natur nicht beſtehen kann, und beſtreben uns, ſolchen Zufällen auszuweichen, welche die Vorſehung zu untadelhaften Mitteln unſers Glücks beſtimmet hatte. Nur zu oft bemühen wir uns, uns ſolcher Dinge zu ver-

mächtigen, die uns zu Sklaven erniedrigen, und uns mit Elend überhäufen; aber selten wünschen wir, selten trachen wir, solche Gegenstände und eine solche Lage zu erhalten, wodurch wir unsere menschliche Natur so vollkommen, als es in dieser Welt geschehen kann, vernünftig und göttlich machen, und dadurch unser Leben mit wahrer Glückseligkeit krönen können. Mancher Mensch ist mit vieler Bemühung und bewundernswürdiger Geschäftigkeit einer Venus, einem Vermögen, einer Ehrenstelle nachgegangen, und ist, wenn er zum Besitz seines eingebildeten Glücks gelanget ist, ein sehr elender Mensch geworden. Die gewünschte Schöne hat oft den Ehemann unglücklich gemacht. Eine schmerzende Narbe wird oft mit dem Lorbeerkranz bedecket, und in Ansehung eines beneideten großen Vermögens siehet man zwar äusserlich einen frölichen Wolstand, aber innerlich findet sich oft dabey nur Bitterkeit. In Absicht auf diese Welt ist es Weisheit, nicht von Zaubernymphen, wenn es möglich wäre, ein Vermögen, alles was man wünscht, zu genießen, sich verleihen zu lassen, sondern auf die vernünftigste, anständigste und redlichste Weise gut und weise zu handeln, und uns nichts vorzunehmen, als mit dem Vorbehalt, wenn es die höchste Weisheit erlaubet.

laubet. Es iſt Weisheit, eine jede Begebenheit, die in Rückſicht auf das Ganze die beſte iſt, weil ſie von einer unendlichen Einſicht geordnet worden, mit Freude und Großmuth willkommen heiſſen, und ſich bey jeder Hinderniß beruhigen, die man am Ende doch der göttlichen Vorſehung überlaſſen muß. Dies, fuhr das Nachdenken fort, iſt in Anſehung dieſes Lebens, wenn es kein anders gäbe, einem Zauberſchloß der Wünſche, wenn wir es auch am Ende dieſes Zugangs finden könnten, weit vorzuziehen R).

Sieht man aber bey dieſer Sache noch auf ein anders Leben, ſo wird der Beweis noch ſtärker, daß es nicht gut ſey, alles zu erhalten, was man ſich wünſchet. — Da wir Geſchöpfe ſind, die Rechen-

R) Auſſerdem was Bunkel ſehr richtig wider die Zuträglichkeit eines Vermögens, ſich alles zu wünſchen, erinnert, möchte auch die Bemerkung nicht unerheblich ſeyn, daß bey einem ſolchen Vermögen, die von unſerm Schöpfer abgezweckte Aeuſſerung, Uebung und Vervollkommnung der verſchiednen Kräfte und Fähigkeiten, die er uns verliehen hat, nicht wol Statt finden könnte. Das curis acuens mortalia corda würde, wenn wir uns durch bloſſe Wünſche aus allen unſern Verlegenheiten ziehen könnten, ganz wegfallen. Da nun das was wir menſchliche Glückſeligkeit nennen, hauptſächlich in einer gehörigen Uebung und angemeſſenen Anwendung unſrer Kräfte und überhaupt in Beſchäftigung beſtehet; ſo würde dieſes fatale Vermögen dadurch, daß es alle Thätigkeit aufhebt, auch alle menſchliche Glückſeligkeit vernichten.

ſchaft ablegen ſollen, und aus der Zeit geſchwind zur Ewigkeit gerückt werden, ſo ſolite die Religion auſſer allem Zweifel die wichtigſte Angelegenheit der Sterblichen ſeyn; — dieſe Religion welche ein lebendiges Principium, die Quelle von Handlungen in der Seele, die daſelbſt durch den Einfluß des, der uns gemacht hat, gewürket werden; die uns auffordert, Gott als den höchſten Herrn zu fürchten und zu ehren, ihn als das höchſte Gut hochzuſchätzen, und dieſe Verehrung, dieſe Furcht und dieſe Hochſchätzung durch alle Mittel und auf alle Weiſe, welche Vernunft und Offenbarung beſtimmen, zu üben und auszudrücken. Dies müſte unſer Hauptgeſchäft ſeyn, damit wir die Liebe des Allmächtigen gewinnen, und zu dem beſtimmten Sitz der himmliſchen Glückſeligkeit gelangen mögen. Aber ſinnliche Gegenſtände haben eine ſolche Gewalt über das Herz, daß es mehr als zu wahrſcheinlich iſt, ſie würden die entfernten Hofnungen der Religion überwiegen, wenn man durch Wünſchen auch nur den zehnten Theil deſſen, was die Eitelkeit und Sinnlichkeit der Menſchen verlanget, erhalten könnte. Weit gefehlt, daß es den Menſchen vortheilhaft ſeyn würde, wenn ſie groſſe Güter, alle Vergnügungen, Pracht und Ehren der Welt ſich nur wünſchen dürften, um ſie

ſogleich zu erlangen. Die vernünftigen Freuden des Lebens würden ihnen dadurch vielmehr geraubt nnd ſie verleitet werden, die Vortreflichkeit und Schönheit der Religion, und die guten Folgen eines aufrichtigen Gottesdienſtes ſich ganz aus dem Sinne zu ſchlagen. Sie würden ſich nicht einmal zwiſchen dieſer und der andern Welt theilen. Die Götzen dieſer Erde würden ihren ganzen Dienſt wegnehmen. Unſer Wünſchen ſollte alſo darauf gerichtet ſeyn, daß wir das tägliche Brod haben, daß das Reich Gottes komme — daß ſein Wille bey uns geſchehe. Hierin ſind die gröſten und ſchätzbarſten Seegnungen enthalten, und wir können ſie gewiß erlangen, wenn wir ſie nicht bloß begehren, ſondern auch Fleiß und Klugheit anwenden, ſie zu erhalten, und uns bemühen, durch Bearbeitung des Gemüths den Saamen der Tugend und Heiligkeit zum Wachsthum zu bringen. Dadurch werden wir ſo glücklich gemacht, als die Vernunft es nur wünſchen kann. Hiemit ſind wir zureichlich verſehen, durch dieſe Welt zu einer andern zu gehen, wo wir ewig bleiben ſollen. Und wider die Zufälle, die uns auf dem Wege begegnen können, haben wir alle Unterſtützungen, welche Unſchuld und Tugend den Guten giebet. Friede und Ruhe der Seele in

dieſer Welt, und Hofnung voll Troſtes in Anſehung der zukünftigen, machen unſere ganze Glückſeligkeit aus; die gröſte Glückſeligkeit! Und wir ſind überzeuget, daß derjenige, durch deſſen Barmherzigkeit und Güte wir unſerm Bekenntniß gemäß unſer Daſeyn haben, auch uns, wenn dieſes flüchtige Leben vergangen ſeyn wird, um unſers Vertrauens, unſers Glaubens und unſerer Religion willen, verherrlichen und ewig ſeegnen wird in dem Reiche, das er bereitet hat denen, welche ſich auf ſeine göttliche Güte verlaſſen, und ihr Beſtes thun, die Aufnahme wahrer Tugend in dieſer Welt zu befördern. Wir wollen daher nicht bedauern, daß wir keine Zauberſchlöſſer haben, da wir uns alles wünſchen können. Wir wollen uns nach dem Reichthum, der Herrſchaft und dem Glanze derer nicht ſehnen, welche das göttliche Wort verachten, und in abſcheulichen irreligiöſen Wollüſten leben.

Der Wille unſers großen Meiſters müſſe die Vorſchrift aller unſerer Handlungen ſeyn, und ſein Intereſſe als das unſrige angeſehen werden. Seine Ehre ſey auch unſre Ehre. Und wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns genügen, unterdeſſen daß wir mit raſtloſen Schritten zu dem Reiche einer ewigen unvermiſchten Glückſeligkeit eilen. Dies

heiſſet

heisset Vernunft und Einsicht beweisen. Dieses allein verdienet unsere Sorge. Nichts ist wünschenswürdiger als die Glückseligkeit, daß Gott in unserm Herzen wohne, und daß er uns seine Liebe und Gunst in dem Lande des Lichts dereinst unmittelbar mittheilen möge.

Unterdessen, daß ich mich mit solchen Betrachtungen unterhielte, ritt ich diesen großen schattigten Spaziergang hinauf, welcher den Zugängen, von welchen ich in den Erzählungen der bezaubernden Nymphen gelesen hatte, ähnlich schien, und mich zu einer natürlichen Grotte brachte, die schöner war, als nach Aelianus Beschreibung der Atalante, oder nach dem Homer der Calypso Höhle. — Es lag diese Grotte an dem Fuß eines Marmorberges, und war auswendig rund herum mit Epheu bedecket, welcher auf beyden Seiten des Eingangs sich an einigen Eichen fest hielte, die eben so alt schienen als die Erde, worauf sie stunden. Eine Menge von haufenweise stehenden großen Lorbeerbäumen, zierte einen geräumigen Platz vor der Thüre, und der grüne Teppich war mit Saflorn, Hyacinthen und Blumen von allerhand Farben durch einander besetzet. So wie dieser schöne Boden das Auge erfrischte, so reinigte er auch die Luft. Ein von einem benachbar-

ten Felsen sich ergiessender heller und kalter Strom, der die Bäume und die Pflanzen bewässerte, vergrösserte die Schönheit dieses Orts und schiene mit dem Erdreich zu wetteifern, welcher von ihnen beyden zu ihrem Wachsthum und zu ihrer Erhaltung am mehrsten beytrüge. Dies war eine reizende ländliche Scene. Anmuth und Einsamkeit machten diesen Ort gleich bewundernswürdig.

Das Inwendige der Grotte war ein schöner grüner Marmor von solchem hellen Glanze, daß er einem Smaragd nahe kam, und dicht mit Schaalen besetzt, aber nicht mit lauter kleinen, sondern von der grösten und feinsten Art. Einige dieser Schaalen schienen von dem Marmor gleichsam so zusammen gedruckt, daß sie bloß ihren Rand zeigten, die mehrsten aber waren ganz zu sehen und mit dem reinsten Eißglas erfüllet. Das ganze that eine schöne Würkung, und da die Höhle in sechs artige Zimmer durch Kunst abgetheilet war, und sinnreich angebrachte Thüren und Kamine hatte, so wurde ich von dieser Wohnung und ihrer Lage beynahe bezaubert. Es war in der That eine schöne Wohnung. An beyden Seiten derselben waren einige artige und saubere Hütten. Und da ich auf dem Felde einige weidende Schafe und einige grasende Kühe, und vor den

Thüren

Thüren allerhand Art von zahmen Federvieh gewahr ward, ſo ſchloß ich daraus, ehe ich noch Jemanden ſahe, daß es ein bewohnter Ort ſeyn müſte.

Das erſte menſchliche Geſicht, das ich erblickte, war eine alte Frau, die bey der Thüre der Grotte erſchien. Und da ich mich bey ihr erkundigte, wer an dieſem angenehmen Orte wohnete — und welches der beſte Weg nach Cumberland oder Biſhoprick ſey? antwortete dieſe alte gute Frau: Sir, ſeyn Sie willkommen zu Burcott-Lodge. Bloß Frauenzimmer wohnet in dieſem Orte, und wenn Sie nach den erwähnten Gegenden wollen, ſo gehet der Weg über dieſe vor Ihnen liegende Hügel. Unſer aller, die wir hier leben, ſind hundert Seelen, und unſere Gebieterin und Oberhaupt iſt ein junges Frauenzimmer, das Azora heiſſet. Dort kömmt ſie, die Güte ſelbſt. Und da es jetzt um ſieben Uhr Abends und zu ſpät iſt, in dieſer Gegend weiter reiſen zu können, ſo thun Sie wol am beſten, zu ihr herauf zu gehen, und derſelben ihre Aufwartung zu machen. Dieſe Nachricht ſetzte mich in kein geringes Erſtaunen. Eine kleine Frauenzimmerrepublik in dieſen Bergen war in der That was neues, und mein Erſtaunen wurde noch größer, wie ich mich der Azora näherte.

Sie hatte zehn junge Frauenzimmer, ſchlanke, ſaubere, wolgebildete Mädgen in ihrem Gefolge, welche ſie an Größe übertraf. Ihr Anſehen war männlich aber nicht ſtrenge. Ihre ſchöne blaue Augen entdeckten eine vortrefliche Gemüthsart, da ſie zugleich ihren durchdringenden Verſtand zu erkennen gaben. Sie hatte braune, glänzende, reitzende Haare, und von der Natur waren ihre Wangen mit einer Farbe verſehen, welche die ſchönſte Röthe der feinſten Blumen übertraf, einer Farbe ſchamhaft erröthender Jungfrauen. Sie trug eine Art Kleidung von feinem Wollenzeug, wie die Schäferinnen gemahlet werden, und auf ihrem Kopfe hatte ſie einen Band oder eine Haarflechte, als jetzt die Damen tragen, nebſt einem Strauß künſtlicher Blumen in ihren Haaren. Darauf hatte ſie einen ſehr kleinen Strohhut geſetzet. — In ihrer Hand hielte ſie einen langen und artigen Stab mit einem Haaken, und bey ihrer kurzen Kleidung lieſſen ſich ihre wolgeſtaltete Füſſe in ſchwarzen ſeidenen Schuhen und den feinſten weiſſen Strümpfen ſehen. Sie machte einen ſtarken Eindruck auf mich. Ihre Geſtalt war reitzend und ungemein. Kaum konnte ich mich enthalten, wie ich zu ihr trat, ſie ſo wie der Sohn des Ulyſſes die Göttin anzureden — „O wer du auch

„biſt,

„biſt, eine Sterbliche oder eine Göttin, ob man „dich gleich nicht anſehen kann, ohne dich für eine „Göttin zu halten, kannſt du wol unempfindlich „ſeyn bey dem Unglück eines Sohns, der vom „Schickſal vertrieben, von unerbittlichen Zorn ge„dränget, Winden und Wellen überlaſſen, und von „allen Widerwärtigkeiten verfolgt, die Welt durch„wandern muſte, bis er zu dieſem Lande des Frie„dens und der Glückſeligkeit gelangte?“ — Aber nachdem ich mich beſſer bedacht, ſagte ich bloß: Madam, ich bin ihr gehorſamſter Diener, und ſetzte hinzu, wie ich glaubte, meinen Weg verlohren zu haben, und nicht wüſte, wohin ich mich wenden müſte. — Worauf ſie erwiederte: Sir, Sie ſind uns in unſerm Dörfchen willkommen. Es ſtehet Ihnen hier alles, was zu Ihrem Vergnügen gereicht, gerne zu Dienſten. Aber ſagen Sie mir, fügte ſie mit einem Lächeln hinzu: wie ſind Sie auf den Einfall gekommen, einen ungebahnten Weg zu nehmen? — und wie ſind Sie über die jähen Oerter und Flüſſe, die Sie antreffen müſſen, gekommen? — Madam, antwortete ich, zum Theil verleitete mich hiezu meine Neubegierde, eine Gegend, wo noch kein Reiſender geweſen, zu beſehen. Aber hiernächſt wollte ich auch einen ſchätzbaren Freund aufſuchen,

der

der irgendwo hier auf der nordlichen Seite dieſer Gegend, oder in Yorkſhire, oder in den anliegenden Gränzen von Cumberland oder in Durham ſich aufhält, aber wo er iſt, weiß ich nicht, und wie ich von Brugh unter Stanemore kam, hielte ich dieſen Weg viele Meilen kürzer, und den geradeſten, zu meinem Freunde zu gelangen. — Freylich ſind mir viele gefährliche Hügel und Gewäſſer in den Weg gekommen, und mir nach großer Bemühung und Arbeit bin ich bis hieher gebracht. — Sie geben mir eine vernünftige Nachricht von Ihrer Reiſe, ſagte Azora, aber da Ihnen noch viele Schwürigkeiten immer bevorſtehen, ſo belieben Sie, ſo lange bey uns zu verweilen, bis Sie ſich wieder erhohlet haben, und weiter zu reiſen im Stande ſind.

Unterdeſſen hatten wir die Grotte errreichet, und bey dem Eintritt in das erſte Zimmer ſahe ich eine andere auf eben dieſelbige Weiſe gekleidete Dame, die mir von eben dem Alter zu ſeyn ſchien. Sie war ungefähr ſechs und zwanzig Jahr, wie ich hörete, und der Azora Geſellſchafterin und Freundin, ein ſehr artiges Frauenzimmer, wiewol nicht ſo reitzend wie Azora, aber ihre Seele war eben ſo erleuchtet und gut. Weder ſie noch Azora waren gelehrte Frauenzimmer, d. i. ſie verſtanden keine andere

Sprache

Sprache als das Engliſche, und auch hierin hatten ſie von den beſten Büchern nur eine kleine Sammlung, aber die Wenigen hatten ſie gut geleſen, und ſie konnten denken. In vernünftigen, philoſophiſchen und mathematiſchen Sachen waren ſie vortreflich, und auf die angenehmſte Weiſe gaben ſie in Unterredungen ihre feinſte Begriffe von den vortreflichſten Sachen zu erkennen. Azora war von beyden die beſte Rednerin. Ihre Stimme war munter, und ihre Ausſprache richtig, ſtark, deutlich und abwechſelnd. In den drey Tagen, die ich ſo glücklich war, mit ihr und ihrer Geſellſchafterin zuzubringen, hörete ich ſie mit unausſprechlichem Vergnügen, und empfing von beyden manchen ſchätzbaren Unterricht. Ich vermeinte, die Algebra wol zu verſtehen, aber ſie übertrafen und unterwieſen mich darin: und von den Grundſätzen der Religion wuſten ſie nicht allein beſſer zu reden als ich, ſondern auch beſſere Gründe anzuführen. Dies iſt ſehr ſeltſam, ich bekenne es, aber es iſt indeſſen doch wahr.

Azora beſonders war ſtark in den vernünftigſten, philoſophiſchen Begriffen, und ſie wuſte dieſelben auf die gefälligſte Weiſe, und ohne daß es ihr die geringſte Mühe machte, einzukleiden. Nachdem ich eine herrliche Abendmahlzeit gehalten hatte, fragte

ſie

sie mich: wie es jetzt mit der Religion in der Welt aussähe, und wie es mit derjenigen stehe, die, wie sie es ausdrückte, von übernatürlicher Mittheilung herrührte? und wie ich hierauf sagte, daß unsere vortreflichen Gottesgelehrten alles, was Menschen möglich ist, thäten, die Welt von allerhand Aberglauben zu der ausdrücklichen Offenbarung zu führen, welche die Aussprüche der unverdorbenen Vernunft in ihrer Stärke und in ihrem Ansehen wieder herstellet; daß sie lehrten die Erkenntniß des Einen höchsten Geistes oder Gottes, und die Natur der Verehrung, welche einem Wesen zukömmt, das nicht auf besondere Oerter oder Umstände eingeschränket ist, noch davon abhängt, sondern stets und allenthalben bey uns gegenwärtig ist: so antwortete sie, daß solche Geistliche Ruhm verdienten, und nicht genug bewundert werden könnten, und daß diejenigen eine große Unvernunft bewiesen, die sich ihnen widersetzen, und sie zu Streitigkeiten zwingen, wodurch sie von ihrer heiligen Arbeit, das Volk in bußfertiger Gottseligkeit und Heiligung zu unterrichten, abgehalten würden. Ich verstehe, sagte sie, hierunter die Ungläubigen und Abergläubigen.

Was kann ungerechter und gottloser seyn, fuhr Azora fort, als wenn Menschen öffentlich wider eine

Offen-

Offenbarung reden, welche die väterliche Achtung, die Gott für seine Geschöpfe heget, zu Tage leget, indem er mehr thut, als was zu ihrer Glückseligkeit eigentlich nothwendig war, da sie sein ursprüngliches Gesetz der Vernunft hatten, ehe er ihnen das Evangelium gab. Dieses setzet uns in den Stand, daß wir sogar in den Dingen, die wir von Natur fähig sind, zu erkennen, unsere Erkenntniß erweitern können. Es erwecket uns zu unserer Pflicht, und weiset uns an, wie wir klug und sicher wandeln müssen. Eine solche ausserordentliche Weise, uns zu erretten, verwerfen, ist sinnlos und in der That strafwürdig. Gewiß, wenn Aberglaube und Schwärmerey die Menschen zu Irrthümern geleitet hat, so haben wir Ursache, die göttliche Güte zu verehren, die uns die Erkenntniß der wahren Religion, unserer Pflicht in diesem Leben, und dessen, was wir einst in dem zukünftigen zu erwarten haben, wieder mitgetheilet hat. Für eine solche Offenbarung, welche die Abzweckung hat, die Glückseligkeit der Menschen hier und dort zu befördern, können wir nie dankbar genug seyn. Wer sich widersetzet, ist, nach meiner Meynung, ohne Entschuldigung. Der äusserliche Beweis für das Evangelium aus der Geschichte, den Wundern und Weissagungen hergenommen, ist un-

widersprechlich stark, wenn er gehörig untersuchet wird, welches einem Jeden bescheidenen, aufrichtigen und unpartheyischen Nachforscher einleuchten muß. Und der innerliche Beweis für die heilige Schrift, ihre Nutzbarkeit und Vortreflichkeit, muß einem Jeden auffallen, der aufmerksam und fähig ist, und ein Vergnügen empfindet, in der Religion weiter zu kommen. Aber mit Wahrheit und Aufrichtigkeit sind diese Ungläubige unbekannt. Sie taugen auch nicht, richtig zu schliessen. Sie sind stolze, beschwerliche Schreyer.

Viel besser kann ich auch von jenen ehrwürdigen Männern nicht denken, welche predigen und schreiben, um nur die Schwachheit der menschlichen Vernunft zu beweisen, und darzuthun, daß das vornehmste Gesetz unserer Schöpfung, das Gesetz der Natur unvollkommen, unzureichend und dunkel ist, und daß daher eine übernatürliche Mittheilung uns umgänglich nothwendig war, ja welche noch unbegreifliche Dinge hinzusetzen, und uns Glaubensartikel, die für vernünftige Geschöpfe zu schwer sind, aufdringen. Dies ist eine ganz unrichtige Vorstellung der Sache, wenn wir der heil. Schrift glauben, und der Sache des Christenthums so wenig zuträglich, (wie wir aus Liebe annehmen, daß diese

große

große Männer solches bey ihren Schriften und Predigten zur Absicht haben) daß es vielmehr der geoffenbarten Religion großen Schaden bringet. Aus solcher unrichtigen Vertheidigung der Offenbarung nehmen die antichristischen Deisten ihre hauptsächlichste Stärke her. Unsere heilige Religion hat keinen Mangel an irgend einem reellen Beweise, wie ihn ein bescheidener, aufrichtiger und unpartheyischer Forscher wünschen kann. Aber wenn große und gelehrte Männer die Vollkommenheit des vornehmsten Gesetzes Gottes leugnen, und ein mit unfruchtbaren Geheimnissen und schweren Lehren verunstaltetes Evangelium an die Stelle des wieder mitgetheilten Naturgesetzes setzen wollen, so muß dies für das wahre Evangelium sehr schädlich seyn. Eine unverständliche Religion ist gar keine Religion. Für vernünftige Geschöpfe ist sie gar nichts, und starke Seelen werden über ihre Vorschriften und Andächteleyen lachen.

Aber, erinnerte ich dagegen, wenn ich auch die unverständlichen Geheimnisse ausnehme, welche in den Werken dieser Männer wahrlich unglücklicher Weise genug vorkommen, und die Einfalt des Evangeliums kläglich verderben, so kann ich dennoch nicht einsehen, daß Menschen aus der Vernunft richtige

und vollständige Begriffe von dem Daseyn und der Natur des höchsten Wesens erlangen, oder wissen können, daß sie eine unsterbliche Seele haben, und daß sie, nach der Verschuldung ihrer Gedanken und Werke in dieser Welt, sich einem unvermeidlichen Elend im künftigen Leben aussetzen werden, und daß sie sich im Gegentheil von ihrer ewigen Glückseligkeit dadurch versichern können, daß sie den Einen, höchsten, allgemeinen, allmächtigen, ewigen, allgegenwärtigen und verständigen Geist verehren, und alles das Gute in diesem Leben thun, wozu sie hier Gelegenheit und Vermögen haben. Ich zweifle daran, ob die Vernunft uns über diese Punkte Licht und Gewißheit geben kann. Die Vernunft des großen Haufens der Menschen, denke ich, kann es nicht. Daher war das Evangelium zur Seligkeit der Menschen schlechterdings nothwendig.

Hierauf erwiederte Azora, daß der Glaube an Christum und alle von ihm selbst herrührende Verordnungen in der That einen hohen Werth hätten, und daß seine Religion in ihrer Schönheit erschiene, wenn sie gehörig vorgestellet würde, als eine Verordnung, die keinen andern Endzweck habe, als Sittlichkeit, einen Endzweck, der der edelste und Gottes höchst würdig sey, und wodurch erkläret würde,

de, daß die Ausübung aller moraliſchen Pflichten einer jeden eingebildeten innerlichen Vollkommenheit, oder einer äuſſerlichen chriſtlichen Verordnung vorgehen müſſe; aber das könne ſie nicht zugeſtehen, daß das Chriſtenthum ſchlechterdings nothwendig ſey. Denn aus Erfahrung und Verſuchen erhelle es, daß die gemeine Vernunft der Menſchen, ohne nöthig zu haben, ſich auf das unergründliche Meer metaphyſiſcher Spitzfündigkeiten zu begeben, vermögend ſey, die Grundartickel der Religion zu entdecken, und aus den erſchaffenen Dingen, aus unſern moraliſchen Fähigkeiten und Kräften, und aus unſern Verhältniſſen gegeneinander, zur Erkenntniß des höchſten Weſens, ſeiner Eigenſchaften und Vollkommenheiten, und der Rechenſchaft, die wir ihm, unſerm groſſen Schöpfer, ſchuldig ſind, zu gelangen.

Wenn Menſchen denken wollen, ſo müſſen ſie, ohne die Vernunft eines Neutons oder Clarke zu haben, das Daſeyn eines geiſtigen Einfluſſes auf alle Theile einer unbeſeelten Materie, und das Daſeyn ihres eigenen Geiſtes, oder ihrer Seele begreiffen. Auf welchen Theil der Materie wir immer hinſehen, da ſehen wir auch, daß ein Geiſt beſchäftiget iſt. Ein einfließendes, mit dem Vermögen zu begreifen, zu würken und zu wollen, begabtes Weſen, iſt eine un-

leugbare Sache. Die zufälligen Eigenſchaften der Materie, die man Anziehung, Gegenſtoß und Mittheilung der Bewegung nennet, beweiſen, daß die materielle und vegetable Natur und alle Theile der unbeſeelten Materie von einem höchſten und allgemeinen Geiſte gewürkt und bewegt werden. Ich ſage, von Einem Geiſte, weil es aus einer Einigkeit des Wollens, d. i. aus einem und eben demſelbigen Vermögen des Wollens, das ſich durch die ganze Natur offenbaret, am Tage lieget, daß es nicht verſchiedene, abgeſonderte, unabhängige Geiſter gebe. Bey der anziehenden Kraft, dem Gegenſtoß und der Mittheilung der Bewegung findet man kein verſchiedenes Vermögen des Wollens, ſondern eine verſchiedene Ausübung von einem und eben demſelbigen Vermögen des Wollens, welches aus weiſen Urſachen veranſtaltet, daß einige Theile der Materie ſtärker zuſammen hängen, als Steine und Metalle, — einige ſchwächer als Erde, u. ſ. w. daß einige zurückſtoſſen, unterdeſſen daß andere anziehen, einige elaſtiſch, andere nicht elaſtiſch ſind. In allen dieſen Fällen iſt ein einiger Geiſt allein der handelnde, das Weſen, welches alle Vollkommenheit in ihm ſelbſt hat, und durch eine unumſchränkte Herrſchaft über alle Theile der Materie es macht und einrichtet,

wie

wie es seine Weisheit am Besten findet; — eben so wie seine anbetungswürdige Vorsehung über uns nach solchen Gesetzen regieret und schaltet, welchen zu gehorchen die auf das Interesse der ganzen Gesellschaft sehende Vernunft für das Vortheilhafteste und Beste in Ansehung unserer erkläret. In der That das Beste, da es den Allmächtigen verherrlichet, wenn er sich nach den Gesetzen dessen, was gut, recht und billig ist, beständig und ohne Abweichung richtet. Alles wird von Einem und eben demselbigen allgemeinen Geist gewürket. Daß es immer eben derselbige sey, ist sichtbar. Die verschiedenen Arten der Anziehung, des Gegenstoßes u. s. w. zeigen bloß die unumschränkte Macht der Gottheit, indem sie die Materie beweget wie ihre festgesetzte Vorschriften es erfordern. Würden verschiedene höchste freye Wesen auf die Materie würken, so würde in den Gesetzen der Natur das Regelmässige, das Einförmige und Beständige unterbrochen werden, und statt der Schönheit und Ordnung würde Verwirrung entstehen S).

S) Wenn in diesem Beweise der schönen Azora für das Daseyn und die Einigkeit Gottes dem in philosophischen Untersuchungen ungeübten Leser manches dunkel seyn sollte, so muß er dem Uebersetzer nicht die Schuld geben, sondern sie liegt theils an der Natur

Die gemeine Vernunft bekennet also, daß nur Ein unendlicher, allgemeiner, höchster Geist ist, welcher alles beweget und regieret. Und betrachten wir den Himmel und uns selbst, so können wir so gewiß seyn, daß es einen Schöpfer und Herrn der ganzen Welt giebt, der ein jegliches Stäubchen derselben regieret und jegliche materielle Gestalt belebet, als wir es von irgend einer Sache sind, die uns bewiesen wird. Und da er nicht allein der Schöpfer sondern auch der Aufseher und Erhalter eines jeden Wesens ist, so kann auch keine Macht ihm gleich seyn. Er muß allmächtig seyn, wie auch ewig und allgegenwärtig. Denn es giebt weder eine höhere Macht, von welcher er das Daseyn erhalten könne, noch welche ihn einschränken könne. Da er der Urheber und Erhalter aller Dinge ist, so beweiset dies seinen unendlichen Verstand.

In Ansehung der menschlichen Seele, fuhr Azora fort, ist es unmöglich, daß Begriffe, vom Körper, oder von irgend einer Bewegung oder Modifikation der Theile desselben, herrühren können, und daher muß

tur, theils an dem Vortrag des Beweises selbst. Dies kann aber auch zugleich beweisen, daß die Demonstration für die Einigkeit Gottes nicht so gar leicht, wie Azora meynt, von ungeübten Denkern zu erfinden oder auch nur zu fassen war.

muß es einen Geiſt geben, in welchem unſere Begriffe hervorgebracht werden und ihr Daſeyn haben. Wenn man annehmen kann, daß die Ideen der Empfindung von den verſchiedenen Bewegungen der Theile, die das Gehirn ausmachen, veranlaſſet werden, ſo können ſie doch dieſe Bewegung nicht ſelbſt ſeyn. Die Bewegungen können einen geiſtigen Empfindenden bloß tüchtig machen, dieſelbe zu bemerken, ſich derſelben wieder zu erinnern, u. ſ. w. und in Anſehung der Reflection, des andern Theils des begreifenden Vermögens, der Aufmerkſamkeit und Betrachtung, iſt es gar nicht möglich, daß ſie von den verſchiedenen Bewegungen herkommen, worin die Theile des Gehirns geſetzt ſind, weil ſie ſich lediglich mit Vorſtellungen, welche allein in der Seele waren, beſchäftigen. So verhält es ſich auch mit einigen andern Eigenſchaften oder Vermögen; — als mit dem Vermögen zu bezeichnen, zu erfinden, zu unterſcheiden, zu ſammlen, zu urtheilen, zu ſchlieſſen, zu vergleichen, zu behalten; mit der Freyheit des Willens, dem Vermögen zu wollen, und beſonders dem Vermögen vorauszuſehen. Solche Vermögen kann die Materie nicht haben, ſondern ſie müſſen lediglich in der Seele vorhanden ſeyn. Kann z. B. das Vorherſehen wol von der Materie gewir-

ket werden, da es sich mit Dingen und Handlungen beschäftiget, die noch nicht geschehen sind, und daher der Gegenstand der Sinne nicht seyn können? Gewiß nicht. Der geistige Theil des Zusammengesetzten muß es seyn, der bey Gelegenheit würket. Bey allen den Erkenntnißvermögen, welche wir in den allgemeinen Begriff Verstand zusammen fassen, ist es allein der Geist, der etwas ausrichten kann.

Es giebt also eine Seele, oder einen Verstand in dem Menschen, und daß diese Seele unsterblich und Rechenschaft zu geben schuldig ist, lieget so deutlich am Tage, als das Vermögen, die durch Ueberlegung empfangene Begriffe zu behalten, nicht zum Leibe gehöret, sondern eine natürliche Eigenschaft der Seele allein ist, und aus ihrer Vereinigung mit dem Leibe nicht entspringet. Denn aus dem Begreifen und dem Behalten der Begriffe erhellet, daß die menschliche Seele ein unterschiedenes Wesen ist, und Eigenschaften hat, die nicht von dem Leibe herrühren. Sie muß also auch immer fortfahren ein Geist zu seyn, wofern sie nicht von ihrem Schöpfer vernichtet wird, und muß nach ihrer Absonderung die der Seele eigenthümlichen Eigenschaften behalten T).

Der

T) Es verhält sich mit dem hier für die Immaterialität und die Unsterblichkeit der Seele geführten Beweise

Der Grund hievon ist offenbar. Diese Eigenschaften können ohne eine Ursache nicht zerstöhret werden. Aber die Trennung ist keine solche Ursache nicht, da die Eigenschaften nicht von der Vereinigung herkommen oder abhängen. Daher ist die Seele unsterblich, wofern wir nicht annehmen, was nicht angenommen werden kann, daß ihr Schöpfer ihr Wesen aufhebet. Wir müssen nach dem Tode wissen, daß wir da sind, des vorigen Daseyns, und aller der Begriffe, welche wir in diesem Leben durch Ueberlegung erhalten haben, uns wieder erinnern.

Daß wir dereinst für die Werke, die wir in diesem ersten Stande unsers Daseyns begangen haben, Rechenschaft zu geben haben, darf nicht erst durch tiefsinnige Schlüsse erwiesen werden. Denn da wir von unserm Schöpfer das ewige Gesetz der Vernunft bekommen haben, wodurch wir Recht und Unrecht von einander unterscheiden, und die niedern Kräfte und Leidenschaften, Begierden und Sinnen nach unserm

weise eben so wie mit dem obstehenden für das Daseyn und die Einigkeit Gottes. Er ist bey weiten nicht so auseinander gesetzt und so deutlich ausgeführt, als es zur völligen Ueberzeugung nöthig wäre. Unsere deutschen Leser, die diese völlige Ueberzeugung wünschen, mögen sich an deutsche Philosophen halten, an einen Reimarus, Mendelssohn, Sulzer u. s. w. die ihnen mehr Licht und mehr Genugthuung hierüber geben werden.

unſerm Wohlgefallen regieren können; — da wir mit einem Verſtande begabet ſind, welcher große moraliſche Herrſchaft erlangen, und wenn wir nicht Widerſtand thun, als ein König auf ſeinem Thron über das ganze körperliche Syſtem die Regierung führen kann, da das edle Vermögen der Vernunft uns in der Abſicht mitgetheilet iſt, daß es unſere Seelen beſſern, ſie von irdiſchen Begierden reinigen, ſie über ſinnliche Gegenſtände erheben, ſie von Stolz, Eitelkeit, Selbſtſucht und Heucheley befreyen und ſie gerecht, fromm und gut machen ſoll; — ſo hat folglich Gott ein Recht, uns wegen unſerer Aufführung in dieſem erſten Stande zur Rechenſchaft zu fodern, und wird auf eine auſſerordentliche Weiſe belohnen oder beſtrafen, nachdem die Grundſätze und Handlungen des Menſchen rechtſchaffen, oder ſein Leben und Charakter mit unrichtigen Geſinnungen und ſchändlichen Werken befleckt geweſen ſind. Dies lehret die gemeine Vernunft. Ein jeder verſtändiger Menſch, ſo böſe er mit Vorſatz auch immer handeln mag, muß dieſes einſehen. Da Gott ſeiner Natur nach Ungerechtigkeit verabſcheuet, und nur das, was recht, rein und gut iſt, liebet, ſo muß er auch die Frömmigkeit und das würdige Betragen derer belohnen, welche hier der Vernunft gemäß leben, und unter

ſtetem

Blick auf die Zukunft ſich bemühen, zu erhöhetern Begriffen der Tugend fortzugehen. Aber diejenigen welche von Rechtſchaffenheit und Güte abweichen, und mit Wiſſen und Willen Unrecht thun, müſſen erwarten, daß Gott, der Vater der Geiſter, der Liebhaber der Wahrheit, der Beſchützer der Rechtſchaffenheit und Tugend, die künftigen Strafen den gegenwärtigen Laſtern gemäß einrichten, und ſie zur ewigen Finſterniß verdammen werde. Das natürliche Licht unſerer Vernunft giebt uns die ſtärkſten Gründe zu ſchlieſſen, daß dies geſchehen werde. Dieſe Wahrheiten ſind einem nachdenkenden Gemüthe ſo einleuchtend, als daß dieſe Welt und wir, welche ſie bewohnen, kein ewiges Daſeyn haben können, noch anfänglich von einer natürlichen Urſache gemacht ſind, ſondern daß wir von dem höchſten und allgemeinen Geiſte urſprünglich ſo wol hervorgebracht, als noch beſtändig von ihm erhalten werden müſſen. Dies iſt das vortrefliche Geſetz der Vernunft oder der Natur. In einem jeglichen Menſchen iſt ein zureichendes Licht vorhanden, welches ſeine Seele zum vollkommenen Tage führen kann, wenn er demſelben gehörig folgen, und zu den Fußſteigen, die zur finſtern Nacht der Hölle leiten, ſich nicht wenden will.

Die

Die Vorstellung, die Azora von der Religion machte, setzte mich in Erstaunen, und noch mehr ihr sehr flieſſender und leichter Vortrag, dergleichen ich noch nicht gehöret hatte. Sie druckte sich aus mit der lieblichsten und angenehmsten Stimme, und ohne daß man merken konnte, daß es ihr die geringste Mühe machte, schienen ihre Ideen aus einer reichen Quelle zu flieſſen. In der Lehre von den Ideen war sie in der That eine Meisterin. Der Begriff, welchen sie von denselben und ihrer Entstehung hatte, war möglichst richtig, und in kurzer Zeit wuste sie alles zur Sache gehöriges in Ordnung zu bringen. Ihre Begriffe, sowol vom Würken und Leiden, als vom Raum, von der Materie und vom Geist gaben mir vielen Unterricht, und was noch ausserordentlicher ist, so hatte sie einen feinen Begriff von einem elektrischen Flüssigen, welches man neuerlich entdeckt zu haben glaubt, und sie machte davon nicht den Gebrauch zu beweisen, daß es die letzte Ursache der Würkungen sey, sondern daß jedes Ding von einem immateriellen Geist gewürket und geleitet werde. Ein unmaterieller Geist war bey ihr ein Lieblingsgedanke, und ich wurde sehr angenehm unterhalten, wenn ich sie über diese Sache, von dem Einem höchsten Geist an, bis zu dem Geiste des un-

ver-

vernünftigen Thieres reden hörete. — Aber ich muß auf das Ende unſerer Unterredung über die Religion kommen. Ich ſagte zu Azora: daß wenn die Sachen ſo ſtünden, und das Geſetz der Vernunft ſo vollkommen und zureichend wäre, ſo könnte ich nicht einſehen, wozu man der Religion, die Gnade verkündigte, überhaupt bedürfe, da die natürliche Religion, wenn wir ihren Anweiſungen nur gehorſam werden wollten, uns in der Rechtſchaffenheit und Heiligkeit genugſam befeſtigen, und uns den Weg zu den Wohnungen der Engel zeigen könnte. Warum iſt das Geſetz der Gnade, das ſo großen Aufwand erfoderte, gegeben, wenn die Vorſchrift der Vernunft uns hier ſchon gut und dereinſt ewig glücklich machen kann?

Azora erwiederte, ſie habe dieſe Frage ſchon vorhin beantwortet, da ſie angemerkt, daß, ſo vortreflich auch das anerſchaffene Geſetz ſey, die Offenbarung dennoch den gröſten Nutzen hätte, da ſie nicht allein uns geſchickt mache, unſere Erkenntniß, ſelbſt über Dinge, welche aus der Natur zu erkennen ſind, zu erweitern, ſondern auch der Welt das Geſetz der Vernunft, d. i. wahre Religion wieder ſchenke, nachdem Aberglaube und Schwärmerey falſche Religionen eingeführet haben. Könnte auch nicht mehr

für

für das Christenthum gesaget werden, so müste schon dies demselben Ehre machen. Aber, fuhr sie weiter fort, es läßt sich noch ein Mehreres anführen.

Der beste Mensch ist schwach, und der gröste Haufen so mit irdischen Dingen beschäftiget, daß unmöglich von einer bloß menschlichen Vernunft so viel Gutes entstehen kann, als von einem deutlichen, leichten Evangelium, welches die Pflichten auf die verständlichste Weise vorzeichnet und den unumschränkten Befehl des großen Gottes enthält, lasterhaften Fertigkeiten, unreinen Begierden und weltlichen Lüsten zu entsagen, und unsere Seele zur Reinigkeit, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit zu bilden, weil diese das einzige Mittel sind, wodurch wir ihre gegenwärtige Glückseligkeit sichern, und einen Zugang zu den erfreulichen Wohnungen der abgeschiedenen vervollkommneten Seelen erlangen können. Hierin hat das Evangelium vor der Vernunft einen großen Vorzug.

Da überies ein vorsetzlicher Ungehorsam dem Wesen und der Regierung Gottes entgegen, und ein mit Vertrauen und Ergebung verbundener Gehorsam gegen den Herrn der Welt die Vollkommenheit der Religion ist, so giebt uns der Sohn Gottes in seiner Erniedrigung, in seinem Kreuze und seinem

Tode

Tode ein überaus lehrreiches Beyſpiel von einer vollkommenen Ergebung an Gott. Hieraus lernen wir, was uns die Vernunft nicht halb ſo gut lehren kann, die Liebenswürdigkeit der Tugend, die Vortreflichkeit der Heiligkeit und den Werth eines gänzlichen unumſchränkten Gehorſams. Aber auch Ermunterung finden wir hier, dieſem großen Charakter nachzuahmen, ſowol wegen der Schönheit deſſelben, als wegen der Verheiſſung, daß wir mit Chriſto auf ſeinem Thron ſitzen ſollen, wenn wir nach unſerm beſten Vermögen in allen Stücken gerecht ſind, und unſere gegenwärtige Verſuchungen und Prüfungen ſo überwinden, wie er ſie überwand, und nun mit ſeinem Vater auf ſeinem Thron ſitzet. Die Vernunft hiemit verglichen fällt ganz weg. Hierdurch iſt nun die evangeliſche Haushaltung vermögend, uns tugendhaft, heilig und gänzlich gut auf eine ſolche Weiſe zu machen, als das Geſetz der Natur es niemals thun kann.

Und noch mehr. Da der Gott des Himmels ſahe, wie ſeine Geſchöpfe und Kinder von eigener Hülfe verlaſſen einen böſen Weg giengen, und ihnen daher ſeinen Sohn ſandte, um ſie wieder zurecht zu helfen, ihnen die unveränderliche Vorſchrift einer ewigen Gerechtigkeit in ihrer urſprünglichen

Reinigkeit und Vollkommenheit vorzulegen, und sie ihnen durch die stärksten Betrachtungen wichtig zu machen, damit Pflicht und Tugend nach Grundsätzen und eine allgemeine Rechtschaffenheit gegen Gott und den Nächsten allenthalben bewiesen, und Menschen ein heiliges Volk des Herrn werden möchten; so hat der allgemeine Vater, um diesen gesegneten Endzweck desto besser zu erreichen, noch zwey Stücke zur Religion hinzugesetzet, welche eine Kraft haben, die der Vernunft mangelt, uns Gott und den ewigen Gesetzen der Rechtschaffenheit in unsern Grundsätzen, in unserer Gemüthsart und unserm Wandel gleichförmig zu machen. Das eine ist Christi Erscheinung, um die Sünde durch die Aufopferung seiner selbst wegzunehmen, indem er ein Sündopfer ward. Das andere ist der Beystand Gottes. Die Aufopferung des Sohnes und die Gnade des Vaters beweisen in der Veränderung und Heiligung des Menschen solche Würkungen, welche der Vernunft ganz unbekannt sind.

Das Evangelium, das Wort der Wahrheit und Kraft, welches zum Herzen dringet, und die Macht der Sünde in der Seele zerstöhret, macht hier alles aus. Das heilige Leben Christi stellet uns ein Beyspiel auf, daß wir in seine Fußstapfen treten, und

dem

dem Willen des unendlich weiſen Schöpfers gehorſam werden ſollen, daß unſer Gehorſam, wie der Seinige mit Gottes moraliſcher Regierung übereinſtimmen, und wir vielmehr ſterben ſollen, als durch eine vorſetzliche Sünde dieſelbe unterbrechen oder ſtöhren. Dadurch, daß er ein Sündopfer ward, hat er nicht allein allen Sündopfern ein Ende gemacht, welche Juden und Heiden zu opfern gewohnt waren *), ſondern weil er das koſtbarſte in der ganzen Welt war, bewies er auch Gottes großes Misfallen an der Sünde, und durch ſeinen Gehorſam gegen den Vater ſelbſt im Tode lehrte er uns, daß wir vom Böſen ablaſſen, und durch einen rechtſchaffenen Gehorſam uns der väterlichen Liebe Gottes würdig machen ſollen. Damit wir dieſes thun können, iſt

*) Die Einwohner von Maſſilia (führt der Verfaſſer in einer Note an) pflegten bey einer Landespeſt einen armen Mann mit köſtlichen Speiſen zu füttern. Nachdem ſie denſelben in heiligen Kleidern prächtig geſchmückt durch die Stadt geführt, opferten ſie ihn, indem er von einem ſteilen Felſen herab geſtürzt ward. Zugleich ſchüttete das Volk alle mögliche Verwünſchungen über ihn aus, und betete, daß alle ihrer Stadt bevorſtehende Plagen auf ſein Haupt fallen möchten. Solche Gewohnheiten zeigen, daß die Aufopferung Chriſti für die Sünden der Welt, den Ideen des menſchlichen Geſchlechts gemäß war. Die Juden hatten ihre Opferthiere und die Heiden hatten ihren verwünſchten armen Mann und andre Söhnopfer.

uns der heilige Geiſt verſprochen, der uns tüchtig machen ſoll, uns von der Sünde zu dem lebendigen Gott zu bekehren. Durch das würkſame Principium der Heiligung, welches von Gott, doch ohne unſerm Willen den geringſten Zwang anzuthun, in uns hervorgebracht wird, können wir unſere Seele in Reinigkeit und Heiligkeit vervollkommnen, Werke der Liebe und des Wolwollens ausüben, und den Einen wahren Gott in und durch den Einen wahren Mittler anbeten. — Die Vernunft allein, ſo vortreflich ſie auch iſt, kann dergleichen nicht ausrichten.

In dieſem Stück übertrift die Religion der Gnade das Geſetz der Natur. Durch die Vernunft, das erſte Geſetz der Schöpfung, können wir die Gerechtigkeit erlangen, welche in einer fertigen Rechtſchaffenheit der Seele, und in richtigen daraus flieſſenden Handlungen beſtehet. Aber die Heiligung, dies würkſame Principium, welches zu der Gerechtigkeit noch Heiligkeit hinzuſetzet U), gehöret, ſo wie ich

U) Ich geſtehe, daß ich dieſe Unterſcheidung unter Rechtſchaffenheit und Heiligkeit nicht faſſe. Soll etwa die Heiligkeit religiöſe, oder mit Religion verknüpfte und durch Religion gewirkte Rechtſchaffenheit ſeyn? — Dies kann ſie nicht ſeyn, denn auch die durch das Geſetz der Natur gewirkte Rechtſchaffenheit gründet ſich auf richtige Erkenntniß und wahre Verehrung der Gottheit, nach den oben da-

ich es nehme, zu dem Geſetz der Gnade. Sie wird gegeben denen, die darum bitten, nicht um Chriſti willen, ſondern durch Chriſtum.

Alles dieſes, antwortete ich, iſt richtig und gut geſagt, nur muß ich Sie erſuchen, Madam, daß Sie zu meiner fernern Belehrung ſich noch ein wenig näher über die beyden Punkte von einem Sündopfer und von der Gnade erklären. Denn mir ſind diese Theile der gottesharten Religion noch immer dunkel geblieben, und bisher habe ich vergebens gewünſchet, jemanden anzutreffen, der mir hierüber zu meiner Zufriedenheit ein Licht geben könnte. Jetzt aber kann ich aus demjenigen, was ich von Ihnen gehöret habe, glauben, daß Sie im Stande ſind, alle meine Zweifel in Anſehung dieſer beyden Punkte zu heben. — Ich bin dazu nicht weiter im Stan-

von gegebnen Vorſtellungen. Soll Heiligkeit ein höherer Grad der Rechtſchaffenheit und Tugend ſeyn, ſo wird durch dieſen höhern Grad, — da in der Natur der Sache kein Grund zur Unterſcheidung ſtatt findet und keine beſtimmte Gränze zwiſchen Heiligkeit und Rechtſchaffenheit anzugeben iſt — die Natur der Rechtſchaffenheit nicht ſo verändert, daß ſie unter einem neuen Nahmen als etwas ganz verſchiednes angeführt werden dürfte. Soll endlich Heiligkeit diejenige Rechtſchaffenheit ſeyn, die durch das Principium der Heiligung gewirkt wird; ſo iſt das Principium eben ſo dunkel und unverſtändlich, als dies, was daraus entſtehen ſoll.

de, erwiederte Azora, als mein ſchlechter Verſtand reicht, welcher in dieſer ſtillen und ruhigen Gegend ſeine Freyheit gehabt hat, zu denken, ohne durch Sophiſterey, Schulgeſchwätz, oder Anſehen verdorben zu werden. Ich kann mir es gar nicht anmaſſen, Ihnen über die erwähnten oder irgend andere Punkte ein Genüge zu thun. Indeſſen will ich doch, weil Sie darnach fragen, Ihnen meine Meynung ſagen. Hierauf fuhr Azora fort, auf folgende Weiſe zu reden.

Was das Sündopfer, das unſer Herr geworden, anlanget, ſo bemerke ich erſtlich, daß Gott daſſelbe anordnete, weil er es nothwendig fand, viele und große Abſichten dadurch zu erreichen. Ob wir gleich nicht im Stande ſind, die Gründe, die es nothwendig machen, zu begreifen, ſo muß es doch recht und in der Vernunft und in der Natur der Dinge gegründet ſeyn. Weil unendliche Weisheit es geordnet hat, ſo muß es das geſchickteſte Mittel geweſen ſeyn, den Bruch zwiſchen Himmel und Erde wieder herzuſtellen.

Hiernächſt gab der Tod dieſer großen Perſon, der Wahrheit ſeiner Lehre, das gröſte Zeugniß, und beſtätigte jedes Wort, das er geprediget hatte, den Sünder zur Buße zu ermuntern, und die Heiligen

mit

mit Troſt zu erfüllen. Auch legte er uns ein ſolches edles Muſter des Gehorſams vor, das auf verſtändige Weſen einen Einfluß haben, und ſie auffordern muß, gegen alle Gebote Gottes Gehorſam, und in jedem Fall eine Unterwerfung unter ſeinen Willen zu beweiſen. Dies ſind einige vortrefliche Gründe für den Tod Chriſti. Allein der allmächtige Gott machte noch einen fernern Gebrauch davon, daß er das Blut Chriſti, (welches vergoſſen ward, das Weſen der Heiligung in der Seele, nemlich Frömmigkeit, Vertrauen und Unterwerfung unter den allmächtigen Vater der Welt hervorzubringen) verordnete, daß es ſeyn ſollte das Blut des neuen Teſtaments, vergoſſen für viele zur Vergebung der Sünden. Dies ſcheinet mir die ganze Sache in ſich zu faſſen. Chriſtus wird durch ſeinen Gehorſam zum Tode (welcher nach dem natürlichen Lauf der Dinge geſchahe) der Welt als ein Muſter der Aufopferung für die Wahrheit und Tugend vorgehalten, — als eine Vorſchrift der vollkommenen Religion: nicht mein ſondern dein Wille geſchehe. Das herrliche Evangelium iſt dadurch beſtätiget, und unſere Erlöſung durch das Blut des Sohnes Gottes gewürket worden. Da Moſes, der Mittler zwiſchen Gott und Iſrael dem Volk die Geſetze und

Verordnungen Gottes wiederhohlte, und ihre Einwilligung in die göttliche Gebote erhielte, schrieb er diesen Bund auf in seinem Buche, opferte Lob- und Dankopfer, und bestätigte darauf den Bund auf die feyerlichste Weise, indem er das Blut der Opfer in zwey Theile brachte. Den einen sprengte er gegen den Altar, um von Seiten Gottes den Bund zu bekräftigen, und mit dem andern Theil besprengte er das Volk, d. i. die zwölf Fürsten, die Häupter oder die zwölf Säulen, welche die zwölf Stämme vorstelleten, und rief darauf mit starker Stimme: — Sehet das Blut des Bundes, welchen Jehova mit euch gemacht hat. So lehrte der Herr Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, das Volk durch sein Evangelium, daß es seine Erkenntniß verbessern, seine Begierden in Ordnung bringen und seine Verehrung Gottes einrichten sollte. Er lehrte, welche die Folgen des Ungehorsams und die Belohnungen des Gehorsams seyn würden, und darauf machte er in Ansehung seines Todes bekannt: dies ist mein Blut des neuen Testaments. Das Blut, welches ich am Kreuz vergiessen muß, wird einen Bund, der Vergebung ankündiget, versiegeln, bekräftigen und bestätigen, und bey Busse und Bekehrung wird die Welt Kraft dieses Bundes durch

das

das Blut des Lammes rein gewaſchen. Dies macht, nach meiner Einſicht, die Sache ſehr deutlich und leicht. Der Tod des Sohnes Gottes wurde in den Plan der Erlöſung angenommen, nicht um Gottes Zorn zu ſtillen. Denn Gott konnte an dem Blute ſeines Sohnes keinen Wohlgefallen haben, noch dadurch erfreuet werden, als in ſo fern es ein Beweis des vollkommenſten Gehorſams, und für vernünftige Geſchöpfe ein edles Muſter war; ſondern ſein Blut ſollte das edelſte Siegel eines begnadigenden und rechtfertigenden Bundes ſeyn. Und durch den Tod Chriſti (das kräftigſte Mittel, die Sünde zu verhindern, und die Sünder zum Gehorſam gegen die himmliſche Befehle anzutreiben) bewies Gott den Menſchen ſeine Liebe und Barmherzigkeit. Ich denke, daß meine Vorſtellung deutlich iſt, wenn ich die Sache aus dieſem Geſichtspunct betrachte. Dann ſehe ich keine Schwürigkeit, wie ich aus Gnade durch die Erlöſung Criſti Jeſu frey gerechtfertiget werde. Gott iſt der einzige Urſprung und die Quelle der Erlöſung. Der Sohn und ſein Evangelium ſind die großen Werkzeuge. Siehe, ich komme zu thun deinen Willen, mein Gott, ſo erkläret ſich der Sohn: und das Blut, das er vergoß, das beſte, wodurch das menſchliche Geſchlecht zur Weisheit, Rechtſchaf-

fenheit und Glückſeligkeit konnte geführet werden, iſt von unſerm barmherzigen, guten und gnädigen Vater verordnet worden, das Siegel und die Beſtätigung eines neuen Bundes zu ſeyn. Moloch konnte ein grauſames und blutiges Opfer haben müſſen, um verſöhnet zu werden. Der Vater der Welt aber ſandte ſeinen Sohn, um uns ſeine Gebote zu überbringen, und ſein Tod, von welchem er voraus ſahe, daß ſein Sohn durch Ueberbringung ſolcher Gebote ſich denſelben von gottloſen Menſchen zuziehen würde, ſollte ein Bund oder die Beſtätigung eines Bundes zwiſchen Jehova und dem Volke ſeyn. Jeſus ſollte als die Verſöhnung für unſere Sünde betrachtet werden, und ſein Tod, ein ewiges Denkmal von des Allmächtigen Liebe und ſeines Abſcheus gegen die Sünde ſeyn. Kein Einwurf kann hingegen ſtatt finden. Mir ſcheinet dies der vernünftigſte und ſchönſte Plan zu ſeyn, welchen die göttliche Weisheit erfinden konnte. Auf das höchſte glorreich und gut iſt unſer Gott. Höchſt glücklich können Menſchen ſeyn, wenn ſie es nur wollen. Der tugendhafte Gehorſam unſers Herrn hat von Gott ein Recht und Macht erhalten, den Tod zu nichte zu machen. Sein Blut hat den Bund der Gnade

beſtä-

beſtätiget, und ſein Evangelium Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht. (Siehe den Zuſatz C).

Was den Einfluß des Geiſtes betrift, redete Azora weiter, ſo denke ich nicht, daß Jemand, der eine Offenbarung annimmt, ein ſolches lebendiges Principium in der menſchlichen Seele leugnen könne. Aber vielleicht ſtehet die Art dieſes Einfluſſes nicht anders zu erklären, als daß man ſage, unſer gnädiger und guter Vater mache zuweilen freundſchaftliche Eindrücke auf unſere Seelen, er errege in uns Hofnungen und Befürchtungen, indem er die Verheiſſungen und Drohungen des Evangeliums uns in verſchiedenem Lichte vorhalte. Nach meiner Einſicht können wir hierin nicht viel weiter gehen. Aus der heiligen Schrift ſtehet es, wie ich denke, leicht zu beweiſen, daß, wie bey der erſten Pflanzung des Chriſtenthums der auſſerordentliche Beyſtand des heiligen Geiſtes nothmendig war, ein übernatürlicher Beyſtand des heiligen Geiſtes, wiewol nicht auf eine ſo herrliche Weiſe, noch immer nothwendig ſey, damit wir die Bedingungen des Evangeliums zu erfüllen geſchickt werden. Ob Gott gleich die ſichtbaren Zeichen ſeiner Gegenwart nicht mehr ſehen läſſet, ſo höret er doch gewiß nicht auf, ſeinen Einfluß auf die eine oder andere Art zu beweiſen. Ich kann

nicht

nicht glauben, daß der heilige Geist sich der Kirche gänzlich entzogen habe. Die Erneuerung des heiligen Geistes, sagt der heilige Petrus, ist euer und euer Kinder Verheissung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Da die menschliche Natur noch eben dieselbigen Schwachheiten, Leidenschaften und Ausschweifungen wie in den vorigen Zeiten hat, so ist ein göttlicher Beystand noch eben so nöthig, als zu den Zeiten der Apostel, ja ich denke, daß er jetzt noch nöthiger ist, da die Wunderwerke aufgehöret haben. Es muß ein Gewicht von übernatürlicher Kraft seyn, um einen Eindruck von innen zu machen, da es jetzt keine plötzliche Erscheinungen vom Himmel, oder andere ausserordentliche Phänomene von aussen mehr giebet, um die Gewißheit unserer Religion zu beweisen, und uns auf derselben Verheissungen, Drohungen und Vorschriften aufmerksam zu machen. Aber auf welche Weise dieses übernatürliche Principium würket, ist, wie bereits gesaget worden, schwer, auf eine andere Weise und genauer zu bestimmen, als bereits geschehen, und anstatt, unsere Zeit mit Untersuchungen, wie es hiemit zugehe, zu verderben, sollten wir uns vielmehr beschäftigen, daß wir eines so grossen Seegens empfänglich würden, und dieses

heiligen

heiligen Geist nicht betrübten, damit er nicht von uns wiche. Mit dem Psalmisten sollten wir uns entschliessen, mit redlichem Herzen zu wandeln, und uns nichts Böses vorzunehmen. Unsere religiöse Gesinnungen zu verbessern, und den aufgezeichneten Vorschriften gehorsam zu werden, dahin sollten wir streben und aus allen Kräften arbeiten. Alsdann will Gott die uns dazu nöthige Gnade verleihen. Zu dem Vermögen unserer natürlichen Kräfte Gutes zu wirken, will unser Vater den Beystand seines Geistes hinzuthun X). Wünschen wir gut zu seyn, so will er, in Verbindung mit unserm redlichen Bestreben, uns allmählich, und durch menschliche Besserungsmethoden gut machen. Thut die Natur das äusserste was sie thun kann, so will der Urheber der Natur da wo sie zu schwach ist, ihr Bewegung, Richtung und Beystand geben. Die Gnade und Vorsehung Gottes können beyde mit einer kleinen in einer großen Maschine verborgenen Feder verglichen werden. Den bekannten eigenen Kräften der Maschine werden die Würkungen, und alle ihre Resultate, beygeleget, aber die verborgene kleine Feder ist es doch, die jegliches Gewicht und Rad regieret, ziehet, einschränkt und beweget. Freylich passet sich dies

X) Man sehe hierüber den Zusatz B).

dies Gleichniß nicht ganz genau, y) da ein aus Materie und Geist bestehendes Wesen von einer Maschine verschieden ist, aber es kann uns doch zu einiger, wiewol unvollkommenen Vorstellung der Sache führen. Ich bekenne es, zu einer sehr unvollkommenen Vorstellung. Denn wenn wir auch noch so lange über die Sache nachdenken, so wird die Gnade noch immer das seyn, wie der Apostel sie nennet, eine unaussprechliche Gabe — eine Gabe, die so wol unsere Vorstellung als unser Verdienst übertrift. Die Theorie derselben mag vielleicht für uns zu hoch seyn, und uns gebühret nicht das: Wie? zu bestimmen, sondern mit redlichen Herzen zu bitten, daß ein Strahl vom Himmel unsern Verstand eröfne, erleuchte, von Vorurtheilen und Täuscherey befreye, ihn lernbegierig, nachdenkend und standhaft mache, ihm gute Gedanken einflösse, gute Vorsätze

y) Dies Gleichniß passet, soviel ich einsehen kann, gar nicht, und erläutert auch nichts. Denn entweder sind die bekannten oder gegebnen Kräfte der Maschine zur Hervorbringung der Wirkungen zureichend und dem Resultat proportionirt; alsdann bedarf es der kleinen verborgenen Feder gar nicht, und der Beobachter hat nicht den geringsten Grund dergleichen geheime Kraft zu vermuthen. Oder die bekannten Kräfte stehen mit der Wirkung in keiner Proportion; dann darf man die angegebne Kräfte offenbar nicht für die wahren oder zureichenden Ursachen

ſätze erwecke, und ihm heilſame Anſchläge und Hülfsmittel zuführe. Dies kann die göttliche Kraft leicht thun, ohne uns unſere Freyheit zu nehmen, oder unſere moraliſche Kraft zu verringern. Sie kann eine Einbildung, von welcher wir uns loszumachen beſtreben, bey uns vertilgen, eine Hinderniß, wovon wir uns zu befreyen bemühen, von uns entfernen, eine Verſuchung, welcher wir aus allen Kräften widerſtehen, unter unſere Füſſe werfen. Thun wir nur das, was wir können, und erbitten uns göttlichen Beyſtand, ſo dürfen wir nicht zweifeln, der Allmächtige werde ſeinen freyen Geſchöpfen ſolche Kräfte und Geſinnungen ertheilen, wodurch ſie in Unſchuld und Sicherheit durch die Prüfungen dieſes erſten Zuſtandes hindurchgeführet werden. Auf ſolche Bedingungen will Gott, der Vater der Geiſter, der Freund der Menſchen, der Beſchützer

der

ſachen halten, und muß aus dem Ueberſchuß des Effects auf eine verborgne größere Kraft ſchließen. Wenn der letztere Fall anzunehmen wäre, ſo müſte ſich erweiſen laſſen, daß die natürlichen Kräfte des Menſchen zur Tugend, mit der Unterſtützung und dem Beyſtande, den das Evangelium als göttliche Unterweiſung angenommen und gebraucht ertheilet, nicht zureichend wären, die Heiligung zu wirken. Ehe dies gezeigt wird, hat man eben ſo wenig Grund eine von allen dieſen unterſchiedene verborgne Triebfeder in der Seele anzunehmen, als man es in dem erſten Falle bey der Maſchine hatte.

der Rechtschaffenheit und jeder Tugend, seine Gnade einem jeden Menschen nach dem Verhältniß, wie sie zu einer jeden Pflicht erfordert wird, ohne allen Zweifel mittheilen.

Hier endigte Azora ihre Rede, und ich saß noch einige Minuten nachher in großer Verwunderung. Ihre Einbildungskraft gab ihr die Ideen so hurtig an die Hand, und das Reden fiel ihr so leicht, daß sie ohne irgend eine Aengstlichkeit im Vortrage, oder dem mindesten Anstoß, wenn sie gewollt, stundenlang hätte fortreden können. Ihre Beurtheilungskraft war so stark, und ihre Worte so gut gewählet, daß sie mir ein Wunder im Reden schien, und ich ihr mit Vergnügen die ganze Nacht würde zugehöret haben. Aber eben wie es zehn schlug, trat die alte vorhin erwähnte Frau, die mich zuerst an dem Orte willkommen hieß, mit Licht ins Zimmer, und Azora sagte zu mir, daß, wenn ich der Gladuse folgen wollte, sie mir zu Bette leuchten würde. Ich machte mich sogleich auf, nachdem ich den Damen eine gute Nacht gewünschet hatte, und meine Führerin brachte mich nach ihrer Hütte, welche nahe bey der Grotte war. Sie wies mich in ein kleines sauberes Zimmer, wo alles reinlich und artig war, und wo ich ein gutes Bett fand. Weil ich sehr müde war, legte

ich mich so geschwinde, als ich konnte, nieder, und beym Aufgang der Sonne stand ich wieder auf, um das, was ich von der Azora Rede mich erinnern konnte, niederzuschreiben. Ich habe von meiner Kindheit an ein ausserordentlich gutes Gedächtniß gehabt. Ich glaube, daß es wenige giebt, die mich hierin übertreffen. Das mehrste, was ich lese und höre, behalte ich so gut, als wenn ich das Buch noch vor mir hätte oder der Redner noch fortspräche. Dadurch bin ich im Stande, mit vieler Genauigkeit aufzuschreiben, was ich bemerken will, und ich kann es grösstentheils mit den eigenen Worten desjenigen thun, bey dem ich etwas lese, oder von dem ich es höre, wenn ich es nur binnen vier und zwanzig Stunden nachher zu Papier bringe. Daher kann ich auch sagen, daß mir von allem, was ich von der Azora, oder von ihrer sinnreichen Gesellschafterin, Antonia Fletcher, gehöret habe, sehr wenig entwischet ist.

Wie ich mit dem Schreiben fertig war, ging ich heraus, den Damen aufzuwarten, und fand sie in ihrem schönen Garten, bey einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen, welches ihnen der Anbau einiger der grösten Schönheiten der Schöpfung verschafte, sehr beschäftiget. Sie hatten auf ihrem Bo-

den eine jede Art von Fruchtbäumen, jede Pflanze und Blume, und eine solche Verschiedenheit von ausländischen Seltenheiten aus den heissen Himmelsgegenden, daß ich genug zu bewundern fand, und während meinem dortigen Aufenthalt manche Stunde damit vortreflich unterhalten wurde. Sie verstunden beyde das Gartenwesen vollkommen, und ihre arbeitsame Hand war zu eines jeden Dinges Fortkommen beförderlich. Das Graben und die schweren Arbeiten verrichteten einige junge Frauensleute mit großer Munterkeit und Fleiß, was aber zur Zierde und Ordnung des Gartens gehörte, übernahmen diese Damen. Ihre Bemühungen von verschiedener Art verursachten bey mir Vergnügen und Bewunderung. Es war angenehm anzusehen, mit welcher besondern Geschicklichkeit sie sich des Messers bedienten, einimpften und propften, die Zweige an das Geländer brachten und Blumen aufzogen. In ihrem Küchen- und Kräutergarten war alles in Vollkommenheit. Ihre Früchte, Wurzeln und Kräuter, die zu ihren Speisen gebraucht wurden, waren vortreflich, und sie hatten auch eine sehr schätzbare Sammlung von Arzneykräutern. Da die ganze Anlage des Gartens sich der Natur näherte, und wegen des Grases, der mit Kies bedeckten Gänge, und

verschie-

verschiedener Bäume, die immer grün blieben, schön ins Auge fiel, so ging ich mit Vergnügen den ganzen Garten durch, bis ich zu dem Gewächshause kam. Hier fand ich Azora und Antonia bey ihrer Arbeit, und machte ihnen das Kompliment, welches sie verdienten.

Gleich nach meiner Ankunft wurde das Frühstück, welches in Chokolate und geröstetem Brod bestand, hereingebracht, und die Damen waren dabey sehr aufgeräumt. Sie erkundigten sich bey mir nach vielen Sachen, die in der Welt vorgingen, und über die wunderlichen Nachrichten, die ich, ihnen gab, waren sie in ihren Anmerkungen überaus scherzhaft und munter, und lachten eben so herzlich als ich. Hierauf gingen wir einen jeden Theil des Gartens durch, und Azora erwies mir nicht nur die Ehre, mir alle Anlagen und Verbesserungen zu zeigen, die sie in ihrer Wirthschaft mit dem Saamen, Blumen, Pflanzen und Bäumen gemacht hatte, sondern sie hielte auch über verschiedene artige Sachen, die uns in den Weg kamen, gleichsam Vorlesungen mit einer geläufigen Zunge, und mit einer Einsicht, die mich in der That in Erstaunen setzte. Wollte ich das aufschreiben, was sie sagte, selbst über Sallat, Gurken, Blumenkohl, Melonen, Spargel, früh-

zeitigen Kohl, Erdbeeren, Hinbeeren, Johannisbeeren, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Abrikosen u. s. w. und besonders wie sie Pfifferling, Erdschwämme u. s. w. vermehrte, so würde dies, die auswärtigen Gewächse und Blumen ungerechnet, einen Band ausmachen, und von diesen letztern redete sie noch einmal so viel, und doch von jeder Sache sehr wol. Ihres Gleichen habe ich niemals gehöret. Sie redete mit solcher Leichtigkeit, wie sie Othem schöpfte.

Zuletzt aber kamen wir zu einem Fischteich, von etwa einem Morgen Landes im Umfang, und ich kann den Leser versichern, daß die unvergleichliche Azora in einer halben Stunde von Fischen und Weihern nicht allein mehr redete, als der sinnreiche Roger North von Rougham in Norfolk hierüber in seinem vortreflichen Werke, welches 1713 gedruckt ist, geschrieben hat, sondern sie erinnerte auch manche nützliche Dinge hierüber, welche dem Hrn. North ganz unbekannt sind. Sie erzählte mir unter andern, daß sie blos Hechte und Barsche in ihrem Teiche habe, und zwar aus dem Grunde, weil sie Hechte allen Fischen vorziehe, und da die Hechte Raubfische wären, so könnten nur die Barsche mit ihnen zusammen leben, weil sie der gefräßigen Begierde des

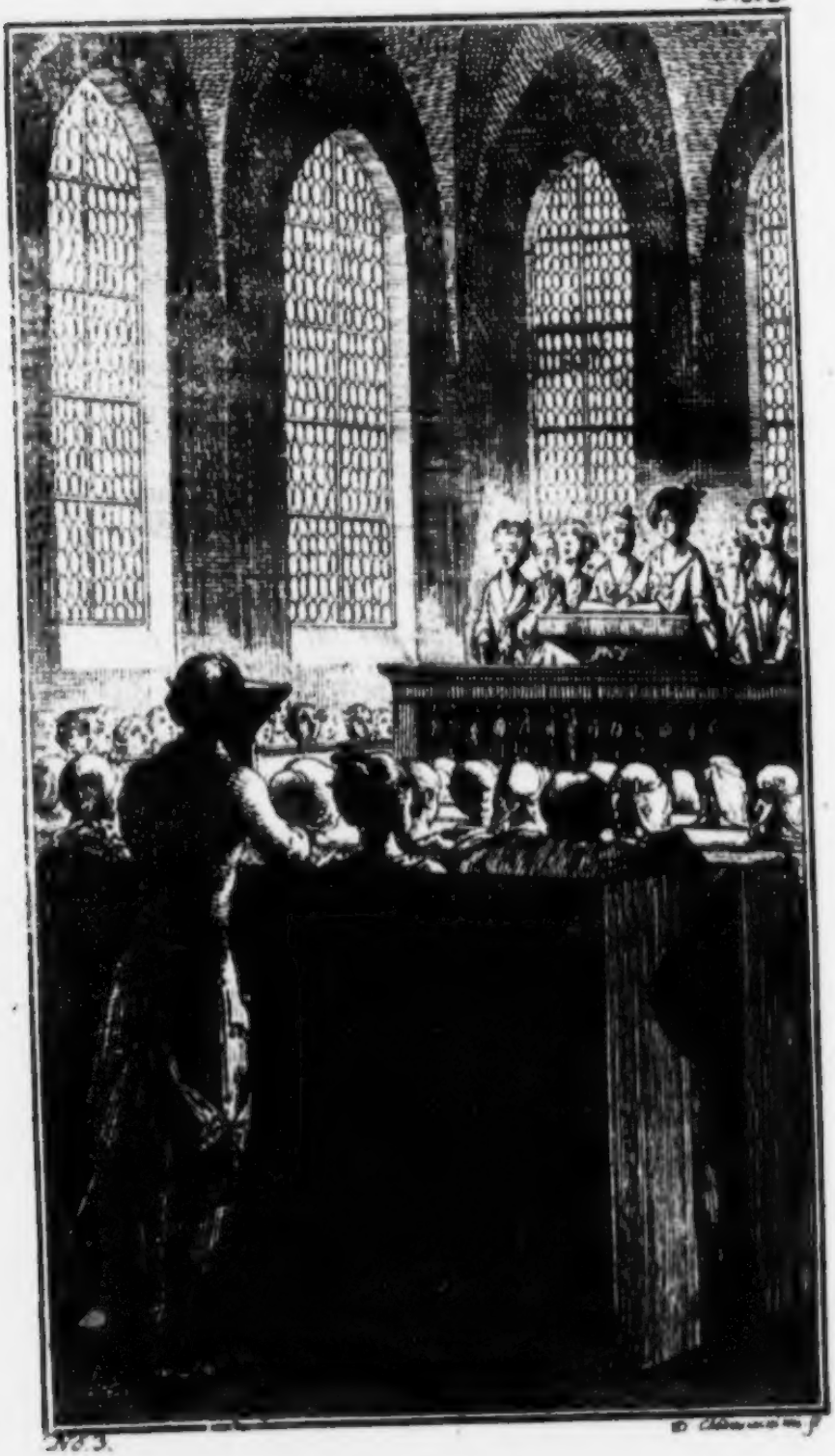
Hechts,

Hechts, vermöge ihrer ſtachlichten Floßfedern entgingen. Sie gab mir ferner Nachricht, daß die Hechte in ihrem Teiche von der feinſten Art wären, die man hätte, wie ich zu Mittage ſehen würde, wovon ſie die herrliche Fütterung derſelben, die täglich von ihr beſorget würde, als den Grund angab, als welche nicht allein aus den Eingeweiden der Vögel und der bey ihnen geſchlachteten Schaafe beſtünde, ſondern auch aus häufig mit Blut vermiſchten Kleyen und aus Fröſchen, ſo viel als ſie derer nur von einem nahe gelegenen Moraſt erhalten könnte, an welchen die Hechte am meiſten Gefallen fänden. Dadurch würde der Fiſch ſo auſſerordentlich gut. Und da das Waſſer, welches durch den Teich liefe, eine verſchiedene Tiefe von einem bis zu ſechs Fuß hätte, daß der Fiſchlaich, nachdem es erfordert würde, bald im flachen Waſſer liegen, und bald auch frey ſchwimmen könnte, ſo wäre dies der Grund, daß ein Gewäſſer von einem Morgen auf dieſe Weiſe doppelt ſo viele Fiſche, als ein Teich vom ſtillſtehenden Waſſer, und von einer durchgehends gleichen Tiefe, hervorbringen könnte. Sehen Sie, fügte Azora hinzu, welch eine Menge Fiſche hier ſind. Sie kennen mich, weil ich ſie täglich füttere, und ſo grauſame Tyrannen ſie auch ſind, ſo kommen ſie

doch ganz zahm herbey, ihre Nahrung zu nehmen. Hier rief sie: Jack, Jack, und indem sie einen Korb mit unglücklichen Fröschen hineinwarf, so war es wunderbar anzusehen, wie diese verschlingende Ungeheuer hervorkamen, und die armen Thiergen begierig einschluckten.

Indem Azora zu einem andern mit Karpen und Schleyen versehenen Teiche, der am andern Ende des Gartens lag, gehen, und mir zeigen wollte, wie dieser eingerichtet sey, um die grösten und schönsten Fische von dieser Art zu ziehen, wurde die Glocke zum Morgengebet geläutet, indem es zehn Uhr war, und sie wandte sich unmittelbar zu einer Kapelle. Sie fragte mich, ob ich dem Gottesdienste beywohnen wollte, und wie ich antwortete, daß ich solches mit Vergnügen thun würde, hieß sie mich mitgehen. In der Kapelle sahe ich die ganze Gemeinde versammlet, und unterdessen, daß ich mir einen Sitz, und zwar in einiger Entfernung, aussuchte, damit ich alles was vorging, desto besser bemerken könnte, traten die Damen auf einige Stuffen zu einem Lesepult, und Azora begann mit großer Andacht auf folgende Weise zu beten:

O Christe, unser gesegneter Mittler, bitte für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre, und durch dein



No. 3.

dein Verdienst und deine Vermittelung laß, Herr Jesu, unser Gebet vor das Angesicht des Allmächtigen als ein Weyrauch kommen, und das Aufheben unserer Hände als ein Morgenopfer.

Allmächtiger und ewiger Gott, du reiner und unendlicher Geist, der du die große Ursache und der Uhrheber der Natur bist, und die Welt nach deiner Weisheit eingerichtet, und den Himmel nach deinem Wohlgefallen ausgebreitet hast, von welchem alles sein Daseyn hat und durch dessen Versehung wir bis diesen Augenblick erhalten und mit manchen Seegen und unverdienten Vorzügen sind erfreuet worden, wir bitten dich, nimm unsere dankbare Empfindung und Erkenntlichkeit für deine uns erzeigte Wohlthaten gnädig an. Nimm an, o Herr, unsern herzlichen und aufrichtigen Dank für alle Beweise deiner Gnade, die wir erfahren haben, daß wir den Gebrauch unserer Vernunft und unsers Verstandes, der manchen fehlet, bis hieher behalten und in der vergangenen Nacht einen erquickenden Schlaf gehabt haben. Du hast uns von allem Uebel befreyet, und uns unser tägliches Brod beschereet. — Deine freygebige Hand hat uns alle Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Erquickungen mitgetheilet, wodurch das menschliche Leben versüsset und angenehmer gemacht

wird, als es ſonſt in dieſen Tagen unſerer Uebung und Prüfung ſeyn würde. So lange wir leben, wollen wir deinen verehrungswürdigen Nahmen preiſen und erheben, und uns mit dem herrlichen und unzählbaren himmliſchen Heere vereinigen, um mit demſelben dem ewigen Gott, der auf dem höchſten Thron allein in Majeſtät und Herrlichkeit ſitzet, Ehre, Macht und Dankſagung zu bringen.

Beſonders aber werde, o großer und hochgelobter Gott, deine Gnade verehret, daß du die Welt geliebet, und deinen geliebten Sohn zu dem Ende dahingegeben haſt, damit alle, welche an ihn gläuben, nicht verlohren gehen, ſondern das ewige Leben haben, und daß derſelbige ſich bis zum Tode am Kreuze erniedriget, und ſein Blut zur Vergebung unſerer Sünden vergoſſen hat. Groß und wunderbar ſind die Werke deiner Barmherzigkeit, o Herr, allmächtiger Gott, wer kann all dein Lob erzählen? Preiſet unſern Gott, alle, die ihr ſeine Diener ſeyd und ihn fürchtet, klein und groß. Amen. Hallelujah. Seegen und Ehre und Herrlichkeit ſey ihm, der auf dem Throne ſitzet, und dem Lamm immer und ewiglich.

O Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, beweiſe deine Barmherzigkeit an uns, die wir Staub, Sünder,

Sünder, schwache und unvollkommene Menschen sind, und gehe nicht in ein strenges Gericht mit uns deinen ungerechten und unwürdigen Mägden. Mit Schaam und Kummer bekennen wir, daß wir deine heilige Gesetze übertreten, und deine zärtliche Liebe gemisbrauchet haben, daß wir dem Tichten und Trachten unsers Herzens zu viel gefolget, und in unzähligen Fällen gegen einen höchst gerechten Beherrscher, einen höchstzärtlichen und mitleidigen Vater, und einen höchstgütigen und freygebigen Wolthäter uns versündiget haben. Mannigfaltig haben wir dich mit Gedanken, Worten und Werken beleidiget, mannigfaltig sind immer unsere Unvollkommenheiten. Wir haben gesündiget in dem Himmel und vor dir, und dadurch dein gerechtes Misfallen verdienet. Aber unsere Hofnung und Vertrauen ist auf deine unendliche Barmherzigkeit gerichtet, und nach deinen Verheissungen, die du uns Menschen durch Jesum Christum unsern Herrn gegeben hast, wirst du, o Gott, derer schonen, die ihre Fehltritte bekennen, und die wieder annehmen, die bußfertig sind. Wir empfinden eine ernstliche Reue und herzliche Bekümmerniß über unsere Vergehungen. Durch den Glauben opfern wir das Lamm, welches dem ewigen Gott zur Erlösung unserer Seelen getödtet wor-

den. Wir glauben, daß das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi ein völliges, vollkommenes und zureichendes Opfer, Gabe und Versöhnung für die Sünden einer reuigen Welt sind, und daher sind wir entschlossen, nach unserm besten Vermögen seine unbefleckte Tugend und vollkommenen Gehorsam nachzuahmen. Wir bitten dich daher, vergib uns, und tilge unsere Sünden. Befreye uns, wie wir dich in dem Nahmen Jesu hierum anflehen, von den bösen Folgen aller unserer Uebertretungen und Thorheiten, und verleihe uns solche Stärke und Gesinnungen, daß wir alle uns noch bevorstehende Versuchungen in Unschuld sicher überwinden.

Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz, und gieb uns einen neuen gewissen Geist. Laß die hellen Strahlen deines Lichts in unsere Seelen fallen, und erleuchte unsern Verstand mit der Weisheit dessen, der zur rechten Hand auf deinem Throne sitzet. Laß uns durch deinen heiligen Geist tüchtig werden, der Würde unserer vernünftigen Natur, und dem großen Charakter und den herrlichen Hofnungen eines Christen gemäß zu leben, daß wir die zeitlichen Dinge und Angelegenheiten dem ewigen Vortheil unserer Seelen nachsetzen und unterordnen mögen, damit wir uns los machen von dieser eitlen Welt,

und nach Unsterblichkeit und Herrlichkeit streben, damit wir mit dem Gesetz der ewigen Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte in vollkommener Uebereinstimmung leben, und uns so nach deiner Natur, Einsicht und deinem Willen richten, daß wir dem Verhältniß, in welchem wir mit dir, o ewiger und höchster Geist und in allen Vollkommenheiten wunderbarer Gott, uns befinden, völlig nachkommen mögen. Erleichtere und befreye unser Gewissen, o hochgelobter Gott, durch das Blut der Besprengung, nach der verschiedenen Beschaffenheit unsers Leibes und Geistes, und verleihe uns dazu die nöthige Gnade und Stärke.

Hiernächst bitten wir dich, allmächtiger Herr, daß du uns diesen Tag in deinen Schutz nehmen und sorgen wollest, daß niemand uns beleidige, uns kein Unglück widerfahre, noch wir uns selbst durch Irrthum oder böse Aufführung Schaden zufügen. Bringe uns, o Gott, zu einer deutlichen Erkenntniß der Dinge, und in allen Gefahren und Verlegenheiten strecke aus die rechte Hand deiner Majestät uns zu helfen und zu vertheidigen. Befreye uns diesen Tag, gütiger Herr, von Krankheit und Schmerzen, und von allem Bösen und Unheil. Sey uns gnädig, wir bitten dich.

Vater

Vater und Herr Himmels und der Erden, beſchütze uns, ſo lange wir noch hier leben, vor allem, was ſchrecklich und ſchädlich iſt, und erhalte uns in Friede und Sicherheit. Bewahre uns, guter Herr, vor allen peinigenden Schmerzen und ſchrecklichen Krankheiten. Seegne uns mit ſo vieler Geſundheit und Glückſeligkeit, daß wir unſere Zeit hienieden in Zufriedenheit und Ruhe zubringen mögen.

Und wenn nach dem Rathſchluß deiner anbetungswürdigen Weisheit die Zeit unſerer Auflöſung herannahet, ſo verleihe uns, Vater der Barmherzigkeit und du Gott alles Troſtes, einen anſtändigen und glücklichen Ausgang ohne Verwirrung der Seele und Quaal des Leibes. Laß deine Dienerinnen in Friede dahin fahren und plötzlich in dem Herrn ſterben.

Wir bitten dich ebenfalls für die Glückſeligkeit aller Menſchen, daß ſie alle dich erkennen, dir gehorſam werden, und dich, Vater, im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, und daß alle, welche Chriſti Nahmen nennen, abtreten von der Ungerechtigkeit und ſeinem heiligen Evangelio würdiglich wandeln. Wir flehen dich an, du wolleſt alle, welche in Gefahr, Noth, Krankheit und Aengſten ſind, helfen und tröſten. Heilige ihre Trübſale, und befreye

freye ſie zu rechter Zeit von allen ihren Nöthen. Haben wir Feinde, ſo vergieb ihnen, Herr, und bekehre ihre Herzen.

Vater Unſer, der du biſt u. ſ. w.

Nachdem dies auſſerordenliche Gebet, welches mit einer Andacht verrichtet wurde, die ich ſonſt nirgends angetroffen hatte, geendigt war, ſtanden ſie alle auf, und Azora ſagte: Laſſet uns zum Lobe und Preiſe des allerhöchſten Gottes den neunzehnten Pſalm ſingen, und darauf wurde er ſogleich von ihr angefangen. Die ganze Verſammlung ſtimmete mit an, und dieſer Pſalm wurde in der That vortreflich hergeſungen. Weil Azora und Antonie ſchöne Stimmen hatten, und auch beyde die Muſik wol verſtanden, ſo hatten ſie dieſe Gemeinde ſo gut in den Kirchengeſängen abgerichtet, daß ſie ihre Sachen ſo vortreflich machten, als ich es in keiner Verſammlung gefunden habe. — So ſehr mich dieſer Auftritt befremdete, ſo ſehr vergnügete er mich. Des Nachmittags um vier Uhr fanden ſie ſich wieder ein, und dies ward keinen Tag unterlaſſen. Die Betſtunde iſt ſtets um zehn Uhr des Morgens und vier des Nachmittags, nach welcher ein Pſalm geſungen, und der Schluß mit folgenden Worten gemacht wird: Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti verſchaffe uns

die

die Liebe Gottes, damit der allmächtige Vater der Welt uns mit dem himmlischen Beystande des heiligen Geistes seegnen könne.

Die Abendandacht war, die erste Anrede und das beschliessende Vater Unser ausgenommen, von der Morgenandacht ganz verschieden, und weil vielleicht einige Leser noch dieses Stück von Azora religiöser Arbeit gerne sehen möchten, so setze ich es jetzt her.

O Christe, unser hochgelobter Mittler, bitte für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre, und durch dein Verdienst und deine Vermittelung, laß Herr Jesu unser Gebet vor das Angesicht des Allmächtigen als ein Weyrauch kommen und das Aufheben unserer Hände als ein Abendopfer.

O Gott, der du bist der Vater und Herr aller Wesen, der ewige und unerschöpfliche Quell der Barmherzigkeit, wir bitten dich, sey uns gnädig, und tilge alle unsere Sünden. Denn wir bereuen in Wahrheit unsere vorsetzliche Unvollkommenheiten, unsere Fehler und Verabsäumungen, so oft wir solche gegen dein Gesetz und unsere Pflicht bewiesen. Im Glauben opfern wir dir das Lamm, das zur Erlösung unserer Seelen getödtet worden. Wir glauben, daß das Verdienst unsers Herrn Jesu ein völliges, vollkommenes und zureichendes Opfer, Gabe

und

und Versöhnung für die Sünden einer reuigen Welt sind. Und daher sind wir entschlossen, nach unserm besten Vermögen seine unbefleckte Tugend und vollkommenen Gehorsam nachzuahmen.

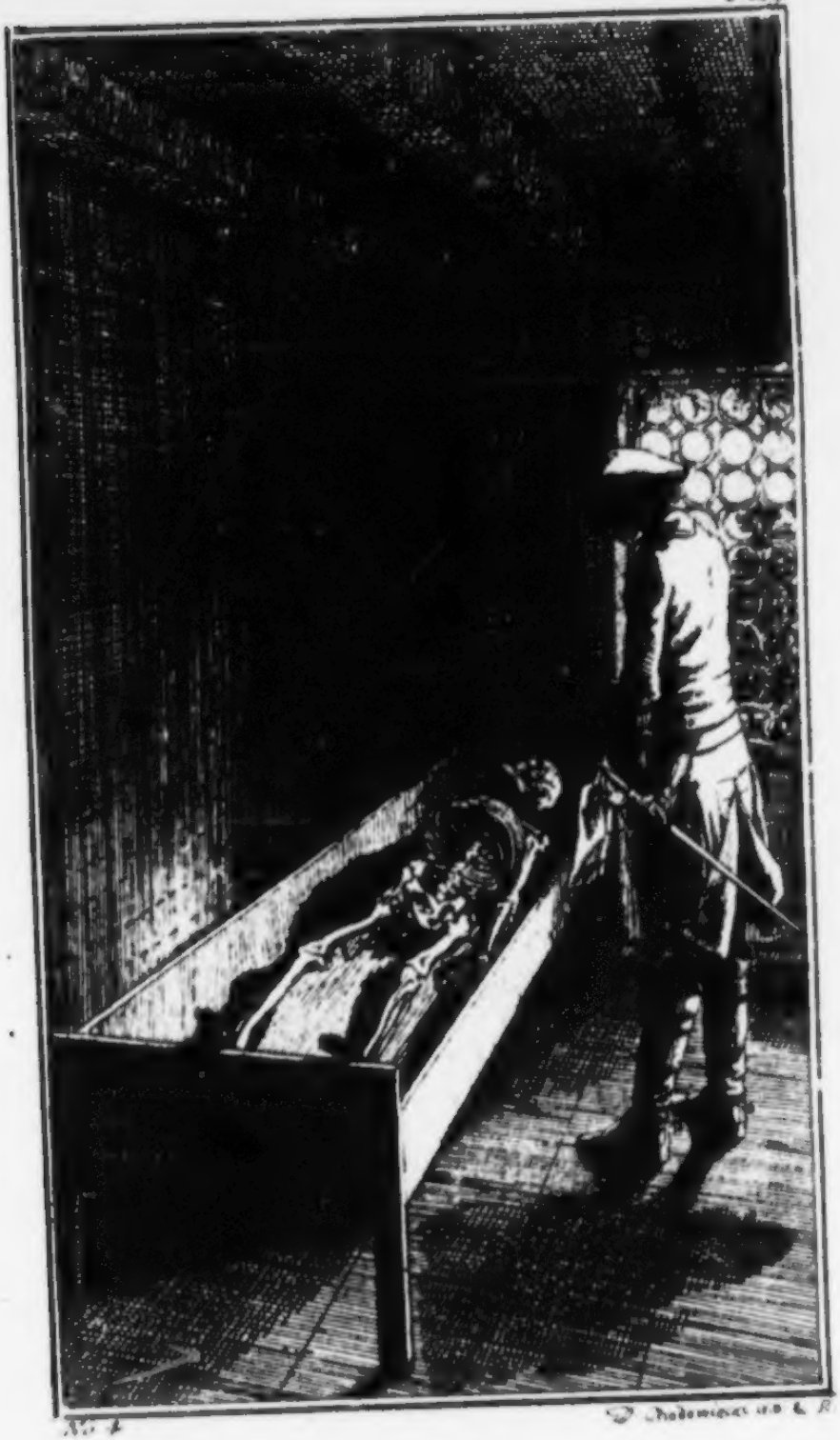
Gedenke daher nicht o Herr, unserer Ungerechtigkeit, und räche nicht unsere Sünden, sondern eben so aufrichtig als wir dein heiliges Evangelium glauben und wahrhaftig Buße thun, so redlich und gerne wir allen, die uns auf irgend eine Art beleidiget und wehe gethan haben, vergeben, und aufrichtig entschlossen und bereit sind, denen, welchen wir zu nahe getreten sind, alle mögliche Ersetzung zu thun; so beweise auch uns elenden Sündern deine Barmherzigkeit, und vergieb uns nach deiner Verheissung durch deinen Sohn alle unsere Sünden, und nimm uns wieder zu Gnaden an. Höre uns in dem Himmel, da du wohnest, und wenn du uns höreſt, laß uns deine Barmherzigkeit wiederfahren. O schone derer, die du durch das sehr kostbare Blut deines Sohnes erlöset hast, und mache uns theilhaftig der Seligkeit, welche du uns in Christo Jesu unserm Herrn zugedacht hast, so werden dich unsere Seelen ewig preisen.

Und damit wir dich nicht mehr beleidigen, und die Vorschrift der Tugend oder der wahren Religion

über-

deine Seligkeit ſchaffeſt, und jedes Geſetz Chriſti zur Vorſchrift deines Lebens macheſt — wenn du nicht beſtändig ſo handelſt, als es deinem Verhältniß gegen Gott, deinen Nächſten und die zukünftige Welt gemäß iſt, nicht zuerſt trachteſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wirſt du dich der Belohnungen und Glückſeligkeit des Himmels ganz unfähig machen, wenn gleich deine Aufführung die erſchrecklichen Strafen der andern Welt nicht verdienen ſollte. Der Gewinn der Ungerechtigkeit, das Koſten irgend einer verbotenen Frucht, iſt doch auch eine Uebertretung der Gebote Gottes, dadurch du deinen ewigen Untergang bereiten muſt, ſollte auch gleich die Strafe für dies dein Thun nicht ſo groß ſeyn als die Quaal, welche dem Tyrannen, dem Unterdrücker, dem Mörder, dem Ehebrecher, dem Sauffer und dem groben Miſſethäter bereitet iſt. Wir müſſen ablaſſen vom Böſen und lernen Gutes thun, wenn wir wollen ſelig werden. Wir werden einſt gerichtet werden, nicht nach unſern Zuſagen und letztem Gebet, nicht nach den Vermächtniſſen, die nach unſerm Tode unter die Armen ſollen vertheilet werden; ſondern nach dem wie wir unſern Verſtand und Willen gebeſſert, wie wir die Tugend zur Beherrſcherin unſers Herzens gemacht,

und



und in allen Dingen Gottes Ehre, nicht die unsrige, gesucht haben. Thue das, so wirst du leben.

den 1ten May 1701. John Orton.

Diese ausserordentliche Schrift setzte mich in ein groſses Erstaunen, und wie ich nach Durchlesung derselben meine Augen auf John Ortons Gebeine richtete, so konnte ich mich nicht enthalten, in folgende Betrachtung auszubrechen. — Und dies ist der vormals so muntere, verbuhlte, schwelgende John Orton, welcher vor vierzig Jahren dachte, daß er zu keinem höhern Endzweck erschaffen worden, als alle seine Begierden zu befriedigen, und in beständiger Abwechselung von Eitelkeit und Vergnügungen seine Zeit zuzubringen? Armes Gerippe, welch ein erbärmliches Specktakel bist du! Nicht der geringste Ueberrest von Thätigkeit und Freude, nichts von der Munterkeit und dem Leichtsinn, nichts von der Aufgeräumtheit und Ausgelassenheit, wodurch du in deiner Jugend das Vergnügen deiner wilden Gesellschaft wurdest! Was man jetzt von dir siehet, ist erblasset, erstarret und scheuslich. Eitle Frölichkeit und Schwelgerey, ausgelassene Spiele und wilde Lustbarkeit können mit diesen dürren Knochen keine Verbindung haben.

O Tod,

übertreten, sondern unser Wille und unsere Werke dir künftig wolgefallen, und wir deine gerechte Verordnungen und alle deine Gebote gläubig beobachten mögen, so schenke uns, o Herr, die Gnade deines heiligen Geistes, daß wir unser Leben nach deinem heiligen Worte bessern. Leite, heilige und regiere unser Herz und unsern Leib nach dem Gesetz, das du uns gegeben hast, daß wir thun, was du uns befohlen hast, und so lehre uns unsere Tage zählen, daß wir unsere Herzen auf Weisheit richten und unsere Gedanken auf solche Dinge, welche mit unsrer ewigen Wolfarth in Verbindung stehen. — Laß uns stets deine Gemeinschaft und deinen Einfluß genießen, und verleihe unsern Seelen solches Licht, solches Leben, daß wir dadurch immer mehr zur Aehnlichkeit mit dir geführet werden, und zur Vollkommenheit unserer Natur eine immer höhere Stuffe erreichen mögen. Laß durch deine Gnade und deinen Geist das Bild deines Sohnes in uns hervorgebracht werden. Mache uns ihm ähnlich, hochgelobter Gott, und laß uns deine Wohnung seyn, damit wir beständig dir heilige, erhabene und geistige Opfer bringen.

Alles Böse und alles Unheil laß, guter Gott, ferne von uns seyn, und wende von uns ab alles, was

uns

uns schrecklich und schädlich seyn kann. Nimm uns den übrigen Theil dieses Tages in deinen Schutz, und verleihe uns eine ruhige Nacht durch Jesum Christum unsern Herrn.

Und da unser irdisches Haus dieser Hütte soll zerbrochen werden, und wir aufs späteste in wenigen Jahren, und vielleicht in wenigen Minuten zur finstern Gruft hinabsteigen, und die Verwesung unsern Vater und die Würmer unsere Schwestern und Mütter nennen müssen, so verleihe, ewiger Gott, daß wir in Friede dahinfahren, und nach einem durch das Evangelium verbesserten göttlichen Leben zu der ewigen Welt gelangen, wo Gott wohnet, wo Christus lebet, und geheiligte Seelen unendliches Leben und das reineste Vergnügen ewig geniessen.

Beweise auch deine Barmherzigkeit, gnädigster und guter Gott, allen und jeden Menschen, und seegne sie mit allem, was zum Leben und göttlichen Wandel gehöret. Laß das Licht deines herrlichen Evangeliums erscheinen allen Völkern, die durch Aberglauben verfinstert sind, damit sie dich, der du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit bist, anbeten, und bringe ihre Seelen zu reinen, wolwollenden und göttlichen Gesinnungen. — Wir empfehlen dir auch alle christliche Kirchen. Laß ihr Betragen durch den

Einfluß deines heiligen Geistes ihrem heiligen Beruf gemäß, und ihren Wandel aufrichtig und untadelhaft seyn. Leite, o Gott, alle, die von der Reinigkeit und Einfalt des Evangeliums abgewichen sind, zur rechtschaffenen Ausübung und Erkenntniß ihrer heiligen Religion. Laß sie die tröstende und heiligende Würkungen derselben empfinden, und derselben Lob auch andern durch ihr ganzes Leben verkündigen. — Wir bitten ferner, barmherzigster Vater, für alle Verlassene, für alle, die an Leib, Seele oder ihren Gütern leiden. Sende ihnen vom Himmel, der Wohnung deiner Herrlichkeit, Erleichterung, und wenn es seyn kann, so mache es mit ihrem gegenwärtigen Elende und ihren Unruhen ein Ende. O Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, verbinde, die zerbrochenen Herzens sind, und tröste alle Traurige. Wir empfinden das Elend der betrübten Menschen innigst, und bitten für sie zu dir, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Eine Danksagung.

O Gott, du Urheber alles Guten und Quell aller Glückseligkeit, wir bringen dir unsern Dank und Lob für alle deine große Güte, die du uns und allen Menschen erzeiget hast. Wir preisen und erheben deinen heiligen Nahmen für alle deine Barmherzigkeit.

keit. Du haſt uns unſer Daſeyn und den Gebrauch unſerer Vernunft und Seelenkräfte verliehen. Durch dich genieſſen wir Geſundheit, Stärke und jede Ergötzlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens. Für dieſe deine Gabe beten wir dich an, o freygebiger Vater des Guten. Laß eine tiefe und kräftige Empfindung deiner Güte ſtets in unſerm Herzen bleiben, und uns zu einem beſtändigen und willigen Gehorſam gegen deine heilige Geſetze antreiben.

Beſonders aber ſind wir dir mit Herz und Mund erkenntlich für alles, was dein Sohn Jeſus Chriſtus, um uns von Sünden zu erlöſen und zu der wahren und ewigen Glückſeligkeit zu führen, in dieſer Welt gethan, gelehret und gelitten hat. Wir preiſen dich, daß du uns dein herrliches Evangelium gegeben, und durch deine Offenbarung uns kräftiger zu deiner Erkenntniß und Ausrichtung unſerer Schuldigkeit führeſt. Du haſt gnädige und barmherzige Veranſtaltungen, die auf ein anders und beſſers Leben als auf das gegenwärtige zielen, für uns gemacht, uns ſo manche Beweiſe deiner göttlichen Zuneigung gegeben, und deine gütige Liebe ſo mannigfaltig erfahren laſſen; dafür bringen wir dir unſern ungeheuchelten Dank. Unſere Seele erhebt dich, vortreflichſter und gütigſter Gott, und alles, was in uns iſt, lobet

deinen heiligen Nahmen. Dir sey der Ruhm in der Kirche durch Christum Jesum immer und ewig gebracht. Alle vernünftige Geschöpfe müssen dir, o Gott der Liebe, Ehre und Gehorsam jetzt und ewig erweisen.

Allmächtiger und ewiger Gott, der du verheissen hast, die Bitte derer, die in dem Nahmen deines Sohnes zu dir beten, zu erhören, wir flehen zu deiner großen Barmherzigkeit, nimm an das Bet- und Lobopfer, das wir diesen Abend vor deine göttliche Majestät gebracht haben. Befriedige unsere Bedürfnisse, und offenbare an uns deine Macht und Herrlichkeit, wie wir zu dir geflehet haben, wenn du anders siehest, daß die Erhörung unserer Bitte mit unserer vornehmsten und ewigen Wolfahrt bestehen kann. Wir bitten in dem Nahmen dines Sohnes Jesu Christi und als seine Jünger, und mit seinen Worten wollen wir auch den Gottesdienst beschliessen.

Vater Unser, der du bist u. s. w.

Nachdem sie alle, wie am Morgen, sich wieder aufrichteten, sagte Azora: Lasset uns zum Lobe und Preise Gottes den hundert acht und vierzigsten Psalm singen. Sie sang den ersten Vers allein, bey dem zweyten fiel die ganze Gemeinde ein, und vollendete

den Pſalm in der vortreflichſten Harmonie. Darauf wurde der Gottesdienſt mit dieſem Seegen beſchloſſen.

Der Seegen:

Der Gott der Gnade und des Friedens ſey mit uns und ſeegne uns. Sein heiliger Geiſt bewahre uns, daß wir nicht in Sünde fallen, und erhalte uns untadelhaft bis auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti.

So endigte ſich die Abend- und Morgenandacht zu Burcot-Lodge, und die Religion und Gottſeligkeit dieſer Verſammlung kann ich nicht genugſam preiſen und bewundern. Die Reinigkeit ihres Gottesdienſtes war einnehmend, und bey den Damen und bey ihren Untergebenen ſahe man eine Andacht, die man eher bey himmliſchen Geiſtern als bey ſolchen Weſen von thieriſcher Bildung anzutreffen vermuthen konnte, welche zur Welt gewöhnt und in Schwürigkeiten, welche ſinnliche Dinge veranlaſſen, verwickelt ſind. Sie ſchienen Gott aufs höchſte zu bewundern, ſeine gerechte Regierung zu verehren, ſeinen heiligen Geſetzen ergeben, und ſtark ermuntert, ihm in allen ſeinen nachahmlichen Vollkommenheiten nachzufolgen. Unter dem Gottesdienſt hörete ich von keinem ein unnützes Wort, noch be-

merkte ich einen nachläßigen Blick, sondern gleich Geschöpfen, die auf das Interesse der Religion und Tugend unveränderlich gerichtet sind, und sich in Freuden der Gottseligkeit ergötzen, schmelzeten gleichsam ihre Herzen durchgehends unter ihrer Andacht, und waren mit der dankbarsten, entzückenden Anbetung und Gesinnung erfüllet. So viele vortrefliche Religion habe ich nicht oft in irgend einer Versammlung wahrgenommen. Sie hatten in der That eine wahre Empfindung von der Liebe und Güte Gottes, und von der Gnade und Wohlthätigkeit Jesu Christi. Sorgfältig waren sie alle von einem weisen und vortreflichen Manne unterrichtet, welcher ihnen vor kurzer Zeit durch den Tod war entrissen worden. Und nach dem Absterben des Herrn Burcot trug seine Tochter, die bewundernswürdige Azora, nebst ihrer Base, der liebenswürdigen Antonia, alle mögliche Sorgfalt, die Kraft der Religion unter ihren Untergebnen zu behaupten, und die Gemeine in den Grundsätzen und Ausübung derselben aufrichtig und beständig zu erhalten. Dies führet mich wieder zu der Geschichte der Azora.

Azora Burcot war die Tochter eines Edelmanns, der vordem ein sehr großes Vermögen besessen, aber durch eine unglückliche Leidenschaft für die Alchymie,

und

und durch die Hofnung den Stein der Weisen finden zu können verleitet, unermeßliche Summen verschwendet hatte, um die Composition zu entdecken, bey deren Annäherung die Hesen sogleich verfliegen müsten, und das Uebrige der Masse in reines Gold verwandelt werden sollte, so daß es sich hämmern und fein ziehen liesse, und zugleich die specifische Schwere erhielte, d. i. wie 1 zu 18½ Wasser. Seine Liebe zu dieser seinen alten Kunst, die Chymie genannt, brachte ihn zu diesem Unglück. Schon lange hatte er sowol zu seinem Vergnügen als auch in der Absicht, es weiter zu bringen, verschiedene Versuche gemacht, als endlich ein Adept, ein Mann, der große Geschicklichkeit in dieser Kunst besaß, in sein Haus kam, und ihn überredete, daß es möglich sey, den Stein der Weisen zu finden, denn er, der Adept, hätte ihn bey einem Bruder gesehen, welcher nach vieler Arbeit und Bemühung so glücklich gewesen wäre, ihn zu entdecken. Die Farbe desselben wäre wie blasser Schwefel, er sey durchsichtig und von der Größe einer Wallnuß gewesen, er selbst hätte davon ein wenig zu Pulver geschabet, es in geschmolzenes Bley geworfen, und es in das beste und feinste Gold verwandelt. Dies that die von dem Adept gewünschte Würkung und brachte den Herrn Burcot von der

Scheidekunst zum Goldmachen. Er verschwendete eine Menge Geldes bey allen seinen Bemühungen aus Mineralien und Salz das edelste Elixir herauszubringen. Aber den Stein konnte er nicht finden. Und hierauf schritte er nach des Adepten Anweisung zu einer andern Methode, nemlich das Queckſilber durch die Maturation zu verfeinern, zu reinigen und in Ordnung zu bringen, und es dadurch in Gold zu verwandeln. Auch dies fiel auf nichts aus, und ſtatt des Goldes, welches er hoſte, bekam er blos Haufen Queckſilber fixirt mit Grünſpan (wodurch es gelblicht ward) und mit Turmerick dunkler gefärbt. Es ſchien Gold zu ſeyn, aber bey der Prüfung in der Kapelle flog es weg in Rauch, und der Adept machte ſich aus dem Staube. Zu ſpät erkannte dieſer gute und gelehrte Mann, daß er hintergangen war, und daß die Spagyriſten Enigmatiſtinubivagi ſind, wie ſie der Dr. Dickenſon nennet.

Mein Leſer, die Scheidekunſt iſt eine feine alte Kunſt. Fühlbare Körper durch Feuer aufzulöſen, ihre Beſtandtheile und Kräfte zu entdecken, iſt ſehr preiswürdig, und die erſtaunlichen Verſuche, die wir machen, erfüllen das Gemüth desjenigen, der nach Wahrheit forſchet, mit der gröſten Verehrung des bewundernswürdigen Urhebers der Natur. Aber

noch

noch mehreres dadurch erhalten zu wollen, ist ein betrübter Roman, der sich mit dem Bettelstab endiget. Man denke daher niemals an das hermetische Gastmahl, an Glaubers goldenen Esel, oder an des Philosophen Zaubergold. Man suche durch rechtschaffenen Fleiß, wenn man kann, reich zu werden, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil Geben seliger ist als nehmen. Und dessen Fähigkeit und Mittel nicht so weit reichen, der sey mit dem wenigen, das er in Ruhe geniesset, zufrieden. Man findet mehr wahre Glückseligkeit in dem täglichen Brod, und in dem Besitz göttlicher und geselliger Tugenden, als in Tonnen Goldes, wobey keine Heiligkeit und aufrichtige Neigung zur Tugend ist.

Nachdem Herr Burcot fand, daß er sich beynahe zu Grund gerichtet hätte und seine bisherige Lebensart nicht länger fortsetzen könnte, machte er seinen traurigen Zustand seiner Tochter Azora bekannt, und fragte sie, was ihrer Meynung nach zu thun sey? Ihr Rath war, daß sie sich unverzüglich nach diesem Theil von Stanemore begeben müsten, welches ein bisher ungeachtetes und ungenutztes Stück seiner liegenden Gründe wäre, wohin er so viele, als er von den unter ihm Wohnenden dazu bereden könnte, mitnehmen möchte, damit sie sich in dieser artigen

Gegend häuslich niederlieſſen; beſonders möchte er einige junge Handwerksleute mit ihren Frauen durch angebotene Belohnungen zu gewinnen ſuchen, für dieſe Leute Hütten bauen, und die artigen Höhlen in den Felſen für ſie ſo wohnbar und angenehm machen, als es ſich durch Kunſt thun lieſſe. Hier können wir, ſagte Azora zu ihrem Vater, glücklicher leben, als wir ſonſt wo leben könnten, wenn wir auch noch das Vermögen hätten, Aufſehen in der Welt zu machen. Durch Fleiß und Klugheit werden wir alles, was zum vernünftigen Leben erfordert wird, erlangen, und vor der Verachtung der Welt ſicher ſeyn. Unbekannt mit den Eitelkeiten und Vergnügungen des hohen Lebens, werden wir in dieſem Lande der Gütigkeit, der Erkenntniß und Freude unſere glückliche Tage zubringen, der herrſchende Hang unſers Herzens wird nach Weisheit und Tugend ſeyn, und wir werden uns beſtreben zu den Wohnungen des vollkommenen Tages zu gelangen. — Du thuſt einen glücklichen Vorſchlag, ſagte Azorens Vater, und fing ſogleich an denſelben ins Werk zu richten. Eine neue Pflanzſtadt wurde hier hurtig angeleget, und alles auf die vortheilhafteſte Weiſe eingerichtet und angeordnet. Vieh, Geräthſchaft und Saatkorn, Kleider und allerhand

Mate-

Materialien, welche für dieſe kleine Republik nothwendig ſeyn konnten, wurden angeſchaft, und alle Hände waren ſo geſchäftig, wie man es wünſchen mochte. Vier Jahre lebten wir in Friede und Ruhe, fuhr Azora fort, und bedauerten niemalen den Verluſt unſerer Güter. Wir waren glücklicher als da wir tauſende hatte. Abeitſamkeit, Erkenntniß und Religion beſchäftigten uns. Die künftige Nacht der Schmerzen und des Todes machte uns keine Unruhe. Wir lebten wie die Chriſten der zwey erſten Jahrhunderte, und anſtatt uns vor der Begebenheit, die uns auf ewig zu der immer zunehmenden Klarheit führen ſoll, zu fürchten, verlangte uns vielmehr darnach. Aber ein Fieber kam unter uns, und nahm meinen Vater und alle Mannsperſonen aus unſrer kleinen Republick weg. Verſchiedene Frauensperſonen ſtarben gleichfalls. Nur hundert Seelen blieben übrig, acht und neunzig Frauen auſſer der Antonia und mir. Dieſe liebten mich zu ſehr, als daß ſie mich verlaſſen wollten. Und da ſie ſehr gut wohneten, und einige von ihnen das Handwerk ihrer Männer erlernet hatten, ſo wurden ſie einig und ſchworen, ihre Lebenszeit hier bey mir zuzubringen, und mir nach Möglichkeit zu dienen, ohne eine Mannsperſon bey ſich aufzunehmen. So ſind ſie

alle

alle durchaus geſinnet, alle ſo nützlich und fromm als ich ſie wünſche, und auf dem ganzen Erdboden giebt es keine glücklichere Geſellſchaft von Menſchen. Wir haben das Beſte von jeder Sache, alles, was wir bedürfen und mit Vernunft wünſchen können.

Hier endigte Azora ihre Erzählung, und das, was ich hörte, muſte ich eben ſo ſehr bewundern als das, was ich ſahe, wie ſie nemlich dieſe Gemeinde regierte, und wie ſie alle ihre Zeit anwandten. Ihr großer Verſtand gab, wenn nützliche und ſinnreiche Dinge ſollten ausgeführet werden, Anſchläge und half ſie ausführen. In ihr ſahen ſie täglich ein Beyſpiel des gröſten Fleiſſes und einer ausnehmenden Gottſeligkeit. Von der andern Seite waren ſie dagegen alle, ſo viel als möglich, nützlich und religiös, und erfülleten bey jeder Gelegenheit die geſelligen Pflichten ſo aufrichtig und treu, daß ſie alle zuſammengenommen nur ein Leib und eine Seele zu ſeyn ſchienen, um eine jede Bequemlichkeit und jeden Vortheil zu befördern. Einige waren, wie ich geſagt habe, in dem Garten geſchäftig, andere auf dem Felde. Verſchiedene Gewerbe und Handthierungen wurden in und auſſer dem Hauſe betrieben, aber alle wurden da gebraucht, wo ſie zur allgemeinen Wolfarth am mehrſten beytragen konnten. In

ihrem Betragen war nichts wildes, übermüthiges oder leichtfertiges zu ſehen; kein Brüſten aus Eitelkeit und Stolz, keine Leidenſchaft, einem entgegen zu ſeyn, keine bösartige Geſinnung, ſondern eine jegliche war beſcheiden und ſtill, wol aufgeräumt und ſehr höflich. Sie unterſtützten redlich ihre mannigfaltige Anverwandten, und eine jede war auf ihre Pflicht aufmerkſam. Ihre Arbeit war für ſie nur eine Beluſtigung, und ſie lebten in Ruhe und Ueberfluß. Ihre Kleidung beſtand aus Wollenzeug, war aber ſehr gut, reinlich und ehrbar. Es gab unter ihnen keine zerlumpte, unſaubere Perſonen, keine trug ſchlechte Schuhe und Strümpfe. Sie ſchienen in aller Abſicht eine ſehr glückliche Gemeinde zu ſeyn. Azora ſtudierte recht aus allen Kräften auf die Vortheile und Glückſeligkeit dieſes Völkchens, welches eine muntere und willige Dienſtfertigkeit ſich zur Pflicht machte. Was zur Nahrung und Bequemlichkeit des Lebens gehöret, hatten ſie alles in ihrem kleinen Gebiet; Fleiſch und Fiſche, Hammel, Böcklein und Wild, Brodkorn, jedes Gewächs von Pflanzen, Bier, Meeth und Cyder, alles in großem Ueberfluß und vortreflich, Wolle und Flachs zu Kleidern, gutes Licht und Holz genug zur Feurung. Wenn ſie einer Sache bedurften, ritten zwo von

ihnen

ihnen nach der nächsten Stadt, und kauften dieſelbe nicht allein für das Geld, welches ſie durch den Verkauf von verſchiedenen Bequemlichkeiten, beſonders aus geſtrickten zwirnenen Strümpfen und Handſchuen löſeten, ſondern brachten auch ihrer Gebieterinn immer noch etwas baares Geld zurück, welches ſie unter ihnen austheilete, daß eine jede Perſon ſich Kleinigkeiten nach Wohlgefallen kaufen könnte.

Die erwähnten zehn junge Frauenzimmer, welche hinter Azora gingen, wie ich ſie zum erſten mal ſahe, waren Töchter einiger Witwen in dieſer kleinen Republik, und waren von ihr nicht allein in der Abſicht erwählet, um ihre vornehmſte Bediente zu ſeyn, und über das Milchhaus, ihre Bienen, ihr Federvieh und das große Vogelbauer (welches ſo wol wegen der Verſchiedenheit der Vögel als auch wegen der Größe, ſo daß die Vögel Freyheit zum fliegen darin behielten, das ſchönſte war, das ich je geſehen. Der Boden deſſelben war, die Reinlichkeit zu erhalten, mit grünen Raſen beleget) die Aufſicht zu haben, ſondern auch wegen ihres guten Verſtandes, an welchem ſie ihre Geſpielinnen übertrafen. Azora und Antonia hatten dieſe Mädgen ſorgfältig unterrichtet, nicht allein in ſeiner Nadelarbeit, ſondern auch in der Muſik und in den erſten Anfangs-

Gründen

Gründen der Mathematick. Das älteste von diesen Mädgen war nur zwanzig und das jüngste achtzehn Jahr alt, und ihre hurtige Beantwortung schwerer arithmetischer Aufgaben setzte mich in kein geringes Erstaunen. Sie konnten nicht blos addiren, subtrahiren, multipliciren, dividiren, die vierte Proportionalzahl finden, jede Art Wurzel richtig und geschwinde ausziehen, und diese Rechnungsarten auf alle Fälle anwenden, sondern waren auch in der gemeinen und decimal Bruchrechnung sehr fertig. In der Algebra waren sie bis zur Auflösung einfacher Gleichungen gekommen.

Nachdem ich diesen Jungfrauen verschiedene Aufgaben aus dieser höhern Rechnungskunst vorgeleget hatte, welche sie mir ausnehmend wol beantworteten, traten Azora und Antonia in das Zimmer, und da sie höreten, womit ich mich unterdessen beschäftiget hatte, fingen sie von Aufgaben, Lehrsätzen und Gleichungen an zu reden, und überzeugten mich bald, daß sie hievon eben so viel als ich verstünden, ob ich gleich mehr Fleiß und Mühe als sie hierauf verwandt hatte. Ihr durchdringender Verstand sahe auf einmal das, worüber ich manche Stunde hatte schwitzen müssen, und sie konnten in viel kürzerer Zeit als ich die schwersten Fragen beantworten, auch verstanden

ſtanden ſie etwas von den einfachen quadratiſchen Gleichungen und von der Zuſammenſetzung und Auflöſung der Verhältniſſe. Dies ſchien mir wunderbar, beſonders da ſie nur ein Jahr von dem Herrn Burcot waren unterrichtet worden, und den dunkelſten und ſchwerſten Theil von dieſer Wiſſenſchaft durch eigenen Fleiß erlernet hatten. — Ich habe dies bemerken wollen, weil es die ſeltſamſte und auſſerordentlichſte Sache iſt, die mir jemals vorgekommen, die auch vielleicht Jemand gehöret hat. Dieſer Beweis des weiblichen Verſtandes widerleget völlig die dreiſte Behauptung einiger gelehrter Männer, daß das weibliche Geſchlecht nicht ſo ſtarke denkende Köpfe, als das männliche habe.

Bey dieſer Gelegenheit bemerke ich, daß ich auſſer dieſen zwo Damen manche Frauenzimmer angetroffen habe, welche ſich durch ein richtiges und leichtes Faſſungsvermögen hervorthaten, nicht allein in den Wiſſenſchaften, wo bekannte und erforderte Eigenſchaften durch Buchſtaben ausgedrucket werden, ſondern auch in andern Theilen der Gelehrſamkeit. Ich habe zwar wenig Recht, auf eine auſſerordentliche Erkenntniß Anſprache zu machen, da ich nur einen langſamen Kopf habe, wie man ihn gewöhnlich bey der niedrigern Art von Gelehrten antrift; aber

aber ich bin sehr fleißig gewesen, und mein ganzes Leben ist mit Lesen und Denken zugebracht, und doch habe ich manches Frauenzimmer gesehen, welches, bey geringer Belesenheit, mich in verschiedenen Stücken übertroffen hat. Ich sage dies, um dem schönen Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und aus dem, was ich von unzählichen Frauenspersonen gehöret, wie sie reden, und von einigen gesehen, was sie geschrieben haben, bin ich überzeuget, daß, wenn sie so mühsam als Mannspersonen erzogen würden, und dabey so viele Jahre als wir mit genugsamer Aufmerksamkeit Bücher läsen, sie eben solche große Gottesgelehrte als Episcopius, Limborg, Whichcote, Barrow, Tillotson und Clarke und eben so große Mathematiker als Maclaurin, Saunderson und Simpson unter sich aufstellen könnten. Die Kritiker mögen hierüber lachen; ich weiß, sie werden es, und wenn es ihnen beliebet, so mögen sie auch die Wahrheit dessen, was ich von den zwo Damen und den zehn jungen Frauenspersonen in Burcot-Hamlet erzählet habe, in Zweifel ziehen, aber dem ohnerachtet ist das, was ich gesaget habe, wahr. Geschehene Dinge lassen sich nicht durch Lachen und Zweifeln aufheben.

Doch wenn ich Azora damals so sehr bewunderte, und ihr Andenken noch jetzt verehre, so ist es nicht blos wegen dieses Vorzuges, und weil sie so vortreflich über manche Sachen redete, wie ich erzählet habe, sondern wegen ihrer Erkenntniß in den Wahrheiten des Christenthums, wegen ihrer gutartigen Seele, wegen ihrer Sorgfalt für die Leute, die unter ihrer Herrschaft stunden, welche sie an Leib und Seele so glücklich machte, als sie konnte, und wegen der reinen Religion Jesu, welche sie mit aller Schönheit der Frömmigkeit, und mit einem anständigen Eifer in der Ausübung öffentlich bekennete. In Sitten und Frömmigkeit war sie ein schöner Abdruck der seligen Frauen, welche mit unserm Erlöser und seinen Aposteln umgingen, und ihre Gesellschaft schien in der Unschuld und Güte, in der Nutzbarkeit und Andacht ein Abriß im Kleinen von der ersten Kirche zu Jerusalem zu seyn. Sie führten alle ihr Leben nach himmlischen Grundsätzen, und beobachteten ihre verschiedene Pflichten ganz genau. Nach Anweisung des Evangeliums verehrten sie die erste Ursache als Gott, wie es die Schüler des göttlichen Christus, unsers heiligen Mittlers, thaten, und das Ansehen eines Wesens von unendlicher

Macht,

Macht, Weisheit und unveränderlicher Rechtschaffenheit hatte einen solchen Eindruck in ihre Seelen gemacht, daß sie sich beständig bestrebten, zu der Heiligkeit des Herzens und der Sitten zu gelangen, welche unsere göttliche Religion fodert. Vortrefliche Gemeinde! Glücklich würde Europa seyn, wenn dessen Staaten so wie dieses Völklein eingerichtet wären. Eine falche Religion würde nicht mehr die Oberhand haben, und Aberglaube würde nicht mehr der Götze seyn, vor welchem die Welt niederfiele. Man würde die bösen Menschen, welche jetzt die menschliche Natur verunehren und Gesellschaften beschweren, nicht mehr unter uns antreffen. Man würde solche Ausschweifungen der Leidenschaften nicht mehr kennen, welche Unglück und Elend erzeugen, und diese Unterwelt zum Schauplatz der Sünde und des Kummers machen. Der höchste Vater aller Dinge würde dann der Gott aller Christen seyn, und durch die Vollbringung seines Willens, durch die Nachahmung seiner Vollkommenheiten, und die Ausübung alles dessen, was ihnen durch das große und allgemeine Gesetz der Vernunft empfohlen worden, durch eben das Gesetz, welchem Leben und Stärke wieder zu geben, Gott unsern

Herrn in die Welt sandte, würden sie das gröste Vergnügen einerndten. So war die Gemeinde zu Burcot-Hamlet. Azora und Antonia waren in der That die ruhmwürdigsten Frauenzimmer *).

*) Azora Burcot starb im Jahr 1732, sechs Jahre, nachdem ich sie verlassen hatte. Aber Antonia Fletcher lebet noch in eben derselbigen glücklichen Lage. Sie hat die Umstände der Gesellschaft in etwas verbessert und ihre Zahl vermehret, indem sie den jungen Weibern den Rath ertheilet hat, sich mit einigen jungen Mannspersonen dieses Gebürges zu verheyrathen. Diese Kolonie wird sich nun wahrscheinlicher Weise erhalten, und findet es sehr vortheilhaft, daß sie Mannspersonen unter sich aufgenommen hat. Das aufwachsende Geschlecht, das man durch diese Veränderung gewonnen hat, wird nun ein Segen für die ersten Kolonisten, welche mit den Jahren weit schwächer und abhängiger geworden sind, als ich sie zuerst antraf. Azora war kurz vor ihrem Tode Willens, noch mehrere junge Mädgen zur Unterstützung der Gesellschaft aufzunehmen, aber Antonia hielte es besser, daß die jungen Mädgen der Gesellschaft sich mit braven Jünglingen verehlichten, weil sie hiedurch sich für allen Mangel junger Leute zu ihrem Beystande sichern, und ihrer glücklichen Republick Anwachs und Dauer verschaffen würden. Aus dieser Ursache ließ sie einige junge Mannspersonen aus den benachbarten Dörfern aus Richmondshire kommen, damit sie allerhand Arbeit verrichten, graben und die Gärten bestellen möchten. Und da ihnen die reinlichen höflichen Mädgen von Burcot-Hamlet wolgefielen, erfolgten bald verschiedene Ehen, und ehe ein Jahr verfloß waren Leibeserben da. Mehr als die Hälfte von den zwanzig Weibern, welche sich verheyratheten, hatten das erste Jahr Zwillinge, und alle hatten starke gesunde Kinder. Die zehn ausserordentliche Mäd-

Mädgen, deren ich erwähnet habe, bekamen gute Ehemänner. Und da sich Antonia bey ihrer Verheyrathung sehr gütig bewies, und den Neuverehlichten zu ihrer Aufmunterung, nützbare Gärten, Häuser, Korn und Vieh gab, wurden sie und ihre Ehemänner derselben noch mehr ergeben und dankbar, und thaten aus Dankbarkeit und Liebe für ihre Kinder alles, was sie möglichst konnten, der Frau Fletcher zu gefallen, und die gemeine Glückseligkeit zu befördern. In diesem Zustande fand ich sie bey meiner zweyten Ankunft zu Burcot-Hamlet. Es war ein blühendes Flecklein und ein sehr glückliches Volk. Mein zweeter Besuch geschahe vierzehn Jahr nach dem erstern, und ich sahe sie zum drittenmal in dem Jahr 1752. Auch damals befanden sie sich alle wol, und genossen jedes Gute des Lebens, das uns gute und nützliche Sitten verschaffen können. Frau Fletcher, obgleich sie nun alt ist, hat noch kein Merkmal des Alters an sich, und führet noch immer ein sehr geschäftiges und gottseeliges Leben. Sie ist eine untergeordnete Vorsehung für sie, und mit der zärtlichsten Sorgfalt macht sie es sich täglich zu ihrem Geschäfte, die zeitliche und ewige Wolfarth dieses Volks zu befördern, aber für ihre Seele träget sie die hauptsächlichste Sorge. Sie verrichtet für sie den Gottesdienst täglich zweymal, wie die gute Azora gewohnt war. Sie lieset den Alten die besten Predigten vor, und stellet mit der Jugend beständig Catechismusübungen an. Sie ist ein gesegnetes Frauenzimmer. Bey Gelegenheit muß ich hier anmerken, daß ich auf meiner Reise über den Theil von Richmondshire, welcher Stanemore genannt wird, verschiedene kleine Dorfschaften angetroffen habe, deren weder im Camden, oder in der britannia antiqua & nova, noch in England's Gazetteer erwähnet wird. Und obgleich diese so artig und glücklich nicht sind als Burcot in dem nördlichen Ende der Gebürge von Westmoreland, so sind sie doch in erträglichem Zustande, und wegen ihrer Einwohner und verschiedener Dinge merkwürdig, obgleich diese

von nichts anderm, als was ihr Boden hervorbringt, leben müſſen, und wenig Gemeinſchaft mit ihren Landsleuten jenſeits des Gebürges haben, durch welche die Einwohner von Stanemore von dem übrigen England abgeſondert werden. Ich bemerkte inſonderheit, daß, obgleich dieſe arme abgeſonderte Leute nicht vermögend ſind, große und weitläuftige Erkenntniß zu erwerben, noch Prediger zu ihrem Unterricht, noch Kirchen zu ihrem Gottesdienſt haben, ſie dennoch nicht von allem Geſchmack und Empfindung der Menſchlichkeit entfernet noch unbekannt mit den wichtigen Grundſätzen des Chriſtenthums ſind. Sie hatten die Bibel und konnten ſie leſen. Sie unterrichteten ihre Kinder in der Tugend und Religion, und lebten ſelbſt als verſtändige Unterthanen eines allmächtigen Regierers in einem feſten Glauben, daß Gott in einem künftigen Zuſtande die Tugend und das Laſter durch gehörige Zeichen ſeines Beyfalls oder ſeines Misfallens unterſcheiden werde. Alles dieſes ſahe ich in verſchiedenen Dörfern der Gebürge von Stanemore. Ich habe mich eine Zeitlang unter dieſen armen Leuten aufgehalten, und führe dies darum hier an, damit man deſto weniger Urſache haben möge, in meiner Nachricht von dem auſſerordentlichem Zuſtande von Burcot-Hamlet etwas Unglaubliches zu finden.

Sechſter Abſchnitt.

Der Verfaſſer kömmt nach einer beſchwerlichen Reiſe zu einer Einſiedeley, die vormals von einem John Orton angelegt und bewohnet worden. Geſchichte dieſes Einſiedlers. Der Verfaſſer entſchlieſſet ſich, dieſe Eiſiedeley zu ſeiner beſtändigen Wohnung einzurichten, und wenn er ſeine Reiſe vollendet, ſich daſelbſt niederzulaſſen.

Den 18ten Junius 1725 nahm ich meinen Abſchied von der Frau Burcot und der Frau Fletcher, (denn ſo wollten ſie genannt ſeyn, wie ſie mir ſelbſt ſagten, da ich ſie einmal Miß oder Jungfer genannt hatte) und trat meine Reiſe an nach einer ſchriftlichen Anweiſung, die ich von ihnen bekommen hatte. Denn es war nur ein guter, obgleich langer und verdrießlicher Weg aus dem Gebürge zu kommen, vorhanden, wovon ein Reiſender aber alle Päſſe und Wendungen kennen muſte: aber ſonſten war es unmöglich fortzukommen, oder man hätte ſich täglich tauſendmal einer Lebensgefahr ausſetzen müſſen, um durch alle Gewäſſer und über alle ſteile Oerter zu kommen.

Unſere erſte Arbeit war, einen ſehr ſchmalen Fußſteig an der Seite eines Gebürges zu erſteigen, welcher eine völlige Meile lang ſich nach Norden erhob, und uns zu einem andern breiten, ſtehenden, ſchwarzen und unergründlichen Gewäſſer führete, welches oben auf dieſem hohen Berge war. Weil gar kein Anſchein da war, daß dieſer fürchterliche See irgendwoher einen Zufluß haben konnte, und weil auch die Oberfläche ſchwarz ausſahe, ſo muſte er wol unmittelbar mit dem Abgrunde zuſammenhängen. Von dieſem Waſſer ritten wir eine halbe Stunde lang gegen Oſten, und darauf kamen wir in ein ſandigtes Thal herab, aus deſſen Boden Flammen aufſtiegen. Das Feuer kam hervor ohne Getöſe, Rauch oder Geruch, und ſchien mir ſehr wunderbar. An der Seite eines der apenniniſchen Berge habe ich ein ähnliches großes flammendes Thal geſehen. Die Gelehrten erzählen uns, daß dies von den reichen Adern von Bergharz herkömmt, welche an ſolchen Orten ausbrechen, und daß die heiſſe Luft zwiſchen den Bergen in flachen Thälern dieſen Brand verurſache. Dieſes Ausbrechen des Harzes und die Anzündung durch die Bewegung der heiſſen Luft iſt gut ausgedacht, ich geſtehe es, aber dieſe Urſachen thun mir noch nicht völlig Genüge. Ich denke hierüber und

über

über manche andere natürliche Dinge, wie Hr. Moyle über das Nordlicht, — daß dieſe ungewöhnlichern Erſcheinungen mit Bewunderung angeſehen werden, und eine ſchuldige Ehrerbietung gegen ihren großen Urheber in uns erwecken ſollen, als welcher ſeine allmächtige Kraft und Weisheit dadurch bewieſen, daß er in allen Theilen der Welt eine ſolche unendliche Verſchiedenheit von Dingen hervorgebracht hat. Die Philoſophie unternimmt es, von jedem Dinge Grund anzugeben, und ich bin überzeuget, daß ſie in manchen Fällen irret.

Nachdem wir das brennende Thal zurückgeleget hatten, ritten wir durch einen ſehr ſchnellen Fluß, der den Pferden bis an den Bauch ging und einen böſen Grund hatte. Und darauf reiſeten wir längſt der Seite eines jähen Berges, den Strich Nordweſt, bis wir zu einer fruchtbaren Niedrigung kamen, welche voll Blumen und aromatiſcher Stauden, und mit Eichen, Wallnuß- und Kaſtanienbäumen, die in verſchiedenen Haufen ſtunden, gezieret war. Dieſe Ebene iſt ohngefähr fünf und zwanzig Morgen groß, mit felſigten zum Theil ſehr hohen und ſteilen Bergen umgeben. Von der Spitze eines der niedrigſten Berge fiel ein Strom herunter, gleich dem Waſſerfall des Fluſſes Niagara in Canada

oder Neu-Frankreich in dem nördlichen Amerika. Schneller als ein Pfeil von einem Bogen stürzte dieſes reiſſende Waſſer in einer Höhe von hundert und vierzig Fuß, und alſo drey Fuß höher als der Niagara, von der Spitze herab. Der hieſige Fluß iſt freylich nicht halb ſo breit, als der, welcher aus dem geräumigen See in Canada kommt, aber es iſt ein großer und wunderbarer Waſſerfall, der auf eine ſo erſtaunliche Art von einer ſo erſchrecklichen Höhe ſenkrecht und mit vieler Aehnlichkeit des Niagarafalls herabſtürzet, daß, wenn man unten ſo nahe ſtehet, als ohne Schaden geſchehen kann, man den Fluß von einem abhängigen Berge kommen ſiehet, als wenn er aus den Wolken herabſchöſſe. Dies iſt eine große erſtaunliche Scene. Das Waſſer entſpringet aus einem großen See, auf der Spitze eines Berges, der ſchwer zu erſteigen iſt. Der See aber hat mancherley ſichtbaren Zufluß von den aufeinander gethürmten Hügeln, die höher liegen, und auf welche man unmöglich hinauf klettern kann.

Es war eben zwölf Uhr, als wir bey dieſem Waſſerfall ankamen, und daher ſetzte ich mich an der Seite deſſelben nieder, um vorher das Mittagsmal zu halten, ehe ich verſuchte, die Spitze dieſes ſteilen Orts zu erreichen, damit ich erführe, woher dieſes

Waſſer

Waſſer käme. Unterdeſſen daß meine Augen von dem Waſſerfall unterhalten wurden, verzehrte ich ein Stück von einer Wildprätpaſtete und ein ſchönes Bier, welches Frau Burcot unter anderm Vorrath mir hatte mitgeben laſſen. Aber wie ich es mir ſo gut ſchmecken ließ, war mein Bedienter O Finn nach der Spitze des Waſſerfalls heraufgeklettert, und indem er im Begriff war, von einem Baume, der aus dem felſichten Berge herausgewachſen war, nahe an der Spitze des Hügels ſich herunter zu laſſen, glitte er aus, und taumelte auf eine erbärmliche Weiſe herunter. Wie ich ihn vor meinen Augen fallen ſahe, muſte ich erwarten, daß er zerſtückt auf den Boden kommen würde. Es ſchien mir nicht möglich zu ſeyn, daß er entwiſchen könte, und doch war der Fall ohne Schaden abgegangen. In der Mitte ſeiner Herabfarth blieb er in einem andern hervorragenden dichten Baum hängen, und kam gut herunter. Dies war eine Errettung! Oft befreyet uns die Vorſehung auf eine wunderbare Art, bis unſre beſtimmte Arbeit vollbracht, oder die geſetzte Zeit unſerer Prüfung verſtrichen iſt. Ich ſelbſt bin mannigmal ſo errettet worden, wovon ich hier einen auſſerordentlichen Fall anführen will.

Als ich einſten in der Grafſchaft Kerry in Irland mit dem White Knight und einem andern irländiſchen Knight reiſete, ſprachen wir an bey Terelah O Crohanes, einem alten irländiſchen Edelmann, unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, welcher die Gaſtfreundſchaft ſeiner Vorfahren beybehielte, und uns bewies, wie man weiland gelebet, als Cormac Mac Cuillenan der Edelmüthige, aus deſſen Hauſe er abſtammete, König von Münſter und Erzbiſchof von Caſhel war im Jahr 913. Hier war des Eſſens und Trinkens kein Ende, und der berühmte Downe Falvey ſpielte auf der Harfe. Wir ſaſſen einen ganzen Tag und Nacht beym Lichte ohne Hemder und Kleider, nackt, ausgenommen mit Beinkleidern, Schuen und Strümpfen, und damals trank ich ſo vielen Burgunder, daß der Schweiß in einer röthlichen Farbe von meinem Leibe floß. Meine Sinne waren ſo in Unordnung gerathen, daß, wie wir uns entſchloſſen, auf ein paar Stunden auszureiten, um friſche Luft zu ſchöpfen, ich mit meinem Pferde in eine fürchterliche Steingrube ſprengete. Bey dem Herabſtürzen ward ich in ein großes tiefes Waſſer geworfen, das einen Theil der ſchrecklichen Tiefe ausfüllete, und hierdurch rettete ich mein Leben. Wie ich wieder oben auf dem Waſſer kam, ſchwamm

ich ſehr leicht wieder aus der Grube, und ging an der abhängigen Seite derſelben ſo nüchtern heraus, als wenn ich kein Glas getrunken hätte. Dies iſt eine Thatſache, was auch die Kritiker davon urtheilen mögen. Alles, was ich hiezu ſagen kann, iſt dieſes, daß meine Stunde noch nicht gekommen war.

Nachdem ich geſpeiſet, und eine Trappe, die vierzig Pfund wog, geſchoſſen hatte, ſetzte ich meine Reiſe wieder fort, den Strich Nordweſt eine halbe Meile lang, und darauf ſchwenckte ſich der Weg zu meinem Erſtaunen nach Süden länger als eine Stunde, welches ſo gut als ein Zurückgehen war. Aber zuletzt wandte er ſich herum, und wir gingen wieder eine halbe Stunde gegen Nordweſt, und dann eine lange Zeit gegen Oſten, bis wir von einem Hügel zum andern kamen, über welche aber ſehr ſchwer zu gehen war. Bey einigen derſelben muſten wir abſteigen, und ſie auf- und abgehen, welches uns einige Stunden zögerte. Aber zuletzt erſtiegen wir alles und kamen in eine große ſandigte Oefnung, wo es eine Menge ſchneller Ströme gab, die darüber floſſen, und mit den Bergen und den Waldungen auf den umliegenden Hügeln eine wilde und angenehme Scene bildeten. Auf eine halbe Meile hatten wir

dieſe

diese Gegend durchwandert, und darauf kamen wir zu einem abhängigen Weg, der so tief und schmal war, daß es ganz dunkel ward, als wir die äusserste Tiefe erreichten, obgleich die Sonne noch nicht untergegangen war. Hierbey erinnerte ich mich an den Sohn des Anchises, den wandernden Prinzen von Troja, wie er zu den Schatten der Unterwelt herunterstieg. Es hatte in der That das Ansehen, als ob hier einer von den Päſſen zu derselben wäre. Der Weg war fürchterlich, da die Hügel gleich dem Caucasus und Atlas auf jeder Seite von uns dichte zusammen waren, und durch den Grund der jähen Niedrigung ein Strom, über welchen wir zu Fuß setzen mußten, mit großem Geräusch lief. Dies konnte nicht die rechte Strasse seyn, denn ich war überzeuget, daß Azora und Antonia niemals durch diesen tiefen und schnellen Fluß kommen konnten. Es war zu viel für einen Mann sich darein zu wagen, ohne zu wissen, wo der Strom ginge, und wie das Bette des Flusses beschaffen wäre.

Endlich kam ich wieder an das Tageslicht, und ich entschloß mich, die Nacht an dem Fusse eines dieser waldigten Hügel zuzubringen, und zwar an dem Rande des Stroms, der so lieblich über seine Ufer rauschte. Aber welchen Weg ich am folgenden Mor-

gen

gen nehmen ſollte, das wuſte ich nicht. Da mein Papier, welches mir Anweiſung gab, keine Erwähnung that, daß wir einen dunkeln und ſteilen Weg herabzureiſen hätten, ſondern blos daß wir durch ein kleines gegen Oſten belegenes Thal kommen würden, welches aber gar nicht zu ſehen war, ſo folgte, daß wir des rechten Wegs verfehlt hätten.

Als ich unter die Bäume kam, die an der Seite eines dieſer Berge waren, fing ich an, mich nach einem bequemen Ruheplatz umzuſehen, unterdeſſen daß meine beyde Bediente die Trappe rupften, und ein Feuer machten, ſie zum Abendeſſen zu bereiten. Ich war ſchon viel herumgewandert, als ich eine artige Einſiedeley erblickte, die auf einem ofnen cirkelförmigen Platz belegen war, und wie ich zu derſelbigen heraufging, fand ich daſelbſt das Skelet von einem Menſchen. Es lag auf einem Ruhebette in einem inwendigen Zimmer, ohne irgend eine Bedeckung, und die Knochen waren ſo ſauber und weiß, als wenn ſie aus eines Zergliederers Händen kämen. Die Ameiſen muſten gewiß das Fleiſch davon verzehret haben. Wer dieſer Mann war, davon gab mir ein Papier, welches in einer Büchſe auf dem Tiſch lag, Nachricht. Es hatte die Aufſchrift:

Die

Die Begebenheiten John Ortens.

Ich war zwanzig Jahr alt, als Carl der zweyte zur Regierung kam, und da ich ein groſses Vermögen beſaß, und in einem Abſcheu gegen die Puritaner und republikaniſche Grundſätze war erzogen worden, verfiel ich in alle die Ausſchweifungen und Gottloſigkeiten, welche damals, als dieſer laſterhafte Fürſt den Thron beſtieg, bey dieſer Nation überhand nahmen und ſie verderbten. Ich war dem Trunk ſo unmäßig ergeben, als man es zu der Zeit zu ſeyn pflegte. Ich verführte jedes Frauenzimmer, es mochte Jungfer, Frau oder Witwe ſeyn, deſſen ich durch Geld, Verrätherey oder Gewalt habhaft werden konnte. Manchen Menſchen tödtete ich im Zweykampf, und den Gott des Himmels läſterte ich beſtändig. Der Teufel war mein erſtes und letztes Wort, und in einer geſchloſſenen Geſellſchaft zu welcher ich gehörete, ſchritte ich zu einer ſolchen kaum glaublichen Gottloſigkeit, daß ich in unſerer hölliſchen Zunft das Amt eines Prieſters übernahm, und nachdem ich die Worte der Einſetzung bey Brodt und Wein ausgeſprochen, dieſe ſo entheiliget auf die erſchrecklichſte Weiſe austheilete. Ich war der ſcheuslichſte Menſch, handelte wider alle Ausſprüche und

Grund-

Grundsätze der Weisheit, Tugend und Ehre, ergab mich dem Satan zur Knechtschaft, und lebte als der verfluchteste Sklave in den niederträchtigsten Gesinnungen und abscheulichsten Gewohnheiten. Scratch nannte ich den Satan, welchen ich bey jeder Gelegenheit anrief. Die letzten Worte, welche ich alle Abende sprach, wenn ich mich niederlegte, waren — Scratch decke mich zu.

Auf solche teufelische Weise lebte ich bis in mein vierzigstes Jahr, und zwanzig Jahre hindurch beging ich alles Böse, was menschliche Sitten verunehren und die Gesellschaft verletzen kann. Ich war eine Schande für mein Geschlecht, und nicht werth ein Mensch zu heissen.

Aber da ich auf diese Art fortging, und allein darin einen Ruhm suchte, wie ich die grösten Böswichter in Gottlosigkeit und Ausschweifungen übertreffen möchte — indem ich das hauptsächliche Werkzeug des Satans war, und mich bemühete, einen Jeden, mit welchem ich bekannt wurde, zu fleischlichen und teufelischen Werken zu verleiten, vorsetzlich alle Arten von Sünden beging, und alles was nur eine unflätige Einbildung eingeben und das verderbteste Herz sich vorsetzen kann, mit eilfertiger Begierde vollzog; so wurde ich einst des Nachts von

quälenden Leibesschmerzen überfallen, und meine Seele in solches unaussprechliches Schrecken und Angst versetzet, daß ich glaubte, mein Zustand glich der Verdammten ihrem. Der Schmerz, den ich überall an meinem Leibe empfand, übertraf alle Folterschmerzen, peinigte aber weniger als der panische Schrecken, der unter einem lebhaften Gefühl der ewigen Rache wegen meiner himmelschreyenden Ausschweifungen und Unflätereyen meine Seele folterte. Alle meine Blutschulden wurden mir als in einem Spiegel vorgehalten, die teufelischsten Gottlosigkeiten, und die Menschheit höchst beleidigende Grausamkeiten, die Anzahl derer, die ich zu Tode gesoffen und in dem Dienste der Hölle sicher gemacht hatte; die Menschen, die ich im Zweykampf durch Kugel und Schwerdt in die andere Welt gesandt; das Frauenzimmer, welches ich nicht blos hier, sondern vielleicht auf immer zu Grunde gerichtet; das Elend, in welches ich Familien gestürzet, und das mannigfaltige Unglück, welches ich so viele Jahre nacheinander bey Tag und Nacht angerichtet — alle diese Verschuldungen sahe ich gleich jener Handschrift an der Wand: und in einer solchen erschrecklichen Bestürzung der Seele, die unbeschreiblich ist, lag ich zweene Tage und Nächte durch als ein erbärmliches

ches Schauſpiel. Gemartert und verwirret wälzete ich mich von einer Seite zur andern, und in den ſchmerzhafteſten Klagen verdammete ich mich ſelbſt und meine Thorheit, aber unterſtand mich nicht, zu einem gerechten Richter und beleidigten Gott hinaufzublicken. Dieſe ganze Zeit über kam kein Schlummer in meine Augen. Ich zitterte vielmehr unter Todesängſten mit fürchterlicher Heftigkeit, und dachte jeden Augenblick, daß die böſen Geiſter, die vor meiner Phantaſey ſchwebten, meine elende Seele zu den ewigen Strafen in den abſcheulichſten Höllenpfuhl fortſchleppen würden. Ermattet fiel ich indeſſen zuletzt in einen kurzen Schlaf. Nachdem ich eine halbe Stunde geruhet hatte, kam es mir im Schlummer vor, als hörete ich eine leiſe Stimme — So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, ich habe kein Gefallen an dem Tode des Sünders, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem Wege, und lebe. Bekehret euch, bekehret euch von euren böſen Wegen: denn warum wollet ihr ſterben, ihr vom Hauſe Iſrael? Zerreiſſet eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er iſt gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte und reuet ihn bald der Strafe.

Hierauf erwachte ich, und meine Schmerzen waren vergangen. Ich wandte meine Augen zum Himmel, und unter Vergiessung häufiger Thränen schrie ich zu Gott um Erbarmung. O Gott, sey mir Sünder gnädig. Habe Mitleiden mit mir, der ich Staub und Sünde, der niedrigste unter allen sündlichen Geschöpfen bin, beschämet und verwirret werde ich ewig seyn müssen. Nach der Gerechtigkeit sollte mein Theil in dem ewigen Feuer und Schwefelpfuhl seyn. Aber allmächtiger Herr Gott, barmherzigster Vater, bey dir ist unendliche Güte und Vergebung. Gedenke nicht meiner Sünden und Uebertretungen, nicht meiner großen und unzähligen Vergehungen, nicht meiner Missethaten, die zum Himmel gewachsen sind. Sey mir gnädig, mein Gott, nach deiner großen Güte, und tilge alle meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Innigst fühle und verabscheue ich alle meine Frevelthaten und bereue meine Sünden. Wasche mich, ich bitte dich, o Vater der Barmherzigkeit, wasche meine befleckte Seele in dem Blute des heiligen Jesus, und vergieb mir alle meine Sünden. Denn ich bringe dir einen zerknirschten Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz, welches du versprochen hast, nicht zu verachten. — Verleihe, o Herr

Gott

Gott mein Vater, daß ich von dieſer Stunde an durch die Leitung und Führung deines heiligen Geiſtes allem ungöttlichen Weſen, und aller Ungerechtigkeit entſagen, und mich dir gänzlich weihen möge, um dir in Demuth, Liebe und Ergebung zu dienen, und in meinem noch übrigen Leben dir durch Jeſum Chriſtum die Opfer der Gerechtigkeit zu bringen.

Nachdem ich alſo unter einem Strom von Thränen mit ſtarkem Geſchrey die Barmherzigkeit des Allmächtigen angefleht hatte, fand ich mein Herz ganz leicht, und mein Gemüth mit ſolcher Freude und Troſt erfüllet, daß ich die ſonderbare Glückſeligkeit meines Zuſtandes nicht beſchreiben kann. Aber nun kam es darauf an, wie ich mir dieſe Glückſeligkeit auf immer erhalten möchte. Ich fürchtete die Welt und zitterte, wenn ich an ihre Verſuchungen dachte. Die große Gottloſigkeit meines vorigen Lebens machte es überdies nothwendig, in einem auſſerordentlichen Stande der Buſſe zu leben, und durch große Kaſteyung und Frömmigkeit, die wider den Himmel auf die abſcheulichſte Weiſe begangenen Sünden, und die vieljährige vorſetzliche Uebertretung aller Geſetze des gerechten und heiligen Regie-

rers der Welt, ſo viel möglich, 3) wieder einzubringen. Für einen ſolchen Böſewicht, als ich geweſen, war eine Veränderung des Gemüths und eine gemeine Frömmigkeit noch nicht genug. Ich war der unſchuldigen Vergnügungen dieſes Lebens unwürdig, und verdiente unter Seufzen und Winſeln zu leben. Ich entſchloß mich daher zu einer gänzlichen Veränderung, und nahm mir vor, meine noch übrige Tage auf dieſen Stalimoreſchen Gebürge, wo ich wol bekannt war, in der Arbeit einer büſſenden Frömmigkeit zuzubringen.

Weil

3) Natürlich genug ſind die Empfindungen von Angſt, Schrecken, Reue, Scham und Selbſtverdammniß, und die hierauf folgenden Empfindungen von Troſt, Beruhigung und Frieden und die ernſtliche Entſchlieſſung einer völligen Umkehrung von der Gottloſigkeit und dem Laſter, zur Gottesfurcht und Tugend in der ſtark gerührten und erſchütterten Seele des bußfertigen Ortons hier vorgeſtellet. Ein Menſch, der bisher ſo auſſerordentlich ruchlos und laſterhaft geſinnt geweſen und gelebt hatte, muſte, da ihm auf einmal die Augen über ſeinen wahren Zuſtand geöfnet wurden, ſolche Unruhe und Angſt, eine ſolche bittere Reue und ſtrenge Selbſtverdammiß fühlen, dies alles iſt der menſchlichen Seele in ſolchen Umſtänden ſehr gemäß und in den Geſetzen ihrer Empfindungen gegründet. Nur Schade, daß man aus dem, was in ſolchen ſeltnen Fällen natürlicher Weiſe geſchehen muß, aus dieſer Folge und Abwechſelung entgegengeſetzter Empfindungen in dem Gemüthe ſolcher Menſchen, bey welchen die Reue

zur

Weil ich keine Anverwandten am Leben hatte, verkaufte ich meine noch vorhandene Güter, und vertheilte beynahe all mein Geld unter die Armen. Von dem Wenigen, was ich übrig behielte, kaufte ich einige für meine Einsamkeit nothwendige Dinge, und versehen mit Gerätschaft, Saat, einigen Kleidern, Leinenzeug, wenigen Büchern und andern Kleinigkeiten begab ich mich im Jahr 1681 nach diesem Ort. Ich bediente mich einiger Arbeitsleute aus dem nächsten Flecken, mir die kleine Hütte in welcher ich wohne, zu bauen, meinen Garten mit

zur höchsten Stufe steiget, und ihre heftigsten Wirkung äussert, ein allgemeines Gesetz für alle Christen hat machen wollen, die irgend einige Fehler in ihrem Gemüth oder Betragen erkennen und nach einem höhern Grad der Frömmigkeit und Tugend zu streben sich entschliessen wollen. Es scheint mir die allgemeine Festsetzung eines solchen Ganges der Empfindungen, die behauptete Nothwendigkeit für alle Christen auf so gewaltsame Weise zu dem was in der Sprache der Methodisten Durchbruch genennet wird, zu gelangen, nicht vernünftiger und gegründeter zu seyn, als wenn ein Arzt zur Genesung von jeder auch der leichtesten Unpäßlichkeit eine eben so gewaltsame und heftige Krisis fodern wollte, als bey einem hitzigen Fieber, wo alle Kräfte der Natur gleichsam in Aufruhr und Kampf begriffen sind, etwa erfolgen muß, wenn der Kranke genesen soll. — Wie ein tiefes Gefühl verschuldeter Unwürdigkeit mit dem reue- und schamvollen Bewußtseyn eines schändlichen Misbrauchs der Bequemlich-

Gewächsen zu besäen, einige fruchtbare Bäume in dem Grunde zu setzen, einen Holzhaufen zur Feurung von den waldigten Hügeln zu hauen, und meinen Aufenthalt dem Leben, welches ich führen wollte, gemäß einzurichten. Alles dies war bald gethan, und nun befand ich mich allein, und besaß alles, was ich in der Welt zu haben wünschte. Zwanzig Jahre sind jetzt seit meiner Ankunft hier verflossen, und in der ganzen Zeit habe ich keine kranke noch kummervolle Stunde gehabt. Mein Garten und meine Hütte erhalten mich in einer angenehmen Beschäf-

lichkeiten und Vergnügungen des Lebens die Entschliessung zur gänzlichen Entäusserung derselben und die ganze strenge Disciplin der Enkratiten natürlicher Weise hervorbringe, läßt sich sehr leicht begreiffen. Denn was ist gewöhnlicher, als daß ein Mensch, nach ganz veränderter Denkungsart, von einem Aeussersten in das andre verfällt? oder natürlicher, als sich einzubilden, daß man durch freywillige Enthaltsamkeit und Kasteyungen die Schuld voriger Ausschweifungen abbüsse und einiger massen vergüte, oder daß man sich aller unschuldiger Vergnügungen in diesem Falle ganz unwerth achtet? Freylich gränzet diese Vorstellung und die darauf gegründete Mönchsmoral durch die zu menschlichen Gedanken von der Gottheit, daß sie nemlich an solchen freywilligen Qualen ihrer Geschöpfe jemals ein Wolgefallen habe, sich durch die Strafe die sich der Sünder selbst auflegt, besänftigen und von eignen Bestrafungen abhalten lasse, sehr nahe an einen sehr schädlichen und unvernünftigen Aberglau-

ben.

schäftigung, meinen Tisch mit Wurzeln und Früchten zu versehen. Dies ist meine gewöhnliche Kost, wobey ich noch Ziegenmilch und dann und wann einen Schiffszwieback habe. Mein Getränk ist Wasser und zuweilen ein Becher mit Meeth, den ich selbst bereite.

Bin ich müde von Arbeit, so setze ich mich nieder in meiner Bibel zu studiren, und in diesem vollkommensten Schatze seliger Erkenntniß finde ich solche Freude und Genugthuung, die mein Leben zur himmlischen Glückseligkeit erheben, und mich in Ent-

ben, ist gemeiniglich damit vermischt, und verwandelt sich oft ganz in denselben. Aber dann läßt sich auch zur etwanigen Vertheidigung dieser übertriebenen Strenge dieser vernünftige Grund anführen, daß nach einer so langen Gewohnheit in Ausschweifen die Gegenstände und Veranlassungen zum Misbrauch von dem Bekehrten nicht weit genug entfernt, nicht sorgfältig genug können vermieden werden, und daß Klugheit und Vorsichtigkeit ihm den Rath geben, in der Enthaltsamkeit eher zu viel als zu wenig zu thun. Ist dies letztere der Grund der Strenge bey den Bekehrten, so muß sie mit Achtung und Beyfall betrachtet werden, und selbst alsdann, wenn auch die erst angeführten Vorstellungen einigen Einfluß haben sollten, müste eine Gesinnung und ein Betragen das so manche natürliche und theils edle Empfindungen, als der Scham vor eigner Unwürdigkeit, und tiefe Empfindung der Heiligkeit Gottes für sich hat, nicht verspottet, sondern mit billiger Schonung und Nachsicht beurtheilet werden.

zücken ſetzen, je näher ich der Stunde meiner Auflöſung komme. Dies wird eine geſeegnete Stunde für mich ſeyn. Durch die erſtaunliche Barmherzigkeit Gottes, die mir durch den Herrn Jeſus verſichert worden, ſind mir meine große Sünden vergeben. Und wenn einſt die Stimme des Sohnes Gottes, der Donner der erſchrecklichen Poſaune alle Todten erwecken wird, dann werde ich Theil an der erſten Auferſtehung haben, und mit den Geſeegneten zu den ewigen Wohnungen des Himmels eingehen. — Deine Güte, herrlichſter Ewiger, müſſe angebetet werden. Deine Liebe in der Erlöſung der Sünder durch das Evangelium und das Opfer des heiligen Jeſus, kann nicht hoch genug geſchätzet werden.

Sterblicher Mitmenſch, wer du auch biſt, in deſſen Hände dieſer Aufſatz kömmt, höre meine Lehre und erinnere dich deines Todes. Biſt du ſo, wie ich, von böſen Geiſtern zu großen Gottloſigkeiten und frechen Sünden verleitet, und auf den Gedanken gerathen, dem Himmel und deſſen ewigen Hofnungen zu entſagen, um nur alle unerlaubte Willfahrungen und das Vergnügen dieſer Welt zu genieſſen, ſo thue Buſſe wie ich, und erbitte dir die Barmherzigkeit des Himmels mit Thränen und Ertödtung deiner Lüſte. Wende dich zu dem ewigen Vater der

Barm-

Barmherzigkeit und dem Gott alles Troſtes mit Demuth, Reue und dem Vorſatz der Beſſerung; und in dem Nahmen des Herrn Jeſu Chriſti flehe ihn an um Mitleiden und Vergebung, ſo wird er ſich wieder zu dir wenden. Er wird dich in dem Blute Jeſu waſchen, und dich weiſſer als Schnee machen. Wenn er den Sünder von ferne in Thränen, Faſten und Gebet erblicket, kömmt er ihm entgegen, fällt um ſeinen Hals und küſſet ihn. Du wirſt der Geliebte des Vaters werden, und wieder zu der Gunſt des gröſten und herrlichſten Weſens, des unſterblichen Gottes, gelangen. Er wird dich ſeegnen mit dem Frieden, welcher höher iſt denn alle Vernunft. Hier und dort wird er dich ſeegnen mit Herrlichkeit und Ehre in dem Reiche, welches er dem Wolwollenden, dem Reinen und Tugendhaften zubereitet hat. Wirſt du aber fortfahren, deinen Schöpfer zu beleidigen, und die Geſetze Gottes im Himmel zu übertreten, ſo wirſt du nicht allein in dieſer Welt dein Leben den Strafgerichten ausſetzen, ſondern aufs gewiſſeſte in Verwirrung und Elend dahin fahren. Um deine blaſſe, ſchuldige und erſchrockne Seele werden ſich die böſen Geiſter, denen du gefolget, verſammlen; und mit Begierde deinen boshaften Geiſt ihres Grauſens theilhaftig zu machen, werden

ſie

ſie ihn zu ihren unglücklichen Gegenden ſchleppen. Und wenn alle Denkmäler der menſchlichen Macht, des Reichthums und Stolzes werden zerſtöhret ſeyn, wenn ſelbſt die Erde in Feuer ſtehen, und die Seen in Dünſten aufgelöſet ſeyn werden, wenn der Sohn Gottes um den großen Haufen der Menſchenkinder, die erſtaunliche Verſammlung der Sterblichen zu richten, herabfahren wird, Geſchlechter, von welchen man nie gehöret, aus den Gräbern hervorgehen werden, damit ihre Thaten geprüfet, und eines jeden Zuſtand auf immer beſtimmet werde; dann wirſt du zu Seiten derer geſtellet werden, welche ſchreyen, daß Berge über ſie fallen und Hügel ſie bedecken mögen vor dem Angeſichte des Richters, aber deren Verſuch vergeblich ſeyn wird, ſich vor einem unendlichen Auge und einer allmächtigen Gewalt zu verbergen. Dann werden die Schrecken des Evangeliums in voller Stärke gegen dich ſtehen, und auch du wirſt hören müſſen das über die Schuldigen ausgeſprochene ſchreckliche Urtheil — Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. O fürchterliches Gericht! Welch ein erſchrecklicher Tag für die Sünder! Und wenn du ſieheſt den Gerechten frey geſprochen, und vor deinen Augen mit Sieg und Glanz zu den Wohnungen der Herrlichkeit auffahren,

ren, wo er als der selige Günstling Gottes und Christi ewig leben soll; dagegen du zu dem höllischen Gefängniß verstossen in den Wohnungen der ewigen Finsterniß und Quaal wirst verschlossen werden — schon durch diesen Gedanken, wenn du anders ernstlich hieran denkest, muß dein Blut erstarren, und jede ungesetzliche Freude, welche dir die Sünde in Blüthe und Pracht vorstellet, in einem Augenblick verwelken und verschwinden. Die Verzweiflung, das Seufzen, das Winseln, das klägliche laute Geschrey der Gottlosen, wenn sie zu dem Lande der Finsterniß auf ewig vertrieben werden, ist unbeschreiblich. Denke hieran. Bey Zeiten denke hieran, mein sterblicher Mitmensch, und mache dir das Blut eines Heilandes zu Nutzen. Beherzige sein Evangelium. Höre seine Diener. Achte auf die Unruhe deines Gewissens, und laß dich von dem heiligen Geiste regieren.

Und woferne du nicht ein solches Ungeheuer von Gottlosigkeit seyn solltest wie ich einst war, ehe ich durch eine zeitige und strenge Busse von Gott Barmherzigkeit erlangte, so bedenke, daß es wie im Himmel also auch in der Hölle viel Wohnungen giebt. Wenn du also nach dem Ausspruch des Evangeliums nicht

deine

deine Seligkeit schaffest, und jedes Gesetz Christi zur Vorschrift deines Lebens machest — wenn du nicht beständig so handelst, als es deinem Verhältniß gegen Gott, deinen Nächsten und die zukünftige Welt gemäß ist, nicht zuerst trachtest nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wirst du dich der Belohnungen und Glückseligkeit des Himmels ganz unfähig machen, wenn gleich deine Aufführung die erschrecklichen Strafen der andern Welt nicht verdienen sollte. Der Gewinn der Ungerechtigkeit, das Kosten irgend einer verbotenen Frucht, ist doch auch eine Uebertretung der Gebote Gottes, dadurch du deinen ewigen Untergang bereiten must, sollte auch gleich die Strafe für dies dein Thun nicht so groß seyn als die Quaal, welche dem Tyrannen, dem Unterdrücker, dem Mörder, dem Ehebrecher, dem Sauffer und dem groben Missethäter bereitet ist. Wir müssen ablassen vom Bösen und lernen Gutes thun, wenn wir wollen selig werden. Wir werden einst gerichtet werden, nicht nach unsern Zusagen und letztem Gebet, nicht nach den Vermächtnissen, die nach unserm Tode unter die Armen sollen vertheilet werden; sondern nach dem wie wir unsern Verstand und Willen gebessert, wie wir die Tugend zur Beherrscherin unsers Herzens gemacht,

und

und in allen Dingen Gottes Ehre, nicht die unsrige, gesucht haben. Thue das, so wirst du leben.

den 1ten May 1701. John Orton.

Diese ausserordentliche Schrift setzte mich in ein großes Erstaunen, und wie ich nach Durchlesung derselben meine Augen auf John Ortons Gebeine richtete, so konnte ich mich nicht enthalten, in folgende Betrachtung auszubrechen. — Und dies ist der vormals so muntere, verbuhlte, schwelgende John Orton, welcher vor vierzig Jahren dachte, daß er zu keinem höhern Endzweck erschaffen worden, als alle seine Begierden zu befriedigen, und in beständiger Abwechselung von Eitelkeit und Vergnügungen seine Zeit zuzubringen? Armes Gerippe, welch ein erbärmliches Specktakel bist du! Nicht der geringste Ueberrest von Thätigkeit und Freude, nichts von der Munterkeit und dem Leichtsinn, nichts von der Aufgeräumtheit und Ausgelassenheit, wodurch du in deiner Jugend das Vergnügen deiner wilden Gesellschaft wurdest! Was man jetzt von dir siehet, ist erblasset, erstarret und scheuslich. Eitle Frölichkeit und Schwelgerey, ausgelassene Spiele und wilde Lustbarkeit können mit diesen dürren Knochen keine Verbindung haben.

O Tod,

O Tod, welch eine Veränderung machst du! der groſſe Haufen der Menſchen hat an ernſthaften Gedanken einen Abſcheu, und folget mehr den Leidenſchaften als den Ausſprüchen der Vernunft und der Religion. Um die Zeit hinzuſchleudern und Ueberlegung zu verbannen, ergeben ſie ſich ſtetigen Zerſtreuungen, und ſchwärmen Nächte durch in laſterhaften Ausſchweifungen. Ihre auf Thorheiten und Kleinigkeiten gerichtete Aufmerkſamkeit wird von Schauſpielen und Luſtbarkeiten ganz hingeriſſen. Schwindlicht und gedankenlos, ausgelaſſen und wollüſtig verſchwenden ſie ihre koſtbare Stunden in den muntern Scenen der Beluſtigung, der Pracht und der Schwelgerey; und als wenn das Grab und ein zukünftiges Gericht der Roman voriger Zeiten und Dinge wären, die ſie nichts angingen, denken ſie niemals an Sachen von ſolcher äuſſerſten Wichtigkeit. Mit einer von ausſchweifenden Vergnügen bezauberten Seele, mit ihren durch unnütze Freude und Eitelkeit entkräfteten Fähigkeiten vertändeln ſie jeden Tag, ohne irgend eine Betrachtung, die vernünftigen Weſen und zur Unſterblichkeit beſtimmten Geſchöpfen anſtändig iſt. Aber zuletzt erſcheineſt du, und in einem Augenblick wird Freude und Bewunderung in Schrecken und Abſcheu verwandelt. Stärke, Reichthum

thum und Schönheit, wie bald verwandelt ihr euch erſt in Schwachheit, Armuth und Scheuslichkeit, und hernach in ein Skelet, wie dieſe Gebeine, die vor mir liegen!

Doch bey der großen Veränderung iſt dies noch nicht das ärgſte. Bey der Annäherung des Todes nehmen die ſinnlichen Beluſtigungen ſogleich ein Ende, und die begangene Thorheiten drängen ſich in die Seele, mit jedem vergröſſernden läſtigen Umſtand. Das Gewiſſen macht Vorwürfe mit lauter Stimme, das Herz verdammet, und der Kranke zittert unter Befürchtung der Rache, welche man in den Tagen der Ergötzung, und in den mitternächtlichen Stunden des Balls verlachet hatte. So wie man dem ſchwarzen Thal näher kömmt, ſiehet man die Würklichkeit eines künftigen Zuſtandes. Todeskämpfe erſchüttern die Seele. Schrecken, bisher unbekannt, bemächtigen ſich des Herzens. Mit einer Angſt, die ſich durch Worte nicht beſchreiben läſſet, mit marternden Erwartungen gehet man, unterdeſſen daß man noch einen Blick auf ſein Leben zurückwirft, aus den Ebenen der Zeit, aufs große Meer der Ewigkeit. Da liegt dann der Leib, gleich dieſen dürren Gebeinen, die vor mir ſind. Aber die Seele iſt vor dem gerechten Richterſtuhl angelanget;

und vielleicht iſt der fürchterliche Ausſpruch der göttlichen Gerechtigkeit über ſie ergangen. Dies iſt eine erſchreckliche Sache, die zu einer ernſtlichen Betrachtung, da es noch Zeit iſt, auffordert. Ewigkeit! Ewiges Elend! Die da Uebels gethan haben, ſtehen auf zur Auferſtehung des Gerichts!

Verherrlichter, bußfertiger John Orton, ich will daher deine Warnung annehmen, und weil es noch bey mir ſtehet, zum Leben aufzuſtehen, und Unſterblichkeit, Ehre und Herrlichkeit mit den Gerechten in dem Reiche ihres Vaters zu erhalten, will ich das an Beſſerung arbeitende Evangelium zu jeder Stunde vor mir offen haben, und nach ſeinen himmliſchen Anweiſungen mein Leben einrichten. Es iſt mein Vorſatz, mich zum Tode und Gericht weislich und ernſtlich zuzubereiten. Nach meinem beſten Vermögen will ich für den Tag Sorge tragen, an welchem des Gebets der Gerechten und ihrer Werke der Liebe vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti ſoll gedacht werden.

Dies — dies iſt die Sache, worauf man denken muß. Die heiterſten Scenen weltlicher Glückſeligkeit und Größe ſind verächtlich, wenn ſie mit Tugend und Gottſeligkeit nicht beſtehen. In wenigen Jahren miſchet der Tod den Fürſten und den geringſten

ſten Unterthan, den Eroberer und den Sklaven, den Staatsmann, den Krieger und den Unbedeutendſten zur gemeinſchaftlichen Verweſung untereinander, und die Entwürfe, die Bewerbung und das Intereſſe, worauf der Menſchen hauptſächlichſte Aufmerkſamkeit gerichtet geweſen, verfallen in ein Nichts, und erſcheinen, nur zu oft, lächerlich. Aber Rechtſchaffenheit iſt unveränderlich herrlich, und bleibt bey der allgemeinen Zerſtöhrung unverletzt. Wenn alle menſchliche Gewalt und Staatskunſt aufhören, wird die verborgene Gottſeligkeit, und die verfolgte Tugend wieder erſcheinen, und von dem Herrn der Heerſcharen für ſein Eigenthum erkannt werden, an dem Tage, wenn er ſeine Schätze aufthun wird.

Ich will dich daher lieben, o Herr, meine Stärke. Ja ich will dich lieben; und dies ſoll das Verlangen meines Herzens ſeyn, daß ich in demſelben als in einem Spiegel durch den Glauben die Herrlichkeit des Herrn ſchauen möge, welcher dies Herz ſeinem darin abgedruckten Ebenbilde durch ſeinen Geiſt immer ähnlicher machen kann und will. Möchte ich hier Theil haben an dieſer ſeligen verbeſſernden Vereinigung, und vermittelſt derſelben der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werden! Dann werde

ich haben alles, was ich wünsche, alles, was ich bedarf. Mit einer gesetzten Gleichgültigkeit, werde ich dann auf die höchsten Vortheile dieser Welt hinsehen. Ich habe nichts davon zu hoffen oder zu fürchten. Der Wille Gottes wird für mich unvermischte Glückseligkeit seyn.

Dies war mein Selbstgespräch unter dem Beschauen des Skelets von John Orton. Eben wie ich es geendigt hatte, trugen meine Bediente ein sehr niedlich gebratenes wildes Huhn auf, und davon hatte ich nebst dem schönen Getränk und Brod von Frau Burcot, ein vortreflich Abendessen. Die Gebeine des bußfertigen Orton schafte ich bey Seite in eine Grube, die meine Bedienten machen musten. Aber den Kopf behielte ich, welcher zur Erinnerung der Sterblichkeit stets auf meinem Tische stehet, damit ich niemals die gute Lehre vergesse, die mir der vormalige Bewohner dieser Einsiedeley gegeben hat. Oft unterhielte ich mein Nachdenken damit. Wenn ich des Abends allein in meinem Kabinet bin, welches sehr oft geschiehet, habe ich John Ortons Hirnschädel vor mir, und indem ich bey meiner philosophischen Pfeife meine Augen auf ihn hefte, ist mir dieser feyerliche Gegenstand lehrreicher als es irgend

eine

eine philoſophiſche und mühſame Spekulation ſeyn könnte. Welch ein wilder und heiſſer Kopf war dies vormals! Wie kalt und ruhig iſt er jetzt, armer Kopf! ſage ich dann. Und was war das Ende aller deiner wilden Ausſchweifungen? — deiner Ausgelaſſenheit und Gottloſigkeit? — Eine ſtrenge und bittre Reue. In Frömmigkeit und Güte fand John Orton zuletzt die Glückſeligkeit, welche die Welt nicht geben konnte. Wahre Glückſeligkeit kann der Menſch ſonſt nirgends finden als in Verbeſſerung ſeiner Irrthümer und Laſter, als wenn er genau und beſtändig auf dem Wege der Tugend einhergehet. Dies allein macht das Leben erfreulich, den Tod heiter und voll Friede, und führt ein zu den künftigen ewigen Freuden und Seegnungen. Dieſe Lehre nahm ich von John Ortons Hirnſchädel.

Nach dem Abendeſſen ging ich herum, nachzuſehen, was Herr Orton in ſeiner kleinen Hütte zurückgelaſſen hatte, und ich fand eine Feldbettſtelle, die für zwo Perſonen groß genug war, nebſt einer Matratze, einer ſeidenen Oberdecke, einem Pfül und baumwollenen Vorhängen, zwey eichene Stühle und einen ſtarken viereckigten Tiſch gleichfalls von Eichenholz. Noch fand ich ein eicheues Geſtell,

worauf ſeine Gebeine lagen, eine ſilberne Oellampe, Feuerzeug und Licht, ein Beſteck von Scheermeſſern und eines mit ſechs ſchönen Meſſern und Gabeln, ſechs porcelläne Teller, und zwo ſolche Schüſſeln, nebſt zwey dergleichen Trinckgeſchirren, die einen Nöſſel enthielten, ſechs Trinkgläſer, einen großen kupfernen Keſſel, eine kupferne Pfanne, zween ſilberne Löffel, und einen ſilbernen Füll-Löffel. In einem Kaſten waren Kleider und Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, und verſchiedene nützliche Sachen. Auch waren in einem Schreibtiſche Federn, Dinte und Papier und einige Guineen vorhanden, und in einem auf demſelben befindlichen Bücherbrette ein Dutzend gute Bücher, worunter dieſe drey, eine große engliſche Bibel, Thomas a Kempis, und Sir Walter Raleighs Geſchichte der Welt, waren. Unter dieſem Bücherbrette hing eine goldene Taſchenuhr, und ein großer Ring-Sonnenzeiger. In einem dunklen Gemach fand ich einen Kaſten mit Schiffszwiebacken, einige Flaſchen mit Oel zum Eſſen und andere zum Brennen, Honig, Salz, Weineſſig, vier Dutzend Quartflaſchen mit Meeth, und zwo ſteinerne Flaſchen, deren jegliche zwölf Kannen groß war, mit Branntwein, welchen er vermuthlich in Schwachheiten und Krankheiten gebrauchen

brauchen wollen, wovon er aber noch keinen Nöſſel genommen hatte.

Nachdem ich alles dieſes im Hauſe angetroffen hatte, begab ich mich nach dem Garten, der nicht weit von der kleinen Strohhütte abgelegen war, und ungefähr vier Morgen in ſich faßte. Er war ſehr ſchön angeleget, und mit den beſten Fruchtbäumen und Pflanzen beſetzet; aber es war alles wild, verwachſen und vergangen, und gab einen Beweis, daß der Beſitzer längſt verſtorben ſey. Ich glaube, daß er bald nach dem in ſeiner Schrift bemerkten Tag geſtorben, denn ich ſehe, daß er einige vorhergehende Datums ausgeſtrichen hat: und hätte er länger als 1701 gelebet, ſo würde er ebenfalls dieſe Jahrzahl ausgeſtrichen und 1702 geſetzet haben. Es muß ihn eine plötzliche Krankheit überfallen haben, und da er ſich nicht mehr aufrecht halten können, hat er ſich vermuthlich nackt auf das hölzerne Ruhebett, wo ich ſein Skelet antraf, hingeleget. Sonſt kann ich nicht begreifen, wie er keine Art von Bedeckung über ſich hatte. Da ſeine Gebeine ſo ſauber und rein waren, ſo ſchlieſſe ich, daß es ein Werk der Ameiſen geweſen, von deren größern Art ich hier in den Höhlen unter den Wurzeln der groſſen Bäume manche Haufen angetroffen habe.

Daß die Ameisen ein Skelet am besten zubereiten, ist bekannt aus dem Bericht der Missionarien, wenn sie der Ameisen in Pegu erwähnen, die in großen Haufen jeden Menschen, den sie erhaschen können, in einer Nacht in reine Knochen verwandeln. Daher dieses Volk Feuer um ihre Wohnungen anleget, sobald es durch eine Art kleiner Meerkatzen, die eben dazu gehalten werden, von den Bewegungen dieser fürchterlichen Feinde Nachricht erhält. Ich habe es aber auch selbst oft erfahren.

Wenn ich von irgend einem kleinen Thier ein Skelet machen will, so lege ich es todt in ein mit Löchern versehenes Behältniß unter einen Ameisen-Haufen, oder an solche Oerter des Hauses, wo sie oft durch verschiedene Zimmer einen gewissen Strich nehmen, um Zucker oder eingemachte Früchte, die sie entdecket haben, zu verzehren, und sie werden alsdann in zween oder drey Tagen das ausrichten, was das feinste Messer nicht thun kann. Die großen Ameisen, welche größer als die gewöhnlichen Hausfliegen sind, und selten unter sechs tausend in einem Haufen angetroffen werden, können die Gebeine einer Ratze in einer halben Nacht säubern.

Mitten

Mitten im Garten war ein artiges kleines Sommerhaus von Holz, woselbst einige seltene Pflanzen und Blumen in Töpfen gewesen waren. Hieselbst fanden sich auch verschiedene Werkzeuge und Gartengeräthschaft. Hieraus und aus der großen Verschiedenheit der in dem Garten befindlichen Sachen ethellet, daß Herr Orton sich zu schwerer Arbeit gewöhnet, und ein großes Vergnügen gefunden habe, den Boden zu verbessern und verschiedene Früchte anzubauen. In der Wildniß selbst, worin der Garten lag, ließ sich noch einige Kunst und Geschicklichkeit entdecken. Aus einem Buche, der Cartheuser Gärtner genannt, welches auf dem Tische in dem Gartenhause lag, ist es deutlich, daß er sich auf die Gärtnerey geleget habe. Rund um diesem Sommerhause waren noch Ueberbleibsel von einigen Bienenkörben und Bänken, aber die Bienen waren weggezogen und die Körbe vergangen.

Durch alles dieses, und den Ort selbst, wurde ich auf einen Gedanken, der mir auch bald wohlgefiel, gebracht, nemlich daß nach meinen Umständen nichts bessers für mich seyn könnte, als bey der hiesigen Anlage des Herrn Ortons Nachfolger zu werden, doch ohne ein Eremit zu seyn. Hier ist,

dachte ich, eine artige kleine Strohhütte, die, wenn es erfodert wird, leicht vergrößert werden kann. Hier ist ein Garten, der durch Bearbeitung bald wieder nützlich und schön, und zur Hervorbringung der besten Gewächse in Ueberfluß geschickt zu machen ist. Hier finden sich Fische, allerhand Art Vögel und Wild auf dem Gebürge. Hier hat man Ziegen in großen Heerden, die Milch, junge Böcklein und einen vortreflichen Braten geben. Hier ist das schönste Wasser, und wenn man sich, wie Herr Orton that, Bienen hält, so kann man sich Meeth machen, der dem besten fremden Wein nichts nachgeben wird. Und die Lage selbst ist die allerangenehmste. Nichts kann reizender seyn als diese Ufer und herabstürzende Gewässer, diese felsichte Höhen, und die waldigten Hügel, welche diesen kleinen Bezirk einschliessen. Warum sollte ich mich dann hier nicht niederlassen, und allen meinen Abentheuern ein Ende machen, da ich das wenige so ich gebrauche aus der nächsten Stadt haben und in einigen Tagen mir einen Vorrath auf Jahre anschaffen kann. Vielleicht finde ich niemals den Mann, welchen ich besuchen will, und wenn ich ihn antreffe, so können seine Umstände

und Gesinnungen verändert seyn. Was ich in der Welt anfangen soll, weiß ich nicht, und zehre ich von meinem geringen Vermögen, so muß ich bald in Armuth gerathen. Es ist also gut für mich, hier zu bleiben, und mich so glücklich zu machen, als ich kann, da es nicht in meiner Macht stehet, so glücklich zu seyn, als ich es wünsche. Ich habe bey mir zwey Bediente, fleißige, nützliche, junge Leute, willig zur Arbeit, und entschlossen, da zu bleiben, wo ich bleibe. Und kann ich mit einem gefühlvollen, gutherzigen, lieben, muntern Mädgen dieser Gebürge eine eheliche Verbindung treffen, und es bereden, an meinem stillen Leben Theil zu nehmen, so wird Natur und Vernunft mich zur höchsten Glückseligkeit erheben, und wir werden gleichsam in den Vorstädten des Himmels leben. Meine Bediente mögen sich da auch zu Ehegenossen zwey rasche Weiber auf dem Gebürge auslesen, so wird hier in kurzer Zeit ein kleiner Staat aufgerichtet seyn. Das ist artig. Dann ist ein für allemal mein Glück gemacht. Und nehme ich an, daß die Gefährtin meiner Einsamkeit etwa Miß Melmoth wäre, eines der vernünftigsten und bescheidentsten Frauenzimmer, eine denkende Blume, und die Gutherzigkeit

zigkeit ſelbſt in menſchlicher Geſtalt, dann muß ich wahrlich in dieſer ſtillen romantiſchen Lage glücklich ſeyn. Dann würde dies kleine Stück Landes alle Glückſeligkeit in ſich faſſen. — Es iſt beſchloſſen. Concluſum eſt contra Manichæos, ſagte der große St. Auguſtinus, und zerſchlug mit einem Fauſtſchlag den Tiſch.

Ende des erſten Theils.

Zuſätze zum erſten Theil.

I. Zur Seite 23. Vom Werth und Nutzen der gewöhnlichen akademiſchen Vorleſungen. Vorſchlag zur nützlichen Einrichtung der Lehrſtunden.

(A) Bunkel beſchreibet uns hier die Einrichtung und den Fortgang ſeines Studirens und ſeines akademiſchen Lebens. Er ſtudirte ſo, wie man gewöhnlich auf engliſchen Univerſitäten ſtudiret. Nemlich er ward einem Aufſeher anvertrauet, der ſeine Studien leiten, ihm die Ordnung, in welcher er leſen ſoll, anweiſen, und ihm, wenn er ſich nicht ſelbſt zu helfen wüſte, zu Hülfe kommen muſte. Hätte er auf einer deutſchen Univerſität, nach der auf dieſen Muſenſitzen gewöhnlichen Art ſtudiret, ſo würde er uns nicht melden, was er für Bücher, und in welcher Ordnung er ſie geleſen habe, ſondern er würde uns ein Verzeichniß ſeiner Collegien über alle die Wiſſenſchaften, auf welche er ſich geleget, und die Nahmen der Profeſſoren, zu deren Füſſen

er

er geſeſſen, vorgeleget haben. Anſtatt uns zu ſagen, daß er Lockens Verſuch über den menſchlichen Verſtand geleſen und durchſtudirt, würde er uns melden, bey welchem Lehrer er die Logick und Metaphyſick gehört habe.

Da ich mich entſchloſſen, dieſes ſonderbare Werk mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen zu begleiten, um den deutſchen Leſer über die vom Dunkel berührte Materien bald etwas weiter zu führen, bald etwas Deutlicheres und Zuſammenhangenderes mitzutheilen, und auf alle Weiſe die Abſicht dieſer auf Unterricht und Verbeſſerung abgezweckten Geſchichte weiter zu befördern, ſo glaube ich, daß die Eröfnung meiner Gedanken über die verſchiedene Weiſe, wie man auf engliſchen und deutſchen Univerſitäten die höhern Wiſſenſchaften zu ſtudiren pfleget, nicht ganz unintereſſant und unnütz ſeyn werde.

Unſer gelehrtes Publikum hat ſich ſeit einiger Zeit mit ſo manchen und weit ausgedehnten Raiſonnements über die deutſchen Univerſitäten, unterhalten laſſen, daß ich hoffen darf, auch für mein bisgen Raiſonnement über eine der wichtigſten hieher gehörigen Fragen, nemlich über die vortheilhafteſte Einrichtung des akademiſchen Unterrichts, einige gutwillige und aufmerkſame Leſer zu finden.

Auf

Auf deutſchen Univerſitäten ſtudiren, heiſſet, ſogenannte Collegia hören, und derjenige, der einem Jünglinge Anweiſung giebet, wie er ſtudiren ſoll, ſchreibt ihm vor, was für Stunden und bey welchem Lehrer er ſie hören ſoll. Kömmt ein junger Menſch von der Univerſität zurück, ſo frägt derjenige, der ſich nach der Anwendung ſeiner Univerſitätsjahre erkundiget, worüber und bey wem er ſeine Stunden gehöret habe, und iſt es ein ſcharfſinniger Prüfer, *) ſo ſchlieſſet er ſchon aus der Angabe der Lehrſtunden und der Profeſſoren, ob der junge Menſch ſeine Zeit wohl oder übel angewendet habe. —

Dieſe Einrichtung ſcheinet bey der erſten Stiftung der Univerſitäten die einzige mögliche Art geweſen zu ſeyn, einer Menge Lernbegieriger die nöthigen Kenntniſſe mit den geringſten Koſten und auf die kürzeſte Art beyzubringen. Man muſte zu einer Zeit, da man über die Wiſſenſchaften, um deren Erlernung willen die höhern Schulen beſucht wurden, entweder noch gar keine Bücher hatte, oder dieſe Bücher unvoll-

*) Wie Herr Cube. Man ſehe ſeine Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Hiob. Er fragte die von Halle zurückkommenden Gottesgelehrten nur hauptſächlich: ob ſie beym Hrn. Klotz Collegia gehört hätten, und aus der verneinenden oder bejahenden Beantwortung dieſer Frage, ſchloß er ſogleich, ob ſie übel oder gut ſtudirt hatten.

unvollständig, sehr selten und ausnehmend kostbar waren, sich aus dem damals vorhandenen Schatz der Gelehrsamkeit, von einem Manne, der dem Rufe nach im Besitz desselben war, mündlich erzählen und Auszüge machen, oder wie damals häufig der Fall war, von dem Erfinder oder Wiederhersteller einer Wissenschaft seine eigene Entdeckungen vortragen lassen. —

Dieser Brauch, die Wissenschaften durch mündliche Vorlesungen einzuflössen, hat sich auf den deutschen Universitäten bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt und sich bisher erhalten, obgleich die Ursachen, die dessen erste Einführung nöthig und schicklich machten, längst aufgehöret haben. Jetzt kann für dessen Beybehaltung, in Absicht auf diejenigen Kenntnisse, die blos durch Lesen oder Hören erworben werden können, fast nichts weiter angeführet werden, als die Vorzüge, die ein mündlicher Unterricht oder viva vox, wie man zu sagen pflegt, vor der schriftlichen Unterweisung haben soll, weil durch den ersten die mitzutheilende Wissenschaft deutlicher und eindringender werden soll, als durch die letztern. Vielleicht könnte man zu desselben Empfehlung auch noch hinzu setzen, daß der vorlesende Lehrer dem Zuhörer, durch die Mittheilung seiner weitläuftigen in kurzen

Discurs

kurzen Discurs gedrängten Kenntniſſe gleichſam die aus einer Menge von Büchern herausgezogene Quinteſſenz der ganzen Wiſſenſchaft einflöſet, und ihm dadurch die Mühe und Zeit überhebt, ſelbſt dieſes Geſchäft des Suchens und Sammlens zu übernehmen. Dies ſind, wie mich deucht, die Vortheile alle, welche die obgedachte Einrichtung unſerer Univerſitäten empfehlen möchten. — Laſſet ſie uns prüfen, und die damit verknüpften Nachtheile dagegen halten.

Ich ſehe, daß ich einige Erinnerungen voranſchicken muß, um einigen Misdeutungen und Einwürfen entgegen zu gehen. Wenn ich über die vorzügliche Nutzbarkeit der akademiſchen Vorleſungen einige Zweifel hege, ſo geſtehe ich gerne, daß es einige Wiſſenſchaften und Künſte giebt, die nicht füglich anders als durch mündlichen Vortrag gelehret werden können. — Dahin gehören alle diejenigen, die durch Vorzeigung und würkliche Darſtellung der Sachen, die man kennen lernen ſoll, beygebracht werden müſſen, oder wobey es auf Uebung und Fertigkeit in gewiſſen mechaniſchen Handgriffen ankömmt. Dahin gehöret die Naturgeſchichte nach allen ihren Abtheilungen, Botanick, Metallurgie, Anatomie, Chemie, Experimentalphyſick,

wie auch alle Theile der angewandten Mathematick. Alle dieſe Kenntniſſe müſſen durch mündlichen Unterricht oder auch Vorleſungen mitgetheilet werden. —

Eine andere vorläufige Erinnerung betrift diejenigen Subjecte, welche die Univerſitäten beſuchen. Ich ſetze voraus, daß ſie durch den Unterricht, den ſie auf Schulen genoſſen haben, würklich genugſam vorbereitet ſind, die höhern dem akademiſchen Unterricht eigentlich vorbehaltene Wiſſenſchaften mit Erfolg zu treiben. — Ohne mich darüber, was zu dieſer Vorbereitung gehöret, hier weitläuftig einzulaſſen, will ich nur bemerken, daß ein ſolches Subjekt, meiner Einſicht nach, außer der deutſchen die lateiniſche Sprache völlig verſtehen müſſe, daß er die beſten Schriftſteller in derſelben geleſen, und nicht nur Wörter und Sprache, ſondern auch den Inhalt, die Sachen, Geſchichte, Alterthümer, Philoſophie, Sittenlehre und Denkungsart der Römer gefaſſet habe *), daß er die Anfangsgründe der Mathema-

*) Man könnte ſich verwundern, warum ich die Erlernung der griechiſchen Sprache nicht auf gleiche Weiſe unter die vorbereitungsweiſe zu treibenden Schulſtudien rechne. — Ich bin um ſo weniger geneigt ſie davon auszuſchließen, wenn ſich ein Subject findet das ſich beſtimmt fühlet, ein eigentlicher

thematick erlernet, und ohne in eigentlichen Lehrſtunden in der Weltweisheit und ihren verſchiedenen Theilen wiſſenſchaftlich unterrichtet zu ſeyn, doch einige Kenntniß davon erlanget habe, mit einem Worte, daß ſein Kopf nicht nur mit einigem Vorrath von gemeinnützigen Kenntniſſen und ſolchen Grundſätzen, die zur Unterlage jeder andern Wiſſenſchaft dienen müſſen, angefüllet, ſondern daß auch ſeine Seelenfähigkeiten genugſam in Erkenntniß und Beurtheilung des Wahren geübt ſeyn, daß er der Wahrheit mit glücklichem Erfolge weiter nachzuforſchen, Sätze und Meinungen zu vergleichen, ſich Begriffe zu ſammlen und abzuziehen, und richtige Folgerungen zu machen, auf eine mehr praktiſche als theoretiſche und ſcientifiſche Art gelernet habe. Beyläufig ſcheinet mir das Studiren der Geſchichte überhaupt, der philoſophiſchen und der Geſchichte der beſondern Wiſſenſchaften, den er ſich widmen will, hiezu das beſte Mittel zu ſeyn. Es ſchadet nichts, wenn dieſer Jüngling von gewöhnlicher

licher Gelehrter zu werden, und nicht blos Profeßionsmäßig die Rechtsgelehrſamkeit, Artzneykunſt, oder auch nur die Wiſſenſchaften, die einem Prediger zur Führung ſeines Amts ſchlechterdings nothwendig ſind, zu treiben. Ein ſolcher müſte die griechiſche Sprache auf eben die Weiſe, wie ich

Fähigkeit auch mit Erlernung alles dieſes das zwanzigſte Jahr erreicht. Da er ſich wegen der Koſtbarkeit des akademiſchen Aufenthalts nur wenige Jahre auf der Univerſität aufhalten kann, ſo hat er noch keine Zeit verlohren, und kömmt immer noch frühe genug in Geſchäfte.

Dies vorausgeſetzt, wage ich es zu behaupten, daß in Anſehung derjenigen Wiſſenſchaften, die nach Abzug der oben gedachten übrig bleiben, Theologie mit allen dahin gehörigen Diſciplinen, Rechtsgelehrſamkeit, gleichfalls mit allen dahin einſchlagenden

oben es in Abſicht auf die lateiniſche gefodert habe, erlernen, und würde von einer ſolchen Erlernung derſelben um der reichhaltigen und wichtigen Sacherkenntniß willen, welche die griechiſchen Schriftſteller enthalten, noch vielleicht weit mehr Nutzen davon haben als von Erlernung der lateiniſchen Sprache. — Allein da die lateiniſche Sprache doch eigentlich nur die Sprache der Studirten iſt, durch deren Kenntniß ſie ſich von den Unſtudirten unterſcheiden, da einige etwanige Kenntniß derſelben allen Theologen, Juriſten und Medicinern unentbehrlich iſt, ſo habe ich in einer Vorſtellung deſſen, was allen dieſen gemein ſeyn ſollte, nur die lateiniſche Sprache anführen können. Der angehende Gottesgelehrte muß freylich auch das Griechiſche erlernen, allein wenn er kein eigentlicher akademiſcher Gelehrter werden will, darf er nur die Helleniſtiſche Sprache des Neuen Teſtaments und der ſiebenzig Dollmetſcher ſtudiren. — Alsdenn, ſcheint es, hat er ſich zu ſeinem eingeſchränkten Zweck mit dem Griechiſchen genugſam bekannt gemacht. —

Es

den theoretiſchen Kenntniſſen, die Theorie der Arzeneygelahrtheit *), ſpekulative Philoſophie, Logick, Metaphyſik, Sittenlehre, Recht der Natur, Geſchichtskunde u. d. m., für gehörig zur Akademie vorbereitete Jünglinge die gewöhnliche Einrichtung den Umfang aller dieſer Wiſſenſchaften in halbjährigen oder jährigen Vorleſungen vorzutragen, die gelehrte Laufbahn zwar zu erleichtern ſcheinet, aber in der That nur verlängert, den Fortgang der Cultur der Geiſteskräfte aufhält, und gewöhnlich eine ſeichte unfruchtbare Erkenntniß befördert, indem ſie das

Es verſtehet ſich, daß ihm, wenn er ein mehrers leiſten will, dieſes unbenommen bleibt, und überaus vortheilhaft ſeyn wird.

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der auszuübende Theil aller dieſer Wiſſenſchaften ohne einen Lehrer, der dem Schüler vormacht, was er machen ſoll, ihn würklich ſelbſt Hand anlegen und Probeſtücke machen läßt, und ſie dann verbeſſert, nicht wohl gefaſſet werden kann. So muß der junge Gottesgelehrte, anſtatt blos mit einer Erzählung der Regeln der Homiletick und Catechiſation unterhalten zu werden, ſelbſt Predigten ausarbeiten und halten, damit er auf ſeine Fehler ſowohl in der Ausarbeitung als Declamation aufmerkſam gemacht werde, er muß guter Catechiſation beywohnen, und in Gegenwart ſeines Lehrers ſelbſt catechiſiren. — So muß auch der Rechtsgelehrte, juriſtiſche Aufſätze aller Art ſelbſt machen; der angehende Arzt von ſeinem Lehrer zum Krankenbette geführet werden, ihm die Behandlung der Kranken ablernen u. ſ. w. Alles dies iſt nothwendig und unendlich nützlicher und lehrreicher, als alle Vorleſungen.

eigene Nachdenken verhindert, und das ſektiriſche Nachbeten aufmuntert. —

Wenn ſich ein anderer die Mühe giebt, mir den Verlauf einer Sache, deren Beſchaffenheit in einer Menge von Schriften erzählet wird, auszuziehen, und mir einen kurzen Inbegriff davon vorzulegen, ſo erleichtert er mir ohne Zweifel die Erforſchung und Kenntniß derſelben. Ich gebe dies zu; allein wenn er mir dieſen ſummariſchen Inbegriff ſchriftlich vorleget, ſo iſt dies in mancher Betrachtung weit vortheilhafter, beydes für mein Gedächtniß und für meinen Verſtand, als wenn er es mir mündlich erzählet. In dem erſten Fall habe ich den Aufſatz vor mir, der eben dadurch, weil er ſchriftlich aufgeſetzt iſt, ſeine Gedanken genauer, bündiger und richtiger ausdrückt, als wenn er ſie mir in einem freyen Diſcurs vorträgt. Ich habe den Aufſatz vor mir, kann ihn, weil es ums Behalten und ins Gedächtniß zu faſſen nicht Noth iſt, mit deſto größerer und ruhigerer Aufmerkſamkeit leſen, und wenn einmal Leſen zum Verſtehen nicht genug iſt, ihn noch einmal leſen, den Inhalt bedachtſam prüfen und überlegen. — Beym mündlichen Vortrag hingegen muß ich entweder ſeine Worte in die Feder, oder mit aller Anſtrengung, der ich fähig bin, ins Gedächtniß zu

faſſen

faſſen ſuchen. Schreibe ich den Vortrag nach und bin in dieſem mühſeligen Geſchäfte nicht geübt, oder nicht ſchon vorläufig mit dem Inhalt einigermaſſen bekannt, ſo wird mir vieles und oft das Wichtigſte und Wiſſenswürdigſte entwiſchen. Meine Aufmerkſamkeit iſt zugleich durch das Nachſchreiben ſo zerſtreuet, daß wenn ich nun auch Muſſe hätte, gleich darauf meinen nachgeſchriebenen Aufſatz wieder durchzugehen und hin und wieder zu ergänzen, ich mich doch hiemit ſchon ſo beſchäftigen werde, daß mir zum verſtändigen prüfenden Ueberdenken deſſelben weder Zeit noch Kräfte genug überbleiben. Ohnedem verläßt ſich mancher Jüngling darauf, daß er den Diſcurs ſeines Lehrers ſo ſorgfältig nachgeſchrieben habe, und ihn wiederhohlen könne, wenn er wolle, und verſäumet darüber, die nöthige Wiederhohlung ſobald als möglich vorzunehmen. Und alsdenn hat er in der That einen unnützen Schatz geſammlet. Habe ich mich aber durch das Nachſchreiben nicht zerſtreuet, ſo kann ich wahrſcheinlich manches einzelne in dem Vortrag richtiger begriffen haben, aber es kann mir doch der Zuſammenhang entwiſchet ſeyn, und wird mir gewiß nach einiger Zeit völlig entwiſchen, wenn ich bald oder vielleicht unmittelbar darauf einen ähnlichen Vortrag über eine

ganz verſchiedene Materie mit gleicher Anſtrengung des Geiſtes anzuhören habe, oder wie gewöhnlich der Fall iſt, aus einem Collegio ins andere laufen muß. Wenn man aber auch zugiebt, daß das gehörte Wort ſtärker auffällt, mehr Eindruck macht, als das geſchriebene, ſo wird dies doch nur alsdenn gelten, wenn der mündliche Vortrag der Sache angemeſſen, wenn Ton und Stimme und begleitende Aktion angenehm, einnehmend, ſchicklich und anſtändig ſind. Und wie überaus ſelten finden ſich dieſe Vorzüge bey unſern gewöhnlichen akademiſchen Vorleſungen! Wie überaus ſelten iſt der Vortrag, der nicht ſchläfrig, langweilig, unangenehm, oder nur erträglich iſt! — Was bleit alsdann von dem geprieſenen Vorzug der lebendigen Stimme übrig? Aber nun rechne man dagegen auch auſſer dem bereits angeführten noch die übrigen unſtreitigen Nachtheile ab — der extemporirende Vortrag wird weder die glücklichſte Wahl der Wörter auch bey einem der Sache völlig kundigen Lehrer, noch die ſchicklichſte Methode, noch jene lichtvolle Ordnung geſtatten, der ſich eben dieſer Lehrer, wenn er für das Publikum ſchreibet, glücklicher befleißiget. Man ſehe, um ſich davon zu überzeugen, das erſte das beſte nachgeſchriebene Collegium auch von dem berühmteſten und

beredte-

beredteſten Profeſſor an, und bemerke, was es im Druck für eine armſelige Figur macht.

Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß über alle die Wiſſenſchaften, deren mündlicher Vortrag, wie er auf unſern Univerſitäten gewöhnlich iſt, mir nicht die vortheilhafteſte Unterweiſungsmethode ſcheinet, Bücher bereits geſchrieben ſind, woraus der wohlvorbereitete Jüngling dieſe Wiſſenſchaften auf eine kürzere und gründlichere Weiſe erlernen könne, als aus eigentlichen akademiſchen Vorleſungen. — Wenn wir uns, um ein Beyſpiel zu geben, auf das theologiſche Studium einſchränken, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß unter der ungeheuren Menge von kürzern und vollſtändigern Lehrbüchern ſich einige finden, worin dem angehenden Gottesgelehrten die Dogmen ſeiner Kirche ſo deutlich, richtig und gründlich vorgeſtellet werden, als es in irgend einem Diſcurs eines vorleſenden Profeſſors geſchehen kann, geſetzt auch, daß derſelbe nicht in ſeinen Lehrſtunden, wie manche thun, ſein eigenes oder ein fremdes lateiniſches Compendium blos verdeutſchet. Eben ſo wenig läſſet ſich leugnen, daß nicht über die theologiſche Moral irgend ein Buch bisher geſchrieben worden, das dem, der ſie erlernen will, die Stelle eines mündlichen

Diſcurſes vertreten könne. Es iſt kaum nöthig, daß ich auch die übrigen Zweige der theologiſchen Gelehrſamkeit berühre, denn wem fällt es nicht in die Augen, daß zum richtigen Verſtande der Bibel ſo viele geſchriebene Hülfsmittel, ſo viel kleinere und größere Commentarien und Paraphraſen vorhanden ſind, daß derjenige, der den bibliſchen Text grammatiſch zu verſtehen auf Schulen gelernet hat, aus Büchern alles übrige, was ihm noch fehlet, ſchöpfen kann. Und die Kirchengeſchichte, ſollte die nicht gleichfals ſo gut durch Leſen zu erlernen ſeyn, als durch Hören?

Man wird mir einwenden: wie ſoll der angehende Gottesgelehrte die geſchickte Auswahl der Bücher, deren Leſung ihm zu ſeiner Abſicht die dienlichſten ſind, treffen, und wenn er ſie zu wählen weiß, wird ihm die Anſchaffung derſelben nicht koſtbarer werden, als das Hören der Collegien? Und endlich wenn er auch wüſte, die zweckmäßigſten Bücher auszuwählen, und vermögend genug wäre, ſie ſich anzuſchaffen, wird er ſich ohne alle Anführung und mündliche Hülfe eines Lehrers genugſam ſelbſt daraus zu unterrichten wiſſen, werden ihm nicht manche Stellen aufſtoſſen, wo er ſich nicht zu rathen weiß, und einer Erklärung und Zurechtweiſung bedarf?

Um

Um auf das Letztere zuerst zu antworten, erkläre ich mich, daß ich keinesweges jungen Gelehrten eine Autodidacktie, wobey sie sich lediglich selbst überlassen sind, empfehlen will. Ich glaube nur, daß bey der gewöhnlichen Methode, ihnen die Wissenschaften durch Vorlesungen einzuflößen, ihnen in gewisser Absicht zu wenig, und in anderer zu viel überlassen wird, und ich möchte dagegen gerne eine Methode empfehlen, die zwischen diesem zu wenig und zu viel eine richtige Mittelstrasse hielte. — Wenn man bedenkt, daß den Studirenden das Wissenswürdige, (wenigstens sollte es dies seyn), vorgesagt und erzählet wird, so ist dies offenbar eine Unterweisungsmethode, die ihrer Trägheit und Bequemlichkeit sehr zu statten kömmt. Man gehet mit ihnen um, wie man es in ihrer ersten Kindheit mit ihnen hielte, ehe man ihnen Bücher in die Hände geben konnte. Da war auch das Erzählen und Vorschwatzen die erste Nahrung, womit man ihre Neubegierde unterhielte. Die flüchtige Aufmerksamkeit, woran sie sich bey diesen kindischen Unterhaltungen gewöhnt hatten, werden sie auch grosentheils hier zu diesen wichtigern Unterhaltungen mitbringen, wenigstens haben sie keine dringendere Bewegungsgründe und Aufmunterungen, ihren Geist [illegible] anzustren-

gen. Und in ſo fern iſt es ihnen bequem und leichter, ſich aus den Wiſſenſchaften etwas erzählen zu laſſen, als es durch Leſen und Nachdenken ſelbſt zu erforſchen. Sollen ſie hingegen ſich aus Vorleſungen auf eben die Art als aus der Lectur den nöthigen Vorrath von Kenntniſſen ſammlen, ſo iſt ihnen dies, wie ich ſchon erinnert habe, in mehr als einer Betrachtung weit ſchwerer, inſonderheit darum, weil ſie das, was ihnen von dieſem Diſcurs entwiſchet, nicht wieder zurückbringen können, und alſo den gehörten Unterricht nicht ſo zu einem Gegenſtande ihres wiederhohlten Nachdenkens machen können, als ein deutlich und gründlich geſchriebenes Buch; auch haben ſie bey der Gewohnheit, mehrere Vorleſungen über verſchiedene Gegenſtände zu hören, nicht Muſſe genug, das Gehörte gehörig zu überdenken. Was davon übrig bleibt, ſind Eruditäten, die ihr überladener Kopf nicht verdauen kann.

Nehmen wir aber an, daß die Studirenden beym Antritt ihrer akademiſchen Studien ſich einem Lehrer anvertrauen könnten, der das Maaß ihrer natürlichen Fähigkeiten und ihrer erworbenen Geſchicklichkeit zu erforſchen wüſte, um ſich von demſelben, was die Wahl der Bücher, die ſie leſen, die Ordnung, worin ſie dieſelben leſen müſſen, anbetrift,

die

die nöthige Anweiſung geben zu laſſen; ferner, daß dieſer Lehrer denen, deren Studien er leiten will, anſtatt eigentlicher Vorleſungen, worin ſie hauptſächlich nur das hören würden, was ſie in den empfohlnen Büchern ſelbſt leſen können, Stunden gäbe, worin er ſich erkundigte, ob ſie das, was er ihnen empfohlen, auf die gehörige Weiſe geleſen, verſtanden und durchgedacht hätten, wo einem jeden ſeiner Schüler frey ſtünde, das, was ihm in dem Buche unverſtändlich, unrichtig oder ungenugthuend ſchiene, dem Lehrer zur Aufklärung, Berichtigung und Auseinanderſetzung vorzulegen. Endlich daß der Lehrer, um den Fleiß oder die Geſchicklichkeit vorzüglicher Schüler auszuzeichnen, ihnen dann und wann übertrüge, einen aneinanderhängenden Vortrag von dem, was ſie geleſen, was ſie darüber nachgedacht und bemerket hätten, zu halten; ſo würde dies, wie mich deucht, jene Mittelſtraſſe ſeyn, worauf den Studirenden zur Erwerbung der nöthigen Kenntniſſe und Einſichten weder zu viel noch zu wenig überlaſſen wäre. Dieſelbige Art des Unterrichts, woran der Lehrling auf guten Schulen gewöhnt worden, wird fortgeſetzt und vollkommner gemacht, und die Univerſität wird mehr eine Anleitung und Uebung zum mündlichen und ſchriftlichen Vortrag für Stu-

dirende als für die Professoren. Durch diese Einrichtung würde der Fleiß der Lernenden und des Lehrers weit mehr ermuntert, das eigene Studiren und die Prüfung befördert werden, und der Jüngling würde durch die Uebung und Praxis selbst angeführet werden, wie er in seinem ganzen Leben fortstudiren sollte. Meiner Einsicht nach würde durch eine solche Einrichtung der Lehrstunden in aller Absicht mehr Nutzen geschaffet werden, als durch die gewöhnlichen Vorlesungen. Auch für den Lehrer selbst, der nun den Fortgang seiner Schüler bemerken, und ihrer Schwachheit zu rechter Zeit zu Hülfe kommen könnte, würde diese Art des Unterrichts weit genugthuender seyn, da er sonst, wenn er seine Vorlesungen gehalten, sich nicht darum bekümmert, auch nicht kann, wie viel oder wie wenig seine Schüler, zur Vermehrung, Aufklärung und Berichtigung ihrer Kenntnisse daraus gefasset haben. — Nicht zu gedenken, daß diese Methode auch dazu dienen würde, vermittelst der freundschaftlichen und vertraulichen Unterredungen und des Sokratischen Unterrichts, den sie voraussetzt, den Lehrer und die Schüler in eine genauere Verbindung zu setzen, die, wenn der Lehrer ein rechtschaffener Mann und freymüthiger Denker ist, für das Herz und den Kopf der Schüler gleich vortheilhaft seyn würde.

Allein

Allein wird dieſe Einrichtung auf ſtark beſuchten Univerſitäten und bey einem großen Zulauf von Zuhörern möglich ſeyn? Wird der Lehrer, der hundert oder mehrern zugleich Lehrſtunden zu geben hat, dieſe Methode befolgen können? daran zweifle ich freylich. Allein in dieſen Umſtänden wird ein ſolcher Lehrer ſeine Schüler und ſeine Unterweiſung derſelben in mehrere Lehrſtunden vertheilen können. — Und dies würde um ſo leichter geſchehen können, da ein Paar Stunden wöchentlich für jede abgetheilte Zahl der Zuhörer bey dieſer Methode zureichend ſeyn würde, und weit mehr Nutzen ſchaffen dürfte, als wenn bey den gewöhnlichen vier oder ſechs Stunden wöchentlich angewendet werden. — Aber ferner würden auch alle diejenigen Lektionen täglich wegfallen können, wobey es keiner Zurechtweiſung, Aufklärungen und Berichtigung des Geleſenen bedarf (dergleichen ſcheinen mir alle Arten blos hiſtoriſcher Kenntniſſe zu ſeyn) und für einen angehenden Gottesgelehrten alle blos exegetiſche Lehrſtunden, die er ſich ſelbſt aus einem guten Commentar, wenn er des Wortverſtandes der Schrift mächtig iſt, ohne Hülfe leſen kann; wenigſtens würden wenige Vorleſungen dieſer Art, über wichtige und ausgeſuchte Stellen ihnen die Methode, wie er erklären ſoll, und gewiſſe exegetiſche Handgriffe

griffe bekaunt zu machen, hinlänglich seyn. Nur diejenigen Lektionen würden übrig bleiben, wodurch dem Verstande die Untersuchung nachgeholfen werden müste. — Endlich sind die meisten unserer Universitäten an Studenten nicht so zahlreich, daß das geringe Verhältniß der Lehrer zu den Lernenden die vorgeschlagene Methode unmöglich machen sollte. Die am meisten besuchten Universitäten pflegen ohnedem eine beträchtliche Anzahl von Privatlehrern zu haben, die allenfalls den Mangel der ordentlichen Professoren nach dieser Unterweisungsmethode so gut und noch besser, als nach der gewöhnlichen ersetzen könnten.

Aber die Wahrheit zu gestehen, bedarf es, um nach dieser Methode wißbegierige und in den Schulen wohl vorbereitete Jünglinge in den höhern Wissenschaften fortzuhelfen, gerade nicht der Anführung von Universitätsprofessoren. Ein jeder Gelehrter, er sey Theologe, Rechtsgelehrter, Philosoph oder Philologe, der sich mit einigem Erfolg auf seine Wissenschaft gelegt, sie mit einem Geist der Untersuchung und mit richtigem Geschmack studiret hat, kann für den Lehrling derselben ein geschickter Führer werden, kann für ihn die besten Bücher auswählen, ihm Anweisung geben, wie er sie mit Nutzen lesen müsse, und ihm dabey zu Hülfe kommen. Daß ohne eigentli-

chen

chen akademiſchen Unterricht oder Vorleſungen unter der zweckmäßigen Anführung eines geſchickten Gelehrten ſehr gelehrte Männer gebildet werden können, beweiſet die Menge presbyterianiſcher Geiſtlichen in Engelland, die ſelten oder gar nicht Univerſitäten beſuchen, ſondern ihren oft bewundernswürdigen Fortgang in der theologiſchen Gelehrſamkeit ihrem eigenen Fleiſſe und den Unterſtützungen eines rechtſchaffenen Geiſtlichen, unter deſſen Aufſicht ſie ſtudiren, allein zu verdanken haben. — Und warum ſollten ſolche Privatunterweiſungen nicht auſſerhalb Engelland eben ſo möglich und ſo vortheilhaft ſeyn, ſo oft dem Jüngling eine günſtige Gelegenheit einen rechtſchaffenen Gelehrten zuführet, der die Aufſicht ſeiner Studien übernimmt? Und würde ihm dieſes nicht weit vortheilhafter ſeyn, wenn es etwa an dem Orte ſeines gewöhnlichen Auffenthalts, oder auf dem Lande mit weniger Koſten als auf einer auswärtigen Univerſität, und endlich auch mit weniger Gefahr für ſeine Geſundheit und Sitten geſchehen könnte?

Für die Univerſität würde derjenige, der dieſen Weg zu den Wiſſenſchaften einzuſchlagen vortheilhafter finden möchte, nur die Erwerbung derjenigen Kenntniſſe aufbehalten, die ſich auf dieſe Weiſe nicht erlernen laſſen, oder die nicht anders als vermittelſt

eines koſtbaren apparatus von Inſtrumenten oder andern Anſtalten, die für einen Privatlehrer nicht zu haben ſind (wohin die Wiſſenſchaften gehören, die ich oben bereits angeführet habe) zu ſammlen ſind.

Macht man endlich noch den Einwurf, daß um dieſen Plan zu befolgen, eine koſtbare Bibliothek erfordert, und folglich die Koſten des Unterrichts nicht verringert ſondern vermehret würden, ſo antworte ich darauf: wenn die Bücher, die ein junger Menſch, um ſich zuerſt in irgend einer Wiſſenſchaft zu gründen, durchſtudiren muß, von einem wahren Kenner gewählet werden, ſo werden hiezu in jeder Wiſſenſchaft nur ſehr wenige nöthig ſeyn, und folglich wird die Anſchaffung derſelben nicht viele Koſten verurſachen.

II. Zur Seite 136. Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geiſtes, als einen Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums; den übernatürlichen Beyſtand der Gnade und einige verwandte Materien.

(B) Es iſt ſchwer zu beſtimmen, welches die eigentlichen Grundideen ſind, die bey den widerſprechenden Urtheilen über ſo manche Lehrpunkte in dieſer Unterredung von beyden Seiten zum Grunde geleget worden. Wenigſtens wird die Unterſuchung nicht bis auf dieſe Grundideen zurückgeführet, und der Leſer, der ſie nicht entdecket, und von denſelben ausgehet, den Gang der beyden Diſputanten zu verfolgen, wird in Ungewißheit gelaſſen, ob es ein inneres Zeugniß des heiligen Geiſtes gebe, das ſich von den Vorſtellungen und Operationen unſers eigenen Geiſtes zuverläßig unterſcheiden laſſe, ob der Menſch ohne die Einwürkung dieſes Geiſtes keines ſogenannten geiſtlichen Guten fähig ſey, ob das Wort Gottes oder die Lehre Jeſu vermittelſt der Vorſtellungen, die ſie beym Leſen oder Hören erregt, natürlicher Weiſe die abgezielten Veränderungen hervorzubringen vermögend ſey, oder ob eine übernatürliche Würkung

kung eines göttlichen Geiſtes noch hinzukommen müſſe, um das Wort Gottes kräftig zu machen, u. ſ. w.

Wer in den neuern theologiſchen Streitigkeiten einigermaaſſen beleſen iſt, der wird dieſe Materie in den Schriften der neuern und ältern Philalethes *) gar verſchieden abgehandelt und entſchieden finden. Liebhabern ſolcher Unterſuchungen einige Anleitung zu geben, wie ſie von der Wichtigkeit dieſer Controverſen urtheilen, wie ſie den eigentlichen Punkt, worauf die ganze Mishelligkeit beruhet, finden, und dann eine beruhigende Parthey dabey nehmen mögen, wäre meines Bedünkens, wenn es ſich in der Kürze erreichen lieſſe, ſchon einiger Anmerkungen werth.

Ich fange an mit einer Anmerkung über die verſchiedene Denkungsart und Grundſätze derer, die über die obigen Materien entgegengeſetzte Meinungen behaupten. Diejenigen, welche der Frau Price in unſerer Unterredung beyſtimmen, möchte ich Myſteriker, und diejenigen, welche wie Bunkel denken, Rationaliſten nennen. Ich weiß keine Benennung zu

*) Man ſehe Herrn Dr. Tellers Antitheſen vor Harwoods vier Abhandlungen aus dem Engliſchen überſetzet.

zu finden, die den verſchiedenen Charakter der Diſputanten ſo richtig und ſo genau ausdrücke. Jene, ihrer Benennung gemäß, lieben das Geheimnißvolle in der Religion. Die eigentlichen Geheimniſſe, d. i. Sätze, deren wahren Sinn und beſtimmte Bedeutung der menſchliche Verſtand mit Anwendung ſeiner Grundſätze und gewöhnlichen Methoden die Wahrheit zu erforſchen nicht herauszubringen vermag, und wo wir nicht blos das **wie**, ſondern auch oft das **was** nicht in verſtändlichen Ausdrücken anzugeben wiſſen, machen ihrer Meynung nach das eigentlich Weſentliche des Chriſtenthums aus, dasjenige, wodurch es ſich von jeder andern, inſonderheit der natürlichen Religion unterſcheidet. Mit dieſem Geſchmack am Geheimnißvollen und Wunderbaren, leſen ſie die heilige Schrift, und finden in derſelben überflüßige Nahrung für denſelbigen. Wenn wir bedenken, daß die Sprache in dieſen älteſten Urkunden, die von anſtaunenden Schauern und gröſtentheils gefühlvollen Dichtern, nicht von unterſuchenden Naturforſchern noch von unterſcheidenden Vernünftlern geſchrieben ſind, zu einer Zeit und unter einem Volk, wo weder Beobachtung noch Reflexion die erſten ſinnlichen Begriffe geläutert und berichtiget hatten, wo faſt noch keine Schritte ge-

macht waren, Schein vom Wahren zu unterscheiden; daß sage ich, die Sprache sinnlich, und die Ausdrücke bildlich waren; so konnte es nicht fehlen, daß man nicht allenthalben auf Geheimnisse stieß, überall Wunder entdeckte, wenn man beym buchstäblichen Sinn stehen blieb, und jedes Bild eigentlich und für die Sache selbst nahm. — So gehet es den Mysterikern. Ueberall finden sie Geheimnisse, deren Erklärung sich ihr Verstand nicht weiter erlaubt, als in so fern er sich bemühet, sie von so genannten contradictionibus in adjecto, von auffallenden Widersprüchen zu befreyen, das Geheimniß des einen Artikels mit den Geheimnissen der andern Artikel des Lehrgebäudes in einige Verbindung zu bringen, und die Angriffe der Gegner aus den minder unbegreiflichen oder verständlichern Aussprüchen der heiligen Schrift abzuschlagen. Ich gebe gerne zu, daß dieser Hang zum Geheimnißvollen in t ligion selbst, da, wo er herrschend ist, verschiedene Grade hat, allein immer unterscheidet er auf eine vorzügliche Weise eine gewisse Classe von Schriftgelehrten von ihren Gegnern den Rationalisten. *)

Diesen

*) Man könnte ohne Zweifel noch weiter zurückgehen, und den Unterschied dieser beyden Partheyen, die sich

Dieſen iſt alles Geheimnißvolle, alles Wunderbare, alles Uebernatürliche in der Religion entgegen. Das Natürliche, das Einfache, Analogiſche und Verſtändliche iſt ihnen das Wichtigſte, das Weſentliche in der Religion. In der Vorausſetzung, daß zwiſchen den Werken und dem Worte Gottes eine durchgängige Harmonie ſeyn müſſe, daß folglich zwiſchen Beyden nie mehr als ein anſcheinender Widerſpruch ſtatt finde, bemühen ſie ſich aus allen Kräften, die Ausſprüche der heiligen Schrift, die Begebenheiten, die ſie erzählet, die Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen derſelben mit der übrigen Natur, inſonderheit mit dem aus der Vernunft erkannten Weſen und Vollkommenheiten Gottes, und der durch Beobachtung und Unterſuchung entdeckten Natur des Menſchen, ſo viel möglich, analogiſch zu erklären. Bey dieſer Bemühung ſcheuen ſie ſich nicht, von dem eigentlichen und buchſtäblichen Sinn einer

ſich in allen Religionen der Welt vom Chriſtenthum an, bis zum Muhammedismus und der Religion der Hindous finden, aus dem verſchiednen herrſchenden Hange zum Denken und Empfinden erklären, und ſie alſo in Denker und Fühler eintheilen. Und manche Phänomene in der theologiſchen Welt, ſowohl aus ältern als neuern Zeiten würden die Richtigkeit dieſer Anmerkung im Allgemeinen beſtätigen. Allein ich enthalte mich hier dieſe Betrachtung weiter fortzuſetzen.

Schriftstelle, so oft sie ihnen unüberwindliche Hindernisse in den Weg leget, abzuweichen, nach Befinden den Sinn einzuschränken, für das Bild das Abgebildete, für den Schein das Wesen zu setzen, u. s. w. Wenn der Mysteriker bildliche und figürliche Ausdrücke gern zum Grunde seines Systems legt, und das Verständliche und Analogische dem Unverständlichen und Wunderbaren aufopfert, so macht der Rationalist einen jeden Ausspruch der Schrift, der eine evidente sich an die untersuchende Vernunft rechtfertigende Wahrheit enthält, zum Fundament seines Lehrgebäudes, und das minder Verständliche muß immer dem Verständlichen weichen. — Gerne erklärte er alles Geheimnißvolle weg, und berechnete, wenn es sich nur thun liesse, alle angegebene Wunder in den ordentlichen Lauf der Natur. Es verstehet sich von selbst, daß auch die Anhänger dieser Parthey in ihrer Liebe zum Begreiflichen, Einfachen, Natürlichen und Verständlichen nicht gleich weit gehen. An der äussersten Gränze stehen die Socinisten und christlichen Deisten, wie auf der andern Parthey die Papisten, und unter den Protestanten die Herrnhuter und Methodisten, die äusserste Linie berühren. —

Diese

Dieſe verſchiedene Neigung zum Wunderbaren und Natürlichen vorausgeſetzt, läßt ſich nun leicht beſtimmen, wie beyde Partheyen über den erſten Gegenſtand des Geſprächs urtheilen werden. Es kömmt nemlich darauf an, auszumachen, welches die eigentlichen Beweisgründe für die Wahrheit oder Göttlichkeit des Chriſtenthums ſind, ob es die evidente Wahrheit der Lehre Jeſu von Gott und dem Menſchen, die von der Vernunft gebilligte Vortreflichkeit und Nutzbarkeit ſeiner ſittlichen Vorſchriften ſind; ob es die für daſſelbe vormals geſchehene Wunder und wahre Weiſſagungen ſind, oder ob ſonſt noch etwas Wichtigers und Entſcheidenders für daſſelbe zeuge, nemlich das, was die Gottesgelehrten das innere Zeugniß des heiligen Geiſtes nennen, wodurch das Chriſtenthum innerlich an der Seele des Chriſten als eine göttliche Religion gerechtfertiget werde. Verſtehet man durch dies Zeugniß eine fortwährende übernatürliche oder wunderbare mit der heiligen Schrift verbundene Würkung auf die Gemüther der Leſer und Hörer derſelben (und ſo wird es faſt durchgehends und auch in unſerm Geſpräch verſtanden) ſo wird der Myſteriker dieſen Beweis nicht nur ausfinden, ſondern auch für den vorzüglichſten halten. Denn was kann ſeinem Geſchmack

am Geheimnißvollen und Wunderbaren gemässer seyn als eine Würkung, die sich so wenig begreifen als entwickeln lässet, die alle natürliche Thätigkeit der menschlichen Seele aufhebt, wo alles durch einen Sprung und mit einer Art von Gewaltthätigkeit vorgehet, wo folglich alles unmittelbare Würkung und wunderbar ist. — Und da diese Parthey in Erklärung der Schrift dem Buchstaben anklebt, so muste durch diese buchstäbliche Erklärungsart dies innere Zeugniß des Geistes mit dem ganzen Anhange von übernatürlichen Gnadenwürkungen aus einer Menge von Schriftstellen herausgebracht werden. Hingegen muste aus eben diesen Ursachen dies innere Zeugniß des Geistes den Rationalisten sehr verdächtig und verwerflich scheinen. Da sie auf deutliche und bestimmte Begriffe bestehen, mit einem dunkeln Gefühl sich nicht beruhigen, sondern ihre Empfindungen gerne analysiren, so bemühen sie sich auch hier zu einem bestimmten Begriff zu gelangen. Allein sie beklagen sich, daß diese Bemühung vergeblich sey, ja daß sie sich weder aus der Schrift noch aus Erfahrung vom Daseyn und der Würklichkeit eines innern Zeugnisses, wie es die Mysteriker anzunehmen scheinen, zu versichern vermögend sind. — Ob diese Klagen gerecht und gegründet sind, mögen wir einiger-

germaſſen beurtheilen können, wenn wir uns von den Myſterikern die Eigenſchaften und Würkungen dieſes innern Zeugniſſes erzählen laſſen; ſollten ſie uns auch mehr, ja faſt nur allein ſagen, was daſſelbe nicht iſt, als was es iſt. — Nach ihrer Angabe alſo iſt dies innere Zeugniß des heiligen Geiſtes nicht die natürliche Würkung der Wahrheit oder diejenige Vorſtellung der Art und dem Maaße oder Gewicht nach, welche die empfundene oder eingeſehene (dunkel, klar oder deutlich vorgeſtellte) Wahrheit in der Seele hervorbringet — nicht diejenige Würkung, die aus dem Glauben an den göttlichen Urſprung der Schrift und an die göttliche Auctorität der darin enthaltenen Lehren, Vorſchriften, Verheiſſungen und Drohungen reſultiret — endlich nicht die zuſammengeſetzte Würkung der Wahrheit und der individuellen Beſchaffenheit des Gemüths, und der verſchiedenen Lage, worin ſich der Hörer derſelben befindet. Und was iſt es denn? Hierauf kann nichts anders geantwortet werden, als daß es von allem dieſem nach verſchieden iſt, noch mehr iſt: eine Art von Zuſatz und größerm Druck der Wahrheit auf das Gemüth, oder ein neues über die Wahrheit ausgebreitetes Licht, das von einer unmittelbaren Einwürkung und Erleuchtung der Gottheit herrühret,

wodurch

wodurch zwar der Seele keine neue Aussichten eröfnet, oder nichts, was ihr nicht sonst schon bekannt war, entdeckt, aber das Bekannte in einem hellern Lichte gezeiget wird, keine neue Bewegungsgründe vorgelegt, aber die schon vorhandenen eindringender und würksamer gemacht werden. In der That gelanget der Denker durch diese Beschreibung zu keinem bestimmten Begriff. Er hat auch nichts analogisches, womit er diese Einwürkung auf die Seele vergleichen und sich begreiflicher machen könnte. Wollte man dieselbe mit dem, was man göttliche Einsprache oder Inspiration nennet, in so fern dieselbe von der eigentlichen Offenbarung unbekannter Dinge unterschieden wird, vergleichen, so wird der Rationalist sagen, daß ihm diese Inspiration völlig so unverständlich und unerklärlich sey als das innere Zeugniß des heiligen Geistes, und der Mysteriker wird auch die völlige Aehnlichkeit und Gleichheit beyder göttlichen Einwürkungen nicht gerne zugestehen. Indessen lassen sie sich doch nicht wohl unterscheiden, und wofern man einigen dunkeln und schwankenden Begriff vom innern Zeugniß des heiligen Geistes behalten will, so muß man sich dasselbe wie jene Inspiration vorstellen. Um es nicht völlig mit derselben zu vermengen, kann denn der Mysteriker, wenn

er

er will, dieſen Unterſchied feſthalten, daß jenes Zeugniß nie anders als vermittelſt des geſchriebenen Worts im Herzen ſich hören läſſet, da hingegen die Inſpiration ohne daſſelbe und unmittelbar ſich vernehmen läſſet. — Diejenigen unter dieſer Parthey, die ſich vor dem Beynahmen Fanatiker nicht ſcheuen, und eine völlig ſo ausgedehnte Inſpiration, oder einen eben ſo weit ſich erſtreckenden Einfluß des heiligen Geiſtes, als von Jeſu den Apoſteln verheißen war, für eine allen wahren Gläubigen aller Zeiten vermachte Gabe halten, werden dann auch dieſen Unterſchied fallen laſſen, und beydes völlig für eins erkennen.

Wie ſoll ſich der Rationaliſt von der Würklichkeit dieſes übernatürlichen göttlichen Zeugniſſes verſichern? Der Myſteriker bauet ſie auf Schrifterklärungen, und inſonderheit auf ſeine innere Erfahrung, und ſo feſt er durch dieſelbe ſelbſt überredet ſeyn kann, daß der heilige Geiſt in ihm zeuge, ſo ſchwer iſt es doch einen andern, der dieſe Erfahrung nicht hat, zum Glauben an dieſes Zeugniß zu bringen. Man darf es nicht immer für Spötterey aufnehmen, wenn der kalte Vernünftler dies Zeugniß, wovon er nie etwas vernommen hat, für eine Art von ſechſten Sinn ausgiebt, den er ſich nicht zu verſchaffen

ſchaffen weiß, ſo glücklich auch derjenige, welcher damit begabt iſt, immer ſeyn mag. Sagt man ihm, daß er nach dem Ausſpruch Jeſu: „So jemand will des Willen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Worte von Gott ſind, oder ob ich von mir ſelber rede,“ um zu dieſer Erfahrung zu gelangen, mit einer aufrichtigen Beſſerung ſeines Gemüths und Lebens anfangen müſſe; ſo wird er antworten: wie kann ich ohne durch das innere Zeugniß des Geiſtes dazu erweckt zu werden, ohne deſſen Einfluß auf meinen Geiſt und Herz zu merken, die Vorſchriften Jeſu für ſo göttlich wahr und heilſam erkennen, daß ich mich zu einem aufrichtigen und durchgängigen Gehorſam gegen dieſelben feſt und ernſtlich entſchließe? Nach der Vorſtellung, die ihr ſonſt von dem natürlichen Zuſtande des menſchlichen Herzens und von der Verbeſſerung deſſelben zu geben pflegt, muß der Geiſt Gottes oder die übernatürliche Gnade zuerſt auf den Menſchen würken, ſeinen natürlichen Widerſtand heben u. ſ. w. folglich ſich zuerſt durch ſehr fühlbare Würkungen äuſſern. Nach dieſem Vorſchlag würde ſich die einwürkende übernatürliche Kraft, nachdem das ſchwere Werk der Beſſerung mit natürlichen Kräften angefangen und beynahe

vollen-

vollendet worden, allererſt ſpüren laſſen. Was ſo ſpät und hintennach kommt, kann man nicht als ein Mittel zur vorläufigen Überzeugung, noch weniger als das einzige Mittel vorſtellen, nicht als den Weg, auf welchem man zur wahren Verbeſſerung des Herzens kömmt, anpreiſen, weil dies innere Zeugniß in der That nur eine Belohnung ſeyn würde, die, wenn wir ihn mit möglicher Treue zurückgeleget haben, am Ende deſſelben unſerer wartet.

Auch ſcheint dies keine richtige Anweiſung, zur ſichern Erfahrung dieſes Zeugniſſes zu gelangen, wenn man fodert, daß derjenige, der es erfahren habe, aufrichtig und ernſtlich die Wahrheit ſuchen ſoll. Denn ohne Zweifel wird mancher redliche Chriſt, der die Wahrheit geſucht, und ſeiner Meynung nach gefunden hat, dennoch bekennen, daß er nichts übernatürliches, kein zu unterſcheidendes göttliches Zeugniß in ſeinem Innern gehöret habe. — Und alſo muß man auf bibliſche Beweiſe zurückkommen, auf Ausſprüche der Schrift, worin ein ſolches Zeugniß des heiligen Geiſtes, nicht nur allen wirklichen Gläubigen, ſondern auch denen, welche die vorläuffige Anlage zum Glauben haben, klar und deutlich verheiſſen wird. Auch die Letztern müſſen an dieſen göttlichen Einflüſſen Theil haben, wenn

durch

durch dieſelben anders der Menſch überzeugt und bekehrt werden ſoll. Denn um dadurch bekehrt und gebeſſert zu werden, wird eine natürliche vor allen auſſerordentlichen göttlichen Bearbeitungen vorangehende Geſchicklichkeit erfodert, oder diejenige Beſchaffenheit, die Jeſus durch das gute Feld andeutet, das nicht erſt durch den eingeſtreueten Saamen gut gemacht wird, ſondern bereits, ehe der Saamen darauf fiel, ſo gut war, daß es hundertfältige Früchte bringen konnte. Nimmt man dieſe vorläufige natürliche Anlage nicht an, ſo iſt die Schwürigkeit unauflöslich, und der Einwurf unbeantwortlich, daß entweder alle Menſchen durch den natürlichen göttlichen Einfluß müſſen gebeſſert werden, oder daß Gott ſie nicht beſſern wolle, und ihnen dieſen Einfluß entziehe. Dies vorausgeſetzt laßt uns einige bibliſche Beweiſe für dieſe Sache anſehen. Jeſus verheiſſet ſeinen Jüngern mehrmals den Beyſtand und die Unterſtützung eines göttlichen Geiſtes, den er ſeinen Geiſt, den vom Vater ausgehenden Geiſt, den Geiſt der Wahrheit nennet, der ſeine Jünger alles lehren, ſie an alles erinnern würde, deſſen ſie in reichſter Maaſſe theilhaftig werden ſollten, indem er ſogar über ſie ausgegoſſen werden ſollte. Wie dieſe Verheiſſung an den Apoſteln erfüllet worden, ſehen

wir

wir aus der Geſchichte und den Briefen derſelben. Es geſchahe auf eine ſo wunderbare und auſſerordentliche Weiſe, daß eine ſolche Mittheilung des Geiſtes, als ihnen wiederfuhr, gleich nach ihrem Tode völlig aufgehöret zu haben ſcheinet, wenigſtens läſſet ſich die Fortdauer des Geiſtes, wie die Apoſtel deſſelben theilhaftig waren, nach ihren Zeiten unter den Chriſten mit keinen genugſamen Beweiſen darthun. — Um dieſem hiſtoriſchen Beweiſe wider die Allgemeinheit jener den Apoſteln gegebenen Verheiſſungen auszuweichen, hat man die Würkungen des Geiſtes in auſſerordentliche und in ordentliche eingetheilet, und verſtehet unter den erſten die Wundergaben, welche den Apoſteln zur Führung ihres Amts und zur Stiftung der chriſtlichen Kirche mitgetheilet worden, und unter den letztern die heiligenden oder erleuchtenden und beſſernden Gaben des heiligen Geiſtes, welche allen Chriſten mitgetheilet werden. Aber ſo wie dieſe Eintheilung in den apoſtoliſchen Schriften mit ausdrücklichen Worten nie gemacht wird, ſo iſt es ſehr ſchwer, nur einigen Grund zu derſelben anzuführen, oder Stellen anzugeben, wo der Rationaliſt nothwendig einen ſolchen Einfluß oder ein ſolches Zeugniß des Geiſtes, als oben beſchrieben worden, erkennen müſte. Es ſcheinet ihm vielmehr, wenn

er alle die dahingezogenen Stellen betrachtet, daß ſie füglich auf jene auſſerordentliche Würkungen des Geiſtes gezogen werden können. Man führt die Worte an: **der Geiſt giebt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind** — ferner: **der Geiſt iſts, der da zeuget, daß Geiſt Wahrheit iſt.** Allein ohne andere Einwendungen, die man gegen den vorausgeſetzten Sinn dieſer Ausſprüche machen kann, kann er dagegen erinnern, erſtlich, daß ſo wol diejenigen, die ſich dieſer Ausdrücke bedienen, als auch die mit welchen ſie reden, ein Zeugniß des Geiſtes in einem höhern und auſſerordentlichen Sinn hatten, und alſo wahrſcheinlicher Weiſe ſie in dieſem Sinn verſtehen muſten. Zweytens, daß die Apoſtel bey andern Gelegenheiten deutlich die Wundergaben als Beweiſe der Wahrheit des Chriſtenthums überhaupt und inſonderheit die Erwählung derer, welchen dieſe Gaben mitgetheilet waren, zu den Rechten und Vorzügen der Chriſten anzuführen pflegen. Z. B. ob die Heiden zum Chriſtenthum aufzunehmen und zur Taufe zuzulaſſen ſeyn, halten die Apoſtel dadurch entſchieden, daß der heilige Geiſt auf ſie gefallen war. Beyläufig erhellet hieraus, daß das Fallen des heiligen Geiſtes oder die Mittheilung deſſelben eine in die Augen

fallende

fallende Begebenheit und mit solchen äusserlichen Umständen begleitet war, daß die Sinnen der Zuschauer sie bezeugen konnten. Wenn Paulus den heiligen Geist ein Pfand, ein Siegel nennet 2 Cor. 1., so verstehet er vermuthlich die Wundergaben darunter, die demjenigen, der sie empfing, und andern, welche Zeugen der durch sie hervorgebrachten ausserordentlichen Würkungen waren, die Wahrheit des Christenthums bewiesen. Woraus läßt sich also darthun, daß in den angeregten Schriftstellen von einem andern, blos innerlichen, keinem in die Augen fallenden Zeugniß des heiligen Geistes die Rede sey?

Es ist wahr, wird der Rationalist weiter sagen, daß das Wort Geist manche Bedeutungen in der Schrift hat. Es scheinet dieser Ausdruck überhaupt für Kraft, oder für das lebendige thätige Principium gebraucht zu werden. — Geist Gottes ist überhaupt die Kraft Gottes, und wenn es Gott beygesetzet wird, als: mich sendet der Herr Herr und sein Geist, so scheinet es nichts weiter als ein Synonyme seiner lebendigen und verständigen Kraft oder Macht zu seyn. Diese Art zu reden, so sonderbar und tautologisch sie uns nach unsern Begriffen jetzt vorkommen mag, mochte wahrscheinlich in den damaligen Vorstellungen guten Grund haben, und hatte vielleicht

dieſe Abſicht, den Jehova als ein lebendiges, höchſt thätiges und beſeeltes Weſen auszuzeichnen, und von den todten und unbeſeelten Göttern der Heiden zu unterſcheiden *). Die Ableitung dieſes Worts, nach welcher es Wind oder Hauch bedeutet, iſt dieſer Bedeutung nicht entgegen, indem man ſich den Wind als ein bewegendes thätiges Principium, oder den Hauch und Odem als die Quelle des Lebens vorgeſtellet hat. Nach und nach ward es auf die Seele oder das denkende und thätige Principium im Menſchen mehr eingeſchränket, und da man ſich Gott überhaupt menſchlich gedachte, da man ihm einen Körper und Gliedmaſſen zuſchrieb, ſo war es kein Wun-

*) Wenigſtens bringen die Propheten, ſo oft ſie wider den Götzendienſt eifern und den Vorzug des Dienſtes und der Verehrer ihres Jehova erheben, faſt beſtändig auf die Vorſtellung, daß die Götzen der Heiden todt, leblos, blos Holz und Stein ſind, daß ſie Augen haben und nicht ſehen, Ohren, und nicht hören u. ſ. w. folglich ohne Geiſt ſind; dahingegen ihr Jehova ein lebendiger Gott ſey, der einen Geiſt habe, vermöge deſſen er alles wiſſe, vernehme und verſtehe, und alles wirken und ſchaffen könne. Dies vorausgeſetzt ſo ſchlieſt der Rationaliſt fort, dürfen wir uns wohl nicht verwundern, wenn wir ſo viel vom Geiſt Gottes leſen, und dieſer Ausdruck faſt bey jeder Gelegenheit vorkömmt, wo einer vorzüglichen, inſonderheit die Geiſterwelt betreffenden Handlung Gottes erwähnet wird, z. B. bey Sendung und Begeiſterung der Propheten. Es war, wie geſagt, eine charakteriſtiſche Vorſtellung

Wunder, wenn man ihm auch im eigentlichen Verſtande einen Geiſt oder eine Seele zuſchrieb, und dann die vorzüglichen Würkungen der Gottheit, inſonderheit den Einfluß auf die Geiſter der Menſchen, vermöge deſſen Gott die Kräfte derſelben erhöhete, ihre Einſichten vermehrte und ausdehnte, oder ihren Willen verbeſſerte, dem Geiſte d. i. der Seele Gottes beylegte 1 Cor. 2. Hier ſcheinet wirklich Geiſt Gottes eben ſo genommen zu werden, als Geiſt des Menſchen, nemlich als die Seele Gottes, wie der Geiſt des Menſchen für die Seele deſſelben geſetzt wird. Ob dieſer Einfluß wunderbar und unmittelbar oder natürlich und mittelbar ſich äuſſere,

ſtellung des Jehova, als welcher, mit Ausſchlieſſung aller andern Götter, oder Gegenſtände der Verehrung, einen lebendigen höchſtverſtändigen und würkſamen Geiſt hatte. Das Neue Teſtament bauet, wie es ſcheinet, auf dieſe faßliche Vorſtellung weiter fort, ſetzet den Begriff eines göttlichen Geiſtes voraus, und erklärt, daß Gott ſelbſt ein Geiſt ſey. Inwiefern ſich aus dieſer Vorausſetzung, falls ſie richtig ſeyn ſollte, erklären laſſe, ob in Gott nur Ein Geiſt oder mehrere Geiſter anzunehmen ſeyn, will man hier nicht unterſuchen, noch weniger entſcheiden. Nur läßt ſich noch bemerken, daß alle Nebenbedeutungen des Worts Geiſt in der heil. Schrift ſich auf die hier angegebene zu beziehen, und das Edlere, Wichtigere, Weſentliche, Lebendige und Thätige, im Gegenſatze des Geringern, des Unerheblichen, Zufälligen, Todten und Unwürkſamen zu umfaſſen ſcheinen.

lässet sich aus den Ausdrücken der Schrift nicht bestimmen. Sie weiß nichts von unserer philosophischen Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung, und schreibt dem göttlichen Einflusse die natürlichen und gewöhnlichsten Phänomene der Körperwelt, physisch gute und böse Würkungen, und in der Geisterwelt moralisch gute und böse Erfolge gerade auf einerley Weise und in eben denselben Ausdrücken zu — folglich muß die eigentliche Beschaffenheit der Würkungen des Geistes Gottes auf die Seelen der Menschen, ob sie nemlich übernatürlich und wunderbar, oder natürlich und mittelbar sind, aus der Natur dieser Würkungen beurtheilet werden. 1 Cor. 2, 11. Z. B. wenn sie in Mittheilung ausserordentlicher, den Menschen sonst versagter Fähigkeiten bestünde, als etwa unbekannte Sprachen auf einmal zu reden, künftige durch keine menschliche Scharfsinnigkeit und Voraussicht zu entdeckende, zufällige Begebenheiten vorherzusagen, so muß man hieraus, nicht aber aus dem Ausdruck; **Gottes Geist**, oder der **heilige Geist**, auf wunderbare und übernatürliche Würkungen schliessen. —

Der Schluß, den der Rationalist aus diesem allen ziehet, ist dieser, daß der Ausdruck, Gottes Geist und heiliger Geist, uns nicht berechtiget, solche

Wür-

Würkungen anzunehmen, als in der oben gegebenen Beschreibung des innern Zeugnisses des heiligen Geistes gesetzet worden. Würkungen, die weder ganz wunderbar, noch ganz natürlich, sondern ein Mittelding von beyden seyn sollen. — Denn so vieldeutig auch immer der Ausdruck Geist in der Bibel seyn mag, so glaubt er doch, nicht die geringste Spur, noch weniger einen entscheidenden Beweis für eine solche Mittelbedeutung zu finden, — vielmehr ist es seiner Meynung nach, entweder etwas ausserordentliches und wunderbares, z. B. die Würkungen, von welchen Petrus nach einer Weissagung Joels, Apost. Gesch. 9, 17. redet: **ich will ausgiessen von meinem Geist auf alles Fleisch, eure Söhne sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aelteste sollen Träume haben**, u. s. w. oder es ist etwas ganz natürliches und gewöhnliches, z. B. **welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Die Menschen wollten sich vom Geist Gottes nicht mehr treiben lassen.** —

Einige neuere *) Antirationalisten, ein Lavater und andere, scheinen es einzusehen, daß sich diese

*) Diese Benennung mag sich vielleicht weniger für Hrn. Lavater als für viele seiner eifrigen Anhänger schicken.

Mittelwirkung nicht behaupten laſſe, oder vielmehr, ſie thut ihrem zum Geheimnißvollen geneigten, hochfliegenden und enthuſiaſtiſchem Geiſte nicht ein Genüge. Daher wollen ſie jene den Apoſteln gegebene Verheiſſung der wunderbaren Geiſtesgaben auf alle Gläubige, die auf die gehörige Weiſe darum zu beten wiſſen, ausdehnen, und behaupten, daß die Gläubigen aller Zeiten alle diejenigen Würkungen dieſes Geiſtes, die nach Marc. 16. denen, die da gläuben, nachfolgen ſollen, daß ſie nemlich in Jeſu Nahmen Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden,

ſchicken. Ohne ſeiner phyſiognomiſchen Arbeiten zu gedenken, wo er ſich wirklich als einen Philoſophen zeigt, trit er in manchen Artikeln des theologiſchen Lehrbegrifs, z. B. in der Genugthuung auf die Seite der Rationaliſten, und legte wahrſcheinlich die nicht unphiloſophiſch ſcheinende Idee des Hrn. Bonnets, daß Wunderwerke nicht wirkliche Verletzungen der feſtgeſetzten Ordnung und des Laufs der Natur ſind, ſondern durch natürliche, aber unbemerkbare, zur Hervorbringung derſelben präordinirte Kräfte gewürkt werden, und alſo weder widernatürliche noch unmittelbare Würkungen der Gottheit ſind u. ſ. w. zum Grunde ſeiner Wundertheorie. Lieſſe ſich nun, ſo ſcheint er geſchloſſen zu haben, die verborgene phyſiſche Kraft, durch welche die Wunder gewürkt werden, entdecken, ſo könnte man ſie vielleicht in ſeine Gewalt bekommen, und nach Belieben durch Anwendung derſelben Wunder würken. Nun war dies leicht zu entdecken, daß der Glaube, dem Chriſtus und ſeine Apoſtel einem

den, Schlangen vertreiben, ohne Schaden tödtliche Gifte trinken, und Kranke durch Auflegung der Hände gesund machen können — noch jetzt erfahren können. Wenn man fragt, warum sie denn selbst nichts von allem diesem ausrichten, und zu Ueberzeugung einer ungläubigen Welt, diese dem Glauben und Gebet verheissene Wunderkräfte beweisen, so werden sie sagen, daß es ihrem Glauben an der gehörigen Stärke und Höhe mangele, und daß ihr Gebet in Jesu Nahmen die Inbrunst und gehörige Innigkeit nicht habe, oder auch vielleicht, daß sie

nen so großen Einfluß in die Wunder und deren Vollbringung zuschreiben, ein Glied in der Kette, wenigstens ein subordinirtes Mittel seyn müsse. Da aber Glaube und Gebet nicht in unmittelbarer Beziehung als physische Kräfte mit eigentlichen Wunderwerken stehen, so muste man auf die Vermuthung gerathen, daß Glaube und Gebet nur zunächst Mittel sind die höhere aber natürliche Kraft Jesu in Bewegung und Thätigkeit zu setzen, und zwar dadurch, daß man durch den Glauben in eine physische Vereinigung mit Jesu gesetzt wird und dessen höchstwürksame Kräfte auf sich herableitet und nun vermöge des physischen Einflusses Jesu, die verheissene Wunder thun kann. Sollte Herr Lavater durch diese oder ähnliche Schlüsse zu seiner Theorie von der Wunderkraft des Glaubens gekommen seyn, so ist er insofern ein Rationalist, daß er von einer philosophischen Idee ausgegangen ist, obgleich die Anwendung so er davon gemacht, und die Folgerungen die er daraus gezogen, sehr unphilosophisch und antirationalistisch sind.

noch zu ſündige fehlerhafte Menſchen ſind, als daß Gott ihnen ſo herrliche Kräfte anvertrauen könne — *), ſo etwas müſſen diejenigen, welche die Allgemeinheit jener Verheiſſungen behaupten, zur Entſchuldigung der bisherigen, nun ſchon beynahe ſiebzehn Jahrhunderte hindurch fortwährenden Nicht-Erfüllung derſelben, anführen. Allein auch dieſe Entſchuldigungen ſcheinen dem prüfenden Denker nicht gleichgültig zu ſeyn. —

Man kann es gelten laſſen, daß Chriſten, welche keinen Anſpruch auf die Gabe, Wunder zu thun, machen, und ſich nicht überreden können, daß der Regierer der Welt auf ihr Gebet die Ordnung derſelben und den Lauf der Natur unterbreche, die ſich jene den Apoſteln gegebene Verheiſſungen nicht gläubig zueignen, nichts, einem Wunder ähnliches durch ihr Gebet bewürken können. Aber ein Chriſt, der, wie

*) In einem im eilften Stück des deutſchen Muſeums befindlichen Aufſatz, wird vom höhern Chriſtenthum der bisherige Mangel der Wunderkräfte, dem Mangel der Mannheit oder der völligen Entmannung der neuern Chriſten zugeſchrieben. Dieſe Mannheit wird als der höchſte Gipfel chriſtlicher Vollkommenheit vorgeſtellt, aber zugleich wird empfohlen, daß man erſt Mannheit predigen ſolle, ehe man Tugend und Chriſtenthum predigt. Ich will gegen dieſe ſehr ſchwache Idee weiter nichts erinnern, als daß wir doch in neuern Zeiten wirklich Männer in ei-

nem

wie Lavater, ſeinen Glauben würklich bis zur Erwartung wunderbarer Erfolge erhöhet hat, und die würkliche Aeuſſerung wunderthätiger Kräfte bey jedem, der darauf Anſpruch macht, ſo gar bey einem Gaßner vermuthet, und der Verfaſſer des Sendſchreibens von der übernatürlichen Kraft des Gebets, der von der Allgemeinheit jener Verheiſſungen und der wunderthätigen Kraft des Gebets ſo überzeugt iſt, daß er ſich berechtigt hält, die Leugner derſelben als dürre Köpfe, oder als übelgeſinnete Menſchen zu behandeln. — Dieſe Glaubenshelden ſollten durch den Mangel des Glaubens nicht ihre Unfähigkeit Wunder zu thun, nicht ihr Unvermögen wunderbare Erhörungen durch ihr Gebet zu erlangen, entſchuldigen — denn welcher andre Glaube könnte dieſe auſſerordentliche Kraft haben, als eben der Wun-

nem ſehr hohen Grade unter den Chriſten gehabt haben, dergleichen waren ohne Zweifel viele unter den erſten Reformatoren, Männer, die ſich nicht ſcheueten, die Wahrheit mit Gefahr ihres Lebens zu bekennen. Wer wird es unſerm Luther abſprechen, daß er ein Mann, ein ſehr mannhafter Chriſt geweſen? und doch hat er nie Wunderkräfte geäuſſert, oder nur Anſpruch darauf gemacht; und doch ſcheint ſein Beruf, die Situation worin er war, und das wichtige Werk das er unternahm, die Beweiſung dieſer Kräfte, mehr als eine jede andre Zeit, Situation oder Unternehmung erfordert zu haben.

Wunderglaube? Es läßt ſich nicht verſtehen, was für ein Grad ihm noch fehlen könne. Wenn er ſo aufrichtig iſt bey ihnen, als ſie es vorgeben, ſo ſollte er, wenn er jemals etwas auszurichten vermögend iſt, bey ihnen ſeine Würkung thun. — Da aber, ſoviel bekannt iſt, bisher noch kein Wunder auf das Gebet, oder durch den Glauben dieſer Kraftmänner erfolgt iſt, und da ſie in dem langen Zeitraum von der Apoſtel Tode bis auf unſere Tage keine Wunderthäter, deren Wunder mit gehöriger Wahrſcheinlichkeit bewieſen werden können, aufzuweiſen haben, wie der Leſer ſich überzeugen kann, wenn er Middletons freye Unterſuchung über die Wundergabe der chriſtlichen Kirche nach den Zeiten der Apoſtel in Windheims deutſcher Ueberſetzung nachzuleſen beliebt; ſo giebt dies in der That zu manchen traurigen und niederſchlagenden Betrachtungen Anlaß, oder muß uns vielmehr auf die höchſt wahrſcheinliche Vermuthung bringen, daß die Erklärung, vermöge der den Chriſten aller Zeiten Wundergaben des heiligen Geiſtes verheiſſen ſind, unrichtig ſey, und auf einem Misverſtand beruhe, wenn wir auch gleich nicht genau und auf eine völlig genugthuende Weiſe dieſes zu zeigen im Stande ſeyn ſollten. Es giebt, ſage ich, zu traurigen und niederſchlagenden Betrachtun-

gen Anlaß. Denn vorausgeſetzt, daß eben dem Glauben, durch den wir ſelig werden, und deſſen Mangel uns verdammlich macht, zu allen Zeiten, wenn er rechter Art und ſtark genug iſt, jene oben angeführten wunderbare Würkungen unfehlbar folgen; ſo iſt es gewiß ſehr demüthigend, zu gedenken, daß in ſo vielen Jahrhunderten das Chriſtenthum keine Glaubenshelden mehr hervorgebracht hat, deren es doch bey ſeiner erſten Entſtehung in Menge hatte; noch trauriger, wenn der völlige Mangel der Wundergaben ſelbſt die Kraft des noch übrigen Glaubens, ſelig zu machen, verdächtig und zweifelhaft machen ſollte. Denn wenn es einerley Glaube, nur etwa in verſchiedener Höhe iſt, der ſelig macht, und Wunderkräfte verleihet, wer kann es denn beſtimmen, da es die Schrift nicht beſtimmet, wie ſtark der Glaube ſeyn muß, um ſelig zu machen, und wie ſtark, um zum Wunderthäter zu erhöhen? oder, wer kann die Gränzen angeben, wo ſich der ſeligmachende von dem wunderthätigen unterſcheidet. — Und ſo lange dies nicht geſchieht, kann derjenige Chriſt, der ſich überredet, daß beyderley Glauben von allen Chriſten gefodert werde, daß ſie ihrer Natur nach einerley, und nur dem Grade nach verſchieden ſind, gar leicht in mismüthige Zweifel gerathen,

ob

ob sein Glaube, der keine Wunder würkt, auch seine Seligkeit zu würken vermögend sey. Dergleichen Zweifel würden um so mehr Grund haben, wenn der Beweis für die fortdaurende Glaubenskraft aus Marc. 16. geführet wird. Denn da werden, dem Vorgeben nach, dem seligmachenden Glauben nachfolgende Zeichen verheissen, und man kann es umkehren, und aus dem Mangel der nachfolgenden Zeichen den Mangel des seligmachenden Glaubens schließen. Der Glaube nemlich, wenn er rechter Art wäre, müste diese Zeichen haben, weil sie ihm ohne alle Einschränkung sollen verheißen seyn. Wenn endlich jene Vorstellung von der Allgemeinheit der Wunderkräfte des Glaubens und Gebets, wie ihre Vertheidiger die Welt überreden wollen, eine wichtige Wahrheit enthält, so ist es sehr bedenklich, daß bey einigen merkwürdigen Gelegenheiten, wo es darauf ankam, die ausgeartete und ungläubige Christenheit von der hohen Kraft des Glaubens und Gebets zu überzeugen, es Christen von dem lebhaftesten und stärksten Glauben nicht gelingen wollen, durch irgend ein ausserordentliches Werk unleugbare Beweise dieser Kraft zu geben. — Eine solche Gelegenheit war es, als die Propheten von den Sevennischen Gebürgen im Anfange dieses Jahrhunderts

sich

ſich anheiſchig machten, in London einen Todten zu erwecken. Ohne Zweifel fehlte es ihnen nicht am Glauben, denn ſie unternahmen das ſchwere Werk wirklich am hellen Tage und in Gegenwart vieler Zeugen. — Es fehlte auch am Eifer und der Inbrunſt des Gebets nicht. Es lag ihnen und der Lehre, die ſie vortrugen, alles daran. Aber dem ungeachtet wollte der Verſuch nicht gelingen. — Und ſo iſt bisher noch kein einziger Verſuch geglückt. — Kann man dem ungeachtet an die fortdaurende wunderthätige Kraft des Glaubens und Gebets, als an eine wichtige Wahrheit glauben, ſo muß man ſich die Chriſtenheit, die es nicht glaubt, als eben ſo viele verſtockte und in verkehrten Sinn dahingegebene vorſtellen, die Gott nicht einmal eines Beweiſes, der ſie eines Beſſern belehren könnte, ferner würdiget. —

Indeſſen können unſere neuern Prätendenten der Wunderkräfte vielleicht ihre zu unvollkommene Tugend und ihre öftere Fehltritte als eine Urſache anführen, warum ſie bey ihrem Glauben durch Gebet keine Kranken geſund zu machen, noch irgend eine auſſerordentliche Würkung hervorzubringen vermögend ſind, wie die oben angeführten Sevenniſchen Propheten auch wirklich die Nichterfüllung ihrer Verheiſſung, einen Todten aufzuwecken, damit entſchul-

ſchuldigt haben ſollen, daß derjenige aus ihrer Geſellſchaft, der das Werk übernahm, ſich die Nacht vorher verunreiniget hätte. Allein dieſer Entſchuldigung kann man entgegen ſetzen, daß die Verheiſſungen, auf welche ſie ihre Erwartungen gründen, nicht unter der Bedingung einer ausnehmenden Heiligkeit und völligen Enthaltung von allen Bequemlichkeiten des Lebens und aller Art des ſinnlichen Vergnügens ertheilet ſind. Höchſtens möchte man zugeſtehen, daß ſie rechtſchaffenen, frommen, gewiſſenhaften Menſchen gegeben ſind. Das waren auch diejenigen nur, an denen dieſe Verheiſſungen vormals erfüllet wurden, nicht aber ganz vollkommene und völlig fehlerfreye Menſchen. Dafür wird niemand die Apoſtel halten, die ſich nie ſelbſt einer Unſündlichkeit gerühmet haben, am wenigſten aber alle diejenigen, die von ihnen durch die Auflegung der Hände die Wundergabe des heiligen Geiſtes empfingen. Unter dieſen letztern waren, wie wir aus den Unterweiſungen und Beſtrafungen des heiligen Paulus im erſten Briefe an die Corinther ſehen, ſo gar einige, welche die Wundergaben mit Sprachen zu reden, u. ſ. w. entweder würklich misbrauchten, oder doch zu misbrauchen in Gefahr ſtanden, und daher einer Zurechtweiſung des Apoſtels bedurften. Herr Lavater

hat ſich wenigſtens als einen ſo rechtſchaffenen Chriſten gezeiget, und wird von allen, die ihn genauer zu kennen Gelegenheit haben, für einen ſo frommen, menſchenliebenden und gewiſſenhaften Mann gehalten, daß ihn wenigſtens die kleinen oder größern Fehler, die ſeiner Menſchheit anklieben, zum Wunderthäter nicht untüchtig machen ſollten — oder wenn ſelbſt der Verfaſſer des geheimen Tagebuchs nicht dieſes Vorzugs würdig ſeyn ſollte, ſo laſſet uns nur geſtehen, daß das Chriſtenthum in unſern und allen vorhergehenden Zeiten eine hiezu hinlängliche Tugend und Heiligkeit bey ſeinen aufrichtigſten Bekennern nicht mehr hervorbringen kann. Und wenn dies iſt, was hilfts dann, daß jene Verheiſſungen allen Zeiten des Chriſtenthums gegeben worden, da die zur Erfüllung derſelben erforderliche Rechtſchaffenheit allen Jahrhunderten nach den Zeiten der Apoſtel verſaget iſt? —

In dieſer Betrachtung möchte man eben ſo ſehr berechtiget ſeyn, den Schriftſtellen, die für die Allgemeinheit der Wundergaben angeführet werden, ohne ſich auf exegetiſche Gründe einzulaſſen, aus dem Erfolg und nach richtigen Schlüſſen aus der beſtändigen Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte, einen

eingeschränkten Sinn zu geben *), als Bayle in seinem philosophischen Commentar über die Worte: nöthige sie hereinzukommen, sich berechtiget hielte, den ausgedehntesten oder buchstäblichen Sinn derselben blos durch Schlüsse und Thatsachen zu bestreiten.

Ich komme von dieser Ausschweifung zurück, um noch zu untersuchen, ob das streitige innere Zeugniß des heiligen Geistes nach seiner vorgegebenen übernatürlichen Beschaffenheit aus der Erfahrung sich erweisen lasse. Zwar derjenige, in dessen Innerstem es sich hören lässet, hat oder glaubt zu haben eine unwiederlegliche Erfahrung, und wer wird ihm seine Ueberzeugung streitig machen können? Man wird dies mit eben so wenigem Erfolge unternehmen,

*) Indessen will ich nicht leugnen, daß sich die obgedachte Stelle Marc. 16. füglich so erklären lasse, daß keine beständige Fortdauer der Wundergaben daraus zu schliessen ist. Man kann annehmen, daß Jesus bey der Zweifelsucht und dem Unglauben der Eilfe, mit denen er hier allein zu thun hat, und die er desfalls bestraft hatte, nicht voraussetzte, daß sie gegen den Auftrag, das Evangelium aller Creatur d. i. auch den Heiden zu predigen, auf sein blosses Wort, die nöthige Gelehrigkeit und Folsamkeit beweisen würden, und daß er also blos in Rücksicht auf diese ihre Herzenshärtigkeit und beynahe unüberwindliche Vorurtheile ihnen vorhergesagt, daß dem Glauben sowohl unter Juden, als auch beson-

ders

men, als wenn man manche angefochtene und ſchwache Gemüther, die ſich überreden, daß es der Teufel iſt, der ihnen allerhand ſündliche und ärgerliche Gedanken einbläſet, von dem Gegentheil zu überführen verſuchen wollte. — Um dies bey ihnen auszurichten, müſte man vorher ihre pſychologiſche Erkenntniſſe erweitern und berichtigen. Aber einen Mann, der die menſchliche Seele fleißig beobachtet und ſtudirt hat, der den unmerklichen Uebergängen der Seele von einer Idee zur andern nachgeſpüret, die feinen einer gewöhnlichen Aufmerkſamkeit leicht entwiſchenden Verknüpfungen der Ideen, und die ungeheure Menge dunkler Vorſtellungen bemerket hat, wird weder der erſte noch der andere durch Anführung ihrer

ders unter den Heiden Wundergaben folgen ſollten. Das ſollte nemlich ein überzeugender Beweis für ſie ſeyn, daß diejenigen die dieſer Wundergaben theilhaftig gemacht wurden, auch des Glaubens fähig waren, und denſelben wirklich wider alle ihre (der Apoſtel) Erwartung beſaſſen, und alſo in dem einen wie in dem andern den Bekehrten aus den Juden völlig gleich gemacht worden, und von ihnen zu achten waren. Sollte dieſe Vorſtellung Grund haben, wie es mir ſcheint, ſo leuchtet nunmehr ein, daß die Wundergaben aufhörten, ihren vorzüglichen Nutzen zu haben, ſobald die chriſtliche Kirche unter Heiden gepflanzt war, und folglich Niemand mehr durch dieſelben von dem Antheil der Heiden am Evangelio durfte überzeugt werden.

Erfahrungen von dem übernatürlichen Urſprung ihrer guten und böſen Gedanken überzeugen können. Der Beweis müſte entweder aus der Art der Entſtehung, oder aus der beſondern Natur und Beſchaffenheit dieſer Vorſtellungen hergenommen werden. Was das erſte anbetrift, ſo wird man ſich auf das plötzliche, unvermuthete und unvorbereitete Entſtehen oder Aufſchieſſen ſolcher Gedanken in der mit ganz andern Ideen angefülleten und beſchäftigten Seele, als auf einen Beweis des übernatürlichen Urſprungs derſelben berufen. Allein für einen kaltblütigen Beobachter der Seele beweiſet dieſes nichts. Er hat ſehr oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ganz gleichgültige Ideen und Neigungen, d. i. ſolche, die weder ſo gut ſind, daß man ſie der Einwürkung der Gottheit, noch ſo böſe ſind, daß man ſie dem Einblaſen des Teufels zuſchreiben muſte, und die folglich ſelbſt aus der Seele ſelbſt entſtanden, gerade auf eben dieſe plötzliche Weiſe hervorſprungen. Er weiß ohnedem, daß eine unendliche Menge dunkler Vorſtellungen in der Seele verborgen lieget, die auf mannigfaltige Weiſe unter ſich, und mit den klaren und deutlichen Ideen der Seele durch unſichtbare und unbemerkte Ketten verknüpft ſind, und vermöge dieſer

feinen Verbindungen plötzlich hervorgezogen, und bis zum deutlichen Bewuſtſeyn gebracht werden können. Der Beweis aus der Natur der Vorſtellungen ſelbſt, thut dem Rationaliſten eben ſo wenig Genüge. Er kennet keinen Maaßſtab der Güte oder Vortreflichkeit der Gedanken und Neigungen, nach welchem man beſtimmen könne, welche gute Ideen und Entſchlieſſungen die Natur hervorbringen könne, und welche die Gnade würke. — Von der bekannten Unterſcheidung des natürlichen und geiſtlichen Guten weiß er nichts, denn beydes flieſſet ſeiner Einſicht nach in einander, und wird durch keine ausgezeichnete Gränzen von einander geſchieden, läßt ſich in den urſprünglichen Trieb nach Vollkommenheit auflöſen, und auf gleiche weiſe daraus erklären. Nur ſetzt das ſogenannte geiſtliche Gute, die Erkenntniß deſſelben voraus, denn wo dieſe fehlet oder mangelhaft iſt, da kann die höhere Vollkommenheit, welche man unter dem geiſtlichen Guten verſtehet, nicht geſuchet werden. Wem die Offenbarung dies geiſtliche Gute oder dieſe höhere Vollkommenheit gehörig bekannt gemacht, der muß vermöge des natürlichen Triebes nach Vollkommenheit eben ſo natürlich nach derſelbigen ſtreben, als derjenige,

der nur eine geringere Vollkommenheit oder das natürliche Gute kennet, sich nur diese zum Ziel seiner Bestrebung setzet. Hiebey muß es dem Rationalisten äusserst befremdlich und widersinnig scheinen, daß zu eben der Zeit, da man jedes edle und großmüthige Bestreben nach wahrer Vollkommenheit dem durchaus verderbten und ausgearteten Geiste des Menschen unmöglich achtet, — auf der andern Seite die Seele des Menschen für ein so unschuldiges Ding angesehen wird, daß es, um auf unsittliche Thorheiten und Ausschweifungen zu gerathen, erst von einem Teufel verblendet, gereitzet und aufgewiegelt werden muß.

Aus allem bisher gesagten wird sich der Rationalist berechtiget halten, folgende Schlüsse zu ziehen. Das innere Zeugniß des heiligen Geistes, nach seiner oben angenommenen übernatürlichen Beschaffenheit, und verschieden von den natürlichen guten Würkungen der Lehre Jesu zur Besserung und Beruhigung der Menschen, lässet sich weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Erfahrung beweisen. Eben so wenig kann man dieses Zeugniß als einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zur Ueberzeugung der Ungläubigen und Unbekehrten gebrauchen. —

Eben

Eben dies gilt von allen übrigen Gnadenwürkungen. Es läßt sich nicht erweisen, daß sie von den Würkungen, welche göttliche Unterweisungen und Verheissungen bey denjenigen, welche sie für göttlich wahr erkennen, natürlicher Weise hervorbringen, unterschieden, oder daß sie höher und stärker als diese sind. —

Da diese Anmerkung schon so weitläuftig gerathen, so übergehe ich andere in der vorliegenden Unterredung berührte Materien, worüber ich bey anderer Gelegenheit vielleicht etwas sagen werde, und bemerke nur noch, daß wie auch die Entscheidung über die Frage: ob die sittliche Würkung Gottes und seines Worts auf das Gemüth übernatürlich sey? ausfallen mag, uns dies, da die Würkung eben dieselbige bleibt, im geringsten nicht interessirt oder beunruhigen darf. Es ist eine Frage, die in die Metaphysick, nicht in den gemeinnützigen Unterricht ungelehrter Christen, zu gehören scheinet.

III. Zur Seite 251. Ein Verſuch, die verſchiedenen Vorſtellungen von der Erlöſung Jeſu Chriſti auf eine Hauptvorſtellung zurückzubringen.

(C) Wenn die beyden großen Partheyen unter den Chriſten, deren wir in dem vorhergehenden Zuſatz gedacht haben, die chriſtlichen Rationaliſten und Myſteriker, über irgend einen Punkt des theoretiſchen Chriſtenthums weit von einander abweichen, ſo geſchiehts über den Endzweck des Todes und die Natur der Erlöſung Jeſu, worüber ſich in dem obſtehenden Geſpräch Bunkel von der ſchönen Azora belehren läßt. Seinen Grundſätzen gemäß beſtehet der Rationaliſt darauf, daß unter den von dieſer Sache handelnden Schriftſtellen nur diejenigen zum Grunde einer Theorie der Erlöſung zu legen ſind, welche nach ihrem natürlichen Sinn und auffallenden Wortverſtande mit der unveränderlichen, unendlich vollkommnen Natur Gottes von der einen Seite, und von der andern mit der ſittlichen Natur des Menſchen und der hieraus herzuleitenden vernünftigen Begriffe von menſchlicher Vollkommenheit und Glückſeligkeit, ſich vereinigen laſſen. Er glaubt in

der

der heiligen Schrift eine Menge ſolcher Ausſprüche zu finden, die allein und mit Ausſchlieſſung derer, auf welche ſein Gegner, der Myſteriker, ſein Syſtem bauet, zu einer Theorie führen, die von derjenigen, welche Azora vorträgt, nicht ſehr verſchieden ſeyn dürfte, nemlich einer ſolchen Vorſtellung der Sache, nach welcher der Tod und die Erlöſung Jeſu, die Kraft und Abſicht gehabt, nicht Gott allererſt zu etwas zu bewegen, wozu er ſonſt weder Neigung noch Recht gehabt hätte, ſondern nur hauptſächlich bey den Menſchen heilſame ſittliche Würkungen hervorzubringen, nicht Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit von Gott auszuwirken und zu verdienen, ſondern die geſchehene Ankündigung und Verheiſſung derſelben zu beſtätigen, und die Menſchen dieſer Seegnungen empfänglich zu machen. — Hiebey iſt nicht zu leugnen daß der Myſteriker andre Schriftſtellen anzuführen hat, die gleichfalls, für ſich betrachtet und in ihrem buchſtäblichen Sinn genommen, ſein Syſtem begünſtigen, nach welchem durch den Tod und das Mittlergeſchäft Jeſu, Gott eine eigentliche Genugthuung geleiſtet, wodurch er nun berechtigt und vermögend gemacht wird, die Sünde zu vergeben, eine Erſetzung und Vergütung der ihm eigentlich zugefügten Beleidigungen, und eine Wi-

dererſtattung einer Schuld von Seiten der ſündigen Menſchen u. ſ. w. geſchehen ſeyn ſoll. So ſehr entgegen geſetzt ſich auch dieſe Meinungen zu ſeyn ſcheinen, ſo hat man dennoch, wahrſcheinlich in der rühmlichen Abſicht die Bitterkeit der Streitigkeiten zu mäßigen, eine Vereinigung derſelben zu ſtiften geſucht. Man hat ſich bemühet irgend einen Punkt zu finden, worin beyde Partheyen übereinkommen, und denſelben als das Wichtigſte und Weſentliche in der ganzen Sache vorzuſtellen. Dem theologiſchen Leſer können die rühmlichen Bemühungen nicht unbekannt ſeyn, die einer der verdienteſten, gründlichſten und beſcheidenſten Rationaliſten, der ſeel. D. Töllner in dieſer Abſicht angewandt, indem er in einem Aufſatz ſeiner theologiſchen Unterſuchungen, die Beſtätigung der durch Chriſtum verkündigten göttlichen Verheiſſungen, inſonderheit von Vergebung der Sünden, als einen ſolchen Vereinigungspunkt vorſtellet. — Es läßt ſich aber die Vereinigung der entgegengeſetzten Meinungen auch vielleicht durch anderweitige Unterſuchungen bewirken, wenn man die Erlöſung oder das Mittlergeſchäft Jeſu nach den verſchiednen anzugebenden Verhältniſſen deſſelben betrachtet. In dieſer Abſicht ſind folgende Gedanken eines chriſtlichen Rationaliſten aufgeſetzt, die ich hier

der Hofnung mittheile, daß dadurch einige nicht ganz unbeträchtliche Schritte zur Vereinigung der widrigen Theorien geschehen, wenigstens zur richtigen Beurtheilung des Werths und Einflusses desjenigen Unterschiedes, der nach dieser Reduction noch übrig bleiben möchte, einige Anleitung gegeben wird.

Es giebt eine philosophische Art sich die Bestimmung Jesu und die Absicht und Würkungen seines Mittlergeschäfts vorzustellen, wodurch die verschiedene Sprache, die man hierüber zu führen pfleget, leichter erkläret, Wortstreite vermieden, und der wahre Gesichtspunkt der Sache angegeben werden kann. Man muß sich nemlich alle mögliche Beziehungen desselben vorstellen, und diese nach den verschiedenen Gegenständen derselben angeben. Aus der Beschaffenheit und der Natur dieser Gegenstände, auf welche das Verdienst Jesu eine Beziehung hat, wird man alsdenn beurtheilen können, wie die Beziehung selbst beschaffen seyn müsse.

Wir wollen das Allgemeine, von allen Zugestandne von der Bestimmung Jesu, der Natur und Absicht seines Geschäfts, voraussetzen. Er ist nemlich in die Welt gekommen, eine große, heilsame und nöthige Veränderung hervorzubringen. Ich bestimme noch nicht genau, wem zum besten diese Verän-

derung

derung geſchehen, bey wem ſie gewürkt werden, und worin ſie eigentlich beſtehen ſollte. Denn von Beantwortung dieſer Fragen hängt eigentlich die Entſcheidung der ganzen Sache ab.

Was könnten nun wol möglicherweiſe die Gegenſtände ſeyn, auf welche das Geſchäft Jeſu eine Beziehung oder einen Einfluß haben könnte? Zuerſt könnte Gott ſelbſt, der Jeſum in die Welt ſandte, der Gegenſtand ſeiner Bemühungen ſeyn, und zwar ſolchergeſtalt, daß durch dieſe Bemühungen in Gott ſelbſt, in ſeinen Geſinnungen und Rathſchlüſſen und Einrichtungen irgend eine beträchtliche Veränderung gewürket worden. Zweytens kann ein jeder Menſch insbeſondere als ein Gegenſtand des wohlthätigen Geſchäfts Jeſu angeſehen werden, und daß ſich daſſelbe auf ihn ſo beziehe, daß in ihm eine Veränderung gewürket werde. Und daß eine Veränderung ihm zum Beſten gewürkt werden ſolle, iſt unleugbar, wenn Jeſus würklich gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verlohren iſt. Endlich können wir uns auch die Welt, und inſonderheit unſere Welt, d. i. die ganze Reihe menſchlicher Begebenheiten und Schickſale als einen Gegenſtand des Geſchäfts Jeſu vorſtellen, oder annehmen, daß er in dem Laufe menſchlicher Handlungen und Schickſale durch ſeine Erſcheinung

auf

auf der Erde eine wichtige Veränderung, die sich so weit und so lange Menschen seyn werden, erstrecke, hervorgebracht habe. Ausser diesen drey hier angegebenen Gegenständen des Geschäfts Jesu, und der damit verknüpften Beziehungen desselben läßt sich weiter von uns wenigstens nichts angeben. Den Einfluß, den das Geschäft Jesu auf sein eignes Schicksal gehabt, kann ich hier unberührt lassen.

Nun frägt es sich: konnte Gott selbst wol durch das Geschäft Jesu Veränderungen, nemlich in seinen Gesinnungen und Rathschlüssen erfahren haben, oder müssen wir, wenn die heilige Schrift dergleichen Veränderungen zu behaupten scheinet, die Ausdrücke derselben als menschlicher Weise von Gott gebraucht, annehmen, und eben so verstehen, als wenn von ihm gesagt wird, daß ihn gereuet habe, Menschen hervorgebracht zu haben? — Ich sehe aber ein, daß diese Frage noch nicht genau und bestimmt genug ausgedrückt sey, und daß sie noch eine Zweydeutigkeit enthalte. Es kann nemlich zuvörderst gefraget werden: ob Gott, da er sich von Ewigkeit den Plan dieser Welt und in derselben die Begebenheiten, Veränderungen und Schicksale der Menschen in ihren Ursachen, Folgen und in ihrer ganzen Verbindung vorgestellet, auch zugleich den Erlöser und sein Geschäft gedacht, wie es in

alle

alle übrige Glieder der groſsen Kette von Begebenheiten eingreift, eine Folge gewiſſer darin gegründeten Umſtände, und zugleich eine Urſache gewiſſer Veränderungen iſt, gedacht habe; ob er, menſchlicher Weiſe zu reden, auf das Erlöſungswerk bey Entwerfung des ganzen Plans Rückſicht gehabt, dieſen nach jenem, und jenes nach dieſem eingerichtet habe? Und endlich, ob Gott den Plan, ſo wie in demſelben die menſchlichen Begebenheiten in dem Erlöſungswerke, und dieſes in jenen gegründet war, gebilliget und zur Würklichkeit zu bringen beſchloſſen habe? Alle dieſe Fragen müſſen bejahet werden. Die Gründe ſind dieſe. Gott, der alles vorherſahe, wuſte auch von Ewigkeit, wie nöthig und heilſam das Erlöſungswerk in dem Entwurf war, wenn er nach den göttlichen Abſichten und zur Erfüllung derſelben ſollte ausgeführet werden. 1 Petr. 1, 20. Er ſahe das Uebel, aber auch das Hülfsmittel gegen daſſelbe vorher, und wie das erſte das letzte erfoderte. Wenn er das ſittliche Uebel in ſeinem Plan zuließ, ſo wuſte er auch nicht nur, daß es durch die Zwiſchenkunft Chriſti aufhören würde ein wahres Uebel zu ſeyn, ſondern er wollte auch, daß es vermittelſt ſeines Geſchäftes aufhören ſollte, ein ſolches zu ſeyn. Es war unmöglich, wenn er ſich beyde zugleich vorſtellte, daß er ſie in ſeinem Rathſchluſſe trennen konnte, ſondern eines

wurde

wurde um des andern willen und in Rückſicht auf das andre in einen Plan aufgenommen. 2 Tim. 1, 9. 10. Wenn die Schrift ſagt, daß uns Gott erwählt habe zur Seligkeit in Chriſto Jeſu ehe der Welt Grund gelegt war, ſo behauptet ſie eben das. Wollte man dies leugnen, ſo müſte man ſich vorſtellen, daß Gott durch den Erfolg erſt zu Entſchlieſſungen gebracht ſey, und in einer Art von Verlegenheit zu Hülfsmitteln gegriffen habe, die er ſonſt nicht gefaſſet und gewählet hätte, wenn ihm nicht ſeine vorhin genommene Maaßregeln fehlgeſchlagen wären, und daß die Erlöſung Jeſu ein ſolches im Fall der Noth ergriffenes Hülfsmittel geweſen. Allein, wie kann man doch von dem höchſten und vollkommenſten Geiſt, der von Ewigkeit alles vorher ſahe, den nichts, was geſchieht, befremden, nichts in Verlegenheit ſetzen kann, ſolche niedrige und menſchliche Vorſtellungen hegen? Eben ſo unſtatthaft und unanſtändig iſt es, wenn man ſich einbildet, es habe Gott zwo Reihen von Begebenheiten ſich vorgeſtellet, und gleichſam zweene Entwürfe gehabt, einen, nach welchem die Menſchen unſchuldig, glückſelig und eines Erlöſers nicht bedürftig, und den andern, nach welchem ſie fielen, unglücklich, und eines Erretters bedürftig waren, daß er erſt jenen, und wie dies wegen des Falls der Menſchen nicht mehr möglich war, dieſen

aus-

auszuführen beſchloſſen habe. Wie iſt es möglich, daß Gott, der von Ewigkeit es eben ſo gewiß wuſte, als nach dem würklichen Erfolg, daß die Ausführung des erſten Entwurfs durch den Fall würde verhindert werden, doch auf die Erfüllung deſſelben vorhin rechnen konnte? oder, wie läßt es ſich gedenken, daß ohne ſein Vorherwiſſen und mit Ausſchlieſſung ſeiner Allwiſſenheit ſein vollkommenſter Verſtand Entwürfe machen, und ſein weiſeſter Wille die Vollziehung derſelben wählen könnte? Ohne die Allwiſſenheit Gottes einzuſchränken, und ſein Vorherwiſſen zu leugnen, läßt ſich alſo dieſes nicht gedenken. Vielmehr hat Gott nie einen Plan in Abſicht auf die Menſchen gedacht, als einen ſolchen, der ſich auf den Erlöſer bezogen. Wenn aber dies zugeſtanden wird, ſo laſſen ſich nun alle Redensarten der Schrift, worin behauptet wird, daß uns Gott in Chriſto liebe, daß wir ihm in ſeinem Sohne angenehm geworden, daß er uns um ſeinetwillen begnadige und ſelig mache, daß wir an ihm einen Fürbitter bey Gott haben, der die Verſöhnung für unſere und der ganzen Welt Sünde iſt, u. ſ. w. ſehr wohl erklären. Alle dieſe Ausſprüche müſſen in einem ſolchen Sinn genommen werden, wie ihn die vollkommene und unveränderliche Natur Gottes leidet. Dies kann nun kein andrer ſeyn, als daß Gott

in Rückſicht auf den Helfer, und in Betrachtung ſeiner den Menſchen zu leiſtenden Hülfe, ſo eingeſchränkte, einer ſolchen Hülfe bedürftige Geſchöpfe geſchaffen, und ſie zu derjenigen Vollkommenheit und Glückſeligkeit, wozu der Erlöſer ihnen verhelfen würde, beſtimmet habe, daß inſonderheit durch ſeine Zwiſchenkunft ihre Fehltritte und Vergehungen ihnen vergeben werden, aufhören ſollten, ihnen wahrhaftig ſchädlich zu ſeyn, oder ihr Fortſchreiten zu gröſſerer Vollkommenheit und Glückſeligkeit nicht hemmen ſollten, und daß durch ihn ein unendliches Uebergewicht von Gutem entſtehen würde. So muß wenigſtens der Philoſoph dieſe Ausſprüche verſtehen, die eigentlich uns nur den hohen Werth und die Wichtigkeit der Bemühungen Jeſu vorſtellen ſollen; und dieſe Vorſtellung dienet ſo wohl uns zu beruhigen, als uns zur Tugend oder Nachfolge Jeſu zu ermuntern. Dies kann ſie würken, wenn ſie auch im philoſophiſchen, d. i. Gott anſtändigen Sinn genommen wird.

Man kann aber auch ferner fragen: Ob durch die würkliche Vollbringung des Mittlergeſchäfts und in der Zeit bey Gott in Anſehung der ſündigen Menſchen andere Geſinnungen und Entſchlieſſungen gewürket worden, als er in Abſicht auf dieſelben von Ewigkeit gehabt hatte, und alſo dadurch in Gott würk-

lich eine Veränderung und zwar vom Zorn zur Versöhnlichkeit hervorgebracht, und sein Entschluß die Sünder zu strafen in einen Entschluß sie zu begnadigen verwandelt worden? Diese Frage muß verneinet, und alle Ausdrücke der heiligen Schrift, die sie zu bejahen scheinen, müssen als anthropopatisch genommen und auf die Beantwortung der ersten Frage zurückgebracht werden. Die Gründe sind auffallend. Würde die Frage zu bejahen seyn, so würde Gott ein veränderliches und der Reue fähiges Wesen seyn. Es würde in seiner Welt etwas ihm unvermuthetes, das er nicht vorhergesehen, sich zugetragen haben. Seine Einsichten und Urtheile von einer Sache würden nach dem Erfolge derselben von denen vor dem Erfolge verschieden seyn, folglich würde er seine erste Einsichten berichtigen und die vorläufigen Urtheile und Entschliessungen zurücknehmen müssen. Alles dieses sind so offenbare Unvollkommenheiten, daß nicht nur die Vernunft, sondern auch die Schrift sie von Gott entfernet. Die letztere sagt uns, daß Gott alles, was er beschlossen, von Ewigkeit her beschlossen habe, daß er kein Mensch sey, dem etwas gereue, daß er aus Liebe den Menschen seinen Sohn geschenkt habe, daß dieser weiter nichts als den ganzen Willen Gottes vollbracht und den Rath der Liebe und Erbarmung

aus-

ausgeführet habe, u. ſ. w. Hieraus folget nun, daß gar keine Entgegenſetzung zwiſchen Gott und dem Mittler ſtatt finde, daß die Vorſtellungen, als wenn Gott allererſt, nachdem das Blut Jeſu gefloſſen, verſöhnet und zu Gedanken des Friedens bewegt worden; oder daß er von der Welt nach dem Opfertode Jeſu ein andres Urtheil als vor demſelben gefället habe, Gott höchſt unanſtändig und ungereimt ſind. Ich merke daß die ganze Sache, worüber chriſtliche Philoſophen in ihrer Vorſtellung von dem Zweck und der Würkſamkeit des Geſchäfts Jeſu in Abſicht auf Gott noch ſtreitig ſeyn können, dieſe ſubtile Frage ſeyn würde: Ob Gott allererſt durch die Rückſicht auf das Verdienſt Jeſu bewogen worden, die ſündigen Menſchen zu begnadigen, oder ob er zuerſt darauf gedacht, ſie zu begnadigen, und darauf das Verdienſt Jeſu als ein Mittel gewählet, wodurch dieſe ſchon beſchloſſene Begnadigung möglich und würklich werden ſollte? ferner, welches früher oder ſpäter in ſeiner Vorſtellung geweſen, die Begnadigung der Menſchen, oder das Verdienſt Jeſu, der Endzweck oder das Mittel? Die erſte Frage würde ſich nicht anders als vermittelſt einer deutlichen Beſtimmung des Worts begnadigen beantworten laſſen. Verſtehet man darunter die erſte Bewegung der mitleidigen Liebe Jeſu, und

die Entſchlieſſung Gottes, die ſündigen Menſchen zu retten, ſo folget aus dem Obigen und aus deutlichen Schriftſtellen, daß man die Begnadigung nach menſchlichen Vorſtellungen als die Bewegurſache der Sendung Jeſu gedenken könne und müſſe. Verſteht man aber unter Begnadigung den würklichen Beſitz des ſeegnenden Beyfalls Gottes und den Genuß der wiederfahrnen Hülfe, und durch Jeſum vermittelten Glückſeligkeit, ſo iſt es unleugbar, daß dieſe eine Folge und Würkung des Verdienſtes Chriſti ſey. So bringt es die Natur der Sache mit ſich. Aber alsdenn kann die zwote Frage nicht anders, als gleichfalls nach ſehr unvollkommenen menſchlichen Vorſtellungen, da man ſich eine Succeſſion in den Gedanken der Gottheit einbildet, aufgeworfen und beantwortet werden. Und könnte ſie entſchieden werden, ſo würde doch, wenn dies nur einmal ausgemacht iſt, daß die Glückſeligkeit der Menſchen der Zweck, und das Geſchäft Jeſu das Mittel zu demſelben geweſen, die Entſcheidung derſelben ſehr unerheblich ſeyn, und wie ſie auch ausfallen möchte, in das thätige Chriſtenthum gar keinen Einfluß haben, noch in den Pflichten der erlöſeten Menſchen etwas verändern.

Ich will nunmehr das dritte Verhältniß des Mittlergeſchäfts, in ſo fern nemlich daſſelbe in der Welt

oder

oder in der Reihe menſchlicher Begebenheiten und Schickſale eine Veränderung hervorbringen könnte, zuerſt betrachten. — Hier läßt ſich nun weder läugnen, daß Veränderungen durch daſſelbe gewürket werden könnten, noch daß ſie gewürket worden. Aber dieſe Sache hat für uns eine helle und eine dunkle Seite. Erfahrung und Geſchichte lehren uns, wie viele wichtige ausgebreitete Veränderungen ein tugendhafter und großer Charakter, wenn ihm Gelegenheit und eine Sphäre der Würkſamkeit gegeben wird, in ganzen Ländern und Reichen hervorbringen könne, wie Heldentugend und großmüthige Beſchäftigung eines Regenten, Geſetzgebers u. d. m. die Denkart eines ganzen Volks verbeſſern, dem Verderbniſſe abhelfen, und den Untergang eines Staats abwenden könne. Auch weiſe und tugendhafte Philoſophen können zu ſittlicher Verbeſſerung ihrer Zeiten ſowohl durch ihre Lehren als durch ihr Beyſpiel viel beytragen. — Wer könnte nun leugnen, daß die Lehre und das Beyſpiel Jeſu nicht ſehr wichtige Veränderungen in der Welt hervorgebracht haben. 2 Petr. 1, 3. 8. Dieſe Veränderungen können würkliche Verbeſſerungen mancher Unordnungen, die eigentliche Arzeney mancher ſittlichen Krankheiten des menſchlichen Geſchlechts geweſen ſeyn. Dies iſt die helle Seite. Aber

der große Charakter Christi, die Art, wie er sich durch Thun und Leiden entwickelt und würksam bewiesen, kann auch solche Veränderungen in der Reihe menschlicher Dinge gewürket haben, vermittelst welcher dasjenige, was Menschen Böses zu machen gedachten, von Gott gut gemacht wird. Da wir aber hievon nicht urtheilen und hierüber nichts bestimmtes sagen können, weil wir wenig von der Art, wie Gott überhaupt alles zum Guten leuket, einsehen, und in der That den Zusammenhang des Ganzen überschauen müsten, wenn wir sowol die Beschaffenheit als die Ausdehnung dieser Veränderungen angeben wollten, so ist dies für uns die dunkle Seite der Sache. Wir müssen uns hier begnügen, der evangelischen Versicherung zu trauen, daß Gott die Folgen unserer Sünden, so weit sie sich erstrecken, und von uns selbst nicht mehr gut gemacht werden können, wenn wir uns aufrichtig bekehren, von uns abwenden, aufheben, in das Gegentheil verwandeln kann und wird, und daß er dies durch die Vermittelung Jesu und durch sein Mittlergeschäft thun wird, ohne daß wir es uns anmaßen auszumachen, ob er auch hiezu ein Recht habe, oder wie er es in jedem einzelnen Fall bewürke, oder wie das im Ganzen möglich sey. Diese Untersuchungen sind offenbar für uns zu schwer und zu hoch. Es ist

genug,

genug, daß wir aus manchen Erfahrungen lernen können, daß die Vorsehung aus etwas Bösem etwas Gutes entstehen lässet, und daß es unserm Gott weder am Willen noch an Macht und Recht fehlet, das Böse zum guten Endzweck zu lenken. — Es ist dies, was wir davon wissen, aber auch völlig hinreichend, Liebe zu Gott, der uns in seinem Sohne das Mittel unserer Rettung geschenket hat, die ehrerbietigste Hochschätzung des Erretters selbst, und das vernünftigste und lebendigste Vertrauen zu ihm hervorzubringen, daß durch ihn alles, was wir selbst nicht thun und ausrichten können, werde geleistet werden, wenn wir nur selbst das thun, was wir thun können. 1 Joh. 3, 19—21.

Nun bleibt endlich das zweyte Verhältniß des Mittlergeschäfts Jesu gegen jeden Menschen insbesondre, zu betrachten noch übrig. Es ist ganz unleugbar, daß dieses Verhältniß in der Kraft bestehe, heilsame Veränderungen in dem Zustande des Menschen hervorzubringen. Was sind aber dies für Veränderungen, und wodurch erhält das Mittergeschäft die Kraft, solche Veränderungen zu wirken, und endlich wie äussert sich diese Kraft? Dies scheinen mir die interessantesten Fragen zu seyn, die hier beantwortet werden müssen. Was erstlich die Veränderungen selbst anbetrift,

so sind's 1) heilsame, wünschenswürdige Veränderungen vom Bösen zum Guten. Es ist unnöthig, hier etwas zum Beweise anzuführen. Der vorhin durch das Bewustseyn seiner Schuld, durch die Zerrüttung seiner Seele, durch das Gefühl der mit lasterhaften Unordnungen verknüpften Beschwerden, und durch Reue, Scheam und Selbstverdammniß und Furcht vor natürlichen und richterlichen Strafen unglücklich gewordene Mensch soll glücklich werden. Ist dieses, so muß 2) die Veränderung darin bestehen, daß er von der eigentlichen Ursache dieser Uebel befreyet oder erlöset wird. Dies geschieht nun, wenn er sich durch das Mittlergeschäft Jesu zur wahren Busse, zur Aenderung seines Sinnes und Wandels bewegen oder bringen lässet. Dann wird 3) auch eine Veränderung von einem Hang zum Misvergnügen, von der Unzufriedenheit mit sich selbst, von dem Kaltsinn oder der Abneigung von Gott und der quälenden Furcht vor ihm, zur Beruhigung, zur Zufriedenheit mit sich selbst, zur Werthschätzung, Liebe, Vertrauen, Hofnung und Freude, wenigstens Zufriedenheit und Beruhigung in Gott geschehen. Und die Folge davon wird seyn, daß er alle Güter und Seegnungen, die ihm Gott schenket, mit einem durch die Vorstellung Gottes erhöheten Geschmack geniesset, hingegen die unvermeidlichen

chen Uebel, die ihm durch Hofnung und frohe Aussicht auf die Zukunft, und ein in derselben immer wachsendes Glück gemildert werden, mit sehr gemäßigter Empfindlichkeit erträgt, und sich dadurch immer weiser und besser, und folglich einer immer reinern Glückseligkeit fähig macht.

Wodurch erhält das Mittlergeschäft die Kraft, diese Veränderungen zu wirken? Von Seiten Gottes durch die geschehene Bekanntmachung desselben. Es muß dem Menschen, der dadurch gebessert werden soll, bekannt gemacht werden, was Jesus Christus zu seinem Besten gethan, wie sehr er sich um ihn durch Thun und Leiden verdient gemacht hat. Denn nur vermittelst eigener Vorstellungen und Empfindungen kann der Mensch durch das Mittlergeschäft Jesu vom Bösen zum Guten verändert werden. Und auf diese Veränderung kömmt alles an, wenigstens so viel, daß alles, was Christus gethan hat, ohne des Menschen eigene innere Veränderung oder Verbesserung für ihn keinen Nutzen hat. Die Neigung Gottes, den Sünder zu begnadigen, wird durch das Verdienst Christi nicht allererst erregt. Aber um ihm die Liebe und das Wohlgefallen Gottes zu verschaffen, war offenbar nicht genug, daß Jesus das that und litte, was er thun und leiden sollte, sondern der Sünder muste erst dadurch

gebeſſert werden, wenn er ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens und der Segnungen Gottes empfänglich werden ſollte. 1 Petr. 1, 1—9. Wir können Gott nie anders erſcheinen, als wir wirklich ſind. Ein Laſterhafter iſt folglich ihm misfällig und kann ihm nicht wohlgefällig werden, als bis er aufhöret böſe zu ſeyn, und anfängt gut zu werden. Daß das Verdienſt Chriſti dem unveränderten Laſterhaften in den Augen Gottes das Anſehen eines Unſchuldigen gebe, und daß derſelbe durch das Medium dieſes Verdienſtes angeſchauet, oder wie man es ausdrückt, mit dem Blute Jeſu gewaſchen, die Flecken ſeiner ungeänderten Thorheit, ſeiner unbereueten unabgelegten Laſter verliere, iſt ein Gedanke, der eben ſo widerſinnig als unſchriftmäßig iſt. Es iſt traurig, daß man ſo ſehr uneigentliche und orientaliſche Redensarten, als dieſe: durch das Blut Jeſu von Sünden rein werden, mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet werden, in Chriſto Jeſu ſeyn u. ſ. w. im eigentlichſten Verſtande genommen zu dieſen Ungereimtheiten hat misdeuten können. Indeſſen ſtützet ſich auf dieſe widerſinnigen Vorſtellungen die ſchwärmeriſche Andacht, und das wilde ganz ſinnliche Lehrgebäude der Herrnhuterey. — Von Seiten des Menſchen iſt es der Glaube an Chriſtum, der ſeinem Verdienſte

dienſte oder Mittlergeſchäfte die Kraft giebt, das Gemüth und den Zuſtand des Menſchen zu verbeſſern. Dieſer Glaube ſetzet eine hinlängliche und gegründete Kenntniß Jeſu, und alles deſſen, wodurch er uns wohlthätig wird, zum voraus, beſtehet in dem gegründeten Vertrauen, daß wenn wir ihn hören, wenn wir uns durch alles, was er uns gelehret, was er gethan, gelitten und an ſich ſelbſt erfahren hat, als durch eben ſo viel Bewegungsgründe zum Gehorſam und zur Nachfolge reitzen laſſen, wir auf eben die Art glücklich werden ſollen, wie er unſer Vorgänger und Führer es geworden iſt.— Es iſt dies Vertrauen mit der innigſten Hochſchätzung des großen und liebreichen Charakters Jeſu, mit Gegenliebe und Dankbarkeit auf das genaueſte verbunden, und hat Gehorſam und Nachfolge Jeſu als eine unausbleibliche Würkung, wenn es auf dem rechten Grunde ruhet, und ein vernünftiges, d. i. ſich an unſere Vernunft rechtfertigendes Vertrauen iſt. Dieſer Glaube iſt unentbehrlich, wenn uns durch Jeſum ſoll geholfen werden, weil er alle die Empfindungen und Vorſtellungen vorausſetzt und in ſich faſſet, welche bey uns zum Guten würken müſſen, wenn wir durch Jeſum gebeſſert werden ſollen. 1 Petr. 1, 13. 15. 17. Ohne dieſen Glauben kann nichts von allem, was Jeſus für uns gethan und gelitten hat, zur Würkung bey uns kommen. Es

Es iſt noch die dritte Frage zu beantworten: wie das Mittlergeſchäft Jeſu ſeine Kraft zum Beſten des Menſchen äußere? Dies beantwortet ſich nun ſchon aus dem Obigen. Dadurch nemlich, daß es ihn mit den triftigſten und eindringendſten Bewegungsgründen verſiehet, und alle ſeine natürliche Neigungen zu Triebfedern zur Tugend macht, daß es ihm Muth und Kräfte durch die Hofnung der Vergebung ſeiner Sünden und einer kräftigen Unterſtützung auf die Zukunft giebt, und ihm eine überaus wichtige Herrlichkeit, die der Herrlichkeit ſeines Erlöſers ähnlich ſeyn wird, zum Lohn verheiſſet. Und ſo wird Chriſtus durch den Glauben den Menſchen zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung gemacht, und iſt ihr Licht und Leben, ein Licht, das ſie über ihr wichtigſtes Intereſſe aufklaret, ein Leben, inſofern er ſie in Thätigkeit ſetzet, dieſes Intereſſe zu verfolgen.

Hieraus läſſet ſich nun, damit ich dies im Vorbeygehen berühre, die Hauptpflicht eines chriſtlichen Predigers erklären. Er ſoll den Menſchen Jeſum und ſein Mittlergeſchäft nutzbar machen. Es wird ihnen nur nutzbar durch Vorſtellungen und Empfindungen, die ſie zum Guten treiben. Er muß ihn uns alſo, und dieſes hauptſächlich, von der moraliſchen Seite zeigen, und ſo zeigen, daß die Hochachtung, die Liebe, die

Dank-

Dankbarkeit, das Vertrauen, das wir gegen Jeſum faſſen, insgeſammt Bande werden, wodurch wir auch zur Tugend Jeſu gezogen und an denſelben befeſtiget werden. Zu dieſer Abſicht wird es dienlich ſeyn, wenn er ſeinen Zuhörern den Charakter Jeſu, wie er ſich in einzelnen Fällen, Reden und Handlungen auszeichnet, mit wahren und einnehmenden Zügen abſchildert, ihnen zeigt wie er ſich, inſonderheit in Verlegenheiten, beym Widerſpruch und in Widerwärtigkeiten geäuſſert, ſie die Lehren und moraliſchen Grundſätze, wornach er gehandelt, bemerken läßt, wie vernünftig jene, wie richtig und vortheilhaft dieſe waren; wenn er die Schicklichkeit ſeines Betragens vorſtellt, mit einem Worte, ſeinen Charakter, ſeine Reden, Schickſale und Handlungen, ſo weit immer möglich, zur Befeſtigung des Vertrauens zu ihm, und vermittelſt dieſes Vertrauens oder Glaubens zum Fleiß in der Nachfolge Jeſu und der beſtändigen Nachbildung ſeiner Tugenden zu nutzen ſucht. —

Man könnte mir noch einwerfen, daß auch der von mir zugeſtandene Einfluß Jeſu in den Lauf menſchlicher Begebenheiten und Schickſale, wodurch die böſen Folgen der Sünde abgewendet werden, u. ſ. w. als ein Hauptumſtand anzuſehen, vorzutragen und zu nutzen ſey, wenigſtens zur Beruhigung der Sünder, weil

dieſe

dieſe nicht völlig ſeyn könne, wofern der Sünder nicht verſichert werde, daß das, was er Böſes gemacht, durch Jeſum gut gemacht, oder erſetzet würde. Ich antworte; dieſe Sünden, die erſetzet oder gut gemacht werden müſten, würden doch nur eigentlich Beleidigungen des Nächſten ſeyn, Sünden, wodurch wir nur Menſchen geſchadet haben. Denn unſerm Gott darf nichts erſetzet werden, weil wir ihm eigentlich nichts entzogen haben *). Und wenn man ſich die Sünde auch von dieſer Seite vorſtellen wollte, ſo hat Gott ſelbſt durch die Anſtalten ſeiner Vorſehung, inſonderheit durch die Sendung ſeines Sohnes ſchon dafür geſorget, daß das was ihm durch die Sünden der Menſchen etwa, menſchlicher Weiſe zu reden, an ſeiner Ehre entzogen wor-

*) Diejenigen Gottesgelehrten, die ſo ſehr auf die Gott zu leiſtende Erſetzung der begangnen Sünden und die Abwendung der böſen Folgen derſelben beſtehen, die es ſo genau ausgemacht wiſſen wollen, wie, wenn und durch wen dies geſchehen ſolle, haben wohl nie bedacht, wie es denn mit der vormaligen Tugend und den vollbrachten guten Werken ſolcher Gerechten, die in Sünden fallen und verlohren gehen, werden ſolle, noch unterſucht, wer dieſe mit ihren guten Folgen aufhebe. Und doch heiſt es in der bekannten Stelle Ezechiels Kap. 18, v. 24. wo ſich der Gerechte kehret von ſeiner Gerechtigkeit, und thut Böſes — aller ſeiner Gerechtigkeit die er gethan hat, ſoll nicht gedacht werden, ſondern in ſei-

ner

worden, reichlich wieder erſetzet würde, und inſofern ein jeder Sünder ihm ſeine Ehre durch ſeinen Ungehorſam entzogen hatte, erſetzt er dies Gott wieder durch ſeinen Gehorſam nach ſeiner Bekehrung. Nimmer hätte Gott dieſe Entziehung ſeiner Ehre in ſeiner Welt zugelaſſen, wenn dieſelbe für ihn ſelbſt entweder ein wahres Uebel geweſen wäre, oder wenn er nicht zugleich für ein hinlängliches Erſtattungsmittel geſorget hätte. Alſo dürfen wir dies getroſt Gott überlaſſen, und, wenn wir nur nicht ſelbſt fortfahren, Gott ſeine Ehre durch Widerſtreben zu entziehen, desfalls ganz unbekümmert ſeyn. Denn durch die Sendung ſeines Sohnes hat er ſich ſelbſt mehr Ehre verſchaffet, als ihm alle Sünden jemals rauben können, und in der künftigen völligen Entwickelung dieſer

ner Uebertretung und Sünden die er gethan hat, ſollte ſterben, — gerade wie von den vormahligen Sünden der Bekehrten. Iſt nun bey Begnadigung bekehrter Sünder eine eigentliche Erſetzung derſelben in Abſicht auf Gott und eine Aufhebung der übeln Folgen nöthig; ſo müſte auch wie es ſcheint, bey Verwerfung laſterhaft gewordner Gerechten, eine ſolche Aufhebung ihrer Tugenden und Abwendung der guten Folgen derſelben erforderlich ſeyn. Iſt dieſes aber im letzten Fall nicht nöthig, damit ſie ungeachtet ihrer vormaligen Gerechtigkeit um ihrer jetzigen Ungerechtigkeit willen unglücklich werden, ſo ſcheinet es auch in dem erſten Fall, damit nemlich der Bekehrte ſeine ſpätere Tugend genieſſen könne, nicht nöthig zu ſeyn.

dieser wohlthätigen Veranstaltung wird diese Ehre allen vernünftigen Geschöpfen offenbar werden. Es werden alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Was nun die Beleidigungen anderer Menschen anbetrift, so können diese ihnen auf mannigfaltige Weise durch den Lauf der Vorsehung und durch die Vermittelung Jesu ersetzet werden. Wenn sie durch Christum hier oder dort glücklich gemacht werden, so sind sie ersetzet. Geschieht aber dies nicht, so werden sie gar nicht ersetzt. Wird zum Beyspiel derjenige, der von einem andern zum Unglauben verführet worden, durch einen schnellen Tod, ehe er sich bekehrt, hinweggerafft, so kann sein Verführer, wenn er sich bekehret, die besondre Ersetzung dieses von ihm angerichteten Schadens nie hoffen, wofern nicht die Hofnung statt findet, daß der Verführte noch in jener Welt zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Busse gebracht werden könne. Aber über alle diese Ersetzungen können wir nichts gewisses, genaues und vollständiges sagen. Wir müssen uns doch nur an die göttliche Verheissung halten, daß uns bey der Bekehrung alle Sünden um Christi willen vergeben werden, d. i. an unserm Fortschreiten zur Vollkommenheit nicht hindern sollen. Was endlich die Folgen unserer Sünden in uns selbst und in unserm

ſerm Gemüthe anbetrift, wohin theils die Verſäumniß oder das Zurückbleiben in der Erkenntniß, Tugend und Glückſeligkeit, theils das reuige ſchamvolle Andenken an unſere Thorheiten und Sünden gehöret, ſo iſt jenes freylich wieder nachzuhohlen, doch nicht in dem Maaſſe, daß wir nach einer langen Verſaumniß bey einem gleich ſchnellen Fortgange im Guten eben ſo weit kommen, als wenn wir nie etwas verſäumet hätten. Dies iſt nicht möglich, und inſofern iſt dieſe Verſäumung ſchlechterdings unerſetzlich. Allein wir können doch immer weiter kommen, obgleich nicht ſo weit, als wenn wir nie etwas verſäumet hätten, es ſey denn, daß eben durch eine natürliche Würkung der langen Unthätigkeit nun unſer Fleiß verdoppelt, und unſere Schritte ſchneller werden, als beyde geweſen ſeyn würden, wenn wir nicht ſo lange ſäumig und nachläßig geweſen wären. Der Fall iſt wenigſtens möglich, und eben ſo möglich, daß das Verdienſt Chriſti auf irgend eine Weiſe zu dieſer Verdoppelung der Schritte ein Mittel und Antrieb werden könnte. Was die ſchmerzhafte Empfindung der Reue und der Schaam anbetrift, ſo geſtehe ich, daß es mir ganz unerklärlich iſt, wie dieſe durch das Verdienſt Jeſu aus der Seele ausgelöſchet werden ſollen. Ich kann nur eine Art der

Möglichkeit erkennen, wie ihr Stachel ſtumpf gemacht werden kann. Es iſt dieſe, daß der Menſch den ganzen Plan der Vorſehung in Anſehung ſeiner erkennet, und es demuthsvoll aber ganz und vollſtändig einſiehet, wie alles was er gethan, zu ſeinem Glück diene, und zur Verherrlichung deſſen, der alles vorher beſtimmet, abgezwecket ſey, daß er ſeine Sünden und Vergehungen ſo betrachtet, wie ſie ſein Schöpfer betrachtet, nemlich wie ſie zur Vollkommenheit des Ganzen gedienet, und endlich auch für ihn ſelbſt wohlthätig werden müſſen. So lange ſie ihm aber durch ſeine ganze Umkehrung zum Guten noch nicht ſo erſcheinen, kann er dieſe Einſicht noch nicht haben, und alſo auch vermittelſt derſelben ſich von jenen ſchmerzhaften Empfindungen nicht befreyen.

Leben
Bemerkungen und Meinungen
Johann Bunkels,

nebſt den

Leben

verſchiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländiſchen überſetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferſtichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Churſächſiſchen allergn. Freyheiten.

Zweyter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai

1778.

M 569/3

Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mannheim

Leben
Johann Bunkels.
Zweyter Theil.

Siebenter Abſchnitt.

Der Verfaſſer verläßt Ortons Einſiedeley und trift eine Geſellſchaft von Philoſophen an, die ihn freundſchaftlich aufnehmen. Einige Nachricht von den gelehrten Bemühungen derſelben.

Nachdem ich nun meinen Entſchluß gefaſſet hatte, in der Einſiedeley des guten Ortons, die ich ſo glücklich entdecket hatte, dereinſt meinen beſtändigen Aufenthalt zu nehmen, wenn ich nur meine Reiſe würde vollendet haben, ſo war es nöthig, einen Weg aus den Stanemortiſchen Gebürgen ausfindig

findig zu machen, ohne zurückgehen zu dürfen. Am folgenden Morgen unterſuchte ich daher jeden Winkel, ohne etwas auszurichten, und einige Hügel zu erſteigen, war gleichfals vergebens, weil ſie für die Pferde zu ſteil waren. Ich gieng daher wieder zurück nach dem Grunde des vorerwähnten dunkeln und engen Thals, und unterſuchte mit Licht den tiefen rauſchenden Strom. Und nun ſchiene er mir fürchterlicher, als wie ich ihn das erſte mal ſahe; und ſich darein zu wagen, war gar nicht rathſam. Dies beunruhigte mich nicht wenig, da das Waſſer nicht über vier und zwanzig Fuß breit war, und auf der andern Seite, ſich ein in die Höhe gehender enger Weg zeigte, der ſich in eine ſchöne waldigte Gegend zu endigen ſchien. Dieſer Weg war nicht halb ſo lang als der, welchen wir herunter gekommen waren, und auch bey weitem nicht ſo ſteil. In einer Entfernung von hundert Ruthen von dem Waſſer fing er an, ſich zu erweitern, und auf der Höhe zeigte ſich von ferne eine mit einem Schweif des Waldes umgebene ſchöne Ebene. Wir konnten ſehen, wie daſelbſt die Sonne ſchien. Dieſer Kontraſt war überaus reitzend.

In dieſem verwirreten Zuſtande blieb ich am Waſſer eine zeitlang ſtehen, und konnte mich zu nichts

ent

entſchließen, da einer von meinen Bedienten gelaufen kam, und mir anzeigte, daß er die Seiten des engen Weges, durch welchen wir herunter gekommen wären, ſorgfältig unterſuchet, und zur linken Hand, ungefähr achtzig Ruthen über den Fluß, einen Durchgang entdecket hätte, der weit genug für ein Pferd wäre, und daß er glaubte, wie hier ein Weg ausgehen würde. Dies war eine wiederbelebende Zeitung, und wie ich mich dahin machte, ſo fand ich, daß dieſer Weg bey dreyhundert Ruthen lang, wie ein Riß, oder offene Spalte mitten unter den Bergen weggieng, und dann ohngefähr über funfzig Ruthen lang ſich zur linken drehete, und indem er ſich ein wenig krümmete, bey jeder Ruthe anfing, immer etwas weiter zu werden, bis er uns nach verſchiedenen Wendungen zu einem ſchönen Thal führete, wo wir den Fluß wieder fanden, den wir in dem Grunde des tiefen Weges geſehen hatten. Hier entdeckten wir, daß er ſich in ein großes Waſſer endigte. Auf eine Strecke von beynahe einer halben Meile giengen die Berge um dieſes ſchöne Waſſer auf jeder Seite faſt dichte herum, und machten eine erfreuliche, ländliche Scene. Wie wir herauf ſahen, entdeckten wir, wie der Fluß eine lange Strecke zwiſchen den ſteilen felſigten Anhöhen herabſtürzte. Und

ſowol der breite helle See, den der Strom zwiſchen großen drohenden Bergen bildete, als auch die Wälder und Ebenen am Ende des Thals gaben eine ſehr reitzende Ausſicht. Hiedurch ward Orton Lodge mir noch ſchätzbarer.

Es giebt hier auch eine Höhle, welche die Schönheit dieſes Orts gar ſehr vergrößert, und ſowol die Höhle zu Tinis (wenige Meilen oſtwärts von Karthago, gerade unter Capo-Bonu gelegen, und in alten Zeiten das Vorgebürge des Merkurius genannt) wo Aeneas während dem Sturm ſich anſchickte, als auch die St. Donats-Höhle in Glamorganſhire, welche noch ſchöner, als die in dem erſten Buch der Aeneide beſchriebene Afrikaniſche Höhle iſt, an Anmuth und Wundern übertrift.

Die Höhle in Stanemore iſt in dem Grunde eines ſenkrechten ſehr hohen Berges an der Oſtſeite des Sees, und vier Ruthen von dem Ufer deſſelben. Der Eingang iſt ein großer Bogen von eben der Höhe und Breite als die Grotte, d. i. in der Breite zwey und funfzig und in die Höhe neun und funfzig Fuß. Sie iſt hundert ſieben und vierzig Fuß lang. Der Stein, woraus die Höhle beſtehet, iſt ausnehmend ſchön, hat eine gelbe und röthliche Farbe, iſt helle und glänzend und vortreflich bunt mit verſchieden gefärbten Adern, die theils als Bo-

gen,

gen theils als Wellen gestaltet sind. Nachdem ich ein Stück davon abgebrochen hatte, fand ich, daß der Stein aus Lagen von Marienglas bestand, in welchem es Flecken gab, die eine feine Mischung von Farben hatten. Es ist eine Art Alabaster, welcher Marmor Onychites genannt wird, wegen seiner als Tafeln auf einander befindlichen Lagen, worin er dem Onyxstein gleichet, und ist sehr wenig schlechter als der ägyptische Alabaster. Der Alabaster aus Cornish und Derbishire ist aber noch weit schlechter als dieser Stanemorische Stein. Die dortigen Höhlen sind nur mit einem Marienglasartigen Wesen überzogen, wie ich es bey verschiedenen Untersuchungen gefunden habe, und es auch einem jeden deutlich in die Augen fällt, der da siehet, wie die Künstler die zierlichen Blumentöpfe und Kaminsäulen verfertigen, welche wir von dem Alabaster aus diesen Grafschaften haben; dahingegen dieser Alabaster von Stanemore aus Lagen von Marienglas bestehet, das aber etwas gröber und rauher ist, als diese Art ägyptischer Stein.

Der obere Theil dieser Höhle ist ein kühner Bogen, der alle Kunst übertrift, und der Fußboden ist so glatt, als man nur den Stein machen kann. An dem äussersten Ende der Grotte giebt es ein Dutzend

Reihen von Sitzen oder Bänken, deren eine über die andere iſt. Auf der oberſten können nur zwo Perſonen ſitzen, auf einer jeden der andern aber wol zwölf mit Bequemlichkeit, wodurch der Ort das Anſehen gewinnet, als wenn es ein Verſammlungszimmer oder eine Rathsſtube der Waſſernymphen ſey. Es fiel zwar kein Waſſertropfen von der Decke dieſer Grotte herab, aber da, wo der Moos die Wände anmuthig bedeckte, drang das Waſſer an tauſend Stellen durch die Seiten heraus, und die daraus entſtehende Ströme floſſen ſanft über den Boden und glätteten ihn. Hiebey erinnerte ich mich einer ſehr poetiſchen Stelle bey dem Lucretius:

— Noctivagi ſylveſtria templa tenebant
Nympharum, quibus exibant humore fluenta
Lubrica, proluvie larga lavere humida ſaxa
Humida ſaxa ſuper viridi ſtillantia muſco
Et partim plano ſcatere atque erumpere campo.

Dies war eben eine genaue Beſchreibung von dem Waſſer in dieſer angenehmen Grotte. Es lief in der leiſeſten Harmonie artig über den Boden, und wie Oldham dichtet: —

„Die Ströme ſchlichen ſo ſanft dahin, als wären ſie durch ihr eigenes Getöſe in den Schlaf gewiegt.“

So war der angenehme Ort beſchaffen, den ich zuletzt entdeckte, als ich ſchon gedachte, bis ans Ende meiner Reiſe gekommen zu ſeyn. Da ich nun ſahe, wie mein Weg gieng, reiſete ich frühe Morgens von Ortonslodge ab, wo ich meinen Bedienten O Finn zurück ließ, um den Ort bis zu meiner Rückkunft in Beſitz zu nehmen, und mit dem andern gieng ich durch die obgedachte waldigte Ebene am Ende des Thals. Mein Weg brachte mich zu einer Reihe Berge, die fürchterlich anzuſehen waren. Nach vieler Bemühung kletterten wir kümmerlich nach dem Gipfel derſelben hinauf, und von dannen kamen wir wieder mit mancher Gefahr herab zu einem Grunde zwiſchen den Hügeln, welche wir heruntergegangen waren, und zwiſchen einigen Bergen, die nicht weit von ihnen ablagen. Dieſer niedrige Grund zog ſich eine Stunde lang nach Norden und Nordweſt, und dann gieng er wieder über drey Stunden lang in Nordoſt. Es war ein ſehr böſer Weg, ſteinicht und feucht, und an einigen Stellen ſehr ſcharf. Aber dieſer Grund führete uns zuletzt zu einer großen und geräumigen Ebene, die mit einigen waldigten Hügeln, und überaus hohen Bergen umgeben war. Der Boden war mit Blumen, Klee und andern Kräutern ausgeſchmückt, und mit einigen nie vertrocknen-

den Strömen bewässert. Diese Ebene schiene ein großes von der Natur aufgerichtetes Amphitheater zu seyn, und wo man nur hinsahe, wurde das Auge durch Abwechselung und Anlagen ergötzet.

Recht in der Mitte dieser Ebene erblickte ich ein Haus und einen Garten, welches mir ein sehr angenehmer Anblick war. Die Wohnung hatte ein so groteskes und wildes Ansehen, als ich nirgends von der Art angetroffen hatte, und als wäre es eine ohne Ordnung und Absicht zusammengeworfene Masse von Materialien. Man konnte gar nichts regelmäßiges daran gewahr werden, und wo sich noch eine Art von Verhältniß zeigte, da schien das Ohngefähr sich der wahren Ordnung genähert zu haben. Es war von aussen ein so gothisches, seltsames und viereckigtes Ding, als ich je gesehen, und inwendig die bequemste und angenehmste Wohnung, die man nur finden konnte.

Dies Gebäude, welches einer kleinen gothischen Stiftskirche ähnlicher war, als einem Hause, stand mitten unter großen Gärten, welche nicht allein sehr schön, sondern auch ungewöhnlich und von allen Gärten, in welchen ich gewesen bin, verschieden sind. Zwar sahe man bey denselben eben so wenig als bey dem Hause gewisse Regeln beobachtet. Aber die Art, wie die Bäume gepflanzet sind, die Blumenstücke, die angelegten

Hügel,

Hügel, die künſtlichen Thäler, die Ströme, welche dieſe Thäler wäſſern, die großen Waſſerbehältniſſe und Seen, welche man hereingeleitet und gebildet hatte, ſind unausſprechlich reitzend und ſchön. Dies alles ſcheinet wild und natürlich zu ſeyn, und iſt eine vortrefliche Nachahmung der ſchönſten Scenen der Natur. Die Wildniß, die geöfneten Ausſichten, die Parterre, die Gärten, die Ströme, die Seen, die Waſſerfälle, die Thäler und die ſich erhebenden Niedrigungen, alles in der mannigfaltigſten Anordnung, und als wenn die Kunſt ſich wenig oder gar nicht geſchäftig dabey bewieſen, machten eine bewunderuswürdige Würkung auf das Auge.

Die Zugänge von einem Thal zum andern zwiſchen den Hügeln, welche durch Kunſt gebildet waren, ſind keine förmliche gerade Spatziergänge, ſondern Wendungen auf verſchiedene Weiſe, die mit kleinen Grotten verzieret, und durch die Art, wie der Boden angeleget worden, von einander verſchieden ſind. Die Bäche und Kanäle ſchlängeln ſich zuweilen nur kriechend hin, und zuweilen ſchoſſen ſie fort. Künſtlich angebrachte Felſen ſchienen das Waſſer zu ergieſſen, und die Ufer hatten das Anſehen, als wenn ſie von ſelbſt die Blumen hervorbrächten. So wie die Hügel und Anhöhen mit blumigten Bäu-

men hin und wieder beſetzet waren, ſo hatten dieſe Ufer auch alle wohlriechende und anmuthige Gewächſe, die ſie nur faſſen können. Auf den Strömen waren kleine Nachen, und an manchen Stellen über dieſelben hölzerne Zugbrücken, die ſinnreich und artig angelegt waren. Dieſe Ströme, welche von den Bergen kamen, unterhielten die gröſsern Waſſerbehältniſſe. In dem gröſten dieſer Seen war ein Felſen ſo ſchicklich aufgerichtet, als wenn er von Natur da wäre. Hierauf ſtand ein Sommerhaus von groſser Schönheit. Dieſes iſt das Gegentheil des Wohnhauſes, es hat alle Annehmlichkeiten, welche die richtige Baukunſt ihm verſchaffen kann, und iſt groß genug für eine kleine Familie.

Da ich zu dieſer Wohnung herauf gieng, welche von den Beſitzern Ulubrä genannt wird, ſahen mich einige Herren aus den Gärten, und überhoben mich der Verlegenheit, mir einen Zutritt erbitten zu dürfen; denn ſie luden mich mit der gröſten Höflichkeit zu ſich ein. Aber über meine Ankunft ſchienen ſie in der gröſten Verwunderung zu ſeyn, und noch mehr, als ich ihnen von meinem genommenen Wege Nachricht gab. Sie ſchien ihnen beynahe unglaublich, und ſie konnten ſich ſolche Reiſe gar nicht vorſtellen. Sie ſagten, daß ich mich jetzt in Yorkſhire befände, und

ſchon

ſchon ſeit der Zeit geweſen, als ich über die hohen Berge gegangen wäre, die einige Meilen hinter den Hügeln lägen, wovon ihr Haus umgeben würde. Aber daß über dieſe Berge, und über die auf denſelben aufgethürmten Alpen nach Brügh unter Stanemore zu reiſen möglich wäre, das konnten ſie ſich nicht einbilden. Der Weg von ihrem Hauſe bis Eggleſton oder Bowes, ſagten ſie, wäre wegen der Hügel, der Gewäſſer und des feuchten Bodens ſehr böſe: noch übler wäre es nordwärts nach Biſhoprick zu reiſen, und nach Cumberland gegen Nordoſt könnte man kaum durchkommen: — wie müſte es mir daher auf meiner Reiſe über die nördlichen Felſen von Weſtmoreland ergangen ſeyn, und wie hätte ich den böſen Theil von Yorkſhire-Stanemore paſſiren können?

Es war ein erſchrecklicher Weg, erwiederte ich, wo ich oft verzweifelte, ſelbſt mit Gefahr meines Lebens durchzukommen. Nicht ſelten ſahen wir uns von lauter ſteilen Anhöhen eingeſchloſſen, wo wir nie einen Ausweg wieder zu finden hoffen durften. Einige dieſer Berge waren ſo jähe, daß wir nur mit der gröſten Schwürigkeit die Pferde auf und ab leiten konnten, und einige Flüſſe ſo reiſſend und ſo felſichten Bodens, daß wir ſehr oft in Gefahr waren, dabey

bey umzukommen; und überdies, hätte das Glück uns nicht nach Oertern, wo Menschen wohnen, und worauf wir wenig Rechnung machten, geführet, so würde der Mangel an Nahrungsmitteln uns aufgerieben haben, weil mein Bedienter unmöglich zureichlichen Vorrath auf einen so langen und ungewissen Weg von Brugh hätte bey sich führen können. Alle diese Schwürigkeiten sahe ich sehr bald, als ich noch nicht einen ganzen Tag gegen Norden geritten war: aber Freundschaft und Neugierde vermochten mich, alle diese Hindernisse nicht zu achten. Ich hatte die Hofnung, einen geliebten Freund anzutreffen, welcher irgendwo gegen die Nordseite von Yorkshire oder Westmoreland oder in den benachbarten Gränzen von Wishoprick oder Cumberland sich aufhält. Zugleich wollte ich auch die Gegend von England besehen, welche die Angränzenden selbst nicht kennen, und von welcher auch sogar Camden nichts weiß. Dies alles brachte mich zu dieser Reise, womit es mir bisher so geglückt ist. Die Reise ist meiner Bemühung würdig gewesen. Ich habe die anmuthigsten Scenen gesehen, und sehr ausserordentliche Dinge angetroffen. Und sollte ich zuletzt noch zu meinem Freunde gelangen, so würden meine Mühseligkeiten in der That reichlich ersetzet seyn.

Die

Die Herren, zu welchen ich dieſes ſagte, ſchienen ſich ſowol über mich, als über meine Rede gar ſehr zu verwundern; und wie damals die übrigen von der Geſellſchaft in das Zimmer traten, ſo wurde ich auch denſelben vorgeſtellet, und man erzählte ihnen darauf, was ich berichtet hatte. Sie geſtanden alle, daß dies etwas ganz auſſerordentliches ſey, und daß ich durch die Erzählung der beſondern Vorfälle, die mir begegnet, ſie ſehr verbinden würde. Ich nahm daher keinen Anſtand, ihnen unter andern Nachricht zu geben von meiner Aufnahme zu Burcotlodge — und von John Ortons Skelet, welches ich in einer Hütte auf der Seite eines waldigten Hügels angetroffen hätte. Ich erzählte ihnen, was für Sachen und Bequemlichkeiten ich daſelbſt vorgefunden hätte, und wie ich von den Schönheiten des Orts, der kleinen Wohnung, von dem vormals ſchönen Garten, und vorgefundenen Bequemlichkeiten ganz eingenommen Willens wäre, dahin wieder zurückzukehren, und es zu meinem Sommeraufenthalt zu machen: daß ich einen Menſchen dorten in der Abſicht zurück gelaſſen hätte, der den Garten beſtellte, und in Monathszeit mit dem nöthigen Vorrath, um es zu einem angenehmen Landhauſe zu machen, ſelbſt dahin zurückzukehren hoffte.

Die

Die Philosophen wunderten sich nicht wenig über meine Erzählung. Waren sie schon erstaunt, mich als einen Wanderer an einem solchen Orte zu sehen, so waren sie es noch vielmehr bey meinem Berichte. Sie konnten die Frau Burlor und Frau Fletcher nicht genug bewundern. Die Geschichte des bußfertigen Ortons dünkte ihnen gar seltsam. Sie versicherten, daß mein Vorsatz, Ortonslodge zu einem Sommeraufenthalt zu machen, ihnen angenehm wäre, und wie sie hoften, daß ich dadurch würde veranlasset werden, sie öfters zu besuchen; daß ich ihnen stets herzlich willkommen seyn würde, und mit weniger Schwürigkeit aus und wieder zurückreisen könnte, da ihr Haus zu meinen Diensten stünde, so oft es mir gefiele, sie mit meiner Ansprache zu beehren. Diese Höflichkeit erwiederte ich mit der schuldigsten Danksagung.

Hierauf wurde das Mittagsmahl aufgetragen, und die Herren setzten sich mit mir bey verschiedenen vortreflichen Schüsseln nieder. Hier fand sich das Beste von jeder Art Speise und Trank, und es war alles auf das zierlichste angerichtet. Ihr Wein besonders war alt und edel, und wurde nicht sparsam eingeschenket. Wir trunken nach der Mahlzeit ein frölliches Glas, und lachten einige Stunden auf eine ver-

vergnügte Weise weg. Sie waren ungemein höflich, freundschaftlich und verbindlich, und ich merkte bald aus ihrem Umgange, daß es Männer von großer Belesenheit und von noch größern Fähigkeiten wären. Die Philosophie hatte sie nicht sauertöpfisch gemacht. Sie waren eben so angenehme Gesellschafter, als sie weise und gelehrte Männer waren.

Diese Herren, zwanzig an der Zahl, vermögende Männer, hatten sich vereiniget, nach dem vom Herrn Evelyn in seinem Briefe an Herrn Boyle angegebenen Entwurf einer Gesellschaft, zusammen zu leben, doch mit diesem Unterschied, daß sie keinen Kapellan halten, daß ein jeder aufstehen, gehen und kommen kann, wie es ihm gut dünkt, und keiner gebunden ist, seinen Garten anzubauen. Am ersten Tage des Jahrs erleget ein jedes Mitglied hundert Pfund, von welchem Gelde sie leben, ihre Bediente bezahlen, und alles was der Gesellschaft nöthig ist, anschaffen. Alles, was zu Hause zur Nothwendigkeit und Bequemlichkeit gebraucht wird, nimmt man von diesem Gelde, nur für Kleidung und Pferde muß ein jeder selbst sorgen. Wenn sie ausreisen, so geschiehet es auf eines jeden eigene Kosten.

Ich nenne diese Herren Philosophen, weil ohne auf ihr gutes sittliches Betragen zu sehen, sie den

gröſten Theil ihrer Zeit der Naturwiſſenſchaft und Mathematik widmen, und wie ich ſie zuerſt ſahe, ob ſie gleich damals noch nicht länger als vier Jahre in Geſellſchaft zuſammen gelebet hatten, ſchon eine groſſe Anzahl ſchöner Verſuche und Bemerkungen gemacht hatten. Alles Auſſerordentliche, was zu ihrer Kenntniß kömmt, zeichnen ſie ſorgfältig auf, wie auch jedes Experiment und jede Beobachtung. Ich habe in ihren Verhandlungen manche ſchöne Sachen, und auch ſehr ſinnreiche und neue Methoden angetroffen.

Sie machen alle mathematiſche Inſtrumente, die ſie gebrauchen, ſelbſt, und beſonders haben ſie das Vergröſſerungsglas zu einer gröſſern Vollkommenheit gebracht, als es mir ſonſt bekannt iſt. Sie haben dergleichen von allerhand Art, von einer und mehrern Hemiſphärulen, von der Sphärule an, die der Cardinal von Medicis erfunden hat, und die nicht gröſſer iſt, als die kleineſte in einem Seherohr geſtellete Perle, bis zu den gröſten, die da kömen gebraucht werden. Sie hatten nicht allein das doppelte reflectirende Vergröſſerungsglas verbeſſert, und weit mehr als Culpepper und Scarlet das Marſhallſche, ſondern auch verſchiedene groſſe Veränderungen mit dem Sonnenmikroſcop oder der Camera obſcura gemacht,

gemacht; wie auch mit dem catoptriſchen Mikroſcop, welches nach dem Muſter des Neutoniſchen Teleſcops gemacht iſt.

Durch eines ihrer beſten doppelt reflectirenden optiſchen Inſtrumente konnte ich die Verſchiedenheit und wahre Miſchung der Farben deutlicher wahrnemen, als ich es ſonſten geſehen. Das Entſtehen und die Vermiſchung ließ ſich hier genau ſehen. In einem Band von gewöhnlicher grüner Farbe konnte man das Gelbe, das Hellrothe und ein Blaues deutlich wahrnehmen. Das Hellgrün war ein gelbes und ein blaues. Bey dem Seegrün fand ſich mehr blaues als gelbes. Das Gelbe beſtand aus hellroth und einem durchſichtigen Weiſſen. Alle Phänomene der Farben konnten hier ausfindig gemacht werden.

Durch dieſes Inſtrument ſahe man die feinſte Spitze einer Nehnädel ſtumpfer, unebener und einem abgebrochenen Nagel ähnlicher, als ich es ſonſt durch ein Vergrößerungsglas bemerket hatte. — Die feinſte Schneide eines Scheermeſſers ſchien wie der Rüken eines Hundes mit den Haaren darauf. — Das feinſte Papier hatte große Haare, Höhlen und Unebenen — und die glatteſte Platte von Glas war ſehr rauh und voller Riſſe, Borſten und unebenen Stellen. Die durch Kunſt gemachten Dinge ſind in der

That sehr verschieden von denen, welche die Natur zu Stande bringet. Die Spitzen, die Schärfe, die Glätte, die Winkel, alles, was die Natur macht, zeigt sich durch dieses Instrument in einer Vollkommenheit, die den Zuschauer in Erstaunen setzet.

Mit meinem also bewafneten Auge beschauete ich hier auch Dinge aus dem Pflanzenreich, und ich bekam manches Ausserordentliche zu Gesichte. Besonders bemerkte ich, daß ein Salbeyblatt mit einer Art von Spinnewb bedecket ist, in welchem Schwärme von kleinen thätigen Geschöpfen mit schrecklichen Hörnern und durchdringenden Augen mühsam beschäftiget sind. Ein Maulbeerblatt war eine erstaunliche Verflechtung oder ein Netzwerk. An dem Sigillum Salomonis können wir nur neun Rippen sehen, und hier sahe mein bewafnetes Auge vier und siebenzig. Bey einer Nessel bemerkte ich, daß die ganze Oberfläche mit den glattesten geschliffensten Nadeln bedeckt ist, deren jede drey Spitzen hat, (die aber von unsern feinsten Nadelspitzen verschieden sind, weil sie vollkommen scharf sind), und daß diese Nadeln auf einer Grundlage stehen, nemlich auf einem Sack von einer biegsamen Substanz in der Gestalt einer wilden Gurke, der mit einer scharfen giftigen Flüßigkeit erfüllet war. Das Gift, welches aus einem sichtba-

ten Loche in jeder Spitze herausgeworfen wird, erwget eine Empfindung des Schmerzes, und die Hitze entſtehet, wenn das Blut nach der verwundeten Stelle häufig hingetrieben wird. Da ich mit meinem Finger das äuſſerſte Ende des Stachels druckte, ſenkte ſich der Giftbeutel herunter, und als ich den Finger wieder wegzog, ſo ſchwoll er wieder auf. — Welch ein Werkſtück findet ſich hier in einer Neſſel. Wunderbar ſind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott!

Auf einem Blatt vom Sauerampfer ſahe ich durch dieſes Vergröſſerungsglas die länglichten, rauhen, gerade und ſcharf als Nadeln geſtaltete Beſtandtheile deſſelben, und daher kommt es daß die Zunge davon angegriffen wird. In einem Keim, der mit einer feinen Nadel von dem eingeweichten Saamen einer Schminkbohne weggenommen wurde, ſahe ich die ganze Pflanze, und wenn man bey einer Mandel auf eben dieſelbige Weiſe verfähret, entdecket man den ganzen Baum. Noch mehrere ſolche wunderbare Dinge aus dem Pflanzenreich bemerkte ich durch die Vergröſſerungsgläſer dieſer Philoſophen.

Meiner Bemerkungen, die ich zu Ulubrä durch die optiſche Inſtrumente über das Thierreich machte, waren ſo viele, daß ich einen ganzen Band damit

ausfüllen könnte: aber da ich wenig Raum und Zeit zu verschwenden habe, so will ich blos zwo oder drey anführen. — In dem doppelt reflectirenden Teleſcop wurde eine Laus und eine Floh geſetzet. Beyde ſind Geſchöpfe, die, wie die Spinnen, einander haſſen, und wenn ſie ſich antreffen, ſich bis auf den Tod ſchlagen. Die Floh erſchien in der Büchſe zuerſt, und weil ſie hier ungemein vergrößert wurde, ſo ſahe ſie aus wie eine Heuſchrecke ohne Flügel, hatte einen abgerundeten Leib, der am Ende ſtumpf iſt, und eine mit einer dreyeckigten Rüſtung verſehene Bruſt, einen im Verhältniß gegen den Leib kleinen Kopf, aber große, rothe und ſehr feurige Augen. Ihre ſechs Beine waren lang, ſtark und zum Springen eingerichtet, die Fühlhörner kurz, aber feſt und ſcharf. Ihr Schwanz war ſchuppicht und voller Stacheln. Ihr Mund ſpitzte ſich in Zangen. Ihre Farbe war ein dunkler Purpur.

Die Laus wurde hienächſt auf etwas Weiſſes geſetzet und hatte einen wohlgeſtalten Leib. Ihre ſechs Füſſe waren kurz, zum Gehen und Laufen eingerichtet, und jeder derſelben war am äuſſerſten Ende mit zwo erſchrecklichen Klauen verſehen. Der Kopf war groß und die Augen ſehr klein und ſchwarz. Die Hörner fanden ſich kurz und mit Gelenken verſehen, und konnten

vermöge

vermöge einer Feder ausgestossen werden. Die Schnauze wurde auf eine wunderbare Weise zugespitzet und geöfnet, zusammengezogen und ausgestrecket.

Zuerst wurde die Floh auf den Schauplatz gebracht, welche, um uns ihre Hurtigkeit zu zeigen, recht wunderliche Sprünge machte. Die Geschwindigkeit ihrer Bewegung war erstaunlich, und zuweilen wollte sie als aus Muthwillen über Kopf taumeln. Sobald aber die Laus sich sehen ließ, stand sie ganz stille, richtete sich auf und hefstete ihre feurige Augen auf ihren Feind. Die stattliche Laus sahe sie eine Zeitlang mit einem sauren Gesichte an, bückte sich darauf nieder, und machte sich allmählich auf den Weg zu ihr. Die Floh that einen Sprung auf ihren Feind, und begann mit ihrem gefährlichen Rüssel und kneipenden Maul das Treffen in groſser Wuth. Die Laus aber brachte sie bald dahin, daſs sie ihren Griff fahren lassen muste, denn sie beschädigte die Floh mit ihren Klauen, und verwundete sie mit ihrer scharfen Schnautze. Dies verursachte, daß die Floh zur andern Seite des Behältnisses hüpfte, und beyde stunden beynahe eine Minute lang in einer Entfernung, sahen sich einander mit groſsem Unwillen an, und machten öfters Mine, anzurücken.

rücken. Endlich rückte die Laus zum Angriff an, dagegen die Floh auf sie losſprang, und ſo erhob ſich ein ſo ſchreckliches Gefecht, als je unter zwey wilden Thieren gehalten worden. Alle Theile ihres Leibes waren in der heftigſten Bewegung. Zuweilen hatte die Floh die Oberhand, aber noch öfterer die Laus. Sie biſſen und ſtieſſen und kratzten ſich einander auf das grimmigſte. Die Folge dieſes fürchterlichen Treffens war, daß die Floh ſtarb, und die Laus als Siegerin in dem Behältniß blieb: aber ſie war ſo ſehr verwundet, daß ſie kaum gehen konnte. Ich war über dieſes Treffen nicht wenig erſtaunt, weil eine jegliche von ihnen bis zu zwey Fuß vergrößert wurde. Die Bewunderung ward ſehr vermehrt, wenn man den erſtaunlichen Mechanismus dieſer Dingerchen betrachtete, die gleichſam nur Atomen von beſeelter Materie waren, ſo wie man dieſelben während dem Streit aus ihren Bemühungen bemerken konnte. Noch befremdender endlich war es, wenn man den Abſcheu wahrnahm, welchen dieſe kleine Thiere gegen einander hatten, die Leidenſchaften, die in ihren kleinen Herzen arbeiteten, und die Beurtheilungskraft, welche jedes in dem Beſtreben zeigte, das andere zu Grunde zu richten. Die Sache iſt in der That wunderbar. Mit nicht geringerer

Bewun-

Bewunderung erblickte ich auch bey der Laus wegen der ausserordentlichen Durchsichtigkeit ihres Leibes die heftige Circulation des Bluts in ihrem Herzen. Dies konnte ich eben so deutlich sehen, als wenn ein rothes Fluidum in verschiedenen Versuchen mit einer Pumpe durch Glaspfeifen getrieben wird. — Die todte Floh wurde geöfnet, und durch die Camera obscura oder das Sonnenmikroscop, welches das Bild eines solchen Körpers als eine Floh ist, auf acht Fuß vergrößert, sahen wir die Eingeweide unterschieden, und auf eine nie genug zu bewundernde Weise in Ordnung liegen. Sie waren voller Eyer, und in jeglichem Ey einige halbgebildete junge Flöhe.

Darauf wurde die große Wasserspinne eingesetzet, und durch ihre Vergrößerung erschien sie gar wunderbar. Nächst den in Apulien befindlichen Spinnen, die man Tarantuln nennet, ist dies die gröste Art Spinnen, und hat auf dem Kopf eine solche harte schwarze Zange als die Apulische. Ihr eyförmiger Leib ist bläulichtschwarz, und hat eine in die Quer lauffende Linie, und zwey ausgehöhlte Flecken. Ihre acht Schenkel sind sehr lang, die Zusammenfügungen sind groß, und die kleinern Theile der Füsse haben verschiedene Gelenke. Sie war mit Bürsten versehen, wie ein wildes Schwein hat, und

ihre ſchwarze Klauen waren eines Adlers Klauen nicht ungleich. Sie hatte acht Augen, wovon ſechs in der Geſtalt eines halben Monds auf dem Vorkopf, die andern beyde auf dem Wirbel des Kopfs, das eine zur linken, das andere zur rechten Hand ſich befanden. Durch dieſe Stellung wurde dem ganzen Leibe Licht zugeführet, und da dieſe Augen mit der kryſtallenen Feuchtigkeit wol verſehen ſind, übertreffen ſie an Scharfſichtigkeit alle Geſchöpfe, und ſind ſo hurtig auf ihrer Fliegenjagd. Der Mund war voller Zähne, welche wie kurze dicke Haare ausſahen.

Hierauf wurde das Gegentheil dieſes Amphibiums, welches auf dem ſchlammigten Boden eines ſtehenden Waſſers eben ſo gut als an den Wänden herum wandert, die Spinne mit einem ſilbergrünen Leib, in das Behältniß geſetzet, welche zu der Claſſe von Spinnen gehöret, die in den Wäldern leben, wo ſie ſich auf den Zweigen der Bäume ſetzen, und vier von ihren Füſſen vorwärts und vier hinterwärts längſt dem Zweige ausgeſtreckt halten. Aber die große Waſſerſpinne brachte ſie um in einer Minute mit ihrem ſchrecklichen Gewehr der ſchwarzen Zange. Wir nahmen hierauf den todten Leib heraus, um die gelb und rothe Spinne an deren Stelle

zu ſetzen, welche von gröſſerer und ſtärkerer Art iſt. Ihr Gefecht währte zwo Minuten, ſie verletzte ihre Feindin, aber länger konnte ſie es nicht aushalten, und ſtarb zu den Füſſen ihrer Ueberwinderin.

Dieſe Dinge unterhielten mich ungemein, weil ich das verbeſſerte doppelt reflectirende Mikroſcop vorhin noch nie geſehen hatte. Jetzt erhielte ich einen nähern Blick in die künſtliche Werke des höchſten Künſtlers. Mit Bewunderung beſchauete ich die vergröſſerten Gegenſtände, — die wunderbare Anordnung des Eingeweides einer Floh, — die Bewegung und Aufwallung des Bluts bey einer Laus, — ihre Geſtalten. — Die verſchiedenen Spinnen, die ſo erſtaunlich gebildet ſind, — die Mücken, dieſen Elephanten in einer ſo kleinen Miniatur. — Die bewundernswürdige Geſtalt der Ameiſe. — Die erſtaunlichen Klauen und ſchönen Schwingen einer Fliege, die Beine, Nerven, Puls und Blutadern, und das in dieſen ſehr kleinen Thieren ſich bewegende Blut, — die wunderbare Biene, ihre Klauen, ihre Farben und verſchiedene Reihen von Zähnen, mit welchen ſie von den Blumen ſchlürfet und den Honig in ihrem Magen nach Hauſe bringet, das Wachs aber beſtändig in ihren Keulen trägt — und tauſend andere Dinge, welche einen Schöpfer offenbaren.

Meine Augen ſchaueten in jedem Gegenſtande, den ich durch dieſe optiſche Inſtrumente betrachtete, ein weiſes Weſen und die höchſte Urſache aller Dinge. Jegliches Inſekt, Kraut und Grashälmlein leget uns eine ewige Kraft und Gottheit vor Augen. Nicht allein die Sprache des Himmels, ſondern auch aller Werke und Theile der Natur iſt ausgegangen auf der ganzen Erde und bis an die Enden der Welt, und verkündiget mit lauter Stimme, daß du, o Gott, Herr allein biſt. Du haſt gemacht den Himmel, den Himmel der Himmel und alle ihre Heere, die Erde und alles, was darinnen iſt. Daher ſey du unſer Gott immer und ewiglich!

Dieſe Herren hatten auch einen ſchönen aus einigen tauſend Bänden beſtehenden Büchervorrath, der wegen ſeines innern Werths weit ſchätzbarer iſt als wegen der Anzahl der Bücher. Hier fand man eine große Sammlung wichtiger alter Handſchriften, wie auch mancher anderer ſeltſamer Denkmäler des Alterthums, Säulen, Gemälde, Metallen, Münzen, Silber, Gold und Erz. Es würde ein eigener Band erfodert werden, wenn ich alle dieſe ſchöne Sachen beſchreiben wollte.

Achter Abschnitt.

Der Verfasser läßt sich in eine merkwürdige Höhle herab, und gelanget nach vielen Fährlichkeiten durch eine Auffahrt unter der Erde oben auf den Gipfel eines steilen Berges wieder an das Tageslicht. Er begiebt sich hierauf nach einer nahe gelegnen Wohnung und wird von dem Besitzer derselben liebreich aufgenommen.

Unter andern ausserordentlichen Dingen, welche man mir zeigte, war eine Oefnung, welche zu einer wunderbaren Höhle an der Seite eines Berges führete, und ohngefähr eine Meile von dem Hause dieser Herren gegen Norden lag. Dem Eingang nach war diese Höhle der Penparkshöhle in Glocestershire ähnlich, die nicht völlig drey Meilen von Bristol belegen ist, doch mit dem Unterschiede, daß die Penparkshöhle vormals eine Bleyerztgrube war, wo man mit einem Reif durch zwey Oefnungen zu dem unterirrdischen Gemach heruntergelassen wird; dagegen der Eingang zu dem Orte wovon ich hier rede,

rede, das Werk der Natur iſt, eine jähe und ſchmale Abfahrt von zwey und zwanzig Ruthen tief, welche ich herunter fuhr, indem ich einen Strick unter meinen Armen hatte, und unterwegens meine Hände und Füſſe gegen die Seiten ſtemmte, bis ich zu einem flachen, rauhen Felſen gelangte, welcher zwo Oefnungen, eine von drittehalb Ruthen an der einen Seite, und eine von vier Ruthen nach einer andern hatte. Dieſer Fels bildete eine kleine Höhle, zwey Ruthen hoch. Hievon kamen wir zu einem leichtern weniger abſchüſſigen Wege, der uns auf dreyzehn Ruthen herunter brachte, bis wir zu einer andern Höhle gelangten, die ſechs Ruthen lang und vier und eine halbe breit war. Hier fanden wir eine ſenkrechte Oefnung, die zwey Ruthen weit und ſieben und ſechzig tief war, aber wohin ſie führte und wodurch das Getöſe unten verurſachet würde, das konnten mir die Herren, die ſo weit mit mir gekommen waren, nicht ſagen. Sie hatten ſich auch nie darein gewaget, noch Jemand von ihren Leuten bewegen können, ſich bis zu dem Boden herunter zu laſſen, ob ſie gleich durch das Loth gefunden hatten, daß unten ein harter Grund wäre. So will ich denn dieſes unterirrdiſche Reich auskundſchaften, ſagte ich, wenn ſie mich und meinen Bedienten verſehen

ſehen mit dem Nothwendigen, was zu dieſer Art Unterſuchungen gebraucht wird, herunterlaſſen wollen, und ich erkühne mich zu ſagen, daß ich Ihnen von dieſer untern Gegend eine genaue Nachricht geben will. Sie erwiederten, dies könne nicht mit Sicherheit von mir geſchehen, da ich ſo manchem Unfall bey dieſer Unternehmung unterworfen wäre. Der Dampf und die Dünſte könnten mich auf einmal tödten, oder meine Lichter könnten davon ausgelöſchet werden, oder ſie könnten auch die Dünſte unten anzünden. Hierauf aber antwortete ich, wie ich verſichert wäre, daß das Getöſe, welches wir auf dem Grunde höreten, irgend ein laufendes Waſſer wäre, und wo dergleichen in den Höhlen der Erde ſich befände, da müſte auch die Luft rein und gut ſeyn. So lehret es Boyle in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Luft, und ſo habe ich es oft gefunden, wenn ich zu den tiefſten Minen heruntergefahren bin. — Wenn ſie es denn wollen, erwiederten dieſe Herren, ſo ſollen Sie alles, was Sie verlangen, bekommen; Sie ſollen auch recht ſicher herunter gelaſſen werden, wohin Sie fahren wollen. Indeſſen, wenn Sie den Boden erreichet haben und es nöthig finden, wieder herauf zu kommen, dürfen Sie nur den Faden, welchen Sie in der Hand haben, anziehen,

ziehen, denn derſelbe ſoll an eine Glocke oben beym Eingange angebunden werden, daß man Sie alsdenn ſogleich wieder aufziehen kann. Nachdem dieſes alles verabredet war, wurde ich des folgenden Morgens um acht Uhr in einem dazu geſchickten Korbe herunter gelaſſen. Ich hatte eine brennende Fackel in meiner Hand, und bald nach mir folgte mein Bedienter Ralph mit den Sachen, die ich gefodert hatte. Länger als eine halbe Stunde fuhr ich herunter, indem das Strick von einem Gewinde abgelaſſen wurde. Unterwegens ſahe ich verſchiedene abſcheuliche Höhlen an den Seiten, aber mir begegnete kein Unfall, bis ich auf den Boden kam.

Wie ich hier anlangte, befand ich mich an einem ſehr geräumigen Ort, und ob ich gleich hundert und drey Ruthen unter der Oberfläche der Erde war, ſo ſchöpfte ich doch eine ſo freye Luft, als wenn ich droben geweſen wäre. Ein kleiner Fluß machte durch ſeinen Fall von einem hohen Felſen, bey welchem ich in der Nähe von vier Ruthen anlangte ein Getöſe, und lief mit Ungeſtüm in einem rauhen Canal, ich weiß nicht, wohin. Das Waſſer war nicht tief, wie wir es mit unſerer Meßruthe fanden, und nur drey Ruthen breit. Daher gingen wir in einer Entfernung von hundert Ruthen von dem Fall durch daſſelbe,

ſelbe, damit wir auf der andern Seite zu einer Höhle, die einen gewölbten Eingang hatte, und zwey Ruthen von dem Fluß entlegen war, gelangen möchten. Wir gingen gegen Weſten durch den Fluß, und darauf wandten wir uns gegen Norden, wie wir durch das Waſſer ſetzten, und zu der andern Höhle hinauf ſtiegen.

Wir gingen hinauf zu derſelben auf einem ſich allmählich erhebenden Wege von neun und ſiebenzig Ruthen, und hierauf kamen wir zu einem Schlunde, in welchen ein Fluß fiel, der auf uns zulief. Unſere Richtung nach dieſem Orte war gegen Norden. Da aber die Fluth aus Weſten kam, ſo richteten wir uns mehr dahin, und gingen an der Seite dieſes Waſſers funfzig Ruthen lang. Die Höhle war ſo weit, daß wir die Seiten davon nicht ſehen konnten, und hatte auch eine große Höhe. — Nachdem wir funfzig Ruthen zurückgelegt hatten, lief der Fluß wieder aus Norden, und wir gingen an deſſen Seite noch über zehn Ruthen lang, bis wir zu einer andern großen Höhle kamen, welche eine ſteile aufgehende Oefnung war, von welcher der Fluß mit einem muſikaliſchen Getöſe herablief. Dieſer Ort war der Poolshöhle ſo ähnlich, daß ich glauben konnte, ich wäre in dem Peak. Es war eine

eben

eben ſo groſſe Oefnung in der innern Seite eines Berges, und hatte nicht allein den heruntergehenden Fluß ſondern auch manche ſchöne herabtraufende Verſteinerungen auf dem in die Höhe gehenden Wege, wodurch die ſchönſten Säulen, Wände und Figuren von der feinſten Bildhauerarbeit gebildet wurden. Aber hierin iſt dieſe Höhle von der Poolshöhle unterſchieden, daß hier die aufgehende Oefnung viel weiter, und der rauhe offene Auftritt nach der oberſten Decke der Höhle viel höher iſt. Denn dieſer Auftritt reichet bis an den Gipfel der höchſten Berge, und endiget ſich in eine völlige Oefnung bis an das Tagesliecht. Auf dieſem Wege kamen wir alſo bis an die Spitze eines überaus hohen Berges heraus, nachdem wir von dem Boden an bis zu den äuſſerſten Ende vier hundert neun und ſiebenzig Ruthen geklettert hatten. Thut man zu dieſen noch die zwey hundert neun und zwanzig Ruthen hinzu, als den Weg, den wir von dem Boden der Einfahrt bis zu dem Anfange des wäſſerigten Steiges, wie auch unſern Weg durch den Berg von der Zeit an, da wir die Herren verlieſſen, bis wir an der Spitze deſſelben wieder herauskamen, ſo hatten wir ſieben hundert und acht Ruthen zurückgeleget.

Dies war ein beſchwerlicher Weg, und zuweilen mit Lebensgefahr verbunden. Beſonders fiel einmal mein Bedienter Ralph auf dem großen ſteilen Steige mit ſeiner Fackel in den Fluß, und indem ich mich bemühete ſein Leben zu retten, verlohr ich das andere Licht, welches ich in meiner Hand hatte. Dies verſetzte uns in einen Stand der ſchwärzeſten Finſterniß, und bey dieſen Umſtänden konnten wir uns nicht rühren. Es war ein erſchrecklicher Auftritt. Mein Blut ward kalt und ſtarrete in meinen Adern. Aber da ich eine Zunderbüchſe, eine Schwefellunte und Wachslicht in meiner Taſche hatte, ſo erhielte ich bald wieder das erwünſchte Licht, bey welchem wir andere Fackeln anzündeten, und fortfuhren, den rauhen und felſigten ſteilen Weg zu erſteigen, bis wir zu der Quelle des ausflieſſenden Stroms kamen. Von dieſer Stelle an bis oben wurde die Oeffnung ſehr enge und ſo jähe, daß es äußerſt ſchwer wurde herauf zukommen; aber da ich an dem Ende derſelben den Tag ſehen konnte, ſo entſchloß ich mich, alle meine Kräfte anzuſetzen, und wenn es möglich wäre, die noch übrigen ſechzig Ruthen zu erſteigen.

Kurz, wir erreichten unſern Zweck, und kamen, wie ich vorhin berichtet habe, auf dieſem Wege her-

aus. Aus den abſcheulichen nächtlichen Höhlen gelangten wir zu einer erfreulichen Ebene, wo wir wieder die herrliche Sonne ſahen, und die ſchönſten Ausſichten hatten. Es war damals Mittag, und ich ſetzte mich nieder unter dem Schatten einiger alten Bäume, die an dem Ufer eines großen Sees ſtunden, um etwas Brod und Wein zu genieſſen, welches ich zu meiner Erquickung mitgenommen hatte. Niemals hat mir eine Malzeit beſſer geſchmeckt. Ich war nicht allein ſehr ermüdet, ſondern hatte mich auch bey meinem Aufklettern ſehr geängſtiget, weil ich nicht einſahe, wie ich wieder herunterkommen ſollte, als ich zwey Drittheile des Weges erreichet hatte. Das Herunterſteigen war tauſendmal gefährlicher als das Aufſteigen.

Nachdem ich mich erfriſchet hatte, ſpazierte ich herum, zu ſehen, ob nicht irgend ein Weg an den Seiten des Gebürges herunter ginge, damit ich nach Ulubrä wieder zurückkehren könnte. Aber gegen dieſen Ort waren auf etliche Meilen hinaus nichts als fürchterliche, ſteile Felſen, von welchen nicht einmal eine Ziege hätte herabkommen können. Auf der andern Seite hinaus ſahe man Biſhoprick, und ohngefähr eine Viertelmeile davon ein ſchönes Landhaus und Garten in einem angenehmen Thal, welches

ches ſich von dem Fuſſe des Berges an, auf welchem ich mich befand, mit allen ſeinen Reitzungen, in Wäldern, Ebenen, Wieſen und Gewäſſern weit erſtreckte. Hier war die jähe Anhöhe auch faſt für einen Menſchen zu ſteil und gefährlich herunter zu ſteigen. Doch war es, wenn man ſein Leben wagen wollte, vermittelſt einer langen Stange möglich, da die Felſen an einigen Oertern herüberragten, und an den Seiten zuweilen abhängiger waren. Ich entſchloß mich daher, hinabzuſteigen. Es konnte mir nicht einfallen, den Weg, welchen ich gekommen war, wieder zurück zu gehen. Da ich einmal unbeſchädiget an das Tageslicht gekommen war, ſo hielte ich es beſſer, meine Gliedmaſſen in dem Angeſicht der Sonne in Gefahr zu ſetzen, als daß ich in der ſchwarzen und greulichen Höhle dieſer fürchterlichen Berge umkommen ſollte. Ueberdas konnte das Haus, welches ich vor meinen Augen hatte, gerade das ſeyn, das ich ſuchte. Es war ja möglich, daß mein Freund Turner daſelbſt wohnete.

Ich fing alſo an, mit aller Kunſt und Vorſichtigkeit herabzuſteigen, und machte mir einen jeden Vortheil, der mir von einem herüberragenden Felſen oder einem Pfade unterwegens dargeboten wurde, ſo glücklich zu Nutze, daß ich ohne irgend einen

Unfall unbeschädigt herunter kam, ob gleich die Gefahr öfters sehr groß war, wenn ich mit meiner Stange von einem Felsen bis zum andern nicht reichen konnte. In solchem Fall zielte ich mit der Spitze meiner Stange nach dem Orte, den ich zu erreichen gedachte, und schloß meine Füsse dicht um dieselbe, wenn ich in der Luft von dem Felsen abging. Die Stange, die zuerst auf die Stelle kam, verhinderte das Fallen, und dann glitschte ich sanft an derselben nieder, und ob ich gleich sechs, sieben oder acht Faden von dem Ort entfernet, und der Theil des Felsen unten nicht breiter als eine Ruthe war, gewann ich doch den Ort, welchen ich erreichen wollte. Es ist ein fürchterlich Stück Arbeit für einen, der sie ansiehet. Aber die jungen Leute auf den Gebürgen in Irland machen sich nichts daraus, sie sind hierauf eben so gut abgerichtet als die Leute auf dem Teneriffa. Von ihnen lernete ich es, und auf meinen Reisen machte ich meinen Ralph hierin so geschickt, daß er wie ein Vogel von einem Felsen zum andern kam.

Nachdem wir herunter gekommen waren, sandte ich meinen Bedienten nach dem Hause zum voraus mit einer gehorsamsten Empfehlung an den Herrn Harcourt den Besitzer desselben, und ließ ihm wis-

sen,

ſen, daß ich mitten durch einen der hohen Berge, welche um ſein Haus lagen, gereiſet wäre, und nachdem ich aus der Spitze deſſelben herausgeſtiegen, hätte ich über die ihm zunächſt liegende ſteile Anhöhe meinen Weg zu dem Thale, in welchem er wohnte, genommen; daß ich nicht wüſte, welches der nächſte Weg nach Cumberland wäre, und um Erlaubniß bäte, den Mittag bey ihm zu ſpeiſen, und zugleich Nachricht von ihm zu erhalten. — Dieſe wunderliche Botſchaft wurde von Ralph mit vieler komiſchen Ernſthaftigkeit verrichtet, daß der Herr nicht wuſte, was er daraus machen ſollte. Denn ich hatte meinem Bedienten befohlen, ſich nicht weiter zu erklären, ſondern blos zu ſagen, daß wir mitten durch den Berg gereiſet, und von der ſteilen Höhe herabgekommen wären. Dies war für den Herrn Harcourt und ſeine Tochter eine ſo erſtaunliche Sache, daß ſie mit einiger Ungedult herausgingen, dieſen ſeltſamen Reiſenden zu ſehen, und eine nicht geringe Befremdung äuſſerten, wie ſie näher zu mir kamen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ſagte Herr Harcourt zu mir, daß er nicht verſtünde, was mein Bedienter bey ihm vorgebracht hätte, noch begreiffen könnte, wie ich in dies Thal angelanget wäre, weil kein anderer Zugang zu demſelben ſey, als vorne

vor ſeinem Hauſe vorbey, und noch mehr verwunderte er ſich darüber, daß er mich an dem Orte zu Fuß ſahe. Indeſſen möchte ich gekommen ſeyn, woher ich wollte, ſo ſollte ich ihm in ſeinem Hauſe willkommen ſeyn, und er wollte mir den Weg zeigen.

Sir, erwiederte ich, meine Ankunft an dieſem Orte iſt wahrlich ſehr ſeltſam, und es würde beynahe unglaublich ſeyn, wenn Jemand erzählte, daß er zweyhundert neun und zwanzig Ruthen tief zu dem Grunde dieſes Gebürges auf jener Seite gekommen, und dann einen hohlen Weg ſo lang heraufgeſtiegen wäre, bis er aus der Spitze deſſelben herausgekommen, und von einer fürchterlichen Anhöhe bis zu dem Thal herabgeſtiegen ſey: aber hier ſtehe ich als ein Beweis dieſer Geſchichte. Wie es damit zugegangen, will ich Ihnen erklären, und darauf erzählte ich alles umſtändlich.

Aber Sir, ſagte Miß Harcourt, belieben Sie mir zu ſagen, warum kehrten Sie nicht denſelbigen Weg, den Sie gekommen waren, wieder zurück, weil die andere Seite des Berges, wie Sie anführen, wegen ſeiner ſenkrechten Höhe unmöglich kann heruntergegangen werden, und warum muſten Sie Ihr Leben tauſendmal in Gefahr ſetzen, um von dieſer Höhe vermittelſt der Stange herunter zu kommen,

men, wie Sie gethan haben? Ich zittere schon bey dem bloſſen Anblick des Orts, wenn ich mir vorſtelle, wie Sie da herab gekommen ſind. Ueberdas werden die Herren auf der andern Seite des Gebürges ſchlieſſen, daß Sie umgekommen ſind, und deswegen in ſehr großer Unruhe ſeyn.

Ich antwortete, Madam, ich bin dieſen gefährlichen Weg aus dem Grunde heruntergekommen, weil ich ihn bey allen ſeinen Gefährlichkeiten ſicherer hielte, als den Weg mitten durch den Berg, welchen ich gekommen war. Ich hatte Urſache zu glauben, daß meine Geſchicklichkeit alle Schwürigkeiten auf dem auswendigen Wege überwinden würde, und daß, wenn ich fallen ſollte, es bey Tageslicht in dem Angeſicht einer menſchlichen Wohnung geſchehe, die mir einige Hülfe ſchaffen könnte, wenn ich etwa ein Glied zerbrechen ſollte: aber ſollte ich bey dem Herabſteigen von den ſehr ſteilen und erſchrecklichen Höhlen des Berges, welche ich mit der gröſten Schwürigkeit aufgeklettert hatte, einen Fall thun, wie ich aller Wahrſcheinlichkeit nach würde gethan haben, und in dieſen ſcheußlichen Höhlen einer ewigen Nacht ein Gliedmaß zerbrochen haben, ſo hätte ich, ohne daß es möglich geweſen, irgend eine Hülfe

zu erlangen, auf die elendeste Art umkommen müssen. Und dies ist noch nicht alles, Madam. Die Absicht, die mich in dieses Gebürge von Richmondshire führte, ist gewesen, einen Edelmann von meiner Bekanntschaft hier aufzusuchen, und da ich Ihre Wohnung von der Spitze des Berges sahe, so wuste ich nicht, ob es nicht vielleicht sein Haus wäre. Ich bildete mir ein, daß es dieses seyn müste, weil die Lage desselben mit der Beschreibung meines Freundes von dem Orte seines Aufenthalts, übereinkam.

Und wäre dies sein Haus gewesen, Madam, so würde ich das Ziel aller meiner Bemühungen erreicht haben. Ich muß auf der Erde so herumwandern, weil ich eine grausame Stiefmutter habe, und mein reicher Vater unvernünftig ist. Er hat mich von sich gejagt, weil ich mich in Dingen, welche die Offenbarung und den Glauben betreffen, nicht den Erklärungen und Entscheidungen schwacher und fehlbarer Menschen unterwerfen, noch die Unfehlbarkeit des orthodoxen Systems gestehen will. Weil mein Herz demjenigen, was meinem Christenthum widersprach, nicht Beyfall geben konnte, und ich nicht zugeben wollte, daß das gemeine Bekenntniß der heilige überlieferte Glaube sey, daher wurde ich verstossen und

gezwun-

gezwungen, der Pilgrim zu werden, den Sie vor ſich ſehen.

Der jungen Dame und ihrem Vater ſchien die Geſchichte eines verlohrnen Sohnes noch wunderlicher als die Erzählung meiner Reiſe durch einen Berg und über eine jähe Höhe, von welcher ſich ſelbſt eine Ziege kaum herab wagen würde. Sie waren beyde über meinen Bericht äuſſerſt erſtaunt, und Herr Harcourt wollte noch einige Fragen an mich ergehen laſſen, als einer von ſeinen Bedienten uns zum Mittagsmal rief, und dadurch unſerer Unterredung ein Ende machte. Ich wurde von dem Herrn des Hauſes in ein ſchönes Zimmer geführet, wo ich eine vortreflich beſetzte Tafel, einen großen Schenktiſch, und verſchiedene Bediente zur Aufwartung antraf. Miß Harcourt ſaß oben an der Tafel, und hatte zu ihrer Rechten zwo ſehr hübſche junge Damen, deren näher zu erwähnen ich in dieſem Tagebuch Gelegenheit finden werde, und zu ihrer Linken zwey artige Frauenzimmer, die aber keine Schönheiten waren. Nächſt denſelben folgeten drey Herren, verſtändige wolgeſittete Männer. Der eine war ein Tonkünſtler, der andre ein Sprachmeiſter, und der dritte ein großer Mahler, welche mit anſehnlichen Koſten zur Unterweiſung der jungen Dame

in dieſem Hauſe gehalten wurden. Herr Harcourt nöthigte mich, meinen Platz bey ihm zu nehmen, und bezeugte ſich nicht allein höflich, ſondern auch äuſſerſt verbindlich, als wenn ihm meine Ankunft beſonders angenehm wäre. Er und ſeine Tochter trugen große Sorgfalt für mich und begegneten mir, als wäre ich ein Mann von Stande, und nicht der arme Pilgrim, den ſie mit einem Stabe in der Hand vor ſich ſahen. Die junge Dame ließ ſich mit mir in eine ſehr ſcherzhafte Unterredung ein, und da ich ſahe, daß die ganze Geſellſchaft aufgelegt war, luſtig zu ſeyn, ſo trug ich auch alles bey, die Munterkeit und Freude bey Tiſche zu befördern und zu vermehren. Nachdem wir auf eine angenehme Art den Nachmittag mit Scherz zugebracht hatten, thaten wir einen Spaziergang in den Garten. Hier ſonderte ſich die Geſellſchaft bald von einander, nachdem ein jeder nach ſeinen Geſchmack auf dieſe oder jene Schönheit der Gegenſtände im Garten verfiel. Einige ſchwärmeten gedankenvoll in ſchattigten Spaziergängen herum, andere ſetzten ſich bey ſpielenden Springbrunnen nieder, und noch andere gingen herum, Früchte und Blumen zu pflücken. Ich hatte die Ehre, mit Miß Harcourt nach einer etwas entfernten Waſſerleitung zu ſpazieren, und unterwe-

gens

gens ſagte die junge Dame zu mir, ſie verſtehe meine Erzählung, daß ich der Religion wegen ein Wandersmann geworden wäre, nicht allzuwol, und wünſche, daß ich ihr hierüber ein nähers Licht geben möchte. Das will ich gerne thun, erwiederte ich, und gab ihr ſogleich auf folgende Weiſe Nachricht.

Mein Vater, Madam, iſt ein großer Gelehrter, ein tugendhafter und einſichtsvoller Mann, aber dabey auf das äuſſerſte orthodox. Er ſandte mich auf die Univerſität, damit ich ein Gottesgelehrter würde, der das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanaſius geſchickt vertheidigen, und das arme Volk in der Landſchaft, wo er lebte, und auch bald, wie er aus väterlicher Zärtlichkeit hoffte, die Einwohner mancher anderer Landſchaften überzeugen könnte, daß, ungeachtet kein menſchlicher Verſtand das erwähnte Symbolum begreiffen kann, und in dem Symbolum nichts kann verſtanden werden, noch irgend ein Menſch den Inhalt deſſelben in beſtimmten Sätzen ausdrücken und faſſen kann, man dennoch dies große und verehrungswürdige Geheimniß glauben müſſe, daß drey Perſonen und Götter nur allein Eine Perſon und Gott ſind, und auf Gefahr der ewigen Verdammniß bekennen müſſe, daß Vater,

Sohn

Sohn und heiliger Geist, ob gleich drey so verschiedene Wesen als irgend drey Dinge in der Welt sind, dennoch blos Ein Wesen sind. Dies Geheimniß sollte ich predigen in seiner Kirche, auf seinem Gute, (wo er das Recht der Ernennung oder Präsentation hatte), und das gute Volk wider die Vernunft aufbringen, gegen diese Verrätherinn Gottes und der Religion, die unsere Widersacher, die christlichen Deisten, gerne zur Herrschaft und Regierung im Gegensatz des Glaubens erheben möchten. Ich sollte lehren, daß die Vernunft ein fleischlichgesinnter Teufel ist, und daß man, an statt diesem Versucher zu folgen, den himmlischen Satzen Beyfall geben müsse, welche Weisheit ohne Begriffe und Gewisheit ohne Erkenntniß mittheilen. Ihr müsset glauben, sollte ich predigen, meine geliebten Zuhörer, daß keiner vor oder nach dem andern ist, — keiner größer oder geringer als der andere. Die Ungläubigen nennen dies ein nonsensicalisches Gewäsche, aber es ist, meine geliebten Zuhörer, ein sehr erhabenes Geheimniß. Freylich setzt es uns in Erstaunen, indem es eine Sache ist, die über unsere Begriffe gehet, aber sie muß geglaubet werden, woferne wir nicht, wie vorhin bemerket worden, ewig wollen verlohren gehen. Und ne läßet sich leicht glauben aus dem einleuchtenden

den Grunde (der von einem sehr gelehrten und frommen Bischof unserer Kirche angegeben ist) nemlich, weil sie zu hoch ist, von uns begriffen zu werden. Dies war die Meinung des großen Prälaten Dr. Beveridge in seinen Privatgedanken, auf welches Buch ich euch verweise, wegen mehrerer seiner vortreflichen Gründe über diesen Hauptartikel, und bemerke ferner, daß nicht allein dieser fromme Bischof und viele andere vortrefliche Prälaten eben so dachten, sondern daß auch alle und zwar die besten Gottesgelehrten in ihren Predigten und andern unvergleichlichen Schriften sich erkläret haben, daß, je unglaublicher das Athanasianische Glaubensbekenntniß ist, und je mehrere Widersprüche es enthält, desto mehr Ehre erweisen wir unserm Gott, wenn wir es glauben. Es gereichet zum Ruhm des orthodoxen Christen, daß sein Glaube nicht allein dem fleischlichen Sinn, sondern selbst der erhabensten Vernunft entgegen ist. Obgleich die Vernunft das Einzige ist, wodurch wir uns von dem Vieh unterscheiden, und einer Religion fähig werden, so müssen wir doch in Glaubenssachen derselben entsagen. Keine menschliche Beweisgründe müssen diesem siegreichen Principium Eindrang thun. Der allgemeine christcatholische Glaube ist das Gegentheil der ver-

nünftigen Religion, und wer ihn nicht demuths-voll annimmt, muß zum ewigen Feuer und Schwefel gehen A).

Auf dieſe Weiſe, Madam, ſollte ich als ein feuriger Eiferer und hoher Gläubiger vor dem Irländiſchen Volke predigen, und der Apoſtel eines Glaubens ſeyn, der in einem Gehorſam gegen unbegreifliche und unverſtändliche Befehle beſtehet. Aber unglücklicher Weiſe nach meines Vaters Abſicht, und zum Glück für meine Seele wurde ich bey dem Anfang meines Univerſitätslebens unter die Aufſicht eines Mannes gegeben, welcher die heutige Orthodoxie verabſcheucte und die weſentliche wahre Glückſeligkeit und Vollkommenheit eines jeden verſtändigen Weſens in der Gleichförmigkeit unſerer Seele mit

A) Da man dieſes Buch für deutſche Leſer aller Art gern ſo unanſtößig als möglich einrichten möchte, ſo hätte man gern die obſtehende Stelle, worin Bunkel auf eine zu freye und ſpöttiſche Art das ihm verhaßte Trinitariſche oder Athanaſianiſche Lehrſyſtem vorſtellt, und nebenher verſtellt, ganz weggeſtrichen, wenn es nicht zu ſehr wider die Treue, womit dem Leſer ſeine Denkungsart und ſein ganzer Charakter bekannt gemacht werden müſte, angeſtoſſen hätte. Solche Leſer, welche in der heil. Schrift Grund für ihren Glauben an die Dreyeinigkeit zu finden vermeynen, und dieſen Glauben auf irgend eine Weiſe mit ihren vernünftigen und ſchriftmäſſigen Begriffen von Gott, und ſeiner Einigkeit zu verei-

mit der moraliſchen Rechtſchaffenheit Gottes ſetzte. Dieſer vortrefliche Mann überzeugte meinen Verſtand, daß ſelbſt der Glaube an Chriſtum dieſer Rechtſchaffenheit untergeordnet ſey, weil er blos das Mittel wäre zu derſelben zu gelangen. Eine ſolche Gleichförmigkeit mit Gott und dieſer Gehorſam des Herzens und Gewiſſens gegen den Willen Gottes müſte meine Religion ſeyn, weil es die Religion unſers Erlöſers ſelbſt war.

So wurde ich von meinem Privatlehrer und Aufſeher unterrichtet. Und da ich mit ſeinen Lehren meine eigene ſorgfältige Unterſuchungen des gemeinen Glaubens und des Sinns unſers Herrn, wie ich ihn in der Bibel fand, noch verband, ſo ward ich gänzlich überzeuget, daß in religiöſen Sachen eine Hand-

vereinigen wiſſen, werden ſich durch die zu dreiſte Behauptung Bunkels, daß dieſer Glaube in einem zugeſtandnen Widerſpruch mit den Grund- und ausgemachten Wahrheiten der Vernunft ſtehe, nicht irre machen laſſen, da ſie wiſſen daß der aufgeklärtere und angeſehenere Theil der Gottesgelehrten einen ſolchen Widerſpruch leuguet, und ſich ſo zu erklären ſucht, daß ihrer Dreyeinigkeitslehre derſelbe mit Grund nicht kann vorgeworfen werden. Anzüglichkeiten und Spöttereyen ſind ohnedem bey einem Gegenſtande, der dem gröſten Theil der chriſtlichen Welt ſo ausnehmend wichtig, ſehr übel angebracht. Unpartheyiſche und ernſthafte Unterſuchungen behalten indeſſen ihr Recht, und dergleichen hat man den Leſern im Zuſatz (D) vorlegen wollen.

Handlung des Glaubens auch eine Handlung der Vernunft, und eine Handlung der Vernunft auch eine Handlung des Glaubens sey; — daß Jesus unser Herr nicht der große Gott, noch ein Theil von dem Ganzen sey, welches die Gottesgelehrten den dreyeinigen Gott nennen, sondern daß er ein höherer Gesandte Gottes als die Propheten unter dem Gesetze gewesen, und durch Gottes Weisheit erwählet worden, dem menschlichen Geschlechte den Willen Gottes bekannt zu machen, und daß er unter dem Charakter seines Sohnes und geistlichen Erben seiner Erbschaft, nemlich der Kirche, gesandt worden, einen neuen Zeitpunkt zu errichten, und den Seelen der Menschen solche gute Grundsätze einzuflössen, wodurch alle Rechtschaffenheit des Lebens kann hervorgebracht werden, daß er gesandt worden, die Sünde und das Reich des Satans zu zerstöhren, und das menschliche Geschlecht zu einem vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des höchsten Wesens zu führen.

Alles dieses, Madam, war mir so deutlich als die Sonne in den hellen Sommertagen, und anstatt meinen Verstand bey Seite zu legen, und Dinge ohne einen vernünftigen Grund oder überhaupt ohne Beweis zu glauben; — an statt in den geist-

lichen

lichen Stand zu treten, ungeoffenbarte Schlüsse aus geoffenbarten Sätzen zu ziehen, und nach einer tiefen Logik Schriftfolgerungen, die den Worten nach keinen Verstand haben, zum Glauben des Volks zu machen, war ich so frey und aufrichtig, meinem Vater zu bekennen, daß ich niemals ein Pfarrherr werden wollte, weil ich dann verbunden wäre, solche Artikel zu beschwören und zu unterschreiben, die ich nicht in meiner Bibel finden könnte, und daß ich auch als ein Laye niemals die trinitarische Liturgie, und die Gebetsformeln, die er in seiner Familie gebrauchte, lesen, noch wenn sie gelesen würden, daran Theil nehmen wolte. Ob ich gleich durch diese Entschliessung seine Gunst und ein großes Vermögen verlohr, so war ich doch in dem festen Vorsatz, als ein christlicher B) Deist zu leben und zu sterben, indem ich vor Menschen die persönliche Einigkeit, die Vollkommenheiten des wahren Gottes und das persönliche Mittleramt Jesu Christi bekennen würde, wie der heilige Paulus die persönliche Einigkeit und allerhöchste Herrschaft des wahren Gottes behauptet, und in seiner Beschreibung von der Gottheit den Athe-

B) Man verstehe durch diesen Ausdruck nichts weiter, als einen Unitarier oder Behaupter der Einigkeit Gottes im Gegensatz der Dreyfaltigkeitslehre.

Athenienſern nicht ſaget, daß er ein dreyeiniges Weſen ſey, welches unter dem Begriff von drey Perſonen, von drey Verſtänden und Willen, in einer zuſammengeordneten Dreyfaltigkeit aller göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten müſſe betrachtet werden, ſondern daß er ſey ein einziges individuelles handelndes Weſen. — Ein großer Geiſt oder Verſtand, ſelbſtſtändig und allmächtig in Weisheit und Würkung. — Ein höchſter allmächtiger Schöpfer und Regierer der Welt, — der Gott und Vater Jeſu Chriſti. Ich werde daher aus Gehorſam gegen den Apoſtel und andere inſpirirte Verfaſſer an denſelben Gott, den Einen Gott, den allein wahren Gott, wie unſer Heyland ſaget, glauben und ihm dienen — durch die einzige Vermittelung und Fürſprache Jeſu Chriſti, unſers Erlöſers und allein geliebten Sohnes Gottes — indem ich abhänge von der würklichen Hülfe und dem Beyſtande des heiligen Geiſtes, in Hofnung auf eine herrliche Unſterblichkeit. — Dies iſt — dies wird meine Religion ſeyn, was ich auch wegen des Bekenntniſſes von einer antichriſtiſchen Gewaltthätigkeit immer leiden kann, — wenn auch ein übertriebener liebloſer Eifer mir jede Unterſtützung in der Welt rauben, und mich bis zum Brodmangel herunterbringen ſollte — wenn

ich

ich auch bey dieſem Glauben vor Engeln und Menſchen ein Schauſpiel werden ſollte, ſo will ich doch glauben, wie Jeſus und ſeine Apoſtel der Welt zu glauben befohlen haben. — Keine unverſtändliche Redensarten, kein ſcholaſtiſches Geſchwätz iſt für mich. Der heilige Geiſt hat ſich zureichend und unwiderſprechlich deutlich in der Schrift erkläret, — daß es gebe Eine höchſte, unabhängige erſte Urſache aller Dinge, die ein Geiſt iſt. d. i. Einen Geiſt, Einen Gott. Ich bin Gott und mir iſt Niemand gleich. Ich bin Gott, und keiner iſt auſſer mir, mit mir, keiner als ich. — So erkläret ſich der heilige Geiſt, und was haben die verächtlichen, ketzeriſchen Erklärungen der Doctoren dagegen für ein Gewicht?

Derſelbige göttliche Geiſt ſetzt als ein Unterſcheidungszeichen des Chriſtenthums hinzu, — daß Jeſus iſt der wahre Meſſias, geſandt von Gott, ſeinen Rath von der Seligkeit der Menſchen zu offenbaren, und daß er der einzige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen iſt. Alſo hat der heilige Geiſt verordnet, daß unſer Glaube und unſer Leben ſoll beſchaffen ſeyn, und ich denke, daß es meine Schuldigkeit iſt, mich darum zu bekümmern, was er ſaget, und die ſelbſterfundene Gottſeligkeit unſerer Gottesgelehrten zu

fliehen. — Ich that es und stieß meinem Vater vor den Kopf. Ich verlohr seine Gunst gänzlich. Er wollte von mir ferner nichts wissen, und ich wurde darüber, wie Sie sehen, ein Flüchtling und ein Pilgrim C).

Diese Rede, welche ich mit meinem gewöhnlichen Feuer und mit Lebhaftigkeit hielte, setzte Miß Harcourt in ein so großes Erstaunen, daß sie noch einige Zeit hernach nicht sprechen konnte, sondern mich mit großer Ernsthaftigkeit ansahe. Indessen sagte sie zuletzt: Sir, ich freue mich, daß ich so glücklich gewesen bin, Sie anzutreffen, wenn wir einst mehrere Zeit haben, so müssen wir über diese Sache noch weiter reden. Mein Vater und ich haben immer einige Zweifel gegen das Athanasianische Glaubensbekenntniß geheget, aber er sagte zu mir, daß er eine Sache, die ein so hohes Alter für sich hätte, und von den grösten Gottesgelehrten und allen Völkern geglaubet würde, nicht untersuchen möchte. Ist es nicht recht, so mögen es die Kirchenlehrer verantworten. Aber dabey kann ich mich noch nicht beruhigen. Und da ich

C) Wenn diejenigen christlichen Leser, die über die Dreyeinigkeit anders denken, als Bunkel, überlegen, wie viel Ungemach ihm seine Widersprüche gegen die gewöhnliche Lehre zugezogen, so werden sie geneigt

ich Jemand gefunden habe, der nach einer durchgängigen Unterſuchung des Syſtems lieber alles hat fahren laſſen, als daß er wie ein Schüler des Athanaſius hat leben wollen, da ſie auch einige Sachen gegen daſſelbe angeführet haben, die zu beweiſen ſcheinen, wie thöricht es ſey, daſſelbe zu glauben; ſo bin ich entſchloſſen, die Sache genau zu unterſuchen, und nachzuſehen, ob Chriſten die oberſte Herrſchaft und das höchſte Anſehen Gottes erkennen müſſen — daß nemlich der Vater unumſchränkt Gott ſey, der große Gott von Natur in dem allerhöchſten Verſtande, und der Sohn blos Gott ſey, weil der Vater ihm die Gottheit mitgetheilet, d. i. daß er von dem Vater ſein Weſen, ſeine Eigenſchaften und ſeine Macht über die ganze Welt empfangen habe — oder ob Chriſten das höchſte Anſehen, und die urſprüngliche, unabhängige, unumſchränkte Herrſchaft Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiſte beylegen müſſen, daß alſo drey unterſchiedene höchſte Götter und doch nur ein höchſter Gott ſey, wie die Kirche uns in ihrem berüchtigten Glau-

geneigt ſeyn, ihm ſeinen freylich übertriebenen Eifer, (vorausgeſetzt, daß er denſelben gegen eine ſeiner Einſicht nach falſche Lehre beweiſet) nicht ſo hoch anzurechnen, und durch den hohen Grad ſeiner Empfindlichkeit einigermaaßen entſchuldigt zu halten.

bensbekenntniß unterrichtet, und uns dadurch einen Widerſpruch, wie ich oft gedacht habe, und eine Lehre, wogegen ſich eine Menge Schriftſtellen anführen laſſen, zu verſchlingen giebet. Dies will ich unterſuchen. In einer ſo wichtigen Sache ſoll meine Vernunft nicht länger ſchweigen. Wenn eine Dreyfaltigkeit in Einigkeit gleicher Geiſter oder Götter aus den eingegebenen Schriften nicht zu beweiſen ſtehet, ſo wird mein Glaube an dieſelbe an jenem Tage der Rechenſchaft dadurch nicht gerechtfertigt werden, daß chriſtliche Lehrer dieſen Glauben gepredigt und in Bekenntnißformeln feſtgeſetzt haben. Wäre mein Vater ein ſo orthodoxer und wüthender Eifrer geweſen, daß er mich wider mein Gewiſſen zu einer Religion hätte zwingen wollen, ſo hätte ich in ſolchem Fall, wie Sie grosmüthig gethan haben, alles verlaſſen. Noch muß ich, fuhr Miß Harcourt fort, mir von Ihnen ausbitten, daß Sie Morgen geruhen wollen, mir Ihre Gedanken über einige bibliſche Stellen, welche gewöhnlich von den Orthodoxen für ihre Meynung angeführt werden, zu eröfnen. Können Sie mich überzeugen, daß dieſe Texte das nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, und folglich, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit, wie ſie gelehret wird, das Werk ſolcher Schriftſtel-

ler iſt, die keine Eingebung gehabt haben, ſo werde ich gewiß derſelben entſagen. Ich will nicht länger Widerſprüche für Geheimniſſe annehmen. Menſchliche Entwürfe und Erfindungen ſollen nicht mehr das Anſehen göttlicher Offenbarungen bey mir haben *).

Damals kam Hr. Harcourt zu uns und verlangte zu wiſſen, wenn er anders darnach fragen dürfte, was wir beyde ſo ernſtlich mit einander geredet hätten; denn von ferne hätte es geſchienen, daß es etwas recht wichtiges geweſen wäre. Sir, das will ich Ihnen ſagen, antwortete ſeine Tochter, und erzählte ihm unſere ganze Unterredung und ihre Entſchlieſſung. Deine Entſchlieſſung, ſagte der Vater, iſt vortreflich. Du haſt nicht allein meine Einwilligung, ſondern ich empfehle dir auch die Sache als

*) Miß Harcourt übergab mir einige Tage hernach den verſprochenen Aufſatz. Ich zeigte ihr, daß die angeführten Schriftſtellen, die widerſinnige Lehre nicht behaupteten, und wo es ſo ſchiene, ſey es vermöge einer Freyheit welche die Vernunft geſtatte, und die mit Beſcheidenheit beſtehen könne, erlaubt, die Worte in einem eingeſchränktern Sinne zu nehmen, wie die Proteſtanten es bey Erklärung der Worte: dies iſt mein Leib, zu thun ſich berechtigt halten, wenn ſie die Lehre von der Transſubſtantiation verwerfen. Hierdurch überzeugte ich dieſe Dame. Sie ward eine vollkommne chriſtliche Deiſtin.

die edelste, worauf du deine Zeit verwenden kannst. Hr. Harcourt wandte sich hierauf zu mir und sagte: Sir, es hat mir dieses Stück der protestantischen Religion niemals recht gefallen, und ich habe immer gewünschet, daß unsere öffentliche Gebete mehr nach der Einfalt des Evangeliums möchten eingerichtet seyn, daß wir mit dem, was unser Herr und der heilige Geist uns bekannt gemacht haben, zufrieden gewesen seyn möchten, und menschliche Erfindung nicht in die Anweisung zur Seeligkeit gebracht hätten: aber weil die Kirche in ihrer Weisheit es anders beschlossen hat, so habe ich mich ihrem Ansehen unterworfen, und habe zu den Lehren stille geschwiegen, welche sie zu bestimmen sich ein Recht anmasset, obgleich einige dieser Lehren mir zweifelhaft und andere mit der heiligen Schrift streitig schienen. Mein Studiren ist überdas auf andre Sachen als auf theologische Streitfragen gerichtet gewesen. Auf Mathematik und Alterthümer habe ich meine Zeit verwandt, und ich habe weder Geschmack noch Fähigkeit zu der Critik, welche zu Untersuchungen solcher Dinge nothwendig ist. Indessen verehre ich diejenigen recht sehr, welche Fähigkeit und Geduld besitzen, das Werk zu unternehmen. Denn ich muß gestehen, daß es von der äusserſten Wichtigkeit ist.

Es

Es ſtehet ſchlecht um unſern orthodoxen Glauben, wenn bey allen unſern Athanaſianiſchen Formeln es als eine Wahrheit befunden wird, daß Chriſtus nichts mehr als ein Werkzeug Gottes iſt, wie der heilige Petrus und Paulus ihn nennen, ein glücklicher Lehrer der Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung; und daß Gott als die wahre, hauptſächlichſte und urſprüngliche Urſache aller geiſtlichen Segnungen, nach dem Rath ſeines Willens, ſeines Wolgefallens, ſeines Vorſatzes u. ſ. w. ohne Theilnehmer und ohne einen für uns betenden oder genugthuenden Mittler angeſehen und geprieſen werden müſſe. Wenn dem alſo iſt, ſo mag ſich Gott über unſere arme orthodoxen Seelen erbarmen; und da es ſo ſeyn kann, ſo ſchätze ich Sie wegen der Unterſuchung dieſer Sache hoch, und beſonders wegen Ihrer guten Geſinnung, daß Sie ewigdauernden Vortheilen den Vorzug gegeben, wenn das, was Sie Wahrheit zu ſeyn glaubten, nicht zugleich mit zeitlichen Gütern konnte behalten werden. Ich verehre Sie deswegen recht ſehr, und wenn ich Ihnen dienen kann, ſo werde ich es gerne thun. — Er ſtellete ſich vor, daß ich ohne Geld wäre, und in dem Fall wollte er mir ein hundert Guineen ohne Zinſen auf einen Wechſel vorſtrecken, welche ich nach Belie-

den wieder bezahlen könnte. Zu gleicher Zeit zog er eine Banknote von dieser Summe aus seinem Taschenbuch und nöthigte mich, dieselbe anzunehmen. Er bot mir ebenfals während seinem Aufenthalt auf dem Lande, der meinetwegen einen Monath länger währen sollte, sein Haus an. Er versicherte mich auch, daß, wenn es mir gefiele, ich auch nach seiner Abreise hier bleiben könnte; es sollten zweene Bediente zu meiner Aufwartung seyn, und für meinen Tisch wären vortrefliche Hammel und andere gute Sachen vorhanden. Und dies war noch nicht alles; er bot mir auch den Schlüssel zu seiner Studierstube an.

Dieses Anerbieten setzte mich in Erstaunen, und ich antwortete: edelmüthigster Sir, ich danke Ihnen mit dem erkenntlichsten Herzen, und werde mich Ihrer Güte mit der Empfindung, die eine solche ungemeine Wolgewogenheit verdienet, stets erinnern, ob ich gleich Ihre Wohlthat, wodurch Sie mich glücklich machen wollen, nicht annehmen kann. Am Gelde habe ich jetzt noch keinen Mangel, und sollte ich so weit gebracht werden, so wird es zum Borgen für mich noch immer Zeit seyn, wenn ich Jemanden finden sollte, der so, wie Sie, gütig genug gesinnet ist, mir ohne Sicherheit und Zinsen eine Anleihe zu

thun.

thun. Das Anerbieten Ihres Hauses kann ich gleichfalls nicht annehmen, da ich mit einem nahen und reichen Freunde verbunden bin, der, wenn ich ihn nur ausfinden könnte, ein Werkzeug der Vorsehung für mich seyn, und mich für die Uebel in Sicherheit stellen würde, welchen ich mich durch meine Anhänglichkeit an die Wahrheit ausgesetzt habe. Indessen werde ich eine Woche bey Ihnen verweilen, weil Sie mich auf eine so verbindliche Art dazu einladen.

Ich blieb also hier eine Woche, welche ich sehr angenehm zubrachte. Herr Harcourt war mir äusserst zugethan, und unterließ nichts, was in seinem Vermögen war, mir meinen dortigen Aufenthalt angenehm zu machen. Seine liebenswürdige Tochter erwieß mir nicht allein die gröſten Höflichkeiten, sondern auch die Ehre, eine Freundschaft mit mir aufzurichten, die von der Zeit an so lange anhielte, bis der Tod den goldenen Faden zerriß, womit sie zusammengeknüpft war.

Henriette Eusebia Harcourt, war die Stifterin eines gottesdienstlichen Hauses für einige in der Einsamkeit lebende protestantische Frauenzimmer, welche noch in der Gegend von Richmondshire, wo ich sie und ihren Vater zuerst antraf, in Gesellschaft bey einander leben. Sie haben kein Gelübde gethan, sondern

ſondern leben daſelbſt, ſo lange es ihnen gefällt, wie man in Nonnenklöſtern lebet. Sie bemühen ſich nemlich in der Frömmigkeit und gottſeligen Geſinnungen, ihrem göttlichen Herrn und Meiſter ähnlich zu werden, wiewol mit dieſem Unterſchiede, daß ſie mit ihrer Frömmigkeit und ihren Andachtsübungen noch die Muſik und Mahlerey zu ihrem Vergnügen verbinden, und täglich einige Stunden durch dieſe ergötzende Künſte ihre Gemüther aufheitern. Sie haben es daher in beyden ſehr weit gebracht. Sie ſind Meiſterinnen in allen Arten von Muſik, und mit dem Pinſel verrichten ſie Wunder.

In dem Jahr 1725, da ich Euſebia zum erſtenmal ſahe, hatte ſie eben das zwanzigſte Jahr zurückgeleget, und ihre muſikaliſche Geſchicklichkeit war bewundernswürdig — in ihren Gemälden ſahe man die Anordnung, die Farbenmiſchung und den Ausdruck eines Meiſters. Sie hatte von Natur ein maleriſches Genie und eine Fähigkeit, bey allem, was ſie machte, ein übereinſtimmendes Verhältniß und Leben anzubringen. Schon damalen wurde ſie wegen ihrer Muſik bewundert, aber lange vorher auch wegen ihrer Gemälde. Da ſie noch ein Kind von neun Jahren war und keinen Unterricht bekommen hatte, wollte ſie ſchon verſchiedene Art Gemälde, ſo

wie

wie ſie ihr vor die Hand kamen, auf einem Bogen Papier mit einem Bleyſtift entwerfen, und machte ſolche Nachahmungen, die der Aufmerkſamkeit eines Kenners würdig waren. Dies vermochte ihren Vater, derſelben einen vorzüglichen Meiſter zu verſchaffen, unter deſſen Anführung ſie nicht lange geweſen war, als ſie ihren Figuren und Gemälden Seele und Bewegung mitzutheilen wuſte. Sie entwarf nicht allein Landſchaften und niedrige Gegenſtände mit einem eben ſo glücklichen Erfolg als ein Teniers, ſondern bewies auch durch ihre Gemälde, daß ſie eine natürliche Geſchicklichkeit zu Werken von höherer Art beſaß. Aus ihrer Arbeit konnte man ſehen, daß ſie unter den Geſchichtmahlern nicht die niedrigſte Stelle verdiente. Ihre Gemälde von dieſer Art ſind ſo wol wegen ihrer Ausführung als ihrer Erfindung ſchätzbar.

Die Geſchichte aus der Offenbarung Johannis, welche ſie von dem erſten Geſichte an bis zu dem letzten kurz vor ihrem Tode zu Stande brachte, giebt ihr gar vortrefliches Genie zu erkennen, und beweiſet, zu welcher großen Vollkommenheit ihre Hand und ihre Einbildungskraft gekommen iſt. Wenn gleich dieſe Gemälde nicht in jeder Abſicht ſo gut ſind als diejenigen, welche Giotto hierüber gemacht hat,

und die ich in dem Kloſter St. Clara zu Neapolis geſehen habe, ſo ſind ſie doch mit großer Wahrheit behandelt worden, und zeigen, daß die Mahlerin Hand und Auge in ihrer Gewalt gehabt hat, die feinſten und vollkommenſten Ideen auszudrucken. Man erkennet in denſelben die große Künſtlerin allenthalben.

Das erſte Gemälde ſtellete vor das Inwendige des herrlichen Tempels, (welcher zum Schauplatz gemacht war, wo Johannes im Geiſte alles dieſes ſahe) die güldene Lampe, ſonſt die ſieben güldenen Leuchter genannt, welche das ganze Heilige mit ihrem Lichte erleuchtete, und die herrliche Perſon, welche mitten unter den ſieben goldenen Leuchtern in dem Geſichte mit einem hellen Glanz erſchiene. Die majeſtätiſche und göttliche Geſtalt in welcher der Apoſtel ſie ſahe, iſt wunderbar gemacht. Sie wird in einer mehr als menſchlichen Majeſtät vorgeſtellet. Dieſes Stück führet uns wie Raphaels Gemälde vom ewigen Vater in einer Kapelle des Vatikans nicht blos zur Verehrung, ſonder flöſſet uns auch ein ehrfurchtvolles Schrecken ein. Dieſe große Perſon hielte in ihrer rechten Hand den unterſten Handgriff, aus welchem die ſechs Arme der ſechs leuchtenden Lampen und oben an dem Hauptarm die

ſieben

siebente Lampe herausging, welche wie eine Stange mit sieben Sternen strahlete, wie es beschrieben ist: er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand. In dieser Stellung, sein Angesicht zu dem Apostel gerichtet, erschien er mitten unter den sieben güldenen Leuchtern, den Sinnbildern der Kirchen, indem er herumging, oder beschäftiget war, dieselben, worunter die Kirchen verstanden werden, abzuschneuzen mit einem scharfen zweyschneidigen Schwerdt, d. i. mit dem kräftigen Worte Gottes, eben so wie Aaron herumging, mit den goldenen Lichtputzen die würklichen Lampen abzuschneuzen. Auf dem Fußboden siehet man den heiligen Johannes. Indem er mit großer Bewunderung die ganze Erscheinung ansiehet, und gleichsam mit Erstaunen die göttliche Person in diesem Gesichte erblicket, scheinet er von Schrecken gerühret, in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen, wie er selbst in der Offenbahrung saget: als ich ihn sahe, fiel ich zu seinen Füssen als ein Todter.

Das hierauf folgende Gemälde ist eine Fortsetzung des vorigen, oder eine andere Vorstellung des inwendigen Tempels, der goldenen Lampe, oder der sieben goldenen Leuchter und der göttlichen Person in scheinender Klarheit, oder in himmlisch herrlichem Glanze, aber mit diesem Unterschied, daß hier die

göttliche Person nicht den untersten Handgriff der sieben Leuchterarmen in seiner rechten Hand hält, noch mitten unter den Leuchtern stehet, sondern seiner hohen Würde ungeachtet ist er mit einem göttlichen Mitleiden in seinem Gesichte und in seinen Gebehrden gemahlet, wie er den Apostel aufhebet und und unterstützet. Hier siehet man ihn, wie Johannes ihn beschreibet, — er legte seine Hand auf mich (die Hand, welche vorhin die sieben Sterne oder die leuchtenden goldenen Lampen hielte, wodurch die Constellation der Gestirne nicht unähnlich vorgestellet wurde) und sprach zu mir: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt, und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. — Beynahe als wenn man diese Worte von den Lippen dieser göttlichen Person hörte, mit so bewundernswürdigen Ausdrücken ist diese Figur dargestellt, — so glücklich hat der Pinsel die Natur geschildert, und der Apostel scheinet in entzückender Freude wieder aufzuleben, nachdem er weiß, daß es sein Herr und Meister ist, der mit ihm redet. Es ist ein schönes Gemälde.

Das dritte hierauf folgende Gemälde ist das Gesicht aus dem vierten und fünften Kapitel der Offenbarung

barung Johannis. — In einem Theil des geöfneten Himmels wird der Thron Gottes durch einen crystallenen Stuhl oder durch eine Glorie vorgestellet, aus welcher Strahlen einer hellen Flamme gleich Blitzen und Donnern hervorkamen, um die schreckliche Majestät des Einen und alleinigen wahren Gottes, des höchsten Herrn aller Dinge, abzubilden. Sieben Feuerfackeln brennten vor seinem Thron als Sinnbilder der sieben Geister oder der vornehmsten Bedienten Gottes, um zu zeigen, mit welcher Reinigkeit, Beständigkeit und Eifer die Geister der vollkommenen Gerechten Gott in der himmlischen Kirche dienen: und bey denselben war ein crystallenes Meer von großer Klarheit und Schönheit, viel herrlicher als das eherne Meer in dem Tempel, in welchem Wasser zum Gebrauch der Priester war. Dieses Meer ist eine Anspielung auf die Reinigkeit, die von allen gefodert wird, welche die Ehre und Glückseligkeit sich zu Gott zu nahen geniessen wollen, wie er sich selbst auf einem Thron von unzugänglichem Licht geoffenbaret, oder in der moralischen Schechinah in dieser untern Welt. Die nächsten Figuren waren vier lebendige Geschöpfe, oder Cherubim aus dem Ezechiel (welche unsere englische Uebersetzung nur sehr schlecht durch vier Thiere giebt) und sie wa-

ren geſtellet in der Mitten vor jeder Seite des Thro-
nes, in dem ganzen Kreiſe rund herum, voll Augen
vornen und hinten, ſo daß ſie allenthalben eine ge-
rade und völlige Ausſicht hatten. Um den Stuhl
waren die Stühle der vier und zwanzig Aelteſten, die
weiſſe und ſcheinende Kleider auf ihrem Leibe, und
goldene Kronen auf ihren Häuptern hatten. Die
Perſon, welche auf dem Thron ſaß, erſchien in groſ-
ſer Majeſtät und Herrlichkeit, und um den Thron
ſahe man den ſchönſten Regenbogen, um dadurch die
Herrlichkeit Gottes, die Glaubwürdigkeit und Treue
bey bey ſeinem Bunde und ſeinen Verheiſſungen aus-
zudrücken. Die vier lebendige Creaturen um den
Thron, welche die bey der Schechinah aufwartende
Engel vorſtellen und gleich ſind einem Löwen, einem
Kalbe, einem Menſchen und einem Adler, voll Au-
gen und mit ſechs Flügeln, wodurch der groſſe Ver-
ſtand und die Macht der Engel, ihre Würkſamkeit,
Beſtändigkeit und guter Wille angezeiget wird, —
ſind abgebildet, wie ſie ſich zur Anbetung und zum
Preiſe des ewigen lebendigen Gottes vereinigen, und
ihnen wird von den vier und zwanzig Aelteſten, wel-
che das Volk und die Gemeinden vorſtellen, geant-
wortet. Alles dieſes iſt ſo unnachahmlich gemahlet,
daß das Angeſicht der Cherubim und der vier und

zwan

zwanzig Aeltesten bey der Anbetung und dem Danksagen sich zu bewegen scheinet. Ein Zuschauer, der mit den göttlichen Liedern bekannt ist, kann sich der Einbildung kaum erwehren, als höre er die Cherubim sagen: Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kömmt, der ewig war, der ewig seyn wird, der allein wahre Gott, der ewige Herr; und die Aeltesten, welche das christliche Volk bedeuten, antworten: Herr du bist würdig zu nehmen Preiß und Ehre und Kraft. Denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind erschaffen.

Der heilige Apostel Johannes scheinet über alle diese Dinge, welche er vor sich siehet, in großer Verwunderung und besonders durch ein mit sieben Siegeln versiegeltes Buch noch mehr gerühret zu seyn. Das Buch hielte die Person, welche auf dem Throne saß, in ihrer rechten Hand. — Ein Engel war gemahlet, als rief er mit lauter Stimme aus: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun und sein Siegel zu brechen: — das Lamm mit sieben Hörnern und Augen stand auch mit vor dem Throne in dem Kreise der Cherubim und der Aeltesten. Dies Lamm, das

als ein Opfer und mit sieben Hörnern und Augen vorgestellet wird, um die Macht, Weisheit und Güte unsers Herrn in dem Werke der Erlösung, und die Erfüllung aller göttlichen weisen und gnädigen Absichten zu beweisen, erreget die Bewunderung und Aufmerksamkeit des Apostels. Und da dies Lamm Gottes das Buch von der Person, die auf dem Thron sitzet empfänget, so mischet sich eine entstehende Freude mit dem Erstaunen des heiligen Johannes, und scheinet sich zu vermehren, da er die Cherubim und die Aeltesten ein neues Lied, ein auf neue Art verfaßtes Lied singen höret, welches die besondere Ehre des Sohnes Gottes und unsere Verbindlichkeit gegen ihn zum Inhalt hatte, in diesen Worten: — Du bist würdig, zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel: denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden. — Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. — Lob, Ehre und Preis und Gewalt sey dem, der auf dem Stuhl sitzet, und dem Lamm von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Und wie die Engel diese feyerliche Anbetung Gottes mit einem Amen beschliessen, und das

Volk

Volk mit der Anbetung des, der ewig lebet, des wahren Gottes, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, der seinen Sohn Jesus erwecket hat, die Menschen zu seegnen, damit sich ein jeder von seinen Sünden bekehre, so scheinet der Apostel sich mit Vergnügen mit ihnen zu verbinden, und zeiget eine Empfindung und Aktion, die sehr zu bewundern ist. Es ist ein einnehmendes Gemählde. Die göttliche Künstlerin hat ihren Gegenstand auf das fleißigste und schönste ausgedrückt, und zwar mit einem anmuthigen Reichthum von Localfarben. Der Zuschauer bekommt durch dies Gemählde eine völlige und feine Vorstellung von dem Gesichte.

Miß Harcourt aber war nicht allein in der Mahlerey und in der Musik vortreflich: sie hatte auch schon zu der Zeit, da ich sie zuerst sahe, es in ihren Studien weit gebracht. Ich entdeckte in dem Umgange mit ihr ausserordentliche Fähigkeiten. Ueber manche Sachen redete sie weise und gelehrt, und auf eine so angenehme Art, daß sie die Zuneigung und die Bewunderung aller, die sie anhöreten, zu gewinnen wuste. Sie konnte ihre Gedanken nicht allein im Italiänischen, Spanischen und andern Sprachen rein und richtig ausdrücken, sondern sie

ſprach auch oft mit mir in dem ſchönſten Latein, und würde darin mit eben der Leichtigkeit, mit welcher ſie ihre Mutterſprache redete, eine Stunde haben wegreden können. Sie bediente ſich dieſer Sprache, ohne daß es ihr im geringſten ſchwer fiel, welches ich nicht kann. Ich konnte nur langſam ſprechen, und muſte zuweilen eine Pauſe machen, aber ſie redete mit der Geläufigkeit einer Zunge fort, die dem Frauenzimmer angeboren zu ſeyn ſcheinet. Daß es Latein war, das ſie redete, machte ihrem natürlichen Zufluß von Worten keine Hinderniß.

Zu allem dieſen kann ich, und zwar mit Wahrheit, noch hinzuſetzen, daß Euſebia ſeit meiner erſten Bekanntſchaft bis zu ihrem Tode in der Furcht des Herrn, und folglich unter den Tröſtungen des heiligen Geiſtes gelebet hat. Die Religion war von ihrer erſten Kindheit an ihr beſtimmtes und ordentliches Geſchäft, und ihre einzige Bemühung ging dahin, ihre Pflichten gegen Gott und den Nächſten zu kennen, und zu üben. Die Sprüche Salomons und die Vorſchriften Chriſti ſtudirte ſie ſchon, da ſie noch ein ſehr junges Mädgen war, und durch Beydes wurde ſie zu einer ſo klugen und evangeliſchen Aufführung gebracht, daß ſie zur gröſten Höhe der

Gnade

Gnade und Güte, die ein Mensch nur erreichen kann, gelanget, und in göttlicher Erkenntniß und in jeder Tugend erstaunlich weit gekommen zu seyn schiene. Jedoch fand sich nichts finsteres oder auch gezwungenes in ihrem Betragen. Sie war vielmehr aufgeräumt, offenherzig und frey, ganz gesellig und immer fröhlich.

Miß Harcourt hatte damals in ihrem ein und zwanzigsten Jahre alle erforderliche Eigenschaften einer Schönen, eine lange und anmuthige Leibesgestalt, und in jeder Bewegung und in ihrem ganzen Betragen die gröſten Reitze. Ihre Augen waren sehr schön, groß und lang, und lagen eben mit dem Gesicht, pechschwarz und hellfunkelnd wie der Glanz eines Diamants. Ihre dunkle und glänzende Haare glichen einem polirten schwarzen Agatstein, und doch war ihre Leibesbeschaffenheit dabey frisch wie die Anmuth des Frühlings, und ihre Lippen als eine schöne Blume.

Dieses Frauenzimmer hielte sich mit ihrem Vater neun Jahre lang in der Fremde auf, bis derselbe in dem Jahr 1733 an der Pest zu Konstantinopel starb. Während ihrer Reisen hatte ich die Ehre, viele schöne Briefe von ihr zu erhalten, in welchen

ſie mir ihre Anmerkungen mittheilte, die ſie in verſchiedenen Ländern über allerhand Sachen und Völker gemacht hatte. Wir unterhielten damals eine lange Zeit dieſen Briefwechſel unter uns, und um nicht unerkenntlich ihre Gewogenheit zu genieſſen, überſandte ich ihr die beſten Nachrichten über allerhand Sachen, die mir zur Hand kamen. Dieſe Briefe können vielleicht einſt im Druck erſcheinen.

In dem Jahr 1734. kehrte Miß Harcourt wieder nach England zurück in Geſellſchaft einiger Frauenzimmer, welche hernach ihr kloſterliches Haus bewohnten. Dies war die vernünftigſte und glücklichſte Geſellſchaft, die je zuſammen getreten iſt, und bey Lebzeit der Stifterin ſich zuweilen in einer der weſtlichen Inſeln, die mehrſte Zeit aber in Richmodſhire aufhielte. Nach ihrem Tode in dem Jahr 1745. iſt dieſe Geſellſchaft in dem nördlichen Theil von Engelland, welches durch die fürchterlichſten Berge von aller Welt abgeſondert iſt, beſtändig geblieben. Sie beſtand einige Jahre lang aus zwölf Perſonen, aber ſechs Jahre nach ihrer Einrichtung vermehrte Miß Harcourt ihre Anzahl zu vier und zwanzig Mitgliedern, indem ſie noch zwölf Koſtgängerinnen oder Schülerinnen dazu annahm. Die

zwölf

zwölf ältere regierten eine jede nach ihrer Reihe ein Jahr, wofern nicht die ganze Gesellschaft verlangte, daß die Superiorin des vorigen Jahrs noch ein Jahr bey ihrem Amte bleiben sollte. Bey dieser Einrichtung und ihren sonstigen bequemen Umständen konnten sie in beständiger Ruhe leben, und da sie in Ansehung des Bösen so einfältig als sie zum Guten stets weise waren, so musten sie auch glücklich leben. Dies ist das gute Schicksal aller Menschen, die sich der Demuth befleißigen, aus deren Mangel aller Streit entstehet, und welche mit christlicher Klugheit es ihr Hauptgeschäft seyn lassen, die Ausübung der Gottseligkeit zu erleichtern, und das damit verbundene Vergnügen und Ansehen zu befördern. Vortreffliches Frauenzimmer! Anstatt, daß andere ihre Zeit mit den sinnlosesten und verächtlichsten Eitelkeiten verschwenden, widmen diese ihre Stunden den Wissenschaften, den Künsten und der Gottseligkeit, und indem sie sich nach der Gesinnung und den von ihrer großen Stifterin gegebenen Vorschriften richten, leben sie in steter Erinnerung, daß sie eine für die Ewigkeit bestimmte Seele haben. Sie haben die Zukunft immer vor Augen, und geben sich alle Mühe, dem Tage der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Miß Harcourt zeigte ihnen, wie weit es ein

auch uninspirirter Mensch durch den Beystand der Gnade bringen könne: daß die unterstützte menschliche Natur den heftigsten Versuchungen zu widerstehen vermöge, und daß wir uns durch die höhern Bewegungsgründe der Religion als Christen verhalten können. Sollte uns das Böse anfechten, ein verderbtes Herz sich uns entgegen setzen, und manche Schwürigkeiten dabey angetroffen werden, so war ihre Aufführung ein Beweis, daß diejenigen, welche Erben des Himmels sind, ihr bestes Theil erwählen, demselben nachjagen, und das göttliche Leben zu einer hohen Stuffe bringen können. Sie pflegte zu sagen: Selig zu werden muß nicht zum Nebengeschäft, sondern zum Hauptziel, das uns durch das gegenwärtige Leben führet, gemacht werden, und wir sollen nicht allein wie die ersten Christen leben, sondern auch mit mehrerm Muth für unsern heiligen Glauben sterben als die griechischen und römischen Helden, für Ruhm und Vaterland starben, wenn gleich der Tod mit seiner ganzen Rüstung des Schreckens erscheinen sollte. Weder Glück noch Unglück muß uns daher in die Versuchung führen, irgend einem Götzen zu räuchern, oder etwas, wodurch das Evangelium verunehret wird, zu begehen. Es mag geschehen, was da wolle, bey allen Begebenhei-

benheiten müssen wir die zukünftige Glückseligkeit unserer Seele in Sicherheit erhalten, und dadurch für die ewige Herrlichkeit und Wolfahrt unsrer Leiber an dem Morgen unserer Auferstehung sorgen. In meinen Nachrichten von verschiedenen Frauenzimmern wird man einen weitern Bericht von Miß Harcourt finden.

Neunter Abſchnitt.

Der Verfaſſer iſt endlich ſo glücklich, die Wohnung ſeines Freundes Carl Turners aufzufinden, trift ihn aber nicht ſelbſt, ſondern ſeine Schweſter an, die ihn im Namen ihres Bruders liebreich aufnimmt.

Ich nahm den 25. Junii 1725. von Miß Harcourt, ihrem Vater und der übrigen Geſellſchaft Abſchied, und wir kehrten mit gemieteten Pferden wieder nach den Philoſophen zu Ulubrä zurück. Nun muſte ich den erſchrecklichſten Umweg von neunzehn Meilen nehmen. Der gröſte Theil dieſes Weges hatte einen tiefen und ſumpfigten Boden, und an einigen Orten ſolche Löcher, daß die Pferde bis an der Bruſt dadurch arbeiten muſten; und einige Meilen lang ſahen wir uns genöthiget, an den Seiten ſehr ſteiler und felſigter Berge in einem ſo engen Fußſteige zu reiten, daß wir mit Gefahr des Lebens unter Schrecken darüber kamen. Bey dem geringſten Fehltritt würden wir ohne Hülfe verlohren geweſen ſeyn. Es verurſachte auch keine geringe Verlegenheit da ich ſahe,

he, daß ich wieder zurück gehen muste, indem der Weg nach Süden und Südwest lief, und daß es keinen andern Weg von dem Herrn Harcourt nach Ulubrä gab, als durch den Paß, durch den ich zuerst von Westmoreland gekommen war, woferne ich nicht von des Herrn Harcourts Wohnung nach Cumberland, und dann durch Bishoprick zu dem Thale, wo die Herren sich aufhielten, hätte herum reiten wollen. Ich reisete also mit aller Gefahr fort, oder vielmehr muste ich auf eine verdrießliche Art fortkriechen, wobey ich einigermassen schadlos gehalten wurde, durch die schönen Aussichten von den Bergen, und durch verschiedene seltene Dinge, die ich antraf. Hin und wieder stellten die Gipfel der Berge seltsame Figuren vor und hatten in der Ferne das Ansehen grosser Städte mit Thürmen und alten gothischen Gebäuden, und aus den Höhlen in ihren Seiten strömeten Flüsse, die auf verschiedenen Wegen zu den angenehmsten Thälern herunter taumelten. In einigen von diesen großen Bergen waren Oefnungen, die ganz durchgingen, so daß man am Ende von drey oder vier tausend Ruthen die Sonne dadurch erblickte, und in andern gab es abhängige Höhlen, die wunderbar anzusehen waren.

Nahe an der Spitze eines sehr hohen Berges fand ich eine Höhle, in welche man als auf Fußtritten einer Treppe heruntergehn konnte. Sie war in der Höhe und Breite auf drey hundert Ruthen lang, einem Seitengange in einer Kirche ähnlich, und endigte sich darauf in eine Art von Thüre oder schmal gewölbten Oefnung, die hoch genug war, daß ein langer Mann dodurch zu einem großen Zimmer, in welches sie führte, gehen konnte. Diese Kammer war ein Viereck, von siebenzehn Ruthen, und die Höhe bis zu der gewölbten Decke war ungefähr zwanzig. Der Stein bestand in einem grünen Marmor, der nicht mit Erde vermischt noch dunkel, sondern rein und crystallarig war, wodurch er ein schönes Ansehen erhielte, da überdas die Wände so glatt waren, als wenn sie auf das beste wären polirt worden. An der andern Seite dieser Kammer fand sich noch eine Oefnung oder Thüre, aus welcher man ebenfals als auf Fußtritten herabsteigen konnte. Aber dieser Gang herunter war viel steiler als der vorige, und die Oefnung nur ein Drittel so weit und so hoch, wurde auch allmählig, so wie man diesen abhängigen Weg herunter kam, immer enger, bis er sich in eine runde Höhle endigte, fünf viertel Ruthen im Durchschnitt weit. Ich konnte unten bey der Oefnung

nung den Tag ſehen, oͤb ſie gleich ſehr weit von mir entfernt zu ſeyn ſchien. Und da es nicht gefährlich war herabzuſteigen, ſo entſchloß ich mich dazu.

Die Abfahrt war in einer geraden Linie vier hundert und neun und ſiebenzig Ruthen lang, und endigte ſich in eine bezaubernde ſchöne Ausſicht von Wieſen, zerſtreueten Blumen und Strömen. Der fruchtbare Fleck Landes den ich vor mir ſahe, mochte ohngefähr vier und zwanzig Morgen enthalten, er war mit den fürchterlichſten Anhöhen umgeben, und zeigte in der Mitte ein ſauberes artiges kleines Landhaus. Durch mein Fernglas entdeckte ich, daß ein junges und hübſches Frauenzimmer mit einiger Art von Nadelarbeit beſchäftigt vor der Thüre ſaß, und daß nicht weit davon an dem Rande eines Bachs eine andere Zauberin ſtand, die Fiſche angelte. Nahe bey dem Hauſe konnte man einen gut eingerichteten Garten ſehen. Auf dem Felde gingen Schaafe und Ziegen, Pferde und Kühe, und in dem Grunde allerhand Federvieh, Hühner, Enten und Gänſe herum, und ich konnte auch ein Bienenhaus entdecken. Das Ganze machte eine bezaubernde Scene.

Unterdeſſen da ich von der Ausſicht eingenommen und ungeduldig war, die zwo Zauberinnen kennen zu lernen, vergaß ich gänzlich die jämmerliche Situation,

tion, in welcher ich meinen Timotheus zurückgelaſſen hatte, der bey der Oefnung der Höhle an der gefährlichen Seite eines ſo hohen Berges die Pferde hielte, und eilete unmittelbar nach dem Hauſe, ſobald ich mich von einem Fall wieder erhohlet hatte. Da ich ungefähr ſechs Ruthen noch vor mir hatte, um zu dem Tageslicht wieder zu kommen, glitte ich aus mit dem Fuß, und rollete aus dem Berge auf eine gewaltſame und erſtaunliche Art herunter. Es war eben Mittag, als ich bey den Frauenzimmern anlangte, und da ſie mich nicht eher ſahen, als bis ſie ſich von ungefähr umwandten, ſo waren ſie über meinen Anblick ſo erſchrocken, daß ſie die Farbe veränderten, und die eine laut zu ſchreyen anfing. Aber dieſe Furcht verging bald, wie ich ſie verſicherte, daß ich ihr gehorſamſter Diener ſey, und daß ich wider meinen Willen aus der Höhle an dem Fuſſe des vor ihnen liegenden hohen Berges heruntergetaumelt wäre. Ich machte ihnen dies deutlich und bezeugte, daß ich gar nicht den Gedanken gehabt hätte, ihnen meine Aufwartung zu machen, da die Neugierde mich verleitet hätte, in eine Oefnung zu gehen, die ich oben bey der Spitze des Berges über den ich gereiſet, angetroffen hatte, aber daß, nachdem ich durch einen ſo wunderbaren Weg gekommen, und nach

meiner

No. 3

meiner Ankunft in dem Thal, was mich noch mehr befremdet, zwey Frauenzimmer gesehen, ich es für meine Pflicht gehalten, ihnen aufzuwarten, und mich zu erkundigen, ob ich auch etwas für sie in der Welt ausrichten könne. Dies wäre eine Höflichkeit, erwiederten sie, wofür sie mir dankten, dagegen baten sie es sich als eine Gewogenheit von mir aus, daß ich den Mittag bey ihnen speisen, und ihnen Nachricht geben möchte, durch welchen Zufall ich über dieses fast unwegsame Gebürge hätte reisen müssen, wo weder Gesellschaft noch Unterstützung zu haben wäre. Besonders, sagten sie, wenn Sie beym Reiten einen Unfall gehabt hätten, so wäre es ja unmöglich gewesen, Hülfe zu erhalten. Es muß wahrlich etwas sehr ausserordentliches seyn, so Sie hat vermögen können, über solche fürchterliche Berge, und durch die schrecklichen Abgründe an dem Fusse derselben zu reisen.

Meine Damen, antwortete ich, Nothwendigkeit und Neubegierde sind die Triebfedern, welche mich über diese Berge gebracht, und alle Ungemächlichkeiten, die ich auf diesem Wege angetroffen, haben ertragen helfen. Nachdem ich durch eine grausame Stiefmutter vom Hause vertrieben, und ihrentwegen von meinem Vater verlassen worden, wan-

dere ich nun um die Felsen von Richmondshire herum, einen Herrn der mein Freund ist, aufzusuchen, dessen gastfreundschaftlichem Hause und edelmüthigem Herzen ich willkommen seyn werde, wenn ich nur erfahren könnte, an welchem Orte in dieser entlegenen und wüsten Gegend er sich aufhält. Und da meine Neugierde sehr weit gehet, und ich die Werke der Natur sehr gerne betrachten mag, welche auch in dieser Weltgegend recht groß und erstaunlich sind, so habe ich in diesen Tagen, da ich meinen Freund aufsuche, manche Meile von meinem Wege ausgeschweift, und mich in Oerter gewaget, wohin ich glaube daß sehr wenige würden gegangen seyn. Eben dieser Geschmack, den ich an natürlichen Kenntnissen finde, brachte mich dazu, daß ich inwendig den Berg herunter gegangen, aus welchem ich eben jetzt gekommen bin. Hätte ich dies nicht gethan, so würde ich es nimmer erfahren haben, daß es hier eine so angenehme kleine Gegend gebe, als ich jetzt sehe, noch würde ich die Ehre und das Glück gehabt haben, von Ihnen gekannt zu werden.

Aber sagen Sie mir, Sir, war die Frage einer dieser Schönen, wie haben Sie so viele Tage unter diesen Felsen und wüsten Oertern leben können, da es unsers Wissens in dieser Gegend weder Wirthshäuser

häuſer noch ein anders Haus als dieſes giebt? Sind Sie der Liebling der Berggöttinnen und der Genien? — oder bringet der weiſe Mann von den Bergen Sie jede Nacht in einer Wolke nach ſeinem Hauſe.

Es ſiehet ſo etwas darnach aus, Madam, antwortete ich, und die Sache muß Ihnen wahrlich ſehr wunderlich vorkommen. Es verhält ſich hiemit wie mit andern wunderlichen Dingen. Wenn wir erſt wiſſen, wie es damit zugegangen, ſo iſt alles leicht und deutlich. Dieſe Gegend beſtehet zwar gröſtentheils aus verketteten und gehäuften Bergen, die erſchrecklich anzuſehen ſind, aus Sümpfen, tiefen, moraſtigen, engen Wegen und Gewäſſern, aber ſo ſiehet es nicht allenthalben aus. Denn man findet gleich dieſer anmuthigen Ebene, wo ich jetzt bin, manches blumenreiche und köſtliche Stück Landes, welches von den umliegenden Bergen eingeſchloſſen wird — den ſchönſten Zwiſchenraum zwiſchen den Bergen. — In der ganzen Welt, glaube ich, giebt es zwiſchen Berg und Thal keine angenehmere Abwechſelung als in Richmondſhire, und in verſchiedenen dieſer angenehmen Thäler habe ich, ſo wie hier, Bewohner entdecket; aber die Häuſer ſind durch faſt unüberſteigliche felſigte Berge und Waſſerſtröme von

einander so abgesondert, daß diejenigen, welche mitten unter einem Haufen Berge leben, gar nicht wissen, welche angenehme Einwohner auf der andern Seite des Berges in einem anliegenden Thal sich aufhalten. Wenn es eine so schöne Gegend unten an jener Seite dieser steilen felsigten Berge, in welchen ich eine Oefnung gefunden, gegeben hätte, und Menschen da lebten, als es wol hätte seyn können, so würden Sie, meine Damen, die Sie hier leben, von allem diesen nichts vermuthen, indem Sie nicht wissen, daß mitten durch den großen Berg von dem Fusse desselben bis zu der Spitze auf jener Seite ein Weg gehet, und wenn Sie es wüsten, so würden Sie es niemals wagen, diesen Weg zu versuchen. Und über dieses Gebürge auf der andern Seite zu kommen, findet sich durchaus kein Weg, den man reiten oder gehen kann. Aber aus diesem Thale, in welchem wir jetzt sind, muß es, wie ich urtheile, einen Weg in irgend eine Gegend von Cumberland geben. Es können daher zwischen den Stanemorischen Gebürgen viele Familien wohnen, ob Sie gleich niemalen von denselben etwas gehöret haben, und von einigen, die sich auf die gütigste und edelmüthigste Weise gegen mich betragen haben, will ich Ihnen jetzt Nachricht geben. Hierauf fing ich

an,

an, einige besondere Umstände zu erzählen von meinem Freund Price und seiner vortreflichen Frau, von der bewundernswürdigen Miß Burcot und der Miß Fletcher, von den Philosophen zu Ulubrä, zu welchen ich jetzt zurückkehren wollte, von dem edelmüthigen Herrn Harcourt und seiner vortreflichen Tochter, von welchen ich des Morgens gereiset wäre, und wohin ich gelanget, indem ich mich durch einen finstern engen Weg eines erschrecklichen Berges hätte heraufarbeiten müssen, an statt daß ich zu ihnen durch einen fürchterlichen Berg herab gekommen wäre, indem ich nach einem Fall in demselben auf eine erstaunliche und comische Art herausgetaumelt war, auf eine Art, die Sie, meine Damen, zum Lachen, oder in einer Bestürzung zum lauten Geschrey würde gebracht haben, wenn sie nahe bey dem Loche oder der Oefnung unten am Berge wären spazieren gegangen, als ich bey meinem Heruntersteigen einige Ruthen vorher, ehe ich das Tageslicht erreichte, einen ungewissen Tritt that und Kopf über purzelte, und nicht allein den Theil des dunkeln Fußsteiges, der in dem Berge noch vor mir war, sondern auch das hohe abhängige Ufer, das aus dem Inwendigen der Oefnung bis zu dem ersten flachen Theile des Thals ging, herabtaumelte. Es ist also nichts wun-

derbares, daß ich in dieser einsamen Gegend so viele Tage habe leben können. Das einzige befremdliche ist dieses, daß ich nicht ertrunken bin bey allen den Gewässern und Sümpfen, die ich zurücklegen muste, oder bey den steilen Bergen und Abfahrten, auf welchen ich mich so oft befunden, nicht Hals und Beine zerbrochen habe. Aber so lange müssen wir leben, als die Vorsehung es zur Erfüllung des großen göttlichen Plans bestimmet hat. So lange als wir unsere angewiesene Rolle noch zu spielen haben, sind wir immer sicher. Aber hernach müssen wir abtreten, und die Bühne andern auf uns folgenden Schauspielern überlassen.

Die Frauenzimmer schienen mit meinen Geschichten und besonders mit meinem Heraustaumeln aus dem Berge nach ihrem Thale sehr unterhalten zu werden. Sie lachten recht herzlich, aber sie sagten, wenn sie, wie sie zuweilen thäten, unten bey diesem fürchterlichen felsigten Berge nicht weit von der Oefnung gesessen hätten, und sich verwunderten, wohin doch diese Oefnung gehen möchte, und ich wäre auf sie heruntergepurzelt, sie sich über alle massen würden erschrocken haben. Sie würden es für eine sehr seltsame Erscheinung gehalten haben, und ohne von der Geschichte zu wissen, hätten sie denken müssen,

ſen, daß es eine wunderbare Begebenheit, oder eine Ausnahme von dem ordentlichen Laufe der Natur wäre.

Dies hätte ſeyn können, meine Damen, antwortete ich, aber da Sie mich doch vor Ihren Augen ſehen, ſo müſſen Sie geſtehen, daß viele Dinge geſchehen können, welche uns anfänglich höchſt unwahrſcheinlich vorkommen. Man ſchließt in manchen Fällen, daß etwas unmöglich oder übernatürlich ſeyn müſſe, das doch in ſich nicht die geringſte Schwürigkeit hät. Dinge die aus Unwiſſenheit und Schwachheit unglaublich gehalten werden, ſcheinen demjenigen, der eine richtige Erkenntniß und gehörige Beurtheilungskraft hat, ſehr natürlich und erklärbar.

Unterdeſſen kam ein Bedienter zu uns, und meldete, daß das Eſſen aufgetragen ſey, und wir gingen ſogleich, uns zu Tiſche zu ſetzen. Die Damen erwieſen mir viele Höflichkeit, und waren ſehr aufgeräumt, um, wie ich vermuthe, mir zu beweiſen, daß meine Ankunft ihnen nicht unangenehm ſey, ob ich gleich als ein Genius der Höhle aus der Oeſnung des Berges auf ihre Wohnung herabgetaumelt wäre. Ihr Geſpräch war ungezwungen und vernünftig, und ſie legten mir manche Frage vor, die einen Be-

weis abgaben, daß sie mit Büchern, Menschen und allerhand Sachen nicht unbekannt waren. Aber zuletzt wollte die älteste von diesen Damen, welche die Gebieterin des Hauses vorstellete, und ungefähr ein oder zwey und zwanzig Jahr alt seyn mochte, den Nahmen des Herrn wissen, den ich unter diesen Bergen aufsuchte, und den ich meinen Freund nannte. Sir, sagte sie, mein Grund, warum ich darnach frage, ist dieser, weil Sie in Ihrem Gesichte und in Ihrer Person mit der Beschreibung eines Herrn, von welchem ich nicht vor langer Zeit gehöret habe, so genau übereinstimmen, daß ich mir vorstelle, es stehe bey mir, Sie zurecht zu helfen.

Madam, erwiederte ich, der Herr, den ich suche ist Carl Turner, welcher mein Schulfreund, und auf der Universität ein Jahr mein Senior war. Er verließ die Akademie zwey Jahr eher als ich, und zog von Dublin nach dem nördlichen Theile von England, um daselbst nach seines Vaters Tode dessen nachgelassene Güter in Besitz zu nehmen. Mit diesem vortreflichen jungen Mann unterhielte ich die genaueste Freundschaft, und muste demselben feyerlich versprechen, ihn, sobald als es mir möglich wäre, zu besuchen, indem er mir zu gleicher Zeit die Versicherung gab, daß wenn ich jemals durch ein Schick-

sal

fal in irgend eine Verlegenheit gerathen ſollte, ich ihm willkommen ſeyn, und an allem Glück, was ihm in der Welt zufallen würde, ſo lange es mir gefiele, Antheil haben ſollte. Dies iſt der Mann, den ich ſuche, ein Mann, der nach ſeinen Jahren der weiſeſte und beſte iſt. Sein redliches Herz hatte nie eine Nebenabſicht. Er redete immer, wie er es meinete, und daher bin ich überzeugt, daß er mein Freund iſt.

Hierauf antwortete das Frauenzimmer: Sir, wenn Carl Turner der Mann iſt, den Sie ſuchen, ſo hat Ihr Nachforſchen das Ziel erreichet, denn Sie befinden ſich jetzt in ſeinem Hauſe, und ich, die ich ſeine Schweſter bin, heiſſe Sie in ſeinem Nahmen willkommen. Er iſt ſchon ſeit anderthalb Jahren in Italien, und kurz vor ſeiner Abreiſe machte er mir eine ſolche Beſchreibung von Ihnen, daß ich ſogleich muthmaſſen konnte, wer Sie wären, nachdem ich Sie ein wenig genau angeſehen hatte, und er fügte zu ſeiner Beſchreibung noch dieſes Anſuchen hinzu, daß, wenn Sie während meinem hieſigen Aufenthalt hier anſprechen ſollten, ich Sie als ihn ſelbſt aufnehmen ſollte, und wenn ich hier nicht länger bleiben würde noch könnte, daß ich Ihnen das Haus anbieten, und auch die Schlüſſel zu allem

sollte, damit sie seine Bedienten und die besten Sachen, die hier zu finden sind, bis zu seiner Rückkunft gebrauchen möchten, denn er wollte binnen Jahrszeit wieder nach Hause kommen. In Ansehung meines Bruders und weil Sie sein Freund sind, biete ich Ihnen, Sir, jetzt nicht allein das an, was ich Ihnen anbieten sollte, sondern ich will mich auch einen Monath länger, als es mein Vorsatz ist, hier aufhalten. Denn dieses Frauenzimmer, meine Vetterin, Martha Jacquelot und ich haben uns entschlossen, in der folgenden Woche nach Scarborough, und von dorten nach London zu reisen. Ja sie gieng noch weiter. Da ich weiß, sagte sie, daß ich gegen meinen Bruder desto gefälliger seyn werde, je mehrere Höflichkeiten ich Ihnen erweise, so will ich, wenn die Brunnenzeit zu Scarborough vorbey und es Ihnen gefällig ist, diesen Winter hier zu verweilen, nach Skelsmorethal wieder zurückkommen, und mich bis zur Rückkunft meines Bruders hier aufhalten.

Diese Rede setzte mich in das äusserste Erstaunen — zu hören, daß ich mich in meines Freundes Turners Hause befände, — daß er in der Fremde, und schon ins andere Jahr sey, daß mir der Besitz seines Hauses angeboten wurde, daß seine reitzende

Schwe-

ſter ſo ſehr höflich und gütig ſey, mir die Verſicherung zu geben, daß ſie vom Brunnen zurückkommen, und bis zu ihres Bruders Zuhauſekunft ſich bey mir aufhalten wollte, dieſe Dinge waren ſo unerwartet und auſſerordentlich, daß ich einige Zeit ſtill ſchwieg, und gar nicht wuſte, was ich ſagen ſollte. Nach einigen Minuten unterbrach ich dieſes Stillſchweigen, ich ſahe dieſe Schöne mit unverwandtem Auge an und ſagte darauf: — Miß Turner, Ihre Nachricht von Ihrem Bruder, und daß ich in ſeinem Hauſe bin; ſein freundſchaftliches Anerbieten durch Sie, und Ihre ſonderbare Höflichkeit von Scarborough zurückkommen zu wollen, und bey mir ſo lange zu bleiben, bis Ihr Bruder ſich wieder einfindet, iſt etwas ſo ſeltenes, ſo ungewöhnliches und ſo ausnehmend edelmüthiges und gütiges, daß ich über alles, was ich höre, in die gröſte Verwunderung geſetzet bin, und keine Worte zu finden weiß, Ihnen meine Verbindlichkeit und die dankbare Empfindung ſolcher Gewogenheit auszudrücken. Nehmen Sie meinen Dank an, und ſeyn Sie verſichert, daß, ſo lange ich lebe, ich mich der mir an dieſem Tage erwieſenen Höflichkeit und Wolgewogenheit erinnern und ſtets bereit ſeyn werde, bey jeder Gelegenheit, ſo weit es in meinem Vermögen ſeyn wird, meine

ſchuldige Erkenntlichkeit zu bezeugen. Ihr Anerbieten insbeſondere, Madam, macht mir ſo viel Ehre und zeiget ein ſo gütiges Herz, als es gegen einen Unglücklichen, wie ich bin, kann bewieſen werden, daß ich niemals anders als mit Vergnügen daran gedenken, und dies als einen ſeltenen Beweis von den Verdienſten Ihres Geſchlechts anführen werde. Aber Ihr gütigſtes Anerbieten kann ich nicht annehmen. Unterdeſſen Herr Turner nicht zu Hauſe iſt, will ich mich aufmachen und einen andern Freund in dieſer Gegend beſuchen, dem ich, wie ich glaube, ſo lange willkommen ſeyn werde, bis Ihr Bruder wieder zurückkömmt. Auf meines Freundes Koſten hier allein für mich zu leben, würde ſo wenig recht ſeyn, als es mit meiner Denkungsart übereinſtimmet, und Sie, Madam, zu veranlaſſen, ſich bey mir hier aufzuhalten, das wollte ich um alles in der Welt nicht thun. Sir, erwiederte Miß Turner, mein hieſiger Aufenthalt würde kein Zwang für mich ſeyn, das verſichere ich Sie. Ich habe eben keinen beſondern Trieb, nach London zu reiſen. Der Mangel der Geſellſchaft hat Miß Jacquelot und mich, nur auf dieſen Gedanken gebracht, und wollten Sie nur bey uns verweilen, ſo wollen wir dieſes Jahr nicht einmal nach Scarborough reiſen. — Dies

war in der That Güte. Aber ich hatte viele Gründe, die meine Abreise nothwendig machten, und mir nicht erlaubten mich länger als zwey oder drey Tage aufzuhalten. Wenn ich auch nicht darauf sehen wollte, daß es unbillig wäre, wenn ich dem Herrn Turner in seiner Abwesenheit Unkosten machte, oder die Ursache wäre, daß seine Schwester auf dem Lande zu bleiben genöthiget würde, so muste ich doch an Ortonlodge denken, wo ich meinen Bedienten O Fin in Arbeit gelassen, und wohin ich unvermeidlich wieder zurückkommen müste. Und dann hatte ich auch noch Miß Melmoth zugesagt, ihr aufzuwarten. Zugleich wollte ich mich bey ihr erkundigen, ob sie mir wol ihre Hand geben könnte, weil sie und ihre Umstände mir gefielen, und ich auch glaubte, daß sie an einem mir gefälligen Orte mit mir zu leben sich entschliessen möchte. Es ist wol wahr, wenn Carl Turner während meinem Aufenthalt zurückgekommen wäre, so war es möglich, daß ich seine Schwester erhalten hätte, die mir ein groſses Vermögen würde zugebracht haben. Aber dies war auch ungewiß, und in seiner Abwesenheit konnte ich sie nicht mit Ehren ansprechen. Denn sollte er es nicht genehm halten, so hätte ich, der ich doch sein Brod aß, falsch und niederträchtig gegen ihn gehandelt.

Miß

Miß Turner beſaß gewiß funfzig tauſend Pfund, mit welchen ſie nach ihrem Gefallen ſchalten konnte. Und ſo viel ich aus einem dreytägigen Umgange mit ihr zu Skelſmoreſhal von ihren Geſinnungen urtheilen konnte, war es mir nicht unwahrſcheinlich, daß ich ihr Herz hätte gewinnen können. Aber ſo etwas konnte ich doch in ihres Bruders Hauſe, ohne ſeine Erlaubniß auf eine anſtändige Art bey ihr nicht unternehmen, und hätte ich auch, falls es mir bey ihr nicht glückte, mein Brod betteln ſollen. Blos drey Tage ließ ich mich bewegen, da zu bleiben, und dieſe Zeit wurde in der That recht angenehm zugebracht.

Miß Turner war ſo aufgeräumt, ſo empfindſam und beſcheiden, wie man es immer von einem Frauenzimmer wünſchen kann. Sie ſprach ſehr munter über allerhand Sachen, und war dabey mit den drey edelſten Zweigen der feinern Wiſſenſchaften, den Alterthümern, der Geſchichte und der Erdbeſchreibung ſehr wol bekannt. Ihr Geſpräch war ſehr unterhaltend. Sie verſtand auch die Muſik, ſang und ſpielte auch das Clavier. Aber ihr moraliſcher Charakter gab ihrer Seele den höchſten Glanz. Ihre Gedanken und Werke gingen auf die Verherrlichung Gottes, auf Wolthätigkeit gegen ihren Nächſten und

auf

auf ihre eigene Wolfarth. Die Armen ſahen ſehr oft ihre milde Hand. Den dritten Theil ihres beträchtlichen Einkommens widmete ſie den Elenden, und war in jeder Abſicht ſo liebreich, daß ſie ſich niemalen auch im Reden das geringſte Beleidigende verſtattete. Verläumdungen und Schmähungen, die das Anſehen eines Menſchen zu Grunde richten, verabſcheuete ſie eben ſo ſehr als das Blutvergieſſen. Ihre Gutherzigkeit war in der That groß, und die Rechtſchaffenheit ihres Lebens preiswürdig. Sie war ſo vollkommen als es mit der Natur und dem Zuſtande eines Menſchen hier beſtehen kann, — als es für einen Sterblichen möglich iſt, ein untadelhaftes Leben und eine unbefleckte Seele zu haben. Von allen Fehlern frey zu ſeyn, ſtehet in dieſer Welt nicht zu erhalten. Aber dies ſage ich den Damen, ſie können eben ſo vorzüglich gut als Miß Turner ſeyn, wenn ſie nur ihr Beſtes thun wollen, auf eine ſolche Art und in ſolcher Stuffe vollkommen zu werden, als es die menſchliche Schwachheit zuläſſet.

Miß Jacquelot war einen Kopf kleiner als Miß-Turner, und ihre Haare waren recht das Gegentheil von den Haaren der Schweſter meines

Freun-

Freundes, d. i. Rabenschwarz; aber sie war eine kleine niedliche Person, und ihre Seele mit den schönsten Eigenschaften gezieret. Die Vernunft herschte stets bey ihr, und hatte in alles, was sie vornahm, einen Einfluß. Hiedurch wurde ihr Gemüth immer vor Beunruhigungen verwahret, und ihr Leben von allen Unfällen befreyet, welchen wir unterworfen sind, so oft wir die Vernunft verlassen. Unter der beständigen Regierung derselben, lebte sie in steter Unschuld und Ruhe. Niemalen ließ sie ein Wort hören, daß die Gottseeligkeit und Liebe verletzte, oder die Glückseligkeit eines Menschen stöhrete. Zu keiner Zeit ließ sie auch das geringste Zeichen eines eiteln Leichtsinns von sich blicken. Indessen fehlte es ihr gar nicht an Witz und Lebhaftigkeit der Phantasey, wenn sie dieselbe mit guter Art und unschuldig anbringen konnte. Sie mochte gerne einen scherzhaften und muntern Einfall vorbringen, wenn derselbe keine Abzweckung hatte, ihr Gemüth zu besudeln oder zu beunruhigen, ihrem Zuhörer oder dem Nächsten zu nahe zu treten und Schaden zu thun, oder irgend eine uns gebührende Pflicht, als Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Nüchternheit zu verletzen. Sie vermied in ihren Reden sorgfältig alles, was in

Anse-

Ansehung dieser Tugenden als unschicklich von der Vernunft erklärer wurde. Uebrigens aber wuste ihr guter Verstand in scherzhaften Ausdrücken auf die angenehmste und gefälligste Weise Leben und Unterricht um sich zu verbreiten. Sie war sehr weise, angenehm und glücklich, ein sehr gutes und würdiges Frauenzimmer.

Diese Dame war eine große Meisterin auf der Geige, und eine große Kennerin der schönen Künste. Sie mahlte schön, und für ein Frauenzimmer und nach ihren Jahren redete sie bis zur Bewunderung gut von Gemählden, Bildhauerarbeit und Medaillen. Sie war so wol der Seele als dem Leibe nach ein feines Geschöpf.

Mit diesen Frauenzimmern brachte ich drey Tage zu Stolsmorethal zu, und wir vertrieben uns die Zeit mit Reden, Spazieren, Spielen und Lachen. Zuweilen streiften wir um die Berge und dann wieder zu den Thälern herunter. Zuweilen setzten wir uns zum ernsthaften Lomber nieder und oft machten wir bey den herunterstürzenden Strömen eine Musik. Miß Turner sang die süssesten Lieder, Miß Jacquelot strich die Geige, und ich blies die Flöte dabey. Wir waren ein glückliches Kleeblatt, und schieden allerseits mit Misvergnü-

gen auseinander. Sie hätten es gerne gesehen, wenn ich hätte bleiben wollen, und an Scarborough und London hätte nicht mehr sollen gedacht werden: aber gar zu viele gegründete Ursachen stritten dawider, und ich nahm den 28ten Junii meinen Abschied. Ich ging wieder durch den Berg, durch welchen ich herunter gekommen war, zu Timothens und meinen Pferden herauf, welche oben in dem Eingang der Höhle eingestallet waren, und das Futter von unten aus dem Thale bekommen hatten.

Zehnter Abschnitt.

Der Verfasser kömmt zum Herrn Berriefort, den er auf seiner Ueberfahrt nach England hatte kennen gelernt. Belustiget sich bey ihm und hält mit demselben Religionsgespräche.

Mit dem Aufgange der Sonne stiegen wir zu Pferde, und sie machte mit dem durchdringenden Glanz und der Majestät ihrer Erscheinung einen so mächtigen Eindruck auf mich, erheiterte mich so sehr durch den frölichen Einfluß und die innige Erquickung ihrer alles belebenden Strahlen, daß ich unter dem Reiten auf eine Apologie der ersten Verehrer der Sonne dachte. Ich stellete mir vor, daß sie darunter nichts weiter zur Absicht gehabt hätten, als die Verehrung der höchsten Majestät des unsichtbaren Schöpfers unter dem Sinnbilde des vortreflichsten und ihm ähnlichsten Geschöpfs, und dies nach einer unvollkommenen Tradition, daß der Mensch als ein zusammengesetztes Wesen im Anfang eine sichtbare herrliche Gegenwart des Jehova Elohim

genossen hätte, — eine sichtbare Darstellung, seiner sich durch einen unaussprechlichen Glanz annehmenden Gegenwart. Dies schiene mir eine Entschuldigung für die ersten Anbeter der Sonne zu seyn, wenn sie als ein Bild und ein Symbol ihres Schöpfers geheiliget nun die Nebenbuhlerin seiner Ehre wurde, und an statt, daß sie die Andacht sollte befördern helfen, selbst zum höchsten Gegenstand ihrer Verehrung erhoben wurde. Wir müssen dabey bedenken, welche wunderbare Herrlichkeit dieser sich bewegende Himmelskörper habe, und daß die ganze beseelte Natur von seiner günstigen Gegenwart abhänget. Und dann dürfen wir uns nicht verwundern, daß die Egyptischen Landleute, die noch keine Glaubensbekenntnisse, keine Philosophie hatten, mehr zu einer wärmern Bewegung ihres Herzens als zu einer blos spekulativen Bewunderung versuchet, und zu einiger unmittelbaren Verehrung geneigt worden. Das allgemeine Chor der Freude bey der herrlichen Feyerlichkeit der aufgehenden Sonne konnte die Schwachen versuchen, sich demselben durch eine Art von religiösen Zuruf anzuschließen. Wenigstens bin ich überzeuget, daß sich weit mehr für diese Art der Abgötterey, als für den Reitzenden und Heiligendienst sagen lässet. Diejenigen, welche sich diesem

sein Dienst ergeben, haben nicht allein die Offenbarung ausdrücklich wider sich — du sollst anbeten den Herrn deinen Gott und ihm allein dienen — Du sollst dir kein Bild machen, noch eine Säule aufrichten; sondern auch die gesunde Vernunft bezeuget, daß diese Dinge denen, die sie aufbewahren, unnütz und für Gott beleidigend sind D). Wenn hingegen das Auge das herrliche Himmelslicht anschauet, und die Wohlthaten betrachtet, welche vermittelst seiner schönen und belebenden Strahlen dem menschlichen Geschlecht mitgetheilet werden, so kann nicht allein ein ungeübter Denker gerühret, und der gemeine Mann, welcher nicht im Stande ist, seine Gedanken über die Sinnen zu erheben, und sich einen Begriff von einem unsichtbaren Gott zu machen, veranlasset werden, durch eine religiöse Verehrung gegen diese eingebildete sichtbare Darstellung der

D) Es ist denn doch dieser wichtige Unterschied zu bemerken, daß die Verehrer der Reliquien und Heiligen diese Gegenstände ihrer religiösen Andacht von der höchsten Gottheit unterscheiden, sie wenigstens in ihrer Theorie nicht bis zum Rang derselben erheben, noch in der Praxi schlechterdings an ihre Stelle setzen; da hingegen die Anbeter der Sonne von keiner andern höhern Gottheit wußten und sich blos an dieselbe wendeten. Sie ist ihnen nicht, wie ihnen ihre Reliquien und Heiligen, ein Mittel ihre Herzen zu Gott zu erheben, oder eine Art von Fürbitterin bey dem höchsten Gott, sondern der höchste Gott selbst.

Gottheit, die Wolthaten, die sie empfangen, zu bekennen, sondern auch einige von den weisen Menschen, die richtiger als das abgeschmackte Volk dachten, konnten verleitet werden, sich an die güldene Sonne zu wenden. Sie konnten ihr eigenes Daseyn und die Welt dieser dem Scheine nach vollständigen Ursache und belebenden Kraft des Systems beylegen, wenn sie dieselbe nach der traurigen Finsterniß der Nacht in Osten wieder auftreten sahen (wie ich sie jetzt da sehe) als die Wiederherstellerin des Lichts und Trostes und die Erneuerin der Welt, als die Regentin des Tages, die mit lichten Strahlen den ganzen Horizont herum bekleidet. Wenn sie sahen, daß die ganze niedrige Natur, die Gestalt der Erde, und die Erhaltung ihrer lebendigen Bewohner von ihrer ausspendenden Macht abhänget, und die Würkungen ihrer fruchtbringenden Kraft und ihres geheimen Einflusses sind; so konnten sie bey einer verfälschten Tradition, oder wenn die geoffenbarte Wahrheit und Anweisung verlohren gegangen, und die Vernunft noch nicht zu dem reifen Alter und der Erfahrung, worin sie jetzt sich befindet, gediehen war, so konnten, sage ich, selbst Weisen annehmen, daß einige Art der Verehrung diesem himmlischen Körper als einer untergeordneten Gottheit, müsse erwiesen

werden,

werden, und daß ihr als der Quelle so vieler Wärme und Wolthaten einige Huldigung gebühre. So läßet sich meiner Einsicht nach diese frühe Art der Abgötterey, die Anbetung der Sonne einigermassen erklären. Die Würkungen ihrer Gegenwart sind so groß, und ihr Glanz ist so überwältigend und erstaunlich, daß Verehrung und Dankbarkeit zusammen die unwissenden Sterblichen haben verführen können, einen so herrlichen Gegenstand zu vergöttern. Nachdem sie den Schutz der mündlich überlieferten Offenbarung verlohren und es ihnen an der Hülfe mangelte, die sie zum richtigen Beurtheilen aus der Erfahrung, aus der Beobachtung und dem Nachdenken voriger Zeiten hernehmen konnten, so mag diese Abgötterey eingeführet worden seyn, und vielleicht könnten die bessern Köpfe der damaligen Zeiten noch manches scheinbares zu ihrer Rechtfertigung anführen. Wenn man auch nicht auf ihren unvollkommenen Begriff von der Erscheinung Gottes durch die Schechinah sichet, nach welchem die Sonne eine solche Schechinah seyn sollte, wie ich vorhin bemerkt, so konnten sie auch aus der ausserordentlichen Bewegung der Sonne schliessen, daß sie ein beseeltes Wesen sey, einen großen Verstand habe, auf die höchste Stufe der Ehre, und der Nuzbarkeit

let, und von Gott als sein erster Bedienter und Knecht gebraucht werde. Aus diesem Grunde mochten sie denken, es sey ihre Pflicht, die Sonne, welche der Schöpfer so hoch erhöhet hatte, zu erheben, und zu verehren, so wie die vornehmsten Bedienten der Könige in Ehren gehalten werden, weil doch immer etwas von dem Ansehen und Glanz dieser auf jene zurückfällt. So mag die neue Gottlosigkeit empor gekommen seyn. Anfänglich mögen sie die Sonne als die Schechinah verehret haben, aber überhaupt mag sie ihnen vielmehr als ein Bedienter Gottes vorgekommen seyn, als ein beseeltes Wesen, welches das Principium des Bewußtseyns in sich hätte, so wie der menschliche Leib eine menschliche Seele in sich hat. Man glaubte dann, daß dieses herrliche Gestirn aus eigenem Verstand und Willen seine Reise durch den Himmel vornehmen und durch seinen gütigen und ausgebreiteten Einfluß die niedere Natur glücklich machen könnte, daß es so weit sehen könnte als es gesehen wird, und daß dasselbe zu dem edlen Werk, so es ausführen sollte, geschickt wäre. Auf diese Weise fing die Sonne an, ein Gott zu werden. Sie muß, so dachte man bey jeder Erscheinung in ihrem wunderbaren nützlichen Lauf, die höchste Kraft haben, weise, wohlthätig, groß

und

und gut seyn E). Und da die Verehrung der Sonne einmal festgesetzet war, so muste der Mond auch bald darauf vergöttert werden, und hiernächst wurden die Sterne die Erhalter der Welt. Nun hatte die Abgötterey ihren Fortgang, und zu den himmlischen Körpern kam die sinnbildliche Wissenschaft und die Vergötterung der Thiere. Künstliches Feuer wurde geheiliget, und zum Sinnbilde des Glanzes der Gestirne gemacht. Dem groben Haufen wurde die Gottheit unter der Gestalt ihrer Würkungen vorgestellet, und es entstunden allmählich unzählbare Ordnungen niederer Gottheiten. Nach und nach nahm die Vergrößerung der natürlichen Vergötterung überhand,

E) In diesem Raisonnement über den Ursprung der Abgötterey ist etwas Wahres, doch mit einigen ungegründeten Einfällen vermischt, und fast zu weitschweifig vorgetragen. Daß die ersten Verehrer der Sonne oder irgend eines sichtbaren Gegenstandes, sich dieselben als ein beseeltes und von einem der menschlichen Seele ähnlichem Geist belebtes Wesen vorgestellt, ist die richtigste Bemerkung. Denn überhaupt scheinet der rohe Mensch alles Würksame und Thätige in der Natur einer lebendigen und sich bewusten Seele zuzuschreiben und Kraft und Geist oder Seele sind ihm gleichbedeutende Ausdrücke. Vielleicht möchte diese Bemerkung, wenn sie gehörig auseinandergesetzt und angewandt würde, zureichen, alle Arten der Abgötterey, von dem edlern Sonnen- und Gestirndienst, bis zum schnöden Thierdienst der alten Egypter und dem

hand, und endlich wurde die Welt, welche blos als der prächtige Schauplatz der göttlichen Vollkommenheiten solte angesehen werden, auf eine gotteslästerliche Weise selbst als der unabhängige Eigenthümer derselben angebetet.

Hieraus ist offenbar, daß man einer geoffenbarten Vorschrift bedurfte, oder daß beym Mangel derselben, den Menschen eine richtige Naturlehre nöthig war, damit die aufwallende Entzückung einer zu raschen Dankbarkeit unterdrücket, und sie vor der Neigung, dieses aufgehende helle Licht, welches ich jetzt so herrlich vor mir habe, anzubeten, verwahret würden, weil die Bewegung der Sonne so stätig und ein-

dem gleichgeltenden Fetichisme der heutigen Negern, einigermassen zu erklären, wenn man den in der Natur des Menschen, seiner Ohnmacht, Abhängigkeit von äussern Gegenständen, insonderheit seiner ängstlichen Aussicht auf die Zukunft und seiner Begierde sie zu wissen und für sich gewiß zu machen, gegründeten Hang zu religiöser Furcht und Verehrung jedes ihm wichtigen und merkwürdigen, schädlich oder nützlich scheinenden Gegenstandes zu Hülfe nimmt. Was insonderheit den Sonnendienst anbetrift, so scheint es, daß der Mensch der noch keine andre Dinge kannte als solche, die seiner Erfahrung oder Einbildung nach vom belebenden Einfluß der Sonne abhingen und ihrer Herrschaft unterworfen waren, durch eine Art von roher Philosophie verleitet ward, den alles belebenden und regierenden Verstand in die Sonne zu setzen, oder sich den Geist, die Seele (den Manitu) der Sonne als

einförmig, geschwind, regelmäßig und nützlich ist, daß es scheinet, sie wolle sich selbst als ein weises und verständiges Wesen offenbaren. Ohne eine von beyden Unterstützungen, nemlich einer richtigen philosophischen Erkenntniß oder einer göttlichen Offenbarung, war es schwer daß der neue und alles anstaunende Mensch von der Verehrung dieses schönen Himmelskörpers konnte zurückgehalten werden, da er sahe, wie derselbe mit der grösten Harmonie fortging, und unzählbare Seegnungen über die Welt ausschüttete. Die reine geoffenbarte Religion aber giebt hier ein solches Licht, daß der Irthum in die Augen fällt, und eine verbesserte philosophische Vernunft (die jetzt bey

als die höchste Gottheit vorzustellen. Und diejenigen die wie die alten Perser diesem Dienst ergeben waren, hatten auch vor allen andern Abgöttern eine gereinigtere und vernünftigere Religion. Es geschahe durch Verfolgung eben dieser analogischen Schlußart vom Menschen auf leblose Gegenstände der Natur, daß endlich die aufgeklärtesten Weisen des Alterthums sich die höchste Gottheit als die allgemeine Weltseele oder als den Geist des Universums vorstellten, ohne den Sitz oder die Würkung derselben auf irgend einen besondern Theil der Natur einzuschränken. Dies scheint die äusserste Höhe zu seyn, die ihr über die Natur Gottes nachdenkender Verstand erreichen konnte, und was in diesem Begriff noch Falsches und Unreines seyn mochte, (denn ganz unrichtig ist er nicht) scheint die neuere, insonderheit die deutsche Philosophie durch gehörige Entwickelung und Anwendung der Begriffe vom Nothwendigen und Zufälligen zu verbessern.

bey der Zunahme der Wissenschaften die Religion sicher leitet und eigentlich die Schiedsrichterin derselben ist) untersaget es nicht bloß, daß wir uns zu diesem Gott der gemeinen Theologen der alten Völker wenden, sondern beweiset auch, daß diese Verehrung gottlos und abgeschmackt ist.

Gesunde Vernunft und Offenbarung zeigen aus der unvergleichlichen Kunst, Schönheit und Pracht der Natur, welche uns in großer Verschiedenheit wohin wir auch nur unsere Augen wenden, entgegen leuchten, daß ein Schöpfer sey, der unendliche Macht, Weisheit und Güte besitzet, der für den Vortheil und die Bedürfnisse des menschlichen Lebens auf das schönste sorget, und der unzählbare Millionen Gegenstände hervorbringt die das Gepräge der göttlichen Allmacht haben, und beständige Denkmäler des göttlichen Wolwollens bleiben. Mannigfaltig sind deine Werke, o Herr, du hast sie alle weislich geordnet.

Und besonders wenn ich meine Augen von der Erde gen Himmel richte, und unter den Wundern des Firmaments die große und prächtige Scheibe, die aufgehende Sonne, die jetzt vor mir ist, anschaue, wie sie allmählig den Horizont erleuchtet, und ganze Ströme des Lichts auf uns herabschüttet, so rühret

diese

dieſe große und wunderbare Scene meine Seele mächtig, und macht einen ehrerbietigen Eindruck auf dieſelbe. Unter Empfindungen der gröſten Bewunderung betrachte ich dieſen vortreflichen Gegenſtand, und fühle, wie die liebreiche Wärme dieſes hellen Lichts mich mit ungewöhnlicher Fröhlichkeit belebet. Und welche Macht erſetzet aus ihrem urſprünglichen Schatz dieſe Quelle des Lichts und der Hitze? — Wer vertheilet Licht und Wärme mit ſo milder aber doch weiſer Verſchwendung? Es muß ein allmächtiges Weſen ſeyn. Es muß das Werk der Gottheit ſeyn, d. i. des allmächtigen, weiſen und gütigen Vaters der Menſchen, des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, denn ſeine Vollkommenheiten ſind auf das Werk geſtempelt. Die Vernunft beweiſet dieſes augenſcheinlich. Zufall oder Nothwendigkeit kann nichts machen, nichts leiten. Allein eine würkſame, verſtändige und Abſicht habende Urſache kann etwas hervorbringen und mit Ordnung leiten, und dieſe Urſache muß die alles regierende Weisheit und die unumſchränkteſte Macht in Verbindung mit der liebreichſten Güte ſeyn. Bey einer richtigen und vernünftigen Unterſuchung iſt dies offenbar. Ein höchſtes Weſen, ein ewiger, ſelbſtſtändiger Geiſt, welcher alles begreiffet, allem vorſtehet, muß die Wolthaten

thaten durch das herrliche Geſchöpf, das hier vor mir iſt, mittheilen. Er bedienet ſich deſſelben als eines unbeſeelten Werkzeuges, das ſich ſeiner nicht bewußt iſt, Licht, Hitze und befruchtende Kraft der Erde zuzuführen. Und dieſe wird durch die unendliche Macht ſo viel würkſamer gemacht, die Säfte, die zum Wachſen erfodert werden, durch die Kanäle der Pflanzen zu treiben, je mehr die Sonne ihre Strahlen auf die Oberfläche der Erdkugel, die wir bewohnen, verbreitet. Sonne, Mond und Sterne ſind nur Werkzeuge in ſeiner Hand, welche auf eine mechaniſche Weiſe die guten Würkungen hervorbringen, wozu ſie von ihm erſchaffen ſind. Unſere heilige Religion und philoſophiſche Schlüſſe beweiſen dieſe Wahrheit. Dieſe herrliche Scene träget das Merkmal ihres Urhebers an ſich, und der Finger Gottes läſſet ſich allenthalben deutlich wahrnehmen. Die Weisheit und freundliche Güte des Herrn ſind allenthalben, wo wir hinſehen, ſichtbar. Seine Güte erhellet aus ſeinem beſtändigen jedoch freywilligen Wolthun, und muß deſto mehr bewundert werden, da ſie ein Principium iſt, das niemalen Mangel hat. Dieſe aufgehende Sonne, die unſere Erde beſuchet, iſt beſonders ein täglich neuer Beweis von Gottes Güte. Wenn Gottes Güte allein dem Aufhören ih-

rer Würksamkeit und ihres Einflusses nicht zuvorkäme, so würden wir in das äusserste Schrecken, ja in einen unvermeidlichen Untergang gerathen. Wenn sie hingegen des Abends uns eine Zeitlang in Dunkelheit zurücklässet, um andere mit ihrem gütigen Einfluß zu besuchen, so ist die Veränderung angenehm. Denn die Nacht giebt dem Menschen die nöthige Ruhe von den Arbeiten des Tages. Durch den Schlaf erhält er die angenehmste Erquickung, bis die aufgehende Sonne durch die wohlthuende Regierung ihres großen Urhebers wieder mit Anmuth und Glanz erscheinet und die Gestalt der Natur in unaussprechlicher Schönheit vor Augen leget. Allenthalben sehe ich die Güte des höchsten Geistes ausgebreitet, durch die Luft, über die Erde, und im Wasser. Kein Ort ist ohne Zeugen seiner Freygebigkeit, und für alles Leben sorget seine Vorsehung.

Ihm sollten wir daher singen, und von allen seinen wunderbaren Werken reden. Ihn anzubeten sollten wir uns vereinigen und bekennen, daß er würdig sey zu nehmen Preis, Ehre und Macht, weil er alle Dinge geschaffen hat, und sie durch seinen Willen das Wesen haben und erschaffen sind. Und hieraus folget, daß wir uns ebenfals diesem allerhöchsten Wesen unterwerfen, und uns immer seiner

Leitung

Leitung und Führung ergeben müssen. Kann Unwissenheit und Ohnmacht sonsten irgendwo eine so gute und sichere Zuflucht als bey einer unendlichen Weisheit und Allmacht finden?

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich, als wir, die aufgehende Sonne im Gesicht, über manche hohe Berge ritten, bis wir zu einem engen feuchten Boden kamen, welcher auf eine Stunde sich nach Westen zog, und uns zu dem Fusse eines andern hohen Berges brachte. Wir stiegen auf denselben herauf, so weit als mit den Pferden zu kommen möglich war, und von dannen kletterte ich über einen steilen steinigten Weg beynahe zweyhundert Ruthen nach der Spitze hinauf. Es geschahe dies mit vieler Schwürigkeit und Gefahr, aber nachdem ich die Spitze erreicht hatte, fand ich dafür eine bezaubernde Aussicht. Zwischen dem Berge, auf welchem ich stand, und dem entgegengesetzten Berge lag ein Thal, welches beynahe eine Meile breit war. Durch dasselbe lief ein Fluß, der zuweilen in kleine Seen sich verbreitete, zuweilen auf einmal von den Felsen in rauschenden Wasserfällen herabstürzte. Die schönsten Wiesen und kleine Gebüsche umgaben diesen Fluß von allen Seiten, und die großen Berge hinter demselben machten auf das Auge eine schöne Wirkung.

Einige

Einige Berge waren mit Waldungen, und andere mit herabstürzenden Strömen bedecket. Ich wurde durch diese vereinigte Schönheiten der Natur ganz bezaubert. Es war eine reizende Landschaft, die alles übertraf, was die Kunst in dem schönsten Garten von der Welt hervorbringen kann.

Man konnte zu diesem schönen Thal bequem hinuntergehen, und nachdem ich meine Augen an der Aussicht des Orts geweidet hatte, gieng ich herunter, um zu sehen, wer da wohnte in einem Hause, welches mit Immergrün bedeckt war, und bey einem rauschenden Wasserfall stand. Vielleicht ist es ein weiser Mann, sagte ich bey mir selbst, der den Freygeist und den Thoren nicht ausstehen kann, der den Geitzigen und Ehrsüchtigen die Welt überlässet, um in diesem schönen Auffenthalt die wahre Glückseligkeit eines Menschen zu geniessen, wo er sich mit der Weisheit, die von oben ist, verbindet, und nach einer Aehnlichkeit mit den Heiligen und Engeln trachtet. Glücklicher Mann! Möchte ein solcher hier seyn! oder vielleicht mag ein glückliches Paar diesen bezaubernden Fleck der Erde besitzen, und in der Erfüllung aller ehelichen Pflichten die völlige Zufriedenheit und Glückseligkeit geniessen, welche die göttliche Einsetzung dieses Standes zur Absicht hatte. Wahrlich,

lich, ein glückliches Paar, wenn ſolches hier anzutreffen iſt!

Aber, als ich näher zu dem Hauſe kam, konnte ich keinen Menſchen zu Geſichte bekommen, noch eine Zeitlang auf irgend eine Weiſe einen Eingang finden. Die Thüre zu dem Garten, in welchem das Haus ſtand, war, ſo wie alle Fenſter und übrigen Thüren verſchloſſen. Da aber die Gärten in ſchöner Ordnung, voller Früchte, Gewächſe und Blumen waren, ſo erkannte ich daraus, daß es ein bewohnter Ort ſeyn müſte, wenn gleich niemand zu Hauſe wäre. Ich ſprang daher mit meiner Stange über einen tiefen Graben, welcher um den Garten ging, ſpazierte eine halbe Stunde lang um denſelben, beugte einige Sträucher bey Seite, an andern Stellen ſahe ich mich herum, ob nicht Jemand zu erblicken ſey. Aber es war kein Menſch zu ſehen, und ich war ſchon Willens nach meinen Pferden zurückzugehen, als ich von ungefähr auf eine heruntergehende Treppe ſtieß, welche rund herum mit ſchattigten Lorbeerbäumen, Immergrün und zweigreichen Palmenbäumen beſetzt war. Ich ſtieg ſogleich herunter, ging darauf durch einen langen Bogengang, in welchem zwo Lampen brannten, und am Ende deſſelben kam ich zu einer offenen Thüre, die zu einem Eingang führte,

te, wo eine Treppe heraufging. Nun war die Frage: Soll ich weiter gehen? Wäre Jemand da vorhanden, ſo möchte ich ihn gröblich beleidigen, und wäre es eine Räuberwohnung, ſo würde ich mich in die Falle begeben haben. Was ſoll ich alſo thun? Gehe zu, ſagte die Neugierde, und beſtehe muthig das Abentheuer.

Ganz leiſe ſtieg ich nun herauf, indem ich dann und wann horchte, ob ich irgend eine Stimme hören konnte, und kam endlich auf den Boden des erſten Stockwerks. Eine Thür ſtand daſelbſt offen, und ich ſchlich auf den Zehen dahin, um hinein zu gucken. Aber alles, was ich ſehen konnte, war ein gut beſetztes Zimmer, und durch daſſelbe ging ich zu einem andern, welches gleichfalls voller ſchönen Sachen war, und eine aufgeſchloſſene Thüre hatte, die zu einer großen Bibliothek führte. Die Bücher waren alle ſehr ſchön in Pergament gebunden, die Sammlung ſchätzbar, und mit Verſtand in Ordnung geſtellet. Allerhand mathematiſche Inſtrumente befanden ſich auf einem Tiſche, und alles gab zu erkennen, daß ein gelehrter und vermögender Mann der Beſitzer ſeyn muſte. Noch immer war mein Erſtaunen groß, da ich keine lebendige Seele antraf. Ich wuſte gar nicht, was ich bey allen dieſen Dingen ge-

denken sollte. Meine Bestürzung verringerte sich auch nicht, da ich in zwo hübsche Schlafkammern trat, und in der einen allerhand Sachen für ein Frauenzimmer, in der andern aber Mannskleider vorfand.

Mit dem Nachsinnen über alle diese Dinge und mit der Durchsicht der Bücher brachte ich bald eine Stunde zu. Da ich mich umwandte wieder zurückzugehen, sahe ich bey der Thür des Büchersaals, in welchem ich mich befand, einen Herrn und zwo junge Frauenzimmer in Reitkleidern, welche, wie sie mich erblickten, mehr als bestürzt zu seyn schienen. Das Gesicht des Mannes kannte ich sehr wol, und ich erinnerte mich bald, daß er einer aus der Gesellschaft war, mit welcher ich aus Irland in dem Skinner und Jenkins überfuhr, und welchen ich für einen sehr wunderlichen Mann hielte, weil er die ganze Zeit über, die wir am Bord waren, sich weder aus seinem Lager rührete, noch mit Jemanden als mit mir ein Wort sprach, und auch dies nur auf einige Stunden, nachdem wir auf dem Lande waren, da es ihm gefiel, mir allein vor allen andern den Vorschlag zu thun, ob wir in Gesellschaft den Mittag essen wollten. Er kam auch, nachdem ich ihm mein Vergnügen darüber bezeuget, mit Miß Melmoth

nach

nach unſerm Wirthshauſe, und gab ſich in der Zeit durch ſeine Reden als einen vernünftigen und tugendhaften Mann zu erkennen. Er war nur drey oder vier Jahr älter als ich, und doch ſo ſehr ernſthaft, daß er in Anſehung dieſer ſeiner Gemüthsart einen ſtrengen Beyſitzer im Gericht hätte vorſtellen können. Er ſagte mir damals; er wohne an einem zu weit entlegenen Orte, als daß er hoffen dürfte, mich in der Gegend zu ſehen, aber daß er ein Haus in London habe, wo er ſich alle Winter aufhielte, wenn er durch Krankheit nicht daran verhindert würde, und daß ein Theil deſſelben mir immer zu Dienſten ſtehen ſollte, wenn es mir gefiele, unſere Bekanntſchaft fortzuſetzen. Er ſagte mir auch noch viele andere Höflichkeiten, und bezeugte für mich eine Achtung, die ich wenig erwartete, und worüber ich mich verwundern muſte. Durch alles dieſes kannte er mich ſo gut, als ich mich ſeiner erinnerte. Aber er ſchien gleichſam erſchrocken über meinen Anblick an dem Orte, wo ich mich ſehen ließ. Denn da er zu der Kabinetsthüre kam, ſtand ich auf meiner langen Stange gelehnet, und las aus einem Buche, welches ich von ohngefähr in die Hand genommen hatte, folgende Zeilen, zu welchen ich einige Anmerkungen hinzufügte:

Τὰ περὶ τοὺς θεοὺς ποίει μὲν, ἡγοῦ δὲ τοῦτο εἶναι θῦμα κάλλιστον καὶ θεραπείαν μεγίστην, ἐὰν ὡς βέλτιστον καὶ δικαιότατον σεαυτὸν παρέχῃς. μᾶλλον γὰρ ἐλπὶς τοὺς τοιούτους, ἢ τοὺς ἱερεῖα πολλὰ καταβάλλοντας, πράξειν τι παρὰ τῶν Θεῶν ἀγαθῶν.

So ist es, wie du sprichst, weiser Mann, du sagest die Wahrheit. „Was die Götter anbetrift, glaube, daß das das schönste Opfer und der gröste Gottesdienst ist, wenn du dich als den besten und gerechtesten aufführest. Παρέχειν ἑαυτὸν ὡς βέλτιστον καὶ δικαιότατον: Sich als den Besten und Gerechtesten aufführen, gilt bey den Göttern mehr als viele Opfer. Denn es stehet zu hoffen, daß ein solcher vielmehr etwas Gutes von den Göttern erlangen werde, als diejenigen, welche viele Opferthiere bringen. Lasset uns das beste und gerechteste Herz zum Altar nehmen, und wir werden allezeit Gutes von Gott erhalten."

Wahr gesagt, vortreflicher Weise! Rechtschaffenheit und Wolwollen sind die Vollkommenheiten eines vernünftigen Wesens, und wenn wir durch Philosophie zu der Gemüthsart, zu der Gesinnung und zu den Werken gelangen, die mit der Wahrheit der Dinge übereinstimmen, und genaue Gerechtigkeit und allgemeine Liebe beständig ausüben, so bringen

gen wir dem Himmel das edelste Opfer, und werden der Gottheit ähnlich. Durch diese göttliche Neigung zur Ordnung und Gütigkeit zeigen wir, daß wir zur Verherrlichung der höchsten Tugend stets beschäftiget sind, und können dadurch Hofnung haben, der unendlichen Barmherzigkeit und des Wolgefallens Gottes uns zu versichern, wenn geschlachtete Hecatomben verachtet werden. Die Glaubensbekenntnisse unbegreiflicher Geheimnisse, die äusserlichen Gebräuche und Kirchenformeln können blos als die Schwachheit und Blindheit ehrwürdiger Häupter angesehen werden. Tausend Widder und zehn tausend Ströme von Oel, spekulativer Glaube, Gebräuche und Cerimonien gelten nichts, wenn nicht die Gesinnung und Neigung dabey ist, welche uns mit Gott und allen vernünftigen Geschöpfen vereiniget. Tugend und Liebe ist Religion. —

Diese Stelle und diese Anmerkung, welche ich mit einer Entzückung, die mich allezeit dahin reisset, so oft ich einen classischen Schriftsteller in die Hand nehme, laut hersagete, vermehrte das Erstaunen des Herrn der mich in dem Kabinet antraf, und eine Weile weder sprechen noch sich bewegen konnte. Aber zuletzt, wie er zu mir trat, so wie ich auf ihn zugieng, sobald ich ihn erblickte, sagte er zu mir:

Durch welchen seltenen Zufall habe ich das Glück, Sie hier zu sehen? Um unserer Freundschaft willen bitte ich Sie, sagen Sie mir doch, welche wunderliche Begebenheit hat Sie ohne Pferde oder Bediente zu dieser Einsamkeit gebracht? — Und wie haben Sie über den breiten Wasserlauf kommen können, da die zwo Gartenthüren verschlossen sind.

Mein Herr Bertrofort, antwortete ich, Sie mögen sich wol verwundern, daß Sie mich in diesem abgelegenen und stillen Orte der Welt sehen, und besonders, da Sie bey Ihrer Zuhausekunft mich in Ihrer Studierstube, ohne Pferde und Bediente zur Aufwartung bey mir zu haben, antreffen. Aber es gehet eben so natürlich zu, als alles übrige in der Welt, wie Sie bald hören werden.

Drey Wochen, nachdem Sie mich zu Whitehaven verliessen, ging ich von dorten nach Brugh under Stanemore, und kam auf das nördliche Gebürge, in der Absicht einen Herrn, bey welchem ich gewisse Geschäfte hatte, und der nur einige Meilen hinter Ihnen wohnet, aufzusuchen. Als ich bey meiner Abreise von demselben unterwegens eine sehr große Anhöhe an der Seite des dortigen Gebürges antraf, kletterte ich zur Spitze derselben herauf, um zu sehen, was für eine Art von Gegend auf der andern

Seite

Seite dieſer langen Kette von Bergen ſich befände. Mit großer Schwürigkeit erſtieg ich die Spitze, und vielleicht werden wenige mir dieſen Verſuch nachmachen. Eine ſchöne Ausſicht war indeſſen die Belohnung für meine Mühe. Hier ſahe ich, daß man auf dieſer Seite bequem herabgehen konnte, und daß ein Haus und ein großer Garten vor mir lag, und dies bewog mich, zu dem Grunde herunter zu gehen. Ich machte mich auf den Weg, die Wohnung und den ſchönen Garten in Augenſchein zu nehmen. Und wie ich ſehr viel artiges in den Gärten ſahe, aber kein Zeichen eines lebendigen Geſchöpfs, und überdas die Thüren verſchloſſen, und jede Stelle dem Anſchein nach zugemacht war, ſo ſprang ich mit meiner Stange über den Graben, und nachdem ich um den Platz herumgewandert war, ſo fand ich von ungefähr einen ſchattigten Eingang, und in demſelben die aus dem Garten heruntergehende Treppe. Und da ich auf dieſem Wege die brennenden Lampen gewahr ward, ſo konnte ich mich nicht enthalten, herunter zu gehen, und darauf weiter, bis ich zu dieſem ſchönen Bücherſaal kam. Sie können verſichert ſeyn, daß mich alles in große Verwunderung geſetzet, und die Bücher waren eine zu ſtarke Verſuchung für mich, als daß ich ſie ſollte unbe-

merkt laſſen. Mit großem Vergnügen ſahe ich zu viele, und zuletzt öfnete ich den griechiſchen Schriftſteller, aus welchem ich eben las, wie Sie in die Thüre Ihrer Studierſtube traten. Nun wiſſen Sie, was mich hieher gebracht hat.

Herr Berrisfort erwiederte: Sir, ich bin recht froh, daß ſo zufällige Begebenheiten Sie nach meinem Hauſe haben führen können, und ich verſichere Sie auf mein Wort, daß Sie mir recht herzlich willkommen ſind. Als ich auf dem Schiff in meiner Kammer lag, erwarben Sie ſich bey mir eine große Achtung wegen Ihrer Reden, die ich hörete, und beſonders wegen Ihrer lebhaften Unterredung, die Sie vor dem Anfang des Sturms mit dem Dr. Whaley hatten, ſowol zur Vertheidigung der göttlichen Einigkeit, als wider die erbärmliche Theologie, welche die Mönche erfunden haben und noch unterſtützen, ob ſie gleich mit den göttlichen geoffenbarten Wahrheiten, mit der Vernunft und Schicklichkeit der Dinge ſtreitet. Ich vergnügte mich damalen ungemein über Ihre verſchiedene Beſchreibungen von Kirchenlehren und von der Religion, und verehrte Sie nicht wenig für das, was Sie gegen die unverſtändlichen Geheimniſſe und den Schimmer der Ceremonien vorbrachten, und wie Sie zugleich

gleich die Verehrung des allgemeinen Vaters, und das mäßige, rechtſchaffene und göttliche Leben, welches aus der Liebe der Wahrheit, der Tugend und der moraliſchen Rechtſchaffenheit entſpringet, vertheidigten. Noch einmal gebe ich Ihnen, Sir, die Verſicherung, daß es mir herzlich angenehm iſt, Sie zu ſehen, und ich werde es als eine große Gewogenheit aufnehmen, wenn Sie dieſen Sommer mit mir in dieſem wilden Orte auf dem Lande zubringen wollen. Es ſoll Ihnen alles hier ſo angenehm als möglich gemacht werden. Wir wollen auch nicht immer auf dieſer Studierſtube bleiben, welche Sie, ſo lange Sie ſich hier aufhalten werden, im Beſitz haben ſollen, ſondern wir wollen auch nebenher jagen, das Garn aufſtellen, ſchieſſen und uns alle Ergötzlichkeiten des Landlebens machen: aber da es jetzt zehn Uhr iſt, ſollten wir auch an das Frühſtück gedenken. Er erſuchte ſeine Schweſter, eine ſehr angenehme Perſon, ſogleich Anſtalten dazu zu machen. Und bald ſahe ich verſchiedene Bediente ein ſchönes und vortrefliches Frühſtück hereinbringen. Er ſagte mir, daß ich meiner Pferde wegen unbekümmert ſeyn ſollte, denn es gäbe einen ſteilen Weg, auf welchem ſie, ungefähr eine halbe Meile von dem Orte, wo ich ſie gelaſſen hätte, zu ſeinen Ställen

herun-

heruntergebracht werden könnten, und er wollte dazu einen von seinen Bedienten hinschicken.

Dies war eine große Höflichkeit und Gewogenheit, wogegen ich den Herrn Berrisfort versicherte, daß ich ihm für seine Güte sehr verbunden sey, und mich derselben mit steter Erkenntlichkeit erinnern würde. Zugleich sagte ich ihm, daß meine Geschäfte mir jetzt keinen langen Aufenthalt erlaubten. Indessen wollte ich das Glück, so er mir anböte, auf einige Tage genieſſen, und wir brachten dieselben auch mit Vergnügen zu.

Frühe des Morgens gingen wir mit den Hunden aus, und sechs Stunden lang hatten wir sie in voller Jagd vor uns. Des Nachmittags bedienten wir uns der Falken und der Wachtelhunde, und so genossen wir draussen alle Ergötzlichkeiten des Feldes. Nach vollbrachter Arbeit hatten wir zu Hause ein herrliches Mittag- und Abendessen. Das beste Essen und Trinken, was der Geschmack nur wünschen kann, und der Umgang nach den Mälzeiten war vortreflich.

Herr Berrisfort war ein Mann, der Gelehrsamkeit und Lebensart besaß, und die Frauenzimmer die um ihm waren hatten Verstand, und waren in den besten englischen Büchern belesen. Sie verstanden

zwar

zwar nur ihre Mutterſprache, aber ſie hatten die auserleſenſten Schriften von jeder Art, die unſer Land hervorgebracht hat, ſorgfältig geleſen. Der Herr von Yeoverin-Green (ſo hieß dieſer Landſitz) war ein gelehrter, würdiger, höflicher Mann, frey in ſeinen Reden (wenn er ſeine Geſellſchaft kannte, und ſie ihm anſtand, aber ſonſten redete er kein Wort) und alles, was er ſagte, war unterrichtend. Seine Schweſter und ſeine Baſe Miß Fox waren ſehr gut, beſcheiden in ihrer Aufführung, und in ihren Reden, und ungezwungen in ihrem Umgange. Sie waren nicht gelehrt, und machten auch keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit und Kunſtrichterey, aber ſie redeten ohne Eitelkeit und mit Einſicht über die beſten Sachen, und wuſten ſich auf die beſte Art auszudrücken. Bey ſolchen Menſchen und an einem ſolchen Orte konnte man keine Langeweile haben. Ich habe in meinem Leben ſehr wenig junge Damen geſehen, die mir beſſer als dieſe Mädchen gefallen haben. Ich war von Beyder Perſon, ihrem Geſichte, ihren guten Sitten und ihrem Schwatzen eingenommen. Aber in einem Stück beſonders konnte ich Miß Berrysfort nicht genug bewundern, worin ſie nicht allein Miß Fox, ſondern alles Frauenzimmer, das ich gekannt habe, übertraf. Dies war;

auf der Jagd. Auf dem Felde schiene sie die Königin mit dem silbernen Jagdspies zu seyn.

Herr Berrisfort und Miß Fox folgten den Hunden mit Vorsichtigkeit, und unternahmen niemals etwas, wobey Hals und Beine in Gefahr kommen konnten. Aber die schöne Julie Berrisfort hatte eine so heftige Leidenschaft für die Belustigung der Jagd, daß sie in eine Art von Enthusiasmus geriethe, wenn sie die Hunde jagen hörte, und als wäre sie die Göttin mit dem silbernen Bogen, oder eine von ihrem unsterblichen Gefolge, setzte sie, ohne einen Gedanken auf ihre zerbrechliche Gliedmassen zu richten, ihnen nach. Sie muste immer mit den Hunden bey dem aufgetriebenen Wild seyn, es mogte über Schlagbäume, oder über die gefährlichsten Graben und Pfähle gehen. Sie kam die steilesten Berge in vollem Lauf heruntergejagt, wenn anders ihr Pferd nur irgends da stehen konnte. Den ersten Morgen, wie ich mit ihr auf der Jagd war, erschrack ich darüber. Tausendmal machte sie mein Herz pochen. Jeden Augenblick erwartete ich, daß sie sich den Hals, den lilienweisen Hals, brechen würde. Sonst wurde ich von allen, die mich kannten, für einen desperaten Reuter gehalten, aber mit diesem jungen Frauenzimmer konnte ich nicht fortkommen.

men. Sehr oft hielte ich ſtille, wenn ſie gar kein Bedenken trug, fortzujagen. Ohne an ihre Gefahr zu gedenken, war ſie den Augenblick darüber weg, und dann muſte ich es mit ihr durchſetzen, wenn ich auch den Hals darüber brechen ſollte.

„Wenn Ehre uns ruft und Schönheit uns leitet,“ wer kann dann an Sicherheit denken, und verzagt zurück bleiben?

Es war mir nicht möglich, allezeit zurück zu bleiben, und darüber that ich am zweyten Tage einen erſchrecklichen Fall, ich weiß nicht, ob durch meine eigene oder meines Pferdes Schuld. Aber da mir nichts zerbrochen war, und ich mit einem blauen Auge, einer zerquetſchten Seite und einem zerriſſenen Geſicht davon kam, ſo war ich bald wieder auf mein Pferd und bey Miß Berrisfort. Sie lachte mich aus, weil die Hunde ſich verſchlagen hatten und mir nichts zerbrochen war, und that mir mit einer launigten Zärtlichkeit den Vorſchlag, daß ich bey ihrem Bruder und Miß Fox reiten möchte. Es währete indeſſen nicht lange, ſo ward ich mehr als [illegible] wünſchte an ihr gerächet. Nach einer halben Stunde kamen wir zu einigen Pfählen, über welche ein Hirſch ging, und ich ſetzte zuerſt darüber. Aber der Miß Berrisfort Pferd, eines der beſten in der Welt,

Welt; strauchelte unglücklicher Weise, und stieß dermaſſen an die Pfähle, daß die ſchöne Julie Kopf über gieng. Sie fiel ganz ſicher in ein hohes Gras, wo ich aus Furcht, daß ihr irgend ein Zufall begegnen möchte, ihr zu Hülfe eilete, indeſſen bekam ſie nicht den geringſten Schaden. Aber bey der Heftigkeit der Bewegung, und bey der Art, wie ſie herunter gekommen, war ihre Bruſt beklemmet, und ſie lag einige Augenblicke betäubt auf dem Boden. Ich raffte ſie indeſſen bald auf, und brachte ſie wieder zum Stehen. Sogleich erhohlete ſie ſich auch wieder, und dankte mir für die bewieſene Sorgfalt, aber ſie war ſehr verdrießlich über dieſen Unfall. Sie bat mich, daß ich hievon nichts gegen ihren Bruder oder Miß Fox erwähnen möchte, ſie hofte, ich würde ſo edelmüthig ſeyn, und hier keinem etwas davon ſagen. — Miß Berriſort, ſagte ich, es iſt meiner Denkungsart nicht gemäß, mich über eines andern Unglück zu freuen, und noch viel weniger kann ich bey einem Zufall von dieſer Art über ein Frauenzimmer vom Stande ſcherzen oder lachen. Glauben Sie mir, da ich es Ihnen auf mein Wort verſpreche, und bey allem, was mir heilig iſt, ſchwöre, daß ich, ſo lange Sie leben, keinem Menſchen auch nicht einmal einen Wink hievon geben will. Hiedurch wurde

ſie einigermaßen beruhiget, und darauf hob ich ſie wieder in den Sattel. Dieſer Unfall hatte zwo gute Folgen, die eine, daß dieſes Frauenzimmer hernach ein wenig vorſichtiger auf der Jagd wurde, und nicht mehr, wie ſie gewohnt war, in vollem Lauf jagte, — die andere, daß ich darüber ihr Herz gewann, (wiewol ich ſolches noch in einigen Monathen nicht erfuhr) und auf die Tage der Trübſale mir dadurch ein großes Glück bereitete. Aus den gemeinſten Dingen entſpringen oft die wichtigſten. Doch ich muß mit meiner Erzählung fortfahren.

Hatte dieſes junge Frauenzimmer von ihrer Seite noch allerhand Unruhe, ſo fühlte ich von meiner Seite alle Schmerzen von meinem Fall mit dem Pferde. Mein Auge war braun und blau, meine Seite that mir wehe, und die Haut war mir halb vom Geſichte geſchunden. Jedoch über die herrliche Beluſtigung und die baldige Erlegung des Hirſches dachte ich nicht viel daran. Wir eileten bald zu einem vortreflichen Mittag und zu einigen Flaſchen alten und edlen Weins zurück, wobey Robert Berrisfort und ich uns zwey bis drey Stunden niedergelaſſen hatten. Die Frauenzimmer waren abgetreten, ſich umzukleiden und ſpazierten in dem Garten. Wir

geriethen unterdessen mit unserm Plaudern auf sehr ernsthafte Dinge.

Herr Berrisfort und ich saßen gegeneinander über und rauchten eine Pfeife. Nach einem langen Stillschweigen sagte er zu mir: Ich denke noch an Ihre Unterredung, die Sie mit dem Dr. Whaley am Bord hatten und die Ursache, die Sie anführten, warum das Christenthum in der Welt abnimmt, ist noch die beste, die ich gehört habe. Ich erinnere mich, wie Sie zu diesem Gottesgelehrten sagten, daß es nicht aus dem Mangel des Glaubens herrüre, wenn so viele in der Welt jetzt dem Christenthum entsagten. Denn die heutige Welt hätte nichts dagegen zu sagen, daß das Gesetz der Natur durch den Menschen Christus Jesus wäre wieder bekannt gemacht worden. Vielmehr dadurch, daß die Gottesgelehrten ausschweifende Lehren als wesentliche Theile des Christenthums der Kirche aufgedrungen hätten, wären Ungläubige gemacht, und würde der Unglaube unterhalten. Schwärmerey, Ungereimtheit und Irthum, und die blutigen Scenen der Grausamkeit und des Aberglaubens wären für die Menschen die großen Steine des Anstosses gewesen, und setzten noch dem Interesse und dem guten Fortgange des reinen und friedfertigen Evangeliums Christi die traurigsten,

die ſtärkſten und dauerndſten Hinderniſſe entgegen. Dies iſt richtig. Aber dies bey Seite geſetzet, müſſen wir nicht bekennen, daß es ſo viele anſcheinende Widerſprüche giebt, und in der Schrift ſo manche dunkle Stellen vorkommen, daß es das Anſehen hat, als wenn ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande nicht mehr eine Vorſchrift des Glaubens ſeyn könne? Müſſen wir nicht geſtehen, daß die Chriſten über den Sinn der Sprüche in ihrer Bibel ſo weit von einander abgehen, daß die Vernunft nicht weiß, was ſie zu einer Religion, die ſo verſchieden vorgeſtellet wird, ſagen ſoll. Es ſind zuförderſt die beyden großen Läger gegen einander zu Felde, das papiſtiſche wider das proteſtantiſche, und das proteſtantiſche wider das papiſtiſche, welche die Religion ſo verſchieden als ſchwarz und weiß verſtellen. Die reformirte Miſſion in Malabar ſagt den Indianern: ſie müſten den Jeſuiten nicht folgen, wenn ſie ſelig werden wollen; hingegen die Mönche in Coromandel lehren eben dieſe Indianer, daß ſie ewig verdammet werden, wenn ſie ſich zu dem, was die däniſchen Prediger Chriſtenthum nennten, bekehren lieſſen. Deswegen ſagt der berühmte Bramin Podmanaba, er könne unmöglich eher ein Chriſt werden, als bis die chriſtlichen Prediger unter ſich einig geworden wären,

was das Chriſtenthum ſey. Denn er hätte nicht Gelehrſamkeit und Beurtheilungskraft genug dazu, daß er einen ſolchen verwickelten Streit entſcheiden könnte. Aber hiezu kömmt auch noch dieſes. Die Proteſtanten ſelbſt ſind unter ſich getheilet. Selbſt die Kirche in England iſt wider die Kirche in England. — Die Presbyterianer und Nonconformiſten gegen Presbyterianer und Nonconformiſten. — Sie geben eine ſo verſchiedene Vorſtellung von der geoffenbarten Lehre, daß dazu gewiß mehr Verſtand und genaue ernſtliche Unterſuchung erfodert wird, als der große Hauſe hat, oder darauf verwenden kann, wenn er beſtimmen ſoll, bey welcher Parthey dieſer berühmten Critiker und Ausleger die wahre Religion angetroffen werde. Und wenn die Streitfrage ſo dunkel und verwickelt iſt, und die bevollmächtigten Lehrer ſelbſt unter ſich niemals einig werden können, was kann ein Menſch von bloß geſundem Verſtande hiezu ſagen? Hiedurch, denke ich, werden viele Menſchen von der Schrift abgebracht, daß ſie die Natur und allgemeinen Geſetze ſtudiren, welche unter den verſchiedenen Stuffen, Ordnungen und Claſſen der Weſen feſtgeſetzet ſind, in ſo ferne dieſe Geſetze eine Beziehung auf vernünftiges und ſittliches Handeln haben. Auf den natürlich ſchönen und anmuthigen Blättern

des

des unendlich groſsen Buchs ſehen und empfinden wir Schönheit, Ordnung, Kunſt, Weisheit und Güte, und dadurch werden wir zu dem Schöpfer und Regierer der Welt, der allgemeinen Urſache, dem Erhalter und Führer der Natur geleitet. Wir entdecken ſeine Vorſehung, ſeine Maasregeln und ſein Wolwollen, die Vorſchriften und Grundſätze der ewigen, unveränderlichen Weisheit und Vernunft, und werden dadurch zu dem Bekenntniß angetrieben, daß ein allgemeiner, verſtändiger, würkender Geiſt, ein unendliches, ewiges, allmächtiges, weiſes, gutes Weſen ſey, von welchem alle andere herrühren, und von welchem alle andere nothwendiger Weiſe und auf immer abhangen. Mit einem Worte, durch das Studium der Natur entdecken wir einen Gott der Wahrheit, der Ordnung und moraliſchen Güte. Und da wir finden, daß vollkommene allgemeine Wahrheit und Rechtſchaffenheit die höchſte Vollkommenheit in der Gottheit ſeyn müſſe, ſo lehret uns unſere Vernunft, daß wir unſere Liebe zu Gott durch eine Liebe dieſer Vollkommenheiten beweiſen müſſen, und daß ein regelmäßiges einförmiges Trachten nach denſelben das einzige wahre und vernünftige Trachten nach menſchlicher Glückſeligkeit ſeyn müſſe. Hier iſt eine deutliche und

gute Religion. Können wir uns nun verwundern, daß viele die Natur ſtudiren und ihr folgen, und ſolche intereſſirte Ausleger verachten, welche gleich den gegeneinander receſſirenden Advokaten vor Gericht durch ihre verſchiedene und ſich widerſprechende Auslegungen die Geſetze vermehren und unkräftig machen. — Hier endigte mein Freund ſeine Rede, und zündete ſeine Pfeife wieder an, unterdeſſen, daß ich die meinige niederlegte und auf folgende Art anfing.

Da das Chriſtenthum von ſeinem großen Stifter zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts geſtiftet und bekannt gemacht iſt, ſo iſt es zu beklagen, daß die Gottesgelehrten ſo ſehr von einander abgehen, wenn es ausgemacht werden ſoll, worin die ächte geoffenbarte Religion beſtehe, wodurch ſie veranlaſſen, daß dieſe Religion, welche eine feſte und beſtändige Vorſchrift des Glaubens und Lebens ſeyn ſollte, von vielen verworfen wird. Was aber die Widerſprüche und die miteinander ſtreitenden Stellen in den Schriften der Apoſtel betrift, ſo habe ich dieſelben oft durchgeleſen, aber niemals dergleichen in ihnen finden können. Es giebt wol einige Stellen, die bey dem erſten Anblick ein wenig dunkel ſind, aber ſie ſind aus andern Schriftſtellen, wenn man

ſie

ſie recht anſiehet, zu erklären, oder man müſte, wie einige Schriftausleger thun, die Wortfügung zwingen, damit ein Verſtand herausgebracht werde, der mit dem angenommenen Syſtem übereinkomme. Hiedurch nun wird das Chriſtenthum zu Grunde gerichtet. Die Mönche löſchen das Licht der Vernunft aus, welche doch Schrift aus Schrift erklären ſollte, und wenn es allenthalben um ſie dunkel geworden, erdichten ſie eine metaphyſiſche Theologie. Sie ſpekuliren auf unverſtändliche Geheimniſſe, Erbſünde, göttliche uneingeſchränkte Herrſchaft, Gnadenwahl und Verwerfung und viele andere Stücke der Religion, und alles dieſes nennen ſie Offenbarung, da es doch in der That nur künſtliche erfundene Verderbniſſe des Evangeliums ſind. Die gröſſere Zahl der Lehrer beſtehet darauf, daß ihre geweihete Begriffe geoffenbarte Religion ſind, und wo ſie Macht haben, wird das Volk von ihnen daran gebunden. Aber Menſchen, welche den Verſtand, den ihr Schöpfer ihnen gegeben hat, gebrauchen, und die Vernunft in der Wahl ihrer Religion anwenden wollen, begreifen leicht, daß unnatürliche Vorſtellungen niemalen vom Himmel kommen können, und daß, was auch die Verſchreyer der menſchlichen Natur immer zum Preiſe ihres Evangeliums ſagen mögen, die

Sätze doch unmöglich Eingebung seyn können, welche vielmehr Unwillen und Verachtung als die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienen. Aus diesem Grunde wollen die Indianer, die nur irgend Verstand haben, das Christenthum nicht annehmen. Deswegen erklären sich vernünftige Männer in einem freyen Lande wider die geoffenbarte Religion. Der Hauptanstoß muß bleiben, so lange die größere Anzahl der Geistlichen fortfähret, den menschlichen Verstand blind zu machen, und an statt den Staar zu stechen, die Seele des Volks in Finsternis der Geheimnisse einzuhüllen, ja ich möchte auch sagen, so lange man sich weigert, die ohne alle Widerrede deutlichen und faßlichen Ausdrücke der Schrift bey dem öffentlichen Gottesdienst zu gebrauchen, da doch eine Veränderung könnte gemacht werden, ohne daß die Kirche dadurch in die geringste Gefahr gesetzet oder verletzet würde. Man fähret vielmehr noch immer fort, unschriftmäßige Redensarten, metaphysische Begriffe, die Einbildungen schwacher Menschen in unserer Liturgie zu gebrauchen. So lange es dabey bleibet, muß die christliche Religion leiden, und die Gottesgelehrten, die unsere gewöhnlichen Begriffe von Dingen auslöschen, und alles vernünftige Nachdenken und Reden über Religionssachen ausschliessen,

müssen

müſſen daher an dem nahen Tage des Unglücks für mehrere Seelen eine Verantwortung auf ſich haben, als ſie jetzt ſich einzubilden ſcheinen, indem ihre große Ehrenämter ſie blenden, und ſie ſo übermüthig machen, daß ſie von ihren Meinungen nicht ein Haarbreit abgehen wollen. Mit allem dieſem hat indeſſen das wahre Evangelium nichts zu thun. Wollte man nur die Geſchichte und Lehren der Schrift mit ehrlichem Herzen leſen, und ſie ſo erklären als geſunde Vernunft und wahre Critik dazu Anweiſung giebt, wollte man dieſelbe mit einem von guten und unſchuldigen Neigungen belebten, und von einem hellen Kopfe geleiteten Eifer ſtudiren, und zugleich die herrſchenden Gebräuche, die gemein angenommenen Begriffe jener entfernten Zeiten und Länder ſich gehörig bekannt machen, ſo würde man nichts widerſinniges und ungereimtes in der Schrift finden, ja die Schwürigkeiten ſelbſt würden bald verſchwinden. Man würde ſehen, daß die heilige Schrift das iſt, was ſie ſeyn ſoll — ein Syſtem der Religion, welche allen unſern Wünſchen und Verlangen entſpricht — die von uns den Gehorſam fodert, zu welchem wir ſchon als vernünftige Weſen verbunden ſind, die uns für unſern Gehorſam mehr Belohnung anbietet, als die Natur jemals zu fo-

dern berechtigt ist. In dem Evangelium haben wir die natürliche Religion in der Vollkommenheit, und dabey eine Gewißheit von Gnade und unaussprechlichen Seegnungen. Aber bey der natürlichen Religion, in so weit der Verstand der Menschen sie entwerfen kann, ruhet unsere Hofnung auf Vergebung und Herrlichkeit nur auf einem ungewissen Grunde. Ohne Offenbarung müssen wir bey allen unsern Hofnungen, von häufigen Zweifeln und Besorgnissen beunruhiget und erschüttert werden: aber bey der geoffenbarten Religion, d. i. bey dem moralischen Gesetz, welches von Männern, die eine göttliche Eingebung hatten, bekannt gemacht worden, erfüllet das Evangelium durch seine Verheissungen alle Wünsche der Natur, und gründet alle ihre Hofnungen. Gelobet sey Gott daher, daß er seinen hochgeliebten Sohn in die Welt gesandt hat. Von ihm haben wir ein heiliges Gesetz, heilige, gerechte, gute Gebote, und bey einer pflichtmäßigen Unterwerfung unter dieses deutliche und vollkommene Gesetz, in welchem sich keine Geheimnisse F), keine Widersinnigkeiten finden,

F) Eigentliche Geheimnisse, wie man jetzt das Wort nimmt, da es solche Sätze bedeutet, wovon wir nur sehr wenig insonderheit das Wie nicht verstehen, muß es jetzt nach den Verbesserungen der philosophischen Sittenlehre für die ächten Kenner derselben nicht

finden, werden wir durch die Gnade Gottes in Chriſto von der Verdammniß befreyet. Hier haben wir den Grund die Güte Gottes anzubeten. Das Evangelium giebt uns einen beſſern augenſcheinlichen Beweis für die Wahrheit und Gewißheit des Lebens und der Unſterblichkeit als die Natur vorher gegeben hat, und dadurch leget ſie uns die Liebe vor Augen, die Gott gegen die Menſchenkinder heget.

Hierauf antwortete Herr Berrisfort, daß er meine Vertheidigung des urſprünglichen Chriſtenthums gut finde und geſtehe, daß man nicht dem Evangelium jene Dunkelheiten und Widerſprüche ſchuld geben könne, ſondern daß man ſie auf die Rechnung der menſchlichen Unwiſſenheit und Eitelkeit ſchreiben müſſe, als welche das Evangelium mit Ungereimtheiten beladen hätten, indem ſie die Vernunft davon ausſchlöſſen, und deſſen ſchöne und himmliſche Grundſätze nach dem Intereſſe des Syſtems und nach irdiſchen Abſichten dreheten. Indeſſen glaube ich,

nicht geben, allein die Sache iſt relativiſch und für ungeübte und unaufgeklärte Denker giebt es ſelbſt in der Sittenlehre noch Geheimniſſe genug. Aber Beyden, dem geübten und ungeübten Denker, muß die Vorſtellung des Neuen Teſtaments von der Perſon Chriſti, (falls man eine göttliche Eingebung deſſelben auch nach dem niedrigſten Begriff, den man ſich von derſelben machen kann, annimmt) auf immer geheimnißvoll bleiben.

ich, fuhr er fort, werden Sie zugeſtehen, daß die heiligen Schriftſteller nicht beſtändig den Beyſtand eines irthumsfreyen Geiſtes gehabt, und daher in ihren Erzählungen zuweilen von einander abgehen können. Und da ſie zuweilen den göttlichen Beyſtand nicht hatten, ſo waren ſie auch dem Irthum unterworfen, wenn ſie bloß von ihrem menſchlichen Geiſte geleitet wurden, und bey verſchiedenen Gelegenheiten wie andere Menſchen handelten. Dies erhellet gar deutlich aus den Erzählungen und menſchlichen Geſinnungen der Apoſtel. Die Evangeliſten reden von eben denſelbigen Begebenheiten auf verſchiedene Weiſe, als, wenn ſie eine Weiſſagung anführen, wobey der eine die Begebenheit nach dem Buchſtaben der Weiſſagung, der andere aber den Buchſtaben der Weiſſagung nach dem Buchſtaben der Begebenheit einrichtet. Ich ziele auf die Stelle beym Matthäus, wo eines Eſels und Füllens, und auf die Stelle beym Johannes, wo des Füllens allein gedacht, und die Weiſſagung Zacharjä auf verſchiedene Weiſe angeführet wird G). Die Weiſſa-

G) Ich finde hier gar keinen Widerſpruch. Denn die Eſelin, welche Jeſus herbey bringen ließ, konnte ein Füllen bey ſich haben, und dem Evangeliſten, der dieſes Umſtands erwehnet, wird von demjenigen, der ihn weglässt, nicht widerſprochen. Es thut auch nichts

Weiſſagung Zachariä 9, 9. lautet bey Beyden ganz verſchieden. Und wenn wir auf die andern heiligen Schriftſteller ſehen, beweiſet nicht der Streit, der zwiſchen Paulus und Petrus war, daß ſie zuweilen der Unwiſſenheit und dem Irthum unterworfen geweſen ſind? Und ſehen wir nicht aus dem Zank, den Barnabas und Paulus hatten, daß der eine von ihnen ſich geirret habe, und daß beyde zu tadeln ſind? Und was denken Sie gleichfalls vom Markus und Johannes, welche die Zeit der Kreuzigung Chriſti verſchieden angeben? Und widerſpricht nicht Matthäus in ſeiner Erzählung der Auferſtehung Jeſu dem Markus?

Ich erwiederte hierauf; es möchten einige Eiferer immer dafür ſtreiten, daß die heiligen Schriftſteller unter einer beſtändigen Eingebung geſtanden, aber ich könne mir nicht vorſtellen, daß dies zu behaupten zu dem Glauben eines Chriſten nothwendig ſey. Jeſus allein wird die Wahrheit genannt, und

konnte

nichts zur Sache auf welchem von Beyden er geritten. Denn auf einem von Beyden, der Eſelin oder dem Füllen, konnte er doch nur reiten. Eben ſo wenig widerſprechend iſt die Citation aus dem Propheten Zacharias. Nur wird die angeführte Stelle beym Johannes mehr nach dem Sinn und abgekürzt, beym Matthäus aber genauer nach den Worten und vollſtändiger ausgedrückt.

konnte nicht irren. Er allein wurde in allen seinen Handlungen von einem prophetischen Geiste regieret. Alle andere Männer, Propheten und Apostel waren zuweilen sich selbst überlassen, und daher muß nicht alles, was sie uns durch ihre Worte und Thaten bekannt gemacht haben, als ein Ausspruch Gottes angesehen werden. So spricht Limborch, Dodwell und Baxter, und derselbigen Meynung waren auch Grotius und Erasmus. Sie behaupten, daß die Apostel bey ordentlichen Gelegenheiten ordentliche Menschen waren. Alle wahre christliche Kunstrichter müssen dies zugestehen, und versichern daher, daß die allgemeine Eingebung der heiligen Schriftsteller ein in den Vorurtheilen frommer Männer und in dem verfehlten Verstand der Schrift gegründeter Begriff sey. Diese gute Leute meinen, wenn man den heiligen Verfassern ein unfehlbares Ansehen beylege, so sey dies der beste Weg, alle Einwürfe zum Stillschweigen zu bringen, und nehmen, die Ehre der Religion zu befördern, aus schwachen Gründen diese Hypothese an.

Aber wenn wir dies zugestehen und überdies noch sagen, daß die Evangelisten nicht in allen Stücken einig sind, sondern von einander abgehen, so kann dies dem Evangelium selbst nichts schaden.

Der

Der heilige Paulus mag den heiligen Petrus tadeln und zuweilen selbst auf menschliche Weise reden. Aber wir sehen H) doch immer, wo sie den göttlichen Beystand bey ihrem Vortrage, und zur Bestätigung ihrer Lehre, die Kraft Wunder zu thun hatten. Und da müssen wir als vernünftige und nachdenkende Menschen das Ansehen der heiligen Schrift zugeben. Die wenigen Stellen, bey welchen sich Merkmale der Schwachheit finden, dienen blos zu unserer Ueberzeugung, daß die heiligen Schriftsteller nicht die geringste Ansprache auf eine beständige Eingebung machten. In suo sensu abundat — aliquid humanæ fragilitatis hic dissensus habet, sagt Hieronymus. Sie liessen die menschliche Schwachheit und ihre eigene Empfindung ganz redlich sehen, wenn

H) Billig hätte Bunkel uns hier die Merkmale angeben sollen, woran wir die inspirirten und göttlichen Stellen in den Schriften der Apostel von ihren uninspirirten und blos menschlichen Aeusserungen unterscheiden könnten. — Andre Rationalisten verweisen uns auf die unfehlbaren Aussprüche Jesu als auf den Probierstein gegen den wir alle Aussprüche der Apostel halten, und aus der Uebereinstimmung mit dem was Jesus selbst gelehrt, das göttliche Ansehen der apostolischen Behauptungen beurtheilen und erkennen müssen; wobey man sorglich voraussetzen muß, daß was die Evangelisten und Apostel als Worte und Erklärungen Jesu anführen, wirklich und unverfälscht Worte und Erklärungen Jesu sind.

wenn die Gelegenheit es nicht erforderte, unfehlbar zu seyn und Wunder zu thun. Aber wo auch nur die Prediger des neuen Testaments des göttlichen Beystandes zu ausserordentlichen Absichten bedurften, da wurden sie über die Schwachheiten der Natur erhoben. Ihr Verstand wurde erweitert und erleuchtet, und eine eingegebene Erkenntniß ließ es nicht zu, daß sie irren konnten. Dies behaupten, heisset nach meinem Urtheile nicht, das Ansehen der Schrift niederreissen, sondern vielmehr ihre Wahrheit auf das Beste bestätigen. Es beweiset die Redlichkeit der Prediger des neuen Testaments, wenn sie gestehen, daß sie blos bey gewissen Gelegenheiten eine göttliche Eingebung hatten. Und wenn die Ungläubigen das aufrichtige Bekenntniß dessen, was in den eingegebenen Schriften menschlich ist, vor sich finden, so muß die Wahrheit unserer Religion vor ihren Augen noch deutlicher werden. Dahingegen werden die Wahrheiten des Testaments vor ihnen verborgen, wenn man behauptet, daß Gott alles ohne Ausnahme eingegeben habe, weil sie es unmöglich halten und daher schliessen, die christliche Religion selbst und im Ganzen habe keinen bessern Grund. Kurz, man hat keine Ursache zu glauben, daß die Apostel eine ausserordentliche Eingebung hatten, wenn sie es

nicht ſagen, und wenn ihre Reden nicht das Merkmal ſolcher göttlichen Eingebung an ſich haben. Es iſt genug, ſagt Clericus, wenn wir glauben, daß kein Prophet in dem Nahmen Gottes oder auf ſeinem Befehl etwas gelehret habe, welches Gott ihm nicht würklich befohlen hatte zu ſagen, noch ſich unterſtanden habe, etwas zu verkündigen, welches Gott ihm nicht in der That und Wahrheit geoffenbaret hatte: — daß alle in der Bibel erzählte Begebenheiten wahr ſind, und die Erzählung überhaupt die wahreſte und heiligſte Geſchichte iſt, die jemals den Menſchen bekannt gemacht worden, wenn auch gleich die Verfaſſer in einigen unerheblichen Umſtänden ſich können geirret haben: — daß alle vorgetragene Lehren in der That und Wahrheit göttliche Lehren ſind, und daß es keine Art von Schlüſſen in den dogmatiſchen Stellen der heiligen Schrift giebt, die uns zum Irthum oder zum Glauben einer falſchen, und der Gottſeligkeit widrigen Sache verleiten könne: — daß Jeſus Chriſtus ſchlechterdings unfehlbar geweſen, und auch frey von Sünden, weil die Gottheit ſtets mit ihm vereiniget war und ihm beſtändig eingab, daher alles, was er lehrte, ſo gewiß iſt, als wenn Gott ſelbſt es geſaget hätte: — und endlich, daß Gott den Apoſteln oft die eigentli-

chen Worte, deren sie sich bedienen sollten, diktirte. Diese fünf Hauptstücke sind genug zum Glauben. In diesen Dingen wird das Ansehen der heiligen Schrift zugestanden, und diejenigen irren, welche ein mehrers behaupten.

So müssen wir nun auch die Stellen beurtheilen, wo wir Verschiedenheiten, Mangel der Genauigkeit und kleine Versehen antreffen. Wir können die Uebereinstimmung der heiligen Schriftsteller in den von ihnen erwähnten hauptsächlichsten Verhandlungen mit Recht als einen starken Beweis von der Aufrichtigkeit der Evangelisten und von der Gewißheit der Thatsache preisen. Es erhellet die Wahrheit des Christenthums daraus. In Sachen von geringer Wichtigkeit mag man wol einen Mangel der Genauigkeit, einen Gedächtnißfehler, oder verschiedene Berichte bey ihnen annehmen. Dies kann dem Ansehen des Evangeliums keinen Schaden bringen, sondern beweiset vielmehr die Ehrlichkeit der Verfasser, und daß sie ihre Schriften nicht nach einer genommenen Abrede eingerichtet haben. Und da einige Evangelisten so wol Augenzeugen als auch selbsthandelnde Personen bey verschiedenen evangelischen Begebenheiten gewesen sind, und da andere aus den Nachrichten derer, welche von dem ersten Anfang an eine

voll-

vollkommene Kenntniß aller dieser Dinge hatten, geschrieben haben, so denke ich, daß dies ein gründlicher und vernünftiger Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte sey. Nach meiner Ueberzeugung gehen wir sicherer, dies zuzugeben als zu behaupten, daß die vier Evangelisten sich bey ihren Berichten als bloſſe Werkzeuge oder Sprachröhre verhalten; da sich die in ihren Schriften vorkommende kleine Auslaſſungen und Unrichtigkeiten nicht erklären laſſen, wenn wir annehmen, daß Gott die Begebenheiten und Wahrheiten durch sie, als durch Pfeifen, der Welt bekannt gemacht habe. Das Werk, welches so ganz unmittelbar ein Werk des göttlichen Geiſtes gewesen, hätte ganz vollkommen seyn müſſen.

In den Erzählungen des Markus und Johannes finde J) ich keinen Widerspruch. Der heilige

J) Hier scheint sonſt ein beträchtlicher Widerspruch zu seyn, indem Johannes sagt, das Pilatus sich um die sechste Stunde auf den Richtſtuhl geſetzt um Jeſum zu verurtheilen. Markus aber erzählt, daß Jeſus um die dritte Stunde gekreuzigt worden. Der gelehrte Clericus ſucht dieſen Widerſpruch dadurch zu heben, daß er annimmt, es zehlen beyde Evangeliſten die Stunden auf verſchiedene Weiſe, und zwar ſo, daß Johannes nach der bey den älteſten Römern vormals üblichen Gewohnheit, die Stunden von Mitternacht bis Mitternacht zu zählen, (von der

Johannes, der damals in Asien lebte und nach Jerusalems Zerstöhrung schrieb, und folglich auf römische Weise zählet, saget, daß Pilatus um die sechste Stunde, d. i. nach unserer Weise des Morgens um sechs Uhr, Jesum zu dem jüdischen Volk wieder heraus geführet und sich bemühet habe, desselben Wut zu besänftigen und das Leben Christi zu retten: aber da dies auch alles gewesen, was er habe thun können, so hätte er vor ihnen allen seine Hände gewaschen, und ihnen angezeiget, daß er an dem Tode dieses unschuldigen Mannes keinen Theil nehme, und darauf

man annimmt, daß sie vor Gericht und [illegible] gerichtlichen Handlungen beybehalten worden, ob sie gleich damals im gemeinen Leben längst abgekommen war) — Markus aber nach der damals bey Römern und Juden gewöhnlichen Art von Sonnen Aufgang, etwa von 6 Uhr Morgens bis wieder [illegible]in, gerechnet habe. Dann würde nach Johannes Bericht um 6 Uhr Morgens ohngefähr (denn diese Art zu zählen stimmt mit der unsrigen überein) Jesus zum Tode verdammt, und nach dem Markus um 9 Uhr Morgens (von 6 Uhr an gerechnet, macht die dritte Stunde, nach unsrer Rechnung die neunte) gekreuzigt seyn. Man könnte dann ganz wohl annehmen, daß mit der Verspottung, Hinführung und den Anstalten zur Kreuzigung drey Stunden verstrichen. Dies soll auch wohl die Meinung des Verfassers seyn, sie ist aber verwirrt und dunkel vorgetragen. Ausführlicher und mit den gehörigen Beweisen findet man diese Hypothese vorgetragen im 1ten Bande der Commentation. des berühmten Hrn. Hofrath Michaelis.

auf hätte er ihn, nachdem er gegeiſſelt worden, den Soldaten übergeben, daß er gekreuziget würde.

Der heilige Markus, der auf jüdiſche Art zählet, ſaget, daß es um die dritte Stunde, d. i. um neun Uhr des Morgens geſchehen, da ſie ihn kreuzigten. Hiedurch werden die beyden Evangeliſten vollkommen vereiniget, und es giebt in dieſen Sellen auch nicht den geringſten Widerſpruch.

Die Nachrichten, welche Matthäus und Markus von der Auferſtehung Jeſu geben, haben zwar einige Dunkelheit, aber können doch mit einander beſtehen. Wenn Matthäus ſaget, daß der Herr der Maria Magdalena und der andern Maria erſchienen ſey, ſo widerſpricht er darum dem Markus noch nicht, welcher ſaget, daß er zuerſt der Maria Magdalena erſchienen ſey. Nach meiner Einſicht verhielt ſich die Sache alſo. Maria Magdalena, Maria, die Mutter Jakobi und die andern Weiber kamen mit Specereyen und Salben, den Leichnam einzuſalben. Dies geſchahe am Sonntage den 28ten April frühe des Morgens, nachdem er ungefähr ſechs und dreyſig Stunden in dem Grabe gelegen hatte. Wie ſie zu dem Orte kamen, fanden ſie nicht den Leib, ſondern zween Engel als Jünglinge in weiſſen Kleidern, welche ihnen ſagten, daß Jeſus ſo, wie er es ſelbſt

verkündiget hätte, wieder lebendig auferſtanden ſey, daß ſie daher mit dieſer Zeitung zu den Apoſteln eilen und ihnen anzeigen ſollten, daß ſie ihn nach ſeiner Verheiſſung in Galiläa ſehen würden. Mit dieſer frohen Nachricht eileten die Weiber zu den eilf Jüngern und erzählten ihnen, was ſie gehöret und geſehen hatten. Die Apoſtel ſahen dieſen Bericht als einen Traum oder Geſicht an. Indeſſen als Maria Magdalena beſonders den Petrus und Johannes verſicherte, daß ſie würklich in dem Grabe geweſen wäre, und es ledig gefunden hätte, woraus es unleugbar gewiß war, entweder, daß Jeſus auferſtanden ſey, oder daß man ſeinen Leib weggenommen hatte, ſo liefen dieſe beyde Apoſtel zu dem Grabe, und Maria Magdalena ging mit ihnen. Da ſahe Petrus und Johannes, daß es ſich ſo verhielte, wie ſie geſaget hatte. Und nachdem ſie das Grab, die Kleider und die Tücher beſchauet hatten, kehrten ſie unter großer Verwunderung, wo der Leib ihres Meiſters geblieben wäre, von dem Grabe zurück. Aber Maria blieb daſelbſt und wehklagte, daß ſie Jeſum weder todt noch lebendig ſehen konnte, und mitten unter ihrer Traurigkeit erſchien ihr der Herr. Nach der Erzählung des Markus erſcheinet Jeſus zuerſt der Maria Magdalena, von welcher er ſieben Teufel

aus,

ausgetrieben hatte, und nachdem sie ihrem theuren Herrn und Meister ihre Ehrerbietung bezeuget hatte, so befiehlet er derselben, daß sie sogleich zu seinen Jüngern gehen und ihnen verkündigen sollte, wie sie ihn gesehen habe. Sage ihnen auch, wie ich dich versichert habe, ich werde bald diese Welt verlassen und auffahren zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu jenen seligen Wohnungen, wo er seine Gegenwart auf die besonderste Weise offenbaret, damit ich daselbst völlige Macht über alle Dinge so wol im Himmel als auf Erden erhalte, und euch die Stätte bereite, daß auch ihr seyn möget, wo ich bin. Maria gieng also weg. Sie erzählte den Aposteln, daß Jesus ihr erschienen sey, und machte ihnen die fröhliche Bothschaft bekannt.

Was die andern Weiber betrift, so ist es offenbar, daß sie gleichfalls noch einmal zum Grabe gingen, den Leib ihres Meisters zu suchen, und da sie ihn nicht gefunden zu den Aposteln mit der Nachricht, wie sie ihn vergebens gesucht hätten, zurückkehren wollen, als Jesus ihnen begegnet und spricht: Friede sey mit euch. Stimmen die Erzählungen des Marcus und Matthäus nicht auf diese Weise überein? Ich denke es. Mir scheinet dieses aus dem,

was alle heilige Geſchichtſchreiber hievon gemeldet, ſo ſehr deutlich, daß ich erſtaune, wie Hieronymus durch die beyden Erzählungen in ſolche Verwirrung gerathen konnte, zu ſagen, daß die Erzählung im Markus, nemlich die letzten zwölf Verſe ſeines Evangeliums als unächt verworfen werden müſten, weil ſie nur in wenigen Abſchriften des Evangeliums gefunden würden und den andern Evangeliſten widerſprächen. Non recipimus Marci teſtimonium, quod in raris fertur evangeliis — præſertim cum diverſa atque contraria evangeliſtis ceteris narrare videatur.

Sollte hienächſt gegen meine Erklärung noch irgend ein Einwurf ſtatt finden, und können Sie mir beweiſen, daß dies nicht würklich der Fall geweſen, welches ich doch jetzt unmöglich halte, und iſt es aus den Evangelien augenſcheinlich erweislich, daß die Weiber nicht zum zweyten mahl nach dem Grabe gegangen, ſondern daß Jeſus der Maria Magdalena, und den andern Weibern, wie ſie das erſte mahl alle beyſammen waren, erſchienen ſey, ſo kann dies immer ſeyn, ohne daß Markus und Matthäus ſich einander widerſprechen. Der Verſtand der Worte im Markus — er erſchiene zuerſt der Maria Magdalena — kann ſeyn, daß, wie ſie und die Weiber von dem Grabe zurückkehren, den Apoſteln

die

die Nachricht zu überbringen, Jesus ihnen erschienen sey, und besonders sich zu Maria Magdalena gewandt habe, und daß, so wie sie in seinem Leben seine beständige Schülerin gewesen, und von ihm durch ein Wunder ihre Gesundheit erhalten hatte, sie auch nun den Vorzug erhalten, daß er an sie seine Rede gerichtet, und mit ihr vertraut und gütig gesprochen habe. Dies könnte meines Bedünkens der richtige Sinn der Worte: er erschien zuerst der Maria Magdalena, seyn. Einem aus einer Gesellschaft zuerst erscheinen kann bedeuten, zu Jemanden gehen, oder vor einer Person besonders stehen bleiben, um mit ihr zu reden. Auch hiedurch wird die Schwürigkeit gehoben, und Markus und Matthäus wieder mit einander vereinbaret. Aber dieser Erklärung ziehe ich doch die erstere vor, daß die Weiber zweymal zum Grabe gegangen, d. i. Maria Magdalena zum zweyten mal, da Petrus und Johannes zum Grabe kamen, bey welchem sie ernstlich mit ihnen besonders geredet hatte, und hernach die andere Maria, Salome und Johanna u. s. w. zum zweyten mal. Aus den Evangelien ersiehet man dies sehr deutlich.

Ihre Vorstellung, sagte Herr Berrisfort, scheinet Beyfall zu verdienen, und ein jeder ehrlicher

Mann sollte sich dabey beruhigen, wenigstens bin ich damit zufrieden. Aber noch giebt es eine andere Sache, die mich verwirret, nemlich die verschiedenen Lesearten des neuen Testaments. Schaden diese der Bibel nichts?

Nein, erwiederte ich. Ein so großes Geschrey auch die Ungläubigen darüber erheben, und so sehr auch einige gelehrte Männer der römischen Kirche sich bemühet haben, das Ansehen der heiligen Schrift zu erschüttern, und die Menschen zum päbstlichen Stuhl zu führen, um sich von demselben belehren zu lassen, was jedes mal die wahre Lesart sey; so gereichen doch diese Lesearten dem heiligen Text vielmehr zum Vortheil und zur Sicherheit als zum Nachtheil.

Es ist unleugbar, daß sich viele verschiedene Lesearten im Terenz, Livius, Virgil, Cäsar, Thucydides, Homer, Pindar u. s. w. finden. Und wer wird indessen die Aechtheit und den großen Nutzen der Werke dieser vortreflichen, vernünftigen und feinen Schriftsteller leugnen? Wer ist so dreist es noch in Zweifel zu ziehen, ob die ihnen durchgängig beygelegten Werke die eigene Arbeit dieser unsterblichen Geister sey? Männer von hellem Verstande, die sich mit der Critik beschäftigen, werden vielmehr alle der Meynung seyn, daß gerade diese Schriftsteller

des

des Alterthums, in deren hinterlaſſenen Werken die meiſten verſchiedenen Leſearten vorhanden ſind, am richtigſten und korrekteſten herausgegeben werden können. Und warum ſollten Männer von geſundem Verſtand und richtiger Beurtheilungskraft durch die verſchiedenen Leſearten der Bibel nicht vielmehr zu dem wahren Sinn der heiligen Schriftſteller ſo gut geführet werden, als daß ſie darüber die ächte Sprache und den wahren Verſtand derſelben aus den Augen verlieren ſollten?

Giebt es verſchiedene Leſearten, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß eine von denſelben die urſprüngliche ſey, und vermöge derſelben iſt es leichter ein Verſehen einiger Abſchriften zu verbeſſern, als wenn wir blos Eine Handſchrift hätten. Denn in dieſem Fall könnten zwar Einbildungen und Muthmaſſungen, aber nicht vernünftige Vergleichung und gegründete Critik angebracht werden.

Schreibart und Sprachen können ſo gut als Bild-Säulen, Gemählde und Münzen von einem glücklichen, ſcharfſinnigen Genie, das durch wahre Gelehrſamkeit und eigenen Fleiß verbeſſert worden, von einander unterſchieden werden. Kein Zeitalter kann einen Cicero, Terenz, einen heiligen Markus, Johannes und Paulus unterſchieben, eben ſo wenig

als ein Gemählde, Münze u. ſ. w. ohne daß dieſer Betrug von vollkommenen Meiſtern und Richtern dieſer ſinnreichen Künſte und Wiſſenſchaften ſollte entdecket werden.

Zweytens. In den verſchiedenen Leſcarten iſt nichts, was das Weſentliche der Religion betrift, oder wodurch die Abſchriften ſo beträchtlich verdorben worden, daß eine in der Bibel enthaltene Wahrheit der Sittenlehre dadurch verändert oder geſchwächet werde. Und ob man gleich nicht mit Vermuſt annehmen kann, daß der allmachtige Gott beſtändig Wunder thue, und die nachläßigen Hände der unzähligen Abſchreiber der heiligen Schrift mehr vor Irrthum und Fehler bewahren ſollte, als er alle Fehler und mit freyem Willen begangene Betrügereyen durch eine unwiderſtehliche Kraft verwehrt, ſo hat dennoch ungeachtet der unzählbaren Verſchiedenheiten, Fehler und Widerſprüche in Kleinigkeiten, das allſehende Auge der Vorſehung über ſeine den Menſchen gegebene geſegnete und herrliche Offenbarung ſo gewachet, daß alle Abſchriften dieſes heiligen Buches in der weſentlichen Lehre und zu dem großen Endzweck des Chriſtenthums übereinſtimmmen. Dies iſt eine Wahrheit, deren Gegentheil Ungläubige und Papiſten nimmer erweiſen können.

Endlich

Endlich bemerke ich auch noch dieſes, daß, wenn wir auch auf eine göttliche Vorſehung nicht ſehen wollen, doch aus allen unſern verſchiedenen Leſearten unmöglich ein beträchtlicher Nachtheil, der einer Verfälſchung gleich zu achten wäre, der heiligen Schrift, hat erwachſen können. Denn obgleich bey den unzählbaren Abſchriften des Evangeliums, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt vorhanden waren, und bey den mannigfaltigen Ueberſetzungen in verſchiedenen Sprachen, wovon jede ihre Idiotismen hatte, und worin nicht jede Redensart des Originals genau ausgedrückt werden konnte, es faſt unmöglich war, daß ſich nicht verſchiedene Leſearten und Verſehen der Abſchreiber ſollten eingeſchlichen haben; ſo befanden ſich doch die Bücher der heiligen Schrift in den frühern Zeiten des Chriſtenthums in unzählichen Händen, waren in ſo manchen Sprachen überſetzet, in ſo vielen Bibliotheken, Kirchen und Privatfamilien der Gläubigen aufbewahrt, und wurden ſo ſorgfältig als authentiſche Verſicherungen über die ewige Seligkeit in Acht genommen, daß ihre Verfälſchung nicht möglich war.

Dieſe unſchätzbare Abſchriften, welche durch die damals entdeckte Welt zerſtreuet, und in der edlen ſo allgemein bekannten und angenommenen Sprache, abge-

abgefaßt waren, konnten durch plozliche Revolutionen und öffentliche Unglücksfälle keiner Gefahr unterworfen seyn, weil solche Erschütterungen und erschreckliche Unfälle nicht zugleich in jeder Gegend und zu einer Zeit sich ereignen konnten.

Es konnte auch weder ein allgemeines Verderben der Sitten und ein Geist der Ueppigkeit oder des Aberglaubens, noch das gottlose Beyspiel und der starke Einfluß tyrannischer Fürsten, eines abtrünnigen Geistlichen und atheistischer Staatsmänner über viele entfernte und unabhängige Völker die Oberhand erhalten, daß sie ihre heilige Bücher verderben und zerstöhren sollten.

Wir müssen vielmehr in Betrachtung ziehen, daß die christliche Offenbarung das Kirchengesetz aller christlichen Völker unter der Sonne war, die große Urkunde, wodurch ihnen von ihrem religiösen Recht und Eigenthum, von ihren Vorzügen und Ansprüchen auf Unsterblichkeit, von dem Erbtheil der Heiligen im Licht, von jenem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das ihnen im Himmel vorbehalten ist, die Versicherung gegeben wird. Dieß alles muste bey einem jeden, der den Nahmen eines Menschen und Christen verdienet, einen unendlich höhern Werth haben, als alle Ansprüche

ſprüche auf Länder dieſer Erde. Denn Menſchen ſind natürlicher Weiſe über Dinge, die ihnen ſo werth ſind, wachſamer, und jeder Gläubige würde eine wichtige Veränderung, wenn ſie ihn doch ſelbſt beträfe, eben ſo wenig ungerügt dahin gehen laſſen, als die Kinder dieſer Welt, welche weiſe ſind in ihrem Geſchlecht, bey Kaufbriefen oder andern Contracten einen Fehler überſehen würden, der ihnen ihre Rechte nähme, und die Hauptabſicht, warum der Vertrag errichtet wird, vernichtete.

Man kann ſicher glauben, daß die erſten Chriſten ausnehmend wachſam und eiferſüchtig waren, ihre heilige Bücher vor Verfälſchung und Verderbniß zu ſichern, da ſie ihnen theurer und ſchätzbarer waren, als jedes andere Intereſſe und als alle Schätze. Wenn dieſe tapfern Helden des Kreuzes zu den Richterſtühlen der heidniſchen Verfolger geführet und befehliget wurden, ihre Bibel ins Feuer zu werfen, ſo weigerten ſie ſich mit dem gröſten Muth, und überlieſſen eher ihre Leiber als ihre Bücher den Flammen.

Mit einem Worte, man kann leichter annehmen, daß eine neue Bibel oder ein neues Geſetzbuch heut zu Tage unſerer Nation, ohne entdecket zu werden, untergeſchoben werden könne, als daß ein verfälſchtes Evangelium, ein verderbtes und zu den von der

Vor-

Vorsehung bestimmten guten Endzwecken unzureichendes neues Testament hätte untergeschoben werden können. Viel leichter stehet es zu glauben, daß eine Verfälschung mit den vornehmsten Gesetzen einer besondern Nation vorgenommen worden, als daß alle Völker, so weit die Christenheit gehet, solten in der Verfälschung des Evangeliums einig geworden seyn. Denn diese heilige Verordnung ist ihnen von unendlich größerm Belang und Werth, als ihre zeitliche Gesetze und alle weltliche Freyheiten und Vorrechte, welche ihnen dadurch gesichert werden.

Und wofern man nicht eine solche gottlose Uebereinstimmung, oder eine solche erstaunliche Sorglosigkeit und Nachlässigkeit bey allen christlichen Gemeinen und Völkern voraussetzet, (und dies würde eine ungeheure Voraussetzung seyn) so würde eine solche Verfälschung, eine solche Veränderung des Wesentlichen unmöglich haben unentdecket bleiben können, da das Evangelium in allen Händen, in dem Herzen und Andenken unzähliger tausend vernünftiger frommer Christen von allerley Stand und Geschlecht sich befand, in Privatfamilien beständig gelesen, häufig in den Schulen erkläret, und täglich bey dem öffentlichen Gottesdienste gebraucht wurde. Es war daher nach der Beschaffenheit der Sache unmöglich,

möglich, daß die heilige Schrift auf eine solche Weise verändert oder verfälschet werden können, daß dadurch ihre Lehren, Vorschriften, oder die Wahrheit ihrer historischen Erzählung verletzet, oder der selige Endzweck der evangelischen Offenbarung zu irgend einer Zeit von dem Anfang des Christenthums an bis auf den heutigen Tag hätte verfehlet werden müssen.

Und wenn wir bey der Vertheidigung der Aechtheit der heiligen Schrift zu dieser unbeantwortlichen Weise zu schliessen, noch die Betrachtung der göttlichen Vorsehung zu Hülfe nehmen, so frage ich, stimmet es nicht mit dem gesunden Verstande und mit den Begriffen, welche vernünftige Geschöpfe von dem höchsten und vollkommenen Wesen haben müssen, überein, fest zu glauben, daß dieselbe Güte und Vorsehung, welche für das Niederschreiben Sorge trug, auch gleichfalls für die Erhaltung dieser unschätzbaren Bücher, wenigstens für die Verhütung einer solchen Verfälschung werde Sorge getragen haben, damit sie zu dem gnädigen Endzweck, weswegen sie geschrieben worden, zureichend seyn, und uns zur Seligkeit weise machen können? Ich denke es. Mir ist es deutlich, weil es der unendlichen Güte gefiel, eine Religion zu offenbaren, welche die Men-

ſchen lehret, den Jehova, daß er der wahre Gott ſey, und Jeſum Chriſtum, welchen er geſandt hat, zu erkennen, daß ſeine Vorſehung nicht allein das Buch, von welchem die Lehre abhänget, erhalten, ſondern es auch vor Verfälſchung bewahren müſſe, damit es eine deutliche Vorſchrift für die Menſchen ſeyn könne. Giebt es eine göttliche Vorſehung, ſo wird die heilige Schrift auch die heilige und unveränderliche Regel der wahren Religion bleiben.

Was Sie ſagen, antwortete Herr Berrisfort, ſcheinet mir ſehr wahr zu ſeyn, und ich habe nichts dagegen zu erinnern. Aber in Anſehung der Himmelfarth Jeſu, welche auf ſeine Auferſtehung folgte, möchte ich wol noch eine Frage an ſie ergehen laſſen. Iſt es nicht ſehr ſelrſam, daß dieſelbe nicht von den Apoſteln, welche doch Augenzeugen davon waren, ſondern blos von dem Lukas und Markus, welche keine Apoſtel waren, und alles nur aus den Nachrichten von den Apoſteln aufgezeichnet hatten, erwähnet wird? Sahen Johannes und Matthäus würklich mit ihren Augen, daß der Herr Jeſus in den Himmel aufgenommen wurde, könnten wir denn nicht erwarten, daß ſie die Geſchichte dieſer noch wunderbarern Begebenheit eben ſo genau und gut als der Auferſtehung Jeſu würden erzählet haben? Menſchen,

ſchen die da ſtunden und gen Himmel ſahen, nachdem der Herr in einer Wolke aufgehaben wurde, wie Lukas berichtet, ſollten eine ſo ſehr wunderbare und ihr Evangelium intereſſirende Sache nicht anführen? — und Menſchen, die dieſe Sache nicht geſehen, ſollen ſie als einen Theil der Geſchichte, die ſie von den Apoſteln empfangen haben, erzählen? — das ſetzt mich in Erſtaunen. Wäre ſie geſchehen, ſo müſte ein ſo wichtige Sache von denen, welche ſie ſahen, nicht verſchwiegen werden. Und warum haben Matthäus und Johannes, welche die Geſchichte Chriſti geſchrieben, dieſen großen Umſtand nicht berühret, und Nachricht davon gegeben? Was ſagen Sie dazu?

Ich will Ihnen meine Meynung eröfnen, ſagte ich, und zwar zuerſt mit den Worten Limborchs. Es geziemet uns nicht, ſagt dieſer vortrefliche Gottesgelehrte, die göttliche Vorſehung zur Rechtſchaffenheit zu fodern, oder ihr die Wege vorzuſchreiben, die ſie gehen ſoll. Es gefiel der unendlichen Weisheit Gottes, die Feder des heiligen Matthäus und Johannes ſo zu regieren, daß ſie mit der Erzählung der Auferſtehung Jeſu ihre Evangelien beſchlieſſen muſte. Die Auferſtehung beweiſet die göttliche Sendung Jeſu Chriſti. Unſer Herr verwieß die Juden auf dieſelbe als den ſtärkſten und unläugbarſten Beweis,

und daher beriefen Matthäus und Johannes ſich darauf als auf den großen Grundbeweis. Sie bewieſen dieſelbe durch ihre Anzeige, daß ſie mit Chriſto, nachdem er aus dem Grabe erſtanden, umgegangen waren. Und dieſes Beweiſen war alles Beweiſen. Die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, die Himmelfarth und Herrlichkeit ihres Herrn beruhet auf dieſem Grunde. Aller Seegen des Evangeliums, die Wiedergeburt, unſere Auferſtehung und das ewige Leben werden von Petrus und Paulus der Auferſtehung Chriſti zugeſchrieben. Und aus eben dem Grunde fügte Johannes, wie er die Auferſtehung ſeines Herrn beſchrieb, gewiß noch dieſe Worte hinzu: Auch viele andere Zeichen that Jeſus vor ſeinen Jüngern, die nicht geſchrieben ſind in dieſem Buche. Aber dieſe ſind geſchrieben, daß ihr gläubet, Jeſus ſey Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Nahmen. Wir müſſen daher zugeben, daß die vom Lukas und Markus gegebene Nachricht von der Himmelfarth Jeſu authentiſch ſeyn kann, wenn ihrer gleich nicht vom Matthäus und Johannes gedacht wird.

Hiernächſt müſſen wir auch merken, daß Johannes die Himmelfarth Jeſu nicht gänzlich verſchweiget. Denn er ſchreibet Cap. 6, 62. Wie, wenn

ihr

ihr denn ſehen werdet des Menſchen Sohn auffahren dahin, da er vorher war? und Cap. 7, 39. das ſagte er aber von dem Geiſt, welchen empfahen ſollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geiſt war noch nicht da, denn Jeſus war noch nicht verkläret. Hier ſpricht der Apoſtel unleugbar von ſeinem Meiſter, und ob er gleich die Geſchichte der Himmelfarth nicht beſchreibet, ſo giebt er doch verdeckt zu erkennen, daß ſie geſchehen ſey, welches die Nachrichten im Lukas und Markus beſtätigen. Und da der Apoſtel Johannes Cap. 14, 16. und Cap. 15, 26. anzeiget, daß Jeſus ſeinen Jüngern vorhergeſaget habe, er wolle ihnen nach ſeiner Himmelfarth den Tröſter oder den heiligen Geiſt vom Vater ſenden, und da die Apoſtel nach dem Tode ihres Herrn durch Wunderwerke bewieſen, daß ſie den Tröſter oder den heiligen Geiſt empfangen hatten, ſo folget, daß die Himmelfarth und Verherrlichung Jeſu eben ſo wol in dem Evangelium Johannis behauptet und beſtätiget wird, als wenn er ſo wie Lukas die Geſchichte derſelben beſchrieben hätte. Mir iſt dieſes ſehr deutlich, und ich denke nicht, daß es möglich ſey, dagegen zu ſtreiten.

Die Summe von allem iſt, daß die Vorurtheile der Frommen und die Künſte der Verſchlagenen und

der Eigennützigen das wahre Evangelium Christi verunstaltet, und an statt göttlicher Offenbarung menschliche Begriffe und Folgerungen untergeschoben haben. Aber lasset uns die heilige Schrift von den falschen Glossen und Systemen, womit die Theoristen sie bedecket haben, entblössen und dem Widersacher gestehen, daß die Apostel zuweilen den untrüglichen Geist ihres Meisters nicht hatten, daß sie kleine Fehler und Unachtsamkeiten bey der Vorstellung ordentlicher Begebenheiten haben begehen können, daß sie zuweilen aus gar zu grosser Zuneigung zu ihres Meisters Lehre, einige Sachen zu weit treiben und Weissagungen anführen, die in keinem Verstande eine Beziehung auf Jesum haben K).— Lasset uns hiedurch den Beschwerden abhelfen, die Schwürigkeiten aufklären, und die sonst unbeantwortlichen Einwürfe beantworten. Und dann werden uns die Schriften der Apostel als ein Licht vom Himmel erscheinen, wodurch der menschliche Verstand

K) Wenn man dies leztere einräumen müste, so könnte man zur Rechtfertigung der heiligen Schriftsteller noch anführen, daß eine gleiche Art aus dem alten Testament zu citiren und Anwendungen zu machen, bey den jüdischen Gelehrten überhaupt üblich war, und daß von diesen ihren Gegnern selbst eben die Stellen, die vielleicht im ersten Wortverstand nicht vom Messias un seinem Reich handelten, gröstentheils ebenfalls dahin gedeutet wurden.

ſtand erleuchtet, und Menſchenkinder zu den ſeligen Wohnungen können geführet werden. Ihre Lehren ſind Ausſprüche des Geiſtes Gottes. Ihre Sanktionen haben in der Gewißheit eines zukünftigen Gerichts und der alsdann erfolgenden Wiedervergeltung eine ſolche Stärke, daß ein Vernünftiger mit Ernſt darauf zu denken bewogen wird.

Mit einem Wort, die natürliche Religion iſt vollkommen, aber die Menſchen ſind unvollkommen L). Und daher gefiel es Gott, unſern Heiland in die Welt zu ſenden, damit durch ſeine Predigten und die Schriften der Apoſtel das Geſetz der Vernunft aufs neue bekannt gemacht würde, damit er den Menſchen die mannigfaltigen Bewegungsgründe vorlegen möchte, wodurch ſie zur Vollbringung ihrer Pflichten angereitzet würden, ſo wie ihnen dieſelben in ſeinem geſchriebenen Geſetze, und in dem noch ſtärker rührendem Beyſpiel unſers Herrn, ſeines eingebornen Sohnes, vor Augen geleget ſind. Wir wollen daher, mein theurer Robert, Chriſten ſeyn,

L) Dies iſt nicht viel geſagt. In Abſtracto mag es wol eine vollkommne natürliche Religion geben, wenn ſie von Gott ſelbſt oder einem vollkommenern Geiſte gedacht wird. Wir aber verſtehen eine von Menſchen gedachte Religion, und dieſe kann eben ſo wenig vollkommen ſeyn, als der Verſtand, der ſie ausdenket, vollkommen iſt.

und die göttliche Güte verehren, die den Gerechten ein ewiges Leben bereitet hat, wie es in der Schrift verheiſſen iſt. Wir wollen den Apoſteln gehorchen, und uns nach den Vorſchriften der Offenbarung alſo beherrſchen und aufführen, daß, wenn Chriſtus Jeſus, der zu unſerer Erlöſung in die Welt gekommen, einſt wieder kommen wird, uns nach dem Evangelium zu richten, wir mit ihm zu den herrlichen Gegenden des ewigen Tages auffahren, und in unaufhörlichen Freuden vor Gott ewig leben mögen. — So viel will ich jetzt nur hierüber ſagen. Sollte ich worin gefehlet haben, ſo belieben ſie es mir anzuzeigen.

Mein Freund erwiederte, daß er nichts dagegen zu erinnern fände, ſondern vielmehr völlig damit zufrieden, und mir für meinen Unterricht verbunden ſey. Alſo endigte ſich die Unterredung zwiſchen Herrn Berrisfort und mir.

Eilfter Abſchnitt.

Der Verfaſſer kommt zu den Philoſophen nach Ulubrä zurück, ſucht hierauf Miß Melmoth auf, und iſt nach langem Suchen ſo glücklich, ſie zu finden und ſie zu heyrathen

Am 2ten Julii gieng ich von Yeoverin-Green wieder nach Ulubrä zurück, um zu meinen Pferden und zu meinem Felleiſen zu kommen, aber nun muſte ich mich zu Fuſſe auf den Weg machen, weil ich über einen hohen Berg, über welchen kein Pferd zu bringen war, klettern, und eine halbe Meile über einen ſchwankenden Moraſt, der kein Pferd tragen konnte, gehen muſte, wodurch ich viele Meilen erſparete. Indeſſen war Herr Berriſort ſo höflich, und ließ durch einen ſeiner Bedienten die dem Herrn Harcourt zugehörigen Pferde wieder zurückbringen, die ich ihm ſonſt nicht wieder zuzuſtellen gewuſt hätte. Mit meiner Stange in der Hand begab ich mich alſo auf den Weg, und nachdem ich mich meinem Freunde, der mich bis zu dem Fuſſe des Berges begleitete,

empfohlen hatte, fing ich frühe um sechs Uhr an, den Berg zu ersteigen, und erreichte die Spitze um acht. Hier hatte ich eine gute Strasse gegen Süden auf eine halbe Stunde, bis ich zu einer steilen Abfarth kam, die mich zu dem schwankenden Morast führte, wie ich es in meiner schriftlichen Anweisung fand. Damit ich diesen häßlichen Weg desto besser zurücklegen möchte, entschloß ich mich, zuvor das Frühstück zu nehmen, und befahl Timotheus zuzusehen, was er gutes in seiner Reisetasche mitbekommen hätte. Er langte sogleich einen gebratenen Vogel, eine Semmel und eine Flasche Cyder hervor, und auf der Spitze eines Hügels am Rande einer Quelle, die an dem Wege, welchen ich gehen wollte, herunter lief, setzte ich mich unter einigen Bäumen zum Frühstück nieder. Ich theilte mit meinem Bedienten den Vogel, und nachdem ich meine Hälfte in kurzer Zeit verzehret und ein Nöffel Cyder getrunken hatte, war ich wieder reisefertig. Ich fing also an herunter zu gehen, und in einer halben Stunde kam ich mit vieler Mühe diesen bösen Weg, der sehr steil, feucht und schlüpfrig war, herunter. Hierauf stieß ich auf einen kothigten Weg, der ungefähr zweyhundert Ruthen lang war, und sich bey dem quebbichten Morast endigte.

Solche

Solche Art Moräſte halte ich für einen Abgrund ſtehenden Waſſers, der mit einer dünnen Erdrinde bedecket iſt, d. i. ein mit dem Abgrunde zuſammenhängendes und alſo bedecktes oder ſchwach übergewölbtes Waſſer. Ich finde, daß der ehrwürdige Erich Pontoppidan in ſeiner Naturgeſchichte von Norwegen auch dieſer Meynung iſt. Dieſer Biſchof giebt zwar nicht den Grund ſeiner Meynung an, aber ich finde ihn darin, daß ich in Irland auf verſchiedenen ſolchen Moräſten die Erdrinde zerbrochen und nicht weit davon ein tiefes unergründliches Waſſer geſehen habe. Es ſind gefährliche, fürchterliche Stellen, von welchen einige wie eine lange Planke auf eine erſtaunliche Weiſe ſchwanken.

Ueber einen ſolchen und zwar ſo elaſtiſchen Moraſt als ich noch nie verſuchet hatte, eine halbe Meile zu gehen, gefiel mir gar nicht, obgleich der Verfaſſer meiner ſchriftlichen Anweiſung, ein Bedienter des Herrn Berrisfort verſicherte, daß es ganz ſicher wäre, und Timotheus wollte ſich durch gar keine Vorſtellung dazu bewegen laſſen. Er behauptete immer, wir würden ohne alle Hülfe verſinken. So war denn nun die Frage: was ſollte ich anfangen? Ich verſuchte eine zeitlang an dem Fuß der einſchlieſſenden Berge und um den Moraſt herumzu-

gehen

gehen, aber ich fand es unmöglich, und daher blieb das einzige nur noch übrig, wieder nach der Spitze des Berges heraufzusteigen und zu versuchen, ob man nicht auf einem andern Weg, den Morast vorbey, vorwärts kommen könne. Wir thaten es, und nachdem wir zwo Stunden lang nach Südwest gegangen waren, hatten wir ein tiefes Thal vor uns, zu welchem wir auf einem bequemen Fußtritt herunterstiegen, und dasselbe gegen Westen und Nordwesten in zwo Stunden durchgingen, bis wir zuletzt zu einem Walde kamen. Diesen legten wir ohne Schwürigkeit zurück, weil Spaziergänge durchgehauen waren, und kamen darauf in ein breites Thal, in welchem nahe bey uns ein Strom lief, an dessen Ufer eine angenehme artige Hütte stand. Ich ging nach dem Hause herauf, um mich nach dem Wege zu erkundigen, und fand bey der Thüre drey Männer, wovon der älteste ungefähr von dreyßig Jahren zu seyn schiene. Sie nöthigten mich sehr höflich hereinzutreten, und verwunderten sich nicht wenig, mich und meinen Bedienten mit unsern Stangen in unsern Händen an einem solchen Orte zu sehen.

Diese Männer waren drey Brüder, und zwar römischcatholischer Religion. Zween von ihnen waren angesehene Pächter, welche zusammen lebten und zusam-

zuſammen wirthſchafteten. Der älteſte war ein Franciſkaner Mönch, welcher die andern zu beſuchen gekommen war. Ihre gute Sitten in ihren ſchlechten Kleidern ſetzten mich in Verwunderung, aber noch mehr muſte ich mich über ihr gütiges Wohlwollen gegen mich verwundern. Ihr Mädgen deckte den Augenblick ein saubers Tiſchtuch auf, und brachte etwas kalten Rinderbraten, gutes Brod und ſchönes Bier herbey. Sie hieſſen mich eine lange Weile herzlich willkommen und waren ſo offenherzig und edelmüthig, ſo liebreich und munter, beſonders der älteſte von den Pächtern, welcher nach dem Eſſen bey einer Schaale Punſch einige gute Lieder ſang, daß es mir nicht einfiel, ſie ſogleich wieder zu verlaſſen, wenn ich auch meinen Weg erfahren hätte, und ich ließ mich leicht bewegen, einige Tage daſelbſt zu verweilen. Zwiſchen den älteſten Fleming und mir wurde den Augenblick eine Freundſchaft errichtet, und die wenige Jahre über, die er lebte, hat ſich keine kalte oder trübe Stunde darin gefunden. Von dem erſten Tage an, da er mich ſahe, liebte er mich als ſeinen Bruder, und ich hatte eine ſo große Achtung für ihn, daß ich mit Kummer an ſeinen Tod auch noch jetzt gedenken muß. Wie ich eine ſolche ſchleunige Leidenſchaft erklären ſoll, weiß ich nicht. Mir

iſt

iſt die Sache ſtets wunderbar vorgekommen. Herr Fleming war gewiß ein Mann von einem heilen und vorzüglichen Verſtande, ob er gleich nicht mehr als ein Pächter war. Er hatte ein ſehr glückliches Temperament und nach ſeinem Vermögen faſt zu großmüthiges Herz, und dabey war er immer munter und offenherzig. Aber dieſe Dinge, ſo angenehm ſie auch an ſich ſind, konnten doch wol nicht die Urſache einer ſo geſchwinden und daurenden Freundſchaft unter uns ſeyn. Denn ich bin ſonſt auch mit angeſehenen und begüterten Männern bekannt geweſen, welche alle die Eigenſchaften, als er, beſaſſen, und ſie haben mich niemals länger als ich bey ihnen geweſen bin, eingenommen. Was aber auch dieſe Freundſchaft für eine Urſach haben mochte, ſo iſt doch die Sache gewiß. Nie fanden zween Männer ſo viel Geſchmack an einander, als wir, von der erſten Stunde unſerer Bekanntſchaft. Und da ich das Glück hatte, ihn zur proteſtantiſchen Religion zu bekehren, ſo iſt es möglich, daß das Band der Freundſchaft, welches die Aehnlichkeit der Geſinnung bereits verknüpft hatte, dadurch noch feſter zugezogen ward. Dies iſt alles, was ich als einen Grund davon anführen kann. Dieſe Freundſchaft ward mir auch ſehr nützlich. Mein neuer Freund

trug

trug aus allen ſeinen Kräften bey, daß ich in der Gegend, wo ich damals war, meine Abſicht erreichen konnte. Sein Verſtand, ſeine Hand und ſein Haus waren zu meinem Dienſte, und dadurch war ich im Stande, ein Syſtem aufzuführen, welches zu glücklich war, um lange zu beſtehen.

Von dem quebbichten Moraſt aber, über welchen ich nach den Herren zu Ulubrä hätte gehen ſollen, erzählte mir Fleming, wie es mein Glück geweſen, daß ich mich nicht darüber gewaget hätte. Denn ob man wol auf einem ſchmalen Wege von ungefähr einer Ruthe breit darüber kommen könnte, ſo ſey dieſer Verſuch doch gefährlich für einen, der auf dem Moraſt unbekannt wäre, weil der hölzerne Damm der vor undenklichen Zeiten über den großen Moraſt gemacht worden, an manchen Stellen unſichtbar wäre, und ſo bald man ihn verfehle, müſte man auf immer verſinken. Aber ich will, ſagte mein Freund, Ihnen einen bequemen Weg zu der Wohnung der Herren, die ich kenne, zeigen, und will Ihnen einige Päſſe durch die Berge bekannt machen, damit Sie dieſe Gegend bequemer als bisher überreiten können. Er that es auch, und unter ſeiner Anführung kam ich den 7ten Julii wieder nach Ulubrä am ſiebenzehnten Tag, nachdem ich die Philoſophen des

Mor-

Morgens verlassen hatte. Diese Herren erschraken bey meinem Anblick, denn sie hatten mich für todt gehalten, und wie sie mich versicherten, auch mein trauriges Schicksal beweinet. Sie waren ungeduldig zu hören, was mir in diesem Berge begegnet, und durch welche seltsame Mittel ich endlich bey Thomas Fleming angelanget wäre, welcher so weit von dem Berge, durch welchen ich gegangen wäre, wohnete, daß es für einen Sterblichen kaum möglich schien, von dem Berge bis zu dessen Wohnung zu kommen. Geben Sie uns doch, sagten sie, Nachricht, wir bitten Sie, wie diese wunderbare Sachen zugegangen.

Meine Herren, sagte ich, ich bin Ihnen für den Antheil, den sie an meinem Schicksal nehmen, verbunden. Meine Geschichte werde ich Ihnen sogleich nach der Mahlzeit erzählen, weil die Bedienten schon das Mittagessen hereinbringen. Hierauf gab ich ihnen eine umständliche Nachricht. Sie bezeugten ein großes Vergnügen über meine Geschichte und noch ein grösseres über meine glückliche Wiederkunft. Sie würden die ganze Sache nicht haben glauben können, sagten sie, wenn sie mich nicht selbst wieder gesehen hätten, und sie wollten die ganze Nachricht als den ausserordentlichsten Fall, der ihnen je bekannt

kannt geworden, in das Tagebuch ihrer Gesellschaft eintragen lassen. Ihr Sekretär schrieb auch nach erhaltener Anweisung diese Begebenheit in dem grossen Buche nieder, in welchem ihre Verhandlungen aufgezeichnet wurden, woselbst sie bis auf den heutigen Tag noch vorhanden ist. — Kurz diese würdigen Männer, die mich schon gewiß unter die Todten gezählet hatten, freuten sich so herzlich, daß ich noch lebte, daß sie nach dem Essen noch auf eine feyerliche Weise herumtrinken liessen. Wir waren bey dem Wein bis um Mitternacht vergnügt.

Den 9ten Julius nahm ich von den Herren zu Ulubrá Abschied, und ging Ostwärts nach York hire, um mich nach Miß Melmoth umzusehen. Fleming begleitete mich bis Eggleston, weil er mir die Zugänge zwischen den Hügeln und die besten Wege über die Berge zeigen wollte. Wir kreutzten über manche sehr hohe Berge, und durchzogen sehr wunderbare Thäler. Ich fand hier solche bezaubernde Scenen, als ich sie je vorher gesehen hatte, und die niedrigen Wege eben so schlimm; aber mein Führer kannte alle Wege und Wendungen vollkommen gut, und verkürzte dadurch die Reise auf viele Meilen. Ich hatte ihm erzählet, was ich vorhabe, und er that den Vor-

ſchlag, daß, wenn es mir nach Wunſch ginge, ich Miß Melmoth nach ihrem Hauſe führen möchte, damit ſein Bruder uns vertrauen könnte. Wegen Orton-Lodge, welches ich ihm beſchrieben und bezeichnet hatte, wo es zu finden wäre, (denn er kannte den Ort nicht, war auch niemals in dem felſigten Gebürge von Weſtmoreland geweſen, weil er die Gegend unreiſebar gehalten hatte) verſprach er mir, daß er ſelbſt dahin gehen und zween Arbeiter mitnehmen wolle, die meinem Bedienten helfen ſollten, den Garten und das Haus in den beſten Zuſtand zu ſetzen. Er wollte auch Saat und ſolche Bäume, als die Jahrszeit erlaubte, dahin bringen, und aus allen Kräften dahin arbeiten, daß der Ort bequem und zum Vergnügen eingerichtet würde. Dabey erbot er ſich mir ein Paar von ſeinen Kühen, einige Schaafe und andere Sachen zu überlaſſen, welche ich bey der Hütte vorfinden ſollte, imgleichen eines von ſeinen Mädgen zu Hausdienſten. Dies war in der That gut und ein mehrers konnte ich nicht wünſchen.

Den 9ten Julius reiſete ich mit Fleming des Morgens frühe ab, und begab mich ſo geſchwind und gut als möglich nach dem beſtimmten Ort. Aber als wir am folgenden Abend bey dem Hauſe der Frau Aſgill anlangten, und uns nach Miß Melmoth erkundigten,

ten, erzählte uns ein alter Mann, die einzige Perſon im Hauſe: daß Frau Aſgill bey nahe vor einen Monath verſtorben, und Miß Melmoth ſogleich nach der Beerdigung ihrer Freundin weggereiſet ſey, daß ſie zwar einen Brief für einen Herrn, der nach ihr fragen würde, zurückgelaſſen hätte, daß aber der Brief zufälliger Weiſe verloren worden, und wo die Dame ſich jetzt aufhielte, davon wiſſe er nichts. Er erzählte mir ferner, daß Miß Melmoth die Güter im Hauſe, und alles, was ihr von ihrer verſtorbenen Freundin vermacht worden, an einen Herrn, welcher den Witwenſitz der verſtorbenen Frau Aſgill geerbet, verkauft hätte, und nicht mehr nach dieſem Orte zurückkommen wolle. Dies war etwas Neues für mich. Es ging mir durch die Seele. Traurige Nachrichten, wie ſehr verwundet ihr! Was ich nun thun ſollte, wuſte ich nicht. Als ich aber zu der nächſten Stadt riete, entſchloß ich mich zuletzt, zu verſuchen, ob ich ſie zu York auffragen könne. Ich kam den folgenden Tag dahin, erkundigte mich auf den Wirtshäuſern, ſpazierte auf den Wällen herum, und ging nach den Verſammlungsörtern, aber alles mein Nachforſchen war vergebens. Nur einen Herrn von ihrer Bekanntſchaft ſahe ich, und auch der wuſte nichts von ihrem damaligen Aufenthalt.

Am folgenden Morgen verließ ich York, um in andern Städten Nachricht einzuziehen, und kein Ort, wo ich sie nur vermuthen konnte, blieb ohne Nachfrage. Auf diese Weise brachte ich drey Wochen zu, ohne eine Sylbe von ihr zu vernehmen, und daher hielte ich es für das Beste, nach meiner Hütte wieder zurückzukehren. Denn mit meinen fünf hundert Pfund konnte ich mich nicht lange in der großen Welt sehen lassen. Das Geld würde bald verzehret seyn, weil ich durch keine Art von Gewerb Zufluß haben konnte. Und wollte ich einen Handel anfangen, so verstand ich einmal nichts von der Handlung, und wollte ich mit einem andern in Gesellschaft handeln, so könnte ich an den unrechten Mann gerathen, der mich betröge und um alles brächte. Es blieb mir also nichts anders übrig, als entweder zur Musquete zu greifen oder auch zur See zu gehen. Denn um des Brods willen eine Art von Unterschulmeister zu werden, war nach meinem Geschmack eine Lebensart, die ich auch bey dem äussersten Mangel kaum ergreiffen möchte. So war dann nichts anders für mich übrig als meine einsame Berghütte, zu welcher die gütige Vorsehung mich geführet hatte. Dahin entschloß ich mich zu gehen, und in dieser angenehmen Einsamkeit das Buch der Natur allein zu

stud-

ſtudiren, bis ich eine beſſere Gelegenheit erhielte, meine Zeit anzuwenden.

In dieſer Abſicht ging ich daher den 2ten Auguſt 1725 nach Barnards Caſtle in Durham, und war Willens mich am nächſten Morgen nach Herrn Flemings Hauß in Stanemore zu begeben, und von dorten nach meiner Hütte auf der Seite eines Gebürges in Weſtmoreland. Aber nachdem ich auf dem Wege nach Eggleſton eine Meile geritten, wo ich das Mittagseſſen halten wollte, rief ich meinen Bedienten ſtille zu halten. Mir fiel es auf einmal ein, zuerſt nach Gretabridge zu reiten, weil ich ſo nahe dabey war, um einige ſchöne römiſche Denkmale zu beſehen, welche in der Nachbarſchaft dieſes Fleckens ſind. Ich kam alſo nach dem Orte, und brachte den Tag zu mit Beſichtigung aller Alterthümer und Seltenheiten, die da zu finden waren. Am Abend kehrte ich nach meiner Herberge zurück, und unterdeſſen, daß ein Vogel zu meinem Abendeſſen gebraten wurde, ſtand ich an der Hausthüre gelehnet, und hatte meine Augenweide an den Vorüberreiſenden und denen, welche zum Nachtlager bey meinem Wirthe abtraten. Aber von allen Perſonen, die ich ſahe, kannte ich keine. Zu allerletzt kam ein junges Frauenzimmer mit einem ſchönen Pferde ſporenſtreichs angeritten, und hatte

hinter ſich zwey Pferde, auf deren einem ihr Bedienter, und auf dem andern ihr Mädgen ſaß. Sie hatte wegen des Staubes und der Sonne eine ſchwarze Maſke vor dem Geſichte, welche ſie nicht abnahm, da ſie vom Pferde ſtieg; bey ihrem Eintritt in das Haus aber ſahe ſie mich einige Augenblicke an. Das kam mir ſehr ſeltſam vor. Wahrſcheinlich, dachte ich, das iſt eine Zauberin. Mit welcher Lebhaftigkeit und Anmuth ſtieg ſie vom Pferde! Aber wie grauſam iſt dieſe kleine Bübin, daß ſie die Wunder ihres Geſichts verbirget! Mein guter Wirth, ſagte ich zu dem Herrn des Hauſes, der eben zu mir kam, können Sie einen Weg ausfindig machen, daß ich das maſkirte Frauenzimmer zu Geſichte bekommen kann, ſo will ich Ihnen einen Nöſſel Wein zum beſten geben. — Sie, erwiederte mein Wirth, das kann ich Ihnen ſehr leicht verſchaffen, denn eben dieſe Dame hat mich zu Ihnen geſandt mit dem Vermelden, daß dieſelbe Sie gerne ſprechen möchte. — Mich? Entzückende Zeitung! Ich flog nach ihrem Zimmer, und da fand ich das werthe unverſtehliche Geſchöpf, welches mit den niedrigern Reitzen ihres Geſichts und ihrer Perſon die wahre Glorie eines Frauenzimmers, nemlich Weisheit und Güte in ihrer Aufführung und in ihrem Umgange

vereinigte. Es war Miß Melmeth. Sie hatte vernommen, daß ich in der Fr. Asgill Hause gewesen, und ihren zurückgelassenen Brief nicht bekommen hätte, welches sie auf den Gedancken gebracht, nach Gretabridge zu reiten und zwar in der Vermuthung, mich in der Gegend herum anzutreffen. Denn sie hätte sich erinnert, wol ehedem von mir gehört zu haben, daß ich, sobald als möglich, die römischen Alterthümer an diesem Orte in Augenschein nehmen wolle. Indessen, fügte sie hinzu, hätte sie eben sowenig Hofnung gehabt, bey ihrem Nachforschen glücklich zu seyn, als ich hätte hoffen können, daß sie in diesem Wirthshause einkehren würde, und dadurch ward das Vergnügen, uns angetroffen zu haben, desto größer gemacht. Dies veränderte den Liebeshandel in ein Abentheuer, und gab ihm den köstlichen Anstrich, wovon man noch in den Gesichten voriger Zeiten lieset, aber selten mehr in unsern Tagen etwas erfährt. Der Leser, der sich ehedem selbst in einer solchen wunderbaren und zärtlichen Lage befunden hat, kann sich allein diese Wonne vorstellen, welche ohnedem sich nicht durch Worte ausdrücken lässet.

Sogleich nach dem Abendessen erzählte ich alle meine wunderbare Begebenheiten, die mir begegnet

seit unser Trennung, und machte der Miß Melmoth eine blühende Beschreibung von Orton-Lodge. Darauf fragte ich sie, ob sie mich mit ihrer Hand beglücken, und sich bey mir in meiner artigen Einsamkeit niederlassen wollte.

Sir, antwortete Miß Melmoth, ich würde, wenn Sie es verlangten, mit Ihnen nach Hudsonsbay gehen, und besässe ich auch hundert tausend Pfund statt der vier tausend, die mein ganzes Vermögen ausmachen, nebst einigen Leibrenten, welche Fr. Asgill, meine Freundin mir in ihrem Testament vermacht hat. Es stehet dies alles zu Ihren Diensten. Machen Sie damit, was Ihnen beliebet.

Edelmüthige Seele, sagte ich, so geben Sie mir denn Ihre Hand. Sie machen mich zum glücklichsten Mann. Und dagegen schwöre ich bey der einigen, höchsten, fürchterlichen Macht, die ich anbete, daß ich Ihnen getreu seyn will, bis der Tod dies heilige Band trennet. Zweymal schwöre ich bey dem großen Geist, in dessen ernsten Gegenwart ich bin, auf Ihre rechte Hand, die ich über diesen Tisch jetzt in meiner Hand halte, und nehme ihn zum Zeugen unserer Verlobung, daß weder Zeit noch Zufall, sondern allein die unvermeidliche Hand des Todes unsere Liebe trennen soll. Miß Melmoth sagte: Amen.

Am

Am folgenden Morgen frühe, es war der dritte August, ritten wir nach Eggleston, wo wir frühstückten und von dorten weiter nach des Herrn Flemings Hause auf das Stanemorische Gebürge, wo wir des Abends um neun Uhr anlangten und auch die Nacht blieben. Mein Freund Thomas und sein Bruder Jakob waren auf einen Markt gegangen, der älteste Bruder, der Franciskaner Mönch aber war zu Hause und bewirthete uns sehr gut. Recht frühe des folgenden Tages nahmen wir ihn mit uns nach Orton-Lodge, welches wir um 8 Uhr des Abends erreichten, und daselbst so wol das Haus als den Garten in guter Ordnung vorfanden. Mein Freund, Herr Fleming, hatte alles mögliche angewandt, diesen Ort zu einem anständigen und bequemen Aufenthalt zu machen. Nahe bey dem Hause hatte er zwey kleine Zimmer für die Bedienten veranstaltet, und in dem Lusthause im Garten ein Bett für einen Freund setzen lassen. Er hatte gleichfalls ein Paar Kühe, einige Schaafe und Lämmer, Enten und Gänse, Hähne und Hühner, und alles übrige, was er nothwendig hielte, dahin gesandt. Guter Thomas Fleming! Bey seinem kleinen Vermögen war er der beste Mann, der gütigste Freund.

Wir hatten daselbst auch in dem Gewässer an dem Fusse der Berge Fische im Ueberfluß, Ziegen und Böcke und eine Menge wilder Vögel. Es mangelte nichts, was man sich mit Vernunft wünschen konnte. Und für uns, die wir dafür hielten, daß Glückseligkeit, d. i. Vergnügen und Ruhe, nicht von dem, was andere denken, sagen oder thun, abhänge, sondern auf eine gründliche Weise in unseren eigenen Betragen, in unserm Geschmack und Genuß bestehe, für uns konnte kein reitzenderer Zustand auf der Erde seyn, als der unsrige.“

Die besten Sachen, welche Orton-Lodge aufbringen konnte, wurden zu Feuer gebracht und der Mann Gottes vertrauete uns nach Weise der römischen Kirche. Wir setzten uns darauf als Mann und Frau zum Essen nieder.

No. 6.

Zwölfter Abschnitt.

Die Geschichte des Orlando und der Bellinde. Beschreibung der ehelichen Glückseligkeit des Verfassers. Nachricht von dem traurigen Ende derselben.

Wenn ich bedenke, wie es mir im Ehestande geglückt, da ich bey meinen sieben Frauen, die mir nach der Reihe zu Theil geworden sind, nie eine misvergnügte Stunde gehabt habe, so erstaune ich, wenn ich vernünftige Leute mit Abscheu vom Ehestande reden höre, der mir so gefallen, daß selbst ein Paradies ohne eine Eva mir eine Wildniß würde gewesen seyn, daß Wälder, Büsche, Spaziergänge, Aussichten, Blumen, Früchte, der Tag, die Nacht, kurz, alles seine Anmuth würde verlohren haben, wenn nicht eine Frau, die theure und angenehme Gesellschafterin dabey gewesen wäre. Aeusserst befremdlich ists mir wenn man behauptet, daß die Ehe selbst da, wo das Ehepaar sich liebet, Unruhe und Verwirrung hervorbringe, und da, wo es an Liebe und Zuneigung gebricht, ein so kummervoller Zustand sey, daß die Vernunft es untersaget, sich in denselben einzulassen, wofern man

Ruhe

Ruhe und Zufriedenheit wünſcht und ſo viel als möglich das Trauren und Klagen in dieſem unruhigen Leben vermeiden will. Es iſt wahr, manches Ehepaar iſt unglücklich und tauſend Menſchen haben ſich durch dieſe Verbindung Jahre voll Elend zugezogen. Die Allerfrömmſten ſind, wie ich Beyſpiele anführen kann, ſehr grauſam geworden. Die Ehe hat aus edelmüthigen, vernünftigen Männern Mörder der Frauen gemacht, die ſie vorhin angebetet haben. Hievon habe ich ſelbſt eine Geſchichte erlebt, die ich bey dieſer Gelegenheit erzehlen will. Zwar hat, der Tatler (eine Strafſchrift, die unter dem Titel der Schwätzer bekannt iſt) dieſelbe in ſeinem hundert und zwey und ſiebenzigſten Blatt ſchon erzählet, aber da er ſeine Nachricht blos vom Hörenſagen hat, und in manchen beſondern Umſtänden irret, ſo wird dem Leſer mein Bericht von dieſem auſſerordentlichen Fall nicht unangenehm ſeyn.

Als ich noch zu Dublin ein Knabe zwiſchen ſieben und acht Jahren war, wohnete Herr Euſtace und ſeine Gemalin nahe an meines Vaters Hauſe in Smithfield, und zwiſchen den beyden Familien war eine vertraute Freundſchaft. Da ich ein kleiner munterer Schwätzer war, ſo hielte Frau Euſtace ſehr viel auf mich, und lockte mich durch Kuchen und aller-

hand

hand Früchte so an sich, daß ich, so oft ich nur konte, zu ihr ins Zimmer lief. Dadurch wurde ich in dem Hause aufs Beste bekannt, und weil ich schon frühe in meinem Leben auf alles Achtung gab, so hatte ich eine bequeme Gelegenheit folgendes zu bemerken.

Orlando Eustace war ein langer, hagrer, starker Mann, der wol gebildet, und dabey sehr angenehm war. Im Gesicht war er blaß und pockengrübig. Seine Gesichtszüge waren sonst gut, indessen fand sich in seinem Blicke etwas wildes, auch dann, wenn er nicht misvergnügt war. Er besaß Verstand und Wissenschaft, und war bey einem großen Vermögen ein edelmüthiger Mann. Aber für einen Mann von seinem Verstande war er erstaunlich jähzornig, und eine Kleinigkeit konnte ihn in Wut setzen. Man hatte ihm von der Wiege an wegen seines Reichthums in allen Stücken nachgegeben, und von seiner Kindheit bis in sein männliches Alter unaufhörlich geschmeichelt und in allen gewillfahret. Dadurch war er so eigensinnig, stolz und halsstarrig geworden, daß er auch nicht den geringsten Widerspruch vertragen konnte.

Bellinda Coat, seine Gemahlin, die er über alles liebte, war eine so schöne Person, als sie nur unter den Töchtern der Menschen kann gefunden

werden.

werden. Ihre Person war reizend, ihr Gesicht schön; und so voller Anmuth, daß man es, ohne Vergnügen daran zu finden, nicht ansehen konnte. Sie besaß eine große Lebhaftigkeit und einen ausserordentlichen Verstand, aber auch einen satyrischen Witz und eine Eitelkeit, vermöge der sie ihre Freude darinnen suchte, wenn sie die Stärke ihrer Seele bey der Schwachheit anderer zeigen konnte. Sonst hatte sie ein viel zu gutes Herz, als daß sie die geringste Bosheit darunter haben sollte. Es war bey ihr eine menschliche Schwachheit, ein Verlangen, ihren Nebenmenschen weiser zu machen. Nur zum Unglück für sie war sie mit einem Manne verehlichet, bey welchem ihr munterer Witz unter allen Menschen am wenigsten konnte angebracht werden.

Aber dem ungeachtet ständen Eustace und Bellitte sich die mehreste Zeit wohl mit einander. Da sie von der Natur vollkommen schön gebildet war, und auch Witz und Reitze genug hatte, das härteste und unempfindlichste Herz in Glut zu setzen, so konnte ein Mann, der wie Orlando von dem schönen Geschlecht eingenommen war, nicht ohne ein erhitztes Herz bleiben, je näher er dem entzückenden Gegenstande seiner Leidenschaft kam. Beynahe ein Jahr

war

war sie seine Freude, die theure Stütze seines Lebens. Er schiene ihre Hochachtung, ihre Ehrerbietung, ihre Liebe recht zu schätzen, und bemühete sich dieselben durch Tugenden, welche die Liebe befestigen, zu verdienen. Wenn er sich daher kurz angebunden, eigensinnig und unvernünftig in seinen Behauptungen bezeugte, welches nur gar zu oft seine Gewohnheit war, und wenn sie dagegen bey solchen Gelegenheiten ihrem starken Witz unmässig den Zügel schiessen ließ, welches auch nur gar zu häuffig von ihr geschah; wenn sie beyde die Vermahnung des Apostels: habt euch untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen 1 Petri 1, 22. auf eine Zeitlang vergassen und Streit und Uneinigkeit untereinander hatten, wodurch sie, wenigstens während denselben bewiesen, wie weit sie noch von dem Ziel der Vollkommenheit und Rechtschaffenheit entfernet waren, dann wuste ihr lächelndes Gesicht unter einigen zärtlichen Ausdrücken die beste Art der Aussöhnung zu bewürken. So gut verstand sie es bis auf jene traurige Nacht den Schmerz zu lindern und den tobenden Mann zu besänftigen.

Aber der Zustand des menschlichen Lebens ist kümmerlich, wenn alles auch aufs Beste zugehet. Und was muß nun geschehen, wenn zu unserer

Schwach-

Schwachheit noch ein widersinniges Betragen hinzukommt, und wir dem ewigen Gesetz der Vernunft und Gottes entgegen handeln, wenn der Ruhmbegierde, der Neugier, dem Zorn oder unsern andern Leidenschaften und der Laune, der Eitelkeit, oder irgend einem unserer niedern Triebe erlaubet wird, wider Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu handeln? Was muß erfolgen, wenn, an statt den Grund einer Sache, oder das, was in einem Fall recht ist, vor Augen zu haben, damit diese Erinnerung auf unsere Seele würke, und uns bey der Tugend und Wahrheit erhalte, wir uns vielmehr von dem Strome unserer Leidenschaften dahinreissen, und durch einen seltsamen Einfall zu etwas Unanständigen und Unschicklichen bestimmen lassen? So verhielte es sich mit Eustace und Bellinde. Bey ihm hatten Leidenschaften und Eigensinn dergestalt die Oberhand gewonnen, daß er gänzlich entschlossen schien, sich von der Vernunft nicht regieren zu lassen. Oft übersahe er das Licht, welches er vor sich hatte, zerarbeitete sich, der Ueberzeugung auszuweichen, und aus seiner Seele eine wahre Hölle zu machen. Und Bellinde war von ihrer Seite zu lebhaft, zu eitel, vergaß zu oft, daß zur Behauptung eines guten Charakters wesentlich gehöre, die untern Kräfte der

Seele

Seele beſtändig von der Vernunft regieren zu laſſen. Daraus entſtand denn folgender Auftritt.

An einem Abend kam Maria, die Schweſter der Bellinde mit einem Fächer nach Hauſe, welchen ſie des Nachmittags für fünf Guineen gekauft hatte, und lobte bis zum Eckel einige indianiſche Figuren, die darauf gemahlet waren. Die Frau Euſtace, eine Kennerin von Gemälden, ſagte, daß die Farben zwar ſchön, aber die Zeichnungen lächerlich und abgeſchmackt wären, daß ihre Schweſter eine kleine indianiſche Närrin ſeyn müſſe, ſonſt könne ihre Liebe zu allem, was aus jener Weltgegend käme, nicht ſo übermäßig und ausſchweifend ſeyn, als ſie zu ſeyn ſchiene.

Hierauf erwiederte Maria mit einiger Hitze, und Euſtace beſtand ein für alle mal darauf, daß ſie Recht habe. Voll Eigenſinn und Leidenſchaft erhob er die Schönheiten der Figuren auf dem Fächer, und machte mit Heftigkeit ſolche bittere Anmerkungen über das richtige Urtheil, welches Bellinde ſich bey aller Gelegenheit anmaßte (wie er ſich ausdrückte) daß zuletzt ihre Einbildungskraft erhitzt wurde, und ſie mit zu vieler Bitterkeit nicht allein die Meynung ihrer Schweſter in Anſehung ſolcher Dinge lächerlich

machte, ſondern auch mit zu vieler Wärme über die deſpotiſche Gemüthsart ſtolzer Ehemänner redete.

Sie ſagte, daß man zu Ehrerbietung und Gehorſam nicht verpflichtet ſeyn könne, wenn Männer unvernünftig wären, und für die häusliche und perſönliche Glückſeligkeit einer Frau keine Achtung hegten; ſeinen ſeichten Entſcheidungen würde ſie ihren Verſtand nicht unterwerfen, daß die Gewohnheit ein Anſehen, welches die Natur verſagt, nicht verleihen könne, eben ſo wenig als ſie einen Mann berechtigen könne, ungerecht zu ſeyn, und ſeine Frau als eine Sklavin zu behandeln. Wenn der Eheſtand dies ſo mit ſich brächte, und Frauen ſo viele Plagen in ihrer Ehe ausſtehen müſten, als ſie täglich durch ſeine unvernünftige Reden ausſtünde, ſo hätte ſie viel lieber den Vorwurf einer veralteten Jungfrau, die Einſamkeit und die Verachtung der Welt ertragen wollen.

Dieſe zu lebhafte, obgleich gerechte Sprache ſetzte Euſtace in die äuſſerſte Wuth, und von dieſer Wuth ſank er in wenig Minuten zu einem völligen Stillſchweigen herab, und ſaß eine halbe Stunde, die ich mich da aufhielte, um, wie ich vermuthe, ſich grauſamer Weiſe zu ihrem Verderben zu entſchlieſſen. Belinde ſahe bald ein, daß ſie zu weit gegangen war,

war, und ſie that alles, was möglich war, ihn aus der ſtillen Wuth, worin er gerathen war, wieder zurückzubringen. Sie lächelte, ſie ſchrie, ſie bat um Vergebung, aber alles war vergebens. Alle ihre Reitze hatten ihre Kraft verlohren, und er ſchien alle menſchliche Empfindung verlohren zu haben. Als die Schöne weinend bey ſeinem Stuhle ſtand und ſagte: Mein allerliebſter, vergieb mir, es war ja nur im Scherz geſprochen, wir wollen ins künftige an unſern Vergnügungen und Schmerzen mit redlichem Herzen untereinander Theil nehmen; ſo brachen mir, wie ich mich noch erinnere, die Thränen aus, und ich gieng mit naſſen Augen weg. Fürchterlich war es anzuſehen, wie Euſtace bebete, erſtarret und wild ausſahe. Und bey der großen Angſt, in welcher man ſeine Gemahlin erblickte, konnte ein verſteinertes Herz gerühret werden. Es war ein trauriger Auftritt.

Dies geſchah um 9 Uhr des Abends, und gegen 10 legte ſich Orlando zu Bett, ohne ein Wort zu ſprechen, wie ich nachhero erfahren habe. Kaum hatte er ſich niedergelegt, ſo ſtellete er ſich, als wenn er feſt ſchlief, und ſeine Frau die ſich freuete, ihn ſo, wie ſie glaubte, anzutreffen, hofte, daß der einwiegende Schlaf die zu regen Werkzeuge der Bewegung

beruhigen und ſeine tobende Seele beſänftigen würde. Auch ſie entſchloß ſich nun, ſich der Ruhe zu überlaſſen, in dem Gedanken, daß jede unangenehme Empfindung des Schmerzens mit der Nacht würde vertilget werden. Aber kaum fand dieſer raſende Mann, daß ſeine vortrefliche Frau würklich eingeſchlafen war, als er ihr einen Dolch in die Bruſt ſtieß. Dieſes Ungeheuer widerhohlte ſeine Stöſſe, ſo lange ſie noch ſo viele Kräfte hatte, auf das zärtlichſte mit ihm zu ſprechen, und ihn um ſeiner eignen Glückſeligkeit willen beſchwor, ſie leben zu laſſen, und ſich durch ihre Ermordung nicht hier und dorten ins Verderben zu ſtürzen. Aber ihr Bitten war vergebens. Er verwundete ſie mit tauſend Stichen, und ich ſahe am folgenden Morgen ihren blutigen zerfleiſchten Leichnam in dem großen Hauſe, welches in Smithfield etwas von der Gaſſe ablieget. Vor demſelben iſt eine Mauer gezogen, und man muß durch eine Allee von hohen Bäumen zu dem Hauſe hinaufgehen. Es iſt alſo nicht auf dem Lande geſchehen, wie der Tatler erzählet.

Als Euſtace glaubte, daß ſie ſterben würde, (ſie lebte aber noch eine Stunde hernach, daß ſie ihrem Mädgen, welches auf ihr Winſeln und Aechzen herbey kam, den ganzen Verlauf berichten konnte) be-

gab

gab er ſich von Dublin auf die Flucht nach einem kleinen Hauſe, welches er ungefähr zwanzig Meilen von der Stadt hatte. Die Obrigkeit erhielt in kurzer Zeit Nachricht von dem Orte ſeines Aufenthalts, und ein Gerichtsbedienter John Manſel, ein kühner und ſtarker Mann übernahm es für eine Belohnung, ihm dem Gerichte zu überliefern. In dieſer Abſicht machte er ſich auch ſogleich auf den Weg, nachdem er ſich mit ein Paar Piſtolen und einem Hirſchfänger verſehen hatte. Er muſte ſich aber verſchiedene Tage und Nächte auf dem Felde verſtecken, ehe er eine bequeme Gelegenheit finden konnte, ihm beyzukommen. Denn Euſtace hielte ſich immer in ſeinem Hauſe auf, welches mit ſtarken Thüren und Riegeln wol verſichert war, und gieng nur dann und wann nach einer Bierſchenke, deren Wirth ſein Freund war. Endlich gelang es dem Manſel, ihn einſt nahe bey ſeinem Hauſe mit anbrechendem Tage anzutreffen. Als aber dieſer ſich weigerte, ſich gefangen nehmen zu laſſen, und den Hahn aufzog, auf den Gerichtsbedienten zu feuern, ſo brannten ſie beyde ihre Piſtolen auf einmal ab, und wurden beyde erſchoſſen. Euſtace wurde durch das Herz, und der Gerichtsbediente durch den Kopf getroffen. Sie wurden beyde in einem daſelbſt gebräuchlichen kleinem

Karren nach der Stadt gebracht, und ich lief damals mit den andern Knaben hinterher von dem Anfang der Jamesſtraſſe daraussen bis durch die Stadt. Euſtaces Kopf hing aus dem Wagen beynahe zur Erde ſchwebend herab, mit ſeinem aufwärts gerichteten Geſichte, und ſeiner zerriſſenen blutigen nackten Bruſt. Von allen todten Geſichtern die ich jemals geſehen, habe ich ſeines gleichen nicht gefunden. Man erblickte in demſelben eine Angſt, ein Grauſen und eine Verzweifelung, die kein Pinſel ausdrücken kann.

Alſo fiel Euſtace in dem neun und zwanzigſten Jahr ſeines Alters dahin, und durch ſeine Hand ſeine tugendhafte, ſchöne und ſinnreiche Frau. Und welche Lehre nehmen wir bey dieſer Gelegenheit? Vielleicht dieſe, daß wir den Eheſtand verabſcheuen, und uns niemalen mit einer Frau befaſſen? Nein, gewiß nicht, ſondern dieſe, daß wir mit Ueberzeugung erkennen, wie nothwendig es zu einer glücklichen Ehe ſey, daß wir unſern Willen der Vernunft unterwerfen, und in unſerm ganzen Leben eine gewiſſe Gleichmüthigkeit zu erhalten ſuchen. Da die Vernunft der edlere Theil des Menſchen iſt, ſo iſt auch die moraliſche Herrſchaft, oder die Beherrſchung unſerer ſelbſt nicht allein die herrlichſte Sache in der

Welt,

Welt, sondern auch in Ansehung der würklichen Glückseligkeit die schätzbarste. Wo in einem Leben Vernunft oder gesunder Verstand und Liebe des Nächsten durchgängig bewiesen wird, da kann auch bey wenigem Vermögen große und daurende Glückseligkeit statt finden: aber wo Vernunft, Gefälligkeit in Gesellschaften und Gelindigkeit und Wolwollen gegen unsere Nebenmenschen vernachlässiget wird, da kann das ansehnlichste Vermögen häuffig die Quelle des grösten Elendes werden.

Unbeherrschte Leidenschaften brachten Eustace dahin, daß er seine Frau und sich selbst aufopferte, und der elendeste und gottloseste unter allen Menschen ward. Er hätte der glücklichste Mann seyn können, wenn er der Vernunft gefolget wäre, und so wol um seiner eigenen Ruhe willen, als aus Gefälligkeit gegen seine Frau, die anders wie er gesinnet war, seine Leidenschaften gemildert hätte. Unter den Seelen giebt es auch eine Art von Geschlechtern: und bey der Liebe und Gedult, welche uns die Religion befiehlet, sollte ein jedes Ehepaar sich erinnern, daß viele Dinge aus jedes besonderer Natur selbst entstehen, welche in dieser Rücksicht betrachtet, zu verzeihen sind. Ein Ehegatte muß daher kein Vergnügen darin setzen, des andern Fehler nachzusuchen,

noch dem andern Vorwürfe zu machen. Ein jeder unterſuche vielmehr, wohin ſeine Geſinnung abzwecke, und wenn er findet, daß Zank und Unheil daraus entſtehen könne, ſo entſchlieſſe er ſich, davon abzuſtehen, und ſie nicht länger bey ſich zu hegen. Ein jeder von beyden muß da, wo es nothwendig iſt, auf die Beſſerung des andern bedacht ſeyn, und dabey ſo verfahren, als es ihrem Charakter angemeſſen iſt, damit die geſelligen Pflichten, welche die Offenbarung und die Vernunft den Verehlichten ſo oft und ſo nachdrücklich einſchärfet, nicht verabſäumet werden. Und dann wird der Eheſtand, anſtatt unſer Leben zu beläſtigen, keinen Schein des Uebels mehr bey ſich haben, ſondern Harmonie und Freude wird unvermiſchte Glückſeligkeit über Eheleute verbreiten. Sie werden hier in den Vorſtädten des Himmels in keinem niedrigen Grad der Seligkeit leben.

In dieſem Fall befand ich mich. Der Eheſtand wurde für mich der gröſte Segen, eine Scene der lauterſten Freundſchaft, ein Stand, der mir alles gewährte, was zur menſchlichen Glückſeligkeit erfordert wird. So fand ich dieſe heilige und erhabene Verbindung, und genoß in den Weſtmorelandiſchen Wildniſſen eine ſo groſſe Glückſeligkeit, als die

menſch-

menſchliche Natur hier auf Erden faſſen kann. So wol meine Geſellſchafterin als ich fühlten jede Verbindlichkeit die nur Wahrheit und Ehre auflegten, und wir lebten von den Früchten unſers einſamen Gütgens in vollkommener Glückſeligkeit. Ihre holdſelige Geſinnungen, ihre Munterkeit, ihre Gutherzigkeit, Beſcheidenheit und ihr Fleiß gaben dem Reitz und der Anmuth ihrer Perſon eine beſtändige Würde und einen Glanz. Und da ich von meiner Seite nichts unterließ, was Liebe und Treue erfoderte, da ich immer das, was mir die Vorſichtigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit vorſchrieb, vor Augen hatte; um jeder Mißhelligkeit vorzubeugen, die Sorgen zu lindern und eine unverringerte Liebe zu erhalten, ſo lebten wir in einer unveränderten göttlichen Harmonie. Kein Eheſtand iſt von ſeiner erſten Einſetzung an, angenehmer geführet worden. Eines hieng an dem Herzen des andern, und ſo wünſchten wir keine andere Glückſeligkeit in dieſer Welt, als unſer Leben in unſerer Einſamkeit zuſammen zuzubringen. Wir lebten, hoften und fürchteten Jeder nur des andern wegen, und unſere tägliche Bemühung gieng dahin, uns in unſerer Ehe ſo aufzuführen, wie die geoffenbarte Religion es vorſchreibet und die damit übereinſtimmende Natur es erfordert. Sterbliche, die

ihr euch verehlichen wollet, thut desgleichen, und ihr könnet auch, wie wir, glücklich seyn! Da der Instinkt und die Leidenschaften uns weise und gütig verliehen worden, damit sie uns in mancherley Abstäzt des gegenwärtigen Lebens dienlich seyn sollten, so können sie auch immer ihren eigenen, wiewol untergeordneten Antheil an unserm Vornehmen haben: aber die Vernunft muß die Oberherrschaft haben, und unter deren Regierung muß unser ganzes Leben stehen.

Wir genossen beynahe zwey Jahre dies glückliche Leben, und in dieser Zeit waren unsere Geschäfte und Belustigungen in unserm einsamen Auffenthalt so abwechselnd und vergnügend, daß wir hundert Jahre so hätten zubringen können, ohne die geringste Art von langer Weile oder Ueberdruß befürchten zu dürfen. Ausser unsern Büchern und Gärten und den Verbesserungen, die wir auf unserm Gute vornahmen, machten wir uns auf den Bergen und in den Thälern dieser angenehmen Gegend in der schönsten Jahrszeit tausend bezaubernde Ergötzlichkeiten. Ganze Tage brachten wir zu, daß wir fischten und in einer kühlen Grotte am Rande des Wassers, oder unter einem alten Baume an dem Ufer irgend eines lieblichen Flusses speiseten. Bey dem Fischen bedienten

wir

wir uns gemeiniglich der Angelruthen. Wollten wir aber in der Geſchwindigkeit Fiſche haben, ſo durften wir nur unten bey den kleinen Waſſerfällen ein Neß aufſtellen, dann konnten wir in einigen Minuten ein oder zwey Dutzend recht gute Forellen fangen.

Durch einen kleinen Waſſerfall verſtehe ich einen ſolchen, der von einem kleinen Fluß gemacht wird, welcher hier an verſchiedenen Oertern von einem Felſen auf den andern, ohngefähr vier Fuß hoch herabfällt, und von der Spitze des Berges bis auf die Abſätze eine angenehme Ausſicht giebt. In den Bergen von Weſtmoreland giebts einige ſolcher Waſſerfälle und in dem Schottländiſchen Hochlande habe ich dergleichen auch geſehen.

Zu andern Zeiten hatten wir unſere Luſt, ſo viele Karpen und Schleie, als wir wollten, in einem großen ſtehenden ſumpfigten Waſſer zu fiſchen, welches zwey Meilen von dem Hauſe in einem Thale lag. Die Fiſche in dieſem Waſſer fanden wir immer von einer ungewöhnlichen Größe drey Fuß lang, da ſie ſonſt in unſern Teichen gemeiniglich nur von eilf Zoll ſind. Die ungeheure Größe dieſer Fiſche muß wol von ihrem Alter herkommen, welches, wie ich muthmaſſe, wenigſtens hundert Jahre betragen muß. Denn dies iſt gewiß, daß man in Gartenteichen, in

welchen,

welchen, um den Verſuch zu machen, viele Jahre lang nicht gefiſchet worden, Karpen und Schleie zu einer erſtaunlichen Größe herangewachſen gefunden hat.

Einer meiner nahen Anverwandten, der ein hohes Alter erreichte, ſetzte dieſe Art Fiſche in einen Teich den 20ten November 1648. an eben dem Tage, an welchem der Oberſte Ewer an der Spitze von ſieben andern Officieren dem Hauſe der Gemeinen die traurige Vorſtellung, worüber der König Carl enthauptet wurde, überreichte, und in dem Jahr 1727, alſo neun und ſiebenzig Jahr hernach, da er ſich wieder nach dieſem Orte begab, fand er dieſe Fiſche noch alle beym Leben und beynahe dritthalb Fuß lang. Dies beweiſet nicht allein, daß Fiſche ein ſehr hohes Alter erreichen können, ſondern daß ſie auch bis hundert Jahre wachſen, und alsdenn ein ſchönes Eſſen ſind.

In den ſchönen Sommertagen beluſtigten wir uns auch mit der Schießjagd vor dem Hund. Denn auf dieſen großen Borgen finden ſich allerhand Art von Hühnern im Ueberfluß. Charlotte liebte dieſen Zeitvertreib über alles, und gieng manche Stunden mit mir, um zuzuſehen, wie ich dieſes Vogelwerk niederſchoß, bis wir des Abends ſpät über die felſich-

ten Berge nach unſerm reinlichen, geruhigen, kleinen Hauſe zurückkehrten, und bey unſern Vögeln eine ſo köſtliche Abendmalzeit hielten, als die Großen ſie halten, aber bey der unſrigen fand ſich Harmonie und ungemiſchte Freude, welche dieſe nicht kennen. Nach dem Abendeſſen ſchwatzten wir entweder bey einer kleinen Punſchſchale auf eine angenehme Weiſe bis zur Schlafzeit, oder ich ſpielte auf meiner Flöte, wobey Charlotte ihre göttliche Stimme hören ließ. So glücklich lebten wir. Alle Reichthümer und Ehren der Welt können nicht ſo viele Glückſeligkeit gewähren, als wir in einer Hütte in den Weſtmorelandiſchen Wildniſſen genoſſen. Selbſt der Winter, welcher in dieſer Weltgegend ſtürmiſch und auſſerordentlich kalt iſt, fiel uns nicht zu ſtrenge. Wir hatten einen vortreflichen Vorrath von allerhand Art, reichlich aufgehoben. Die alten Wälder, welche auf dieſen hohen Bergen ſtanden, lieferten uns eine zureichliche Menge Brennholz. Unſere Aufwartung, die wir von zween Bedienten und zwo Mägden hatten, verſchaften uns ein bequemes Leben, erſetzte unſere Bedürfniſſe, und machte unſere Glückſeligkeit vollkommen. — Dadurch wurde der rauhe Winter bey uns gemildert, und die rauſchenden Gewäſſer und die heulenden Winde ſchienen uns angenehme

Töne.

Töne. Kurz, jede Jahrszeit, jede Stunde ergötzte uns, und machte uns Freude. Der gute Thomas Fleming unser Freund vermehrte gleichfalls unser Vergnügen dadurch, daß er uns jede Woche ein oder zweymal besuchte, und zuweilen zwey oder drey Tage bey uns blieb. Auch wir besuchten ihn des Sommers zuweilen, zumal wenn einer von uns nicht wol aufgeräumt war. Denn in seiner Gesellschaft war es unmöglich misvergnügt zu seyn. Seine Gemüthsart und sein Singen bey einer Punschschale waren schon zureichend, den Mürrischtigsten aufzumuntern, und den Verdrießlichsten zum Lächeln zu bringen.

Zwey Jahre wurden, wie gesagt, in diesem angenehmen Leben zugebracht, und während diesem anmuthigen, entzückenden Zeitlauf, war ich der glücklichste Mann in der Welt. Aber der Tod kam, da wir ihn am wenigsten erwarteten, riß meine reizende Gesellschafterin von meiner Seite, und zerstörte auf einmal alle meine Glückseligkeit. Ein Fieber raubte ihr in wenigen Tagen das Leben, und versetzte mich zu einer Zeit in einen kläglichen Zustand, da ich nicht einmal einen traurigen Gedanken hatte. Keine Sprache kann den Jammer, zu welchem ich gebracht wurde, ausdrucken, noch das, was ich litte,

verste-

vorſtellen, als ich ihre Augen brechen und ſie mit dem Tode ringen ſahe. Selig war ſie bey der Ausübung einer jeden Tugend, die die Zierde eines Frauenzimmers iſt, aber wie untröſtbar muſte ihr Ehegatte ſeyn! Und zur Vermehrung meines Unſterns muſte an demſelbigen Fieber auch mein Freund, Thomas Fleming, dahinſterben, welcher den Tag vorher, ehe meine Frau krank wurde, zu uns zum Beſuche kam. Auch einer meiner Bedienten und meine beyde Mädgen wurden gleichfals dahingeriſſen. Alle dieſe Todte lagen um mich herum, und ich ſaß bey dem Leichnam meiner Charlotte gleichſam auch als todt, bis der Mönch Fleming, des Thomas Bruder, Särge brachte, und ſie alle zur Erde beſtattete. So verſchwand alle Glückſeligkeit vor meinen Augen, und ich blieb zurück als ein Reiſender in Grönland, dem die Sonne untergegangen iſt.

O beredter, gerechter und mächtiger Tod, ſagt Raleigh, du allein lehrſt das menſchliche Herz Weisheit, und bringeſt den Menſchen geſchwinde zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt. Der Tod iſt es, der den Eroberer ſich ſeines Nahmens ſchämen und ihn wünſchen läſſet, ſich lieber heimlich aus der Welt geſchlichen, als ſeinen Ruhm durch Raub, Unterdrückung und Grauſamkeit erkauft zu haben, indem

er

er den unschuldigen und arbeitsamen Mann dem trägen und übermüthigen zur Beute überlassen, und die Städte der Welt, die er von ihren alten Einwohnern entblösset, wieder mit so manchen und so verschiedenen Arten von Kummer erfüllet hat. Der Tod ist es, der den Stolzen und Uebermüthigen saget, daß sie Niederträchtige sind, und sie den Augenblick demüthiget, sie zum Schreyen, Klagen, und zur Reue, ja selbst zum Hasse und Verwünschung ihrer vormaligen Glückseligkeit bringet. Der Tod ist es, der den Reichen zur Rechenschaft fodert, und ihm beweiset, daß er ein Bettler, ein nackter Bettler sey, der an nichts Antheil habe als an der Erde, die seinen Mund füllet. Der Tod ist es, der vor die Augen der Schönen ein Glas hält, und sie darin ihre Scheuslichkeit und Verwesung erblicken und erkennen lässet.

Welchen keiner belehren konnte, den hast du überzeuget, was keiner sich unterstehen durfte, das hast du gethan, und den, dem von der ganzen Welt geschmeichelt wurde, den hast du aus der Welt geworfen und verachtet. Du hast alle weit ausgedehnte Größe, allen Stolz, Grausamkeit und Ehrgeiz des Menschen, alle mächtige Reitze und Schönheit zu-

sam-

sammen daniederr geworfen, und alles dieſes mit den zwey kleinen Worten bedecket: Hier lieget er.

Doch, mächtiger Tod, du vermagſt noch mehr. Du führeſt zur Auferſtehung vom Tode, zur Zerſtörung der Welt, zum Tage des Gerichts, zu dem ewigen Zuſtand des Menſchen. Du endigeſt die Prüfung des Menſchen, und verſiegelſt ihre Denkungsart auf ewig, entweder zu ihrer Glückſeligkeit oder zu ihrem Elend.

Du, o Tod, ſey daher Morgens und Abends der Gegenſtand unſerer Betrachtung. Lehre uns, daß alle menſchliche Dinge eitel ſind, und daß es eine erſtaunliche Thorheit iſt, die Zeit wegzuſchleudern, und die Talente zu mißbrauchen, wie es der gröſte Haufen der Menſchen thut. Lehre uns, daß wir nicht zu Menſchen, zu denkenden, vernünftigen Weſen, die der edelſten Betrachtung fähig ſind, in der Abſicht gemacht worden, daß wir alle unſere Gedanken und Zeit in Sinnlichkeit und Vergnügungen, in Kleidungen, Eſſen und Trinken und Ergötzlichkeiten, oder in Handel, Bauen und Pflanzen verſchwenden ſollen, ſondern daß wir uns auf die Stunde des Todes vorbereiten, damit wir, wenn Gott uns abruft, nicht in Ungewißheit, wohin wir gelangen, unſern Leib verlaſſen, ſondern wie Abra-

ham im Glauben und Vertrauen auf die Führung des Herrn aller Welt abreisen. Da wir sterben müssen, und deine Macht, o Tod, wie die Erfahrung es lehret, unwiderstehlich ist: da wir zu dem Staube wieder zurückkehren, und als vernünftige, freyhandelnde Menschen vor dem Richterstuhle des allmächtigen Gottes geprüfet werden sollen (denn weil Gott ein vollkommen weiser und gerechter Regierer ist, so soll, nach seiner moralischen Regierung, den Gottlosen seine Gottlosigkeit und dem Gerechten seine Gerechtigkeit vergolten werden) — da wir die Zahl der Todten vermehren werden, und unsere Umstände und unsere Beschaffenheit anzeigen, daß uns ein künftiges Gericht bevorstehet, so sollten wir wahrlich unsere Hauptabsicht nicht auf diese sondern auf jene Welt richten, und für unsern unsterblichen Geist insonderheit sorgen, damit eine tugendhafte Seele, ein reines Gewissen und gute Thaten uns in der Todesstunde die Gnade Gottes zuwegebringen und sein guter Geist uns zu den Wohnungen der Gesegneten führe, wo neue Vergnügungen ewig für uns entstehen, und die Glückseligkeit der himmlischen Einwohner beständig sich vermehret. Dies ist das Eine, das Noth ist. Der Tod beweiset, daß diese Welt, in welcher sich Dunkelheit und Irthum, Abwechse-

lung

lung und Zufälligkeit findet, nicht werth iſt, daß wir unſer Herz daran hängen. Unſterbliche Sterbliche ſollten ſich daher bemühen, daß ihr Weg zu den Gegenden des vollkommenen und ewigen Tages ſicher ſey.

Voll ſolcher Betrachtungen ſaß ich unter den Todten, meine Augen auf den entſelten Körper der Charlotte unverwandt gerichtet, und wünſchte, wenn es möglich wäre, auch ſterben zu dürfen, und in dem freundſchaftlichen Grabe nach allen meinen Arbeiten und Kummer meine letzte Ruhe zu finden. Denn ich wuſte nicht, was ich anfangen, oder wohin ich mich wenden ſollte. Für die Welt war ich nicht geſchickt, auch hatte ich keinen Freund, noch ſelbſt irgend eine Bekanntſchaft in derſelben, die ich aufzufinden wuſte. Aber mein Wünſchen war vergebens, es war ein anders über mich beſchloſſen. Ich muſte entweder mich auf den Weg machen, oder einſam in meiner Wildniß zu leben fortfahren. Bey dem Gemüthszuſtande, in welchem ich mich befand, war das Letztere für mich unmöglich. Von Sorgen überhäuffet und ohne Geſellſchaft von irgend einer Art muſte ich nothwendig meinen Auffenthalt verändern. Ich verkaufte dem Mönch Fleming mein vorhandenes Vieh und verſchloß mein Haus. Mein

Hausgeräth, Leinenzeug, Kleider, Bücher, einigen Salzvorrath, verschiedene Werkzeuge und dergleichen Sachen mehr ließ ich an ihren Stellen stehen. Keiner würde sie ja wegnehmen, oder wahrscheinlicher Weise würde keiner dahin kommen, sie in Unordnung zu bringen, und vielleicht könnte das Schicksal mich einmal zu diesem einsamen Ort wieder zurückführen. Ob es gleich jetzt nur eine öde stille Wohnung war, ein rührendes Denkmal der Eitelkeit und des erbettelten Daseyns aller menschlichen Güter; so ließ es sich doch gedenken, daß herzliche Freundschaft, Frölichkeit und geselliges Leben wol noch einmal hier wieder Platz finden könnten. Die Erfahrung lehret, welche wunderbare Dinge durch den Zufall können bewürkt werden, und mit der Zeit könnte ich auch nach wenigen Jahren selbst an der Einsamkeit wieder einen Geschmack finden. Nachdem ich also an diesem abgelegenem Orte meine Sachen in Ordnung gebracht, und meinem Freunde dem Mönch mich empfohlen hatte, ritte ich mit meinem Bedienten O Finn von dannen.

Drey=

Dreyzehnter Abschnitt.

Der Verfasser verläßt seine Einsiedeley, kommt zu Herrn Henley nach Basilgreve, heyrathet dessen Enkelin, verliehrt sie aber kurz nach der Hochzeit durch den Tod.

Die Sonne war eben aufgegangen, da wir zu Pferde stiegen, und ich machte mich wieder auf den Weg, mein Glück in der Welt zu versuchen, nicht wie der Ritter von Mancha, in Hofnung ein Königreich zu erobern, oder eine große Prinzessin zu heyrathen, sondern mich umzusehen, ob ich nicht ein anderes gutes Landmädgen für mich zur Frau ausfindig machen und ein wenig mehr Geld erlangen könnte. Denn diese beyde Dinge zusammengenommen waren allein vermögend mich vor Schwermuth zu verwahren und mich würklich glücklich zu machen. Da es ein sehr schöner Tag war, und O Finn sein Felleisen mit kalter Küche und einigen Flaschen versehen hatte, so ließ ich meinem Pferde den Zügel, daß es nach seinem Gutdünken den Weg wählen möchte. Eine Zeitlang trabte es den Fuß-

ſteig, welchen es oft gegangen, und nahm ſeinen Weg über manche Berge, aber zuletzt führete es mich zu einem ganz unbekannten Orte, und blieb bey einem tiefen reiſſenden Waſſer ſtehen, welches an dem Fuſſe eines ſehr hohen Berges floß, auf welchem ich nie vorhin geweſen war. Obgleich dieſer Fluß eben nicht ſicher war, ſo ſetzte ich doch durch denſelben, und nachdem ich eine Stunde lang weiter geritten war, kam ich zu einer ſchönen ländlichen Gegend.

Es war eine große Weyde, auf welcher an manchen Oertern ein Haufen Bäume von allerhand Art ſtunden, als Walnüße und Caſtanien, Eichen, Pappeln, Ahorn, Maulbeer- und Maßholderbäume. Man fand hier gleichfals die Phöniciſche Ceder, den Lerchenbaum, den breitblätterigten Lorbeer und den Geißklee des Virgils. Mitten in dieſem Raume waren noch Ueberbleibſel von einer alten Wohnung vorhanden, die mit Sträuchen und Gewächſen von allerhand Art überzogen waren; und nicht weit von der Thür war eine Quelle, woraus ein ſchöner Strom floß, und welche zu dem Fluſſe, von welchem wir kamen, ſich hinſchlängelte. Eine bezaubernde Scene, ſo ſtille und anmuthig, daß ihre Entdeckung mich überaus vergnügte!

An dem Rande dieſes Bachs ſetzte ich mich unter einem Maulbeerbaum nieder, meine Mittagsmalzeit zu halten, wozu mein Finn aus ſeinem Felleiſen eine Zunge, Schinken und gekochtes Hühnerfleiſch hervorlangte. Nachdem ich einen Nöſſel Cyder dazu getrunken hatte, ſetzten wir uns wieder zu Pferde um zu unterſuchen, was für ein Land rechter Hand vor uns lag. In einer Stunde kamen wir zu einem breiten, gefährlichen und wäſſerigten Moor, über welches wir nicht ohne große Schwürigkeiten ſetzten, und darauf gelangten wir zu einem Gebürge, durch welches ein ſchmaler, tiefer und ſteinigter Weg gieng, der lang und verdrießlich war, und ſich an den Gränzen einer ſchönen Gegend endigte. Des Nachmittags um 4 Uhr kamen wir zu einer Ebene, die ungefähr hundert Morgen Landes enthielte, und voll wilder Blumen von verſchiedener Art ſtand, die dem rund mit Gebüſchen umgebenen Platze einen anmuthigen Anblick verſchaften. Alles, was das Grüne, was Wald und Thal zur Schönheit einer Gegend beytragen können, fand man hier. Mitten auf dieſem Platze ſtand ein artiges viereckigtes Gebäude, und hinter demſelbigen lag ein großer und ſchöner Garten, welcher von einer niedrigen Hecke umgeben war. Da die Thüre des Hauſes nicht verſchloſſen

war, ſo gieng ich herein, und fand ein ſchönes geräumiges Zimmer, welches an allen Seiten mit vortreflich eingebundenen Büchern beſetzet war. Erdkugeln, Ferngläſer und andere Inſtrumente von allerhand Art waren auf Stellungen geſetzet, und an den beyden Enden der Bibliothek ſtand ein Schreibetiſch, auf welchem Feder, Dinte und Papier lag. Mitten in dem Zimmer war ein Leſetiſch, und an demſelben das Skelet eines Mannes gelehnet mit dieſer kurzen Aufſchrift: Dies Skelet war weyland Carl Henley.

Erſtaunet ſtand ich da, ſchauete auf dieſe Dinge, und verwunderte mich ſehr über die Geſtalt dieſer Gebeine, die auf Drat gezogen waren. Schon das Skelet, welches vormals der Beſitzer dieſer großen Sammlung von Büchern und Handſchriften geweſen war, und dies ſchöne Gemach, ſo angenehm in dem Mittelpunkte eines herumliegenden Gehölzes angelegt, machten einen rührenden Eindruck auf mein Herz. Aber noch mehr wurde ich bewegt durch die Rolle Pergament, welche das Skelet in der Hand hielte, und worauf folgende Zeilen mit ſchön geſchriebenen großen Buchſtaben, damit ſie deſto mehr in die Augen fallen möchten, zu leſen waren;

„Sterbe

„Sterblicher, wie ich, wer dir auch bist, den das Schicksal hieher führen sollte, erinnere dich, daß du, ehe viele Jahre verflossen sind, in das Bett der Verwesung, in die dunkle Höhle des Todes unter den leblosen Staub zu den vermoderten Gebeinen anderer selbst geleget werden, und aus dem Grabe zur allgemeinen Auferstehung hervorgehen wirst. Unfehlbar wirst du zum neuen Leben erwecket und zu einer großen Rechenschaft geführet werden. Nackt und ohne Vertheidigung wirst du vor dem fürchterlichen Richterstuhle Gottes stehen, und das Endurtheil, welches den ewigen Zustand deiner Glückseligkeit oder deines Elendes bestimmet, von ihm empfangen.

Welch ein Schrecken sollte dies einjagen! Erwäge dies, mein sterblicher Nebenmensch, und erinnere dich, daß Gott nun den Menschen allenthalben gebeut, Busse zu thun, weil er einen Tag gesetzet hat, an welchem er den Kreis des Erdbodens richten will in Gerechtigkeit durch den Mann, welchem er es befohlen hat, von welchem Rathschluß er allen Menschen dadurch, daß er ihn von den Todten auferwecket hat, die Versicherung gegeben. — Richter der Welt! — Gericht! — Feyerliche Worte! Sollte hiedurch nicht wenigstens zum Theil unser Eifer

um zeitliche Dinge ertödtet, und ein sorgfältiges Bestreben nach dem zukünftigen Leben in uns erwecket werden? Sollte uns dies nicht dahin bringen, daß wir, noch ehe wir sterben, unsere Eitelkeit und Anhänglichkeit an das Irdische verdammen, und den gröſten Theil unserer Zeit zur Erlangung der Weisheit und zum Wachsthum in der Tugend anwenden, damit eine geheiligte Erkenntniß, eine himmlische Gottseligkeit und eine englische Güte uns, wenn wir zu den Wohnungen der Gerechtigkeit gelangen, vor ewigen Strafen sichern, und zu ewiger Herrlichkeit berechtigen mögen? Weil ein zukünftiges Gericht nur zu gewiß, und die Folge desselben ewige Verdammniß oder Seligkeit ist, mit welcher Verachtung muß man daher auf ein langes geschäftiges Leben herabsehen, welches blos zugebracht wird, daß man im Gewühl des Handels und der Geschäfte nach Reichthümern und groſsem Vermögen strebet, geitzig nach Ruhm und Ansehen den steilen Berg der Ehren mit saurer Mühe herankletert, oder daß man so lebet und sich so kleidet, als wäre man blos Leib und zu keinem andern Endzweck in diese Welt gesetzet, als sich wie Götzen aufzuputzen, als Vieh seinen Begierden nachzuhängen, und in Sinnlichkeit und Eitelkeit das Leben wegzuschleudern? — Wie verächtlich

lich und unvernünftig iſt dieſe Art des Daſeyns für Weſen, die zu keinem andern Endzweck erſchaffen worden, als des göttlichen Lebens mit Gott theilhaftig zu ſeyn, und ihm ewig Lob zu ſingen, als ſich von Irrthum, Wahn, Unreinigkeit und Verderben loszumachen, und die Reinigkeit und Heiligkeit zu erlangen, in welcher man allein Gott ſehen kann. Weg alſo mit dem weltlichen Herzen, weg mit allen den Thorheiten, die uns als Unweiſe und Unſinnige verſtricken können. Unſer Hauptgeſchäfte müſſe ſeyn, durch Gedult und Ergebung gegen Gott, durch Liebe Gottes und des Nächſten, und durch Verachtung der Welt in die Fußſtapfen unſers großen Meiſters zu treten, und unter den Zufällen und Veränderungen dieſes ſterblichen Lebens ein unbeflecktes Gewiſſen zu erhalten, damit wir bey ſeiner Zukunft zum Weltgerichte vor ſeinen Augen annehmlich erfunden werden.

Welch eine Scene wird dieſe zweyte Zukunft ſeyn! Ich ſahe, ſagt ein Apoſtel Offenb. 20, 11. einen großen weiſſen Stuhl, und den, der darauf ſaß, vor welches Angeſicht flohe die Erde und der Himmel, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden. Und ich ſahe die Todten, beyde groß und klein, ſtehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan,

und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren: und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Die geheime Gottlosigkeit wird ans Licht gebracht, und die verborgene Frömmigkeit und verfolgte Tugend erkannt und geehret werden. Unterdessen daß der Unschuldige und Fromme zur Rechten des Richters gestellet wird, und der Gerechte wie die Sonne in dem Reiche seines Vaters immer und ewiglich glänzet, wird Schaam und Verwirrung das Gesicht der Sünder und der Ungöttlichen bedecken. Auf die Gesellen in der Ungerechtigkeit wird die Verdammniß warten, und welche unbeschreibliche Todesangst wird sie überfallen, wenn das unerträgliche Urtheil vollzogen wird? Welch Erstaunen und Grausen wird sich denn ihrer bemächtigen!

Nimm dies daher zu Herzen, weil es noch Zeit ist, Sterblicher, und erwähle, vielmehr gut als groß zu seyn. Folge deiner Taufzusage und nicht dem Pomp und den Eitelkeiten der Welt. Laß die leise Stimme eines guten Gewissens mehr als das Geschrey eines allgemeinen Beyfalls bey dir gelten.

Weil

Weil wir vor dem Richterſtuhle Chriſti ſollen offenbaret werden, damit ein Jeder empfange nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es ſey gut oder böſe, ſo laß es dein tägliches Geſchäfte ſeyn, Jeſum im Herzen zu halten. Deine Luſt, dein Verlangen, deine Hofnung müſſe nur darauf gerichtet ſeyn, wie du nach dem Geiſt und der Geſinnung des heiligen Jeſus mögeſt verändert werden. Wo du geheſt, was du thuſt, da tritt in ſeine Fußſtapfen, und thue, wie er gethan hat. Ueberſiehe alles als geringfügig, nur das nicht, was den Geiſt und das Leben Chriſti in deiner Seele übet und befördert. — Dies ſey dein Chriſtenthum, deine Kirche und deine Religion, und dann wird der Tag des Gerichts ein angenehmer Auftritt für dich ſeyn. Wenn der Wille des Geſchöpfs als ein Abſprösling des Willens Gottes in dieſer Welt mit dem Willen Gottes will und wirket, und ohne Aufhören ſich bemühet, der Reinigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Natur ſo nahe, als Menſchen möglich iſt, zu kommen, dann wird der Tag des Herrn ein Tag groſſer Freude ſeyn, und mit unausſprechlichem Vergnügen wirſt du die fürchterliche Stimme hören: Wachet auf ihr Todten, und kommet vors Gericht. Unter Entzückung und mit Ehre und Herrlichkeit überhäufet wird der

Weiſe und Gerechte das ſelige Urtheil hören: kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbegin der Welt.“ —

Dieſe Schrift und das Skelet ſetzten mich in keine geringe Verwunderung, welche aber noch größer wurde, da ich keine lebendige Seele antraf, noch irgend ein Haus oder eine Hütte für einen Bewohner entdeckte. Dies übertraf nach meiner Einſicht alles, was ich in dieſer wunderbaren Gegend wahrgenommen hatte. Aber vielleicht konnte in den Waldungen vor mir, oder irgendwo in den Gebüſchen auf der andern Seite ſich eine Wohnung aufgeben, wie auch hernach geſchah. Daher verließ ich die Bibliothek, nachdem ich eine Stunde darin zugebracht hatte. Ich nahm meinen Weg vorwärts, und kam zu einem Gehölze, in welchem ich ausgehauene und mit Sand beſtreuete Spaziergänge fand. Sie hatten blos ſo viel Licht, daß man den hellen Mittag von der Abenddämmerung unterſcheiden konnte, und hin und wieder einige Grasbänke, auf welche man ſich niederlaſſen konnte, dem Geſange der Vögel zuzuhören, wodurch das Vergnügen dieſes angenehmen ſtillen Orts vermehret wurde. Da ich ungefähr drey hundert Ruthen fortgegangen war,

ſtieß

ſtieß ich auf eine Wieſe zwanzig Morgen groß, die eine eyförmige Geſtalt hatte, und eben ſo, wie die große Ebene, woher ich kam, mit Holz umgeben war. Recht mitten in dieſem Felde, wovon ein Theil zum Garten angeleget war, ſtand ein artiges ſteinernes Haus, und nahe bey der Thür ſpielte ein Springbrunnen. Auf jeder Seite des Waſſers befand ſich eine ſchöne und vortreflich eingerichtete Raſenbank unter dem Schatten einer ſtets grünen breitblätterigten Steineiche.

Auf einem dieſer Sitze ſaß ein alter, ehrwürdiger Mann, mit ſilberweiſſen Haaren, aus deſſen Geſichte Würde und Güte hervorſtrahleten. Aus ſeiner Kleidung und ſeinem Betragen konnte man ſchlieſſen, daß er ein reicher und vornehmer Mann ſeyn müſte, und der Bedeute, welcher ihm aufwartete, gab zu erkennen, daß er der Herr von dem Gebiete ſey, auf welchem ich mich nun befand. Seine Geſtalt war lang und angenehm, und ob er gleich neun und neunzig Jahr alt war, ſo gieng er doch im geringſten nicht gebeugt. Ich muſte dieſen wolgebildeten Greis bewundern.

Bey ihm auf ſelbiger Bank ſaß ein junges Frauenzimmer, welches damals eben das zwanzigſte Jahr zurückgeleget hatte. Ihre Schönheit entzündete

mein

Herz sogleich, und flösete meiner Seele eine Zärtlichkeit ein, die ich noch nie so stark vorher empfunden hatte. Ihre Leibeslänge übertraf etwas die mittlere Größe, und im Gesichte war sie vollkommen schön gebildet. Sie hatte große, schwarze, funkelnde, sehr schöne Augen, und ihr Betragen war nicht weniger reitzend als ihre Person. Denn Beydes war leutselig, ungezwungen und munter.

Als ich mich diesen beyden Personen näherte, bat ich nach einer tiefen Verbeugung um Vergebung, daß ich mich in ihre schöne Einsamkeit eingedrungen hatte, und fügte hinzu, daß das Schicksal mich als einen Wanderer zu dieser erfreulichen Einsamkeit geleitet hätte, ohne daß ich im geringsten gewust, daß ein solcher Ort auf unserer Insul vorhanden sey, und wenn ich durch ein böses Geschick verleitet einen Fehltritt gethan hätte, ich hofte wegen meines Einbruchs Vergebung zu erhalten.

Hierauf erwiederte der alte Herr: Sir, Sie haben Niemanden beleidiget, ich versichere Sie vielmehr, daß Sie mir hier zu Basilsholz willkommen sind. Es macht mir ein Vergnügen, Sie hier zu sehen, denn es geschicht nur sehr selten, daß wir mit einer Gesellschaft beehret werden. Da wir mit einem unwegsamen Gebürge und einem höchst gefährlichen

No. 7.

lichen Moraſt umgeben ſind, ſo hält es ſchwer, einen Weg nach dieſem Orte zu entdecken. Ich begreife es auch nicht, wie Sie ohne einen Wegweiſer hieher gefunden, oder es gewaget haben, in dieſer Gegend zu reiſen, da es in dieſem Theil der Grafſchaft gar keine Städte giebt. Es muß Ihnen etwas auſſerordentliches begegnet ſeyn, und weil Sie ſich einen Wanderer genannt haben, ſo wird es mir angenehm ſeyn zu hören, aus welcher Urſache Sie in dieſe unbewohnte Landſchaft reiſen. Aber, ſagte der Herr Henley, da es bald 8 Uhr Abends iſt, und Sie einer Erquickung bedürfen, indem Sie den ganzen Tag über kein Wirthshaus angetroffen, ſo wollen wir zuvor zu Abend ſpeiſen. Er ſtand daher auf, und führte mich in ein herrliches Zimmer, wo der Tiſch bald mit kalten Speiſen beſetzt wurde, wobey wir uns niederlieſſen. Alles war vortreflich und der Wein und die übrigen Getränke ſehr gut. Miß Henley ſaß oben an der Tafel, ihr Großvater gerade gegen ſie, und ich zu ihrer rechten Hand zwiſchen beyden. Die junge Dame betrug ſich ſehr freundlich und artig, und der alte Herr frey, munter und anſtändig. So ſaſſen wir bis 9 Uhr, da der Herr Henley mich wieder aufforderte, ihm eine Nachricht von meinen Reiſen in dieſem Theile der Welt zu geben.

ben. Ich antwortete, daß ich dies, so gut als ich könnte, thun wolle, und unterdessen, daß er sich auf seinen bequemen Stuhl niederlegte, und die schöne Statia ihre angenehme Augen auf mich richtete, fing ich folgendermassen an:

Sir, ich bin ein Engelländer, aber ich habe den grösten Theil meines Lebens in Irland zugebracht, aus dessen westlichen Gegend ich gekommen bin. Mein Vater ist in diesem Königreich ein reicher Mann, und war vor einigen Jahren der zärtlichste und edelmüthigste Vater, den sich ein Sohn wünschen kann. Er sparete keine Kosten bey meiner Erziehung, und während meinem fünfjährigen Aufenthalt auf der Universität zu Dublin durfte ich in allem was mir beliebte, auf ihn Rechnung machen. So verschwenderisch ich auch in manchen Stücken war, so wurden meine Bitten doch niemals eingeschränkt, er fragte auch niemals, wozu ich die grossen Summen verwendete, die ich jährlich von ihm erhielte. Meine Glückseligkeit war die seinige, und er hielte es für den Ruhm seines Lebens, so viel zu haben, daß ich mich auf das vortheilhafteste und in dem angesehnsten Charakter, den das Geld nur verschaffen kann, in der Welt zeigen konnte.

Aber zuletzt heyrathete er sein Dienstmädgen, eine argliſtige, grauſame Perſon, die durch ihren Witz und ihre Reitze ſo viel über ihn vermochte, daß er mich verließ, um einen jungen Anverwandten welchen dieſe Stiefmutter hatte, zu allen ihr gefälligen Vorzügen und Anſehen zu erheben. Was nur erdacht und für Geld angeſchaft werden konnte, das muſte er haben, und im Hauſe und auſſer demſelben hatte er alles zu befehlen. Von der Zeit an erhielte ich keinen Pfennig mehr, bekam auch nicht das geringſte, warum ich bat. Und weil ich es ausſchlug, Hofmeiſter bey dieſem jungen Menſchen zu werden, und auch einige Veränderung in meiner Religion vorgenommen hatte, ſo ward mein Vater darüber ſo aufgebracht, daß er mich nicht länger an ſeinem Tiſche und in ſeinem Hauſe haben wollte. Meine Stiefmutter begegnete mir gleichfals übel, und ihr Verwandter der junge Laffe that mir, ſo oft ich ihm in den Weg kam, allen Schimpf an.

Da ich mich alſo gezwungen ſahe, meines Vaters Haus zu verlaſſen, ſo gieng ich, ſobald es mir möglich war, zu Schiff nach Engelland, und wurde durch einen heftigen Sturm nach Cumberland verſchlagen. Von hier nahm ich meinen Weg zu dem Gebürge in Stanemore, um einen Herrn, der mein

Freund war, und ſich dort befand, zu beſuchen. Da ich auf meiner Reiſe ſeiner verfehlte, und ein artiges nordiſches Mädgen, und eine nach meiner Abſicht bequeme Wohnung antraf, ſo verehlichte ich mich mit derſelben, und war beynahe dieſe beyden letzten Jahre über, der glücklichſte Mann von der Welt. Aber da traf mich ein trauriges Schickſal. Der Engel des Todes riß dieſe vortrefliche Perſon von meiner Seite. Nach dem Verluſte dieſes Gegenſtandes, an welchem mein Herz hing, war es mir unmöglich, länger da zu bleiben. Ich verließ den Ort und die Wohnung, wo unvermiſchte Glückſeligkeit mein Erbtheil geweſen war, und machte mich auf den Weg nach London, um zu verſuchen, ob daſelbſt nichts für mich anzufangen ſey. Ich verlohr zufälliger Weiſe meinen Weg, und das Schickſal führte mich nach Baſilsholz. Von meiner Neugierde wurde ich zu einer Bibliothek geleitet, die ich auſſer dieſem Walde in einer Ebene fand. Wie ich von hieraus lebendige Menſchen aufſuchte kam ich zu dem Springbrunnen, wo ich das Vergnügen hatte, Sie, mein Herr, und dieſe junge Dame anzutreffen. Dies iſt der kurze Inhalt meines vergangenen Lebens. Was mir noch bevorſtehet, daß weiß der Himmel. Mein Glück überlaſſe ich mit Vertrauen dem Erhal-

ter

ter der Menſchen und dem Vater der Geiſter. Dies Eine habe ich indeſſen durch die Erfahrung als gewiß gefunden, ſo wenig auch die Tage meiner Wanderſchaft geweſen ſind, daß die Eitelkeit und die Unhinlänglichkeit der weltlichen Freuden es genugſam verhüten werden, daß ich mich jemals in dieſes Land der Finſterniß und der Sorgen verliebe. Zwar werde ich niemals, was mir auch immer zuſtöſſet, das Ende meines Lebens zu beſchleunigen ſuchen: aber je früher es mir erlaubt ſeyn wird, aus dieſer Welt Abſchied zu nehmen, deſto beſſer, denke ich, wird es für mich ſeyn.

Der alte Herr ſchien über meine Geſchichte voll Verwunderung zu ſeyn, und wie ich ſie geendiget hatte, ſagte er nach einem kurzen Stillſchweigen: Sir, man iſt hart mit Ihnen umgegangen, und da Sie ſich dies zum Theil dadurch zugezogen haben, daß Sie ſich gegen eine falſche Religion erkläret haben, ſo gefallen Sie mir deſto mehr, und wenn Sie es mir erlauben, ſo werde ich Ihr Freund ſeyn, und als eine untergeordnete Vorſehung Ihnen den Verluſt Ihres zeitlichen Glücks in dieſer Welt erſetzen. Auf welche Weiſe ich das thun werde, das ſollen Sie morgen früh um 8 Uhr bey dem Frühſtücke erfahren. Wir wollen jetzt das Uebrige aus unſerer Flaſche

zu uns nehmen, damit wir uns nach unſerer Gewohnheit bey Zeiten zur Ruhe legen können.

Zur beſtimmten Zeit traf ich den alten Herrn in dem Saal an, und kaum hatten wir uns einen guten Morgen gewünſchet, ſo trat auch Statia, ſo heiter und reitzend als Aurora, herein. Sie hatte ſich reich gekleidet, und aus ihren funkelnden, ſiegreichen Augen ſtrahlete ein himmliſches Feuer. Sie bereitete uns den Thee, und reichte mir auch von ihrem Caffee. Sie ließ einige höfliche Fragen an mich ergehen, und redete auch einige gute Sachen über die Schönheit des Morgens und die Annehmlichkeit der Gegend. Kaum hatten wir gefrühſtücket, ſo verließ ſie uns, und der alte Herr wandte ſich zu mir mit folgenden Worten:

Ich habe mein Ihnen gegebenes Wort nicht vergeſſen, aber ich muß Ihnen vorher die Geſchichte meiner Familie erzählen. Ich thue es mit deſto größerm Vergnügen, da ich höre, daß Sie von unſerer Religion ſind. Und weil ſie nicht allein das Herz gehabt, für die Wahrheit Ihr Glück aufzuopfern, ſondern auch ſolchen Lehrgebäuden tapfer entſaget haben, welche durch die Beredſamkeit ihrer Vertheidiger ein äuſſerliches orthodoxes Anſehen bekommen, ſo ſchlecht ſie auch innerlich beſchaffen ſind,

ſo kann ich Ihnen meine Hochachtung nicht verſagen.

Das Skelet, welches Sie in der Bibliothek geſehen haben, war weyland mein Sohn, Carl Henley ein ſehr auſſerordentlicher Mann. Er hatte große Fähigkeiten, und verſtand alles, was ein Sterblicher von menſchlichen und göttlichen Dingen wiſſen kann. — Da er neunzehn Jahr alt war, nahm ich ihn mit nach Frankreich und andern Ländern, daß er die Welt ſehen ſollte, und bey unſerer Zuhauſekunft nach Engelland verheyrathete ich ihn in eine edle Familie mit einem ſehr ſchätzbaren jungen Frauenzimmer von großem Vermögen, mit dem er die junge Perſon gezeuget, welche Sie bey Tiſche an meiner Seite haben ſitzen geſehen. Mein Sohn verlohr ſeine Gemahlin drey Jahr nach ſeiner Verehlichung, und mit derſelben allen Geſchmack an der Welt, und da er eine natürliche Neigung zur Einſamkeit und zum ſpekulativen Leben hatte, ſo iſt er ſeit der Zeit nicht aus dieſem Hauſe gekommen. Hier widmete er ſich gänzlich dem Studiren, und beluſtigte ſich mit Unterweiſung ſeiner geliebten Tochter Statia. Bey ſeinem Tode übergab er ſie meiner Vorſorge, und da ſie vielen Verſtand hat, und von einer ſanften und einnehmenden Gemüthsart iſt, ſo

iſt mir die Sorge, die ich auf ihre Erziehung gewandt, durch die Freude die ſie mir gemacht, reichlich belohnet worden. Sie gehet jetzt in den zweyten Monath ihres ein und zwanzigſten Jahrs; aber ſo jung ſie auch iſt, ſo weiß ſie doch mehr, als das Frauenzimmer vom Stande gemeiniglich weiß, und ſie würde die Bewunderung der Gelehrten ſeyn, wenn denſelben ihre Kenntniſſe in Sprachen, in der Mathematik und Philoſophie bekannt wären. Und da ihr Vater ſie in der Muſik und Malerey unterwieſen hat, ſo giebt es vielleicht in dem ganzen Reich kein vollkommneres junges Frauenzimmer.

Ihr Vater ſtarb gegen das Ende des Jahrs 1723. in dem neun und dreyſſigſten ſeines Alters, da ſie noch nicht völlig ſechszehn Jahr alt war. In ſeinem letzten Willen hinterließ er ihr zehn tauſend Pfund, Baſilshaus und das Gut. Aber zum Beſitz dieſer Erbſchaft kann ſie nicht gelangen, noch ſich verehlichen bis ſie zwey und zwanzig Jahr iſt. So hat es ihr Vater verordnet. Was das Skelet in der Bibliothek anbetrift, ſo hat mein Sohn ausdrücklich befohlen, daß es dahin geſtellet, und auch von der Stelle, wo es ſtehet, nicht weggenommen werden ſollte, ſo lange die Bibliothek in dem Zimmer iſt, ſondern ein feyerliches Denkmal in ſeiner Familie

bleiben,

bleiben, und den Lebenden eine Erinnerung der Sterblichkeit seyn sollte.

Dies ist die Geschichte von Basilsholz und dem letzten Besitzer dieses Guts und seiner Tochter Statia. Wir führen hier ein glükliches und religiöses Leben, und geniessen jedes Gute, das ein Mensch sich in dieser Welt wünschen kann. Aber da ich nicht weit von hundert Jahren bin, indem ich das zwey und neunzigste zurückgelegt, von welchem Sir Wilhelm Temple sagt, daß er keinen gekannt, der es zurückgelegt habe, so stehe ich am Rande des Grabes und erwarte meinen Tod täglich. Was alsdann aus Statia werden wird, macht mir einige Unruhe, weil von allen ihren Anverwandten keiner, als ich, mehr im Leben ist. Daß sie ihre Tage hier in dieser Einsamkeit zubringe, welches ihre Neigung zu seyn scheinet, taugt nicht, und wenn sie nach meinem Tode sich in die große Welt begeben sollte, ohne Jemanden in derselben zu kennen, und ohne Führer, so würde sie das in Unruhe und große Verlegenheit setzen. Hören Sie daher, mein Sohn, was ich Ihnen vorschlagen will. Sie haben in der Schule der Widerwärtigkeit einige Weisheit erlernet, und gegen den Ehestand keinen Widerwillen, da Sie ein vortreffliches Frauenzimmer, ihre Gemahlin, wie Sie sagen,

Erden beſtattet haben. Wollen Sie hier bey uns bleiben, bis Statia zwey und zwanzig Jahr alt iſt, und in der Zeit ſuchen, ſich bey ihr beliebt zu machen, ſo verſpreche ich Ihnen, daß ſie an dem Tage, da ſie in das drey und zwanzigſte Jahr tritt, die Ihrige ſeyn ſoll, und mit ihrem Vermögen ſollen Sie zugleich alles Meinige haben, welches nicht gering iſt. Was ſagen ſie zu dieſem Vorſchlage?

Sir, erwiderte ich, Sie erweiſen mir eine große Ehre, und gewiß eine größere, als ich verdiene. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, und müſte blind und fühllos ſeyn, wenn ich ein ſolches Frauenzimmer, als Miß Henley iſt, ausſchlüge, wäre ſie gleich nicht ſo reich als ſie iſt. Aber ich beſitze nicht Eitelkeit genug, von mir zu glauben, beſonders unter meinen gegenwärtigen Umſtänden, ihre Zuneigung zu gewinnen und daß Sie durch ihr Anſehen und Macht ſie dazu vermögen ſollten, — dieſen Gedanken kann ich nicht ertragen. Ich will indeſſen, weil Sie mich ſo edelmüthig dazu einladen, einige Monathe mich hier aufhalten, und der Miß Henley die Verſicherung geben, daß ich ihr gehorſamer Diener ſeyn werde, wenn ſie mir anders die Ehre, dieſen Titul zu führen, erlauben wird. Der alte Herr fing hierüber an zu lachen, nahm mich bey der Hand

und

und ſagte: das iſt ſchon gut. Kommen Sie, wir wollen vor dem Mittag noch einen Spaziergang vornehmen.

Den Winter und einen Theil des Frühlings blieb ich da, und lebte ſehr vergnügt. Des Morgens war ich gemeiniglich in der Bibliothek, las, und machte aus einigen ſeltenen Handſchriften und raren Büchern Auszüge, und des Nachmittags ſpazierte ich mit Miß Henley auf den Ebenen und im Holze, oder wir ſpielten Karten. Sie war in der That an Leib und Seele ein feines Geſchöpf, hatte einen ſchönen Verſtand und bezauberte mich ſehr. In ihrem Betragen war ſie vernünftig und leutſelig, ohne ſich das geringſte von ihrer Beleſenheit merken zu laſſen, und zuweilen gefiel es ihr, unſern Umgang durch ihr Singen aufzuheitern, worin ſie eine ſo große Meiſterin war, als ich jemals eine gehöret habe. Ich fand, daß ihr Herz zu gewinnen war, aber ein Zufall muſte ein Hinderniß in unſerer Liebe machen.

Der alte Mann, der vortrefliche Herr Henley, der Statia Großvater und Vormund, und mein großer Freund ſtarb zu Anfang des Merz, und durch ſeinen Tod wurde die Lage meiner Sachen verändert. Ich gedachte, ſie ſogleich zu bekommen, da Niemand weiter ihres Vaters Willen gegen den Eheſtand unterſtützte,

terſtützte, und wollte meinen O Finn ſchon zu dem Mönch Fleming ſenden. Aber als Statia ſahe, daß ſie ihre eigene Gebieterin war, daß ſie ein großes Vermögen, baar Geld und ein Gut hatte, und nach ihrem Gefallen handeln konnte, ſo hatte dies alles einen Einfluß auf ihre Denkungsart, und machte eine Veränderung. Wie ich nach dem Begräbniß ihres Großvaters mit ihr von der Sache redete, ſo ſagte ſie mir, was ſie aus Gehorſam gegen ihn bey ſeinem Leben würde gethan haben, das erfodere nun, da ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſey, noch eine ernſtliche Ueberlegung, da ſie auſſerdem zum eheloſen Leben Neigung hatte; und wenn dies auch nicht wäre, ſo würde es ſich nicht ſchicken, daß ich nach dem Tode ihres Vormunds bey ihr lebte, bis die durch ihres Vaters Willen zur Verehlichung beſtimmte Zeit heran-käme, und da ſie eine zu gute Meynung von mir hätte, um zu glauben, daß ihr Vermögen der Haupt-grund wäre, warum ich mir ihrentwegen ſo viele Mühe gäbe, und ſie auch geſtehen müſte, daß ſie Achtung für mich hätte; ſo würde es ihr angenehm ſeyn, zuweilen Nachricht von mir zu erhalten, wenn ich ſie anders noch des Andenkens würdig hielte, nachdem ich Baſilsholz verlaſſen hätte. Dies ſagte ſie mit großer Ernſthaftigkeit, und ſchien durch ihre

Mienen

Minen mir zu verbieten, dieſer Sache wegen weiter in ſie zu dringen.

Indeſſen verſicherte ich ſie, daß bloß die Länge der Zeit ihr bezauberndes Bild aus meiner Seele verdrängen könnte, und daß ich Grund zu befürchten hätte, wie ſie meinem Herzen eine lange Quaal verurſachen würde. Sie hätte freylich Recht, mich aus ihrem Dienſte zu entlaſſen, aber in Anſehung ihrer Neigung zum eheloſen Leben müſte ich mir die Erlaubniß ausbitten, bemerken zu dürfen, daß dieſelbe gewiß nicht gut ſey, und daß ſie dieſelbe vor dem weiſen und gütigen Vater der Welt nicht verantworten könnte, da ſie eine Chriſtin ſey und als eine ſolche glauben müſſe, daß die Taufe ein Denkmal des Gnadenbundes ſey. Ich ſagte: Es mögen die Anhänger der römiſchen Kirche und einige Träumer unter den Proteſtanten, die Vortreflichkeit des unehlichen Standes ſo hoch erheben als ſie wollen, und in wolklingenden Worten und beredten Schriften denſelben zur chriſtlichen Vollkommenheit rechnen, ſo haben ſie doch aufs gewiſſeſte die Offenbarung gerade gegen ſich, als welche von den Gläubigen verlanget, daß ſie auf eine regelmäßige Weiſe ſich vermehren ſollen.

Betrachten Sie, vortrefliche Statia, wenn der Allerhöchste mit Abraham den Bund in diesen Worten aufrichtete: ich will dein Gott seyn und deines Saamens nach dir, und in deinem Saamen sollen alle Völker geseegnet werden; bedenken Sie, sage ich, daß diese unschäzbare Seegnungen und Verheissungen des Lebens und der Gnade, aus göttlicher Freygebigkeit für noch kommende Geschlechter der Menschen bestimmet wurden, und daß Gott dabey gewiß die Absicht hatte, daß sie nicht allein mit der gröſten Dankbarkeit und Gehorsam sollten angenommen, sondern auch bis ans Ende der Welt durch ein verordnetes Zeichen oder Denkmal dem Nachdenken künftiger Geschlechter eingeschärfet werden.

Die Beschneidung wär das erste bestimmte Denkmal, und zugleich eine Anweisung zur moralischen Rechtschaffenheit, wozu die Gnade Gottes verbindet. Und als das neue Testament an die Stelle des Gesezes kam, so muste der Bund, an welchem die Kinder Theil hatten, oder ihr Recht an dem Gnadenbunde durch das Zeichen, welches die Taufe genennet wird, bestätiget werden, indem diese Handlung bestimmet ist, der zu erwartenden künftigen Nachkommenschaft einen Antheil an der Liebe Gottes, der Gnade Christi und der Gemeinschaft des heili-

heiligen Geiſtes, d. i. an jedem Seegen des Bundes zu verſchaffen. Aber was wird aus dieſem groſſen himmliſchen Vorrechte, wenn chriſtliche Frauenzimmer aus einem unrichtigen Begriff von Vollkommenheit ſich zu einem einzelnen Leben entſchlieſſen, und dadurch künftige Geſchlechtsfolgen abhalten, an der Ehre und den Vorzügen der Kirche Jeſu Chriſti Theil zu nehmen. Millionen Gläubige müſſen dadurch des Denkzeichens beraubt werden, welches Gott dazu verordnet hat, daß der Bundesſeegen, welchen ſeine Liebe und Güte für die nachkommende Geſchlechter ſeines Volks beſtimmete, ihnen mitgetheilet werde. Seyn Sie daher vorſichtig, vortrefliche Statia, was Sie beſonders in dieſer Sache vornehmen. Es iſt ein groſſes Verbrechen, die regelmäſſige Fortpflanzung von Menſchen zu verhindern, die nach Gottes Erklärung unter ſeiner beſondern Aufſicht und Seegen ſtehen, und welche er durch die Beſchneidung und Taufe zu beſondern Gegenſtänden ſeiner göttlichen Aufmerkſamkeit und Vorſorge gemacht hat. Laſſen Sie daher alle Gedanken von einem jungfräulichen Leben fahren, ſollte ich auch gleich dabey zurückgeſetzet werden. Hat Gott den Eheſtand und die Taufe eingeſetzet, ſo muß Ihr gottſeliges Beſtreben dahin gehen, daß

Ihre

Ihre Söhne und Töchter mit Gott ihrem Vater, mit Jesu ihrem Erlöser und Erstgebornen in der Familie, und mit allen den vortreflichen Seelen in Verwandschaft treten können, welche durch ihn des Seegens der zukünftigen herrlichen Welt geniessen sollen. Verehlichen Sie sich daher, ruhmwürdige Statia, verehlichen Sie sich, und lassen Sie den Seegen Abrahams über uns Heyden kommen. Setzen Sie sich nicht dem evangelischen Bunde, nicht dem mit den Erzvätern gemachten Bunde entgegen, sondern gedenken Sie an die tröstliche Verheissung: „Ich will dein Herz und das Herz deines Saamens beschneiden. Ich will meinen Geist auf deinen Saamen giessen, und meinen Seegen auf deine Nachkommen. Der Saame der Gerechten ist geseegnet. Sie sind der Saame der Geseegneten des Herrn und ihre Nachkommen mit ihnen" — Dies ist das große Vorrecht unsers Daseyns und unserer künftigen Glückseligkeit. Und da die von Abraham nach der Erwählung bis ans Ende der Welt abstammende Kinder an dem Seegen dieses Bundes und an jener unermeßlichen Verheissung: „Ich will ein Gott seyn bey dir und bey deinem Saamen nach dir in ihren Geschlechtern," — ein eben so gutes Recht und Anspruch als wir haben, so muß es ein großes Ver-

brechen

brechen seyn, die Kinder dieser ihnen vermachten himmlischen Erbschaft durch die Entschliessung zu einem jungfräulichen Leben zu berauben. Nach meiner Einsicht ist diese Sünde größer als ein Mord. Was ist ein Mord anders, als Jemanden wider den Willen der Vorsehung von seinem Posten zu verdrängen? Und muß eine Jungfrau nicht sträflich handeln, wenn sie ein Wesen wider den Willen der Vorsehung nicht zu seinem Posten kommen lässet? Und muß sie nicht doppelt strafwürdig seyn, wenn das Wesen, welches sie verhindert, auf den Schauplatz, oder in diesen ersten Schauplatz zu kommen, ein Theil des beständigen Geschlechts wäre, welches ein Recht an der Erbschaft und dem Seegen hatte, und nach der dem Abraham gegebenen Verheissung Erben seyn sollten? Ziehen Sie, vortrefliche Statia, diese wichtige Sache in Erwägung. Betrachten Sie, was das heisse, als eine Jungfrau zu sterben, da Sie doch zu den unschätzbaren Seegen des Lebens und der Gnade, den die Freygebigkeit des Allerhöchsten hat schenken wollen, und welchen der große christliche Mittler, Anwald und Unterhändler bekannt gemacht, bestätiget und mit seinem Blute versiegelt hat, auf eine regelmässige Art Erben liefern können. Treten Sie also nach der Absicht des

Evangeliums in den Eheſtand, und laſſen es die ſchöne Bemühung Ihres Lebens ſeyn, die Schätze der Offenbarung dem Verſtande der kleinen Chriſten, die von Ihnen abſtammen werden, allmählich zu eröfnen.

Dies fodert Ihre heilige Religion von Ihnen nach meiner Ueberzeugung: und wenn wir uns von der heiligen Schrift zu dem Buche der Natur wenden, finden wir hier nicht deutlich vor unſern Augen aufgezeichnet, daß in dem Herzen der Menſchen Bosheit ſeyn müſſe, welche bey der Zerſtöhrung und dem Untergange des künftigen menſchlichen Geſchlechts unbekümmert bleiben können, und welchen nur ſo viel guter Wille mangelt, als dazu erfodert wird, ein Geſchöpf auf eine rechtmäßige und geheiligte Art in die Welt zu ſetzen? Haben dieſe Menſchen ihr Weſen ſelbſt nicht aus dem bloſſen Wolwollen ihres göttlichen Herrn empfangen? Preiswürdige Statia, was ſagen Sie hiezu? Weil Sie eine aufrichtige Chriſtin ſind, werden Sie ſich zu dem Eheſtande entſchlieſſen? Und darf ich auf die hohe Ehre hoffen, an dem gegenſeitigen Vergnügen, welches die Erfüllung einer ſo wichtigen Pflicht gewähret, Theil zu nehmen?

Unter dieſer meiner frommen Vorſtellung M) verbreitete ſich ein Lächeln auf dem Geſichte der Statia, und die Verwunderung leuchtete aus allen ihren Geberden hervor. Nachdem ich meine Rede geendiget hatte, ſagte dieſe Schöne zu mir: Ich danke

M) Es war ein Glück für den guten Bunkel, daß er ſeine fromme Beweisführung für die Nothwendigkeit des ehelichen Lebens oder vielmehr für die Verbindlichkeit zur Fortpflanzung, an ein ihm ſchon gezeigtes Frauenzimmer richtete. Hier konnte auch die ſeltſame und weitſchweifige Einkleidung des Beweiſes, und die Berufung auf Beſchneidung und Taufe, einige Würkung thun. In andern Fällen möchte man ihm eingewandt haben, daß ſein Beweis zu viel beweiſe, und daß er in der That blos darauf ankomme: weil meine Kinder ewig glückſelig werden können, alſo muß ich ſo viel derſelben, als irgend möglich und auf eine rechtmäſſige Weiſe geſchehen kann, in die Welt ſetzen. Dies beweiſet entweder zu viel, oder wenn man Einſchränkungen der Verbindlichkeit zur Fortpflanzung zugeſtehen muß (und der Eheſtand ſelbſt iſt wenigſtens für jeden Menſchen insbeſondere eine Einſchränkung) ſo kann es dieſer Einſchränkungen mehr geben, und auch meine Abneigung vom Eheſtande, und meine äuſſern Umſtände können rechtmäſſige Einſchränkungen jener Verbindlichkeit ſeyn. Ohnedem was würde Bunkel antworten, wenn man ihm folgendes entgegen ſetzte: du wirſt zugeben, guter Freund, daß die Kinder, die ich zeugen kann, wenigſtens eben ſo leicht ewig unglückſelig, als ewig glückſelig werden können. Wenn mich alſo die Hofnung und der Wunſch dem Himmel Bürger zu ſchaffen, zum Eheſtande aufmuntert und verpflichtet, ſo muß mich auf der andern Seite die Furcht und der Abſcheu, der Hölle Einwohner zu liefern, von allen Heyrathsgedanken abſchrecken.

Ihnen, Sir, für den Unterricht, den Sie mir gegeben haben. Ich bin eine Chriſtin. In meinem Herzen iſt keine Bosheit. Sie haben meine Denkungsart verändert, und ich erkläre mich jetzt für den Eheſtand. — Laſſen Sie den Vater Fleming kommen, und ich will Ihnen meine Hand geben, ohne auf mein zwey und zwanzigſtes Jahr zu warten, oder auf meines Vaters Willen zu ſehen, zu welchem mich nun Niemand mehr verbindet. Bezauberndes Wort! Mein Bedienter wurde ſogleich zu dem Mönch abgefertiget. Er kam den folgenden Tag, und wir wurden ſogleich vertrauet. Drey Tage darauf gingen wir ab nach Orrons-Lodge auf Verlangen meiner Frau, weil ſie dieſen Ort zu ſehen ſo ſehr begierig war. Wir hielten uns hier über zwey Jahre auf, weil es der Statia hier beſſer als zu Baſilsholz, welches ſonſt anſehnlicher war, gefiel. Hier lebten wir ſo glücklich, als man nur auf Erden leben kann, und in vielen Stücken auf eben dieſelbige Weiſe, als ich mit Charlotte, meiner erſten Frau, lebte. Statia beſaß alle gute Eigenſchaften und Vollkommenheiten, die mir Charlotten ſo werth und ſchätzbar machten; gleich wie dieſe ſann ſie darauf, die Freude eines jeden Tages zu vermehren, und durch ihre Geſchicklichkeit, aufgeräumtes Weſen und

Liebe

Liebe wuſte ſie den Eheſtand in einen ſolchen Stand der Freude zu verwandeln, daß man ſich denſelben auf tauſend Jahre hätte wünſchen mögen. Aber die Glückſeligkeit war zu groß, als daß ſie hätte dauerhaft ſeyn können. Statia wurde krank an den Blattern eben den Morgen, als wir nach Baſilsholz zurückkehren wollten. Sie ſtarb den ſiebenden Tag, und ich legte ſie an Charlottens Seite. Alſo wurde ich wieder in tiefe Trauer geſetzet. In drey Tagen ſchlug ich nicht meine Augen auf. Zuletzt aber ließ ich mir mein Pferd bringen, um zu verſuchen, was freye Luft, Leibesbewegung und eine Abwechſelung von Gegenſtänden bey mir ausrichten würden.

Vierzehnter Abſchnitt.

Der Verfaſſer begiebt ſich wieder in die große Welt. Trift eine Geſellſchaft proteſtantiſcher verheyratheter Mönche und Nonnen an, von denen er einige Nachricht giebt.

Am 2ten April 1729, frühe, mit Anbruch des Tages, reiſete ich von Ortons-Lodge nach Baſilsholz, um die Sachen daſelbſt in Ordnung zu bringen. Von dannen begab ich mich nach Harrigate um mich an dieſem angenehmen Orte aufzumuntern. Ich nahm aber einen andern Weg als den, auf welchem ich zu des Herrn Henleys Wohnung gekommen war. Um dem gefährlichen Moraſt auszuweichen, über welchen ich ſonſt mit Lebensgefahr gekommen war, gerieth ich in eine wildere und romantiſchere Gegend, als ich je vorhin geſehen hatte. Wir muſten über höhere Berge ſetzen, als jemals vorher, und durch einige Thäler, die ſo tief waren, daß ſie gleichſam Abfahrten zur Hölle zu ſeyn ſchienen. Der Patriarch Bermudez iſt auf ſeiner Reiſe

durch

durch Abyſſinien in keinem fürchterlichern Abgrunde geweſen. Dabey aber kamen wir oft zu ſolchen Ebenen und Thälern, welche eine paradieſiſche Schönheit hatten. So iſt dieſes Land beſchaffen.

Von 5 Uhr des Morgens bis um 1 Uhr des Nachmittags ſahen wir uns unter lauter ſolchen Scenen, in welchen das Schreckliche und Schöne auf eine erſtaunliche Art gemiſchet war. Darauf gelangten wir zu einem großen Waſſerfall, der bey zwey hundert Ruthen hoch in einen tiefen See herabfloß. Dieſer See ergoß ſich funfzig Ruthen von dem Fall in einen Schlund, der, wie ich glaube, in den Abgrund gieng. Das Land um dieſen herunterſtürzenden Fluß, eine halbe Meile in der Länge und Breite, bis es wieder an große Berge ſtieß, war eine ſchöne Flur, worauf verſchiedene ſchöne Pflanzen und Kräuter blüheten. Hiedurch bekam das grüne Thal ein reitzendes Anſehen, und weil hie und da zwey oder drey ſtets grünende Bäume, die Cypreſſe, der Lerchenbaum, der Balſam von Gilead, und der ſchwediſche Wacholder ſtanden, ſo machte dieſes alles eine ſchöne und angenehme Würkung. Nachdem ich hier angekommen war, wuſte ich nicht, wohin ich mich wenden ſollte.

Indessen, da ich nicht weit von dem Wasserfalle eine artige mit Stroh bedeckte Wohnung und verschiedene Einwohner derselben entdeckte, so konnte ich nicht länger zweifelhaft bleiben, wohin ich mich wenden sollte. Hier fand ich eine religiöse Gesellschaft verehlichter Menschen, die aus zehn Mönchen und ihren zehn Frauen bestand, welche sich verabredet hatten, sich nach diesem stillen Aufenthalt zu begeben, und nach dem Plan des berüchtigten Ivons, eines Schülers von Labadie, der wegen seiner Verbindung mit dem Fräulein von Schurmann, und wegen seiner vielen fanatischen Schriften so bekannt ist, ein Kloster aufzurichten. Eine Schrift dieses Ivons, die christliche Ehe genannt, war ihr Kirchenbuch, nach welchem sie ein protestantisches La Trappe eingerichtet, doch mit diesem Unterschied von den katholischen Klöstern, daß die Mönche dieses reformirten Klosters Frauen bey sich hatten, damit sie dadurch desto besser geschickt gemacht würden, die christliche Vollkommenheit in dem religiösen Leben zu erreichen. Diese Ordensleute, Männer und Frauen, waren sehr fleissig, niemals müssig, sondern zwischen ihren Betstunden immer mit Arbeit beschäftiget. Die Männer hatten einen Garten, zehn Morgen groß, zu bestellen, und trugen Sorg-

falt

falt für die Gewächse und Früchte, von welchen sie vornemlich lebten, oder sie fälleten alte Bäume, welche sie zur Feurung zubereiteten. Die Frauen waren fleissig beym Stricken, Spinnen, oder beschäftiget, das gesponnene Garn zu zwirnen, wovon sie das Pfund für drey Schillinge verkauften. Sie hielten sich alle zusammen in einem großen hübschen Saal auf. Da sassen sie stillschweigend, hatten ihre Augen auf ihre Arbeit gerichtet, und schienen aufmerksamer auf einige innerliche Betrachtungen, als auf das was aussen vorging. Sie hatten das Ansehen, als wenn sie vergnügt und glücklich wären. Sie waren alle ausserordentlich hübsch und ganz sauber gekleidet, hatten feine und weisse Wäsche, und Röcke von einem schwarzen Zeuge. Die Frauen speiseten an einem Tische allein, die Männer an einem andern, aber beyde in eben demselbigen Zimmer. Um 10 Uhr des Abends legten sie sich alle zur Ruhe, und um 4 Uhr des Morgens stunden sie auf, es mochte Winter oder Sommer seyn. Was die Frauen bey ihrem Tische redeten, konnte ich nicht hören, weil sie leise und wenig sprachen, und in einiger Entfernung von mir in einem großen Zimmer waren. Die Unterredung der Männer bey Tisch aber war sehr angenehm, vernünftig und erbaulich. Ich

bemerkte auch, daß ſie viele große Kinder, und vier Dienſtmädgen zur Aufwartung und Hausarbeit hatten. Das Ganze gefiel mir ungemein, und ich hielte es für eine glückliche Anordnung. Ein Kloſter von dieſer Art hat meinen Beyfall. Das iſt ein göttliches Leben.

Dieſen verehlichten Ordensleuten war es ſehr angenehm, mich zu ſehen, und ich wurde von ihnen mit großer Höflichkeit und Güte aufgenommen. Ich blieb eine Woche bey Ihnen, und wurde an ihren magern Tagen, des Mitwochs und des Freytags mit Gartengewächs und Pudding, und an den übrigen Tagen mit Fleiſchſpeiſen und gutem Bier wol bewirthet. Ihre Lebensart und Frömmigkeit, ihr Verſtand und ihre Kenntniſſe machten mir ein großes Vergnügen. Ich will meinen frommen Leſern hier ein Formular von ihren Gebetern mittheilen, weil ich hoffe, daß es ſie erbauen wird. Dieſe Mönche lieſſen ihren Dienſt alle Tage nach der Reihe unter ſich umgehen, und eines von ihren Morgen- und Abendgebeten war in folgenden Worten abgefaſſet, die ich in der Geſchwindigkeit abgeſchrieben habe.

Morgengebet.

Allmächtiger und ewiger Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, unſer Geſetzgeber, Seligmacher und Richter, dich Urheber unſers Weſens und

Vater

Vater unſers Geiſtes beten wir an. Wir bringen uns, unſere Erkenntlichkeit und unſere Huldigung vor deinen Thron, und ſagen dir mit dem aufrichtigſten Herzen Dank für alle Beweiſe deiner Gnade, die wir erfahren haben. Wir danken dir ewig, o Herr allmächtiger Gott, für alle deine Barmherzigkeit und Segnungen, deren du uns gewürdiget haſt. Du haſt uns in der vergangenen Nacht vor allem Uebel bewahret, und für unſern erquicklichen Unterhalt in der Welt gütigſt geſorget.

Vor allen Dingen aber verehren wir dich, glorwürdigſter Ewiger, für deine Güte, daß du uns die Geſetze und die Religion deiner Schöpfung durch eine übernatürliche Offenbarung wiederhohlet, und wieder ans Herz geleget, und uns eine ſolche vernünftige Seele verliehen haſt, wodurch wir mit dir vereiniget werden, und dich um Mittheilung deiner Gerechtigkeit anflehen können, damit wir wieder zu guten Werken in Chriſto Jeſu geſchaffen werden.

Wir bekennen es, Herr, daß wir wider unſere Grundſätze gehandelt und unſerer Natur nicht gemäß gelebet haben. Von dir ſind wir in einen ſündlichen Zuſtand abgewichen, und durch unſere Sinnlichkeit und Leidenſchaften ſind wir zu ſolchen Ausſchweifungen und Unordnungen gerathen. Aber alle unſere

Miſſe-

Missethaten erwecken in uns einen herzlichen Kummer. Wir nahen uns in Christo zu dir, und bitten dich, du wollest unsern Verstand unterrichten, und unser Herz reinigen, daß wir durch Busse unser Leben bessern, durch Gerechtigkeit unsere verlohrne Zeit wieder einbringen und nach dem herrlichen Evangelium deines Sohnes leben mögen. Verleihe uns den Beystand des göttlichen Geistes, der uns geschickt mache, unsere untergeordnete und sinnliche Kräfte in der Ausübung der Tugend und in dem Dienst unsers Schöpfers zu beherrschen und nach seiner Leitung zu gebrauchen. Hilf uns, so viel es nach der Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes geschehen kann, nach den himmlischen Vorschriften und Gesetzen so zu leben, daß wir die Demuth und Sanftmuth, die Ertödtung und Selbstverleugnung des heiligen Jesu, seine Liebe zu dir, seine Begierde, deinen Willen zu thun und allein deine Ehre zu suchen, an uns haben mögen. Laß uns nicht unter dem Schein der Gottseligkeit, unter dem Deckmantel eines Glaubensbekenntnisses und äusserlicher Formalitäten vor dich kommen, sondern mit der innern Reinigkeit und Lebensheiligkeit, welche dem Geiste, der Weisheit und der Ehre dieser Welt entsaget, welche die Eigenliebe und den Stolz entthronet,

net, die Sinnlichkeit und die Lüſte unterjochet, und ein Reich des Himmels inwendig durch den Geiſt Gottes anrichtet. O laß deinen Chriſt in dieſer Welt unſern Seligmacher ſeyn, und mache uns, ehe wir ſterben, geſchickt, mit dir in den Wohnungen der Reinigkeit und Vollkommenheit ewig leben zu können.

Da es durch deine Barmherzigkeit und Güte das beſondere Vorrecht unſerer Natur iſt, daß wir zu einem ewigen Leben in jenen herrlichen Wohnungen beſtimmt ſind, wo die ſelige Geſellſchaft der Heiligen und Engel einen ewigen Ruhetag feyern, und dich ewig anbeten und verherrlichen ſoll, ſo laß deinen beſeelenden Geiſt unſere Furcht und Begierden über alles, was hienieden iſt, erheben, und unſere Seelen von den Gewohnheiten und Grundſätzen dieſer thörichten, ausgearteten und abtrünnigen Welt entfernen. Erinnere du uns an die Kürze und Ungewißheit der Zeit, an die unendliche Dauer und große Wichtigkeit der Ewigkeit, und ſo mache uns geſchickt, dem Beyſpiele des heiligen Jeſus in dieſer Welt nachzuahmen, daß wir mit dem gröſten Eifer einer heiligen Liebe hiernächſt zu jenen Wohnungen der Heiligkeit gelangen, wo unſere Herzen mit entzücken-

zückender Wonne und Freude erfüllet werden, und wir in der höchſten Herrlichkeit ewig bleiben ſollen.

Wir leben, o Herr, mit deiner ganzen Schöpfung, mit allem, was von dir herkömmt, von dir abhänget, und worüber du der Eigenthumsherr biſt, in gutem Vernehmen und Freundſchaft, in Liebe und Wolwollen, und Kraft dieſer Zuneigung beten wir für alle Menſchen, daß ſie an allen Seegnungen, welche wir genieſſen, oder deren wir bedürfen, mögen Theil haben, daß wir alle in der zukünftigen Welt glücklich ſeyn, und dich in der Ewigkeit zuſammen verherrlichen mögen. Zu dem Ende bringe alle Menſchen zur Erkenntniß deines herrlichen Evangeliums, und laß ſie durch daſſelbe Chriſto ähnlich werden.

Beſonders aber flehen wir zu dir für alle, welche um der Wahrheit und ihrer gerechten Sache willen leiden, und bitten dich, daß du es allen, die dich lieben, wolgehen läſſeſt. Vertheidige, o Herr, die Rechte und Freyheit der Menſchen, und errette deine Religion von dem Verderben, welches durch die Länge der Zeit, und die Abnahme der Gottſeligkeit ſich eingeſchlichen hat. Mache die Anſchläge und Bemühungen aller derer zu nichte, welche die Reinigkeit des Evangeliums mit feindſeligen Augen anſehen,

ſehen, und menſchliche Erfindungen für geoffenbarte Religion ausgeben. Laß die frommen Bemühungen derer geſegnet ſeyn, welche die Menſchen unterweiſen, das Eine, ewige und allgegenwärtige Weſen zu verehren, in deſſen Verſtande die vollkommenſte Güte, in deſſen Thun die vollkommſte Macht ſich befindet, den ſelbſtſtändigen Gott, den großen Schöpfer, Wolthäter und Seligmacher der Menſchen. — Seegne den Unterricht, der es den Menſchen zur Pflicht machet, den Vorſchriften der Gottſeligkeit und Gerechtigkeit in Gedanken, Worten und Werken zu gehorchen, ohne dabey auf Vergnügen, Gewinn oder Ehre, auf Schmerzen, Verluſt oder Schande zu ſehen, dem Leben des heiligen Jeſus fleiſſig nachzuahmen, und auf ſeine Vermittelung ein ſtetes Vertrauen zu ſetzen.

Zuletzt, o allmächtiger Herr Gott, bitten wir dich, laß uns dieſen Tag unter deinem Schutz, Leitung und Seegen zubringen als Nachfolger und Schüler deines Chriſti, durch welchen wir unſern Leib und unſere Seele deinen Händen anbefehlen, und ſo, wie er es uns gelehret hat, beten: Vater unſer u. ſ. w.

Auf ſolche Weiſe fingen dieſe fromme Jvonitein jeden Tag an, und nach Sonnen Untergang wenn

ſie

sie des Abends gegessen hatten, beteten sie wieder mit diesen Worten:

Abendgebet.

Seligster, preiswürdiger und allmächtiger heiliger Herr Gott, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott über alles gepriesen und immer angebetet wirst, wir deine unwürdige Geschöpfe demüthigen uns vor dir, und bekennen, daß wir elende Sünder sind. Wir erkennen unsere Mishandlungen und Fehler, und verdammen uns selbst, weil wir Unrecht gethan haben. Verschone uns in allem, wodurch wir dich beleidiget und uns dein Misfallen zugezogen, wir schreyen zu dir um Gnade, und bitten, du wollest uns vergeben. Da wir unsere Schwachheit und Untüchtigkeit innig fühlen und wissen, daß du nur die Menschen liebest, wenn sie sich bekehren und Busse thun, so flehen wir, du wollest uns wahre Busse verleihen, und uns die Gnade deines heiligenden Geistes schenken, damit wir von der Knechtschaft und Sklaverey der Sünden befreyet werden, und der Geist des Lebens, welcher in Christo Jesu ist, unser Gesetz werde. Von dir unserm Gott erbitten wir uns deine niemals fehlende Hülfe, und flehen um deinen himmlischen Beystand, damit wir unsere vernünftige Natur wieder erlangen, unser Herz durch

Güte

Güte lauter machen, und uns selbst so reinigen mögen, als der Herr Jesus rein ist. O du Vater des Lichts und Gott alles Trostes, unterrichte unsern Verstand in der Wahrheit, und laß von der göttlichen Weisheit, die zu deiner rechten Hand ist, einen Strahl in unsere Seele fallen. Gönne uns stets deine Gemeinschaft und deinen Einfluß, und bringe uns dahin, daß wir so, wie dein Sohn, unser Mitler und Erlöser, es uns empfohlen, alle Leidenschaften, Vorurtheile und Laster ablegen, die Wahrheit liebgewinnen, und annehmen, und dir mit aufrichtiger Seele und freyem Herzen dienen mögen. Laß uns in einem frommen Leben zu einer seligen Unsterblichkeit gehen und zu der ewigen Ruhe gelangen, wo wir dein Antlitz in Gerechtigkeit schauen, und dich für unsere Seligkeit, welche uns durch den, der uns durch sein Blut erlöset hat, zu Theil werden soll, ewig anbeten und dir danken werden.

Wir preisen und erheben, o Herr, allmächtiger Gott, deine Güte, daß du uns durch deine beständige Vorsehung erhalten und beschützet hast, und bitten dich, du wollest uns diese Nacht in deine besondere Vorsorge und Schutz nehmen. Bewahre uns vor der Macht der Finsterniß, vor bösen Menschen, und vor allem Uebel, und laß uns in Gesundheit

und Sicherheit erwachen. Beschirme und seegne uns diese Nacht, großer und gütigster Gott, und wenn wir morgen aufwachen, so laß unser Herz bey dir und deine Hand mit uns seyn. Eben diese Gnade erbitten wir für alle Menschen, daß deine Macht und Güte sie erhalte, und ihre Seligkeit durch deine Leitung und Einfluß gesichert werde, um Jesu Christi unsers Herrn willen, durch welchen du uns gelehret hast zu dir zu beten: Vater unser, u. s. w.

Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß diese Schüler des Ivon in Vergleichung mit dem Zustande, worin seine vormalige Klosterschule war, sehr verbessert sind. Aus Ivons Büchern erhellet, daß er ein so großer Schwärmer, als Labadie, oder irgend einer unserer heutigen Mysticker gewesen sey. Aber diese Ordensleute in dem Gebürge fand ich, ob sie gleich nach Ivons Plan eingerichtet sind, als solche vernünftige Christen, wie je einige der Religion unsers Meisters durch einen reinen Glauben zur Zierde gewesen. Man siehet aus ihren Gebeten, daß ihre Andacht ganz vernünftig und gesetzt gewesen. Man findet darin keine Schwärmerey, kein Wort ohne Verstand, keine Gefühle an statt der Erkenntniß der Wahrheit, noch Erwartung der göttlichen Gnade wegen des Glaubens an eine Lehre, die

nicht

nicht allein der Vernunft und der Natur der Dinge, sondern auch den deutlich wiederhohlten Erklärungen Gottes in der christlichen Offenbarung widerspricht. Ihr Geber ist eine ruhige Richtung ihres Herzens zu dem großen Schöpfer, Regierer und Wohlthäter der ganzen Welt, ist Verehrung und Gehorsam gegen Christum den Mitler nach dem Willen und der Verordnung Gottes des Vaters.

Als ich einen von diesen Männern fragte, wie es zugienge, daß sie so weit von Jvon, ihrem Stifter, abwichen, und weder Schwärmerey noch einen blinden unbegreiflichen Glauben mehr vertheidigten, so antwortete er mir, daß sie alles, was in den letzten Jahren hierüber geschrieben worden, gelesen hätten, und daß sie der Stärke des Beweises für die Vernunft und die Ewigkeit Gottes nicht widerstehen könnten. Sie sahen, daß sich gegen diese Beweise jener bloß mechanische Antrieb und jene starke Ueberredung ohne Gründe nicht behaupten könne, und daher liessen sie Jvons Vorstellung vom Glauben, der keine Begriffe hätte, fahren, um so viel mehr, da sie einsahen, daß dies eben so viel wäre, als wenn sie ohne Licht oder Gegenstände sehen wollten. Ohne sich also mit einem Schwall von Worten länger aufzuhalten, oder in leeren, unbedeutenden Tönen

orthodox zu seyn, beschlossen sie: daß das eine selbstständige Wesen, welches eine unumschränkte Vollkommenheit besitzet, die erste Ursache aller Dinge ist, und dessen Einheit sowohl, als unendliche Vollkommenheit auch ohne eine besondere vorhergehende Offenbarung aus gewissen Grundsätzen der Vernunft erkannt werden könne, inskünftige der Gegenstand ihrer Verehrung seyn sollte; — sie bekannten, daß der Seegen, welchen Jesus Christus der Welt zu bringen gesandt worden, darinnen bestehe, daß er die Menschen von ihren Sünden bekehren sollte. Nun sahen sie ein, was diejenigen, die Glaubensbekenntnisse aufsetzen, und Ihren ihr Stifter, nicht sehen konnten, nehmlich daß es der heiligen Schrift entgegen ist, einer jeglichen Person von dreyen die Natur und alle wesentliche Eigenschaften des Einen allein wahren Gottes beyzulegen, und dennoch die drey zu dem Einem allein wahren Gott zu machen, wenn sie in Verbindung betrachtet werden. Denn wenn eine jegliche Person alle mögliche Vollkommenheiten und Eigenschaften hat, so müsse auch eine jegliche derselben für sich eben so wahrer Gott seyn, als wenn sie alle drey in Verbindung genommen werden, und folglich müssen alsdenn drey Eine wahre Götter oder Ein drey wahre Götter, drey Eine höchste Wesen, oder Ein drey höchste Wesen seyn, weil einem jeglichen

chen von den dreyen, wie die Orthodoxen ſagen, irgend etwas und ein jedes, das der göttlichen Natur beſonders eigen iſt und zukömmt, ohne irgend einen Unterſchied muß zugeſchrieben werden. Mit einem Worte, ſie ſagen, wenn man von Glaubensſachen auf dieſe Weiſe redet, ſo haben wir drey unterſchiedene Selbſtſtändige oder verſtändige handelnde Weſen, die an Macht und allen möglichen Vollkommenheiten gleich ſind, in einem gemeinſchaftlichen Weſen übereinkommen, von einer Art ſind, gleich einer höchſten Obrigkeit, die aus verſchiedenen Perſonen beſteht, welche dieſelbe Macht in Verbindung ausüben. Und ſo ſind die drey Eins nicht der Zahl ſondern der Art nach, drey Allmächtige und Ein Allmächtiger in einem Sinn zuſammengenommen. Da wir hierüber die heilige Schrift zu Rathe zogen, fuhr dieſer Mann fort, ſo fanden wir, daß dies gar nicht mit der Wahrheit übereinſtimmete. Nach einer reiffen Unterſuchung, und nachdem wir unſere alte Vorurtheile abgelegt hatten, fanden wir, daß nichts von allem dieſem in dem neuen Teſtament angetroffen würde. Uns ſchien das ein verwirretes Geſchwätz ſchwacher Köpfe zu ſeyn. Aus der Bibel erhielten wir einen richtigen Begriff von der Einen ewigen Urſache, Gott dem Vater, dem Allmächti-

gen, Allweiſen, Unveränderlichen und Unendlichen, und hier wurden wir unterwieſen, wie wir ihn verehren und ihm dienen ſollen. Mit der gröſten Sorgfalt werden wir daſelbſt wider die böſen Würkungen der Einbildungskraft und des Aberglaubens verwahret und in der deutlichſten Sprache unterwieſen, wie wir zu dieſem ſeligen und allein mächtigen, dem Könige aller Könige und dem Herrn aller Herren, welcher allein Unſterblichkeit hat, beten ſollen, und zwar ſo, wie Jeſus, welcher des Morgens ſehr frühe nach einem einſamen Orte ausging und daſelbſt betete. Er ſchaffete ſeine Jünger von ſich, und ging auf einen Berg zu beten. Er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott. So ſollen auch wir dem Gott, der allein weiſe iſt, Ehre durch Jeſum Chriſt in Ewigkeit erweiſen. Geſeegnet ſey der Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, dem Gott und unſerm Vater ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Dadurch, daß wir ſeine Gebote halten, ſollen wir unſere Liebe gegen ihn bezeugen. Höre Iſrael, der Herr dein Gott iſt ein einiger Herr. Und du ſollſt lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften. Dies iſt das vornehmſte Gebot. Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Es iſt kein ander Gebot gröſſer denn dieſe.

Die Wahrheit zu gestehen, wir wurden völlig überzeuget, daß der höchste Gott und Beherrscher der Welt, welcher nothwendig da ist, und daher Einer, ein vollkommener Geist seyn muß, der alle moralische Vollkommenheiten hat, auch der einzige Gegenstand der religiösen Verehrung ist: daß Jesus Christ auf eine Zeitlang sein Gesandter mit der dazu erforderlichen Macht war, die geistlichen Gesetze dieses großen Gottes bekannt zu machen und zu erklären: und daß die Menschen schuldig sind, gegen diese Gesetze des höchsten Wesens einen vollkommenen Gehorsam zu beweisen, das heisset, es ist die Pflicht aller Menschen nach dem Unterrichte Christi seinen Gott und unsern Gott, seinen Vater und unsern Vater zum einzigen Gegenstande des Glaubens zu machen, und unter der Bedingung, daß wir uns von allen unsern Sünden bekehren, von ihm Wolergehen und Seligkeit zu erwarten. Dies schien eine Sache zu seyn, die der Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt würdig war. Wenn man etwas anders glaubet, so ist das Schwärmerey, und wird ohne Grund angenommen.

Hiemit endigte d. Ivoniſt seinen Vortrag, und ich war mit seinem Verstande und mit seiner Frömmigkeit sehr wohl zufrieden. Welch ein himmlisches

Christenthum, sagte ich, würden wir bekennen, wenn die Begriffe unserer heutigen Enthusiasten mit der großen Absicht und dem Bekenntnisse Christi auch so übereinstimmeten! Alsdann würden wir das Reich Gottes unter den Menschen aufrichten, und in Beförderung der Gesetze dieses Reichs fleissig und würksam seyn. Dann würden wir, wie Jesus Christus und seine Apostel, glauben, daß nur Ein Gott, der allmächtige Vater, sey. „Niemand ist gut, als der einige Gott. Das ist das ewige Leben, daß sie dich Vater, der du allein wahrer Gott bist, erkennen. Es ist ein Gott, der da gerecht machet. Wir wissen, daß kein anderer Gott ist, als der einige. Wir haben doch nur einen Gott den Vater. Es ist ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle und durch euch alle, und in euch allen." Und wir sollen bekennen einen Mittler — den Menschen Christus Jesus. Hieben sollen wir bleiben, und diese Grundsätze, auf welche das Christenthum gegründet wurde und allein erbauet werden konnte, nicht wegwerfen. Wenn wir Menschen zu unserer Religion einladen, so sollen wir ihnen die Vollkommenheit des ersten Gesetzes Gottes, die Vernunft oder die natürliche Religion vorhalten, ihnen zeigen, wie deutlich und klar dieselbe allen aufmerksamen und

wohl-

wohlgesinneten Seelen sey, und sie endlich unterrichten, wie anständig es dem höchsten Beherrscher gewesen, solchen Geschöpfen als wir sind, das Evangelium zu geben, indem er durch die Religion, die Gnade verkündiget, seine natürliche Liebe gegen uns zu seiner Verherrlichung erkläret, und mehr an uns thut, als was eigentlich zu unserm ewigen Wol nothwendig ist. Gott sendet aus inniger Liebe seinen Christ, uns zu bekehren und zu einem Gefühl unserer Gefahr bey unserm Durchgange durch diese Welt zu erwecken, falls wir, (wie er wol sahe, daß geschehen würde) nicht beständig auf das Licht merken würden. Er rufet uns auf eine ausserordentliche Weise, Laster und Abgötterey zu verlassen, und Tugend in allen Stücken auszuüben. Wir können hoffen, daß ein guter Gott auf eine solche ausserordentliche Weise, als die Offenbarung ist, sich wenigstens einmal ins Mittel schlagen würde, seine vernünftige Geschöpfe zur Untersuchung und Ausübung der natürlichen Religion zu bringen und geneigt zu machen. Dadurch handelte er als der Vater der Welt, der auf die Nachläßigkeit und das Verderben des ganzen menschlichen Geschlechts sahe. Indem er uns die Vernunft, das natürliche Gesetz gab, verliehe er uns alles, was unumgänglich nothwendig ist. Das

Evangelium war eine ausnehmend nützliche Zugabe. Was, meine Geliebte, möchte ein vernünftiger Gottesgelehrter sagen, kann väterlicher und des allmächtigen Schöpfers würdiger seyn, als durch die deutliche Offenbarung und Ankündigung eines zukünftigen Gerichtes uns einen neuen Bewegungsgrund zu geben, wodurch der Gehorsam gegen die natürliche Religion desto stärker befördert und gesichert würde? Die Vernunft kann freylich zureichen, die Menschen ihre Pflichten zu lehren, und sie zur Erfüllung derselben durch die Versicherung ermuntern, daß ihnen eine Belohnung zu Theil werden soll, wenn sie auf ihre Vorschriften gehörig merken und sie beobachten. Die Vernunft kann Menschen zur Tugend, und einer derselben gemässen Glückseligkeit führen, weil Gott ein Vergelter derer die ihn fleissig suchen, seyn muß, und kann sie genugsam zur Erkenntniß und Ausübung der wahren Religion und Gerechtigkeit bringen und verpflichten, wenn sie nur vor dem Lichte ihre Augen nicht verschliessen, und die in ihr Herz geschriebene Vorschrift nicht muthwillig verwerfen. Aber dies thaten die Menschen würklich und thun es noch; Irthum und Gottlosigkeit, welche aus einem unrichtigen Gebrauch, oder aus der Vernachlässigung der Vernunft herrühren, wurden allgemein

(so

(ſo wie der Fall der Chriſten iſt, welche das neue Teſtament gering ſchätzen) und die Vernunft, ſo zureichend ſie auch an ſich ſelbſt iſt, ward durch des Menſchen Schuld unwürkſam gemacht. Hiedurch wird ſowohl die Weisheit als Güte Gottes gerechtfertiget, daß er den Menſchen ſo lange ſeinen natürlichen Einſichten überlaſſen hat, und einem ſo großen Theil der Welt noch kein ander Licht, als das Geſetz der Natur mittheilet. Da die Vernunft nun durch die Schuld der Menſchen unwürkſam gemacht wurde, ob ſie gleich immer zureichend iſt, den Menſchen zu unterrichten, wie er mit frommen Herzen und aufrichtiger Liebe Gott verehren, durch Erfüllung moraliſcher Pflichten ſeinen Willen vollbringen, und entweder wegen ſeiner guten Werke Begnadigung, oder wegen ſeiner böſen Werke Verdammung erwarten ſolle; ſo war die Offenbarung ein kräftiges Mittel, die wahre Religion und Gottſeligkeit zu befördern. Das Evangelium iſt ein würkſames Licht. Es führet deutlicher und kräftiger, hat hellere Bewegungsgründe, giebt ſtärkere Verpflichtung zum allgemeinen Gehorſam, als die Vernunft mit Gewißheit geben kann. Und ob es gleich für Gott nicht nothwendig war, zur Rettung ſeiner Vorſehung, oder damit er die Menſchen wegen ihrer Thaten

ten zur Rechenschaft ziehen könnte, eine neue Vorschrift zu geben M), so gefiel es dennoch der göttlichen Güte, die Grundsätze der Vernunft und Sittlichkeit durch eine ausdrückliche Sanktion künftiger Belohnungen und Strafen kräftiger ans Herz zu legen, und die religiöse Verehrung durch das Evangelium wieder zu dem ursprünglichen, unverderbenen vernünftigen Gottesdienst zu bringen. Dadurch hat er seine väterliche Liebe gegen seine Kinder zu seiner Verherrlichung erkläret. Aus Liebe sandte er Christum in die Welt, die verderbte Vernunft zu verbessern, sie in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen, und die Ausübung ihrer Vorschriften kräftiger zu befördern. Wird die evangelische Offenbarung auf diese Weise betrachtet, so siehet man, daß sie eine reine Würkung der göttlichen Güte sey. Sie ist die schicklichste und ruhmwürdigste Veranstaltung.

Wenn

M) Der Verfasser bemühet sich hier und in manchen andern Stellen die Nothwendigkeit oder wie er es lieber nehmen möchte, die Schicklichkeit und Nutzbarkeit der evangelischen Offenbarung mit der von ihm vorausgesetzten Vollkommenheit der natürlichen Religion zu vereinigen. Es herrscht aber in dem was er darüber sagt, nicht wenig Verwirrung, indem er weder genau und richtig bestimmt, was wir unter der Vollkommenheit und Hinlänglichkeit des natürlichen Lichts, noch was wir unter der Nothwendigkeit und Schicklichkeit der Offenbarung zu verste-

Wenn das Christenthum durchgängig so in der Kirche, wie bey den vorerwähnten Juden, vorgestellet würde, so könnten wir vernünftige Ungläubige, und zwar mit der Hofnung, daß es uns gelingen würde, dazu einladen. Schwerlich würden sie sich weigern, die Einladung anzunehmen, wenn wir ihnen sagten, unsere Religion sey das ewige und von Gott wieder hergestellte Gesetz der Vernunft mit einigen ausnehmend nützlichen Zusätzen; das Evangelium mache die wahre natürliche Religion zum vornehmsten Inhalt seiner Foderungen, und unterwerfe das geoffenbarte der Prüfung der gesunden Vernunft: das Licht der Natur, der Glanz von Gottes ursprünglichem Lichte und die Offenbarung Jesu seyen einerley, weil beyde zur Absicht hätten, die Menschen von allen Uebeln und Thorheiten des Aberglaubens zu befreyen, und ihre Religion für Gott und Menschen anständig zu machen,

sie

verstehen haben. Wenn die Versäumung des natürlichen Lichts oder die verschuldete Unachtsamkeit des Menschen gegen dasselbe ein hinlänglicher Grund seyn soll, warum eine neue deutlichere Offenbarung gegeben werden muste; so ist man berechtigt aus dergleichen Unachtsamkeit so vieler Christen gegen das hellere Licht des Evangeliums, eine noch hellere künftige Offenbarung zu erwarten, und für nöthig zu halten, bis endlich eine Offenbarung erfolgte, gegen die man weiter sich weder verblenden noch verhärten könnte.

ſie durch die Stimme der Vernunft in Verbindung mit dem Evangelium dahin zu bringen, daß ſie den Einen Gott, den Schöpfer, Regierer und Richter der Welt erkennen und verehren, und alles, was gut und preiswürdig iſt, lieben und thun: wir könnten ſelig werden, ſobald wir uns von der Ungerechtigkeit zur Tugend bekehren, und in dem Geiſte des verdienſtlichen Beyſpiels, oder des Beyſpiel-gebenden Verdienſtes Chriſti aufrichtig entſchloſſen ſind, der Sünde abzuſterben und der Gerechtigkeit zu leben. Und ſo verhält es ſich in der That in dem Leiden und Tode Jeſu, in ſeinem geduldigen und frommen, ſanftmüthigen, wolwollenden und mitleidigen Betragen, welches er unter der anſtöſſigen Verſpottung, Schmach und Marter bewies, finden wir alles, was uns die natürliche Religion nicht lehren konnte, eine Aufführung, die unſere Bewunderung und Nachahmung verdienet. Aus dem vollkommenen Beyſpiel Jeſu, welches uns in ſeinem Evangelium empfohlen wird, lernen wir, wie wir eine böſe Begegnung geduldig ertragen, und unſern unvernünftigſten und boshafteſten Feinden Gutes wünſchen ſollen, dies heiſſet, durch die Religion gebeſſert und vollkommener werden, und ſo, wie wir dem Sohne Gottes, dem Menſchen Chriſtus Jeſus

in Geduld, Gottſeligkeit und Wolwollen ähnlich werden, ſo werden wir auch geliebte Kinder des Allerhöchſten, welcher gegen die Undankbaren und Böſen freundlich und gut iſt. In dieſer Betrachtung iſt das Evangelium durchaus ſchön, vernünftig und himmliſch. Der Heyde kann nichts dagegen einwenden. In der Lehre des neuen Teſtaments haben wir die natürliche Religion in ihrer urſprünglichen Vollkommenheit, und ſie wird durch Verhaltung ewiger Schmerzen und ewiger Freuden eingeſchärft, und aus dem Tode des Mittlers lernen wir nicht allein eine Geduld, die ihres gleichen nicht hat, indem er unſere Sünde an ſeinem eigenem Leibe auf dem Holze trug, ſondern auch das göttliche Mitleiden und die Frömmigkeit, mit welcher er ſie trug. In ihm finden wir das edelſte Beyſpiel zur Nachfolge, wenn wir um des Wolthuns oder der Gerechtigkeit willen zum Leiden ſollten aufgefodert werden; und ahmen wir ihm nach, ſo beweiſen wir dadurch eine ſolche Beherrſchung unſers Temperaments und unſers Geiſtes, die nur aus der gröſten Gottſeligkeit und Tugend entſpringen kann. Dieſe Geſinnung bey dem Gehorſam gegen göttliche Gebote muß Menſchen zu den Geſeegneten des Vaters machen, und ihnen das Recht zu dem Reiche geben, welches dem Weiſen,

dem

dem Rechtschaffenen und dem Vortreflichen bereitet ist.

Aber leider, anstatt, daß das Christenthum so sollte vorgetragen werden, schreyen die Lehrer desselben gröstentheils: Schaffet die Vernunft bey Seite, und euer Verstand demüthige sich vor den anbetungswürdigsten Geheimnissen. Anstatt an eine höchste unabhängige Ursache aller Dinge zu glauben und sie zu verehren, werden drey wahre Götter nach der Zahl angegeben. Drey unendliche, unabhängige Wesen sollen Eins genant werden, weil sie in einem gemeinschaftlichen, abgezogenen Wesen oder in der Art übereinkommen, so wie alle Menschen in einer gemeinschaftlichen vernünftigen Natur, oder abgezogenen Idee der Menschheit Eines sind. Ein wunderlicher Unterricht! Kein Ungläubiger oder vernünftiger Heyde wird jemals auf diese Weise einen Dreyeinigen verehren.

Anstatt, daß man das Seligmachen, auf die Beförderung moralischer Rechtschaffenheit zurückbringen und darin setzen sollte, daß wir lernen den Willen Gottes, so wie er im Evangelium aufgezeichnet ist, allen andern Betrachtungen vorzuziehen, verweiset man uns auf ein unschuldiges, verdienst-

dienſtliches, verſöhnendes, durch gottloſe Hände vergoſſenes Blut, welches auf dieſe Weiſe zu einem angenehmen Opfer einem Weſen gemacht worden, deſſen Augen reiner ſind, als daß ſie auf Sünde ſehen ſollten. Man verſichert uns, daß dieſes Blut allen Foderungen des Geſetzes ein Genüge thue. Hier iſt, ſagt man, eine unendliche Genugthuung — und ich ſetze auf das gewiſſeſte hinzu, eine kalte Gleichgültigkeit gegen eigene oder perſönliche Gerechtigkeit. Wenn ein ſolcher Glaube oder ſolche Leichtgläubigkeit der Hauptpfeiler des Vertrauens und der Zuverſicht wird, dann kann dieſes bloße Zutrauen, daß der göttlichen Gerechtigkeit auf ſolche Weiſe ein Genüge geſchehen ſey, ein betäubendes Einſchläferungsmittel ſeyn, und manchen nachläſſig machen in ſeiner Bemühung, ſich zu beſſern, und in der Rechtſchaffenheit des Herzens und Lebens vollkommner zu werden, welches doch ſelbſt die Vernunft fodert, um uns Gott angenehm zu machen. Viele Begierden und Leidenſchaften erhalten bey dieſer Ausflucht Nachſicht, und bey geringer Wärme und einem erkälteten Eifer für gute Werke erwarten Menſchen an den himmliſchen Freuden Theil zu nehmen, weil ſie in ihrem letzten Willen und

Teſtament auf das Verdienſt ihres Seligmachers Anſpruch machen. Kläglicher Zuſtand! Wie viel hat das Chriſtenthum, leider, von ſeinen Lehrern erlitten!

Funfzehnter Abschnitt.

Der Verfasser erhält eine Nachricht von der schönen und reichen Antonie Cranmer. Er besucht einen protestantischen Einsiedler. Heyrathet die Antonie, verliert sie aber kurz nach der Hochzeit

Von den Jvoniten nahm ich den 8ten April 1729 meinen Abschied, und nach ihrer Anweisung reisete ich über einen sehr steilen und felsigten Berg, womit ich zwo Stunden zubrachte, und darauf kam ich zu einem großen See, dergleichen ich schon oft in dieser Gegend angetroffen hatte, dessen Wasser dem äusserlichen Ansehen nach so schwarz wie Dinte aussahe, in einer Schale aber sehr klar war, welches, nach meiner Einsicht, aus der Verbindung dieses Wassers mit dem Abgrunde zu erklären stehet. Wir ritten wohl eine Stunde längst diesem Wasser auf einem ebenen Boden unter dem Schatten von Eichen, die einige hundert Jahr alt waren. Darauf kamen wir zu einem so sehr gefährlichen und dunkeln ab-

ſchüſſigen Wege, der durch einen Wald an des Berges Seite gieng, daß wir ihn kümmerlich zu Fuſſe herunterkrochen, und daß unſere Pferde, die wir herunter leiteten, kaum das Stehen behielten. So dauerte der Weg über eine Meile, und endigte ſich zuletzt in einen engen Paß zwiſchen ſteilen Ufern, die auf der Spitze des Berges faſt aufeinander ſtieſſen. Dieſer Steig war von dem Waſſer, welches aus dem Berge, welchen wir herunter kamen, hervorquoll, und durch denſelben lief Knietief, und ſo ſehr ſteinigt, daß wir mit unſern Pferden drey Stunden darauf zubrachten, da er doch nur zwey Meilen lang war. Zuletzt aber ſtieß er auf eine ſchöne Ebene, welche wir in anderthalb Stunden überritten, und darauf zu einem Walde kamen, welcher ſehr groß zu ſeyn ſchien, und zwiſchen zwey ſehr hohen unwegſamen Bergen lag. Durch dieſen Wald muſten wir unſern Weg nehmen, der aber ſo dunkel und verwachſen war, daß er uns ſchrecklich und beſchwerlich ward. Nachdem wir uns indeſſen eine lange Zeit darin verweilet hatten, kamen wir ungefähr in der Mitte deſſelben zu einer circulförmigen Oefnung, die beynahe vier Morgen enthielte, in welcher vier ſehr ſchmale Wege zuſammenſtieſſen, der eine den wir gekommen waren, der zweyte, der vor uns lag,

und

und die beyden übrigen an jeder Seite. Von unſern Freunden waren wir gewarnet, den Weg, der vor uns lag, nicht zu nehmen, weil er ſchrecklich wäre, aber wir hätten vergeſſen, ob wir zur rechten oder zur linken Hand gehen ſollten. Ich wollte den Weg zur rechten Hand nehmen, aber mein Bedienter beſtand auf den Weg zur linken, weil er ſich erinnerte, daß wir Anweiſung auf denſelben bekommen hätten. Hiedurch wurden wir eine Zeitlang aufgehalten, und da ich ein wenig müde war, ſo hielte ich es für das Beſte, mitlerweile das Mittag zu eſſen. Mein O Finn langte ſogleich aus ſeinem Felleiſen etwas kalte Küche, Brod und ein Flaſche Cyder hervor, und ich ſetzte mich unter eine große Eiche, unterdeſſen unſere Pferde graſen muſten. Nach einer Stunde machten wir uns wieder zu Pferde, und nahmen nach O Finns Meynung den Weg zur linken Hand. Nach einigen Stunden kamen wir aus dem Walde zu einem ſteilen Berge, deſſen eine Seite an die nördliche Gränze von Weſtmoreland, und die andere an die nördliche Seite von Stanemore-Richmondſhire ſtöſſet. Wir gingen über dieſen hohen Berg, und kamen auf deſſen andern Seite zu einer Ebene, welche ſich bey einer halben Meile in Südoſt bis zu dem Fluß Teeſe erſtrecket, der den Stanemo-

reſchen nördlichen Theil von Biſhoprick oder der Grafſchaft Durham abſondert. Hier endigte ſich Yorkſhire zwiſchen zwey Bergen in einem ſtumpfen Winkel, welcher voller hochſtämmigen Bäume von Nadelholz ſtehet. Es iſt ein ſo ſchöner Wald, als er irgendwo in der Welt ſeyn kann.

Eben bey dem Eingang in den Wald ſtand an der Seite einer reichen Quelle, die in den Teeſe floß, das artigſte kleine Haus, welches mit mannigfaltigen immer grün Sträuchen überwachſen war. Vor dem Hauſe lag ein großer Garten von ſieben oder acht Morgen Landes, in welchem Fruchtbäume und Pflanzen von allerhand Art waren. Dieſer ſehr ſchön angelegte Garten wurde von der Quelle vor der Hausthür, die ſich in eine Menge von Canälen ergoß, auf eine angenehme Weiſe bewäſſert. Ich habe in meinem Leben nichts anmuthigers geſehen. Der Ort ſchien ſo ſchön und fruchtbar, ſo ruhig und reitzend, mit ſo vielem Geſchmack angebauet, und ſo glücklich angeleget zu ſeyn, daß ich wünſchte, mit dem Beſitzer einer ſolchen Wohnung bekannt zu ſeyn.

Weil keine andere Befeſtigung um dieſes ſchöne Stück Landes war als ein Graben, um das Vieh abzuhalten, ſo ſprang ich darüber in den Garten, und

und lief in demſelben eine Zeitlang herum, die Seltenheiten deſſelben zu beſehen. Ich gieng drauf nach dem Hauſe, in Erwartung, ein menſchliches Geſchöpf daſelbſt anzutreffen. Aber auf mein Anklopfen ließ ſich Niemand ſehen, und doch ſchien mir das Haus einer Einöde nicht ähnlich zu ſeyn. Ich machte mich daher nach dem kleinen Gehölze, welches dahinten lag, und auf einem krummen Wege von dreyhundert Ruthen, der durch den Wald durchgehauen war, und auf beyden Seiten Beete voll von Blumen, ſchönen ausländiſchen und verſchiedenen aromatiſchen Stauden hatte, ſchlich ich mich fort, bis ich zu einem Schlafgemach kam, welches in der Mitte eines runden Stück Landes lag, und mit einem ſchönen Walde umgeben und davon beſchattet war. Nahe bey der Thüre war ein kleiner Waſſerfall, welcher das Auge nicht weniger als das Ohr ergötzte. Ich gieng herein und fand die Wände von einer Meiſterhand mit Blumenbüſcheln und ſchönen ländlichen Scenen bemahlet. An jeder Seite des Zimmers fanden ſich zwey hübſche Betten, und zwiſchen denſelben ein ſo ſeltener Tiſch, als man ihn in Abſicht auf Holz- und Tiſchlerarbeit antreffen kann. Nahe bey demſelben ſtanden artige Stühle und ein Armſtuhl. Es war ein angenehmer ſtiller Ort, und

übertraf in jeder Absicht das berühmte Schlafzimmer, in den Gärten zu Stow.

Da es Abend war, und ich nicht wußte, was ich anfangen sollte, so legte ich mich auf eines dieser Betten nieder, und kam bald zum Einschlafen. Ich wachte auch die ganze Nacht über nicht auf, und so bald als ich den Tag wahrnahm, ging ich heraus um zu sehen, was Finn und die Pferde machten. Letztere fand ich auf guter Weide im Grase, und meinen Bedienten unter einer großen Eiche schnarchend; aber er kam bald auf seine Füsse und gab mir folgende Nachricht:

Er hätte eine Stunde nachher, da ich ihn verlassen, einen armen Mann über die Ebene wandern gesehen, welcher den Berg herunter gekommen wäre, über welchen wir auch gekommen, und hätte mit seinem kleinen Nachen über die Tefe gesetzet, um nach seiner Hütte, die auf der andern Seite in Bishoprick wäre, zurückzukehren; der Mann lebe von Fischen und Vogelfang, und verkaufe in der Gegend von zwanzig Meilen herum an die Vornehmen und Edelleute, was er zu Wasser und Lande aufbringen könnte. Auf die Frage, wer in dem Hause vor uns an dem Ende des Waldes lebte, hätte er geantwortet, daß solches einem jungen und

reichen

Frauenzimmer der Miß Antonia Cranmer zugehöre, deren Vater vor einem Jahre in dem Hauſe geſtorben, daß ſie eine ſehr ſchöne Perſon, nur neunzehn Jahr alt, und nach ihrer Jugend bewundernswürdig weiſe wäre: daß ſie mit ihrer Baſe, Agnes Vane, welche beynahe eben ſo ſchön als ſie ſey, ſich faſt beſtändig hier aufhielte. Miß Cranmer, die zum ſtillen Leben gewöhnt wäre, fände keinen Geſchmack an der großen Welt, und käme ſelten anders vom Hauſe, als wenn ſie ihre Muhme in Cumberland beſuchte, wo ſie auch jetzt ungefähr zwanzig Meilen weit von hier ſich befände und bald zurückkommen würde. Zu ihrer und Miß Vane Bedienung hielte ſie ſich vier unbemittelte Frauenzimmer, zwey alte Bediente, einen Gärtner, einen Koch und zween Knaben. Wenn ſie ausreiſete, nähme ſie ihre Hausbediente alle mit, und lieſſe alles offen, wie ich ſähe. Ueber dieſe Nachricht, die mir Finti gab wunderte ich mich, und der Gedanke, wie ich zum Beſitz dieſes reitzenden Mädgens gelangen möchte, wurde bey mir rege. Ich biß mir einige Minuten auf die Finger und befahl die Pferde zu ſatteln.

So bald als ich konnte, begab ich mich nach des Fiſchers Haus über den Fluß, entſchloſſen daſelbſt ſo lange zu warten, bis ich die ſchöne Antonia und

ihre hübſche Verwandtin, gewiß eine zwote Agnes de Caſtro, zu Geſicht bekäme. Zwo ſolche vortrefliche Perſonen konnte ich unmöglich vorbeyreiſen, ohne auf irgend eine Art mit ihnen bekannt zu werden.

Da der arme Fiſcher ſich ein Bett für einen Reiſenden hielte, ſo überließ er mir ſolches gerne, und verſahe mich überdas mit allem, was ich wünſchen konnte. Er hohlete mir aus einem wenige Meilen entlegenen Dorfe Brod und Bier, und meinen Tiſch verſorgte er reichlich mit Fiſchen und Federwild. Alle Nachmittag ſetzte ich über das Waſſer, ging nach dem Schlafzimmer und wartete daſelbſt auf die bezaubernde Antonia — Dies wiederhohlete ich zwanzig Tage, aber die Schönen kehrten in der Zeit nicht zurück. Indeſſen blieb ich immer entſchloſſen, mich darnach aufzuhalten, und damit ich mich unterdeſſen etwas beſchäftigen möchte, machte ich eine kleine Ausflucht, einen auſſerordentlichen Mann zu beſuchen.

Der Fiſcher Chriſtopher gab mir während meinem Auffenthalt bey ihm Nachricht, daß ungefähr drey Meilen von ihm in einem wilden und ſchönen Thal ſich ein Mann aufhalte, der es wohl werth ſey, daß ich ihn kennen lernte, nicht blos wegen ſeiner

artis

artigen Wohnung und ſeiner einſamen Lebensart, ſondern weil er auch ein auſſerordentlicher Mann wäre. Mehr brauchte es nicht, meine Neugierde zu erregen, und den erſten May machte ich mich mit anbrechenden Tage auf den Weg, dieſen Einſiedler zu beſuchen. Ich fand ihn in einem Thal, das in der That romantiſch war, unter groſſen, unförmlichen und rauhen Felſen und mit Bäumen umgeben, die ein eben ſo ehrwürdiges Anſehen hatten als der Wald zu Fontainebleau. Sein kleines Haus ſtand bey einer Quelle und war von Hauffen Bäumen von allerhand Art und von mannigfaltigem Grün eingeſchloſſen. Die Fichte, die Eiche, die Eſche, der Kaſtanienbaum, die Cypreſſe und die Acaſia gaben dem Boden ein mannigfaltiges Anſehen, und die kunſtloſe ländliche Einrichtung des ganzen Stück Lan- des konnte nicht ohne Vergnügen angeſehen werden. Allenthalben wo man hinſahe, erblickte man Abwechſelung und etwas anmuthiges. Bald entdeckte man in den Sträuchen mit wolriechenden Blüthen einen Ort, wo man ſich ausruhen konnte, bald eine Gruppe von Bäumen die mit dem Schmelze einer Wieſe umgeben waren. Hier ſtanden die ſchönſten Pflanzen in einem Hauffen, und dort eine Menge immergrünender Gewächſe, um einen beſtändigen

Früh-

Frühling zu unterhalten. Unter dem Schatten von Ulmen und Linden war dem Pan ein Altar von grünem Rasen aufgerichtet, und bey der Quelle eines rauschenden Stroms stand eine Wassernymphe. Das Ganze war eine schöne Nachahmung der Natur und bis zum Bezaubern ungekünstelt und ländlich.

Hier lebte Dorick Watson, ein englischer Edelmann, der in Frankreich als ein Katholik erzogen, und mit einer Schwester des berühmten Abts le Blanc verheyrathet war. Bey seiner Rückkunft nach England brachte ihn sein gesunder Verstand und seine Neugierde zu der Untersuchung dessen, was die Protestanten zur Vertheidigung ihrer Reformation sagen konnten. In dieser Absicht laß er die besten Bücher, die er über diese Materie finden konnte, und wurde bald gewahr, daß Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingel, Bucer und andere Diener Christi wider die römische Religion ein mehrers angeführet hätten, als worauf die angebliche Katholicken eine gründliche Antwort zu ertheilen im Stande gewesen. Er entschloß sich also von der römischen Kirche auszugehen.

Diese Religionsveränderung gereichte dem Dorick, wie er mir sagte, zu seinem gröſten Vergnügen, und dieses wurde vergröſſert, weil er dadurch

in

in den Stand geſetzet ward, ſeine geliebte Adelaide vom Pabſtthum zu der Proteſtantiſchen Kirche zu bekehren. Aber dieſe Freude dauerte nicht lange, indem er die beſte Frau von der Welt verlohr. Der Tod entriß ihm das Liebſte, was ſein Herz verehrete, und dieſe tiefe Wunde konnte er in langer Zeit nicht heilen. Er verfiel in groſſe Traurigkeit. Die Urſache ſeines Kummers lag ihm beſtändig im Sinn, ſo daß er mehr ſeine Kräfte verzehrte, als bedacht war, ſeinen Gram zu lindern. Damit er ſeinen Leidenſchaften nachhängen, und ſeinen heftigen Gram, der ihn aufreiben wollte, ſtets erneuern könnte, ergab er ſich der Einſamkeit und der Stille. Kurz, er begab ſich nach dem ſtillen Ort, wo ich ihn antraf, und welcher ein Theil ſeines eigenen Gebiets war, und ward ein Einſiedler. Er bauete das kleine Landhaus, welches an der Waſſerſeite lag, und verwandelte den Boden in einen natürlichen Garten. Le Blanc erwähnet dieſer Einſiedeley in ſeinen Briefen als einer auſſerordentlichen Sache, und giebt derſelben mit Recht den Vorzug vor dem von dem letzten Lord Burlington mit groſſem Fleiß und Unkoſten angelegten Garten zu Chiswick. Hier ſchafte ſich Watſon alles an, wozu er Luſt hatte, inſonderheit verſah er ſich mit Büchern, zu ſeinem

Ver-

Vergnügen. Zur Erhaltung seiner Gesundheit arbeitete er in seinem Garten, und wenn er draussen seine Geschäfte verrichtet hatte, setzte er sich wieder nieder zum Lesen. Sein vornehmstes Studium war die Betrachtung der besten Wissenschaft des wahren Christenthums, und dabey unterließ er nicht, sich mit den Meinungen und Lehrsätzen der griechischen und römischen Schriftsteller bekannt zu machen. So wie ich ihn in einigen Stücken als einen gelehrten angenehmen Mann fand, so muste ich mich über seine Grille, ein Einsiedler zu werden, verwundern. Ich machte ihm einige Erinnerungen dagegen, wie wir bey einer Flasche rothen Wein sassen, und sagte ihm, er möchte seine Zeit und seine Gaben nützlicher anwenden; mit seinen Nebenmenschen umgehen, und an dem allgemeinen Segen der Natur und Vorsehung mit Theil nehmen, und andern Theil nehmen lassen; und da er noch nicht vierzig Jahr alt wäre, so riethe ich ihm über die Teese zu gehen, und sich mit Miß Crammer, oder Miß Vane, welche beyde, wie man mir berichtet, vortrefliche Mädgen wären, und sein philosophisches Vergnügen vergrössern könnten, bekannt zu machen. Darf ich, setzte ich hinzu, der mir gegebenen Nachricht trauen, so giebt es wohl an Leib und Seele keine feinere Geschöpfe

ſchöpfe als dieſe beyde und mit einer von dieſen in dem heiligen Eheſtand eine Familie zuzulegen, halte ich edler und religiöſer gehandelt als das beſte Buch, das in der Welt iſt, geſchrieben zu haben. Nach meiner Denkungsart möchte ich lieber eines von dieſen theuren Geſchöpfen heyrathen, als in der Wüſten grau und alt ſterben. Aber alle meine Vorſtellungen waren bey dieſem Einſiedler vergeblich. Von der Zeit an, da er ſeine Adelaide verlohren, hatte er ſich nur in Betrachtungen verliebet, und die letztern ſieben Jahre in ſeiner Einſamkeit ſo ſehr glücklich gelebet, daß er ſeine Glückſeligkeit durch eine Veränderung ſeiner Lebensart aufs Spiel zu ſetzen, ſich nicht entſchlieſſen konnte. Er hatte alles, was er wünſchte. Wenn er zuweilen etwas bedurfte, ſo verſchafte ihm der Fiſcher Chriſtopher, der ihn ein oder zweymal in der Woche beſuchte, ſo gleich alles, was er verlangte. Weil Watſons Antworten immer auf eins hinaus liefen, und ich ſahe, daß ich mit allen meinen Vorſtellungen bey ihm doch nicht weiter kommen würde, ſo wünſchte ich meinem Einſiedler Geſundheit und nahm Abſchied von ihm.

Da ich vorhin des berühmten Abts Le Blanc erwähnet habe, ſo muß ich bey dieſer Gelegenheit noch etwas von ihm anführen, und in Anſehung dieſes

auſſer-

ausserordentlichen Mannes einige Anmerkungen hinzufügen. Er hielte sich im Jahr 1735 in England auf, und schrieb zwey Bände Briefe, welche ins Englische übersetzet und 1747 in Brindleys Verlage gedruckt wurden. In dieser Nachricht von England will der französische Mönch die natürliche und politische Einrichtung unsers Landes und die Gemüthsart und Sitten der Nation beschreiben, aber wie es aus seinen Briefen klar vor Augen lieget, so weiß er nichts von allem.

Voltaire, dieser wunderbare Mann, halb ein Ungläubiger, halb ein Papist, welcher für das Christenthum keine Achtung zu haben scheinet, und doch auf Unkosten seines Verstandes dem Pabstthum das Wort redet, schrieb indessen die Geschichte Englands beynahe mit einer eben so grossen Partheylichkeit und Bosheit als Smollet, und giebt vor, die brittische Einrichtung zu beschreiben, da es doch aus allem, was er saget, deutlich erhellet, daß er gar keinen richtigen Begrif von der ursprünglichen Verfassung dieses Landes hat, sondern unsere Nation für ein aus eben solchen Sklaven bestehendes Reich, wie das Seinige, hält. Er spottet über die Revolution und schwatzet wider die Thronbesteigung des Prinzen von Oranien und wider die Festsetzung der protestantischen

ſchen Erbfolge, ſo wie alle Jacobitiſche Dummköpfe. Denn es iſt unleugbar, daß alles dieſes die natürliche Frucht und Würkung unſerer unvergleichlichen Verfaſſung, und zwar mit Recht, iſt. Kurz, dieſer Mann, der alles tadelt und Bücher ausſchreibt, — dieſer ſchmähſüchtige, ſeichte Kritiker, (wie ihn ein guter Richter nennet) der die engliſche Nation in ſeinen Briefen mißhandelt, und dem Shakeſpear *) faſt jede dramatiſche Vollkommenheit abſpricht, ob er gleich in ſeinem Mahomet beynahe eine jede Hauptſcene aus dem Macbeth plündert, dieſer Voltaire wünſchet an einem Orte, da er von dem Abt Le Blanc redet, daß er die ganze Welt durchgereiſet, und über alle Völker möchte geſchrieben haben, denn allein für einen Weiſen ſchicke es ſich zu reiſen und zu ſchreiben. Hätte ich, ſagt er, ſtets ſolche Herzſtärkungen, ſo wollte ich über keines von meinen

Uebeln

*) Shakeſpear liefert in ſeinen theatraliſchen Werken ſchönere, ergötzendere und intereſſantere Auftritte, als alle dramatiſche Schriftſteller ſowol unter den Alten als Neuern haben zuſammen bringen können, und wenn er gleich nur die Einheit des Charakters beobachtet, ſo wird man doch durch die Verſchiedenheit der eingeflochtenen Zufälle, durch ſeine richtige Denkungsart, durch den unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Phantaſey, und durch einen reinen und ſtarken Dialog beluſtiget und unterrichtet.

Uebeln mehr klagen. Ich ertrage mein Leben, wenn ich leide. Ich genieſſe es, wenn ich Sie leſe. Dieſe Nachricht giebt Voltaire von dem Abt. — Es wäre leicht zu zeigen, wie partheyiſch und ungegründet dieſes Urtheil iſt; aber es iſt Zeit, daß ich nach des Fiſchers Chriſtopher Hütte zurückkehre, und ſehe, was mit Antonia und Agneſia vorgefallen iſt.

Nachdem ich in dieſes armen Mannes Hütte angelanget war, erzählte er mir, daß die Damen nun zu Hauſe gekommen wären, und er der Miß Cranmer einige Nachricht von mir als einem Reiſenden gegeben, welcher in der Abſicht, Alterthümer und Seltenheiten aufzuſuchen, ſich nach dieſem abgelegenen Winkel der Welt begeben hätte, und wie er glaubte, daß es dieſer Dame nicht entgegen ſeyn würde, mich zu ſehen und auch zu ſprechen, wenn ich unter irgend einem ſcheinbaren Vorwand ihr zur Hand käme.

Ich machte mich daher ungeſäumt über das Waſſer, gieng nach ihrem Hauſe, und als ich ſie und ihre ſchöne Baaſe Agneſia in dem Garten nahe bey dem Graben, wo ſie ſpazierte, erblickte, ſetzte ich, ſo breit er auch war, ſo gleich darüber, und nachdem ich mit meinem Hut in der Hand ihr meine tiefe Ergebenheit bezeuget hatte, entſchuldigte ich

meine

meine Kühnheit, mich auf eine ſolche Weiſe bey ihr eingefunden zu haben, und beſchloß mit der Vorſtellung, daß noch eher, als ich die Ehre und das Glück gehabt hätte, ſie zu ſehen, ich ihren einnehmenden Charakter ſchon geliebet hätte. Was muſte daher in mir vorgehen, als ich ein ſolches himmliſches Mädgen, wie ſie, zu Geſichte bekam! Ein auſſerordentliches Vergnügen erfüllete meine Seele, löſete meine Zunge, und meine erſte Rede konnte nichts als Liebe ſeyn. Was ich zum Theil über dieſe Sache ſagte, finde ich nicht werth, dem Leſer zu wiederhohlen, und der Ausgang dieſes Handels war, daß ich mit dieſer unſchuldigen Schöne ſo gut bekannt wurde, daß ſie mich beym Abſchiednehmen zum Frühſtücken auf den folgenden Morgen einlabete. Ich fand mich um acht Uhr ein, und wurde in der That ganz von ihr eingenommen. Sie war ſo vortreflich gebildet, als ein Frauenzimmer ſeyn kann, und hatte dabey einen ſchönen Verſtand. Weil ihr Begriff von einer Mannsperſon nicht weit reichte, indem ſie, ihre beyde alte Bediente ausgenommen, nur mit ſehr wenigen umgegangen war, ſo wuſte ſie auch nichts von der Gefahr, die ihr aus dem freyen Umgange mit einer unbekannten Mannsperſon, der ein verſtellter Feind ſeyn könnte, erwachſen möchte.

Nach dem Frühstück wollte ich mich empfehlen, aber sie hat mich, zum Mittagsessen zu bleiben. Und damit ich alles kurz fasse, ich speisete zu Mittag, des Abends, und frühstückte mit ihr täglich einen Monat lang, bis mein guter Priester, der Mönch Fleming, sich auf meine Einladung einfand, und wir sahen uns, ehe sechs Wochen verflossen, mit einander verehlichet. Unsere gegenseitige Liebe gieng bis zur Ausschweifung, und das, was menschliche Glückseligkeit heisset, genossen wir in vollem Maasse. Sie war gut wie ein Engel, und wir lebten zwey Jahre in einem unaussprechlichen Vergnügen beysammen. Den größten Theil dieser Zeit hielten wir uns zu Ortonslodge auf, weil ihr diese Wildniß gefiel. Auch sie starb daselbst gleichfalls an den Blattern in dem ersten Monate des dritten Jahrs, und hinterließ mich ganz untröstlich. Nachdem ich wegen dieses Verlustes vier Tage lang meine Augen in Thränen gebadet hatte, verließ ich noch einmal meine Einsiedeley, um, wo möglich, mein Leben zu erhalten, wie es mir meine Religion auflegte, und zu sehen, was ich nun in der Welt antreffen könnte. Da ein mächtiger Kummer mich niederschlug, und, wofern es mir nicht glückte, ihn zu entfernen, derselbe mich sehr bald würde aufgerieben haben, so entschloß

ſchloß ich mich, mit dem eheſten nach Harrogate zu gehen, und unter den Luſtbarkeiten dieſes Orts, meine abgeſchiedene Gattin, ſo bald als möglich zu vergeſſen. Ich legte meine Antonia meiner Charlotte und meiner Statia zur Seite, und darauf machte ich mich auf den Weg. Was bey dem Brunnen vorgefallen iſt, und, was ich dorten bemerket habe, werde ich dem Leſer in der Folge mittheilen.

Bey dieſer Gelegenheit mögen manche Leſer ſich verwundern, daß ich bey meinen verſchiedenen Ehen keiner Kinder erwähne. Damit ich alſo hierauf ein für allemal eine allgemeine Antwort gebe, ſo halte ich es ſchon zureichend anzuführen, daß ich eine zahlreiche Geſchlechtsfolge angeben könnte, weil ich würklich viele Kinder habe. Aber da ſie in keinem wichtigen Geſchäfte verflochten ſind, und auch, ſo viel ich gehöret habe, niemals etwas merkwürdiges verrichtet haben als aufſtehen und frühſtücken, leſen und herumlaufen, eſſen und trinken, ſo würde es nach meiner Einſicht nicht ſchicklich ſeyn, ſich bey der Erzählung ihrer Geſchichte aufzuhalten.

Sechzehnter Abschnitt.

Der Verfasser besucht den Gesundbrunnen zu Harrogate. Er trift daselbst sechs Irländische Herren von seiner Bekanntschaft an. Nachricht von denselben. Geschichte der unglücklichen Miß Hunt. Der Verfasser bewirbt sich um Miß Spence, mit der er beym Brunnen bekannt geworden.

Im Jahr 1731 war es, da ich mich zu Harrogate, welches in dem westlichen Theil von Yorkshire belegen ist, einfand, um mein Gemüth durch die Lustbarkeiten und Gesellschaften aufzuheitern. Es ist ein kleiner abgelegener Flecken in einer Heide, zwo Meilen von Knaresborough, welches dreyzehn Meilen von York, und hundert und fünf und siebenzig von London entfernet ist. An der Norderseite der Stadt, ohngefähr fünfhundert Ruthen Ostwärts des Sumpfs giebt es drey Schwefelbrunnen, welche aus einem kleinen dürren Hügel entspringen. Der zweyte liegt eine Ruthe von dem ersten, und

der dritte fünf und eine halbe Ruthe von dem zweyten. Das Waſſer entſpringet in ſteinernen Becken, deren jedes in einem kleinen artigen von Steinen und Mörtel aufgeführten Gebäude, inwendig eine Ruthe im Viereck, und oben mit dicken abhängig gelegten Steinen bedeckt, eingeſchloſſen iſt.

Der Boden, aus welchem dieſe Quellen entſpringen, iſt oben ein Kornland, worauf eine Schichte Kalkſtein und eine Lage Gyps folget. Der Kalkſtein wird von dem in dem Waſſer befindlichen Salz dermaſſen aufgelockert, daß er ſchwimmet, wenn er trocken wird. Und wo das Waſſer zwiſchen den Becken und dem Bache ſtille ſtehet, iſt die Erde Dintenſchwarz, und hat einen trockenen weiſſen Schaum, welcher einen Schwefelgeruch von ſich giebet, und mit einer blauen Flamme brennet. Das Waſſer wirft ebenfalls viel angeſchoſſenes Salz auf, das iſt, Salz, an welchem ſich Schwefel angeſetzet hat, und die Tauben finden ſich daſelbſt von allen Orten ein, es aufzuleſen. Bey feuchten oder regenhaften Wetter kann man dieſes Waſſer ſchon in der Ferne ſtark riechen, und ehe es regnet, kocht es mit einem heftigen Getöſe auf. Indeſſen werden die Quellen durch Regen und Dürre weder vermehret noch vermindert.

Aus der groſſen Menge feiner Schwefelblumen, welche dieſes Waſſer abſetzet, liegt es am Tage, daß es vornemlich Schwefel in ſich hält: aber Verſuche beweiſen es gleichfalls, daß der ſtinkende Brunnen nebſt dem Schwefel auch Vitriol, Salpeter, Kupfer und Salz bey ſich führet, welche in der Erde, aus welcher das Waſſer hervorquillet, in ſoluris principiis vorhanden ſind, und von einander können geſchieden werden. Ich weiß zwar, daß einige das Daſeyn des Kupfers bey dieſem Waſſer nicht zugeben wollen; aber dieſe ziehen nicht in Erwägung, daß die mit einer Goldfarbe ſchimmernde Erdtheilchen die man hier findet, mit nichts als Kupfer überzogen ſeyn können.

Dieſes ſtarke Schwefelwaſſer beweiſet in allen Krankheiten heilſame Dienſte, ausgenommen in Auszehrungen, wogegen ich das abführende Stahlwaſſer von Scarborough vorzüglich vor allem andern Waſſer empfehle. Wer aber Verſtopfungen in der Leber oder in andern Eingeweiden hat, wer wegen der ungeſunden Säfte in ſeinem Leibe vielen Leiden unterworfen iſt, wer von allerhand Art Würmern geplaget wird, oder veneriſche Geſchwüre an irgend einem Theile des Leibes hat, der begebe ſich nach Harrogate, trinke daſelbſt das ſtinkende Waſſer, lebe

 mäſſig,

mäſſig, ſo wird er geneſen. In dem Scharbock, dieſer ſo allgemeinen Krankheit, thut es mehr Dienſte als jede andere Arzeney. Es iſt vortreflich in der Gelbſucht, wenn ſie auch einige Jahre angehalten hat. Es hebet die Bruſtbeklemmung, den Schwindel und Lähmung der Glieder, und giebt in vielen andern traurigen Fällen wunderbare Erleichterung. Fehlet Jemanden etwas, (die Auszehrung ausgenommen) der gehe geſchwinde nach Harrogate, und das Waſſer wird ihm Gutes thun, wenn ſeine Stunde nicht gekommen iſt. Wer ſich aber wohl befindet, den wird der Gebrauch dieſes Waſſers zum langen Leben verhelfen, und ihn zum Tanzen mit den Damen geſchickter machen.

Ein Kranker hat an vier Nöſſel von dieſem Waſſer genug, welche er von einer halben bis zwo Stunden nach Sonnen Aufgang nüchtern trinken muß. Man nimmt vorher einige vorbereitende Arzeneyen, und unter dem Trinken macht man ſich mit Gehen eine Bewegung, um den Leib ein wenig zu erwärmen, und das Durchſchlagen des Waſſers zu befördern. Ich habe einige gekannt, welche dieſes Waſſer im Bette trinken, worgn ſie auch nicht übel handeln, aber die Bewegung und der Genuß einer reinen freyen Luft iſt doch beſſer, und träget nicht we-

nig zu des Patienten Genesung bey, und eine reinere und frischere Luft giebt es gar nicht in England als an diesem Orte.

Mit einem Worte, diese Brunnen sind die stärksten Schwefelwasser in Großbritannien, und wegen der überwiegenden Stärke des darin befindlichen Schwefels verlieret das Wasser nicht seinen Schwefelgeruch, sondern behält ihn, wenn es auch noch so sehr erhitzet wird, und beym Distilliren hat man gefunden, daß, wenn drey Nössel von vier Kannen sind abgezogen worden, das letzte eben so stark als das erste gewesen und unerträglich gestunken habe.

Wer daher krank ist und Geld hat, der eile nach Harrogate, und er wird aller Wahrscheinlichkeit nach das dortige Wasser würksam finden, woferne seine Krankheit nicht eine Auszehrung oder an sich unheilbar ist, welches sich bey einigen findet. Denn der Tod ist das allgemeine Schicksal aller Menschen.

Aber, wenn Jemand da ist, so folge er meinem Rath, und mache sich so viele Leibesbewegung, als er ertragen kann, doch ohne sich zu ermüden — hiernächst sey er ordentlich im Essen und Trinken, und so mässig als möglich ist, sonst wird das Wasser sich nicht wohlthätig gegen ihn beweisen. Man kann keinen guten Erfolg erwarten, wenn man während der

der Brunnencur ſich vieles erlauben, und nicht allein beym Eſſen und Trinken im Uebermaaß ausſchweifen, ſondern auch auf die Beſchaffenheit der Nahrungsmittel nicht ſehen will.

Ich habe einige ſchon geſchwächte Säufer gekannt, die bey dieſem Brunnen Erleichterung ſuchten und zugleich durch ihre fortgeſetzte Unmäſſigkeit das Uebel vermehrten, das ſie ſich durch daſſelbe zugezogen hatten. Ich habe ebenfals einige bey einem übermäſſigen Harnfluß weiſſen Wein, bey einer üblen Verdauung ſtarkes Bier, und bey Steinkrankheiten rothen Wein trinken geſehen. Ich habe einen Mann gekannt, der bey der Waſſerſucht nur kühlende, unſchmackhafte, ſchleimichte Speiſen genoß, und Bier im Ueberfluß trank, — einen, der bey dem Scharbock ſcharfe, ſalzige Speiſen vorzog, — einen, der bey anhaltenden Verſtopfungen, und einer chroniſchen Hypochondrie ſich an feſte, harte und trockene Speiſen hielte: — einen, der in der Gelbſucht nichts als Fleiſch und rothen Wein genoß: — und einen, der in der Schwindſucht beym Blutſpeyen blos ſolche Nahrungsmittel zu ſich nahm, wodurch der Andrang und der ſchnelle Unlauf des Bluts befördert wurde. Ich habe einen Herrn gekannt, welcher ſpät aufſaß, ſich niemals Bewegung machte,

des Mittags nicht essen konnte, und doch des Abends Fleisch essen wollte. — Bey allen diesen und noch vielen andern Unordnungen habe ich Menschen gekannt, welche erstaunliche Wirkungen von dem Brunnen erwartet, und wenn er sich ihnen nicht wohlthätig erwiesen, geklagt haben, daß er keine Heilkraft hätte. Unvernünftige, unglückliche Menschen! Seyd mässig, ordentlich. Machet euch Leibesbewegung, haltet die Leidenschaften im Zaum, und ihr könnet eine bewundernswürdige Hülfe erwarten, oder euer Körper müste nicht wieder herzustellen, nicht länger bewohnbar seyn; eure Säfte müssten auf das äusserste klebricht und scharf, und euer Blut so corrosivisch seyn, daß die überhand genommene Entzündung eure Gefässe ausdehnen und zur Eiterung und Fäulniß bringen muß. Unter diesen Umständen mag man leben wie man will, der Brunnen ist dabey von keinem Nutzen. Man muß in einer unheilbaren Krankheit die Schuld der Natur bezahlen. Weder mineralische Wasser noch Arzeney kann neue Körper erschaffen und beseelen, oder neue Gliedmassen zu den alten machen und anpassen. Wer aber blos etwas unpäßlich, und mit einer heilbaren Krankheit behaftet ist, der wird gewiß die Kraft des Brunnens erfahren und genesen, wenn

er

er anders dabey ſich mäſſige Leibesbewegung beſonders mit Reiten macht, ſich beluſtiget, eine genaue Lebensordnung und Mäſſigkeit brobachtet.

O Mäſſigkeit! göttliche Mäſſigkeit! du unterſtützeſt alle andere Tugenden, erhälteſt die Geſundheit, ſtelleſt ſie wieder her, und verlängerſt das Leben! du beſchützeſt die Würde und die Freyheit vernünftiger Menſchen, daß ſie nicht in die erbärmliche unmenſchliche Sklaverey der Sinnen, des Geſchmacks, der Gewohnheit und Beyſpiele gerathen! du erheiterſt den Verſtand und ſchärfeſt das Gedächtniß! du verſüſſeſt das Leben und alle Freuden deſſelben, du begleiteſt die Vernunft und verwahreſt uns vor Leidenſchaften! Mildiglich belohneſt du deine Bewunderer und Anhänger: deine Feinde preiſen dich, und deine Freunde halten zu deinem Ruhme mit entzückendem Vergnügen eine Lobrede.

O Hunger, Hunger, unſterblicher Hunger! du Seegen des Armen, du edler Vorzug für den mäſſigen Reichen, du köſtliches Gewürz des ſchlechteſten Biſſen! verflucht iſt der Mann der dich aus dem Hauſe vertrieben hat, und bey deſſen Tafel du ein Fremdling biſt! Ja dreymal iſt der verflucht, der immer Durſt und niemals Hunger empfindet!

Die hieſige Brunnengeſellſchaft fand ich ſehr gut, und mit ihrer Lebensart war ich auch wol zufrieden. Des Tages tranken wir den Brunnen, ſpatzierten oder ritten herum, und lebten in abgeſonderten Partheyen, indem man ſich in dem einen oder dem andern der drey Wirthshäuſer aufhielte, die an die Gemeinheit ſtieſſen. Des Abends verſammlete ſich aber die ganze Geſellſchaft in einem der drey Wirthshäuſer, welche es ſich nach der Reihe muſten umgehen laſſen, und aß daſelbſt zwiſchen acht und neun Uhr die beſten und nahrhafteſten Speiſen. Für dieſes Abendeſſen bezahlte ein jeder, die Dame und der Herr, acht Stüber (pence). Nachdem man noch eine Stunde war ſitzen geblieben, und ein jeder nach ſeinem Gefallen entweder Wein, Punſch oder ſtarkes Bier getrunken hatte, ſo giengen alle, welche Luſt dazu hatten, zum Tanzen, welches gemeiniglich bis gegen ein Uhr des Morgens dauerte, unterdeſſen ein jeder, er mogte tanzen oder nicht tanzen, nach ſeinem Belieben trank. Die Damen wurden in dem Getränke, was bey und nach dem Abendeſſen genommen wurde, frey gehalten, welches einem jeden Herrn fünf oder ſechs Schillinge zu ſtehen kam. Um ein Uhr begaben ſich die Damen aus der Nachbarſchaft wieder zurück nach ihren Häuſern, und die

übri-

übrigen nach ihrem Quartier in den Wirthshäuſern. Wer unter den Herren mäſſig war, gieng alsdann gleichfals zu Bett.

Mit einem Worte, von allen mir bekannten Brunnen halte ich Harrogate für den angenehmſten. Das Waſſer iſt unvergleichlich. Die Luft kann nirgends beſſer ſeyn. Und bey der gröſten Höflichkeit und Munterkeit ſiehet man hier eine gewiſſe ländliche Ungezwungenheit und Freyheit, welches kein geringes Vergnügen macht. Unzüchtiges Frauenzimmer, Kleiderpracht und Spieler werden hier gar nicht gefunden. Aus vornehmen und begüterten Damen, Edelleuten vom Lande, ihren Frauen, Schweſtern und Töchtern beſtehet gröſtentheils die Geſellſchaft. Während der Zeit meines dortigen Aufenthalts fanden ſich auf dem Tanzplatze alle Abend wenigſtens achtzig Damen, und unter denſelben manches artige Frauenzimmer.

In der Geſellſchaft, welche ich an dieſem angenehmen Orte antraf, befanden ſich ſechs Irländiſche Edelleute, welche mit mir zu gleicher Zeit in dem Trinitätscollegium zu Dublin geweſen waren, und ſich ſehr freueten, da ſie mich ſahen, weil wir manchen Sommerabend zu Ringsend zuſammen zugebracht hatten, und ſie mich liebten. Sie hatten mich

ſchon

schon längst für todt gehalten, weil sie in so vielen Jahren nichts von mir erfahren können; und als sie bey ihrem Eintritt in den grossen Saal mich zur Seite einer Schönen in einer tiefen Unterredung erblickten, sagte einer von ihnen: o Himmel, da ist er, und macht sein Glück bey dem schönsten Frauenzimmer von der Welt. Diese Herren hiessen, Gollogher, Gallaspy, Dunkley, Mackins, Monaghan und O Keefe, ein Abkömmling von den Irländischen Königen, und nächster Vetter von dem grossen O Keefe, welcher vor nicht gar langer Zeit in der Westmünster Abtey begraben wurde. Sie waren alle von grossem Vermögen, und, den Herrn Mackins ausgenommen, so wol gewachsen und so artige Gesellschafter, als man nur irgendwo finden kann. Mackins war ein sehr kleiner, hagerer Mann, nicht vier Fuß hoch, und hatte nur ein Auge, mit welchem er sehr äußerlich schielte. Er trug seine eigene Haare, welche kurz und schlecht waren, und aller Putz, welchen er darauf verwandte, bestand blos darin, daß er sie des Morgens kämmte, ohne Pomade oder Puder dabey zu gebrauchen. Aber weil er unvergleichlich die Geige strich, gut sang und angenehm schwatzen konnte, so war er bey den Damen wol gelitten. Sie gaben dem häßlichen Mackins

(wie

(wie er genennet wurde) vor manchen sehr hübschen Männern den Vorzug. Bey dieser Gelegenheit will ich zu Irlands Ehre den Charakter dieser Irländischen Herren mittheilen, denn sie sind Seltenheiten des menschlichen Geschlechts.

O Keese hatte einen so eigenen ausgezeichneten Charakter, als ich je einen gekannt habe. Er hatte gelesen und nachgedacht, gereiset und vielen Umgang gehabt, war ein vernünftiger Mann und ein Gelehrter. Seine grosse Seele zeichnete sich durch eine vorzügliche Hoheit und Würde aus, und aus seiner Aufführung, diesem treuen Dollmetscher des Herzens, leuchteten die erhabensten und edelmüthigsten Gesinnungen hervor. Er verabscheuete aufs äusserste Niederträchtigkeit von aller Art, Betrügerey, Rachsucht, Neid und Kleinmüthigkeit, und ließ in allen seinen Handlungen solche Eigenschaften hervorblicken, welche die Zierde eines Mannes sind. — Seine Gelehrsamkeit war gefällig und nützlich, bestand in angenehmen Kenntnissen, die er mehr seinem gesunden Geschmack und einer guten Beurtheilungskraft, als den Büchern, die er gelesen, zu verdanken hatte. Er wuste alles recht zu schätzen, und was nur belustigen oder unterrichten konnte, hatte er sich gesammlet. Dadurch war er ein Meister in

der Kunſt zu gefallen geworden, und weil es ihm bey dieſen Vollkommenheiten nicht an der heutigen zierlichen Lebensart, an Sprachen und körperlichen Geſchicklichkeiten fehlte, ſo war er die Freude aller, die ihn kannten.

Makins beſaß alle vortrefliche Eigenſchaften und Vollkommenheiten, welche menſchliche Fähigkeit nur erreichen kann. Die glücklichſten ihm von der Natur verliehenen Talente hatte er ſehr ausgearbeitet, da er ſich mit gutem Fortgange auf nützliche und rühmliche Studien geleget. In der Muſik war er, wie vorhin ſchon erinnert worden, vortreflich. Zu ſeinem Ruhme muß ich geſtehen, daß er ſowohl ſeine ſchöne Geiſtesgaben als ſein großes Vermögen vorzüglich anwandte, zum Wolthun, zur Beförderung der Sittlichkeit und zur Ausübung des reinen Deiſmus, der Verehrung Gottes unſers Seligmachers, welcher Chriſtum erweckte und ſandte, ein Erlöſer zu ſeyn. Dieſer Herr war ein eifriger Unitarier und religiöſer Mann, ob er gleich nur fünf und zwanzig Jahr alt war, als wir uns zu Harrogate antrafen. Bey ſeiner Religion aber fand ſich nichts melancholiſches, nichts von der ſtrengen Gemüthsart, welche den Religiöſen eine mürriſche Verachtung der Welt und eine Feindſchaft gegen deren

Ver-

Vergnügungen nur zu oft einflöſſet. Den Narren, Betrügern und Dumköpfen gieng er ſo ſehr aus dem Wege, als er gerne gute Geſellſchaft aufſuchte; und die Lehre, nach welcher man ſich der menſchlichen Geſellſchaft entziehen muß, um Gott in ſcheußlicher Einſamkeit aufzuſuchen, verwarf er durchaus. Er dachte, der Allmächtige könnte am beſten unter Menſchen gefunden werden, wo ſeine Güte am meiſten würkſam, und ſeine Vorſehung ſich vornehmlich beweiſet.

Gallaſpy war der längſte und ſtärkſte Mann, den ich kenne, wolgebildet und ſehr hübſch. Er beſaß Witz und Fähigkeiten, ſang gut, und ſprach ſehr angenehm und mit einem großen Zufluß von Worten. Aber dabey war er ſo auſſerordentlich gottlos, daß es beſſer für ihn geweſen wäre, wenn er von Natur ein Dummkopf geweſen. Bey ſeiner großen Stärke und Würkſamkeit, bey ſeinem Reichthum und bey ſeiner Beredſamkeit fand er wenig Widerſtand. Er war der gottloſeſte Flucher, ſchlug ſich mit jedem, lebte unzüchtig mit jeder, und ſoff mit ſieben Gläſern in einer Hand, welche zwiſchen den Fingern der rechten Hand ſo geſtellet waren, daß das Getränk unter dem Trinken immer aus einem Glaſe in das nächſte fiel, und er auf dieſe Weiſe aus dem erſten

Glaſe die ſieben auf einmal ausleerete. Ich finde in einem meiner Bücher, daß unter der Regierung Carls des Zweyten bey dem Unſinn, der ſich nach der Wiedereinſetzung dieſes laſterhaften und unwürdigen Fürſten ausbreitete, dies etwas gar gewöhnliches geweſen ſey. Aber er iſt der einzige, den ich geſehen habe, der dies thun konnte und wollte, und alles, was er trank, geſchahe in einem Zuge. Er trank auch nicht als andere Menſchen, ſondern wenn es auch ein Quart war, goß ers ein, als aus einem Kruge in den andern. Er rauchte Toback ſtets aus zwo Pfeifen auf einmal, wovon er in jeder Ecke des Mundes eine hielte, den Rauch von beyden aber blies er aus den Naſelöchern. Ehe ich noch Irland verließ, hatte er zween Menſchen im Zweykampf erſtochen, und würde haben hängen müſſen: aber zu ſeinem guten Glück kam die Sache unter die Hände eines ſolchen Richters, der nie einem Duellanten etwas zu leid that (dies war der neulich verſtorbene Sir John St. Leger). Er verführte alle Frauensleute, an welche er nur kommen konnte, und einige, die er nicht verführen konnte, nothzüchtigte er. Ich reiſete einmal mit ihm in einer Landkutſche nach Kilkenny, und wie er zwo artige Damen in ihrem Wagen vorbeyfahren ſahe, ſchwur er auf ſeine erſchreckliche

liche Weise, (er hatte aber nach der Malzeit viel getrunken) daß er sie sogleich anhalten und sie schänden wolle: und mit vieler Schwürigkeit hielte ich ihn davon ab, indem ich ihn versicherte, daß ich ihr Beschützer seyn würde, und er mein Herz erst durchbohren müste, ehe er ihnen das geringste Leid zufügen sollte. Kurz, seines gleichen an Gottlosigkeit habe ich nie gesehen, besonders wenn er vom Getränk erhitzt war, und das war er alle Tage seines Lebens, ob er gleich vom Weine nicht betrunken, schwach oder gefühllos wurde. Seiner Lustigkeit und seinen nächtlichen Ausschweifungen wuste er gar keine Gränzen zu setzen oder Einhalt zu thun. Die dritte Nacht schlief er auch nur, und das oft in seinen Kleidern auf einem Stuhl, wo er so ausserordentlich schwitzte, daß er ganz naß wurde, nicht anders, als wenn er aus einem Teich käme, oder mit einem Eimer Wasser wäre übergossen worden. Wenn Jedermann seine Ruhe abwartete, so war er beym Trinken oder Tanzen, oder schwärmete in liederlichen Häusern herum, oder ritte zu einer lasterhaften Absicht sein Pferd bis zum Stürzen. Und bey dem allen war er niemals krank, kam niemals zu Schaden oder in Unglück. Er brachte sein Leben zu in Gesundheit, Freude und Ueberfluß, und starb ohn-

gefähr vor einem Jahr in seinem Hause in der Landschaft Galway, ohne Angst oder irgend eine Art Schmerzen zu empfinden. Dies war Jakob Gallaspy. Indessen lässet sich auch etwas zu seinem Vortheile sagen, und da er für mich mehr Achtung als für irgend einen seiner Bekannten hatte, so würde ich undankbar seyn, wenn ich ihm nicht alle Gerechtigkeit, die bey mir stehet, wiederfahren liesse.

Er war also zuerst von Zanksucht weit entfernet, und wenn er sich einst mit einem Edelmann herumschlug, oder wenn er einen Träger oder Kutscher mit Ohrfeigen züchtigte, so geschahe es, weil sie ihm einigermassen übel begegnet hatten, oder weil er sich einbildete, daß die Gesetze der Ehre es erfoderten, seines Gleichen wegen einer Vergehung zur Rechenschaft zu ziehen. Seine Gemüthsart war von Natur sanft.

Hiebey war er der edelmüthigste Mensch. Seine Börse stand stets zum Dienste seiner Freunde bereit. Gegen seine Pächter bewies er sich leutselig und gütig, und die Armen hatten an ihm einen großen Wohlthäter. Unter Kranke und Unglückliche theilete er in einem Jahre mehr Geld aus, als ich glaube, daß viele fromme reiche Leute in sieben geben. Für diese Liebeswerke erhielte er auch den Seegen

von

von Tausenden, und vielleicht wurde ihm daher der Schutz des Himmels zu Theil.

Das Schwören hielte er blos in dem Fall sträflich, wenn es falsch war, oder man bey seiner Behauptung löge. Das Huren, hofte er, würde vergeben werden, weil Männer immer Männer seyn werden, so lange es Frauensleute giebt. Das Nothzüchtigen begehrte er nicht zu rechtfertigen, weil die Gesetze des Landes dagegen sind. Aber er konnte nicht glauben, daß eine Frauensperson darunter litte, indem sie, ohne zu sündigen, das, was er für das höchste Glück hielt, dabey genösse. Er hätte ihre Glückseligkeit zur Absicht, und ihr Nein sagen bewahrte ihre Unschuld.

In wie weit dies alles den Herrn Gallaspi entschuldigen könne, begehre ich nicht auszumachen. Aber da ich der Welt ein Gemälde von einem so ausserordentlichen Mann vorlegen wollte, so hielte ich als sein Freund es für meine Pflicht, alles, was ich konnte, mit Wahrheit zu seiner Entschuldigung zu sagen.

Dunkley hatte eine grosse Fähigkeit, einen auserlesenen Geschmack und ein schönes Genie. Ausser der eigentlichen Gelehrsamkeit besaß er noch eine glückliche Kenntniß vom gesellschaftlichen Leben, wel-

che ihm bey jederman beliebt machte. Er war einer von denen, die immer das rechte Fleck zu treffen wiſſen. Die Unterredung mochte fallen, worauf ſie wollte, die Vorfälle mochten noch ſo verſchieden, und die Perſonen, mit welchen er umgieng, von noch ſo mancherley Rang ſeyn, er wuſte ſich in alles zu ſchicken. Er konnte lachen wie ein Democrit, und weinen als ein Heraclit. Einen jeden Gang hatte er in ſeiner Gewalt, das kurze muntere Trippeln des Gezwungenen, den ſtolzen langſamen Schritt des Feyerlichen, und den freyen netten Gang des feinen Herrn. Er war geſchickt, einen jeden nach ſeinem Geſchmack zu bedienen, und es ſo zu machen, wie einer es haben wollte. Er konnte ernſthaft, luſtig, ein Philoſoph und ein Poſſenreiſſer ſeyn. Er war zu allem ſo aufgelegt, wie die Geſellſchaft und ſeine eigene wahre Glückſeligkeit es erfoderte, aber zu keiner Sache, die wider Ehre und Gewiſſen ſtritte. Er war ein auſſerordentlicher, bewunderungswürdiger Mann.

Monaghan beſaß Genie und Kenntniß, hatte viele Bücher geleſen, aber noch mehr den Menſchen ſtudirt. Er lachte über diejenigen, welche unter ihren Büchern, die im Umgang ſo nothwendige Munterkeit des Geiſtes verlieren. Er fand nur an

leichten Studien und ſchönen Wiſſenſchaften einen Geſchmack, und verachtete die gar zu ernſthaften und tiefen Wiſſenſchaften. Dies wurde ihm von manchen als ein Fehler angerechnet, aber meines Bedünkens iſt es noch die Frage, ob er darüber ſo ſehr zu tadeln war. Feine Lebensart iſt gewiß trockener Erkenntniß und dornichten Unterſuchungen vorzuziehen, und jene beſaß dieſer Herr ſo ſehr, daß er ſich dadurch ſtets beliebt, und jedermann verbindlich machte. Er war beſtändig ein beſſernder Freund und ein munterer Geſellſchafter, und dabey edelmüthig ohne Verſchwendung, leutſelig ohne Schwachheit, gerecht ohne Strenge und verliebt ohne Thorheit, mit einem Worte, ein rechtſchaffener und einnehmender Mann. Er und der Herr Dunkley verbanden ſich ehelich mit den Damen, mit welchen ſie bey dem Brunnen zu Harrogate in Liebesverſtändniß gerathen waren. Dunkley erhielte die ſchöne Alcmena, Miß Cox von Northumberland; und Monaghan die Antiope mit ſtolzen Reitzen, Miß Pearſon von Cumberland. Sie lebten viele Jahre recht glücklich, und wie ich höre, haben ihre Kinder ſich in Irland niedergelaſſen.

Gollogher beſaß Gelehrſamkeit und auſſerordentliche Fähigkeit. Er hatte viele Jahre unermüdet mit Le-

sen zugebracht, und binnen der Zeit aus den besten Büchern sich mehr gesammlet und Auszüge gemacht, als einer von allen meinen Bekannten. Er hatte vier dicke Bände vom gröbsten Papier Collectaneen zusammengeschrieben, und darin das seltenste und schönste aus gelehrten Werken, die herrlichsten Stellen aus den Meisterstücken der Beredsamkeit, das hervorstechendeste aus kritischen Schriften, das rührendeste und beweglichste von neuen Sachen, Veränderungen und Begebenheiten, kurze Begriffe von Dingen, Sprüche und Einschriften zusammengetragen. Durch sein erstaunliches Gedächtniß hatte er sich dies alles zu eigen gemacht, und vermöge seiner grossen Beurtheilungskraft, war er im Stande, eine jede Sache zu dem richtigsten Punkt der Wahrheit und Bestimmtheit zu bringen. Ein seltener Mann! Mit diesem Studiren fuhr er fort, bis er fünf und zwanzig Jahr alt war, und kam selten in vermischte Gesellschaft, oder wo es nach der heutigen Lebensart zugehet. Aber damals verkaufte er auf einmal alle seine Bücher, und entschloß sich, nicht mehr zu lesen. Täglich besuchte er die besten Gesellschaften von jeder Art, und da er ungemein artige Manieren hatte und vermögend war, die Einbildungskraft zu rühren, indem er einer jeden Sache

eine neue Einkleidung und die erforderliche Auszierung zu geben wuſte; — da er das gemeinſte Ding, wenn er es unter ſeine Hand bekam, ſo gleich heben, und eine gute Sache vorzüglich angenehm vorſtellen konnte, — da er eine Geſchichte beſſer als die meiſten Menſchen erzählte, und kurz, da er ein allgemeines Mittel hatte, wodurch es ihm immer gelingen muſte, ſo war es gar natürlich, daß er allenthalben beliebt und willkommen war. Wo er auch nur kam, da wurde man von ihm eingenommen. Jedermann verliebte ſich in ihm, weil er das eigentliche Mittel dazu beſaß. Bey den Damen ſtand er beſonders in groſſen Gnaden, und in ſeinen Liebeshändeln war er glücklicher als viele andere. Wenn er auch mit den ſchönen Talenten nicht wäre beglückt geweſen, die er doch würklich hatte, ſo würde ſeine vortrefliche Leibesgeſtalt und ſeine Meiſterhand auf der Violine ihn dem andern Geſchlechte haben empfehlen müſſen. Wenn er Luſt zur Ehe gehabt hätte, würde ihm das vornehmſte und reichſte Mädgen im Lande nicht haben entſtehen können. Aber er hatte einen Abſcheu vor dem Heirathen, und konnte auch den Gedanken einer Frau nicht ertragen. In der Liebe und einer Flaſche fand er ſeine Vergnügen. Er war indeſſen der ehrlichſte Mann in ſeinen Liebeshändeln,

händeln, und niemals überließ er eine Frauensperſon dem Kummer, wie ſo manche begüterte Männer thun, wenn ſie ihre Luſt gebüſſet haben. Alle Nothleidende, und beſonders diejenigen, mit welchen er ſich abgegeben hatte, fanden in des Herrn Golloghers ſchönen Gütern immer Aufnahme. Er verſorgte ſie alle, und einer jeglichen ſeiner neunzehn Töchter, die er mit verſchiedenen Frauenzimmern erzeuget hatte, vermachte er tauſend Pfund Sterling. Dadurch handelte er nach einer Denkungsart, die eines Mannes würdig iſt, und zum Andenken des wolwollenden Thomas Gollogher weihe ich dies Denkmal.

Weil ich vorhin erinnert habe, daß nur zu viele bemittelte Männer die von ihnen ins Elend gebrachte Mädgen verlaſſen, ſo will ich hier eine ſehr merkwürdige Geſchichte anführen, die, wie ich hoffe, auf dieſe Art Leute einen Eindruck machen wird, wofern anders ein ſolcher Mann dies Buch jemals in ſeine Hand nehmen wird.

Als ich einſt des Sommers in der Landſchaft Kildare in Irland reiſete, kam ich in eine Gegend, wo nur Blumen, Blüthe, Hügel, Wälder und Schatten zu ſehen waren. Auf einer Höhe erblickte ich ein mit allen ländlichen Annehmlichkeiten und

Schön-

Schönheiten umgebenes Haus, das recht in der Absicht an diesem anmuthigen Orte gesetzt zu seyn schien, damit man daselbst in der Einsamkeit seinen Betrachtungen nachhängen könnte. An solchen stillen Oertern können wir uns mit den edlen und seligen Gedanken, welche die Aufmerksamkeit eines Menschen zunächst verdienen, am besten unterhalten, und in den ruhigen Stunden der Ueberlegung, von den Phantasien und Thorheiten, von den Geschäften, Verbindungen und den Ergötzlichkeiten der lermenden Welt entfernt, die Weisheit und Harmonie in den Werken der Natur, die wichtigen Absichten der Vorsehung betrachten, und den verschiedenen Gründen nachdenken, die wir haben, den stets glorwürdigen Gott anzubeten, welcher uns hier zur vernünftigen Glückseligkeit geschaffen, und nach einem mit Tugend und Liebeswerken beschäftigten Leben für die Wohnungen einer unaufhörlichen Seligkeit bestimmet hat. Glückselig sind die, welche an diesen stillen Oertern einen Geschmack finden, und wenn es ihnen gefällt, auf eine Zeit sich der Welt entziehen können.

Der Besitzer dieses angenehmen Orts war der Herr Carl Hunt, ein Edelmann, der ein kleines Gut und einen guten Verstand besaß, welchen ich viele Jahre vorher kannte, ehe mich das Glück zu seinem

Hause

Hause führte. Seine Frau war damals gestorben, und er hatte nur ein einziges Kind, seine Tochter Elisabeth. Dieses junge Frauenzimmer war ausserordentlich wohl gebildet. Sie hatte die schönsten Augen, und in ihren Blicken, Lächeln und Reden waren so starke Reitze, daß auch des mürrischsten Weiberfeindes Herz dadurch gerühret, und zur Zärtlichkeit erweicht werden konnte. Ihr Vater trug alle mögliche Sorge für ihre Erziehung, und hatte das Glück, sie so weit zu bringen, daß man ihren Verstand bewundern muste, da sie nur zwanzig Jahr alt war. Sie übertraf das mehreste Frauenzimmer im Singen, tanzte zierlich, und besaß jede Vollkommenheit der Seele und des Leibes, die ein Mann von Geschmack sich in einer Frau oder in einer Geliebten nur wünschen kann. Alles war an ihr Schönheit, Leben und Zärtlichkeit.

Herr Hunt glaubte, in seiner Tochter eine grosse Glückseligkeit zu besitzen, ob es gleich nicht in seinem Vermögen war, ihr zum Brautschatz mehr als fünf hundert Pfund Sterling mitzugeben, demohngeachtet wäre sie mit einem begüterten Landedelmann aus ihrer Nachbarschaft, verehlichet worden, wenn nicht in wenigen Tagen, eben da diese Verbindung verabredet war, sowol ihr Vater, als ihr Liebhaber mit

Tode

Tode abgegangen wären. Dies war in der That ein trauriger und höchst unglücklicher Vorfall für das schöne Mädchen. Sie lebte indessen zwey Jahre nach ihres Vaters Tode bey einer alten Dame, ihrer nahen Anverwandtin, noch sehr glücklich, und wurde durchgehends bewundert und hochgeschätzet. In der Zeit sahe ich sie öfters auf dem Meyerhofe der alten Dame, welcher nur einige Meilen von Dublin lag, und fand in ihrer Gesellschaft ein grosses Vergnügen. Wäre ich damals nicht verehlichet gewesen, so würde ich sie gewiß geheyrathet haben.

So verließ ich Elisabeth in Irland, und ich habe viele Jahre hernach nicht erfahren können, wie es ihr ergangen. Niemand konnte mir die geringste Nachricht von ihr geben. Wie ich aber vor einem Jahr in der Fleetstrasse spatzierte, sahe ich ein Frauenzimmer, welches Schuhe rein machte, und in grosser Traurigkeit zu seyn schien. Sie gieng ärger in zerrissenen Lumpen und Unflath, als ich dergleichen Art Leute gesehen habe, und war gewiß nur Haut und Knochen. Ihr Gesicht war beynahe ein Hirnschedel, und der noch einzig übrig gebliebene Ausdruck, der gesehen werden konnte, war Verzweiflung und Angst. Dieser Gegenstand erregte meine Aufmerksamkeit, nicht allein wegen des ungewöhnlichen

lichen Elendes, das so sichtbar war, sondern weil auch ihre Augen, ob sie gleich schon tief lagen, doch stets ausserordentlich waren, und man noch einige Ueberbleibsel von Schönheit wahrnehmen konnte. Ich glaubte, dieses Gesicht irgendwo unter bessern Umständen gesehen zu haben. Dadurch blieb mein Auge beynahe eine Viertelstunde auf sie gerichtet, doch ohne sie zu kennen. Und da ich gewahr wurde, daß sie mit einer Art von Bewustseyn, als wenn sie mich kennete, das Gesicht von mir abwandte, so oft sie mich ansahe, so fragte ich nach ihrem Namen, und ob sie mich irgendwo vorhin gesehen hätte? — Plötzlich schossen Thränen stromweise aus ihren Augen, und als sie sprechen konnte, sagte sie, ich bin Elisabeth Hunt. — Was, erwiederte ich mit Erstaunen, die Tochter des Herrn Hunts von Rafarlin? und ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Ich rief sogleich eine Kutsche, und brachte sie in das Haus einer guten Frau, welche kranke Leute herberget, und ihnen aufwartet. Ich ließ ihr reine Kleider reichen, und befahl der Frau, die gröste Sorge für sie zu tragen, und es ihr an keiner Reinlichkeit mangeln zu lassen, bis ich sie des folgenden Tages würde hohlen lassen.

Als ich sie hierauf wieder sahe, war sie sauber und ordentlich gekleidet, und schien sich ein wenig erhohlet zu haben, obgleich nur sehr wenig, gegen das gerechnet, was sie vormals war: aber einen jämmerlichern Anblick habe ich nicht oft gehabt. Sie erzählte mir, daß so gleich nach meiner Reise nach England der Herr R — ein reicher Edelmann, einer von meinen Freunden, mit ihr bekannt geworden, sich um ihre Liebe beworben, und ihr auf die feyerlichste Art, bey dem allmächtigen Gott und dem ewigen Evangelium zugeschworen hätte, daß er ihr Ehemann seyn und sie heyrathen wollte, sobald nur ein reicher Oheim, der dem Tode sehr nahe wäre, würde gestorben seyn, wenn sie ihre Einwilligung dazu geben wollte, daß sie unterdessen in aller Stille als Mann und Frau zusammen lebten. Denn sein Oheim hassete den Ehestand, und würde ihm sein grosses Vermögen entziehen, wenn er hörete, daß er eine Frau genommen hätte, und er wäre überzeuget, daß, wenn er sich von irgend einem Geistlichen würde vertrauen lassen, ein Ohrenbläser es bald entdecken, und seinem Oheim hinterbringen würde. Aber dieser scheinbaren Erfindung unerachtet, und ob er gleich als der verliebteste und zärtlichste Mann sich gegen sie aufführte, hätte sie doch verschiedene Mo-

nate seinen Vorschlag nicht genehmigen wollen. Sie weigerte sich so gar ihn weiter zu sehen, und in etlichen Wochen kam er ihr gar nicht zu Gesicht.

Zuletzt kam endlich die fatale Nacht heran, und bey der Rückkehr von dem Ball des Lordmajors vermochte er so viel über sie, indem er seine Gelübde, daß er es aufrichtig und redlich meinete, öfters wiederhohlete, daß sie mit ihm nach seiner Wohnung fuhr. Sie war schwanger, und nach zwey Monaten sahe sie ihn gar nicht mehr. Da ihre Anverwandte sie unter solchen Umständen sahen, litten sie sie nicht mehr in ihren Häusern; ihre Freunde und Bekannte wollten sie nicht mehr ansehen, und sie war so verachtet und beschämet, sich sehen zu lassen, daß sie mit ihrem kleinen Kinde nach England zog. Zum Glück für sie starb dasselbe auf dem Wege nach London, und da bey ihrem jährigen Aufenthalt in dieser Hauptstadt ihre fünf hundert Pfund Sterling beynahe aufgegangen waren, so nahm sie das Anerbieten eines grossen Mannes an, sich von ihm unterhalten zu lassen. Drey Jahre lebte sie herrlich und in Freuden mit ihm, und nach seinem Tode führte sie noch mit verschiedenen ein grosses Leben, bis sie an der Brust einen Krebsschaden bekam, und wie derselbe ausgeschnitten war, so erschien ein unheilbares Geschwür.

ſchwür. Dadurch wurde ſie von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen, und weil ſie täglich immer ſchlechter wurde, ſo war in vier Jahren von ihrem Gelde, Kleidern und von allem, was ſie hatte, nichts mehr übrig, indem ſolches zu ihren Bedürfniſſen war verwandt worden. Im fünften Jahr muſte ſie mit einer Kammer unter dem Dach und mit lumpichten Kleidern vorlieb nehmen, und endlich Schuhe rein machen, oder für Hunger ſterben. Sie entblöſſete den obern Theil ihres Leibes, welcher halb weggefreſſen war, daß man in den Rumpf hineinſehen konnte, ſo daß ſie in dieſem ausgemergelten Zuſtande, worin ſie ſich befand, ein höchſt anſtöſſiger Gegenſtand des Anblicks wurde. Sie lebte unter grauſamen Schmerzen, und fand keine Art von Linderung oder Ruhe, als in der Ueberlegung, daß ihr Jammer und Elend ihr dereinſt die Gnade des Himmels verſchaffen, und ſie bey ihrer wahren Buſſe zur Ruhe führen könnte, wenn ſie durch das Grab und die Pforte des Todes gegangen wäre.

Dies begegnete der Miß Hunt, dieſer Venus ihres Geſchlechts. — Da ich ſie zuerſt kennen lernete, konnte man ohne Entzückung nicht in ihrer Geſellſchaft ſeyn. Ihre Perſon war unvergleichlich, und ihr Umgang ſo reitzend als ihre Perſon, beydes leut-

ſelig, ungezwungen, und bis zur Vollkommenheit ſchön. — Als ich ſie zuletzt ſahe, war ſie als ein Skelet ſcheußlich, eckelhaft, und ſank nach den Geſetzen der Verweſung beynahe in das Grab. Welcher Wechſel! Von der Zeit an, da ich ſie unterbrachte, lebte ſie nur drey Monate, und ſtarb als eine eben ſo glückliche Bußfertige, wie ſie als ein unglückliches Frauenzimmer gelebet hatte. Ich gab ihr ein anſtändiges Begräbniß, einen Sarg und eine Trauerkutſche, in welcher ich allein ihren Ueberreſt zur Erde begleitete, dieſem groſſen Beinhauſe, wo das ganze menſchliche Geſchlecht zur Verweſung niedergeleget werden muß. Dies iſt das Ende von der Geſchichte der Miß Hunt.

Und nun noch ein paar Worte für den Mann, welcher ſie zu Grunde richtete. Robert R — der Beſitzer vieler Tauſende lebet noch, und hat nicht mehr an die unglückliche Eliſabeth gedacht, als wenn ihre Verführung und ihr Elend nur eine Kleinigkeit wäre. Er bildet ſich ein, daß ſein Reichthum und ſeine Macht ihn gegen die Hand der Gerechtigkeit ſchützen, und ihm dauernde Zufriedenheit verleihen werden. Aber, grauſamer Mann, nach dieſem kurzem Tage, dieſem gegenwärtigen Leben kömmt die Nacht des Todes, und deine fühlloſe Seele muß alsdann

dann vor einem allwiſſenden und gerechten Richter erſcheinen, der nicht hintergangen, nicht eingenommen werden kann. Des Seufzens und des Winſelns der Eliſabeth wird alsdenn gedacht werden, und ihre Thränen werden dich wegen deiner an ihr bewieſenen Falſchheit und Unmenſchlichkeit verwirren und zu Schanden machen. Noch in der letzten Todesangſt wird ihr Geiſt dich beunruhigen, und vor dem Throne der Gerechtigkeit gegen dich zeugen, verfluchter R. R —.

Aber ich kehre nach Harrogate wieder zurück. Bey meinem dortigen Aufenthalt hatte ich das Glück, mit einer Dame zu tanzen, welche den Kopf des Ariſtoteles, das Herz eines erſten Chriſten, und die Geſtalt der Venus von Medicis hatte. Dies war Miß Spence von Weſtmoreland. Ich brachte nicht lange Zeit in ihrer Geſellſchaft zu, ohne mich äuſſerſt in ſie zu verlieben. Ich gab mir alle Mühe, ihr Herz zu gewinnen, und endlich that ich ihr meinen Antrag. Ehe ich aber meinen Leſern anzeige, wie es mir hierauf ergangen, muß ich wol vorher in Betrachtung nehmen, was ich von den Kunſtrichtern zu erwarten habe. Dieſe Herren werden ein Gelächter erheben. Unſer Moraliſt, werden ſie ſagen, hat drey Frauen nach der Reihe

zur Erde beſtattet, und kaum ſind ſie in ihren Gräbern kalt geworden, ſo tanzet er als ein Rehbock ſchon wieder auf dem Brunnen herum, und bringet ſeine Gelübde einem vierten Mädgen, der ſchönen Miß Spence. Dieſer Svarez iſt doch ein ehrlicher Burſch, wie Paſcal in ſeinen Provincialbriefen von dieſem Jeſuiten ſpricht.

Hierauf erwiedere ich, daß ich es unvernünftig und gottlos halte, wenn man ſich unmäſſig über einen Verſtorbenen grämet. Die Menſchlichkeit fodert von uns einen anſtändigen und gehörigen Zoll von Thränen und Bekümmerniß, aber wenn dieſe Pflicht entrichtet worden, ſo müſſen wir uns erinnern, daß ein verſtorbenes Frauenzimmer und eine Frau beweinen, nicht einerley ſey. Eine Frau muß ein lebendes Frauenzimmer ſeyn. Die Frau, die wir durch den Tod verlieren, iſt nichts mehr als ein trauriger und nichtiger Gegenſtand, den die Einbildungskraft erſchaft, und noch immer ihr ergeben ſeyn, heiſſet mit einer Idee einen Liebeshandel unterhalten. Es iſt eine bloſſe chimäriſche Leidenſchaft, indem die Verſtorbene mit dieſer Welt nichts mehr zu thun hat, und in keiner genauern Verbindung ſtehet, als wenn ſie vor der Sündfluth gelebet hätte. Da wir das, was die Natur zerſtöhret hat, nicht

wieder

wieder herſtellen können, ſo iſt es thöricht in der Betrübniß beſtändig zu ſeyn. — Doch dies iſt noch nicht alles. Wenn das Frauenzimmer, welches wir heyrathen, auch die ſieben Eigenſchaften beſäſſe, welche ein jeder Mann bey ſeiner Frau anzutreffen wünſchet, als Schönheit, Beſcheidenheit, ein gutes Herz, einen muntern Witz, Fruchtbarkeit, Reichthum und eine edle Abkunft, ſo haben wir doch noch keinen Grund, wenn der Tod uns eine ſo angenehme Frau aus unſern Armen reiſet, das Schickſal einer Grauſamkeit, d. i. die Vorſehung einer Ungerechtigkeit zu beſchuldigen, und eben ſo wenig erhalten wir dadurch Vollmacht, uns in Fühlloſigkeit zu verſenken, und die Pflichten und Geſchäfte des Lebens zu verſäumen. Dieſe Frau war zum Sterben gebohren, und unter der Bedingung der Sterblichkeit bekommen wir ſie. Sie wird uns nur auf eine Zeit geliehen, auf wie lange aber wird uns nicht bekannt gemacht, und wenn dieſe Zeit verfloſſen iſt, ſo kann es ja keine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn ſie wieder zurückgenommen wird. Daher müſſen wir auch dem übermäſſigen Gram nicht bis zum Unſinn nachhängen, ſondern uns vielmehr nach einer andern Frau, welche obige ſieben Eigenſchaften beſitzet, umſehen, weil es nicht gut iſt, daß der Menſch al-

lein sey, und er durch den Abrahamitischen Bund verpflichtet ist, soviel in seiner Macht stehet, auf eine gesetzmässige Weise für eine Nachkommenschaft Sorge zu tragen. — Und auch dies ist noch nicht alles. Wenn ein mit aller natürlichen und erworbenen Vortreflichkeit geziertes Frauenzimmer von diesem dunkeln Planeten in eine bessere Welt versetzet wird, um in jenem ruhigen und glücklichen Zustande, welchen Gott den Tugendhaften und Gläubigen bereitet hat, an der göttlichen Gnade Theil zu nehmen, würde es denn nicht sinnlos von mir gehandelt seyn, wenn ich der Schwermuth nachhängen, und unterdessen, da sie in dem wahren Paradiese zum reinen und glänzenden Anschauen gelanget und unbeschreiblich selig ist, ihrentwegen noch immer wehklagen wollte?

Hiezu kömmt endlich noch dies. Da ich um meines Glaubens willen, meines Vaters Gunst und Vermögen verlohren, und nichts mehr hatte, um mir in der Welt durchzuhelfen, als eignen Fleiß und Geschicklichkeit, so war es ja nothwendig eine jede bequeme Gelegenheit zu ergreiffen, da ich mein Glück machen konnte und folglich mein bestes zu thun, nachdem ich eine Frau zur Erde gebracht, um das Herz des ersten reichen Frauenzimmers, das mir in den

Weg kam, zu gewinnen. Es schickte sich nicht für mich, ganze Monathe deswegen mit Schluchzen zuzubringen, weil meine Frau eher als ich gestorben war, denn dies war wenigstens eben so wahrscheinlich, als daß sie mich überleben sollte. Anstatt, wegen einer Begebenheit, die ich vorhersahe, feyerlich zu trauern und untröstbar zu seyn, hielte ich es vielmehr für meine Pflicht, nach einer kleinen anständigen Trauer mich der Tugend und dem guten Glück, wo sie in der Gestalt eines Frauenzimmers vereiniget wären, zu ergeben. So oft als eine solche sich sehen ließ, muste ich mir Mühe geben, es zu erlangen, wenn ich könnte. Dies brachte mich zuweilen in meinen jüngern Jahren bey dem Brunnen auf den Tanzplatz.

Miß Spence war nicht grausam, sondern, nachdem ich sie mit öftern Ansuchen und Bitten ermüdet hatte, sagte sie mir endlich, daß sie die Sache überlegen, und mir eine Antwort ertheilen würde, wenn ich in ihrem Hause in Westmoreland, wohin sie sich damals begeben wollte, ansprechen würde. Sie hätte indessen, die Wahrheit zu sagen, jetzt noch sehr wenige Neigung ihren Stand zu verändern. Sie lebe so glücklich, als sie es wünschen könne, und sie habe bemerket, daß viele Frauenzimmer von ihrer Bekannt-

kanntschaft in der Ehe unglücklich geworden. Gemeiniglich sey der Ehemann ein ganz anderer Mann als der Liebhaber, und es sey in der That ein Glück, wenn ein Frauenzimmer durch ihre Heyrath nicht unglücklich werde. — So lange, setzte sie hinzu, die mollia tempora fandi, wie der Dichter sie nennet, noch anhalten, kann der Liebhaber bezaubern, wenn er, wie der Gott der Beredsamkeit, uns alles überreden kann, und jedes Wort fällt sanft als Schneeflocken. Aber wenn es dem Manne gefällt, die Maske abzunehmen, und den Hausherrn zu spielen, o Gott! wie manches Elend habe ich in den Familien erfolgen gesehen. Sollte ich in den Fall kommen, so würde ich ganz rasend werden.

Miß Spence setzte mich durch Anführung der merkwürdigen Zeile aus dem Virgil in keine geringe Verwunderung, da sie vorhin, ob wir gleich schon vierzehn Tage mit einander umgegangen waren, mir niemalen den geringsten Wink gegeben hatte, daß sie einige Kenntniß der lateinischen Sprache hätte, und ich sahe sie mit einer großen Bewunderung an, ehe ich ihr auf folgende Weise antwortete: — Was Sie sagen, Miß Spence, ist wahr, aber nicht alle Mannspersonen sind so gesinnet. Giebt es bey nur gar zu vielen unter ihnen etwas, das mehr als die

Tugend

Tugend vermag, etwas, das über sie herrschet und sie unterjochet, oder aufrührische und gesetzlose Leidenschaften, worüber sie höhere Verbindungen verabsäumen, und Gott und die Vernunft nicht mehr bey sich gelten lassen, als Spielen, Sauffen und andere Ausschweifungen; so giebt es gewiß doch auch sehr viele Ausnahmen. Ich kenne verschiedene, welche gut gesinnet sind, und wäre meine Bekanntschaft in der Welt größer, als sie ist, so glaube ich, auch eine größre Anzahl anführen zu können, welche die Tugend jeder andern Befriedigung vorziehen. Es giebt Männer, Madam, und auch junge Männer, nach deren Geständniß eine halbe und unvollkommne Achtung für die Tugend unschicklich und widersinnig ist, welche es mit nichten für ausgemacht halten, daß an den Beweisen für die Religion schlechterdings nichts seyn sollte, ja die der Meinung sind, daß, wenn es auch nur so stünde, wie gerade oder ungerade, dennoch die blosse Möglichkeit, eine Seligkeit von einem unschätzbaren Werth zu erhalten, schon verdiene, daß man sie so sicher als möglich zu machen suche, und so handle, als die unsträfliche Heiligkeit Gottes es von uns fodert, und die Vernunft und die Beschaffenheit der Dinge in Ansehung eines jeden Verhältnisses des Lebens es nothwendig machen.

chen. In dem Falle ſind viele Männer. Sie ſind nicht durchgehends ſo böſe, als Sie zu glauben ſcheinen.

Dagegen möchte ich wol fragen, ob es auch nicht durch das Verſehen der Frauen unglückliche Ehen gebe? Sind alle verheyrathete Damen übereinſtimmend und durchaus und würklich gut? Uebergeben ſich alle gänzlich und allgemein der Regierung des Gewiſſens, unterwerfen ſie demſelben eine jede Sache, und bezwingen ſie jede widrige Leidenſchaft und Neigung? Hat die Vernunft ſtets die Oberherrſchaft, und erblickt man niemals etwas Böſes? Finden Sie in den Geſinnungen und in dem Leben aller verehlichten Damen, die Sie kennen, daß bey denſelben Wahrheit, Frömmigkeit und Güte die feſtgeſetzten, über alles geltenden Grundſätze ſind? Haben Sie von keinen Ehen gehöret, die ſowol durch die Leidenſchaften und Laſter der Frauen als der Männer unglücklich geworden ſind? Ich beſorge, daß nur bey gar zu vielen Frauen ſowol als bey Männern böſe Gewohnheiten angetroffen werden. Ich könnte nicht wenige Frauenzimmer nennen, welchen tugendhafte Uebungen, die Pflichten der Gottſeligkeit, der Liebe und Gütigkeit eben ſo eckelhaft und beſchwerlich ſind, als ſie es ausſchweifenden oder

grauſa-

grausamen Männern immer seyn können. Ich könnte dies zu beweisen, einige traurige Geschichten erzählen, aber ich will alles kurz fassen, es finden sich Fehler auf beyden Seiten, und es sind die Damen nicht allein, welche Gefahr lauffen, in der Ehe unglücklich zu seyn. Ich bin überzeuget, daß eben so viele reiche Männer durch die Sitten und Aufführung ihrer Frauen unglücklich werden, als Sie Damen anführen können, welche wegen der Denkungsart und des Betragens ihrer Männer leiden müssen. Dies ist die Wahrheit in dieser Sache, und um das Elend zu vermeiden, welches wir bey verehlichten Leuten wahrgenommen haben, müssen wir uns entschliessen, gut und weise zu handeln. Dies muß man freylich thun, erwiederte Miß Spence. Dadurch wird man von beyden Seiten Fehltritten zuvorkommen. Eine solche Laufbahn, als Tugend und Gottseligkeit vorschreibt, muß eine beständige Abzweckung haben, das Leben zur Scene der grösten Glückseligkeit zu machen, und dann kann man dadurch dereinst unendlich gewinnen. Sprechen Sie nur, sprach Miß Spence mit lächelndem Gesichte, zu Clator so bald als sie können, bey mir an, so wollen wir weiter von dieser Sache reden. Also plauderten wir über der Mahlzeit unter vier Augen, und des andern Morgens frühe verließ Miß Spence den Brunnen. Als

Als ich nach der Abreiſe der Miß Spencer von Harrogate mich nicht wol befand, weil ich in der vorigen Nacht zu viel getrunken hatte, ſo ſetzte ich mich zu Pferde und ritte nach Oldfield-Spaw, welches nur einige Meilen entfernet war, weil ich vernommen hatte, daß der dortige Brunnen nach einer Ausſchweifung auſſerordentlich gut ſeyn ſollte. Man findet daſelbſt nicht einmal eine kleine Bierſchenke, wo man bleiben kann, und ſechs Tage hielte ich mich auf in einer Hütte bey einem armen Arbeitsmann, an welchen ich angewieſen war. Ich lebte von eben der ſchlechten Koſt, die er für ſich hatte. Brod und Wurzeln, und Milch und Waſſer waren meine vornehmſte Nahrung, und da war ich ſo glücklich, als ich es wünſchen konnte.

O Natur! Natur! wollte der Menſch mit dir zufrieden ſeyn und deinen weiſen Ausſprüchen folgen, ſo würde er beſtändig das wahre Vergnügen genieſſen, welches ſeine würkliche Glückſeligkeit befördert, und ſehr ſelten von den Uebeln gequälet werden, welche dieſelbe verhindern und zerſtöhren. Aber, leider! anſtatt die Stimme der Vernunft zu hören, das Gemüth frey von Leidenſchaften zu erhalten, und in den Schranken der Mäſſigkeit und Genügſamkeit zu leben, will der Menſch der Vergnügen ſuchet, alle

Beſrie-

Befriedigung der Sinne in einem so hohen Grade haben, als seine Einbildungskraft und seine Glücksumstände ihm nur angeben und erlauben, und Krankheit und Elend sind die Folgen. Furcht und Angst und fehlgeschlagne Hofnung sind oft die Begleiter, und gar zu oft folgt der Verlust der Gesundheit, des Vermögens, des guten Namens und der Ehre, und bey angestellter Ueberlegung daurende Gewissensbisse. So ergehet es überhaupt dem Wollüstling. Schrecklicher Erfolg! Erst läuft er die Bahn des Vergnügens und diese führt ihn dann in die Bahn des Elends. Vom Vergnügen gehet er zu dem Zustande des Schmerzens über, und das vergangene Vergnügen verdoppelt die Empfindung dieses Schmerzens. Wahrlich, wir sollten daher als vernünftige Wesen unser Vergnügen in die Gränzen dessen, was recht und billig ist, einschränken.

Ich komme jetzt zu dem Orte, der Oldfiel-Spaw genannt wird. Er ist sieben Meilen von Harrogate und vier von Rippon entfernt, lieget auf einem sich erhebenden Boden, zwischen zwey hohen Bergen, nahe an einer alten Abtey, ungefähr fünf Ruthen von einem lauffenden Strom, in einer sehr romantischen angenehmen Gegend, welche Matlock in Derbishire (zehn Meilen hinter Derby in Peak) so sehr

ähnlich

ähnlich ist, daß wenn man in einem tiefen Schlaf dahin gebracht würde, man es beynahe für denselbigen Ort halten könnte. Dieselbige Art von Anmuth und Schönheiten ist hier allenthalben wahrzunehmen. Felsen und Berge, Wälder und Thäler, zarte Stauden und rauschende Bäche setzen auf einmal das herumschweifende Auge in Verwunderung und Ergötzung.

Was das mineralische Wasser zu Oldfield-Spaw anbetrift, so ist es eine mit Ungestüm hervorspringende Quelle, die eine sehr große Menge Wasser auswirft, und stets gleich hoch ist, es mag regnen oder trocken seyn. Das Wasser ist klar und glänzend, und wenn es in ein Glas gegossen wird, so steiget es auf in Reihen und Schnüre von kleinen Rosenkränzen. Es hat einen ungewöhnlichen und von allen mir bekannten mineralischen Wassern ganz verschiedenen Geschmack, welcher jedoch nicht unangenehm ist. Die Bestandtheile desselben kenne ich nicht. Dr. Rutty muß von diesem Wasser niemals gehöret haben. Denn in seinem neulich herausgegebenen schätzbaren Werk ist nichts davon zu finden, und Dr. Schort saget in seiner vortreflichen Geschichte der mineralischen Wasser wenig mehr, als daß es hier eine Gesundheitsquelle giebt. Was ich beym Versuch desselben

ſelben gefunden, iſt dieſes, daß zwey Quart, ſo geſchwind ich es in einem Morgen trinken konnte, heruntergeſchluckt, zum großen Nutzen ein Brechen erregten, und vier Quart allmählig in Zwiſchenräumen getrunken, auf den Stuhlgang und Urin würkten. Ich befürchtete ein ſtarkes Fieber von meinem nächtlichen übermäſſigen Trinken zu Harrogate, welches ich nicht vermeiden konnte, aber das Oldfieldswaſſer, welches ich erwähnt habe, that ſeine Würkung, kam allen böſen Zufällen vor, und ſtellte meine Geſundheit in zwey Tagen wieder her. Dies iſt alles, was ich von dieſem ſchönen Waſſer ſagen kann. Es iſt ſehr wenig in Anſehung deſſen, was davon verdienet geſagt zu werden.

Siebzehnter Abschnitt.

Der Verfasser will über Knaresborough zur Miß Spence reisen, verirrt sich aber, kommt zur Frau Wolf, ferner zum Herrn Wincup, und von da nach einem andern Orte, wo er zwo junge Frauenzimmer aus der Sklaverey bey ihrem geitzigen Vormund befreyet.

Am 19ten May, eben da der anbrechende Tag dem Auge des Menschen die prächtigste Aussicht anbietet, obgleich wenige Menschen sie ihres Anblicks würdigen, stieg ich wieder zu Pferde, und war Willens zu Knaresborough zu frühstücken, und zu Mittag wieder mit meinen Freunden zu Harrogate zu speisen: aber das Land, über welches ich ritte, war so bezaubernd romantisch und der Morgen so ausserordentlich schön, daß ich von dem Vergnügen an den herrlichen Aussichten hingerissen ward und mein Pferd traben ließ, wohin es wollte. Es folgte seinen Trieben und kam nach ein Paar Stunden gemächlich über die Berge, und ich wurde unterdessen

mit

mit verſchiedenen ſchönen Scenen angenehm unterhalten, bis ich endlich zu einem artigen Landſitze kam.

Die aufgehende Sonne, welche ich gerade vor mir hatte, machte in der zur Betrachtung ſo bequemen Situation, worin ich mich befand, einen ſtarken Eindruck auf mich, indem ich über ſie, und über die Macht und Weisheit des Urhebers der Natur nachdachte. Ich erhielte dadurch einen ſo ſtark auffallenden Beweiß für das Daſeyn der Gottheit, daß ich in der Stille auf dem Altar meines Herzens Preis und Anbetung dem allerhöchſten und allgemeinen Geiſt opfern muſte. Ich betete ihn an der das herrliche Geſchöpf als das glänzende Bild ſeiner Güte hervorbrachte, und es unermüdet in ſeiner Bahn lauffen läſſet, nicht blos die entgegen geſetzten Seiten dieſer Erdkugel allmählig zu erleuchten und dadurch die thieriſche Welt zu beleben, das Gewächs hervorzubringen, und die Materie zu den Bedürfniſſen des Lebens und des Wachsthums der Pflanzen zu zeitigen und zu bereiten, ſondern durch eine beſtändige Ergieſſung der Güte auch die Welt rund herum zu erfreuen, Finſterniß und Sorgen zu vertreiben, und gleich der gegenwärtigen Gottheit geheimes Entzücken ins Herz zu gieſſen. Dies kann nicht die Würkung eines Zufalls ſeyn. Es muß das Werk

eines unendlich weisen und gütigen Wesens seyn. Die Natur, die Lage und die Bewegung der Sonne machen die Gottheit selbst den durch die Vernunft aufgeklärten Sinnen faßlich, und legen solche beständige Würkungen seiner Macht und Güte vor Augen, daß man die gegenwärtige Einrichtung der Welt unmöglich betrachten kann, ohne voller Empfindung von Liebe und Dankbarkeit gegen den allmächtigen Schöpfer — den Vater der Wesen und der Schönheit! zu seyn. Wo diese Dienerin seiner Wohlthätigkeit zurückkehret, da wird alles vom Verderben und Untergang ins Leben zurückgerufen, und durch der Sonne und der übrigen Himmelskörper Bewegungen wird die ganze Natur stets im Gange erhalten. Sein Nahme allein ist preiswürdig, und seine Herrlichkeit gehet über Himmel und Erde. Alles was Vernunft besitzet, muß sagen: Lobet den Herrn.

Unter diesen Betrachtungen über die Sonne und den Urheber derselben, kam ich zu einem stillen, unbewohnten, ausgehauenen Platz im Walde, der mit Strömen und Bäumen schön ausgeschmücket war. Die Natur schien hier in eine Art von angenehmer Ruhe eingeschläfert zu seyn, und sich gleichsam anzubieten, einen denkenden Kopf auf gründliche und

religiöſe Betrachtungen zu führen. Die Wälder, die Wieſen und das Waſſer bildeten die erfreulichſten Scenen, und ſo wie ich weiter kam, vervielfältigten ſich die Reitze der entferneten Ausſichten. Aber zuletzt näherte ich mich einer Wohnung, welche alle Schönheiten hatte, die das Ebenmaaß, die Regelmäſſigkeit und Nutzbarkeit einer Wohnung verſchaffen können. Das artige Haus lag mitten in den Wieſen, und war mit Gärten, Bäumen und verſchiedenen Schatten umgeben. Vor der Hausthüre ſprang eine Quelle zu einer ziemlichen Höhe, und fiel in ein rundes Waſſerbehältniß, worin ausländiſches wildes Gevögel ſchwamm. Das Ganze war ſchön.

Hier ſpazierte ich eine Zeitlang, und nach vielem Herumlaufen gieng ich nach dem Hauſe, um deſſen Schönheit zu bewundern. Ich fand die Fenſter offen, und in einem Zimmer konnte ich verſchiedene Damen ſehen. Hier war nun die Frage, wie ich einen Zutritt erhalten möchte, und ich fing ſchon an, auf manche Mittel zu denken. Aber eben da ich in dieſer Spekulation begriffen war, kam ein ſtattlicher Bedienter zu mir mit der Anzeige, daß ſeine Herrſchaft mich nöthige, bey ihr einzuſprechen, wenn es mir ſo beliebte. Ich gieng alſo herein und durch

viele groſse Zimmer, die alle schön meublirt und mit Gemälden von groſsem Werth versehen waren. In einem dieſer Zimmer lieſs mich der Bediente, und ſagte, er würde mir bald wieder aufwarten. Dies ſetzte mich in Verwunderung, und meine Beſtürzung vermehrte ſich, als ich beynahe eine halbe Stunde allein geweſen war. Der Bediente kam nicht wieder, und ich konnte auch nicht hören, daſs ſich irgendwo ein Fuſs regte. Die ganze Zeit über aber fehlte es mir nicht an Unterhaltung. In dem Zimmer, in welchem ich mich befand, waren zwo Figuren, die eine als ein Schäfer und die andere als eine Schäferin gekleidet, die mich ſehr in Erſtaunen ſetzten. Sie ſaſſen in einer Altove auf einem reich geſtickten Bette und ſpielten Beyde auf der Flöte. Sie bewegten ihre Köpfe, ihre Arme, ihre Augen und ihre Finger, und wie ſie bey meinem Eintritt ein bekanntes ſchönes Stück und noch verſchiedene andere vortrefliche Stücke blieſen, ſchienen ſie mit einem Bewuſtſeyn ſich einander anzuſehen. Anfänglich dachte ich, es wären lebendige Geſchöpfe, aber da ich bey einer Unterſuchung fand, daſs ſie nur von Holz waren, vermerte ſich meine Verwunderung und ward auſſerordentlich groſs, als ich ſahe, daſs die ganze Muſik aufhörte, ſobald ich ihnen den

Mund

Mund zumachte, oder ihre Finger anhielte. Dies ſonderbare Kunſtwerk hatte Johann Nixon, ein armer Mann, erfunden und ausgeführt.

Endlich wurde eine Thüre geöfnet, und eine ſehr artige und auf das reichſte gekleidete Dame trat herein. Sie war mit Diamanten geſchmückt, womit ſich auch eine Königin hätte behelfen können. Ich erſtaunte bey ihrem Anblick, und verwunderte mich noch mehr, als ſie, nach vorgängigen Höflichkeitsbezeugungen von beyden Seiten, mich in irländiſcher Sprache fragte, wie es mir gienge, und wie lange ich in England geweſen wäre. Da ich vor Beſtürzung nicht antworten konnte, ſo fuhr ſie in ſelbiger Sprache fort, ich ſehe, Sir, daß Sie ſich meiner nicht mehr erinnern. Sie haben die junge Imoinde aus der Grafſchaft Gallway in Irland wol ganz vergeſſen, mit welcher Sie ſo manchen Contretanz gemacht, als Sie im Jahr 1715 das Weyhnachtsfeſt in ihres Vaters Hauſe zubrachten. Was, ſagte ich, Sie ſind Miß Wolf von Balineſkay? O meine Imoinde! In dem Augenblick faßte ich ſie in meine Armen, und erſtickte ſie beynahe mit Küſſen. Sie wieder zu ſehen, und zwar in ihrer damaligen Situation war mir ſo angenehm, daß ich mich nicht entbrechen konnte, meine Freude

auf solche ungestüme Art auszudrücken, in Hofnung, ihr alter Valentin würde deswegen bey ihr Entschuldigung finden, weil ich mich eben erinnerte die Ehre gehabt zu haben, denselben bey ihr vorzustellen, da wir beyde noch sehr jung waren.

Diese Dame war durchaus von viel zu guter Laune, als daß sie über meine Ausschweifung hätte ungehalten seyn sollen. Sie lachte vielmehr über diesen seltsamen Einfall recht von Herzen. Aber einige Damen, die mit ihr in das Zimmer traten, schienen erschrocken, und wusten nicht eher, was sie denken sollten, als bis sie ihnen die Sache aufklärete, und ihnen bekannt machte, wer ich wäre, und wie nahe ihr und mein Vater in Irland bey einander wohnieten. Sie freuete sich in der That recht sehr, und hieß mich von ganzem Herzen zu Clankford willkommen. Wir wurden beyde in Verwunderung gesetzet, daß wir uns so wieder antrafen. Weil sie in so vielen Jahren nichts von mir gehöret, so hatte sie mich schon längst für todt gehalten, und ich hatte mir niemals vorgestellet, sie in solchen Glücksumständen in England anzutreffen. Sie fragte mich, welches Schicksal mich nach Yorkshire gebracht hätte, und nachdem ich ihr meine Geschichte kurz erzählet hatte, gab sie mir eine ausführliche Nachricht von der ihri-

gen.

gen. Bis Mittag redeten wir zusammen; und darauf giengen wir zu einem auserlesenen Mittagsmahl, bey welchem sich sechs sehr hübsche Damen und sechs Herren und also ihrer zwölf einfanden. Wir brachten bey Tisch einige Stunden in einer vernünftigen und fröhlichen Lustigkeit zu, weil wir alle sehr munter waren. Nach dem Kaffee wurde erstlich in der Karte gespielet, und hernach Contretänze getanzet, wozu zween Bediente gut aufspielten. Die reitzende Imoinde war meine Beytänzerin, und da sie alle sehr wol tanzten, so war unsere kleine Tanzgesellschaft so gut, als sie nur immer auf dem Lande seyn kann. In diesem herrlichen Vergnügen brachte ich vierzehn Tage zu. Darauf trennten wir uns alle von einander, und ein Jeder reisete seinen Weg. Wie es der Miß Wolf hernach ergangen, — die ausserordentlichen Begebenheiten ihres Lebens — und die Geschichte der fünf bey ihr befindlichen Damen — werde ich bey einer andern Gelegenheit vielleicht erzählen.

Miß Wolf, bey welcher ich mich, wie gesagt, vierzehn Tage aufgehalten hatte, war damals die nachgelassene Witwe des Sir Loghlin Fitzgibbons, eines alten irländischen Ritters, der unermäßlichen Reichthum besaß und sie heyrathete, da er auf allen

vieren kroch, weiß wie eine Taube war, und keine Wärme mehr in seinen Gebeinen hatte, daß er auch gegen eine nackte Venus sich gleichgültig hätte bezeigen müssen. Wie ich diese Dame verließ, war es mein Vorsatz, gegen Abend zu Knaresborough zu seyn, aber mein Schicksal führte mich verweilen einen andern Weg. In dem Wirthshause, wo ich zu Mittag speiste, ward ich mit einem Edelmann, der beynahe von meinem Alter, und ein sinnreicher angenehmer Mann war, bekannt. Er hieß Oliver Wincup, Esq. welcher sich mit Miß Horner von Northumberland, einem schönen, jungen und sehr reichen Frauenzimmer neulich vermählet hatte. Dieser Herr gefiel mir bey seiner guten Laune, und seinen guten Liedern so sehr, daß ich mehr trank, als ich willens war, und mich daher leicht bewegen ließ, des Abends mit ihm nach Woodcester, wo er wohnete, zu reisen, wohin wir nur zehn Meilen hatten. Wir kamen daselbst eben als man sich zum Thee setzen wollte, an, und fanden eine große Gesellschaft vor uns, die wenigstens aus einem Dutzend Damen und zehn Herren bestand, und welche alle so lustig und einnehmend waren, als die wohlerzogendsten junge Leute seyn können.

Das dortige Landhaus war zwar sehr seltsam, aber doch ein einnehmendes artiges Werk. Es bestand aus verschiedenen Zimmern an der Erde, ich denke aus zehn, die nicht an einander stiessen, sondern durch Bäume und Blumenstücke von einander abgesondert waren. Es war alles ganz von Holz, aber schön zusammengesetzet, nach der gröſten Symmetrie und auf eine angenehme Weise geordnet. Die Zimmer waren auswendig sehr hübsch und inwendig mit den schönsten Sachen, die der Besitzer nur für Geld erhalten konnte, versehen und ausgeschmückt. Leicht zu ersteigende Hügel, kleine Thäler und artige Gebüsche umgaben diesen angenehmen Auffenthalt, und die Thäler wurden von kleinen Strömen bewäſſert. Das Ganze gab einen schönen Anblick, und die abwechselnden Scenen verschafften ein immer neues Vergnügen.

An diesem angenehmen Orte blieb ich zehn Tage und lebte sehr vergnügt. Wir tranken, lachten, tanzten, sangen, schwatzten, und dann war es Nacht. Tänze aber waren unsere vornehmste Vergnügungen, und meine Beytänzerin war nicht allein schön von Gesicht und Person, sondern auch insonderheit in ihren Bewegungen bewunderungswürdig. Dies war Miß Beyssiere von Cumberland, das

theure

theure Geſchöpf! Ich muß dem Leſer melden, daß ich im Tanzen wenige meines Gleichen in meiner Jugend hatte. Der berühmte Paddy Murphy, ein Mitglied des irländiſchen Unterhauſes, gemeiniglich der kleine Stutzer genannt, und der in Lucas Koffe-hauſe zu Dublin wol bekannt iſt. (Er tanzte eine Nacht im Jahr 1734 vor dem letzten Herzoge von Dorſet und ſeiner Gemahlin, da ich auf dem Schloſſe war, und zwar auf ihr beſonderes Verlangen). Dieſer Herr und Langham, ein Müller, welche alle Nacht bey des berühmten Stretches Puppenſpiel tanzten, ehe der Vorhang aufgezogen wurde, wurden beyde wegen ihres vortreflichen Tanzens bewundert, jedoch übertraf ich ſie weit: aber gegen Miß Veyſſiere konnte ich nicht aufkommen. Ihre Schritte waren unendlich, und ſie wuſte ſolche mit einer ſolchen Behendigkeit zu machen, daß ſie ein in der Luft tanzender Engel zu ſeyn ſchien. Wir tanzten acht Nächte zuſammen, und die ganze Geſellſchaft ſagte, daß wir recht für einander gebohren wären. Sie hatte mich dermaſſen eingenommen, daß ich mich um ihre Liebe würde beworben haben, wenn Wincup mir nicht geſagt hätte, daß ihr Vater Willens wäre, ſie einem alten Manne, der völlig ihr Großvater ſeyn könnte, wegen eines ihr ausgeſetzten großen Leibgedinges aufzuopfern;

zwopfern; und in acht oder vierzehn Tagen sollte sie den Brautanz mit einem alten Mönch tanzen. — Arme Miß Veyssiere! sagte ich. Welche Verbindung kann zwischen den grauhaarichten Kerl und dir seyn! Ich wünsche nicht, daß du ihn mit Federn zieren, sondern vielmehr bald zur Erde bringen und glücklich seyn mögest.

Noch eine andere unserer Belustigungen zu Woodcester fanden wir in einer kleinen Gesellschaft von Sängern und Tänzern, die Herr Wincup angenommen hatte, daß sie auf einer in seinem Garten befindlichen Waldschaubühne agiren möchte. Die Pantomime, das Tanzen und Singen verstunden diese Leute sehr wol. Unter denselben befand sich auch eine Miß Hinxworth, ein reitzendes junges Geschöpf, die in jeder Sache vortreflich war, besonders glaube ich, daß sie im Singen gar nicht ihres Gleichen hatte. Sie war die Tochter eines Mannes vom Stande, und von einem Irländer O Regan, einem Tanzmeister und dem Haupt dieser Gesellschaft, entführet worden. Er war der betriebsamste Mann, und der beste Harlekin, den ich je gesehen habe. Wir konnten alle Abend etwas ausserordentliches von diesen Leuten erwarten. Er führete zwo Stücke auf, die den zwo Favoritschauspielen, Harlekin der Zauberer

bever und die Genii genannt, ſo gleich kamen, daß ich faſt glauben ſollte, Herr Rich habe ſeinen Harlekin, den Zauberer, dem Herrn O Regan zu danken, ſo wie die Genii von Drury Lane gleichfalls eine Erfindung dieſes Irländers ſind.

In dem erſten Auftritt von Harlekin dem Zauberer erſcheint ein Haufen Zauberinnen an ihrem Feſte in einer Wildniß beym Mondlichte, und Harlekin kommt in der Luft zwiſchen zwo Zauberinnen auf einer langen Stange geritten. Bey dieſer Stelle that O Regan etwas, was noch in dem Hauſe zu Covent-Garden niemals, und wie ich glaube, auch von keinem in der Welt verſuchet worden. Wie die Zauberinnen ſich angefaſſet, und ſo geſchwinde, als ſie nur konnten, rund tanzten, ſprang O Regan auf die Schulter von einer derſelben, und dann wieder auf die Schultern der andern nach der Reihe, eben ſo hurtig als ſie herumſprungen, aber in der entgegenſtehenden Richtung, und ſetzte dieſes Springen beynahe eine Viertelſtunde fort. Gewiß ein artiges Stück von Behendigkeit, worüber ich mich mehr verwundere, als wenn Jemand oben auf dem Auſſenrade einer Waſſermühle ſich mit Springen erhält, wenn es mit der gröſten Geſchwindigkeit rund läuft. Dies konnte Mun-Hawley von Loch-Gur in der

Graf-

Grafſchaft Tipperary. Er war ſowol wegen ſeiner Leibesgeſtalt als ſeines Gemüths ein einnehmender Geſellſchafter, hatte aber in ſeinem zwey und zwanzigſten Jahre das Unglück, daß er bey dem Stolpern ſeines Pferdes auf ebenen Felde ſtürzte und ſeinen Hirnſchedel zerbrach. Er glaubte zwar nicht, daß er Schaden bekommen hätte, aber ſobald er des Abends zu eſſen anfing, wieß es ſich aus. Der Wundarzt der ihm nach ſeinem Kopf ſehen ſollte, fand, daß er an verſchiedenen Stellen zerſpalten war, und er ſtarb am folgenden Tage. Er und ich, wir waren nahe Verwandte.

Den 1ten Junius 1731 des Morgens um 5 Uhr nahm ich von dem ehrlichen Wincup, dem munterſten und würdigſten Geſellſchafter meinen Abſchied, und gedachte nach Knaresborough zu reiſen, aber ich verlohr meinen Weg, gerieth in die Irre, und nach drey Stunden kam ich zu einem an einem ſteilen einſamen Orte belegenen Bierhauſe, welches die Katze und Sackpfeife zum Zeichen hatte. Der Wirth dieſer kleinen Schenke hieß Thomas Clancy, ein Bruder des wolbekannten Martin Clancy in Dublin. Er gieng nach England, wie er mir ſagte, ſein Glück zu verſuchen, und heyrathete eine alte Frau, welche dieſes Wirthshaus unter dem Zeichen der Katze beſaß,

beſaß, wozu Thomas noch die Sackpfeife hinzufügte. Weil er in ſeines Bruders Hauſe Aufwärter geweſen war, ſo erinnerte er ſich, mich daſelbſt oft geſehen zu haben, und freuete ſich nun über meine Ankunft bey ihm. Er gab mir ein gutes Abendeſſen, welches aus Forellen, ſchönem Bier und einer Schaale Punſch beſtand, und nachdem er von allen den artigen Herren, die bey ſeinem Bruder Martin zuſammen kamen, geredet hatte, begab ich mich zur Ruhe.

Des folgenden Morgens war ich bey Zeiten aufgeſtanden, und gieng in einen bey Clancys Hauſe belegenen Wald. Hier ſchlenderte ich ohngefähr eine Stunde nach meiner Bequemlichkeit herum, aber zuletzt kam ich zu einem faſt undurchdringlichen Theil des Waldes. Die Neugier trieb mich an, wenn es möglich wäre, mich vorwärts durchzuarbeiten, um das vor mir liegende Land kennen zu lernen, oder zu erfahren, ob an dieſem dunklen Orte irgend ein Haus könnte gefunden werden. Dies koſtete mir einige Stunden viele Mühe und manche Ritzen. Aber endlich ſtieß ich auf ein trockenes Moor, über welches ich etwa eine Viertelmeile auf jener Seite einen andern Wald ſahe. Stolz auf meine Kühnheit gieng ich darauf los, und kam bald zu dem Walde, in welchem Spatziergänge durchgehauen waren, durch deren

einen

einen ich zu einem circulrunden Platz geführet wurde, der allenthalben über hundert Ruthen groß war. Mitten in demselben stand ein Haus, das mit einem breiten Graben voller Wasser eingeschlossen, und rund herum mit Bäumen so dick besetzet war, daß man nur das Dach und die Schornsteine sehen konnte. Ueber dem Wasser fand sich eine schmale Zugbrücke, die aufgezogen war, und jenseits des Grabens eine starke Thüre zum Garten. Ich spazierte eine geraume Zeit herum, aber ich konnte weder einen Menschen sehen, noch das geringste Geräusch vernehmen, noch irgendwo eine Hütte erblicken. Das Ganze schien mir wunderbar, und hätte ich meinen Bedienten O Finn und meine lange Stange bey mir gehabt, so würde ich unfehlbar versuchet haben, über den Graben, so breit er auch war, zu springen, und vo möglich zu erfahren, wer an diesem seltsamen Orte wohnete. Da aber nichs zu thun und auch keine Nachricht einzuziehen war, so kehrte ich wieder nach meinem Wirthshause zurück.

Es war gegen 10 Uhr, und bey meinem Frühstücken erzählte ich meinem Wirth Clancy, wo ich gewesen, und fragte ihn, ob er nicht wisse, wer an dem wundersamen Orte wohne. Er heisset Cock, antwortete er, ist ein alter Rechtsgelehrter, ein böser

Mann, und vom Ansehen der scheußlichste Mensch von der Welt. Bey ihm wird alles, was böse und ärgerlich ist, angetroffen. Aeusserlich scheinet er ein Ungeheuer zu seyn, und inwendig ist er ein Geizhals, ein Unterdrücker, ein Böswicht. Er wird verachtet und verabscheuet, weil er aber übermässig reich ist, so macht er was er will, und niemand kann es mit ihm aufnehmen. Ich könnte, sagte Thomas, tausend Beyspiele von seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit anführen, aber ein einziges kann sein Andenken schon auf immer verflucht machen. Zween bemittelte Edelleute, welche sich seiner viele Jahre in ihren Geschäften bedienet hatten, bestelleten ihn beyde zum einzigen Vormund für ihre beyde Töchter wegen des besondern Scheins von Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, den er anzunehmen weiß, und der ehrlichen Sprache die er führen kann, und überliessen ihm zugleich die Verwaltung von funfzig tausend Pfund Sterling, welche das Vermögen einer jeden ausmachen, mit freyer Macht, in allen Stücken nach seinem Wolgefallen zu handeln, bis beyde das gehörige Alter erreichet, ohne Jemanden Rechenschaft geben zu dürfen. Diese zwo Damen, welche sehr schöne Frauenzimmer sind, hat er jetzt ein Jahr in dem Gefängniß, welches Sie in dem Walde gesehen

ſehen haben, eingeſperret, und ſo lange er lebet, will er ſie wegen der hundert tauſend Pfund darin feſt halten, wo er ſie nicht auf die eine oder andere Weiſe zu ſeinem Vortheil anbringen kann. Er ſoll ſie, wie man ſagt, für ſeine zwey garſtige Enkel von ungefähr vierzehn Jahren, die noch auf Schulen ſind, beſtimmen, und aus dieſer oder aus einer andern eben ſo böſen Abſicht, läſſet er ſie niemals aus dem mit dem Graben verſehenen Garten kommen, noch vor einer menſchlichen Seele ſehen. Sie ſind herzlich zu bedauern, jedoch ertragen ſie dieſes ſtrenge Verfahren mit wunderbarer Gedult. Die Miß Martha Tilſon gehet in ihr zwanzigſtes Jahr, und die andere Miß Alithea Lanſoy in ihr neunzehntes. Beyde Mädchen haben großen Verſtand, und würden, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit dazu fände, alles mögliche thun, um ſich in Freyheit zu ſetzen: aber das ſcheinet unmöglich zu ſeyn. Denn ſie ſind nicht allein ſo genau eingeſperret, und er iſt immer bey ihnen zu Hauſe, auſſer wenn er einſt einige Meilen ausreitet, ſondern ſie werden auch, wenn ſie in dem Garten ſpazieren, von einem gut bezahleten und dem alten Herrn ſehr ergebenen Bedienten, beſtändig begleitet. Sie glauben daher, daß ſie lebenslang in dieſem Zuſtande bleiben werden, und um ſich

die ſchwermüthigen Gedanken zu verjagen, leſen und treiben ſie die Muſik. Sie ſpielen Beyde, und zwar auſſerordentlich ſchön, auf der Violine.

Ueber dieſe Erzählung des guten Clancy verwunderte ich mich mehr als über den Ort ihres Aufenthalts, welchen ich geſehen hatte. Ich gerieth in tiefe Gedanken, und ſahe eine Zeitlang ſtarr auf den Tiſch, unterdeſſen daß ich den Zuſtand dieſer unglücklichen Damen bey mir überlegte. Aber iſt dieſes alles wahr? ſagte ich zuletzt, oder erzählet man dies blos? Woher hat man dieſe umſtändliche Nachricht? — Das will ich Ihnen ſagen, antwortete Thomas. Der alte Cock iſt mein Grundherr, zu welchem ich oft meiner Geſchäfte wegen komme, ihm entweder meinen Pacht abzutragen, oder ihn um etwas, deſſen ich benöthiget bin, zu bitten. Ueberdies bringe ich zuweilen ein fettes Spanferkel oder andere Sachen zum Verkauf dahin. Desgleichen hat meine Tochter auch wol einſt ein Stück Arbeit für die Damen, und dann gehe ich mit ihr dahin, aber auf einem beſſern und kürzern Wege, als Sie gegangen ſind. Sie können nicht glauben, wie ſie ſich freuen, wenn ſie uns ſehen, und ſie halten auch nichts von allen ihren Verlegenheiten und Sorgen vor mir geheim.

Nach-

Nachdem ich dies vernommen hatte, stieg plötzlich bey mir der Gedanke auf, ob ich diesen Damen nicht dienen könnte, und wie ich eben aufstehen wollte, um mich in dieser Absicht noch nach etwas zu erkundigen, kamen zwey Reuter vor der Thüre an, wovon der eine anrief. Dies ist der alte Cock mit seinem Bedienten, sagte mein Wirth, und gieng sogleich heraus zu fragen, was sein Begehren sey. Er sagte, daß er selbst herüber geritten wäre, um sich zu erkundigen, ob nicht an dem Posttage Briefe für ihn hier abgegeben wären, und wenn er etwas Gutes zu essen hätte, so wollte er zu Mittag bey ihm bleiben. Das habe ich, antwortete der Wirth, schönes Geflügel, Speck und Sallat, so gut als man es irgendwo hat, blos einen reisenden Fremden habe ich zu Mittag. Cock trat hierauf in das Zimmer, worin ich war, und nachdem er mich sehr ernstlich angesehen hatte, sagte er, Ihr Diener, Sir. Ihr gehorsamster Diener, antwortete ich, ich bin sehr erfreut, an diesem einsamen Orte einen feinen Herrn zur Gesellschaft zu bekommen. Darauf fing ich an allerhand Märchen zu erzählen, und brachte zuweilen den alten Knaben zum Lachen. Unter andern sagte ich ihm, daß ich nach Westmoreland hätte reisen wollen, um mich auf meinen dortigen Gütern

umzusehen, nun aber nach London zurückkehren müste, weil meine Frau in wenigen Wochen ihre Niederkunft erwarte. Sie sind also verheyrathet Sir, erwiederte er. Ja, in Wahrheit und so glücklich mit einer reitzenden, zärtlichen und gehorsamen Frau, daß ich um alles in der Welt nicht unverehlichet seyn wollte. Wenige Männer leben so glücklich als ich in dem Ehestande. — Hier wurde das Mittagsessen eingebracht, und um den alten Herrn aller Mühe zu überheben, zerlegte ich den Vogel, gab ihm ein reichliches Stück von der Brust und von den Flügeln, und suchte für ihn den zartesten Sallat aus. Ich war auf das möglichste gegen ihn höflich, und trank öfters auf seine Gesundheit. Nach dem Essen wurde eine Flasche sehr hurtig ausgeleeret, und ich sagte meinem alten Herrn, daß es mir angenehm seyn würde, falls er einst in seinen Geschäften nach London käme, ihm in meinem Hause in Golden-Square, welches das nächste Haus bey Sir John Heirs wäre, aufzuwarten, oder daß er mich verbinden würde, wenn er mir bekannt machte, auf welche Art ich ihm daselbst zu Diensten seyn könnte. Kurz ich schmierete ihm so das Maul, und füllete ihn so mit Speise und Trank, daß er recht vergnügt schien, und besonders, da er nichts zu bezahlen

zählen fand, weil ich ihm sagte, daß ich das Mittagsessen bestellet und mit doppelten Vergnügen gespeiset hätte, da ich in ihm einen so angenehmen Gesellschafter angetroffen. Ich setzte hinzu, er sey ein feiner Staasmann, und rede überaus wol von der Regierung und von politischen Händeln, ich hätte mehr wahre Kenntniß aus seinen Gesprächen als aus allen Büchern die ich gelesen und dem Umgang mit andern erlanget O). Während dieser Unterredung stand das Glas nicht lange stille, und da ich fand, daß das Zechen seinem Jacobitischen Herzen nicht unangenehm war, so trank ich ihm fleissig zu, und er unterließ nicht mir wacker Bescheid zu thun. Zuletzt wurde er ganz verliebt in mich, und äusserte sich, er hoffe; daß ich so viele Zeit entübrigen, und des folgenden Tages bey ihm zu Mittag essen würde. Ich gab ihm die Versicherung, daß ich mir diese Ehre nehmen, und zur gesetzten Stunde mich bey ihm einstellen würde. Darauf ritte er

O) Die Verstellung wird hier wol zu weit getrieben. Wenn auch die That selbst sich rechtfertigen läßt, und die Absicht uneigennützig und tugendhaft war, so ist doch das Mittel, eine bis zur gröbsten Unwahrheit herabsinkende Schmeicheley, nicht zu billigen; oder ist es etwa erlaubt, gegen einen Böswicht, wie dieser räuberische und tyrannische Vormund war, sich vergifteter Waffen zu bedienen?

wohl berauscht weg, und ich nahm einen Spaziergang vor, um über diese Sache mit mir selbst zu Rathe zu gehen. Ehe ich aber in meiner Geschichte fortfahre muß ich eine Beschreibung von diesem Mann geben.

Cock, der alte Rechtsgelehrte und Vormund, war ein kleiner Mann, ungefähr vier Fuß, acht Zoll hoch, sehr breit, und beynahe siebenzig Jahr alt. Er hatte einen abscheulich krummen Rücken, und sein Bauch stand als ein großer Korb mit Eingeweyde abentheuerlich voraus. Ich habe niemals einen so schüchternen Blick als der seinige war, gesehen. Seine Augbraunen waren unnatürlich, und er zog ärgerliche Runzeln vor der Stirne. Seine sehr kleine Augen lagen über einen Zoll tief im Kopf. Er hatte eine krumme Adlers Nase, weite Naselöcher als ein Pferd, und sein Mund war klein. In diesem Leibe wohnete eine verschlagene, spitzfündige, unternehmende und niederträchtige Seele, worin sich kein Funke von Ehre oder Edelmuth zeigte.

Wie dieser durchtriebene Mann hintergangen und die zwo Schönen von seiner unterdrückenden Macht befreyet werden könnten, war nun die Frage. Es

schien

ſchien beynahe unmöglich; und doch entſchloß ich mich, mein Beſtes zu thun. Ich machte Clancy mein Vorhaben bekannt, und weil ich folgenden Tages bey Cock zu Mittag ſeyn würde, ſo begehrte ich von ihm, daß er unter irgend einem Vorwande des Morgens herübergehen, und den Damen anzeigen ſollte, daß ich in keiner andern Abſicht, als ihnen Gutes zu erweiſen, ihnen meine Dienſte anböte, und wenn ſie mein Anbieten annähmen, ſo möchten ſie mir bey meiner Anweſenheit durch einen Zettul, den ſie mir zuſtecken könnten, Nachricht geben und an die Hand legen, was ich thun könnte, und ich würde alles auf meine Gefahr ausrichten, oder könnten ſie mir von dem geringſten beſondern Umſtand, der auf künftige Zeit, wenn es auch noch drey Monathe dauerte, zu ihrer Freyheit abzwecken könnte, einen Wink geben, ſo wollte ich ſo lange warten, und unterdeſſen darauf denken, wie der Entwurf zu verbeſſern ſtünde. Mein Wirth machte ihnen dieſes zu der erwähnten Zeit ſorgfältig bekannt, und um zwey Uhr fand ich mich bey Cock ein, dieſe Schönen zu ſehen, und zu erfahren, was ſie von meinen ihnen angebotenen Dienſten dächten. Der Alte nahm mich viel höflicher auf, als ich glaubte, daß er thun würde, wenn er nüchtern wäre,

und er hatte, was in seinem Hause nach Clancys Bericht selten angetroffen wurde, diesmal ein gutes Mittagessen zubereiten lassen. Eben als dieses aufgetragen wurde, traten auch die Damen herein, in der That, zwey reitzende Geschöpfe, und machten gegen mich eine sehr tiefe Verbeugung, unterdessen, daß ihre Augen zu verstehen gaben, wie sehr sie meine ihnen zu erzeugende Güte empfänden. Cock sagte, Sir, dies sind meine Nichten, und nachdem ich sie gegrüsset hatte, setzten wir uns zu Tisch. Die älteste legte vor, und half mir auf das Beste, den Tisch zu versorgen, und so jung als auch beyde waren, so bewiesen sie doch durch ihre Sitten und das Wenige, was sie sagten, daß sie Frauenzimmer von Verstand und guter Erziehung waren. Einige Minuten nach dem Essen verliessen sie uns, und die jüngste wuste bey ihrem Weggehen, ohne daß man es gewahr wurde, mir ein Billet beyzubringen. Ich wandte mich darauf ganz zu Cock und hörete ihm zu, wie er mit Unverstand und Falschheit, als alle Jacobiten thun, die Regierung tadelte. Nachdem wir über eine Stunde getrunken und gesprochen hatten, nahm ich meinen Abschied sehr gerne, um folgende Zeilen zu lesen.

. . . . . .

Sir!

Sir!

Da Sie bey dem edelmüthigen Anerbieten Ihres Beystandes nur unser Wolergehen zur Absicht haben können, so wissen wir für die Gunst, die Sie uns erzeigen wollen, unsere dankbare Empfindung nicht mit Worten auszudrücken. Welche Gelegenheit sich einst zu unserm Besten finden wird, können wir uns jetzt noch nicht vorstellen, da wir so eingesperret und bewachet, und auch die Hausthüren alle Nacht auf solche Weise verschlossen und verriegelt werden, daß auch nicht einmal eine Katze irgendwo einen Ausweg findet. Sie werden jedennoch sobald es möglich ist, weitere Nachricht von uns erhalten, und unterdessen sind wir

Sir

Ihre stets verbundene Dienerinnen,

M. T.

A. L.

Was ich damals anfangen sollte, wuste ich nicht, aber unterweges berathschlagete ich mich mit meinem Bedienten O Finn, als einem sehr wackern jungen Mann, und fragte ihn, was er von den Bedienten und dem Orte bemerket hätte. Er antwortete, daß er die Tiefe des Wassers in dem Graben rund herum

versu-

verſuchet und gefunden, daß es ihm nicht höher als etwa an die Mitte des Leibes reiche. Er hätte, um davon verſichert zu werden, ſeine Kleider ausgezogen, und wäre durchgegangen. Unter den Leuten wäre ein junger Menſch, der unter dem Gärtner als Arbeiter ſtünde, und bey der Entweichung der Damen behülflich ſeyn würde, wenn er für den Verluſt ſeiner Stelle eine anſehnliche Belohnung erhielte. Denn er hätte von ihnen mitleidig und von ſeinem Herrn ſehr hart geſprochen. Er wollte dieſen Mann, wenn es mir beliebte, ausforſchen, und mir von ihm weitere Nachricht bringen. Würde er ſich damit befaſſen wollen, ſo könnte er, weil er ein langer Mann wäre, die Damen ſehr leicht durch das Waſſer auf ſeinem Rücken tragen, und wir könnten ſie alsdann hinten auf dem Pferde hinbringen, wohin wir wollten. Oder ſollte dieſem Menſchen nicht ſicher zu trauen ſeyn, weil er, in Hofnung eines größern Gewinſtes von ſeinem Herrn, ihm die Sache verrathen möchte; ſo mache er ſich ſelbſt anheiſchig, die Damen und ihre Kleider, ohne daß ſie weiter als an den Schenkel naß werden ſollten, auf ſeinem eigenen Rücken überzutragen, wenn ſie zu irgend einer Stunde des Nachts an dem Graben ſeyn könnten. Dies war gewiß nicht übel. Ich hatte

Beden-

Bedenken, dem Manne zu trauen. Denn sollte er dem alten Cock von der Sache Nachricht geben, so würden die Frauenzimmer in ihren Stuben eingesperret, und künftig in der genauesten Aufsicht gehalten werden. Ich hielte es daher besser, mich gänzlich auf O Finn zu verlassen, wenn sie nur des Nachts möchten in den Garten kommen können.

Des folgenden Morgens erhielte ich durch meines Wirths Tochter von den Damen einen andern Brief, in welchem sie über die anscheinende Unmöglichkeit zu entwischen, wehklagten. Ich gab ihnen unverzüglich von dem Zustande des Wassers in meiner Antwort Nachricht, und begehrte von der Gesinnung des Gärtners unterrichtet zu seyn. Sollte aber dieser nicht können gebraucht werden, so möchten sie zu einer gewissen Stunde bey der Ecke des Grabens, welche ich bezeichnete, sich einfinden, mein Bedienter sollte sie auf seinem Rücken übertragen, und dann könnten sie sich auf Damensatteln, die dazu bereit stehen sollten, aufsetzen und davon reiten. — Ihre Antwort hierauf war, daß sie keinem von Cocks Leuten trauen dürften, aber wenn mein Bedienter es übernehmen würde, so hielten sie den Entwurf vernünftig und wahrscheinlich sicher, falls sie nur aus dem Hause kommen könnten. Sie dank-

ten

ten mir tausendmal wegen meiner ausnehmenden Sorgfalt für sie, und nahmen Gott zum Zeugen, daß sie die stärkste Empfindung einer unaussprechlichen Dankbarkeit gegen mich hätten.

Ich wartete also ihrentwegen und blieb in dem kleinen Wirthshause drey Tage länger. Endlich machten sie mir durch ein Billet bekannt, daß sie durch einen glücklichen Zufall den sechsten Junius in der Nacht um zwölf Uhr an dem bestimmten Orte seyn könnten, und bereit wären, dahin zu gehen, wo es mir gefiel. Ich und mein Bedienter waren auf einer Minute da, und in wenigen Augenblicken brachte O Finn sie und ihre Kleider sicher über. Sie waren auch so gleich zu Pferde hinter uns, und wir ritten, so geschwinde wir konnten, davon. Wir ritten sechs Stunden, ohne stille zu halten, und wir hatten in der Zeit dreyssig Meilen zurückgelegt. Wir frühstückten recht lustig in unserm Wirthshause, und nachdem unsere Pferde einige Stunden Ruhe gehabt, machten wir uns wieder auf den Weg, und nach einem abermaligen Ritt bis um drey Uhr Nachmittags kehrten wir ein in einem einsamen Hause, welches in einem Thal, Stravereth genannt, lieget, und alle ländliche Schönheit hat, welche in dem schönsten Thal von Juan Fernandes können gefun-

No. 9.

gefunden werden. Ein paar junge sehr höfliche Leute hielten hier ein kleines reinliches Wirthshaus, welches die Pilgrimme im Schilde führet. Es lieget recht am Rande eines artigen Flusses, und die Lebensmittel und die Bequemlichkeit, die man da fand, waren so gut, als wir es wünschen konnten. Ich hielte es für das Beste, zwey oder drey Tage an diesem angenehmen Orte zu bleiben, bis wir den fernern Aufenthalt der Damen ausgemacht hätten. Wir waren wenigstens sechzig Meilen von des alten Cocks Hause, und vor allen Verfolgern sicher. Ohnedem hatten wir weidlich herumgekreuzt und Nebenwege genommen, und befanden uns nun an den Gränzen von Westmoreland. Wir beschlossen daher, hier eine kleine Zeit auszuruhen, als welches mir sehr gelegen war. Die schönen Flüchtlinge bezeugten für das, was ich zu iher Befreyung gethan hatte, die gröste Erkenntlichkeit, und überliessen sich gänzlich meiner weitern Führung. Einer jeden Börse bestand, wie sie mir zeigten, aus dreyssig Guineen. Was aber alsdenn, wenn dies Geld verzehret seyn würde, anzufangen sey, oder wo sie so lange, als es dauerte, in Sicherheit bleiben könnten, wusten sie nicht zu sagen.

Die Sache beunruhigte mich nicht wenig, und ſo viel ich auch darüber nachdenken mochte, ſo konnte ich doch nichts ausfinden, was mir völlig Genüge that. Ich hatte zwo junge Erbinnen in meiner Gewalt, die noch in einem Jahr nicht mündig wurden, und da ich ſo weit gegangen war, muſte ich mich auch ihrer weiter annehmen, und ſie an einem anſtändigen, ſichern und ruhigen Orte unterbringen, oder ich würde ſie ſehr beleidiget haben, anſtatt ihnen zu dienen, da ich ſie aus ihres Vormundes Hauſe gebracht hatte. Drey Tage dachte ich nichts als hierauf. Indeſſen verheelte ich ihnen meine Unruhe, und bemühete mich, ihren dortigen Aufenthalt auf das möglichſte angenehm zu machen. Ich erhielte ſie bey gutem Muth und Munterkeit, und unſer Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen genoſſen wir in Freude und Vergnügen. Im Hauſe ſpielten wir entweder Karten, oder wir ſungen, oder ich unterhielte ſie mit meiner Flöte. Drauſſen beluſtigten wir uns mit Spatziergängen oder mit Fiſchen, und zuweilen ruderte ich ſie auf dem Fluſſe in einem Boote, welches der Wirth hatte. Die ganze dortige Lebensart war würklich angenehm, und da die Mädgen ſehr munter und lebhaft, und in Anſehung ihrer jungen Jahre, im geringſten nicht unwiſſend

wissend wären, so würde ich gewünscht haben, wenn es möglich gewesen, viel länger da zu bleiben: aber es war kein beständiger Auffenthalt für sie, und ohnedem muste ich mit dem ehesten nach Claytor reisen. Unmöglich konnte ich mein der geliebten Miß Spence gegebenes Versprechen vergessen. Meine Ehre beruhete hierauf, und es war keine Zeit zu verlieren. Es ist gewiß, hätte ich mich nicht schon wo anders eingelassen, so würde ich entweder die schöne Miß Tilston, oder die noch schönere Miß Llandsoy, die nun unter meiner Vormundschaft stunden, geheyrathet haben, aber wenn eine von ihnen in ihrer Minderjährigkeit als Frau gestorben wäre, so konnte ich nichts gewinnen, und hätte vielleicht Kinder ohne Vermögen zu erziehen gehabt. Alles dieses lag mir schwer auf dem Herzen, und endlich sahe ich mich genöthiget, den Damen am dritten Tage nach dem Mittagsessen folgende Erklärung zu thun.

Miß Tilston, Miß Llandsoy, ich weiß, Sie haben eine zu hohe Meynung von dem, was ich, Ihnen zu dienen, gethan habe, und Sie legen meiner Bemühung mehr Verdienst bey, als sie würklich hat. Denn ich glaube, daß ein jeder Mann, der nur irgend edel denket, und dazu im Stande ist, alles mögliche thun wird, zwo junge Damen

von Ihren Reitzen und Vollkommenheiten aus der Sklaverey und dem Elende, worin Ihr Vormund Sie gehalten hat, zu erretten. Eben so wenig zweifele ich auch, daß Sie von mir glauben, ich werde alle meine Kräfte anwenden, Ihr Wolergehen zu sichern und Ihre Glückseligkeit zu befördern. Ich ehre, bewundere und schätze Sie beyde recht sehr hoch, und wäre ich ein mächtiger Genius, so würde ich Ihr Leben mit dauerhafter Glückseligkeit und Herrlichkeit krönen. Aber die Natur, meine Damen, hat ihre unveränderlich vorgeschriebene Gränzen, welche wir nicht überschreiten können, und mein Würkungskreis erstrecket sich nicht sehr weit. Mein schwaches Vermögen verhindert mich, Ihnen ein so nützlicher Freund zu werden, als ich gerne zu seyn wünsche. Indessen, ob es gleich nicht in meiner Macht stehet, in Ansehung Ihrer nach dem Wunsch meines Herzens zu handeln, und Sie mit Sicherheit zu einem Ihrem Stande und Ihrer Würde gemässen Orte zu führen, so kann ich Sie doch zu einem Orte der Ruhe bringen, und Ihnen ein stilles Leben verschaffen, wo Sie von allem Kummer und Sorgen frey seyn können. Sie werden daselbst zwar nur geringe Bequemlichkeit aber doch Ruhe finden, und vielleicht hernach sagen, daß Sie die Zeit Ihres dortigen Aufenthalts

fenthalts mehr würkliche Glückſeligkeit genoſſen haben, als Sie in dem Geräuſch und in der Pracht der großen Welt finden können.

Hier gab ich den Damen eine Nachricht von Orton-Lodge, welches an der nördlichen Gränze von Weſtmoreland lieget, und wo ich eine beträchtliche Zeit mich aufgehalten hatte. Ich erzählete ihnen, in welchem Zuſtande ſich die Wohnung befände, daß Hausgeräth, Bücher und andere nothwendige Sachen und Bequemlichkeiten da vorhanden wären, und falls ſie an dieſem bezaubernden romantiſchen Orte, wo kein Menſch ihnen zu ſchaden hinkommen würde, eine Zeitlang zu leben, ſich entſchieſſen könnten, ſo wollte ich ſie daſelbſt einrichten, und ihnen einen Bedienten im Garten zu arbeiten und ein Paar Mädgen verſchaffen. Ich würde ebenfalls für zwo Kühe, einige Lämmer, Federvieh, Korn und Saat Sorge tragen, ſie ſollten, mit einem Worte, alles haben, was an einem ſolchen Orte erfodert würde. So bald als es nur möglich, würde ich wieder zu ihnen kommen, und unterdeſſen oft an ſie ſchreiben, und meine Briefe in der nächſten Stadt abgeben laſſen, wo ſie von ihrem Bedienten könnten abgefodert werden. Und nun, ſetzte ich hinzu, meine ſchönen Kinder, was ſagen Sie zu dieſem Vorſchlag? In London können Sie unmög-

lich leben. In einem Hause auf einem Meyerhofe möchten Sie kein Vergnügen finden. Und an einem bekannten Orte, wo viele Leute hinkommen, können Sie leicht entdecket werden, weil Ihr Vormund Cock Sie allenthalben wird aufsuchen lassen, und sollte er Nachricht von Ihnen bekommen, so werden Sie ohnfehlbar wieder nach seinem unglücklichen Hause gebracht, und zehnmal ärger als vorhin gehalten werden. Was denken Sie also von meinem Vorschlag?

Sir, erwiederten sie Beyde, Sie sind als ein Schutzengel uns vom Himmel zugesandt, uns aus unserm Elende zu erretten, und unsere Glückseligkeit in der Welt in Sicherheit zu stellen. Wir finden nicht Worte genug, womit wir unser dankbares Herz für diesen abermaligen Beweis Ihrer Güte, die Sie uns anbieten, erklären können. Wir werden auch niemals im Stande seyn, sie Ihnen nach Verdiensten zu erwiedern. Haben Sie die Gewogenheit, unsern aufrichtigen Dank anzunehmen, und alles, was wir jetzt noch hinzu setzen können, ist unser Gebet für Ihre Erhaltung und Gesundheit. Führen Sie uns so gleich, wir bitten Sie darum, zu dem süssen Ort der Ruhe, den Sie uns beschrieben haben.

Nach dieser Verabredung war das nächste Geschäft, zwey Pferde für die Damen anzuschaffen. Denn

meine

meine Pferde waren nicht weiter im Stande, zwo Personen zu tragen, wenn wir auf eine steinigte Landstrasse kommen sollten. Dazu musten wir über Berge reisen, wo ein Pferd mit doppelter Last nicht gehen konnte. Und zu Orton-Lodge brauchten sie doch Pferde, entweder um bisweilen auszureiten, oder von dorten sich wieder wegzubegeben, wenn die Nothwendigkeit es erfodern sollte. Ich trug es daher meinem Wirth auf, dafür zu sorgen, und er verschafte nicht allein sehr bald zwey schöne Pferde, sondern auch einen Arbeiter, und zwey Landmädgen, zu ihrer Aufwartung. Ich ließ also von der nächsten Stadt zwey Quersattel kommen, gab dem Bedienten Anweisung, bey dem Mönch Fleming in seinem Hause so lange zu warten, bis wir kämen, und darauf reiseten wir nach Orton-Lodge. Zween Tage brachten wir auf unserer Reise zu, unterwegens bedienten wir uns der kalten Küche, die wir mitgenommen hatten, und eine Nacht musten wir auf dem Gebürge unser Nachtlager in dem Farrenkraut nehmen. Am zweyten Abend waren wir zu Ortons-Lodge. Wir fanden alle Sachen noch in guter Erhaltung, und den Orr, wie ich ihn verlassen hatte. Zum Erstaunen der Damen eröfnete ich meine Vorrathshäuser, und brachte ihnen viele gute Sachen, Zwieback, allerhand Fleisch in Töpfen, eingemachte

Sachen und verschiedene Getränke. O Finn setzte uns ein Gericht Forellen zum Abendessen vor, wobey die beyden Schönen und ich uns fröhlich niederliessen. — Ueber alles, was sie sahen, verwunderten sie sich sehr. Eine jede Sache fanden sie so gut, und die wilden Reitze des Orts so angenehm, daß sie die große Freude, in welcher sie über ihre gegenwärtige Lage waren, nicht auszudrücken wusten. Sie sagten, das Ganze wäre bezaubernd schön, und die Sprache nicht stark genug, bey dieser Gelegenheit ihre dankbare Empfindung an den Tag zu legen. Dies machte mir viel Vergnügen, und bis zum Ende des Junius lebte ich mit diesen schönen jungen Geschöpfen sehr glücklich. Bey aller Gelegenheit bezeugten sie ihre Hochachtung und Dankbarkeit. Bey ihren sehr schönen Gesichtern und Personen waren sie sinnreich, munter und einnehmend, und versüßten mir jeden Augenblick. Hätte ich mich nicht bereits mit Miß Spence eingelassen, so wäre ich gewiß bey diesen zwo jungen Damen geblieben, und in ihrer Gesellschaft würde mir Ortons-Lodge ein Eden gewesen seyn. Sie waren Beyde reitzende Frauenzimmer. Miß Landsoy war ein recht göttliches Mädgen.

Achtzehnter Abschnitt.

Der Verfasser verirrt sich auf seinem Wege zur Miß Spence noch einmal. Trift abermals einen protestantischen Einsiedler an, der ihm ein Manuscript übergiebt, dessen Inhalt mitgetheilet wird.

Den 1sten Julius setzte ich mich mit anbrechendem Tage zu Pferde und verließ Ortons-Lodge wieder. Da es ein ausserordentlich schöner Morgen war, so ritte ich drey bis vier Stunden nur langsam fort. Ich ward von den Schönheiten und von einer unendlichen Mannigfaltigkeit anmuthiger Gegenstände, woran sich meine Augen weideten, so hingerissen, daß ich nicht auf den Weg merkte, und anstatt auf einen Abweg zu kommen, welchen ich nehmen sollte, gerieth ich in ein langes Thal, welches sich bey einer Reihe felsigter Berge endigte. Ich ritte wol eine halbe Stunde unter diesen fürchterlichen Bergen, und endlich stieß ich auf einen Paß durch dieselben, der aber so schmal war, daß die Pferde an jeder Seite nicht über etliche Zolle Raum

behielten. In dieser Oeffnung war es finster als in der schwärzesten Nacht, und durch das Wasser, welches an verschiedenen Stellen von Spitzen der einschliessenden steilen Höhen herab kam, entstand in der Oeffnung ein Strom. Ich bin nie auf einem so verdrießlichen Fußsteig gewesen.

O Finn, sagte ich zu meinem Bedienten, da der Boden hart ist, und du blos ein wenig naß werden kannst, willst du wol auskundschaften, wie weit dieser Paß noch gehet, und mir Nachricht bringen, was für eine Art von Land und Einwohnern dahinten sich befindet? Das will ich thun, antwortete O Finn, und gieng sogleich in die Spalte oder den Riß zwischen den Bergen herein. Meinem Wagehals gab ich ein Paar Stunden, diesen dunkeln Weg auszuforschen, und sollte er binnen der Zeit nichts ausfindig machen, so hatte er Befehl, wieder zurück zu kommen; aber es war in sechs Stunden nichts von ihm zu sehen oder zu hören, und ich fing schon an zu fürchten, er mögte in irgend ein tiefes Loch gerathen seyn. Ich gieng ihm also wol eine Stunde nach, und der enge Weg gieng beynahe eine halbe Meile gerade vorwärts, auf einem rauhen Boden und Schenkeltief im Wasser. Zuletzt endigte er sich an einer schönen blumenreichen und grünen Gegend,

von ungefähr zwanzig Morgen Landes groß, ganz mit steilen felsigten und unersteiglichen Bergen umgeben. Wie ich auf dem steilen Berg, der vor mir lag, herauf gieng, fand ich viele Höhlen in demselben, welche auf jeder Seite und vorwärts in eine große Menge Keller sich ausbreiteten. Einige hatten eine Oefnung mit einem hohen Bogen zum Eingang, in andern Höhlen aber muste man bloß kriechen. Aber inwendig waren sie alle geräumig und hoch genug, daß auch der längste Mann darin gehen konnte.

In diesen fürchterlichen Gemächern besorgte ich, möchte mein Bedienter verunglückt seyn, und daher gieng ich herein, so weit als ich es wagen konnte, d. i. ohne das Tageslicht zu verlieren, und schrie laut: Finn, Finn, aber ich erhielte keine Antwort. Dies beunruhigte mich sehr, und ich wuste nicht, was ich anfangen sollte. Es blieb mir also nichts anders übrig, als nach meinen Pferden zurückzukehren, und nachdem ich zwo Stunden mit Suchen, Schreyen und Erwartung der Wiederkunft meines Bedienten auf allerhand Art zugebracht hatte, und eben im Begriff war, nach der Spalte, oder dem dunklen engen Paß, durch welchen ich hieher gekommen war, zurückgehen, und noch einmal meine

Augen zu den Höhlen in den Bergen wandte, ſahe ich meinen Bedienten, der für Freude ſang und ſprang, herauskommen: Er erzählte mir, daß er niemals erwartet hätte das Tageslicht wieder zu ſehen. Denn nachdem er thörichter Weiſe in die Höhlen zu weit eingegangen, daß er ganz im dunkeln geweſen, und zwar in der Hofnung, einen Weg durch den Berg zu einem offenen Lande zu finden, ſo hätte er viele Stunden, er wiſſe nicht wo, von einem Gemach zum andern gehen müſſen, ohne den geringſten Lichtſtrahl, oder die mindeſte Hofnung wieder herauszukommen, vor ſich zu ſehen. Er hätte nur immer laut gerufen, und kaum auf ſeinen Füſſen länger ſtehen können, als er von ungefähr in eine Höhle gekommen, wo er einiges Licht wieder geſehen, und darauf bald wieder herausgefunden hätte. Armer Burſch! Er war in einem traurigen Zuſtand, und recht wunderbar entronnen.

Hierauf eileten wir, ſo viel wir konnten, nach unſern Pferden, welche wir in dem Thal hatten weiden laſſen, und Finn brachte mir etwas kaltes Eſſen aus ſeinem Felleißen zum Mittagmahl, welches ich mit großem Vergnügen zu mir nahm, weil ich meinen Bedienten wieder erhalten hatte. Nachdem wir uns Beyde geſättiget und genugſam ausgeruhet

ruhen hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Wir fanden, daß das Thal bey drey Meilen ſich um die Berge herumzog, und dann an dem höchſten Berge ſich endigte, den ich je geſehen habe, der aber dennoch zu erſteigen war. Mit großer Schwürigkeit konnten wir nur mit unſern Pferden die Spitze des Berges erreichen und auf der andern Seite herunter kommen. Ueber ſechs Berge von eben derſelben Höhe, deren Gipfel über die Wolken giengen, muſten wir kreuzen, und darauf gelangten wir zu einer Ebene, welche die erfreulichſte Scene gab.

Das Thal von Keſwick und der See Derwentwater in Cumberland werden von denen, die da geweſen ſind, geprieſen, als wenn ſie die vortreflichſte Ausſicht in England geben, und ſie haben auch in der That weit mehrere Schönheiten, als der ehrwürdige Dr. Dalton in ſeinem Gedichte zu beſchreiben im Stande geweſen, (welches er zwoen Damen bey ihrer Rückkehr von der Beſichtigung der Kohlengruben bey Whitehaven, nemlich den reitzenden Töchtern des neulich verſtorbenen vortreflichen Lord Lonſdale widmete) oder als des Doktors Bruder der Herr Dalton ſie in ſeinen ſchönen Gemälden entworfen hat: und doch kommen ſie noch nicht an Schönheit gegen das Thal, den See, die Bäche, die beſchatte-

ſchatteten Seiten der ſie umgebenden Berge, und den liehlichtönenden Waſſerfall, wozu wir jetzt in Weſtmoreland kamen. Ich glaube, daß in der ganzen Welt bey ſchöner Jahrszeit keine herrlichere ländliche Scene anzutreffen iſt.

In dieſem ſchönen Thal fand ich ein artiges kleines Haus, bey welchem ſehr wol angelegte, und mit dem ſchönſten Zwergbäumen, ſtets grünenden Stauden, Gartengewächſen und Kräutern nützlich verſehene Gärten waren. Die Wohnung und der angebauete Boden lagen an dem Ende des ſchönen Sees, ſo daß man die reitzende Ausſicht auf das Waſſer vor der Thüre hatte. Die hervorragenden beſchatteten Felſen ſchienen über das Haus zu hängen, und auf der andern Seite ſtürzten in einer geringen Entfernung vorne vor dem Hauſe Waſſerfälle in den See, die viel höher waren als die ſchrecklichen zu Lodore in Cumberland. Ich habe in keinem Theile der Welt ſo etwas ſchönes und rührendes, als dies Ganze war, geſehen, und ich bin doch weiter im Norden und im Süden geweſen, als die meiſten Menſchen. Ich bin mit Nationen umgegangen, welche noch viele Grade hinter den eiskalten Lapländern leben: Ich habe unter Barbaren mich aufgehalten, welche in der heiſſen Himmelsgegend verſengt werden.

Nach-

Nachdem ich wol eine Stunde die ausnehmenden Schönheiten des Orts bewundert hatte, gieng meine erste Bemühung dahin, den Bewohner dieses anmuthigen Thals auszukundschaften. Ich gieng nach dem Hause, und sahe durch ein Stubenfenster eine junge Schöne mit einem musikalischen Buche in der Hand sitzend, und hörete sie auf eine meisterhafte Weise singen. Zwar konnte sie nicht mich, aber ich konnte ihr schönes Gesicht völlig sehen, und da ich mich erinnerte, sie irgendwo gesehen zu haben, so stand ich und gafte sie an mit Bewunderung und Vergnügen. Noch sann ich immer darauf, wo ich vorhin mit ihr in Gesellschaft gewesen, als noch eine andere junge Dame in das Zimmer trat, der ich mich wol wegen einer gewissen Begebenheit erinnern muste. Ich sahe also, daß es die zwo jungen Damen waren, die ich bey dem Herrn Harcourt gesehen, und wegen der Reitze ihrer Person und der Schönheit ihrer Seele so sehr bewundert hatte. Hierauf gieng ich zu dem Fenster, und nach einem kleinen Erstaunen über meinen Anblick, begegneten sie mir mit der grösten Höflichkeit, und schienen überaus vergnügt zu seyn, daß wir uns so von ungefähr wieder anträfen. Während unserer Unterredung kam ihre Mutter in die Stube, und nachdem sie erfahren,

wer

wer ich war, und wo ihre Töchter mit mir bekannt geworden, gefiel es der alten Dame, mich zu bitten, daß ich die Nacht in ihrem Hause bliebe, und sie versicherte, daß es ihr sehr angenehm wäre, mich kennen zu lernen, weil ihre Töchter oft von mir gesprochen hätten. In diesem angenehmen Orte brachte ich drey Tage mit großem Vergnügen zu und verließ denselben mit Widerwillen. Diese zwey junge Geschöpfe waren die beyden Miß Thurloes, die in der Nachricht von verschiedenen Frauenzimmern in Großbritannien unter dem Nahmen Frau Lawman und Frau Munkley vorkommen.

Den 6ten Julius nahm ich von den beyden Miß Thurloes meinen Abschied, und durch Hülfe eines Wegweisers hatte ich einen angenehmen Weg nach dem Hause des Mönchs Fleming in Richmondshire, wo ich um neun Uhr anlangte. Bey diesem guten Franciskaner speisete ich zu Mittag, und sollte auch die Nacht da bleiben, aber ich konnte über den Verlust meines werthen Freundes Thomas, des Mönchs Bruder, welcher, wie vorhin erwähnet worden, an einem Fieber starb, mich der schwermüthigen Gedanken nicht erwehren. Ich reisete also noch des Abends von ihm weg, und ritte nach einem Cartheuserkloster, welches aus sieben Mönchen, die einiges Ver-

mögen

mögen hatten, beſtand. Sie hatten es unter ſich verabredet, daß ſie an dieſem entfernten Orte ſich aufhalten, und ihr Leben mit einander mit gottſeliger Uebung, Studiren und Gartenarbeit zubringen wollten. Fleming hatte mir ein Empfehlungsſchreiben an einen dieſer Mönche, welcher der Superior war, mitgegeben, in welchem er ihm anzeigte, daß ich ſein guter Freund ſey, und ihn bäte, mich als ihn ſelbſt anzunehmen, und wenn ich gleich ein Proteſtant wäre, ſo hätte ich doch keinen Partheygeiſt, ſondern lebte mit allen Menſchen in Liebe und Frieden. Dieſer Brief würkte ſo viel, daß dieſe Herren mir alle mögliche Güte und Ehre erwieſen. Ich wurde von ihnen mit groſſer Höflichkeit und Zärtlichkeit aufgenommen, und mit dem Beſten, was ſie hatten, mit guten Fiſchen, gutem Brod, Wein, vortreflichen Früchten, und ſchönen Gartengewächſen bewirthet. Fleiſch aber durften ſie nach ihrer Vorſchrift niemals eſſen.

Sie waren alle gelehrte und fromme Männer, die dabey ſehr ernſthaft waren und gröſtentheils wenig redeten, ausgenommen bey Beſuchen; jedoch fand ſich in ihrem Weſen nichts ſteifes oder mürriſches. Sie hatten einen groſſen Büchervorrath und ſchienen ſie auch gut zu verſtehen. Zufolge der Vorſchrift

ſchrift des St. Bruno, welcher ſie nachlebten, wid-meten ſie die Zeit, welche ſie von den Stunden des Gottesdienſtes und ihren Gartenbeſchäftigungen ent-übrigten, dem Studiren. Sie hatten auch viele Bände von ihren eigenen Schriften, welche gröſten-theils alte griechiſche, lateiniſche und franzöſiſche abgeſchriebene Handſchriften waren. Solches Ab-ſchreiben war ihre vornehmſte Beſchäftigung in ihrer Studierſtube.

Bey dieſen Mönchen blieb ich zwey Tage, wel-che gröſtentheils mit nützlichen Unterredungen über verſchiedene Gegenſtände von uns zugebracht wur-den. Den 8ten Julius verließ ich dies kleine Car-thauſerkloſter und gieng nach Knaresborough, wo ich des Abends anlangte und mich drey Tage auf-hielte. Es iſt eine ſchöne alte Stadt, in der weſt-lichen Gegend von Yorkſhire belegen. Man ſiehet in ihrer Nachbarſchaft die großen Berge von Craven in ihrer wilden Schönheit, und der reiſſende Fluß Nid, welcher aus dieſen Bergen entſpringet, ſchlieſ-ſet beynahe die Stadt ein. Sie lieget hundert fünf und ſiebenzig gemeſſene Meilen von London.

Nicht weit von dieſer Stadt finden ſich zwey Brunnen, die eben ſo ſtarken Schwefel, als das Waſſer zu Harrogate bey ſich führen und eben ſo

ſchäz-

ſchätzbar ſind, wiewol ſich niemand darum bekümmert. Der eine lieget auf dem Wege nach Harrogate in einem niedrigen Grunde, bey einem Bache, der andere an Bitton-Spaw in einem Thiergarten bey dem Hauſe des Herrn Staughtons.

Bey Gelegenheit dieſer Schwefelwaſſer muß ich noch eine ſehr auſſerordentliche Quelle dieſer Art erwähnen, die ich auf meinen Reiſen entdeckt habe, und da ich bey dieſem Waſſer einen eben ſo auſſerordentlichen Mann als die Quelle ſelbſt fand, ſo werde ich zugleich ſeine Lebensbeſchreibung, und eine Nachricht von einigen ſeiner kleinen Schriften hinzu ſetzen.

In Northumberland an den Gränzen von Cumberland iſt ein Ort, der Wardrew heiſſet, gegen Nordweſt von Thirlwall-caſtle, welches an der Stelle der Piktiſchen Mauer ſtand, wo ſie durch den Tippel gehet, und unter dem Nahmen murus perforatus, auf Sächſiſch, Thirlwall, wegen der in der Mauer gemachten Lücken, die an dieſem Orte zum Durchgange der Schottländer dienen ſollten, bekannt iſt. Als ich in dieſem wilden, unbeſuchten Lande herumgieng, um römiſche Alterthümer aufzuſuchen, ſtieß ich auf eine Schwefelquelle, welche ich als die ſtärkſte und vortreflichſte von allen Quellen dieſer Art an-

traf. Sie entſpringet aus einer großen Steinklippe Arden-Rock genannt, oben an dem Ufer des Fluſſes Arde oder Irthing, ſechs Fuß über der Oberfläche des Waſſers, und kömmt aus einer Spalte der Felſen durch einen kleinen Canal. In einer Minute giebt ſie funfzig Gallons (zwey hundert Kannen) mit Kalk und Eiſenſtein vermiſchtes Waſſer. Es iſt ſo ſehr ſtinkend, daß man es ſchwerlich niederſchlukken kann. Der Zugang zu demſelben iſt auch nicht leicht, denn es gehet kein andrer Weg dahin, als längſt eines ſehr ſchmalen hervorſtehenden Randes, der ungefähr einen Zoll breit, und von dem Felſen über das tiefe Ufer ausgehauen iſt, und wenn man ausgleiten ſollte, welches leicht geſchehen kann, da man nichts zum Anhalten hat, ſo fällt man in ein Waſſer, welches wegen des Schattens des überhangenden Felſen und einiger alten Bäume, die auf den großen Steinklippen ſtehen, ſehr ſchwarz und fürchterlich ausſiehet.

So vortreflich auch dieſer Brunnen iſt, ſo wird er doch wegen ſeiner gefährlichen Lage und ſeiner Entfernung niemals viel beſucht werden. Die Landleute in der Gegend herum ſcheuen ſich indeſſen vor dem ſchmalen Rand nicht, und in vielen gefährlichen Krankheiten trinken ſie dieſes Waſſer zu ihrer ſichern

Gene-

Geneſung in Menge. Es iſt ihnen eine heilſame Quelle.

Das herumliegende Land giebt die ſchönſten ländlichen Scenen, und bringet den nachdenkenden Reiſenden zu dem Wunſch, daß, um wenige Tage erfreulich zuzubringen, daſelbſt ein kleines Wirthshaus ſeyn möchte. Die dortigen Ebenen und Wälder, das Waſſer, die Thäler und Berge bezaubern, und bilden die lieblichſte und angenehmſte Gegend, wo Stille und Ruhe herrſchet. Wo ich auch hingieng, erſchienen mannigfaltige Schönheiten der Natur, in den Büſchen wirbelten Nachtigallen ihre Lieder bis zur Entzückung. Die Quellen waren mit Violen und Moos umgeben, und die nahe dabey ſtehenden Fichten und Büchen mit wilden Roſen und mit Geiskraut umſchlungen. In der ſchönen Jahrszeit iſt es ein angenehmer Ort, ein Paradies von blühenden Freuden.

In dieſer ſchönen Einſamkeit fand ich blos Einen Einwohner, welcher an dem Rande des Fluſſes in einer kleinen netten Hütte lebte, die unter den Bäumen beynahe verborgen lag. Er hieß Claudius Hobart, ein Gelehrter und ein Edelmann, welcher in der Welt unglücklich geweſen war, und ſich nach dieſen elyſäiſchen Feldern begeben hatte, um ſeine übrige

Lebenszeit der Religion zu widmen, und die ſtille Glückſeligkeit eines beſchaulichen Lebens zu genieſſen. Er wurde durch das Recht gezwungen, ſein Gut einem andern, der Anſpruch darauf machte, zu überlaſſen, und der Tod hatte ihm ein vortrefliches Frauenzimmer von groſſem Vermögen entriſſen, das er im Begriff ſtand, zu heyrathen. Mit dem Glück verlieſſen ihn auch ſeine Freunde. Und weil ſeine Geſundheit aus verſchiedenen Urſachen abnahm, und er allenthalben nichts als Elend vor ſich ſahe, ſo begab er ſich nach Wardrew, als er noch etwas Geld hatte, bauete ſich dies kleine Haus auf einem Stück Landes, welches er kaufte, und verſahe es mit allem, was er zu ſeinem Bedürfniſſen und ſeiner Bequemlichkeit nothwendig hielt. Er hatte wenige gute Bücher, die Bibel, einige hiſtoriſche und mathematiſche Bücher, die er ſtudirte, um weiſer und beſſer zu werden. Auſſer dem Hauſe beſchäftigte er ſich mehrentheils in ſeinem Garten und mit fiſchen. Seit funfzehn Jahren war er in keiner Stadt noch in Jemandes Hauſe geweſen, ſondern nur mit verſchiedenen Landleuten umgegangen, welche dahin kamen, das mineraliſche Waſſer zu trinken. Was er nöthig hatte, wurde ihm von dem einem oder andern nach ſeinem ſchriftlichen Aufſatz gebracht, und er bezahlte

es gleich. Er konnte sich darauf verlassen, daß er die Woche ein oder zwey mal Jemanden bey sich sahe. Weil die Leute wusten, daß er nicht reich war und ein unschuldiges Leben führte, so waren sie weit entfernet, ihm etwas zu Leide zu thun. Sie thaten vielmehr alles, was in ihrem Vermögen war, diesem Einsiedler, wie sie ihn nannten, zu dienen. Er fiel ihnen auch selten beschwerlich. Seine Speise bestand aus Zwieback, Honig, Wurzeln, Fisch und Oehl, und sein Getränk aus Wasser, und zuweilen ein wenig Rum. Er war niemals krank noch schwermüthig, sondern genoß durch ein mässiges und geschäftiges Leben, und durch religiöses Vertrauen und Ergebung in den göttlichen Willen eine beständige Gesundheit und Ruhe, und gieng seinem verborgenen Pfad zu den heitern Wohnungen der Seligen in frölicher Erwartung einer Veränderung, wenn seine Tage verflossen seyn würden.

Diese Nachricht gab mir Herr Hobart selbst von sich, und ich muste ihn sehr bewundern, weil er damals nur funfzig Jahr alt war. Um mich zu überzeugen, daß er in seinem einsamen Leben nicht ungesellig geworden, bat er mich das Mittagsmahl bey ihm zu essen. Er bewirthete mich mit einer vortreflichen eingesalzenen Forelle, Zwieback, schönen Früchten

ten und herrlichem Honig, und aus einem halben Nöſſel Rum mathte er mit ſo vielem in warmen Waſſer aufgelöſeten Cremor Tartari, als auf einem Sechspfennigſtück liegen kann, einen guten Punſch, und dabey redete er als ein Mann, der Verſtand, gute Erziehung und aufgeräumtes Weſen hat. Nachdem die Schaale ausgeleeret war, verließ ich ihn, und bey meinem Weggehen ſchenkte er mir folgende Handſchrift und fügte hinzu, daß ich ſie möchte drucken laſſen, wenn ich ſie für Menſchen nützlich fände. Der Titul war: Die Regel der Vernunft und einige Gedanken über die Offenbarung. Ich will das Wichtigſte hievon in einem Auszuge mittheilen.

„Der Thron Gottes ruhet auf Vernunft und ſein Vorzug wird durch ſie behauptet. Sie iſt die einzige Regel der Gottheit, die Seele, welche über die ganze Welt waltet, und daher verehrungswürdig, heilig und göttlich. Jeder Strahl von Vernunft nimmt Theil an der Majeſtät des Weſens, welchem ſie zugehöret, und deſſen weſentliche Eigenſchaft ſie iſt. Und weil die Vernunft dadurch ehrfurchtswürdig und mit einem höchſten und unumſchränkten Anſehen belehnet iſt, ſo iſt es Aufruhr, der richtigen Vernunft die Unterwerfung zu verſagen, es iſt

eine

eine Verletzung des großen Grundgesetzes des Himmels und der Erden.

Dieser besten und schicklichsten und edelsten Vorschrift der Wahrheit müssen wir folgen, und aus Gehorsam gegen die heilige Stimme der Vernunft dem Ungestüm der Sinnen und den Anmassungen der Lüste widerstehen. Weil der Wille des Wesens, das unendlich rein, vollkommen und gerecht ist, durch seinen nie irrenden Verstand geleitet und regieret wird, so muß auch unser Wille durch unsere Vernunft geleitet und in Ordnung gehalten werden. Dem weisesten und besten Wesen nachzuahmen, müssen wir beständig der Wahrheit anhängen, und um der Gerechtigkeit willen gerecht handeln. Wenn wir den moralischen Wahrheiten, welche würklich und ganz eigentlich göttlich sind, gemäß handeln, so handeln wir auch unserer Natur gemäß, und es kann nichts herrlichers oder göttlichers gedacht werden. Dadurch werden wir in den Pflichten gegen Gott und den Nächsten, und in den Pflichten gegen uns selbst, welche uns zur Liebe Gottes und des Nächsten führen, unterrichtet.

Die Vernunft lehret uns, daß ein mit Erkenntniß und grosser Macht versehenes und die menschlichen Angelegenheiten regierendes Wesen vorhanden

ist, ein ursprüngliches, unabhängiges Wesen, vollkommen in allen möglichen Vortreflichkeiten, von unbegränzter Macht, Weisheit und Güte, der Urheber, Schöpfer und Regierer dieser Welt, und die unerschöpfliche Quelle alles Guten. Eine Menge augenscheinlicher Beweise macht dies unwidersprechlich. Allenthalben erblicken wir Absicht, Endzweck, Kunst und eine so große Macht, als unsere Vorstellung nur erreichen kann. Es erhellet aus allen unsern Beobachtungen, daß ursprünglicher Verstand und Macht in einem Geiste wohne, welcher von jeder theilbaren, veränderlichen oder beweglichen Substanz verschieden ist. Und wer nur im geringsten vernünftig denken kann, dem muß es auch deutlich seyn, daß ein ursprünglicher allmächtiger Geist ein guter Gott sey, der sich der Sache der Tugend und der allgemeinen -Glückseligkeit annimmt, der den Würdigen in einem künftigen Zustand belohnen, und es alsdann schon so einrichten werde, daß der Lasterhafte und Unterdrücker Ursache habe, seinen Widerspruch gegen Gottes Willen zu bereuen. Hieraus folget nun mit aller Gewißheit, daß ein jedes vernünftiges Geschöpf mit dieser großen Quelle seines Wesens und aller Vollkommenheit übereinstimmen und die göttliche Macht und Güte mit innerlicher

licher und äusserlicher Verehrung anbeten müsse, Seine göttliche Vollkommenheiten, seine Schöpfung und Vorsehung müssen alle mögliche Hochachtung, Liebe und Bewunderung in uns erwecken, müssen, wofern wir irgend eines Gedankens fähig sind, Vertrauen und Ergebung und die stärkste Empfindung der Dankbarkeit bey uns hervorbringen. Alle unsere Glückseligkeit und Vortreflichkeit kömmt von seiner Güte, und daher sey nicht uns, nicht uns, sondern seinem Nahmen allein die Ehre. Und kann auf dieser Erde wol eine so dauerhafte und entzückende Freude seyn, als die, welche uns ein Leben gewähret, das unter steter Erinnerung der Gegenwart Gottes geführet wird, unter der gegründeten Ueberzeugung, man werde von demjenigen, der unendlich vollkommen und allmächtig ist, gebilliget, geliebt und beschützet.

Die Vernunft lehret uns gleichfals, daß ausschweifende Leidenschaften Elend hervorbringen, und Ungerechtigkeit einen Menschen völlig unglücklich und verächtlich mache, dagegen Rechtschaffenheit und moralische Würde unsere Ruhe und Verdienst in Sicherheit stellen und zu wahrer Glückseligkeit und Ehre leiten. Wer Vernunft und Nachdenken nicht verbannet hat, bey dem muß Laster und Unterdrückung

einen erschrecklichen Kampf gegen die Grundsätze der Menschlichkeit und des Gewissens ausstehen. Jede Ueberlegung muß den quälendsten Argwohn rege machen, und alle dauerhafte Zufriedenheit wird dahin seyn. Wenn wir dagegen die höhern Kräfte unserer Vernunft anbauen, und moralische Vortreflichkeit, in so fern es die menschliche Natur zulässet, erlangen, so werden wir durch Gerechtigkeit und wolwollende Neigungen, durch Tugend und Liebe mit Gott verbunden und vereiniget, und nebst dem innerlichen Beyfall eines guten Herzens geniessen wir äusserlich alle Glückseligkeit, die mit unserm vergänglichen Zustande bestehen kann. Wahrlich ein glücklicher Zustand! Hier giebt es kein Schrecken, das uns beunruhigen, nichts fürchterliches, das unser Leben und unsern Genuß desselben vergiften kann.

Lasset uns daher dem ursprünglichen Gesetz der Vernunft gehorchen, und Gott und der Natur folgen, die uns sicher zur Glückseligkeit führen. Die Pflichten der Gottseligkeit und Wolthätigkeit müssen die vornehmsten Bemühungen unsers Lebens seyn; und durch Gerechtigkeit, Güte und Frömmigkeit eine selige Unsterblichkeit zu sichern, sey das Hauptwerk eines jeden Tages. Die Vernunft kann durch beständige Aufmerksamkeit und innerliche Zucht große

Thaten

Thaten ausrichten, und uns zur Verbeſſerung der hohen und göttlichen Kräfte unſerer Natur, und zur Erfüllung der uns von unſerm Schöpfer aufgelegten Pflichten ſo geſchickt machen, daß, wenn unſere Stätte hier nicht mehr gefunden wird, wir von unbeſtändigen irdiſchen Dingen zu dem ewigen Zuſtand im Himmel übergehen. Da iſt immerwährendes Vergnügen und Ergötzen denen bereitet, welche hier in der erfreulichen Uebung der Vernunft ihr Leben zugebracht, und aus Empfindung ihrer Pflicht gegen Gott, alle geſellige und gutthätige Pflichten gegen andere ausgeübet haben. Alſo verbindet uns die Wahrheit, welche der Grund der Moralität iſt, ſo wie dieſe der Grund der Religion iſt.

Dieſe Betrachtung über die moraliſche Wahrheit und Rechtſchaffenheit iſt nach meiner Einſicht richtig, und zeiget, daß ſie in ſich ſelbſt herrlich und die heilige Vorſchrift ſind, auf welche ſich alles beziehen, und wornach alle Handelnde ſich richten müſſen. Aber nun möchte hier die Frage aufgeworfen werden: wenn die Vernunft uns ſo völlig unterrichten kann, und wir allein durch ſie ſchon zureichend verpflichtet werden, was bedürfen wir denn der Offenbarung? — und beſonders, was wird aus der Erlöſung dem vornehmſten Theil der Offenbarung?

Die

Die moraliſche Wahrheit und die Offenbarung, antworte ich hierauf, treffen zuſammen, und ſtehen in vollkommener Harmonie untereinander. Die Moralität und das Evangelium ſtehen auf eben demſelben Grunde, und ſind bloß darin verſchieden, daß die geoffenbarte Religion in Anſehung des verdorbenen und ausgearteten Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts ein helleres Licht angezündet, und eine hinzukommende Hülfe ertheilet hat, um die Menſchen in ihren Pflichten zu leiten, zu unterſtützen und zu beſtimmen. Wir haben Geſchichten, die uns erzählen, daß der Menſch von moraliſcher Wahrheit früh abgewichen, und daß dieſe Krankheit unſerer vernünftigen Natur gleich einer anſteckenden Seuche ſich ausgebreitet habe. Dieſer Zuſtand ward in den folgenden Zeiten immer ärger und bedaurenswürdiger. Nachdem die überhandnehmenden Leidenſchaften durch böſe Beyſpiele und Vorurtheile neue Stärke erhielten, und Vernunft und Freyheit des Willens aus Mangel einer gehörigen Uebung ſchwächer und weniger geſchickt wurden, ihre verlohrne Herrſchaft wieder zu erobern, ſo ward das Verderben allgemein. Da trat der treue Gott, der Vater der Welt, das für alles ſorgende und wohlthätigſte Weſen ins Mittel, durch die Offenbarung ſeines Willens, und

that durch Unterricht und durch sein Ansehen alles, was möglich war, den verderblichen Würkungen der sträflichen Unwissenheit und Thorheit seiner Geschöpfe zuvorzukommen. Er gab der Welt von dem Gesetz der Natur eine Abschrift durch einen ausserordentlichen Gesandten, den Menschen Christus Jesus, welchem er die Macht gegeben hatte, Wunder zu thun, die Menschen aus ihrer unseligen Unempfindlichkeit aufzuwecken, sie zum Nachdenken zu bringen, und ihre Aufmerksamkeit auf das Wort, das vom Himmel kam, zu richten. In dieser abermaligen Bekanntmachung des ursprünglichen Gesetzes gab er ihnen mit der reinesten Vernunft vollkommen übereinstimmende Lehren und Gebote, nebst hinzugefügten die Menschen würklich verpflichtenden Sanktionen, welche nicht allein die Religion beschützen und befestigen, sondern auch unsere natürliche Sinnlichkeit und Selbstsucht rühren sollten. Die Religion erscheinet in einem sehr nachtheiligen Lichte, wenn sie von den Geistlichen als ein Schadloshaltungsvergleich, als ein blosser eigennütziger Contrakt vorgestellet wird. Indessen muß doch ein Jeder zugestehen, daß in den Sanktionen des Evangeliums sich ein solches Gewicht, ein solcher Nachdruck und eine solche Feyerlichkeit befindet, daß es sich dadurch noth-

ſehr würkſam erweiſen muß. Sicherheit und Vortheile ſind Gründe gut zu handeln.

Mit einem Worte, der Beweis, daß die Pflichten der natürlichen Religion uns verbinden, iſt aus der Vernunft ſo deutlich als die Offenbarung ihn machen kann. Die Mittel indeſſen, wodurch dieſe Pflichten würklich können ausgeübet werden, ſind aus der bloſſen Vernunft nicht ſo klar und kräftig, als aus der Offenbarung. Der Beweis der Verbindlichkeit iſt gleich ſtark, er mag aus der Vernunft oder aus der Schrift genommen werden, aber die Verbindlichkeit ſelbſt wird durch das Evangelium, vermöge der hinzugefügten Mittel oder Bewegungsgründe, ſtärker gemacht. Die vornehmſte Verbindlichkeit der natürlichen Religion entſpringet aus der Natur und Beſchaffenheit der Dinge, welchen, da ſie Gegenſtände unſers vernünftigen moraliſchen Vermögens ſind, wir gemäß handeln müſſen. Und dieſe Verbindlichkeit wird durch die Abzweckung der natürlichen Religion ſtärker, nemlich einen jeden vernünftigen Menſchen zur endlichen oder letzten Glückſeligkeit zu führen. Aber die deutliche Erkenntniß und die ausdrücklichen Verheiſſungen, die wir in dem Evangelium von der Natur und Größe dieſer letzten Glückſeligkeit finden, ſind zu der Verbindlichkeit aus

der

Vernunft und zu der eben gedachten Abzweckung der natürlichen Religion hinzugekommen, und daher ist dieſe Verbindlichkeit durch die Offenbarung noch ſtärker geworden. Hierin beſtehet die Wolthat des Chriſtenthums. Es iſt die alte unverdorbene Religion der Natur und der Vernunft, die von Aberglauben und Unſittlichkeit ganz frey iſt, und wird uns vermittelſt der chriſtlichen Offenbahrung auf die vernünftigſte und leichteſte Art überliefert, gelehret und durch die gnädigſten und kräftigſten Bewegungsgründe ans Herz geleget.

Aber wenn die Sache ſo ſtehet, möchte man fragen, wo bleiben unſere Geheimniſſe? — und was ſoll man von unſerer Erlöſung denken? Wenn die bloſſe Vernunft und das Gewiſſen ſo viel ausrichten können, und wir von dem Evangelium blos ein wenig mehr Licht und Einfluß erhalten, dann iſt die Dreyeinigkeit in der Einigkeit, und das Opfer des Kreuzes nichts. Was ſoll man hievon urtheilen?

Was die Dreyeinigkeit anbelanget, ſo iſt es ein von den Lehrern erfundenes Wort, und ſo weit meine Kenntniß gehet, finde ich nirgends, daß Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel derſelben auch nur einmal gedacht haben, es müſte denn die Ausbreitung des Tritheiſmus zu verhüten geſchehen ſeyn, indem ſie

die

die höchste Sorge trugen, die höchste Gottheit Gottes des Vaters einzuschärfen. Jedoch es mag eine Dreyeinigkeit seyn, weil die Kirche es so haben will, und dann verstehe ich darunter einen Unerschaffenen und einen Erschaffenen, und eine gewisse göttliche Kraft oder Eigenschaft. In der Bibel finde ich Gott, Jesum das Wort, und einen göttlichen Beystand. Was man gewöhnlich durch heiligen Geist übersetzet, sollte wol eigentlich heiliger Hauch heissen, weil Gott, von welchem alle gute und vollkommene Gaben herabkommen, den ausserordentlichsten Beweis seines Beystandes unter dem Sinnbilde eines Windes gab, und heilig wird er genannt, weil er übernatürlich war P). Dies ist die Lehre der Schrift von der Gottheit, dem Messias und der Kraft Gottes, wovon der Wind

P) Hätte der Verfasser dieses Aufsatzes sich an die Stellen erinnert, wo von Jesu gesagt wird, daß er mit einem Anhauchen seinen Jüngern den heiligen Geist mitgetheilet, und diese sinnbildliche Handlung, die das Hervorbringen eines neuen geistlichen Lebens wahrscheinlich bezeichnen sollte, mit der Mosaischen Erzehlung 1 B. Mos. 1. 2. von der der ganzen Natur durch den Geist Gottes mitgetheilten Bewegung, und mit dem Bericht 1 B. Mos. 2. 7. von der durch das Einhauchen Gottes bewürkten Beseelung des ersten Menschen verglichen und erläutert, so würde er seiner Hypothese vielleicht noch mehr Licht und Wahrscheinlichkeit haben geben können.

als ein Sinnbild gegeben ward, da der Tag der Pfingsten gekommen war. Und will man dieſe Drey eine Dreyeinigkeit nennen, ſo verliere ich darüber kein Wort mehr. Sagt man aber, Jeſus Chriſtus iſt Gott, da doch die Apoſtel uns erzählen, daß Gott den Menſchen Jeſus Chriſtus, welchen ſie getödtet, erwecket habe, daß er ihn zu ſeiner Rechten erhöhet, und ihn beydes zum Herrn und Chriſt gemacht habe; ſagt man, daß der Geiſt Gottes eine von der Perſon Gottes des Vaters abgeſonderte und verſchiedene, und doch an Hoheit gleiche Perſon ſey, — ſo kann ich dieſem nicht beypflichten. Iſt die Schrift wahr, ſo ſcheinet mir dieſes alles falſch zu ſeyn.

Die Erlöſung kann mit der Regel der Wahrheit und Rechtſchaffenheit vollkommen beſtehen und übereinſtimmen, wenn ſie als die Belohnung eines perſönlichen Verdienſtes vorgeſtellet wird. Siehet man aber die Erlöſung als ein Werk an, das durch Erduldung der Strafen verrichtet worden, und zwar der Strafen, die an eines andern Stelle erduldet worden, ſo kann dieſe Vorſtellung mit dem Grundſatz der Rechtſchaffenheit nicht beſtehen. An eines andern

Statt gestraft zu werden oder zu leiden, scheinet eine Unmöglichkeit zu seyn Q). Da aber Jesus dadurch, daß er das ausgebreiteste Wolwollen bey einer vollkommenen Unschuld hatte, und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, sehr viel verdiente, und zu der höchsten Ehre und der erhabensten Belohnung berechtiget war, so konnte unsere Befreyung von den Banden der Sünde und des Todes, und die Wiederherstellung einer glücklichen Unsterblichkeit seine Belohnung seyn. Diese Belohnung war des Gebers würdig, und hatte eine Abzweckung zur Beförderung und Ausbreitung der Tugend. Sie war auch annehmlich für den, der sie bekam, und thut dem, was Recht und Wahrheit ist, keinen Eintrag. Man wird sie in aller Absicht für die geschickteste und anständigste halten müssen.

Q) Verstehet man durch Bestrafung die schmerzhafte Beahndung einer Uebertretung an dem Uebertreter selbst, so ists deutlich, daß kein Unschuldiger anstatt des Schuldigen kann gestraft werden. Soll es aber blos Leiden bedeuten, welche Folgen der Uebertretung sind, so können sie einen Unschuldigen wegen der Verbindung, worin er mit dem Schuldigen stehet, treffen, und jener kann auch freywillig mit diesem in eine solche Verbindung treten, und für ihn und mit ihm leiden, ob es gleich für den Unschuldigen nie eine Bestrafung d. i. Ahndung einer Uebertretung werden kann.

ſen. So urtheile ich von der Erlöſung. Nach der aufmerkſamſten und unpartheyiſchſten Unterſuchung, die ich habe anſtellen können, ſcheinet mir dies die Wahrheit zu ſeyn.“

So richtig auch gröſtentheils die in dieſem Aufſatz vorgetragene Gedanken, inſonderheit in Abſicht auf die Erklärung der Erlöſung zu ſeyn ſcheinen, weil Unſchuld und Strafen ſich nicht recht vereinigen laſſen, und es daher nicht möglich iſt, daß Chriſti Aufopferung ſeiner ſelbſt etwas mehrers als ein figürliches Opfer in Anſehung der Uebertragung der Schuld, der Unwechſelung der Perſon und der Strafe an eines andern ſtatt ſeyn könne, ob es gleich ein würkliches Opfer in dem Verſtande iſt, daß durch dieſe Aufopferung die Gnade Gottes und die Freyheit von Strafe den Sündern verſchaffet werden ſollte, ſo mögte man dennoch gegen dieſe Vorſtellung der Sache, weil der Verfaſſer offenbar ein Socinianer iſt, noch manches zu erinnern haben. Denn wenn die Socinianer gleich die Wahrheit und Nothwendigkeit der Offenbarung des Evangeliums zugeſtehen, ſo wird ſie doch von ihnen, nach der Meinung einiger großen Gottesgelehrten, ſo ausgeleget, daß weder

Personen, die ohne Vorurtheil die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben, noch vernünftige Heiden, wenn sie dieselbige lesen sollten, es billigen können. Sie machen unsern Erlöser zu einem Menschen, und durch diese Lehre verunehren sie das Christenthum und seinen göttlichen Urheber.

Dies ist eine harte Beschuldigung. Von diesen Gottesgelehrten werden die Socinianer als Leute vorgestellet, welche die heilige Schrift mit Vorurtheilen und ohne Aufmersamkeit lesen, und unvernünftiger als die Heiden und dabey eben so gottlos sind, denn sie verunehren Christum Jesum und seine Religion in dem höchsten Grad. Eine wunderbare Behauptung! Hiebey erinnere ich mich einer Beschuldigung des berühmten Waterlands in seiner zwoten Vermahnung, — „Der Atheismus trachtet vornemlich von gegenwärtigem Zwang und künftiger Rechenschaft frey zu seyn, wozu der Deismus, welcher eine verfeinerte Art des Atheismus ist, zureichlich die Hand bietet." — Dies ist eine ungegründete und lächerliche Lästerung. Der wahre und eigentliche Deismus ist ein aufrichtiger Glaube des Daseyns Gottes, und einer unpartheyischen Aus-

thei-

theilung ſowol von Belohnungen als Strafen in jener Welt, und ein aus ſolchem Glauben natürlich flieſſendes und mit demſelben übereinſtimmendes Leben; und wenn der Atheiſmus trachtet, vom Zwange und von der Rechenſchaft frey zu ſeyn, ſo iſt im Gegentheil der Deiſmus dieſer Abſicht des Atheiſmus zur gröſten Hinderniß. Anſtatt, daß der wahre Deiſt ſich vom Zwange zu entledigen ſuchen ſollte, macht er ſichs vielmehr zu dem großen Geſchäft ſeines Lebens, die Verbindlichkeit, unter welcher er ſtehet, zu erfüllen, weil er an Gott glaubet, und die Billigkeit und Vernunftmäſſigkeit der Einſchränkung und der zukünftigen Rechenſchaft erkennet. Die Behauptung des Dr. Waterlands beweiſet alſo, daß er von Vorurtheilen gegen die Deiſtey eingenommen geweſen.

Und dies iſt derſelbige Fall in der Beſchuldigung der Socinianer R). Nicht dieſe, wenn ſie das neue Teſtament ſtudiren, ſondern die Gottesgelehrten haben Vorurtheile. Der große Endzweck unſers Lebens, werden ſie ſagen, iſt: Gott zu dienen,

R) Die Unpartheylichkeit erfordert, zu geſtehen, daß auf allen Seiten es Menſchen giebt, die mit Vorurtheilen behaftet und von Vorurtheilen frey ſind.

und unſere religiöſe Begriffe nach dem Unterrichte der göttlichen Weisheit zu bilden. Wir unterſuchen die heilige Schrift mit dem äuſſerſten Verlangen und dem inbrünſtigſten Gebet, daß wir von dem wahren Sinn dieſer göttlichen Bücher richtig mögen belehret werden. Und nach der ehrlichſten Bemühung und unſerm Gebet zum Himmel, daß er uns die heiligen Dinge wolle faſſen laſſen, erkennen wir klar, daß der Vater der höchſte Gott iſt, d. i. das erſte und vornehmſte und handelnde Weſen, die Quelle der Weſen, der Würkſamkeit und des Anſehens; daß der chriſtliche Meſſias, der Menſch Chriſtus Jeſus in die Welt geſandt wurde, von der Wahrheit zu zeugen, und zu predigen das Evangelium von dem Reiche Gottes, welches inwendig in uns iſt, wie der Herr ſagt Luc. 17, 21. nicht ein Reich der Mönche, nicht eine prieſterliche Herrſchaft von Macht, Lehrſätzen und Ceremonien. Er kam, die Sünder zur Buſſe und Beſſerung des Lebens zu rufen, ſie das Geſetz der Liebe zu lehren, und das menſchliche Geſchlecht von Gnade und Erbarmung und ewiger Herrlichkeit zu verſichern, wenn ſie nemlich ſeine Gebote halten, und ſeinen himmliſchen Geſetzen gehorſam ſind, den Geſetzen der Gerechtigkeit, des

Frie-

Friedens, der Unſchuld und der Einmüthigkeit in dem Dienſte Gottes des Vaters unſers Herrn Jeſu Chriſti. Dagegen lehret er auch, daß Diejenigen, welche ſich nicht bekehren und nicht aufhören Schaden und Unrecht zu thun, die ihre Augen nicht öfnen, und ſich von der Finſterniß zum Licht kehren, und von der Gewalt des Satans zu Gott, die nicht ſo übereinſtimmend und nützlich geſinnet ſind und ſich verhalten, daß ſie ein Seegen für die Welt werden; eben darum, weil ſie würklich nicht gut geweſen, und nicht ein durchgängig aufrichtiges Herz gehabt haben, unter die Verfluchten gezählet werden und ewig umkommen ſollen. Dies iſt nach der Lehre der Socinianer das, was Chriſtus als den einzigen und ſichern Weg zur Gnade Gottes durch das Verdienſt des getödteten Lammes lehrte und empfahl. Meiner Meinung nach, iſt dies reine Religion. Es iſt die wahre, urſprüngliche chriſtliche Lehre, und wenn die glorreiche Abſicht unſers Herrn durch ſeine Wunder und Lehren, durch ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, ſeine Himmelfarth und durch die Gnade des heiligen, geſeegneten und heiligenden Geiſtes erreicht wird, ſo kann es keine Unehre für die chriſtliche Lehre und ihren göttlichen Urheber ſeyn, wenn

unſer Erlöſer ein bloſſer Menſch war. Wenn ein bloſſer Menſch durch den Beyſtand des allmächtigen Gottes das ganze Werk unſerer Erlöſung vollbrachte, ſo bleibt uns nichts mehr übrig, als für dieſen herrlichen Seegen dankbar zu ſeyn. Die Liebe Gottes iſt auch auf die Weiſe unſchätzbar geweſen. Das Verdienſt Jeſu bleibet hiebey allezeit wichtig genug.

Es iſt aber nicht die Meinung der Socinianer, daß Chriſtus ein bloſſer Menſch geweſen. Der ehrwürdige Dr. Heathcote, der ihnen dieſe Meinung zuſchreibt, (in ſeinen Anmerkungen über freye und aufrichtige Unterſuchungen) muß ſie alſo nicht gekannt haben. Sie erklären ſich über Jeſum Chriſtum ganz anders. Sie ſagen, daß er ein ſehr herrlicher mit einem menſchlichen Leibe vereinigter Geiſt, und ſo wenig ein bloſſer Menſch geweſen, daß er vielmehr über die Engel erhaben war. Er folget der Würde nach nächſt demjenigen Weſen, das nothwendig vorhanden iſt. Er iſt der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, und das ausdrückliche Ebenbild ſeiner Perſon. Er hatte eine überſchwengliche Vortreflichkeit und ſtellete alles, was unendlich groß und vollkommen iſt, lebendig dar.

Wollen die Sociniatier gleich nicht zugeben, daß er die Welt gemacht und von Ewigkeit gezeugt worden; sagen sie, daß er nicht eher vorhanden gewesen, als er durch die Allmacht Gottes im Mutterleibe gebildet worden, und daß dieser Vorzug dem Menschen Christus Jesus allein eigen sey, so wollen sie dadurch im geringsten nicht anzeigen, daß er deswegen ein blosser Mensch gewesen. Sie glauben vielmehr, daß er nach dem Rathschlusse Gottes so groß und herrlich, als möglich seyn sollte, und daß Gott für ihn die Welt gemacht habe, sie behaupten, er sey das Bild der unsichtbaren Person des Vaters, ein ausdrückliches und genaues Bild, so groß als Gott selbst es machen konnte, und folglich in allen Vollkommenheiten so erhaben, daß alles was er saget und thut, eben dasselbige ist, als wenn Gott es gesagt und gethan hätte. Das heisset ja nicht, ihn zu einem blossen Menschen machen. Nein, sie sagen, er ist der erste von allen, das Haupt allen Creaturen, welches die unendliche Liebe Gottes hervorgebracht, um unter den Geschöpfen, durch die höchste Größe und Herrlichkeit Jesu, Größe, Herrlichkeit und Glückseligkeit zu befördern, das

mit auch die Engel und die Seelen der vollende-ten Gerechten das Vergnügen empfinden möch-ten dies herrliche Ebenbild anzuſchauen, d. i. ihren unſichtbaren Schöpfer in ſeinem Bilde Jeſu Chri-ſto zu ſehen. Er iſt nicht ein bloſſer Menſch, ſon-dern der Glanz der Herrlichkeit Gottes, das aus-drückliche Bild ſeiner Perſon und höher als die Engel, weil er von Gott einen vortreflichern Nah-men als ſie erhalten, nemlich den Nahmen eines Sohnes und eines Erben, der über alles geſetzet iſt.

Die ſocinianiſche Lehre verunehret alſo weder die chriſtliche Lehre noch ihren Urheber. Sie be-fördert vielmehr ſo viel als irgend eine andere chriſtliche Lehre die Verherrlichung Gottes und das Wol der Menſchen. In der Vorſtellung, daß Chriſtus das herrlichſte Ebenbild des unſicht-baren Vaters von dem Anfange ſeines Daſeyns geweſen, lieget etwas ſehr ſchönes und genugthu-endes. Die mannigfaltige hohe Vortreflichkeit des Meſſias, in welchem alle Fülle wohnet, hat ſich zur Glückſeligkeit der Menſchen und zu ſeiner Verherrlichung geſchäftig erwieſen, und wir ler-nen daraus, daß mit der Ausübung der Tugend

zu anderer Hülfe und Glückseligkeit stets Gröſſe und Herrlichkeit unzertrennlich verbunden sind. Nach dieser Vorstellung ist der Erlöser der Welt an Würde und Macht dem grossen Gott der Nächste, und die Vollkommenheiten des Vaters leuchten in ihm auf eine erhabene Weise hervor. Wir sind durch ihn tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht und von der Macht der Finsterniß errettet. Wir danken dem Vater, der uns in das Reich seines lieben Sohnes versetzet hat.

Es ist also gewiß, daß die Gottesgelehrten von denen, welche man Socinianer nennet, unbilliger Weise eine sehr unrichtige Vorstellung machen, weil die Religion, welche sie bekennen, die christliche Lehre der Schrift ist. Ich sage, unbilliger Weise. Denn das Wort Socinianer wird als ein Ausdruck gebraucht, wodurch man den Christen, welche wegen ihrer guten Sitten und der Reinigkeit ihres Glaubens verdienen, besser behandelt zu werden, grosse Vorwürfe zu machen suchet. Socinus war auch nicht der Urheber dieser Religion, ja nicht einmal der erste Wiederherstel-

ser derselben. Er gieng nicht in der Absicht nach Pohlen um seine Religion bekannt zu machen, sondern weil sich daselbst eine Versammlung von Unitariern befand, mit welchen er sich vereinigen konnte, dem Vater durch Jesum den Mittler zu dienen. Er hielte es wider sein Gewissen, sich zu denen zu halten, welche ein aus drey göttlichen Personen bestehendes Wesen verehren.

Doch ich muß aufhören, und will mit den Worten eines guten Schriftstellers beschliessen. Der Auszug wird dem Leser nicht misfällig seyn, da das schätzbare Buch, worin diese Worte stehen, in wenigen Händen ist.

„Unser Glaubensbekenntniß", heisset es daselbst, „ist seit der ersten Predigt des Evangeliums gewesen, weil wir es auf die heilige Schrift gründen. Aber uns gehet es so, wie allen, die sich von der römischen Kirche getrennt haben. Man giebt ihnen wider ihren Willen Luther, Calvin und andere Lehrer, als die Urheber ihrer Religion an, da doch diese Männer nur die Lehrsätze und Wahrheiten wieder hergestellet haben, welche sich unter der Regierung der römischen Kirche verlo-

ren

ren hatten, nachdem die heilige Schrift den mehrſten ein unbekanntes Buch geworden, und das Leſen derſelben überhaupt verboten war. Als aber nach dem Rathſchluß der göttlichen Vorſehung die Zeit zur Veränderung gekommen war, ſo fing ein jeder an, die Wahrheit, ſo gut er konte, hervorzuſuchen, und ſo wie es bey allen Veränderungen Häupter und berühmte Leute giebt, alſo ſind auch bey der Wiederaufrichtung der ſo lange durch das Pabſtthum unterdrückten Lehren Luther, Calvinus, Arminius und Socinus berühmte Männer geweſen, von welchen man den Religionen den Nahmen gegeben hat. Man weiß, daß Socinus, anſtatt der Urheber unſerer Religion zu ſeyn, nicht einmal der erſte Wiederherſteller derſelben geweſen. Er gieng nach Pohlen, weil er erfahren hatte, daß es daſelbſt eine Verſammlung von Leuten gäbe, deren Meinungen mit den ſeinigen übereinſtimmeten. Blos durch ſeine Bücher, welche er über unſere Religion geſchrieben hat, iſt er ein Held in derſelben geworden. Aber faſt Niemand lieſet ſeine Schriften. Denn weil er ein guter Rechtsgelehrter war, ſo iſt ſein Vortrag ungemein weltſchweiffig und verdrießlich. Doch wir

wollen

wollen auch kein ander Religionsbuch haben, als das neue Teſtament, und keine andere Lehrer als die Apoſtel. Daher geſchieht es auch wider unſern Willen, daß man uns Socinianer oder Arianer nennet. Mit dieſem Nahmen beleget uns die Bosheit unſerer Feinde, um uns gehäſſig zu machen. Wir nennen uns untereinander blos mit dem Nahmen: Chriſten. Aber weil man uns ſaget, daß es noch nicht genug ſey, dieſen allgemeinen Nahmen zu führen, und daß man bey der Uneinigkeit der Chriſtenheit ſich nothwendig durch eine beſondere Benennung unterſcheiden müſſe, ſo ſind wir darin einig, daß wir chriſtliche Unitarier heiſſen wollen, um uns von den chriſtlichen Trinitariern zu unterſcheiden. Der Nahme chriſtlicher Unitarier ſchickt ſich auch ſehr wol für uns, die wir zu der Lehre Jeſu nichts hinzuthun, noch darüber weiter, als ſich gebühret, klügeln wollen, indem wir unſern Glauben und unſer Bekenntniß gänzlich an den Unterricht Jeſu Chriſti binden, den wir Joh. 17, 1 — 3 leſen: Vater die Stunde iſt hie, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre: Gleichwie du ihm

Macht

Macht haſt gegeben über alles Fleiſch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben haſt. Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen. Eben dieſe Lehre giebt uns auch der heilige Apoſtel Paulus 1 Cor. 8, 6. So haben wir doch nur einen Gott den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und einen Herrn Jeſum Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind und wir durch ihn. Wegen dieſes Glaubensbekenntniſſes nennen wir uns chriſtliche Unitarier, weil wir glauben, daß nur ein Gott iſt, der Vater und Gott unſers Herrn Jeſus Chriſti, welchen Jeſus Chriſtus uns gelehret hat anzubeten, und welchen er auch ſelbſt angebetet hat, indem er ihn nennet nicht allein unſern Gott, ſondern auch ſeinen Gott, und ſaget: ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Man ſiehet hieraus, daß wir uns an die göttlichen Wahrheiten halten und eine religiöſe Ehrerbietung für die heilige Schrift haben. Bey dem allen ſind wir die gehorſamſten Diener der

Herren

Herren Trinitarier. — Und wenn wir uns nicht von ganzem Herzen zu ihrer Kirche halten, so lieget es nur daran, daß ſie ſo gütig ſeyn wollten, unſere Einfalt in Jeſu Chriſto zu dulden, und uns nicht zu einem Bekenntniſſe zu verbinden, in welchem der heiligen Schrift noch etwas zugeſetzet iſt".

Ende des zweyten Theils.

Zuſatz zum zweyten Theil.

Zur Seite 47. Ueber die verſchiedenen Vorſtellungsarten der Natur und Perſon Chriſti.

(D) Daß Bunkel ein heftiger Gegner der athanaſianiſchen Lehre, und ein eifriger Verfechter der allen trinitariſchen Lehrformen entgegengeſetzten Einigkeit Gottes ſey, werden die Leſer, wie ich fürchte, nur zu ſehr wahrnehmen. Denn hierüber ſchüttet er ſeine Empfindungen und Gedanken bey der geringſten Veranlaſſung aus, und drückt ſeinen Widerſpruch gegen den Athanaſius in ſeinem eigenen und aller der Unitarier Nahmen, die ihm vorkommen, auf mannigfaltige Weiſe aus. — Und alle die Perſonen, beydes männlichen und weiblichen Geſchlechts, die er auf ſeiner Wanderſchaft antrift, ſind entweder gleiches Sinnes mit ihm, über dieſen ihm ſo angelegentlichen Punkt, oder er weiß

ſie auch bald zu ſeiner Meinung herüber zu bringen. Indeſſen findet man in dieſem ſonderbaren Werk nirgends weder eine ausführliche Widerlegung des trinitariſchen Syſtems, noch eine vollſtändige Vorſtellung und einen genauen Beweis ſeiner unitariſchen Theorie. Es bleibt ſo gar zweifelhaft, ob Bunkel ein Arianer oder ein Sabellianer ſey, wiewol das erſtere wahrſcheinlich iſt. Da indeſſen über dieſe Materie ſo vieles und doch ſo wenig genugthuendes vorkömmt, ſo hätte man gewünſcht, den Leſern etwas genugthuenders und vollſtändigeres liefern zu können. — Und da der Verfaſſer dieſer Zuſätze über keinen der Religionspunkte, die er berühret, etwas entſcheidendes vorträgt, ſondern die ſtreitigen Religionslehren nur inſonderheit von den beyden Seiten, wie ſie dem Rationaliſten und dem Myſtiker einleuchten, vorſtellen wollte *), ſo würde er es auch

in

*) Dies hält der Verfaſſer dieſer Zuſätze inſonderheit nöthig, über den gegenwärtigen Punkt und bey dieſer Gelegenheit zu erklären, und verbittet es bey den Leſern auf das angelegentlichſte, daß ſie ihn nicht in dem Verdacht halten, als ob er Bunkels Gedanken über dieſen Gegenſtand beytrete, noch weniger aber die Art und Weiſe billige, wie er ſeinen Widerſpruch gegen die gewöhnliche Lehrart ausdrückt. Ihm iſt das zum Druck beſtimte Manuſcript bloß zur Durchſicht und nöthiger Abkürzung von dem Herausgeber anvertraut. Er hat um allen gegründeten Anſtoß wegzuheben, hin und wieder

in Anſehung der verſchiedenen Hypotheſen, nach denen man die von der Perſon Chriſti in dem neuen Teſtament vorkommende Ausſprüche erkläret, gehalten haben. Allein da einige neuere Schriftſteller, inſonderheit der ſel. Dr. Töllner in ſeiner Abhandlung vom Arianismus *), und der Herr O. C. R. Teller in den vor Harwoods vier Abhandlungen vorgeſetzten Antitheſen, und in Anſehung der trinitariſchen Theorie der Herr Dr. Seiler in ſeinem Buche über die Gottheit Chriſti, und noch andere neuere Schriftſteller **) ihm darin zuvorgekommen ſind, ſo haben ſie ihm nur eine zwanige Nachleſe gelaſſen. Er wird ſich alſo begnügen über die drey vornehmſten Vorſtellungsarten, wodurch man die von der geheimnißvollen Natur und Perſon Chriſti in der heiligen Schrift vorkommende Ausſprüche zu erklären ſuchet, einige zerſtreuete Anmerkungen mitzutheilen.

der weggelaſſen, was ihm zu anſtößig, und zugleich unnöthige Wiederholung zu ſeyn ſchien. Er durfte aber auch nicht weiter gehen, als ihm die Gewalt dazu gelaſſen ward, und ohnedem wenn man allen Widerſpruch gegen die rechtgläubige Theorie hätte weglaſſen wollen, ſo würde das Werk verſtellet, und der eigentliche Charakter deſſelben und ſeines Verfaſſers ganz ausgelöſchet ſeyn.

*) Die zweyte in ſeinen theologiſchen Unterſuchungen.

**) Worin auch inſonderheit die in der Lemgoſchen auserleſenen Bibliothek über obgedachtes Buch des Herrn Dr. Seilers, wo ich nicht irre, im neunten Bande, befindliche Recenſion gehöret.

Ich nenne die Person und die Natur Christi geheimnißvoll. Denn das, was die Schrift uns darüber mittheilet, ist und bleibet, nach allen seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten gemachten Versuchen es aufzuklären, ein undurchdringliches Geheimniß. Vergebens empören sich die Arianer und Sabellianer gegen alles, was Geheimniß heist. Wenn ihre Theorien in einiger Absicht über diesen dunkeln Gegenstand Licht zu verbreiten, und einige Anstösse für den menschlichen Verstand wegzuräumen scheinen, so lassen sie uns doch wieder in andern Betrachtungen in völliger Dunkelheit, und legen dem forschenden Geiste neue Steine des Anstosses auf seinem mühseligen Wege.

Ich fange mit meinen Anmerkungen bey dem Arianismus an. Es ist diese Vorstellung von der Person Jesu Christi, nach welcher derselbe das edelste Geschöpf Gottes, das erste auf der Stufenleiter der erschaffenen Wesen, der höchste Geist nach Gott sey, der seit undenklichen Zeiten, vielleicht von Ewigkeit aus Gott und bey Gott war, durch welchen Gott alles übrige erschaffen, geordnet und regieret *) und der

*) Hievon unterscheiden sich diejenigen, die man Semi-Arianer nennet, an deren Spitze der berühmte Clarke stehet, der ihr System am ausführlichsten vor-

der in der Zeit entweder einen menſchlichen Leib belebt, (ſo daß er demſelben ſtatt der gewöhnlichen Menſchen-Seele gedienet) oder ſich mit einem aus einer Seele und einem Leibe beſtehenden Menſchen auf das innigſte und vollkommenſte zu einer Perſon vereiniget hat. Von dieſer Vorſtellung bemühet ſich Dr. Töllner in der oben angeführten Abhandlung zu zeigen, daß ſie bibliſch möglich ſey, oder daß ein aufrichtiger Schriftforſcher dieſe Idee von der Perſon Chriſti in der Schrift zu finden ſich überreden könne. Wenn dies bibliſch möglich ſeyn weiter nichts bedeutet, als daß es bibliſche Stellen giebt, die, wenn ſie für ſich betrachtet, und ohne auf entgegengeſetzte Stellen ein eben ſo großes Gewicht zu legen, dem Arianismus angepaßt und günſtig ſcheinen, ſo kann man dies allenfalls zugeben, aber was iſt denn nicht alles bibliſch möglich? Gewiß muß man in dieſem Sinn dann auch den Sabellianismus für bibliſch möglich halten. Der eifrigſte Trinitarer wird ſchwerlich leugnen können, daß unter allen

vorgetragen hat. Dieſe behaupten zwar eine Subordination des Sohnes Gottes unter dem Vater, und einen Urſprung deſſelben von dem Vater, unterſcheiden ſich aber dadurch von den übrigen Arianern, daß ſie ſich nicht über die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Urſprungs erklären, und ſich weigern, den Sohn Gottes ein Geſchöpf zu nennen.

denen Schriftstellen, die der Arianer oder Sabellianer für sich anzuführen pfleget, nicht wenigstens einige sich finden sollten, die diese Vorstellungsart demjenigen, der auf die entgegenstehenden Stellen weniger achtet, angeben könnten. Ich führe keine derselben an, da sie bekannt sind, und der Leser sie ausführlich in Clarkens berühmten Buche von der Dreyeinigkeit *) finden kann. Indem man aber dem Arianer und dem Sabellianer die Gerechtigkeit wiederfahren lässet, zu gestehen, daß ihr Lehrbegriff in dem eben erwähnten Sinn biblisch möglich sey, so will man dadurch nicht leugnen, daß der Trinitarier diese dem Arianismus und Sabellianismus günstig scheinende Stellen auf die eine oder die andre Weise mit seiner Theorie vereinigen könne.

Die unpartheyische Gerechtigkeit, die man jedem, auch dem irrigsten Lehrbegriffe schuldig ist, erfodert, daß man die dem Arianischen eigenthümliche Vortheile zuerst vorstelle. Es scheinen insonderheit folgende zu seyn.

Erstlich

*) Der vollständige Titul dieses Werks heisset in der deutschen Uebersetzung: Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worin jede Stelle des Neuen Testaments, die diese Lehre angehet, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers hochgelobten Heilandes nach der Schrift bewiesen und erkläret wird von Sa-

Erſtlich erſcheinet nach dieſer Vorſtellung die groſſe Hauptlehre ſo wol des alten als des neuen Teſtaments von der Einigkeit Gottes in einem hellen und ſtarkem Lichte. Freylich behauptet auch der Trinitarier dieſe Einigkeit Gottes, und es würde Ungerechtigkeit ſeyn, (eine Ungerechtigkeit, deren ſich die in dieſem Werke auftretende Unitarier oft ſchuldig machen) ihm ſeinen bündigſten Verſicherungen entgegen, die Ueberzeugung von derſelben ableugnen zu wollen. Allein es iſt doch auch nicht zu leugnen, daß durch ſeine Vorſtellungen vom Vater, Sohn und Geiſt in der einigen ungetheilten Gottheit der Begriff von der Einigkeit Gottes einiger maſſen erſchweret wird. Er giebt doch immer durch ſeine Theorie zu einigen mehr oder weniger ſcheinbaren Einwürfen gegen die Lehre von der Einigkeit Gottes Anlaß, und wenn er gleich dieſe Einwürfe zu beantworten weiß, ſo ſind doch dieſe Antworten theils ſehr ſchwer zu faſſen, theils verwickeln ſie den unterſuchenden Verſtand in neue Schwürigkeit. Allein dieſem weicht nun der Arianer aus.

Samuel Clarke, Doctor der heiligen Schrift, mit einer Vorrede des Herrn Doctor Semlers. Nach der dritten, vermehrten und verbeſſerten Auflage, aus dem Engliſchen überſetzt. Frankfurt und Leipzig bey J. M. Weber. 1774.

Zweytens. Auch die Präexistenz Christi, oder sein Daseyn vor der Geburt von der Maria, so in der Bibel mit einer kaum auszuweichenden Deutlichkeit und Stärke gelehret wird, scheinet der Arianer in einem völligern und zweifelfreyern Sinn zu behaupten, nicht nur als der Sabellianer (von dem man gemeiniglich annimmt, daß er die Präexistenz Christi in jedem möglichen Sinne völlig leugne) sondern auch selbst als der Trinitarier. Denn auch dieser lässet den Menschen Christum, und folglich sein menschliches Bewustseyn erst seit seiner Geburt von der Maria entstehen, und diesem Menschen Christo Jesu kann die Präexistenz nur um der Vereinigung willen, worein die Gottheit, oder ein zur Gottheit gehöriges Subject mit ihm in der Zeit getreten ist, oder worein sie ihn aufgenommen hat, zugeschrieben werden. Und da dieser Vereinigung ungeachtet der menschliche und der göttliche Geist, (oder wie man sich lieber ausdrückt, die menschliche und göttliche Natur, die in Christo vereiniget war) nicht in einander vermenget, nicht der erste in den zweyten, so zu sagen, verschlungen ward, sondern der Mensch Christus selbst, oder Christus nach seiner menschlichen Natur betrachtet, seinen eigenen Verstand und Willen behielte, so kann nur zurech-

nungs-

nungsweise, und nur zum Theil die Person Christi nach diesem Lehrbegriff als präexistirend vorgestellet werden. Hingegen der Arianer, der den höhern Geist die menschliche Seele Christi vertreten lässet, kann in einem eigentlichen und völligerm Verstande das Daseyn Christi vor seiner Menschwerdung behaupten — nicht völlig in diesem ausgebreiteten Sinne der Arianer, der noch eine besondere menschliche Seele annimmt, und mit derselben den höhern Geist sich vereinigen lässet — nur daß auch dieser vor dem Trinitarier diesen Vortheil zu haben scheinet, daß er diese Vereinigung zweer endlichen Geister bis auf eine gänzliche Vermengung und Verschlingen des einen in den andern ausdehnen, und folglich auch in einem stärkern Sinne die ganze Person Christi (da der Mensch Christus mit dem höhern Geiste völlig vermengt und gleichsam verschmolzen ist) als präexistirend vorstellen kann.

Drittens. Der Arianer scheint leichter und deutlicher die Beschaffenheit jener Erniedrigung oder Entäusserung Jesu Christi zu erklären, worauf uns die Aussprüche führen: Jesus Christus, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielte er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich

wie ein ander Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsahm bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreutz. — Christus ob er wol reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet, — denn da er nach seiner Vorstellung immer ein endlicher, der Veränderung fähiger Geist ist, so konnte er auch diejenige Einschränkung leiden, welche eine Bekleidung mit einem menschlichen Leibe mit sich brachte. Der Geist Christi, das ist, seine Seele, oder der mit derselben völlig in Ein nicht zu unterscheidendes Individuum vermengte höhere Geist konnte das Subject der Erniedrigung und Entäusserung seyn. — Hingegen befindet sich der Trinitarier in einiger Verlegenheit, wenn er Denjenigen angeben soll, welcher sich erniedriget. Der Gott Christus, oder die mit dem Menschen vereinigte göttliche Person kann es nicht seyn, denn die ist unendlich und unveränderlich, folglich kann es nicht ein Subject seyn, das vor der Geburt Jesu existirte. Also muß der Mensch Christus der sich erniedrigende gewesen seyn, und zwar dadurch, daß er sich aller der Vorzüge, die ihm die Vereinigung mit einer göttlichen Person gab, nicht immer und in ihrer ganzen Ausdehnung bediente.

Diese

Dieſe Erklärung von der Erniedrigung ſcheinet aber den hievon handelnden Schriftſtellen, inſonderheit den eben angeführten Worten: **ward gleich wie ein andrer Menſch, und an Gebehrden als ein Menſch erfunden**, nicht ſo völlig und ſo natürlich gemäß zu ſeyn, als wenn man annimmt, daß würklich das höhere Weſen, das Menſch geworden, ſich eben durch dieſe Menſchwerdung erniedriget habe.

Dies ſcheinen mir die hauptſächlichſten Vortheile zu ſeyn, die der Arianiſche Lehrbegriff hat, wozu man vielleicht auch noch rechnen könnte, daß ſich nach demſelben diejenigen Schriftſtellen, worin eines vor der Welt mit Gott dem Vater wegen der Erlöſung der Menſchen getroffenen Vergleichs des Sohnes erwähnet wird, leichter und natürlicher erklären laſſen. Doch da ſich dieſe auch nach dem Syſtem des Trinitariers deuten laſſen, ſo mögte ich eben hierauf nicht ſehr beſtehen. Nun wollen wir auch die Nachtheile und Schwürigkeiten anſehen, die mit dieſer Erklärungsart verknüpft ſind.

Erſtlich iſt die Verwandſchaft dieſes Lehrbegriffs mit dem Religionsſyſtem der alten heydniſchen Welt, nach welchem es eine Menge Untergötter gab, und inſonderheit mit der ſo genannten morgenländiſchen und gnoſtiſchen Philoſophie auffallend und anſtöſſig.

Es ist bekannt, daß diese Philosophie sehr viel auf Mittelgeister zwischen Gott und Menschen rechnete, und sie als untergeordnete Schöpfer und Regenten vorstellete, denen der höchste Gott die Verwaltung der Welt gleichsam nach gewissen Provinzen aufgetragen und ausgetheilet. Dies war gewiß nicht Mosis Religionssystem. Er stellet uns die Gottheit, die sein Volk allein verehren sollte, als den einzigen Schöpfer und Regierer der Welt vor, und scheinet jener vermuthlich schon zu seiner Zeit herrschenden Philosophie von Untergöttern und Mittelgeistern sich sorgfältig entgegen zu setzen, so wol in seiner Geschichte der Schöpfung als der Vorsehung. Man könnte hiegegen einwenden, daß Moses doch zuweilen eines Engels erwähnet, der sich selbst Jehova nennet, und in welchem der Nahme Gottes seyn sollte. Allein wollte er nicht seinem eigenen Zweck, die ausschliessende Verehrung des einigen Gottes festzusetzen, gerade entgegen handeln, so konnte er diesen Engel nicht als von Gott verschieden, als eine Art von Untergott, dem Jehova die Führung und Verehrung seines Volks abgetreten hatte, anführen und aufstellen. Hätte er den in seinen Schriften, in seiner ganzen politischen und religiösen Gesetzgebung herrschenden Zweck vor Augen,

gen, und müssen wir dies bey Auslegung seiner Worte billig voraussetzen, so konnte sein Engel Jehova vom Gott Jehova nicht wesentlich verschieden, nicht dem höchsten Gott subordiniret seyn, sondern muste eben derselbige Gott unter einem andern Charakter seyn. In wie fern die Erwähnung der Engel, die über gewisse Provinzien gesetzet worden, bey den spätern, unter und nach der babylonischen Gefangenschaft lebenden Propheten, aus jener morgenländischen Quelle geflossen, will ich nicht bestimmen, da sich das eigentliche Charakteristische derselben, daß sie aus Gott geflossen und Mittelnaturen gewesen, in gedachten Propheten nicht findet. Auch das wahre christliche System kann ohne diese Ideen bestehen, und schliesset sie vielmehr völlig aus. Wenn es von Christo heisset, daß er die Fürstenthümer und die Gewaltigen ausgezogen, und einen Triumph aus ihnen gemacht, und sie Schau getragen öffentlich, so ist wahrscheinlich dies der Sinn, daß Jesus Christus durch seine Lehre und durch seine Bemühungen um das Wol der Menschen zur Ehre Gottes eben diese Träumereyen von Mittelgeistern, die in Throne und Herrschaften eingetheilet wurden, und ihre Regierungen der Welt in ihrer Nichtigkeit dargestellet, dem einigen höchsten Gott die Vorsehung

und

und Regierung über alles vindiciret, und sich selbst als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen gerechtfertiget habe. Und wenn dies die Lehre Christi und seiner Apostel seyn sollte, so ist es nicht wahrscheinlich, daß dies verworfene gnostische System in einer andern Gestalt wieder aufgeführet, und nur statt vieler Aeonem oder Mittelgeister und Untergötter, Ein solcher Aeon oder Mittelgeist aufgestellet würde.

Aber ferner, wie läßt sichs mit einer richtigen Philosophie vereinigen, daß man zwischen Gott und den Menschen Einen zunächst an die Gottheit gränzenden höchsten Geist annimmt? dieser Geist, man erhebe ihn so hoch als man will, man lege ihm noch so herrliche, sittliche und physische Vorzüge bey, bleibt doch immer ein endliches Geschöpf, und der Abstand desselben von dem Unendlichen Unerschaffenen bleibt immer unendlich. — Hier einen absolut höchsten Geist anzunehmen scheinet mir eben das zu seyn, als in der Ewigkeit eine höchste bestimmte Zahl, die nun der Ewigkeit die nächste sey, und über welche keine höhere Zahl zu gedenken sey. So widersinnig dies ist, so widersinnig scheinet mir auch das Vorgeben von einem der Gottheit am nächsten kommenden endlichen Geiste zu seyn. Ein solcher

läſſet ſich gar nicht angeben. Eben ſo wenig läſſet ſich denn auch gedenken, wenn Gott ja die Schöpfung und Regierung ſeiner übrigen Werke höhern Geſchöpfen, als Mittelurſachen oder Werkzeugen auftragen wollte, daß er irgend Einen allein von Ewigkeit dazu mit Ausſchlieſſung anderer eben ſo vorzüglicher Geiſter beſtimmet habe, da auch der höchſte dieſer Geiſter (wenn wir uns auch einen derſelben als den abſolut höchſten vorſtellen könnten) von demjenigen der unmittelbar auf ihm folgt, nur um eine unendlich kleine Differenz verſchieden ſeyn kann, wofern wir nicht ohne allen Grund irgendwo auf der Staffel der Weſen eine ungeheure Lücke annehmen wollen *). Dieſe Schwürigkeit beunruhigte die alten Gnoſtiker wenig, oder gar nicht. Um das Gewicht der dagegen zu machenden Einwürfe zu fühlen,

*) Dieſen Einwurf macht inſonderheit der ſelige Dr. Töllner in der oben angeführten Abhandlung. „Ich verſtehe wohl„, heiſſet es daſelbſt, „daß Gott die göttliche Freude, ein Urheber von Realitäten zu ſeyn, auch den endlichen Geiſtern möglichſt gemein gemacht hat, und den edelſten unter allen im höchſten bey einem endlichen Geiſte möglichen Grade gemein gemacht haben kann. Aber ich verſtehe nicht, warum er die Freude, der Urheber, oder wenigſtens eine Mittelurſache von allen Realitäten in der Welt zu ſeyn, nur einem einzigen zugewandt, und nicht vielmehr unter mehrere vertheilet haben ſolte? Ich dächte, daß das letztere der höchſten Gütigkeit Gottes anſtändiger geweſen.„

len, hätten ſie in der ſpekulativen Philoſophie weiter ſeyn müſſen, als ſie würklich waren. Inſonderheit hätten die Begriffe vom Endlichen und Unendlichen, vom Zufälligen und Nothwendigen in das gehörige Licht geſetzt und genauer entwickelt, in dem Syſtem ihrer natürlichen Theologie ihnen geläufig ſeyn müſſen. Allein hieran fehlte es ihnen, und daher konnten ſie ſich immer vorſtellen, daß die Aeonen oder geiſtige Ausflüſſe aus Gott, die ſie hauptſächlich darum annahmen, um die ihnen in der Regierung der Welt unerklärlichen und anſtöſſigen Phänomene, inſonderheit den Urſprung des Uebels zu erklären, eine Art von Mittelnaturen zwiſchen dem Schöpfer und den Geſchöpfen ausmachten, die Kluft zwiſchen Gott und der groben materiellen Welt ausfülleten, und auf der einen Seite unmittelbar an das höchſte Weſen, und von der andern an die niedrige Schöpfung gränzten. — Dieſe ihre Denkungsart werden wir noch natürlicher finden, wenn wir bedenken, daß ſie ſich Gott immer nur als die Seele der Welt gedachten. Nach dieſer Vorſtellung, welche wahrſcheinlich die höchſte und reinſte von der Gottheit war, zu der ſie ſich erheben konnten, nahmen ſie eben das Verhältniß zwiſchen Gott und der Welt an, das zwiſchen der vernünftigen

Seele

Seele und dem menſchlichen Leibe ſtatt findet. Wie ſie nach ihrem Syſtem zwiſchen dem materiellen Leibe und der vernünftigen Seele ein gewiſſes Mittelding von beyden ſetzten, ſo muſten ihre Aeonen nach ihrem verſchiedenen Range gleichfalls den Raum zwiſchen Gott und der materiellen Welt ausfüllen, und in dem Univerſum eben die Stelle vertreten, die in dem Menſchen, oder der kleinen Welt, die ſinnliche Seele vorſtellte. Da nun bey dem Lichte einer gereinigten und mehr berichtigten Philoſophie dieſe gnoſtiſche Träumereyen in ihrem Ungrunde erſcheinen, ſo verlieret auch das mit demſelben zuſammenhängende Arianiſche Lehrgebäude ſeine Hauptſtützen.

Nicht nur die Gottheit ſondern auch die Menſchheit Chriſti ſelbſt wird nach dem Arianiſchen Lehrbegriffe verdächtig und zweifelhaft. Und dies ſcheinet mir ein anderer ſehr erheblicher Einwurf gegen denſelben zu ſeyn. Denn wenn man auch noch darüber ſtreiten mag, ob Chriſtus Gott, und in welchem Sinne er es ſey, und wenn man die bibliſchen Stellen, worin er Gott und Gottes Sohn genennet wird, durch die Kritik wegſtreichen, oder durch die Auslegungskunſt wegerklären und entkräften könnte, ſo kann man doch mit den Stellen,

worin er ein Menſch und eines Menſchen Sohn genannt wird, unmöglich ein gleiches thun, noch läugnen, daß er nach der Vorſtellung, die uns die Schrift von ihm machet, einer wahren menſchlichen Natur theilhaftig geweſen. Soll nun die Seele Chriſti ein höherer Geiſt ſeyn, der, wo nicht dem Weſen oder der Beſchaffenheit doch dem Grade nach, von allen menſchlichen Seelen unterſchieden war, ſo wird dieſer höhere Geiſt dadurch, daß er ſich in einen menſchlichen Leib einhüllet, eben ſo wenig ein wahrer Menſch, als es ein Engel wird, wenn er in menſchlicher Geſtalt erſcheinet. Daß des letztern Erſcheinung von kurzer Dauer, die Erſcheinung des höhern Geiſtes, wofür man Chriſtum ausgeben will, aber Jahre lang gedauert hat, macht hierin keinen weſentlichen Unterſchied. Auch die Art und Weiſe, wie er ſich mit dem menſchlichen Leibe bekleidet, ob er, wie man es bey den Erſcheinungen der Engel annimmt, auf einmal den Leib eines erwachſenen Menſchen anziehet, oder in dem Leibe einer Frauensperſon den Körper eines Kindes annimmt, mit demſelben an das Tageslicht tritt, und ihn nach und nach vergröſſert und ausbildet, verändert in der Hauptſache nichts. Es iſt immer nicht ein wahrer Menſch, denn dieſer beſtehet hauptſächlich in einer menſchlichen

chen Seele, d. i. in einem Geiſte mit den einem Menſchen weſentlichen Einſchränkungen, ſondern es iſt ein höherer Geiſt oder Engel, der in menſchlicher Geſtalt erſcheinet. Diejenigen Ketzer in der älteſten Kirche, die unter dem Nahmen der Doceten bekannt ſind, und die wahrſcheinlicher Weiſe eine Sekte von Gnoſtikern und eine Art von frühern Arianern waren, muſten zufolge des Lehrbegriffs, daß Chriſtus ein aus Gott gefloſſener Aeon, oder höherer Geiſt geweſen, auch die wahre Menſchheit deſſelben leugnen, und auf den ihnen eigenthümlichen Irthum, woher ſie ihre Benennung empfingen, gerathen, daß er nur ein Menſch geſchienen, nicht würklich geweſen, daß er nur die ſcheinbare Hülle eines Menſchenleibes um ſich geworfen, und ſie am Kreuze wieder verlaſſen habe. Es iſt dies ein Irthum, der aber, ſo wunderlich und ſeltſam er uns auch vorkommen mag, aus dem Arianiſchen Lehrbegriff durch eine natürliche und richtige Schlußfolge zu flieſſen ſcheinet *).

*) Dieſer Irthum ſcheinet ſehr frühe in der Kirche entſtanden zu ſeyn, und ſchlich ſich vermuthlich mit andern gnoſtiſchen Träumereyen ein. Wenigſtens iſt es mir glaublich, daß der heilige Johannes, wenn er ſo ſehr auf die wahre Menſchheit Chriſti, als einen unterſcheidenden und wichtigen Lehrpunct dringet, ſich demſelben entgegen ſetzen wollte. Wozu wäre

Will der Arianer diesem Einwurf, daß er die wahre Menschheit Christi aufhebe, auszuweichen, behaupten, daß der höhere Geist eben dadurch, daß er in dem Leibe der Maria mit dem Leibe eines Kindes bekleidet worden, die einer wahren menschlichen Seele wesentliche Einschränkung angenommen, und also zu einer würklichen menschlichen Seele herabgesetzet

re dies nöthig gewesen, wenn es nicht schon damals Doceten gegeben hätte? Man urtheile, wie nachdrücklich er sich dawider erkläret 1 Joh. 4, 1 — 3. „Ihr Lieben glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.„ Man möchte freylich sagen, daß der Irthum, dem sich der Apostel hier widersetzet, eigentlich dieser sey, daß der verheissene Messias oder Christus gar noch nicht gekommen sey. — Allein wie kann dieser Irthum, der so gerade das ganze Christenthum aufhebt, dieser förmliche Widerspruch der unglaubigen Juden gegen dasselbe, vorgestellt werden, als ob er durch irgend einen Schein der Wahrheit die Christen verführen und blenden könne? und kann er als in der Kirche selbst ausgegangen, und als das Vorgeben falscher Propheten vorgestellt werden, und wozu brauchte es der umständlichen Erklärung des Apostels, daß derjenige, der da behaupte, daß noch kein Messias gekommen sey, nicht von Gott sey. Daß der Messias gekommen, und Jesus derselbe sey, dies war ja der wesentliche Glaubens-

ſetzet worden, ſo verwickelt er ſich in neue Schwürigkeiten.

Eine weſentliche Einſchränkung des menſchlichen Geiſtes iſt wol ohne Zweifel der Zuſtand bloß ſinnlicher Eindrücke und Gefühle, womit er nach der Geburt ſein Leben und ſeine Würkſamkeit anhebet, der völlige Mangel eines deutlichen Bewuſtſeyns ſei-

benspunct, ohne deſſen Annehmung man auch nicht einmahl dem Nahmen nach ein Chriſt ſeyn konnte. Ohnedem war ja dieſer Irthum nicht allererſt in die Welt gekommen, und künftig noch ſtärker und allgemeiner zu erwarten. Vom Anfange der Erſcheinung Chriſti war er bey allen denen geweſen, die Jeſum verworfen hatten, ja da ihn noch faſt niemand für den verheiſſenen Meſſias erkannte, da war er weit herrſchender und allgemeiner, als in der Folge, da er bey der weitern Ausbreitung des Chriſtenthums nicht zunehmen konnte, ſondern nothwendig abnehmen muſte. Dieſe Vermuthung ſcheint auch durch Kap. 1. und Kap. 6. beſtätiget zu werden, indem in beyden Stellen der Apoſtel die wahre Menſchheit Chriſti als einen wichtigen und wie es mir ſcheint beſtrittenen Glaubenspunct behauptet. Wozu wäre es ſonſt nöthig geweſen auf den Umſtand zu dringen: „Das wir geſehen haben mit unſern Augen, das wir beſchauet haben, und unſer Hände betaſtet haben vom Wort des Lebens,„ ferner: „Dieſer iſt der da kommt mit Waſſer und Blut, Jeſus Chriſtus, nicht mit Waſſer allein (d. i. der ſich nicht blos bey ſeiner Taufe geoffenbart, wo ſich der höhere Geiſt mit dem Menſchen Chriſto ſollte vereiniat und ihn dann am Kreutze oder beym Blutvergieſſen wieder verlaſſen haben), ſondern mit Waſſer und Blut, d. i. er iſt wirklich ein Menſch geweſen und hat menſchliches Blut vergoſſen.

nes gegenwärtigen und irgend einer Erinnerung seines vergangenen Zustandes. Diese Einschränkung ist wesentlich, denn wir finden sie durchgehends bey allen menschlichen Seelen. Keine einzige hat gleich nach der Geburt Vernunft und Sprache mit der Fertigkeit eines Erwachsenen geäussert, keine einzige im ganzen Leben irgend eine Art von dunkler, noch weniger deutlicher Erinnerung von ihrem Zustande vor der Geburt gehabt. Der übrigen Menschen Bestimmung ist es, aus den sinnlichen Eindrücken, die sie vermittelst dieses Leibes erfahren, sich nach und nach einen Vorrath von Erfahrungssätzen zu sammlen, durch Erinnerungen an diese Eindrücke und die daraus gesammleten Grundsätze, und durch Voraussicht und Erwartung ähnlicher Eindrücke und Fälle ihre Vernunft zu bilden und zu üben. Derjenige Mensch aber, der vor seiner Geburt in einem Zustande einer richtigern, ausgebreitetern und vollkommenern Erkenntniß, als die übrigen Menschen jemals in ihrem Leben erreichen können, gelebt, und der nun mit allen diesen vorzüglichen Erkenntnissen und Einsichten bereichert und unterstützet in das menschliche Leben eintreten würde, müste nicht nur unzählige Dinge mehr wissen und verstehen, als einem Menschen sonst zu wissen und zu verstehen gegönnet

gönnet ist, sondern er müste auch insonderheit statt der Wahrscheinlichkeit, welche die eigentliche Führerinn des menschlichen Lebens ist, auf seinem Wege durch die Welt allenthalben zuverlässige und unwiderstehliche Gewißheit haben; statt des dämmernden Lichts, dem wir übrige schwache Sterbliche unter manchen Zweifeln und Beunruhigungen folgen müssen, würde er durch eigene vorgängige Erfahrungen aufgeklaret, gesichert und unterstützet, immer wie am hellen Mittage seine richtige Strasse vor sich sehen, und sie ohne Anstoß wandeln können. Ganz unleugbare wichtige Vortheile und wesentliche Vorzüge vor allen Menschen würde also der höhere Geist, der einen menschlichen Leib beseelte, vor allen andern Menschen behaupten, und sich durch diese ihm eigenthümliche Kraft der Erinnerung an seinen ehemaligen Zustand so weit über die Klasse der übrigen Menschen erheben, so wenig an ihren Schwachheiten, Zweifeln und Anfechtungen Theil nehmen, als eine menschliche Seele in den Leib eines Thieres mit dem völligen Bewustseyn ihres vorigen Zustandes versetzt, an der Einfalt und Schwachheit dieser Thierart Theil nehmen würde. Der Verwandlung ungeachtet, die mit ihrem Körper vorgegangen, würde eine solche Seele noch immer für einen in thie-

rische Gestalt verkleideten wahren Menschen müssen gehalten werden.

Man könnte, um diesen Einwurf abzuweisen, vielleicht vorgeben, daß der höhere Geist beym Eintritt in den menschlichen Leib das Bewustseyn seines vorigen Zustandes auf einmal verliere, und nun wie eine gewöhnliche Menschenseele von neuem anfange Begriffe zu sammlen u. s. w. und also durch diese Auslöschung aller ehemaligen Erkenntnisse eine wahre menschliche Seele werde. Aber dann kann man fragen, erstlich, wozu war es nöthig, daß ein so erhabener vorzüglicher Geist in den menschlichen Leib eingeschlossen ward, da ihm nun alle seine herrliche Vorzüge nichts helfen, und er sie alle so völlig ablegen muste, als ob er sie nie besessen hätte? Aber zweytens, wie lässet sich von einem Geiste behaupten, daß er eben derselbige sey, oder seine persönliche Identität behalte, wenn er der Erinnerung an seinen vorigen Zustand beraubt, wenn der Zusammenhang seiner Vorstellungen auf immer getrennet wird, und alle Besinnung, daß er noch eben derselbige sey, der er vormals gewesen, völlig wegfällt? Wenn dies nicht die persönliche Identität eines Geistes aufhebt, so müsten wir die Träumereyen der Pythagoräischen Seelenwanderung für reeller und

erheb-

erheblicher halten, als man ſie nach berichtigten Ideen halten kann. In der That wird und bleibt ein Geiſt bey den Veränderungen, die er erfähret, nur dadurch eben derſelbe, daß er ſich ungeachtet derſelben noch für eben denſelben hält, oder daß er ſich ſeiner ſelbſt in dem vorigen und nachfolgenden Zuſtande bewuſt iſt, und daß ſeine Ideen an einander hängen. So bald dies wegfällt, iſt er nicht mehr derſelbige. Und wenn alſo der höhere Geiſt, der den Leib Jeſu beſeelte, nichts von ſeiner ehemaligen Herrlichkeit mehr wuſte, — ſo war es nicht mehr der höhere Geiſt, ſondern eine gewöhnliche Menſchenſeele.

Allein ſelbſt dieſe Ausflucht ſtehet dem Arianer nicht offen, weil Chriſtus offenbar bezeugte, nicht nur, daß er in einem vorgängigen Zuſtande da geweſen, ſondern daß er ſich auch deſſelben, und der Herrlichkeit, die er bey dem Vater gehabt, ehe die Welt geworden, ſehr deutlich erinnere.

Diejenigen Arianer, die Chriſto nicht nur einen menſchlichen Leib, ſondern auch eine menſchliche Seele beylegen, und mit derſelbigen den höhern Geiſt ſich ſo vereinigen laſſen, daß beyde nur eine Perſon ausmachen, weichen in der That dem Einwurf, daß ſie die Menſchheit Chriſti aufheben, aus. Allein dieſe

ſo wol als diejenigen, die keine beſondere menſchliche Seele annehmen, reichen mit dem höhern Geiſte, den ſie Jeſu zuſchreiben, nicht aus, wenn ſie alle die Verrichtungen und Fähigkeiten, die in der heiligen Schrift Jeſu Chriſto beygeleget werden, aus der Natur eines geſchaffenen endlichen Geiſtes erklären ſollen. Er ſoll der Richter der Todten und Lebendigen ſeyn, der Mann, durch welchen Gott den Kreis des Erdbodens richten wird. Er verſpricht unſichtbarer Weiſe bey ſeinen Jüngern alle Tage bis an der Welt Ende zu ſeyn. Wenn zwey oder drey in ſeinem Nahmen verſammlet ſind, will er mitten unter ihnen ſeyn. Er regieret ſeine Kirche ſo, daß ſeine Erlöſete ſich in allen Verlegenheiten zu ihm wenden, und Troſt und Hülfe von ihm verſprechen dürfen. Ihm iſt alles ohne Ausnahme unterworfen und ſeiner Regierung übergeben, der Einzige ausgenommen, der ihm alles übergeben hat. — Zu allen dieſen Verrichtungen ſcheinet jede andere Erkenntniß und Macht, als die unendliche, unzureichend. Man bedenke nur, daß alles in der Welt ſo mit einander verbunden, alles, vom Kleinſten bis zum Gröſten, in einem ſo genauen Zuſammenhang ſtehet, daß wer einen Theil der Welt, etwa einen Planeten unſers Sonnenſyſtems regieren und einrichten will, nicht

nur dieſen durchaus kennen, und auf ihn zu würken vermögend ſeyn muß, ſondern ſeine Erkenntniß und ſein Einfluß muß ſich auch über das ganze Syſtem, und da dieſes nur ein Theil eines gröſſern Syſtems iſt, auch über dieſes, und endlich über das ganze Univerſum erſtrecken, d. i. ſeine Macht und Erkenntniß muß ſelbſt die Macht und Erkenntniß des Unendlichen ſeyn.

Wenn der Arianer das Gewicht dieſes Einwurfs fühlet, und ſein Syſtem davon befreyen will, ſo muß er zugeben, daß der höhere Geiſt Chriſtus alle dieſe Würkungen und Verrichtungen, die ihm zugeſchrieben werden, nicht aus einer ſeiner endlichen Natur eigenthümlichen Kraft hervorbringen und ausrichten könne, ſondern daß der Allmächtige und Unendliche ſich mit ihm vereinigen und durch ihn würken müſſe, gerade auf dieſelbige Art, wie nach dem Lehrbegriff des Trinitariers, die zwote Perſon der Gottheit, oder der unendliche Sohn Gottes ſich mit dem Menſchen Chriſtus Jeſus vereiniget, und mit ihm und durch ihn alle Werke der Allmacht gewürket hat. Alsdann aber ſcheinet der höhere Geiſt ohne Urſache angenommen, und in die Erklärung der Natur Chriſti eingeſchoben zu werden. Man kann ihn ganz weglaſſen, und ohne Zweifel nach einer den Ausſprü-

ſprüchen der heiligen Schrift weit gemäſſern Vorſtellung ſo gleich die Gottheit oder den Sohn Gottes ſich mit dem Menſchen Chriſto Jeſu zu einer Perſon vereinigen laſſen.

Ohne eine ſolche Vereinigung anzunehmen, wird es dem Arianer ferner ſchwer, ja unmöglich werden, die göttliche Verehrung, die Chriſto in der Schrift zugeeignet und erwieſen wird, nur einigermaſſen zu rechtfertigen. Der Arianer kann dieſe gottesdienſtliche Verehrung und Anrufung Chriſti nicht leugnen, ſo wenig ſie auch zu ſeiner Hypotheſe paſſet. Stephanus ruft ſterbend aus: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf. Man ſage nicht, daß dieſe ſo feyerliche göttliche Anrufung, verbunden mit der gleichfals an Jeſum gerichteten Fürbitte für ſeine Mörder, bey dieſem erſten Märtyrer etwa eine Uebereilung und eine zu weit getriebene Verehrung Jeſu geweſen, Es wird ausdrücklich von ihm geſagt, daß er des heiligen Geiſtes voll, die Herrlichkeit Gottes, und Jeſum zur Rechten Gottes ſtehend geſehen, d. i. daß er einer auſſerordentlichen göttlichen Offenbarung gewürdiget worden, und nun unter einem ganz beſondern Einfluſſe des Geiſtes der Wahrheit geſtanden. Und wenn denn das Geſicht das er hatte, und die Fülle ſeiner Empfindungen bey demſelben in Worte

der

der Anbetung ausbricht, ſo ſollte er ſich in dem Gegenſtande ſeiner Verehrung geirret, und dem Jeſu, den er zur rechten Gottes geſehen, eine ihm nicht gebührende Ehre, beygeleget haben? Wie läſſet ſich dies gedenken! Wenn man dem Geſchichtſchreiber auch nur menſchliches Anſehen zugeſtehen, und ſeinen Bericht für treu und richtig annehmen will, ſo iſt dieſe Anbetung unwiderſprechlich dargethan. Paulus ſaget, daß er den Herrn geflehet, d. i. Chriſtum um Hülfe angerufen habe. Und in der Offenbarung wird Gotte und dem Lamme gleiches Lob, Preis und Dank gebracht.—

Alſo iſt nach allen dieſen philoſophiſchen Hypotheſen das Arianiſche Syſtem, wofern es nicht wieder in das trinitariſche fällt, zur Erklärung der von Jeſu handelnden Schriftſtellen ganz unzureichend.

Laſſet uns nun unterſuchen, ob der Sabellianismus dieſer Abſicht, uns die eben gedachten Schriftſtellen zu erklären genugthuender ſey, und eine ſolche Vorſtellung leide, die den Schwürigkeiten abhelfe, ſo das Arianiſche Syſtem drücken.

Die Haupt-Idee dieſes Lehrbegriffs iſt dieſe: daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt, dieſe drey, von welchen der Trinitarier behauptet, daß es drey verſchiedene denkende Subjecte ſind, nichts als drey

Ver-

Verhältniſſe der einzigen göttlichen Subſtanz ſind, ſo, daß dieſe einzige Subſtanz als Vater, Sohn und heiliger Geiſt exiſtire, oder vielmehr ſich unter dieſem dreyfachen Verhältniſſe den Menſchen geoffenbaret, daß dieſe verſchiedene Verhältniſſe nicht irgend einen inneren Unterſchied in der Gottheit vorausſetzen, noch in irgend einer Art von Zuſammenſetzung oder Mehrheit in der Gottheit ſelbſt, ſondern lediglich in dem eingeſchränkten Begriffsvermögen der Menſchen gegründet, und dieſe dreyfache Offenbarung bloß eine Herablaſſung zu unſerer ſchwachen Faſſung ſey. Dieſem zufolge iſt der Sohn Gottes die einige göttliche Subſtanz, ſo wie ſie ſich in dem Menſchen Chriſtus Jeſus dem vollkommenſten Ideal der Menſchheit geoffenbaret und durch denſelben gewürket hat.

Dies mag genug ſeyn, um im Ganzen dieſe Vorſtellungsart zu überſehen und zu urtheilen, daß mit derſelben etwa folgende Vortheile verbunden ſind.

Erſtlich die Einheit Gottes wird nach dieſer Theorie in einem ganz reinen und durch keine Art von Schwürigkeiten verdunkelten Lichte vorgeſtellet. Die dreyfache Zahl in der Gottheit thut nach dieſem Lehrbegriff der vollkommenſten Einheit Gottes eben ſo wenig Eintrag, als die verſchiedenen Eigenſchaften

der

der Güte, Macht und Weisheit Gottes, worin wir uns das ungetheilte Wesen der Gottheit zerlegen, eine Art von Zusammensetzung desselben andeuten.

Zweytens. Die wahre Gottheit Christi behauptet oder kann wenigstens der Sabellianer, seinen Grundsätzen unbeschadet, in eben dem Sinne behaupten, wie sie der Trinitarier behauptet. Dies mag einigen Lesern befremdlich dünken, welche wissen, daß man die Socinianer, eine Sekte von Sabellianern, gemeiniglich als die erklärten Gegner der wahren Gottheit Christi vorzustellen pfleget. Allein es lässet sich dennoch dieses Vorgeben durch Gründe und Beyspiele leicht beweisen. Von den Sabellianern, welche die wahre Gottheit Christi behaupten, will ich, da es verhaßt seyn würde, einheimische Beyspiele anzuführen, nur den englischen Gottesgelehrten **Dovson** nennen, dessen hieher gehörige Abhandlung vom Logos man in dem IVten Bande des brittischen theolog. Magazins finden kann. Dieser Schriftsteller, der die Präexistenz Christi in einem herrlichen Zustande vor seiner Geburt mit ausdrücklichen Worten leugnet, durch den Logos Jo. 1 nicht eine göttliche Person noch einen höhern Geist, sondern das Evangelium oder den Rathschluß und das Wort von der durch Christum wieder hergestellten

ten Glückſeligkeit der Menſchen verſtehen will, und alle die bibliſchen Ausdrücke von Chriſto, daß er vom Vater ausgegangen, in des Vaters Schoos geweſen, vom Himmel gekommen ſey, u. ſ. w. nicht von ſeiner örtlichen Herabkunft vom Himmel, ſondern bloß von der göttlichen Sendung Jeſu deutet. — Eben dieſer Schriftſteller erkläret ſich für einen eifrigen Vertheidiger der wahren Gottheit Chriſti unter andern in folgenden Worten: „Meine Meinung iſt nicht, Chriſtum als einen bloſſen Menſchen vorzuſtellen, in welchem die Fülle der Gottheit nicht gewohnet, ſondern nur, daß er würklich und wahrhaftig Menſch geweſen. Denn indem ich die vollkommene Menſchheit deſſelben behaupte, leugne ich nicht die vollkommene göttliche Natur, welche ſich völlig in ihm offenbarete. Dies iſt ſo fern, daß indem ich dieſes behaupte, ich vielmehr Chriſtum alſo vorzuſtellen gedenke, daß er keine mittlere Natur zwiſchen Gott und Menſchen habe, welche mit der Menſchheit vereiniget geweſen. Wenn ich ihn Menſch nenne, ſo ſpreche ich von ihm als einem, der aus einer vernünftigen Seele und menſchlichen Fleiſch beſtehet, und ich behaupte nicht, daß er geringer ſey, als der Vater, was ſeine Gottheit betrift, ſondern nur, was ſeine Menſchheit betrift".

Es läſſet ſich auch dies Vorgeben nicht ſchlechterdings ſo betrachten, als ob der Sabellianer nur von einer Seite ſich den Schein der Rechtgläubigkeit geben wolle, er kann es vielmehr mit ſeinen Ideen vereinigen. — Angenommen nemlich, daß der Menſch Chriſtus Jeſus auch nach der trinitariſchen Vorſtellung nur dadurch Gott wird, daß ſich eine göttliche Perſon auf das vollkommenſte und innigſte mit ihm vereiniget, oder die Menſchheit auf eine ſolche Weiſe, als es der Unendlichkeit der göttlichen Perſon unbeſchadet geſchehen konnte, in ſich aufgenommen, ſo iſt nicht wol einzuſehen, warum eine göttliche Perſon, (da ſie alle gleich unendlich angenommen werden) zu einer ſolchen perſönlichen Vereinigung mit einem Menſchen weniger geſchickt ſeyn ſollte, als die andere. Wer alſo, wie der Sabellianer thut, nur eine einzige göttliche Subſtanz, oder einen einzigen höchſten Geiſt, den Vater annimmt, der kann ſich eben ſo gut gedenken, daß ſich dieſes einige göttliche Subject auf die möglichſt vollkommenſte Weiſe mit dem Menſchen Chriſto vereiniget habe, als derjenige, der mehrere ſolche unendliche Subjecte in der einigen Gottheit annimmt, eine ſolche Vereinigung des zweyten Subjekts glauben kann. — Die Schwürigkeit nemlich, wie ſich ein unendliches mit einem

endlichen Wesen vereinigen könne, ist in beyden Fällen gleich groß, und den Sabellianer treffen in dieser Betrachtung keine Einwürfe, denen nicht auch der Trinitarier ausgesetzet ist.

Hiernächst stimmet es mit dieser Theorie vollkommen überein, daß Christus ein wahrer Mensch gewesen. Dies bedarf um so weniger eines Beweises, da man dem Sabellianismus gemeiniglich vorzuwerfen pfleget daß Christus nach demselben zu einem blossen Menschen gemacht werde. In der That hat in dieser Absicht der Sabellianismus vor dem Arianischen System einen unleugbaren Vorzug, der ihm mit der trinitarischen Theorie gemeinschaftlich ist *).

Wir kommen zu den Einwendungen, welchen der Sabellianismus ausgesetzet ist. Und wenn wir hiebey nicht auf den gröbern Socinismus, der die wahre

*) Selbst die scheinbare Hypothese, die der Englische Gottesgelehrte Isaak Watts in seinen Fragen von Christo dem Sohne Gottes vorgetragen, dadurch er die beyden Systeme, das Arianische und Sabellianische, gleichsam zu vereinigen gesucht hat, muß in dieser Absicht dem reinern Sabellianismus nachstehen. Dieser Englische Gottesgelehrte behauptet nemlich, daß die menschliche Seele Christi vor seiner Menschwerdung mit eben den Vorzügen versehen, und in eben der Herrlichkeit, die der Arianer seinem höhern Geiste beyleget, bey Gott gewesen, und sich

wahre Gottheit Christi öffentlich leugnet, sehen, sondern auf den feinern Sabellianismus, wie er bisher vorgestellet worden, unser Augenmerk richten, so würde der erste mit dieser Vorstellungsart verknüpfte Nachtheil meiner Einsicht nach dieser seyn, daß er die Schriftlehren von der Präexistenz, wo nicht völlig aufhebt, doch ungemein verdunkelt und erschweret. Will der Sabellianer durch die eben bemerkte Wendung diesen Vorwurf ablehnen, oder behaupten, daß er im gleichen Sinne, und mit eben dem Rechte, wie der Trinitarier, die Präexistenz Christi behaupte oder behaupten könne, so ist doch, meiner Empfindung nach, die Sache in dieser Absicht bey weitem nicht völlig gleich auf beyden Seiten. Der Trinitarier nimmt doch ein vom Vater zu unterscheidendes göttliches Subjekt an, das einmal mit dem Menschen Christo vereinigt, in dieser Vereini-

sich in der Zeit mit einem menschlichen Leibe bekleidet habe, daß diese menschliche Seele Christi der herrlichste und vollkommenste Tempel Gottes, die glorreichste Schechinah gewesen, worinn sich Gott den Menschen geoffenbaret habe. Wenn er aber auf der einen Seite hiedurch, die Präexistenz Christi oder sein deutliches Bewußtseyn vor der Geburt von der Maria in Sicherheit zu setzen suchet, so stellet er sich den Einwürfen bloß, die, wie oben gezeigt ist, aus der wesentlichen Einschränkung einer menschlichen Seele, nach dieser ganz Arianischen Vorstellung erwachsen.

gung ewiglich bleibt, ohne daß Gott überhaupt und gänzlich sich mit der Menschheit bekleidet habe. Aber hauptsächlich stehen dem Sabellianer die Schriftstellen, so wol des alten als des neuen Testaments entgegen, die uns die präexistirende Person als verschieden vom Vater, mit ihm gleichsam handelnd, von ihm gesandt in die Welt, von ihm gekommen, u. s. w. vorstellen. Es ist sehr hart und gezwungen, wenn man dies alles wegerklären will.

Noch unerträglicher scheinet es zu seyn, wenn man in folgenden und ähnlichen Schriftstellen — Matth. 28, 19. Taufet sie im Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Joh. 1, 1 folgg. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort, — und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Joh. 16, 13. Wenn jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen; — wenn

man,

man, sage ich, durch Sohn, Wort und Geist, nicht eine Person, oder ein denkendes und handelndes Subjekt, sondern ein gewisses Verhältniß, eine Eigenschaft oder Kraft Gottes verstehen will. Urtheilet man darüber mit einem solchen Geschmack, als er durch das Lesen guter neuer Schriftsteller gebildet worden, und folget man in Erklärung obgedachter biblischer Stellen solchen Grundsätzen der Auslegung, als man zum Verständniß irgend einer neuern unterrichtenden Schrift, sie mag in philosophischer oder populärer Sprache abgefasset seyn, anzuwenden pfleget, so wird man solche redneriſche Figuren oder Prosopopöien, als sie der Sabellianer annehmen muß, um mit diesen Schriftstellen auszukommen, nicht erträglich, und keines guten und vernünftigen Schriftstellers würdig finden.

Noch kann man dem Sabellianer den Einwurf machen, daß er die Lehre der heiligen Schrift von der Genugthuung, die der Sohn Gottes dem Vater geleistet, entkräfte und verstelle, und diesen Vorwurf hat man schon durch die Benennung der Patripassianer, womit man die Sabellianer dieser Art belegt, ausdrücken wollen. Freylich scheinet es wenigstens unschicklich zu seyn, wenn man die Genugthuung, so wie sie durch Leiden und Thun von

Christo geleistet worden, so vorstellet, als wenn sie eine und eben dieselbe göttliche Person geleistet und angenommen habe. Allein der Sabellianer wird, wie auch Herr Töllner in einer seiner kurzen vermischten Aufsätze in dessen Nahmen zu zeigen sich bemühet hat, antworten, daß hiedurch das Wesentliche der Lehre nicht verändert werde, daß doch auch, nach der trinitarischen Theorie, Christus, in so fern er Gott ist, sich selbst eben so wie dem Vater und dem heiligen Geiste genug gethan, und daß in der That niemand als Gott selbst, Gotte eine vollkommene Genugthuung leisten könne.

Es ist noch das trinitarische System übrig. Ich darf es meinen Lesern, seinem Inhalte nach, nicht vorstellen, da ich voraussetzen kann, daß es als das gewöhnlichste, und in denen dreyen Hauptkirchen der Christen, als das einzige rechtglaubige angenommen, hinlänglich bekannt seyn muß. Nur werde ich in meinen Anmerkungen, die ich über dasselbe zu machen habe, mit den Nachtheilen und Schwürigkeiten anfangen, die dieses System mit sich führet.

Also zuerst die schwerste und härteste Beschuldigung, daß nach der trinitarischen Vorstellung von Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, jeder von den dreyen Gott, drey Götter sind. Dies ist der

ärger-

ärgerlichſte Vorwurf, den die Diſſentirenden in England der herrſchenden trinitariſchen Kirche zu machen pflegen, der Vorwurf von Tritheiſmus, den auch Bunkel in ſeinen Deklamationen und Invektiven gegen den Athanaſius immer wiederhohlet, und der dennoch die richtig und behutſam vorgetragene Lehre der Trinitarier nicht trift, ob gleich manche Lehrer der Engliſchen Kirche durch unvorſichtige und in der Hitze des Streits entwiſchte Ausdrücke hiezu Veranlaſſung gegeben, wenn ſie die drey in Gott als drey in allen Vollkommenheiten gleiche, und von einander verſchiedene und abgeſonderte Geiſter vorgeſtellet haben. Der wahre Trinitarier hingegen unterſtehet ſich nicht, eine deutliche und vollſtändige Beſchreibung von dem zu geben, was er durch Perſon oder Subjekt in der Gottheit verſtehet, und will nicht zugeſtehen, daß man dieſe Wörter und die übrigen in der Dreyeinigkeitslehre vorkommenden Ausdrücke in eben dem Sinne nehmen ſoll, worin man ſie von Menſchen gebrauchet: Er ſagt, die drey ſind Gott, und wenn er dennoch ein jedes derſelben beſonders Gott nennet, ſo ſtellet er ſich das einzelne Subjekt nicht als auſſer den andern exiſtirend, oder von den übrigen abgeſondert vor, ſondern ſo wie es mit denſelben unzertrennlich verbunden, und eines nicht

ohne das andere gedacht werden muß. Endlich unterſcheidet ſich der vorſichtige Trinitarier von dem Sabellianer eigentlich und hauptſächlich dadurch, daß der Trinitarier jenen Unterſchied, worauf ſich die Benennung, Vater, Sohn und heiliger Geiſt gründen, für wahr und innerlich in Gott annimmt, dahingegen nach der Meinung des Sabellianers dieſer Unterſchied bloß ſcheinbar, relativ und in des Menſchen ſchwachem Faſſungsvermögen gegründet iſt. Indeſſen wagt es dennoch der erſtere nicht, ſich vollſtändig und entſcheidend über die Natur dieſes innern dreyfachen Unterſchieds in Gott zu erklären. Er nimmt drey verſchiedene Characktere in der Gottheit an, wie ſie uns die Schrift unter den Benennungen Vater, Sohn und heiliger Geiſt angiebt; wie ſie aber verſchieden und wie ſie in ſich Eins ſind, das unterſtehet er ſich nicht, genau zu beſtimmen, weil die Schrift es nicht genau beſtimmet hat.

Aber eben aus dieſer Zurückhaltung wird nun ein neuer Einwurf gegen die Dreyeinigkeitslehre gemacht. Der Unitarier nemlich ſagt: da ihr nicht beſtimmen könnet oder wollet, was wir uns unter dieſen drey Characteren in der Gottheit vorzuſtellen haben, ob es Subſtanzen oder Accidenzien ſeyn ſollen, ſo können wir uns gar nichts bey den Benennungen Vater,

ter, Sohn und heiliger Geiſt gedenken, und es wer-
den für uns leere Töne. — Nehmen wir ſie aber
in einem beſtimmten deutlichen Sinne, ſo werden
wir entweder uns dem Irrthum des Tritheismus
oder des Sabellianismus nähern, und an der einen
oder der andern dieſer Klippen ſcheitern.

Noch ein anderer Vorwurf, der dem trinitari-
ſchen Syſtem gemacht wird, iſt aus dem Begriff
eines nothwendigen Weſens hergenommen. Man
ſagt, dies iſt ein Grundbegriff, derjenige Charakter,
wodurch ſich der ſelbſtſtändige Schöpfer von der Welt
und ſeinen Geſchöpfen unterſcheidet. Die abſolute
Nothwendigkeit iſt diejenige Eigenſchaft, die wir an
der Welt vermiſſen, und warum wir ſie nicht für
das ſelbſtſtändige Weſen, nicht für Gott erkennen,
ſondern auſſer der Welt noch ein nothwendiges, un-
veränderliches und höchſt vollkommenes Weſen an-
nehmen, d. i. ein Weſen, das den Grund ſeines
eigenen Daſeyns und der Würklichkeit der Welt in
ſich haben muß, und dieſes Weſen iſt Gott. Nun
ſtreitet es mit dieſem Grundbegriff der abſoluten
Nothwendigkeit, daß das Weſen, dem dieſe Eigen-
ſchaft zukömmt, auf mehr als eine Weiſe da ſey.
Denn wenn mehrere Arten des Daſeyns, als die
eine, möglich wären, ſo könnte das nothwendige

Wesen anders seyn als es ist, folglich wäre es nicht unveränderlich, oder schlechterdings auf eine solche Weise nothwendig, daß jede andere oder verschiedene Art des Daseyns einen Widerspruch in sich fasset.

Dies scheinen mir die hauptsächlichsten Einwürfe zu seyn, denen die Dreyeinigkeitslehre ausgesetzet ist. Sie sind philosophisch, und wenn daher der Trinitarier sie durch andere philosophische Gründe nicht wegräumen könnte, so würde er sie als Schwürigkeiten ansehen, die er dem Ansehen der Schrift, worin er seine Lehre deutlich und stark gegründet findet, aufopfern müsse — und sich dann damit vertheidigen, daß aus eben der metaphysischen Quelle, woraus die Schwürigkeiten gegen seine für schriftmässig gehaltene Vorstellung von der Gottheit entspringen, gegen andere unleugbare Wahrheiten, beydes der natürlichen und der geoffenbarten Religion, eben so scheinbare und unauflösliche Schwürigkeiten fliessen.

Er wird dagegen zur Befestigung seines Systems unter andern diese Gründe anführen können. Bey den Schwürigkeiten, wird er sagen, die meine Vorstellung von Gott und Christo dem Sohne Gottes drücken, und wovon ich sie bey aller endlichen Bemühung, sie in ein helles Licht darzustellen, nicht

völlig

völlig befreyen kann, giebt derselben die von mir eingesehene Uebereinstimmung mit der Lehre der Schrift ein Ansehen der Wahrheit und Zuverlässigkeit, das jene Zweifel und Schwürigkeiten, so unbeantwortlich sie auch seyn mögen, bey mir weit überwieget. Nach derselben kann ich zuvörderst Jesum Christum, meinen Seligmacher, an den ich als meinen einzigen Erretter, Vermitler und Führer zur Glückseligkeit verwiesen bin, als einen wahren Menschen, der meiner Natur theilhaftig geworden und als meinen Bruder betrachten, kann mir von ihm alle die liebreichen Empfindungen des Mitleids und der Geduld mit den Unvollkommenheiten und Gebrechen meines irdischen Zustandes versprechen, da ich weiß, daß er versuchet worden, gleich wie wir allenthalben doch ohne Sünde, damit er Mitleiden hätte mit unserer Schwachheit. Ich weiß aber auch, daß ihm vermöge der vollkommensten Vereinigung, worin er mit der Gottheit stehet, und als demjenigen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, die höchste Verehrung gebühret, und daß ich ihn als den wahren Gott anbeten kan. Ich darf nun nicht besorgen, daß ich durch die Verehrung, die ich ihm, dem Sohne Gottes und des Menschen Sohn leiste, dem höchsten einigen Gott

die

die Ehre raube, die ich ihm ſchuldig bin, und die er keinem Fremden geben will. Ohne Furcht, ein verdammlicher Abgötter zu werden, kann ich, wie es mir befohlen, den Sohn ehren, wie ich den Vater ehren ſoll. Ich darf mich nun zu ihm meinem Bruder und Blutsfreund, einem wahren Menſchen, mit dem ſich Gott auf das vollkommenſte und innigſte vereiniget, und in welchem ſich die unſichtbare und unendlich erhabene Gottheit meiner vertraulichern, und wenn ich ſo ſagen darf, menſchlichern Verehrung genähert hat *), zu ihm, der zu meinem Beſten göttliche Allmacht und göttliche Weisheit beſitzet, mit mehrerer Zuverſicht und Freudigkeit um Unterſtützung und Errettung wenden. Zugleich erſcheinet mir nun alles was er zu meiner Errettung und Glückſeligkeit gelehret, gethan und gelitten hat, in einem unendlich herrlichern und erfreulichern Lichte, würket mit mehrerer Kraft in meinem Herzen jenes unein-

*) Wenn es erlaubt wäre, über die Urſachen nachzuforſchen, die Gott bewogen, ſich im Fleiſch zu offenbaren, ſo möchte unter andern wahrſcheinlichen Gründen der folgende nicht ganz verwerflich ſcheinen. Dieſer nehmlich, daß Gott durch dieſe Offenbarung dem Hang ſinnlicher Menſchen zur ſinnlichen Vorſtellung der Gottheit, ſo weit und auf eine ſolche Weiſe, wie es mit ſeiner Wahrheit und Herrlichkeit beſtehen konnte, nachgeben wollen; daß er ihnen den blendenden Glanz ſeiner

uneingeschränkte Vertrauen, das ich ihm beydes in seinen Verheissungen und Vorschriften schuldig bin, und erwecket mich auf eine ganz ausnehmende Weise, meinem Gott für die Schenkung seines einigen Sohnes, des ewigen Theilnehmers seiner göttlichen Majestät, dankbar zu seyn. —

Ich bin überzeuget, daß meine Vorstellungsart von der Person und Natur Christi der richtigste Schlüssel zum Verständnisse und zur Vereinigung der verschiedenen Aussprüche der heiligen Schrift über diesen geheimnißvollen Gegenstand sey. Ich kann mir durch dieselbe, wo nicht zur Ueberzeugung jedes hartnäckigen Zweiflers, doch zur Beruhigung meiner demüthigen Lernbegierde erklären, wie Jesus Christus uns bald als Gott unterworfen, bald ihm gleich an Macht und Ehre vorgestellt wird, erklären, wie diese Gleichheit, oder vielmehr Einigkeit mit Gott sich mit der Lehre, daß er alles von Gott habe, vereinigen lasse. — Kann mir erklären, wie Jesus Chri-

seiner transscendentalen und unbegreiflichen Eigenschaften, (die in der Abstraction betrachtet, fast nichts als kalte Bewunderung, nicht aber die warmen Empfindungen herzlicher Zuneigung, kindlicher Zuversicht und lebhafter Dankbarkeit werden konnten), durch die Hülle der Menschheit Christi gemildert, und dadurch sein göttliches Wesen ihrem Verstande faßlicher und ihrem Herzen liebenswürdiger gemacht.

Christus Gott seinen und unsern Gott, und seinen und unsern Vater nennen, und dennoch behaupten konnte; wer den Sohn siehet, der siehet den Vater, denn der Vater ist in mir, und ich in dem Vater. — Frägt man mich, warum ich auf jene Schriftstellen, die uns die Einigkeit Jesu Christi mit Gott, und seine höchste göttliche Würde anzeigen, mehr Gewicht lege, als auf die Worte: der Vater ist größer denn ich; Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, erkennen; Wir haben nur einen Gott den Vater, von welchen alle Dinge sind, — so antworte ich: wenn ich jene Aussprüche in ihrem völligen natürlichen Sinne annehme, so kann ich diese nach denselben erklären, und beyde mit einander so vergleichen, daß kein wahrer Widerspruch dargethan werden kann. — Aber diese Vereinigung scheinet mir bey einem entgegengesetzten Verfahren ganz unmöglich. — Insonderheit kann ich es nicht vereinigen, wie Jesus Christus, wenn er nichts als ein Geschöpf, das nicht durch Gott, sondern durch eigene Kraft würkte, ein von Gott ganz verschiedenes Wesen war, sich der göttlichen Vorzüge der Allmacht und Erkenntniß, und einer darauf gegründeten göttlichen Verehrung anmaßen, und sie von seinen ersten Bekennern, von jenen erleuch-

teten

teten Männern, die seinen Geist hatten, und durch denselben in alle Wahrheit geleitet wurden, entgegen nehmen konnte. Wie konnten sie ihn als den Herrn und das Haupt der ganzen Schöpfung darstellen, wie konnten sie ihm göttliche Kraft beylegen, wenn sie nicht glaubten, daß er mit Gott auf das allergenaueste vereinigt gewesen? diese durchgängig im neuen Testamente nicht zu verkennende Herrlichkeit Jesu, des Gottmenschen, diese, ich gestehe es, entscheidet bey mir für meinen Glauben an seine Gottheit, und gilt mir mehr als einzelne Stellen, die ihr Licht und ihre Dunkelheit haben. Aber das Licht, das aus allen Erwähnungen Jesu Christi sich von einem aufmerksamen Schriftforscher auffassen und sammlen lässet, ist mir zu stark, als daß ich den Glanz der Gottheit in Jesu Christo nicht erkennen sollte.

Will man mich durch philosophische Zweifel verwirren, dringt man auf eine deutliche und vollständige Erklärung des dreyfachen Unterschiedes, den ich in Gott annehme, und will man mich, ich mag mich erklären, wie ich wolle, zum Sabellianer oder Tritheisten machen, oder mir allen Begriff bey den Benennungen, Vater, Sohn und heiliger Geist abläugnen, so antworte ich: wenn wir über diese geheim-

heimnißvolle Lehre nur nicht zu tiefſinnig grübeln, uns nur nicht auf das gefährliche und uferloſe Meer metaphyſiſcher Speculationen wagen, ſondern uns bloß an den Unterricht der Schrift halten, daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt in der Einen ungetheilten Gottheit ſind, daß Gott unter dieſem dreyfachen Charakter ſich zu unſerer Glückſeligkeit geſchäftig erwieſen, und daß der Vater in dem Sohne, und der Sohn im Vater, und daß der heilige Geiſt beyder Geiſt ſey, daß, ſage ich, wenn man die Speculationen fahren läſſet, und ſich bloß an das praktiſche dieſer Lehre hält, man nicht nöthig hat, auf eine genaue Erörterung und ganz beſtimmte Beantwortung dieſer verfänglichen Frage ſich einzulaſſen. Will man mich durch den Einwurf niederſchlagen, daß in dem nothwendigen Weſen nichts als eine Art des Daſeyns möglich; folglich keine, auch nicht die geringſte Unterſcheidung in Gott ſelbſt anzunehmen ſey, ſo geſtehe ich gerne, daß ich dieſen Einwurf nicht geradezu zu heben weiß, — aber denn erſuche ich diejenigen, die meiner Theorie dieſen Einwurf machen, mir es zu erklären, wie ohne irgend eine Veränderung in Gott nach unſrer Vorſtellungsart zu denken, eine Schöpfung in der Zeit, die von einigen unter denen, die mir dies entgegenſetzen, zugegeben

geben wird, möglich ſey, oder wie man ſich die fortwährenden Würkungen der göttlichen Kraft auf die Welt, als die zureichende Urſache eines jeden abwechſelnden Zuſtandes der Welt, und jeder in derſelben vorgehenden Veränderung gedenken könne, ohne ſich zugleich eine gleichmäſſige und gleichſam parallellaufende Reihe verſchiedener abwechſelnder göttlicher Entſchlüſſe vorzuſtellen *). Wenn mir meine Gegner dieſe Fragen hinlänglich beantworten können, dann werde ich vielleicht aus ihren Auflöſungen der Schwürigkeiten ein mir jetzt noch verborgenes Licht entdecken, das mir einen Ausweg aus dem Labyrinthe philoſophiſcher Zweifel zeiget.

So

*) Durch die gewöhnliche Antwort, daß Gott von Ewigkeit den Rathſchluß gefaßt, daß in den gehörigen Verbindungen der Zeit und des Raums alle ſucceſſive und gleichzeitige Veränderungen der Welt würklich werden ſollen, daß dieſer Entſchluß bey ihm, und in ihm unverändert bleibe, und die Würkungen deſſelben ſich nur, wie er es einmahl beſchloſſen habe, allmählich entwickeln, aber daß in Gott ſelbſt nichts allmähliges, nichts auf einander folgendes ſey; durch dieſe bekannte Antwort wird man vielleicht glauben, dieſe Schwürigkeit leicht wegräumen zu können. Allein ſie iſt hier nicht hinlänglich. Nur dies einzige anzuführen, ſo kann man fragen: dieſer Entſchluß Gottes auſſer der Zeit, war er der zureichende Grund dieſer Veränderungen, die erſt in der Zeit nach einer langen Folge

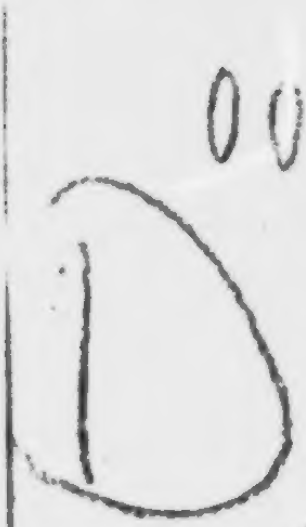
So wenig aber alle diese Einwendungen und Schwürigkeiten mir meine Theorie verdächtig zu machen, oder meinen auf das göttliche Ansehen gegründeten Glauben zu erschüttern vermögend sind, so geneigt macht mich doch die Empfindung derselben, Nachsicht mit denen zu haben, die sich durch den blendenden Schimmer derselben hinreissen lassen, oder die göttlichen Aussprüche von einer andern Seite betrachten, als ich, die da Licht zu sehen glauben, wo mir alles dunkel ist, und was mir helle ist, für Finsterniß halten. — Es kostet nicht geringe Anstrengung des Geistes, die gelehrten und systematischen Vorstellungen über die geheimnißvolle Natur Christi

würcklich werden sollten, oder war er es nicht? war er zureichend, so musten die in demselben gegründete Veränderungen mit ihrem zureichenden Grunde würklich seyn, und sie konnten nicht allererst nach vielen andern Begebenheiten entstehen. War aber dieser göttliche Wille nicht ein zureichender Grund der Würklichkeit dieser Veränderungen, so müste alsdenn, wenn sie würklich entstehen sollten, noch etwas zu diesem Willen hinzukommen, damit er eine zureichende Ursache würde, d. i. die Würklichkeit der Veränderung in der Zeit erfordert und setzt zum voraus einen auf dieselbe sich jedesmal beziehenden besondern Willen Gottes in der Zeit. So wenig man zukünftiges und mögliches mit gegenwärtigen und würklichen verwechseln kann, so wenig kann man auch das, was der Grund des ersten ist, für den Grund des letztern halten.

Christi nur einiger massen zu fassen, zu prüfen, und Gründe gegen Gründe abzuwägen. Wie leicht kann sich hier der schwache Verstand der Sterblichen, auch bey der redlichsten Absicht, auf den einen oder andern der nahe liegenden Abwege verirren! O wie sehr sollte uns dies vor allem lieblosen Verdammen bewahren! Mir zwar wird es schwer, mir vorzustellen, wie Jemand dem Vater, Sohne und heiligem Geiste, die göttliche Ehre, die ihnen in der Schrift zugeschrieben wird, leisten könne, der da leugnet, daß sie eine wahre und eigentliche Gemeinschaft in der ewigen Gottheit haben. Aber ich wage es dennoch nicht, einem solchen so gleich alle heilsame Erkenntniß Gottes und Jesu Christi abzusprechen, oder ihn aller guten Würkungen des göttlichen Geistes unfähig zu erklären. — Aber dann sollten auch die Unitarier die Duldung und Nachsicht, die sie von uns, wie ich glaube, mit Recht fodern, auch gegen uns beweisen, und sich der Unverträglichkeit schämen, womit sie unsern Lehrbegriff zum Theil verstellen, und demselben die bittersten Vorwürfe offenbarer Ungereimtheiten oder gottloser Vielgötterey machen. —

Einen andern Grund kann Niemand legen, ausser dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. So-

aber Jemand auf dieſen Grund bauet Gold, Silber, Edelſtein, Holz, Heu, Stoppeln, ſo wird eines jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wirds klar machen: denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherley eines jeglichen Werk ſey, wird das Feuer bewähren. Wird Jemands Werk bleiben, ſo wird er Lohn empfahen. Wird aber Jemands Werk verbrennen, ſo wird er des Schaden leiden, er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer. 1 Cor. 3, 11—15.



Leben

Bemerkungen und Meinungen

Johann Bunkels,

nebſt den

Leben

verſchiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländiſchen überſetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferſtichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Churſächſiſchen allergn. Freyheiten.

Dritter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai

1778.

UNIV.-ZOOLOGIS. U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goe 2084
(314)

Leben
Johann Bunkels.
Dritter Theil.

Neunzehnter Abschnitt.

Der Verfasser heyrathet Miß Spence, verliert sie aber nach einer kurzen Ehe in einem hitzigen Fieber. Nachricht von der Art wie sie während dieser Krankheit von vier gelehrten Aerzten behandelt worden. Weitere Nachricht von diesem Frauenzimmer, nebst einer Probe von ihrer Fähigkeit und Denkungsart über die Religion.

Von Knaresborough kam ich wieder nach Harrogate zurück, wo folgender Brief, der schon alt war, für mich abgegeben worden.

Sir,

Sie sagten mir, daß Sie bald nach London zu gehen willens wären. Da meine Geschäfte es erfodern, daß ich nach Verlauf einiger Wochen auch nach dieser Hauptstadt reisen muß, so werden Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie Ihren Weg über Westmoreland durch Lancashire zu der Chester Landstrasse nehmen wollen, damit ich auf dieser langen Reise Ihren Schutz und Begleitung haben möge. Ich bin

Sir

Ihre gehorsamste Dienerin,
Maria Spence.

Dieser Brief setzte mich in Verwunderung. Ja, theure Seele, sagte ich, ich werde über Westmoreland meinen Weg nach London nehmen. Ich stieg des Morgens um vier Uhr zu Pferde und ritte nach Cleator, woselbst ich des Abends um sechs Uhr eintraf, nachdem ich des Tags fünf und siebenzig Meilen zurückgeleget, nemlich von Harrogate nach Knaresborough acht Meilen, von da nach Catarie zwey und zwanzig, nach Gretabridge funfzehn, nach Bows sechs, nach Brugh in Westmoreland zwölf, nach Kirkby-Steven bey Wharton-Hall sechs,

nach

nach Cleator ſechs Meilen, und alſo zuſammengerechnet fünf und ſiebenzig Meilen.

Als ich bey dem Hauſe der Miß Spence anlangte, ließ ich mich durch meinen Bedienten anmelden, worauf Maria ſogleich ſelbſt herauskam, mich zu bewillkommen. Sie bezeugte ihr Vergnügen mich zu ſehen, und wie ſehr ſie mir verbunden wäre, daß ich einen ſo großen Umweg genommen hätte, um mit ihr nach London zu reiſen. Weil ſie vom Hauſe niemals weiter als nach Harrogate geweſen, und ſich dabey gefürchtet hätte, eine ſolche Reiſe allein zu übernehmen, ſo hätte ſie an mich geſchrieben, in Hofnung, daß Neugierde und meine große Höflichkeit gegen die Damen mich bewegen könnte, über Cleator zur Stadt zu reiſen, wenn der Weg gleich weiter wäre. Sie hätte auch, nachdem ſie in ſo vielen Wochen, ſeitdem ſie von dem Brunnen wieder zu Hauſe geweſen, nichts von mir gehöret, alle Hofnung, daß ich ſie beſuchen würde, aufgegeben gehabt, daher machte mein Beſuch ihr deſto mehr Vergnügen.

Ich erwiederte hierauf, daß, wenn ich ihren Brief früher erhalten hätte, ich mich auch zeitiger würde eingeſtellet haben, welches aber nicht möglich geweſen wäre, weil ich mich auf meinem kleinen

Meyerhofe in der nördlichen Gegend von Westmoreland aufgehalten, um verschiedenes dorten in Ordnung zu bringen, und erst gestern bey meiner Zurückkunft zu Harrogate die Ehre gehabt hätte, ihren Brief zu erhalten, ich hätte mich auch heute Morgen mit dem Anbruch des Tages so gleich auf den Weg gemacht, um ihr die Hand zu küssen und ihre Befehle auszurichten.

Nachdem wir ein vortrefliches Abendessen zu uns genommen hatten, sagte Miß Spence, wie sie sich sehr verwunderte zu vernehmen, daß ich ein Einwohner in Westmoreland wäre, da sie niemals in Norden etwas von mir gehöret, auch mich nie vorhin, als neulich zu Harrogate, gesehen hätte.

Ich erzählte ihr hierauf, daß ich in der Grafschaft auch würklich ein Fremder wäre, und durch einen wunderbaren Zufall auf einer Reise, die ich vor einigen Jahren, theils aus Neugier, theils um einen guten Freund auf dem Stanemorischen Gebürge aufzusuchen, unternommen hätte, zum Besitz einer Wohnung in der nördlichen Gegend von Westmoreland gelanget wäre, woselbst ich mich eine beträchtliche Zeit aufgehalten und niemals gedacht hätte, sie wieder zu verlassen, weil es die romantischste und schönste Einsamkeit in der Welt wäre.

Bey dieſem kurzen Bericht ſchien Miß Spence voller Verwunderung zu ſeyn, und ihr Onkel, ein alter Geiſtlicher, der mich mit groſſer Aufmerkſamkeit angeſehen hatte, bat es nicht übel zu nehmen, wenn er mich fragte, wie alt ich wäre.

Das nehme ich Ihnen, Sir, im geringſten nicht übel, erwiederte ich. Ich bin auf einige Monate ſechs und zwanzig Jahr alt, und ob ich gleich auf den Brunnen tanze und herumſchwärme, und auch jetzt im Begriff ſtehe, nach London zu reiſen, wo alles im Geräuſch und Lermen iſt, ſo iſt meine Neigung zum ſtillen Leben doch ſo groß, daß ich den einſamſten Auffenthalt den Vergnügungen und allen Herrlichkeiten der gröſten Stadt vorziehe. Wenn ich nach meinem Gefallen leben könnte, ſo würde ich meine Tage, von andern unbemerkt und unbekannt, auf meinem kleinen und ſtillen Meyerhofe Ortons-Lodge, dichte an der ſüdlichen Gegend von Cumberland belegen, mit einer heitern Geſellſchafterin zubringen. In dieſer abgelegenen Einſamkeit würde ich, nach meiner Ueberzeugung, mit einem Frauenzimmer von der Miß Spence Geſtalt und Denkungsart, als in einem vollkommenen Paradieſe leben.

Aber ich bitte Sie, ſagte Maria, erzählen Sie mir doch, wie kamen Sie über das Stanemoreſche

Gebürge zu den Gränzen von Westmoreland, und durch welchen Zufall gelangten Sie zum Besitz von Ortons-Lodge? In dieser Erzählung muß gewiß viel seltenes vorkommen.

Dazu haben wir jetzt keine Zeit übrig, erwiederte ich, aber morgen frühe nach dem Frühstück sollen Sie alles erfahren. Doch so viel kann ich Ihnen jetzt berichten, daß die Liebe mich einige Jahre in dem Gebürge fest hielte, und wenn das himmlische Frauenzimmer (es war Ihnen, Miß Spence, ungemein ähnlich) nicht nach dem Rathschlusse des Himmels in das Land der Unsterblichkeit und des Lichts wäre versetzet worden, so würde weder ich die Einsamkeit verlassen, noch Sie mich jemals zu Harrogate gesehen haben. Aber das Schicksal lenket alles. Der Zustand der Sterblichen ist veränderlich, und wir sind zu blind, das Zukünftige und die Annäherung unsers Schicksals zu erkennen. Eben dieses Schicksal führte mich über Stanemores grosse Berge, setzte mich in den Stand, unter den erstaunlichen Felsen von Westmoreland durchzukreuzen, und brachte mich zu dem Orte, wo ich die Ehre und das Glück hatte, mit Miß Spence bekannt zu werden. Unterdessen daß wir also schwatzten,

schlug

ſchlug es eilf, und ein jeder begab ſich nach ſeinem Schlafgemach.

Aber der alte Doktor, deſſen ich eben erwähnet habe, als er mit mir nach meiner Stube gekommen war, ſagte mir, daß wir noch eine Flaſche zuſammen trinken müſten, weil er ohne dieſe Nachthaube nicht ſchlafen könnte. Der Bediente muſte ſie eiligſt bringen, und nachdem wir ſie ausgeleeret hatten, bekamen wir die zwote. Er war ein vernünftiger, angenehmer Mann, der mir recht ſehr gefiel, weil er ein eifriger Anhänger des Durchlauchtigen Hauſes Hannover zu ſeyn ſchien; dagegen beynahe alle Geiſtliche, welche ich bisher in England angetroffen hatte, recht heftige Jakobiten waren.

Nach meiner Gewohnheit ſtand ich des folgenden Morgens zeitig auf, und gieng aus, um mich an dem Orte umzuſehen. Cleator iſt der ſchönſte Ort, der geſehen werden kann, in einer wilden romantiſchen Gegend. Die Natur giebt hier bewunderswürdige Ausſichten, an welchen ſich das Auge nicht genug vergnügen kann. Sie ſind ſehr mannigfaltig und ſchön von den Gipfeln der Berge.— Die ſich herumſchlenkenden Hügel, die artigen Ebenen, die ungeheuren Abſtürze (precipices), die hangenden Wälder, tiefe Thäler, die ſanft gleitende Waſ-

ſerfälle an einigen Oertern, und wiederum andere, die über die Felſen herabſtürzen, — machen alle zuſammen die ſchönſten und erfreulichſten Scenen. Alle künſtliche Verzierungen ſind nur Spielereyen und Schatten gegen ſolche natürliche Reitze.

In der Mitte dieſer Scenen und in einem Amphitheater von ungefähr zweyhundert Morgen Landes, welche die Hand der Natur an der Seite eines Berges ausgehöhlet hatte, ſtand Cleator-Lodge, eine ſaubere und artige Wohnung. Nahe dabey waren aus mancherley Bäumen beſtehende Waldungen, und das Waſſer einer ſtarken Quelle fiel mit wirbelnden Geräuſche von oben nach einem See herunter, der an dem Fuſſe des Berges war.

Dies war das Landhaus der Miß Spence. Den beſten Theil ihrer Zeit brachte hier die weiſe und vortrefliche Maria zu, und kam niemals nach einem öffentlichen Orte, ohne einmal des Jahrs nach Harrogate. Ihre Stunden wurden gut und nützlich angewandt mit Leſen, Reiten, Fiſchen, und dann und wann mit Beſuchen und Gegenbeſuchen dreyer oder vier Nachbaren. An der Geſchichte und Mathematik fand ſie ein großes Vergnügen, und in der letztern hatte ſie es erſtaunlich weit gebracht. Sie iſt auch eines von den Frauenzimmern ſo ich auf mei-

nen

nen Reisen angetroffen habe, welches die Rechnungsart verstanden, über die man weiter nichts hoffen oder erwarten kann, ich meyne die Rechnung der Fluxionen. Vortrefliche Maria! Ist dies nicht Beweises genug, daß an Vermögen des Verstandes und Einbildungskraft das Frauenzimmer den grösten Männern nichts nachgiebt, wenn sie nur gehörig angeführt werden? Und da das weibliche Geschlecht so wol als das männliche dieselbige Art von einer der Verbesserung fähigen Seele besitzet, warum sollte denn jenes nicht auf eben dieselbige Weise als dieses in den Wissenschaften fortkommen können. Warum soll die Vernunft in dem einem Geschlecht sich selbst überlassen, und in dem andern mit so vieler Sorgfalt angebauet werden? Wissenschaft und Kenntnisse sind bey uns Vollkommenheiten, nicht in so fern wir Männer, sondern in so fern wir vernünftige Geschöpfe sind, und zu diesen gehöret das weibliche Geschlecht nicht weniger als das männliche. Hier müssen wir nicht besonders auf das Geschlecht, sondern auf die Art, wozu es gehöret, sehen. Und wenn bemittelte Frauenspersonen einer solchen Achtung gewürdiget, und dem zufolge so erzogen würden, so bin ich überzeuget, daß es in der Welt bald besser zugehen würde. Dadurch würden sie nicht

ſolche lächerliche Menſchen werden, wie Moliere ſie in ſeinem Schauſpiele, die gelehrten Frauen betitelt, beſchrieben hat. Man würde ſie dadurch vielmehr angenehmer und nützlicher machen, und ſie durch Erwerbung eines wahren Verſtandes und durch Kenntniſſe in den Stand ſetzen, daß ſie ſich über Luſtbarkeiten, Schauſpiele, Kleidungen und Zerſtreuungen erheben könnten. Sie würden ſehen, daß das höchſte Gut nur allein in einem rechtſchaffenen Betragen geſuchet werden könne, weil dieß unſerer Natur gemäß iſt, zu unſerer Wolfarth beyträgt, ſich für alle Oerter und Zeiten ſchickt, dauerhaft, unſer eigen Werk iſt, uns niemalen kann geraubet werden, und folglich daß ſie nur allein auf eine vernünftige und geſetzte Religion ihren Fuß ſicher gründen können, und daß ſie je früher ſie ſich zu derſelben wenden deſto glücklicher hier und dorten ſeyn werden. Noch eher als die Macht der Sinnlichkeit ſie, wie die untergehende Sonne, allmälig verläßt (eine Macht, von welcher das Vergnügen der Welt abhänget) würden ſie durch ihren erlangten Verſtand und durch ihre Kenntniſſe die Thorheit der Vergnügungen einſehen und überzeuget werden, daß ſie nicht bloß zur Tugend, Freundſchaft, Ehrbarkeit und Treue, ſondern zur Religion, Gottſeligkeit,

keit, Anbetung und zu einer edelmüthigen Uebergabe ihrer Seele an Gott geschaffen sind. Dann würden sie herrliche Geschöpfe, und jede Familie würde glüklich seyn.

Bey Miß Spence war diese Kenntniß in Verbindung mit ihrer untadelhaften Person und mit ihrer Bescheidenheit, die ihre auserlesene Schönheit noch übertraf, nicht das einzige, was mich hauptsächlich einnahm, auch nicht ihr Umgang, der nicht lebhafter und angenehmer seyn konnte, ja auch nicht ihr schönes Vermögen. Es waren ihre Sitten. Sie war eine christliche Deistin, und sahe Wolwollen und Rechtschaffenheit als das Wesentliche ihrer Religion an. Sie ahmete der Gottseligkeit und Frömmigkeit Jesu Christi nach, und dienete seinem Gott, und unserm Gott, seinem Vater und unserm Vater, wie Johannes den Gott der Christen ausdrücklich nennet Joh. 20, 17. Sie war gegen andere recht sehr liebreich, und hielte eine gewissenhafte Tugend für die gröste Tugend und für den kostbarsten Schatz der menschlichen Natur. Vortrefliche Maria!

Mit diesem jungen Frauenzimmer und ihren zwey Bedienten, nemlich ihrem Lakey und ihrer Kammerjungfer gieng ich nach London. Wir reiseten ab von Cleator den 31ten Juli und ohne daß

uns

uns auf dem langen Wege etwas widriges begegnete, kamen wir glücklich nach London. Wir waren neun Tage unterweges, und weil das Wetter sehr schön und unsere Pferde vortreflich waren, so hatten wir eine sehr angenehme Reise. Ich hatte an ihr eine so angenehme Gesellschafterin, daß wenn anstatt der zwey hundert und zwey und siebenzig Meilen es zwey tausend von Cleator nach London gewesen wären, der Weg mir noch immer würde zu kurz geschienen haben. Ihre Unterredung fiel auf so verschiedene Gegenstände, und war so einnehmend, daß einem jeden, der mit ihr reisete, kein Weg zu ermüdend und verdrießlich seyn konnte. Ihre Begriffe und Anmerkungen waren stets lebhaft und unterrichtend. Es war ein Vergnügen, sie anzuhören, selbst über die trockensten und abgezogensten Materien. Denn ihr Vortrag erregete Bewunderung, und wer sie nur verstand, der hatte auch Nutzen von ihren schönen Kenntnissen.

Wir kamen den 10ten August sehr wol zu London an, und die Folge dieser Reise war, daß ich den letzten Tag dieses Monaths die Ehre und das Glück hatte, mit dieser Dame verehlichet zu werden.

Der Mensch handelt weise, welcher sich so wol auf seinen als seiner Freunde Tod vorbereitet, und

die

die Widerwärtigkeiten die wir hoffen können so vorher ſiehet, daß wenn ſie nun kommen, er ſie mit minderer Empfindlichkeit ertragen kann, und die Entſchlieſſung jenes Weltweiſen auszuführen weiß, der dieſen Grundſatz hatte: „Ich überdenke täglich bey mir was mir alles werth ſey, und nachdem ich bedacht habe, wie vorübergehend und vergänglich die Dinge ſind, auf die ich einen Werth ſetze, bereite ich mich von Stund an, den Verluſt derſelben ohne Schwachheit zu ertragen". Schon von dem Morgen an, als ich mich mit der ſchönen und ſinnreichen Miß Spence ehelich verband, ſtellte ich mir den Verluſt als möglich vor, und entſchloß mich, wenn er über mich verhängt wäre, durch dieſe Widerwärtigkeit eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit bey mir würken zu laſſen. In ſolchem Fall muß der Menſch freylich empfinden, aber der Chriſt wird ſich unterwerfen. Sie ſtarb, noch ehe ein halbes Jahr verfloß, und ihr Tod verſetzte mich in einen Kummer, den ich einer Perſon, die ſo vortreflich war, die mir ſo viele Freude gemacht hatte, ſchuldig war. Meine Klagen waren ſo heftig, wie die Natur ſie verlangte. Wenn aber der natürliche Menſch ſpricht: dieſer Kelch gehe vorüber, ſo ſagt der Chriſt: dein Wille geſchehe. Das Kleinod meiner

ner Freuden war dahin, — die Herrlichkeit vergangen! Indeſſen ſey dies deine Herrlichkeit, o Menſch, den Willen Gottes zu thun, und die Laſt, die er dir auflegt, zu tragen. Laß Natur, Gnade und Zeit das Ihrige thun, die Wunde zu heilen, und deine Unwiſſenheit müſſe nicht die Weisheit des Höchſten anklagen. Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Ich will. Ich will mit der Vorſehung nicht hadern. Mit einem Worte, ich unterwarf mich, und nicht lange nachdem ich dieſe bewundernswürdige Frau, welche auf ihrem Gute in Weſtmoreland an einem bösartigen Fieber ſtarb, zur Erden beſtattet hatte, gieng ich wieder in die Welt, mich aufzumuntern, und noch ein mal mein Glück zu verſuchen. Wie es mir daſelbſt ergangen iſt, werde ich erzählen, wenn ich vorher den auſſerordentlichen Fall mit Miß Spence meiner Frau, und ihren vier Aerzten werde berichtet haben. Es iſt etwas recht Seltſames.

Dieſes junge Frauenzimmer ward von der gefährlichen Krankheit befallen, die man ein bösartiges Fieber nennet. Etwas widernatürliches vermiſchte ſich mit ihrem Blut, vermuthlich vermittelſt einer Verkältung, oder anderer Zufälle, worauf ein gewaltſames Beſtreben der Natur, dieſe fremde Materie

terie abzusondern, erfolgte. Die Gährung oder das Aufbrausen ward bald so heftig, daß man befürchten muste, es würde die ganze Maschiene plötzlich zerstöhret werden, wofern nicht das Blut bald einen freyen Lauf erhielte und die Natur durch den Auswurf der schädlichen Partikeln den Sieg davon trüge. Der Durst, die Trockenheit der Zunge und die annahende Endzündung waren erschrecklich, und liessen mich befürchten, daß dieses reitzende Frauenzimmer bey diesem Streite erliegen würde. Um sie, wo möglich zu retten, sandte ich so gleich zu einem großen Arzte, dem Dr. Scharp, einem Manne, der mit großem Zufluß von Worten von der Heilkunst und von Krankheiten zu reden wuste.

Dieser Arzt erklärte mir, das Alkali sey der Grund der Fieber so wol als anderer Krankheiten, und daher verordnete er, um das Aufwallen des Bluts zu stillen, der schleimigten Feuchtigkeit Einhalt zu thun, das sal tartari aus den Nieren wegzuschaffen, die widernatürliche Gährung zu besänftigen, und den erschlafften Ton wieder herzustellen, daß man Molken mit Pommeranzen und Weinessig gebrauchen sollte, und verschrieb Schwefelgeist, Vitriol, Sahne und vitriolirten Tartarus. Wenn ihr, sagte er, etwas Hülfe schaffen kann, so muß es die

Menge

Menge saurer Sachen thun. In acidis posita est omnis curatio. Aber dieſe Dinge ſchaften der Kranken keine Erleichterung.

Ich ſandte hierauf in aller Eile nach dem Dr. Hough einem Manne von großem Ruf. Er gieng in ſeinem Urtheil von dem Dr. Sharp ſo weit ab, daß er die Säure für die ſchädlichſte Feindin hielte. Durch dieſelbe ward, wie er meinete, der Kampf der Natur und die Krankheit unterhalten. Unſere Zuflucht, ſagte er, müſſen vielmehr abſorbirende Mittel, in mineraliſchen Waſſern eingenommen, ſeyn; und dieſem zufolge verordnete er abſorbirende Pulver, damit ſie mit dieſer Säure, der vornehmſten Urſache aller Krankheiten kämpfen ſollten. Perlen, Corallen, Krebsſteine verſchiedentlich bereitet, muſten eingenommen werden, aber ſie halfen der Kranken nichts, ſie ward vielmehr ſtündlich ſchlechter.

Dr. Pym ward hierauf gerufen, ein gelehrter und erfahrner Arzt. Sein Begriff von einem Fieber war von den Meynungen eines Dr. Sharp und Dr. Houghs ganz verſchieden. Er behauptete, ein Fieber ſey eine giftige Gährung oder ein Gift, welches ſich der Lebensgeiſter bemächtigte. Es unterdrückt, ſagte er, und überwältiget ſie, und wofern nicht vermittelſt dem Gifte widerſtehender Arzeneyen die Lebens-

geiſter

geiſter in den Stand geſetzet werden, in ein oder zwey Tagen den Sieg zu erhalten, ſo wird dieſe Gährung das hervorbringen, was die Griechen einen Synochus nennen, d. i. ein beſtändig anhaltendes Fieber. In dieſem Zuſtande hält das Gift die Lebensgeiſter feſt, läſſet nicht zu, daß ſie ſich ausdehnen oder losmachen, und alsdann werden ſie wütend und aufrühriſch, brechen mit einmal los und ſprengen die Maſchine. So entſteht das Entzündungsfieber nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Giftes, und wenn die anſteckende Materie den höchſten Grad erreichet, ſo entſtehet das bösartige Fieber. Die Lebensgeiſter werden dann ganz unterdrücket, und die Zeichen von der Wut unſers Feindes, Flecken, u. ſ. w. erſcheinen. Dies, fuhr der Doktor fort, iſt der Fall Ihrer Gemahlin. Was wir alſo hier zu thun haben, beſtehet darin, daß wir das bösartige in ein weniger ſchädliches Uebel verwandeln, die Gährung ſtillen, und die Symptomen lindern: zu dem Ende gebrauche ich Giftwiderſtehende und Blaſenziehende Mittel, und bemühe mich, das Gift durch die peruvianiſche Rinde und warme Antidoten zu überwinden. So rüſtete der Doktor ſeine Lebensgeiſter aus, und ließ ſie gegen ihren Feind, die giftige Gährung, fechten, aber ſie wurden leider geſchla-

gen. Wenn ſein Raiſonnement nicht ein leeres Gewäſche war, ſo war es offenbar, daß das Gift einen völligen Sieg über die Lebensgeiſter erhalten hatte. Seine Gegengifte halfen nichts. Die Krankheit nahm zu.

Ich mußte daher nur nach dem vierten Doktor ſchicken. Dieſer war noch gelehrter als die drey andern, daher urtheilte er auch ganz anders, und misbilligte ihre Behandlung des Fiebers. Dieſer große Mann war der Doktor Froſt. Er war ein mechaniſcher Arzt, und behauptete, daß die feſten Theile des menſchlichen Leibes den Geſetzen der Mechanik, die flüſſigen aber den Geſetzen der Hydroſtatik unterworfen ſind; und daß daher, um die Maſchine in einer gehörigen Ordnung oder in dem Stande der Geſundheit zu erhalten, das Gleichgewicht nicht aufgehoben, oder wenn es geſtöhret worden, wiederhergeſtellt werden müſſe. Die Waage, ſagte er, müßte nicht auf eine oder andere Seite ausſchlagen. Wenn wir die Geſundheit in hitzigen und auch in chroniſchen Krankheiten wiederherſtellen wollen, müſſen wir zu verhindern ſuchen, daß die Gefäſſe nicht über das ordentliche Maaß der Natur erhoben oder niedergedrücket werden. Wenn eines von Beyden geſchicht, ſo wird die Theilung des Bluts vermehret,

die

die Bewegung vergrössert, und so entsteht ein Fieber. Es kann keine unordentliche Erhebung der öhligten oder feurigen Theile des Bluts statt finden, wofern nicht die Gefässe sich über das Maas der Natur erheben. In einem geringen Fieber hebt sich das Blut nur wenig über den wagerechten Stand. Dauert es aber länger als einen Tag, so wird es ein Synochus, welches nichts anders als eben dies Fieber ist, aber etwas höher über den Maaßstab der Natur gestiegen. Hieraus wird dann ein faulend Fieber, und aus diesem ein hitziges Fieber. In diesem Fall befindet sich Ihre Gemahlin. Durch eine gehobene Zusammenziehung, fuhr der Doktor zu meiner Erstaunung fort, erhält ihr Blut eine grössere Stärke und Bewegung. Hieraus erfolget eine grössere Theilung, und so entstehet aus der grössern Theilung, vermehrten Menge und Bewegung, die Hitze und der Durst nebst den andern Symptomen ihres Fiebers. Denn aus dem Umstande, daß das Blut sich geschwinder zertheilt, als es durch die Oefnungen der Haut durchgelassen werden kann, entstehet das widernatürliche Herzklopfen als eine unmittelbare Folge, und diese widernatürliche Theilung des Bluts entspringet aus der hinzukommenden Menge verstopfter Materie, die durch-

dunſten ſollte, wodurch die natürliche Menge des Bluts verſtärkt wird.

Da die Sachen alſo auf dieſem Fuß ſtehen, fuhr mein Doktor fort, und das Fieber dadurch vermehret wird, daß das Blut ſich ſchneller zertheilt, als es durch die verſchiedenen Ausführungswege weggeſchaft werden kann, und zwar wegen der Erhebung der feſten Theile über das Gleichgewicht, ſo müſſen wir uns bemühen, die Spannung der feſten Theile wegzuſchaffen, und die Urſache aus dem Wege zu räumen. Deswegen greife ich dies Uebel ganz anders an als andre Aerzte, und hoffentlich werde ich die Heftigkeit der Krankheit und die Spannung bald überwinden, der ſchwarzen ſchleimigten Zunge eine andere Geſtalt geben, und indem ich mit der Natur gleichförmig würke, die Materie der Krankheit wegſchaffen. Ich will die Natur in den Stand ſetzen, ſich loszuwickeln, und ich hoffe ſie bald von der zu ſchweren Laſt, wodurch ſie niedergedrückt wird, zu befreyen.

So äuſſerte ſich dieſer ſehr gelehrte Mann, und indem er von den Wunderdingen ſprach, die er ausrichten wollte, kündigte die trockene und brennende Haut, die ſchwarze geborſtene Zunge, und alle andere Kennzeichen der innern Entzündung die nahe

bevorſtehende Auflöſung der Kranken an. Sie ſtarb den neunten Tag durch die Unwiſſenheit von vier ſehr gelehrten Aerzten. Hätten doch dieſe Herren das Fieber nur für nichts anders gehalten, als für eine Krankheit, die aus einer ungewöhnlichen Gährung im Blut entſpringet, wodurch Beydes die natürlichen Bewegungen und Verrichtungen des Körpers geſtöhret, die Ausdünſtung verhindert, und wodurch ſolche trockene und flüſſige Nahrungsmittel die zur Gährung aufgelegt ſind, leicht und in Menge aufgenommen werden. Hätten ſie bedacht, daß hiezu allezeit eine ſtarke Diſpoſition ſich findet. Denn das Blut hat eine dreyfache Bewegung, einmahl eine fließende, die allen flüſſigen Dingen gemeinſchaftlich iſt, ferner eine fortſtoßende, wegen des Schlages des Herzens und der Blutadern, und endlich eine gährende, d. i. eine völlige Bewegung aller ſeiner Theile, welche von den ungleichartigen Partikeln des Bluts herrühret. Denn da daſſelbe aus mannigfaltigen Partikeln zuſammengeſetzet iſt, ſo muß bey ihrem Zuſammenſtoſſen ein Streit, und folglich eine beſtändige Gährung ſtatt finden. Wenn dieſe Gährung gehörig und gemäſſigt iſt, ſo iſt ſie dem Thiere heilſam und reiniget das Blut. Wird ſie zu ſtark, ſo ſchlägt es zu einem Fieber aus. Wenn

ſie noch höher ſteiget, ſo entſteht ein hitziges Fieber. Alsdenn iſt der Streit gewaltſam, und wenn die von der Kunſt unterſtützte Natur die Hefen nicht wegſchaffen kann, iſt der Patient in der augenſcheinlichſten Gefahr des Todes. Dies iſt die Urſache, warum wir den Fiebern ſo unterworfen ſind, und daß ſie mehr Menſchen wegraffen als alle andere Krankheiten. Von zwey und vierzig Perſonen, die damit befallen werden, ſterben gemeiniglich fünf und zwanzig. So war es zu Hippocrates Zeiten 430 Jahr vor Chriſti Geburt, und ſo haben es Doktor Sydenham und Doktor Friend gleichfalls befunden.

Aber hätten meine vier Aerzte das Fieber ſo betrachtet, als ich es hier vorgeſtellet habe, ohne thörichter Weiſe die weſentlichen Urſachen deſſelben erforſchen zu wollen; hätten ſie im Anfange deſſelben, ehe die ſchrecklichen Symptome ausbrachen, durch reichliche Aderläſſe eine Ausleerung verurſachet, die Schweislöcher durch ſanfte ſchweißtreibende Mittel geöfnet, ein Brechmittel verordnet, auflöſende Getränke, Ptiſane, oder auch allenfalls Bierkäſe in gehöriger Menge trinken laſſen, wäre, ſage ich, dies zeitig genug geſchehen, ſo möchte es auch zeitig Hülfe geſchaft haben; oder hätten ſie bey der Zunahme

des

des Fiebers zu einem abermaligen Aderlasse geschritten, einige gehörige alexipharmische Pulver mit gehörigen Herzstärkungen vermischt gegeben, so hätte vielleicht die Natur das Werk zu Stande gebracht, und die Gesundheit wäre wieder hergestellt worden. Ich sage mit Bedacht, gehörige Herzstärkungen, weil die Theriaca und Mithridatia unserer Apotheken welche gemeiniglich, ja fast immer als alexipharmaca verordnet werden, mehr verderblich als heilsam in einem Fieber sind, und weil die Tinktur und Syrup vom Saffran, Theriackwasser, oder irgend einige andere abgezogene composita keine schickliche Herzstärkungen in diesem Fall sind, sondern es sollte die conserva lujulae in emulsione ex semine fr. cum amygd. in aqua hordei gebraucht werden. Dies ist das wahre alexipharmacum, das einzige Cordial, was man in einem Fieber geben sollte. Aber an deren statt setzte man der armen Maria mit den verderblichen alexipharmacis und Cordialen der Apotheken zu, und tödtete hiedurch und durch andere schlechte Verordnung und Behandlung eines der vortreflichsten Frauenzimmer, so jemals gelebt haben.

Und um nun der Welt eine bessere Idee von diesem Frauenzimmer zu geben, als durch meine Beschreibung geschehen könnte, will ich hier einige we-

nige religiöse Aufsätze mittheilen, welche sie noch in ihrem unverehlichten Stande schrieb, und die ich unter ihren Papieren fand.

Moraliſche Gedanken von Miß Spence.

Moralität.

Abgezogene, mathematiſche oder phyſikaliſche Wahrheiten mögen wahrſcheinlicher Weiſe von dem groſſen Haufen der Menſchen nicht erreicht werden. Sie haben weder die Muſſe noch die gehörigen Hülfsmittel und Vörtheile, zur Erkenntniß von Künſten und Wiſſenſchaften zu gelangen. Die vielen Berufsgeſchäfte und beſchwerliche Leibesbemühungen nehmen den gröſten Theil ihrer Zeit, ihrer Gedanken und ihrer Arbeiten weg, ſo daß die abgezogenen Spekulationen und philoſophiſche Unterſuchungen, die ſich auf Erfahrung und Beobachtung gründen, von der Vorſehung gänzlich auſſer ihrem Geſichtspunkt und über ihren Würkungskreis geſezzet ſind.

Im Gegentheil moraliſche Wahrheit, Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, ſo zu handeln, als wir wollen, daß die Leute uns thun ſollen, gegen alle Menſchen ſo zu verfahren, als ſie wirklich ſind, und mit der Geſellſchaft in Verhältniß ſtehen; alle dieſe

ſe Dinge ſind dem Verſtande ſo einleuchtend, als Licht und Farben dem Auge ſind, und können moraliſches Gefühl genennet werden. Hiezu bedürfen wir keiner tiefen Gelehrſamkeit, keiner beſchwerlichen und koſtbaren Erziehung, ſondern dieſe Wahrheiten liegen deutlich vor Augen, und werden ſowol von dem Gelehrten und Ungelehrten, von dem Edelmann und Bauren und dem wilden Indianer, als von dem aufgeklärteſten Weltweiſen geſehen und empfunden. A) Die göttlichen Vollkommenheiten laſſen ſich in der ganzen Natur ſehen, und die Güte und Wohlthätigkeit, die der Schöpfer gegen alle Geſchöpfe beweiſet, prägen in eines jeden Menſchen Herz und Gewiſſen die Verbindlichkeit, dem weiſeſten und beſten Weſen nachzuahmen.

Aber ſo gewiß auch die Grundſätze der Sittlichkeit feſtgeſetzet, und nach aller Menſchen Fähigkeit ein-

A) Dieſe gröſſere Faßlichkeit und Evidenz moraliſcher Wahrheiten ſcheint ohne Grund angenommen zu ſeyn. Iſt die Kenntniß derſelben ſo ſeicht, ſo von der Oberfläche abgeſchöpft, als man es annehmen muß, wenn man ſie dem groſſen Haufen der Menſchen überhaupt zuſchreibt, und ſo wie ſie durch allgemeine Erfahrungen und vermittelſt des gemeinen Menſchenverſtandes erworben wird, ſo iſt ſie um nichts richtiger, zuverläßiger und vollſtändiger, als die Kenntniß phyſiſcher und mathematiſcher Wahrheiten, die

gerichtet ſind, und obgleich ein jeder eine Glückſeligkeit zu ſuchen, und einen allen Angelegenheiten des Lebens unendlich vorzüglichen Hauptzweck in Sicherheit zu ſtellen hat, ſo finden wir doch eben hier, daß die Menſchen überhaupt ſehr verdorben und verirrt ſind, gleichſam als hätte die Vorſehung ihnen ihre eigene Glückſeligkeit und den Weg zu derſelben mehr als irgend eine andere Sache verſchloſſen. Es ſcheint bey dem erſten Anblick unbegreiflich, wie dies habe geſchehen können, und doch iſt es für denjenigen, der nur einigermaßen mit der Welt und mit der menſchlichen Natur bekannt iſt, kein großes Geheimniß. Es macht eben keine Schwürigkeit, die Gründe hievon zu entdecken, und es iſt auch ungemein

der groſſe Haufen, auf eben dieſem Wege und vermittelſt des natürlichen Warheitsſinnes erlangen kann. Wenn es ſcheint, daß die moraliſchen Wahrheiten mehr und beſſer gekannt werden, ſo möchte es daher rühren, daß ſie, weil ſie uns ſo nahe angehen, mehr beachtet und überlegt werden. Allein eben um dieſer Urſache willen, wird eine berichtigte und vollſtändige Kenntniß dieſer uns intereßirenden Wahrheiten wegen der nahen Beziehung und des Einflußes auf unſere Art zu denken und zu handeln, weit ſchwerer ſeyn, als die gründliche Erkenntniß mathematiſcher Wahrheiten, und hierin liegt gewiß ein Grund, warum wir in jenen nicht zu der Evidenz gelangen können, die bey dieſen ſtatt findet.

mein nützlich, eine gebührende Betrachtung darauf zu verwenden.

1) Die vornehmste Urſache finde ich in der herrſchenden Stärke beſondrer, verdorbner, ſinnlicher Lüſte und Begierden. Die Vernunft wird durch viehiſche Begierden und Leidenſchaften zum Stillſchweigen gebracht und unterdrücket. Man entſchließet ſich, ſeinen ſinnlichen Lüſten und Begierden zu willfahren, und daher will man niemals das höhere Vergnügen und die Ergötzung der Vernunft und Tugend ſchmecken oder nur verſuchen. Aber Menſchen, die auf ſolche Art wider ihre eigene Vernunft und ihr Gewiſſen einen offenbaren Krieg erkläret haben, und bey aller Gefahr entſchloſſen ſind, in dem Streit zu verharren, müſſen ſich ſelbſt verdammen, und können in dieſem Fall weder ihre Unwiſſenheit noch ihren Irrthum zur Entſchuldigung vorwenden.

2) Eine andere Haupturſache der moraliſchen Verirrung iſt das Vorurtheil, wovon man durch eine ſchlechte Erziehung eingenommen iſt. Falſche Grundſätze und abgeſchmackte Begriffe von Gott und der Religion, welche frühe in das zarte und unerfahrne Herz gebracht, daſelbſt eingewurzelt, und von Zeit zu Zeit, von der Jugend an bis zum reifern Alter, durch

Eltern, Lehrer, unſere vertrauteſten Freunde und Bekannte, und durch ſolche, von welchen wir die beſte Meinung hegen, beſtätiget ſind; dieſe Urſachen machen einen ſolchen ſtarken Eindruck, daß die gröbſten, ſo tief eingewurzelten und feſtgeſetzten Irthümer nur mit der größten Schwürigkeit überwunden oder aufgekläret werden. In dieſem Fall werden die Menſchen ſtark gegründete Gläubige, und ſind gegen vernünftige Ueberzeugung wohl bewafnet. Die Beſchneidung oder die Taufe beſtimmet ihre Religion in ihrer Kindheit, und ihre Kirche iſt ihnen ſo natürlich als ihr Land. Freye Unterſuchung iſt bey ihnen ein Abfall von der orthodoxen Parthey, und ſoll es auf die große und ſichere Prüfung ihres Glaubens und ihrer Standhaftigkeit ankommen, ſo wollen ſie über die heilige Religion, welche ſie auf Treu und Glauben angenommen haben, keine Vernunftſchlüſſe hören.

3) Die wenigen, welche ſich noch auf das moraliſche Studium geleget, haben es größtentheils auf eine verwirrte Art und obenhin gethan, und öfters ſo, daß ſie auf Grundſätze bauen, die entweder ganz falſch, oder dunkel und ungewiß ſind, oder die entweder gar nicht zur vorhabenden Sache gehören, oder mit großen Irthümern und Ungereimtheiten ver-

vermiſcht ſind. Daher kömmt es auch, daß die zur Moral gehörige Ausdrücke in allen Sprachen, ſowohl im gemeinen Leben als in den Schriften der Gelehrten, die dunkelſten, verwirrteſten und unbeſtimmteſten Begriffe haben, mehr als irgend einige andere Wörter. B) Die Menſchen verachten gröſtentheils die Dinge, welche deutlich und ordentlich ſind, damit ſie auſſerordentlichen und geheimnißreichen Dingen nachlaufen. Darüber werden ſie die Wahrheit nicht kennen lernen, oder ſie wohl gar verwerfen, es ſey denn, daß ſie einige Reitze bey ſich führet, ihre Neugier zu erregen, und ihre Leidenſchaft für das Wunderbare und Ungewöhnliche zu befriedigen.

Mit einem Worte, die Vorurtheile des Verſtandes, der Betrug des Herzens, und die in der Welt in Anſehung der Meinungen aufgerichtete Tyranney machen bey dem ernſtlichen Studium der Sittlichkeit groſſe Hinderniſſe, und ſind Schuld daran, daß wir nicht zu einer genauen Erkenntniß unſerer Pflichten

B) Dieſe in den moraliſchen Begriffen und ihrer Beziehung ſtatt findende Verwirrung und Unbeſtimmtheit, beweiſet zur Gnüge, daß die moraliſche Wahrheiten, gründlich und wiſſenſchaftlich behandelt, nicht gerade die leichteſte und faßlichſte Wiſſenſchaft ausmachen.

ten gelangen. Es ſtehet auch nicht zu erwarten, daß jemand ſich ſehr viele Mühe geben wird, hierin Entdeckungen zu machen, ſo lange das Verlangen nach Ehre, Reichthum oder Macht die Menſchen dahin bringet, daß ſie den wohlausgeſtatteten vortheilhaften Modemeinungen ſich ergeben, und dann erſt Bewegungsgründe aufſuchen, ihre Schönheit darzuthun, oder über ihre Herrlichkeit einen Firniß zu ſtreichen. — So lange jede Parthey allen, die ſie nur in ihre Gewalt bekommen kann, ihre Glaubensmeinungen aufdringt, ohne ihnen zu vergönnen, deren Wahrheit oder Falſchheit zu unterſuchen, *) ſo lange man der Wahrheit in der Welt nicht ihren ungehinderten Lauf, und den Menſchen die Freyheit laſſen will, ſie aufzuſuchen, kann, frage ich, ſo lange dies geſchiehet, wohl ein Wachsthum der Wahrheit erwartet werden? Stehet

*) Aus den hier angeführten Urſachen kann man erklären, daß ſo weit ſich die Partenlichkeit der Sekten für ihr feſtgeſetztes Syſtem erſtreckt, die Erkenntniß der Wahrheit bey dem groſſen Haufen verhindert werden müſſe, allein warum Gelehrte und Philoſophen bey der Freyheit zu denken und zu ſchreiben, die ſie in ſo manchen Staaten haben, dadurch verhindert werden, in der Entdeckung der Wahrheit weiter zu kommen und dieſelbe auszubreiten, kann ich nicht einſehen.

het dabey ein gröſſeres Licht in moraliſchen Wiſſenſchaften zu hoffen? Statt deſſelben könnte der in egyptiſcher Sklaverey an den meiſten Orten gehaltene Menſch egyptiſche Finſterniß erwarten, wenn es nicht unmöglich wäre, daß das von dem Herrn in der Seele des Menſchen ſelbſt aufgeſtellete Licht gänzlich ausgelöſcht würde, ſo viel auch immer die untrüglichen Wegweiſer der einen Kirche, und die orthodoxen Herrſcher in der andern Entwürfe machen, und ſich beſtreben mögen, die Gewiſſen menſchlicher Botmäſſigkeit zu unterwerfen, und die innerlichen Grundſätze und Bewegungsgründe unter die Gerichtsbarkeit ihrer politiſchen Theokratie, oder theokratiſchen Staatskunſt zu ziehen.

Darf man bey dem allen ſich noch wundern, wenn bey denen, welchen Geſchäfte und Zerſtreuungen des Lebens, oder Mangel des Genies und äuſſerlicher Hülfe es nicht verſtatten, ſich in lange und tiefe Betrachtungen einzulaſſen, in moraliſchen Sachen ein kurzſichtiger und kleiner Verſtand und ſo falſche und verwirrte Begriffe überhaupt angetroffen werden?

Und weil der gröſte Haufen der Menſchen ſich unter dieſen Umſtänden befindet, ſo iſt es ohne Zweifel Gottes Wille immer geweſen, daß diejenigen, wel-

welche die gröſte Erkenntniß haben, und denen die göttliche Vorſehung die gröſten Hülfsmittel verliehen hat, ihre Erkenntniß andern mittheilen ſollen, welche ſich ſelbige ſo leicht und in einem ſo hohen Grade zu verſchaffen nicht im Stande ſind.

Religion.

Was iſt Religion? Die ewige, wahre und unveränderliche Religion beſtehet nach meiner Einſicht in der kindlichen Liebe und Furcht Gottes, und in der brüderlichen Liebe der Menſchen; in der Vollbringung aller daraus flieſſenden moraliſchen Pflichten der Wahrheit und Rechtſchaffenheit, daß man ein zuverſichtliches Vertrauen auf Gott ſetzet, von ihm abhänget, und ihn als den Allmächtigen und Allgegenwärtigen, der die Guten belohnt, und die Böſen beſtraft, bey allem ſeinem Thun [illegible]aſſen beſtändig vor Augen hat. Dieſe Religion iſt ... der Natur und Vernunft gegründet, und muß zu allen Zeiten und allenthalben dieſelbige ſeyn. Da dieſe Religion bey einer durchgängigen Unwiſſenheit, bey dem herrſchenden Aberglauben und Götzendienſt der Welt gröſtentheils verlohren gegangen und verabſäumet worden, ſo war es das groſſe Geſchäfte und die Abſicht der Offenbarung, die Religion wieder herzuſtellen, und die moraliſche

Wahr-

Wahrheit in ihr urſprüngliches Licht dadurch zu ſetzen, daß ſie die Menſchen in dieſem Stück zum rechten Gebrauch ihrer Vernunft und ihres Verſtandes führte.

Nach Epikurs und Zenos Zeiten ſahe man keine neue Entwürfe in der Moral, ſondern ein jeder begab ſich zu der Sekte, wo er das meiſte mit ſeinen Geſinnungen übereinſtimmende antraf.

Unter der Regierung des Auguſtus führete Potamo von Alexandrien eine Art zu philoſophiren ein, welche die Eklektiſche genennet ward, weil man aus allen Meinungen der vorigen Philoſophen diejenigen, welche am vernünftigſten ſchienen, ſammelte. Hieraus machte ein jeder ſein eigenes philoſophiſches Syſtem. Aus Ciceros Werken ſiehet man, daß er ein Eklektiker geweſen iſt.

Und warum ſollte dieſe Art zu verfahren in der Religion nicht ſo gut als in der Philoſophie ſeyn? Ich geſtehe, ich bin in der erſten ein Eklektiker. Und der Hauptinhalt meiner Religion iſt, ohne auf Moden und Partheyen zu ſehen, — zur Ehre Gottes des Vaters zu leben, — ohne dem Geſchöpfe anzuhängen, — zur Heiligung und Glückſeligkeit der Menſchen; damit, wenn dieſe flüchtige Scene der Sünde und der Sorgen verſchwinden wird, die En-

gel Gottes meine Seele ſicher zu der himmliſchen Glückſeligkeit führen mögen, die kein Gedanke erreichen, und keine Kunſt beſchreiben kann.

Vernunft und Wahrheit auszuüben iſt die Vorſchrift, wornach Gott ſelbſt handelt, und darauf gründet ſich wahre Religion. Alle vernünftige Weſen ſind zum erſten und aufs höchſte dazu verbunden, und unſer göttlicher Herr kam vom Himmel herunter, dies die Menſchen zu lehren. Chriſtus predigte eine deutliche Lehre den Menſchen, die geſchickt war, ihr Herz und ihr Leben zu beſſern, — die zur Abſicht hatte, ſie in der Selbſtverleugnung, der Demuth, der Liebe, der Gerechtigkeit und Unſchuld vollkommen zu machen, ſie zu adeln und geſchickt zu machen, den Vater im Geiſt und in der Wahrheit mit einem über die Welt erhabenen Herzen anzubeten.

Aber dieſe herrliche Religion hat man in ein Syſtem von Geheimniſſen und auffallenden Widerſinnigkeiten verkehret, um dadurch die boshafteſten und argliſtigſten Abſichten auf zeitliches Vermögen, Macht, Stolz, Herſchſucht und Grauſamkeit deſto beſſer zu befördern. Der Vernunft und dem geſunden Verſtande gerade entgegen, müſſen wir in

einer

einer kirchlichen Christenheit anfangen, Gläubige zu seyn, und Glaubensbekenntnisse annehmen ob sie gleich nichts mehr und nichts bessers sind als Werke einer ausschweifenden Einbildungskraft, die mit der wirklichen Natur und Beschaffenheit der Dinge nichts ähnliches und übereinstimmendes haben.

So schändlich richtet man die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zu Grunde, und leget dem einfältigen Volk ein Blendwerk statt der Religion Jesu vor. Man bringet sie dahin, daß sie glauben, was ihrer Einsicht entgegen stehet, daß sie Systeme vorziehen, welche mit dem Licht der Natur und des Evangeliums streiten.

Aber der vornehmste Endzweck, Pflicht, Glückseligkeit und höchste Vollkommenheit, die von Menschen zu erreichen ist, bestehet und wird in einer vollkommenen Ausübung menschlicher Vernunft gefunden.

Wir lesen im zweyten Buch der Chronik 29 und 30, daß Hiskia mit der Wiederherstellung der Religion, die von seinen Vorgängern vernachlässiget worden, seine Regierung angefangen habe. Zu dem Ende that er auf die Thüren am Hause des Herrn, und ließ einen Befehl ausgehen, daß ganz Israel

zuſammen kommen und das Paſſah halten ſollte, welches in langer Zeit nicht geſchehen war. Aber da bey der großen Anzahl derer, die das Oſterlamm eſſen ſollten, die geſetzliche Reinigung aus vielen Urſachen, und beſonders, weil es in ſo langer Zeit ganz auſſer Gebrauch gekommen war, zur beſtimmten Zeit nicht geſchehen konnte, ſo war dieſer gute und fromme König bey dieſer Unordnung in nicht geringer Verlegenheit, weil die Einſetzung des Oſterlamms einem jeden, der nicht mit äuſſerlicher und geſetzlicher Reinigkeit kam, den Genuß deſſelben auf das genaueſte unterſagte, und die ſchärfſten Strafen drohete: kein Unreiner, heißt es, ſoll davon eſſen. Aber er bat für ſie und ſprach: der Herr, der gütig iſt, wird gnädig ſeyn allen, die ihr Herz ſchicken, Gott zu ſuchen, den Herrn, den Gott ihrer Väter, wenn ſie ſich gleich nicht geſetzlich gereiniget haben, und der Herr erhörete Hiſkia und heilte das Volk, d. i. er nahm die Strafe der Einſetzung weg, und gab ihnen die Freyheit von dem Kirchengebrauch. Hieraus folget, daß, ſo fehlerhaft wir auch bey unſern äuſſerlichen Kirchengebräuchen und Ceremonien ſind, dennoch die innerliche Wahrheit und Reinigkeit, ſtatt des äuſſerlichen, Gott gefällig ſeyn wird. Innerliche Ordnung iſt das Weſen der Religion und:

erſetzet

erſetzet den Mangel des Aeuſſerlichen: aber äuſſerlicher Dienſt kann niemals ſtatt der innerlichen Reinigkeit angenommen werden.

Und hieraus folget ferner, daß der gütige Gott vergeben und gnädig ſeyn wird allen denen, die verhindert werden, ihm den äuſſerlichen Dienſt auf die geſetzmäſſige Weiſe zu leiſten, (welches in Beziehung auf den päbſtlichen und athanaſianiſchen Gottesdienſt bey manchen der Fall iſt) wenn ſie nur ihr Herz anſchicken, ihn zu ſuchen, ſo viel auch an der Wahrheit und Richtigkeit des äuſſerlichen Bekenntniſſes und Dienſtes fehlen mag.

Wenn ich mir vorſtelle, daß das Athanaſianiſche Glaubensbekenntniß ein Theil der Religion Jeſu ſeyn ſoll, ſo werde ich in Verſuchung geführet, ſehr nachtheilig von dem Chriſtenthum zu denken. Ich muß glauben, daß es uns einen ſklaviſchen Gehorſam gegen die Ausſprüche eigennütziger, herſchſüchtiger Menſchen einſchärfe, und ſtatt eines vernünftigen Dienſtes von uns fodere, daß wir unſerm Verſtande entſagen, von der Menſchlichkeit abfallen, und zum Vieh ausarten, weil wir unſere Vernunft fahren laſſen ſollen, wodurch wir uns doch allein

von demſelben unterſcheiden D). Höchſt ungerechte Beſchuldigung unſerer heiligen Religion! Dieſe Religion erweitert vielmehr unſer vernünftiges Vermögen, erfüllet unſere Seele mit einem erſtaunlichen Begriff von einer ewigen Dauer, und lehret uns dadurch, die vergänglichen Freuden dieſes Lebens, die wir mit dem Vieh gemein haben, zu verachten. Dieſe Religion verlanget den höchſten Grad der Ehrerbietung gegen den Allerhöchſten, die gröſte Reinigkeit des Herzens, und die edelſte und ausgebreiteſte Liebe gegen alle Menſchen. Kurz, dieſe Religion beſtätiget die Gerechtigkeit auf Erden, und einen völligen Gehorſam gegen den Willen Gottes, damit wenn wir, nach dem Gleichniß des Evangeliums, Oel in unſern Lampen haben, das Licht derſelben nicht nur auf unſere gegenwärtige Lebenszeit ausreichen, ſondern uns auch noch bey der Ankunft des Bräutigams und an dem Morgen der Ewigkeit erleuchten möge.

Aber

D) Dieſer Vorwurf der Vernunftloſigkeit, der hier allen Anhängern des Athanaſianiſchen Symbolums gemacht wird, iſt ſehr lieblos und ungerecht; denn unter denſelben finden ſich manche, die es in einem Sinne, (deſſen die Worte fähig ſind) annehmen, worinn es ſich mit ihrer Vernunft ganz wohl vereinigen läßt. Eine Probe einer ſolchen Auslegung wird der Leſer in dem Zuſatz (E) finden.

Aber dies will den Lehrern nicht gefallen, ſie müſſen noch Glaubenspunkte als bindende Vorſchriften für einen jeden anordnen, — ſie müſſen ein Formular einer dogmatiſchen Tycologie haben, — ein athanaſianiſches Gemengſel, die heilige Kirche zu erhalten, obgleich ihr Glaubensbekenntniß alle mathematiſche Gewißheit lächerlich macht, und ihr kirchliches Chriſtenthum noch unter die alte heydniſche Religion herabſetzet E). Eine Dreyeinigkeit iſt der kirchliche Gott. Aber es ſind drey verſchiedene ſich bewuſte Weſen, die gleiche Macht, gleiche Unabhängigkeit und keinen Urſprung haben, und dann ſind es drey eigentliche Gottheiten; — oder es ſind blos drey Sinnbilder natürlicher Kräfte. — Hierin ſind die Lehrer noch nicht übereinſtimmig; aber die mehrſten ſind für die drey eigentliche Gottheiten. Dieſer Ketzerey von drey Göttern müſſen wir beypflichten, oder die Prieſter werden uns unter die Ungläubigen zählen und uns alles Herzeleid anthun. — Daher kömmt es denn, daß Menſchlichkeit, Sanftmuth und Mäſſigung aus dem menſchlichen

E) Diejenigen Leſer, die ſich an dieſem harten und rohen Ausſpruch ärgern möchten, müſſen wir auf den Zuſatz des zweiten Theils verweiſen, worinn ſie finden werden, daß alle dieſe Beſchuldigungen, die vorſichtig und ſchriftmäßig vorgetragene Lehre der Dreyeinigkeit, nicht treffen.

Leben verbannet werden. Die Religion wird zum Vorwand gebraucht, um Haß, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zu berechtigen.

Glaube.

Der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet, Hebr. 11, 1. d. i. der Glaube iſt eine ſolche feſte Ueberzeugung, die gleichſam ein gegenwärtiges Daſeyn den guten Dingen, die wir hoffen, und die noch nicht vorhanden ſind, ertheilet, und uns dahin bringet, daß wir uns auf die Wahrheit der ungeſehenen Dinge ſo würklich als auf einen augenſcheinlichen Beweis verlaſſen. — Er hielte ſich an den, den er nicht ſahe, als ſähe er ihn (v. 27.) d. i. Moſes glaubte das Weſen und die Eigenſchaften des unſichtbaren Gottes ſo würklich, als wenn er ihn mit ſeinen Augen geſehen hätte, und verließ ſich völlig auf ſeine Führung und auf ſeinen Beyſtand.

Beſſere Dinge, die für Chriſten zuvorverſehen ſind.

Dieſe alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheiſſung, darum, daß Gott etwas beſſers für uns zuvorverſehen

hen hat, daß ſie nicht ohne uns vollendet würden v. 39. 40, d. i. obgleich die Aufrichtigen unter dem Geſetz in der Schrift gelobet, und folglich wegen ihres Glaubens an die göttliche Macht und Güte Gott angenehm ſind, ſo haben ſie doch nicht die verheiſſene Belohnung eines beſſern Lebens ſo gleich beym Abſchiede aus dieſer Welt bekommen. Dies Beſſere hatte Gott für die Chriſten zuvorverſehen, daß wir ſo gleich ſollten glücklich gemacht werden, ſobald als wir dieſe Welt verlaſſen, und jene ſollten nicht eher im Himmel glücklich gemacht werden, als bis das Chriſtenthum anfing, und die Chriſten daſelbſt zur Seligkeit mit ihnen aufgenommen würden.

1) Aus dem, was der Apoſtel vorher ſaget, iſt offenbar, daß die verſprochene Sache das beſſere und dauerhaftere Weſen im Himmel iſt.

2) Die beſſere Sache, die für die Chriſten zuvorverſehen iſt, kann nicht ſeyn, daß ſie von dem Tode wieder auferſtehen, und hernach in das himmliſche Jeruſalem aufgenommen werden ſollen, weil wir hierin nichts Beſſers, keinen Vorzug vor den Frommen, die unter den Geſetz lebten, haben ſollen. Durch das Beſſere kann daher nichts anders verſtanden werden, als der Genuß Gottes, wozu wir ſogleich nach unſerm Tode gelangen ſollen.

Es iſt daher befremdend, daß der Biſchof Fell und Whitby ſagen, das beſſere Ding ſey der Meſſias, oder der Himmel, der bey dem Ende der Welt völlig in Beſitz genommen werden ſoll.

Von derſelbigen Meinung iſt auch Pyle. — Er ſpricht: unſere ſelige Vorfahren unter dem Geſetz, wenn ſie ſich gleich nach dem Tode in einem Zuſtande der Ruhe und Glückſeligkeit befanden, empfingen doch noch nicht den völligen und vollkommenen Genuß der himmliſchen Herrlichkeit, welcher aufgeſchoben wurde, bis die letzte und große Austheilung von dem Meſſias geſchehen, damit ſo wol ſie als die rechtſchaffenen Chriſten am Tage des Gerichts mit der Glückſeligkeit des Leibes und der Seelen alle zuſammen könnten belohnet werden. Wenn dies wahr iſt, worin beſtehet denn das Beſſere, das für uns Chriſten zuvorverſehen iſt?

3) Wenn überdas der Apoſtel ſeine eigene Worte am beſten auslegen kann, ſo verſtehet er durch das Wort vollkommen den mittlern Zuſtand guter Seelen im Paradieſe, und nicht den vollkommenen Zuſtand nach der Auferſtehung. In dem nächſten Kapitel redet er von den Geiſtern der vollkommenen Gerechten, wodurch er ohne Zweifel die abgeſchiedenen Seelen, die jetzt in der Herrlichkeit ſind, anzeiget.

Mit

Mit einem Worte, die Abſicht des Apoſtels war zu beweiſen, daß wir mehr in Gottes Gunſt zu ſeyn ſcheinen, als die Gläubigen des alten Teſtaments, weil er etwas beſſers für uns zuvorverſehen hat, und daher iſt der Schluß von ihrer Rechtfertigung auf unſere Rechtfertigung aus dem Glauben ſtärker, d. i. ein ſolcher Glaube hat einen würkenden Einfluß, indem durch denſelben unſer Leben zu einer Abbildung der Natur Gottes gemacht wird.

Und daß der Apoſtel bey dem etwas Beſſern, das für uns Chriſten zuvor verſehen iſt, dies im Sinn habe, erhellet noch deutlicher aus der Folge, die dieſer heilige Schriftſteller hieraus ziehet, nemlich, daß wir mit großer Gedult und Muth Verfolgungen ertragen, weil Gott für uns etwas Beſſers als für ſie zuvorverſehen hat. Wenn die alten Gläubigen aushielten, die doch nur einen Zuſtand des Schlafs bis zur Zeit der allgemeinen Auferſtehung erwarteten, wie viel mehr ſollten denn wir um der Wahrheit und des Evangeliums willen Trübſale und den Tod ſelbſt gedultig übernehmen, da wir wiſſen, daß Gott uns etwas beſſers verſprochen hat, nemlich daß wir unmittelbar nach dem Tode ſollen ins Paradies gebracht werden, daſelbſt Geiſter der vollendeten Gerechten und bey Chriſto ſeyn, welches

weit

weit beſſer iſt, als entweder nach dem Tode zu ſchlafen, oder länger in dieſer Welt zu leben.

Laſſet uns daher ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebet, und uns träge macht, und laſſet uns lauffen durch Gedult in dem Kampfe, der uns verordnet iſt. Laſſet uns alles ablegen, was uns Hinderniſſe macht, in der Tugend und im Guten zu wachſen, und auffehen auf Jeſum, und ihm dem Anfänger und Vollender unſers Glaubens, der uns ein Beyſpiel einer unbefleckten Tugend und eines vollkommenen Gehorſams geworden iſt, hierin nachahmen. Die Liebe der Welt iſt Feindſchaft gegen Gott, und wer ſein Herz daran hänget der ſchätzet ſein Erbtheil geringe, das er für uns bereitet hat. Wir ſind hier nur Pilgrimme und Fremdlinge. Das menſchliche Leben iſt hier nur ein Durchgang, keine bleibende Stätte. Hier ſollen wir nur geübt und in Ordnung gebracht werden, aber noch nicht alles beſitzen und genieſſen. Dieſer glückliche Ort iſt noch vor uns.

Was zu vermeiden iſt.

Vermeide alle krumme Wege, ein Glück zu erhalten, — alle widergeſetzliche Arten, dich ſelbſt zu erhalten, — und jede Willfahrung, die wider Vernunft und Wolwollen ſtreitet.

Die

Die Pflichten eines Christen.

Diese sind: himmlisch gesinnet seyn, die Welt verachten und lieber den Tod erwählen, als ein moralisches Uebel begehen. Solche Digge werden indessen von dem großen Hauffen der Christen nicht viel geachtet, die mehresten lachen darüber und halten sie unvernünftig. Daher ist auch nur wenig wahres Christenthum in der Welt. Ich habe nie das Glück gehabt, viele anzutreffen, welche diese drey nothwendige Eigenschaften besassen. — Wenn man bey dem großen Hauffen nicht ihr Kirchgehen in Anschlag bringen will, welches von ihnen geschieht, um sich als Christen sehen zu lassen, — oder mit einander zu liebäugeln, — oder aus Aberglauben, ein verdienstliches Werk zu verrichten, einen Lippendienst, wovon sie thöricht glauben, es sey Religion; so können diese Leute, worunter ich den Vornehmen und Geringen verstehe, so gut Heyden als Christen seyn, wenn es nemlich darauf ankömmt, daß sie sich durch gewissenhafte Ausübung der eben gedachten Pflichten würklich als Christen beweisen sollen. Der Nahme eines Christen erschallet über ganz Europa, über ansehnliche Länder in Asien, Afrika und Amerika. Aber, wenn ein Christ so beschaffen seyn soll, wie ihn der heilige Paulus beschreibet, nemlich ein

Mensch,

Mensch, der himmlisch gesinnet ist, der die Welt verachtet, und viel lieber sterben als eine Sünde begehen wird, alsdann wird die Zahl der Christen in der That sehr klein seyn.

Der Verstand der Worte Joh. 6, 44. Es kann Niemand zu mir kommen, es sey dann, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. d. i. — Niemand kann ein Christ seyn, wofern seine Achtung für die Gottheit und die natürliche Religion ihn nicht geneigt macht, eine bessere Religion anzunehmen.

Dr. Young aber erklärt diesen Text in einer Predigt auf folgende Art. — Niemand kann nach der Religion Jesu leben, und christliche Vollkommenheit erreichen, wofern der Vater durch den wirkenden Einfluß seines heiligen Geistes ihn nicht erleuchtet und geschickt machet. Ohne dies innere Principium der Heiligung können wir in Ansehung dessen, was wir thun sollen, nichts thun, wodurch wir mehr als dem Nahmen nach Christen sind. — Diese Erklärung halte ich für völlig methodistisch.

Der vortrefliche Dr. Lardner leget diesen Text also aus. — Niemand wird zu mir kommen, und meine reine erhabene und geistige Lehre annehmen, wofern er nicht von den allgemeinen Grundsätzen

der

der Religion einige richtige Begriffe vorher gefasset hat. Und wenn Jemand einige gute Erkenntniß von Gott, von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen, so wie selbige durch die Offenbahrung bereits bekannt sind, sich erworben hat, dann wird er zu mir kommen. Wer gut gesinnet ist, die Wahrheit liebet und in der Tugend und religiöser Erkenntniß zuzunehmen wünschet, der wird mich gerne hören und an mich glauben.

Von der Taufe in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Was heisset das: die Menschen in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes taufen?

Es bedeutet, den Menschen durch die Taufe zum *Bekenntniß und zu den Vorrechten der Religion* aufnehmen, welche durch den Vater, Sohn und heiligen Geist gelehret worden, d. i. welche der Vater durch den Sohn in seiner Lebenszeit und durch den Geist nach seiner Himmelfarth lehrete.

Oder getauft werden, heisset: feyerlich bekennen, daß wir entschlossen sind, der heiligen Lehre anzuhangen, die der Sinn und Wille Gottes des Vaters ist, der Welt durch seinen in dieser Absicht vom Himmel gesandten Sohn bekannt gemacht, und durch die Kraft des heiligen Geistes bestätiget ist. Der

Der heilige Hilarius, ein geſchickter Schriftſteller, ſaget, die Taufe in dem Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes bedeutet — auf Bekenntniß des Urhebers aller Dinge, und des Eingebornen und der Gabe.

Von den Glaubensbekenntniſſen.

Von den Glaubensbekenntniſſen denke ich nicht viel Gutes. Jeſus Chriſtus kam mit einer geſetzgebenden Macht von Gott, dem höchſten Weſen, ſeinen Willen den Menſchen bekannt zu machen. Und ſo viel ich in dem Evangelium finden kann, beſtehet das große Werk, das von uns geſchehen ſoll, darin, daß wir unſere Seelen in allem, was würklich vortreflich iſt, vervollkommnen, und alſo uns bemühen, in allen Tugenden des Evangeliums beſſer zu werden, das ganze menſchliche Geſchlecht lieben, und alle Nebenmenſchen, alle mit welchen wir in Verbindung ſtehen, vergnügter und glücklicher zu machen uns beſtreben.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Der Verfaſſer verläßt ſeinen einſamen Aufenthalt. Macht auf ſeiner Reiſe allerhand Bekanntſchaften und trift Miß Turner an, die er heyrathet, aber bald darauf durch einen unglücklichen Zufall verlieret.

Nachdem ich meine Maria verlohren hatte, entſchloß ich mich nach London zu gehen, und auf meiner Reiſe nach dieſer Hauptſtadt, ſpeiſete ich einſt in einem angenehmen Flecken, nicht weit von Nottingham, wo ich zwey Herren antraf, die wol werth ſind, daß ich ihrer erwähne. Sie ſaſſen Beyde in einem Zimmer, in welches ich eingeführet wurde, und ein jeder von ihnen hatte ein Schüſſelchen mit Hammelbrühe vor ſich. Der eine ſchien ein kleines ſchwindſüchtiges Männchen, gegen vier Fuß, ſechs Zoll, ungewöhnlich dünne, oder vielmehr Haut und Knochen zu ſeyn. Er verzehrte indeſſen ſeine Brühe und ſein Brod mit innigem Vergnügen. Ich hielte ihn gegen ſechzig Jahr alt, und er hieß Nibble.

Der andere ein junger langer Mann, der vormals ſtark und ſehr hübſch geweſen, war nun ſo ausgezehret und ſchwach, daß er kaum ſprechen und ſich bewegen konnte. Sein Nahme hieß Richmond. Er verſuchte ſeine Suppe zu ſich zu nehmen, aber er konnte nicht über zwey oder drey Löffel voll herunterbringen. Er ſahe als ein ſterbender Mann aus.

Unterdeſſen, daß ich dieſe Beyde mit Erſtaunen betrachtete, wurde etwas eingeſchnittenes Fleiſch, grüne Erbſen, Brod, eine Kanne ſtarkes Bier und ein Nöſſel Portwein für mich zum Mittageſſen hereingebracht. Da ich guten Appetit hatte, ſo wurde meine Malzeit bald verzehret, und zur Verdauung ſang ich bey dem Wein hernach ein Liedgen.

Unter meinem Eſſen und Singen ſahen mich die beyden Herren beſtändig mit Verwunderung an, und wie ich endlich ſtille ward, wandte ſich der alte Ribble zu mir mit folgenden Worten: — Sir, Sie ſind der glücklichſte Sterbliche, in Wahrheit, ein ſehr glücklicher Mann. Sie ſcheinen vollkommene Geſundheit, Friede, Vergnügen und Ruhe zu beſitzen. Sie fallen deſto mehr in die Augen, wenn ſolche jämmerliche Perſonen, als mein Vetter Richmond, indem er auf den ſterbenden Herrn zeigte, und ich, gegen Sie abſtechen. Ich will Ihnen,

Sir,

Sie, für Ihr ſchönes Lied unſere Geſchichte erzählen, und hoffe, daß meine Erzählung Ihnen, da Sie noch erſt in die Welt gehen, nützlich ſeyn könne. Wir gehen ſchon aus derſelben.

Der ſterbende Richmond, mein Anverwandter, der dorten im Stuhl ſitzet, war ehemals ein Simſon, und der ſchönſte Mann zu ſeiner Zeit, obgleich die Ueberbleibſel ſeiner Schönheit und Stärke jetzt nicht mehr wahrzunehmen ſind. Durch ſeine Ausſchweifungen, brachte er ſich zu dem Zuſtande, worin Sie ihn jetzt ſehen, und zu einem Zuſtande, bey welchem die Aerzte alle ihre Künſte vergebens verſuchen. Er hat einen ſchweren Huſten, wodurch er einen aſchfarbigen mit Blutſtreifen vermiſchten Eiter auswirft, und kann nur mit der größten Schwürigkeit Othem ſchöpfen. Er fühlet einen beſtändigen heftigen Schmerz in ſeiner Bruſt, und alle Uebel, welche Schwindſüchtige nur immer empfinden können. In ihm ſiehet man das wahre Bild des Todes. Sein Geſicht hat eine Todesbläſſe, ſeine Augen liegen tief, ſeine Naſe iſt ſpitz, ſeine Wangen ſind ausgehöhlet, ſeine Schläfe eingefallen, und ſein ganzer Leib iſt dünne wie ein Skelet. Zu welcher Geſtalt iſt der weiland feiſtere Liebling der Damen

herabgesunken! Mein lieber Sir, die Unmässigkeit hat alles bey ihm zu Grunde gerichtet.

Was mich selbst anbetrift, fuhr Ribble fort, so brachte ich schon etwas schwindsüchtiges mit auf die Welt, und durch Kunst habe ich mich bis jetzt so durchgeholfen. Mit den spitzen Schultern, die Sie sehen, bin ich geboren, und habe eine zusammengezogene lange Brust, und einen dünnen langen Hals. Die Festigkeit aller Theile um die Brust ist nur schwach, so wie das ganze Gewebe aller Muskeln meines Leibes sehr weich ist. Dem ungeachtet habe ich durch eine beständige genaue Mässigkeit, und durch Beobachtung der von dem Dr. Bennet gegebenen Anweisung nicht allein mein Leben erträglich gemacht, sondern auch durch allerhand Hülfsmittel meine Beschwerden so gehoben, daß ich mir mehrere nützliche Stunden verschaffe als ein starker und junger Mensch bey seinen beständigen Zerstreuungen und Schwelgereyen geniessen kann. Bey mir kann man sehen, was Diät und Nüchternheit für wunderbare Würkung thut. Meines schwächlichen und jämmerlichen Leibes ungeachtet bin ich doch schon über funfzig Jahr, und weil ich der Natur folge, und mich niemals durch Ausschweifungen zu befriedigen suche, so lebe ich nicht allein ohne Schmerzen, sondern be-

lustige

luſtige mich durch die Experimentalphiloſophie. Ich zog nach dieſem angenehmen Orte hauptſächlich wegen meines Anverwandten, des armen Richmonds, den Sie mit ſeinen zugeſchloſſenen Augen hier vor ſich ſehen, und zugleich auch meinetwegen ſelbſt, weil hier die ſchönſte Luft von der Welt iſt. Um bequemer zu leben, nahm ich mir hier ein Haus, weil die Herbergen ſehr beſetzt ſind, und entſchloß mich, die mir freygelaſſenen Tage zu meinem Vergnügen mit Ausübung der Scheidekunſt zuzubringen.

Hiemit beſchäftigte ich mich, nicht in der Abſicht, den Stein der Weiſen zu ſuchen, ſondern die Beſtandtheile der Körper deſto genauer kennen zu lernen. Dazu ließ ich mir ein Laboratorium zubereiten, und ſeit einem Jahr fing ich an, meine Gefäſſe und Oefen zu verſchiedenen Verſuchen zu gebrauchen. Seit der Zeit habe ich eine große Menge unterhaltender Dinge entdeckt, und dadurch mein Leben angenehm und vergnügt gemacht, ob man gleich denken ſollte, wenn man allein auf meine elende Geſtalt ſiehet, daß ich keines Vergnügens fähig ſey. Ich will Ihnen einige meiner ergötzlichen Beſchäftigungen vorlegen, und Sie mögen urtheilen, ob ſolche nicht der Seele mehr Vergnügen verſchaffen als die lermenden Freuden der Liebe, des Weins, des Pferderennens, des Hah-

nenkampfs, der Jagd und anderer gewaltſamer Beluſtigungen gewähren können. Hierauf gab er eine weitläuftige Nachricht von dem Spiesglas, Wismuth, Zink und Arſenikum, beſonders aber von dem Golde, deſſen Eigenſchaften, von ſeiner wunderbaren Geſchmeidigkeit und übrigen Merkwürdigkeiten, und endlich beſchloß er ſeine Erzählung mit einer moraliſchen Anwendung. Das Gold, ſagte er, kann durch menſchliche Kunſt ſehr fein verarbeitet und gezogen werden, dagegen aber beweiſet es wieder eine gröſſere Macht über das menſchliche Herz. Es verhält ſich leidend unter der Verarbeitung, aber deſto geſchäftiger durch ſeinen Einfluß auf den Menſchen. Es iſt ein gröſſerer Tyrann als Sklav. Es bringet eine Million Menſchen über die andere ums Leben und ins Verderben. Es iſt der König unter den Metallen, von einem glänzenden und herrlichen Anblick; aber müſſiget man als ein Chriſt nicht ſeine Begierden nach demſelben, und hat man nicht den wahren Nutzen deſſelben vor Augen, ſo iſt es für uns an dieſem Prüfungsorte gefährlicher, als ſelbſt die Armuth ſeyn kann. Welche ſchändliche Betrügereyen werden täglich begangen, es zu erlangen! und welche Ungerechtigkeiten von denen, welche es im Ueberfluß beſitzen! Herr, führe uns nicht in Verſuchung, muß

ſo

ſo wol auf das zu viel, als auf das zu wenig gehen, und man betet wol — für großen Reichthum behüt uns lieber Herre Gott!

Nach meiner Meinung ſollte man weder Armuth noch Reichthum, ſondern einen mittlern Zuſtand verlangen. Denn in demſelben können wir am beſten nüchtern oder mit einer geſunden Seele leben, und uns als vernünftige Menſchen betragen. Zu viel Geld verkehret gemeiniglich dieſe Ordnung, ſetzet die Sinnen auf den Thron, und machet die Seele zur Sklavin: die Leidenſchaften werden herrſchend, und die Vernunft ſtehet unter den Geſetzen der Begierden.

Werfen wir einen Blick auf die Welt, ſo finden wir nur zu oft, daß der Reichthum in unzählige Sünden verwickelt. Die Reichen füllen ſich mit Wein, woraus ein unordentliches Weſen entſtehet, und zügelloſe Sitten erfolgen. Ihre Augen ſehen nach fremden Weibern, und ihre Herzen ſind auf verkehrte Dinge gerichtet. Anſtatt, auf das allgemeine Beſte zu ſehen, begehen ſie das ausſchweifendſte Unrecht. Das Gewiſſen wird unempfindlich und auf immer ungeſchickt, einen Eindruck anzunehmen. Denn Unzucht und Trunkenheit nehmen den Verſtand

ſtand weg, und Menſchen vergeſſen darüber des Geſetzes Gottes.

In dem ruhigen mittlern Zuſtande, wo wir weder arm noch reich ſind, können wir alle geziemende Bequemlichkeiten haben, einige mannigfaltige Abänderung in unſern Speiſen machen, und auch uns des Weins, der des Menſchen Herz erfreuet, zu ſeiner Zeit bedienen. So mögen wir alſo mit nüchterner Freyheit uns die gütige Vorſorge Gottes zu Nutzen machen, und ſo können wir zugleich einen guten Grund für uns ſelbſt legen, oder für die Zukunft ſorgen, daß wir das ewige Leben ergreiffen mögen.

Ob es gleich wahr iſt, daß man ohne Schwürigkeiten nicht religiös werden kann, und es nicht ohne Mühe abgehet, wenn man ſeinen Platz behaupten, ſich als ein Chriſt verhalten, dem verführeriſchen Einfluß der Welt widerſtehen, und die unordentlichen Neigungen der Natur ertödten will; ſo können wir doch in dem glücklichen mittlern Zuſtande, wo ſich weder Armuth noch groſſer Reichthum findet, ewige Herrlichkeit und Glückſeligkeit zu unſerm Hauptzweck machen, und unſerm Ehrgeiz und unſern Wünſchen durch die Auferſtehung von den Todten Ziel und Gränzen ſetzen. Wir können mit einer

völligen

völligen und ſteten Unterwerfung auf das Wort Gottes trauen. Wenn wir uns entſchlieſſen, etwas zu thun, müſſen ewige Dinge das Uebergewicht haben, und dann werden wir mit Vergnügen denen folgen, welche durch Glauben und Geduld die Verheiſſung ererben.

Unſer Leben, mein lieber Herr, iſt unſere Saatzeit, und was der Menſch ſäet, das wird er auch erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſch das Verderben erndten. Wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben erndten. Ihr Loos mag daher in dieſen glücklichen mittlern Zuſtand gefallen ſeyn, oder ſie mögen Tauſende des Jahrs einzunehmen haben, laſſen Sie die Weisheit Ihre Vorſchrift ſeyn, und geben Sie jener Glückſeligkeit, die dort oben in den Wohnungen des Lichts von ewiger Dauer ſeyn wird, den Vorzug vor jedem zeitlichen Gute, wenn beyde Ihnen zur Wahl ſtehen ſollten. Verwenden Sie kein Geld auf das, was keine Zufriedenheit gewähret. Geben Sie ſich keine Mühe um das, welches das Wort Gottes, das Zeugniß der weiſeſten Menſchen, und häufige Erfahrung bereits als Eitelkeit erkläret haben. Weil nichts gegeben werden kann, Ihre Seele wieder zu löſen, ſo laſſen Sie Ihre vornehmſte Bemühung

auf Ihre unsterbliche Seele gerichtet seyn. Erbitten Sie sich die Erleuchtung und die Gnade des guten Geistes, und lassen Sie es unter dem lebendigmachenden Einfluß des Vaters der Welt, und bey der Anwendung aller ihrer Kräfte das vornehmste Geschäfte eines jeden Tages seyn, in dem göttlichen Leben weiter zu kommen, und für eine jede Gesellschaft, in welcher Sie sich befinden, ein Segen zu seyn. Durch Tugend und Liebe können Sie vortreflich werden.

Mein wertheſter Herr, ich hoffe, Sie werden es dem alten Ribble vergeben, und ihn entschuldigen, daß er sich auf diese Art an Sie gewandt hat. Ich gestehe es selbst, es war ein wunderlicher Schluß bey einer Rede über die Metalle: aber was ich gesagt habe, ist aus einer sonderbaren Achtung für Sie geschehen, und ich unterstehe mich, da ich Sie für einen jungen Mann von Vermögen halte, Sie zu ermahnen, daß Sie die Lehre, welche die untrügliche Weisheit und der Wille des Beherrschers der Welt uns vorhält, ernstlich erwägen, nemlich, daß wir alle unter dem Gesetze des Todes stehen, und, da wir vielleicht nur einen Tag, nur eine Stunde vorher gewarnet werden, durch des Todes Thor zur Auferstehung vom Tode wandern müssen, um entweder Glückseligkeit oder Elend zu empfangen, nachdem

dem wir unſere Zeit und unſer Leben hier zugebracht haben. Dies iſt der Rathſchluß des allerhöchſten Gottes, und folglich iſt es unſere Pflicht, uns auf die ernſte Zukunft vorzubereiten, und durch gute Werke und eine tugendhafte Geſinnung, durch ein reines Gewiſſen und erhabene Gottſeligkeit uns zu bemühen, wol vor dieſem Gerichte zu beſtehen. Glücklich, dreymal glücklich ſind alle, die dies thun.

Hier endigte der kleine Nibble, der Scheidekünſtler, ſeine Rede, und ich hatte Urſach ihm für ſeine Gewogenheit meinen herzlichen Dank zu bezeugen. Ich war ihm ſehr verbunden für den Unterricht, den er mir über die Metalle gegeben hatte, und mit einem Handſchlage verſprach ich ihm, mich ſeines moraliſchen Schluſſes ſtets dankbarlich zu erinnern. Dies gefiel dem alten Herrn, und des Nachmittags um vier Uhr reiſete ich von ihm.

Unterdeſſen, daß ich über alles wunderbare, was ich von dem alten Nibble über die Metalle gehöret hatte, nachdachte, und mir dieſe nützliche Kenntniß, um ſie niemals wieder zu vergeſſen, recht einprägte, ließ ich mein Pferd einige Stunden forttraben, ohne auf den Weg zu denken, und befand mich bey dem Untergang der Sonne in einem tiefen und melancholiſchen

lischen Thale. Es floß durch dasselbe ein angenehmer Strom, der durch sein Geräusch recht zum Aufenthalt solcher Nachdenkenden ausgezeichnet zu seyn schien, welche gerne an niedrigen einsamen Oertern, von Wäldern umringet, bey dem angenehmen Getöse sanftfliessender Ströme sich aufhalten mögen. Hier fand ich ein artiges Landhaus, und weil ich nicht wuste, wo ich war, ritte ich dahin, um mich nach dem Wege zu erkundigen. Es kam so gleich ein Herr, der mir gegen vierzig Jahr zu seyn schien, heraus, und gab mir Nachricht, daß ich mich ziemlich weit von irgend einer Stadt befände, und weil es bald zehn Uhr wäre, so sagte er, daß ich am besten thun würde, wenn ich die Nacht bey ihm bliebe, ich sollte ihm herzlich willkommen seyn. Dies war von ihm leutselig und höflich. Ich nahm seine Einladung an, und gieng so gleich mit ihm herein. Er führte mich in ein anständiges Zimmer, und gab mir eine schöne Malzeit. Nach dem Essen tranken wir noch ein paar Flaschen zusammen, redeten von tausend Sachen, und begaben uns darauf zur Ruhe. Des folgenden Morgens wollte er mich noch nicht weglassen, und nach dem Mittagsessen wurden wir gut mit einander bekannt. Dieser Herr vermochte mich, daß ich mich sechs Tage bey ihm aufhielte,

und

und darauf verließ ich ihn ungerne. Er war so edelmüthig, so höflich und in allen Stücken so angenehm, daß ich ihn nicht genug bewundern und hochschätzen konnte. Er hieß Monckton.

Avery Monckton hatte in seiner Jugend die Welt gesehen, und durch vieles Lesen und Nachdenken sich eine ausgebreitete Kenntniß und eine tiefe Einsicht erworben. Es fehlte ihm an nichts, sich als ein Edelmann und als ein Gelehrter sehen zu lassen. Zur Thorheit schien er zu erhaben zu seyn, und seine Philosophie bestand in einer beständigen Prüfung seiner Begriffe, Vorstellungen und Meinungen, um sie immer mehr zu bewähren und zu berichtigen. Nach seiner Religion unterwarf er sich gelassen dem göttlichen Wohlgefallen in allen den Dingen, die nicht von uns abhängen, und gänzlich ausser unserer Macht sind, dabey hatte er ein liebreiches Herz, und that so viel Gutes als er konnte. Er bekümmerte sich nie um die Theologie der Sekten, noch um die Begriffe der Gottesgelehrten. Seiner Meinung nach konnte man allein durch thätige Liebe dem ursprünglich wolwollenden Wesen ähnlich werden und dessen Beyfall erhalten. Und daher hielte er es vernünftig, sich allen seinen Führungen zu unterwerfen, weil die Vorsehung des unendlich vollkommenen Wesens

ſens alles zum Beſten der ganzen Welt lenke. Dies war Avery Monckton. Von Perſon war er lang und ſehr ſchmal.

Auf meine Frage: ob er niemals verheyrathet geweſen? — erzählte er mir folgende Geſchichte. Als ich fünf und zwanzig Jahr alt war, kam mir eine junge Dame in den Weg, die alle übrige Reitze beſaß, die zur Zierde eines Frauenzimmers gereichen können, und von deren Denkungsart ich die vortheilhafteſte Meynung hegte. Ich bewarb mich um ihre Liebe und konnte ſie nur mit vieler Schwürigkeit bereden, gegen die Verſicherung eines guten Wittwengehalts meine Frau zu werden, denn ſie hatte es ſich ſteif in den Kopf geſetzet, daß die chriſtliche Vollkommenheit in einem jungfräulichen Leben beſtehe. Ich liebte ſie über alle maſſen, und hielte mich für den glücklichſten Menſchen, weil ihre Liebe der meinigen entſprach, und ſie mir dieſelbe auf eine entzückende Weiſe zu erkennen gab. In dieſem Vergnügen verſtrichen drey Monathe, und ich hätte geglaubt, hundert Jahre ſo zugebracht, könnten nur Minuten ſeyn, wenn die Scene ſich nicht verändert hätte. Aber alles hat in dieſem armſeligen Zuſtande ein Ende. Ich muſte einſt meiner Geſchäfte wegen des Morgens frühe zur Stadt reiſen, und konnte nur

ſpät

ſpät in der Nacht wieder zurückkehren. Weil ich aber einige Papiere vergeſſen hatte, ſo muſte ich wieder umkehren, und ich nahm mir ſo gleich vor, meine Frau auf eine angenehme Weiſe zu überfallen. Ich kam durch die Thüre des Waſchhauſes, wozu ich den Schlüſſel hatte, herein, und gieng ohne geſehen zu werden, leiſe nach meiner Stube, wo ich meine Geliebte im ſüſſen Schlafe anzutreffen glaubte. Ich faſſete das Schloß ſanft an, und wollte, wenn meine Zauberin ſchlummerte, dieſem Abgotte meines Herzens einen Kuß geben. Aber da ich die Thüre, ohne gehöret zu werden, öfnete, ſahe ich einen Mann an der Seite des Bettes, und meine zärtliche getreue Frau, die ſeine Beinkleider aufknöpfte. Ich gerieth in die äuſſerſte Beſtürzung, aber nicht in Wuth. Ich ſagte bloß: iſt das Louiſe, die ich ſehe? und ſchmiß die Thüre zu. Ich gieng ſo gleich die Treppe herunter, und denſelbigen Weg wieder heraus, den ich hereingekommen war. Mit meiner Liebe war es zu Ende, und von der Zeit an habe ich meine Frau niemals wieder geſehen. Da eben in den Tagen ein Schiff nach Conſtantinopel abgehen ſollte, ſo begab ich mich als ein Reiſender auf daſſelbe, und entſchloß mich, einige Jahre auſſerhalb Landes zu leben.

Ich hielte mich sechs Jahre in Griechenland auf, und besuchte verschiedene seltene Oerter. Vier Jahre brachte ich in klein Asien zu, und zwey in Italien und Frankreich. Ich belustigte mich mit ausserordentlichen Dingen, die mir zu Gesichte kamen, und bey Gelegenheit kaufte ich manche schöne Alterthümer. Endlich kam ich in mein Vaterland wieder zurück, und kaufte das kleine Haus, in welchem ich jetzt lebe und das eben damals sollte veräussert werden, und seit der Zeit habe ich mich hier beständig aufgehalten. Ich mache mir täglich mit Studiren, mit meinem Garten und meinem Pferde ein vollkommenes und herrliches Vergnügen. Ich habe alles, was ich in der Welt wünsche, und an diesem lustigen, stillen und abgelegenen Orte herrsche ich glücklicher über meine wenige Unterthanen als der gröste Monarch auf seinem Throne. Meine Leute bestehen bloß in einem jungen Menschen, der mein Gärtner ist, einem Bedienten, einem Stallknecht, und zwo alten Weibspersonen, die meine Mägde sind. Diese sind stets bereit, meinen Willen auszurichten, und durch ihr gutes Betragen und ihre Wirthschaft machen sie meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm und mein Leben so vergnügt, als man es hier auf der Welt haben kann.

Monckrons Geschichte gefiel mir, und ich bewunderte äusserst seine glückliche Gemüthsart, die er bewies, als er seine Frau in der fatalen Stellung antraf. Aber haben Sie niemals Nachricht erhalten, fragte ich ihn, wie es ihrer Frau hernach ergangen ist? — Und wenn diese fehlerhaft war, sollte denn kein ehrbares schönes Frauenzimmer mehr vorhanden seyn, das Ihnen Ihre Tage freudenvoller machen würde, als Studiren und Beschäftigungen, wobey Sie sich ohne eine sanfte Gesellschafterin befinden? Kommen Sie mit mir in die Welt, Sir, ich mache mich verbindlich, für Sie eine Frau aufzusuchen, die wahrhaftig christlich seyn, und dabey alle Schönheit des Leibes, die Lucian seinen Bildern giebt, besitzen soll.

Sie sind sehr gütig, Sir, erwiederte Monckton, daß Sie sich anerbieten, mich mit einer andern Frau zu versorgen, ich danke Ihnen für Ihre wolgemeinte Güte recht von Herzen. Aber da ich von dem Morgen an, da ich meine erste Frau verließ, mich gar nicht weiter um sie bekümmert habe, und bloß weiß, daß sie gestorben, weil ihr Witwengehalt seit einigen Jahren nicht mehr abgefodert worden, so werde ich auch um eine zwote mich nicht bekümmern. Vielleicht giebt es einige ehrbare Frauenzimmer in

der Welt. Das hoffe ich. Aber von dem Eheſtande habe ich genug gehabt. Ueberdas denke ich, daß es jetzt Zeit ſey, meine Gedanken auf einen beſſern Weg zu richten. Es kann doch wol keine Schwachheit ſeyn, wenn ich in dem fünf und vierzigſten Jahre meines Lebens anfange, die große mir bevorſtehende Veränderung in Erwägung zu ziehen, und meine Hofnung auf eine gute Fahrt in ein beſſeres und glücklicheres Land zu führen. War ich unglücklich mit einer Frau, da ich noch jung war, ſo habe ich jetzt, da das Alter heranrückt, wol wenig Grund, bey einer Frau beſſere Tage zu erwarten. Ich könnte mich wieder jämmerlich betrogen finden. Mache ich es dagegen zum Hauptgeſchäfte meines Lebens, mich an dieſem einſamen Orte auf die ſich annähernde Stunde vorzubereiten, da wir uns der Macht des Todes und der Verweſung unterwerfen müſſen, dann habe ich nichts Widerwärtiges zu befürchten. Ich ſetze dadurch vielmehr mein gröſtes Glück in Sicherheit. Bey einer jeden andern Sache findet ſich Ungewißheit und Eitelkeit. Ich rede vornemlich in Anſehung meiner Jahre die ich bald zu funfzig gebracht habe. Indeſſen ſollten nach meiner Meynung, alle vernünftige Menſchen und beſonders die, welche den ehrwürdigen Nahmen der Chriſten führen,

ren, auch nicht in jüngern Jahren ſich ſträfliche Freyheiten, wenn ſie gleich in der Welt üblich ſind, herausnehmen, noch die an gewiſſen Oertern und in Geſellſchaft gewöhnlichen Sitten mitmachen, aus Furcht lächerlich zu werden, oder Jemanden zu beleidigen. Wir müſſen uns vielmehr genau an den Willen und die Geſetze des Himmels halten, und in allen Fällen unſere beſondere Achtung für die Heiligkeit, Wahrheit und Reinigkeit beweiſen.

Ich ſage dies nicht in der Abſicht, um eine Predigt halten zu wollen, ſondern damit Sie dadurch von dem Manne, den Sie auf dieſem großen Anger in einem kleinem Hauſe angetroffen haben, einen richtigen Begriff bekommen mögen. Sieben Jahre habe ich hier nun ſchon zugebracht, und in der ganzen Zeit bin ich nicht ein einzig mal in London geweſen. Zuweilen aber reite ich nach einem benachbarten Flecken, und wenn ich auf dem Wege, oder in einem Wirthshauſe, einen vernünftigen und angenehmen Mann antreffe, ſo mag ich gern in ſeiner Geſellſchaft ein Mittagmal eſſen, und ein Röſſel Wein trinken. Ich reite recht oft aus, einen ſolchen Mann aufzuſuchen, und iſt er ſo recht nach meinem Sinn, welches zwar ſelten iſt, ſo bitte ich ihn, mit mir zu kommen, und zwey oder drey Tage

bey mir zu bleiben. Wenn ich alſo gleich in einer Einſamkeit lebe, ſo bin ich doch deswegen im geringſten nicht ungeſellig. Ich habe vielmehr die Welt verlaſſen, weil ſie mich übel mitgenommen und dahin gebracht hat, daß ich mir überhaupt von dem Menſchen keine große Vorſtellung mache. Hier endigte Monckton ſeine Geſchichte, und kurz darauf reiſete ich von ihm.

Ich ritte ſechs Stunden fort, ohne daß mir unterwegens etwas merkwürdiges aufſtieß. Da ich aber um 3 Uhr in ein einſames Wirthshaus zu meiner Erquickung einkehrte, deſſen ſchöne Lage in einem Walde und an einem Waſſer mir ſo wol gefiel, daß ich mich entſchloß, den Tag daſelbſt zu bleiben, ſahe ich bald darauf eine junge Dame mit ihrer Kammerjungfer und zwey Bedienten ankommen. Sie waren alle wol beritten, und beſonders war das Pferd der Dame in ſeiner Art ſo ſchön, als ſeine Beſitzerin unter dem Frauenzimmer. Ich glaubte, das Geſicht vorhin geſehen zu haben, und irgendwo mit ihr in Geſellſchaft geweſen zu ſeyn; aber, da es vor vielen Jahren muſte geweſen ſeyn, und ihr Geſicht und ihre Perſon ſich ein wenig verändert hatte, ſo konnte ich mich ihrer nicht ſo gleich erinnern. Mein Bedienter Finn aber kam zu mir, und fragte mich,

mich, ob ich die Miß Turner von Skelsmore-Thal nicht mehr kennete? Miß Turner? sagte ich. — Wahrlich, jetzt glaube ich, daß sie es ist. Aber diese hier angekommene Dame ist viel fetter, und wenn es möglich ist, etwas hübscher. Glauben Sie mir, sagte Finn, sie ist es, und Sie können bey derselben so gleich ihre Aufwartung machen. Ich gieng also zu ihr, und sie war würklich Miß Turner, eine von den Schönheiten, welche einer Gallerie von Gemälden im Norden eine Zierde macht. Sie kannte mich so gleich bey meinem Eintritt in ihr Zimmer, und wir speiseten zusammen. Sie erzählte mir, daß ihr Bruder, mein Freund, in Italien auf seiner Rückreise gestorben, und Miß Jaquelot, ihre Vetterin und Gesellschafterin glücklich verheyrathet wäre, und weil sie durch diese beyde Zufälle allein gelassen wäre, so wollte sie nun nach London gehen und sich in der großen Welt aufhalten.

Miß Turner, sagte ich darauf, da Sie jetzt Ihre eigene Gebieterin sind, so kann ich mich mit Recht an Sie wenden und Ihnen sagen, daß ich von der ersten Stunde an, da ich Sie gesehen, Sie geliebet habe, und Sie auch noch liebe. Wollen Sie mir die Ehre erweisen und meine Ehegattin werden, so verspreche ich, der beste Ehemann zu seyn. Ich ha-

be jetzt einiges Vermögen, und ſtimmen Sie mit mir darin überein, daß ein rechtſchaffener Mann für ein rechtſchaffenes Frauenzimmer der beſte Geſellſchafter iſt, ſo laſſen Sie uns auf dem Lande uns ehelich verbinden, und anſtatt nach dem unruhigen und geräuſchvollen Ort, der London genannt wird, uns zu begeben, uns einen ſtillen angenehmen Aufenthalt erwählen, und daſelbſt mit einander vergnügt leben, ſo glücklich als zwey junge Sterbliche es hier auf Erden ſeyn können. Was ſagen Sie hiezu, Miß Turner?

Sie ſollen, Sir, in wenigen Tagen meine Geſinnung hierüber erfahren. Aber da ich einmal auf dem Wege nach London begriffen, und ſchon ſo weit gekommen bin, ſo halte ich es wol für das rathſamſte, bey meinem Vorſatz zu bleiben. Die Stadt kann mir einen neuen Geſchmack für die Stille und Einſamkeit einflöſſen, und mir das Landleben wieder reitzender machen, als ich es vorhin gefunden habe. Es kann aber auch das Stadtleben mir wolgefallen, und mir alle Luſt und Liebe zum Lande benehmen. Doch da ich die Sache noch einmal überlege, entſchlieſſe ich mich kurz und gut, nicht nach dieſer Hauptſtadt zu reiſen. Ich will nach Skelſmore-Thal zurückkehren. So bin ich jetzt geſinnet, wie

ich

ich aber morgen denken werde, das kann ich jetzt nicht ſagen. Unterdeſſen, fuhr Caeſia fort, haben Sie die Gewogenheit, Karten zu fodern, und laſſen Sie uns dieſen Abend bey dem Spiel zubringen. Wir erhielten Karten, das Spiel nahm ſeinen Anfang, und ehe wir noch einige Stunden geſpielet hatten, ſahe ich ſchon, daß dieſe theure Seele ganz die Meinige war. Sie ſaß vor mir, als die erröthende Schöne auf dem Gemälde in der Gallerie der Venus, gedankenvoll, warm von Verlangen, und von zärtlichen Empfindungen eingenommen. Ich wünſchte mir nur meinen Freund, den Vater Fleming, bey der Hand zu haben, um den eingepflanzten Antrieb rechtmäſſig zu machen, und unſere Verbindung zu heiligen. Den folgenden Morgen ſandte ich meinen Finn frühe zu ihm, und er war in wenigen Tagen bey uns. Wir wurden noch deſſelbigen Abends da er anlangte, verehlichet, und ſetzten uns als Mann und Frau zum Abendeſſen nieder.

Hier wird der Mürriſche, der Träumer und der Dummkopf wieder vieles zu tadeln finden, daß ich ſo bald nach dem Tode meiner vierten Frau, die noch nicht drey Monathe im Grabe geweſen, ſchon

die Künfte genommen habe. Aber ich antworte kurz, eine todte Frauensperson ist keine Ehefrau, und der Ehestand ist immer rühmlich. Er ist eine göttliche Einsetzung, ein Seegen für die Gesellschaft, und wird daher nur von den Bösen gehasset. Alle, die sich demselben widersetzen, befördern Hurerey und Verderben.

Wer unter meinen Lesern unverheyrathet und gesund ist, der nehme, so bald als möglich ist eine Frau, aber ein reitzendes Mädgen, oder eine artige Witwe, die bescheiden und sanftmüthig ist und Grazien besitzet, die Seele einzunehmen, und jede Freude beständig zu erhöhen.

Wegen der Anmuth des Orts blieben wir nach unserer ehelichen Verbindung noch sechs Wochen in dem Wirthshause, und es lässet sich durch Worte nicht ausdrücken, welch eine dauerhafte Glückseligkeit wir zu besitzen schienen. Alles war so angenehm und gieng so nach Wunsch, daß wir glaubten, Glückseligkeit würde noch viele Jahre unser Erbtheil seyn, und wir hielten uns vor allen zerstöhrenden Uebeln ganz sicher. Aber Trübsale überfielen uns, da wir nicht den mindesten

Grund

Grund hatten, sie zu befürchten, und aus einer vollen Ruhe und Glückseligkeit sanken wir auf einmal in einen Abgrund des Jammers herunter. Anstatt, daß wir, unserer genommenen Entschliessung gemäß, nach Skelsmore-Thal abgehen wollten, war meine Frau willens, nach London zu reisen, und so wol daselbst als in der Gegend herum einige Wochen zuzubringen, bevor sie zu den Gebürgen wieder zurückkehrte. Ich setzte mich zwar dawider, aber ihr Wille war ein Gesetz für mich. Wir machten uns also nach der Hauptstadt auf den Weg, und die Reise des ersten Tages war sehr angenehm. In der Nacht aber war das schöne Pferd meiner Frau durch einen Strick, mit welchem es am Fusse in dem Stalle angebunden war, so verwundet und beschädiget worden, daß es darüber zur Reise untauglich wurde. Wir nahmen daher einen Wagen mit vier Pferden, um unsern übrigen Weg zurückzulegen. Aber, da wir an der Seite eines steilen Hügels fuhren, wurden die Pferde scheu, liessen herunter, und meine Geliebte kam ums Leben. Dies war eine unglückliche Scene. Sie lebte beynahe noch eine Stunde indem sie mehr als einmal folgende Zei-

len aus den Antiquitäten des Boiſſard wiederhohlte:

Nil proſunt lacrumae, nec poſſunt fata moveri.
Nec pro me queror: hoc morte mihi eſt triſtius ipſa,
Moeror Arimeti conjugis ille mihi.

Und eben als ſie verſchied, faſſete ſie mich bey der Hand, und nahm im Geſchmack eines alten Römers von mir Abſchied.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser kommt nach London, wo er mit dem Buchhändler Curl Bekanntschaft macht. Die Geschichte der Carola Bennet. Der Verfasser verliert sein Geld im Spiel.

Wer kann sich die Träurigkeit recht vorstellen, in welche ich damals versetzet wurde? Niemand wird dies leicht können, es sey dann, daß er genau in demselbigen Fall gewesen, so wie ich geliebet und auch eben so jämmerlich von einer reitzenden Gattin getrennet worden. Indessen war es doch für mich ganz fruchtlos, beständig zu wehklagen. Sie hatte mich auf immer verlassen, und lag als ein Erdenkloß des Thals vor mir. Ihren Leichnam bestattete ich auf dem nächsten Kirchhofe zur Erden, und ritte hierauf, so geschwinde ich konnte, nach London, um durch Zerstreuungen mich auf andere Gedanken zu bringen, und desto besser mich dem Rathschlusse des Höchsten zu unterwerfen. Ich blieb einige Tage in dem Wirthshause, wo ich abgetreten war, aber so bald es sich thun ließ, mie-

thete

thete ich mir ein Quartier, und zwar traf es ſich, daß ich in das Haus des berüchtigten Buchhändlers Curl kam, der aus der Dunciade und Popes Briefen an ſeine Freunde, wegen ſeiner Betrügereyen, die er durch den Verkauf und heimliches Nachdrukken von Popes Werken begieng, bekannt iſt, aus welcher Urſache auch Pope in ſeiner Dunciade und in ſeinen Briefen ſeiner gedenket. Ich will hier kürzlich ſeine Geſchichte erzählen. Hätte ich aber ſein Anſuchen bey mir ſtatt finden laſſen, ſo würde es zum Vortheile und Ruhme dieſes Mannes eine weitläuftige Nachricht geworden ſeyn. Denn er kam einſt des Morgens mit einer Schürze voller Papiere, die aus Briefen, Nachrichten, Parodien und Anmerkungen, theils von ihm geſchrieben, theils ihn betreffend, beſtunden, auf meine Stube, und bat, daß ich, für eine gute Vergeltung, zu ſeinem Vortheile und zu ſeiner Ehre, ſein Leben beſchreiben, und das Werk zu einem Werth von fünf engliſchen Schillingen einrichten möchte. Ich antwortete, daß ich es nicht thun könnte, daß ich aber wol, bey der einen oder andern Gelegenheit, dem Publikum eine treue Nachricht von ihm geben wollte, aus der es, wie ich hofte, auf die Güte ſeines Charakters würde ſchlieſſen können. Hier iſt die Geſchichte.

Curl

Curl war seiner Person nach sehr lang und schmal, ein ungeschickter tölpischer Mann. Er hatte eine blasse Farbe, lichtgraue, große herausstehende Rindsaugen und ein blödes Gesicht, eingebogene Füsse und ausstehende Kniee.

Er hatte einen guten natürlichen Verstand, und kannte mehr als den blossen Titel der Bücher. Er redete über einige Sachen recht wol. Er war auch kein Ungläubiger, wie Miß Rowe in einem Briefe an Lady Hartford ihn unrichtig beschreibet. Er sagte zu mir, er wäre völlig überzeuget, daß die Schriften des alten und neuen Testaments eine würkliche Offenbarung enthielten. Er hätte dieß zu glauben vernünftige, natürliche, überlieferte und übernatürliche Zeugnisse, und dadurch wäre er völlig überzeuget. Er zweifelte daher an der Wahrheit der christlichen Religion eben so wenig als an dem Daseyn eines unabhängigen höchsten Schöpfers, aber die von den Gottesgelehrten gegebenen Erklärungen hielte er nicht für wahr. So weit hatte Curl Recht genug. Aber sein Fehler bestand darin, daß er bey einem solchen Glauben sich keine Mühe um die Besserung seines Herzens gab. Bey seinem gänzlichen Vertrauen auf das Verdienst des Erlösers, welches man bey so vielen andern betrogenen Christen findet,

hatte

hatte er keinen Begriff von der Religion, in ſo fern ſie eine unſichtbare Sache in uns, das Reich Gottes genannt, ſeyn ſoll F). Er ſahe ſie nicht einmal als eine äuſſerliche gute Sache an, wodurch ſich ein Menſch ſeinen Nebenmenſchen empfiehlet. Er war im höchſten Grade liederlich, und gegen die Geſellſchaft ſo ungerecht, daß er ſeine Ueberſetzungen mit gottloſen Anmerkungen, erdichteten Briefen und ſchlechten Bildern anfüllete, und dadurch den Preis eines vier Schillingsbuches auf zehen erhöhete. So verfuhr er beſonders mit Burnets Archäologie. Und wie ich ihm vorhielte, daß er bey dieſem und bey andern Büchern, die er verkaufte, ſehr ſtrafwürdig wäre, ſo antwortete er: wie ſollte ich es denn anders machen? Ich bin ja ein Buchhändler. — Seine Ueberſetzer, die er im Solde hatte, lagen in der Pewter-Platter Herberge auf Holborn drey in einem Bette.

F) Es hatte ſich alſo der ehrliche Curl von den ſyſtematiſchen Erklärungen der Gottesgelehrten nicht ſo ganz losgemacht, wie eben von ihm gaſagt ward, ſonſt würde er ſie in einem ſo wichtigen Punct ſich nicht zu Nutze gemacht, oder vielmehr gemisdeutet und gemisbraucht haben. Aber vielleicht erariff er, wie ſo viele die halb Freygeiſter und halb Chriſten ſind, aus der ſyſtematiſchen Theologie, das, was ſeiner Denkungsart und ſeinen Lüſten bequem und günſtig ſchien, mit Dank und Wohlgefallen, und verwarf nur das, was ihm in dieſer Abſicht unnütz oder entgegen war.

Bette. Er und ſie waren ſtets beſchäftiget, das Publikum zu betrügen. Er druckte gleichfalls die ſchändlichſten Werke. Er verlohr ſeine Ohren wegen eines Buches: The nun in her ſmock (die Nonne in ihrem Hemde) und wegen eines ähnlichen Werkgens. So gerne er trinken mochte, ſo liebte er das Geld doch zu ſehr, als daß er ſich auf ſeine Koſten hierin ein Vergnügen machen ſollte. Aber wenn es auf anderer Unkoſten geſchehen konnte, ſo trank er gern und ſo lange, bis er ſinnlos da lag. Dies war Edmund Curl. Aber endlich ſtarb er als ein großer Bußfertiger im Jahr 1748. Dies ſage ich zu ſeinem Ruhme.

Da Curl die Welt gut kannte, und mit verſchiedenen auſſerordentlichen Menſchen bekannt war, ſo konnte er für mich ſehr nützlich ſeyn, der ich das erſte mal in eine Stadt kam, wo ich keinen Menſchen und keinen Ort kannte. Er gab mir die wahre Abbildung von vielen, die ich ſahe, und ſagte mir, welche ich vermeiden ſollte, und mit welchen ich frey umgehen könnte. Er führte mich in die Schauſpielhäuſer und ertheilte mir eine vernünftige Nachricht von einem jeden Schauſpieler. Solche Sachen verſtand er gut. Von theatraliſchen Dingen konnte Niemand beſſer reden als er. Er gieng mit mir allenthalben herum, und lehrte mich alles ſo gut kennen,

nen, daß ich nach Verlauf eines Monaths London ſo kannte, als wenn ich mich viele Jahre daſelbſt aufgehalten hätte. In dieſer Unterweiſung ſparete mein gütiger Lehrer keine Mühe.

Aber die Geſellſchaft, die ich bey dem Herrn Carl ſahe, war das wunderbarſte. Da er mit allen angeſehenen Huren der Stadt in vertrauter Freundſchaft lebte, ſo beſuchten auch viele von denſelben ſeinen Laden, ſeine Geſpräche und andere leichtfertige Bücher zu kaufen. Einige von dieſen Jungfern bat er oft zum Mittageſſen, und alsdann war ich auch gewiß ſein Gaſt. Von den vielen ſehr ſchönen Frauensleuten, die ich dadurch habe kennen gelernet, iſt keine ſo merkwürdig, als Carola Benner. Sie ſetzte mich in Erſtaunen. Sie war ihrem Leibe und ihrer Seele nach, zu bewundern, und ich denke, es wird meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſie hier abſchildere, und ihre Geſchichte hinzufüge.

Carola Benner gieng damals in ihr zwey- und zwanzigſtes Jahr, und war in dieſer Blüthe ihres Lebens und ihrer Munterkeit eine blendende Schöne. Sie hatte ſchwarze bewunderungswürdige ſchöne Augen, einen reitzenden Mund, einen vortreflich gebaueten Hals und Bruſt, und ihre ganze Leibesgeſtalt war recht ſo, wie ſie ſeyn ſollte.

Bey

Bey einer blühenden Gesundheit, sanften Gesichtszügen und einer bezaubernden Lebhaftigkeit besaß sie eine ausnehmend gefällige Lebensart, und der Ton ihrer Stimme war so lieblich und einschmeichelnd, daß ihre Worte und Blicke sich gerade zum Herzen drängten. Sie hatte viele witzige, muntere und launische Bücher, besonders im Französischen, gelesen, und über solche Sachen redete sie recht angenehm. Sie sang auch vollkommen gut, aber ihr Umgang war zu frey, und sie schien gar keine Empfindung von der Religion zu haben. So unterhaltend auch ihre Gesellschaft war, in welcher ich mich oft befand, so muste ich doch immer bedauern, daß sie bey ihren vielen Vollkommenheiten am Rande eines immerwährenden Unterganges stünde. — Dieses junge Frauenzimmer verschwand auf einmal. Curl wuste nicht, wo sie geblieben war. Aber als ich einst nach zehn Jahren durch Devonshire ritte, sahe ich sie (da ich an einem Morgen mein Pferd in einem Bach, der aus einem Thiergarten floß, trinken ließ) unter einer großen und schönen Ceder mit einem Buche in der Hand, auf einem Stuhl sitzen. Ich glaubte dies schöne Gesicht sollte mir nicht unbekannt seyn, und weil ich ziemlich nahe bey ihr war, so rief ich auf, und fragte, ob sie nicht Miß Ben-

net wäre. Sie kannte mich so gleich, und indem sie auf ein Thor zeigte, welches allein offen war, bezeugte sie ihr Verlangen, daß ich zu ihr kommen möchte. Ich gieng herein und fand, daß sie die Besitzerin einer schönen nicht weit davon entlegenen Wohnung war. Sie führete mich herein, und versicherte mich, wie sie nicht zugeben würde, daß ich des Tages weiter reisete. Und darauf erzählte sie mir die Geschichte ihres Lebens, welche ich hieher zu setzen werth finde.

Carola Bennet war die Tochter John Bennets Esq. eines Edelmanns in Yorkshire, welcher in dem neunzehnten Jahr ihres Alters starb, und sie der Aufsicht einer alten Matrone ihrer Muhme überließ, die äusserlich eine Heilige, innerlich aber ein Teufel war. Carola kannte sie gut, und bat daher ihren Vater, er mögte ihr entweder eine andere Vormundschaft setzen oder auch sie selbst wirthschaften lassen, denn ihre Muhme Frau Hunfleet wäre bey weitem nicht die rechtschaffene Christin, wofür er sie hielte, sondern vielmehr ein Scheusal, durch deren Geiz allein, wenn sie auch nicht auf ihre übrige Laster sähe, sie schon zu Grunde gerichtet werden könnte. Sie wäre im Stande, das halbe menschliche Geschlecht für fünf hundert Pfund aufzuopfern. Aber

alle

alle Vorſtellungen der Tochter waren vergebens. Er glaubte, ſeine Schweſter ſey in aller Abſicht die Gottſeligkeit ſelbſt, ihr Leben ſey beſtändig unſern Todfeinden, der Welt, der Sünde und dem Teufel entgegengeſetzt, und ihr Herz ſey ein rechtes Magazin von allgemeiner Ehrbarkeit, rechtſchaffenen Sitten, göttlichem Leben und Umgange. Aufrichtigkeit, Rechtſchaffenheit und Wolwollen wären die glänzenden Kennzeichen ihrer Seele. Sie wird dich, ſagte er zu ſeiner Tochter, lehren faſten und beten, und dich ſo, wie ſie ſelbſt iſt, zu einer Heiligen machen.

Einer Tochter konnte es nichts helfen, hiegegen weitere Vorſtellungen zu thun. Sie konnte bloß weinen, da ihr Vater von ſeinem Worte nicht abgieng. Nach ſeinem Tode muſte ſie alſo zu Frau Hunſleet ziehen. Da bekam ſie, wie ſie erwartet hatte, mehr als zu viel körperliche Religionsübungen, alles was nur in dem Umfang eines äuſſerlichen Gottesdienſtes kann genennet werden, als den öffentlichen und Hausgottesdienſt, das Faſten, Caſteyen, ſich beugen, Hände ausbreiten, die Augen in die Höhe richten, welches der Lord Hallifax (in ſeinem Unterricht an ſeine Tochter) das heilige Liebäugeln nennet. Aber daß dies alles von innerlichen Handlungen der Seele bey dieſer Bethſchweſter begleitet

würde, und daß es ihr recht von Herzen gienge, daran hatte Carola alle Ursache zu zweifeln. Sie sahe, daß dies nur äusserliches Bekenntniß, — alles nur Heucheley war, — daß ihr Leben ihr Glaubensbekenntniß zur Lüge machte, und ihr Thun und Lassen eine Entsagung der christlichen Religion sey. Und daß dies alles wahr sey, zeigte sich sehr bald in der That. Ihre Muhme verkaufte sie für funf hundert Pfund. Sie brachte nemlich dieselbe unter dem Vorwande, eine Freundin zu besuchen, in eines von den Häusern welche man Klöster nennet.

Solche Häuser stehen hinten auf den Höfen, in engen Gäßlein, oder an den abgelegensten Plätzen, und scheinen unbewohnt zu seyn, weil die Fenster vorne selten aufgemacht werden, oder sie haben das Ansehen kleiner, von einer Gesellschaft Träumer bewohnten Klöster, aber inwendig sind sie zierlich ausmeublirt, und die besten Weine werden daselbst gefunden. Die Frau, welche das Haus hält, ist die einzige welche sich sehen lässet, es sey dann, daß zuweilen eine lustige Jungfer, die einen hohen Preis hat, und für die Tochter der Frau vom Hause ausgegeben wird, zufälliger Weise erscheinet.

In solchen Häusern war der Herr Curl sehr wol bekannt, und da der Wein in denselben allezeit vortreflich

treflich iſt (aber die Bouteille iſt hieſelbſt einen Schilling theurer als in den Weinhäuſern) und man daſelbſt nicht den geringſten Lermen höret, oder von Jemand geſehen wird, ſo bin ich mit dieſem ſinnreichen Manne, ſo wol wegen des guten Weins als der daſelbſt herſchenden Stille, oft dahin gegangen. Es finden ſich auch daſelbſt keine Aufwärter, und wol gekleidete Weibsleute kommen gleichfalls nicht in den Weg. Man iſt daſelbſt ſo in der Stille als in einer Grube. Frauenzimmer bekömmt man hier nicht zu Geſichte, wie ſchon erinnert worden, es ſey denn, auſſer dem vorhin angeführten Fall, daß man ſich nach einem ſolchen Zuſammenkunftshaus, — wie man dieſe Oerter wol nennen kann, — beſchieden habe. Denn nicht ſelten kommt hier manches verheyrathete Frauenzimmer mit ihrem Liebhaber zuſammen. An einem Abend, als ich mich daſelbſt mit Curl aufhielte, fand ſich auch die Frau eines ſehr angeſehenen Kaufmanns ein, ein Frauenzimmer, das einen völlig unbeſcholtenen Charakter hatte. Von dieſer Frau hatte keiner ihrer Bekannten den geringſten Verdacht, und jedermann hielte ſie für eine Perſon von reinen Sitten und unbefleckter Keuſchheit. Sie kam aus ihrer Sänfte mit einer ſchwarzen Maſke vor dem Geſichte, und wurde von

der Frau des Hauſes in eine Stube, die Treppe hinauf gewieſen. Nach einer halben Stunde fand ſich ein junger Herr vor der Thüre ein, wurde eingelaſſen, und nach dem Zimmer, in welchem die Dame ſich befand, hingeführet. Da unſere Thüre eben offen ſtand, als dieſer Abentheurer vorbeygieng, ſo ſahe ich, daß er ein irländiſcher ſehr reicher Edelmann ſey, mit welchem ich ſehr wol bekannt war. Er war immer in Liebeshändeln verwickelt, und wurde einige Jahre hernach zu Cork gehangen, weil er eine Quäckerin Sally Squib genothzüchtiget hatte. Sein Nahme kann daher kein Geheimniß ſeyn. Den Nahmen der Dame aber, werde ich niemals bekannt machen, da ſie verſchiedene Kinder hinterlaſſen hat, welche jetzt in Ehren und Wolſtande ſind. Das einzige will ich noch anführen, daß, ſo viel ich weiß, noch viele Frauen von einer ſolchen ſtrengen Tugend in der Welt ſind. Sollte Jemand unter meinen Leſern mich fragen, wie ich es erfahren habe, was dies für eine Frau ſey, ſo will ich es kürzlich erzählen. Wie ſie des Abends um zehn Uhr mit eben der Maſke als bey ihrer Ankunft, die Treppe herunter kam, ſchloß ich gleich, daß ſie eine verheyrathete Frau vom Stande ſeyn müſte, und folgte ihrer Sänfte nach. Bey Temple Bar nahm ſie eine

Miеth-

Miethkutsche und fuhr hinter die königliche Börse, wohin ich ihr immer nachfolgete, bis sie vor einem großen Hause stille hielte, in welches sie ohne Maske herein gieng, daß ich ihr schönes Angesicht völlig sehen konnte. Des folgenden Tages erfuhr ich, daß einer der angesehnsten Kaufleute in diesem Hause wohnete. Ich habe nachher diese Dame oft gesehen, und bin verschiedentlich in ihrer Gesellschaft gewesen, und wäre mir dies unbekannt geblieben, so würde ich sie für das tugendhafteste Frauenzimmer gehalten haben. Man traf auch nicht den geringsten Schein der Leichtfertigkeit oder Unanständigkeit bey ihr an. Dem äusserlichen Ansehen nach war sie die Keuschheit und Bescheidenheit selbst. — Doch wieder auf Carola Bennet zu kommen.

So bald als sie mit ihrer Muhme bey Miß Badewells angelanget war, trat auch Cantalupe zum Besuch herein, und nach dem Thee spielte man Karten. Darauf folgete das Abendessen. Hernach gab man der unschuldigen Miß Bennet eine Dosis, wodurch sie ihrer Sinne beraubet wurde. Man legte sie in ein Bett, und des Morgens fand sie sich zu Grunde gerichtet, in den Armen des niederträchtigen Cantalupe. Sie war auf das äusserste aufgebracht, aber er wollte sie nicht aufstehen lassen. Sie

rief, aber Niemand kam ihr zu Hülfe. Er ſchwur tauſend Schwüre, daß reine Liebe ihn dahin gebracht hätte, ſie von ihrer Muhme zu erkaufen, weil er gehöret hätte, daß ſie ſich anderweit verehlichen wollen, und da es jetzt mit ihr doch ſo weit gekommen wäre, ſo ſchwur er bey allem, was heilig war, wenn ſie an ſeinem großen Vermögen Theil nehmen wollte, daß er ſie noch denſelbigen Abend oder den folgenden, das erſte mal, wenn ſie ausgiengen, heyrathen, und der getreueſte und zärtlichſte Ehemann von der Welt ſeyn wollte. Dieſe Vorſtellung und die Lage, in welcher ſie ſich befand, nackt und in ſeinen ſtarken Armen, ohne eines Freundes Beyhülfe weder zur Stelle, noch anderswo zu finden, machten es ihr begreiflich, daß ihr Zorn zu nichts helfen konnte, und daß das Beſte für ſie wäre, ſich ruhig zu verhalten, und dieſen Mann zu nehmen, wenn ſie es konnte, da es ihr hartes Schickſal ſo haben wollte, und das, was in der Nacht mit ihr vorgegangen war, aller Wahrſcheinlichkeit nach böſe Folgen für ſie haben konnte. Dies brachte ſie dahin, daß ſie ſich ergab. Sie blieb, wie er es begehrte, bis neun Uhr liegen, und hofte, daß er ſich ſo getreu beweiſen würde, als er es ihr geſchworen hatte.

Als aber der Abend kam, gab er vor, daß eine Unpäßlichkeit ihm nicht erlaubte, den Abend aus dem Hauſe zu gehen, und erſuchte die Abgöttin ſeines Herzens um Erlaubniß, ſeinen Vorſatz bis auf den nächſten Tag aufzuſchieben. So machte er es ſechs Tage nach einander, binnen welcher Zeit ſie nicht aus dem Hauſe kamen, und am ſiebenden Tage verließ er ſie, als ſie noch tief im Schlafe lag. In einem auf dem Nachttiſch gelegten Billet gab er ihr Nachricht, daß er noch des Morgens nach Frankreich abgehen müſte, und da er in einigen Monathen wieder zurückkommen würde, ſo möchte ſie nicht glauben, daß er auf einmal treulos geworden. Er lieſſe ihr eine Banknote von hundert Pfund, welches alles wäre, was er entübrigen könnte, da er vor einigen Tagen ihrer Muhme fünf hundert Pfund bezahlet hätte.

So wurde die ſchöne Miß Bennet durch die Verrätherey ihrer ewig vermaledeyeten Muhme zu Grunde gerichtet, und wider ihren Willen zu Fall gebracht. Unterdeſſen hatte die Muhme ihr Haus verſchloſſen, und war davon gegangen, ohne daß Jemand wuſte, wohin. Sie hatte viele Juwelen und eine groſe Summe Geldes, welche beyde das Eigenthum ihrer Nichte waren, mit ſich genom-

men, und nur wenig von ihrem Vermögen zurückgelassen. Dabey brachte sie allenthalben unter die Leute, daß Carola sich von einem vornehmen Herrn unterhalten liesse, nachdem sie mit ihrem Bedienten liederlich gelebet hätte. Kurz, dieses Weib that alles, was sie konnte, ihre Nichte in Armuth und üblen Ruf zu bringen, und da sie von der Welt für eine alte fromme Betschwin gehalten wurde, so wurde auch ihr Bericht so sehr für wahr gehalten, daß alle Bekannte der Miß Bennet bey der Erzählung der Geschichte lachten, und sie als ihre Todfeindin vermieden. Man verbannete sie aus allen ehrbaren Gesellschaften. Man sahe sie als eine verabscheuungswürdige liederliche Person an, die noch so gar zu ihrer Entschuldigung den Charakter einer so gottseligen und aufrichtigen Matrone, als Fr. Hunslees ihre Muhme wäre, anschwärzen wollen.

So wurde die Unschuld von der Bosheit unter der Larve der Religion zu Grunde gerichtet und besieget, und ich habe erfahren, daß dies tausendmal geschehen ist. Ich habe gottlose Menschen gekannt, welche vorgaben, daß sie am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachteten, die für Leute gehalten wurden, welche bereit wären, alles um Gottes und der Wahrheit willen über sich ergehen

hen zu laſſen, und die in dieſem guten Rufe ſtanden, weil ſie alle menſchliche Erfindung als göttliche Wahrheit glaubten, beſtändig den öffentlichen Gottesdienſt abwarteten und eine unnatürliche Art von Mäſſigkeit bewieſen. Jedoch dieſe heilige Menſchen wuſten es ſo gut zu machen, daß ihr Gottesdienſt nicht allein mit unfreywilligen Schwachheiten, denen auch der beſte Menſch unterworfen iſt, ſondern auch mit vorſetzlichen und muthwilligen Sünden, mit einer ſo großen Bosheit, als der Teufel wider unſere erſten Eltern bewies, beſtehen konnte. Ein Diener des Evangeliums, den man für einen vortreflichen Mann hielte, that ſein Beſtes, mich auf immer aus meines Vaters Gunſt zu bringen. Einer der heiligſten Männer betrog mich um tauſend Pfund, die ich bey ihm niedergeſetzet hatte, aus Furcht, daß ich ſie ſonſt durchbringen möchte. Und ein reicher Mann, der wegen der ſcheinenden Einfalt ſeiner Sitten, wegen ſeiner ſanften Gemüthsart und des heiligen Verdrehens ſeiner Augen bey ſeiner öffentlichen Andacht gewöhnlich die Frömmigkeit und Gottſeligkeit ſelbſt genannt wurde, ließ mich wegen einer Verſchreibung auf eine Summe, wovon ein Drittel die zum Capital geſchlagenen Zinſen ausmachten, feſtſetzen, und Zinſen auf

Zinſen

Zinsen ohne Gnade und Barmherzigkeit bezahlen, und ohne, wie ich bat, warten zu wollen, bis ich es ihm bequemer bezahlen könnte. Ich könnte noch mehrere solche Beter und heilige Niederträchtige anführen, gegen welche Edmund Curl ein Engel war, so lieb er auch ein Mädgen und eine Flasche hatte. Curl gestand doch, daß er ein Sünder war, und daß sein Durst und Leibesconstitution solche Befriedigungen verlangten. Aber die Heuchler, welche vorgeben, daß sie die kostbare Perle hochschätzen, und um des ewigen Lebens willen ihre Herodias haben fahren lassen, machen sich aus Liebe zum Gelde eines vorsetzlichen Ungehorsams schuldig, und der Altar des glänzenden Mammons in dieser Welt hat einen stärkern Einfluß auf ihre Seelen, als alle Freuden eines zukünftigen ewigen Lebens. Alles, was sie thun, ist Gaukeley, und auf das, was sie haben beruhet ihr Alles.

Aber ich muß Miß Bennet nicht vergessen. In ihrem traurigen Zustande verbarg sie sich einige Monathe vor der Welt, und war entschlossen, so wenig es auch ihrem Temperament und ihrem Geschmack gemäß war, sich in das Gebürge von Wallis zu begeben, und daselbst von dem geringen Vermögen, das sie noch übrig behalten, zu leben. Aber unglück-

glücklich für eine so gute Absicht kam ihr der unvergleichliche Sir Friedrich Dancer in den Weg, und durch Geld und seine starke Liebe beredete er sie, daß sie auf seine Lebenszeit, welche nicht lange dauerte, seine Gesellschafterin wurde. Darauf vermochte ein junger Edelmann durch große Belohnungen so viel über sie, daß sie auf eine Zeitlang sein Leben vergnügt machte, und nach seinem Tode gieng sie in die Arme eines Irländischen Pairs. Von diesen vornehmen Liebhabern erhielte sie so viel Geld, als sie verlangte. Und weil sie jetzt sehr reich war, so entschloß sie sich, als ihr letzter Herr sich verheyrathete, sich nicht mehr auf solche Art binden zu lassen, sondern unter angenehmen und vornehmen Leuten ein fröliches und freyes Leben zu führen. In dem Umgange mit Gottesvergessenen Männern, und bey einem so herrlichen Leben, hatte sie es ganz vergessen, was das zukünftige Heulen und Zähnklappen bedeute. Was von Religion bey ihr noch übrig geblieben war, bestand in Almosen an Kranke und Arme, unter welche sie mit freygebiger Hand Geld austheilete, und oft bewies sie auch den verdientesten Männern ihre wolthätige Liebe auf die schönste Art. Die Reichen musten theuer bezahlen; aber sie hegte Mitleiden auch mit den Würdigen, die nicht

in einer Kutsche vor ihre Thüre kommen konnten. Unter diesen Umständen befand sich Miß Bennet, wie ich sie bey Curl kennen lernete.

Die Ursache aber, warum sie so plötzlich verschwand, daß Niemand wuste, wo sie geblieben, habe ich von ihr selbst erfahren, nachdem ich sie unter der Ceder in dem Thiergarten, wie ich bereits vorhin gemeldet, angetroffen hatte.

Ein junger Geistlicher, Herr Tench, ein Irländer aus der Grafschaft Galway, der sehr reich war und ein schönes Landhaus in Devonshire hatte, sahe sie in der Oper und verliebte sich in sie. Er machte bald ausfindig, wer sie war, besuchte sie, und bot ihr die Ehe an, wenn sie ein besseres Leben anfangen wollte. Anfänglich ließ sie wenige Neigung zu einem tugendhaften Wandel bey sich merken, und nach ihrer Gewohnheit lachte sie über die Glückseligkeit eines künftigen Lebens. Die Herrlichkeit des Himmels war ihr lächerlich, und sie spottete über die Reichthümer und Ergötzlichkeiten jenseit des Grabes. Tench ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er war ein gelehrter und vernünftiger Mann, und weil er sie brünstig liebte, und sahe, daß sie viel Einsicht besaß, so beschloß er, wenn es möglich wäre,

sie

sie dadurch, daß er sich an ihren heitern Verstand wandte, wieder umzuhohlen.

Er gab ihr, wie sie mir sagte, zuerst zu bedenken, daß, wenn man auch nicht auf die künftige Seligkeit sähe, die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, d. i. selbst in diesem Leben, im Glück und Unglück, im Ueberfluß und Mangel, in Ehre und Unehre, im Leben und im Tode, in jedem Zustande, worin sich der Mensch immer befinden mag. Dies bewies er zu ihrer Zufriedenheit, und machte es ihr völlig begreiflich, daß Gottseligkeit allein uns in den Stand setze, von Menschen und Sachen richtig zu urtheilen, und auch uns billig und gehörig zu schätzen; daß auch an sich unschuldige Ergötzlichkeiten, wenn sie durch Vernunft und Religion nicht gemäßiget werden, tödliche Folgen für den Menschen haben können, und wenn wir uns derselben nicht zur gehörigen Zeit, an rechtem Ort, nach den Umständen, in ihrem Masse und billigen Schranken bedienen, sie uns in Verlegenheiten und Unruhe, in Schmerz und Schande verwickeln können. Ersticken wir durch Sünde und Laster, die Vernunft und Religion, die großen Grundsätze, die uns leiten sollen, lassen wir das Verlangen und die Neigungen über die Gränzen ausschweiffen, so stürzen wir uns nicht

allein

allein in manches Elend, sondern werden auch von den Weisen und Rechtschaffenen verachtet und verabscheuet als Geschöpfe, die niedriger als das Vieh ausgeartet sind. Zu diesem traurigen Zustande müssen wir noch das Elend, das aus der Ueberlegung entstehet, hinzufügen, weil wir ein Gewissen oder eine Vernunft haben, so das ganze Verfahren in unserm Leben zuweilen untersuchen wird. Wenn wir auch alles mögliche thun sollten, dieser Prüfung auszuweichen, so werden doch wegen einer gottlosen und unvernünftigen Aufführung Gewissensbisse erfolgen müssen. Und diese bloß um unerlaubter Befriedigungen willen auf sich zu laden, ist für vernünftige Geschöpfe eine zu bittere Sache. Diese Gewissensbisse werden noch beschwerlicher durch die Ueberlegung, daß die Religion uns die Vergnügungen nicht überhaupt untersaget, sondern vielmehr vergöttet und sie so gar geboten hat, die Natur zu stärken, die Lebensgeister zu erquicken, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen und die eheliche Liebe zu bewähren. Wäre also auch kein anderes als das gegenwärtige Leben, so erfoderte es doch gewiß unser Interesse, um unsers guten Nahmens und so mancher anderer Vortheile willen, uns von der Vernunft und Religion regieren zu lassen.

Und

Und wenn wir nicht wie das Vieh dahin fallen, ſondern einſt Rechenſchaft ablegen ſollen, ob wir Gutes oder Böſes gethan haben, ſo muß es wahrlich unſer vornehmſtes Geſchäft ſeyn, daß wir uns von der Gottſeligkeit leiten laſſen, d. i. daß wir Chriſten nach unſern Grundſätzen, heilig in unſerm Wandel und rechtſchaffen in unſerm Betragen ſeyn. Wenn das Evangelium wahr iſt, wie die weiſeſten Männer zur Beſchämung und bis zum Stillſchweigen der Ungläubigen viel tauſend mal bewieſen haben, und wenn der Sohn Gottes in die Welt kam, nicht in der Abſicht, Judäa zum Sitz eines unumſchränkten und allgemeinen Reichs zu machen, und daſelbſt eine zeitliche Herrſchaft in aller möglichen Pracht und Herrlichkeit anzurichten, wie die Juden es ſich ſehr irrig und lächerlich einbildeten, und auch noch heutiges Tages glauben, ſondern vielmehr um etwas gröſſers für uns anzurichten, uns von der Macht der Sünde, und dem ewigen unausſprechlichen Elende des künftigen Lebens zu befreyen, uns eine würdigere Belohnung unſerer Hofnung, als zeitliche Macht und Herrlichkeit iſt, vorzulegen, und die ewige Seligkeit des Leibes und der Seele in dem Reiche Gottes für uns ſicher zu ſtellen. Wenn dies alles wahr iſt, ſo müſſen wir gewiß um unſerer ſelbſt

willen auf diese himmlische Lehre merken, und uns von dem unerlaubten Genuß dieses Lebens zu der ewigen und gegründeten Glückseligkeit eines zukünftigen wenden. Durch eine ernstliche und unpartheyische Betrachtung müssen wir den Glauben an unsichtbare Dinge unterhalten und verbessern, dabey auf die sehr dringende und zureichende Beweise, die uns Gott von der Wahrheit des Christenthums gegeben hat, achten, und alsdann unsern Glauben durch Werke, die der Lehre Christi gemäß sind, beweisen. Die Lehre Christi aber empfiehlet uns die Ausübung der Tugend, und die Verehrung des Einen Gottes, des Schöpfers der Welt.

Ziehen Sie daher in Erwägung, Miß Bennet, daß Sie dem Tode, der Auferstehung und dem Gerichte nahe sind, und es Zeit wird, mit einer ernstlichen und demüthigen Untersuchung den Anfang zu machen, damit Sie zu einem starken und thätigen Glauben gelangen, und durch einen Vorzug in jeder Tugend und in der Heiligkeit rühmlich versuchen, die grösseste im Himmelreich zu seyn. Dies wird für eine unsterbliche Seele ein würdiges Geschäfte seyn. Dadurch werden sie auch nicht von dem Genuß so vieler zeitlichen Glückseligkeit, als die Vernunft wünschen kann, abgehalten werden. Denn

die

die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens.

Alſo wurde mir, fuhr Miß Bennet fort, von dieſem vortrefflichen jungen Geiſtlichen zugeredet, und durch ſeine auf die gütigſte Art angebrachte Beweiſe und Vernunftſchlüſſe, durch ſeinen guten Verſtand und gute Sitten bekehrte er mich zum Chriſtenthume und frommen Leben. Er errettete mich vom Verderben und von der Obrigkeit der Finſterniß, und führte mich in das Reich des Meſſias. Um mich ſo glücklich zu machen, als ich es in dieſer Welt ſeyn konnte, heyrathete er mich, und ließ ſich mit mir an dieſem reitzenden Orte, wo Sie mich angetroffen haben, nieder. Sieben Jahre haben wir hier in dem gröſſeſten Vergnügen gelebet, ohne je die ſchöne Einſamkeit zu verlaſſen, und ſeit ſeinem Tode habe ich keine Neigung gehabt, mich wieder mit der Welt einzulaſſen. Ein angenehmes, vernünftiges Frauenzimmer, eine nahe Verwandtin von dem Herrn Teuch, leiſtet mir hier Geſellſchaft, und in ihr, einigen guten Büchern, und drey oder vier guten Nachbarinnen, genieſſe ich alle Glückſeligkeit, deren ich in dieſer Welt bedarf. Als Sie mich bey Curl ſahen, gefiel mir nur eine Komödie,

eine Oper und eine Fabel des la Fontaine, aber als Sie mich unter der schönen alten Ceder bey der Landstrasse antraffen, hatte ich einen Band von Tillotsons Reden in meiner Hand, und an denselben finde ich unter dem feyerlichen Schatten dieser schönen Bäume nun mehr Vergnügen, als ich vorhin in den lustigen Auftritten der Welt genossen habe. In diesen stillen angenehmen Spatziergängen bin ich würklich glücklich. Ich habe Reichthum und Ehre, ja was noch mehr ist, dauerhafte Reichthümer und Gerechtigkeit. Zu dem zeitlichen Vermögen kann ich hier noch den Reichthum der Hofnung und des Trostes hinzufügen, den Reichthum der künftigen Herrlichkeit und Seligkeit. Dadurch bin ich so verliebt in diese schöne Einsamkeit geworden. Jetzt wird mein Leben in Vergnügen, Freude und Seelenlust zugebracht. Und mein Friede ist in dem Gehorsam gegen göttliche Befehle für mich eine nie versiegende Quelle alles Guten.

Hier endigte die Frau Tench ihre Geschichte, worüber ich mich unbeschreiblich verwunderte. Diese reitzende Ruchlose war nun ganz verändert. War es vorhin ihre Gewohnheit, wie sie sich solches an einem Abend bey Curl herausnahm, mit dem Christenthume ein Gespött zu treiben — über den Teufel

und

und das hölliſche Feuer zu lachen, ihr Leben in Ergötzlichkeiten zuzubringen, und ihre Seele mit ſeltſamen Grillen zu unterhalten; ſo war ſie jetzt ernſthaft und ſchien in ihrer heitern und geſetzten Seele eine ſolche Glückſeligkeit zu genieſſen, wie ſie immer ein Sterblicher nur genieſſen kann. Selbſt ihre Augen, waren ſittſamer geworden, und ſtatt eines frechen und leichtfertigen Blicks ſahe man eine ſchöne Beſcheidenheit.

Wem ſoll ich aber jetzt dieſe erſtaunliche Veränderung zuſchreiben? Soll ich mit unſern Methodiſten und andern Träumern ſagen, daß dieſelbe von einem unmittelbaren Antrieb und aus einem innerlichen Eindrucke des Geiſtes herrühre? Nein, das werde ich nicht ſagen. Sie muß vielmehr dem Worte, aber nicht einem innerlichen, ſondern vielmehr dem Unterricht, den Chriſtus durch das Evangelium giebt, zugeſchrieben werden. Da ihr Freund Teuch ihr das neue Teſtament eröfnete, ſo neigte ſich ihr guter Verſtand, demſelben Gehör zu geben. Sie fing an, es zu betrachten, ſie erwog es, und hegte Achtung für das Evangelium, welches ihr nun von dem jungen vortreflichen Geiſtlichen vorgelegt wurde. Sie wurde gläubig, ſo wie der Apoſtel ſagt, wir vermögen alles durch Chriſtum, der uns tüchtig

macht, d. i. wie Dr. Hunt in einer seiner Predigten sagt, „durch die Anweisung Christi und durch die „Beweise und Bewegungsgründe der christlichen „Lehre.“ Sehr wohl gesagt. Wollen wir gut und tugendhaft seyn, so muß es aus eigener Wahl geschehen. So fern Menschen sich leidend verhalten, und auf sie gewürcket wird, in so fern handelu sie nicht. Wofern es nicht bey dem Menschen selbst steht, Gutes oder Böses zu thun, kann er nicht moralisch seyn, kann er nicht zur Rechenschaft gezogen werden, oder nach seinen Werken empfangen.

Dr. Lardner macht in seiner vortreflichen Rede über die Kraft und Würkung der Lehre Christi eine schöne Anmerkung. — Wollte jemand sagen, daß die Nothwendigkeit des unmittelbaren und besondern Einflusses von Christo selbst in dem Text angegeben ist, da er spricht: daß er ein Weinstock sey und seine Jünger die Reben sind, und daß ihr Fruchtbringen, so von ihm abhange, als das Leben und das Wachsen der Reben von dem Saft aus der Wurzel hergeleitet wird, so kann hierauf leicht geantwortet werden, daß der Beweis in dem Text ein Gleichniß und keine nach dem Buchstaben zu verstehende Wahrheit sey. Weder Christus ist buchstäblich ein Weinstock, noch seine Jünger sind, eigentlich zu reden, Reben.

Men

Menſchen haben eine über Thiere und Pflanzen erhabene, vernünftige, geiſtige Natur. Sie werden nicht durch unwiderſtehliche und nothwendige oder mechaniſche Kraft regieret, aber wohl durch geſunde Lehre und richtige Grundſätze, beſonders durch das Wort Chriſti, welches Gottes Wort iſt. Dieſes giebt ihnen ihr Leben, und kann und wird, wenn darauf gemerket wird, ſie kräftig geſchickt machen, gute Werke zu verrichten, vollkommen darin zu werden, und auch darin zu verharren.

Doch ich muß meine eigene Geſchichte nicht vergeſſen. — Unterdeſſen, daß ich in Curls Hauſe war, beſuchten mich zween Irländiſche Herren, Jemmy King, und der berühmte Sachwald, welcher die ſchöne Nelly Hayden verführte, und ſie hernach verſchiedene Jahre unterhielte. Ich wuſte zwar, daß dieſe Männer die ruchloſeſten Leute von der Welt waren, daß ſie keine Religionsbegriffe hatten, daß ſie ſich den Lüſten ergaben, jeden geſunden Gedanken und jede Beſorgniß durch Geſellſchaft, durch niedrige, laſterhafte und unmännliche Vergnügungen wegjagten, und unter dem verwirrten Geräuſch und Aufruhr der Leidenſchaften die Stimme des Erinnerers nicht höreten. Aber ich glaubte doch, daß ſie nach dem gewöhnlichen Begriffe, noch

Ehre im Leibe hätten. Niemals hätte ich geglaubt, daß ſie Betrüger wären, ich wuſte auch nicht, daß ſie das Ihrige in Irland durchgebracht, und nun in England vom Spiel leben wollten. Von dem erſten beſonders hätte ich nicht gedacht, daß er ſich zu einer ſolchen Art Menſchen ſchlagen würde, da er ein groſſes Vermögen und die beſte Erziehung gehabt hatte. Er gieng ſtets mit guter Geſellſchaft um, und dem Scheine nach war er der artigſte Mann. Ich ſpeiſete mit dieſen beyden, und nach dem Eſſen führeten ſie mich, um gleichſam nur meine Neugier zu befriedigen, zu einer Spielgeſellſchaft, welche ſie zufälliger Weiſe entdecket hätten, wo von den ehrlichſten Männern Bank gehalten, und ganz redlich geſpielet würde. Sie ſtelleten mir vor, daß ich einige Guineen wagen und vielleicht hunderte gewinnen könne.

Bey meinem Eintritt in das Gemach ſahe ich über zwanzig wohlgekleidete Menſchen um einen Tiſch ſitzen, auf welchem ein groſſer Haufen Gold lag. Wir fingen alle an zu ſpielen, und in zwo bis drey Stunden gewann ich einige hundert Pfund. Meine beyde Spitzbuben ſchienen eine groſſe Summe zu verlieren, aber ehe es morgen ward, gewannen ſie alles von mir wieder, und noch viel mehr.

Ich

Ich verlohr nicht allein, was ich gewonnen hatte, sondern auch alles, was ich in der Welt hatte, ausser einigen Pfunden, alle tausende, die ich von meinen verschiedenen Frauen hatte, deren Güter ich verkauft, und das Geld bey einem Banquier niedergesetzet hatte. Die niederträchtigen Leute an dem Tisch gewannen es alles, und meine beyden Irländer waren verschwunden. Sie hatten sich aus dem Staube gemacht, und liessen mich Unbesonnenen das Meinige verspielen. Ich hörete auch weiter nichts von ihnen, als nach einigen Jahren erfuhr ich, daß sie sich auf der Insel Man, mit andern verbannten, gottlosen Menschen aufhielten, wo sie nach der Gewohnheit des Orts Tag und Nacht voll wären, und mit Gott und Menschen in Feindschaft lebten. Diese zween Sachwalde der Gottlosigkeit, lebten hier einige Zeit und sturben, wie sie gelebet hatten, als Feinde aller guten Grundsätze, und Freunde eines allgemeinen Verderbens.

Die um den Tisch befindliche wolgekleidete Herren giengen einer nach dem andern ab, und überliessen mich dem bittern Gedanken, wer ich vor einigen Stunden gewesen, und in welcher Lage ich mich jetzt befände. Ich war ganz ausser mir. Was hatte ich bey dem Spiel zu thun, sagte ich zu mir selbst, mir

fehlte ja nichts, und nun haben Spitzbuben durch ein Würfelspiel, welches auch den Teufel betrügen könnte, mir alles Meinige genommen. Hier habe ich mich niedergesetzet, um mich durch Spitzbuben und falsche Würfel zu Grunde richten zu lassen. Bey dieser Ueberlegung erstarrten meine Sinne eine Zeitlang, und darauf sprang ich auf, war wild und rasend.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser entführt eine reiche Erbin, und da er im Begriff stehet, sie zu heirathen, stirbt sie ihm ab. Sie lebt aber wieder auf und er trift sie nach einem halben Jahr wieder an mit einem andern Mann dem Dr. Stanville verehlicht.

Dieser Verlust machte mich sehr tiefsinnig, und einige Tage dachte ich auf nichts anders, als was ich nun anfangen sollte. Curl merkte meine Verlegenheit, und wie er mich fragte, ob mich ein Unglück betroffen hätte, erzählte ich ihm die ganze Sache, daß ich nur noch hundert Pfund übrig hätte, und bat mir seinen guten Rath aus, was ich anfangen sollte. Ich muß Curl die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er meinetwegen recht sehr bekümmert zu seyn schien, und nach einigem Stillschweigen, als wir in einem Coffeehause bey einem Glase Wein sassen, sagte er zu mir, Sie müssen sich nach einem alten Edelmanne, der nicht weit von uns wohnet, erkundigen. Dies ist der geitzige Dunk, welcher etwa zwanzig Meilen von hier in einem Wal-

de lebet. Er hat eine Tochter, das schönste Mädgen von der Welt, welches sein grosses Vermögen erben wird, er mag wollen oder nicht, weil es in seiner Ehestiftung so ausgemacht worden: aber er schränket sie auf dem Lande so sehr ein, und gehet in jedem Stück so grausam mit ihr um, daß ich glaube, sie wird gerne mit einem ehrlichen jungen Manne, der den Weg zu ihr zu finden weiß, davon gehen. Ich muß Ihnen auch sagen, daß ich mit dem Herrn Dunk allerhand Verkehr habe. Papier, Federn, Dinte, Wachs, kleine Schriften, und alles, was er sonsten bedarf, erhält er durch mich. Weil er mich zuweilen gerne sehen mag, so gehe ich gemeiniglich alle viertel Jahre einmal nach seinem Landhause, und bringe ihm etwas, oder wenn ich nicht selbst kommen kann, so sende ich es ihm durch einen andern. In der folgenden Woche habe ich einige Sachen an ihn zu bestellen. Wollen Sie der Ueberbringer seyn, so will ich zugleich an seine Tochter schreiben, und Sie, als einen Mann, auf dessen Ehre und Redlichkeit sie sich verlassen kann, derselben zum Ehemann empfehlen. Sie ist von meiner Freundschaft versichert, und wer weiß, ob sie sich nicht entschliessen wird, mit ihnen davon zu gehen. Wenn ihr Vater, der Böswicht stirbt, so hat sie jährlich tausend

Pfund Einkommen, wenn er auch sein eigenes Vermögen andern vermachen sollte.

Dieser Vorschlag gefiel mir sehr, und zur bestimmten Zeit reisete ich mit einem Felleisen voller Sachen nach des Herrn Dunks Landhause ab, und überlieferte der Miß den Brief von meinem guten Curl. So bald sie denselben gelesen hatte, wandte ich mich zu ihr auf das beste als ich konnte, und bot ihr meine Dienste an, sie von ihrem tyrannischen Vater zu befreyen. Hierauf gab ich ihr von meinem an den Gränzen von Cumberland belegenen kleinen Meyerhofe Nachricht, welchen ich wegen seiner reitzenden Lage mir angeschaft hätte, und wobey ein kleines artiges Haus wäre, welches recht in der Mitte, bey einem Hauffen alter Bäume, nahe bey einem rauschenden Strome stünde. Wenn es ihr so gefiele, so wollte ich sie nach diesem angenehmen stillen Orte hinbringen, und ihr zu einem ruhigen Leben verhelfen, woselbst sie, obgleich nicht in dem Glanz der Welt, doch mit Vergnügen und mit ruhiger Seele ihre Tage zubringen könnte. Wenn sie überdies in Erwägung ziehen würde, daß ein Christ sich nicht der Welt gleich stellen müsse, d. i. ihrer Pracht und ihren Eitelkeiten, ihren Gewohnheiten und Moden, ihren Kleidungen und Aufzügen, ihren

ren theaträlischen Vorstellungen und Maskeraden, weil sie zum Laster verleiten, und zum Verderben abzwecken, sondern daß ein Christ sich vielmehr als ein Wesen, das zu einer andern Welt gehöre, ansehen, und sich nach geistigen Grundsätzen bilden müsse; so würde sie auch die richtige Folge erkennen, daß eine anmuthige Landgegend für ein glückliches Ehepaar angenehm genug sey. Hier kann, sagte ich zu meiner Schönen, Friede, Liebe und Bescheidenheit am besten erhalten, die Wahrheit und das Ansehen unserer Religion am genauesten behauptet werden, und eine jede erlaubte und unschuldige Ergötzlichkeit auf immer die Freude des Lebens seyn. Weg also mit den eiteln Moden der Welt! beständige Liebe und unvermischte Freude soll, so lange wir hier leben, unser Erbtheil, und die Grundsätze unsers Herzens sollen immer löblich und rein seyn. So wird unsere Glückseligkeit keiner Mischung, keinem Zufall unterworfen, so dauerhaft seyn, als sie bey Sterblichen seyn kann — und wenn wir aus diesem Leben weggerufen werden, so haben wir nichts zu fürchten, weil wir diese Welt gebraucht haben, als hätten wir sie nicht gebraucht; weil wir keine Befriedigungen und Freyheiten kennen, als welche uns unsere Religion erlaubet, und unser Vergnügen nur in den nothwendigen

digen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten bestehen wird, damit wir durch dieses Leben zu den Wohnungen ewiger Glückseligkeit übergehen können. Folgen sie mir daher, Miß Dunk. Ich will sie zu einer Scene eines stillen und glücklichen Lebens führen, die so groß und dauerhaft ist, als das Herz eines Frauenzimmers sie wünschen kann.

Ueber meine Rede schien die reitzende Agnesia nicht wenig erstaunet zu seyn, und nachdem sie mich einige Augenblicke sehr ernsthaft angesehen hatte, sagte sie, daß sie binnen einer halben Stunde mir eine Antwort auf des Herrn Curls Brief geben würde, und weiter könnte sie sich jetzt noch nicht erklären. Ich kam also mit derselben zurück, und brachte ihm Nachricht, wie ich aufgenommen worden. Als er den Brief von Miß Dunk gelesen hatte, sagte er, das wird schon gehen, aber Sie müssen noch einige Wochen länger mein rüstiger Bote seyn, und mehrere Sachen nach demselbigen Orte besorgen. Hierauf zeigte er mir den Brief, und ich las folgende Zeilen:

Sir!

Ich bin Ihnen für Ihre Bemühung, die Sie sich wegen meines Glücks und meiner Freyheit machen, äusserst verbunden, und gestehe, daß ich den

mir

mir empfohlnen Freund als einen Führer durch die Wildniß annehmen möchte, wenn ich mich darauf verlassen könnte, daß sein Herz so gesund als sein Verstand ist. Sind seine Gesinnungen so aufrichtig als seine Worte fliessend und gut, so darf ich den von ihm mir gegebenen Vorschlag nicht lange in Erwägung ziehen. — Aber können wir ihm trauen, daß alles wahr ist?

Auf diesen Brief antwortete Curl umständlich, und erklärete sich, daß er völlig für mich einstehen wollte. Diesen Brief bestellete ich den andern Tag, da ich dem alten Dunk einige Parlamentsakten überbrachte. Seine schöne Tochter traf ich in einer Rosenlaube in der artigsten Nachtkleidung, die so nett und sauber als möglich war. Wir wurden an dem Tage mit einander gut bekannt, weil ihr Vater wegen einer Unpäßlichkeit das Bett hüten muste. Unterdessen besuchte ich sie einen Monath hindurch unter mancherley Vorwand von Geschäften, die der sinnreiche Curl erdachte. Agnesia gab ihre Einwilligung, sich von mir entführen zu lassen, und überließ sich meiner Sorge und Beschützung gänzlich. Aber ehe ich dieses Unternehmen berichte, werde ich meinen Lesern eine Schilderung dieser Dame vorlegen, und sie wegen ihrer Flucht mit einem Manne ver-

vertheidigen, welchen sie nur seit einem Monath kannte.

Agnesia war ihrer Person nach weder lang noch schmal, sondern beynahe beydes, und dabey jung, liebenswürdig, und angenehm mit vielen Anstand. Sie flößte einem jeden eine gewisse Ehrerbietung ein, und wer sie sahe, der muste sie bewundern, lieben und verehren. Ihre Stimme war melodisch, ihre Worte reitzend, und jeder Blick und jede Bewegung nahm zu ihrem Vortheil ein. Ihr Verstand zeichnete sich durch einen sehr richtigen und guten Geschmack aus, sie hatte eine feine Denkungsart: und wie voller Empfindung sie sey, sagte ein jeder Zug ihres Gesichts. Sie konnte über allerhand Sachen reden, und verstand sie, welches man selten bey denen, die viel reden, antrift. Bey der schönsten Beurtheilungskraft aber war sie blöde, und so mistrauisch auf ihre Einsicht, daß sie oft den schönsten Gedanken zurückhielte, und deswegen einfältig zu seyn schien. Dies konnte ein jeder Zuhörer sehen, und ihr Charakter erhielte durch eine solche anständige Unwissenheit eine neue Schönheit. Kurz, sie war vortreflich, ohne sich es merken zu lassen, daß sie es wuste, und in ihrem Umgange zeigte sich niemals Stolz und Uebereilung. — Sie besaß eine vollkom-

men höfliche Lebensart bey einer reitzenden Munterkeit, die weder gezwungen noch frech war. Bey ihrem schönen Verstande war sie in ihrer Kleidung und in ihrem Betragen ausnehmend gefällig, ungezwungen und munter.

So war die schöne Agnesia beschaffen, die mit mir davon gieng, und ich behaupte, daß sie hierin gut und weise handelte, weil sie mich für einen ehrlichen Mann hielte G). Denn eine Tochter ist ihrem Vater, wenn er ein unerbittlicher Unterdrücker wird, keinen weitern Gehorsam schuldig, als ein Unterthan einem Könige von Engelland, wenn er wider die Gesetze handelt. Leidender Gehorsam ist in einer Privatfamilie eben so viel Unverstand als in der Regierung eines Fürsten. Der Vater muß, wie der König, ein ernährender Vater, ein vernünftiges, leutseliges Oberhaupt seyn, und so lange er dies ist, gebühret ihm aller Dienst und Gehorsam. Aber, wenn der Vater, wie der Fürst, ein Tyrann wird, seiner Tochter alle natürliche Rechte und Freyheit nimmt, ihr kein vergnügtes Leben verstattet, sondern

G) Es war doch immer eine grosse Unvorsichtigkeit von der schönen Agnese, sich einem Mann in die Arme zu werfen, von dessen Ehrlichkeit sie doch keinen andern Beweis, als seine eigne Versicherungen und Betheuerungen haben konnte.

dern ſie in Banden und Elend hält; dann giebt die Selbſterhaltung, und ihr gerechter Anſpruch auf die Ergötzungen ihres Lebens und auf eine vernünftige Freyheit ihr ein Recht, ihre Lage zu verändern, und ihren Zuſtand zu verbeſſern. Wenn ſie bey einem ehrlichen Manne Brod, heitere Tage, Freyheit und Friede haben kann, ſo handelt ſie gerecht gegen ſich ſelbſt, wenn ſie mit einem ſolchen Erretter davon gehet. Vernunft und Offenbarung rechtfertigen ſie H).

So richtig dachte Miß Dunk, und daher entflohe ſie mit mir um Mitternacht. Sie war noch nicht eine halbe Meile von ihres Vaters Hauſe, als wir uns bey einem alten Walde und einem lauffenden Strome antrafen, welches eine angenehme Würkung hatte, weil es bey einem hellen Mondſchein geſchahe. Ich hob ſie in den Sattel, und weil wir vortrefliche Pferde hatten, ſo ritten wir viele Meilen in wenigen Stunden. Des Morgens um 8 Uhr waren wir ſchon ſo weit, daß wir vor dem alten Dunk ſicher ſeyn konnten, und wir frühſtückten ſehr vergnügt in einem Wirthshauſe, welches

H) So leicht der gute Bunkel damit fertig wird, ſein eignes und ſeiner Geliebten Verfahren bey dieſer Entführung vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen, ſo wenig werden ſeine Gründe einem ſtrengen und unpartheyiſchen

ches allein ſtand, der Pilgrim genannt, und in Eſurthal in Hertfordſhire belegen iſt. Die reitende Agneſia ſchien mit dem bisherigen Vornehmen ganz zufrieden zu ſeyn, und ſagte mir tauſend Dank, wodurch die Reiſe noch erfreulicher wurde. So reiſeten wir zwölf Tage unbeſchreiblich glücklich in vollem Vergnügen, und am dreyzehnten Tage kamen wir in einen Flecken, nicht weit von meiner kleinen Wohnung. Hier waren wir entſchloſſen, uns zwey Tage auszuruhen, und uns dann vertrauen zu laſſen, weil hier eine Kirche und ein Prieſter waren, und darauf wollten wir nach dem Meyerhofe Foley in Cumberland reiten, wie mein kleines Gütchen genannt wurde, und uns daſelbſt in Ruhe und Glückſeligkeit niederlaſſen.

Aber

ſchen Sittenrichter Genüge thun. Häusliche Tyranney ſoll eine Tochter berechtigen, ſich der natürlichen Vormundſchaft und Aufſicht des zu harten Vaters zu entziehen, ſo wie nach Grundſätzen der Engliſchen Staatsverfaſſung der Unterthan berechtigt ſeyn ſoll, dem Regenten, wenn er in einen Tyranney und Unterdrücker der geſetzmäßigen Freyheit ſeiner Bürger ausartet, den Gehorſam aufzukündigen. Offenbar leiden dieſe Grundſätze ſehr viel Einſchränkung und müſſen mit äſſerſter Vorſichtigkeit angewandt werden. Allein die Anwendung derſelben auf das häusliche Regiment hat noch beſonders groſſe Schwürigkeiten. Wer ſoll hier beſtimmen, ob die vielleicht nöthige und heilſame Einſchränkung ein unerträglicher Zwang, eine unausſtehliche Tyranney

Aber anſtatt die Hochzeitsfeyerlichkeiten vorzunehmen, mein Leben mit unausſpechlichem Seegen zu krönen, und mich zum glücklichſten Menſchen zu machen, fiel meine liebenswürdige Agneſia in ein bösartiges Fieber. Eine Empfindung von Schweere und Beängſtigung gab eine innerliche Entzündung zu erkennen, und wurde von heftigen und ſtechenden Schmerzen begleitet. Das Blut hatte nicht ſeinen gehörigen Umlauf, und alles war bey ihr in einer heftigen Bewegung und Unordnung. Mit einem Worte, ſie ſtarb in wenigen Tagen. Und da ſie mich darum gebeten hatte, wenn es dazu käme, ſo legte ich ſie ſelbſt in den Sarg. Nach Gewohnheit der alten Römer ließ ich ſie ſieben Tage ſtehen, — und darauf begleitete ich ſie in Trauerkleidern zum

ney ſey? Soll es die Tochter nach ihrem Gutdünken beſtimmen, ſo kann ihr Urtheil oft ſehr ungegründet und unvernünftig ſeyn. Ohnedem würde, wenn auch die Begegnung des Vaters noch ſo hart und barbariſch wäre, doch das hier angewandte Mittel, ſich in Freyheit zu ſetzen, nemlich mit einer unbekannten Mannsperſon davon zu laufen und derſelben wider Willen und Wiſſen ihres Vaters ſich zu übergeben, nie zu rechtfertigen ſeyn, ſo lange noch anſtändigere und unſchuldigere Mittel, das unerträgliche Joch abzuwerfen, oder zu erleichtern, möglich ſind. Indeſſen mögen die Engliſchen Begriffe von Freyheit und der daher rührende Abſcheu vor aller Tyranney und Unterdrückung unſerm verliebten Paar zu einiger Entſchuldigung dienen.

Grabe. — So wurde mein ganzer Plan von Glückſeligkeit zu Grunde gerichtet. Statt des Gebäudes, von Glückſeligkeit das ich meiner Meinung nach ſo feſt gegründet hatte, ſahe ich vor mir Tod, Schrekken, und Fehlſchlagen meiner Hofnung.

Was ich nun anfangen ſollte, konnte ich nicht ſagen. Eine Frage war: Soll ich nach Orton-Lodge zu meinen zwo jungen Erbinnen zurückkehren? Nein, ihnen fehlen noch zwey Jahre um mündig zu werden. — Die andere: Soll ich zu Foley-Farm, wo ich mich befand, bleiben, und ein Einſiedler werden? Nein, ich hatte keine Neigung, ein Bewohner der Wüſten zu werden. — Muß ich denn nach London wieder zurückgehen, und ſehen, ob das Glück daſelbſt nicht noch ſonſt etwas für mich aufbehalten hat? Dieſes ſcheinet das Beſte zu ſeyn. — Nachdem ich die Sache ein halbes Jahr in Ueberlegung genommen hatte, übergab ich meinen Meyerhof der Aufſicht einer alten Frau, und machte mich mit Anfang des Jenners auf den Weg.

Es war ein ſo ſchöner Morgen, als er im Winter ſeyn kann, wodurch ich aufgemuntert wurde, mich unter die felſigten Gebürge von Weſtmoreland zu wagen. Aber um 9 Uhr veränderte ſich das Wetter, worauf ein erſchrecklicher Abend folgte. Kurz,

nach

nach 3 Uhr fing es an zu wehen, zu regnen und sehr stark zu schneyen, und bald darauf ward es sehr dunkel. Wir verlohren den Weg ganz und gar, und drey Stunden irreten wir in einer so scheuslichen Nacht herum, als jemals arme Reisende überfallen hat. Der Sturm tobte, das Ungewitter heulete: wir konnten die Köpfe unserer Pferde nicht sehen, und waren beynahe erfroren. Wir sahen unsern Tod vor Augen, da wir nicht wusten, wie wir wieder zu Menschen kommen sollten, und es unmöglich schien, den Anbruch des Tages erleben zu können. Es war ein jämmerlicher Auftritt. Aber meine Zeit war noch nicht da, und als wir keinen, gar keinen Grund mehr hatten, Errettung zu hoffen, stunden unsere Pferde auf einmal still, und mein Bedienter fand, daß wir vor dem Thor eines mit einer Mauer umgebenen Hofes waren. Er machte so gleich allen möglichen Lerm, und es dauerte auch nicht lange, als ein Bedienter mit einer Laterne kam. Nachdem er im Hause von dem, was uns begegnet war, Nachricht gegeben hatte, erhielte er Befehl, uns einzulassen. Er führte mich in eine Stube, wo ein gutes Feuer war, und wo ich trockne Kleider anlegte. Er brachte mir auch einen halben Nössel heissen Alikantwein, und nach einer halben Stunde war ich

wieder munter und gutes Muthes. Auf mein Befragen, wo ich wäre, ſagte mir der Bediente, daß ich mich in des Doktors Stanville Hauſe befände, daß ſeine Herrſchaft mit einer Geſellſchaft oben im Speiſeſaale wäre, und er Befehl hätte mir hinauf zu leuchten, ſo bald ich mich umgekleidet und weder erhohlet hätte. Weil ich damals bereit war, ſagte ich, daß ich ihm folgen würde.

Als der Bediente die Thür öfnete, trat ich in ein hübſches mit Wachslichtern gut erleuchtetes und mit herrlichem Kaminfeuer verſehenes Zimmer. Der Doktor kam mir mit großer Höflichkeit entgegen, und ſagte mir viel Verbindliches darüber, daß das Glück mich nach ſeinem Hauſe geführet hätte. Da es mit regnen, hageln und wehen noch immer ſo ſtark anhielte, als noch keiner von der Geſellſchaft, wie ſie verſicherten, je erfahren hätte, ſo fiel die Unterredung natürlicher Weiſe auf das Schreckliche der Nacht. Eine von den Damen ſagte, daß ſie glaubte, der Winter wäre immer in demſelſigten Gebürge von Weſtmoreland ſtürmiſcher und kälter als ſonſten irgendwo in England, wovon ſe auch verſchiedene gute Gründe angab. Die feierlichen Berge, die ſchönen Thäler, die herabfallenden Ströme machen zur Sommerszeit hier eine der angenehmſten

Gegen-

Gegenden in der Welt, aber im Winter iſt ſie wahrlich eine der fürchterlichſten auf Erden.

Die Stimme dieſer Dame, welche alſo redete, ſchien mir wol bekannt zu ſeyn, aber wegen der Stellung der Lichter und des Winkels einer ſpaniſchen Wand, in welchem ſie ſaß, konnte ich ihr Geſicht nicht genau ſehen. Indeſſen fing ein Erſtaunen an, ſich meiner zu bemächtigen. Und als bald darauf ein vortrefliches Abendeſſen aufgetragen wurde, hatte ich eine bequeme Gelegenheit zu ſehen, daß Miß Dunk, welche ich begraben hatte, jetzt als des Doktors Stanville Frau vor meinen Augen da ſaß, oder wenigſtens war es eine ihr ſo ähnliche Perſon, daß ich ſie nicht von einander unterſcheiden konnte. — Es wären dieſelben hellen ſiegenden Augen, und kaſtanienbraune Haare, dieſelbe Geſichtsfarbe von Röthe, und ein Mund, wo alle kleine Liebesgötter ihren Sitz hatten, daſſelbe flüchtige Grübgen im Kinn, das bezaubernde Lachen, dieſelben Roſenfinger, dieſelbige ſchöne Gröſſe. O Himmel, ſagte ich bey mir ſelbſt, als ich mich zum Eſſen niederſetzte, was ſehe ich! Aber, da ſie im geringſten nicht gerühret zu ſeyn ſchien, auch ſich auf keine Weiſe merken ließ, daß ſie mich jemals vorhin geſehen hätte, ſo ſchwieg ich noch immer ſtill, ſahe ſie voller Verwunderung

an, und vergaß darüber die vielen vortreflichen Sachen, die ich vor mir ſtehen hatte. — Nach einigen Minuten kam ich indeſſen wieder zu mir ſelbſt. Ich fing an zu eſſen, und war bis in die Nacht mit den andern luſtig. Bey unſerer Muſik und verſchiedenen Liedern, die geſungen wurden, waren wir alle ſo geſellig, frey und vergnügt, als wolgezogene Leute es ſeyn können.

Um Mitternacht trennten wir uns von einander, und da ich bey meinem Bette einen Lehnſtuhl fand, warf ich mich in denſelben, und fing an, über alles, was ich geſehen hatte, nachzudenken. Finn ſtellete ſich vor mir mit gefaltenen Händen, und ſahe mich ſehr ernſtlich an. Nach Verlauf einer Viertelſtunde brach endlich dieſer ehrliche Kerl das Stillſchweigen auf folgende Weiſe. — Ich bitte um Vergebung, Sir, wenn ich glaube, daß Sie wegen der Frau dieſes Hauſes ſich jetzt ſo beunruhiget finden. Sie halten ohne Zweifel dieſelbe für Miß Dunk, welche wir vor einem halben Jahr von jener Seite Englands herbrachten, und auf dem nächſten Kirchhofe zu Blenkern begruben. Wenn ich meine Meynung frey herausſagen darf, ſo glaube ich das auch. Darauf wollte ich einen Eyd vor Gericht ablegen, aber dennoch begreife ich es nicht, wie dem

ſo ſeyn kann. Sie mag indeſſen aus dem Grabe gekommen ſeyn, wie ſie wolle, und durch welchen Zufall ſie auch immer Stanvils Frau in dieſem ſchönen Hauſe geworden iſt, ſo kann ich doch ſchwören, daß ſie die Dame iſt, welche mit uns nach Weſtmoreland reiſete. Sollte aber dieſes wahr ſeyn, ſo ſcheinet es mir wiederum ſehr wunderlich und ſeltſam, daß ſie Ihrer ſo bald ſollte vergeſſen haben, und ſich ſo erſtaunlich betragen können, als wenn ſie vorhin Sie niemals geſehen hätte. Dies hat mich ganz verwirret gemacht, als ich bey dem Abendeſſen hinter Ihrem Stuhl ſtand, und ihr gerade ins Geſicht ſehen konnte: und ich habe auch bemerket, daß ſie mich ein oder zwey mal anſahe. Was ich hiezu ſagen ſoll, weiß ich zwar nicht; aber ich will mich bey dem Bedienten genau erkundigen, wie lange ſie hier geweſen, und auf welche Art ſie hieher gekommen, und morgen ſollen Sie Nachricht haben von allem, was ich zu erfahren im Stande ſeyn werde. Nehmen Sie zugleich, Sir, einen Rath von mir an, ob ich gleich nur ein armer Burſch bin, und denken Sie nicht mehr an die Sache, damit Sie ſich Ihre nächtliche Ruhe nicht verderben. Wir ſind heute ja wunderbar vom Tode errettet, da wir dies Haus angetroffen, und wir ſollten uns mit Dankbarkeit und Freu-

de niederlegen, ohne uns wegen einer Frau, oder eines geringen Zufalls, der uns begegnet, durch Wachen abzumatten. Sie ist jetzt überdas eines andern Mannes Eigenthum, wie dies auch immer zugegangen seyn mag, und länger an sie zu gedenken, würde Ihrem Charakter nicht anständig seyn. Dies mag wol zu frey geredet seyn, aber ich hoffe, Sir, daß Sie einen Bedienten, der Ihr Interesse und Ihre Wolfahrt zu Herzen nimmt, entschuldigen werden. — Hier endigte der weise Finn. Er gieng weg, und ich legte mich zur Ruhe.

Des folgenden Morgens stellete sich mein Finn frühe ein. Auf mein Befragen, ob er etwas neues erfahren hätte, sagte er, daß er von allen Leuten im Hause etwas gehöret, daß aber des Doktors eigener Bedienter ihm besonders erzählet hätte: — daß der Doktor Stanvil ein kleines drey Meilen von hier belegenes Haus hätte, wo er sich zuweilen aufhielte, wenn er einsamer, als er es hier könnte, seyn wollte, daß dies Haus mitten in einem Garten stünde, der mit Kräutern und Pflanzen aus allen Gegenden der Welt besetzt wäre, und daß in einem Zimmer dieses Hauses sich eine große Anzahl Skelete befänden, die der Doktor selbst zubereitet hätte. Denn er hielte sich gewisse Leute, die ihm von den herum

liegen-

liegenden Kirchhöfen für Geld Leichname verſchaffen müſten, welche er nachher aufzöge, und daß ihm ſolche Leichname entweder in großen Körben, oder in ihren Särgen auf leichten verdeckten Karren, nachdem es die Gelegenheit mit ſich brächte, zugeführet würden, daß vor einem halben Jahre, wie der Doktor ſich hier befunden hätte, ihm von dieſen Leuten der Leichnam einer jungen Frauensperſon in ihrem Sarge wäre geliefert worden, damit er ihn nach ſeiner Gewohnhrit zergliedern und die Gebeine auf Drat ziehen möchte, wie er aber den Körper auf den großen Tiſch auf dem Rücken geleget, und die Spitze ſeines Meſſers bey der Herzgrube angeſetzet hätte, um die Bruſt zu öfnen, ſo hätte er eine Art von Bewegung an dem Körper vermerket, und bald darauf einen Seufzer gehöret, und wie er nach dem Kopf hinaufgeſchauet, hätte er die Augen ſich öfnen und wieder verſchlieſſen geſehen. Darauf hätte er ſein Meſſer, mit welchem er den Leib bey der Linea alba, (wie der Bediente es nennte), eben angeritzet, ſo gleich niedergeleget, und ihn in ein warmes Bett zu bringen ſelbſt geholfen: er hätte ſich alle mögliche Mühe gegeben, durch jedes nur erſinnliche Hülfsmittel das Leben wieder herzuſtellen, und er wäre auch ſo glücklich geweſen, das ſchönſte Frauenzim-

mer wieder auf die Füsse zu bringen. Da sie mit keiner andern Kleidung, als dem Todtenkleide im Sarge, versehen war, so verschafte er ihr alles, was zum Anzuge eines Frauenzimmers vom Stande gehöret, und in wenigen Tagen erschien sie in dem Glanz einer morgenländischen Prinzessin vor ihren Erretter. Er war von der Schönheit ihrer Person ganz bezaubert, und ihren ausserordentlichen Verstand konnte er nicht genug bewundern. Er that ihr das Anerbieten, sie nicht allein zu ehlichen, sondern auch für sie etwas rühmliches auszusetzen: und da sie auch ein lediges Frauenzimmer war, so konnte sie aus Dankbarkeit ihrem so edelmüthigen Wolthäter die Bitte nicht abschlagen. Der Bediente gab mir ferner Nachricht, daß sie beyde seit der Zeit in der grösten Glückseligkeit zusammen gelebet hätten, und daß der Doktor, welcher der beste Mann sey, beständig darauf sinne, wie er sie täglich zufriedener und glücklicher machen möge. Er hätte ihr auch vorgeschlagen den Winter zu London zuzubringen, aber sie hätte es ausgeschlagen und gebeten, auf dem Lande bleiben zu dürfen, weil sie das Land der Stadt vorzöge.

Diese

Diese Nachricht machte mir nun die Sache völlig klar, und wenn ich alles überlegte, so konnte ich, unpartheyisch zu urtheilen, es der liebenswürdigen Agnesia nicht übel nehmen, den Doktor geheyrathet zu haben, noch es ihr verdenken, daß sie sich so fremd gegen mich gestellet hätte. Sie war wirklich gestorben und begraben, und da weder eine Ehe noch ein Ehevergleich unter uns gewesen, so hörete auch bey dem Ende ihres Lebens alle Verbindung unter uns auf. Und die Sache wieder in Bewegung zu bringen, und die vorige zärtliche Liebe wieder zu erneuern, würde zu nichts anders, als Unheil anzurichten, gedient haben, weil sie jetzt die Frau Stanvil in einer anständigen und glücklichen Lage war. Und wenn sie sich so bald nach ihrer Trennung von mir mit dem Doktor verehlichte, so handelte sie darin auf das weiseste, weil sie so gänzlich in seinen Händen, und von allen Kleidern entblösset war; und da ich aller Wahrscheinlichkeit nach, wie sie begraben worden, nach London oder einem andern Orte mogte gegangen seyn, wo sie weiter nichts mehr von mir erfahren konnte, so konnte ich selbst mich ebenfalls wieder verehlichet haben, wenn mir eine vortheilhafte Gelegenheit zur Hand gestossen wäre; nachdem ich sie auf dem Kirchhof verwahret hatte. Und überdas

wußte

wußte ſie weder den Ort, wo ſie krank geworden, noch die Gegend, wohin der Doktor ſie gebracht hatte, um ſie auf das geſchwindeſte mit Kleidern zu verſehen. Wenn ich ſie daher ſo, wie ſie würklich war, betrachtete, nackt, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Nachricht, wo ich geblieben, und ohne Möglichkeit, Nachricht von mir zu bekommen, ſo muſte ich ſie gänzlich frey ſprechen. Ich bewunderte vielmehr ihre Aufführung, und entſchloß mich, um unſer Beyden Beſtes willen, ihr in ſo fern nachzuahmen, daß in meinem Betragen nichts zu merken wäre, wodurch jemand auf den Gedanken gebracht werden könnte, daß ich ſie jemals vorher geſehen hätte. Ich litte, ich geſtehe es, da ich ſie verlohr. Aber deswegen hatte ich noch keinen Grund, einen unvernünftigen Lerm zu machen, der nur Unheil ſtiften konnte.

Ich faßte mich daher, ſo gut ich konnte, und gieng zum Frühſtücken herunter, als ein Bedienter mir anzeigte, daß man bereits auf mich wartete. Ich fand dieſelbige Geſellſchaft wieder, die ich ſpät verlaſſen hatte, und ſie waren alle munter, höflich und vergnügt. Auf des Doktors Stanvils Bitte, der ungemein höflich war, blieb ich daſelbſt noch zwey Monathe, und dieſe Zeit wurde in einem angeneh-

men Umgange, auch wol mit Muſik, Karten und herrlichen Mahlzeiten zugebracht. Nicht ohne Betrübniß verließ ich ſie, und beſonders, weil ich mich auf ewig von der ehemaligen Miß Dunk ſcheiden mußte. Ich hatte mich in der That nur ſo lange bey dem Doktor Stanvil aufgehalten, damit ich das Vergnügen, ſie zu ſehen, haben mögte. Und als es zu der gänzlichen Trennung kam, ſo verfiel ich an dem Morgen meiner Abreiſe in eine Traurigkeit, die ſich unmöglich beſchreiben läſſet. Es fand ſich bey mir eine Aehnlichkeit, glaube ich, mit dem, was die Fanatiker einen verlaſſenen Zuſtand, oder eine Dürre (dereliction) nennen, wenn ſie durch die Stärke ihrer Phantaſey, und die unerklärliche Würkung der thieriſchen Lebensgeiſter aus einer Entzükkung zu einer ſchwarzen Leere des Schreckens herabſinken.

Ehe ich weiter fortgehe, muß ich wol einige Einwürfe wegräumen, die mir gegen meine Erzählung können gemacht werden, daß die Frau Stanvil wieder lebendig geworden, und aus dem Schooße der kalten Erde in ein hochzeitliches Bett gebracht iſt. Es iſt freylich nicht leicht zu glauben, da ſie mir gewiß todt zu ſeyn ſchien, und ſie ſieben Tage unbeerdigt blieb, und in aller dieſer Zeit kein Zeichen des

Lebens von sich gab, und dennoch, nachdem sie in das Grab versenkt worden, wieder erwachen, und der Gegenstand der zärtlichen Wünsche eines Ehemannes seyn sollte. Dies ist gewiß schwer zu glauben, und dem ohnerachtet ist es eine Thatsache. Ich kann mich hierin wol eben so wenig geirret haben, als der Doktor Cheyne, welcher einen ähnlichen Fall von dem verstorbenen Obersten Townsend anführet. Und daß verschiedene Menschen, nachdem sie zu Grabe gebracht worden, noch viele Jahre gelebet haben, ist viel zu gewiß und bekannt, als daß man es leugnen kann. Bayle berichtet in seinem Wörterbuch von einer Hofdame der Catharine von Medicis, daß sie bereits acht und vierzig Stunden in einem Kirchengewölbe gestanden, und hernach in ihrer Ehe mit dem Marquis von Auvergne noch eine Mutter vieler Kinder geworden. — Der gelehrte Doktor Conner erzählet in seiner Geschichte von Polen den wunderbaren Vorfall von einem Edelmann, der daselbst beynahe vierzehn Tage, dem Scheine nach, todt gewesen, und wieder zum Leben gekommen. Er füget eine seltene Abhandlung von der Natur solcher Lebendiggewordenen hinzu. Die Begebenheit mit dem Dun Scotus, den man ausser seinem Sarge auf der Treppe, die in das Gewölbe führte, in welches

er

re gebracht war, und auf seinem Ellenbogen gelehnt, antraf, ist gleichfalls ein Zeugniß für mich. Ich kann aber auch aus meiner eigenen Erfahrung noch andere ähnliche Fälle anführen. Ein Edelmann von meiner Bekanntschaft, ein würdiger, vortreflicher Mann, wurde begraben, da noch Leben in ihm war, und man fand ihn bey Eröfnung des Sarges nicht allein zerstossen und zerrissen, sondern auch auf eine Seite gekehret. Dies können viele noch Lebende eben so gut als ich bezeugen. Sein Grab aber wurde wieder geöfnet, weil er in der Abwesenheit seiner Frau, die sich damals in einer entfernten Grafschaft aufhielte, an einem hitzigen Fieber gestorben war, und weil sie bey ihrer Zurückkunft, da er bereits drey Tage beerdiget war, ein Verlangen trug, ihn zu sehen, weil sie ihn ausserordentlich liebte. Sein Gesicht war jämmerlich zugerichtet, und seine Hände beschädiget wegen des Bestrebens, den Deckel des Sarges aufzuheben. Die Frau wurde durch diesen erbärmlichen Anblick so gerühret, daß sie darüber krank ward, und in wenigen Tagen starb. Ich könnte ebenfalls noch einen ausserordentlichen Zufall von einem Erhängten anführen, der allem Anscheine nach völlig todt war, der aber drey Tage hernach wieder lebendig wurde, als

man ihn abſchnitte. — Wie dieſes alles zugehet, iſt nicht leicht auszumachen, aber es geſchieht doch zuweilen, und die Begebenheit der Frau Stanvil kann als eine Thatſache dahin gerechnet werden.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser kommt zu einem alten Bekannten den Doktor Fitzgibbons, der ihn in der Arzneywissenschaft unterrichtet, und ihm seine Tochter zur Ehe giebt. Er verliert sie aber bald, und heyrathet, nach des Doktor Stanvil Tode dessen Wittwe, seine ehemalige Geliebte. Er besucht mit derselben seinen alten Vater, den er sowohl in seinen Religionsmeynungen als in den Gesinnungen gegen seinen Sohn ganz verändert findet.

Ich beurlaubte mich also bey dem Doktor Stanvil, und nahm meinen Weg nach York, von wannen ich nach London gehen wollte, in der Hofnung, etwas Gutes anzutreffen, und ich hatte den Vorsatz, wo möglich, nicht länger ein Herumläufer zu seyn, sondern mich auf etwas Nützliches und Bestimmtes zu legen. Ich hatte, wie bereits angeführet ist, beynahe alles im Spiel verlohren, und von meinen übriggebliebenen hundert Pfund waren nicht

dreyssig mehr vorhanden. Diese, und einige wenige Schaafe, Kühe und Pferde zu Ortonslodge, nebst einer sehr geringen Einkunft von meinem kleinen Meyerhofe an den Gränzen von Cumberland, machten mein ganzes Vermögen aus. Dies führte mich zu sehr ernsthaften Gedanken, aber auch zugleich zu einigen fürchterlichen Aussichten, doch nicht zur Verzweifelung. Bey meinem ehrlichen Herzen setzte ich mein Vertrauen stets auf Gottes Vorsehung, und seine über alle Dinge in dieser Welt waltende Regierung. Wer die prächtige und herrliche Scene der Welt überschauet, dem muß die unendliche Macht und Weisheit des Schöpfers entgegen leuchten. Und da seine Sorgfalt und Vorsehung über einen jeden Theil des Ganzen, aus der Regierung dieses grossen Weltsystems sichtbar ist, kann denn der Mensch, dieser Günstling des Himmels, Ursache haben, in Klagen auszubrechen, wenn er seine Begierden von Thorheit zurückhält, und durch natürliche Kräfte, durch Vernunft und Offenbarung seine Vorurtheile, die ihm lieb sind, überwindet, — wenn er die Hofnung und Furcht, welche ihm die Religion vorhält, in Erwägung ziehet, — und einem zukünftigen Interesse den gehörigen Vorzug giebt? Gehor-

horche, sagt der Herr, den Geboten, so soll dein Friede seyn wie ein Strom.

Ich ließ also meinen Gaul antraben, und hofte, bey jeder Meile etwas zu meinem Glücke anzutreffen, aber mir begegnete nichts ausserordentliches vor dem zweyten Abend, da ich in einem kleinen einsamen Wirthshause anlangte, welches an einer grossen Heide, bey dem Eingange eines Waldes, lag. Eine Stunde vorher, ehe ich ankam, muste ich ein heftiges Ungewitter von Wind, Regen, Blitzen und Donnern ausstehen. Auf einer Heide, wo man nicht einmal einen Busch zu seinem Schutze fand, war dies ein fürchterlicher Abend. Zuletzt aber kamen wir doch zur Strohhütte eines Zöllners, und ich hielte sie für einen sehr erquicklichen Ort. Wir fanden hier Brod und Schinken und gutes Bier zum Abendessen, und unter unsern Umständen schien dies eine kostbare Mahlzeit.

Von meinem Wirth erfuhr ich, daß eine Meile von ihm, mitten im Walde ein alter Arzt, der Doktor Fitzgibbons, ein Irländischer Edelmann, wohnete, der eine sehr artige Tochter hätte, ein vernünftiges Frauenzimmer, welcher er eine gute Aussteuer mitgeben würde, wenn sich ein ihnen beyden anständiger Mann fände. Weil ihnen ein solcher bisher

nicht zur Hand gekommen wäre, so that mein Wirth mir den Vorschlag, daß ich mein Glück versuchen mögte, und er wollte mir eine Gelegenheit verschaffen, daß ich den Doktor besuchen könnte. Dies brachte mich zum Nachdenken. Doktor Fitzgibbons, ein Irländischer Edelmann! den Mann kenne ich. Ich rettete in Irland das Leben seines Sohnes, als er seinem Verderben nahe war, und weil ich mein eigenes Leben dabey gewaget hatte, so war der alte Herr für diese ihm hierunter erzeigte Güte nicht allein damals so dankbar als ein Mensch seyn kann, sondern er versicherte auch über tausendmal, daß wenn er jemals im Stande seyn würde, mir meine Güte zu erwiedern, er aus allen Kräften beweisen würde, wie sehr er mein Freund sey. Er würde mit der größten Erkenntlichkeit sich stets der Wohlthat erinnern, die ich ihm und den seinigen so edelmüthig erzeiget hätte. Voll von diesen Gedanken entschloß ich mich, diesen alten Herrn am folgenden Tage zu besuchen.

Ich machte also nach meinem Vorsatz bey dem Doktor Fitzgibbons meine Aufwartung. Er erinnerte sich meiner vollkommen, bezeugte seine herzliche Freude, mich zu sehen, und nahm mich mit der zärtlichsten Freundschaft auf. Er fieng sogleich an

zu wiederholen, wie sehr er mir für die Errettung seines Sohns verbunden wäre, und wenn es in seiner Macht stünde, mir in England zu dienen, so wollte er nichts unversucht lassen, mir in allem, was nur möglich wäre, behülflich zu seyn. Er erzählte mir, daß dieser sein liebster Sohn, dessen Leben ich gerettet hätte, ein angesehener Arzt am Russischen Hofe sey, wo er sehr bemittelt und in Ehren lebte, und weil er dies alles mir zu verdanken hätte, so könnte er als sein Vater mir dafür seine Dankbarkeit nie genug bezeugen. Kann ich, Sir, sagte er zu mir, Ihnen irgend worunter dienen? Sind Sie seit Ihrem Aufenthalt in England glücklich gewesen oder nicht? Sind Sie verehlicht oder unverehlicht? Ich habe von meiner zwoten Frau eine Tochter, und wenn sie noch ungebunden sind, so sollen Sie dieselbe mit einem guten Brautschatz zur Frau haben. Wollen Sie auch hier unter meiner Anführung die Arzeneywissenschaft studiren, so will ich Sie binnen zwey Jahren in den Stand setzen, daß sie praktisiren, und auch in diesem Lande, wie ich, Geld verdienen können. Ich habe von Ihrem edelmüthigen Betragen gegen meinen Sohn eine so wahre Empfindung, daß ich mit Vergnügen alles thun werde, was zu Ihrer Glückseligkeit etwas beytragen kann.

Ich dankte dem Doktor für ſein freundſchaftliches Anerbieten, und berichtete ihm, daß eine zwiſchen meinem Vater und mir entſtandene Streitigkeit vor vielen Jahren meine Reiſe nach England veranlaſſet hätte, woſelbſt ich allerhand Abwechſelungen des Glücks, bald Gutes bald Böſes erfahren hätte, und jetzt in ſehr mittelmäſſigen Umſtänden wäre: daß mein ganzes Vermögen in einem kleinen Gütgen in dem Gebürge von Richmondſhire beſtünde, nebſt einer Hütte und einem Garten dabey, wie auch drey oder vier Pferden, die ich durch einen Zufall bey meiner Reiſe durch das unbewohnte Land herrenlos angetroffen; und endlich hätte ich auch noch einen kleinen Meyerhof von funfzig Morgen Landes, nebſt einigen ſtehenden Einkünften an den Gränzen von Cumberland, wozu ich durch eine verſtorbene Frau gelanget wäre. Ueberdas hätte ich noch baar funfzig Guineen, womit ich nach London gehen wollte, um zu verſuchen, ob ſich daſelbſt nicht etwas zu meinem Glück aufgeben würde. Aber nun würde ich auf ſein edelmüthiges Anerbieten dieſen Vorſatz fahren laſſen, mich nach ſeinem Vorſchlage auf die Arzeneywiſſenſchaft legen, und die groſſe Ehre annehmen, die er mir durch die Verehlichung mit ſeiner Tochter erweiſen wollte. Ich erzählte ihm gleichfalls

falls aufrichtig, daß ich ſeit meinem Aufenthalt in England durch drey oder vier Ehen ein anſehnliches Vermögen erworben, aber unglücklicherweiſe im Spiel wozu mich zween Irländiſche Herren, die er ſehr wohl kannte, gebracht, alles wieder verlohren hätte, wobey mich dies am meiſten beunruhigte, daß ich ſonſten gar nicht gerne ſpielte. — Ich ſagte ihm, daß ich von meinem Vater, ob er gleich ein groſſes Vermögen hätte, wenig erwarten könnte, da unſer Zwiſt der Religion wegen entſtanden wäre, welche Art von Streitigkeiten allezeit die grauſamſten Folgen zu haben pfleget. Ueberdas, ſetzte ich hinzu, iſt die Perſon, welche mein Vater geheyrathet hat, wie Sie wiſſen, eine niederträchtige, verſchlagene Frau, die nichts verabſäumet, die Feindſchaft zu unterhalten, und meinen Vater gegen mich aufzubringen, damit ihr Neffe es auf meine Koſten deſto beſſer habe. Während meinem Aufenthalt in England habe ich nicht an ihn geſchrieben, und es hat mir auch keiner Nachricht geben können, wie es mit der ganzen Familie ſtehe. Unter ſolchen Umſtänden befinde ich mich jetzt.

Was, ſagte der Doktor Fitzgibbons, was für ein ſchöner Religionsſtreit war es denn, worüber ein Va-

Vater mit einem Sohne, den er ehemals über alles liebte, so sehr zerfallen mußte? — Es war über die Dreyfaltigkeit in der Einheit, antwortete ich, eine Sache, wogegen Ihr Sohn oft Beweise anzuführen pflegte, die er, nach seinem Berichte, von Ihnen erlernet hatte. Mein Vater ist ein solcher Orthodox als Gregorius von Nazianz unter den alten Kirchenvätern, oder als Trapp und Potter, Webster und Waterland unter den heutigen Gottesgelehrten. Als mein Vater erfuhr, daß ich ein Unitarier geworden, und das Glaubensbekenntniß des Athanasius, und alle verwerfliche Erklärungen, die seine bewunderte Gottesgelehrten hierüber gegeben haben, verlassen hatte; — daß ich darauf bestund, daß der allmächtige Gott, aller Spitzfindigkeiten der Gelehrten in der ganzen Christenheit ungeachtet, dennoch nirgends in seinem heiligen Worte, weder durch einen Befehl, noch durch ein aufgestelltes Beyspiel, uns aufgegeben hätte, daß er als Vater, Sohn und heiliger Geist angebetet seyn wolle, 1) — daß die Ver-

1) Wie ungegründet dies Vorgeben sey, und wie deutlich das Neue Testament, sowohl Anweisung als Beyspiele von der Anbetung Gottes unter dem dreyfachen Charakter, als Vater, Sohn und heiliger Geist enthalte, werden die Leser unter andern in dem

Verehrung dreyer Personen und Eines Gottes den feyerlichen Erklärungen Christi und seiner Apostel ausdrücklich entgegen sey; — daß in unzählichen Stellen des Neuen Testaments erkläret worden, daß der Eine Gott und Vater über Alles, der einzige höchste Gegenstand sey, auf welchen alle unsere religiöse Verehrung gerichtet seyn müsse; K) daß ich aus diesem Grunde die angenommene Lehre von drey göttlichen Personen, die sich einander völlig gleich sind, verwürfe, und glaubte, daß unsere grosse und gelehrte Geistliche, welche es durch alle ihre Bemühungen verhinderten, daß das Volk die Wahrheit in Jesu nicht erkennete, vor dem Richterstuhle Christi einst in grosser Verlegenheit seyn würden, weil sie daselbst von aller weltlicher Ehre, Würde und Amt entblösset, als arme, nackte und jämmerliche Menschen erscheinen, und für ihre Zusätze zu dem Evangelium Rechenschaft ablegen sollten. — Als mein Vater alles dieses erfuhr, und bey seinem Sohn eine solche Religion fand, so wurde er sehr auf-

dem Zusatz im zweyten Theil angeführt finden, worauf ich der Kürze wegen verweisen muß. Ich erinnere dies ein für allemahl.

K) Es heist indessen deutlich genug; sie sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

aufgebracht. Er verwies mich von seinem Tische, und befahl, daß ich für mich selbst sorgen sollte. Er verkannte mich, wie ich den dreyeinigen Gott verkannt hatte.

Der Doktor verwunderte sich nicht wenig über die Nachricht, welche ich ihm gegeben hatte, weil mein Vater für einen Mann von grossen Einsichten gehalten wurde. Er nahm mich bey der Hand, und sagte, ich hätte sehr rühmlich gehandelt, und eben die Sache, welche mich um meines Vaters Gunst gebracht hätte, sollte ihn vielmehr vermocht haben, mir eine Ehrensäule in seinem Garten aufzurichten; — ich könnte inzwischen, da ich sein Anerbieten angenommen hätte, mich auf seine Freundschaft verlassen: — wenn ich wollte, so könnte ich schon den folgenden Tag unter seiner Anführung den Anfang machen, die Arzeneywissenschaft zu studiren, und nach Verlauf zweyer Jahre wolle er mir seine Tochter, die jetzt noch nicht völlig zwanzig erreicht hätte, zur Frau geben.

Eben als er dieses gesagt hatte, trat Miß Fitzgibbons herein, und ihr Vater führete sie zu mir. Ich wurde durch ihren Anblick gerührt, und ob ich gleich vorher so manches schönes Frauenzimmer gesehen hatte, so konnte ich sie doch ohne Bewunderung

nicht

nicht anblicken. Sie schien, eine von den vollkommenen Schönen zu seyn, welche man nie genug bewundern kann, und die bey einer nähern Bekanntschaft noch immer mehr gefallen.

Welch eine erstaunliche Abwechselung von Schönheiten erblicken wir in der unermeßlichen Natur! Bey dem weiblichen Geschlechte finden wir viele tausend vollkommene Gestalten und Charaktere, die alle gleich rührend und doch dabey so verschieden sind, als die Gemälde der grösten Künstler in Italien. Welche erstaunliche Reitze und Vollkommenheiten habe ich bey dem Frauenzimmer auf meinen Reisen angetroffen! Wenn ich von dem einem getrennet ward, sagte ich: niemals werde ich wieder eines antreffen, das diesem unnachahmlichen Mädgen gleich kömmt, und doch nach allen erschien die göttlich schöne Julia, die durch jede Vortreflichkeit, welche eine weibliche Seele nur schmücken kann, erhaben war. Ohne die genaue regelmässige Schönheit und die zierliche Annehmlichkeit zu besitzen, welche die vorhin erwähnte Miß Dunk recht zu einer Göttin machten, reitzte Julia durch eine anmuthige Nachlässigkeit, und bezauberte durch ein Gesicht, welches mit jugendlicher Schönheit glühete, eine Schönheit, welche die Kunst nicht herausschmücken, aber wol verrin-

gern

gern würde. Für die Auswahl der Kleidung trug Julia wenige Sorge, aber eben durch diese Vernachläſſigung, wurde ſie unwiderſtehlich reitzend. In ihren Geberden bemerkte man allezeit eine bezaubernde Miſchung von Empfindſamkeit und Munterkeit, und ihr Umgang gab zu erkennen, daß Großmuth und Zärtlichkeit die erſten Grundtriebe ihrer Seele waren. Der Wahrheit und Tugend hatte ſie ſich innerlich geweihet, und im Grunde ihres Herzens, ſo ſchwer ſolches auch ſonſten zu erkennen iſt, war es ihr Hauptgeſchäft, Gott zu dienen, und ſich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Mit einem Worte, ſie war eines der ſchönſten Originale unter dem weiblichen Geſchlecht, beſonders in ſolchen Vollkommenheiten, die ſich nicht beſchreiben laſſen, und ſo unausſprechlich reitzend in einer hinreiſſenden Anmuth, einer natürlichen Munterkeit, einer gefallenden Nachläſſigkeit, einem ſchönen Verſtande, und dem leutſeligſten Herzen, daß es unmöglich war, ſie zu ſehen, ohne ſie zu lieben. Denn das, wodurch ſie gefiel, äuſſerte ſich in gar vielen Dingen. Von ihr konnte man das angenehmſte Bild eines Frauenzimmers abnehmen.

Mit dieſer ſchönen Perſon wurde ich ehelich verbunden nach Verlauf einer zweyjährigen Bekanntſchaft

ſchaft mit ihr, d. i. nachdem ich binnen der Zeit unter der ſorgfältigſten Anführung ihres vortreflichen Vaters die Arzeneywiſſenſchaft ſtudiret hatte. Der gute Mann ſtarb einige Wochen nach unſerer Hochzeit zu Anfang des Jahres 1734. und im neun und zwanzigſten meines Alters. Durch ſeinen Tod erhielte ich ein ſchönes Vermögen, ſeine Bücher und das Haus, und nun glaubte ich, viele glückliche Jahre mit ſeiner vortreflichen Tochter leben zu können, die ſich auf alle Weiſe ſo verbindlich gegen mich betrug, daß ich über alle maſſen in ſie verliebt ſeyn muſte. Nach des alten Herrn Tode fing ich an zu praktiſiren, und in den zwey Jahren, die ich unter ihm ſtudiret, hatte ich aus ſeinen Vorleſungen und meinem eigenen mühſamen Studiren ſo viel erlernet, daß ich bey den Reichen in der Gegend herum etwas verdiente, zwar nicht durch Kunſtgriffe und Vorſpiegelungen, deren ſich nur gar zu viele Aerzte ſo wol in den Städten als auf dem Lande bedienen, ſondern meine Curart war auf gewiſſe Grundſätze erbauet. Wüſte ich, daß ich viele ſolcher Leſer hätte, denen mit einer ſolchen Nachricht gedienet wäre, ſo würde ich hier die Methode herſetzen, wie ich unter des Dr. Fitzgibbons Anführung mein Studiren einrichtete, und ſo gut ein Arzt wurde, als wenn ich

die Doktorwürde auf eine regelmässige Weise von der Fakultät erhalten hätte.

Wer konnte mit mehrerm Grunde glauben, dem Glück im Schoosse zu sitzen und vor allen Widerwärtigkeiten gesichert zu seyn, als ich, der ich eine vortrefliche Julia, ein hübsches Haus, eine beträchtliche Summe Geldes und eine schätzbare Sammlung von Büchern besaß? Aber, da ich es am wenigsten vermuthen konnte, und das Glück als mein Eigenthum ansahe, war der Unfall mir nahe. Das Unglück kam ungesehen angeschlichen, und aus dem Stande einer völligen Ruhe wurde ich auf einmal in einen Abgrund von Herzeleid gestürzet. Wir hatten, wenn es ein schöner Abend war, die Gewohnheit, auf einer Wiese, am Ende unsers Gartens, mitten auf einem tiefen Strome uns ein oder zwo Stunden mit fischen ein Vergnügen zu machen. Aber Julia muste einmal entweder mit dem Fusse ausgleiten, oder mit dem Boote ein wenig zu weit von dem Ufer abgehen, sie fiel ins Wasser und ertrank. Dies geschahe in dem zehnten Monathe unserer Ehe. Es lag mir eine zeitlang schwer auf dem Herzen, einen theuren Engel auf solche Weise verlohren zu haben, und die Erinnerung ihrer Vollkommenheiten, und der Freuden, die ich in ihrem

Um-

Umgange genossen hatte, brachten mich zu dem Wunsch, sie nie gesehen zu haben. So sehr glücklich als ich gewesen war, muste ich mich ihrer auf eine so elende Weise in einem Augenblick beraubt sehen. Dieses Leiden war ich kaum im Stande zu ertragen. Dies gieng mir durch das Herz. Ich beweinete sie zehen Tage.

Endlich aber zog ich in Erwägung, daß Verlust und Schmerz das Erbtheil der Sterblichen in diesem Stande der Prüfung sind, und uns lehren, unsern eigenen Willen aufzugeben, und alle unsere eifrige Wünsche und heftige Neigungen fahren zu lassen, damit wir uns in dem, was Gott gefällt, gänzlich beruhigen, und uns ihm so unterwerfen, daß wir seine züchtigende Hand seegnen, und die Ruthe küssen, die uns von unsern heftigen Begierden, von unserer Verkehrtheit und Thorheit heilet.

Ferner sollen wir hieraus lernen, die widrigen Begebenheiten dieses Lebens als Dinge anzusehen, welche nicht einmal verdienen, verglichen zu werden mit dem, was Christus um unsertwillen ausgestanden, welcher, wiewol er Gottes Sohn war, doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernet hat. Mit christlicher Ergebung sollen wir also in einer ruhigen Erwartung eines künftigen glücklichen Zustandes,

wenn unsere Gedult bewährt erfunden, unser Leben zubringen, und bedenken, daß diese Trübsale, die zeitlich und leicht sind, nicht verdienen, mit der Herrlichkeit, die Christus uns erworben, und wenn wir ihm bis in den Tod getreu sind, dereinst geben wird, verglichen zu werden.

In allen solchen widrigen Fällen müssen wir uns auch der Weisheit Gottes, und nicht bloß seinem Willen und Ansehen überlassen, und was er ordnet, immer für das Weiseste und Beste, und seine Zusagen und Verheissungen für wahrhaftig halten, wenn wir auch gleich nicht einsehen, wie in einigen Fällen, ein solcher Endzweck und solche Mittel mit einander bestehen, noch wie einige Verheissungen erfüllet werden können. Gedult, meine Seele! sagte ich. Gedult! und was du jetzt nicht weißt, das sollst du in kurzer Zeit erfahren. Mit solchen Betrachtungen suchte ich mich in meinem tiefen Kummer aufzurichten.

Und als ich mein Herz beruhiget hatte, gab ich meinem Bedienten Befehl, die Pferde so gleich herauszubringen, und ich war willens, mich wieder in der Welt umzusehen, ob ich nicht irgendwo eine Frau für mich antreffen könnte. Denn mein Temperament und das Bedürfniß meiner Natur erfoderte

dies.

dies. Und da ich mich entſchloſſen hatte, nicht unzüchtig zu leben, ſo mnſte ich nothwendig eine Geſellſchafterin haben, mit welcher ich die Pflichten des Eheſtandes erfüllen konnte. Weil ich Geſellſchaft liebe, und mich verpflichtet halte, höhern Geſetzen zu folgen, ſo erkläre ich mich immer für eine Frau. Denn wenn man beym Verluſt der einen ſo glücklich ſeyn kann, eine andere wieder zu finden, die artig iſt, ohne Stolz; witzig, ohne ſich dazu zu zwingen; und eine Freundin der Tugend und ihrer Freunde; wenn ſich inſonderheit für mich ein ſolcher reitzender Gegenſtand wieder aufgeben ſollte, (und es giebt ſolche unter dem weiblichen Geſchlechte bey tauſenden, wenn gleich der gröſte Haufen albern und niederträchtig ſeyn mag) wer könnte denn ſagen, daß er ſchon genug vom Eheſtande habe, da er ſieben ſolcher Ehefrauen begraben. Ich wenigſtens kann dieſes nicht ſagen. Und ſollte ich, wie jene Männer, die bey dem Anfange dieſer Welt in ihrem achtzigſten Jahre nur noch Jünglinge waren, Jahrhunderte leben können, und ſolche Geſellſchafterinnen, wie ich ſie beſchrieben habe, verlieren, ſo würde ich deren hundert, eine nach der andern, mit Entzücken an meine Bruſt drücken, und fromm auf die Fortpflanzung bedacht ſeyn. Das verächtlichſte

Geſchöpf iſt wol eine unzüchtige Weibsperſon. Es iſt ein Gräuel vor Gott. Und geſetzt, der Gedanke von Gott wäre auch nur eine bloß eingebildete Furcht, ſo läſſet ſich doch von einer ſolchen liederlichen Perſon weder Ehre noch Redlichkeit erwarten. Unter der Empörung gegen göttliche und menſchliche Geſetze beweiſet ſie ſich als eine Feindin gegen das menſchliche Geſchlecht, indem ſie das Vermögen, den Leib und die Seele, des unglücklichen Menſchen zu Grunde richtet, welcher ſo thöricht iſt, ſich in den Strikken einer ſolchen verabſcheuungswürdigen Perſon führen zu laſſen. Sollte ich alles das Unglück anführen, welches dieſe Weibsbilder, ſie mögen ihr Werk auf eine gemeine Art, oder auf einen vornehmern Fuß treiben, über einige meiner Bekannten gebracht haben, ſo könnte ich allein davon ein ſo ſtarkes Buch, als dieſes iſt, ſchreiben. Ich habe einige Herren gekannt, welche das beſte Vermögen und die beſte Erziehung gehabt haben, und durch dieſe abſcheuliche Perſonen ſo weit gebracht wurden, daß ſie, ohne ihren Leib einmal bedecken zu können, als armſelige Bettler ſich auf der Straſſe zu London herumtrieben. Einige wurden Beſchützer liederlicher Häuſer, und noch andere habe ich zu dem Galgen gehen ſehen, bloß weil ſie ſich an dieſe falſchen

und

und niederträchtigen Weibsstücke gehänget hatten. Verbindet man sich aber mit einem bescheidenen vernünftigen Frauenzimmer, welches die Furcht des großen Gottes vor Augen hat, und eine Achtung für die Gesetze ihres Landes hegt: theilet man mit demselben sein Glück auf eine so edelmüthige Art, daß es ihm nicht an Ergötzlichkeiten und Kleidern gebreche; ist man stets gut gesinnet und den ehelichen Pflichten getreu, so wird man sich auch jeder Glückseligkeit zu erfreuen haben, die man hier auf Erden geniessen kann. So lange wir vernünftig sind, muß unsere Wahl immer auf eine Frau fallen.

Mit diesen Gesinnungen setzte ich mich zu Pferde, und war entschlossen zuerst meine beyden Schönen zu Ortons-Lodge zu besuchen, welche damals mündig waren, damit ich erführe, wohin ihre Neigungen giengen, und ob ich zu ihrem Dienste seyn könnte. Als ich aber an meinem romantischen Orte anlangte, fand ich, daß sie bereits davon gegangen, alles verschlossen hatten, und daß keine Seele mehr vorhanden war. Der Schlüssel zur Hausthüre war zurückgelassen, und ein Zettel daran geheftet, in welchem mir folgende Nachricht gegeben wurde:

Sir!

Da wir beynahe nicht in drey Jahren das Glück gehabt haben, etwas von Ihnen zu hören, und wir verzweifeln, daß wir jemals die Ehre und das Glück haben werden, etwas weiter von Ihren zu vernehmen, so haben wir ihre schöne Einsiedeley verlassen, um uns nach unserm Geburtsorte umzusehen, da wir jetzt mündig sind. Wir haben nach angestellter Erkundigung erfahren, daß unser grausamer Vormund der alte Cock, mit Tode abgegangen ist. Wir sind Ihnen unendlich verbunden, und das Andenken Ihrer Güte wird bey uns unauslöschlich seyn. Wir hoffen, wofern Sie noch in dem Lande der Lebendigen sind, daß wir bald so glücklich seyn werden, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten, damit wir Ihnen Ihre wichtige Dienste, wie wir es schuldig sind, erwiedern können.

Sir

Ihre höchstverbundene und stets gehorsame Dienerinnen.

Ich ersahe aus der Zeit, da dieser Brief geschrieben worden, daß sie noch nicht vier Wochen vor meiner Ankunft weggegangen waren. Aber sie hatten mir

mir den Ort, wohin ſie ſich begeben nicht angezeiget, und wie ſollte ich dies auskundſchaften? Ich fand alles in guter Ordnung und wol verwahret. Der Garten ſtand voller Früchte und Pflanzen, und in dem Hauſe wär ein reichlicher Vorrath von allerhand Lebensmitteln. Weil es im Junius war, ſo hatte dieſe Einſamkeit wegen ihrer Thäler und Wälder, und ihrer Felſen und Gewäſſer ungemein viel reitzendes, und ich gab mir alle Mühe, auf vier Wochen mich mit fiſchen, mit der Jagd und allerhand Verbeſſerungen, die ich machte, daſelbſt zu beluſtigen; aber weil ich die heitere Geſellſchaft vermiſſete, welche mit mir in den Thälern, auf den Bergen und bey den Strömen zu ſpazieren pflegte, und die mir dieſen Aufenthalt in den langen Tagen zum Paradieſe machte, ſo war der Ort mir ſo widrig und ſo traurig, daß ich es nicht länger als vier Wochen daſelbſt aushalten konnte. Ich ritte daher nach dem Dr. Stanvil, um mich zu erkundigen, was er machte, und noch einmal die ſeltene Schöne, die vormalige Miß Dunk, zu ſehen.

Ich wurde zu Baſſora ſo wol von dem Dr. Stanvil, als von ſeiner angenehmen Ehegenoſſin

mit der gröſten Güte und Höflichkeit aufgenommen. Das Betragen der Dame gegen mich aber war noch auf eben dem Fuß als vorhin. Sie ließ ſich von unſerer vormaligen Bekanntſchaft nicht das geringſte merken, nichts, woraus Jemand hätte ſchlieſſen können, daß ſie mich eher geſehen, als bis ich durch das Ungewitter nach ihres Gemahls Hauſe verſchlagen wurde. Indeſſen gab auch ich keinen Wink von unſerer Bekanntſchaft, ſondern ließ mich bald nach meiner Ankunft mit dem Doktor in ein mediciniſches Geſpräch ein.

Hier muſte ich aber einen ſehr traurigen Zufall erleben. Der Dr. Stanvil wurde plötzlich von einem Schlagfluß ergriffen, er fiel vom Stuhl, und blieb ſo gleich auf der Stelle todt. Er war damals in dem zwey und dreyſſigſten Jahre ſeines Alters. Ich würde bey dieſer Gelegenheit meine Gedanken von dem Seelenſchlafe und dem Bewuſtſeyn nach dem Tode eröfnen, und anführen, was die Schrift davon lehret, und was nach der Vernunft hierin wahrſcheinlich iſt, aber ich will mich nicht weiter von meiner Geſchichte entfernen, und eile vielmehr zum Beſchluß.

Nach-

Nachdem die schöne Frau Stanvil sahe, daß ihr Gemahl würklich todt war, und sie mit anständigen Thränen den Verlust eines Mannes beweinet hatte, der ihr in seinem letzten Willen alles sein Vermögen, wie es immer Nahmen haben mogte, so vermacht hatte, daß sie nach ihrem Gefallen damit schalten konnte, ließ sie mich zu sich bitten, und sagte zu mir nach einer langen vorgängigen Unterredung, daß sie jetzt wol gestehen könnte wer sie wäre, und anstatt, sich noch ferner durch die Regeln der Klugheit, denen sie bisher in Ansehung meiner folgen müssen, leiten zu lassen, wolle sie mir die Gesinnung ihres Herzens eröfnen, nach welcher sie noch immer eben die Achtung für mich hege, die sie gehabt hätte, als wir zusammen von ihres Vaters Hause nach dem nördlichen Theile Engellands gereiset wären, und wenn ich die drey Monathe, auf welche Zeit sie verreisen müste, daselbst zu Bassora bleiben wollte, so sollte ich bey ihrer Wiederkunft über ihr Vermögen und ihre Hand zu gebieten haben. Ich gab gar gerne meine Einwilligung dazu, und nach dem Leichenbegängniß reisete sie weg. Ich verweilete unterdessen daselbst, und auf den bestimmten Tag stellete sie sich wieder ein. Wir wurden

den in der darauf folgenden Woche verehlichet, und ich befand mich wieder glücklicher, als ich jemals es gewesen war, und o muste ich in der That unbeschreiblich glücklich seyn. Als wir uns ein halbes Jahr an diesem Orte aufgehalten hatten, hielte ich es für das rahsamste, einst meinen Vater in Irland zu besuhen. Im Frühling des Jahrs 1735 langten wir an zu Bagatrogh-Castle, welches auf der westlichen Küste dieser Insul lieget, und wurden sehr gütig aufgenommen.

Mein Vater sehnte sich, mich zu sehen, und wurde über meine Ankunft sehr erfreuet: aber ich fand ihn tödlich krank, von der Gicht ganz gelähmet, und kaum im Stand, zu sprechen. Er war zu meinem Erstaunen so völlig, als ich, ein Unitarier geworden, und redte mit Abscheu von dem Athanasianischen Glauben. Er verdankte dies, wie er sagte, meinen zurückgelassenen Anmerkungen über des Lord Nottinghams Antwort auf des Herrn Whistons an diesen Lord geschriebenen Brief. Er hatte diese meine Handschrift nach meiner Abreise oft gelesen, und war dadurch gänzlich überzeuget, indem er meinen angeführten Grund

Grund in Erwägung gezogen, daß Christen den ausdrücklichen Befehl haben, bey Strafe des göttlichen Mißfallens, den einigen höchsten Gott, und ihn allein in dem Nahmen und durch die Vermittelung Jesu Christi anzubeten. Zu dieser Verehrung, weil sie die hauptsächlichste Vorschrift für den Christen sey, hatte er sich zuletzt bestimmet. Er sahe, daß dies der sichere Weg war, wovon er nimmer abweichen müste. Er sagte mir auch, daß der Prediger seines Kirchspiels, ein rechter orthodoxer Geistlicher, mit welchem er auf der Universität sehr vertraut umgegangen, über diese Veränderung seiner Gesinnungen sehr beunruhiget wäre, und ihm manche ernstliche Vorstellung dagegen gemacht hätte; aber er bekümmere sich jetzt nicht mehr um das Athanasianische Glaubensbekenntniß, und die Anhänger desselben. Dies machte mir ein großes Vergnügen, und ersetzte mir alles was ich der Religion wegen gelitten hatte. Ich dankte Gott, daß durch meine Vermittelung die Wahrheit die Oberhand behalten hatte.

Der Beſchluß.

Und nun da ich zum Ende eile, und das, was ich mir vorgenommen hatte, nicht hinzufügen kann, weil mir dies Werk ſchon unter der Hand ſo ſtark angewachſen iſt, will ich nur bloß in einem kurzen Auszuge herſetzen, daß bald nach meiner Ankunft zu Bagatrogh-Caſtle, welches der Wohnſitz meines Vaters an der Mall-Bay auf der Küſte Galway in Irland iſt, der alte Herr mit Tode abgieng. Er hatte in der Hitze ſeiner Leidenſchaft ein unwiederrufliches Teſtament gemacht, und über den gröſten Theil ſeines anſehnlichen Vermögens einen nahen Anverwandten zum Erben eingeſetzet. Und weil er ſich dadurch die Hände ſo gebunden hatte, daß er mir nicht mehr als hundert Pfund des Jahrs, ein wenig baares Geld und ein kleines Schiff, welches vor dem Hauſe in der Bay lag, vermachen konnte, ſo ſtarb er in großer Bekümmerniß unter vielen Thränen. Er weinete bitterlich, wie der alte Iſaak über Eſau, und wünſchte vergebens, das Geſchehene ungeſchehen machen zu können.

Bald

Bald nach der Beerdigung meines Vaters kehrte ich in meinem kleinen Schiffe, das in der Bay lag, mit meiner Frau nach Engelland zurück. Nachdem wir daselbst angelanget waren, und ich mein Schiff nach einem sichern Orte gebracht hatte, begaben wir uns sogleich wieder nach Bassora, woselbst wir auch ein Jahr noch so glücklich lebten, als zwey Sterbliche es immer können. Meine Frau aber starb zu Anfang des Jahrs 1736 an den Blattern, und um mich aufzuheitern, bekam ich den Einfall, zur See zu gehen, und eine Reise mit meinem kleinen Schiffe vorzunehmen, welches stark gebauet war und vortreflich seegelte, ob es gleich nur fünf und zwanzig Tonnen hielte. Ich gieng selbst als Capitain auf dasselbe, zum Steuermann nahm ich Jackmann, einen wihigen jungen Menschen, der zu verschiedenen malen in Ostindien gewesen war. Dabey hatte ich sechs gute Matrosen und zwey Schiffsjungen. Wir nahmen Bücher, mathematische Instrumente, und alles, was die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit erforderte an Bord, und lichteten den 5ten Julii 1736 den Anker.

Bey den Canarien-Inſuln, dem grünen Vorgebürge und andern Orten traten wir ans Land. In dem funfzehnten Grad nördlicher Breite paſſirten wir die Sonne und auch die Mittagslinie, weil wir von der Zeit an gerade nach Süden ſeegelten. Die Hitze war unerträglich und mit dem Ungeziefer und den Wanzen konnte man es nicht ausſtehen. Wir verlohren bald den Polarſtern, und bekamen dagegen die Croſiers und die Magellaniſchen Wolken zu Geſichte. In drey Monathen warfen wir den Anker bey St. Catharine auf der Küſte von Braſilien. Den zweyten December erblickten wir die berühmte Meerenge, die zwiſchen Terra del fuego und Statenland lieget, und das Atlantiſche und ſtille Weltmeer von einander ſcheidet. Aber anſtatt daß wir uns in dieſelbe wagen, und unter den ungeſtümen Winden und Wellen, die man immer bey dem Vorgebürge Horn antrift, unſer Leben in Gefahr ſetzen ſollten, (wie der Admiral Anſon, zwey Monathe zu ſpät that, und zwar aus Verſehen des Miniſteriums) ſo legten wir zur See aus in Oſten von Statenland und ſeegelten bis zum vier und ſechzigſten Grad, ehe wir weſtwärts giengen.

Wir

Wir hatten schönes Wetter, weil es damals mitten im Sommer, nemlich im December und Januarius war. Alles, was uns auf dieser Reise begegnet ist, die Entdeckung einer bewohnten, und von einer jungen Königinn beherrschten Insel, die unter der obgemeldeten Breite lag, und was uns daselbst aufgestossen, unsern Lauf, den wir von dem Orte nach Borneo und Asien um die Weltkugel nahmen, und von China nach Europa auf unserer Rückreise, nebst den Begebenheiten, die wir hernach hatten, und die Bemerkungen, welche ich an andern Oertern machte, dies alles zusammen wird der Leser in einem Buche finden, welches die Reisen des Doktor Lorimer zum Titul hat.

Ich verwandte neun Jahre meines Lebens auf meine Reisen zu Lande und zu Wasser, und endlich kehrte ich zurück, auszuruhen, und meine übrige Zeit mit vernünftigen Unterhaltungen zuzubringen. Ich begab mich nach einem wenige Meilen von London belegenen kleinem blumenreichen Aufenthalte, welchen ich gekauft hatte, damit ich desto leichter, so lange ich noch zu dieser Welt gehörte, erführe, was darinnen vorgienge, und mitten unter Wäldern

und Strömen, Feldern und Wiesen so glücklich, als immer ein Sterblicher seyn kann, in dieser Welt mögte gelebet haben.

. Doktor Cheyne, welches ich bey dieser Gelegenheit anmerken will, nennet diese Erde einen zerstöhrten Planeten, welchen Begriff er von dem schwärmerischen Law, seinem Lehrer, gefasset hatte. Aber nach dem, was ich in den drey Welttheilen, und auf meiner Reise zur See um die Erdkugel von Westen nach Osten, und von dem 64ten Grad südlicher Breite bis zum 66ten nördlicher Breite gesehen habe, finde ich einen in Wahrheit so göttlich zubereiteten und vollkommenen Planeten, daß man einem unendlich weisen Gott für ein solches Werk seiner Hände nie genugsam verehren und preisen kann: — eine nach dem weisesten Plan so genau eingerichtete Welt, daß des Schöpfers Daseyn und seine Eigenschaften daraus erhellen, und daß ein jeder vernünftiger Mensch nicht allein bekennen muß, Jehova sey unser Gott, sondern auch dieses so grosse und erhabene Wesen fürchten, und demselben gehorsam werden muß.

Ich kaufte alſo, wie geſagt, nach meiner Rückkehr ein Gut und ein Landhaus, wo ich von meinen Bemühungen ausruhen und leicht erfahren konnte, was in dieſer Welt vorfiele — wie ruhmwürdig unſer gnädigſter König die Wolfahrt ſeines Volks, und die Ehre und Würde Großbritanniens befördert — wie unermüdet das gegenwärtige Miniſterium ſolche Maaßregeln nimmt, woraus man ſehen kann, daß demſelben das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege, und wie gut die Miniſter die Fehler ihrer Vorgänger im Amte zu erſetzen wiſſen — und wie eifrig die vereinigte Weisheit der geſetzgebenden Macht für die Erhaltung der britanniſchen Grundgeſetze, und für die Freyheit und das Eigenthum des Volcks ſich bemühet, damit der Endzweck des letzten Krieges erhalten werde, und der Friede endlich zu aller Zufriedenheit gereiche.

In dieſer Abſicht, ſolche Neuigkeiten zu hören, und zu erfahren, was Frankreich und Spanien unternehmen werden — und was der berühmte Anti-Sejanus ſchreiben wird, (Anti-Sejanus verdient den Fluch und Haß des ganzen Volcks) kaufte ich nahe bey der Hauptſtadt einen einſamen Ort, der

ganz mit Wäldern und Strömen, Pflanzen und Blumen umgeben iſt, und über welchen eine Stille ſchwebet, die ein einſames Leben verſüſſet, und von dem geſchäftigen, unruhigen und neidiſchen Gewühl der Menſchen ein Kontraſt iſt.

Hier ließ ich mich endlich nieder, wo Furcht und Hofnung ſich nicht zu meiner Hütte nahen.

Ende.

Nachrichten von dem Leben verſchiedener brittiſcher Frauenzimmer.

Erſter Brief.

Enthält die Nachricht von der erſten Bekanntſchaft des Verfaſſers mit Marinda Bruce, wie auch eine Beſchreibung der Talente und Schickſale dieſes Frauenzimmers.

Ich habe das Vergnügen gehabt, wertheſter Freund, Ihren Brief zu empfangen, und um mich keiner Nachläſſigkeit verdächtig zu machen, ſehe ich meine Reiſe nach Chadſon aus, um auf Ihre

Fragen zu antworten. So weit es in meinem Vermögen ſtehet, will ich Ihnen ein Denkmal meiner Freundſchaft geben, ob ich mich gleich in ſolchen Umſtänden befinde, daß ich auf Koſten des Vermögens zu denken, der körperlichen Bewegung nicht genug nachhängen kann. Ich will Ihnen alles, was ich weiß, von der Dame melden, wornach Sie ſich erkundigen. Bey Gelegenheit werde ich einige wenige Anmerkungen einſtreuen.

Im Jahr 1739 reiſete ich manche hundert Meilen, um alte Denkmäler zu beſuchen, und merkwürdige Dinge zu entdecken. Als ich in dieſer Abſicht unter den Hügeln von Northumberland herum wanderte, führte mich das Glück an einem Abend des Brachmonaths, da ich nicht wuſte, wo ich mein Nachtlager nehmen ſollte, zu der angenehmſten Einſiedeley, die meine Augen jemals geſehen haben, nemlich nach Halifarm. Es iſt ein ſchönes Thal, umgeben von Felſen, Waldungen und Waſſer. Ich fand an dem äuſſerſten Ende deſſelben das artigſte Landhaus von der Welt, und einen Garten, in welchem die künſtlichſte Verwirrung herrſchte. Die kleine Wohnung war an beyden Seiten mit ſehr artigen, beblümten, grünen Plätzen eingeſchloſſen. Die Bäche herum murmelten und ſtürzten auf tauſend Wegen herunter.

ter. Alle Arten von Singvögeln waren hier verſammlet, und lieſſen ſich in herrlicher Harmonie hören. Die Ruinen einer Abtey erhöhen die Schönheit dieſes Platzes. Sie zeigen ſich in einer Entfernung von vier hundert Ruthen von dem Hauſe. Und da nun einige hohe Bäume unter den Trümmern aufgewachſen ſind, und ein Bach ſich durch die zerſtöhrten Mauren hindurch windet, ſo iſt die Ausſicht feyerlich, und das ganze Gemälde ſchön.

Als ich zu dieſem Hauſe kam, war die Dame, deren Geſchichte ich erzählen will, die erſte Figur, die mir in die Augen fiel. Sie war reizend wie ein Engel, aber ganz einfältig und reinlich wie ein Landmädgen gekleidet. Ihre Perſon war ohne Fehler und von mittler Gröſſe, zwiſchen den unangenehmen Aeuſſerſten. Ihr Geſicht war einnehmend. Ihr Mund war einer Roſenknoſpe gleich, die eben aufbricht, mit einem flüchtigen Grübgen, das ſich bald zeigte bald verſchwand. Die ſchönſten Leidenſchaften lieſſen ſich in ihrem Geſichte ſehen, und in ihren langen nußbraunen Augen war ein Feuer, das für ein halb dutzend Paar zureichend geweſen wäre.

Sie hatte einen Band vom Schakeſpear in der Hand, als ich leiſe zu ihr trat, nachdem ich mein Pferd mit meinem Bedienten in einer Entfernung zurückgelaſſen hatte, und ſie war ſo aufmerkſam auf die poetiſche und ausnehmend ſchönen Zeilen, welche Titania in dem dritten Aufzuge des Sommernachtstraums ausſpricht, daß ſie mich nicht eher erblickte, als bis ich ganz nahe bey ihr war. Sie ſchien ſehr erſchrocken zu ſeyn. Ihr Erſtaunen hätte nicht viel gröſſer ſeyn können, wenn ich aus den Wolken herabgefallen wäre. Aber dies war bald vorüber, als ich ſie fragte, ob ſie nicht die Tochter des Herrn John Bruce ſey, wie ich aus der Aehnlichkeit der Geſichtszüge vermuthete, und ihr ſagte, daß ihr Vater, wofern ich nicht irrte, mein vertrauter Freund geweſen, und mich ſeinen ehemaligen Untergebenen, gerne in dieſem Theile der Welt würde geſehen haben. Marinda antwortete, daß ich nicht irre, und nöthigte mich herein. Sie führte mich in ein Beſuchzimmer, das nach ländlicher Art ſehr ſchön war, und hieß mich zu Halifarm willkommen, wie ihr Vater, als ſie ſagte, würde gethan haben, wenn ich vor ſeinem Abſterben dahin gekommen wäre. Sie verließ mich hierauf eine Weile, und ich hatte Zeit, das Zimmer, worin ich war, durchzuſehen.

Der

Der Boden war mit Binſen, die zu ſehr artigen Matten verflochten waren, belegt, und die Wände waren rund herum mit den ſchönſten Blumen und Muſcheln bedeckt. Nachtigallen, Fincken und Hänflinge waren in ſehr netten rothen Bauerchen von ihrer eigenen Arbeit; und an dem äuſſerſten Ende des Zimmers war in einer kleinen offenen Grotte der ſchönſte ſtrix capite aurito, (d. i. die groſſe Adlereule) den ich je geſehen habe. Dieſer ſchöne Vogel in einer Niche, gleich einer zerſtöhrten Mauer, ſahe ausnehmend ſchön aus. Was die Blumen anbetrift, die das Zimmer ausſchmäckten, ſo hielt ich ſie, bey meinem erſten Eintritt, alle für natürliche, wie ich ſie aber genauer anſahe, zeigte es ſich, daß verſchiedene der ſchönſten Sträuſſer auf eine unnachahmliche Weiſe von der Hand der Marinda auf der Wand gemahlt waren.

Dieſe Dinge unterhielten mich auf eine angenehme Weiſe ungefähr eine halbe Stunde, bis Miß Bruce wieder kam. Ein Mädgen brachte ein Abendeſſen, eine ſolche Koſt, wie ſie ſagte, als ihre kleine Hütte aufbringen könnte; und der Tiſch ward mit grünen Erbſen und Tauben, Rahmkäſe und friſchem Brod und Butter beſetzet. Alles war vortreflich in ſeiner Art. Der Cyder und das Bier war ſehr gut.

Bescheidenheit und Würde zeigten sich in Marindens Betragen. Sie sprach mit Ueberlegung, und unter dem äussern Ansehen einer anständigen Unwissenheit ließ sie eine schätzbare Kenntniß blicken. Nach dem Abendessen erzählte sie mir die Geschichte ihres Vaters, von der Zeit an, da wir uns getrennet hatten, und sagte zuletzt, daß sie, durch seinen ein Jahr vor meiner Ankunft erfolgten Tod, eine solche Einsiedlerinn, als ich sie jetzt sähe, geworden sey, mitten unter unbesuchten Gebürgen, und daß sie in der ganzen Welt keinen Freund habe, ausgenommen die armen Bauersleute in ihrem Hause und in der Nachbarschaft, die zwar schlechte Gesellschafter für sie wären, aber sie nicht mehr ehren und lieben könnten, wenn sie auch ihre Königinn wäre: daß sie indessen im geringsten nicht schwermüthig wäre, noch sich selbst unglücklich achtete. Der kleine Meyerhof, setzte sie hinzu, den mir mein Vater hinterlassen hat, war alles, was er mir hinterlassen konnte, und da er ungefähr zwey hundert Morgen, gutes und schlechtes Land, beträgt, verschaft er mir zureichenden Unterhalt und Kleidung. Die Besorgung der Landwirthschaft ist mir keine unangenehme Beschäftigung. Sie nimmt größtentheils meine Zeit weg, und die wenigen müssigen Stunden, die

ich

ich noch übrig habe, wende ich auf die Muſik und Mahlerey, worin mein Vater mich mit vieler Sorgfalt unterrichtet hat, oder zuweilen ſchlage ich ein altes oder neues Buch auf. Denn mein zärtlicher Lehrmeiſter hat mich in den Stand geſetzet, die Ilias des Homers, Virgils Bücher vom Landbau, und die Luſtſpiele des Terenz in der Originalſprache mit eben der Leichtigkeit zu leſen, womit ich ein Blatt aus dem Zuſchauer leſe: und alles gehörig berechnet, genieße ich mehr Glückſeligkeit, als die gröſten Damen in dem prächtigſten Leben in irgend einer Hauptſtadt genieſſen mögen. Ich wollte nicht tauſchen, wenn es mir angeboten würde. Ich bin mit dem Looſe, das mir gefallen, zufrieden. — Reizendes Geſchöpf! Ich konnte ſie nicht genug bewundern.

Was ihren Vater anbetrift, ſo war er ein auſſerordentlicher Mann, und deswegen will ich Ihnen ſeine Geſchichte erzählen. Als ich in dem ſechszehnten Jahr meines Alters auf die Univerſität geſchickt wurde, um nach dem Vorſatze meines orthodoxen Vaters ein Pfarrer zu werden, war Herr John Bruce, der Vater dieſer Dame, ein Magiſter der freyen Künſte, und wurde mit Recht für den fähigſten, gelehrteſten jungen Mann im Kollegium gehal-

halten. Sein Vater war ein vermögender Mann, aber reichte ihm nur einen kärglichen Unterhalt auf der Universität, weil er nicht in den geistlichen Orden treten wollte. Ich ward wegen seines vortreflichen Charakters seiner besondern Aufsicht anvertrauet, und in den vier Jahren, da ich mit ihm auf einem Zimmer, ungeachtet der Ungleichheit unsers Alters, in der größten Eintracht zusammen wohnete, lernte ich mehr, als ich in dreymal so viel Zeit würde gelernet haben, wenn ich nichts weiter als die Vorlesungen in dem Kollegium und die Disputanten angehöret hätte. Ausser daß er mich zu allen Geheimnissen der klassischen Schriftsteller zuließ, wandte er alle mögliche Mühe an, mir von der vernünftigen reinen Religion einen Begriff zu machen. Er legte mir deutlich dar den Nonsense der Erfindungen und die alten Vorurtheile der Geistlichen von der hohen Kirche, und überzeugte mich, daß, wenn viele derselben in ihrem System aufrichtig wären, ihr Verstand dennoch nichts weniger als aufgekläret sey. Er legte mir die natürliche Religion und die Offenbarung in dem hellesten Lichte vor, und ließ mich einsehen, daß alles, was dem ewigen unveränderlichen Gesetze der moralischen Wahrheit und Rechtschaffenheit entgegen ist, bloß den Kunstgriffen

und

und dem Betruge der Prieſter oder dem Aberglauben und der Hypochondrie vorgegebener Propheten zugeſchrieben werden müſſe, wenn ſie gleich behaupten, daß ſie es im Nahmen Gottes ankündigen, und ihre Behauptungen durch Träume, Geſichte und Stimmen unterſtützen wollen. Dies nahm mich ein. Ich hörete aufmerkſam auf meinen Lehrer und Führer. Die Religion, pflegte Bruce zu ſagen, wenn wir einen Abend bey einer kleinen Flaſche Nektar zubrachten, denn er lehrte niemals auf eine verdrießliche trockene Art — die Religion beſtehet in dem feſten Glauben an das Daſeyn eines Gottes, und in der Erfüllung der mannigfaltigen Pflichten, welche aus den verſchiedenen Verhältniſſen, worin wir gegen einen Schöpfer, unſern Nächſten und uns ſelbſt ſtehen, ſich herleiten laſſen, indem wir eine künftige Rechenſchaft erwarten, und von allen unſern Handlungen Rechnung geben müſſen. Wir müſſen die unendliche Vollkommenheit um ihr ſelbſt, und um ihrer eigenen Liebenswürdigkeit willen lieben. Wir müſſen Gott anbeten und preiſen, und ihm mit Vertrauen und Ergebung, und durch Ertödtung des Fleiſches mit allen ſeinen Lüſten, ungezwungene und freywillige Handlungen des Gehorſams darbringen. Wir müſſen alles, was in unſerm

ſerm Vermögen ſtehet, thun, um die gemeine Glückſeligkeit zu befördern. Wir müſſen, ſo viel uns möglich iſt, großmüthig, allezeit höflich, allezeit leutſelig ſeyn, und durch Handlungen der Gutthätigkeit, des Mitleids und der Liebe uns bemühen, die nachahmbaren Vollkommenheiten der Gottheit nachzuahmen. Dies iſt die Religion, welche die Freunde der Vernunft und Tugend unterſcheidet, Natur und Wahrheit. Sie iſt ewig und unveränderlich, und ward durch unſern Herrn Jeſum aufs neue bekannt gemacht. Das Chriſtenthum hat dieſe Wahrheit in dem helleſten und ſchönſten Lichte dargeſtellet, hat ſie durch Wunderwerke, Verheiſſungen und Drohungen eingeſchärfet, und uns von der Finſterniß des Heidenthums und von der Knechtſchaft des Judenthums befreyet. Derowegen müſſe der Gehorſam und die Treue gegen den wahren Gott und Liebe gegen ihre Mitgeſchöpfe ihre Religion ſeyn, ohne auf die Abſichten und Einbildungen der Doktoren zu achten.

So ward ich von dem Herrn Bruce unterrichtet, währender Zeit, als wir zuſammen lebten, und genoß einer unvermiſchten Glückſeligkeit, bis ſein Vater derſelben ein Ende machte. Als der

alte Mann sahe, daß sein Sohn sich auf keine Weise wollte bewegen lassen, die Artikel wider sein Gewissen zu unterschreiben, sondern entschlossen war, was er auch darüber leiden mögte, als ein aufrichtiger christlicher Deist zu leben und zu sterben, rief er ihn zuletzt nach Hause, und befahl ihm, der Landwirthschaft sich anzunehmen. Dies trennete uns. Von dieser Zeit an habe ich nie gehöret, was aus Herrn Bruce geworden, bis ich non ungefähr, wie ich erzählet habe, seine reitzende Tochter antraf. Sie erzählte mir, daß ihr Vater auf seiner Rückreise nach Hause von ohngefähr zu einem Pachter gekommen, der nicht wegen seines Reichthums, sondern wegen einer Tochter merkwürdig war, die eine ausserordentliche Schönheit, und einen eben so ausserordentlichen Verstand besaß. Dies war Lucia Percy, die Mutter der Marinda. Bruce, mit aller seiner schönen Gelehrsamkeit, und mit einem Verstande, der für hundert Philosophen von der ersten Grösse zureichend gewesen wäre, war nicht vermögend, den mächtigen Reitzungen dieses jungen Frauenzimmers zu widerstehen, sondern hielte sich von einem Tage bis zu dem andern bey ihr auf, und heyrathete sie endlich, ob er gleich wuste, daß er hiedurch seinen alten geitzigen Vater auf immer erzürnen,

nen, und ſich in Armuth ſtürzen würde. Die Liebe ſiegte. Sein Vater enterbte ihn deswegen, hinterließ ſein Vermögen einer Schweſter des Bruce, und ihm nur eine Kleinigkeit, ob er gleich eine Frau geheyrathet hatte, die wegen ihrer Tugend, ihres Verſtandes und ihrer Schönheit dem höchſten Stande würde Ehre gemacht haben, und an der die Bosheit keinen einzigen Fehler ſonſt entdecken konnte, als dieſen, kein Vermögen zu haben. Dies beunruhigte meinen Freund im geringſten nicht. Hätte er an ſtatt des jährlichen Einkommens von tauſend Pfund, die ſein grauſamer Vater ihm nahm, um ſolche ſeiner Schweſter, die ihn haſſete, zu geben, eine Welt verlieren ſollen, ſo würde er ſie für den Beſitz ſeiner Lucia gerne hingegeben haben. Ihm waren von einem Verwandten, kurz vorher, ehe er die Univerſität verließ, ſechs hundert Pfund vermacht worden, und für dieſes Geld kaufte er Halifarm und richtete es ein. Hier ließ er ſich nun mit ſeiner geliebten und reizenden Geſellſchafterinn nieder, und war die vierzehn Jahre hindurch, die er mit ihr zubrachte, einer der glücklichſten Menſchen. Er beneidete keinen Monarchen. Seine Wünſche und ſeine Mittel, ſie zu erfüllen, waren ſich gleich. Die Liebe ſtreuete Roſen auf ſeinen Pfühl, und der

Morgen weckte ihn zum Vergnügen auf. Aber der glücklichste Zustand in dieser niedern Hemisphäre ist nur eine vorübergehende Scene, und wenn wir uns einbilden, daß alles wolstehet, dringet der Gram herein. Der schwarze Vorhang ward zwischen diesen beyden glücklichen Sterblichen niedergelassen, und da schmeckte Bruce erst den Kelch der Bitterkeit. Die junge Marinda war sein einziger Trost. Er erblickte noch immer die Mutter in dem schönen Gesichte und in den reizenden Zügen der Tochter. Die Sorge für ihre Erziehung war seine herrschende Leidenschaft. Schon vorher hatte er sie in den Sprachen und der Mathematik unterrichtet, und nun verdoppelte er seinen Fleiß, sie in allen den Dingen, die er selbst verstand, zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Da er stark in der Musik war, und den Pinsel meisterlich führete, so machte er sie nicht nur hierin vollkommen, sondern brachte ihr in manchen Theilen der Literatur eine ausgebreitete Kentniß bey. Sie ist bis auf diesen Tag ein Philosoph im Reifrock. In Georg Ballards Sammlung findet sich keine, die sie übertrift L).

Auf

L) Dies Buch ist unter dem Titul: Memoirs of British Ladies, who have been celebrated for their Writings or Skill in the learned Languages, Arts and

Auf dieſe Weiſe lebte Herr Bruce mit ſeiner Tochter bis 1732, als Marinda in dem zwanzigſten Jahre ihres Alters war, und der Engel des Todes geſandt wurde, meinen Freund in die lichtvollen Gefilde jenſeit des Grabes zu führen. Vortreflicher Bruce! oft erinnere ich mich ſeiner mit der lebhafteſten Dankbarkeit. Er war mit den ſchätzbarſten Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens gezieret, ob er gleich zu dem niedrigen Stande eines geringen Pachters herunter gebracht war. Seine Verſtandesfähigkeit war von einem groſſen Umfange. Er beſaß die nützlichſte Gelehrſamkeit, und was weit vortreflicher als beides iſt, er war ein aufrichtiger Chriſt. Die Geſetze der Rechtſchaffenheit waren der Gegenſtand ſeiner Liebe und Bewunderung, und aus dieſer Urſache hegte er allezeit die höchſte Achtung für das Evangelium. So frey er auch immer denken mogte, ſo war er doch der Meinung, daß wahre Religion und Tugend von Jeſu Chriſto in aller ihrer Erhabenheit und Vollkommenheit gelehret worden, und daß es kein ſo würkſames Mittel giebt, uns zu guten Werken zu ermuntern, und uns zu einem vorzügli-

and ſciences, by George Ballard of Magdale-College Oxford, im Jahr 1752 zu London zum erſten mal gedruckt, und enthält ſehr leſenswürdige Nachrichten.

täglichen und ſtandhaften Eifer in Ausübung derſelben zu bringen, als die Anweiſung unſers göttlichen Lehrers, und die Bewegungsgründe, welche die chriſtliche Lehre enthält. Von den Geheimniſſen glaubte er nichts, ſondern hielte ſie für Erfindungen der Mönche, um den leichtgläubigen Pöbel in ihrer Gewalt zu haben. Aber Niemand hat je in allen Zeitaltern des Chriſtenthums einen ſtärkern Glauben an die göttliche Sendung und Predigt, an die Wunderwerke und Würde Jeſu Chriſti gehabt als er. Und dieſer Glaube brachte bey ihm die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und thätige Tugend hervor. Schon im Kollegium zeichnete er ſich durch die Frömmigkeit ſeines Wandels, und durch jene von der heiligen Schrift gefoderte Reinigkeit der Sitten aus. Zu gleicher Zeit bekannte er denen, die ihn für einen Feind des Chriſtenthums hielten, daß er in dem Namen des Herrn Jeſu und durch den Geiſt unſers Gottes gewaſchen und geheiliget ſey. Sein Glaube würkte gleichfalls eine ungewöhnliche chriſtliche Demuth, dieſe Tugend, welche der Sohn Gottes bey der Herzählung der Seligkeiten zuerſt nannte.

Dies war ein herrlicher Glaube, mein Freund! mögte es doch der deinige und der meinige bis zu dem letzten Augenblick unſers Lebens ſeyn. Mögen doch

die Mönche der Einbildungskraft den Zügel schiessen lassen, und die Religion in fromme Wunder verwandeln. Mögen sie doch für die vortheilhaften Geheimnisse ihre Stimme erheben, und aus dem Glaubensbekenntnisse des Volks Räthsel machen. Mögen sie sich bestreben, das Evangelium zu verwickelten Entwürfen und unverständlichen Begriffen herunter zu bringen, weil es für Menschen von weltlichem Ehrgeiz, falscher Gelehrsamkeit und abergläubischen Köpfen eine viel zu deutliche und einfältige Sache ist, und denn diese Entwürfe so einzurichten, daß zeitlicher Vortheil dadurch erhalten, und alle Absichten des Irrthums und geistlicher Oberherrschaft befördert werden, und zu dem Ende eine selbst erfundene Frömmigkeit an die Stelle der wahren Religion setzen, und ihre Einbildungen in endlose Bände vervielfachen, so bleibt es doch dabey, mein theurer Freund, das wahre Christenthum beruhet auf wahren Begriffen von Gott unserm Vater, auf Reue und Besserung. Gott sandte aus Gnaden den Menschen Christum Jesum in die Welt, die Sünder selig zu machen, und daher muß unser Geschäft in den Bemühungen einer reuevollen Frömmigkeit bestehen. Gott fürchten und seine Gebote halten, ist die ganze Pflicht des Menschen. Vermöge einer Ueberzeugung

gung oder Bekehrung, welche durch die geoffenbarte Lehre des Evangeliums, und durch die heiligen Wunderwerke, das exemplarische Leben, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt des hochgelobten Jesu gewürkt wird, müssen wir uns nun nach unserm besten Vermögen bemühen, allgemeine Heiligkeit und Tugend zu erlangen, Mässigkeit, Gerechtigkeit und Gottseligket. Dies scheinet einem schlichten, von Menschenlehre noch unverderbten Verstande der grosse und schätzbare Endzweck unsers göttlichen Herrn gewesen zu seyn. Alle Verheissungen des Evangeliums beziehen sich auf allgemeine Tugend, Frömmigkeit und Wolwollen.

Wir wollen also, mein Freund, mit Geheimnissen, blindem Glauben und Träumen nichts zu schaffen haben. Lasset uns verabscheuen die kühnen Anmassungen der Kirchenhäupter, ihren glänzenden Stolz, ihre harte Unterdrückung; verabscheuen die Irrthümer, welche den Aberglauben heiligen, Gott verunehren, und die menschliche Natur beschimpfen; alles, was zu den Schriften der Apostel hinzugesetzet worden; alles, was mit Vernunft und gesundem Verstand nicht bestehen kann. Wir wollen unsere Religion bloß aus der heiligen Schrift nehmen. Das ehrwürdige Christenthum des neuen Testaments

verdienet die wärmste Aufnahme. Es ist der schätzbarste Segen, wofür wir nicht dankbar genug seyn können, da es ein der Majestät, der Weisheit und Güte des Schöpfers so würdiges Geschenk ist. Lassen Sie uns mit der höchsten Dankbarkeit erkennen die unschätzbare Liebe Gottes in der Erlösung der Welt durch den Menschen Christus Jesus, einen Menschen ohne Zweifel, wie ihn der Apostel nennet, aber der ausnehmend höher ist, als alle andere Wesen, weil er der unmittelbare Strahl oder Glanz von der Herrlichkeit des Vaters ist, (so daß Niemand zwischen beiden in die Mitte tritt) das wahre Bild seines Wesens, genau und vollkommen von dem großen Urbilde. Hiedurch unterscheidet sich Christus von allen andern Wesen und den übrigen Menschen, indem ihre Seelen- oder Vorstellungskräfte mittelbar, die seinige aber unmittelbar von dem Vater hervorgebracht worden. Ich erwähne dieser Dinge so umständlich und so deutlich, mein lieber Freund, weil von der einen Seite das Geschrey gegen Christenthum so groß ist. Es wird von Leuten, die auf Verstand Anspruch machen, ein alter Aberglaube genannt. Sie erinnern sich noch der Nacht, da Sie mit mir in einer gewissen Gesellschaft in London waren, wo man ein so lautes Gelächter über

die

die ehrwürdigen Thatsachen des neuen Testaments aufschlug, daß ich mit meiner Vertheidigung der Offenbarung kein Gehör finden konnte. Wie laut war das Gelächter, wenn einer aus der Gesellschaft von ohngefähr einen von den niedrigen barbarischen Ausdrücken meines unglücklichen Bekannten, des unsinnigen Thomas Woolston, vorbrachte! — Auf der andern Seite haben die Mönche den Glauben bis zum Unbegreiflichen hinaufgegrübelt und verfeinert. Wählen Sie dann, mein Freund, den mittlern Weg, weder mit den Ungläubigen in dem Schlamm der Erden sich zu wühlen, noch mit dem Grübler sich hinaufzuschwingen, bis man die Vernunft aus dem Gesichte verlieret, die Vernunft, den edelsten Vorzug der menschlichen Natur, sondern wie ich Ihnen bereits gerathen habe, nehmen Sie die göttliche Religion Jesu an, welche die Einheit Gottes in der Anbetung unsers Vaters, Reinigkeit und unpartheyisches Wolwollen verkündiget und einschärft, welche die Pflichten der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth und Liebe so schön und deutlich vorzeichnet, welche uns auf einmal zeiget, was ein heiliger Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft und gegen die Gebote Gottes ist, die uns eine so überschwengliche Belohnung für das Rechtthun

vorhält, ein ſo reitzendes und aufmunterndes Beyſpiel in den Sitten, Leiden und dem freywilligen Tode des großen chriſtlichen Geſetzgebers aufſtellet, daß wir, meiner Meynung nach von Vorurtheilen ſehr eingenommen, und durch falſche Abſichten ſehr verblendet ſeyn müſſen, wofern wir nicht die Wahrheit nach der Einfältigkeit, die in Jeſu iſt, bekennen, und unſer ganzes Vermögen zur Ausübung der Tugend anwenden. Fliehe dann, mein Freund, den Unglauben und den Aberglauben. Nimm die vollkommene Einrichtung der Religion an, welche der Chriſtus Gottes der Prophet von Nazareth vom Himmel brachte, um uns Menſchen den Weg dahin zu zeigen, uns in uns ſelbſt glücklich und gutthätig gegen andere, und vermögend zu machen, die Gemüthsfaſſung zu erlangen, welche des gnädigen Aufſehens Gottes des Vaters würdig iſt. Vollkommene Einrichtung! Sie iſt das, was wir von dem vollkommenen Vater erwarten dürfen. Ihre Geſetze ſind bloß geiſtlich, ihre Herrſchaft moraliſch, und ihre Siege beſtehen bloß darinnen, böſe Neigungen und Fertigkeiten zu überwinden. Es bedarf keines *Codex*, mein Freund, keiner Folianten von Kirchengeſetzen, keiner ſchweren Auflagen auf den Fleiß, um ſie in Anſehen zu erhalten. Es bedarf keiner

Poli-

Politik, keiner Gewaltthätigkeit, keiner vorgegebenen Nachfolger der Apostel und Bischöfe. Sie wird am besten unterstützet durch die vernünftigsten Gründe und heiligsten Beyspiele, unterstützet durch die genaue Nachfolge des großen und himmlischen Musters des heiligen Jesus.

Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück, die ich gerne mit solchen Anmerkungen unterbrechen mag, weil ich glaube, daß sie sich durch einander stärken und aufklären. Ich ward von der Tochter meines Freundes so eingenommen, und so angenehm von ihr unterhalten, ihr richtiger Verstand, ihre Mahlerey, ihre Musik ergötzten mich so sehr, daß ein Monath vorbey floß ohne eine langweilige Minute. Sie vollendete eben damals eine Arcadie und eine Kreutzigung. Die liebenswürdige Mahlerinn that Wunder, und auf der Geige habe ich niemals ihres Gleichen gehöret. Ihr Genie in dieser Absicht ist erhaben und allgemein. Sie hält die Geige wie eine Mannsperson, und stellet die Musik in allen ihren Reitzungen dar. Durch ihre Symphonien weckt sie die Seele zu den schönsten Empfindungen auf, und erfüllet sie mit mehrern Entzückungen, als ein Liebhaber beym Anblick seiner Geliebten fühlen kann.

In dem Gemählde Arcadia wird die reitzendeste Landschaft von der Welt vorgestellet. Man siehet die grösten ländlichen Seen und eine romantische Wildniß zeiget sich durch das Ganze, welche dem Stücke ungewöhnliche Schönheiten ertheilet. Ihre glückliche Einbildungskraft und die Aussichten in der Landschaft worin sie wohnet, reichten ihre reitzendere Thäler dar, als die von Juan Fernandez, schönere Waldungen, als Tinian, und herrlichere Wasserfälle als Quibo aufzuweisen hat. Sie hat die grösten Schönheiten in der Natur abgeschildert, und auf das geschickteste nachgeahmt. Die Erfindung des Ganzen ist ausnehmend angenehm, und zeigt eine Meisterhand in der Landschaftsmahlerey.

In diesem Lande der Glückseligkeit, wo jeder Tag reitzend und heiter ist, und eine Elysäische Mischung von Sonnenschein und Schatten auf immer herschet, siehet man das glücklichste Geschlecht von sterblichen Menschen, die mit jeder Sorge, mit jedem Kummer unbekannt, ihr Leben in einer Fülle des Vergnügens zubringen. Hier verbinden sie durch Gelübde ihre beständige Herzen, eines mit dem andern, und dort tanzen sie nach ländlicher Harmonie. Die Tänzer scheinen mit dem leiseſten Schritte über das Gras zu schweben, und in jedem Gesichte ist

Liebe

Liebe und Lächeln unnachahmlich ausgedrückt. Indessen sind dies nicht die Hauptfiguren.

Mitten auf dieser reitzenden Landschaft zeigt sich das Grabmal einer Schönen, die in ihrem Frühlinge verwelkte. Ihr Bild liegt auf dem Grabe nach Manier der Alten, und darüber stehet diese Inschrift: Auch ich war einst eine Einwohnerinn von Arcadia. Die unerwartete melancholische Scene rühret gewaltig einige Jünglinge und Mädgen, die nicht gedachten, diesen Gegenstand des Grams anzutreffen, und indem sie das Bild der liebenswürdigen Todten anblicken, scheinen sie in das tiefste Nachdenken zu gerathen. Die jüngste der Schäferinnen reisset sich einen Blumenkranz aus den Haaren, und zeiget mit dem Finger der andern Hand auf die kurze Inschrift. Sie überleget mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit, und in jedem Gesicht läßt sich ein trüber Blick des Schmerzes mitten durch einige Ueberreste einer schwindenden Fröhlichkeit unterscheiden. Alle scheinen sehr gerühret in diesen interessirenden Todesgedanken versenkt, da sie sahen, daß der Tod der Jugend und Schönheit nicht schonet, und selbst das glücklichste Klima von Arcadia keine Freystätte gegen das Grab gewähret. Die zeigende Schäferin öfnet ihren Mund zum sprechen.

Man

Man siehet beynahe die Bewegung ihrer Lippen, und von diesen Lippen ließ Miß Bruce, indem sie die Rolle der Zauberin von Endor spielte, folgende Worte, so, daß ich sie vornehmlich hören konnte, erschallen, indem sie ihre Stimme gegen das Gemälde richtete, und ihren Mund und ihr ganzes Gesicht so stille und bewegungslos hielte, als wären sie beyde von Marmor gewesen.

„Wir müssen alle bald den Gesetzen der Verwesung gehorchen. Der Tod ist das gemeinschaftliche Loos und unvermeidliche Ende, auf gleiche Weise dem ersten Menschen und allen seinen Nachkommen bestimmet. Er verfolget uns schnell, und es giebt keine Kunst, kein Mittel, seiner Gewalt zu widerstehen. In den muntern und muthigen Auftritten des Lebens machen wir tausend ergötzende Entwürfe, und stellen eine Mannigfaltigkeit der schönsten Aussichten vor unsere Augen. Aber der Tod eilet ungesehen herbey, und plötzlich sinken wir in die kalten Umarmungen dieses strengen Monarchen. Siehe hier die Arcadierin. Lies an dem Grabmal dieser schlafenden Schönen: Auch ich war einst eine Einwohnerin von Arcadia. So gewiß ist das Sterben, so ungewiß die Stunde desselben. Von jedem Punkte des Kreises, den wir durchzugehen haben,

haben, kann er uns entgegen kommen. Und dies ist auch noch nicht alles. Er entscheidet auch für die Ewigkeit. So wie wir unsere Zeit angewandt haben, müssen wir entweder immerdar glücklich oder unglücklich seyn. So wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Mögten die Arcadier dies beherzigen, und nicht alle ihre Zeit in Spielen, Tändeleyen und Müssiggang verschwenden, sondern einen gehörigen Theil ihrer Zeit der Religion widmen. Laßt uns mit Bedachtsamkeit auf die Zukunft überlegen, nicht nur, was unsere Pflicht von uns fodert, sondern auch, wie wir dieselbe aufs schicklichste und anständigste vollbringen, damit unsere Aufrichtigkeit und Vorsichtigkeit, unsere Klugheit und Frömmigkeit im gehörigen Verhältniß mit dem Stande solcher Geschöpfe, die vor Gottes Richterstuhl erscheinen sollen, stehen mögen. Dies ist die Entschliessung einer Arcadierin."

Ob die Arcadierinn, wenn sie in dem Lande der Lebendigen gewesen wäre, eine solche kleine Rede könnte gehalten haben, will ich nicht behaupten. Aber das muß ich bekennen, daß eine solche Anrede aus dem kleinen reitzenden Munde in dem Gemählde mich in ein nicht geringes Erstaunen setzte, da sich in dem Gesichte der Miß Bruce nicht die geringsie

ste Spur zeigte, daß sie daran einigen Antheil habe. Und wegen der sonderbaren Beschaffenheit der Predigt mögte ich wünschen, daß einige schöne Arcadierinnen von Ihrer Bekanntschaft, mein Freund, darauf achten mögten, da die Ermahnung des göttlichen Geistes von der Kanzel so wenigen Eindruck auf ihre Gemüther zu machen pflegen. Aus dieser Ursache habe ich es angeführet. Wer weiß, vielleicht werden sie der Neuigkeit wegen auf diese Schäferinn hören, ob sie gleich über den Pfarrer lächeln, wenn er ihnen in seinen Predigten vorsaget, daß der Strom der Seligkeiten denen, die arm im Geiste, denen, die reines Herzens sind, und denen, die nach der Gerechtigkeit hungert und durstet, zufliessen soll: daß es nicht genug sey, sich grober Verbrechen zu enthalten, und einen äusserlichen Anstand in dem Betragen zu beobachten, sondern daß sie erneuert werden müssen im Geiste ihres Gemüths, und das Christenthum zum unterscheidenden Charakter ihrer Seele machen müssen; oder daß sie sonst den Nahmen zu leben haben mögen, und doch todt seyn, wie der heilige Johannes es ausdrückt, (sagt der Pfarrer) im dritten Cap. seiner hohen Offenbarung.

Das andere Gemählde, die Kreutzigung, stellet den Augenblick vor, in welchem die Natur vor dem

Tode

Tode Christi erschüttert wird, diesen ernsten Augenblick, da gleichsam alle Dinge aufgelöset erscheinen, und die Sonne ihr Antlitz verbirget, als wäre sie unvermögend, eine so tragische Scene anzusehen, da die Todten aus dem Todesschlafe aufwachen, und über die Neuigkeit von Jesus Tode erstaunt erscheinen, da die Felsen zersplittert werden, die Erde erbebet, und die ganze Natur im letzten Todeskampfe begriffen ist.

Am Kreutze siehet man den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit, und in seinem sterbenden Gesicht wundersam ausgedruckt den heiligen Eifer, mit welchem er jeden Willen seines Vaters vollbrachte, und sich bearbeitete, die Erkenntniß Gottes wieder zu beleben, die Segnungen des göttlichen Wohlgefallens auszutheilen, und eine sündige Welt zur Reue und zur Tugend zurückzubringen. Sein Gehorsam bis zum Tode ist vortreflich vorgestellet, und mit Dankbarkeit erinnern wir uns desjenigen, der getödtet ward, um dadurch, daß er sein Leben und seine Seele dem Willen Gottes aufopferte, eine allgemeine Auferstehung zu bewürken.

Unterdessen, daß die allgemeine Natur ein solches Zeugniß von Jesu ablegte, diesen Zeitpunkt registriret, die Zeit und das Gedächtniß des Todes

Jesu

Jesu aufzeichnet, erscheinet der fromme Missethäter, wie er zum Himmel aufsiehet mit einem auf die Worte Jesu gegründeten Vertrauen. Diese Zuversicht scheinet mitten durch alle sine Marter hindurch. Aber der unglückselige Böswicht an der linken Hand des sterbenden Jesu hebet sich in seinem Kreuze empor, reisset mitten unter den heftigsten Schmerzen ein Bein vom Kreuze los, da der Henker mit einer eisernen Keule zerschlagen hatte, die er in seiner Hand hält. Der Nagel ist bedeckt mit dem scheuslichen Ueberreste des abgerissenen Fleisches. Dann kämpfet er in seiner Marter, wirft seinen Leib vorwärts, sperret seinen Mund in Profil scheuslich von einander, und das umgekehrt Weisse in seinen Augen ist mit rothen und geschwollenen Adern gefleckt. Die Muskeln seines Gesichts scheinen in der heftigsten Bewegung zu seyn. Das Ganze ist so stark gemahlet, daß man fast das schusliche Geschrey höret, mit welchem er die Luft erschüttert.

Nicht ferne vom Kreuze siehet man einen Haufen von Zuschauern, und an einem besondern Platze eine Gruppe von Menschen in grösten Schrecken und Erstaunen, welches von der Verwirrung herrühret, die sie an dem Himmel emerken, indem sie ihre Augen und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten.

ten. Im Kontraſt läſſet ſich auf der andern Seite ein Haufen ſehen, in deren Geſichtern Furcht, vermiſcht mit dem gröſten Grauſen gemahlt iſt. Dies rühret von einem todten Körper her, der mitten unter ihnen plötzlich aus dem Grabe aufſtehet. Am Fuſſe des Kreutzes ſiehet man unter andern auch die heilige Maria, und den geliebten Jünger. Die Stellung des Apoſtels und ſein Geſicht drücken das ſtärkſte Gefühl des Schmerzes aus. Die Mutter Jeſu ſcheinet vom Jammer verſteinert zu ſeyn. Ihre Mine und ihre Züge zeugen deutlich, in welcher Verbindung ſie mit unſerm Herrn ſtand *).

Dieſe Gemählde verſchaften der Miß Bruce einen Ehemann, und erhoben ſie bis auf den Gipfel menſchlicher Glückſeligkeit. Ich pflegte zuweilen während meinem Aufenthalt zu Halifaxn einen Spatzier-

*) Dies Gemählde copirte Miß Bruce von zween Kreutzigungen, wovon die eine von Coppel, die andere von Rubens gemahlet ſind, und hatte in ihrem Stücke nicht nur die verſchiedenen Vorzüge der beyden groſſen Mahler vereiniget, ſondern ſie auch in manchen Stellen übertroffen. Der gröſte Meiſter kann die Handlungen in dieſem Gemählde nicht mit gröſſerer Wahrheit behandeln, noch die verſchiedenen Leidenſchaften mit mehrerer Lebhaftigkeit ausdrücken. Die Arcadia hatte ſie vom Pouſſin genommen. Man findet eine Beſchreibung des Originals in des du Bos critiſchen Anmerkungen über die Mahlerey, u. ſ. w.

Spatziergang nach einem kleinen Wirthshause zu machen, das wegen seines schönen Biers berühmt ist, und am Eingange eines alten Waldes, an einem laufenden Wasser, ungefähr zwey Meilen von der Miß Bruce Wohnung eine sehr angenehme Lage hat. Hier saß ich einmal am Abend eines sehr schwülen Tages, rauchte meine Pfeiffe unter einer großen Eiche, und überlegte bey mir die mannigfaltigen Scenen des Lebens, und die verschiedenen Schicksale der Menschen, wovon ich gelesen, oder die ich gesehen hatte, als ein junger Mensch, einer der hübschsten jungen Leute, die ich jemalen gesehen, auf mich zugeritten kam, und mir mit einem muntern Gesichte sagte, er glaube daß das Bier gut seyn müsse, da er mich so vergnügt bey demselben sitzen sähe, er wolle, wenn es mir so gefiele, sich auch eine Kanne geben lassen, und ein Pfeifgen mit mir rauchen. Ich, der ich eine Neigung zu allen meinen Mitgeschöpfen habe, gab ihm so gleich die Hand, und reichte ihm meine Tobaksdose, und in weniger als einer Viertelstunde, scherzten, lachten wir, und erzählten uns Geschichtgen, als wenn wir von Jugend auf mit einander bekannt gewesen wären. Ich entdeckte, bald daß er ein Mann von einem großen Vermögen und von ungewöhnlichem Verstande sey,

daß

daß er die meisten europäischen Höfe besucht, und für Bildhauerkunst, Mahlerey, Medaillen und Musik einen ausserordentlichen Geschmack habe. Er ließ sich von seinem Bedienten seine Flöte geben, und spielte verschiedene Stücke sehr wol. Hierauf sang er eben so angenehm, und zeigte, daß er ein vollkommener Meister in dieser schönen Kunst sey.

Hier fiel mir so gleich die Tochter meines Freundes ein. Ich gab dem Herrn Beulow eine Beschreibung von ihrer Person und ihrer Seele, und sagte, daß ausser ihren höhern Fähigkeiten sie einen Pinsel führe, der der Coypel, Rubens oder Poussin Pinsel wenig nachgebe, wie man aus einigen Gemählden, an welche sie eben die letzte Hand geleget habe, urtheilen könne; daß sie in der Musik wenige ihres Gleichen habe, und von Niemanden gewiß übertroffen werde. Man höret sie, sagte ich, mit unaussprechlichem Vergnügen die Geige streichen. Hierauf erzählte ich ihm die Umstände, worin sie sich befinde, und mit welcher Zufriedenheit sie seit dem Tode ihres Vaters, des würdigsten Mannes, auf ihrem kleinen Gütgen gelebet habe. Mein neuer Bekannter schien ganz erstaunt über diese Nachricht zu seyn. Ist es möglich, rief er aus, kann ein solches Frauenzimmer hier unter diesen wilden Gebür-

gen bebraben liegen? — So ganz für die verständige Welt verlohren! Komme, sagte ich, und siehe. Sie dürfen nur morgen frühe um acht Uhr sich nach mir vor ihrer Thüre erkundigen. Ich will Sie als meinen Freund bey ihr einführen.

Auf eine Minute erschien Carl Benlow am nächsten Morgen, und da ich Miß Bruce gesaget hatte, daß einer meiner Bekannten, der mir am Abend vorher unvermuthet begegnet, und der ein großer Kenner sey, um Erlaubniß bäte, ihre Gemählde zu sehen, so hatte sie zu seiner Aufnahme alles vorher in Ordnung gebracht. Sie war aufs anständigste als eine Quäkerin gekleidet, und es ließ ihr ungemein artig. Die Arcadia und die Kreuhigung waren in ihrem Zimmer ohne Rahmen aufgestellet, und auf einem Tische lag eine Violine und verschiedene Musikalien. Ein Frühstück von den wolschmeckendsten Sachen war in Bereitschaft. Das Zimmer war mit den schönsten Blumen gezieret, und die Vögel sangen angenehm.

Als der Fremde hereintrat, war er nicht wenig erstaunt, und schien ungewiß zu seyn, was er am meisten bewundern sollte, Miß Bruce oder ihre Gemählde. Die Blumenkränze, womit sie dieselben eingefasset hatte, übertrafen alles von dieser Art, was

was Baptiſt gemahlet hatte. Die Arcadia war eine Tafel voll Wunder. Coppel und Rubens hatten nicht halb ſo viel Genie bey ihrer Kreutzigung angebracht. Er war entzückt, wenn er auf die ſchönen Nachahmungen blickte, und noch zehnmal mehr, wenn er die harmoniſchen Züge und die Perſon meiner Freundin betrachtete. Als das Frühſtück vorüber war, erſuchte ich ihn, uns etwas auf ſeiner Flöte hören zu laſſen, und ſo gleich vergnügte er uns durch ein auſſerordentlich ſchönes Stück. Miß Bruce ergriff hierauf die Geige, und zeigte ſich in der Ouverture der Camilla und in den ſanften Arien der Armide als eine große Meiſterin. Ihre Muſik hatte eine unwiderſtehliche Stärke, und drang bis in das Innerſte der Seele. Dies that ſeine Würkung und von dieſem Morgen an lebte Herr Benlow nur für Miß Bruce. Er vergaß ſeine Reiſe, und alles, was er ſich vorgenommen, ehe er ſie geſehen hatte. Drey Monathe hielte er ſich in dem kleinen Wirthshauſe auf, wo ich ihn zuerſt ſahe, und ſpeiſete täglich bey Miß Bruce, oder lud ſie und mich ein, mit ihm in Robin Toad, dem Hauſe ſeines Wirths, zu ſpeiſen. Er machte die Anſtalt, daß derſelbe alles, was in der Gegend nur ſchönes und köſtliches zu haben war, anſchaffen muſte, und der Keller ward bald überflüſſig verſe-

hen. — Wir führten in der That ein angenehmes, munteres und vernünftiges Leben. Herr Benlow bewarb sich als ein verständiger und ehrliebender Mann um die Tochter meines Freundes. Er erbot sich, ihr die Hälfte seines Vermögens auszusetzen, und erhielte endlich durch sein gutes Betragen ihre Einwilligung. Noch waren nicht vier Monathe seit ihrer ersten Bekanntschaft verflossen, als sie das Ehebund knüpften, durch welches sie die glücklichsten Sterblichen wurden, bis der Tod es zerriß. Ich hielte mich bis den folgenden Aprilmonath bey ihnen auf, und darauf verließ ich sie in der Hofnung, daß sie noch viele künftige Jahre einander zur Freude leben würden. Sie hatten sich damals vorgenommen, am Schlusse des Sommers nach London zu gehen, und den Winter in der Stadt zuzubringen.

Aber ungefähr in der Mitte des folgenden May erhielte ich einen trauervollen Brief von Frau Benlow, worin sie mir meldete, daß ihr Gemahl an einem hitzigen Fiber gestorben, und sie die unglücklichste Frau von der Welt sey. Sie bat mich, wenn es möglich wäre, so gleich zu ihr zu kommen, mit der gütigen Versicherung, das dies die grossen Verbindlichkeiten, die sie mir bereits habe, sehr vermehren würde. Ich reisete so gleich ab, und kam im

Anfang

Anfang des Junius 1740 wieder zu Halifarm an. Ich fand in der That eine traurende Wittwe. Wie verändert war alles! den werthen angenehmen Carl Benlow sahe ich in seinem stillen Grabe, und die muntere, angenehme Miß Bruce nun als Wittwe in Thränend zerfliessend. Das war zu viel für mich. Ich konnte nur eine Zeitlang mit ihr weinen.

Sie hatte einen Ehemann verlohren, der einer der liebenswürdigsten Menschen war. Er hatte grosse Fähigkeiten, ein schönes Genie, und für einen jungen Mann von neun und zwanzig Jahren, ausserordentliche Gelehrsamkeit. Er war immer lebhaft und vernünftig, und hatte ein überaus glückliches Temperament. Sein Herz war die Gutheit selber, und in allem, was er that, studierte er darauf, seine Mitmenschen glücklich zu machen. Er verwandte seine ansehnliche jährliche Einkünfte zur Aufmunterung des Fleisses und der Geschicklichkeit, und zur Unterstützung unvermögender Armen. Die Leiden anderer, denen er nicht abhelfen konnte, rührten ihn ungemein, und Vergnügen erfüllete allezeit seine Seele, wenn es in seinem Vermögen stand, Gutes zu thun. So weit dies sein Vermögen reichte, ward er ein Seegen, wo er hinkam, und nach seiner äussersten Fähigkeit handelte er allezeit nach der

Natur der Dinge, und nach dem, was in jedem Fall recht war. In der Religion war er ein Unitarier. Mit aller Würde der Andacht und der Heiligkeit verehrte er den lebendigen Gott, den Vater der Geister und den Schöpfer aller Dinge. Er betete ihn an im Geiste und in der Wahrheit, und in Beziehung auf den Nahmen und das Ansehen, welches der Vater seinem Christus verliehen hatte. So war der vortrefliche Herr Boulow, und wenn wir hiezu noch seine schöne Person, und die angenehmen Eigenschaften, die er als ein Edelmann besaß, hinzunehmen, so war es kein Wunder, daß seine Witwe so sehr um ihn trauerte.

So bald sie indessen ihr aufrichtiges Gemüth durch die herzlichste Betrübniß über den Verlust dieses würdigen und geliebten Mannes bewiesen, und durch einen gerechten und natürlichen Gram seinem Andenken den gehörigen Tribut bezahlet hatte, fieng sie an auf meinen Rath zu merken, und rief ihre Vernunft zur Beherrschung ihrer Leidenschaften bey dieser traurigen Gelegenheit auf. So weit sie im Ausdruck ihres Schmerzes bisher gegangen war, erlaubte es die Vernunft. Aber ohne Maaß, und auf immer zu trauren, das ließ sich nicht vertheidigen, so schätzbar auch immer der beweinte Gegenstand unserer

serer Glückseligkeit seyn mag. Ihr Lieblingsautor, sagte ich zu ihr, Madam, der weise Epicktet behauptet, wir können nicht wahrhaftig tugendhaft seyn, wofern wir nicht unser Gemüth mit den Vorfällen und Begebenheiten, und mit dem Willen desjenigen, der das Ganze regiert, in Harmonie bringen. Wir müssen der äusserlichen Güter, so wie sie gegeben, und auf so lange Zeit als sie gegeben sind, geniessen und uns stets erinnern, daß keine dieser Bedingungen in unserer Gewalt stehet.

Und wenn Sie sich von dieser Regel des alten, gottesfürchtigen Philosophen zu den schätzbarern Offenbarungen Jesu wenden, so stellet sich die ganze göttliche Regierung so höchst liebenswürdig und vortreflich dar, so zeigen sich hienieden während unserm Prüfungsstande so manche Segnungen, und in dem Stande der Belohnung und der Vollkommenheit eine so bewundernswürdige Herrlichkeit, daß wir aufhören müssen, Christen zu seyn, wenn wir nicht die göttliche Verwaltung und Austheilungen genehmigen, und uns über die Vortreflichkeit der Anordnungen des Himmels vergnügen, so bald wir sie mit kühler Vernunft betrachten. Was kann wünschenswürdiger und vernünftiger seyn, als dieser unser Zustand, worin wir zu einer herrlichen Ewigkeit,

zum Besitz aller sich für einen Menschen nur schickenden Segnungen die Anwartschaft haben, wofern wir wol und weislich handeln, so lange es die unendliche Weisheit gut findet uns hier zu lassen, und dann einen offenen Zugang zur Unsterblichkeit, und zu einer beständigen Vereinigung mit dem höchsten Wesen haben. Ist hierin was nachtheiliges für uns? Findet der geringste Grund zur Klage statt? Die Vernunft kann das nicht sagen. Bey dem herrlichen Lichte des Evangeliums ist selbst das Thal des Todes reitzend, und wenn wir, oder unsere Freunde, durch dasselbe hindurch müssen, so zeiget es einen Mangel des Glaubens, oder einen niedrigen Aberglauben, wenn wir uns dem geringsten Verdrusse überlassen. Beruhigen Sie sich daher, Madam, in der Vorsehung Gottes.

Das war genug, dem Verstande der Frau Beulow wieder aufzuhelfen, und gleich darauf verließ sie ihre Kammer, worin sie sich bisher eingeschlossen hatte, trocknete ihre Thränen ab, und wiederholete aus dem Seneka folgende Zeilen:

Duc me parens, celsique dominator poli,
Quocunque placuit; nulla parendi mora est,
Adsum impiger. Fac nolle: comitabor gemens,
Malusque patiar, quod bono licuit pati.

Diese

Diese Zeilen sind eine Uebersetzung des Fragments von einem Lobgesang des Cleanthes, welches Herr Harris in seiner Abhandlung von der Glückseligkeit folgendermassen giebt:

Führe du mich, göttliche Ursache der Wesen, wohin ich nach deinem grossen Entwurfe bestimmet bin. Thätig folge ich dir. Denn sollte ich mich sträuben, so wäre ich gottlos, und müste doch folgen.

Aber der Lord Bolingbrock übersetzet also:

Vater der Natur, Herr der Welt, wohin deine Vorsehung mich leitet, dahin wenden sich mit freudiger Ergebung meine Schritte. Das Schicksal leitet den Willigen, und schleppt den Sträubenden fort. Warum sollte ich mich grämen, da ich das, was du mir auflegst, bey allem meinem Gram doch tragen muß, oder mit Schuld hinnehmen, was ich Schuldlos annehmen könnte.

Frau Benlow nahm sich hierauf ihrer Geschäfte wieder an, und gelangte in wenigen Wochen wieder zu ihrer Gesundheit. Mit Zärtlichkeit erinnerte sie sich des geliebten Gefährten, den sie verlohren hatte, aber unterwarf sich völlig dem göttlichen Willen. In allem, was sie litte, oder dessen sie sich erfreuete, entschloß sie sich herzhaft, ihr übriges Leben zu einer Scene der Ergebung und der Dankbarkeit zu machen,

chen, alles, wie es kömmt, für das Beste zu halten, als von der unendlichen Weisheit gebilliget und gewählet. Sie wünschte sich nur noch eine angenehme weibliche Gesellschafterin, eine Freundin in der Einsamkeit, worin sie ihre Tage zubringen wollte. Aber sie wuste nicht, wo sie eine solche finden sollte. Sie bat mich, daß ich mich darnach in der Welt umsehen, und, wo möglich, ihr ein junges Frauenzimmer zuführen möchte, das sich durch Frömmigkeit, durch feine Sitten, Kenntniß und ein aufrichtiges Wesen beliebt machte, welches sie an allem ihrem Glück und Vermögen wollte Theil nehmen lassen. Bemühen will ich mich, darnach antwortete ich. Aber ob es gleich dergleichen Frauenzimmer in der Welt giebt, so mag es doch wol schweer seyn, eine solche Person auszufinden. Was ich indessen für so schwer hielte, machte das gute Glück meiner Freundin leicht, und brachte vor ihre Thüre zwey vortrefliche Fsauenzimmer. Eines derselben ist noch bis auf diesen Tag eine so beständige und reitzende Freundinn, als sie sich wünschte. Ich will Ihnen in einem folgenden Briefe ihre Geschichte erzählen, denn für diesmal mag es genug seyn.

Zweyter Brief.

Enthält die Geſchichte zweyer unglücklichen Frauenzimmer, deren ſich die Frau Benlow auf eine edelmüthige Weiſe annimt, wie auch fernere Nachricht von der Frau Benlow und einigen Damen, mit welchen ſie von ohngefähr bekannt wird.

Als wir eines Tages, bey einem Spatzierritte bey Robin Toads Hauſe, wo ich zuerſt den Herrn Benlow geſehen hatte, anhielten, trafen wir zwey junge Frauenzimmer bey der Thüre an, die wie es ſchien, eine groſſe Strecke geritten hatten, und die Nacht in dieſer kleinen Herberge ausruhen wollten. Würde, Anſtand und Gutheit zeigten ſich in ihren Zügen und in ihrem Betragen. Aber ihre Kleidung war nur ſchlecht, und ſie ſchienen, unter einem unglücklichen Schickſal zu leiden. Eines derſelben war von einer vollkommenen Schönheit, welche durch die Widerwärtigkeit ein wenig gelitten hatte. Die andere war ein artiges Frauenzimmer geweſen, aber Unglück und Gram hatten ſie ganz abgezehret. Sie ſchienen nicht viel über drey oder vier und zwanzig

Jahr

Jahr alt zu seyn. Sie traten in ein kleines Zimmer, welches an dasjenige stieß, worin wir waren, und durch einige Löcher in der Scheidewand konnten wir sie deutlich sehen und hören. Wir entdeckten, daß die eine Schöne Carola Chawcer, die andere aber Elisa Janson hieß. Sie redeten grösstentheils in sehr reinem richtigen französischen, und der Inhalt ihres Gesprächs war das Leiden der Tugendhaften, in dieser Welt.

Miß Janson sagte: Sicherlich, Gottes Vorsehung würket nicht auf eine ausserordentliche Weise in der Welt, sondern alles begiebt sich nach dem natürlichen Lauf der Dinge. Die Vorsehung setzet bloß diejenigen Maasregeln fort, welche Gott bey der Schöpfung festgesetzet hat, um seine bestimmte Endzwecke zu erreichen, und nach dem allgemeinen System des Weltalls müssen wir uns das, was im Leben gut und böse ist, erklären. Verhielte es sich nicht so, dann würden wir nicht über unsere Kräfte leiden, indem wir uns nach unserm äussersten Vermögen bestreben, die Pflichten und Verbindlichkeiten unserer heiligen Religion zu erfüllen. Nein, Miß Chawcer, es giebt weder Engel noch Menschen, die sich unserer in dieser Welt annehmen. Wir müssen unter den Widerwärtigkeiten erliegen,

die

die uns drücken. Hier vergoß sie einen Strom von Thränen, fiel auf ihre Knie, richtete ihre Augen und Hände gen Himmel, und betete, wenn es möglich wäre, ihrem Elende entrissen zu werden.

Hierauf antwortete Miß Chawcer: Meine theure Elise, so unglücklich wir auch sind, so müssen wir uns nicht unterstehen, über die Wege der Vorsehung zu klagen. Ich kann mich auch nicht überreden, daß über diese niedre Welt keine besondere Vorsehung walten sollte. Und ob sie sich gleich hier gegen uns noch nicht günstig erwiesen hat, weil es ohne Zweifel aus Ursachen, die der unendlichen Weisheit bekannt sind, nicht hat geschehen sollen, so kann sie uns doch in der Zukunft noch begünstigen. Ich weiß, daß eine besondere Vorsehung sich verschiedener meiner Bekannten angenommen hat, und daher will ich, so lange ich lebe, nicht verzweifeln. Ein Freund kann erscheinen, wenn ichs am wenigsten denke. Und sollte es nicht seyn, so bin ich auch zufrieden. Sollten Leiden mich auch bis ins Grab verfolgen, so werden sie, wenn ich geduldig aushalte, im künftigen Leben meine Herrlichkeit erhöhen. Dies ist die wahre Beschaffenheit der Sache, ohne irgend einen Anstrich von Einbildungskraft: und folglich sind irdische, eine Zeitlang daurende Umstände, sie mögen vor-

vortheilhaft oder widrig seyn, nicht hoch zu berechnen, wenn der Himmel der tiefsten Widerwärtigkeit eben so geöfnet ist als dem höchsten Wolstande, und wir nach dem Verhältnisse, wie wir im Ueberflusse oder in der Armuth unsere Rolle wolgespielet haben, belohnet werden sollen. Keine Klagen also mehr über die Vorsehung. Die Uebel, die wir ertragen, die wollen wir als Prüfungen unsers Glaubens und Uebungen unserer Tugend annehmen. Der innere Richter giebt uns hier Beyfall, und wir geniessen bereits einen Vorschmack von der herrlichen Zukunft.

Elisa antwortete: Sie verstehen mich nicht recht, meine theureste Carolina, ich beklage mich nicht über Gott. Demüthig unterwerfe ich mich seinen anbetungswürdigen Fügungen, und es ist mein tägliches und einziges Gebet: dein Reich komme, dein Wille geschehe in meiner Seele. Aber aus dem, was ich in meinem Leben erfahren habe, kömmt es mir so vor, daß die Vorsehung, zum Vortheil besonderer Personen in diesem unserm ersten Zustande, nicht ausserordentlich dazwischen trete. Meiner Einsicht nach ist die Vorsehung Gottes eine Erhaltung und Fortsetzung aller der schätzbaren und nützlichen Dinge, die er zum Dienst der Welt erschaffen hat, und

so

so wie es die Handlungen der Menschen in Absicht auf diejenigen Dinge, womit sie sich beschäftigen, und die allgemeinen zum Besten des Ganzen ausgerechnete Gesetze der Natur mit sich bringen, so begegnet uns Leid oder Freude M). Nach meiner Vorstellung würde unser Anspruch auf Verdienst verringert werden, wenn die Gottheit einen ausserordentlichen Einfluß in besondern Handlungen zum Glück der einen und zum Nachtheil der andern äusserte.

Und

M) Ausserordentlich darf die Vorsehung nicht seyn, wodurch einzelne Menschen errettet und erfreuet werden, oder wir dürfen nicht annehmen, daß die Fügungen derselben von den allgemeinen Gesetzen und dem gewöhnlichen Wege abweichen müssen, wenn einzelnen Personen die Hülfe wiederfahren soll, die man einer besondern Vorsehung zuzuschreiben pflegt. Denn da Gott so wol für einzelne Theile als für das Ganze sorget, ja da er das Ganze nicht besorgen kann, ohne die Theile zu besorgen, und da nach den einmal angeordneten Gesetzen, und nach dem festgesetzten Lauf der Natur das Glück einzelner Personen mit dem Wol des Ganzen verbunden ist, so ist die allgemeine Vorsehung zugleich eine Besondere. Wir können also, wenn wir nur richtige Vorstellung von der Sache haben, von der allgemeinen nach unwandelbaren Gesetzen und einem einförmigen Plan würkenden Vorsehung in besondern Fällen uns eben der Hülfe und Segnungen versprechen, die der weniger unterrichtete Christ nur von einer unmittelbaren und ausserordentlichen Zwischenkunft Gottes hoffet.

Und, warum klage ich dann? Aber ich beklage mich auch nicht über die Vorsehung Gottes, sondern nur darum klage ich, daß meine Leiden sehr groß und meine Kräfte so schwach sind. Ich bin unvermögend die Widerwärtigkeiten, die mein ganzes Leben dauern, durchzugehen, und deswegen schreye ich. Ich bin meiner Rolle müde, weil ich sie nicht so spielen kann, als ich soll. Bloß aus dieser Ursache wünsche ich abzuscheiden.

Meine theure Miß Janson, antwortete die schöne Carolina, meiner Einsicht nach machen Sie sich eine ganz unrichtige Vorstellung von der Welt. Sie ist äusserst untröstlich. Wir sehen, daß uns in der heiligen Schrift in besondern Fällen Hülfe verheissen ist. Sie fodert uns auf, alle unsere Sorge auf Gott zu werfen, weil er für uns sorget. Er bestimmete gewiß viel Gutes für besondere Menschen, und er ertheilet seine Seegnungen in besondern Fällen, wenn er siehet, daß dieselben seinen gehorsamen Kindern nützlich sind. Hoffen Sie daher das Beste, meine Elise. Wir mögen uns noch einst der Tage erfreuen, in welchen uns Widerwärtigkeit getroffen hat.

Dies Gespräch gefiel der Frau Benlow ungemein, und die Leiden, deren die beyden Freundinnen

nen gedachten, rührete sie so, daß sie sich entschloß, die Freundin zu seyn, welche diese beyde Frauenzimmer suchten, und ihnen nach ihrem Vermögen Gutes zu erzeigen. Sie trat hierauf so gleich zu ihnen ins Zimmer, sagte ihnen, daß sie ihre ganze Unterredung gehöret, und gekommen sey, ihnen die Hülfe, die sie ihnen verschaffen könnte, anzubieten. Sie sollen gleich, noch diesen Abend, mit mir kommen und meine Gesellschafterinnen werden, bis Sie sich in eine noch vortheilhaftere Lage versetzen können. Die beyden Frauenzimmer waren eine Zeitlang von Erstaunen unbeweglich, aber bald brachen sie in Thränen aus, warfen sich ihr zu Fusse, nannten sie ihren vom Himmel zu ihrer Errettung herabgesandten Schutzgeist. Sie sehen, sagte Carolina, Sie sehen Elise, es giebt eine besondere Vorsehung. Es war damals acht Uhr des Abends, und wir giengen alle von dem Wirthshause ab nach der Frau Benlow Wohnung. Sie ließ so gleich eine gute Abendmalzeit anrichten, und wir waren die glücklichsten Leute von der Welt. Die beyden freinden Frauenzimmer zeigten den feinsten Verstand. Insonderheit ließ Miß Chawcer die schönste Seele blicken.

Carolina Chawcer war der Liebling eines reichen alten Oheims, der keine Kosten bey ihrer Erziehung schonete, und ihr sein grosses Vermögen vermachen wollte. Bis in ihr ein und zwanzigstes Jahr lebte sie zufrieden und herrlich, und hatte alle Kostbarkeiten der Welt, so bald sie derselben nur erwähnete. Dieses ihr Glück würde eben so dauerhaft gewesen seyn, als es ansehnlich war, wenn sie keine Religion gehabt, oder wenn sie gleichgültig oder orthodox in ihrer Religion gewesen wäre. Aber ihre feine einsichtsvolle Seele hatte eine Neigung zur Frömmigkeit, und zu der unendlich schätzbaren und göttlichen Erkenntniß der christlichen Religion. Sie las die heilige Schrift, folgte aber ihrem eigenen Urtheile, ohne einige Achtung für die Entscheidung der Lehrer zu haben. Sie schätzte die Wahrheit nach Gründen. Uberzeugt, daß sie für sich selbst Rechenschaft geben müsse, wenn sie sich durch blinden, auf menschlichem Ansehen gegründeten Glauben zum Irthum verführen liesse, nahm sie nichts an, was sich bloß darauf stützte, und ließ nur die Religionssätze gelten, die der Vernunft nicht widersprachen. Ihr Glaube war allein auf das Wort Gottes gegründet. Um die Meynungen der Menschen, um menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit, wenn solche dem gemei-

nen

nen Wahrheitssinne und dem gesunden Verstande widersprachen, bekümmerte sie sich niemals. Das herrliche Evangelium allein machte ihre standhafte Hofnung, ihren gründlichen Trost aus. Und da dies sie dem Sohne Gottes in allen Tugenden ähnlich machte, und ihr den Eingang in sein ewiges Reich darreichte, so war sie entschlossen, alles für die Sache desselben aufzugeben, und sich für die verworfenen Wahrheiten des Christenthums zu erklären.

Nun hatte man in dem Hause des alten Herrn Hatchets, ihres Oheims, die Gewohnheit, daß Morgens und Abends Gebete vorgelesen wurden, und wenn der Geistliche, den er dazu angenommen hatte, wie es oft geschahe, sich nicht einfand, muste die Nichte, an desselben Stelle die Gebete vorlesen. Man gebrauchte dazu die Litaney in dem gemeinen Gebetbuche, und um den Gottesdienst nach des alten Hatchets und seines Kapellans Meynung noch himmlischer einzurichten, ward der Schluß mit dem Athanasianischen Symbolum gemacht, von welchem der alte Mann ausnehmend viel hielte. Nach seiner Meinung war dies Glaubensbekenntniß die Grundfeste des Christenthums. Er nannte es das Bollwerk des Glaubens und das Schild der Gläubigen.

Es ist unser Wehr und Waffen, pflegte er zu seiner Nichte zu sagen. Es ist unser Verwahrungsmittel, meine Carolina, wider die Arglist und Tücke der Socinianer und Arianer.

Carolina entschloß sich zuletzt, dieses Schild und Bollwerk nicht weiter zu gebrauchen, und das nächste mal, wie sie wieder die Gebete vorlesen sollte, drückte sie die Litaney, anstatt, wie sie in unserm öffentlichen Gebetbuche lautet, vorzulesen so aus, wie Herr Whiston sie dem Sinne der ersten Kirche näher gebracht hat, und weigerte sich zuletzt, das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius zu wiederhohlen M). Dies setzte den alten Oheim in eine erschreckliche Wut. Er sprang, wie ein Rasender, von seinem Gebetbuche auf, und in einer Wut, die ihm fast erstickte, fragte er dies junge Frauenzimmer: welcher Abtrünniger oder welcher Teufel sie von ihrer heiligen Religion verleitet hätte?

Carolina erwiederte, daß sie es für ihre Schuldigkeit hielte, in der Religion selbst zu denken, und daß sie hiedurch überzeuget worden, daß das, was er die Grundfeste des Glaubens nenne, die unrechtmässig-

M) Meiner Einsicht nach, gieng dieser Eifer zu weit und verleitete dies junge Frauenzimmer nicht nur die Grenzen der Klugheit und Vorsichtigkeit, sondern

mässigste Auflage sey, eine Lehre, welche von Mönchen erfunden worden, um unsere Leichtgläubigkeit auf die Probe zu setzen. Ihre Vermessenheit, dies Glaubensbekenntniß des Athanasius zu vertheidigen, muß auch einen Heiden in Erstaunen setzen. Nie hatte die Offenbarung die Absicht, daß wir drey verschiedene sich bewuste Wesen, von gleichgeordneten Kräften, gleicher Unabhängigkeit und Ursprünglichkeit, d. i. drey eigentliche Gottheiten verehren, und von demjenigen, welcher der Diener und Repräsentant des höchsten Gottes ist, eben dieselbige hohe Vorstellung haben sollten, als wir von dem höchsten Gott selbst haben. Dies ist wider das Licht der Natur. Es ist wider die erklärte Absicht des Herrn Jesu. Dieses grosse und hochgelobte Wesen, unser herrlicher Erlöser, kam vom Himmel auf die Erde, uns solche Beweise und Bewegungsgründe vorzulegen, die geschickt wären, uns zu der Liebe und Ausübung des grossen Gesetzes der Natur zu bringen; — uns zu überreden, eine solche gefällige, nützliche Gesinnung und Aufführung anzunehmen, wodurch wir nach der Natur der Dinge uns in den Augen eines

dern selbst der Liebe und Duldung zu überschreiten. Dies Urtheil weiter auszuführen und zu beweisen, leidet hier der Raum nicht. Ich werde mich in dem Zusatz (F) hierüber weiter erklären.

ſo weiſen und gütigen Weſens, als Gott iſt, liebenswürdig und angenehm machen ſollten; — und ihn zu verehren durch den einzigen Mittler, welcher beſtimmet worden, daß er die Tugend befördern, und aller Art von Abgötterey ein ewiges Hinderniß entgegen ſetzen ſollte. Dies iſt eine herrliche und himmliſche Religion. Die andere iſt eine traurige Erfindung der Kirchenregierer. Gott iſt nur einer. Jeſus iſt ſein Knecht, ſein Prophet, unſer Erlöſer und Mittler, unſer König und unſer Richter. Von dieſem Tage an entſage ich alſo der Religion der Athanaſianiſchen Kirchenlehrer, ſollte auch mein übriges Leben hindurch Armuth mein Loos, und Lumpen meine Bedeckung ſeyn. Willkommen reine Religion und Verfolgung, wenn es ſo ſeyn muß! Weg mit unheiligen und widerſinnigen Erdichtungen.

Hatchet, der alte Glaubensmann, war über dieſe unerwartete Rede ſeiner Nichte ſo erſtaunet, daß er nach Endigung derſelben als verſteinert da ſtand, und nicht vermögend war, ein Wort hervorzubringen. Seine Augen waren wild auf ſie geheftet, und er ſchien weder Empfindung noch Bewegung mehr zu haben. Aber zuletzt brach er aus, und redete ſie folgender maſſen an: O du ſchwarze Abtrünnige, gottloſeſte aller Weiber, die du von dem dreyeinigen

Gott

Gott verlaſſen biſt, und nicht mehr ein Glied der heiligen orthodoxen, katholiſchen Kirche, ſondern eine verfluchte Ketzerin biſt, die Dreyfachheit in der Einigkeit leugneſt, und folglich ein Glied des Teufels biſt. Packe dich aus meinem Hauſe, du hölliſches Ungeheuer, und erwarte niemals, von dieſem Tage an, die geringſte Unterſtützung von mir, woferne du nicht vor dem Angeſicht einer ganzen Gemeine dieſe Gottloſigkeit bereueſt, und zu dem Athanaſianiſchen Glauben der orthodoxen Kirche, den du verlaſſen und geläſtert haſt, zurückkehreſt. Deine Uhr und die Juwelen ſollſt du nicht behalten, aber dein Leinenzeug und deine Kleidung magſt du hinnehmen. Da haſt du auch eine Banknote auf hundert Pfund, damit du etwas anfangen kannſt, und wo möglich, nicht nöthig habeſt, dich einem deiner Glaubensbrüder in die Arme zu werfen. Dies iſt alles, und die einzige Gunſt, die du jemals von mir erwarten kannſt, es ſey denn unter den obigen Bedingungen, und dies beſchwor er bey der heiligen und ungetheilten Dreyeinigkeit.

Alſo ward dieſe Unſchuldige aus dem Hauſe geſtoſſen, weil ſie ſich wider die Religion des heiligen Athanaſius erklärete, und es muthig wagte, das, was ſie für Wahrheit hielte, nach der Einfältigkeit

in Christo zu bekennen. Sie ward den orthodoxen Eiferern ein Greuel, und die meisten ihrer Bekannten waren solche. Diejenigen aber unter denselben, die aus der Religion sich wenig machten, nannten sie eine Närrin, daß sie funfzig tausend Pfund für irgend einen Glaubensentwurf aufgegeben hätte, und sagten, sie müsse den Verstand verlohren haben.

In diesen Umständen begab sich die von ihrem Oheim verlassene, von einigen gehassete und von andern ausgelachte Carolina nach der Stadt, wohin sich von allen Gegenden die Glücklichen und Elenden versammlen. Anfangs wuste sie nicht was sie daselbst beginnen sollte. Endlich entschloß sie sich eine Bude daselbst aufzuschlagen, und allerhand Krämerwaaren zu verkaufen. Um sich hiezu einzurichten gieng sie eines Morgens aus, und wollte sich für funfzig-Pfund Waaren anschaffen. Allein sie konnte ihr Vorhaben nicht ausführen, denn unterwegens ward ihr das Geld gestohlen, und sie verlohr die ganze Summe. Hierauf muste sie ihre besten Kleider angreiffen, und um Brod zu haben, einen Rock nach dem andern verkauffen, bis ihr wenig mehr übrig blieb. Sie suchte hierauf in Dienste zu kommen, aber da niemand sie kannte, so war sie nicht im Stande, eine ihrer Geschicklichkeit gemässe Stelle

zu bekommen. Sie erzählte ihre Geschichte zwoen Damen, und eine derselben wies sie mit Verachtung weg, und sagte, sie müsse ein Dummkopf oder eine Betrügerin zu seyn. Die andere gab ihr zu verstehen, daß, wenn das wahr wäre, was sie sagte, sie am allerwenigsten eine Ungläubige in ihrem Hause dulden wolle. Hierüber gerieth sie nun vollends in das Elend. Sie wuste nicht, wohin sie sich wenden sollte, und muste endlich mit dem geringsten Dienste vorlieb nehmen. Die schöne, die fromme, die sinnreiche Miß Chawcer muste wie eine gemeine schmutzige Magd bey einem Kaufmann dienen. Erstaunlicher Wechsel vom Ueberfluß und von einer Aussicht auf viele Tausende! O Carolina, dein Glaube war himmlisch und herrlich, wenn gleich Eiferer dich eine Ungläubige nennen, und sich für deine Feinde erklären!

Drey Jahre brachte Miß Chawcer in dieser niedrigen Sklaverey zu, und hatte Schwürigkeiten zu überstehen, die ihr unerträglich würden geworden seyn, wenn nicht die Tröstungen, die aus der Tugend und aus der reinen ursprünglichen Religion Jesu fliessen, sie unterstützet hätten. Nach Verlauf derselben zeigte sich eine etwas bessere Aussicht für sie. Eine vornehme Dame aus Schottland hatte von ohngefähr

gefähr von ihr gehöret, und nahm ſie zu ihrem Kammermädgen an, zu gleicher Zeit da ſie mit Miß Jaufon einig ward, daß dieſe ihren Töchtern aufwarten ſollte. Sie waren beyde auf dieſer Reiſe begriffen, da wir ſie in dem Wirthshauſe antrafen, nachdem ſie von Neucaſtle, wohin ſie zu Waſſer gegangen, angekommen waren. Hier hatten die Mühſeligkeiten der Miß Chawcer ein Ende. Frau Benlow drückte ſie an ihre Bruſt, und ward ihre Freundin. Sie fand in Carolinen eine getreue, reitzende Geſellſchafterin, deren Umgang ihr Glück erhöhete, und ihre Widerwärtigkeiten, wenn ihr dergleichen zufallen ſollten, erleichterte, und daher vertrauete ſie ihr nicht nur ihr ganzes Vermögen, ſondern auch alle Geheimniſſe ihrer Seele an. Sie leben in der vollkommenſten Freundſchaft, und ſind, wie ich glaube, das glücklichſte Paar in der Welt. Sie beſitzen Beyde die angenehmſten Eigenſchaften, guten Verſtand, aufgeräumtes Weſen und eine gleiche Gemüthsart, eine verbindliche Geſprächigkeit, und eine reitzende Beſcheidenheit. Und da Frau Benlow liebet, und Miß Chawcer nicht bloß liebet, ſondern ſich bemühet zu gefallen, ſo haben ſie in dem Reiche der Freundſchaft auf dieſer niedern Hemiſphäre nicht ihres Gleichen.

Eliſa

Eliſa Janſon iſt ein franzöſiſches Frauenzimmer, von einer vornehmen Familie aus der Grafſchaft Hochburgund. Sie hat von Natur einen ſehr lebhaften, fruchtbaren und umfaſſenden Geiſt, und hatte die beſte Erziehung genoſſen, die man in ihrem Vaterlande nur haben konnte. Hiedurch iſt ſie vermögend, über manche Gegenſtände ſehr wol zu ſprechen, und hat einen ſehr glücklichen Anſtand bey allem, was ſie ſagt und thut. Sie hat Geſchmack und Genie für Romanen, und hält Calprenede *) für einen ſchätzbaren Schriftſteller. Sie ſagte mir, daß in dem d'Urfe **) mehr gute Lehren anzutreffen wären, als in dem Thomas Aquinas und in dem Meiſter der Sentenzen. Das Leſen der Romanen hatte

*) Ein Edelmann aus Perigord, der Verfaſſer der Cleopatra, Caſſandra, des Sylvander und des erſten Theils von Pharamond.

**) Honorius d'Urfe iſt Marquis von Valromey und Verfaſſer des ſchönen Romans Aſträa. Er ſtarb den 11ten Febr. 1567. Der berühmte Biſchof von Avranches, Huetius, der ſo viele gelehrte Bücher geſchrieben und den 26ten Jenner 1721 in ſeinem ein und neunzigſten Jahr ſtarb, war von der Aſträa, da er die glücklichen Begebenheiten der Schäfer und Schäferinnen an den Ufern des Flußes Linion las, ſo eingenommen und gerühret, daß er die Diana de Caſtro ſchrieb. Und vorher hatte er die Liebe des Daphnis und der Chloe aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzet, welches Werk aber nicht zum Druck gekommen iſt.

hatte ihr eine unterhaltende Einbildungskraft gegeben, und ihre natürliche schöne Phantasie verbessert. Wenn sie einen alten Posten in einem Schlosse unter Ruinen siehet, so kann sie ihn in einen bezauberten Ritter verwandeln, und so gleich seine Geschichte mit unvergleichlicher Erfindung erzählen. In der Frau Benlow Hause ist ein alter Rakowischer Geistlicher, welchen diese Dame dazu hält, daß er der Hausgesellschaft des Abends und Morgens die von Whiston geänderte Liturgie der englischen Kirche, vorlesen muß. Und diesen guten Mann hat Miß Janson in einem Roman, den sie geschrieben, in einen andern Adamas, den guten Druiden in der Asträä, umgebildet. Einen jeden Charakter, der sich zu Halifarm sehen ließ, hat sie unter romantischen Nahmen in ihr Buch gebracht, und sie alle nach ihrer Gemüthsart, und nach ihrem Betragen aufs genaueste sehr sinnreich als Leute aus den fabelhaften Zeiten vorgestellet. Insonderheit hat sie ihre große Wolthäterin, die Frau Benlow, bey welcher sie sich aufhält, eben so richtig als schön unter dem Nahmen der Florisbella, der Guten, gepriesen. Der Roman führet den Titul: die Geschichte der Florisbella, der Guten, Königin der nördlichen Hügel. Dies Werkgen kann vielleicht einmal im

Druck

Druck erſcheinen, wenn die Perſonen, deren dieſe Blätter erwähnen, ſich zur Ruhe geleget haben.

Man ſollte es kaum glauben, daß eine ſolche Perſon ſich viel um das, was wahr und falſch in der Religion iſt, bekümmern würde, und daß ſie es ſich jemals würde einfallen laſſen, Vaterland, Familie, Reichthum und Bewunderung für die verachtete Wahrheit aufzugeben, und einen niedrigen und dürftigen Stand zu wählen. Indeſſen war dies bey Miß Janſon der Fall, und ihr Betragen beweiſet, daß die glänzendſte Einbildungskraft mit gründlichem Denken beſtehen könne, und daß eine feine Phantaſey nur zur Vervollkommung der geſunden Vernunft diene. Wir haben der Einbildungskraft mehr zu danken als wir glauben. Daher ſagte Fontenelle vom Mallebranche, der dieſe Fähigkeit tadelte, daß der Philoſoph eine ſtarke und lebhafte Einbildungskraft habe, die ihm, ſo undankbar er auch gegen dieſelbe wäre, ohne ſein Wiſſen zu Hülfe käme, und ſeine Vernunft verſchönerte O).

Die

O) Daß ein ſo ſcharfſinniger Weltweiſer, als Mallebranche unſtreitig war, die Einbildungskraft der Vernunft entgegenſetzte, und jene ſo tief unter dieſe herabwürdigte, iſt freylich zu verwundern. Aber er kannte den weiten Umfang der Einbildungskraft nicht, und bedachte nicht, daß, da ihren Geſetzen die

Die Einbildungskraft der Eliſa zeigte ſich in der That bey allen Gelegenheiten, aber ſie hatte ſie ſtets in der Unterwürfigkeit unter der Vernunft erhalten, und ſie dazu gewöhnet, daß ſie ihrem Verſtande bey Nachforſchung der Wahrheit zu Hülfe kommen muſte. Sie hatte, ſo ſorgfältig ſie auch von ihren Eltern in der römiſchkatholiſchen Religion erzogen worden, einigen Verdacht gefaſſet, daß die Lehrſätze und Gebräuche dieſer Kirche, ſo ſehr ſie auch durch das Vorgeben der Unbegreiflichkeit geheiliget wurden, dennoch weder mit der heiligen Schrift noch mit der geſunden Vernunft übereinſtimmen. Daher ſammlete ſie, als ſie mit ihrer Mutter nach Paris reiſete, ſo viele Bücher zur Vertheidigung der proteſtantiſchen Religion wider die Verderbniſſe der römiſchen Kirche

die Vernunft gleichfalls unterworfen iſt, dieſe nur eine beſondere Aeußerung dieſer Fähigkeit, nicht aber ein würklich verſchiednes Vermögen der Seele ſey. Dichter und Dichtungen ſchienen dem franzöſiſchen Philoſophen ſehr verächtlich und läppiſch, und dieſe Verachtung übertrug er auch auf diejenige Fähigkeit, der man ihre Werke und ihren Ruhm inſonderheit zuzuſchreiben pflegt. Indeſſen ſcheinet der Philoſoph ſich vom Dichter nur dadurch zu unterſcheiden, daß dieſer ſich von ſeiner Einbildungskraft die Ideen hauptſächlich nur vermittelſt der Verknüpfung des Aehnlichen und Unähnlichen, jener aber vermittelſt der Verbindung von Urſache und Wirkung angeben läßt, und daß die Imagination

Kirche, als ſie in dieſer Stadt auftreiben konnte, und ſetzte täglich mitten unter allen Vergnügungen und Zerſtreuungen ihres Lebens einige Stunden zum Leſen aus. Sie fing mit dem Paul Sarpi an, und und war von deſſen Schriften ganz entzückt.

Nachdem ſie die Geſchichte der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung geleſen hatte, wandte ſie ſich zu den Schriften eines Claude, Pajon, Jurieu, und andrer mehr. Hiedurch ward ſie von den Irthümern der römiſchen Kirche überzeuget, und entſchloß ſich, von derſelben auszugehen. Zu dem Ende faſſete ſie die Entſchlieſſung, ſo bald als möglich in das Land der Freyheit zu fliehen, wo ſich die Obrigkeit mit Vertheidigung des Chriſtenthums nicht befaſſet, ſondern wo man, unter dem Schutze und

der

nation des Dichters durch ſchwächere oder lockere Verknüpfungen von einem Begriff zum andern übergehet, der Philoſoph aber ſtärkere und feſtere Aſſociationen fordert, um Begriffe mit einander zu verketten. An das urſprüngliche Geſetz der Aſſociation der Begriffe, vermöge deſſen die Seele Ideen, die ſie zugleich oder in der Folge gehabt hat, mit einander verbindet, ſind alle Operationen derſelben gebunden, ſie mag in philoſophiſche Unterſuchungen die Vorſtellungen, die ſtets und unter allen Umſtänden beyſammen ſind, aufſuchen und neben einander ſtellen, oder in eigentlichen Dichtungen ſolchen Ideen nachhängen, die nur zufällig und gelegentlich zuſammen treffen.

der Sicherheit der Gesetze, das Recht der freyen Religionsprüfung besitzet, und wo jeder nach den Aussprüchen der gesunden Vernunft denken und handeln, und der wolthätigen Religion folgen kann, welche eine allgemeine Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht athmet, und ihren Predigern untersaget, die Geisel der Verfolgung gegen diejenigen aufzuheben, die von ihnen in ihren Gedanken von der Offenbarung abweichen; in dies Land der Freyheit, zu dessen Ehre Herr Courayer saget, daß ein jeder in demselben, unter dem Schutze der Gesetze nach dem Ausspruche seines Gewissens demjenigen folgen dürfe, was ihm seine Einsichten als das vernünftigste und wahrste vorstellen, und wo er ohne den gewaltthätigen Eindrang einer willkührlichen Macht über die Gewissen zu befürchten, Gott in der Einfalt seines Herzens dienen, und die Pflichten, welche ihm Vernunft und Evangelium vorschreiben, vollbringen könne.

Aber nun war die Frage, wie sie mit ihren wenigen Kostbarkeiten und Kleidungen nach England kommen könne. Elisa wuste, daß, wenn man sie auf der Flucht ergriffe, wie man es denn an genauer Nachforschung nicht würde fehlen lassen, oder wenn man

man sie auch nur wegen der Absicht, protestantisch zu werden, verdächtig hielte, sie von dem Eifer ihrer erzkatholischen Eltern und Freunde befürchten müsse, auf Zeitlebens in ein Kloster eingesperret zu werden. Dies setzte sie eine Zeitlang in eine nicht geringe Verlegenheit. Aber endlich fand sich durch Hülfe einer protestantischen Dame, mit welcher sie bekannt ward, ein sicheres Mittel zur Flucht. Sie gieng mit Frau Norris nach Genf, und von Genf nach Rom und verschiedenen andern Städten Italiens. Aus Italien kam sie mit derselben nach London, und genoß ein Jahr hindurch, so lange diese Dame lebte, aller Glükseligkeit, die sie sich erwünschen konnte. Da machte der Tod eine traurige Veränderung, indem ihre Beschützerinn, die Frau Norris, so plötzlich starb, daß sie nicht Zeit hatte, ein Vermächtniß zu endigen, das sie zum Vortheil der Miß Janson machen wollte. Sie starb, als sie gerade an den für ihre Freundinn vortheilhaften Artikel kam. Sie hatte geschrieben: und da Elisa Janson meine Freundinn und Gesellschafterinn zwey Jahre gewesen, und durch die Dienste, die sie mir geleistet, und durch ihren Werth meine Zuneigung verdienet hat — Hier konnte sie nichts weiter hinzusetzen. Um das Unglück dieses jungen Frauenzimmers zu vollen-

den, muſte ſie auch ihr ganzes Vermögen von vierhundert Pfund, ſo ſie für ihre Uhr und Juvelen und verſchiedene Geſchenke der Frau Norris gemacht hatte, völlig verlieren, indem der Kaufmann, dem ſie es geliehen, einen Banquerot machte. Sie muſte hierauf in Dienſte gehen, und ehe ſie in eine ſchwere Krankheit fiel, glückte es ihr hjerin viel beſſer als der Miß Chawcer. Aber ein heftiges Fieber brachte ſie ganz herunter, und ſie muſte alles, was ſie hatte, verkauffen. Als ſie anfing, ſich wieder zu erhohlen, hätte ſie vor Hunger umkommen müſſen, wenn die arme Carolina ſie nicht mit ihrem geringen Vermögen unterſtützet hätte. Sie ward mit der Eliſa kurz vor ihrer Krankheit bekannt, und that zu ihrem Beſten alles, was die Freundſchaft nur thun konnte. So bald Miß Janſon nur einiger maſſen wieder hergeſtellet war, bemühete ſie ſich irgendwo wieder unterzukommen, und ward von einer Schottiſchen Dame in Dienſte genommen, zu welcher ſie, wie ich erzählet habe, mit ihrer Freundin nach Krandorf reiſete, als wir ſie ſahen. Die Krankheit, von der ſie ſehr mitgenommen war, zwang ihr noch immer Klagen ab, daß ſie unter dieſen Umſtänden eine beſchwerliche Reiſe vornehmen, und in einem abhängigen Zuſtande leben müſſe, dies brachte ſie zu der Ungeduld,

die

die ſie in ihren Unterredungen in dem Wirthshauſe äuſſerte. So lange ihre Geſundheit noch feſte war, ſcheuete ſie, wie ſie ſagte, Unfälle und Widerwärtigkeiten nicht. Aber als Schmerz und Schwäche ihr zuſetzten, und ihre Lebensgeiſter geſunken waren, konnte ſie ſich des Wunſches, daß ihre Laufbahn geendiget ſeyn möchte, nicht mehr erwehren. In dieſem traurigen Augenblick nahm die Frau Benlow, wie ich ſchon geſaget habe, ſich ihrer großmüthig an, und führte dieſe Freundinnen in ihr Haus. Mis Chawcer gewann bald ihre ganze Seele, und ward ihre Buſenfreundinn. Der Miß Janſon begegnete ſie mit aufrichtiger Neigung und Achtung, und läſſet ſie alles Glück, was ſie nur wünſchen kann, in ihrer Geſellſchaft genieſſen. Frau Benlow hat durch ein Vermächtniß, das ſie gemacht hat, für ihre beyde Freundinnen geſorget, wenn ſie von ihnen ſollte genommen werden. Sie dürfen ſich nicht mehr auf die Gnade einer unbarmherzigen Welt verlaſſen.

Dieſe beyde Fälle, mein lieber Freund, ſind vielleicht nach allen ihren Umſtänden ſo auſſerordentlich, als ſie ſich ſeit langer Zeit zugetragen haben. Daß ein artiges junges Frauenzimmer die Religion des Athanaſius, die ihr Leben mit Ruhe, mit Ueberfluß und Ehre krönete, verläſſet, und ſich zu der Re-

tigion der Unitarier, dem reinen christlichen Deismus wandte, und dabey keine andere Aussicht in diesem Leben hat, als Armuth, Mühseligkeit und Verachtung, das muß uns in unsern Zeiten wundersam vorkommen. Dieses Frauenzimmer verläßet alles großmüthig, weil sie glaubet, daß sie, ihrem göttlichen Herrn zu folgen, alles aufopfern müsse, wenn gleich Elend und Sklaverey bey der reinen Religion Jesu Christi ihr Loos seyn sollte, so ist sie doch zufrieden. Jenes Schreckbild, die Armuth vermag nicht so viel über sie, einer Religion weiter anzuhängen, die sie für irrig hält. Es mag ihr gehen, wie es will, sie will bloß anbeten Gott den allmächtigen Vater, und sich die Tröstungen seines heiligen Geistes erbitten durch Jesum Christum, den hochgelobten Sohn seiner Liebe. Ist dies nicht liebenswürdig, mein Freund? Ja, es ist höchst schön und reitzend. Möchten wir diesem erhabenen Beyspiele nachahmen, wenn wir jemals auf gleiche Prüfungen durch irgend einen Zufall sollten gesetzet werden. Und eben so rühmlich ist das Beyspiel der Elisa Janson. Auch sie opfert den Aussprüchen ihres Gewissens, und dem, was sie für Wahrheit hielte, alle weltliche Betrachtungen auf.

In der Gesellschaft dieser Frauenzimmer verließ ich die Frau Benlow zu Ende des Septembers 1740, und sie schrieb mir bald darauf, daß diese ihre beyde Gesellschafterinnen sie vollkommen glücklich machten. Ihre Einsichten und ihr Betragen vergnügten sie eben so sehr, als der Antheil, den sie an ihrer Wirthschaft nahmen, sie in und ausser dem Hause aller verdrießlichen Geschäfte überhob, daß sie nun alle ihre Zeit auf Bücher, Musik und Mahlerey verwenden konnte. Diese ihre Muse gebrauchte sie auch dazu, daß sie mir einen Brief über die Lehre der Fluxionen schrieb, worinn sie alle die Fehler, welche der berühmte Dr. Berkley, Bischof zu Cloyne in einem Libell gegen die Mathematiker, der Analyst genannt, begangen hatte, rügte, und seine Irthümer und Fehlschlüsse auf eine unbeantwortliche Art widerlegte. Auf diese nützliche Weise beschäftigte sich Frau Benlow einige Monathe, nachdem ich sie verlassen hatte, und einen grossen Theil des darauf folgenden Jahrs nemlich 1741 wandte sie zu einem Aufsatze an, unter dem Titel: **Anmerkungen über das Leben und die Schriften des Herrn Locke.** Ein Brief, den sie von mir erhielte, veranlassete sie hiezu. Ich meldete ihr, daß ich noch einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit dies Buch von einem

ſo ausgedehnten und allgemeinen Nutzen, den Verſuch über den menſchlichen Verſtand durchgeleſen habe, aber ihr bekennen müſſe, daß das, was der groſſe Verfaſſer von angebohrnen Ideen, von abgezogenen Ideen, von einem ſoliden, denkenden, exiſtirenden Weſen und von der Kraft überhaupt ſagt, mir nicht Genüge thue. Meiner Meinung nach müſſe es einige angeborne Ideen geben, und wie könne die Materie denken? das Wort freyer Wille ſtellet Herr Locke als einen nonſenſicaliſchen Ausdruck vor, und bemühet ſich zu zeigen, daß der Wille des Menſchen nicht frey ſey, zu eben der Zeit, da er die Freyheit des Handelnden behauptet. Ferner, was die abgezogenen Ideen anbetrift, was giebt er uns nicht für eine ſeltſame Beſchreibung davon? Ich bat meine Freundinn um ihre Meinung über dieſe Gegenſtände, und hierauf antwortete ſie mir, daß ſie mir obgedachte Anmerkungen zuſenden würde, und hoffete, alle meine Einwürfe, die ich dagegen machen könnte, zu beantworten. Und in der That, ſie wurden auch alle dadurch widerleget. Es iſt eine Folge von Anmerkungen über alles, was dieſer groſſe Mann geſchrieben, und in Anſehung des Verſuchs über den menſchlichen Verſtand werden alle Einwendungen geprüfet, welche man gegen dieſes Werk vor-

gebracht

gebracht hat. Ich kann nicht unterlaſſen, etwas aus der Vorrede herzuſetzen, die meine Freundinn zu dieſen Anmerkungen gemacht hatte.

„Als die Gelehrſamkeit bis auf bloſſe Worte heruntergebracht, und die Menſchen mit ihrem eigenen Verſtande wenig bekannt waren, als ſelbſt die Bemühungen ſcharfſinniger und fleiſſiger Männer unter der Laſt unverdauter, erzwungener, unverſtändlicher Ausdrücke und ſchwankender, unbedeutender Redensarten erlagen, und ein Mißbrauch der Sprachen und übel angewendeter Wörter für Gelehrſamkeit und hohe Spekulationen gehalten wurde, als Aberglaube ſich auf Gewohnheit, auf die gröſſere Zahl und menſchliches Anſehen ſtützte, und es der Verfolger, die mit Geldſtrafen, Gefängniß, Marter und Tod um der Religion willen droheten, ſo viele gab, daß ſelbſt die Bank proteſtantiſcher Biſchöfe bis auf einen Mann einmüthig wider die Abſchaffung des Geſetzes von Verbrennung der Ketzer ſtimmete P), als Laud, der böſe Genius Carls, die

P) Merkwürdig iſt es, daß ohngefähr 150 Jahr nach dieſer Epoche die Bank proteſtantiſcher Biſchöfe bis auf einen Mann wider die förmliche Aufhebung der in einem barbariſchen Zeitalter wider die Diſſentienten in der Religion gegebnen Strafgeſetze ſtimmte, ob ſie gleich die Nichtvollziehung dieſer

Mittagshöhe seiner Macht erreicht, die wütende Aufführung dieses Hohenpriesters die Nation in Angst und Schrecken gesetzt hatte, und die Puritaner unter den Rädern seines Wagens zerschmettert wurden, als die ganze Geistlichkeit sich von der Mässigung losgesaget, und die Kirchenhäupter glaubten, daß die goldene Zeit gekommen sey, und sie alle wichtige Angelegenheiten des Krieges und Friedens verwalten sollten, da ward Locke geboren. Es war im Jahr 1632, den 23ten August, als er in die Welt kam."

„Dieser mächtige Weise wurde vom Himmel gesandt, um dem menschlichen Verstande aufzuhelfen, sich der Wissenschaften anzunehmen, und sich jenem unersättlichen und der Reue unfähigem Ungeheuer, dem Verfolgungsgeiste, entgegen zu setzen, dem Blicke der Menschen das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit bloßzustellen, und dem Menschen den Weg zur Erkenntniß zu öffnen. Er jagte den Zwang in die Flucht, und öffnete der eingesperreten Wahrheit die Thore des Gefängnisses. Er führte religiöse Freyheit ein, bewies vortreflich ihren Nutzen und ihre Wichtigkeit in der christlichen Welt, bewies, daß jeder-

dieser Gesetze bewilligte und billigte. — So ausserordentlich langsam ist der Fortgang der Vernunft und des Duldungs-Geistes!

jedermann das Recht habe, für ſich ſelbſt zu denken, und ſeine Gedanken bekannt zu machen, wenn er rühmlich von Gott gedenket, und nach ſeinem äuſſerſten Vermögen in jeder Abſicht die Glückſeligkeit ſeiner Nebenmenſchen zu befördern ſuchet. Mit einem Worte, er bemühete ſich, uns weiſe zu machen, und zu der Liebe und Duldung, die Jeſus unſer Erlöſer predigte, zurück zu bringen. Als er dieſes rühmliche Werk vollbracht hatte, verließ er dieſe Welt im drey und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters. Er ſtarb den 28ſten Octob. 1704 zu Otes-Hall in Eſſex, dem Landſitze der Lady Maſham, bey welcher er die letzten vierzehn Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte."

Bey dieſen Anmerkungen fand ich die Tochter meines Freundes beſchäftiget im May des Jahrs 1741, als ich auf einer Reiſe nach Schottland, um die alten Denkmäler dieſes Landes und inſonderheit die Mauer des Antoninus Pius von Clyde bis Forth zu unterſuchen, einen Beſuch bey ihr abſtattete. Ich mogte beynahe eine Stunde zu Halifarm geweſen ſeyn, als von ungefähr zwey Frauenzimmer ankamen, welche die literariſchen Bemühungen meiner Freundinn auf eine Zeitlang unterbrachen, und ſie wieder in die Welt zogen. Es waren Frau Schom-

berg

berg und Miß West. Sie ritten nach Crawford-Dyke, nahe bey Dunglaß, dem Orte, wo ich auch hingedachte. Weil sie des rechten Weges verfehlet hatten, kamen sie zu der Frau Benlow Hause, anstatt das benachbarte Wirthshaus zu treffen, wo sie die Nacht bleiben wollten. Sie kamen des Abends spät vor ihrer Thüre an, und da man aus ihrem reichen Aufzuge urtheilen muste, daß sie Frauenzimmer vom Stande wären, nöthigte Frau Benlow sie, die Nacht bey ihr zuzubringen, weil die Herberge, wo sie einkehren wollten, sehr schlecht sey. Nichts konnte den Damen angenehmer seyn, als dieser Antrag. Sie stiegen so gleich ab, und mit der gröſten Munterkeit von der Welt setzten wir uns bald zu einigen schönen Schüſseln Forellen, gebratenen Küchlein, Spargel und Torten nieder. Die Gäste waren über alles, was sie sahen, ausnehmend vergnügt. Sie konnten das angenehme ländliche Zimmer, worinn sie waren, und die wilden Schönheiten des Gartens, der vor ihnen lag, nicht genug bewundern, und waren von der Güte der Frau Benlow, und der lebhaften Art, wie sie dieselbe äusserte, so gerührt und eingenommen, daß sie so gleich die gröſte Neigung gegen sie faßten. Man konnte nicht vergnügter und frölicher seyn, als wir es bey unserm Mahle waren.

Wir

Wir lachten ein paar Stunden aus voller Bruſt. So viele geſunde Vernunft, ſo viele gute richtige Betrachtungen, ſo viele vortrefliche Laune brachten dieſe angenehme Frauenzimmer zuſammen, daß ich glaube, wäre Diogenes in die Geſellſchaft gekommen, wir würden ihn haben lächeln geſehen. Aber zuletzt ſchritt man vom Geſpräch zur Muſik, und machte zwey Stücke, um den glücklichen Abend damit zu beſchlieſſen. Frau Schomberg und Miß Chawcer ſingen mit vielem Geſchmack und ungemein ſchön. Miß Weſt ſpielet ſehr gut auf der Violoncello, und da die unvergleichliche Geige der Frau Benlow noch hinzukam, ſo hatten wir das vortreflichſte und vollkommenſte Koncert. — Dieſe Damen brachten einen ganzen Monat zu Halifarm zu, und darauf reiſeten wir alle nach Crawford-Dyke ab. Von da wollten Frau Schomberg und Miß Weſt nach den weſtlichen Inſeln reiſen, um einen Bruder der Miß Weſt zu beſuchen, der auf einer dieſer Inſeln einen ſchönen Landſitz hat, und der ſie mit ſeiner eigenen Schaluppe von Firth of Clyde abhohlen ließ. Wenn dieſer Beſuch abgeleget wäre, ſo ſollte eben dieſes Schiff ſie nach Bretagne in Frankreich überbringen, wo ſie einige Wochen bey der Mutter der Frau Schomberg zu Vitre zubringen wollten. Von da

wollten ſie nach Paris, von Paris nach Avignon, und hierauf nach Italien gehen, und ſo nach Hauſe wieder zurückkehren. Sie ſtellten der Frau Benlow dieſe Reiſe als die angenehmſte Sache vor. Sie würde dadurch ihre Geſundheit ſtärken, und die Glückſeligkeit ihres Lebens nicht wenig vergröſſern. Sie würde die Welt ſehen, und nach ihrer Zurückkunft noch mehr Geſchmack an ihrer ſchönen Einſamkeit finden. Dieſe Vorſtellung, die Geſellſchaft, und die Art, wie ſie ihre Reiſe anſtellen wollten, war zureichend, ſie zu einer Entſchlieſſung zu bringen. Bevor wir aber Halifarm verlaſſen, muß ich Ihnen von dieſen beiden Damen eine Beſchreibung geben, weil in ihrer Geſchichte ſich etwas auſſerordentliches findet, und ihre Verdienſte es werth ſind, daß ſie ihnen bekannt werden.

Der Vater der Frau Schomberg iſt Johann Boſſuet, Eſq., ein Mann von groſſem Vermögen in dem weſtlichen Theil von England, welches er ganz ſeiner Tochter überließ, auſſer, daß ſie ihrer Mutter das ausgeſetzte Wittwengehalt davon abgeben muſte. Sie wurde in ihrem achtzehnten Jahr mit dem ehrwürdigen Dr. Schomberg, einem zwar ſehr reichen aber dabey an Leib und Seele ſehr häßlichen Manne, verehlichet. Ich kenne ihn recht gut, weil er mein

Schul-

Schulfreund war, und mit mir in daſſelbige Kollegium kam. Er war der Ausbund von einem böſen Ehemann, und würde der Tod ſeiner Frau geweſen ſeyn, wenn nicht ein Zufall ihn weggenommen, und ſie vor ihrem ein und zwanzigſten Jahr von ihm erlöſet hätte.

Als ich ſie das erſtemal zu Halifarm ſahe, war ſie drey und zwanzig Jahr alt. Sie war ſchmal, wohlgebildet, und auſſerordentlich hübſch. Sie hatte groſſe pechſchwarze und funkelnde Augen. Ihre gleichfals ſchwarze Haare fielen von Natur in angenehme Locken. Sie hat einen reizenden Mund, und wenn ſie lacht oder lächelt, iſt ſie ſo ſchön als Lalage.

Dieſe Dame beſitzet einen guten Verſtand, und eine geſunde Beurtheilungskraft, hat die beſten Bücher geleſen, und iſt eine angenehme Rednerinn. Sie hat viel Witz, eine Geſellſchaft aufzumuntern, und kann eben ſo geſchickt als ſtark alle Leidenſchaften in komiſchen Charaktern ausdrücken. Ihr biegſamer und gewandter Geiſt kann das Vergnügen erregen und unterhalten, und einer Geſellſchaft eine ganze Folge von Beluſtigungen verſchaffen. Sie hat das, was Tertullian irgendwo vis colubrina nennet, und kann in ſehr abwechſelnden Vorſtellungen ihre Aktion ſo bezaubernd einrichten, als die Rede

der

der Schlange war, die das erste Weib verführte. Ihr Gesicht und ihre Gestalt kann jede Stellung annehmen, und ihre Aussprache weiß sie so vollkommen zu den Gebehrden zu stimmen, daß sie jeden Charakter auf einmal dem lautesten Gelächter bloß stellet. In Absicht auf den Uebergang von einer Leidenschaft zur andern im komischen habe ich ihres gleichen selbst auf dem französischen Theater nicht gesehen. Sie ist ohne Streit die geschickteste Komödiantinn im Lustspiele.

Einige fromme Bekannte dieser Dame wollen sie nicht für eine Christin erkennen, weil sie die Religion weiter für nichts als für eine moralische Einrichtung hält, und alles übrige, Gebräuche, Ceremonien und heilige Orden, als Erfindungen arglistiger und als Träume enthusiastischer Menschen betrachtet, weil sie alle menschliche Erfindung in der Religion verachtet, und mit aller Empfindlichkeit und einem romatischen Feuer die hoch daher fahrenden Geistlichen lächerlich machet. Sie hat einen herzlichen Abscheu vor den Mönchen, und behandelt die Doktoren der hohen Kirche äusserst frey. Sie übertrift sich selbst, wenn sie Molieres Tartüffe oder Cibbers Nonjuror spielet. Sie stellet gleicher weise den Herrn Warburton so treffend, als möglich, vor, seine Stim-

Stimme, ſeine Miene, recht ſo, wie er ausſiehet, wenn er predigt. Und wenn ſie ihn mit einem Brocken ſeiner göttlichen Sendung, oder mit einigen Stellen ſeiner Controversſchriften gegen Stebbing oder Tilliard, oder Sykes oder Jackſon aufführet, ſo muß man laut lachen. Man ſiehet alsdann alle Eitelkeit und Selbſtzufriedenheit dieſes Geiſtlichen in ihrem Geſichte und Betragen, wenn ſie, wie ein Geiſtlicher gekleidet, nach ſeiner Art ſeine Grillen vorbringet, und alle Welt auſſer ſich ſelbſt für ſtümperhafte Schriftſteller erkläret. Gregorius von Nazianz, ein Stümper; Bayle ein Stümper; Spenſer ein Stümper, und auſſer ihnen noch tauſend andere. Ich glaube in der That, wenn der Doktor ſie bey dieſer Vorſtellung ſähe, er würde ſich des Lachens nicht erwehren. Sie ſetzet dieſen Cyniker, und ſeine ſeltſame Art zu beweiſen, ſeine Spöttereyen, Poſſen und ſeine Mishandlungen in ein ſo drollichtes Licht, daß man ganz empfindungslos ſeyn muß, wenn man dadurch nicht beluſtiget wird.

Aber allem dieſem ungeachtet thun ihr ihre Feinde ſehr unrecht, wenn ſie ſagen, daß ſie keine Chriſtin iſt. Sie verehret das Evangelium, und ſitzet oft in den ſtillen, ruhigen Stunden der Nacht auf, es zu leſen. Sie hat ſich daraus eine himmliſche

Religion gezogen. Durch das Studium der Schrift hat sie die beste und mit sich selbst übereinstimmende Gesinnung, die je ein Sterblicher besessen, sich verschaffet; ein überaus wolwollendes Herz, und eine liebenswürdige und rühmliche Rechtschaffenheit des Gemüths und Lebens. Sie hat die höchste Achtung für Jesum Christum, und verehret ihn beständig als den auserwählten Knecht des allmächtigen Gottes, als den Boten der Gottheit, der gesandt war, die Reinigkeit des Herzens und der Sitten, hier die Tugend, und dort die Glückseligkeit durch seine Predigten und Wunderwerke, durch seine Tugenden und seinen Gehorsam zu befördern. Wer eine solche Religion im Herzen hat, der muß ein Christ seyn. Sie ist mehr werth als die Beschlüsse der Concilien, der Synoden und der Väter. Das beste Christenthum ist dies, wenn unser Leben ein Kommentar über die Religion Jesu ist.

Die harte Begegnung, welche dies Frauenzimmer von dem Mönch, ihrem Manne, erdulden muste, brachte ihr so viele Vorurtheile wider die Doktoren bey. Ich will Ihnen eine Beschreibung von ihm geben, und alsdann ihre Geschichte erzählen. Seiner Gestalt nach war er kurz von Person, vorne und hinten dick, hatte zusammengewachsene Augenbraunen,

braunen, und schielte fürchterlich. Dabey hatte er eine platte Nase, krumme Füsse, und ungeheure dicke Lippen. Doch alles dieses hätte nichts gesagt, wenn er dabey nur eine edle Seele gehabt hätte. Wo man ein weises und rechtschaffenes Herz antrift, da hat meinem Bedünken nach die Häßlichkeit der Hütte, in welcher es wohnet, wenig zu bedeuten. Aber eine schlechte Seele macht die Häßlichkeit des Leibes noch anstössiger.

Mein Schulkamrad Duncan Schomberg, war von einem überaus bittern und zornigen Temperament, widerwärtig, finster, eigensinnig und immer zum Zank bereit. Dabey war er entscheidend, spitzfindig und halsstarrig von Kindesbeinen an. Er hatte das härteste Herz, und war schon als ein Knabe ein Eiferer für die Orthodoxie. Auf der Universität hatte er alle Kirchenväter und Scholastiker durchgelesen. Daniel Waterlands Werke wuste er auswendig, und Scherlocks Streitschrift gegen South führte er beständig im Munde. Geheimnisse und Traditionen waren seiner Meinung nach die heiligsten Sachen von der Welt, und er gab sich unendliche Mühe, in Förmlichkeiten und Spitzfindigkeiten andere zu übertreffen. Sein Eifer für die Religion des Athanasius war die wütendste Schwärme-

rey. Hierüber hatte er alle Achtung gegen Wahrheit, und jedes zarte Gefühl von Mitleid und Menschlichkeit verlohren. Mit einem hölliſchen Haß verabſcheuete er alle diejenigen, welche das bekannte Symbolum verachteten. Daher hatte er einen Gräuel vor mir auf der Univerſität, ob ich ihm gleich, als wir noch Schulknaben waren, das Leben rettete, da er einſtmals in Gefahr war, zu ertrinken. So oft mein Nahme genennet wurde, ſetzte er immer das Beywort, der Atheiſt *) hinzu. Mit einem Wort, poſitive Gebote und Nichtvernunft waren, ſeiner Meynung nach, das Himmliſche in der Religion. Die Väter waren alle Engel, und Samuel Clarke der Teufel ſelbſt. In dem elenden Werke, das er gegen ihn geſchrieben hat, übertraf er alle Eife-

*) Der Beynahme Atheiſt wird von den Orthodoxen häufig ihren Gegnern als der größte Vorwurf beygelegt. Hickes nennet Tillotſon den gröbſten Atheiſten, der jemals geſchrieben, und vor nicht gar langer Zeit hörete ich ein Mitglied der Univerſität zu Oxford in Geſellſchaft angeſehner Bürger behaupten, daß Dr. Hoadley, Biſchof von Wincheſter, ein Atheiſt ſey. Ein Atheiſt! verſetzte einer der Gegenwärtigen, o mein Herr, ſagen Sie doch das nicht. Ich ſage es, verſetzte der hitzige Kirchenmann, und fuhr fort, mit Schaum im Munde und einem Teufel im Herzen, dieſen groſſen Mann zu mishandeln. — O Jeſu, du Glanz der Herrlichkeit deines Vaters, du göttlicher Freund des menſchlichen Geſchlechts,

Eiferer in der ganzen Welt. Mit einer Gemüthsart, die eines Menſchen und eines Chriſten gleich unwürdig iſt, mishandelt dieſer Doktor der Gottesgelahrtheit den ruhmwürdigſten Vertheidiger der natürlichen und geoffenbarten Religion, und bemühet ſich, ſo weit er Einfluß hat, ſelbſt den Nahmen Clarke der Nachwelt abſcheulich zu machen. Ja er hat die Unverſchämtheit zu behaupten, daß Dr. Clarke ſelbſt ohne Rückſicht auf ſeine irrigen Grundſätze ein verächtlicher Schriftſteller ſey, daß er weder Genie noch Gelehrſamkeit habe. O Partheywut! o Orthodoxie was biſt du? Wehe, wehe, wehe, wo du dich blicken läſſeſt.

Was aber Duncan anbetrift. ſo fieng er an, kurz nachdem das ſchöne Geſchöpf, das ich beſchrie-

ſchlechts, können ſolche Prieſter die Diener deines Geſetzes der Liebe ſeyn? Nein, glorwürdigſter Erlöſer, die Anhänger der Vernunft und der Tugend wagen es nicht, ſo zu denken. Dieſe Theologen verunehren deine himmliſche Religion, und ſind blos Diener ſolcher Geſetze, die ſie ſelbſt gemacht haben, jener willkührlichen Kirchengeſetze, die ſie verordnet haben, das menſchliche Geſchlecht herunter zu ſetzen und zu verderben. Sie haben Scheiterhaufen in Bereitſchaft, und wenn ihnen die bürgerliche Macht nur erlaubte, ſie anzuzünden, ſo würden ſie bald die kleine Heerde verbrennen. Der Biſchof von Wincheſter würde bald der Flamme übergeben ſeyn, weil er ſich der Kirchen-Tyranney entgegen ſetzte.

ben habe, von ihrem Vater gezwungen ward, ihn zu ehelichen, einen Verdacht zu schöpfen, daß er eine Ketzerin an seinem Busen genommen habe. Seine Gemahlin brachte einige muntere Einfälle wider die Kirchenlehrer vor, und sprach auf eine solche Art von dem heiligen Athanasius, als ob sie von seinem Bekenntniß und von seiner Heiligkeit keine hohe Meynung hätte. Da sie einstmalen der Heiligen gedachte, bediente sie sich einiger komischen Ausdrücke, und bat ihren Mann, er möchte ihr doch sagen, aus welchen Gründen die Kirche die ungereimte Transsubstantiation verworfen, da sie eine noch weit befremdlichere Sache, ein Glaubensbekenntniß angenommen, das der Einheit und höchsten Majestät Gottes, des Einen Gottes und Vaters aller, entgegen sey? Und wenn dies Glaubensbekenntniß wahr ist, fuhr sie fort, warum behauptet ihr Doktoren es nicht durch vernünftige Mittel, durch Beweise, Gelehrsamkeit und Liebe? Warum nehmet ihr zur Vertheidigung desselben an dessen statt eure Zuflucht zu gehässigen Vorstellungen, Lügen, Verleumdungen, Spötterey und Schmähungen? Warum rufet ihr den weltlichen Arm auf, und wollet Gewalt gebrauchen? Es hat ganz das Ansehen, mein Wertheſter, als ob dem Gewissen

der

der Christen irgend etwas, das wider das Gesetz Gottes und der Natur ist, sollte aufgebürdet werden. Erklären Sie mir das, Duncan, ich weiß in der That nicht, was ich aus meiner Religion machen soll.

Der Doktor schielte seine Frau eine Zeitlang an, und dann bemerkte er, daß sie zu frey und nicht ernsthaft genug von dem grossen Geheimnisse unsers Glaubens geredet, und daß er besorgen müsse, es verriethe dies ein arges ungläubiges Herz. Da er indessen das beste hoffe, so wolle er ihr die Sache nach ihrer Fähigkeit erklären, und zugleich alle künftige Zweifel in Absicht auf das ehrwürdige Geheimniß heben, und sie überzeugen, daß es die Schuldigkeit eines Christen sey, jenes Glaubenssystem, welches die Orthodoxie in dem Symbolum des heiligen Athanasius zusammengefasset hatte, blindlings zu glauben. Hierauf sprach er von Substanz, Wesen, Person und Natur, und ließ diese Töne eine ganze Zeit erschallen, indem er von etwas redete, wovon er nichts wuste, und wovon die heilige Schrift selbst nicht das geringste saget. Hierauf führete er die Kirchenväter auf den Kampfplatz, und da gieng es: wie der heilige Chrysostomus saget in seiner fünften Homilie, und der heilige Athanasius in dem vierten

Buche von der Dreyeinigkeit, der heilige Baſilius im zweyten Buche, und der heilige Ambroſius vom Glauben in ſeinem fünften Kapitel, Irenäus im zweyten Buche, und Tertullianus wider den Praxeas in ſeinem ſiebenten Kapitel u. ſ. w. Dieſe Anführung beſchäftigte den Doktor wieder eine halbe Stunde. Hierauf gieng er zu den Schrifterklärungen engliſcher Kirchenlehrer über, und zu dem, was Bull und Stillingfleet und Waterland und alle neue Vertheidiger der Trinität geſaget hatten. Zum Beſchluß ſeiner ſchönen Rede verdammete er alle ſeine unſchuldigen Brüder und Mitchriſten, die ſeine ſcholaſtiſche Spitzfündigkeiten, oder wie er es nannte, die orthodoxen Wahrheiten, nicht annehmen wollten, alle diejenigen, die hartnäckig nur den Einen wahren Gott durch die einige Vermittelung ſeines eingebornen Sohnes, unter dem Beyſtande des heiligen Geiſtes in Hoffnung einer immerwährenden Glückſeligkeit verehrten, und verdammte, ſage ich, alle dieſe in den Abgrund der Hölle. Ihr müſſet, ſo ſchloß er, das Athanaſiſche Symbolum annehmen, oder in das ewige Verderben gehen.

Hier endigte der Doktor, und ſeine Frau brach in ein lautes Gelächter aus, und rief endlich aus: Mein lieber Duncan, Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Wie

Wie konnte es euch Prieſtern jemals in den Sinn kommen, ein ſo widerſinniges und unbegreifliches Ding zu erdenken? — euch, die ihr das Salz und Licht der Erden ſeyn ſolltet, um die Religion beydes vor Verfinſterung und Verderbniß zu bewahren! Sie haben beynahe zwo Stunden geſprochen, und mich mit einer Fluth von Worten und Kirchenvätern überſchwemmet, um mir eine ſcholaſtiſche Dreyeinigkeit zu beweiſen, eine Dreyeinigkeit, die in dem neuen Teſtament unſers Herrn nicht einmal genannt wird, und die nicht die geringſte Beziehung auf den groſſen Endzweck ſeiner Sendung hat, welcher war, den Menſchen Einen Hohenprieſter ſtatt unzählicher zu geben, ein geiſtliches Opfer ſtatt vieler irrdiſchen Opfer, einen geiſtlichen Tempel ſtatt eines ſichtbaren, Vergebung der Sünden und einen Stand der Gerechtigkeit in dieſer Welt, und ein herrliches Vaterland droben, worinn der Weiſe, der Rechtſchaffene und der Gute auf ewig aufgenommen werden ſoll. Dies iſt ein unſerer Aufmerkſamkeit würdiges Chriſtenthum, eine Religion, die auf Verbeſſerung, heiliges, geiſtiges Leben durch Chriſtum dringet, und die hiedurch Unſterblichkeit, Herrlichkeit und Glückſeligkeit verſichert. Dieſe iſt der gröſte Segen für alle vernünftige Geſchöpfe. Angebe-

betet ſey die Güte Gottes, daß er uns in dieſer Abſicht ſeinen Chriſt geſandt hat! Aber daß ihr mit euren kalten Spitzfindigkeiten angezogen kommet, und einen heiligen Chryſoſtomus, Baſilius, Ambroſius, Auguſtinus und ein ganzes Geſchwader künſtlicher Heiligen aufführet, mit ihren Büchern und Kapiteln von frommen Nonſenſe, daß ich den Athanaſianiſchen Widerſinn verſchlucken und verdauen ſoll, oder, wenn ich nicht will, ihr das Urtheil der Verdammniß gegen mich ausſprechet, dies iſt ganz lächerlich, mein werther Duncan. Es thut mir leid, daß ich ſolches Zeug aus dem Munde meines Prieſters hören muß.

Bedenken Sie, mein geliebter Duncan, daß, wenn wir die Religion überhaupt nach der Vernunft, und die chriſtliche inſonderheit nach dem neuen Teſtament beurtheilen wollen, dieſe Spitzfindigkeiten, die Sie mit ſo vieler Mühe hervorgebracht haben, weder eine geoffenbarte noch eine natürliche Vorſchrift ſeyn können. Das ganze Syſtem iſt das Werk der Väter und der Scholaſtiker, und iſt nebſt vielen andern Sätzen von reichem Gehalt durch eine ehrwürdige Tradition bis zu uns gekommen. Dieſe Tradition haben Mönche zu gleichem Anſehen mit der Schrift erhoben, und ihr Werth iſt ſo weit geſtie-

gen,

gen, daß ſie ſelbſt das Anſehen der Schrift verdunkelt hat. Sie will nicht mehr die Magd ſeyn, ſondern ſpielet die Frau. Sie herrſchet und bringet die Mönche vom geſchriebenen Worte zu Geſichten, Gebräuchen und unverſtändlichen Lehren.

Laſſen Sie dann, mein lieber Duncan, dieſe Spitzfindigkeiten fahren, und dies ſey ins künftige ihr Geſchäft, daß Sie als ein treuer Diener Jeſu Chriſti uns zur Reue und zur Erkenntniß unſerer Thorheiten und Vergehungen rufen, uns ermahnen, uns von der Welt unbefleckt zu erhalten, und jede Höhe der Heiligkeit und himmliſcher Geſinnung erreichen, wornach diejenigen ſtreben müſſen, welche Söhne und Erben Gottes und Miterben Chriſti genennet werden, damit wir auf dieſe Art von Gott unſerm Vater begnadiget, durch ſeinen heiligen Geiſt erneuert, und durch die heiligende Kraft unſers Erlöſers gereiniget werden mögen. Dies wird vernünftig, gerecht und himmliſch ſeyn. Menſchen und Engel, Propheten, Apoſtel und der große Mitler wird Ihnen Beifall geben.

Der arme Duncan ward durch dieſe freye und vernünftige Antwort ganz auſſer aller Faſſung gebracht, und konnte einige Minuten darauf nichts anders thun, als ſeine ſchöne Gemahlin wütend anſchauen.

ſchauen. Noch nie hatte er gehöret, daß ſeine Bekenntnißmacher und ſeine Unbegreiflichkeiten ſo waren behandelt worden. Er konnte ſich nicht vorſtellen, daß ein Sterblicher ſich unterſtehen könnte, ſo zu ſprechen, und daß ſo gar ſeine theure Hälfte eine ſolche Feindin des orthodoxen Bekenntniſſes war, und ſich bloß für eine moraliſche Religion und für die Verehrung Gottes des Vaters durch einen Mittler erkläre, daß ſie nichts als Religion annähme, als was mit dem Stempel der Vernunft gepräget, und offenbar auf die moraliſche Rechtſchaffenheit der Menſchen abzielte, dies ſetzte ihn in die äuſſerſte Wut. So bald er vermögend war, vor Zorn zu ſprechen, brach er in die gröbſten Schmähungen gegen ſeine Julia aus: Du Samariterin, du Abtrünnige, du Teufel in weiblicher Geſtalt! Ja er würde ſie unbarmherzig abgeprügelt haben, wäre ſie ihm nicht zum Glück an Stärke des Leibes eben ſo überlegen geweſen, als an Stärke des Geiſtes. Hiedurch war ſie vor Schlägen ſicher. Aber ſonſten that er alles, was möglich war, ſie zu quälen. Die Reitzungen ihrer Seele und ihres Leibes thaten nicht die geringſte Würkung auf dieſen elenden Eiferer. Er war ein unerbittlicher Tyrann gegen dieſes vortrefliche Frauenzimmer. Er lebte nur für die Theologie

logie des Athanasius. Sie war seine Venus und der Gegenstand entzückender Gesichter. — Dies war die Ursache, daß Frau Schomberg einen so grossen Abscheu vor den Mönchen hatte. Daher rührte auch ihr Eckel am Ehestande, der so groß ist, daß sie die Farbe verändert, so oft sie das Wort Ehemann nennen höret.

Julia West ist die andre schöne Figur. Sie ist mit jedem Reitze geboren, um zu gefallen, und dabey mit jeder Tugend geschmückt. Sie war eben zwey und zwanzig Jahr, als ich sie das erste mal zu Halifarm sahe, und so hübsch, daß ich in grosser Verlegenheit gewesen seyn würde, wem ich als Richter den goldenen Apfel zutheilen sollte, wenn Frau Benlow, Frau Schomberg und Miß Chawcer um den Preis der Schönheit mit ihr gestritten hätten. Ihre Person war ganz ohne Fehl, und ihr Gesicht ganz harmonisch. Ihre Augen waren von einem tiefen angenehmen Blau, sanft, und weder hervorstehend noch eingedrückt. Ihre Lippen und Zähne sind noch bis auf diesen Tag so wie sie die Phantasie eines Schönheitsmahlers nur immer verlangen könnte.

Sie ist die Tochter des Herrn Johann West, eines Kaufmanns, der viele Jahre mit einem eige-

nen Schiffe nach Ostindien handelte, und sich durch den Handel von Specereyen und Edelgesteinen ein grosses Vermögen erworben hatte, welches er zu gleichen Theilen unter diese Dame und ihren Bruder theilete. Der alte Mann hielt sich auf einer der westlichen Inseln auf, wenn er seiner Handlung wegen nicht reisete, und legte daselbst einen angenehmen Landsitz an, auf welchem jetzt der Bruder der Miß West lebet. In diesem abgelegenen Theil der Welt ward Julia geboren, und durch die geschicktesten Meister, die ihr Vater nur vor Geld in Europa auftreiben konnte, eben so wie ihr Bruder unterrichtet, und lernete die gelehrten und neuern Sprachen, Philosophie, Mathematik, Musik und Malerey.

Sie ist lebhaft und vernünftig, immer aufgeweckt, sinnreich und verbindlich, und da sie von Kindheit an ein ausserordentliches Vergnügen am Lesen gehabt, so spricht sie ungezwungen, angenehm und geistreich über eine Menge von Gegenständen, und zwar ohne die geringste Prahlerey. Ihre Lebhaftigkeit gefällt immer, und ihre Urtheile setzen oft in Verwunderung.

Milton und Shakespear sind ihre Lieblinge. Sie hat sie Morgens und Abends in der Hand. Man

höret

höret ſie mit Vergnügen dieſe Schriftſteller leſen, oder Stellen daraus herſagen, und ich zweifele, ob Herr Quin, dieſer berühmte Schauſpieler, den man jetzt für den beſten Vorleſer des verlohrnen Paradieſes hält, es ihr in dieſer Abſicht gleich thue. Eben ſo gut ſtellet ſie die Schauſpiele des Shakeſpear vor. Sie hat die Gebehrdenſprache, das Steigen und Fallen der Stimme und die Pauſe völlig in ihrer Macht. Nicht eine Sylbe ſpricht ſie zu lang oder zu kurz und nachläſſig aus. Sie bringt jede Würkung der Leidenſchaft, die der Poet verabzielte, hervor.

In der Religion iſt Miß West eine ſtrenge Unitarierinn, und konnte nie zur Annehmung der neuern Syſteme bewogen werden, ungeachtet aller der Mühe, die ſich ihr Oheim, ein gelehrter, orthodoxer Geiſtlicher deshalb gab, ein Mann von einer in ſeinem Stande ſehr ſeltenen Sanftmuth, der allezeit mit groſſer Beſcheidenheit und Zärtlichkeit ſeinen Glauben verfocht. Ich habe verſchiedene ſeiner Briefe an dieſe Dame geſehen. Sie ſind ſehr wol geſchrieben, und es herrſchet ein ſanfter, chriſtlicher Geiſt darin. Auf die liebreichſte Art und in der beſten Abſicht ſagt er alles, was ſich für ſeine Sache nur ſagen läſſet. Aber es war alles vergebens. Eher

würde

würde ſie ſterben, als die Religion des Athanaſius unterſchreiben. Der letzte Brief, den ſie an ihren Oheim, den Herrn York ſchrieb, lautet wie folget:

„Ich danke Ihnen, theuerſter Herr, für Ihren letzten ausgearbeiteten Brief, und für alle Ihre vorhergehende Bemühungen, mich zu dem, was Sie eine orthodoxe Chriſtinn nennen, zu machen, und ich bin Ihnen deſto mehr dafür verbunden, da Sie es auf eine ſo ſanfte und liebreiche Art gethan haben. Indeſſen läſſet ſich mein Glaube durch alle Gelehrſamkeit in der Welt nicht verändern. Ich leſe die Bibel für mich ſelbſt, und nach meinem Urtheile ſcheinet mir die Sache gerade das Gegentheil von dem zu ſeyn, wie Sie dieſelbige vorgeſtellet haben. Ihre Erklärungen von den angeführten Texten ſcheinen mir, gezwungen und unnatürlich. Die Vernunft giebt eine ganz andere Auslegung derſelben an. Ihre Autoritäten aus den Kirchenvätern ſind von gar keinem Werth: die Einbildungen dieſer Männer haben gar kein Gewicht. Sie gelten bey mir nichts mehr als die glänzenden Phantaſeyen des Keſſelflickers Bunian. Und was ihr Argument anbetrift, daß es tauſend Dinge in der Natur giebt, welche wir nicht vermögend ſind, zu begreiffen, und dennoch glauben,

ſo

ſo ſcheint es nicht zur Sache zu gehören. Was ich nicht begreiffen kann, davon kann ich nichts glauben. Was über meinen Begriff und Verſtand iſt, kann nicht der Gegenſtand meines Glaubens ſeyn. Eben ſo gut könnte ich mir es einkommen laſſen, etwas zu ſehen, was auſſer der Sphäre meines Geſichts lieget.

Daß die Materie ſchwer iſt, und daß ein Geiſt den menſchlichen Leib belebt, das glaube ich, weil meine Vernunft und meine Sinne mich überzeugen, daß es unmöglich anders ſeyn könne. Aber, wie es ſich eigentlich mit der Schwere verhalte, oder wie ein Geiſt auf den Körper würke, davon weiß ich nichts, und davon glaube ich auch nichts.

Daß ein höchſter Geiſt, welcher der allgemeine Vater iſt, aus dem höchſten Grad der Liebe einen göttlichen Boten ſende, die Welt durch Aufrichtung und Empfehlung des Geſetzes der Vernunft ſelig zu machen, und ſeine vernünftige Geſchöpfe zur ewigen Herrlichkeit zu bringen, dies kann ich glauben, weil meine Vernunft mir ſaget, daß es den Eigenſchaften der Gottheit gemäß ſey. Aber, wenn Sie mir ſagen, daß dieſer Eine, höchſte, allgemeine Geiſt aus

dreyen Geiſtern, Seelen oder Agenten gleich an Macht und allen möglichen Vollkommenheiten beſtehe, ſo iſt dies ganz und gar über meine Faſſung, und ich glaube nichts davon. Es ſcheinet meiner Vernunft als unmöglich, und dazu ſtehet nichts davon in meiner Bibel.

Es hilft alſo nichts, daß Sie noch einige weitere Verſuche machen, mich zu der Religion des Athanaſius und Waterlands zu bringen, denn ich bin entſchloſſen, bey der Religion Jeſu zu bleiben. Mein Glaube iſt unveränderlich dieſer, daß die göttliche Natur oder das göttliche Weſen eine Perſon iſt, der Gott Jeſu Chriſti, unſer Vater, und daß Jeſus, der Sohn der heiligen Maria, und der Geſandte Gottes, eine wegen ihrer Wunder, Gaben und geiſtlichen Weisheit auſſerodentliche Perſon ſey, das glänzendſte Muſter jeder Vollkommenheit und jeder Vortreflichkeit, daß er unſer Mitler und die Verſöhnung für unſere Sünde iſt, in ſo fern er den Menſchen die Verſöhnlichkeit Gottes und die Vergebung angekündiget hat, welches das alles in ſich ſchlieſſet, was wir von einem verſöhnlichen Gott, dem weiſeſten und allmächtigen Schöpfer der Welt erwarten konnten, der Reue und Beſſerung als die beſte Ge-

nug-

ungthuung annimmt. Dies iſt der Glaube Ihrer Julia Weſt. Sie kann nimmer glauben, daß das groſſe Weſen, welches in der Erlöſung der Welt den Willen ſeines Vaters ausführte, der höchſte Gott ſelber ſey. Sie verwirft dieſen Gedanken, und entſaget auf immer der Theologie des Athanaſius. „

Dritter Brief.

Enthält die Geschichte der angetretenen Reise der Frau Benlow, die hernach in dem Reisejournal derselben fortgesetzt wird.

Ich fahre in meiner Erzehlung fort, bis ich Ihnen das Reisejournal der Frau Benlow mittheilen werde. Mit diesen Damen begab sich Frau Benlow wieder in die grosse Welt, und reisete zuerst nach den westlichen Inseln. Wir traten unsere Reise im Anfange des Junius des Jahrs 1741 an, und gegen das Ende des Monaths erreichten wir Crawford-Dyke, nachdem wir uns unterwegens bey einer Schottischen Dame, die eine Freundinn der Frau Schomberg war, einige Tage aufgehalten hatten. Sie hieß Frau Howel. Wir wurden mit der grösten Höflichkeit und Gutherzigkeit von ihr aufgenommen, und brachten eine sehr angenehme Woche bey ihr zu. Sie ist eine von den treflichsten ihres Geschlechts, eine junge sehr schöne Witwe. Nach dem Verlust ihres Ehemannes hat sie ihren Landsitz nie verlassen, sondern ihr Leben bey den Büchern und mit der Erziehung einer kleinen reitzenden Tochter

zuge-

zugebracht, welche damals eine Art von Wunderkind war, und jetzt eine junge Dame von auſſerordentlichen Vorzügen iſt. Mutter und Tochter leben noch bis auf dieſen Tag in eben der angenehmen Einſamkeit, und finden in einem der Ruhe, den Wiſſenſchaften und der Religion gewidmeten Leben mehr gründliches Vergnügen, als die größten Damen jemals in der groſſen Welt finden können. Aber ich glaube, Maria, der Frau Howel reitzende Tochter, wird bald mit einem ſehr würdigen Manne verheyrathet werden, der eben ſo, wie ſie, ein einſames und beſchauliches Leben liebt. Denn da ich unſerm Freunde Carl How, dem Philoſophen eine Beſchreibung von ihr machte, ſagte er mir, daß ſie das Frauenzimmer ſey, worauf er ſein Augenmerk gerichtet habe, und reiſete in abgewichener Woche ab, um ihr ſein anſehnliches Vermögen und ſeine Hand anzubieten. Ich werde alſo bald von der Vereinigung dieſes Paars hören, und bin verſichert, daß ſie ſehr glücklich ſeyn werden.

Miß Howel hat nicht allein alle die Reitze des Körpers, womit die Hand der Natur eine menſchliche Bildung ausſchmücken kann, ſondern auch eine ſo heitere, helle und vielfaſſende Seele, einen ſo gütigen ſanften Charakter, daß es ſcheinet, als wenn

ſie in Abſicht auf die Vollkommenheit ihres Verſtandes ein Probeſtück ſeyn ſollte, wie groß die Fähigkeiten einer menſchlichen Seele ſeyn konnten. Und als eine Chriſtinn betrachtet, ſcheinet ſie alles das empfangen zu haben, was durch die Gnade und Erleuchtung des heiligen Geiſtes nur mitgetheilet werden kann. Dieſes Frauenzimmer war in dem Jahr 1741 nur eilf Jahr alt, als ich ſie zum erſtenmal ſahe. Sie hatte es damals nicht nur in allen Arten der Literatur eben ſo erſtaunend weit gebracht, als der berühmte Johann Philip Baratier *) ſondern hatte auch eine viel richtigere Beurtheilungskraft. Sie ſetzte mich durch die Antworten, die ſie mir auf einige Fragen ertheilte, in Erſtaunen. Als ich eines Tages die Ueberſetzung von des Erzbiſchofs Kings Verſuch über den Urſprung des Uebels in ihren Händen ſahe, redete ich ſie an: Sagen Sie mir doch, Miß, glauben Sie, daß der ſinnreiche und gelehrte Ueberſetzer in ſeinen Anmerkungen gezeigt hat, daß es unmöglich ſey, die Einigkeit Gottes a priori zu erwei-

*) Baratier, ein Wunder der Gelehrſamkeit, welchen man ſtets bewundern wird, und welchem man ſchwerlich ſo viel Wiſſenſchaft zutrauen könnte, wenn nicht die Denkmäler davon noch vorhanden wären, wurde den 9ten Jan. 1721 gebohren, und ſtarb zu Halle den 15ten Oct. 1740, nachdem er ein Alter von neun-

erweiſen? Weitgefehlet, antwortete Maria. Dieſer Kommentator mögte es eben ſo leicht unternehmen, das Licht der Sonnen mit einem Blaſebalg auszublaſen, als durch ſeine dialektiſche Geſchicklichkeit den Fels, die Einheit Gottes, zu erſchüttern, wenn er auch die Stärke aller Orthodoxen in der Welt vereiniget beſitzen ſollte. Alle Religion, ſo wol die natürliche als die geoffenbarte gründet ſich auf die Einheit Gottes, und fällt dieſe weg, ſo kann man ſtatt Einer unabhängigen, unendlichen, und ewigen er-

neunzehn Jahren, acht Monathen und ſiebenzehn Tagen erreicht hatte. Ihm iſt folgende Grabſchift geſetzet worden:

Juveni
Magnae quondam ſpei,
Joanni Philippo Baraterio
Ante aetatem puberi,
Ante pubertatem majorenni
Vix puero Magiſtro
Quarto aetatis anno latine locuto
Graece legenti
Cujus valde ſingulares ingenii dotes
Pietatem, ſapientiam, doctrinam
Legum, Patrum, Doctorum varias lectiones!
Immo & praelectiones,
Rex, Populus, Civitas, Academia
Mirabantur
Majora ſperabant.
Hunc titulum ſepulcri
Poſuit
Fridericianae moerentis
Prof. Publ.
Simon Petrus Gaſſer, Jurisconſ.

ſten Urſache eben ſo gut tauſend, als höchſte handelnde Weſen angeben. Und wie, ſagte ich, beweiſen Sie die Einheit Gottes a priori? Wie anders, mein Herr, antwortete mir dieſes junge Mädgen, als aus dem würklichen Daſeyn der Zeit und des Raums, die ewig und unendlich ſind Q). So gewiß dieſe exiſtiren, ſo gewiß muß es auch Ein ewiges, unendliches Weſen geben. Aber zwey ſolche Weſen anzunehmen, würde höchſt ungereimt ſeyn.

Aber,

Q) Es wäre in der That traurig, wenn die groſſe Lehre von der Einheit Gottes, die kein vernünftiger Trinitarier jemals geleugnet, noch weniger beſtritten hat, von unſern ſo ſchwankenden und dunkeln Begriffen von Zeit und Raum, und von der Wirklichkeit deſſen, was man unter dieſen Wörtern verſtehet, abhängen ſollte. Es läßt ſich auch nicht wohl einſehen, wie aus der Vorausſetzung, daß der Raum z. B. ein wirklich exſtirendes Ding und eine Eigenſchaft Gottes ſey: die Einheit deſſelben ſo deutlich wie hier vorgegeben wird, folge. Man kann freylich ſagen, wenn der Raum eine Eigenſchaft, oder wie Newton zu behaupten ſcheinet, das ſenſorium und ein Analogum eines Leibes der Gottheit iſt, ſo muß Gott den ganzen Raum füllen, weil er ſonſt nicht allgegenwärtig und nicht unermeßlich ſeyn würde, und mehrere Götter ſich unter einander einſchränken würden. Allein was beweiſet dies wider den Trinitarier, der da eben behauptet, daß ſein dreyeiniger Gott den ganzen unermeßlichen Raum einnimmt? Es giebt aber ohne Zweifel für die Einheit Gottes ſtärkere und faßlichere Beweiſe, mir wenigſtens ſcheint die einleuchtende Einheit des in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung

Aber, Miß, die Gelehrten ſagen uns, daß der Raum an und für ſich nichts ſey als eine bloſſe Idee, oder ein Verhältniß zwiſchen verſchiedenen Dingen. Sie wollen demſelben auſſer der Seele keine wahre Exiſtenz zugeſtehen, noch zugeben, daß er eine bejahende und reelle Eigenſchaft Gottes ſey.

Freylich wollen ſie das nicht zugeſtehen, antwortete Maria. Der Kommentator behauptet ausdrücklich, daß beydes Raum und Dauer bloß abgezogene Ideen, oder willkührlich in der Seele angenommene Bilder ſind R). Dies bemühet er ſich zu erweiſen,

rung des Weltalls ausgeführten Plans, auf eine weit bündigere Weiſe die Einheit Gottes zu beweiſen. Ohnedem, wenn der Beweiß aus der anzunehmenden Einſchränkung der Gottheit geführt wird, ſo braucht man dabey weder die Wirklichkeit der Zeit noch des Raums vorauszuſetzen, denn eben dies würde aus der Einſchränkung der Macht folgen, die bey der Vorausſetzung mehrere Götter eben ſo voraus geſetzt werden muß, als die Einſchränkung des Raums.

R) Raum und Zeit können wohl abgezogne Ideen ſeyn, das iſt, ſolche Ideen, denen nicht genau ein ſolcher Gegenſtand, wie ſie ihn der Seele abbilden, in der Wirklichkeit entſpricht; aber dann muß entweder ein reeller Grund außer der Seele für dieſe Ideen vorhanden ſeyn, oder es muß auch die Beſchaffenheit und Einſchränkung der menſchlichen Seele es mit ſich bringen, daß ſie ſich die coexiſtirenden Dinge nicht anders als vermittelſt der Idee des Raums und die aufeinander folgenden nicht anders als vermittelſt der Idee der Zeit gedenken kann.

weil er für den Trithelſmus eingenommen iſt, und gerne dieſen Beweis, der ſeinem Syſteme entgegenſtehet, widerlegen mögte. Aber ſeine Bemühung iſt vergeblich. Der Raum exiſtirt würklich und iſt eine Eigenſchaft der erſten Urſache. Er iſt eine von ſeinen nothwendigen Eigenſchaften, und muß bey der Exiſtenz der Gottheit eben ſo vorausgeſetzet werden, als das Daſeyn der Gottheit anzunehmen iſt, wenn man ſich den Raum als exiſtirend vorſtellen ſoll. Dies ſetzte mich in Erſtaunen, und meine Verwunderung vermehrte ſich noch, als ſie auf mein Bitten mir nun auch die Würklichkeit des Raums und der Dauer bewies, welches ſie mit ungemeiner Leichtigkeit, Deutlichkeit und Kürze verrichtete. Erfreulich war es mir, zu hören, daß ihr die Majeſtät Gottes, in ſo fern ſie ihres Gleichen nicht hat, ſo ſehr am Herzen lag. In der That war ſie ſehr wol unterrichtet worden, und hätte ſie nicht ein ſo auſſerordentliches Genie gehabt, ſo würde ſie in einem Alter von eilf Jahren eine ſo ſchwere und verwickelte Mate-

In beyden Fällen ſind die Begriffe von Raum und Zeit, keine willkührliche in der Seele angenommene Bilder. Wenn dies leztere behauptet wird, ſo zeigt es an, daß man dieſe Materie nicht genug durchgedacht und ſich nicht die Mühe gegeben, die Philoſophen, die man widerlegen will, zu verſtehen.

Materie nicht haben durchsehen und sich so deutlich darüber erklären können.

Zu einer andern Zeit während meinem Auffenthalt in ihrer Mutter Hause im Jahr 1741 fand ich sie Chubbs **wahres Evangelium behauptet** (true gospel asserted) lesen, und fragte sie, wie ihr das Buch gefalle? Meiner Meinung nach, erwiederte Maria, schreibt der Verfasser sehr gut, und ich halte ihn für einen weisen und guten Mann, aber in einigen Stücken, dünket mich, gehet er zu weit, und behauptet, was er nicht beweisen kann.

Nun, und was ist das, Miß, was Ihnen an dem Herrn Chubb nicht gefällt? Er wird in England von den vernünftigsten Leuten sehr hoch geschätzet. Sie glauben, daß sein Buch der wahren Religion einige Dienste geleistet habe.

Es ist, wie gesaget, antwortete die Schöne, in manchen Betrachtungen sehr schätzbar. Aber, mein Herr, was dünket Ihnen, irret der Verfasser nicht darinn, daß er die gute Botschaft bloß auf einen kleinen Theil des Evangeliums einschränket, ohne auf die Prophezeyungen des alten Testaments zu achten, und sollte er nicht, um die Schriften der Apostel richtig zu verstehen, den ganzen Canon des neuen Testaments annehmen? Unser Herr saget, sein Geist

sollte

ſollte bey den heiligen Schriftſtellern bleiben, ſie in alle Wahrheit leiten, ſie diejenigen Dinge lehren, die ſie, während ſeinem ſichtbaren Umgange mit ihnen, noch nicht tragen konnten, aber nach ſeiner Auferſtehung und Ausgieſſung des heiligen Geiſtes, nachdem ihr Verſtand erleuchtet und gegründet worden, würden tragen und faſſen können. Nach allem dieſem noch an dem Anſehen und der Glaubwürdigkeit der Apoſtel in einigen Stücken zu zweifeln, und anzunehmen, daß ſie wol zuweilen ihre eigene Einfälle an ſtatt der himmliſchen Lehren aufgeſchrieben, zweckt dies nicht zum Umſturz unſerer Religion ab? Mir kömmt es ſo vor. Mir ſcheinet daher Herr Chubb ein nicht mit ſich ſelbſt beſtehender Chriſt zu ſeyn. Auch glaube ich, daß dieſer Schriftſteller auf den Umſtand, daß der Meſſias gekommen ſey, und daß Jeſus der Meſſias ſey, nicht genug Gewicht geleget hat. Iſt es, um ein Chriſt zu ſeyn, zureichend, die von ihm angegebene Lehrſätze zu glauben? — wird nicht etwas mehr von uns gefodert, als zu glauben, daß wir durch das Evangelium verpflichtet werden, unſer Gemüth und unſer Leben nach der ewigen und unveränderlichen in der Natur der Dinge gegründeten Vorſchrift einzurichten, unſere Vergehen zu bereuen, und uns zu beſſern, wenn wir das Geſetz übertre-

ten haben, und einen Tag des Gerichts, Belohnungen und Beſtrafungen zu erwarten, je nachdem wir uns dieſer Vorſchrift der Tugend gemäß verhalten haben oder nicht? Freylich machen dieſe Lehrſätze die Hauptſache des Evangeliums, aber meiner Meinung nach, noch nicht alles in demſelben aus.

Dieſe richtige Anmerkungen über Herrn Chubbs Buch von einem ſo jungen Frauenzimmer verurſachten mir eben ſo viele Bewunderung als Vergnügen, da ihre Mutter mich verſicherte, daß ſie ſich niemals gegen ihre Tochter hierüber etwas geäuſſert habe. Ich fragte ſie hierauf weiter, was ſie von deſſelben andern Schriften denke, da ich ſahé, daß ſie ſolche alle im Hauſe hatte? Ich denke, mein Herr, antwortete Maria, daß er ein heller Denker iſt, aber die Wahrheit eben ſo oft verfehlet als erreichet habe. Was er in ſeinen andern Schriften von der Eingebung, von der Auferſtehung Chriſti und von Abrahams Gehorſam gegen den Befehl, ſeinen Sohn zu opfern, ſaget, hat meinen Beyfall nicht. Er irret, wo ich anders recht denke. Hierauf legte ſie mir ihre Anmerkungen über alle dieſe Punkte vor, und widerlegte nicht nur meinen Freund, den vortreflichen Herrn Chubb, ſondern ſagte auch bey dieſer Gelegenheit manches, was mir neu war und wol gefiel.

Doch

Doch es ist Zeit, daß wir in unserer Geschichte fortfahren. Bey unserer Ankunft zu Crawford-Dyke, die ich bereits vorhin gemeldet, fanden wir die schöne Schalupe, die auf uns wartete, vor uns, und weil der Wind und die Fluth uns günstig waren, giengen wir so gleich zu Schiff. Man setzte auch unverzüglich die Seegel bey, und da es ein vortreflicher heller Tag war, so liessen wir uns unter einem kleinen ausgespannten Seegel nieder, um so wol die reitzende Aussicht, als die erfrischenden Lüftgen auf der See zu geniessen, und eine vortrefliche kalte Küche, die der Schiffer für uns auftragen lassen, daselbst zu uns nehmen. Unsere Gesellschaft bestand aus folgenden Personen, der Frau Benlow und Frau Schomberg, Frau Howel und ihrer kleinen reitzenden Tochter, Miß West und Miß Chawcer, Rinaldo Stunstall, der Frau Howel Halbbruder, einem artigen vernünftigen Gesellschafter, und aus mir, Ihrem gehorsamen Diener, welchen die Damen zwangen, mit zu Schiffe zu gehen. Denn ich war sonsten Willens, bey dem Wasser mich den Damen zu empfehlen, und meinen Weg ostwärts zu nehmen, um der römischen Mauer nachzuspüren. Aber dies wollten die Damen nicht zugeben. Die Frau Schomberg sagte, daß ich kein höflicher Ritter

seyn

ſeyn würde, wenn ich ſie bey dem bevorſtehenden gefährlichen Abentheuer, welches ſie beſtehen wollten, verlaſſen würde. Miß Janſon blieb indeſſen aus eigenem Antrieb zu Halifarm, um mittlerweile die dortigen häuslichen Angelegenheiten zu beſorgen. Sie hatte ſchon genug von der Welt geſehen, und hatte nun weiter keine Luſt, ſich in dieſelbe zu wagen, am wenigſten wollte ſie Frankreich beſuchen. Aus obgedachten Perſonen beſtand alſo die Geſellſchaft, auſſer den Kammerjungfern der Damen, den Bedienten, und dem Schiffer mit ſeinem Volk. Wir machten eine ſo artige Geſellſchaft aus, als jemals mit einander zu Schiffe gegangen. Und ob uns gleich auf dieſer Reiſe einige Unfälle begegneten, ſo war ſie doch im Ganzen ſehr angenehm und erfreulich. Johann Skarlet, unſer Schiffer, war ein angenehmer ſchätzbarer Mann, und da er die Trompete ſehr gut blies, ſo trug er ſehr viel zu dem Koncert bey, womit die Damen uns täglich bey günſtiger Witterung auf dem Verdeck beehrten, ſo lange wir nemlich unter den weſtlichen Inſeln, und noch jenſeits derſelben hinausſeegelten. Wir trafen auf unſerm Laufe viele wunderbare Dinge an, und machten täglich neue und merkwürdige Entdeckungen. Verſchiedenes hievon erzählet Frau Benlow in ih-

rem

rem Reiſejournal, welches ſie die ganze Reiſe über gehalten hatte, und welches ich Ihnen hier mittheilen will.

Begebenheiten und Bemerkungen auf einer Reiſe nach den weſtlichen Inſeln, im Jahr 1741.

Im Jahr 1741 überredeten mich einige Damen, mit ihnen nach den Hebriden zu reiſen, um einen Beſuch bey einem ihrer dortigen Anverwandten abzuſtatten, welcher auf einer dieſer weſtlichen Inſeln in einer reitzenden Einſamkeit lebt, und mit einem günſtigen Winde giengen wir den 20ten Jun. unter Seegel. Wir paſſirten Arran und Ila, und bemüheten uns die letzte Inſel von den Aebudä nach Nordweſt zu erreichen, ohne unterweges irgendswo anzulanden. Aber hiezu waren wir nicht vermögend. Am zweyten Tage entſtand ein heftiger Sturm und verſchlug uns mit vieler Gefahr nach Norden. Wir hatten die Viſts und Harries zur Linken, und Mull und Skie, und eine Menge kleiner Inſeln zur Rechten. Wir hatten ungefähr ſechzig Seemeilen lang einen fürchterlichen Lauf. Da wünſchte ich mich tauſendmal zurück in meine Einſamkeit. Endlich gieng indeſſen der Wind um, und legte ſich etwas. Doch war er immer noch ſtark genug, und trieb uns eine ganze Zeit nach der Norwegiſchen Küſte. Da

gieng

gieng er um, und brachte uns wieder zu den westlichen Inseln und wir landeten an Troda.

Diese Insul hat drittehalb Meilen im Umfang, und wird von grossen Felsen umgeben, ausgenommen an der östlichen Seite, wo eine Anfahrt ist, die eine kleine Bay formiret. Sie lieget der Insel Skie nach Norden, und ist von derselben ungefähr eine Seemeile entfernet. Es ist ein sehr schöner Fleck Landes, und bestehet aus Hügeln und angenehmen Thälern, die mit verschiedenen immergrünenden Kräutern besetzet, und von verschiedenen Quellen gewassert werden, welche die hellesten Bäche bilden. Auf den Klippen halten sich verschiedene schöne Vögel auf.

Was die Einwohner dieses angenehmen Platzes anbetrift, so fanden wir nur vier arme Familien vor, welche den Boden beackern, Vögeleyer sammlen und Fische fangen, und ein Nonnenkloster von dem Orden der heiligen Clara, nebst zwey alten Franciskaner Mönchen. Die Eingebornen sprechen bloß irländisch, welches die Sprache aller westlichen Inseln ist. Aber die Nonnen sprachen auch sehr gut englisch und französisch. Es waren ihrer, in allem zwanzig, sehr verständige und wolerzogene Frauenzimmer, aus Irland und Schottland gebürtig. Es war ihnen

ſehr angenehm, mich und die Damen, meine Freundinnen, zu ſehen. Sie nöthigten uns in ihr Kloſter, ein einfaches bequemes Gebäude, worin ſie uns die drey Tage, die wir auf der Inſul zubrachten, beherbergten. Sie betrugen ſich ſehr gütig und höflich, und bewirtheten uns ſo gut, als es in ihrem Vermögen ſtand, ob ſie gleich wuſten, daß wir Ketzer waren.

Die Superiorin dieſes Kloſters war Frau Mack-Lean, eine Schottiſche Dame. Unter den Nonnen waren Miß O Shagheneſſy, Miß O-Rorck und Miß O Brene, ſo angenehme Frauenzimmer, als ich jemals wo angetroffen habe. Miß O-Rorck inſonderheit zeigte viel Verſtand und ein überaus angenehmes Betragen. Und da es ſchien, daß ſie an meinem Umgange viel Vergnügen fand, fragte ich ſie eines Tages, da wir Beyde in der Höhle eines Felſen, der über den Atlantiſchen Ocean hing, vertraulich ſaſſen, wie ſie ſich entſchlieſſen können, ſich in eine ſo abgelegene Einſamkeit zu begeben, und wie ihr feiner Verſtand die Widerſinnigkeiten des Pabſtthums verdauen könne.

Wertheſte Frau Benlow, antwortete mir die ſchöne Nonne, ich kann Ihnen nichts verſagen, und will Ihnen daher meinen Zuſtand offenherzig vorlegen.

gen. Ich stamme aus einem der berühmtesten Häuser in Irland, das aber durch die Staatsveränderungen, die sich in diesem Königreiche zugetragen, sehr heruntergebracht ist. Dies reizete mich, so bald ich zum Nachdenken vermögend war, zu dem Entschlusse, in ein Kloster zu gehen. Ein reisender Mönch gab mir Nachricht von dem armen Kloster auf der westlichen Insel Treda, und da schien mir der Aufenthalt in demselbigen mit meinen Umständen und mit meiner Gemüthsbeschaffenheit übereinstimmend. Ich glaubte, daß ich in dieser völlig stillen Einsamkeit mich von allem Hang zu einer Welt, der zu geniessen ich nicht gebohren war, losmachen, und in diesem abgelegenen Winkel der Erde, mitten in der Wasserwüste am glücklichsten jene Andacht und himmlisches Leben erreichen könne, jene Sammlung, jenen stillen ruhigen Geist, den mir der Himmel in diesem meinen ersten Zustande angewiesen zu haben scheinet. Ich begab mich also mit meines Vaters Erlaubniß hieher, und wandte das wenige, das er mir geben konnte, zu einigen Büchern und Leinenzeug, zur Mitgift an das Kloster und zu einigen nothwendigen Sachen an. Ich habe hier nun zwey Jahre zugebracht, und bin völlig glücklich. Alle meine Klosterschwestern sind vortrefliche Frauenzim-

mer, und da unsere kleine Insel uns überflüssig mit Fischen und Flügelwerk, mit den Eyern wilder Vögel, mit dem schönsten Wasser und Korn zu Brod und Bier versorget, da es uns nicht an Oel fehlet, und die Ziegen uns Milch, etwas Bütter und Talg verschaffen, so sind wir in der That glücklicher, als wir es nach der Meynung derer, die uns nicht kennen, seyn mögen.. Unser Zustand ist angenehm. Wir haben alles, was wir wünschen.

Unsere meisten Stunden sind der Religon gewidmet, und indem wir uns bloß bemühen, das göttliche Leben zu erlangen, und die verlohrnen Vorzüge unsers ersten Stammvaters wieder zu bekommen, so gehen wir von einem genugthuenden Gegenstande zum andern über, und in dieser Uebung unserer höhern Kräfte empfinden wir die wahre Glückseligkeit, welche Grösse und Zerstreuung den Grossen in der Welt niemals verschaffen können. Diese Welt, Madam, die nach dem Ausspruch der Schrift, dem Geiste Gottes entgegen strebt, widersetzet sich allen denjenigen, die nach den Vorschriften des Evangeliums leben wollen, indem sie uns durch ihre verderbliche Grundsätze ansteckt, in unnütze Geschäfte verwickelt, durch thörichte Leidenschaften und nichtswürdige Zeitvertreibe verdirbt, und uns überredet, daß Güter, Ehren

und

und Vergnügungen die Glückseligkeit des Lebens ausmachen. Aber hier in dieser ruhigen Einsamkeit nähern sich die von einem brennenden Verlangen, sich mit der Gottheit zu vereinigen, gerührten Seelen, derselben, um sich ihr ganz aufzuopfern. Am Fusse des Altars legen sie alle Unvollkommenheiten ab, die Gott misfallen können, indem sie ihm auch die letzten Reste ihrer Leidenschaften, auch die kleinsten Regungen ihrer Eigenliebe aufopfern, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, und auf das genaueste seine Gesetze beobachten. Sehen Sie, Madam, die Vorzüge dieser ruhigen Einsamkeit und des Gelübdes, das die Nonnen hier abgeleget haben. Ruhig beten wir den grossen Gott an, der uns mit dem Manna seines Worts ernähret, mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuchtet, mit dem Wasser seiner Gnade erfrischet, mit der Wolke seines Schutzes bedecket und wider die Feinde unsers Heils stärket, und der uns endlich in das verheissene Land aufnehmen wird, in das Himmelreich, welches nach dem Ausspruche des Evangeliums denen gehöret, die arm, die geduldig und die demüthig sind.

Die frommen Empfindungen und der schöne Ausdruck in diesen Worten meiner Freundin vergnügten mich ausnehmend, nur sagte ich ihr, ich

müsse mich, da sie sich so vernünftig geäussert, um desto mehr verwundern, daß sie dem Pabstthum zugethan sey. Ich könne nicht begreifen, wie mit so vieler richtigen Einsicht der Dienst der Messe und die Anrufung der Heiligen sich vereinigen liesse.

Die liebenswürdige Nonne antwortete: Meine wertheste Frau Beulow, ich fassete eine Neigung zu Ihnen, von dem ersten Augenblick an, da ich Sie sahe. Ich will Ihnen daher meine geheimsten Gedanken eröfnen. In dem innern Heiligthum meines Herzens bin ich eben so wenig eine Papistin, als Sie es sind. Ich betrachte manche Stück: der papistischen Religion als figürlich und geistlich, und glauben Sie mir, sehr viele von unserer Kirche denken eben so, selbst viele angesehene Lehrer, obgleich die Sprache der Kirche aus politischen Ursachen stark auf den buchstäblichen Sinn dringet.

Was das Meßopfer anbetrift, so halte ich es blos für das ehrwürdige Sakrament des Altars, und betrachte es bloß als ein verordnetes Symbol der Gegenwart unsers herrlichen Mitlers. Und so ehre ich es, in so fern es durch die Einweyhung geheiliget, und von dem gemeinen Brod unterschieden ist, und ich bete darin den allgemeinen Geist an, der sich darin auf eine ganz besondere Weise aufhält,

um

um das zu bemerken, was wir sagen, so wie er sich vormals in der Schechinah, oder in der strahlenden Glorie in dem Tempel aufhielte. Er ist allenthalben gegenwärtig, aber in diesem neu verordneten Symbol ist er, wie ich es mir vorstelle, gleichsam als in seinem Audienzzimmer. Er höret uns allenthalben, aber hier insbesondere ist er bereitwillig, die Nachfolger Jesu zu seegnen aus dieser sichtbaren Darstellung seines Gnadenstuhls, des Christus Gottes. — Und was die Heiligen anbetrift, so denke ich, sie können als Fürsprecher bey dem Mitler, obgleich nicht als Mitler bey Gott, angerufen werden. Jesus ist unser einziger Mitler bey Gott. Aber diese Entfernung, die zwischen ihm und uns elenden Erdwürmern statt findet, ist so ehrfurchtsvoll, er ist so hoch selbst über die höchsten Engel erhaben, daß ich es nicht für unbillig halte, wenn die Heiligen uns hören könnten, sie um ihre Fürbitte bey diesem grossen und glorwürdigen Wesen zu ersuchen. Und sollten sie uns nicht hören, so wird doch, wie ich hoffe, die demüthige Absicht derer, die sich an sie wenden, nicht ganz verwerflich seyn. Ich für mein Theil denke indessen, wie Montagne, und spreche, ich mag in der Kapelle oder ausser derselben seyn, bloß mein Vater Unser, und begrüsse die hold-

selige Maria. Wenn ich mich vor der Hostie bücke, so verehre ich bloß das herrlichste der unsterblichen Wesen, den vollkommensten Verstand, dessen Eigenschaft Allgegenwart und Unermeßlichkeit ist, und spreche das Vater Unser. In diesem Gebet ist alles enthalten, warum wir bitten müssen, und es bedarf keines andern Gebets. Der übrige Theil des Gottesdienstes ist am allervollkommensten, wenn wir das Lob des Allmächtigen singen, seine Vollkommenheiten betrachten, ihm für seine Güte danken, und in dem ehrwürdigen Sakrament des Altars ihm die Würdigkeit und das Verdienst Jesu opfern.

Diese Vorstellung von der Religion einer Nonne setzte mich in ein nicht geringes Erstaunen, und ich sagte ihr, so fein und geistig auch ihre Begriffe wären, so schiene es mir doch, daß sie den Gottesdienst zu sehr abkürze, wenn sie alle ihre Gebete auf das Vater Unser zurückbringen wollte. »Aber, setzte ich hinzu, meine wertheste O-Rorck, wenn gleich auf dieser unbesuchten westlichen Insel eine Nonne eine solche Religion haben kann, so würde sie doch in einem römischcatholischen Lande damit nicht fortkommen. Dorten müssen Sie bekennen, wie man es in Trident festgesetzet hat, daß in dem Sakrament wahrhaftig, würklich und wesentlich eben der Leib

Christi

Christi gegenwärtig sey, der von der Jungfrau Maria gebohren, aus Fleisch und Beinen und Sehnen bestehet, nebst seiner Seele und Gottheit. Und den Heiligen muß weit mehr entrichtet werden als eine blosse Begrüssung der heiligen Jungfrau Maria, widrigenfalls würde die Inquisition Sie auf die Folter legen und zu einem blutigen Tode verdammen. Aber ausserdem sind hier selbst zu Troda Ihre Schwestern von dieser Art zu denken weit entfernet, und da diese die Hostie anbeten und die Heilgen anrufen nach der Anweisung der Tridentinischen Väter, so billigen Sie offenbar ihren Irthum, und verleugnen die Wahrheit durch Ihr Betragen vor Menschen, indem Sie eben dasselbe zu thun scheinen. Sind Sie würklich, was Sie zu seyn vorgeben, eine Freundin der Wahrheit, so müssen Sie sich auch als eine solche zeigen, und dem Ansehen nach nichts billigen, was Ihr Gewissen und Ihr Verstand verwirft. Sie sehen ein, daß die römische Kirche, in so fern sie sich auf Koncilien und Aussprüche der Väter gründet, keine genaue Prüfung nach den Regeln des Evangeliums aushält. Es scheinet also, meine wehrte Freundin, daß wir mit gutem Gewissen in der römischen Kirche nicht bleiben können, wenn wir die Irthümer derselben einsehen.

Miß O-Rorck antwortete mir, daß das, was ich von Irthümern und Verderbnissen der römischen Kirche gesagt hatte, leider wahr genug sey, daß sie aber ihre Verbindlichkeit, sich öffentlich von dieser Kirche zu trennen noch nicht einsehen könnte. Denn, wenn die römische Kirche Irthümer hat, so kann die englische Kirche auf Unfehlbarkeit nicht Anspruch machen. Der in der englischen Kirche festgesetzte Begriff von drey höchsten handelnden Wesen, die gleich an Macht und allen möglichen Vollkommenheiten seyn sollen, ist völlig so arg, als irgend etwas in der römischen Kirche seyn kann, und die Lehre von der Dreyeinigkeit wird von den englischen Orthodoxen schlechter erkläret als von den katholischen Lehrern. Denn diese letztern behaupten, daß es nur der Zahl nach Einen unendlichen Verstand in Gott gebe, welcher auf drey verschiedene Arten in drey göttlichen Personen subsistire, eine Meynung, die weit erträglicher ist, als wenn man einen dreyfachen, unterschiedenen, unendlichen Verstand in dreyen Personen annimmt, welches in der That anstössig ist. Und da also alle Kirchen irre gegangen sind, so lieget nichts daran, in welcher Sphäre des Irthums man sich immer befinden mag.

Ohne-

Ohnedem, da nicht die Benennung eines Protestanten oder Katholiken uns ein Anrecht auf die Seligkeit geben kann, sondern bloß die genaue Rechtschaffenheit des Gemüths und Lebens, worin allein die wahre christliche Vollkommenheit bestehet, jene Reinigkeit, Demuth, jenes Wolwollen und Ergebung an den allmächtigen Vater der Welt, diese Tugenden, welche das Leben des heiligen Jesu als unterscheidende Merkmale bezeichnen: so folget hieraus, daß ein durchgängiger Gehorsam gegen die Vorschriften Jesu als ein wahrer Glaube gelten und vor Gott Gnade finden werde, wenn gleich derjenige, bey dem dieser Glaube sich findet, in Ansehung der Natur und des Wesens Gottes, oder in den Streitigkeiten über die abgezweckte Würkung des Todes Jesu, oder in Ansehung der göttlichen Erklärungen über besondere Personen irren sollte. So muß es sich verhalten, wenn Gott das vollkommene Wesen ist, wofür wir es erkennen und annehmen. Das Christenthum ist keine willkührliche Anordnung. Wo der wahre Zweck und die Absicht des Evangeliums erreicht wird, da ist die Seligkeit gesichert, wir mögen Glieder der Kirche von Rom, Engelland oder Genf seyn. Und der wahre Zweck wird erreicht, wenn wir gehorsam gegen den Ruf Jesu unsere

Sün-

Sünden bereuen, uns zu Gott bekehren, und uns in unſerm Urtheile und Verhalten durch die höhere Fähigkeit der Vernunft und des Gewiſſens leiten laſſen. Wir können verſichert ſeyn, daß nach Endigung dieſer gegenwärtigen Scene wir in einem künftigen Zuſtande herrliche Belohnungen erhalten werden, wenn wir unſere Kräfte und Fähigkeiten zur Beförderung allgemeiner Glückſeligkeit angewandt haben, und in dieſem erſtern Zuſtande ſo vollkommen, ſo tugendhaft und nützlich geweſen ſind, als es uns möglich war.

Alles dies war unleugbar. Aber ich ſtellete ihr vor, daß ſehr wenige in der römiſchen Kirche durch ſolche Religionsgeſinnungen die göttliche Gnade zu erlangen ſuchten, noch möglicher Weiſe ſuchen könnten, bey der groſſen Verleitung zu falſchen Mitteln die Gnade Gottes zu erlangen. Derowegen ſey es doch immer ſchwer, in der römiſchen Kirche ſelig zu werden. Ohnedem wenn ſie die Irthümer dieſer Kirche einſehen und verwerfen, und dennoch ein öffentliches Mitglied derſelben bleiben, ſo verläugnen ſie ja die Wahrheit in Jeſu Chriſto. Hat nicht der groſſe Bevollmächtigte Gottes erkläret, daß er diejenigen, die dieſes thun, vor ſeinem Vater wieder verleugnen wolle? Verlaſſen Sie alſo Rom, Miß

O. Rorck,

O'Rorck, ſagte ich zu ihr, und bekennen ſich für eine Proteſtantin. Sie ſollen meine Freundin, und ich will die Ihrige ſeyn. Sie ſollen, ſo lange ich lebe, mir und meinem Hauſe willkommen ſeyn, und ſollte ich Sie zuerſt verlaſſen müſſen, ſo will ich durch meinen letzten Willen für Sie ſorgen. Kurz, es glückte mir, ſie zur Annehmung meiner Vorſchläge zu bewegen, und da wir Troda verlieſſen, nahmen wir Miß O'Rorck mit uns S).

In dem daſigen Kloſter befand ſich noch eine andere anſſerordentliche junge Frauensperſon, die noch beſonders erwähnet zu werden verdienet. Dies war Miß O'Brene aus Irland, ein ausnehmend artiges Frauenzimmer, und eine völlige Myſtikerin. Sie hatte häufige Geſichte und unterhielt ſich oft mit der Jungfrau Maria. Sie fiel täglich in Entzückun-

S) So ein aufrichtiger Proteſtant ich bin, kann ich doch den ſeltſamen Bekehrungs-Eifer nicht billigen, von dem ſich die gutmeinende aber ihren eignen Grundſätzen nicht getreue Fr. Benlow hinreiſſen läßt. Auch thun mir die Gründe kein Genüge, wodurch ſie die fromme und vernünftige Nonne zu bewegen ſucht, ihr Kloſter und eine Einſamkeit, worinn ſie ſich ſo ruhig, ſicher und glücklich befand, zu verlaſſen, und in einem abhängigen Zuſtand ſich in die Unruhen, Beſchwerden und Gefahren der Welt zu wagen. Ich werde meine Gedanken über dieſen intereſſanten Gegenſtand verſtändigen Leſern in dem Zuſatz (C) mit mehrerer Ausführlichkeit zur Prüfung vorlegen.

zückungen, und dieſe lieſſen in ihrem Geſichte eine Heiterkeit und Freude zurück, welche die Myſtiker raviſſemens nennen. Bey der Meſſe ſchien ſie auf eine ſeltſame Weiſe verzückt zu ſeyn, und wie ſie ſich einbildete, ſahe ſie unſere Frau, und hatte himmliſche Geſichte.

In einer ihrer ruhigen Stunden ſprach ich mit dieſer jungen Nonne hierüber, und ſagte ihr, daß, meiner Meynung nach, alle ihre Verzückungen, Würkungen ihrer Leibesbeſchaffenheit und einer ſtarken Einbildungskraft wären. Die Vernunft, ſagte ich zu ihr, iſt zur Aufſeherin in uns beſtellet. Sie muß die Richtſchnur und allgemeine Führerin für vernünftige Weſen ſeyn. Aber die Vernunft ſaget uns, daß die Gottheit keine Wunder thun könne zur Unterſtützung der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, und eben dadurch jene reine Religion, die der Heiland der Welt bekannt gemacht und durch Wunder beſtättiget hat, verderben werde. Dieſe reine Religion, ſo wie ſie uns in der Bibel vorgeſchrieben iſt, lehret uns bloß die Anbetung des Jehovah durch den einigen Mittler, und eine gehörige ſittliche Verbeſſerung unſers Geiſtes. Daher werden Entzückungen und alles, was dem ähnlich iſt, von ruhigen, geſetzten, weiſen und guten Chriſten keiner Achtung

gewür-

gewürdiget. Sie schätzen nur das erhabene Vergnügen, das aus dem Nachdenken über das, was gut, lobenswürdig und anständig ist, entspringet, und was eine Seele aus dem Bewustseyn ihrer eigenen Rechtschaffenheit schöpfet.

Als ich aufgehöret hatte, zu reden, sahe mich die schöne Träumerin einige Augenblicke ernsthaft an, und antwortete mir hierauf mit Thränen in den Augen folgendermassen: Ach, wertheste Madam, ich fürchte, Sie sind nicht bloß der heiligen römischkatholischen Religion abgeneigt, sondern auch zu sehr dem herrschenden Unglauben dieses unglücklichen Zeitalters ergeben. Wir müssen freylich zugestehen, daß eine genaue Rechtschaffenheit des Gemüths und Lebens eine der edelsten Würkungen des Christenthums sey, aber das macht noch bey weitem nicht das Ganze der christlichen Religion aus. Die Vernunft muß sich vor den Geheimnissen niederwerfen, und es nicht wagen, zu untersuchen, weil dadurch die Ueberzeugung würde unterbrochen werden. Bedienet man sich der Vernunft als eines Probiersteins der Religion, so wird man einmal über das andere den Geheimnissen des Evangeliums sich widersetzen müssen, weil uns das Evangelium die Gesinnungen desjenigen bekannt macht, der nicht so denket,

wie

Menſchen denken. Und wenn alſo auch der Inhalt deſſelben widerſinnig ſcheinen ſollte, weil wir ihn mit der nicht dazu paſſenden Wagſchaale der Vernunft abwägen, ſo iſt der Chriſt doch von der Wahrheit deſſelben feſt überzeugt. Die Weisheit der Menſchen iſt Thorheit vor Gott und ſeinen Knechten. Der göttliche Glaube ſcheinet hervor in den Seelen, denen es an menſchlichen Vorzügen mangelt. Glückſelig ſind die, die nicht geſehen und dennoch geglaubt haben.

In Anſehung der Geſichte und Offenbarungen welche ſie verwerfen, fuhr dieſe reitzende Schwärmerin fort, können zwar die Proteſtanten dergleichen unter ſich nicht aufweiſen, aber der katholiſchen Kirche hat es nie daran gefehlet, und man erkennet ſie für ächt, wahrhaftig und himmliſch an dem, was der heilige Bonaventura die Erfahrungserleuchtung oder vorzügliche Gnade (faveur intime) nennet.

Was aber die Königin des Himmels anbetrift, ſo war die heilige Jungfrau ohne Sünde vermöge der Gnade, mit dem Siegel der göttlichen Vollkommenheiten Jeſu bezeichnet, und muſte einen Antheil von demjenigen haben, was Chriſto in der ganzen Fülle gegeben war. Sie ward erhöhet zu dem hohen Grade der Heiligkeit, welche die Gnade, die

Mutter

Mutter Gottes zu seyn, mit sich führet, und sitzet nun auf dem strahlenreichen Thron der Herrlichkeit im Himmel, versehen mit den unendlichen Eigenschaften der Mutterschaft, mit allen den Vollkommenheiten, welche die Vorsehung so reichlich unter den Geschöpfen hienieden, den Sternen des Firmaments, und den Engeln in der Herrlichkeit vertheilt hat. Aus allem diesem folget also, daß es mit nichten ein Verderbniß der Religion sey, wenn wir uns an sie als unsere Königinn, höchste Regiererin und Fürsprecherinn wenden, daß es vielmehr ihr als ein eigenthümliches Recht gebühret, von den Engeln bewundert, und von den Menschen angebetet zu werden. Und daher mögen wir wol Offenbarungen und Gesichter zur Unterstützung ihrer Verehrung und zur Beförderung ihres Ruhms erwarten. Zu dieser Absicht hat die Kirche Erscheinungen, Entzückungen, und Gesichter. Dies giebt uns die Versicherung, daß jedes uns von Jesu mitgetheilte Geschenck durch die Macht und Vermittelung der Maria erhalten wird.

Diese Rede war artig genug ausgedacht. Ich umarmte die jugendliche Schwärmerinn, und betheuerte ihr, daß ich keine Feindinn der Offenbarung sey. Aber, setzte ich hinzu, wenn die Religion in der Na-

tur der Dinge nicht einen so unveränderlichen Grund hat, als die Wahrheiten haben, die, wie wir uns die Sache vorstellen müssen, der göttliche Verstand nicht anders denken kann, so weiß ich nicht, was ich daraus machen soll. Dann kann ich Wahrheit von menschlichen Sagen und Einbildungen nicht unterscheiden. Ich kann nicht angeben, wo das göttliche Ansehen würcklich gelten soll, oder wo es nur vorgegeben wird. Darf ich die geheiligten Sätze nicht nach der Vernunft prüfen, so kann ich die wilden Ausschweifungen des Aberglaubens oder des Enthusiasmus für die Religion des Himmels annehmen.

Und das sollte Unglaube seyn, daß ich Gott durch unsern Mittler Jesum Christum anbete, den ich für den einzigen unfehlbaren Menschen halte, für denjenigen, welchen Gott durch Wunder und Zeichen unter uns bestätiget hat, als wir lesen in der Apostelgesch. 2, 3. Ich glaube, daß er mit Weisheit erfüllet war, weil Lukas 2, 40. es sagt, und daß er die Kraft und Weisheit Gottes sey, weil es uns in 1 Cor. 1, 24. bezeuget wird. — Mit einem Worte, ich erwarte durch Jesum selig zu werden, nicht dadurch, daß ich unverständliche und widersinnige Lehrsätze glaube, sondern daß ich seine unbefleck-

te

ke Tugend und seinen vollkommenen Gehorsam nach meinem äussersten Vermögen nachahme.

Von der Königinn des Himmels hingegen glaube ich, daß von allem dem, was Sie davon gesagt haben, nicht eine Sylbe in der Bibel stehet, nicht der geringste Umstand von einer ihr als unserer Fürsprecherinn und Beherrscherinn gebührenden Verehrung, nicht der geringste Befehl eines ihr zu leistenden Dienstes, vielmehr befiehlet die heilige Schrift, so viel ich sehen kann, gerade das Gegentheil. Ich muß also hieraus schliessen, daß alles das, was die römische Kirche hierüber lehrt und befiehlet, nicht eine Lehre und ein Befehl des heiligen Geistes sey. Wäre das, so würde derselbe sich schon hierüber erkläret haben.

Hierauf antwortete die sinnreiche und gelehrte Nonne zur Vertheidigung der Geheimnisse, und versuchte Gründe anzuführen, warum Maria und ihre Würde in der Schrift nicht angeführet, noch so gleich in den Zeiten der Apostel, sondern erst später in den folgenden Jahrhunderten von Gott geoffenbaret worden. Sie bemühete sich durch Anführung der heiligen Gertrude, der königlichen Jungfrau, der heiligen Brigitte, und einer grossen Anzahl neuer Heiligen, aus dem Bozius und Theodo-

ret, aus den heiligsprechenden Bullen, aus den Akten allgemeiner Kirchenversammlungen, aus dem canonischen Recht, und aus den Legenden des römischen Breviariums zu erweisen, daß Wunderwerke und Offenbarungen in der Kirche nicht aufgehöret, sondern daß nach dem Ausspruch des heiligen Bonaventura, sie allezeit göttliche Gesichter und Offenbarungen gehabt, und diese auch unter den Gläubigen bis ans Ende der Welt bleiben würden. Sie beschloß mit einer Ermahnung, daß ich mich selbst und meine Vernunft aufgeben, hassen und vernichten, alles, was in mir wäre, der herrschenden Liebe Gottes aufopfern, und an nichts denken, auf nichts sehen sollte, als auf innerliche Verleugnung und Entsagung. Es würde sehr unnütz gewesen seyn, etwas weiter darauf zu antworten, und daher nahm unsere Unterredung hier ein Ende, nachdem ich ihr für ihre Erinnerung gedanket hatte, von welcher ich bekennen müste, daß sie, was die Liebe Gottes und die Selbstverleugnung anbeträfe, sehr gut sey. Und da ich versichert bin, daß das Herz dieser Dame die Frömmigkeit selbst ist, und ihre Gesinnungen gegen mich edelmüthig und liebreich waren, ob sie gleich mich für eine Ungläubige hielte, so ergreiffe ich diese Gelegenheit, ihr meine Erkenntlichkeit zu bezeugen,

da ich höre, daß ſie noch im Leben iſt. Zu gleicher Zeit aber muß ich auch der Wahrheit gemäß bekennen, ſo ſehr ich auch dieſe katholiſche Dame wegen ihres guten Herzens verehre und hochſchätze, und ihr Genie bewundere, daß ihre Vorſtellungen nicht allein bey mir das nicht ausrichteten, was ſie ſuchte, ſondern auch meine Achtung, die ich noch für die Geheimniſſe hatte, ſehr verringerten, und die menſchliche Vernunft mir noch ehrwürdiger und wichtiger machten. Ich ſahe aus ihren Begriffen, daß wir auf eine finſtere und traurige Religion, auf Träume, Nonſenſe und phantaſtiſche Geſchichten verfallen, wenn wir den Gebrauch der Vernunft vermeiden, und den geſunden Menſchenverſtand dem Unverſtändlichen unterwerfen. Bloß auf das Chriſtenthum, welches älter als die Schöpfung iſt, können wir ſicher fuſſen. Was die Vernunft nicht faſſen kann, gehört nicht für vernünftige Geſchöpfe.

Den 22ten Junius lichteten wir wieder den Anker, und giengen mit einem günſtigen Winde in Nordweſt unter Segel, rund um die Inſel Lewis, und lieſen eine Strecke von zwanzig Seemeilen im Weſten hinter den kleinen Flämiſchen Inſeln, Northunters genannt, und kamen zu einem groſſen Fel-

ſen, gleich dem Baßelland in der Bay in Elginſhire. Da die Sonne untergehen wollte, und die See ſo eben als ein Mühlenteich war, und ſich daſelbſt auch ein kleiner Meerbuſen fand, in welchem unſer Schiff ſicher liegen konnte, ſo entſchloſſen wir uns in denſelben einzulaufen, und bey der Windſtille die Nacht auf dem Lande zuzubringen. Wir landeten alſo, und die Zelter wurden aufgeſchlagen.

Dieſer Felſen iſt ein genaues Viereck, von welchem jede Seite eine Viertelmeile lang iſt, und deſſen Oberfläche aus einem tiefen Thal beſtehet, wo Ungewitter und Sturm keinen Zugang finden, und die ſchönſten Staudengewächſe und unzähliche Arten Blumen von ſelbſt wachſen. Es riecht daſelbſt als auf einer Specereyinſel. Und da mitten aus dem Felſen eine Quelle herausbricht, deren Lauf verſchiedene Wege nimmt, bis er endlich in einem Schlund fällt, wo er ſich verlieret, ſo läſſet dies ſo wunderſam und ſchön, daß man ſich einen bequemen Weg nach dieſem Orte wünſchen mögte, um ihn alle Jahre beſuchen zu können. Es iſt ein kleiner reizender Zufluchtsort mitten auf dieſer groſſen Waſſerwüſte. Wenn der Südwind tobet, das atlantiſche Meer brüllet, und Gebürgen ähnliche Wellen ſich brechen,

ſo

ſo kann man in dieſem angenehmen Thal ſich ruhig niederlegen und ſicher ſchlafen.

Anfänglich dachten wir, daß es auſſer einigen Vögeln, die wir Haufenweiſe auf den Steinklippen ſahen, keine Bewohner hier gäbe, aber wir entdeckten bald einen Menſchen. Ein Einſiedler iſt der Herr dieſer Inſel, und ob er gleich der einzige Menſch iſt, der auf dieſem bewundernswürdigen Orte lebt, ſo halte ich ihn doch ſo glücklich, als nur irgend ein Menſch auf der Welt anzutreffen iſt. Ich will meinen Leſern die Geſchichte dieſes wunderſamen Mannes vorlegen, wenn ich vorher ſeine ſonderbare reizende Höhle beſchrieben habe.

Auf der öſtlichen Seite dieſes groſſen Felſen, welcher viele Fuß hoch mit der ſchönſten Erde bedecket iſt, findet man an der ſich erhebenden Seite des Thals eine Reihe von Gemächern, deren Wände und gewölbter Boden mit einem ſchönen ſechseckigten Cryſtall von den Farben der ſchönſten Edelgeſteine überzogen ſind. Die erſte Kammer, in welche man kömmt, hat vierzehn Fuß von allen Seiten. Von hier gehet man gerade zu durch einen gewölbten Eingang in eine andere Kammer, deren eine Seite neun, und die andere zwölf Fuß lang iſt, und auf

der andern Seite dieſer Kammer iſt ein Zimmer, welches ein Viereck von acht Fuß iſt. In einer jeden der beyden erſten Kammern hat die Natur geräumige Alkoven gebildet, und in dieſen abgeſonderten Plätzen hatte der Einſiedler ſeine Bücher, einige mathematiſche Inſtrumente und zwey Weltkugeln. Sein Bett war in einer Alkove der zweyten Kammer. Hier lag er in einem tiefen Schlaf, als wir in das erſte Zimmer giengen, und er erwachte auch nicht die ganze Zeit über, da wir die natürlichen Seltenheiten dieſes Orts bewunderten, und ſeine Bücher und einige ſehenswürdige Dinge an den Wänden des Zimmers betrachteten. In der Mitte des Gewölbes hieng eine groſſe ſilberne Lampe, die nach Art der Alten als ein Thier geſtaltet, und mit drey ſtarken brennenden Lichtern verſehen war, welche das Zimmer ſo gut erleuchteten, daß man darin alle Seltenheiten beſchauen konnte. Ueber einen durch die Kunſt gemachten Kammin hieng ein Schießgewehr und ein Paar Piſtolen von vortreflicher Arbeit, und ein mit einem ungemein reich beſetzten Handgriff verſehener Säbel. Unter den Waffen hieng eine goldene Repetiruhr mit einer Frauenzimmerkette, und eine ſilberne Taſchenuhr, und zwiſchen den Uhren ein kleines Gemälde von einem Frauenzimmer

in einer artigen goldenen Einfaſſung. Das Geſicht war bis zum Erſtaunen ſchön. Von demſelbigen Geſichte befand ſich auf einem runden Schreibtiſche unter der Lampe ein vortrefliches marmornes Bruſtbild, und bey demſelbigen eine goldene Büchſe, mit dieſer Aufſchrift: das Herz der Belvidera. — An der andern Seite der Kammer hiengen viele Indianiſche Seltenheiten, und unter denſelben ein Talismann, in welchem viele Edelgeſteine waren.

Dies alles ſetzte uns in ein groſſes Erſtaunen, und wir wünſchten ſchon, den Beſitzer dieſer Dinge kennen zu lernen, als wir einen, und zwar nach ſeinen Jahren, den hübſchten Mann aus dem vorhin erwähnten finſtern Eingange hervortreten ſahen, der uns mit dem edelſten Betragen in ſeiner Einſiedeley, (denn ſo nannte er den Felſen, worauf er lebte), willkommen hieß. Einen ſolchen Beſuch von dem ſchönen Geſchlechte, ſagte er, hätte er nie von ſeinem günſtigen Schickſal erwartet, und er ſey jetzt bereit, demſelben alle unfreundliche Streiche zu vergeben, weil es ſeine letzten Tage auf eine ſo erfreuliche Weiſe beſeliget hätte. Sie ſind, meine Damen, dem Einſiedler dieſes Felſens höchſt willkommen. Hierauf wandte er ſich zu den Herren, die bey uns waren, und nach der leutſeligſten Aufnahme derſel-

ben, nöthigte er uns alle zum Sitzen auf die Stühle, die in seiner Kammer rund herum stunden. Er war als ein Türk gekleidet, und hatte auf seinem Kopfe einen kleinen Turban von blauer Seide, der um seine Mütze gewunden war.

Als wir uns niedergelassen hatten, gieng er nach seiner Vorrathskammer, und brachte nach wenigen Minuten ein saubres feines Tischtuch, zwey ungeheuer grosse Hummer, die er den Nachmittag gefangen hatte, einige ausnehmend gute mit hohem Gewürz eingemachte Lachse, köstliche weisse Schiffszwiebacke, eine Flasche mit Oel, eine andere mit frischem Wasser, zwey mit Maderawein, und Weinessig, Salz und Pfeffer. Dies alles setzte er auf den Tisch, nebst chinesischen Tellern, und hübschen Messern und Gabeln. Er nöthigte uns zu Tische zu setzen, und mit dem besten Abendessen, welches sein Felsen aufbringen könnte, vorlieb zu nehmen. Aber ehe er das Geringste auf dem Tische anrührte, nahm er seinen Turban ab, und sagte mit aufgehobenen Händen: Unser täglich Brod gieb uns heute. Er legte uns hierauf sehr reichlich von seinem Vorrath vor, und zeigte dabey so viel Lebensart und Gutherzigkeit, Munterkeit und Verstand, als wir auf diesem wunderbaren Fleck der Erde schwerlich hätten er-

war-

warten können. Er ſprach als ein Mann, der die Welt geſehen und ſtudiret, und ſein Vergnügen im Gutes thun geſuchet hatte. Er brachte auf eine ernſthafte Art manche Scherze vor, und bot mir mit vieler Laune ſein Königreich an, worüber ich mit ihm regieren, und die Königinn ſeiner Einſiedeley ſeyn ſollte. Bey Endigung der Mahlzeit nahm er ſeinen Turban wieder ab, ſtund auf und ſprach mit aufgehobenen Händen: Geheiliget werde dein Nahme. Hierauf füllete er die Gläſer, und ließ uns auf das Wol des groſſen Georg des Zweyten, und auf den Flor des Hauſes Hannover, zur Vertheidigung der Reformation, und den Umſturz des Pabſtthums trinken. Und nun, meine Damen, fuhr der Einſiedler fort, um Sie ſo angenehm, als möglich iſt, zu unterhalten, will ich Ihnen meine ſeltſame Geſchichte erzählen. Ich ſehe Ihnen in Ihren Geſichtern das Verlangen an, ſie zu hören. Ich merke, daß Sie über alles, was Sie hier geſehen haben, erſtaunet ſind. Sie verwundern ſich, wer ich doch ſeyn mag, wie ich in dieſe Einſamkeit gekommen, und wie ich ſo wol darin leben könne. Hören Sie alſo die Geſchichte des Alvarez des Einſiedlers.

Mein Name iſt Alvarez Duroure. Ich bin der Sohn, der Enckel, der Urenckel eines Geiſtlichen, und ich war vormals einige Jahre meines Lebens hindurch ſelbſt ein Geiſtlicher. Mein Vater machte mich zu einem Pfarrherrn, und um dieſen unauslöſchlichen Charakter deſto wichtiger zu machen, kaufte er mir nicht allein eine reiche Pfründe, ſondern hinterließ mir auch bey ſeinem Abſterben hundert tauſend Pfund. Zwey Jahre hindurch war ich ein ſo orthodoxer Apoſtel, als Sie in irgend einer unſerer Kathedralkirchen ihn finden können, und mit vielem Geſchrey ließ ich mir manchen Sonntag Morgen angelegen ſeyn, meine Zuhörer in der Religion des heiligen Athanaſius zu befeſtigen. An ſtatt Rechtſchaffenheit und Liebe, eine heilige Strenge und Reinigkeit zu predigen, und meiner Gemeinde zu ſagen, daß ſie den Vater nach der Vorſchrift des Sohnes anrufen müſte, machte die Vertheidigung der Geheimniſſe den beſtändigen Inhalt meiner Predigten aus, und ich beſchloß ſie immer damit, daß ‚Einer in Drey, und Drey in Einem von gleicher Majeſtät, Macht und Herrlichkeit ſind.

Aber am Ende dieſes Zeitpunkts ward ich von ungefähr veranlaſſet, mich an einem Orte aufzuhalten,

wo ich nichts anders zu leſen hatte, als die Schriften der gelehrten Gegner dieſes Glaubens, und dadurch ward ich überzeugt, wie unverſtändig und ſündlich ich gehandelt, daß ich das Glaubensbekenntniß des Biſchofs von Alexandria vertheidiget hatte. Ich ſahe in den herrlichen Werken der unitariſchen Schriftſteller, daß ſich die Theologie des heiligen Athanaſius weder mit der geſunden Vernunft, noch mit der Lehre unſerer heiligen Religion vereinigen laſſe, daß ſie dem Lichte der Natur und der Offenbarung entgegen ſey, und kein einziges entſcheidendes Zeugniß der Schrift für ſich habe, daß die Bibel die höchſte Gottheit des Vaters mit deutlichen und ſtarken Ausdrücken lehre, und von Chriſto verſichere, daß er das erſte von Gott geſchaffene Weſen ſey. T)

Und hierauf, meine Damen, als ich einſahe, daß ich von den Kirchenhäuptern und Auslegern hintergangen worden, und daß ich mit gutem Gewiſſen nicht länger auf der Seite derjenigen bleiben könne, die das allgemeine Licht der Natur und die Ausſprüche

T) Wenn die heilige Schrift ſich ſo deutlich und nachdrücklich für den Arianismus erklärt hätte, ſo iſt es nicht zu begreifen, daß ſo viele redliche und einſichtsvolle Chriſten gerade das Gegentheil dieſer Vorſtellung in der heil. Schrift finden, und mit wichtigen Gründen unterſtützen können.

che Jesu Christi gegen sich haben, so entschloß ich mich demjenigen, was Gewissen und Redlichkeit von mir foderten, zu folgen, und ward ein christlicher Deist, wie ich es an jenem Tage vor unserm gemeinschaftlichen Herrn würde verantworten können, wenn Betrachtungen der Politick, der Klugheit und des Eigennutzes als Rechtfertigungen unsers Betragens nicht mehr gelten werden. Aus dieser Ursache verkaufte ich meine Pfründe sogleich, und legte meine geistliche Kleider ab. Ich kleidete mich wie ein Soldat, und begab mich auf Reisen. Ich besuchte alle Höfe von Europa, selbst den Hof des Pabstes und des Großherrn. Von Konstantinopel gieng ich nach Osten, und von da reisete ich bis in den Mittelpunkt von Afrika, um den Priester Johann zu sehen. Diese Reise währete sieben Jahre, und kostete mir manche tausend Pfund. Ich war sieben und zwanzig Jahr alt, als ich England verließ, und im letzten Monathe meines vier und dreissigsten Jahres kam ich zu Marseille an. Diese ganze Zeit über hatte ich nicht darauf gedacht, mich zu verheyrathen, vielmehr war ich ganz gegen den Ehestand eingenommen,

und

und entſchloſſen, nach dem Rathe des heiligen Paulus ehelos zu bleiben.

Aber Schönheit iſt ſtärker als der Mann. Die Grazien ſind beredt, und die Reitzungen mächtig, die der Himmel in ihre Augen und in ihren Munde geleget hat. Ich ward auf meinem Wege nach Paris mit einer franzöſiſchen Dame bekannt, die der mediceiſchen Venus in jedem körperlichen Reitze glich, und die, ſo weit ein Sterblicher die Gröſſe eines moraliſchen Charakters erreichen kann, ohne Schwachheit und ohne Fehler war. Alles, was gerecht, was liebenswürdig, was im geſelligen Leben angenehm und in Künſten ſchön iſt, beſaß Belvidera Dellon. Sie hatte aus der Philoſophie die Ordnung der Natur, aus einer feinen Erziehung die Ordnung des geſellſchaftlichen Lebens gelernet, und wuſte ſich über jeden nützlichen und angenehmen Gegenſtand ſo deutlich und ſchön auszudrücken, daß man ſie mit ausnehmendem Vergnügen hörete. In der Religion war ſie mit mir gleich geſinnet, und in Uebereinſtimmung mit der natürlichen, der patriarchaliſchen, der jüdiſchen, und der urſprünglichen Religion verehrte ſie bloß das einige ewige Weſen, den einigen ewigen Gott, den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti. Alles, was dem entgegen ſtand, achtete

ſie

ſie nicht, und ließ dem allmächtigen Weſen die Gerechtigkeit wiederfahren, von ihm zu glauben, daß er deutlich und verſtändlich zu ſeinen Geſchöpfen geredet habe, daß ſein auserwählter Knecht, der heilige Jeſus, die verlohrne Religion der Natur feſtgeſetzet und eingeſchärfet, und die Menſchen gelehret habe, dem Fleiſche, dem Teufel und der Welt zu entſagen, die Vortreflichen der Erde, und die Nachfolger derer zu ſeyn, die durch Glauben und Geduld die Verheiſſung ererben: Aber daß er nie die Abſicht gehabt habe, Schwärme von Prieſtern durch ſein Evangelium hervorzubringen, noch unruhigen Köpfen die Macht geben wollen, uns durch weitläuftige und widerſinniſche Geſchwätze zu unterdrücken und zu verwirren. Dies waren die Vollkommenheiten der Belvidera Dellon.

Dieſem ſchönen Geſchöpfe machte ich meine Aufwartung, bewarb mich um ihre Liebe, und ward ſo glücklich, daß ſchon Ort und Zeit zu unſerer Vermählung angeſetzet ward. Aber ehe der Tag kam, muſte ich ſie noch auf eine Woche verlaſſen, und Geſchäfte halber mich auf dreiſſig Meilen von ihr entfernen. Unterdeſſen ward ſie von einem Raumur, der ſich ſterblich in ſie verliebt hatte, entführet, der, um ſie deſto ſicherer zu beſitzen, einige Böſewichter gemie-

miethet hatte, mich zu ermorden. Dieſe überfielen mich auf meiner Rückreiſe nach meiner Geliebten in einem Wald, und lieſſen mich als todt liegen. Mehr als drey Monathe vergiengen, ehe ich mich nach dieſem Unfall wieder erhohlen konnte, obgleich der Edelmann, der mich in dieſem elenden Zuſtande gefunden hatte, die geſchickteſten Wundärzte in Frankreich zu meiner Geneſung gebrauchte. Ich war an unterſchiedenen Stellen durchſtochen, und hatte ſechs Kugeln in meinem Leibe.

Endlich aber nahm ich doch meinen Abſchied von meinem großmüthigen Wolthäter, und machte mich auf, meine Miß Dellon zu ſuchen. Ein ganzes Jahr brachte ich mit Reiſen und Nachforſchen nach meiner Geliebten zu, aber ich konnte weiter nichts erfahren, als daß Raumur von einem meiner Freunde, der von dem Vorfall gehöret, und ihn von ungefähr angetroffen hatte, im Zweykampfe getödtet worden; von Belvideren aber konnte Niemand Nachricht geben. Jedermann glaubte, daß ſie durch Raumurs harte Begegnung umgekommen. Dies verurſachte mir unausſprechlichen Kummer. Ich verfiel in eine tiefe Schwermuth, und wäre ich nicht von einem meiner Freunde auf ſeinen Landſitz in der Nachbarſchaft von Avignon, wo es gute Geſell-

ſchaft und manche ländliche Vergnügungen gab, eingeladen worden, ſo würde der Gram mich ſchon längſt getödtet haben. Dies verhinderte die Auszehrung and errettete mich vom Tode, ob es mir gleich meine Delion nicht aus dem Sinne bringen konnte. Mit Zärtlichkeit betrachtete ich ihr theures Bild und konnte mich nicht erwehren, zuweilen für die liebenswürdige Belvidera zu ſeufzen.

Hier brachte ich ſechs Monathe zu, und beluſtigte mich oft, wenn mein Freund abweſend ſeyn muſte, einige Meilen an den Ufern der Sorgue zu ſpazieren mit einem Gewehr in der Hand, um allerhand Wild, welches in dieſer Gegend überflüſſig iſt, zu ſchieſſen. Bey dieſer Gelegenheit gieng ich eines Tages viel weiter, als ich ſonſt zu gehen gewohnt war, und hatte beynahe zwanzig engliſche Meilen zurückgeleget, ehe ich auf meine Rückreiſe dachte. Zuletzt kam ich an einen alten Wald, und da die durch denſelbigen gehauene Jußſteige ſehr ſchön waren, ſchlenderte ich fort, bis ich zu einer kleinen Wohnung gelangte, die ſo ſchön war, als nur die Kunſt und Natur vereiniget ſie machen konnten. Sie ſtand in dem Mittelpunkte des Waldes, und um dieſelbe waren alle Reitzungen des Hayns und des Waſſers verbreitet. Tauſende der angenehm-

ſten

ſten Vögel lieſſen von den Bäumen herab ihre Melodien erſchallen. Die ſanfteſten Zephire fächerten die Blätter, und eine ergötzende Stille, die meine Seele mit wunderbarem Vergnügen erfüllete, herrſchte überall.

Hier ſtand ich eine Zeitlang im tiefen Nachdenken, an der Auſſenſeite eines tiefen Grabens von flieſſendem Waſſer, der das Haus und den Garten umgab, und dachte, daß vielleicht irgend ein glückliches Paar dieſe bezaubernde Einſamkeit bewohne und in der hohen Glückſeligkeit lebe, die meine Belvidera und ich in einer ähnlichen Einſamkeit würden genoſſen haben, wenn nicht ein hartes Schickſal uns auf ewig getrennet hätte. Dieſe Vorſtellung griff meine Lebensgeiſter ſo an, daß ich ohnmächtig auf eine der Ruhebänke, die dort angebracht waren, niederſank. Kaum äuſſerte ſich ein Zeichen des Lebens an mir, ich war wie todt.

Da ich von einigen Bedienten des Hauſes in dieſem Zuſtande angetroffen worden, erhielten ſie Befehl mich hereinzubringen, und man gab ſich alle mögliche Mühe um meine Wiederherſtellung. Man ließ nichts unverſucht, und endlich öfnete ich meine Augen, um Miß Dellon zu erblicken. In einer

Fülle von Reitzungen weinete sie an meinem Busen, und nannte mich ihren Alvarez.

Was hierauf erfolgete, meine Damen, lässet sich mit Worten nicht beschreiben. Sprache ist unvermögend, die entzückenden Leidenschaften, die wir bey dieser Gelegenheit fühlten, zu mahlen. Meine Belvidera in meinen Armen zu haben, die ich längst im Grabe vermuthete, und sie auf eine so wunderbare, unerwartete Weise wieder zu erlangen, dies verdoppelte meine unaussprechliche Glückseligkeit, und machte sie fast für unsern sterblichen Zustand zu groß. Miß Dellon erzählte mir ihre kummervolle Geschichte von der Zeit unserer Trennung, das ist beynahe seit zwey Jahren, und der Schluß derselben war dieser, daß, als sie von dem verruchten Raumur auf die Weise, wie ich oben gemeldet, befreyet, und von meiner Ermordung benachrichtiget worden, sie sich entschlossen, mit einer Freundin diese ländliche Wohnung, wo ich sie gefunden, und die ihr durch den Tod eines Verwandten zugefallen war, zu ihrem einsamen Aufenthalt zu wählen, und aus Achtung für mein Andenken ihr übriges Leben in der Einsamkeit zuzubringen. Sie sagte der Welt gute Nacht, und that ein Gelübde, sie niemals wieder zu sehen.

Um kurz zu ſeyn, meine Damen, ein benachbarter Prieſter wurde ſo gleich gehohlet, und ehe wir uns zum Eſſen niederſetzten, lieſſen wir uns ſogleich vertrauen. Dieſe himmliſche Vereinigung machte uns zu glücklichern Sterblichen, als die Vorwelt je geſehen, und die Nachwelt je kennen wird. Zehn Jahre lebten wir in dieſer grünen Einſiedeley in der vollkommenſten unvermiſchten Liebe, und hegten ein ſo ununterbrochenes Verlangen, eines dem andern zu gefallen, daß wir, ganz wider die Gewohnheit der meiſten Eheleute, die ich geſehen habe, mit unſerer Liebe ein wechſelſeitiges Nachgeben und eine Gefälligkeit verbanden, wodurch das Feuer der Zärtlichkeit beſtändig unterhalten ward. Wir hatten ein Herz, einen Willen, eine Seele. Der Eheſtand und die Natur konnten nicht mehr von Sterblichen fodern, als wir leiſteten.

Aber ſehen ſie das Ende der glänzendeſten ſterblichen Scene. Der Tod kam zwiſchen uns, als wir am wenigſten an ihn dachten, und riß Belvidera aus meinen Armen. Er verſetzte ſie in das Reich der Nacht, und ich ward einſam gelaſſen. Dies traurige Schickſal griff eine Zeitlang meine Sinnen an, und bis der Leichnam mir mit Gewalt entriſſen ward, pflegte ich Tag und Nacht, gleich der Schwer-

muth ſelbſt, ſtumm und ohne Bewegung zu ſitzen und ihn anzuſtarren, und bloß bisweilen fuhr ich auf, um auf eine ſchwärmeriſche Weiſe auszurufen: Erwache Belvidera!

Und nun waren alle Schönheiten meines Landſitzes auf einmal verwelket. Was mich vorhin ſo ſehr gereitzet hatte, erregte nun ein Grauſen in mir. Ich konnte es ſo gar in Frankreich nicht aushalten, ſondern verließ dieſen ſchönen Erdſtrich auf immer, und gieng mit dem Herzen meiner Belvidera in dieſer goldenen Büchſe, die Sie hier auf dem Tiſche ſehen, (ihrem letzten Verlangen gemäß, es mit mir zu nehmen, wohin ich gienge, und es in meiner Schlafkammer aufzubewahren), nach Holland, um wegen meiner Gelder, die ich in den holländiſchen Fonds hatte, einige Verfügung zu treffen. Ich war willens, in dieſem freyen, freundſchaftlichen Lande mein Leben zuzubringen, und mir in der Nachbarſchaft von Haag ein kleines artiges Landhaus zu kaufen, damit ich nach meiner Neigung entweder einſam ſeyn oder die beſte Geſellſchaft genieſſen konnte. Aber hier verlohr ich in wenigen Monathen durch eine ſchlechte Beſorgung meiner Gelder und durch die Gottloſigkeit der Menſchen, mit welchen ich zu thun hatte, funfzig tauſend Pfund, und da Alvarez

nicht

nicht viele hundert ſondern nur einige tauſend Pfund übrig hatte, ſo erinnerte er ſich dieſes ſchönen Felſen, auf welchen er öfters geweſen war, und entſchloß ſich, ihn ſo wohnbar als möglich zu machen, die nöthigen Lebensbedürfniſſe dahin zu bringen, und ſich in dieſem wilden einſamen Orte auf ſein letztes Ende zuzubereiten, da er die Welt zur Gnüge geſehen und kennen gelernet hatte, und auf ihrer Bühne weiter einen Schauſpieler abzugeben ſich nicht geſchickt fand.

Nun war, fuhr der Herr Durour fort, noch der Schwürigkeit abzuhelfen, wie ich bey Gelegenheit von andern Menſchen Beyſtand und die Befriedigung meiner Bedürfniſſe dann und wann erlangen mögte. Dieſe Schwürigkeit hob ich glücklich durch die Verabredung mit einem vernünftigen Manne von einer dieſer Inſuln, daß er mich zuweilen beſuchen, und das Erfoderliche mir entweder ſelbſt überbringen, oder durch ſein Boot zuſenden ſollte, aber daß er auch zu keinem Erwähnung von mir thun ſollte, damit die Leute von den Inſuln nicht herüber kommen und mich als ein Wunderding beſuchen mögten. Dieſer Mann hat ſeine Zuſage bisher ſehr klug und genau erfüllet, und ſein Beyſtand ſo wol, als auch die groſſe Menge von aller-

hand Sachen, die ich hieher mitgebracht, haben mich in den Stand geſetzet, mich hier ſo einzurichten und ſo zu leben, wie Sie ſehen. Bey dem Schluſſe meines ſieben und vierzigſten Jahrs ließ ich mich an dieſem Orte nieder, und jetzt bin ich beynahe vier Jahre hier geweſen. Noch fühle ich mein Alter nicht, und auch keinen Abgang meiner Kräfte, nur habe ich zuweilen eine ſchwermüthige Stunde, wenn ich an das unausſprechliche Vergnügen gedenke, welches ich bey meiner Belvidera genoß. Meine Zeit wird unter Abwechſelung mit leſen, fiſchen, mit der Jagd und dem Gebet zugebracht. Bey ſchönem Wetter fahre ich auf die See in meiner Nevoge, welches ein kleines aus Hürden beſtehendes und mit einer Pferdehaut überzogenes Boot iſt, das ſich durch zwey Riemen geſchwinde fortrudern läſſet, und an den Felſen nicht leicht kann zerſtoſſen werden. Die getrocknete Haut hält manchen Stoß aus, wobey auch das gröſte Schiff wol leiden könnte, und ſollte es jemals leck werden, ſo verſtopfet man es mit Wolle. In dieſer Art von Kähnen begebe ich mich oft viele Meilen weit auf die See, und ich könnte auch damit nach irgend einer von den benachbarten Inſuln fahren. Gemeiniglich kehre ich mit ſo viel Vögeln und Fiſchen zurück, die

für

für zwanzig Personen wol zureichten. Des Sommers sammle ich angetriebenes Holz genug zu meiner Winterfeurung, und dabey mache ich mir etwas Torf. Dies alles zusammen genommen macht, daß ich in meiner gänzlichen Einsamkeit nicht allein nicht elend lebe, sondern darin mehr wahres Vergnügen genieſſe, als ich haben würde, wenn ich unter dem grossen Haufen herumschwärmte U).

Hiebey muß ich Ihnen, meine Damen, auch bekennen, daß ich meine gegenwärtige Glückseligkeit dem unter No. I. in meiner Alkove stehenden Buche vornehmlich zu verdanken habe. Es ist die Bibel. Könnte ich tausend Jahre auf diesem Felsen leben, so würde dies Buch mich stets auf eine edle und angenehme Weise unterhalten. Es ist eine nie versiegende Quelle der höchsten Zufriedenheit für alle, welche

U) So lehrreich sonst die Geschichte dieses Einsiedlers ist, so muß ich doch gestehen, daß mir seine Entschlieſſung ein so völliger Einsiedler zu werden und zu bleiben, unnatürlich und mit dem sittlichen Charakter und der religiösen Denkungsart, die ihm beygeschrieben wird, nicht übereinzustimmen scheint. So viel ich den Menschen kenne, ist der Trieb zur Geselligkeit so stark und das Vergnügen am Umgange so reizend und allgemein, daß nur Aberglaube, Enthusiasterey oder äußerster Menschenhaß den Vorsatz, sich allem menschlichen Umgange zu entziehen, wirken und unterhalten können. Bey unserm Einsiedler aber findet man gerade das Gegentheil von allen

den

wünschen, Gott zu verehren, und ihre religiöse Erkenntniß nach der Anweisung der göttlichen Weisheit, und nicht nach den Aussprüchen solcher irrenden Menschen zu bilden, welche die christliche Religion auf mannigfaltige Weise verunstaltet haben. In der Bibel, meine Damen, giebt es keine Geheimnisse, die uns in Erstaunen setzen und verwirren, keinen Grund für Lehrer ihre Tyranney und Sprachverwirrungen darauf zu errichten, sondern es wird uns darin befohlen, zu Gott dem Vater in dem Geist der Lehre Christi zu beten, unsere Sorge dahin gehen zu lassen, daß wir beständig als in der Gegenwart Gottes wandeln, in der ernsten Gegenwart, welcher die geringsten Handlungen und die geheim-

den Ursachen, die sonst einen Menschen in die Einsamkeit treiben. Er scheint nicht überzeugt zu seyn, daß freywillige Einsamkeit an sich selbst ein heiligerer und vollkommnerer Zustand sey, als ein geselliges Leben, noch daß er der Gottheit um so viel wohlgefälliger werde, je mehr er sich auch die erlaubten Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens versagt, oder ihr einen Dienst dadurch leiste, daß er ein hartes Leben führet. Noch mehr, indem er sich für einen Feind des Pabstthums erklärt, muß er auch ein Gegner der sittlichen Grundsätze seyn, worauf die ganze Mönchsmoral und das Einsiedlerwesen beruhet. Auch eine Wirkung einer bittern Reue wie beym John Orton, konnte diese Entschließung nicht seyn, da er seines vergangnen Lebens halber

geheimſten Abſichten nicht unbemerkt bleiben. Die Vorſchriften und Entdeckungen, die wir in dieſem heiligen Buche finden, geben uns Frieden in dieſem unſern erſten Zuſtande, und durch das Evangelium, welches nach unſerm Stande der Schwachheit und Verſchuldung ſo vortreflich eingerichtet iſt, wird uns Leben und Unſterblichkeit in einer beſſern Sphäre unſers Daſeyns verſichert. Laſſen Sie daher die Bibel Ihr vornehmſtes Studium ſeyn, und durch Befolgung ihrer himmliſchen Befehle werden wir, wenn wir uns gleich jetzt trennen, in dem unbegränzten Reiche der Herrlichkeit uns einſt wieder antreffen. Da werde ich meine Belvidera wieder finden. Hallelujah!

Hier

ſich keine ſo ſtrenge Buße auflegen durfte. — Auch Menſchenhaß konnte ihn bey einem ſo liebreichen und wohlwollenden Herzen, als er durch ſeine Worte und Handlungen zeiget, nicht in die Einſamkeit treiben, ſondern der ihm beygelegte Charakter hätte ihn vielmehr abhalten müſſen, ſich ſelbſt ſo ſchlechterdings ſeinen Mitmenſchen unnütz zu machen, ſich ſo im eigentlichen Verſtande zu iſoliren, und alle ſeine Kräfte und Tugenden für die Welt zu vernichten. Wenn dies nicht aus einer Art von Verblendung und Enthuſiasmus, ſondern aus überlegten Grundſätzen geſchieht, ſo zeigt es, wo nicht Haß und Verachtung, doch die äußerſte Gleichgültigkeit gegen Menſchen und einen ſo hohen Grad des Eigennutzes an, den ich mit dem edlern chriſtlichen Wohlwollen, das dieſem Einſiedler zugeſchrieben wird, nicht zu vereinigen weiß.

Hier endigte der Einsiedler seine Geschichte, für deren Erzählung wir ihm dankten. Wir konten die Gutherzigkeit dieses Mannes, die liebenswürdige Miß Dellon, und besonders seinen Eifer für die Bibel und das ursprüngliche Christenthum nicht genug bewundern. Ganz von dieser Erzählung eingenommen, begaben wir uns nach unsern Zelten, und bey der grossen Stille der Nacht wurden wir von dem reitzenden Murmeln des Weltmeers an den Klippen in den gesundesten Schlaf eingewieget. Wir waren willens den folgenden Tag abzureisen, aber es entstand ein solches Ungewitter, daß wir dem Himmel dankten, noch auf dem Felsen zu seyn. Der Sturm, den wir gehabt hatten, war beynahe eine Kleinigkeit gegen diesen gerechnet, und ich hatte das Vergnügen, in Sicherheit die erschrecklichste grosse Wasserscene anzuschauen, welche die mächtige Natur hervorbringen konnte. Das ganze atlantische Meer thürmte sich in Bergen, die an die Wolken reichten, auf, und zerbrach sich mit solchem wilden Geräusche und mit solchem mächtigen Getöse, wenn es an den Felsen schlug, auf welchem wir stunden, daß ich die bewundernswürdige Macht der Gottheit nicht genug anbeten konnte, welche diesen kleinen Fleck so fest gegründet hatte, daß er den erstaunlichen Würkungen

gen ſeines allmächtigen Arms auf die Tiefe Widerſtand thun konnte. Das Ungewitter dauerte vier und zwanzig Stunden. Und da unſer Schiff in dem kleinen Meerbuſen ganz ſicher lag, ſo lebten wir unterdeſſen bey dem Herrn Durour in ſeiner reitzenden Höhle ſehr vergnügt und vertrieben uns die Zeit mit Muſik und Ergötzlichkeiten. Das Ganze war ſchön. Hätte man mir vorher erzählet, daß ſo etwas würklich vorhanden wäre, ſo würde ich mit Vergnügen meine Cheviothills verlaſſen haben, bloß um dieſen Felſen, die Einſiedeley und dieſen Sturm von einem ſo ſichern Orte zu ſehen.

Wir nahmen den 30ſten Junius unſern Abſchied von dem Einſiedler, und ſeegelten, mit Aufgang der Sonne, nach dem äuſſerſten nördlichen Ende der langen Inſul, Lewis genannt, um einen Bekannten von einem Herrn, den wir am Bord hatten, zu beſuchen. Dieſer hatte ſeinem Freunde den Beſuch verſprochen, wenn ihn das Glück jemals den Weg zu ihm führen würde. Er hatte dieſes Verſprechen gänzlich vergeſſen, als wir auf unſerm Wege von Troda nach der Einſiedeley dieſen Ort vorbey fuhren. Wir ſeegelten alſo von Weſten nach Oſten mit einem günſtigen Winde wieder zurück, und blieben den Tag über, weil es ſchönes Wetter war, unter einem

auf-

aufgespannten Seegel auf dem Verdeck. Unsere Zeit vertrieben wir uns auf eine sehr angenehme Art mit Musik und fischen, und am Abend hielten wir unsere Mahlzeit von den Stockfischen, Lachsen und verschiedenen Arten Fischen, die wir des Tages gefangen hatten. Aber ein fürchterliches Geschöpf, welches das Schiffsvolk heraufzog, und nahe bey uns fallen ließ, hätte uns unsere Fische bald theuer bezahlen lassen.

Es war ein Seewolf, der sechs Fuß lang und vier Fuß dick war, und einen grossen flachen Kopf hatte, welchen er auf eine fürchterliche Weise aufthat. Sein aufgesperrtes Maul war weit genug, ein Kind zu verschlingen, und seine Zähne waren so beschaffen, daß sie in einem Augenblick jeden Knochen zermalmen konnten. Er hatte nicht allein eine doppelte Reihe von starken fürchterlichen Hauern in seinen Kinnladen, sondern sein Gaumen und ein Theil seines Rachens war voll von solchen grossen Zähnen. Ein jedes von seinen Augen war als meine Hand groß, hervorragend und so wild im Anblick, als ich es bey keinem Thier in der Welt gesehen habe. Er hatte eine bewundernswürdige Stärke und Hurtigkeit, und was er einmal mit seinen Zähnen packte, war den Augenblick zu Grunde gerich-

tet.

tet. Es iſt eine fürchterliche Geſtalt. Ich gab mein Leben auf, weil ich die nächſte bey ihm war. Er war den Schiffsleuten zu mächtig, und ſie ſchrieen uns immer zu, daß wir uns bey Seite machen ſollten, weil ſie ihn nicht länger halten könnten. Aber dies war nicht in unſerer Macht. Und hätte der Herr Scarlet, unſer Schiffer, ihm durch einen glücklichen Hieb mit der Axt nicht den Kopf zerſplittert, ſo würde ich, und wahrſcheinlicher Weiſe noch mehrere aus der Geſellſchaft das Leben eingebüſſet haben, weil ſein Kopf und Maul ganz frey waren, und er bloß die Harpune in der Seite, und ein Reif mitten um den Leib hatte. Wir wurden aus einer groſſen Gefahr errettet. Das Thier war, ſelbſt da es ſchon todt lag, noch fürchterlich, aber ſein Leib war mit den artigſten Farben ſchön geſprenkelt.

Den 1ten Julius landeten wir des Morgens um ſieben Uhr an der nordöſtlichen Seite von Lewis, wo eine kleine bequeme Bay iſt, von wannen wir durch eine angenehme Gegend nach dem nächſten Flecken giengen, wo wir ein erträgliches Wirthshaus für Reiſende antrafen. Wir fanden da gutes Hammelfleiſch, gutes Brod und auſſerordentlich gutes Bier. Hier blieben wir die Nacht, und man gab uns folgende Nachricht von der Inſul.

Lewis

Lewis an ſich betrachtet, ohne Harries, hat von Norden nach Süden vierzig Meilen, und in der gröſten Breite vierzehn. Aber an einigen Stellen iſt die Inſul nur drey bis vier Meilen breit. Das Land beſtehet aus Wieſen, tragbaren Aeckern und Viehweiden nebſt einigen Bergen und Moräſten; und liefert ſo gutes Korn und Torf, als irgend ein anderes Land in der Welt. Man hat hier Schaafe und Kühe, Kaninchen, Haaſen und rothes Wild in groſſem Ueberfluß. Es giebt hier Flüſſe, die das ſchönſte Waſſer bey ſich führen, und bey der groſſen Menge von Seevögeln und Fiſchen, die aus den Seen und auf der Küſte gefangen werden, könnten viele tauſende mehr, als die jetzt dies Land bewohnen, ihre Nahrung finden. Des Sommers iſt die Luft, wie wir ſie antrafen, erfriſchend und rein, des Winters aber feucht und kalt, wogegen man durch gutes Feuer und ein volles Glas Whiſky Rath weiß. Whiſky iſt ein aus Malz abgezogener Spiritus, welcher bald ſtärker bald ſchwächer gemacht wird, und wenn eine Geſellſchaft ſich dabey findet, ſo brennet man ihn ein wenig ab, und leget ein kleines Stück geſalzene Butter darein, wenn es brennet. Man ſetzte uns davon vor, und ob es mir gleich ein wunderliches Getränk zu ſeyn ſchien, ſo

kann

kann ich doch nicht sagen, daß es schlecht war, und in dem dortigen Winter muß es erträglich genug seyn.

Lewis ist jetzt ein ganz anderes Land als es zu den Zeiten des Herrn Martin war, am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, da er seine Beschreibung von den westlichen Inseln herausgab, eine sehr schätzbare Beschreibung in Ansehung dessen, daß sie die erste und einzige Nachricht war, die wir von diesen Ländern hatten. Aber verlangt man eine vollständige und genaue Beschreibung, so ist es ein armseliges und unvollkommenes Werk. Ich bin bloß auf vier oder fünf von diesen Insuln gewesen, und ich bin überzeuget, daß schon die Naturgeschichte von diesen wenigen, und allen dahin gehörigen Seltenheiten und wundersamen Dingen verschiedene Bände von der Grösse des Martinschen Buchs ausmachen würden. Sollte ich alles, was ich auf Lewis bemerket habe, drucken lassen, so würde es viele Bogen betragen, aber das gehöret nicht zu meiner Absicht. Ich erzähle bloß einige von den ausserordentlichen Besonderheiten, und vornehmlich solche, die in das moralische einschlagen.

Man rechnet die Einwohner von Lewis auf zwey tausend Seelen, welche lange, starke, hübsche Leute,

nicht alle rothhaaricht ſind, wie Herr Martin von den dortigen Menſchen zu ſeiner Zeit ſagt, denn ich habe verſchiedene mit ſchwarzen Haaren und Augen geſehen. Die Eingebornen ſind äuſſerſt munter und gefühlvoll. Für ſolche arme Leute, wie ſie ſind, haben ſie einen Verſtand, den man bewundern muß. Dabey ſind ſie ausnehmend höflich und edelmüthig. Viele von ihnen ſind Barden, d. i. natürliche irländiſche Dichter, und machen aus dem Stegreif die artigſten Lieder über die Helden voriger Zeiten, die auf dieſen Inſeln lebten, über die Tapferkeit der jetzigen Bewohner, die um Eyer willen auf die Felſen klettern, über andere dergleichen Thaten, und über ihre eigene keuſche Liebeshändel. Sie ſingen dieſe Lieder ausnehmend gut, und viele von ihnen ſtreichen die Geige nach dem Gehör. Sie haben nicht den geringſten Begriff von dem Kunſtmäſſigen in der Muſik, und doch bringen es einige von ihnen darin ſehr weit. Ich glaube, ſie hatten vor meiner Ankunft bey ihnen niemals gehöret, daß man nach Noten ſpielen könne, und ſie waren ſo entzückt von ſolcher Muſik, als ich auf der Violine machen konnte, daß ſie gleichſam auſſer ſich ſelbſt zu ſeyn ſchienen. Meine Cremoneſiſche Geige hatte eine Zauberkraft über die Seelen dieſes armen muſikaliſchen Volks.

Der Religion nach ſind die Eingebornen und die Einwohner von Harries alle Proteſtanten. Da giebt es keine Papiſten. Glückliches Land! Und da ein jeder Flecken einen Pfarrer hat, und ſie einige würdige gottſelige Prediger zu ihrer Unterweiſung und zur Abwartung des Gottesdienſtes von der Schottländiſchen Kirche erhalten haben, ſo beſitzen ſie würklich von der Gottſeligkeit und Tugend ſehr vortrefliche Kenntniſſe. Und zum ewigen Ruhme der drey oder vier Geiſtlichen, die ſich unter ihnen aufhielten, muß ich ferner bezeugen, daß dieſe arme Inſulaner niemals von dem Athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſe gehöret haben. Ihre würdigen Prediger, und gewiß auch ihre Vorgänger haben bloß Gott, den allmächtigen Vater, ſeinen Sohn Jeſum, und die Gnade des heiligen Geiſtes, den Gerechten und Frommen zu tröſten und ihm Beyſtand zu leiſten geprediget. Sie verehren bloß den groſſen Vater der Menſchen durch Jeſum, und beweiſen ſich dadurch als ächte evangeliſche Chriſten, daß ſie die Gebote Jeſu halten, und nach der Würde der menſchlichen Natur leben. Stehlen, ſchwören, lügen und die unter andern Chriſten bekannten Laſter werden bey dieſen glücklichen Sterblichen nicht angetroffen. Eine einförmige Ausübung der Tugend und des Wolwol-

lens macht den Charakter dieses kunstlosens Volks aus.

Den 2ten Julius frühe des Morgens begaben wir uns nach einem Orte, der Observaul genannt wird, um den Herrn Bannermann, den Bekannten meines Freundes zu besuchen, und wir wurden von ihm auf eine sehr edelmüthige Weise empfangen. Er hat den liebenswürdigsten und einnehmendsten Charakter, und bringet den grösten Theil seines dem Studiren gewidmeten Lebens in dieser abgelegenen Einsamkeit zu. Gleich dem philosophischen Marius *) wählet er, so vorzüglich auch seine Gaben sind, dennoch die Dunkelheit, und entziehet dem Publikum seine überaus schätzbare Geschicklichkeit. Er verachtet nicht allein mit Recht, was der grosse Haufen der Menschen so thörichter Weise bewundert, sondern will sich auch wegen eines übelangebrachten Mistrauens gegen sich selbst, und eines Hanges zur Einsamkeit nicht zur Ehre und zum Vortheil des menschlichen Geschlechts in der Welt zeigen. Observaul ist sein Vergnügen. Von dieser artigen Einsiedeley blicket er auf die Welt wahrscheinlich mit solchen Gesin-

*) Die Frau Benlow redet von dem Marcus Marius, dessen Cicero in dem zweyten Buch ad familiares erwähnet.

Gesinnungen herab, die uns der Dichter in folgenden reitzenden Zeilen beschreibet *).

„Hier, auf einer Plank, sicher ans Ufer geworfen, höret er das Getöse der sich drängenden Menge, so wie das Geräusch entfernter Meere, oder eines sich legenden Sturms, und denket über noch stillere Scenen nach. Hier siehet er gleich einem Hirten, der aus seiner Hütte herausschauet, auf seinem Rohr spielet, oder sich auf seinem Stabe lehnet, den feurigen Lauf des emsigen Ehrgeitzes, siehet, wie die geschäftigen Menschen auf einander Jagd machen, über den Zaum der Gesetze wegsetzen, und über die Mauern des Rechts springen, verfolgend und verfolgt, einer des andern Beute, räuberisch wie Wölfe, und arglistig wie Füchse, bis der Tod, dieser mächtige Jäger, sie alle fället."

*) Here, on a single plank, thrown safe on shore,
He hears the tumult of the distant throng,
As that of seas remote, or dying storms,
And meditates on scenes more silent still.
Here, like a shepherd gazing from his hut,
Touching his reed, or leaning on his staff,
Eager ambition's fiery course he sees;
He sees the circling hunt of noisy men,
Burst law's enclosure, leap the mounds of right,
Pursuing and pursu'd, each others prey;
As wolves for rapine, as the fox for wiles:
Till death, that mighty hunter, earths them all.

Dieſer Herr erzählte mir, daß er vormals ein ſo eifriger Athanaſianer, als irgend einer geweſen, und zwar als ein Schüler des eifrigen Dr. Trapps, aber er habe ſeine Meynungen geändert, und beſchäftige ſich jetzt in ſeiner Einſamkeit mit einer Schrift, die nach ſeinem Tode herauskommen ſolle. Der Titul war: Eine Vertheidigung des vom heiligen Geiſte vorgeſchriebenen Glaubens, und eine Vertheidigung der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, betreffend die Einigkeit Gottes, und das Mittleramt Jeſu, u. ſ. w. So wie er ſagte, würde dies Werk ungefähr einen Quartband ausmachen. Er verſprach, den beſten Theil ſeines noch übrigen Lebens auf die Vollendung deſſelben zu verwenden. Während der wenigen Tage, die wir noch in ſeinem Hauſe zubrachten, hatte ich noch die Freyheit das Manuſcript durchzuleſen, und ſollte es jemals öffentlich erſcheinen, ſo würde es meiner Einſicht nach, der chriſtlichen Welt groſſe Dienſte leiſten. Die Vorrede ſchrieb ich mir ab, und theile aus derſelben, als aus einer Seltenheit der weſtlichen Inſeln, hier etwas mit.

„Die Apoſtel unſers Herrn Jeſu Chriſti ſtellen es als einen allen Menſchen gemeinſchaftlichen, insbeſondere aber allen Chriſten eigenthümlichen Begriff vor,

vor, daß nur Ein Gott ist, Ein alle mögliche Vollkommenheiten besitzender Geist, der durch sich selbst da ist, ohne Ursprung, die erste Ursache der Welt, und der allgemeine höchste Regierer, dessen Herrschaft sich eben so weit erstrecken muß, als das Daseyn, das er seinen Geschöpfen mitgetheilet hat, daß vermöge der Fürsorge und Gutthätigkeit dieses allgemeinen Vaters, der Sohn Gottes, der Messias, in der Fülle der Zeit gesandt worden, Wahrheit und Gnade Gottes deutlicher und nachdrücklicher der Welt zu verkündigen, ein Beyspiel des vollkommensten Gehorsams zu geben, und aus einer ihm wegen seiner Würdigkeit und seines Verdienstes ertheilten Vollmacht alle Menschen vom Tode zu erwecken, und die Tugendhaften und Heiligen in das herrliche Reich ewig dauernder Glückseligkeit zu versetzen. Dies war das Christenthum der Apostel. Wer die Wahrheit der Lehre und Sendung Jesu erkennet, und sich seinen Gesetzen unterwirft, dem ist allgemeine Verzeihung versichert, der ist zu allen Vorzügen, Seegnungen und Verheissungen seiner Kirche berechtiget.

Aber diese himmlische Religion ward bald verderbt. Die Lehrer auf Kirchenversammlungen und in ihren Schulen verdunkelten durch eine bey Vor-

urtheilen über angebrachte Gelehrsamkeit das helle Licht der heiligen Schrift. Sie trenneten die Kirche in Sekten und Partheyen, die mit Schriftstellen, mit Kunstwörtern und metaphysischen Begriffen gegeneinander zu Felde lagen. Sie verschrieen den Gebrauch der Vernunft in der Religion, und sie predigten und schrieben, daß gerade die Unglaublichkeit einer Lehre der Grund sey, warum man sie glauben müsse.

Sie lehrten das Volk nicht mehr, daß der Vater allein Gott ist, und der Vater und Sohn bloß in so fern Eins sind, als Christen mit Christo und untereinander Eins sind, nemlich vermöge einer Einigkeit der Zuneigung, der Uebereinstimmung und der Absicht X) — sondern daß die eigentliche Gottheit dreyen Personen gehöre, und daß das Wort Gott bisweilen alle drey, bisweilen irgend einen von den

X) Wenn in einigen Schriftstellen z. B. Joh. 17. die Einigkeit und Vereinigung Christi mit dem Vater auf eine solche sittliche Vereinigung, als zwischen Christo und seinen wahren Gläubigen statt findet, zu gehen scheinet, so giebts doch auch andere Stellen, als Joh. 14. wo ein höhere Vereinigung, die bey jener moralischen zum Grund liegt, angenommen werden muß, weil man die Folgen, die Christus daraus herleitet, nemlich, daß wer ihn siehet, auch den Vater sehe, daß er alle die Werke thue, die

den dreyen, und bisweilen eine gewisse bestimmte Person andeute.

Ich schreibe also zur Vertheidigung des ursprünglichen Christenthums, und habe mir vorgesetzet, den Ausspruch des Propheten Daniels Kap. 7, 13. 14. in welchem er die abgeleitete Herrschaft des Sohnes behauptet, zu beweisen. — Ich sahe in dem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor demselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten.

Diese abgeleitete Herrschaft werde ich aus den eigenen Worten Christi, und aus der Geschichte und den Briefen seiner Apostel beweisen, und es ausnehmend deutlich machen, daß der Vater grösser als der Sohn, und der Sohn dem Vater untergeordnet ist.

die er den Vater thun siehet, daß er mit demselben gemeinschaftlich wirke, daß man den Sohn ehren müsse, wie man den Vater ehret, daß wie der Vater das Leben habe in ihm selber, so habe er auch dem Sohn gegeben das Leben in ihm selber zu haben — aus einer blos moralischen Vereinigung nicht herleiten kann, so wenig als man alle Tugenden, alle Macht und Herrlichkeit Jesu Christe seinen Gläubigen in eben dem Maasse, worin er sie besitzt, um jener moralischen Vereinigung willen, zuschreiben könnte.

Jenen göttlichen Entwurf der vollkommensten Vernunft, der reinsten Tugend und der gröſten Freyheit, welchen der Heyland der Welt vom Himmel auf die Erde brachte, um die Sterblichen zu beſeligen, haben Prieſter in ein Werkzeug verwandelt, das ihnen zeitliche Gewalt und geiſtliche Herrſchaft verſchaffen, das Volk in der elendeſten Sklaverey erhalten, und ſtatt der verwieſenen Wahrheiten des Chriſtenthums ihren eigenen Vortheil und ihre Deutung der Schrift aufrichten, und befeſtigen ſollte. Nun ließ man die natürliche und unveränderliche Vernunft fahren, das deutliche und auffallende Principium, wornach man die Religion und die Anſprüche der wahren Anbeter Gottes auf ſeine Gunſt beurtheilen ſollte, und führete zur Ehre Gottes und zur Seligkeit der Seelen Geheimniſſe ein.

Diejenige Religion, welche das unleugbare Gepräge der Vernunft, der Weisheit und der moraliſchen Schicklichkeit trägt, wird am Ende die herrſchende ſeyn. Der Geiſt Gottes iſt ſtärker als alle von fehlerhaften Menſchen feſtgeſetzte Orthodoxie, und wird jene Lehre unterſtützen, die er dem groſſen Apoſtel eingab zu predigen. Zu ſeiner Zeit wird er die Verfaſſung ſeiner Kirche nach den Grundſätzen, worauf ſie zuerſt gegründet worden, wieder erneuern,

und

und die ganze Welt wird das bekennen, was der heilige Paulus vor den Athenern behauptete: Es iſt Ein Gott, Schöpfer und Herr aller Dinge. — Er iſt nicht ein Weſen, das an einem Orte eingeſchloſſen wird, noch an einem äuſſerlichen Dienſte ein Wolgefallen heget. — Wir alle ſind ſeines Geſchlechts, hängen von ihm ab, leben in ihm, und empfangen von ihm die täglichen Seegnungen ſeiner Güte. — Aus Erbarmung über die Unwiſſenheit der Menſchen gab er ihnen eine beſondere Offenbarung, in der Abſicht, ſie durch das Evangelium zur Reue zu bringen, ihre ſittliche Vollkommenheiten zu verbeſſern, und die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern. Er hat eine Zeit des allgemeinen Gerichts feſtgeſetzet, und den Mann Chriſtum Jeſum als den Richter verordnet, der alle Menſchen mit vollkommener Billigkeit richten wird. — Chriſtus ward getödtet, opferte ſein Leben in der Sache der Wahrheit auf, und gab dadurch das edelſte Beyſpiel der Tugend, des Gehorſams, der Güte. Er ſtand wieder auf vom Tode, und ſeine Auferſtehung iſt der Beweis ſeiner göttlichen Sendung und des ihm verliehenen göttlichen Anſehens. Um ſeiner Würdigkeit und ſeines Verdienſtes willen übergab ihm Gott die Schlüſſel der Gnade und der

Gewalt,

Gewalt, um die unzählige Menge der Todten zum Leben wieder herzuſtellen, und durch ſeine vollkommene Tugend ſollen wir Gott erkauft werden, und in der himmliſchen Welt ewiglich leben, wenn wir auf die Geſetze der Wahrheit und Weisheit merken, und in der Nachahmung Jeſu, ſo weit uns das möglich iſt, bereitwillig ſind, unſer Leben und unſere Seele dem Willen unſers Schöpfers, und der Glückſeligkeit ſeiner Schöpfung aufzuopfern.

Dies war die Religion des groſſen Apoſtels, wie wir ſie in der heiligen Schrift leſen, und ob ſie gleich jezt nicht für die rechtgläubige geachtet wird, ſo wirds doch die Religion der Welt werden, wenn die Lehrformeln und Unterſcheidungen, die Geheimniſſe und erwählten Gottesdienſte zu ihrer eigenen Unbeträchtlichkeit herabſinken werden.

Unterdeſſen, bis jene glorreiche Tage kommen werden, wenn die Reinigkeit der Religion, der allgemeine Frieden, Freyheit und Tugend der chriſtlichen Welt wieder hergeſtellet ſeyn wird, iſt es die Pflicht eines jeden, deſſen Bruſt von einem wahren chriſtlichen Geiſt beſeelet wird, dieſen groſſen Endzweck nach ſeinem äuſſerſten Vermögen zu verfolgen, und für das Intereſſe der wahren Religion zu thun, was er kann. Ich habe mein Scherflein dazu hergege-

gegeben, und alles, was ich habe, wende ich dazu an, die Religion zu ihrer ächten Reinigkeit und Vortreflichkeit zurückzubringen, mich dem Aberglauben und dem Enthusiasmus entgegen zu setzen, und ausführlich die Bedingungen vorzulegen, unter welchen wir zu der grossen Verheissung des Evangeliums von einer seligen Auferstehung berechtiget sind. Aus der Schrift will ich beweisen, daß das Christenthum eine solche Religion sey, wie ich sie in dem oben angeführten summarischen Inhalt der apostolischen Predigt dargestellet habe.

Und dies sey der Beschluß meiner Vorrede: Laßt die Schrift die Richtschnur unsers Urtheils seyn, wenn wir gute Christen seyn wollen. Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung."

Was die natürlichen Seltenheiten von Lewis anbetrift, so ist der Reichthum derselben für mein Tagebuch zu groß. Nur etwas weniges muß ich davon bemerken. Observaul, in dessen Mittelpunkt der Herr Bannermann sich aufhält, war vormals ein Wald, ob es gleich jetzund nur hin und wieder mit Unterholz und immergrünenden Stauden bedeckt ist. Dies erhellet aus den verschiedenen grossen

Wur-

Wurzeln alter Bäume, die man noch antrift. Es ist eine so reitzend romantische Scene von Bergen und Thälern, als das Auge nur immer in einem Theile der Welt finden kann, und hält siebenzehn Meilen im Umkreise. Man sieht den Ocean am Ende vieler der engen Thäler, und die Hügel erheben sich mit einem so bezaubernden Grausen, daß man durch die sich herumwindende Labyrinthe an den klarsten rauschenden Wassern, die zwischen den Stauden und Gewächsen in mannigfaltigen Schattungen rinnen, mit Bewunderung und Vergnügen herumwandert. Dies heisse ich einen einsamen Aufenthalt. Der bildende Kiel der Dichter kann keine so stille, so schöne Scene schaffen. Wie Herr Martin in dieser Gegend seyn konnte, ohne von der herrlichen Natur gerühret zu werden, oder einige ihrer Schönheiten und Wunder zu betrachten, ist in der That sehr befremdlich, insonderheit, da er ein Arzt war, und einen mehr als gewöhnlichen Geschmack an den Werken der Natur hätte haben sollen.

In einigen dieser Berge giebt es verschiedene sich schlängelnde Grotten, die man nicht genug bewundern kann. Man gehet in den felsigten Hügel durch einen Bogen, der in der Breite acht Fuß,

und in der Höhe zehn hat, und kömmt durch die erſte Kammer zu einem engen Platz, welcher auf einem abhängigen Wege ſechzig Ruthen herunterführet, und dann wieder ſechzig hinaufführet. Dieſer Weg iſt drey Fuß breit, und am Ende deſſelben findet man ein ſehr prächtiges Gemach von dreyzehn Ruthen in der Weite, und fünf in der Höhe. Der Stein dieſes Gemachs iſt geaderter grüner Marmor. Die Adern ſind ſchwarz mit einigen Flecken von Purpur, und der gewölbte Boden und die Seiten ſind mit den feinſten Zuſammenſetzungen und Auswüchſen des ſchönſten Marienglaſes bedeckt. Ungeſtört in ihrer Bildung hat hier die Natur ſehr manigfaltige und reitzende Figuren hervorgebracht; Bäume und Bildſäulen, die vollkommenſten Pyramiden und Pfeiler, als wenn ſie von dem feinſten, reinſten Marmor gemacht, und durch die Hand des geſchickteſten Künſtlers vollendet wären. An jeder Seite dieſes feyerlichen Gewölbes giebt es hundert Gemächer von derſelben Art, die eins ins andere gehen, und alle ſo ſchön ſind, als die Grotten im Archipelagus.

In einem andern dieſer groſſen Hügel findet ſich eine ungeheure Höhle von ſchwarzen Felſen, ein grauſenvoller Ort, welcher einem ausgehöhl-

höhlten Berge gleichet. In demſelben iſt ein gräß-liches hohles Geräuſch, als wenn der Ocean in den-ſelben hineindringe und ſeine Grundfeſte erſchüttere. Wir giengen mehr als vier hundert Ruthen in die-ſe Höhle hinein, weil wir den Grund hart und eben funden, und es fehlte nicht viel, ſo hätten wir darin umkommen müſſen. Durch eine unvor-ſichtige Wendung verlohren wir das Tageslicht, das in den Eingang der Höhle fällt, aus dem Geſich-te, und wuſten nicht mehr, wohin wir uns wen-den ſollten. Aus Neubegierde waren wir thörich-ter Weiſe zu weit gegangen, ohne hinter uns zu ſehen, und dachten nicht eher darauf, zurückzuge-hen, als bis wirs nicht wagen durften, einen Schritt vor oder rückwärts zu gehen. Wir waren damals nicht weit mehr von dem Urſprunge des ſchreckli-chen Getöſes, und um die Schrecken des Abgrun-des, worin wir waren, noch zu vergröſſern, wur-den auch die zwey Lichter, welche die Bediente tru-gen, durch einen Dampf, der ſich ſo weit an die-ſem Orte des Schreckens ausbreitete, plötzlich aus-gelöſchet. Unſer Zuſtand war erſchrecklich. Verge-bens blickten wir nach dem Lichte des Eingangs. Wir konnten nicht den geringſten Strahl zu un-ſerm Troſte entdecken. Verſchiedene Stunden ſaſſen

wir

wir ſo in unausſprechlicher Angſt. Aber zuletzt lieſſen ſich einige Lichter ſehen, und wir hörten menſchliche Stimmen. Es war Herr Bannermann und mein Freund, welche kamen, uns aufzuſuchen, denn ſie hatten ſich mit einer andern Beobachtung beſchäftiget, und wir hatten keine andere Mannsperſon bey uns, als den Herrn Tunſtall und die beyden Bedienten. Nie bin ich meinem Leben ſo ſehr erſchrocken geweſen, und bey unſerer Errettung fühlten wir eine Freude, die einiger maſſen ein Bild von einer glücklichen Auferſtehung ſeyn kann. Anſtatt gerade vorwärts zu gehen, hatten wir uns unvermerkt auf die linke Hand gewandt, und wären in einem Labyrinthe von Höhlen auf immer verlohren geweſen, wenn wirs verſucht hätten, in der Dunkelheit einen Rückweg aufzufinden.

Im Grunde eines andern Berges auf dieſer Inſul giebt es eine warme Schwefelquelle, die nach Herrn Bannermanns Bericht beſonders heilſam iſt, inſonderheit in rheumatiſchen und ſcorbutiſchen Beſchwerden, in Verſtopfungen und Verhärtungen der Gefäſſe, im Stein und verſchiedenen andern Krankheiten.

Auf der Spitze eines kleinen Hügels von rohem Kalkſtein ſahen wir ein verſteinerndes Waſſer, wel-

ches die Quelle zu Knaresborough in den Verſteinerungen, die es hervorbringt, übertrift, und auch mehr Waſſer in einer Minute giebt. Es hat eine kleine Wildniß von Stauden und Blumen in Stein verwandelt im Grunde des Hügels, und bringt beym Herabfallen manche ſchöne Figuren von reinem Marienglas hervor. Dies Waſſer quillet nicht nur, ſondern kochet bisweilen mit Ungeſtüm einige Wochen, und verſieget dann wieder. Die Quelle wird dann ganz trocken. Die Wiederkunft derſelben hat keine gewiſſe geſetzte Zeit, hänget auch nicht vom feuchten oder trockenen Wetter ab. Zuweilen fehlet es fünf, zuweilen ſieben Wochen am Waſſer, und eben ſo viele Zeiten hindurch ſtrömet es wieder aus.

Ich meyne aber nicht, wenn ich von Verſteinerungen der Stauden und Pflanzen rede, daß das Waſſer die Natur des Holzes in Stein verwandele, ſondern daß die kleinſten Theile einer feſten Materie, die man Marienglas nennet, welche ſich unſichtbar in allen Waſſern finden, und weit überflüſſiger in jenen verſteinernden Waſſern, in die Höhlungen der Fibern und Gefäſſe des Holzes und der Pflanzen dringen, ihre Subſtanz wegnehmen, und aufs genaueſte die Figur und Ordnung annehmen,

nen, welche jene Holz und Pflanzen Materien in den Gefäſſern und Fibern hätten. So gehet eine Pflanze oder Blume ins Steinreich über und ſcheinet Stein zu ſeyn. Die ganze Pflanze verlohr ſich allmählig, und die kleinſten Theile des Marienglaſes ſetzen ſich in der vollkommenen Form deſſelben an. Eben ſo verhält es ſich mit jenen groſſen Hauffen von verſteinerten Schaalen, die man in den Thälern und auf den höchſten Bergen findet. Durch die Sündfluth wurden die Schaalen und Gräten der Fiſche allenthalben hin verſtreuet, und wenn dieſe ſich verlieren, ſo erſcheinet das eingedrungene Marienglas genau und regelmäſſig in ihrer innerlichen Figur.

Was die Thiere auf dieſer Inſul anbetrift, ſo habe ich bereits ihrer Schaafe, ihres Wildes, ihrer Pferde, Kühe und Ziegen erwähnet. Ich ſahe in dieſer Abſicht hier nichts ungewöhnliches, auſſer, daß ihre Pferde die kleinſten ſind, die man in der ganzen Welt findet. Was die Vögel anlanget, ſo ſahen wir auſſer den gemeinen wilden Vögeln, als Enten u. ſ. w. die man hier in der gröſten Menge hat, den Vogel, welchen Geſner Puphinus Anglus, Cluſius anax arctica nennet, den Pelikan, die

anas platyrinchos major des Gesners, den Clangula und den Leucorsdios des Aldrovandus.

Der erste ist so groß als eine wilde Ente, und auf dem Kopf, Nacken, Hintertheil und den Flügeln von einem glänzenden Schwarz. Die Brust und der Bauch sind von dem reinsten Weiß, ausgenommen, daß um den Hals ein schwarzer Zirkel läuft, der einem Halsbande nicht unähnlich siehet. Die Augen sind blau und groß, die Schenkel roth und kurz, und so weit hinterwärts, daß es fast scheinet, als wenn er auf seinem Schwanz stehet, wenn er aufgerichtet ist. Der Schwanz bestehet aus sechszehn schwarzen Federn. Der Vogel ist so gebildet, daß er schnell über die Oberfläche des Wassers fähret, und hat kleine kurze Schwingen, vermöge deren er sich so geschwinde bewegen kann. Dieser Vogel brütet nicht mehr als ein Ey aus, und leget niemals mehr als sechs, wenn fünf weggenommen werden. Das Ey ist von der Grösse eines gewöhnlichen Enten Eyes, und ist ein vortreflicher Bissen. Man siehet diese Vögel alle Winter auf einigen der westlichen Insuln, und Dr. Hill muß in der Beschreibung, die er davon giebt, sich durch falsche Berichte haben verleiten lassen. Das Fleisch ist fischigt, lässet sich aber als ein guter Heering essen.

Der

Der Pelikan iſt ſo groß wie ein Schwan, und ſein Gefieder iſt von einem ſchönen Silbergrau. Die Flügel ſind groß und lang, und haben am Ende einige wenige ſchwarze Flecken. Der Kopf iſt anſehnlich, die Augen groß und von einem glänzenden Grau. Bey den völlig Ausgewachſenen iſt der Schnabel vierzehn Zoll lang und verſchiedene Zoll dick. Die untere Spalte iſt gerippet, die obere aber breit und flach, die Farbe des äuſſerſten Endes iſt gelb. Der Kopf iſt an beyden Seiten kahl, hat aber einen Kamm von Federn auf der Krone. Die Schenkel ſind kurz und ſtark von eben der Farbe, die der Vogel hat. Die Füſſe ſind ſehr breit, und dabey dick und ſtark. Dieſer Vogel flieget mit der gröſten Stärke und Geſchwindigkeit: aber man ſiehet ihn doch häufiger als den Schwan auf dem Waſſer. Dr. Hill hat nicht die beſten Nachrichten von dieſem Vogel gehabt. Die Herren von unſerer Geſellſchaft ſchoſſen verſchiedene derſelben, ſo wie ſie auch von allen denjenigen ſchoſſen, deren ich erwähne, und daher kann ich ſie ſo genau beſchreiben. Das Fleiſch des Pelikans taugt nichts.

Der dritte Vogel iſt ſo groß, wie unſere wilde Ente und von gleicher Farbe, auſſer daß ein groſſer weiſſer Zirkel unten den Hals umgiebt. Die

Flügel sind sehr groß, der Schnabel ist noch einmal so lang als bey den gewöhnlichen Enten. Der Schnabel der Ente ist oben am breitesten, aber der Schnabel dieses Vogels ist an der Spitze noch einmal so breit als am Kopf. Er ist ausnehmend fett und ungemein wohlschmeckend.

Die Clangula des Aldrovandus wird auch das goldene Auge genannt, wegen seiner Iris, so dem polirten Golde ähnlich siehet. Der Rücken dieses Vogels ist schwarz, die Brust und der Bauch von dem reinesten Weiß, sein Kopf und Nacken schwarz, mit einem glänzenden Grün stark gemischet, die Schenkel pomeranzengelb und die Klauen schwarz. Es ist ein schönes Geschöpf, wenn es lebet, und wenn es gebraten wird, ein ungemein schmackhaftes Essen. Es ist von der Grösse unserer wilden Ente. Einige Leute haben diesem Vogel Vieraugen genannt, weil sich an den Winkeln seines schwarzen Schnabels zwey Flecken befinden, die wie Augen aussehen.

Der Leykoradios des Aldrovands, (spoon-bill) Löffelschnabel, ist ein milchweisser Vogel, glänzend und nett wie der Schwan, aber nicht so groß. Er ist von der Grösse einer wilden Gans, aber von Gestalt wie ein Storch. Der Kopf ist groß, und die

Au-

Augen sind klein, der Hals und die Schenkel sehr lang. Der Schnabel von einem Fuß in der Länge hat das Ansehen der Mundung eines grossen Löffels gegen das Ende zu, und der obere Theil etwa zwey Drittheile seiner Länge gerechnet, stellet den Stiel des Löffels vor. Aus dieser Ursache wird dieser Vogel spoon-bill, Löffelschnabel genannt. Er ist nicht eßbar, aber schön von Ansehen. Er hält sich in den Binnenwassern in Lewis auf, und nähret sich von Fischen und Fröschen, und jedem Thier, das er mit seinem grossen Löffel aufnehmen kann. Sein Geschrey ist seltsam und laut, wenn er längst den Ufern daher schwebt, oder von einer Küste der Gewässer von Carlvay zur andern schnell flieget. Die Ornithologisten sagen, er baue sein Nest auf den höchsten Bäumen, wider die Gewohnheit aller andern Wasservögel, aber ich zweifele hieran sehr, ob es gleich selbst Dr. Hill behauptet. Es giebt auf Lewis keine hohe Bäume. Die Vögel nisteln auf dieser Insul in einigen Birken- und Haselstauden, welche an dem Gestade von Carlvay zerstreut stehen.

An diesem Gestade und den Ufern von Lochgrace giebt es einige erstaunliche Höhlen, insonderheit übertrift eine derselben an Wundern und Schönheiten die Grotte in den Gebürgen von Observaul, die

eben beſchrieben habe. Und doch ſagt Dr. Martin weiter nichts davon als dieſes: In der Höhle von Lochgrace finden ſich an dem Boden verſchiedene Stücke einer harten Subſtanz, welche oben von dem Boden herabtröpfelte. Die Sache verhält ſich eigentlich folgender maſſen:

An der Seite einer Reihe von Klippen längſt dem Binnenwaſſer mitten in einem Buſche von niedrigen Eichbäumen und Stechpalmen, giebt es eine allmählige Herabfahrt, die ohngefähr auf hundert Ruthen ſich auf mancherley Weiſe ſchlängelt, bis ſie zu einer geräumigen Höhle von einem hellglänzenden Steine führet. Dieſer Stein iſt mit Entrochi und Schaalen von Foſſilien angefüllet, die in der Subſtanz deſſelben zuſammengehäuft ſind. In dieſer Höhle, welche mehrere hundert Menſchen faſſen konnte, hat das reine Marienglas, welches ſich von den vom gewölbten Boden herabfallenden Waſſertropfen abſondert, ſchönere Figuren gebildet, als man in der berühmten Baumanns Höhle auf dem Harz antrift. Es giebt Pfeiler, Pyramiden und Bildſäulen, die dem von der Hand der geſchickteſten Künſtler bearbeiteten Pariſchen Marmor gleichen. Dieſe Seltenheiten zieren das Gemach auf eine wunderbare Weiſe, und da das Gewölbe und die Wän-

he mit Entrochi und Schaalen von mannigfaltigen und ſchönen Farben ausgeſchmückt ſind, ſo macht das Ganze eine überaus reitzende und herrliche Würkung. Beym Licht der Fackel iſt es ein erſtaunlicher Anblick.

In einer Ecke dieſes unterirdiſchen Gemachs findet ſich eine heiſſe Quelle. Man ſagte mir, daß ſie die Kraft hätte zu verdünnen, auszutrocknen, den Schweiß zu treiben, zu reinigen und zu heilen, daß ſie vortrefliche Dienſte leiſte, wenn die Gefäſſe mit ſalzigen Theilen oder mit Schleim angefüllet wären, oder das Blut zu zähe und verſchleimt ſey.

Daß die Römer auf Lewis geweſen, kann man aus verſchiedenen römiſchen Denkmälern, als Urnen, Altären, Münzen und Opferwerkzeugen, die der Herr Vannermann nahe bey ſeinem Hauſe ausgegraben hat, ganz augenſcheinlich beweiſen. Als dieſer Herr in ſeinem angenehmen Garten den Grund zu einem Sommerhauſe, welches ein Achteck werden ſollte, ausgrub, fand er verſchiedene Grabſteine, einige, die den Seelen der Verſtorbenen, andere, die den unterirdiſchen Göttern, und noch andere, die den Schutzgöttern gewidmet waren, von welchen man glaubte, daß ſie einem Menſchen von ſeiner Geburt an durch dieſe Welt bis in die zukünftige

aufwarten müſſen. Er zeigte mir einen ſolchen Grabſtein, der mir ſehr gefiel. Es iſt ein kleiner Marmorſteiſ und hat dieſe Inſchrift:

Diis manibus Juliae Soranae. Conſenſit naturae. Vixit annos 24. Julius Florus Tribunus cohortis dicavit. Imp. Domitiano. Corn. Dolabella conſulibus.

d. i.

Dieſes Denkmal iſt von Julius Florus, einem Kriegesoberſten gewidmet der vortreflichen abgeſchiedenen Seele der Julia Sorana, welche eine Zierde der Menſchen, tugendhaft und fromm war. Sie liebte alles, was lobenswürdig und ehrbar war, vorzüglich, und lebte ſtets ſo, wie es die Gerechtigkeit, der Anſtand und ihre Natur erfoderte. Sie erreichte [illegible] Jahr und ſtarb in dem [illegible] der Stadt Rom, unter dem [illegible] Domitianus und Dolabella. Die Urne, worinn ſich die Aſche von dieſer römiſchen Dame befand, ſtand unter dem Steine, und beydes wird in dem vorbenannten Sommerhauſe aufbehalten. Ihr Charakter war rühmlich. Sie lebte nach der Natur, d. i. nach der Vernunft, welche die höhere Natur des Menſchen iſt *).

Wie

*) Obgleich die Frau Benlow conſenſit naturae durch fünf Zeilen im engliſchen überſetzet hat, ſo kann man

Wie glücklich wären die Christen, wenn sie es auch so machten. Rechtschaffenheit des Lebens würde ihnen alsdann alles seyn, und in dem Bewußtseyn, daß sie recht gehandelt, würden sie, erhaben über alles, was Welt heisset, bey ihren widrigen und frölichen Begebenheiten, Beruhigung und Zufriedenheit finden. Aber nur wenige gelangen zu diesem heidnischen Stande der Tugend. Die hauptsächlichste Frage unserer Geistlichen ist: Seyd ihr ein Gläubiger? Finden sie die Leute in der Ueberredung von den Geheimnissen wolbefestiget, so geben sie ihnen den Ruhm, daß sie Orthodoxen sind, geben ihnen die Versicherung von der Seligkeit, wenn auch gleich ihre Religion in der That wenig mehr als ein unbedeutender Schall ist, und ihre Tugend noch so weit von der lobenswürdigen Tugend einer Julia Sorana entfernet ist, daß sie nicht einmal an die Wahrhaftigkeit und Nüchternheit eines Türken reicht. Aber sie glauben, und folglich sind sie die Aus-

man doch mit Gewißheit behaupten, daß die zwey lateinische Worte nicht blos so viel richtig anzeigen, sondern noch ein viel mehrers ausdrücken können. Cicero bedient sich dieser Worte in seinem Buche de finibus, und bey ihm bedeuten sie die vollkommenste Tugend und Frömmigkeit. Denn er nimmt sie in dem Sinn der Stoiker, welche eine genaue Rechtschaffenheit des Lebens dadurch anzeigen.

Auserwählten. Unſelige Lehre! Wahrlich, die Verehrung eines höchſten Weſens von unumſchränkter unendlicher Vollkommenheit, welches die erſte Urſache aller Dinge iſt, und unter tauſend Nahmen verehret wird, und eine Tugend, welche den Menſchen gänzlich zur Gerechtigkeit und der allgemeinen Natur *) bringet, iſt eine Religion, ſo heidniſch ſie auch immer ſeyn mag, die der erfundenen Gottſeligkeit mancher chriſtlichen Prieſter weit vorzuziehen iſt, der Gottſeligkeit, welche man mit überaus groſſer Verwegenheit die Religion des Sohnes Gottes zu nennen ſich unterſtehet. Unglückliche Lehrer! Der Sohn Gottes iſt nicht vom Himmel gekommen, uns in Anſehung der ſittlichen und poſitiven Pflichten zu befehlen, daß wir letztern den Vorzug geben,

Und

*) Frau Benlow entlehnt dieſen Gedanken von dem weiſen und guten Kaiſer Markus Der vollkommene Mann ergiebt ſich der Gerechtigkeit, in ſo fern ſie von ihm kann ausgeübt werden, und in allen übrigen Begebenheiten überläſſet er ſich der Natur des Ganzen. Es mag geſchehen, was da wolle, er iſt ſtets vergnügt und völlig zufrieden, wenn er dieſe beyde Stücke beobachtet: Handle ſo gerecht, als du jetzt und in jedem Augenblick handlen kannſt; billige und liebe, was dir jetzt und in jedem Augenblick als dein Loos angewieſen iſt. Vortrefliche Geſinnung, mein Freund! Hier iſt, dein Wille geſchehe — und zugleich die Rechtſchaffenheit, die durch das Evangelium empfohlen wird. M. Ant. Buch 1. Kap. 10. Kap. 7 und 12.

und sie von gröſſerm Werthe halten als die ersten, wie einige Theologen es lehren *), sondern der Heyland wurde von einer reinen Jungfrau gebohren, und nahm unsere Natur an, uns zu unterweisen, wie wir das herrlichste der unsterblichen Wesen, den selbstständigen, vollkommensten Geist, welchen die Schrift den hochgelobten Gott nennt, verehren und uns dem ursprünglichen vornehmsten Gesetz der Vernunft unterwerfen sollen. Er kam in die Welt uns zur Ausübung moralischer Pflichten zu ermuntern und zu führen, und uns auf die Fußsteige zu leiten, auf welchen wir uns der Vollkommenheit unserer Natur

*) Was die moralischen und positiven Pflichten anbetrift, so muß man erstaunen, mein lieber Freund, daß gelehrte Männer es sich ihnen einfallen lassen, die christliche Vortreflichkeit darin zu setzen, daß man eine gröſsere Achtung für positive Befehle, als für moralische Pflichten hege, da es dem gesunden Menschenverstande so sehr einleuchtet, daß positive Pflichten uns nicht weiter schätzbar oder Gott gefälliger machen können, als in so fern sie Mittel sind, uns zur moralischen Vollkommenheit zu führen. Nur dadurch, daß wir unsere Neigungen und Handlungen dem Gesetze der Vernunft unterwerfen, können wir uns zu eigentlichen Gegenständen des göttlichen Beyfalls machen, und daher können die Mittel zu dem Endzweck, oder die positiven Dinge unmöglich den moralischen Pflichten vorzuziehen seyn. In Wahrheit, positive Dinge sind in Ansehung moralischer Dinge von geringer Wichtigkeit. Die Hauptsache ist der Gehorsam gegen das ursprüngliche und vornehmste Gesetz der Natur oder der Vernunft.

tur nähern können. Der göttliche Mitler erſchien, daß wir in dem Spiegel des Evangeliums uns beſchauen mögten, und er unſere Seelen mit geſunder Erkenntniß und nützlichen Begriffen erfüllen mögten. Wenn wir ſo das Chriſtenthum anſehen, ſo erblicken wir die Vortreflichkeit und Nutzbarkeit Chriſti in allen ſeinen Aemtern. Er iſt ein himmliſches Licht, welches eine wahre innerliche Heiligkeit hervorbringet.

Ich ſahe zu Obſervaul noch ein ander römiſches Denkmal, nemlich einen Altar von geſprenkeltem Marmor, auf welchem ſich dieſe Inſchrift befand:

Fortunae Conſervatrici
Pro Saiute
Imp. Carauſii P. F. Aug.
&
Oriunae Aug.
d. i.

Dem Glück, dem Beſchützer gewidmet für die Erhaltung des Kayſers, Carauſius, des frommen, des glücklichen, des Auguſtus, und der Oriuna, der Auguſta.

Carauſius wird in der römiſchen Geſchichte nicht unter den Kayſern gezählet, aber ich und noch einige andere Perſonen beſitzen verſchiedene Münzen, aus welchen

welchen es erhellet, daß er das Kayserthum mit dem Diokletian und Maximian gemeinschaftlich verwaltet hat. In der Ueberschrift einer dieser Münzen befindet sich Auggg. welches bedeutet, daß ihrer drey geherrschet haben. Durch seine Siege nöthigte er die beyden andern Kayser, in seine Mitregentschaft einzuwilligen. Nach seinem grossen Siege, in welchem er die gewaltige Flotte, (die uns Mamertin, der Redner*) beschreibet), der beyden Kayser im Jahr 289

*) Mamertinus, der Redner, erreichte ein sehr hohes Alter. Seine berühmte Lobrede auf den Kaiser Maximianus hielte er im Jahr 288 und im Jahr 362, im zweyten Jahr des Julians, war er Konsul mit dem Nevitus, und einer von den chalcedonischen Richtern, der die gottlosen Minister des Konstantius zum Tode verurtheilte. Konstantius war der zweyte Sohn Konstantins des Grossen, der nach einer Regierung von 30 Jahren im Jahr C. 337 in seinem 64ten Jahre starb. Der älteste Sohn Konstantin bekriegte den jüngsten Sohn Konstans, und ward in der Schlacht bey Aquileja 340 erschlagen. Konstans der jüngste Sohn ward von dem Tyrannen Maxentius im Jahr 350 ermordet So kamen die Söhne des großen Konstantins um, und da sein Neffe Julian, der auf den Konstantius folgte, in dem persischen Kriege im Jahr 363, im 32sigsten Jahr seines Alters umkam, so erlöscht die ganze Familie Konstantins des Großen, nachdem sie 57 Jahr über die Welt regieret hatte, nemlich von 306 an, da der Vater des großen Konstans zu York starb, bis 363, als der große und vortrefliche Julian fiel, und das Reich an einen Mösier Flavius Klaudius Jovianus kam. Konstantin der Große hatte keine Mit-

289 zerſtreuete, verglichen ſich Diokletian und Maximian mit ihm, daß er Imperator in Britannien ſeyn ſollte. Cum Carauſio tamen, cum bella fruſtra tentata eſſent contra virum rei militaris periciſſimum, ad extremum pax convenit, welches Genebrier alſo überſetzet: da man befürchtete, daß Karauſius auſſerhalb Großbritannien eine noch gröſſere Unternehmung verſu-

Mittel unverſucht gelaſſen, ſich zu vergrößern, und die Regierung der Welt ſeinem Hauſe zu verſichern, und doch ward die ganze Familie in einem halben Jahrhundert vertilget.

Ich erwähne der Jahre dieſes Kaiſers wegen einiger Münzen, von welchen Frau Benlow in ihrem Tagebuch redet.

Und da ich auch des Julians erwähne, und ihn den großen und vortreflichen genannt habe, ſo muß ich doch auch zugleich erklären, daß ich ſeinen Abfall vom Chriſtenthum für keinen kleinen Flecken in ſeinem Charakter halte. In der That iſt er in dieſer Abſicht tadelnswürdig, und ſein Verſtand läſſet ſich bey dieſer Handlung nicht wohl rechtfertigen. Da er ſo leicht das ächte wahre Chriſtenthum von den Zuſätzen und Verfälſchungen der Prieſter hätte unterſcheiden können, ſo handelte er offenbar unrecht, daß er das Chriſtenthum überhaupt verwarf. Denn er konnte deutlich aus der heiligen Schrift wahrnehmen, daß Jeſus das vollkommenſte Muſter von allen Arten von Tugenden und der ſtandhafteſten Enthaltungen von allen Arten des ſittlichen Böſen geweſen, daß ſein ganzes Leben ein fortgeſetzter Lauf von Frömmigkeit und Güte, und ganz den eifrigſten Bemühungen für die Ehre und den Ruhm des allgemeinen Vaters gewidmet war, daß er ſtets bereit war, den heiligen Willen des hochgelobten

Gottes

versuchen, und ihnen ganz Gallien wegnehmen möchte, fanden sie es am rathsamsten, mit ihm ein Bündniß aufzurichten. Wenn dieser grosse vortrefliche Mann nicht im Jahr 297 von seinem verrätherischen ersten Minister Alektus wäre ermordet worden, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach den Thron allein besessen haben, und aus Achtung für seine

Gottes zu thun und zu leiden, daß seine Lehren, Vorschriften und Verheißungen ausnehmend geschickt waren, das Leben zu verbessern, das Herz zu reinigen, die Neigungen zu erhöhen, und dem Willen seine wahre Freyheit wieder zu geben, daß das Evangelium mehr, als jede andere Religion, Gott mit Einfalt und im Geist verehren lehret, und das ganze Lehrgebäude und alle Anspräche unsers Herrn durch grosse und zahlreiche Wunderwerke unterstützet werden. — Julian handelte also sträflich, diesem Christenthum zu entsagen. Aber wenn man dies ausnimmt, so war er ein so vortreflicher Mann, als je einer zur Ehre der menschlichen Natur gelebt hat. Setzet, saget ein berühmter Schriftsteller, auf einen Augenblick die geoffenbarten Wahrheiten bey Seite, und suchet die ganze Natur durch, ihr werdet keinen größern Gegenstand finden, als Julian. Es ist nach ihm kein Fürst aufgestanden, der würdiger gewesen, die Menschen zu regieren. Julian war ein Stoiker, und könnte ich, sagt Montesquieu, auf einen Augenblick vergessen, daß ich ein Christ bin, so müßte ich die Zerstöhrung der Sekte des Zeno unter die großen Unfälle rechnen, die das menschliche Geschlecht betroffen haben. Zeno, der Stifter dieser Sekte starb im Jahr 264 vor Christi Geburt. Seine Philosophie setzte ihn und seine Schüler in den Stand, Reichthümer, menschliche

seine geliebte Britten den Kayserlichen Siz von Rom nach London verleget haben.

Nahe bey dem beschriebenen Altar fand sich eine Urne von überaus schönem sprenklichten Marmor mit Asche angefüllet, aber ohne Aufschrift. Man kann nicht mit Gewißheit behaupten, daß hierin die Asche vom Carausius war, ob es gleich wahrscheinlich ist, weil dieser Kayser oft in Schottland war, und mit den Häuptern der Pikten, Scoten und der westlichen Inseln in genauer Verbindung stand. Sie hatten in seinem Leben die gröste Achtung für ihn, und bedauerten ihn sehr nach seinem Tode. Vielleicht brachte man seine Asche hieher, um sie vor dem Mörder Alektus in Sicherheit zu bringen. Doch dies sind blosse Muthmassungen. Vielleicht hat das Glück,

das

Größe, Sorgen, Beunruhigungen und Vergnügungen als Eitelkeiten zu betrachten, und machte sie geschäftig, in standhaften Bemühungen für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und in Ausübung der geselligen Pflichten. Diese Philosophie trieb einige Dinge, worin die wahre Größe bestehet, nemlich die Verachtung des Vergnügens und Schmerzes, zu weit. Rühmliche Philosophie! wahre Philosophie! Ihrer Meinung nach bestand das höchste Gut in der Rechtschaffenheit des Betragens, blos in dem Betragen, nicht in dem Ausgang oder Erfolg, darin, daß man in jedem Auftritt des Lebens seine Rolle richtig, vollständig machte, wie auch immer die Begebenheiten laufen mögten, günstig

das oft die Asche des Monarchen mit der Asche des Sklaven vermischet, die seinige den zerstreuenden Winden überlassen, so daß sie selbst auf den Gefilden seiner Triumphe unbekannt geblieben.

Im Vorbeygehen muß ich noch anmerken, daß die Inschrift auf dem Altar, dem Glück oder der Fortuna für den Carausius gewidmet, den Verfasser einer gewissen Abhandlung über Oriuna widerleget, welcher behauptet, daß Oriuna auf einer silbernen Münze des Carausius in des Königs von Frankreich Kabinet, die Diana, oder irgend eine andere Gottheit, die Carausius verehret, bedeuten solle. Der Altar konnte nicht der Fortuna zur Erhaltung des Carausius und Diana, oder irgend einer andern Gottheit gewidmet seyn, sondern war

stig oder widrig. Der wahre und vollkommene Mann der Stoike setzt, ohne Achtung für Vergnügen oder Schmerz, ohne dem Glück oder Unglück einen Einfluß auf sich zu verstatten, erhaben über die Welt und über ihre glücklichsten und widrigsten Schicksale, alle seine Hofnung blos auf die Rechtschaffenheit seines eigenen Betragens, lässet sich die Einrichtung dieses seines Betragens auf eine standhafte, einförmige Weise angelegen seyn, und glaubt, daß dies allein zureichend sey, ihn glücklich zu machen. Wenige Sterbliche mögen freylich sich zu dieser Höhe erhoben haben, aber alle können doch sich nach diesem schönen Muster richten, und je näher wir demselben kommen, desto größer ist unser Verdienst und unser Werth.

ſtimmet für die Erhaltung der Oriuna, der Gemahlin des Carauſius.

Ein anderes römiſches Monument, welches Herr Bannermann beſaß, und in Lewis gefunden hatte, iſt ein ſchöner Altar verzieret in halb erhabener Arbeit mit Thieren, Blumen und andern Zierrathen, und welcher dieſe Inſchrift hat:

Jovi Optimo maximo
&
Numinibus Auguſti
P. Helvius Pertinax
poſuit.

Dieſer Pertinax ward nachher Kayſer, und der gröſte, weiſeſte und beſte Mann ſeiner Zeit, wie Herodian, der ihn kannte, berichtet. Aus dieſer Urſache ward er auch von der prätorianiſchen Leibwache ermordet. Was die Zeit anbetrift, da er dem Jupiter und den Schutzgöttern für die Erhaltung des Kommodus dieſen Altar errichtet, ſo muß es zwiſchen den Jahren 186 bis 190 geſchehen ſeyn, weil er in dem erſten der angeführten Jahre nach Britannien geſandt, und in dem letzten wieder zurückberufen ward. Dieſer ſchöne Altar iſt noch ganz, und hat nicht den geringſten Bruch. Die Züge der Buchſtaben ſind ſehr genau und ſchön, und alle Opfer-

werk-

werkzeuge und Geräthe werden auf den Seiten vorgestellet.

Ich habe noch ein anderes römisches Denkmal, das man in diesem Lande entdecket hat, hier gesehen, nemlich eine marmorne Urne, die achtzehn Zoll im Umfange und acht im Durchschnitt hatte. Die Urne selbst, ihr Fuß und Deckel sind auf das schönste gebildet. Die Seligen in den elisäischen Feldern sind auf der einen Seite dieser Urne artig vorgestellet, und auf der andern Seite stehen diese Worte:

D. M.
Aemilia
V. Lupi. F.
V. 22. An. 3. D.
&
Tanta in constantiis
Ut suam aetatem superaret.

d. i.

Den unterirdischen Göttern. Die Asche der Aemilia, einer Tochter des Virius Lupus. Sie hat ihr Alter auf zwey und zwanzig Jahre und drey Tage gebracht. Sie beobachtete jedes natürliche und zufällige Verhältniß so genau, daß sie in der Tugend und Frömmigkeit alle ihre Zeitgenossen übertraf. — Bewundernswürdiger Charakter!

Hier haben wir eine andere römische Dame, von welcher ich fürchte, daß sie manche Christen an jenem Tage beschämen wird. Wir haben das helle Licht, die Schriften der Apostel vor uns. Und wie viele verfehlen der Tugend, die auf der vorerwähnten Urne angeführet wird! Aemilia, eine Heidin, lässet ihr ganzes Leben nach der Frömmigkeit und Gerechtigkeit eingerichtet seyn, und zeiget bey dem dunklen Lichte der Vernunft solche Gesinnungen, und Ausübungen solcher Pflichten, die da beweisen, daß sie mit Früchten der Gerechtigkeit zum Preise ihres Schöpfers erfüllet gewesen. — Dagegen höret Aemilia, eine Christin, meine Bekannte, die Tochter des Z. Z. alle Sonntage des Morgens eine Predigt, gehet zu gewissen Zeiten zum Tische des Herrn, und eifert für die Glaubensbekenntnisse der Kirche, aber von dem wolwollenden Geiste des Evangeliums hat sie sehr wenig, und verbringet ihre Zeit in Trägheit und Müssiggang, in Leichtsinn, Zerstreuung und Tadelsucht, ohne ein wahres Princípium der Libe Gottes und des Nächsten zu haben. Sie beobachtet einen äusserlichen Anstand in ihren Sitten, und glaubet, was die Kirche befohlen hat nachzubeten. Was aber anbetrift eine heilige und himmlische Gesinnung, die fromme Richtung der

Seele,

Seele, welche die Schrift fodert, und die Erneuerung des Geistes, wodurch allein der Schüler Christi vortreflicher als sein Nächster wird, so ist sie so weit davon entfernet, daß sie ein solches göttliches Leben als die Bedingung der Seligkeit ansehen und sich bemühen sollte, statt der Wege und Gewohnheiten einer eiteln Welt, sich die neuen heiligen Gesinnungen einer geoffenbarten Religion zu eigen zu machen, daß sie so gar den Sonntag Abend mit Karten und Besuchen zubringen, und die Stunden des heiligen Tages im Spielhause und in andern Zusammenkünften verschleudern kann, des Tages, der gänzlich Y) in der Selbstprüfung, dem Gebet, der Betrachtung und dem biblischen Studium sollte zugebracht werden, da man Entschliessungen fassen sollte, der Welt und ihren Vergnügungen zu entsagen, den bezau-

Y) Dies ist nach der strengen Theorie von der Sonntagsfeyer ausgesprochen, die von so vielen englischen Gottesgelehrten angenommen ist. Nach derselben soll der christliche Sonntag gewissermassen noch strenger gefeyert werden, als der jüdische Sabbath. An diesem ist zwar alle Handarbeit, und Abwartung der ordentlichen Berufsgeschäfte untersagt, aber dieses Verboth war nach der Absicht des Gesetzgebers, nicht eine Pönitenz oder lästige Einschränkung, sondern eine Wohlthat; auch war der Sabbath kein Fasttag, der ohne alles gesellschaftliche Vergnügen zugebracht werden sollte, vielmehr sollte

benden Cirkel von Ergötzlichkeiten zu verlassen, und für die bevorstehende Woche seinen Fleiß zu verdoppeln, damit man in der Gnade und in den Tugenden des christlichen Lebens befestiget werde.

Hierüber mag man erstaunen. Was hilft es uns durch einen neuen Nahmen, so groß und vortreflich er auch immer seyn mag, von andern Menschen abgesondert zu werden, wenn man dabey die Tugend eines Heiden nicht einmal erreichet? Was nutzen uns die zwo Verordnungen, wenn wir das schöne Principium der Ehre nicht unser Ziel seyn lassen, und stets nach dem, was das schönste und lobenswürdigste ist, streben. — Wenn der handelnde Theil unsers Charakters nicht eine erhöhete Tugend — und der leidende Theil nicht ungeheuchelte Ergebung, Ver-

te es ein Tag der Aufmunterung, der Erquickung und des Vergnügens seyn. Diejenigen christlichen Sittenlehrer, die da behaupten, daß der ganze Sonntag mit öffentlichem oder privat Gottesdienste zugebracht werden müsse, wofern er nicht entweiher werden solle, heben dadurch jene Nebenabsicht desselben, (in sofern sie mit der Hauptabsicht bestehen kann) nemlich zur Aufheiterung und Erquickung der von den Geschäften und Sorgen der vergangenen Woche niedergedrückten und angegriffenen Gemüther beyzutragen, völlig auf, und geben, wie ich fürchte, den christlichen Sonntag ein zu strenges und finsteres Ansehen, ohne daß sie für diese Theorie weder deutliche und ausdrückliche Befehle

Vertrauen und Beruhigung ist? Wir führen den Nahmen eines Christen vergebens, wenn wir nicht den reellen eigentlichen Charakter des Christenthums an uns tragen. Der Nahme macht nichts aus. Die Taufe und das Abendmahl sind nur Mittel. Die Hauptsache ist die gröste Tugend und die gröste Frömmigkeit. Dies ist die christliche Religion, man mag dabey eine Benennung haben, welche man wolle. Unserer Frömmigkeit nach müssen wir den Einen höchsten Geist, den Regierer der Welt, unsern gemeinschaftlichen Vater anbeten, und unsere Urtheilskraft mit allen unabhängigen Ursachen so in Harmonie erhalten, daß wir mit williger Ergebung an Gott, ohne Trauren oder Neid oder Murren, ohne Klagen durch diesen ersten unruhigen, siechen Zeit-

fehle Christi und seiner Apostel anführen, noch aus der Natur des Menschen die Möglichkeit und Zuträglichkeit einer solchen den ganzen Tag hindurch ohne Abwechselung fortgesetzten Andacht erweisen können. Es versteht sich von selbst, daß man durch diese Bemerkung nicht rauschenden Lustbarkeiten oder solchen Zerstreuungen, die schon an sich unerlaubt, und durch den anstößigen Kontrast mit der religiösen Feyer des Sonntags noch sträflicher werden, das Wort reden oder selbige als schicklich und anständig am Sonntage vorstellen wolle, ob man gleich nicht einsehen kann, warum ein unschuldiges Vergnügen im Umgange auch wohl ein freundschaftliches Mahl der christlichen Sonntagsfeyer entgegen seyn sollte.

punkt durchgehen können, und von unſerer Tugend müſſen wir die göttliche Natur erhalten, indem ſie uns vermögend macht, nach der genaueſten Ehre und Gerechtigkeit zu handeln, und demüthig, rein und nützlich zu ſeyn. Daß dies die Religion der römiſchen Aemilia geweſen ſey, erhellet aus der auf der Urne befindlichen Aufſchrift. Und wofern unſere Religion es nicht wenigſtens auch ſo weit bringet, ſo betrügen wir uns ganz mit der Einbildung, daß wir Gemeinſchaft mit dem Vater und ſeinem Sohne Jeſu Chriſto haben, d. i. daß wir an ſolchen Seegnungen und Begnadigungen Theil haben ſollen, welche von dem Vater der Menſchen durch ſeinen innigſtgeliebten Sohn, unſern Mitler kommen. Gewiß, da wir das Licht der Offenbarung haben, deſſen die Tochter des Lupus entbehrte, ſo ſollten wir alle Kräfte anſtrengen, es weiter als ſie zu bringen, und unſere Gemüthsart zum Abdruck aller moraliſchen Vortreflichkeiten der Gottheit zu machen. Zur Ehre des Chriſtenthums ſollten wir heilig ſeyn in allem unſern Wandel, und in unſern Geſinnungen und Leben mit allen Grazien und Tugenden, welche die Würde unſerer Natur ausmachen, geſchmückt ſeyn, um ſo wie die Religion des Sohnes Gottes es von uns fodert, und zur beſondern Ehre ſeines Vaters, zu leben.

Mein Leser aber wird mich vermuthlich fragen, wie ich den angeführten Charakter der römischen Aemilia in der Aufschrift auf der Urne finde? Ich antworte, ich finde ihn in den Worten: tanta in constantiis. Cicero nennet der griechischen Stoiker Eupathien oder Gutgesinntheit, constantia, und diese Eupathien fassen alle Arten von Tugenden und Frömmigkeit in sich. Wer die Eupathien besaß, der hatte auch Willen, Vorsicht und Freude. Durch den Willen verstanden die Stoiker vernünftiges Verlangen, durch die Vorsicht vernünftigen Abscheu und durch die Freude vernünftige Frölichkeit in dem höchsten Gut, so, daß diejenigen, welche die Eupathien des Zeno haben, welche Cicero nennet tanti in constantiis, die verfolgen und vermeiden eine Sache nach den Vorschriften der ewigen Vernunft und der Schicklichkeit der Dinge, und freuen sich allein in der höchsten Tugend. Dies ist die schöne Philosophie der Stoiker.

Man mag auch gleichfals fragen, warum ich diis manibus in der Aufschrift auf dem Altar übersetze: der abgeschiedenen Seele der Julia Sarana, und auf der Urne, den unterirdischen Göttern? und ich will den Grund davon angeben. Wenn der Nahme der Verstorbenen im Genitivus stehet, alsdenn bedeutet diis manibus in solchen Aufschriften stets die

Seele

Seele der Person. Stehet er im Nominativus, denn bedeutet es die unterirdischen Götter, d. i. wie der Weise es verstehet, die höchste Macht, welche in dem Reiche der Schatten *) regieret, oder wie andere meinen, die Schutzgötter, Gottes Bediente, welche unter ihm die unterirdischen Gegenden regieren. In dem letztern Fall war diis manibus ein Opfer und Gebet an die Gottheit oder seine Agenten für die Glückseligkeit des Verstorbenen.

Was den Lupus, den Vater der Aemilia, anbetrift, so wurde er vom Severus zum kayserlichen Statthalter (legatus augustalis) gemacht, und ihm der nordliche Theil der römischen Herrschaft in Großbritannien angewiesen. Dadurch wurde er in den westlichen Inseln gut bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er eine Sommerresidenz auf Lewis. Es war im Jahr 196, als er zu dieser Statthalterschaft gelangte, und da Severus im Jahr 210 starb, so muß es ungefähr zwischen den beyden angegebenen Jahren seyn, als diese römische Dame

starb

*) Seneka sagt, daß die Philosophen das Wort Götter gebrauchen, die Eigenschaften Gottes auszudrücken, und darunter blos die verschiedenen Aeußerungen der göttlichen Macht, Weisheit und Güte verstehen. Es war eben dasselbige, wenn sie die Namen Apollo, Bacchus u. s. w. gebrauchen. Die Alten hatten von einem solchen Wesen, das wir Teufel nennen, keinen Begriff.

ſtarb. Ihre Aſche wurde in der Urne gefunden, und ruhet daſelbſt in Frieden.

Was die römiſchen Münzen anbelanget, ſo fand Herr Bannermann auf Lewis verſchiedene von Kupfer, und drey oder vier von Silber. Unter denſelbigen ſind einige vom Antoninus Pius und Severus, aber mehrere vom Carauſius, Konſtantin dem Groſſen, von ſeinen Söhnen Konſtantin, Konſtantius und Konſtans, und vom Julian. Er hatte auch eine Münze vom Konſtantius Gallus, dem Bruder Julians, welche nach dem Berichte des Savetus ſelten angetroffen wird. Sie iſt von Silber, und unterſcheidet ſich von der Münze des Kayſers Kanſtantius durch die Schönheit des Geſichts vom Gallus, und durch einen Stern vor demſelben. Dieſer Gallus, Julians Bruder, ward in ſeinem zwanzigſten Jahr von dem Kayſer Konſtantius ermordet, nachdem er vier Jahr Kayſer geweſen war.

Von den dreyen Münzen Konſtantins des Groſſen erregte eine wegen des darauf befindlichen Labarum meine Aufmerkſamkeit mehr als die übrigen Münzen.

Labarum war eine Fahne Konſtantins des Groſſen, in welchem das Monogramm von Chriſto mit einem aus griechiſchen Buchſtaben X und P beſtehenden

den Zeichen gesetzt war, und wie man sagt, zur Abkürzung des Nahmens XPICTOC dienen, und ein Gesicht, welches er in der Luft sahe, vorstellen sollte, als er sich mit Maxentius in eine Schlacht einließ, er sahe nemlich ein helles Kreutz mit dieser griechischen Inschrift: In diesem Zeichen siege. Eusebius erzählet in dem Leben Konstantins diese Geschichte weitläuftig, und scheinet die Wahrheit derselben, so wie andere Kirchenväter, und beynahe alle neuere christliche Schriftsteller, zu glauben. Aber wider die Wirklichkeit dieses Wunders lassen sich viele Einwendungen machen. Nach meiner Einsicht halte ich es bloß für eine fromme Kriegeslist vom Konstantin, wodurch er seine Soldaten ermuntern, und die Christen, welche eine grosse Anzahl dqvon ausmachten, auf seine Seite bringen wollte. Ein glücklicher Fortgang gegen seinen Nebenbuhler Maxentius konnte ihm schwerlich fehlschlagen, wenn alle Christen in dem Reich sich für ihn erklärten. Sie machten damals die gröste Zahl aus, und aus den Umständen von Konstantins Leben wird es mir durchaus glaublich, daß er bloß aus politischen Ursachen ein Christ gewesen. Seine Apologisten mögen sein Lob noch so sehr erheben. In seinen Handlungen war er ein böser Mann.

Sollte

Sollte es ein ſolches Wunderwerk mit einem Kreutze nebſt der Unterſchrift: in dieſem Zeichen ſiege, gegeben haben, ſo iſt es befremdend, daß Konſtantin nicht befohlen habe, dieſe Worte in ſeine Fahne zu ſetzen, da ſie für einen Theil des Geſichts angenommen werden, und daß man die Worte: In dieſem Zeichen ſiege, auf keiner Fahne oder Münze eher als unter der Regierung Konſtantius, Konſtantins zweyten Sohnes ſiehet. Conſtantin ſetzte vielmehr ſtatt dieſer Worte auf ſeine Fahne eine aus Gold und Edelgeſteinen geſtickte Krone. Nach des Euſebius Bericht erſchienen dieſe Worte in der Luft, das Labarum wurde nach dieſer Erſcheinung gemacht, und doch finden ſich dieſe Worte nicht in der Fahne des Konſtantins. Das iſt wunderlich.

Es kömmt mir gleichfalls ſehr wunderbar vor, daß die Worte: In dieſem Zeichen ſiege, um das Kreutz von Sternen in der Luft mit lateiniſchen Buchſtaben ſollen geweſen ſeyn, wie der Kayſer und ſeine Geſchichtſchreiber behaupten, und daß das Monogramm zum Gedächtniß deſſelben griechiſch iſt. Der Verfaſſer der Noten über Julians Leben macht dieſe Anmerkung: Anſtatt der lateiniſchen Inſchrift und des Kreutzes haben wir jetzt ein griechiſches Monogramm und eine Art von Kreutz, welches auf

Kon-

Konſtantins Fahne nicht anders als auf der Fahne des Julians gebildet war, mit den Buchſtaben S. P. Q. R. Die Münze ſtellet alſo eigentlich die Erſcheinung in der Luft unter keinen beſondern Umſtänden vor. Das Geſicht iſt nichts mehr als ein Traum, und es iſt nichts weiter als ein heidniſches griechiſches Monogramm, dem man eine chriſtliche Deutung giebet. Dieſer Schriftſteller giebt, wie man ſiehet, das Wunderwerk auf, und iſt doch ſonſten gewaltig orthodox. Er ſetzet hinzu, andere leſen das Monogramm chreſterion, das Orakel, (anſtatt Chriſtos) und wenn Konſtantin wie Lactanz und Gregorius von Nazianz berichten, die Erinnerung bloß im Traum empfing, ſo wird die Schlange, unten an der Fahne, wie gewöhnlich, den Aeſkulap vorſtellen, der ſeine Orakel auf dieſe Weiſe ertheilte, daß alſo das Ganze vielleicht nichts mehr als der Traum eines Heyden war. Konſtantin konnte auf heydniſche Art träumen, er würde den Maxentius überwunden, und dann dieſem Traume aus politiſchen Urſachen ein chriſtliches Anſehen geben *).

Kurz

*) Fabricius, ein honorarius arbiter, wie Herr Jortin ihn nennet, iſt der Meinung, daß das Wunder des Kreuzes am Himmel ein Ring um die Sonne geweſen, welcher bisweilen ein glänzendes Kreuz vorſtellt, welches Konſtantin, weil es ſelten geſehen wird, für ein Wunder anſehen mogte.

Kurz, ich glaube, der Kayſer erzählte dem Euſebius, was dieſer Geſchichtſchreiber meldet, und betheurete ihm die Wahrheit deſſelben. Aber ich für mein Theil halte es für eine Betrügerey. Herr Jortin beſchlieſſet ſeine Betrachtung über dieſen Gegenſtand im IIIten Theil ſeiner Anmerkungen über die Kirchengeſchichte mit dieſen Worten: Es iſt ein närriſcher Umſtand, und ich wünſchte, daß wir uns auf eine gute Art davon los machen könnten.

Was Konſtantin dem Euſebius von dieſer Erſcheinung am Himmel erzählet, beſtehet in folgenden: Horis diei meridianis, ſole in occaſum vergente, crucis tropaeum in coelo ex luce conflatum, ſoli ſuperpoſitum, ipſis oculis ſe vidiſſe affirmavit, cum hujusmodi inſcriptione: Hac vince. Ein unbedeutendes Gewäſch! und daher erwähnen weder die heidniſchen noch die chriſtlichen Schriftſteller in ihren Lobreden auf den Sieg des Konſtantins über den Maxentius davon mit keiner Silbe.

Den Druidentempel, deſſen Herr Martin gedenket, ſahen wir nahe bey dem Dorfe Claſſernis, nebſt verſchiedenen andern Ueberbleibſeln und Denkmälern, von denen er nichts meldet. Es ſind verſchiedene ungeheure einzelne aufgerichtete Steine, und an einigen Oertern ſind ſie im Zirkel geſetzt. Es

giebt zwey Denkmäler, deren jedes aus drey groſſen Steinen beſtehet, und eines ſahen wir, das aus fünf oder ſechs ungeheuren flachen eines aufs andere geſetzten Steinen beſtand.

Die einzelnen, rohen, unbehauenen Steine waren, wie ich vermuthe, die Götzen der heidniſchen Inſulaner, d. i. Vorſtellungen, unter welchen die Verſtändigern die Gottheit anbeteten. Daß ſolche groſſe Steine ſehr frühe dem Aberglauben gewidmet gewesen, erhellet ſo wol aus der heiligen als der profan Geſchichte. Im 28ten Kap. des erſten Buchs Moſis heiſt es: Richte dir keinen Stein auf, davor niederzufallen, wie ihre Nachbaren die Heyden thaten. Diodorus Siculus, Maximus Tyrius, Quintus Curtius und Pauſanias beweiſen es.

Was die zirkelförmigen rohen Obeliſken anbetrift, ſo waren ſie ohne Zweifel heydniſche Tempel, und wurden zugleich gebraucht als Plätze, worin man das Recht ſprach, und wo Einweyhungen und Verſammlungen des Volks gehalten wurden. So erzählet es uns Virgil im ſiebenten Buch:

Hinc ſceptra accipere & primas attollere faſces
Regibus omen erat; hoc illis curia, templum,
Hae ſacris ſedes epulis; —

Dieſe

Diese zirkelförmigen Tempel waren vormals von grossen Wäldern umgeben, und so waren auch diese ungeheuren Obelisken mit weit ausgebreiteten Eichen vormals eingeschlossen. Aber alle diese Bäume sind längst niedergehauen. Man glaubte, daß die Wälder und die Einsamkeit ihrem Gottesdienste ein geheimnißvolles und andächtiges Ansehen gaben, und das Volk glauben machten, daß eine Gottheit hier wohne. Durch die feyerlichen Scenen von Schatten und Stillschweigen wurden ihre Gemüther vorbereitet, auf die fabelhafte Theologie ihrer Priester zu hören, und alle sinnlose Gebräuche ihres Gottesdienstes zu genehmigen.

Alle Alten stelleten sich vor, daß in Wäldern und alten ehrwürdigen Haynen die Gottheit wohne, und daß jeder Wald seine Gottheit habe, oder einen übernatürlichen Geist, der sein Wolgefallen daran habe. Fidem tibi Numinis facit, sagt Seneka in seinem 41ten Briefe. Wir glauben, daß irgend eine Gottheit diese schönen Schatten bewohnet. Und wenn Horaz begeistert werden sollte, so begegnete er einer Kalliope im Walde.

Die weisesten Männer der frühern Zeit hegten diese Meinung, und die Priester legten sie zum Grunde ihrer falschen Religion. Wir finden in der heili-

gen Geſchichte, daß die Hayne einen ſtarken Eindruck auf die Hebräer machten, und daß ungeachtet der förmlichſten Verbote im Geſetz das Volk Gottes von der Anbetung in den Wäldern nicht zurückzuhalten war. Daher nahmen die Verderbniſſe in der Religion überhand, ſie verlieſſen den Herrn, und dieneten Baal und Aſtharoth.

Wie herrlich unterſcheidet ſich von allem dieſem die reine chriſtliche Religion. Gott iſt nach der Lehre der Offenbarung ein allgegenwärtiger unermeßlicher Geiſt, auf immer gegenwärtig dem groſſen Univerſum, mit einem unmittelbaren Einfluß zur Erhaltung eines jeden Theils der Schöpfung, und dieſen einigen, ewigen, unendlichen Geiſt ſollen wir nicht anbeten, weder auf dieſem noch jenem Berge, noch zu Jeruſalem, ſondern das ganze Weltall iſt der Tempel, den ſeine Majeſtät erfüllet, und wir ſollen ihn anbeten mit Reinigkeit der Seele in unverletzter Tugend, und in einem ſittlichen Leben. Die Hayne, die Höhen, die Häuſer, die Prieſter bedeuten nichts, gegen eine genaue Nachahmung der ſittlichen Vollkommenheiten Gottes.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß einige Gottesgelehrte eine ganz andere Sprache führen, und behaupten, es gehe vor der Nachahmung Gottes

tes noch etwas vorher, das ihm angenehmer ſey, nemlich der Gehorſam. Wenn man ſeinem Beyſpiele nachahmet, ſagen ſie, erweiſe man ihm eine pflichtmäſſige Ehrerbietung. Aber wenn man ſich ſeinem Anſehen unterwirft, ſo ehre man ihm aufs höchſte, und zeige die tiefſte Ehrfurcht, Ergebung und Demuth.

Allerdings ſind die Begriffe dieſer Gottesgelehrten in mancher Betrachtung liebenswürdig. Aber, da ſie nicht unfehlbar ſind, ſo können ſie ſich auch hierinn irren. Eine völlige, gehörige Nachahmung Gottes ſcheinet mir dem Gehorſam vorzuziehen, und der Gottheit angenehmer zu ſeyn, aus dieſer Urſache, weil der Gehorſam einen richtigen Gebrauch der Vernunftfähigkeit zum voraus ſetzet, und mit der Anwendung derſelben entſtehet die Ueberzeugung, daß Gott uns ein Geſetz gegeben, und daß er unſern Gehorſam fodere. Nun wird das höchſte Weſen offenbar in dem Gebrauch unſerer Vernunftfähigkeit nachgeahmt. Denn Gott äuſſert beſtändig ſeine vollkommenſte Einſicht und Macht auf die vollkommenſte Weiſe.

Ich glaube auch, daß man behaupten dürfe, die Nachahmung ſey Gott angenehmer als Gehorſam, wenn alles das, was in dem letztern angenehm iſt,

doch zuletzt von der ersten entlehnet ist, wie es sich würklich verhält.. Das, was einer Handlung des Gehorsams ihren ganzen Werth giebt, ist die Beschaffenheit und Gesinnung des Gemüths bey Vollbringung derselben, die richtige Beschaffenheit in Absicht auf Wahrheit und Güte. Und wodurch kann man der Gottheit in dem nachahmbaren Theil ihrer Natur ähnlicher werden, als durch eine solche Beschaffenheit der Seele? Die Liebe Gottes, d. i. die Liebe des Guten, die auf die vollkommenste Weise in Gott selbst ist, ist die edelste Nachahmung desselben, und diese Liebe als das Principium des Gehorsams, muß diesem Gehorsam, der aus derselben fliesset, vorgehen.

Die Sache wird noch deutlicher durch folgende Betrachtung. Der Gehorsam beziehet sich zunächst und eigentlich auf das Ansehen und die Macht Gottes, die Nachahmung auf seine Weisheit und Güte. Und was ist Gott rühmlicher, zu erkennen, daß er über alle Dinge zu befehlen habe? oder, daß er unendlich vortreflicher sey als sie? Es gereichet gewiß einem Fürsten mehr zur Ehre, wenn man sagt, daß seine Unterthanen den Ehrgeiz haben, ihm ähnlich zu seyn und zu handeln, als daß sie ihm mit blinder Unterwerfung gehorchen, ohne wider seine Befehle irgend

etwas

etwas einzuwenden. Indem ſie ihm, ein jeder nach ſeinem Maaſſe, nachahmen, bemühen ſie ſich vollkommener und glücklicher zu werden 3).

Wenn es uns daher gleich oblieget, uns unſern Schöpfer unter jedem Charakter und Verhältniß, und inſonderheit als unſern rechtmäſſigen und allmächtigen Oberherrn vorzuſtellen, ſo ſollten wir doch unſere Gedanken am häufigſten mit ſeinen ſittlichen Eigenſchaften beſchäftigen, und uns dieſelben entweder als die Regel, nach welcher jeder Theil ſeiner Regierung über die Welt eingerichtet iſt, oder als

3) Dies ſcheinet mir auf einen Wortſtreit hinauszulaufen, wofern man nicht durch den Gehorſam, den wir Gott zu leiſten haben, einen blos äußerlichen Gehorſam, ein Handeln ohne Herz und ohne Abſicht verſtehen will. Die Nachahmung Gottes muß doch auch aus Gehorſam gegen ſeinen erkannten Willen, und in der Abſicht geſchehen, ihm dadurch wohlgefällig zu werden. In Abſicht auf diejenigen, denen der Wille Gottes, nicht anders als durch die Ausſprüche der Vernunft, vermittelſt vernünftiger Betrachtungen über ihre eigne Natur und Gottes Natur und Eigenſchaften, bekandt wird, kann Gehorſam gegen ſeine Befehle oder erkannte Abſichten und Nachahmung ſeiner ſittlichen Vollkommenheiten gar nicht wohl unterſchieden, noch weniger einander entgegengeſetzt werden. Für diejenigen aber, die eine geſchriebene Offenbahrung haben, iſt es darin deutlicher und vollſtändiger ausgedrückt, wie ſie durch Beobachtung der ihnen gegebnen Gebothe Gottes oder durch Gehorſam Nachahmer Gottes werden ſollen.

das Muſter nach welchem wir uns bilden müſſen, vorſtellen, damit wir immer mehr von der Vortreflichkeit derſelben in unſer Betragen bringen, und es dadurch vor den Menſchen leuchten laſſen. Durch wiederhohlte Betrachtungen über dieſelben werden wir mit den göttlichen Vollkommenheiten bekannter, werden wir immer mehr von ihrer Schönheit gerühret, und fühlen ihren anziehenden Einfluß immer ſtärker. Hiedurch lernen wir Gott in den Dingen, die ſeine Natur als eines moraliſch handelnden Weſens ausmachen, beſſer kennen, lieben ihn mehr, und werden ihm ähnlicher, und vermittelſt einer ſolchen Liebe und Aehnlichkeit ſind wir dann auch weniger der Gefahr ausgeſetzet, die ſchwerern oder wichtigern Dinge im Geſetz, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben wegzulaſſen, und eine ſelbſterwählte Heiligkeit des Betragens und eine pünktliche Strenge in äuſſerlichen Formeln der Andacht an ihre Stelle zu ſetzen. Ein gutes und rechtſchaffenes Herz, und die weſentlichen Tugenden eines chriſtlichen Lebens machen die Hauptſache aus.

Was aber die Wälder anbetrift, die vormals die Tempel der Druiden umgaben, ſo ſind ſie, wie ich ſchon geſaget habe, längſt niedergehauen, und die geheiligten Zirkel liegen nun ganz frey und unbedeckt.

Indeſ-

Indeſſen ſahe ich einen in Lochſeafort, wodurch Lewis von Harries abgeſondert wird, der eine Aehnlichkeit mit den alten Tempeln hatte. Auf einer kleinen Inſul mitten auf dieſem groſſen Waſſer, die ſiebenzehn Morgen groß iſt, und in ihrer unebenen Oberfläche ſehr ſchön iſt, ſtehet auf einem erhabenen Platze, ſo wie es gewöhnlich zu ſeyn pfleget, ein geheiligter doppelter Circus von Pfeilern mit angehängten Flügeln, und rund um denſelben ein ſchöner angepflanzter Wald von Lorbeern, Myrthen, virginiſchem Epheu und Wallnüſſen, der von einer Dame angeleget iſt, die ſich dorten aufhält, und dieſe kleine Inſul zu einer einſamen Wohnung eingerichtet hat. Dieſer kleine Wald giebt dem Hügel eine feyerliche Annehmlichkeit und einen heiligen Schatten, und um dem Ganzen ein noch antikeres Anſehen zu geben, hat die Eigenthümerin den Platz mit Palliſaden eingefaſſet, wie die Druiden zu thun pflegten, um die Unheiligen abzuhalten. Prohibetur acceſſus lucorum, quos autumant pollui. — Ambiverit atrium & ſepes accuratior ex lignis conſtructa. Wir fanden, daß dieſer Tempel ſeiner Lage nach vierzehn Grade nach Oſten von Norden abwich, daß der Tempel zu Abury auf zehn Grade nach Oſten von Norden und daß der zu Stonehenge nach eben der Richtung ſie-

ben Grade abweichet. Dieſe verſchiedene Abweichungen zu Lewis könnten gewiſſermaſſen das Vorgeben des Dr. Stukley unterſtützen, daß die Druiden ſich eines Kompaſſes oder einer Magnetnadel bedienet, und daß wir aus den Abweichungen die Zeit, da dieſe berühmte Werke aufgeführet worden, beſtimmen können. Aber dagegen finden wir, wie der Cornische Geſchichtſchreiber *) bemerket, keine Spur, daß die Alten von der Richtung des Magnets gegen Norden einige Kenntniß gehabt, oder daß die Neuern bis etwa vor 500 Jahren etwas davon gewuſt, ob es gleich gewiß iſt, daß die Alten die anziehende Kraft des Magneten gekannt haben, daß die Abweichung der Magnetnadel eine noch ſpätere, nicht über drey hundert Jahre alte Entdeckung iſt. Wir können daher die ſinnreiche Rechnung bewundern, aber nicht darauf bauen. Wenn wir aber einen Grund angeben wollen, warum die Druiden bey ihren Gebäuden von den vier Hauptgegenden abgewichen ſind, ſo müſſen wir nicht eine Abweichung, wovon dieſe Prieſter nicht das geringſte wuſten, als eine Urſache anführen, ſondern ihr Verſehen und einen Mangel der Genauigkeit in den aſtronomiſchen Berechnungen und Abmeſſungen, die ſie verſtehen konn-

*) William Borlaſe in ſeinem Alterthümern von Cornwallis.

konnten. Wenn ſie den Lauf der himmliſchen Körper beobachteten, ſo konnten ſie mit Genauigkeit eine Mittagslinie ziehen und wenn ſie dieſelbe in rechten Winkeln durchſchnitten, ſo hätten ſie die vier Hauptgegenden der Welt finden können. Aber hierauf gaben ſie nicht acht, und waren nicht ſo genau, als ſie hätten ſeyn können. Endlich, wenn wir auch annehmen dürfen, daß ihnen die Abweichung der Magnetnadel bekannt geweſen, ſo kann doch, da dieſelbe an verſchiedenen Oertern und zu verſchiedenen Zeiten an eben dem Ort ſo verſchieden iſt, ein ſo unbeſtändiges und unzuverläſſiges Merkzeichen uns nicht ſicher leiten, die Zeit zu beſtimmen. Ich wage es alſo nicht, anzugeben, in welchem Zeitalter dieſer Tempel in Lochſeafort, oder irgend ein anderer Druidentempel, den ich geſehen, gebauet worden. Aber ſie müſſen ſehr alt ſeyn, da die Religion der Druiden in Britannien ihren Urſprung genommen, wie uns Caeſar erzählet, der ſich hier mit den Dryaden und magiſtris ſapientiae, mit den Druiden und Druidinnen unterhalten, und da ſie alle im Jahr 179 ausgerottet worden.

Was das Alterthum der Druiden anbetrift, ſo iſt es vergeblich, es angeben zu wollen. Caeſar ſagt, dieſe Prieſterſchaft wäre vor ſeiner Zeit ſeit einer langen

gen Reihe von Zeitaltern vorhanden gewesen, und er war im 54ten Jahr vor Christi Geburt in Britannien. Aristoteles, welcher im Jahr 322 vor Christi Geburt, zwey Jahre nach Alexander dem Grossen starb, erwähnet ihrer in seinen Werken, und bekanntlich setzet Celsus dem Alterthum der christlichen Religion das berühmtere Alter der Druiden entgegen, und hieraus siehet man, daß man den Druiden zu den Zeiten des Celsus, der im zweyten Jahrhunderte lebte, ein grosses Alter zugestanden habe.

Von der Macht und Würde der Druiden meldet uns Caesar, daß sie den ersten Orden des Adels in diesem Lande ausgemacht haben, daß sie die ganze Einrichtung des Gottesdienstes, der Opfer, der Einweyhung und der Wahrsagung gehabt, daß die Erziehung der Jugend ihnen überlassen war, daß sie die Richter des Volks gewesen, und durch ihre Bannsprüche, wen sie wollten, höchst unglücklich machen konnten, folglich, daß ihr Wille das höchste Gesetz, ihr Ansehn und ihre Herrschaft im Staat unumschränkt gewesen. Sie waren wahre Priester aa). Sie lebten

aa) Aus dieser Herrschaft und diesem mächtigen Einfluß der Druiden über ihr Volk, läßt es sich vielleicht zum Theil erklären, wie es der christlichen Geistlichkeit und ihrem Haupte, dem römischen Bischofe, der aller übrigen Geistlichen Rechte und Vor-

lebten mit ihren Heerden nicht in einer Art von Geſelligkeit, von Liebe und Wolthätigkeit, auf eine einfältige Art ohne Prunk, auf einem gleichen Fuß ohne Eiferſucht, ſo, daß ſie ſonſten keinen Vorzug als nur durch ihre Tugend geſucht, oder keinen andern Ehrgeiz gezeiget hätten, als nur darin, daß ſie dem Volke die herrlichſten Beyſpiele der Uneigennützigkeit, der Großmuth und Tugend gegeben hätten, wie es der vollkommenen Regel der Vernunft gemäß iſt. Nein, ihre Auslegungen der Eingeweyde muſten ſie berechtigen, auf goldenen Thronen zu ſitzen, und als die Ausſpender der Geheimniſſe muſten ſie im höchſten Anſehen, und alle Tage herrlich und in Freuden leben. Sie hatten ihre Flamines und Archiflamines, und in ihren Collegialverſammlungen vertheilten ſie ihre Arcana auf die geſchickteſte Weiſe, um die ehrwürdige Entfernung zwiſchen ſich und den Layen zu unterhalten und ihre geheiligte Herrſchaft zu ſichern. Und das waren vollkommene Prieſter. Ich wünſche, wir könnten ſagen, daß ſie von der neuern Geiſtlichkeit nicht nachgeahmet worden. Aber, ach, es giebt

zu

Vorzüge in ſich vereinigte, in den Abendländern glücken konnte, über dieſe Völker, die längſt gewohnt waren, ſich den Ausſprüchen ihrer Geiſtlichen blindlings zu unterwerfen, ein ſo unumſchränktes Anſehen und eine ſo fürchterliche Macht zu erlan-

zu unſern Zeiten Geiſtliche, die das Evangelium ſelbſt zu Abſichten gebrauchen, die dem heiligen Endzweck, wozu es beſtimmet worden, ganz entgegen geſetzet ſind, und durch Geheimniſſe und Herrſchſucht das menſchliche Geſchlecht wol ſo arg, als die Druiden jemals, geplaget und gedrücket haben. Dieſe geiſtliche Tyrannen haben das groſſe Geſetz der Vernunft beynahe ausgelöſchet. Sie haben das menſchliche Geſchlecht zu der ſchreckenvolleſten, traurigſten Lage gebracht. Wie lange, o Herr, wirſt du dieſen Eingriff in dein Anſehen, dieſe Verderbniſſe deines Evangeliums, dieſe Unterdrückung deines Volks noch dulden! O möchte doch dein Reich kommen, und dein Wille auf Erden geſchehen, und bekannt werden, wie im Himmel!

langen. Die chriſtliche Geiſtlichkeit durfte nur die Stelle, welche die Druiden leer gelaſſen hatte, wieder einnehmen, und auf dem Grunde, den dieſe gelegt hatten das ungeheure Gebäude ihrer Hierarchie fortbauen.

Ende des dritten Theils.

Zusätze zum dritten Theil.

I. Zur Seite 38.

(E) Nach der Untersuchung über die verschiedenen Vorstellungsarten von der Person und Natur Christi, die ich im Zusatz zum zweyten Theil mitgetheilet habe, glaubte ich, nicht nöthig zu haben, mich über diesen Gegenstand und die mit demselben verwandte Lehre von der Dreyeinigkeit weiter zu äussern. Allein die so oft wiederholten Ausfälle unsers Verfassers auf das so genannte Athanasianische Glaubensbekenntniß, und seine Bemühung, dasselbe entweder als nonsensikalisch, oder als tritheistisch vorzustellen, nöthigten mich nicht nur dasselbe genauer anzusehen, sondern veranlaßten auch verschiedene Unterredungen mit einigen meiner gelehrten Freunde. Unter denselben zähle ich einen Mann, der bey einem vorzüglichen Scharfsinn und Untersuchungsgeist, und einer liebenswürdigen toleranten Gesinnung, eine standhafte Achtung für das festgesetzte Lehrsystem unserer Kirche und unserer symbolischen Bücher heget, so wie man es von einem treuen und

fleiß-

fleiſſigen Schüler des ſeligen Dr. Baumgartens, den mein Freund als ſeinen Lehrer verehret, erwarten kann. Dieſer mein Freund wollte die Richtigkeit der von Bunkel dem Athanaſianiſchen Bekenntniß gemachten Vorwürfe keinesweges zugeſtehen, ſondern behauptete, daß ſich daſſelbe auf eine vernunftmäſſige, verſtändliche und der heiligen Schrift gemäſſe Art erklären laſſe. Es war natürlich, daß ich ihn aufforderte, ſelbſt den Verſuch einer ſolchen Erklärung zu machen. Er ließ ſich dazu bewegen, und der nachſtehende Aufſatz, den er mir mittheilete, und den ich hier ohne Veränderung, ſo wie er aus der Feder meines Freundes gefloſſen, herſetzen will, verdienet meiner Einſicht nach, nicht nur der guten Abſicht, ſondern auch der Ausführung wegen, die Aufmerkſamkeit und die Prüfung unpartheyiſcher und gelehrter Leſer. Ich nehme daran weiter keinen Theil, und werde zum Beſchluß noch einige Anmerkungen über dieſen Aufſatz hinzuſetzen.

Vorstellung von der heiligen Dreyeinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des Verfassers der heiligen Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unserer symbolischen Bücher, und insonderheit mit dem so genannten Symbolum Athanasii ganz vertragbar ist.

§. 1. Da Gott in dem vollkommensten Verstande Eins, und eine jede seiner innern Vollkommenheiten, alles was in ihm ist, nach philosophischen Grundsätzen sein Wesen ist, so findet eigentlich in Gott gar nichts unterschiedenes statt; nichts, darin sein unendlicher Verstand etwas antreffen sollte, was er anderswo in sich vermisset, oder darin er etwas vermissen sollte, was er anderswo in sich antrift. Alles, was in Gott unterschieden ist, und genannt wird, ist solches nur in dem eingeschränkten Verstande seiner vernünftigen Geschöpfe, und insonderheit in den schwachen Begriffen der Menschen, die Gott als das vollkommenste Eins nicht zusammen fassen können, sondern ihn nur gleichsam immer von einer Seite erkennen, und bald dies bald jenes in ihm von einander absondern müssen,

und wenn sie dies von ihm denken, jenes von ihm nicht zugleich denken können. Auf solche Weise sind alle Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, ja unendlich vieles in Gott, in dem Verstande und den Begriffen seiner vernünftigen Geschöpfe würklich unterschieden, und es findet in Gott die gröste Mannigfaltigkeit statt.

§. 2. Eben also, denke ich, muß man auch von der heiligen Dreyeinigkeit in Gott urtheilen, wenn sich Gott in der heiligen Schrift als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbaret hat, und diese Drey in sich will unterschieden wissen. Es ist dieses eine Offenbarung, die um der eingeschränkten Beschaffenheit seiner vernünftigen Geschöpfe, und besonders um der Schwachheit der Menschen willen nöthig gewesen, und so viel mir bey einem sorgfältigen Nachforschen aus der heiligen Schrift, und aus demjenigen, was dieselbe von dem Vater, Sohn und heiligem Geist saget, hat einleuchten wollen, so hat diese Offenbarung ihre Beziehung allein auf die Welt, und auf diejenige Vorstellung, die seine vernünftigen Geschöpfe sich von ihm in Ansehung seines ewigen Rathschlusses über die Welt, und insonderheit über das grosse und wichtige Werk der Erlösung und Versöhnung, auf eine ihren Fähig-

keiten

keiten und Bedürfnissen angemessene Art wahr und richtig machen sollen.

§. 3. Der Vater ist nach dieser Vorstellung Gott, in so ferne derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, dieses ganze Universum mit höchster Weisheit und Güte zu erschaffen, zu erhalten und zu regieren. Der Sohn ist derselbe Gott, in so ferne derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, zu einer bestimmten Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die durch die Sünde in die Welt eingegangene Unordnung zum Wolgefallen Gottes, und zur Bewunderung der ganzen moralischen Welt also aufzuheben, daß alles in der besten Ordnung, Verbindung und Zusammenhange dargestellet würde, d. i. die Welt mit Gott zu versöhnen. Der heilige Geist ist eben derselbe Gott, in so fern derselbe als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, die kunderliche Heiligung der Menschen, und was dazu insonderheit nöthig ist, zu würken.

§. 4. Bey dieser Vorstellung von der Dreyeinigkeit kömmt zwar das Wort Person, welches ausser der heiligen Schrift ist, gar nicht vor. Man kann indessen dasselbe immer beybehalten, wenn man nur im Stande ist, die bey dem Gebrauch desselben

faſt unvermeidlichen tritheiſtiſchen Vorſtellungen von dem gröſten Haufen abzuwehren, und wenn man zur Verhütung derſelben nicht lieber bey den Worten der heiligen Schrift allein bleiben will. Will man übrigens bey dieſer Vorſtellung nur die nöthige Unterſcheidungskraft anwenden, ſo wird man finden, daß ſie in allen andern Punkten nicht nur mit der Schriftlehre von der heiligen Dreyeinigkeit, völlig übereinſtimme, ſondern daß ſie auch mit dem Bekenntniß unſerer ſymboliſchen Bücher und inſonderheit mit dem Athanaſianiſchen Symbolum gar vertragbar ſey.

§. 5. Der Vater iſt, nach dieſer Vorſtellung, Gott, der Sohn iſt Gott, der heilige Geiſt iſt auch Gott, und es ſind doch nicht drey Götter, ſondern Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſind ein und eben derſelbe Gott, und alſo bleibt dabey die Einheit Gottes unbewoglich feſte ſtehen.

§. 6. Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſind nicht bloß drey unterſchiedene Nahmen, nicht bloß drey unterſchiedene äuſſerliche Verhältniſſe und Würkungen, auch nicht bloß drey unterſchiedene Rathſchlüſſe Gottes, ſondern ein jeder von ihnen iſt die einzige, unendliche, göttliche Subſtanz, in ſo fern dieſelbe in ſich, in dem Schooſſe der Gottheit, von

Ewig-

Ewigkeit her, diejenigen Rathſchlüſſe würket, die einem jeden zugeſchrieben worden. Ein jeder iſt, mit Beypflichtung unſerer Augſpurgiſchen Confeſſion, nicht ein Stück, nicht eine Eigenſchaft in einem andern, ſondern das ſelbſt beſtehet. Es werden auch mit Zuſtimmung zu dem Symbolum Athanaſii, Vater, Sohn und heil. Geiſt nicht in einander vermenget, alſo, daß ſie nicht von einander zu unterſcheiden wären, ſondern es findet zwiſchen ihnen ein würklicher innerer Unterſchied ſtatt, in ſo weit nemlich nach §. 1. ein Unterſchied in Gott kann angenommen werden; noch wird das göttliche Weſen zertrennet (non ſumus ſubſtantiam ſeparantes) alſo, daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt als drey unterſchiedene Subſtanzen, oder wie man es nur lieber nennet, als drey unterſchiedene ſuppoſita intelligentia, die ſich wegen der Impenetrabilität der Subſtanzen nicht füglich anders, als auſſer einander befindlich denken laſſen, angenommen würden, ſondern ſie werden nur als drey unterſchiedene Subſiſtenzen Gottes angenommen, oder, welches einerley iſt, als die einzige Subſtanz Gottes, in ſo fern dieſelbe in dem Vater, Sohn und heiligen Geiſt, auf eine dreyfache Art alſo beſtehet, daß der Vater, ſeiner Subſiſtenz nach, ein ande-

rer ist, als der Sohn und der heilige Geist; der Sohn, seiner Subsistenz nach, ein anderer ist, als der Vater und der heilige Geist; und der heilige Geist, seiner Subsistenz nach, ein anderer ist, als der Vater und der Sohn. Wenn unser Verstand sich obige Vorstellung §. 3. von dem Vater, Sohn und heiligen Geist machet, so findet er in dem Vater etwas, was er in dem Sohne und dem heiligen Geist nicht findet; in dem Sohne etwas, was er in dem Vater und heiligen Geist nicht findet; und in dem heiligen Geist etwas, was er in dem Vater und in dem Sohne nicht findet.

§. 7. Der Vater enthält den Grund in sich, warum Gott 1) als ein Wesen bestehet, das von Ewigkeit her beschlossen, die ganze Welt mit höchster Weisheit und Güte zu erschaffen, zu erhalten und zu regieren. 2) als ein Wesen, das von Ewigkeit her beschlossen, in der Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die Welt mit Gott zu versöhnen (der Sohn Gottes) und 3) als ein Wesen, das von Ewigkeit her beschlossen hat, die innerliche Heiligung der Menschen zu würken (der heilige Geist). Der Vater ist also von Ewigkeit her von Niemand, sondern von und aus sich selbst, und gleichsam die Quelle und Wurzel der Gottheit, nach ihrem

Rath-

Rathſchlüſſen betrachtet. Ihm kömmt aber auch deswegen ſo wol die ewige Zeugung des Sohnes, als auch das ewige Aushauchen des heiligen Geiſtes zu.

§. 8. Der Sohn iſt als Gott, in ſo fern derſelbe als ein Weſen beſtehet, das von Ewigkeit her beſchloſſen, in der Zeit Menſch zu werden, und als Gottmenſch die Welt mit Gott zu verſöhnen, in dem Vater gegründet, §. 7. und enthält zugleich in ſich den Grund, warum Gott als ein Weſen beſtehet, das von Ewigkeit her beſchloſſen, die innerliche Heiligung der Menſchen zu würken (der heilige Geiſt). Er iſt alſo von Ewigkeit her vom Vater gezeuget worden, und ihm kömmt zugleich mit dem Vater das ewige Aushauchen des heiligen Geiſtes zu.

§. 9. Der heilige Geiſt iſt als Gott, in ſo fern derſelbe als ein Weſen beſtehet, das von Ewigkeit her beſchloſſen, die innerliche Heiligung des Menſchen zu würken, in dem Vater und in dem Sohne gegründet. §. 7. 8. Er gehet alſo von Ewigkeit her von dem Vater und dem Sohne aus, und ſein Ausgehen iſt von dem Gezeugtwerden des Sohnes unterſchieden.

§. 10. Der Vater iſt alſo Gott, in ſo fern derſelbe von Ewigkeit her als ein Weſen beſtehet, das von Niemanden iſt und den Sohn gezeuget hat. §. 7. Der Sohn iſt Gott, in ſo fern er, von Ewigkeit her, als ein Weſen beſtehet, das vom Vater gezeuget worden, §. 8. Gott von Gott, Licht vom Lichte iſt. Der heilige Geiſt iſt Gott, in ſo fern er, von Ewigkeit her, als ein Weſen beſtehet, das vom Vater und vom Sohn ausgehet.

§. 11. Weil nach obiger Vorſtellung §. 3. Vater, Sohn und heiliger Geiſt, ein und eben derſelbe Gott ſind, ſo ſind ſie nach eben dieſer Vorſtellung auch eines ganz gleichen Weſens, gleicher Würde, Majeſtät und Herrlichkeit, und es kömmt ihnen alſo nicht nur eine Homöuſie, ſondern auch eine Homouſie zu. Welcherley der Vater iſt, ſolcherley iſt auch der Sohn und der heilige Geiſt. Der Vater iſt nicht erſchaffen, unermeßlich, ewig, allmächtig, der Herr, und das alles iſt auch der Sohn und der heilige Geiſt, und ſind doch nicht drey unerſchaffene, unermeßliche, ewige, allmächtige, Herren, ſondern nur ein unerſchaffener, unermeßlicher, ewiger, allmächtiger, Herr.

§. 12.

§. 12. Wie Gott ſolchergeſtalt von Ewigkeit her in ſeinem Rathſchluſſe über die Welt, als Vater, Sohn und heiliger Geiſt beſtehet, alſo hat er ſich auch bey Ausführung ſeines Rathſchluſſes als Vater, Sohn und heiliger Geiſt bewieſen: als Vater, indem er alle Dinge mit höchſter Weisheit und Güte erſchaffen, erhält und regieret, und deswegen ſeinen Sohn und den heiligen Geiſt in die Welt ſendet. §. 7. als Sohn, indem er in der Fülle der Zeit Menſch worden; und als Gottmenſch die Welt mit Gott verſöhnet, den heiligen Geiſt in die Herzen der Menſchen ſendet, §. 8. auch ſchon im alten Teſtament zu ſeiner Ankunft durch mancherley Offenbarungen alles vorbereitet, und deswegen ſelbſt in die Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge einen mächtigen und beſtändigen Einfluß hat; als heiliger Geiſt, indem er ohne Unterlaß, auf allerley Art, und durch allerley Mittel an der innerlichen Heiligung der Menſchen arbeitet, und inſonderheit die göttliche Lehre Chriſti mit Zeichen und Wundern herrlich beſtätiget hat.

§. 13. Dies alles iſt nach der Schriftlehre von der heiligen Dreyeinigkeit wahr und richtig. Es iſt aber dieſes, ſo weit mein Nachforſchen mich geleitet hat, auch alles, was die heilige Schrift davon ſaget,

und alſo, denke ich, daß man ſich bey obiger Vorſtellung um ſo viel eher beruhigen kann, als dieſelbe ſich mit dem Vortrag dieſer Lehre in unſern ſymboliſchen Büchern ganz wol verträget, und allen tritheiſtiſchen ſo wol, als Sabellianiſchen und Arrianiſchen Nebenbegriffen den Zugang zum Herzen verſchlieſſet.

§. 14. Eben dieſe Vorſtellung von der heiligen Dreyeinigkeit verbreitet ferner auch über die Schriftlehre von der wahren und ewigen Gottheit Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, ein vortrefliches Licht.

§. 15. Es iſt dabey zuförderſt klar, daß Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, nicht erſt damals, als Gott in der Maria Menſch ward, ſein Daſeyn und ſeine Würcklichkeit erlanget, ſondern daß derſelbe, da er nach §. 3. Gott ſelbſt iſt, ſchon vorher, vor der Welt, und von Ewigkeit her da geweſen; daß er damals, da er, nach dem Rathſchluſſe des Vaters, in der Maria Menſch ward, nur von Gott geſandt in die Welt gekommen, und bey ſeiner darauf folgenden Geburt, und nachherigen mannigfaltigen Erweiſungen auf Erden nur im Fleiſch erſchienen ſey. Und ſo ſind alle die Stellen deutlich, wenn z. E. Jeſus ſaget: Ehe denn Abraham war, bin ich. Verklare mich, Vater, bey dir

ſelbſt,

ſelbſt, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war, oder wenn Johannes der Täufer von ihm ſaget, dieſer iſts, von welchem ich geſaget habe: Nach mir wird kommen, der vor mir geweſen iſt, denn er war ehe, denn ich; oder wenn Paulus von ihm ſaget; Er iſt vor allem, und beſtehet alles in ihm.

§. 16. Es iſt aber dabey auch zugleich klar, daß Chriſtus der Sohn Gottes, der da herkömmt aus den Vätern nach dem Fleiſch, Gott über alles gelobet in Ewigkeit, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ſey; §. 3. daß, da der Sohn Gottes im Fleiſch erſchienen, Gott geoffenbaret ſey im Fleiſch, und die Fülle der Gottheit leibhaftig in ihm gewohnt habe; daß, da derſelbe ſeine Mittlershandlungen verrichtet, Gott in ihm geweſen, und die Welt verſöhnet habe mit ihm ſelber. Und ſo empfangen nun diejenigen Stellen ihr Licht, wenn z. E. Jeſus ſaget: Ich und der Vater ſind eins. Wer den Sohn ſiehet, der ſiehet den Vater. Sie ſollen den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren u. ſ. w. Er, der eingebohrne, eigene Sohn Gottes, iſt der einzige unter allen Kindern Gottes der eine vollkommene Gleichheit mit Gott hat, und in deſſen Rathſchlüſſen ſo wol, als in der Ausführung derſelben

ben sich alle Vollkommenheiten Gottes auf das deutlichste spiegeln: der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens.

Erklärung der Worte Johannis 1, 1 — 4. 14.

Anmerkung. Da das Wort λογος so wol als sein primitivum von Gott gebraucht wird, und in der heiligen Schrift sehr häufig den allmächtigen Willen und Rathschluß Gottes bedeutet, z. E. Luc. 5, 41. Psalm 33, 6. 9. 147, 15. 148, 8. so kann dasselbe personificirt am allernatürlichsten, und ohne viele spitzfindige Untersuchungen nöthig zu haben, ein Wesen bedeuten, dessen Wille und Rathschluß, That, Kraft und Allmacht ist.

V. 1. Als alle Dinge zuerst ihr Seyn und ihre Würklichkeit erlangten, da war das allmächtig sprechende Wesen, dessen Wille und Rathschluß sich der in Sünden gefallenen Welt zu offenbaren, That und Allmacht ist, schon da. Es war dies Wesen nicht ausser Gott da, sondern es hatte sein Bestehen in und bey Gott. Es noch kennbarer zu machen, so war es selbst Gott.

V. 2. Dies Wesen, sage ich deswegen noch einmal, war damals, als alle Dinge erst ihre Würklichkeit empfiengen, nicht ausser Gott, sondern hatte

sein

ſein Beſtehen in und bey Gott, zu ſeiner Ehre und Verherrlichung.

V. 3. Sein Rathſchluß und Würken hatte einen ſo ſtarken Einfluß in die Hervorbringung und Einrichtung aller Dinge, daß ohne dies Weſen nichts gemacht iſt, was gemacht iſt, und wenn daſſelbe nicht da geweſen und gewürket hätte, von dem allen nichts würde zur Würcklichkeit gekommen ſeyn.

V. 4. Es hatte das Leben urſprünglich in ſich ſelbſt, und aus ihm iſt alſo auch alles Leben und alle Glückſeligkeit der Geſchöpfe herzuleiten. Eben darum war aber auch in ihm der Grund aller heilſamen, Troſt, Freude und Hofnung bringenden Erkenntniß unter den Menſchen.

V. 14. Und dies alſo beſchriebene groſſe und herrliche Weſen würdigte die in Sünden gefallene Welt einer ſo herrlichen Offenbarung ſeiner Liebe und Gnade, daß es um derſelben willen ſelbſt eben ein ſolcher Menſch ward, wie wir ſind, und nachdem die Kinder Fleiſch und Blut haben, deſſelben gleicher maaſſen theilhaftig ward. Als ein ſolcher uns in allen Stücken gleich gewordener Menſch, zog es in unſerm Fleiſche allenthalben, von einem Orte zum andern mühſam umher, und wo es hinkam,

ließ

ließ es einen Ueberfluß von Gnade und Wahrheit von sich ausgehen, und wir, die wir Augenzeugen seines Wandels auf Erden gewesen, seine himmlische Lehre gehöret, seine Thaten und Wunder samt allen seinen göttlichen Tugenden bis zum Tode am Kreuz angesehen, bey seiner Taufe, Verklärung und Himmelfahrt mit gegenwärtig gewesen; wir wurden dadurch überzeuget, daß in ihm eine überausreiche Fülle verehrungswürdiger Vollkommenheiten war, eine solche Fülle, die uns gewiß machte, daß es kein bloßer Mensch sey, den wir gesehen, sondern daß Gott in ihm sey, der von Ewigkeit her beschlossen, in der Zeit Mensch zu werden, und als Gottmensch die in Sünden gefallene Welt zu erlösen, daß derselbe nunmehr seinen ewigen Rathschluß ausgeführet, und der eingebohrne Sohn Gottes, der seines Gleichen nicht hat, auf Erden und im Fleisch erschienen sey.

Vielleicht wird mancher, der diesen Aufsatz lieset, bey sich denken: wozu dienet doch die traurige Mühe, ein unverständliches und räthselhaftes Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters vernünftig zu erklären, und

und einen denkbaren Sinn in eine Schrift zu bringen, die nach aller Wahrscheinlichkeit denselben nicht ausdrücken, sondern bloß Wörter und Terminologie enthalten sollte? Aber dies Urtheil ist ganz einseitig, und wer durch dasselbe die Bemühung meines Freundes für unnütz erkläret, der bedenket nicht, daß der gröste Theil der Christen von allen Partheyen dies Glaubensbekenntniß noch immer als eine schätzbare Ueberlieferung der reinen Schriftlehre von der heiligen Dreyfaltigkeit, als ein Bollwerk der Rechtgläubigkeit, und ein unverletzliches Heiligthum ansiehet. Solchen Christen würde nun gewiß kein unbeträchtlicher Dienst geleistet, wenn durch irgend eine Erklärung ihnen dieses ihr Glaubensbekenntniß einigermassen verständlich gemacht, und dasselbe von dem Vorwurfe des Widerspruchs gegen Vernunft und Schrift so gerettet würde, daß das Eigenthümliche desselben, oder der Charakter der Orthodoxie, nicht ganz wegerkläret würde. Dies letztere ist ohne Zweifel bey einer solchen Erklärung das schwerste Stück, und hier muß ich doch besorgen, daß mein Freund den rechtgläubigen Trinitariern nicht Genüge thun wird. Man wird bald finden, daß er sich in seiner Erklärung mit einigem Uebergewicht auf die Seite des Sabellianismus neiget, und daß, so

sehr

ſehr er auch glauben mag, ſich von dieſer verworfenen Vorſtellungsart zu entfernen, ſeine Erklärung von derſelben vielleicht mehr in Worten, als in der Sache ſelbſt verſchieden ſey. Freylich, wenn der von mir in der obigen Unterſuchung über die verſchiedenen Vorſtellungsarten der Perſon und Natur Chriſti angegebene charakteriſtiſche Unterſchied des trinitariſchen und ſabellianiſchen Lehrbegriffs gegründet iſt, ſo muß man die hier gemachte Vorſtellung für Sabellianiſch halten. Ich behauptete nemlich, der eigentliche Unterſchied zwiſchen beyden Syſtemen beſtehe darin, daß der Trinitarier einen innern Unterſchied in der Gottheit als den Grund der dreyfachen Offenbarung derſelben annimmt, der Sabellianer aber allen innern Unterſchied leugne, und nur einen äuſſern ſich auf das menſchliche eingeſchränkte Faſſungsvermögen beziehenden Unterſchied annimmt. Hiebey mögte es dem Verfaſſer des Aufſatzes nicht viel helfen, wenn er ſich zur Vertheidigung ſeiner Rechtgläubigkeit darauf beruft, daß Vater, Sohn und heil. Geiſt bey ihm nicht bloß Eigenſchaften, Kräfte und Würkungen der Gottheit, ſondern jedesmal Gott ſelbſt, oder die einige göttliche Subſtanz ſey, die, wie er behauptet, verſchiedentlich ſubſiſtiret, oder (wie genaue Prüfer ſagen werden,)

ſich

ſich nur verſchiedentlich offenbaret, oder in ſo fern ſie drey von einander zu unterſcheidende Rathſchlüſſe von Ewigkeit her gefaſſet, und in der Zeit ausgeführet hat. Vielleicht lieſſe ſich dieſer Anſtoß, den er hiedurch manchem Trinitarier geben dürfte, wo nicht ganz, doch zum Theil, heben, wenn er ſich begnüget hätte, zu behaupten, daß wir, nach der uns gegenwärtig möglichen Art über die Gottheit zu denken, keinen innern Unterſchied in der Gottheit weder entdecken, noch faſſen, noch irgend einen begreiflichen Grund deſſelben einzuſehen vermögend ſind, daß nach unſerer gegenwärtigen Faſſung, der uns geoffenbarte dreyfache Charakter Gottes nur auf eine dreyfache Offenbarung, oder zu unterſcheidende dreyfache äuſſere Würkung Gottes gezogen werden könne, daß alles, was von einem innern Unterſchiede in Gott, und von der Art der Möglichkeit deſſelben, vom Zeugen und Aushauchen, und vom gezeuget und ausgehauchet werden, geſagt wird, für uns in der gegenwärtigen Einſchränkung unſerer Denkkraft, bloß Wörter und weiter nichts ſind. — (*) Allein, wenn

man

(*) Nach dem bekannten Brocardicon der Scholaſtiker: quid ſit naſci, quid proceſſus, me neſcire ſum profeſſus.

man dies zugeſtehet, ſo könnte man annehmen, daß dennoch ein gewiſſer innerer Unterſchied in der Gottheit, ſo wenig wir uns auch jetzt noch einen Begriff davon zu machen vermögend ſind, bey jener Offenbarung Gottes unter einem dreyfachen Charakter zum Grunde liege, und vielleicht erſt in einem künftigen Zuſtande, bey erweitertem Geſichtskreiſe und erhöhetern Kräften unſers Geiſtes von uns werde erkannt werden. Nach dieſer Vorausſetzung würde das, was wir von dem dreyfachen Charakter der Gottheit bisher erkennen, bloß die äuſſere Offenbarung und Würkungen betreffen, und gleichſam der exoteriſche Theil dieſer Erkenntniß ſeyn, der innere Unterſchied aber, worauf ſich wahrſcheinlicher Weiſe jener äuſſere und bekannte Unterſchied gründet, würde den eſoteriſchen Theil dieſer Erkenntniß ausmachen, der jetzt den Blicken unſers Geiſtes verdeckt iſt, und vielleicht in der Ewigkeit einſt wird geöfnet werden. —

Wie man aber auch über die Rechtgläubigkeit dieſes Aufſatzes urtheilen mag, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß die darin gegebene Erklärung der Dreyeinigkeit ſich mit den Worten des Athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſes füglich vereinigen läſſet, und dem natürlichen Sinn der Ausdrücke deſſelben keine

Ge-

walt thut. Ja der Verfaſſer wird mit nicht geringem Schein behaupten können, daß entweder ſeine Erklärung des Glaubensbekenntniſſes anzunehmen, oder die mit Recht abgelehnte Beſchuldigung des Tritheismus zugeſtanden werden müſſe. Wenn Vater, Sohn und heil. Geiſt, jeder Gott, jeder Herr genannt wird, und dennoch nicht drey Götter und drey Herren, ſondern nur Ein Gott und Ein Herr ſeyn ſollen, wenn eine andere Perſon der Vater, eine andere der Sohn, und eine andere der heilige Geiſt iſt, und wenn jede dieſer Perſonen Gott und Herr genannt wird, und dennoch nur Ein Gott und Ein Herr, nicht aber drey Götter und drey Herren ſeyn ſollen, ſo kann das Wort Perſon wol ſchwerlich in einem andern Sinn genommen werden, als worin es von dem Verfaſſer genommen wird, daß es nemlich die einige göttliche Subſtanz bedeutet, in ſo fern ſie eine dreyfache Perſon vorſtellet. Sollte dies aber als irrgläubig verworfen werden, ſo wird derjenige, der es verwirft, ſich doch auf das berühmte Symbolum nicht berufen, oder mit den Worten deſſelben den Verfaſſer eines Irthums zeihen können. Denn da, wie geſagt, die Worte deſſelben den untergelegten Sinn annehmen, ſo wie ſie vielleicht auch irgend einen andern für rechtgläubig gehaltenen Sinn

leiden, so ist nun die Frage, welchem Sinn wir den Vorzug geben müssen? — und da dies aus dem Symbolo selbst nicht kann ausgemacht werden, und wir keinen authentischen Ausleger haben, so kann nun dieses berühmte Symbolum zwar wider die Arianische Vorstellungsart gute Dienste leisten, aber zum Bollwerk gegen den Sabellianismus kann es nicht weiter dienen. Der Sabellianer kann es mit eben so gutem Gewissen unterschreiben, als der Trinitarier.

Dies führet mich natürlicher Weise zu einer Bemerkung über die Beschaffenheit der verschiedenen Glaubensartikel und Bekenntnisse, wodurch die verschiedenen Partheyen, worin sich die christliche Welt getheilet hat, ihre eigenthümliche Lehrsysteme zu sichern und festzusetzen sich bemühet haben. Die Absicht war ohne Zweifel diese, daß alle diejenigen, welche die Worte solcher Formeln bekannten und annahmen, mit denselben einerley Begriffe verknüpfen, und über die darin ausgedruckte Religionslehren gleiche Vorstellungen fassen und behalten sollten. Man wollte nicht nur darin bekennen, was man in der Religion für wahr hielte, sondern auch die entgegenstehenden Irthümer ausschliessen, und unter den Anhängern des Bekenntnisses aller Verschiedenheit der Meinungen über die darin berührten Punkte vorbeu-

beugen. — Man hätte, wie mich deucht, voraus-sehen können, daß dieſe letzte Abſicht unmöglich zu erreichen ſey. Denn in menſchlichen Worten konnte doch das Bekenntniß nur aufgeſetzet werden. Und was für Grund hatte man zu hoffen, daß dieſe wenigſtens durch die Länge der Zeit nicht eben ſo vieldeutig werden ſollten, als es das Wort Gottes und die heil. Schrift ſelbſt geworden? — Allein weil zu der Zeit, da ein ſymboliſches Buch aufgeſetzet ward, die Terminologie allgemein bekannt war, und man über die Bedeutung der hauptſächlichſten Ausdrücke und der Kunſtwörter ziemlich einig war, ſo glaubte man, daß darüber niemals eine verſchiedene Auslegung, oder eine Doppelſinnigkeit ſtatt finden würde. Und dies muſte doch erfolgen, und iſt in Anſehung des Athanaſiſchen Symbolum würklich erfolget. Zum Beweiſe darf ich nur den Ausdruck: ſubſtantiam non ſeparantes anführen. Was ſoll ſubſtantia hier bedeuten? Soll es ſo viel heiſſen, als wir jetzt nach unſerer philoſophiſchen Sprache eine Subſtanz nennen, nemlich alles, was dem accidens entgegen geſetzt iſt, ſo wird es mit einem verſtändigen Subjekt, oder mit dem, was wir gewöhnlich unter Perſon verſtehen, einerley ſeyn. Und ſo gäbe es alſo im eigentlichen Verſtande in der Gottheit nur ein

einziges denkendes Subjekt, nur eine einzige Person. Oder soll es so viel heissen als Wesen, ουσια. essentia — so schlösse dann dieses Wort zwar die Mehrheit der Personen in der Gottheit nicht aus, aber so wird man sich schwerlich von einer solchen Substanz überall einen denkbaren Begriff machen können, da man in der ganzen Natur nichts ähnliches oder analogisches findet, woraus man den Begriff von einem Wesen, welches nicht, wie sonst gewöhnlich, ein bloß abstrakter Begriff, nicht aber etwas Würckliches noch weniger etwas ist, das gleichsam ein Inbegriff mehrerer Personen seyn sollte, herleiten könnte. —

Dieses Symbolum scheinet die Richtigkeit der Bemerkung über die Unzulänglichkeit menschlicher Glaubensformeln, die Verschiedenheit der Religionsmeinungen zu verhüten, noch in einer andern Absicht zu bewähren. Wenn es so anhebet: wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselbigen nicht ganz und gar rein hält, der wird ohne Zweifel ewig verlohren seyn. Dies ist aber der rechte christliche Glaube, u. s. w. wenn es ferner zum Beschluß heist: dies ist der rechte christliche Glaube, wer denselbigen nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht

selig

ſelig werden, — ſo iſt wol der natürliche und auffallende Sinn dieſer Verdammungsklauſeln, (die ſo vielen Gottesgelehrten und verſtändigen Layen in England faſt noch anſtöſſiger ſind, als der ganze übrige Inhalt) dieſer, daß alle, die daſſelbe nicht annehmen und glauben, und folglich auch diejenigen, die es gar nicht kennen, von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſind. So als es hier beſtimmt iſt, müſſe man über die Gottheit denken, wofern man das ewige Leben ererben wolle. Nichts deſto weniger hat man einen neuern ſehr gewiſſenhaften Gottesgelehrten, der den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen Kirche, unter welchen, wie bekannt, das Symbolum einen anſehnlichen Rang behauptet, aufrichtig ergeben iſt, zu überreden gewuſt, daß ſeine Meynung von der Seligkeit rechtſchaffener Heiden oder Nichtchriſten, die dieſen zur Seligkeit ſo unentbehrlichen Glauben nicht kennen, und nie angenommen haben, mit der dieſem Symbolum ſchuldigen Achtung ganz wol beſtehen könne. Ich bin weit entfernet, weder dieſem würdigen Gottesgelehrten über ſeine günſtige Urtheile von der Seligkeit tugendhafter Nichtchriſten, noch denen, die ihm die Beſorgniß, daß er durch dieſe Meynung dem Anſehen der ihm ſo wichtigen ſymboliſchen Bücher zu nahe trete, durch ih-

re günſtige Auslegung benommen haben, deswegen Vorwürfe zu machen. Ich führe es nur als ein hieher gehöriges Beyſpiel an, das meine Aeuſſerungen über die Ungewißheit und Unzuverläſſigkeit aller menſchlichen Lehrbeſtimmungen in Glaubensbekenntniſſen ſehr wol zu erläutern und zu befeſtigen dienet. Zugleich muß ich natürlicher Weiſe zum Vortheil meines Freundes dieſen Schluß daraus ziehen: kann die Meinung von der Seligkeit derer, die den im Athanaſiſchen Symbolo enthaltenen Glauben gar nicht glauben, mit dem Verdammungsurtheil wider diejenigen, die ihn nicht feſt und treulich glauben, beſtehen und vereiniget werden, wie vielmehr wird die von ihm gegebene Erklärung, die in keinem ſo anſcheinenden Widerſpruch mit irgend einer Aeuſſerung deſſelben ſtehet, ſich mit demſelbigen vereinigen laſſen?

II. Zur Seite 215. Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden.

(F) Was ich über die Unſchicklichkeit des von der Miß Chawcer bewieſenen Religionseifers zu erinnern nöthig finde, hätte zwar ſchon bey Gelegenheit der Erzählung des völlig ähnlichen Auftritts, den Bunkel mit ſeinem Vater gehabt, angebracht werden können. Ich habe aber meine Betrachtungen lieber bis zu dieſer Gelegenheit, wo das unſchickliche, unkluge und intolerante Verfahren noch mehr auffällt, verſparen wollen. Dort war es zwar ein Sohn, der in einer ſo kützlichen Sache gegen ſeinen Vater mit möglichſter Schonung, Vorſichtigkeit und Ehrerbietung hätte verfahren ſollen, aber es war doch immer ein Gelehrter, von dem vorauszuſetzen war, daß er eine ihm ſo angelegene Sache auf die gehörige Weiſe unterſucht, und Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen hatte; hier aber iſts eine Frauensperſon, die ihrem liebreichen und großmüthigen Oheim nicht weniger kindliche Achtung ſchuldig war, und dabey weder auf die zur Unterſuchung die-

ſes wichtigen Gegenſtandes erforderliche Gelehrſamkeit, noch auf die nöthige Ruhe des Geiſtes und Unpartheylichkeit, einen zugeſtandenen Anſpruch machen konnte. Bunkel war ein Gottesgelehrter, und ſein Beruf verpflichtete ihn, nicht allein ſorgfältiger zu unterſuchen und zu urtheilen, ſondern auch allenfalls das Reſultat ſeiner Unterſuchungen auf eine ſchickliche Art andern vorzutragen. Aber an einem ſolchen nähern Beruf zu lehren, und andern das, was ſie ſelbſt für wahr hielte, vorzutragen und Proſelyliten zu machen, fehlte es der Miß Chawcer völlig. Daher war denn auch mit ihrem Religionseifer weder die nöthige Klugheit und Ueberlegung, noch die liebreiche Duldung verbunden, worauf ſie doch ohne Zweifel für ſich ſelbſt und für ihr Religionsſyſtem Anſpruch machte.

Was konnte der Zweck dieſer ſonderbaren Unternehmung ſeyn, und was konnte die eiferige Arianerin bewegen, ſtatt der in der engliſchen Kirche üblichen trinitariſchen Gebetsformeln, ein nach Whiſtons Religionsſyſtem umgeändertes Ritual unterzuſchieben, und der kleinen Verſammlung, worin ſie weiter nichts als Vorleſerin war, ſo ganz eigenmächtig und unvermuthet aufzudringen? Der Zweck, den ſie ſich hiebey vorſetzte, konnte entweder auf ſie

ſelbſt,

ſelbſt, oder ihren Athanaſianiſchen Oheim gehen. Wenn ſie den letztern von dem, was ſie für einen wichtigen und gefährlichen Irthum hielte, überzeugen, und zur Annehmung ihres Syſtems bewegen wollte, ſo konnte ſie kein unſchicklichers Mittel wählen, und nächſt der Anwendung einer äuſſerlichen Gewalt, war dies eben ſo gewaltſame als eigenmächtige Verfahren gerade das, was ſie thun konnte, um ihn auf ewig gegen die ſo aufgedrungene Lehre einzunehmen, und derſelben alle Zugänge zu ſeinem Herzen zu verſchlieſſen. Ja, war das, was ſie that, in Anſehung der Würkung auf das zu belehrende Gemüth von äuſſerer Gewalt verſchieden? So wenig dieſe eine Bekehrungs und Ueberzeugungsmittel iſt, ſo wenig iſt es ein offenbarer, demüthigender und beleidigender Widerſpruch. Wer ſich hievon einige Würkung verſpricht, der muß ſie bloß von ſeinem alles vermögenden Anſehen erwarten, und auf den blinden Glauben desjenigen, den er zu ſeiner Meinung herüberhohlen will, Rechnung machen. Wo dies Anſehen nicht erkannt wird, und der blinde Glaube nicht ſtatt findet, da hilft es ihm nichts, wenn er auch mit den beſten Gründen ſeinen Widerſpruch unterſtützt. Der Gegner iſt ganz ungeſchickt, dieſe Gründe zu faſſen, und er hat keine innere

nere Sinne, das Gewicht derſelben zu fühlen. — Von der Wahrheit ſeiner Meinung und von der Wichtigkeit ſeiner Gründe eingenommen, hat er es längſt bey ſich ausgemacht, daß alles, was man ihm entgegen ſetzet, nicht wahr ſeyn könne, wenn er auch nicht im Stande ſeyn ſollte, dies deutlich zu beweiſen. Man bedenke ferner: eine in dem früheſten Unterricht, und durch die erſten feyerlichſten Eindrücke empfangene Religionsmeynung, die ſich in der Folge an alle andere religiöſe Ideen angeſchloſſen, ſich nach denſelben modificiret, ſo wie ſie ſelbſt die ganze religiöſe Denkungsart gebildet, eine Meynung die der daran gewöhnte Verſtand mit allen noch ſo ſehr davon entfernten Gedanken in Harmonie und Vereinigung zu bringen gewuſt hat, und die er in der heiligen Schrift auf allen Seiten zu erblicken glaubt, ſoll einer andern Meynung, gegen die ſich bisher die ganze Seele empöret hat, auf einmal weichen, — wie unmöglich iſt dieſe Foderung, und wie wenig muß der das menſchliche Herz und die menſchliche Seele kennen, der dieſes erwarten kann! Beträfe die Meynung, wovon wir Irrende durch einen ſolchen Widerſpruch zurückbringen wollten, einen bloß ſpekulativiſchen Satz, der weder an ſich auf unſer Verhalten, und unſern Nutzen oder

Scha-

Schaden einigen Einfluß hätte, noch demjenigen, der ſie hegt, jemals in einem intereſſanten Lichte vorgekommen, ſo würde ein bloſſer Widerſpruch mit Vorhaltung unſerer Gründe, die der andere nicht Zeit, nicht Fähigkeit, nicht Ruhe genug gehabt, zu faſſen, und für ſich in Gründe zu verwandeln, nichts ausrichten, ſondern nur unſern Gegner von unſerer Meynung mehr entfernen. Allein noch wenigere gute Würkung ſtehet zu erwarten, wenn es eine intereſſante Meynung, eine Religionsmeynung iſt, die man ſeit der Zeit, da man ſie zuerſt gehöret und aufgenommen, immer mit der unzertrennlichen Nebenidee gedacht hat, daß ewiges Wohl an ihrer Behauptung, und ewiges Wehe an ihrer Verläugnung hänge. Wie ſo gar ſchwer iſt es, eine ſolche Meynung jemals fahren zu laſſen, oder durch bloſſe Wahrheitsgründe Jemanden zu bewegen, ſie aufzugeben. Wenn dies ja geſchehen ſoll, ſo muß es allmählig geſchehen. Die Verbindungen, wodurch eine ſolche Meynung mit den übrigen Ideen, inſonderheit den Ideen von Gefahr und Sicherheit, von Ehre und Schande, von Vortheil und Schaden zuſammenhänget, müſſen nach und nach aufgelöſet, es müſſen ganz entgegen geſetzte Aſſociationen der Begriffe geknüpfet werden. Die Seele muß den

Weg,

Weg, den ſie von der erſten Bekanntſchaft, bis zur feſteſten Ueberzeugung von einer ſolchen Meynung durchgelaufen hat, gleichſam wieder zurückgehen, und dann eine ganz entgegengeſetzte Richtung nehmen. Dies ſcheinet freylich viel gefodert zu ſeyn; allein wenn die Sache nicht ſo ſchwer wäre, ſo würde es unbegreiflich ſeyn, wie ſo viele, ſonſt ſcharfſinnige und gründliche Denker, allen Grundſätzen des vernünftigen Denkens, aller ihrer Erfahrung, und den offenbarſten Thatſachen entgegen, die widerſinnigſten Religionsmeynungen behaupten, gegen Widerlegungen, deren Evidenz einem jeden Unpartheyiſchen einleuchtet, ganz unempfindlich bleiben, und ſich einbilden können, ſie durch die ſeichteſten Gründe über den Haufen geworfen zu haben. Mögten dies doch die rüſtigen Polemiker von allen Partheyen bedenken, nicht ſo zuverſichtlich auf die ſiegende Gewalt ihrer ſchwächern oder ſtärkern Argumente rechnen, und wenn es ihnen fehlſchlägt, nicht ſo menſchenfeindlich geneigt ſeyn, vorſetzliche Bosheit und Verhärtung gegen die Wahrheit da vorzugeben, oder zu vermuthen, wo Unempfindlichkeit gegen ihre Gründe nichts als die natürliche Folge der feſteſten Ueberredung von der entgegengeſetzten Meynung iſt, oder das Reſultat einer innigen und

oft

oft unauflöslichen Vereinigung dieſer Meinung mit allem, was der Gegner für heilig, wichtig und wahr erkennet. Ihr glaubt dann etwa eine einzelne Meynung anzugreifen, aber ihr habt das ganze Gedankenſyſtem eurer Gegner zu beſtreiten. Kein Wunder, wenn die Maſchinen, die ihr wider die erſte anbringet, zu ſchwach ſind, das letztere zu erſchüttern oder gar umzuwerfen.

Wenn die Abſicht der Miß Chawcer war, für ſich ſelbſt zu ſorgen, und durch ihren lauten Widerſpruch ihr eigenes Seelenheil in Sicherheit zu ſetzen, ſo muſte ſie vorausſetzen, entweder, daß wir niemals und unter keinen Umſtänden, zu den von uns für Irthümer erkannten Religionsmeynungen anderer ſtillſchweigen, oder den Schein, daß wir ſie genehmigen, annehmen dürfen, oder ſie muſte dafür halten, daß den Gläubigen das Athanaſianiſche Symbolum ein ſo gefährlicher, grundſtürzender und verdammlicher Irthum ſey, daß ſie mit den Bekennern deſſelben keine Art von gottesdienſtlicher Gemeinſchaft unterhalten dürfe und gewiſſenshalber ſich von derſelben öffentlich losſagen müſſe. Aus einer von dieſen Vorausſetzungen müſte ſich dieſer ſeltſame Widerſpruch erklären und rechtfertigen laſſen, wenn derſelbe jemals als vernünftig und chriſtlich vertheidiget

werden könnte. Allein hieran zweifle ich sehr, und habe dazu folgende Gründe.

Man siehet leicht ein, daß jener allgemeine Grundsatz, daß man jeder uns irrig scheinenden Religionsmeinung anderer öffentlich widersprechen müsse, wofern man sein Gewissen nicht verletzen wolle, sich unmöglich behaupten lasse. Wäre dies Gewissenspflicht, so würde die Religion, welche die Menschen in Liebe und Verträglichkeit vereinigen soll, bey der Unmöglichkeit, daß nur zween Menschen, geschweige denn eine grosse Menge derselben, jemals über alle Religionspunkte völlig gleich denken, eine beständige Quelle von Streit, Zank und Entrüstung werden, und anstatt eine Friedensstifterin unter den Menschen zu seyn, ihre Gemüther von einander entfernen, sie mit wechselseitigem Unwillen erfüllen, und zu unaufhörlichen Beleidigungen reitzen, und dies ohne allen Zweck oder wahrscheinlich zu vermuthenden Erfolg, der Wahrheit mehr Eingang und Herrschaft über die Gemüther zu verschaffen. Denn wie ich oben gezeiget habe, so ist ein blosser Widerspruch, auch wenn er durch Gründe unterstützet wird, ein ganz ungeschicktes Mittel, andere von ihren Meinungen zu den unsrigen herüber zu bringen, vielmehr

mehr eben wie der äuſſere Zwang nur geſchickt, ſie noch mehr von uns und unſern Meynungen zu entfernen. Worin ſollte auch dieſe Verpflichtung, das, was wir für Wahrheit halten, ohne durch irgend eine beſondere Verbindlichkeit, oder durch irgend eine Art von Beruf aufgefodert zu werden, im Gegenſatz der von uns für Irthum erkannten Meynungen anderer öffentlich zu bekennen, gegründet ſeyn? Man wird doch dieſe Verpflichtung nicht auf jede Wahrheit, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mag, ausdehnen wollen. Aus welchem Grunde man auch in der Sittenlehre die allgemeine Verpflichtung, die Wahrheit zu reden, herleiten mag, aus dem allgemeinen Nutzen und dem Vortheil der menſchlichen Geſellſchaft, und der zur Sicherheit und zum Wohl derſelben Unentbehrlichkeit dieſer Verpflichtung, aus einem, von jedem Gliede derſelben ſtillſchweigend eingegangenen Vertrage, aus der Schicklichkeit, oder den nothwendigen Verhältniſſen, oder endlich aus der innern Vortreflichkeit und Schönheit der Wahrheit; ſo werden doch alle dieſe Gründe nicht weiter reichen, als daß wir nur vorſetzlich keine Lügen reden, nicht aber allemal, und unter allen Umſtänden, allen Menſchen unſere innere Gedanken und Meinungen, ohne alle Rückſicht auf einen da-

von für sie oder uns zu entstehenden Vortheil oder Schaden, vorlegen sollen.

Also nicht aus der allgemeinen Natur der Wahrheit, auch nicht einer Religionswahrheit insbesondere, folgt die Verpflichtung, sie allezeit öffentlich zu bekennen, und sie denen aufzudringen, die sie nicht kennen, oder für Irthum ansehen. Vielmehr läßt sich zeigen, daß gerade beym Bekenntniß der Religionswahrheiten, und beym Widerspruch gegen religiöse Irthümer, eine ganz besondere Vorsichtigkeit, Zurückhaltung und Schonung nöthig und pflichtmäßig sey. Dürfen wir hiebey nicht selbstsüchtig nur auf uns sehen, sondern haben wir den Zweck, andere mit der Erkenntniß der Wahrheit zu beseligen, so müssen wir niemals bloß widersprechen, sondern diejenigen, die wir belehren wollen, erst vorbereiten, daß sie unsern Widerspruch ertragen und nutzen können, oder die bequemere Zeit und günstigere Gelegenheiten erwarten, da sie durch Umstände und anderweitige Belehrungen geschickter gemacht sind, uns mit Ruhe und Erfolg anzuhören. Dieser unstreitigen Liebespflicht stehet jeder rohe, beleidigende und empörende Widerspruch gerade entgegen. In dieser

Vor-

Vorsichtigkeit haben wir selbst das untadelhafte Beyspiel des vollkommensten Lehrers für uns. Mit wie vieler Gedult ertrug er manche Irthümer seiner unwissenden Jünger, und erklärete ausdrücklich, daß er ihnen noch manches zu ihrer Belehrung zu sagen habe, aber diesen Unterricht verschieben müsse, weil sie ihn noch nicht tragen könnten. Ich habe euch, sprach er, noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Und welches vortrefliche Muster von der Vorsichtigkeit und Schonung, womit wir andern ihre Irthümer in der Religion aufdecken müssen, giebt uns nicht der heilige Paulus in seiner Anrede an die abergläubigen und abgöttischen Athener? Seine Behutsamkeit gehet so weit, daß er sich nicht einmal das Ansehen geben will, als ob er ihnen ganz neue und unbekannte Wahrheiten vortrage, sondern vielmehr nur an das, was ihnen nicht ganz unbekannt sey, nur nicht gehörig von ihnen beachtet worden, erinnern, und auf die übersehene Wichtigkeit und Folgen der alten Wahrheit aufmerksam machen wolle. Hätte die Bekennerin in unserer Geschichte, und Bunkel selbst dies weise und liebreiche Betragen des Apostels gehörig beherziget, so würden sie nie auf eine so unschickliche

und zweckwidrige Weise, das, was sie für Wahrheit hielten, bekannt haben, und sich nicht durch gewaltsame Bestürmung und Niederreissung der Altäre derer, die in ihren Augen Abgötter waren, zum Märtyrerthum gedränget haben.

Allein es ist noch ein wichtiger Grund vorhanden, warum man die Religionsirthümer mit der möglichsten Vorsichtigkeit bestreiten, und sie oft mit ruhiger Duldung stehen lassen muß. Dies ist die Wichtigkeit derselben für diejenigen, die sie hegen, und ihr genauer Zusammenhang mit heilsamen und unentbehrlichen sittlichen Wahrheiten und praktischen Grundsätzen. Wenn dieser Irthum, den wir bestreiten wollen, mit den Begriffen und Meynungen, worin der Irrende den Grund seiner ganzen Beruhigung und Hofnung, die Stütze seiner Frömmigkeit, und den Antrieb zu allen göttlichen und menschlichen Tugenden findet, so genau verflochten und gleichsam verwachsen ist, daß wir, falls es uns glückte, mit demselben zugleich den ganzen Baum seiner Erkenntniß mit der Wurzel ausreissen würden, so würde es wahrlich grausam von uns seyn, wenn wir unter diesen Umständen ihm seinen so unentbehrlichen

lichen Irthum nicht lassen wollten. Lasset uns, Freunde der Wahrheit, wenn wir besorgen müssen, durch unsern Widerspruch das ganze Gebäude der Sittlichkeit und Glückseligkeit unserer Mitmenschen umzustürzen, falls sie den bestrittenen Irthum aufgeben; lasset uns, ehe wir den gefährlichen Angriff wagen, erst bedacht seyn, die Vereinigung des Irthums mit dem ganzen System zu trennen, oder ihnen anstatt der Stütze, die wir ihnen entreissen wollen, eine bessere zuzuführen, und so für die Sicherheit des ganzen Gebäudes vorläufig sorgen. Wir finden nichts von einer so nöthigen Vorsichtigkeit in dem Bekenntniß der Miß Chawcer.

Es kann ein Religionsirthum, möchte man ferner zur Rechtfertigung dieses Frauenzimmers sagen, so sehr anstössig und verderblich seyn, daß derjenige, der ihn so betrachtet, dadurch berechtiget wird, dem Anhänger desselben die Kirchengemeinschaft aufzukündigen, wenigstens verpflichtet ist, sich öffentlich von einem solchen Irthum loszusagen. Und da die Arianerin die Anhänglichkeit an dem Athanasianischen Glauben für einen tritheistischen Irthum und für Abgötterey hielte, so war sie in ihrem Gewissen

gedrungen, öffentlich gegen denselben zu zeugen. — Ich antworte hierauf: Wenn es Irthümer giebt, die eine öffentliche Lossagung und einen feyerlichen Widerspruch rechtfertigen und pflichtmässig machen, so müssen es praktische und von dem Gegner selbst zugestandene Irthümer seyn. Aber der Irthum, dessen Miß Chaweer ihren Oheim beschuldigte, war weder ein praktischer, noch ein zugestandener Irthum. Praktisch kann man einen Irthum nur alsdann nennen, wenn er seiner Natur nach und geradezu einen schädlichen Einfluß in die Gesinnung und das Betragen eines Menschen hat, wenn er die Verpflichtung zur Tugend aufhebt oder nothwendiger Weise schwächt, die natürlichen Bewegungsgründe zum Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze wegnimmt oder entkräftet, wenn er solche Vorstellungen enthält, die dem Laster und einem gesetzlosen Betragen einen angenehmen anlockenden Anstrich geben, oder Ehre und Vortheil von demselben versprechen. Praktisch ist der Irthum ferner, wenn er eine verstümmelte und unvollständige Erklärung der göttlichen Gesetze und Vorschriften enthält, oder an die Stelle der wahren, den göttlichen Gesetzen gemässen Frömmigkeit und Tugend, allerhand abergläubische

bische Uebungen, Andächteleyen und selbst erwählte Frömmigkeit setzet. Mit einem Worte, wenn Irthümer von der Art sind, wie die Irthümer der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten waren, die unser Erlöser mit so standhaftem Muth und ohne Schonung angriff, da er die minder schädlichen oder theoretischen Irthümer so wol seiner Jünger als der damaligen jüdischen Kirche mit Geduld ertrug. Wenn also Menschengebote die ächten Aussprüche des Naturgesetzes und der göttlichen Offenbarung verdrängen, wenn man bey aller Genauigkeit in äusserlichen Uebungen und Beobachtungen das Schwerste im Gesetz, den Glauben, die Barmherzigkeit und das Gericht wegläßt, wenn man Frömmigkeit und Tugend bloß in äussern gesetzmässigen Handlungen, und nicht in der Rechtschaffenheit des Gemüths und in richtigen Gesinnungen setzet, alsdann heget man praktische Irthümer. Diese müssen zwar überhaupt nicht geduldet und verschonet, aber doch immer mit nöthiger Klugheit und Vorsichtigkeit angegriffen werden, und nur dann, wenn ein innerer oder äusserer Beruf uns dazu auffodert und verbindet. War denn nun der Glaube an das Athanasianische Symbolum ein solcher praktischer Irthum?

Welcher eifrige Unitarier wird dies beweisen können? Man setze das äusserste, nemlich, daß dieses Symbolum, vermöge einer unstreitigen Folgerung drey Götter lehre, ob es gleich diesem Irthum aufs feyerlichste den Worten nach widerspricht, und der verblendete Anhänger desselben glaubte würklich drey Götter, ob er es gleich nicht zugestehen wollte, so würde es doch bey ihm ein ganz unschädlicher, und seiner Natur nach, bloß theoretischer Irthum seyn. Er würde sich dann etwa die Gottheit als ein aus drey an Einsicht, Ansehen und Macht völlig gleichen Mitgliedern bestehndes, in allen Beschlüssen und Verordnungen, und in der ganzen Verwaltung der gemeinschaftlichen Regierung so völlig einträchtiges und harmonirendes Magistratskollegium vorstellen, daß das, was das eine Glied desselben denkt und will, die beyden andern gleichfalls denken und wollen, und daß niemals die geringste Mishelligkeit oder Collision unter denselben statt finden kann. Es ist leicht einzusehen, daß, wenn es irgendwo eine so zusammengesetzte Obrigkeit gäbe, in Ansehung der Unterthanen es nicht den mindesten Einfluß haben, oder die geringste Veränderung würken würde, sie mögen nun glauben, es sey nur ein einziger Verstand

stand und Wille, der sie regiere, ihnen Gesetze und Verordnungen gebe, oder es wären drey verständige Subjekte, deren Verstand und Wille aber immer und unveränderlich einerley gedenke, und nach einer Einsicht handele. Wie sollte es sich denn in Ansehung der Gottheit anders verhalten, oder die tritheistische Vorstellung von derselben irgend einen natürlichen Einfluß äussern können, wodurch bey dem Anhänger derselben Furcht, Liebe, und Vertrauen zur Gottheit geschwächt würde, die Hochachtung für dieselbe vermindert, oder die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen ihre Gesetze aufgelöset oder geschwächt würde? Ich muß gestehen, daß ich in dem so beschaffenen Tritheismus nichts zu entdecken vermag, wodurch er auf die Gesinnung und das Betragen seiner Anhänger einen so nachtheiligen Einfluß äussern müsse. — Man könnte ihn in dieser Absicht mit einem andern Irthum vergleichen, nemlich mit der körperlichen Vorstellung von Gott, die sich der gröste Theil der Menschen macht, und vermöge der Einschränkung ihrer Vorstellungskraft auf sinnliche Begriffe, machen muß. Dieser Materialismus ist gewiß ein sehr grober Irthum. Er kann zu einigen der Gottheit, ihren Vollkommen-

heiten, insonderheit ihrer Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit nachtheiligen Meinungen eine natürliche Veranlassung werden, und einen groben Anthropomorphismus hervorbringen und begünstigen, und folglich weit eher als jene tritheistische Vorstellung zu den praktischen Religionsirthümern gerechnet werden. Und doch, wo würden wir irgend eine beträchtliche und vermischte Versammlung von Christen finden, mit denen wir einen gemeinschaftlichen Gottesdienst halten könnten, wenn diese materialistische Begriffe uns berechtigten, uns von allen denen, die sie hegen, abzusondern? Man mache hieraus den Schluß, ob wol der weit weniger praktische Irthum, den man den Athanasianern Schuld giebt, zu einem so intoleranten Eifer, als die Miß Chawcer bewies, ein Recht geben könne, und ob nicht dieser Eifer in der That unverständig und ungegründet war.

Man könnte endlich noch einen Grund zur Rechtfertigung dieses Betragens in dem Umstande suchen, daß die Arianerin das Athanasianische Symbolum vorlesen muste. Dadurch, könnte man sagen, bekannte sie sich ganz eigentlich zu dem ganzen ihr so anstössigen Inhalt, und muste also, wenn sie es bey

dem

dem Widerſpruche ihres Verſtandes und Herzens vorlas, eine förmliche Unwahrheit reden, und ſich einer Unredlichkeit ſchuldig machen. — Ich denke aber, wenn ſie dies Symbolum mit gutem Gewiſſen anhören, und einer gottesdienſtlichen Verſammlung, worin es vorgeleſen ward, ohne ſich einer Unredlichkeit ſchuldig zu machen, beywohnen konnte (und dies wird hoffentlich Niemand, der das obige richtig findet, leugnen können) ſo kann der Umſtand, daß ſie zufälliger Weiſe die Vorleſerin war, wol keine weſentliche Veränderung machen, oder ihr die Pflicht, auf eine für andere ſo wenig vortheilhafte und erbauliche, als für ſie ſelbſt höchſt nachtheilige Art, eine Bekennerin zu werden, auflegen. — Das Symbolum gehörete nun einmal zu dem in der Kirche, deren Mitglied ſie bisher geweſen, eingeführten und authoriſirten Rituale, war ein Stück der Liturgie, das ſie zwar für ſich ſelbſt nach gehöriger Prüfung verwerfen, aber für diejenigen, denen ſie vorlas, weder zu verändern noch wegzulaſſen befugt war. Und ſie las hier nicht ſo wol für ſich ſelbſt, als für andere. Ob und in wie fern ein öffentlicher Lehrer in dieſem Fall verpflichtet iſt, öffentlich zu widerſprechen, und ſeine Privatmeynung vorzutragen,

iſt

iſt eine andere Frage, die ich hier nicht erörtern kann, weil dieſe Unterſuchung mich zu weit führen würde. — Ich merke weiter an, daß die öffentliche Entſagung von dem Athanaſianiſchen Symbolum um ſo weniger nöthig war, da doch dieſes Symbolum eines erträglichern Sinnes fähig iſt, wie aus dem vorhergehenden Aufſatze erhellet, und die Widerſprecherin daſſelbe nicht gerade in dem anſtöſſigſten Sinn nehmen, und ſich zum Trithelsmus bekennen durfte, wenn auch ihr Oheim tritheiſtiſch dachte, ſo wenig als ſie durch Vorleſung irgend eines bibliſchen Textes, den die Verſammlung unrichtig deuten mögte, die irrige Erklärung zu der ihrigen machen würde.

Ueberdas war dieſer Eifer eine liebloſe Intoleranz, worüber ſich die Arianerin, wenn er gegen ſie bewieſen wäre, ohne Zweifel als über unchriſtliche Härte würde beklaget haben. Denn wie ich gezeiget habe, läſſet er ſich aus keinem andern Grunde rechtfertigen, als daß der Unitarier mit dem Trinitarier mit gutem Gewiſſen keinen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt halten, und ihn, wenn er die Macht hat, davon ausſchlieſſen kann, und folglich berechtiget iſt, ſeines Irthums wegen ihn zu verdammen.

Ste-

Stehet dies dem Unitarier frey, so muß der Trinitarier von seiner Seite gleiches Recht haben, und so ist Unverträglichkeit und ein verdammender liebloser Eifer von beyden Seiten eingeführet, und als rechtmässig erwiesen, und zwar bloß um eines spekulativen Irthums willen, der sich auf einer von beyden Seiten findet. Der Trinitarier hat in seiner Ueberzeugung Grund, die Meynung des Unitariers wenigstens für einen eben so mächtigen Irthum zu halten, als der Unitarier den trinitarischen Lehrbegriff. Beyde müssen denn glauben, daß durch die entgegengesetzte Meynung die Gottheit beleidiget werde, und ihrer Ehre Eintrag geschehe. Wenn es dem Unitarier anstössig ist, daß die, seiner Meinung nach, Einem Gegenstande ausschliessungsweise gebührende Anbetung mehrern erwiesen, und also sein unendlicher Vorzug vor allen geleugnet werde, so wird der Trinitarier nicht weniger dadurch geärgert, daß den Gegenständen, die er der höchsten Verehrung würdig hält, diese Verehrung abgesprochen wird. Es scheinet also der Anstoß von beyden Seiten gleich zu seyn, und wenn er von der einen Seite Unverträglichkeit und eine völlige Trennung rechtfertiget, so rechtfertiget er ihn auch von der andern. Und so

dürfen

dürfen die Unitarier über den Mangel der Duldung nach ihren eigenen Grundsätzen sich nicht beschweren. Das Uebelste hiebey ist dieses, daß bey einer solchen Unverträglichkeit und Trennung es ganz unmöglich scheinet, daß jemals beyde Partheyen in ihren Vorstellungen sich nähern, oder nur zu einer ruhigern und gehörigen Untersuchung der unter beyden streitigen Punkte und der Wichtigkeit ihres Unterschiedes zu bewegen sind.

III. Zur Seite 285. Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken irrend hält, zu verlassen.

(G) Ich kann mich in den Anmerkungen, die ich hier zu machen habe, kürzer fassen, und mich auf das, was ich in dem vorhergehenden Zusatz angeführet habe, berufen. Ich muste die Bekehrungssucht der Frau Benlow, und die Gründe, deren sie sich bediente, um die vernünftige und fromme Nonne zu bewegen, ihr Kloster und ihre Kirche zu verlassen, insonderheit darum tadeln, weil diese Bekehrungssucht den übrigen Grundsätzen und dem ganzen Religionssystem dieser Dame nicht gemäß, und weil ihre Gründe würklich seicht und unhinlänglich sind. Nur in diesen beyden Betrachtungen werde ich hier etwas über die Verbindlichkeit, eine Kirche, in der man wichtige Irthümer herrschen siehet, zu verlassen, einige zerstreuete Anmerkungen hersetzen.

Es ist also die Frage, um sie so gleich auf den vorliegenden Fall anzuwenden, ob ein Glied der katholischen Kirche, das, gleich der Nonne in unserer Geschichte, wichtige Irthümer in der Lehre und Misbräuche im Gottesdienst entdeckt, gewissenshalber verbunden sey, öffentlich dagegen zu zeugen, oder im Fall dies nicht ohne Gefahr geschehen könnte, die Kirche zu verlassen. Ich sage mit Bedacht, Gewissenshalber. Denn von Bewegungsgründen der Klugheit, die eine solche freyer denkende Person antreiben mögten, durch die Verlassung der Kirche für ihre Sicherheit zu sorgen, ist hier nicht die Rede. Es kömmt hier offenbar zuerst darauf an, wie eine solche Person die Irthümer und Misbräuche ihrer Kirche ansiehet, oder vielmehr mit Grunde ansehen sollte. Wenn sie solche bloß als Irthümer betrachtet, die zwar einen schädlichen Einfluß in die Ausübung haben können, und auch sehr oft haben, aber doch nicht ihrer Natur nach und unfehlbar haben müssen, so denke ich, wird sie diese Irthümer an andern ertragen, wenn sie weder einen innern noch äussern Beruf hat, dagegen zu zeugen, und sich keinen Nuzzen weiter für sich selbst noch für andere von einem offenbaren Widerspruch versprechen darf. Sie wird

sich

sich dann begnügen, die Wahrheit für sich in der Stille zu erkennen, Gott nach derselben verehren, und ihre Gesinnung und ihr Betragen der mehrern Aufklärung, deren sie gewürdiget worden, gemäß einrichten. Man nenne dies nicht Indifferentisterey oder Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Es kann mir eine Wahrheit überaus wichtig seyn, so wichtig, daß ich ihre Erkenntniß nicht für Schätze vertauschen mögte, aber daraus folgt nicht, daß ich verbunden bin, sie allenthalben, und auch alsdann bekannt zu machen, wo man sie nicht erkennen wird und nicht fassen kann, wo sie andere nur verwirren, und mich selbst nur in Verlegenheit und Elend stürzen wird. Doch dies glaube ich in dem nächstvorhergehenden Aufsatze hinlänglich erwiesen zu haben.

Gesetzt aber, daß es auch unter den Irthümern der katholischen Kirche einige würklich praktische Irthümer gebe, so wird doch die Behauptung derselben einer Person nicht zur Last fallen, die wie die Nonne auf der westlichen Insul diesen Irthümern entsaget hat, und also nicht in Gefahr stehet, dadurch zu unrechtmässigen Gesinnungen und einem unchristlichen Verhalten verführt zu werden. Was konnte die

Frau Benlow bewegen, dieſe richtig denkende Perſon ihrer Einſamkeit zu entreiſſen? Wie konnte hier die Betrachtung, daß man im Pabſtthum ſchwerlich ſelig werden könne, ſtatt finden, da die Nonne bey ihrer würklich chriſtlichen Denkungsart, und in ihrem wahrhaftig bekehrten und gottſeligen Zuſtande von denen Hinderniſſen, wodurch es ſchwer ſeyn ſoll, im Pabſtthum ſelig zu werden, nichts zu befürchten hatte?

Wenn man der Meynung iſt, daß das Wohlgefallen Gottes, der Werth unſerer Religion und die künftige Glückſeligkeit des Chriſten von dem Glauben und Bekenntniß gewiſſer Lehrſätze ſo abhängen, daß das bloſſe Fürwahrhalten und Bekennen dieſer Dogmen eine ſchlechterdings nothwendige und zugleich hinlängliche Bedingung des Gnadenſtandes und der Seligkeit ſey, daß da, wo dieſe Lehren nicht geglaubt und bekannt werden, uns auch die richtigſte Geſinnung und das tugendhafteſte Leben zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit nichts helfen werde, oder welches auf Eins hinausläuft, daß es da ſchlechterdings nicht möglich ſey, im Gemüth und Leben rechtſchaffen zu ſeyn;

wenn

wenn, sage ich, dies behauptet wird, so kann man die äusserliche Gemeinschaft mit einer Kirche, die Irthümer hegt, für verderblich halten, und es zu einer Gewissenspflicht machen, sie zu verlassen. — Aber dies ist nicht die Meynung, der Bunkel und seine Freunde zugethan sind. In diesem ganzen Werk wird vielmehr das Gegentheil behauptet, nemlich das Christenthum bestehet nicht in Spekulationen, Theorien und Dogmen, nicht im Glauben und Bekennen festgesetzter Religionsmeinungen, sondern in der würklichen Bekehrung des Herzens zu Gott, in der überwiegenden und herrschenden Neigung zu dem, was Gott gefällt, und in der Abkehrung von allem dem, was ihm misfällig ist, u. s. w. Kann nun nicht angenommen werden, daß ein solches Christenthum in der römischen Kirche nicht möglich sey, so ist auch nach diesen Grundsätzen keine Verbindlichkeit anzugeben, diese Kirche zu verlassen. Ja noch mehr, wenn diese aufgeklärte und gottselige Nonne würklich alle die Eigenschaften und Tugenden besaß, welche ihre Bekehrerinn von ihr rühmet, so war sie eine so gute und Gott wolgefällige Christinn, als nur immer eine unter den Protestanten seyn konnte. Warum sollte sie denn eine

Kirche verlaſſen, worin es denn doch möglich war, ſo vorzügliche Einſichten und ſo ſchätzbare Tugenden zu erlangen?

Die Frau Benlow würde in der That in nicht geringer Verlegenheit geweſen ſeyn, wenn die gute Nonne auf ihre Gründe ihr etwa folgendes geantwortet hätte. — Sie ſagen, meine Freundinn, daß es ſchwer ſey, in unſerer Kirche ſelig zu werden, aber wenn wir, wie ich hoffe, darin einig ſind, daß es, um ſelig zu werden, nicht auf das Glauben kirchlicher Bekenntnißformeln, nicht auf Behauptung unfruchtbarer Theorien, ſondern auf die wahre und lebendige Ueberzeugung von denjenigen Wahrheiten, die ſowol den Grund der vernünftigen als der geoffenbarten Religion ausmachen, nicht auf äuſſerliche Uebungen und Beobachtungen heiliger Gebräuche, ſondern auf die würckliche Bekehrung des Herzens zu Gott, auf anhaltende und fortgehende Verbeſſerung des Gemüths und Lebens nach den Vorſchriften des Evangeliums ankomme, o! dann laſſen Sie uns geſtehen, daß, zu welcher Kirche wir uns auch halten mögen, dies immer ein

ſchwe-

ſchweres Geſchäft ſey. Daß es unſerer Kirche an den hiezu nöthigen Lehren und Vorſchriften ſchlechterdings mangele, das werden Sie nach Ihrer ſo billigen und unpartheyiſchen Denkungsart nicht behaupten. Sie werden es nicht leugnen, daß wir wenigſtens die Gebote und Verheiſſungen des Evangeliums unter uns haben. Allein Sie werden ſagen, daß wir zu dieſen Lehren und Geboten Zuſätze gemacht haben, wodurch die Verbindlichkeit zur Beobachtung der ächten evangeliſchen Vorſchriften aufgehoben und geſchwächt werde, daß Lehren, wodurch den wahren Pflichten und ächten Tugenden andere willkührliche und ungegründete Pflichten und falſche Tugenden an die Seite geſetzet werden, die demjenigen, der ſie ausübet, eben ſo unnütz ſind, als der Geſellſchaft, worin er lebt. Zu den erſten Zuſätzen werden Sie vielleicht diejenigen Mittel rechnen, wodurch man in unſerer Kirche für ſeine Sünden büſſen, und der beleidigten Gottheit ein Equivalent, ſo wol für begangene, als für noch zu begehende Sünden, anbieten kann. — Sie werden ſich auf die unter uns behauptete Kraft der prieſterlichen Abſolution, auf die

Seelenmessen, und dergleichen berufen. Freylich muß ich Ihnen mit Wehmuth bekennen, daß alle diese Stücke einen schädlichen Aberglauben veranlassen, und einem schrecklichen Misbrauch unterworfen sind. Aber ist es denn nicht genug, wenn ich mich durch Gottes Beystand vor diesem Aberglauben und vor diesem Misbrauch bewahre? Und sagen Sie mir aufrichtig, trägt man denn in der protestantischen Kirche keine solche Lehren vor, die diesen Aberglauben und Misbrauch veranlassen können, und würcklich veranlassen? Ists nicht eine Hauptlehre unter den Protestanten, daß allein durch den Glauben, nicht durch Werke die Seligkeit erlanget werde? Und wird diese Lehre nicht oft so vorgetragen, daß aller Rechtschaffenheit, und der reinsten Tugend, die den Menschen möglich ist, beynahe aller Werth in den Augen Gottes, wenigstens aller Einfluß auf die Erlangung der Rechtfertigung und der Seligkeit abgesprochen wird? Wird nicht von allen rechtgläubigen Protestanten ein stellvertretendes Verdienst Christi, das unsern eigenen Unwerth ersetzen könne, eine eigentliche, der Gottheit geleistete Genugthuung behaup-

hauptet, die der Sünder nur annehmen, nur bewilligen darf, um auf einmal in den Augen Gottes gerecht zu seyn? Sollte dies nicht eben so bequem zur Entschuldigung herrschender Sünden, und fortdaurender Unbußfertigkeit gemisbraucht werden, und wird es nicht häufig eben so sehr gemisbrauchet, als alle die Lehren, die Sie in dieser Absicht unserer Kirche Schuld geben? Freylich Sie, meine Freundinn, glauben dieses nicht, aber dann sind Sie auch kein ächtes Mitglied irgend einer von den protestantischen Kirchen. — Zu welcher Kirche sollte ich mich denn wenden, wenn ich nur ein Mitglied einer solchen Kirche seyn soll, die sich zu keinen Lehrsätzen bekennet, die zur Unsittlichkeit gemisbrauchet werden können? — Selbst wenn auch eine Kirche so rein wäre, daß sie keine hiezu nur die entfernteste Veranlassung gebende Lehre behauptete, so wird der Mensch, der so sinnreich ist, sich die Mittel zur Gewinnung der Gunst des Himmels zu erleichtern, und sich den Weg zur Seligkeit bequem zu machen, das bloße Erkennen, Annehmen, Anhören und Betrachten dieser reinen Lehren als ein Equivalent

ihrer genauern und sorgfältigern Ausübung sich anzurechnen wissen. — Wohin also soll ich mich wenden? Wo ist die Kirche, zu welcher ich eine sichere Zuflucht nehmen kann?

Sie halten mir die Worte Jesu vor: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, und wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Aber sind Sie auch versichert, meine Freundinn, daß dieser Ausspruch unsers Erlösers sich auf meinen Fall passet? Wie! verleugne ich ihn dadurch, daß ich mich zur römischen Kirche halte, die ihn göttlich verehret, die seine ewige Erlösung und sein unaussprechlich grosses Verdienst um die Menschen nie geleugnet hat, die ihn für das Leben der Welt, für das Licht erkennet, das alle Menschen erleuchtet? Ich denke, der Ausspruch Jesu gilt nur gegen diejenigen, die aus irdischen Absichten, aus irgend einer sträflichen Ursache sich seiner schämeten, ihn durch Worte und Werke verleugneten und verunehrten; unmöglich aber gegen alle diejenigen, die

die ſich zu irgend einer Geſellſchaft von Chriſten halten, die nebſt den Grundlehren ſeines Evangeliums auch Irthümer und menſchliche Zuſätze haben, nicht gegen diejenigen, die, um dieſer Irthümer willen, ſich nicht entziehen, mit ihnen gemeinſchaftlich Gott anzubeten, ihn zu loben, und ihm zu danken, und ſich zur gemeinſchaftlichen Erbauung behülflich ſind. Dies kann nicht für eine Verleugnung Jeſu angeſehen werden, wenn nicht Ehrſucht, nicht Eigennutz, keine Ausſichten auf irdiſche Vortheile uns vermögen, Glieder dieſer Kirche wider unſere beſte Einſicht zu werden; ſondern wenn uns die Vorſehung durch Geburt und Erziehung unſere Stelle in derſelben angewieſen hat.

Aber, werden Sie ſagen, ſo iſt es denn wenigſtens doch eine Verleugnung der Wahrheit wenn man ſeine richtigern Einſichten geheim hält, und eine Unredlichkeit, wenn man die heiligen Gebräuche äuſſerlich mitmacht, und doch nicht das dabey empfindet und denket, was man nach den Vorſchriften der Kirche dabey empfinden und denken ſollte, wenn man, wie ich, ſtatt des

Ave Maria und der Bitten an die Heiligen nur das Vater Unser spricht, und den unsichtbaren Gott anbetet. Erlauben Sie mir, daß ich, statt aller andern Antwort auf diesen Vorwurf, Ihnen einen Fall aus der biblischen Geschichte vorlege, der mir hieher zu gehören scheinet, und diese Sache sehr aufklären kann. Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Syrien, war durch den Propheten Elisa wunderbarer Weise von einem unheilbaren Aussatze befreyet worden. Er schrieb seine Genesung dem Gott des Propheten zu, und um dem Jehova seine Dankbarkeit zu beweisen, entschloß er sich, und gelobte dem Propheten, den Gott Israel für den einzigen Gott zu erkennen, ihm allein zu dienen, und allem Dienst der Götzen zu entsagen. Hiebey schien es ihn zu beunruhigen, daß er vermöge des angesehenen Postens und des Amts, das er am Hofe seines Königes bekleidete, seinen Herrn in den Tempel des Rimmons begleiten, und mit ihm daselbst anbeten muste. Wir müssen hier annehmen, daß er nicht wie der König und sein übriges Gefolge im Götzentempel den Rimmon, sondern den Jehova anbeten, und daß

er zu demſelben ſein Gebet nicht laut und öffentlich, ſondern in der Stille und im Geheim richten wollte. Er beſorget, hiedurch dem Jehova misfällig zu werden. Er trägt daher ſeine Verlegenheit und Beſorgniß dem Propheten vor, und ſcheinet ſeinen Rath, die Genehmigung oder Misbilligung ſeines Vorſatzes, zu erwarten. Und wie entſcheidet der Prophet dieſen Gewiſſensfall, was antwortet er? Nichts weiter, als dieſes: Zeuch hin in Frieden. Er giebt ihm keinesweges den Rath, einen abgöttiſchen Hof zu meiden, und die Gemeinſchaft der Götzendiener zu fliehen, ja er ſcheinet es ihm unter den Umſtänden, worin er war, und bey dem rechtmäſſigen Berufe, den er dazu hatte, zu erlauben, ſelbſt ſeinen König in den Götzentempel zu begleiten, und in demſelben den Jehova anzubeten. Wenigſtens erinnert er nichts dagegen, und dies hätte er doch thun müſſen, wenn er dies gemisbilliget und für einen Götzendienſt, oder für verwerfliche Heucheley gehalten hätte. Nun bedenken Sie den wichtigen Unterſchied zwiſchen dieſen Fall und den Umſtänden, worin ich mich befinde. — Der Tempel, den Naeman beſuchte,

und

und wo er anbeten wollte, war offenbar einem Götzen gewidmet. Der Tempel aber, wo ich den wahren Gott anbete, ist ihm und seiner Gottheit geweihet. Er allein ist doch nach den Lehren meiner Kirche der einige, höchste und eigentliche Gegenstand der Anbetung. Alle Ehrerbietung, die wir den Heiligen als Fürbittern erweisen, beziehet sich doch zuletzt auf ihn, und es ist Misbrauch und Misdeutung, wenn der Aberglaube sie zum eigentlichen Gegenstande der Verehrung erhebt. — Wie sollte denn das Heucheley seyn, wenn ich mich bey meiner Anbetung an denjenigen wende, der sie eigentlich verdienet, und den Bildern der Heiligen nur diejenige Ehrerbietung bezeuge, die ihre vorzügliche Verdienste und erhabene Tugenden zu fodern scheinen — oder wenn ich in der Ueberzeugung, daß ich ihre Fürbitte entbehren kann, mich unmittelbar zu demjenigen Wesen wende, von dem ich gewiß bin, daß es alle meine Verlegenheit weiß, und mir helfen kann.

Wenn Sie mir die Furcht erregen, daß ich mit dem einfältigen und reinem Gottesdienste,

worauf ich mich einschränke, in manchen Gegenden und Ländern, wo der Aberglaube und Verfolgungsgeist in ihrer natürlichen Wuth herrschen, nicht würde geduldet werden, sondern das schrecklichste Schicksal erwarten müste, so gebe ich Ihnen gern zu, daß ich in diesem Fall für meine Sicherheit sorgen müste, und wenn ich nicht anders, als durch die völlige Absonderung von meiner Kirche die Freyheit, Gott nach meinem Gewissen im Geist und in der Wahrheit anzubeten, erlangen oder hoffen könnte, ich dann Ihrem Rathe folgen müste. Allein hier ist dies nicht der Fall, wie Sie sehen. Hier in dieser ruhigen Einsamkeit schränket Niemand meine Gewissensfreyheit ein. Hier ist keine argwöhnische und grausame Inquisition, die auch die geheimsten Gedanken auszuspähen und zu richten sich anmasset, und jedes freyere Urtheil im ersten Keime zu ersticken bedacht ist.

Endlich muß ich Sie noch zu überlegen bitten, wohin uns die Grundsätze führen würden, nach welchen Sie es mir zu einer Gewissenspflicht machen wollen, aus meiner Kirche auszugehen, weil

ich

ich einige Irthümer derſelben einzuſehen glaube: Gewiß viel weiter, wertheſte Freundinn, als es Ihrem menſchenfreundlichen Herzen lieb ſeyn würde. Denn dieſe Grundſätze würden alle denkende und aufgeklärte Köpfe aus einer Kirche, die derſelben doch, um der ſo weit ausgebreiteten Unwiſſenheit und des herrſchenden Aberglaubens willen, ſo ſehr bedarf, vertreiben, und es ganz unmöglich machen, daß jemals dieſe Irthümer weggeräumet, oder wenigſtens gemildert und unſchädlicher gemacht würden. Denn woher ſoll eine Kirche, die auf Irthümer und Misbräuche gerathen, oder in Unwiſſenheit und Aberglauben verſunken iſt, Hülfe gegen dies Uebel nehmen und erwarten? Gewiß nicht von auſſen, nicht von den Gegnern, gegen welche ſie beſtändig zu Felde lieget, wider deren Erinnerungen und Vorſtellungen ſie mit aller der Verachtung und allem dem Unwillen, ſo der Partheygeiſt einflöſſet, eingenommen iſt. Wäre es der vernünftigſte und heilſamſte Rath, ſo iſt es ſchon genug, daß er von einem Feinde kömmt, um ihn verdächtig und verhaßt zu machen. Alſo nur von ihren aufgeklärtern und beſſer denkenden Gliedern kann unſere Kirche, wenn ſie jemals verbeſſert werden kann, dieſe Ver-

beſe

besserung erwarten. Aber diese sollen nach diesen Grundsätzen, (wenn sie in ihrer gehörigen Ausdehnung genommen werden,) so gleich unserer Kirche öffentlich entsagen, so bald sie die Irthümer, gegen welche ihre Einsichten, ihr von der Klugheit geleiteten Eifer für die Wahrheit, allein Hülfe hoffen könnten, sollen sogleich unsere Kirche, als einen unverbesserlichen verzweifelten Kranken verlassen, sich zu ihren offenbaren Feinden schlagen, und dadurch alles Ansehen und Vertrauen verwürken, wodurch sie der verkannten und unterdrückten Wahrheit unter ihren Glaubensbrüdern hätten aufhelfen können — sollen sich, um ganz unnütz zu werden, durch ihren offenbaren Abfall der Verachtung und dem Unwillen, den nie fehlenden Verläumdungen und Schmähungen aussetzen, womit die verlassene Parthey sich an den Abtrünnigen zu rächen pfleget. Würde wol der vortrefliche Paul Sarpi, und so viele andere erleuchtete Männer innerhalb unserer Kirche der Wahrheit und Frömmigkeit so wichtige Dienste geleistet haben, und durch ihre unsterbliche Schriften noch immer leisten, wenn sie, an statt in der Stille und ohne Geräusch zu verbessern, sich von unserer Kirche getrennet, und durch diese Trennung sich selbst und ihren Schriften

das Siegel der Verwerfung aufgedrückt hätten? Ich hoffe, wenn Sie dies alles überlegen, so werden Sie die Unhinlänglichkeit Ihrer Bewegungsgründe erkennen, und mich bey meiner Religion und in meinem Kloſter ruhig laſſen, da ich zu beyden den rechtmäſſigſten Beruf habe, und in beyden, wie Sie ſelbſt zugeſtehen, meine Seligkeit hoffen kann. —

Ich weiß nicht, was die Frau Benlow auf dieſe Rede würde geantwortet haben. Vielleicht hätte ſie nachgegeben, wo aber nicht, hätte ſie ſich wenigſtens nach beſſern Gründen umſehen müſſen.

Leben

Bemerkungen und Meinungen

Johann Bunkels,

nebſt den

Leben

verſchiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländiſchen überſetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferſtichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Churſächſiſchen allergn. Freyheiten.

Vierter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai

1778.

Leben Johann Bunkels.

Vierter Theil.

Fortsetzung des Reisejournals der Frau Benlow.

Die Dame, welche sich auf dieser artigen Insel aufhält, heisset Frau Gordon. Sie hat zwey Frauenzimmer vom Stande zu ihrer Gesellschaft, einen Geistlichen von der Schottländischen Kirche zu ihrem Kaplan, und ein halb Dutzend Frauenzimmer zu ihrer Aufwartung. Sie ist eine gelehrte Dame, und ob sie schon sehr alt ist, schreibt sie doch noch immer fort, als wenn sie die Schwachheiten ihres Alters noch nicht fühlet. Da ich sie sahe, war sie beynahe hundert Jahre alt, sie konnte aber noch scharf und gut sehen, und war auch keinem Gebrechen unterworfen, worüber das Alter sonst zu

klagen pfleget. Auf einem Bücherbrette ſtunden zwanzig Quartbände von ihrer Hand, weil ich ſie aber nicht beſehen habe, ſo kann ich von ihrem Inhalte nichts ſagen. Aus einer Unterredung, die ich mit ihr hatte, und aus einem kleinen Manuſcript, welches ſie mir ſchenkte, kann ich indeſſen ſchlieſſen, daß ſie eine zum Dienſte der geoffenbarten Wahrheiten treulich angewandte fromme Gelehrſamkeit enthalten, zu dem Endzweck, damit das Evangelium unſers Herrn Jeſu Chriſti in ſeiner urſprünglichen Reinigkeit von allen angenommen und befolget werden möge, und damit alle, wie Chriſtus ſelbſt, erkennen, daß der Vater allein wahrer Gott ſey, welchem allein Anbetung und die höchſte Ehre in dem erhabenſten Verſtande gebühret. Das Manuſcript, das ich von dieſer alten Dame erhielte, führte dieſen Titul: **Erinnerung an die Damen von Groſsbritannien, von der Frau Gordon auf Lewis.** Es gefiel mir ſehr wol, und als etwas auſſerordentliches ſetze ich es unter die Seltenheiten meines Tagebuchs.

Meine Damen.

Da es einem jeden aufmerkſamen Gemüthe einleuchtet, daß dieſe niedere Hemiſphäre zu dem einzigen oder endlichen Aufenthalt der Menſchen nie-

mals

mals bestimmet seyn könne, und daß die göttliche Vorsehung ihre Absichten mit dem Menschen hier bey weitem nicht erreichet, sondern daß nach unserm Verhalten in diesem ersten Prüfungsstande, entweder ewiges Leben oder Strafen auf uns warten, so hoffe ich von Ihnen Verzeihung zu erhalten, wenn ich über die wichtigste Sache von der Welt Ihnen meinen Rath ertheile. Läge ihre Glückseligkeit mir nicht so sehr am Herzen, so würde ich mich dieses nicht unterstehen. Möchte ich doch vermögend seyn, Ihre Aufmerksamkeit auf die wahre Religion und die dauernden Freuden einer zukünftigen Welt rege zu machen!

Es ist ein grosser König, der höchste Regierer so wol der vernünftigen und moralischen Wesen als der natürlichen Welt vorhanden. Er giebt allen Dingen ihr Daseyn und bestimmet ihre Ordnung. Er bildete die materielle Welt, brachte das thierische und das vernünftige Leben hervor. Durch seinen regierenden Verstand setzet er seine Schöpfung fort, und der Einfluß seiner allmächtigen Weisheit und Kraft ergiesset sich beständig über alles. Dies ist einem jeden, der Ueberlegung anstellet, offenbar. Es ist eine nothwendige Wahrheit. Denn es ist doch unmöglich, daß Nichts, oder eine blosse Mitwir-

kung der Materie in verschiedenen Theilen des Raums bewohnbare Körper hervorbringen und ihnen die Kraft beylegen könnte, sich untereinander zu dienen, wie die Himmelskörper uns dienen. Es ist unmöglich, daß Nichts, oder die verschiedene Zusammensetzung des Trockenen und Flüssigen, des Heissen und Kalten, die Schönheit der von uns bewohnten Erdkugel erschaffen, die lieblichen Düfte des Frühlings, die ergötzenden Jahrszeiten, die Frühlingsblumen und reifen Früchte hervorbringen könnte, nebst solchen Wesen, die Augen haben, sie zu sehen, eine Nase, sie zu riechen, einen Mund, sie zu kosten, und noch andere Fähigkeiten, sie zu geniessen. Das ist unmöglich, und eben so wenig lässet es sich gedenken, daß eine vernünftige Seele aus Nichts entstehen, und ihr Daseyn einem glücklichen Zufall, oder dem wilden Aufruhr der streitenden Elemente sollte zu verdanken haben. Es giebt daher eine allmächtige Kraft. Es ist ein Urheber, der Absichten hat. Das Daseyn Gottes erhellet so gewiß aus der Unmöglichkeit des Gegentheils, so gewiß, sage ich, als wenn wir sein Wesen sehen, und die Art und Weise seines Daseyns und seiner Würkungen entdecken könnten. Eben so überzeuget können wir seyn, daß dies grosse Wesen die Welt nach

dem

ewigen Geſetze der Wahrheit und Gerechtigkeit regiere. Er muß ſo, wie die innere Beſchaffenheit der Dinge es erfordert, handeln, und das, was recht, liebenswürdig und ſeiner würdig iſt, vollbringen. Mit einem Blick muß er das, was recht iſt, überſehen. Und ſo wenig ſeiner Macht kann widerſtanden werden, ſo wenig er etwas zu fürchten hat, ſo unveränderlich muß er der Vernunft anhängen und der Gerechtigkeit folgen, die er nach ſeiner Weisheit erkennet, und nach ſeiner Macht ausführen kann.

Tragen Sie daher Sorge, meine Damen, Ihrem Schöpfer die Ehrerbietung und die Unterwerfung zu erweiſen, die Sie einem ſo groſſen und gnädigen Wohlthäter ſchuldig ſind, und befleiſſigen Sie ſich, ſeinen Willen zu erfüllen, und auf ſein Wolgefallen zu achten. Die unveränderlichen Grundſätze der Vernunft, und die Verhältniſſe der Dinge fodern dies von Ihnen. Da er das wahre Intereſſe aller ſeiner Geſchöpfe völlig verſtehet, und beſtändig befördert, ſo verpflichten uns ſeine Wolthaten, ihn zu lieben und ihm zu dienen, eine kindliche Ehrfurcht und die tiefſte Hochachtung für ihn zu hegen, ihn als den höchſten Gegenſtand unſerer Betrachtung und Zuneigung uns vorzuſetzen, und ihn mit wahrer Inbrunſt unſerer Seele anzubeten. Be-

weisen Sie daher in Ihrem ganzen Leben eine gänzliche Unterwerfung unter die göttliche Gewalt des vollkommensten Regierers der Welt. Und da Sie nicht weise genug sind, sich selbst zu führen, noch mächtig genug, sich selbst zu unterstützen, so werfen Sie sich Morgens und Abends vor seiner erhabenen Herrlichkeit nieder, und erflehen Sie sich die Gnade dieses weisesten und besten aller Wesen. Hierauf gründet sich die innere Zufriedenheit und die Ruhe Ihrer Seele. Dies allein kann Ihnen gegen die bösen Tage der Trübsale Sicherheit verschaffen.

Doch hiedurch ist noch nicht alles ausgerichtet. Glauben Sie ja nicht, daß ihre Unterwerfung unter Gott, und das Gebet zu ihm, wenn Sie auch siebenmal des Tages vor ihm niederfallen, Ihnen seine Liebe und seinen Schutz verschaffen werden, wofern Sie nicht auch Ihrer Pflicht gegen Ihren Nächsten und gegen sich selbst nachkommen. Sie sind verbunden, Ihren Nebenmenschen alles Gute, was in Ihrem Vermögen stehet, durch Worte und Thaten zu beweisen, und in Ansehung Ihrer selbst, die genaueste Mässigkeit und Gerechtigkeit zu beobachten. Dies ist die Stimme der Vernunft, dies ist die Stimme Gottes. Denn bey einer Handlung findet sich etwas, das recht und gut oder unrecht und

böse,

böse, schön oder häßlich ist. Das, was recht und schön in einer Handlung ist, muß einem Wesen von unendlicher Vollkommenheit eben so gefallen, als ihm eine häßliche oder böse Handlung misfällt. Das ist aber gewiß eine böse oder häßliche Handlung, wenn wir andere beleidigen, oder ihnen nicht das Gute thun, das wir in unsern Umständen thun können. Denn das weise und gütige Wesen, welches wir Gott nennen, kann diese Welt, und in derselben solche moralische Geschöpfe, als wir sind, zu keiner andern Absicht hervorgebracht haben, als allgemeine Glückseligkeit zu befördern, und folglich, wenn wir ungesellig sind, und andere beleidigen, so ist das nichts anders, als sich Gott entgegen sezzen, und die allgemeine Glückseligkeit, so viel an uns ist, verhindern. Dies muß uns nothwendig das Misfallen Gottes und seine Strafen zuziehen. Eben so verhält es sich mit den Pflichten gegen uns selbst. Jede Beleidigung unserer selbst, vom Selbstmorde an bis zu der geringsten Unmäßigkeit oder Ungerechtigkeit, macht uns in den Augen unsers Schöpfers strafwürdig, weil wir das Vermögen, welches Gott als einen Stempel unserer Vollkommenheit, und als das Band der Gesellschaft in uns legte, selbst zerstöhren, oder weil unsere Handlun-

gen die Abzweckung haben, es zu zerstöhren. Ein Mensch von der geringsten Fähigkeit, wenn er anders überhaupt nur gut denken kann, muß dies einsehen. Dagegen, wenn wir zuerst gegen uns gerecht sind, und hiernächst uns bestreben, alles Böse von der Erde zu vertilgen, und alle unsere Kräfte anwenden, Einigkeit und Glückseligkeit feste zu gründen, so machen wir uns dadurch in den Augen unsers Schöpfers angenehm. Dies ist sonnenklar, und dagegen läßet sich nicht streiten. Denn da es Gott gefiel, die ewige Regeln der Gerechtigkeit zur Vorschrift seiner eigenen Handlungen zu machen, so muß er auch wollen und verlangen, daß alle seine vernünftige Geschöpfe dieselben gleichfalls verhältnißmäßig zur Vorschrift ihrer Handlungen machen. Er muß das Geschöpf hassen, welches sich bemühet, Schmerzen zu verursachen, weil eben hierin das Laster, wodurch wir ihm unähnlich werden, bestehet. Er muß das Geschöpf lieben und belohnen, welches sich bestrebet, Vergnügen zu verursachen, weil das Tugend voraussetzet, wodurch man ihm ähnlich wird. Befördern Sie daher, nach Ihrem äussersten Vermögen, die allgemeine Glückseligkeit. Erzeigen Sie Ihrem Nächsten alles Gute, was Sie können, und Ihre eigene Glückseligkeit vermehren Sie durch Rei-

nigkeit,

nigkeit, Mäſſigkeit und Demuth. Alsdann werden Sie die Liebe Gottes gewinnen. Und da ſeine Gerechtigkeit und Wahrheit ſchon dafür ſorgen werden, daß Tugend nicht unbelohnet und Laſter nicht unbeſtrafet bleibet, ſo können Sie hier glücklich ſeyn, und werden es auch gewiß ſeyn in dem zukünftigen Zuſtande des Daſeyns, zu welchem wir durch den Tod, nach dem Ausſpruch unſerer Vernunft, übergehen werden. Ich ſage, nach dem Ausſpruch unſerer Vernunft, denn da Gott uns befohlen hat, auf den uns hier angewieſenen Wegen der Weisheit und Tugend zu wandeln, ſo läſſet ſich nicht gedenken, daß wir durch den Tod ſo ganz dahin fallen werden, ohne uns hernach wieder zu erheben. Zu denken, daß wir erſchaffen worden, um Tugend zu erwerben, in manchen vortreflichen Eigenſchaften zuzunehmen, und dies bloß deswegen, damit wir aufhören mögten zu ſeyn, wenn wir uns anſehnlich verbeſſert haben, und nun fähiger und geſchickter geworden, wahre Glückſeligkeit zu genieſſen, dies widerſpricht dem Begriff von einem guten Regierer. Dies kann mit dem Beſtreben nach dem allgemeinen Guten und der Vollkommenheit des Ganzen nicht beſtehen. Ja, der Weiſe, der Redliche und Tugendhafte unterwirft ſich zuweilen bloß aus tu-

gendhaften Grundsätzen den grösten Ungemächlichkeiten des menschlichen Lebens, und entziehet sich solche Vergnügungen, die er sonst wol geniessen könnte, und gerne geniessen mögte. Um der Tugend willen wird er oft elend. Und das bleibt er bis zu dem Beschluß seines mühseligen Lebens, viel lieber, als daß er von der Wahrheit und Tugend weichen sollte. Und kann Vernichtung wol dafür seine Belohnung seyn? Nein, gewiß nicht. Der grosse römische Weltweise hatte einen bessern Begriff von Gott. Profecto fuit quaedam vis, quae generi consuleret humano, nec id gigneret aut aleret, quod, cum exantlaviſſet omnes labores, tum incideret in mortis malum ſempiternum. Es stehet nie zu glauben, daß der unendlich gütige und allmächtige Gott den Tugendhaften alsdann, wenn er sich durch alle seine Mühseligkeiten hindurchgerungen, in einen ewigen Todesschlaf werde fallen lassen.

Doch diese Wahrheit ist in dem Buche, welches vom Himmel gekommen ist, den Weg dahin zu zeigen, noch deutlicher geoffenbaret, als wir sie durch das blosse Licht der Vernunft festsetzen können, und daher erlauben Sie mir, meine Damen, daß ich Ihnen die heilige Schrift, und insbesondere das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi zur beſtän-

ſtändigen Betrachtung empfehle. Der Unglaube nimmt zwar jetzt in der Welt ſehr überhand, aber ſchämen Sie ſich nicht des Evangeliums von Chriſto. Es iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen, und dieſe Seligmachung iſt eine Befreyung von der Macht und Herrſchaft der Sünde, und eine Zubereitung der Seele zum Genuß der ewigen Glückſeligkeit. In Abſicht auf die Erlöſung von aller Ungerechtigkeit und die Verſicherung von einer zukünftigen Herrlichkeit übertrift das Evangelium weit die Religion der Vernunft. Es verheiſſet ausdrücklich den wahren Gläubigen die Rechtfertigung, und auf eine viel deutlichere Weiſe, als die Vernunft dazu im Stande iſt, oder als es in irgend einer vormaligen Haushaltung geſchehen. Der deutliche und ſtarke Vortrag, mit welchem die Apoſtel in ihren Schriften uns die Geſinnung Gottes ſo wol in Anſehung unſerer Pflicht als der Hofnung der Glückſeeligkeit bekannt machen, hat einen groſſen Vorzug, nicht nur vor demjenigen, was die bloſſe Vernunft uns hievon ſagen kann, ſondern auch vor allen den Erklärungen, welche Moſes und die Propheten hierüber gegeben haben. Das Evangelium iſt würklich ein unſchätzbarer Seegen. Es iſt das koſtbarſte Geſchenk, das wir vom Himmel erhalten konnten. Nehmen

Sie

Sie daher, meine Damen, die Vermahnung des Apoſtels zu Herzen, und laſſen Sie das Wort Gottes reichlich unter ſich wohnen in aller Weisheit.

Aber zugleich hüten Sie ſich auch ſorgfältig, daß Sie nicht das Lehrgebäude uninſpirirter Männer für geoffenbarte Wahrheit annehmen. Die Religion der Kanzeln und die Schriften unſerer orthodoxen Wegweiſer ſind in Abſicht des Glaubens, den wir von Gott haben ſollen, von der uns in der Bibel vorgelegten Religion, ſehr verſchieden. Unſer göttlicher Herr, und ewig hochgelobter Meiſter richtete eine himmliſche Haushaltung oder ein geiſtliches Reich an, welches in der Verehrung des Einen höchſten Geiſtes, des allgemeinen Vaters, in Heiligkeit, Gerechtigkeit und wahrer Gottſeligkeit und in den geiſtlichen Belohnungen der Tugend beſtehen ſollte. Dieſes Reich verwaltete er ſelbſt eine Zeitlang ſichtbarer Weiſe. Als der Geſandte des höchſten Gottes übte er eine geſetzgebende Macht aus, und durch einen mit dem göttlichen Siegel der Unfehlbarkeit verſehenen Auftrag, durch ein mit Wundern unterſtütztes Anſehen, und zwar mit ſolchen Wundern, die ihrer Art und Wichtigkeit nach der Erkenntniß und Macht, auf welche er Anſpruch machte, gemäß waren, dadurch, ſage ich, verſicherte und bewies er,

über

alle Möglichkeit eines vernünftigen Zweifels, daß die Ausübung der Tugend der einzige Weg zur Glückſeligkeit in einem künftigen Zuſtande iſt, und daß das Laſter allein in demſelbigen unglücklich machen kann. Nichts kann ſchöner und nützlicher ſeyn als dieſes Lehrgebäude. Aber doch konnte es den theologiſchen Köpfen unſerer ehrwürdigen Doktoren noch kein Genüge thun. Für ſie war es noch nicht genug, daß der auserwählte Knecht Gottes Chriſtus Jeſus ein Syſtem von geiſtlichen Geſetzen bekannt machte, und ſich dadurch bemühete, die Menſchen zu nützlichen Gliedern der Geſellſchaft, oder Vollbringern jeder guten und preiswürdigen That zu machen, und ſie zu den unermeßlichen Wohnungen des Seegens unter der billigen Bedingung zu führen, wenn ſie nemlich ſeine unbefleckte Tugend und ſeinen vollkommenen Gehorſam nachahmen würden. Dies war den Gottesgelehrten viel zu deutlich und einfältig. Sie muſten ein erhabneres geheimnißvolles Evangelium haben. Sie ſchritten daher zu Werk und brachten den Tritheismus heraus. Sie machten den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt gleich allmächtig in Weisheit und Thun, und ob ſie gleich drey Agenten oder Weſen ſind, ſo ſollen ſie doch nur Einer ſeyn.

Die

Die Gottesgelehrten behaupten, der Vater sey ein allmächtiger Geist, ein lebendiges verständiges Wesen, unumschränkt in Weisheit, Macht, Güte und in allen natürlichen und moralischen Vollkommenheiten, und ein vollkommen unterschiedenes Wesen, welches niemals Sohn noch heiliger Geist ist: der Sohn sey ein anderer höchster Verstand, ein vollkommen unterschiedenes Wesen, von unumschränkter Weisheit und Macht, welches weder der Vater noch der heilige Geist ist; und der heilige Geist sey ein dritter höchster über alles herrschender Geist, allmächtig an Weisheit und in der That, welcher weder Vater noch Sohn ist, und doch sind diese drey nur Einer A).

Und doch giebt es nur Eine ewige unwiderstehliche Macht, nur Eine ewige unfehlbare Weisheit, nur Einen alles regierenden Geist, wenn wir dem grossen christlichen Gesetzgeber glauben wollen, welcher uns befiehlet, daß wir, als seine Schüler und Unterthanen zu diesem Einem Gott, unserm Vater, in dem Nahmen seines Sohnes Jesu beten und ihm für

A) Ich erinnere über diese und ähnliche Stellen nichts weiter, sondern verweise die Leser auf das was im Zusatz zum zweyten Theil und im ersten Zusatz zum dritten Theil hierüber gesagt worden. Dies wird, wie

für alles danken ſollen in dem Glauben auf das Anſehen und die Macht, welche der Vater der Welt unſerm Erlöſer und Mitler, unſerm Könige und unſerm Richter mitgetheilet hat. In dieſem Lichte erſcheinet das Evangelium als eine vrrnünftige und herrliche Anleitung zur Seligkeit. Es tröſtet und erfreuet das Herz des Menſchen, daß er durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum in Gott ſich rühmen kann. Der Sohn Gottes kam vom Himmel und nahm unſere Natur an, uns eine ſolche Religion mit Vorſchriften vorzulegen, welche unſer Verſtand und Gewiſſen billiget. Zum augenſcheinlichen Beweiſe, daß er in dieſer herrlichen Abſicht von Gott geſandt ſey, berief er ſich auf die in ſeiner Perſon erfülleten Weiſſagungen, auf ſeine mächtigen Werke, die er verrichtete, und auf ſeine Auferſtehung vom Tode, und nach derſelben ſandte er ſeinen Jüngern die Gabe des heiligen Geiſtes. Dies iſt die Herrlichkeit des Evangeliums. Es würket auf eine viel kürzere Weiſe, als es durch Schlüſſe geſchehen kann. In Vergleichung mit der ſtarken durch eine himmliſche Offenbarung gewürkten Ueberzeugung, daß Gott dem Recht-

wie ich hoffe, nachdenkenden Leſern ſchon Gelegenheit geben zu prüfen, in wie fern der hier gemachte Einwurf einiges Gewicht habe, und die Beſchuldigung des Trilheismus rechtfertigen könne.

Rechtschaffenen, auf eine seiner Regierung anständigen Weise, seine Vergehung vergeben, und ihn annehmen, und den Gottlosen nach ihren Werken vergelten will, haben alle Schlüsse, und was man von der Schicklichkeit der Dinge saget, nur wenig Stärke, uns in diesem Stande der Versuchung, und bey den auf dem Wege der Tugend befindlichen Fallstricken, bey unserer Pflicht getreu und fest zu erhalten. Der himmlische Botschafter, hat Gewicht. Bey einem vernünftigen Menschen gilt das, was von Gott kömmt, mehr als alles übrige. Es wird bey ihm eine Kraft Gottes zur Seligkeit, dagegen kann die blosse Betrachtung der natürlichen Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters zuweilen zur Begünstigung der Leidenschaften angewandt werden, und bey dem Uebergewicht sinnlicher Begierden Gelegenheit zu einer Menge von Entschuldigungen geben, welche das Herz stets bereit hat, die schändlichsten Sachen erträglich vorzustellen B).

So

B) Was hier von dem Vorzug einer positiven Offenbahrung oder authentischen göttlichen Erklärung über die Pflichten, über kunftige Belohnung und Bestrafung u. s. w. vor blossen Vernunftschlussen gesagt wird, scheint mir sehr gegründet zu seyn. Wüsten wir sonst keinen Nutzen einer göttlichen Offen-

So lange Sie also leben, meine Damen, halten Sie fest an dem göttlichen Wort, und lassen Sie sich nie durch keine Gründe von dem Wege abbringen, welchen die Weisheit und Güte Gottes uns gezeiget hat, uns von Sünden zu befreyen, und zu Gnaden anzunehmen. In dieser Absicht fahren Sie fort, das Evangelium zu studiren, und wenden Sie Ihre Kräfte dazu an, die christliche Religion recht verstehen zu lernen. Beurtheilen Sie selbst, was Sie lesen, und bey allen ihren Bestrebungen, in der Erkenntniß des Christenthums zuzunehmen, muß ein rechtschaffenes Nachdenken Ihre Hauptsache seyn. Merken Sie auf die Herrlichkeit und Schönheit, welche aus der evangelischen Haushaltung hervorleuchtet, und so, wie Sie die Weisheit der göttlichen Rathschlüsse darin immer mehr und mehr entdecken, und folglich zu der ehrerbietigsten Liebe gegen den hochgelobten Gott aufgefodert werden, so offenbaren Sie auch einen Eifer für ihn und seine Religion. Bey jeder schicklichen Gelegenheit, vertheis

Offenbarung anzugeben, und hätte sie uns auch weiter nichts entdeckt, als was bloß menschlicher Scharfsinn entdecken könnte; so würde sie doch schon aus dieser Ursache ein unschätzbarer Segen für die Menschen seyn, daß sie uns das beste, reinste, vollkommenste Tugendsystem, so fehlerfrey,

theidigen Sie den Glauben nach allem Ihrem Vermögen, und beweisen Sie zu aller Zeit und an allen Orten, daß die Liebe Gottes der Liebe der Welt vorzuziehen ist, wenn Sie auch gleich dadurch, daß Sie sich gottselig, rechtschaffen und wolthätig beweisen, in diesem Leben unglücklich werden sollten.

Hegen Sie bloß für das, was Gott gelehret hat, Achtung, und bekennen Sie nur die heiligen Wahrheiten, die der Sohn Gottes seinen bekümmerten Jüngern vorlegte, indem er bey seinem Abschiede seinen Nahmen an die Stelle seiner leiblichen Gegenwart setzte, und ihnen befahl, aus diesem neuen

Grun-

als es von keinem menschlichen Geiste aufgeführt werden konnte, vorgelegt, und daß Gott aus Nachgeben gegen die Schwachheit des grossen Haufens, die nicht durch Raisonnement und eigentliche Vernunftgründe zur Annehmung und Befolgung desselben zu vermögen sind, sein höchstes göttliches Ansehen, das die klügsten Gesetzgeber erdichten musten, nun wirklich angewandt, und durch ausserordentliche Bekanntmachung, der besten und vollkommensten Sittenlehre, das Siegel seines göttlichen Ansehns aufgedruckt. Nun braucht es um die Menschen auf den Weg der Tugend zu führen und zu erhalten, keine scharfsinnigen Vernunftschlüsse, sondern wir dürfen nur Gott glauben, nur seinem höchsten Ansehen trauen, um unsere Pflicht zu erkennen, und zur Beobachtung derselben aufgemuntert zu werden.

Grunde der Hofnung ihre Bitten zu dem Throne des allein weisen Gottes und Regierers, unsers Vaters, abzulassen. Bekennen Sie vor den Augen der ganzen Welt, wie es in Ihrem Neuen Testament geschrieben stehet, daß der Vater ist der allein wahre Gott, das Haupt und der Gott Christi. Joh. 17, 4. 1. Kor. 11, 3. Eph. 1, 3. 17. von welchem Christus gesandt wurde, dessen Lehre er predigte, Jo. 8, 16. durch dessen Macht er Wunder verrichtete. Joh. 14, 10. Ap. Gesch. 2, 22. welchen er selbst anbetete. Luc. 6, 12 — 22. 41. 42. Ebr. 5, 7. welchen alle wahre Anbeter verehren sollen, Joh 4. 23. welcher Jesum zum Herrn und Christ gemacht hat, Ap. Gesch. 11, 36. welcher ihn vom Tode auferwecket hat, Ap. Gesch. 11, 24. 32. Röm. 4, 24. welcher ihn zu seiner rechten Hand gesetzet hat, Ap. Gesch. 11, 33. Mätth. 22, 44. Eph. 1, 20. welcher ihm alle Macht gegeben, und alle Dinge unter seine Füsse gethan hat, Matth. 28, 13. 1 Kor. 15, 27. welcher ihn gemacht hat zum Haupt über alles, Eph. 1, 21. 22. und welchem Jesus Christus zuletzt sein Reich übergeben wird, 1 Kor. 15, 21. 27. und alles dieses zur Ehre Gottes des Vaters. Phil. 2, 11. Dies ist der christliche Glaube. Dem hangen Sie an. Sollten Sie deswegen verstossen wer-

den, und Vorwürfe ertragen müſſen, machen Sie ſich daraus nichts. Die Welt vergehet, und alle ihre Herrlichkeit und Pracht wird, wie ein Traum, ehe der Sohn Gottes herabkömmt, bald verſchwinden. Alsdenn wird Ihre unerſchütterte Treue gegen ihn, Ihren einzigen Geſetzgeber, den Herrn und König der Kirche, Ihnen unausſprechlichen Troſt und ewige Ehre in dem Reiche ſeines Gottes und Vaters verſchaffen.

Ich eile zum Schluß. Der Hauptinhalt meiner Ermahnung iſt dieſer: Seyn Sie gute Chriſtinnen, und bitten Sie Gott ohne Aufhören, daß er Sie ſo durch die zeitlichen Dinge hindurch gehen laſſe, daß Sie am Ende die ewigen nicht verliehren. Bey jedem Entwurf, bey jeder Abſicht und Unternehmung, wozu Ihnen entweder von andern Gelegenheit gegeben wird, oder worauf Sie ſelbſt verfallen, legen Sie ſich, ehe Sie etwas vornehmen, dieſe weſentliche Frage vor: iſt das vernünftig und tugendhaft? Iſt es, ſo thue es ohne Bedenken. Aber hat es die geringſte Abzweckung zu dem, was ſündlich und thöricht iſt, ſo thun Sie es nicht, wenn auch die gröſten Vortheile dabey zu erhalten ſtehen. Ein unbeflecktes Herz und Leben iſt einer jeden Sache vorzuziehen.

Hienächſt bewahren Sie in Ihrem Umgange und in Ihrer Verbindung mit Ihren Nebenmenſchen die Geſinnung, niemanden zu beleidigen, oder ihm Verdruß zu machen, und beweiſen Sie dieſelbe auf die angenehmſte und gefälligſte Art. Dies wird allen Vollkommenheiten, die Sie ſchon beſitzen, eine wahre Schönheit geben, und bey allen, mit welchen Sie umgehen, werden Sie dadurch Hochachtung und Wolwollen gewinnen. Weiter will ich nichts ſagen.

Bey dieſer guten alten Dame blieben wir zwey Tage, und hatten in der Zeit zweymal das Vergnügen, in dem Druidentempel dem Gottesdienſte beyzuwohnen. Bey ſchönem Wetter hält dieſe Dame mit ihrer gottſeligen Familie, in einem nahe bey ihrem Hauſe auf einem Hügel befindlichen runden Plazze, den Gottesdienſt, und findet, wie ſie mir ſagte, ein ſonderbares Vergnügen, wenn ſie den wahren Gott an dem Orte preiſen und anbeten höret, wo vor Zeiten falſche Religion ihren Siz hatte. Jezt iſt dieſer Ort ihre Kirche. Der Pfeiler in dem Mittelpunkt des doppelten Kreiſes iſt in ein Leſepult verwandelt. Vor Alters verwaltete daſelbſt der grauſame und abgöttiſche Druide ſein Amt. Bey dieſem Steine ſteht nun der Diener des Sohnes Got-

tes. Die Betrachtung dieſes Wechſels iſt rührend.

Den achten Julius nahmen wir von unſern Freunden Abſchied, und giengen von Lewis mit gutem Sonnenſchein ab. Wir waren Willens, nach St. Kilda, und von dorten nach einer benachbarten Inſul, wo der Miß West ihr Bruder ſich aufhielte, unſern Lauf zu richten, aber wir wurden von dem Winde weit verſchlagen. Um Mitternacht erhob ſich ein fürchterlicher Sturm, und trieb uns einige Tage nach Weſten. Darauf gieng er nach Norden, und verſetzte uns mit einer immer zunehmenden Heftigkeit nach Süden, und wir wurden auf eine jämmerliche Weiſe durch Wind und Wellen geſchleudert, zerſtoſſen und zerſtümmelt. Die See ſtieg Berge hoch, und brach ihre Wellen an unſer Schiff mit ſo vieler Wut, daß wir jeden Augenblick dachten, das tobende Meer würde uns ſo gleich in den fürchterlichen Abgrund verſchlingen. Niemals ſind arme Sterbliche wol in einem kläglichern Zuſtande geweſen. Meine Feder iſt nicht vermögend, eine Abbildung dieſer Scene zu entwerfen. Das beſtändig unter dem Waſſer liegende Schiff, das ärgerliche Rumpeln von einer Seite zur andern, das Brüllen des Donners, die erſchrecklichen Blitze, alles dieſes kön-

nen Worte in kein Gemählde bringen, und ein dünnes Bret war unsere einzige Schußmauer. Intonuere poli. Inhorrescit mare. Wir stiegen auf gen Himmel, und versunken wieder in die Tiefe. Wir taumelten hin und her, und unser Herz wurde von Unruhe ganz zerrüttet. Alle Weisheit der Seeleute war verschwunden. Ihre Geschicklichkeit und Einsicht von der Schiffahrt leistete keinen Nutzen, und wurde mit denselben von den über sie rollenden Wellen in der Tiefe begraben. Da sie gegen den Sturm nichts vermochten, so liessen sie das Schiff treiben, und übergaben es der Willkühr der Winde und Wellen. In diesem Zustande giengen wir durch die ungestüme Bay von Biscaja, kamen zu der Mündung der Strasse bey Gibraltar, und trieben auf diese Weise neun Meilen in einer Stunde, also auf einen Tag zwey hundert und sechszehn Meilen, und weil diese widrige Fahrt sechs Tage anhielte, so kamen wir Südwärts des Tropici Cancri, und das Wetter wurde auf einmal ganz stille.

Dieser Wechsel war angenehm, nachdem wir so lange auf die erschrecklichste Weise zerstossen und gerüttelt worden. Dem verschlingenden Abgrunde entrissen zu seyn, und nach der feyerlichen Dunkelheit einer ungestümen Luft in einer Stille sich der

herrlichen Sonne wieder erfreuen zu dürfen, war ganz entzückend, und wir vergaßen bald unſere ſchmerzende Wunden und Beulen. Eines von meinen Augen war beynahe ausgeſtoſſen. Miß Weſt hatte einen zerbrochenen Finger. Frau Schomberg war jämmerlich zugerichtet, und kein Frauenzimmer auf dem Schiff war unbeſchädigt geblieben. Die Mannsperſonen aber hatten weit mehr gelitten. Zwey Matroſen waren beynahe getödtet. Dem Unterſchiffer war ein Schenkel zerbrochen, und dem Herrn Tunſtall, dem Bruder der Frau Howel, war eine Schulter ausgewichen. Der Schiffer Scarlet, welcher alles zu unſerer Errettung that, was nur Geſchicklichkeit und Muth thun konnte, war erſchrecklich zerſtoſſen. Keiner war verſchonet, und ein jeder beynahe bis auf den Tod mitgenommen. Aber als nun unſer Kummer in Freude verwandelt war, kamen lächelnde Geſichter wieder zum Vorſchein, und wir gedachten wenig mehr an die überſtandenen Beſchwerden. Indeſſen werde ich den Gott der Natur, und ſeine bey dieſer Gelegenheit bewieſene Vorſehung, niemals vergeſſen. Alle Hofnung zu unſerer Errettung war ſchon verlohren. In dieſem ſchweren und gräslichen Sturm ließ ſich die Kraft Gottes ſehen. Wir waren an dem Rande des Gra-

bes,

bes, und den Augenblick ſchenckte er uns wieder ein frölliches Leben. Deine Güte, du glorwürdigſtes der unſterblichen Weſen, ſey für alle mir erzeigte Gnade geprieſen, und für dieſe Errettung beſonders will ich ſtets mit anbetender Seele zu deinem Himmel hinaufſchauen.

Da unſer Schiff übel zugerichtet, unſer Getränk und unſere Lebensmittel darauf gegangen waren, ſo legten wir bey der erſten Inſel an, um Erfriſchungen zu bekommen, und unſer Schiff auszubeſſern. Dies war St. Nicholas, eine von den Inſuln des grünen Vorgebürges, die den Portugieſen zugehöret. Es iſt eine ſchöne bergigte Landſchaft, ungefähr zwanzig Meilen lang und acht breit. Hier hielten wir uns in unſern Zelten, auf der von der Sonne abliegenden Seite eines mit einer hohen Waldung bedeckten Berges, einen Monath und zwey Tage auf, und da ein artiger Strom zwanzig Ruthen weit unten von dem Berge in der Niedrigung floß, ſo war es eine überaus ſchöne Lage. Es war zwar ausnehmend heiß, aber da wir im Schatten waren, und in drey Wochen nur wenig Regen hatten, ob es gleich die Jahrszeit war, in welcher es dorten zu regnen pfleget, ſo hatten wir doch keine

Beſchwerden davon, daß wir uns daſelbſt ſo ſpät aufhielten.

Wir nahmen Waſſer und allerhand Lebensmittel ein. Die ſchwarzen Einwohner des Landes kamen von den Bergen, und bewieſen, wenn gleich das Gerücht von ihnen das Gegentheil ſaget, daß ſie edelmüthige, gutgeſinnte Leute ſind. Sie brachten zu uns in Ueberfluß, Schweine, Ziegen, Federvieh, Eyer, Kokosnüſſe, Pomeranzen, Limonien, Granatäpfel und andere Gewächſe. Sie verkauften uns gleichfals zahme guineiſche Hennen, aber die wilden, die unſere Leute ſchoſſen, waren beſſer, auſſerordentlich fett, und von einem hohen und niedlichen Geſchmack. Wir bekamen auch zwey ſehr fette Rehböcke und einen kleinen Ochſen, welches das beſte Eſſen war. Sie hatten alle Arten von Eßwaaren in Menge und Vollkommenheit auf ihrem Lande, und in ihren Flüſſen, und in dem ſie umgebenden Meere ſo ſchöne Fiſche, als man ſie ſonſt nur haben kann. Sie nahmen unſer Geld für das, was wir bedurften, ſehr gerne, und lieſſen ſich billig bezahlen, aber ſie nahmen lieber Lein, Hüte und andere Waaren für ihre Sachen. Alle Jahre pflegen, nach ihrem Berichte, ein oder zwey portugieſiſche Schiffe zu ihnen zu kommen, und ihnen ihre vorräthige

räthige Baumwolle und etwas Zucker abzunehmen, aber sehr selten leget ein Schiff von andern Nationen bey ihnen an. Wir verwunderten uns, sehr gute Butter und Käse, und zwar von Ziegen bey ihnen anzutreffen, aber ihre Ziegen sind von den unsrigen sehr verschieden. Sie sind noch einmal so stark, und haben ein angenehmes, fettes und gutes Fleisch. Man findet bey ihnen gleichfalls Weingärten an der Sommerseite ihrer Berge, und ihr Wein hat einen schönen Geruch, und ist sehr stark. Kurz die Insul St. Nicholas ist ein angenehmes, fruchtbares, gesundes Ländgen, und ich würde mit meinem Schicksal nicht unzufrieden seyn, wenn es mir zum beständigen Aufenthalt zugefallen wäre. Obgleich alle Menschen auf dieser Insul krausköpfigte Neger mit wollichten Köpfen sind, ausgenommen der Statthalter und eine junge mohrische Dame, seine Nichte, welche Schwarze aus dem Königreiche Tombuto sind, so sind sie doch höfliche, vernünftige Menschen, und leben unter sich viel freundschaftlicher, als manche besser unterrichtete weise Völker. Sie sagten uns, daß ihre ganze Anzahl nicht mehr als fünf hundert Menschen ausmachte.

Sie sind Unterthanen des Königs von Portugal, und ihr Statthalter erhält seine Vollmacht von dem

portu-

portugieſiſchen Statthalter zu St. Jago, einer der gröſten Inſuln des grünen Vorgebürges. Sie haben die portugieſiſche Religion und Sprache, und zwey oder drey ſchwarze Prieſter, die bey ihnen Beicht ſitzen und die Meſſe leſen. Aber Prieſter und Volk ſind in der Religion ſo unwiſſend, und denken darin ſo grob, daß man ſie ſchwerlich Chriſten nennen kann. Ihre Hauptgottheit iſt die Jungfrau Maria, oder vielmehr ein ſcheuslicher ſie vorſtellender Kloz, und nächſt ihr oder dem Kloz, der ihre Stelle vertritt, beten ſie die Hoſtie an, welche ihr jämmerlicher Prieſter ihnen zur Verehrung vorhält. Der heilige Nicolaus iſt der dritte Gegenſtand ihrer religiöſen Verehrung, und nächſt ihm rufen ſie noch eine Menge von Heiligen beyderley Geſchlechts an, welche nach meiner Vermuthung wol niemals ein Daſeyn gehabt haben. Ihr Begriff von Gott iſt bedauernswürdig. Sie denken ſich nemlich darunter drey ſichtbare Weſen von menſchlicher Geſtalt, gleich allmächtig, welche in dem höchſten Himmel ihren Siz haben, in vollkommener Ruhe, wie Epikurs Götter leben, und die Regierung der Welt, der gebenedeyeten Jungfrau, die jezt Königin des Himmels iſt, aufgetragen haben. Sie haben alſo eigentlich mit der Mutter Gottes und den Heiligen, die unter ihrer Aufſicht

ſicht würken, alles abzumachen. Sie werfen ſich vor ihr ſcheusliches Bild nieder, und glauben, daß es eine göttliche Kraft beſitze, und bey allen Gelegenheiten gleich einer gegenwärtigen Gottheit zu ihrer Hülfe bereit ſey. Dies iſt ein melancholiſcher Zuſtand. So weit hat man, leider, das Chriſtenthum heruntergeſetzet.

Der Statthalter und ſeine Nichte gaben uns die Ehre ihres Beſuchs, und machten uns für einige Sachen, die wir ihnen ſchenkten, verſchiedene Gegengeſchenke. Wir wurden von ihnen zu ihrem ſtrohernen Pallaſt eingeladen, und einige Tage von ihnen recht herrlich bewirthet. Sie bewieſen ſich gegen unſere ganze Geſellſchaft auſſerordentlich höflich, und waren mir beſonders gewogen, weil ich die portugieſiſche Sprache gut redete, die ich von meinem Vater, der in Liſſabon geboren war, und ſie eher als die engliſche ſprach, erlernet hatte. Dadurch hatte ich die beſte Gelegenheit, vielen Umgang mit ihnen zu haben, und ich gewann die Zuneigung der Zulima, der Nichte des Statthalters.

Dieſe Dame, damals zwey und zwanzig Jahr alt, war pechſchwarz wie die Nacht, hatte aber regelmäſſige und feine Geſichtszüge, reitzende Augen, lange ſchöne Haare, und war von Perſon groß und

majeſtätiſch. Sie trug portugieſiſche Kleidung, und hatte verſchiedene ſchöne Diamanten am Kopf und vor der Bruſt. Sie erzählte mir, daß ihr Vater und Abdalla, ihr Onkel, bey welchem ſie ſich aufhielte, Brüder des groſſen Königs von Tombut wären, aber daß ſie beyde wegen der Grauſamkeit des regierenden Monarchen ihr Land verlaſſen müſſen, weil er ihren Vater in Verdacht gehabt, daß er ihm nach dem Reiche ſtrebte; ſie wären daher nach den Inſeln des grünen Vorgebürges geflohen, ihr Vater ſey bald nach ihrer Ankunft geſtorben, und der Viceroy von St. Jago hätte ihren Onkel zum Statthalter von St. Nicholas gemacht, nachdem er ſich zur chriſtlichen Religion gewandt; ſie wären nun ſchon über neun Jahre hier geweſen, und lebten in Ruhe und Ueberfluß, ohne doch mit ihrem Zuſtande zufrieden zu ſeyn. Ich habe einen ſehr unangenehmen Wechſel erfahren, fuhr Zulima fort, und wenn ich an die Herrlichkeit und Pracht gedenke, worin ich lebte, als ich dreyzehn Jahr alt war, und meine jetzige dunkle und ſtille Lebensart dagegen halte, da ich mit keinem Frauenzimmer vom Stande umgehe, mit keinem andern, als den armen krausköpfigten Mohren ſprechen kann, ſo wird mir wunderlich zu Muthe, und ich empfinde beſtändig meinen elenden Zuſtand.

Aber

Aber die christliche Religion, sagte ich, hat Tröstungen, die den Verlust eines jeden zeitlichen Guts ersetzen, und führet uns aus dieser ersten armseligen Scene zu solchen seegensvollen Gegenden, daß wir die Herrlichkeit der Erde mit Gleichgültigkeit aufgeben können, wenn wir durch Verlust derselben zum Besitz und Genuß der Zukunft, worin Leben und Unsterblichkeit ist, geschickter gemacht worden. Wir sind dem Tode, der Auferstehung und dem Gerichte nahe, und die unaussprechliche Glückseligkeit und Herrlichkeit des Himmels ist nicht der königlichen Hoheit und Grösse verheissen, sondern denen, die nach den göttlichen Zeugnissen wandeln, die mit Geduld fortfahren, Gutes zu thun und nach dem ewigen Leben trachten. Widerwärtigkeiten können zu unserm ewigen Nutzen gereichen, daß wir nemlich die Gesetze des Allerhöchsten lernen. Seine Gerichte sind gerecht. Aus Liebe leget er uns ein Leiden auf. Wir müssen daher, vortrefliche Zulima, weil wir Christen sind, unsere Gedanken von der Pracht und Eitelkeit der Welt auf die Beobachtung des Gesetzes richten, welches heilig, gerecht und gut ist. Durch Werke der Gerechtigkeit, der Güte und Gottseligkeit müssen wir uns bestreben, die göttliche Gesinnung und das himmlische Leben zu erlangen, worin

die

die Seeligkeit beſtehet, und wodurch wir zur Unſterblichkeit geſchickt werden. Erhabene Gottſeligkeit und ein beſtändiger Gehorſam gegen den Willen Gottes kann uns in den Augen des höchſten Weſens einen Werth geben, und ſollte uns Dunkelheit hiezu führen, ſo iſt ſie der glücklichſte Zuſtand.

Hierauf erwiederte die edle Zulima, daß ſie von der chriſtlichtn Religion ſolche Wolthaten, als ich ſie beſchrieben, nicht erhalten hätte, daß ſie auch nicht glaube, es könne irgend eine Religion mit der Religion ihres Landes in Vergleichung geſtellet werden. Die Tombutianer glauben, daß es ein ewiges, allmächtiges, würkſames Principium gebe, welches alle Dinge erſchaffen hat, und ſie durch ſeine Kraft erhält, daß es unter andern Weſen gute Schutzgeiſter erſchaffen, welche ſie Götter nennen, und ihnen die Regierung der Welt übergeben hat. Dies würkſame Principium verehren ſie zuerſt, und hiernächſt rufen ſie an und verehren ſie ſeine Statthalter, die Götter. Sie glauben, daß dieſe Schutzgötter diejenigen Menſchen beſchützen und beglücken, welche ſo handeln, wie es ihre Vernunft und menſchliche Natur erfordert, wenn anders eine ſolche Beſchützung in dieſer Welt in dem urſprünglichen Plan des höchſten Schöpfers war; und daß ſie dagegen den Unterdrücker und Ungerech-

gerechten in dieſer Welt vertilgen, wenn anders eine ſolche Vertilgung nach dem urſprünglichen Plan des Höchſten erfordert wird. Aber ſie glauben auch, es mag Tugend oder Laſter in dieſer Welt einen glücklichen Fortgang haben, daß alles in dem zukünftigen Zuſtande werde berichtiget werden, daß die Rechtſchaffenen nach dem Verhältniß ihrer hier bewieſenen Tugenden von den Göttern zu ſolchen Sphären der Glückſeligkeit erhoben werden, wozu ſie geſchickt ſind, zu Sphären, in welchen die regierenden Schutzgeiſter herrſchen, und daß hingegen die Feinde des menſchlichen Geſchlechts in einen Abgrund der Finſterniß verſinken, und nach vielen Jahren des Elends in dem unglücklichen Gefängniß ewig durch Vernichtung umkommen werden. Dies iſt die Religion der Tombutianer.

Die katholiſche Religion, auf welche ich bin getauft worden, fuhr die vortrefliche Zulima fort, iſt Ihnen bekannt, es iſt dieſelbige, welcher die unwiſſenden und abergläubiſchen Einwohner dieſer Inſul zugethan ſind. Urtheilen Sie ſelbſt, welche Genugthuung dieſe meinem Verſtande, oder welche Beruhigung ſie meinem Herzen geben kann — Das Volk hat nicht den mindeſten erträglichen Begriff von dem glorwürdigen würkenden Principium, deſſen Weis-

heit und Kraft allmächtig ist, und dessen Unermeßlichkeit das Weltall erfüllet. Aber Bilder; die Hostie und Maria, und eine unzählbare Menge todter Männer und Frauenzimmer, welche die Kirche Heilige nennet, müssen wir verehren und anbeten, und, wie man uns saget, eine Dreyeinigkeit und einen blutenden Gott glauben. Bekennen müssen wir dieses, wir mögen können oder nicht, oder die grausame Inquisition wird uns auf das blutigste behandeln, und uns hiernächst in das ewige Feuer verweisen. Man hat mir berichtet, daß die Kirche Millionen Menschen hingerichtet, weil sie sich ihren Aussprüchen nicht unterwerfen wollen, und ich weiß, daß sie zur ewigen Quaal des Feuers alle diejenigen, die sich ihr entgegen setzen, verdammet. Mit ganzer Seele verabscheue ich diese Religion. Es ist das grosse und würkende Principium, der Schöpfer aller Dinge und der Vater der Menschen, den ich in Ihrer Kirche anbete, und nächst demselben verehre ich die wolwollenden Schutzgeister, welche nach ihrer Bestimmung Unterbediente in seiner Vorsehung seyn, oder seine Gaben austheilen sollen.

Durch diese Nachricht, welche mir Julina von der Religion ihres Landes gab, ward ich in nicht geringe Verwunderung gesetzet, weil sich eine feine

Mi-

Miſchung von Wahrheit und Irthum darin fand, und ich mir nie vorgeſtellet hatte, daß ſich das ſchwarze Volk von Tombuto mit ſeinen Spekulationen ſo weit erheben würde. Aber das, was ſie von der chriſtlichen Religion ſagte, durchbohrte mir das Herz, weil ich ſahe, daß ſie alle Irthümer des Pabſtthums für Anordnungen unſerer heiligen Religion hielte, und meinete, alle dieſe abergläubige Lehren hätten das Anſehen Jeſu auf ihre Seite (C). Ich fragte ſie, ob ſie jemals die Bibel geſehen habe? Sie antwortete, nein. Und darauf ſagte ich zu ihr, daß die Religion der römiſchen Kirche, die ihr bekannt geworden, ſehr weit von der Religion Jeſu Chriſti entfernet ſey. Erlauben Sie mir daher, fuhr ich fort, vortrefliche Zulima, daß ich Ihnen einen wahren Begriff von der Religion des Sohnes Gottes geben darf. Sie werden ſehen, daß ſie nicht die römiſche katholiſche Religion iſt. Sie iſt vernünftig, friedfertig und himmliſch. Zulima gab mit Vergnügen ihre Einwilligung dazu, und ſagte, daß ſie bereits durch die kleine Nachricht, die ich nur im Vorbeygehen

(C) Billig hätte die Frau Benlow der mohriſchen Prinzeſſin doch auch anzeigen ſollen, daß die katholiſche Religion nicht allenthalben ſo verunſtaltet und verderbt ſey, als auf dieſer Inſul, wo die auſſerordentliche Unwiſſenheit der Lehrer einen ungewöhnlichen Aberglauben der Layen veranlaſſen muſte.

gehen davon gegeben hätte, ganz in Verwunderung gesetzet worden, und daß das Wenige, das ich davon gesagt, von dem, was sie von der christlichen Lehre gehöret hätte, so verschieden wäre, daß sie dadurch auf die Gedanken gebracht worden, es müsten zwo christliche Religionen in der Welt seyn, und sie mögte bloß mit der unächten und falschen bekannt seyn. Sie ersuchte mich daher, fortzufahren, und unter einer ernstlichen Aufmerksamkeit sahe sie mich mit ihren grossen, schwarzen, funkelnden Augen unverwandt an, als ich auf folgende Art anfing.

Edle Zulima, es giebt wahrlich nur Ein stets glorwürdiges, thätiges Principium, wie Sie gesagt haben, nur Eine selbstständige erste Ursache, welche der allgemeine Vater, der Schöpfer und Urheber aller Dinge ist, und unser Vater kann genennet werden. Er ist das vortreflichste von allen möglichen Wesen. Nichts kann mit ihm verglichen werden. Er übertrift unendlich eine jede Natur in der höchsten Vollkommenheit, und ist eine allmächtige Kraft. Er ist allenthalben nothwendig gegenwärtig, und in ihm lebet alles, beweget sich, und hat sein Daseyn. Mit einem Blick übersiehet er die Eigenschaften eines jeden Dinges, ohne in seinen Werken den geringsten Stillstand zu machen, und nach der vollkommensten

Recht-

ſchaffenheit ſeiner Natur giebt er ſtets ſolchen Endzwecken, Entwürfen und Verfahrungsarten den Vorzug, welche er nach ſeiner Weisheit für die vernünftigſten und beſten erkennet, und nach ſeiner Allmacht ausführen kann. Die weſentlichen und ewigen Schicklichkeiten ſind ihm bey allen Dingen und Handlungen vollkommen bekannt, und enthalten den wahren unveränderlichen Grund von ſeinem Verhalten. Dieſe Schicklichkeiten liegen vor ihm in einer gränzenloſen Ausſicht, und machen ihm ein unbegreifliches Vergnügen, da er weiß, daß nichts iſt, und nichts ſeyn kann, das ihn zu Handlungen, die der Schicklichkeit der Dinge, oder ihrer Natur und ihren Verhältniſſen entgegen ſind, bringen könne, und daß er allezeit ſo handeln werde, wie es einem Weſen von unendlicher Vollkommenheit anſtändig iſt. Dies iſt der Gott wahrer Chriſten. Wir verehren einen allmächtigen, alles umfaſſenden Geiſt, den Urheber, Regierer und Führer aller Dinge, deſſen Verſtand ein reines unvermiſchtes Licht, voll endloſer Mannigfaltigkeit der herrlichſten Scenen, und deſſen Wille die vollkommenſte und unveränderliche Rechtſchaffenheit iſt. Dieſer Gott iſt nur Einer. Zwey unendliche Weſen von eben derſelbigen Natur laſſen ſich nicht gedenken.

Als dieſer hochgelobte Gott, der Vater der Welt, Himmel und Erde erſchaffen und mannigfaltige Weſen von verſchiedenen Fähigkeiten hervorgebracht hatte, befahl er ſeinen vernünftigen Geſchöpfen, den Menſchen, daß ſie ihn ihren Schöpfer erkennen und verehren, und als moraliſche Agenten, d. i. als Weſen, die die Wahrheit begreiffen können, handeln ſollten. Für uns mit moraliſcher Fähigkeit oder mit Vernunft begabte Menſchen ward es daher Pflicht, unſere Fähigkeiten auf alle die Wahrheiten zu verwenden, welche mit unſern Handlungen im Verhältniß ſtehen, und dieſe der Natur, den Umſtänden, und den Verhältniſſen der Dinge, die wir bemerken und erreichen können, gemäß einzurichten. Wir müſſen uns getreu bemühen, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die wir gegen unſern Urheber, gegen uns ſelbſt und unſern Nächſten auf uns haben, und uns mit Nachdenken und Aufrichtigkeit beſtreben, Gottſeligkeit und Tugend zu beweiſen. Alles, was mit der Wahrheit der Dinge übereinkömmt, müſſen wir nach unſerm äuſſerſten Vermögen thun, und alles, was ihrer würklichen Natur und ihrem Verhältniß widerſpricht, müſſen wir vermeiden. Gerechtigkeit, Wahrheit, Mitleiden und Gütigkeit müſſen unſere beſtändige Beſchäftigung ſeyn. So weit als unſere

pflicht-

pflichtmäſſig angewandte Erkenntniß und unſer Vermögen reichen kann, ſind wir verbunden, uns alles dieſes recht angelegen ſeyn zu laſſen. Und thun wir dieſes nicht beſtändig nach unſerm beſten Vermögen, ſo ſind wir ſtrafwürdig in den Augen des hochgelobten Gottes, welcher nach der würklichen Natur und dem Verhältniß aller Dinge ſelbſt handelt. Dies iſt das Geſetz der Vernunft. Es iſt die natürliche Religion.

Aber hienächſt iſt dieſer erſte Zuſtand ein Stand der Finſterniß und Schwürigkeit, der Unvollkommenheit und dem Verderben unterworfen. Die natürlichen Schwachheiten des Menſchen ſind ſo groß, und die Verſuchungen, von welchen er allenthalben umgeben iſt, ſo zahlreich und ſtark, daß er ſcheinet gewiſſermaſſen auf Mitleiden Anſpruch machen und erwarten zu können, daß ein allmächtiges, allgegenwärtiges und allweiſes Weſen für ihn ins Mittel treten werde. Da es eine Thatſache iſt, daß Gewaltthätigkeit und Raub unter den Völkern der Erde gewütet haben und noch wüten, und daß das menſchliche Geſchlecht dem Schöpfer und Regierer der Welt die ihm gebührende Treue verſaget, daß Gottloſigkeit wie ein allgemeiner Ausſatz ſich über den Erdboden ſo verbreitet, und ſo anſteckend iſt, daß

man einen ſichtbaren Unterſchied unter den Tugendhaften und Laſterhaften kaum und ſchwerlich bemerken kann; und da auch das Herz der beſten ſolcher ſchwachen und gebrechlichen Menſchen, unter dem Gefühl einiger würklichen Schuld, Muthloſigkeit und Furcht empfinden muß; ſo iſt es nicht unglaublich und unbegreiflich, daß der barmherzige Vater und Richter der Menſchen dieſen Mängeln abhelfen, und ſolche Weſen durch eine ausdrückliche Verſicherung von ſeiner Achtung und Gnade unterſtützen werde, wenn ſie anders die Tugend aufrichtig lieben, und dem zufolge ſich alle Mühe geben, in derſelben immer weiter zu kommen und zuzunehmen, daß er aber auch ſeinen Zorn und ſein Misfallen offenbaren werde, wenn ſie in einem laſterhaften Leben fortfahren und andern Göttern dienen. Hier finden wir Grund, eine Vermittelung zu hoffen, und es kann nicht geleugnet werden, daß ein Weſen von unendlicher Weisheit und Güte für eine ſolche Welt als dieſe iſt groſſe Hülfsmittel und Aufmunterungen verordnen und ſchenken könne, um das Gute, woran es ein Wolgefallen hat, zu befördern, und das Böſe, ſo es verabſcheuet, zu zerſtöhren.

Meine edle Zulima, dies kann das vernünftige Geſchöpf von ſeinem Schöpfer erwarten, und dem zufolge finden wir auch, daß es dem Vater der Welt gefallen hat, dem überhand nehmenden Verderben zu ſteuren, und er nach ſeiner unendlichen Weisheit damit den Anfang gemacht hat, daß er eine Familie auf dem Erdboden ausſonderte, damit die wahre Erkenntniß bey ihr aufbehalten, und ſie ein Muſter des Gehorſams und der Belohnung unter den Völkern würde. Dieſer Familie offenbarte ſich Gott ſelbſt, und führete und regierete ſie auf eine beſondere Weiſe. Er nahm ſie als ſein Volk in ſeinen beſondern Schutz, regierte ſie nach den von ihm bekanntgemachten Geſetzen, und damit ein jeder auf ſie ſehen könnte, ließ er ſie zuerſt in Afrika und hernach in Aſien wohnen. Der Schöpfer erwählete das israelitiſche Volk, um einen öffentlichen genugſamen Beweis von ſeinem Weſen und von ſeiner Vorſehung zu geben, und den Völkern der Erde zu zeigen, daß die Verehrung des wahren Gottes, und ein ununterbrochener rechtſchaffener Wandel den wahrhaftig Frommen und Tugendhaften auf den Schutz und Seegen des Allmächtigen ein Anrecht ertheile, und daß Abgötterey und Ungehorſam den Zorn des Himmels errege, und die Sünder in

Elend verſenke. Ein jedes anderes Volk hätte eben ſo gut als das Jüdiſche zu dieſer Abſicht dienen können, und es war nicht aus Partheylichkeit, daß Gott daſſelbe erwählte, ſondern nach ſeiner unendlichen Weisheit gefiel es ihm, ein Volk, die ſogenannten Israeliten, abzuſondern, weil ihre Vorfahren frömmer und tugendhafter als die Vorfahren anderer Völker waren. Auch hiedurch bewies der Schöpfer, daß er allein auf Rechtſchaffenheit ſiehet.

Alſo bewies ſich der Herr der Welt durch die Offenbarung, daß er der Eine wahre Gott ſey, und offenbarete durch ſeine Vermittelung, (da die Gottloſigkeit allgemein und erſtaunlich groß ward,) daß wir Menſchen allein durch die Ausübung der Tugend und Rechtſchaffenheit, ſo weit nemlich die engen Schranken, in welchen wir unvollkommene Weſen uns befinden, es zulaſſen, uns von der Liebe Gottes und deren Dauer nach dieſem Leben in einer unausſprechlichen Glückſeligkeit und Herrlichkeit verſichern können. Dies machte die unendliche Weisheit in dem Hauptſitz des Götzendienſtes bekannt und offenbar, als ſie das auserwählte Volk nach Egypten führte. Die ſchrecklichen Beweiſe der göttlichen Macht legten es aller Welt vor Augen, daß es einen an Weisheit und Kraft allmächtigen Gott gebe, und

daß

daß Glückſeligkeit mit der Verehrung des höchſten Geiſtes und der Ausübung der Vernunft verbunden ſey.

Aber ſo gut auch dieſe Haushaltung war, und ſo nützlich es für alle Menſchen würde geweſen ſeyn, wenn ſie darauf gemerket hätten, ſo beſtimmete der Vater der Welt ſie nur bloß auf eine Zeit, und verſprach bey deren Bekanntmachung, daß er zu rechter Zeit eine vollkommnere Einrichtung machen wolle. Kraft dieſer Verheiſſung ſandte Gott, als die heidniſche Welt gänzlich verderbt, und die Juden ſelbſt durch Gottloſigkeit zu ihrem Untergange reif geworden, ſeinen Liebling, Jeſum Chriſtum, den gerechten und hochgeliebten als einen eingebohrnen Sohn in die Welt, und befahl ihm bekannt zu machen, daß auf Buſſe Vergebung der Sünde erfolgen ſolle, daß das jüdiſche Vorrecht, ein beſonderes Volk Gottes zu ſeyn, ſich nun auf alle Menſchen erſtrecken ſollte, daß ein jeder ohne Unterſchied, er mögte ein Jude oder ein Grieche, ein Knecht oder ein Freyer ſeyn, daran Theil nehmen ſollte, daß ſie alle Einer in Chriſto ſind, nemlich in der evangeliſchen Haushaltung. Dies geſchahe in der Fülle der Zeit. Da Gott es nach ſeiner unendlichen Weisheit ſchicklich fand, daß das menſchliche Geſchlecht dieſen Beweis ſeiner unſchätz-

schätzbaren Liebe erhalten sollte, erschien der Mensch Christus Jesus in diese Welt.

Er war der Herrlichste vor allen Kreaturen, der Erste und der Beste, welchen das höchste Wesen hervorbrachte, so groß und vortreflich, als die göttliche Allmacht ihn machen könnte, an Würde und Werth dem hochgelobten Gott selbst der Nächste, und wird daher in der Sprache der Offenbarung der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, und das Ebenbild seines Wesens genannt. Dies machte ihn zu der Botschaft tüchtig, zu welcher die unendliche Güte des Vaters ihn zu senden beliebte, und völlig geschickt, den himmlischen Auftrag auszurichten, nemlich die Menschen durch seine Lehre in der wahren Religion zu unterrichten, und ihnen ein vollkommen Beyspiel der Tugend und des Gehorsams vorzustellen, damit die Menschen durch diesen grossen Prediger, Herold und Dollmetscher der Gesinnung des allerhöchsten Gottes, welcher daher das Wort Gottes genannt wird, nicht nur den Willen Gottes vernehmen, sondern auch aus seinem Leben, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt lernen mögten, daß die rechtschaffene Uebung der Vernunft, d. i. wahre Tugend, Gehorsam und Wolwollen ihren wahren vor Gott geltenden Werth ausmache. Jesus liebte Gerechtigkeit in dem höchsten

Gra-

Grade, und haſſete Ungerechtigkeit, daher hat ihn Gott, ſein Gott, mit Freudenöl mehr denn ſeine Geſellen geſalbet.

Bey ſeiner Ankunft war ein Theil der Welt der Heucheley ganz ergeben, und der andere in die gröbſte Abgötterey verſunken, und alle befanden ſich unter der Herrſchaft der Unwiſſenheit, der Sinnlichkeit und Gottloſigkeit. Alle Verſuche des Geſetzes, der Propheten und Weltweiſen, die Laſter und Thorheiten der Menſchen zu verbeſſern, blieben ohne einen glücklichen Erfolg. Unſer Herr allein konnte durch die in dem neuen Teſtamente angeführte Methode, welche auch der Vernunft als die vortreflichſte und würckſamſte einleuchtet, die Sünder wieder auf den rechten Weg bringen. Alles, was er uns anbot, war des hochgelobten Gottes, der ihn ſandte, würdig. Alle ſeine Lehren waren höchſt unterrichtend, zur Vervollkommnung der menſchlichen Vernunft eingerichtet, und am zuträglichſten, daß ächte Tugend und Güte feſt gegründet werden können. Sie erläutern alle natürliche Grundſätze der Wahrheit und Güte, und ſetzen ſie feſt. Sie entdecken uns alles, was zur Verherrlichung Gottes und zur höchſten Glückſeligkeit des Menſchen erfodert wird.

Durch das Evangelium wird die Welt unterrichtet, daß es nur Einen ewigen und unendlichen Geist giebt, der die Quelle und der Ursprung aller Dinge ist, und die vernünftigste Frömmigkeit gegen dieses göttliche Wesen empfohlen. Es befiehlet uns, ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und lehret uns, daß wir durch Gebet, Ergebung, Danksagung und Bekenntniß der Sünden, mit edelmüthigen, wolwollenden Wünschen für das Wachsthum der Tugend (dein Reich komme) und mit der liebreichsten, sanftmüthigsten, versöhnlichsten und wolthätigsten Gesinnung ihn verehren sollen. So zu beten ist eine moralische Uebung, und hat die Abzwekkung, uns in der Liebe Gottes und des Nächsten zu gründen.

Hiernächst wird das gröste Wolwollen und eine göttliche Mildthätigkeit gegen alle Menschen durch das Evangelium gelehret und eingeschärfet. Es befiehlet uns, eine beseligende Gesinnung anzunehmen, und so weit unsere Kräfte reichen, einen jeden glücklich zu machen. Wir sollen leben, als wären wir von einem gemeinschaftlichen Geist, von Einer Seele der Liebe belebet, und so weit sich unsere Sphäre zu handeln erstrecket, die Glückseligkeit aller Menschen befördern, beschützen und sichern. Wo dieses Wolwollen fehlet, da ist keine christliche Religion,

so

ſo groſſe Anſprüche ihre Bekenner auch auf ſelbige machen mögen. Eine vernünftige, geſetzte Fertigkeit in einem ausgebreiteten, edelmüthigen, geſellſchaftlichen Wolwollen, ohne auf Sekten, Partheyen und Spekulationen zu ſehen, macht uns zu wahren Schülern Chriſti.

Das Evangelium dringet gleichfalls auf die Selbſtbeherrſchung, die genaueſte Mäſſigkeit und Keuſchheit, und verlanget, daß wir dem, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt, was wol lautet, und etwa eine Tugend und ein Lob iſt, nachdenken und es vollbringen ſollen. Es verbindet uns, mit unverſtellter Aufrichtigkeit gegen Gott und Menſchen zu handeln, und uns mit einer Anſtändigkeit, welche uns Achtung verſchaffet, zu betragen, aufrichtig in allen unſern Geſchäften zu ſeyn, und Zügelloſigkeit und Ausſchweifungen bey unſern Ergötzungen zu vermeiden, leutſelig, ſanftmüthig und höflich zu ſeyn, und für alles, was ſeiner Natur nach gut und würklich preiswürdig iſt, eine ſtete Achtung zu beweiſen. Mit einem Worte, das Evangelium fodert, daß die Religion eines Chriſten allezeit unbefleckt und untadelhaft ſeyn ſoll, daß wir anhangen ſollen der innerlichen Wahrheit und Aufrichtigkeit, der Ehre, der Gerechtigkeit, der Reinigkeit,

keit, der freundschaftlichen Gesinnung, der allgemeinen Tugend, und dem Wolwollen, welches alles nothwendig ist, um die Gnade des hochgelobten Gottes zu gewinnen.

Eine solche göttliche Sittenlehre, edle Julima, enthält unsere heiligste Religion, und sie wird uns ans Herz geleget durch die herrlichsten und unbegreiflichsten Belohnungen, die wir in dem zukünftigen Zustande geniessen sollen, Belohnungen, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und die noch in keines Menschen Herz gekommen sind. Dagegen sollen auf Laster die strengsten, daurenden Quaalen erfolgen, und der Gottlose wird endlich im Tode vertilget werden. D) Kein Religionsentwurf kann mit dieser Religion verglichen werden. Sie setzet die würksamsten Triebfedern der menschlichen Handlun-

D) Diese Meynung von der Vertilgung oder Vernichtung der Verdammten soll, wie es scheint, die strenge Härte der gewöhnlichen Meynung von ihrer immerwährenden Qual einigermassen mildern, und zwischen dieser und der entgegengesetzten Meynung von ihrer Wiederherstellung zur Glückseligkeit die Mittelstrasse halten. In der That aber ist sie härter, wenigstens eben so hart als die erste Meynung und in der heil. Schrift eben so wenig gegründet, als sie sich mit vernünftigen Begriffen von Gott, seiner moralischen Regierung, und den Entzwecken seiner Strafen vereinigen lässet.

lungen, Furcht und Hofnung, auf das kräftigſte in Bewegung. Sie verſiehet uns mit wahrem Troſt, und iſt recht eingerichtet, dem menſchlichen Geſchlechte zu Hülfe zu kommen. Dieſe herrliche Einrichtung hat den allgemeinen Nutzen zum Zweck, und beruhet auf den ewigen in der Natur der Dinge liegenden Verhältniſſen und Schicklichkeit.

Was die Verordnungen anbetrift, die das Chriſtenthum noch zu dem groſſen Geſetze der Vernunft hinzugeſetzet, nemlich die Verehrung unſers Mittlers, die Taufe, das heilige Abendmal, und die heilige Feyer des Sabbaths, ſo ſind ſie ſo ſchätzbar und vortreflich, daß ein Menſch, der auf dem weſentlichen Grund der Religion feſt ſtehet, unmöglich wegen dieſer poſitiven Pflichten dem Chriſtenthum einen Vorwurf machen kann. Wir wollen ſie daher, wenn es Ihnen beliebt, in Betrachtung ziehen.

Ein chriſtlicher Mittler bedeutet zuförderſt einen Verſöhner zwiſchen Gott und einer ſündigen Welt, indem er durch das Evangelium, welches die Vorſchrift der Verſöhnung iſt, uns die Geſinnung Gottes erkläret hat, daß nemlich auf Buſſe und Beſſerung des Lebens die Vergebung der Sünden erfolgen ſolle. Daher ſagt auch Paulus 2 Cor. 5, 19. Gott

war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selbst, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu.

Damit aber die Gnade Gottes in der Vergebung mit der Ehre und dem Ansehen seiner gerechten Gesetze bestehen mögte, und seine Verzeihung mit Weisheit, nicht schlechthin und ohne Bedingung, (weil dies für ihn nicht anständig seyn würde) angeboten würde, so war es eine Veranstaltung der höchsten Weisheit, daß das Blut Christi kostbar geschätzet, und sein vollkommener, alle Tugend und Rechtschaffenheit in sich fassender, Charakter, als eine Versöhnung angesehen werden sollte. Es wurde verordnet, daß seine untadelhafte Tugend und sein beständiger Gehorsam, den er selbst bis zum Tode am Kreutz, zur Vertheidigung der Wahrheit und Güte, und zur Beförderung alles dessen, was nur irgends edel, groß und preiswürdig ist, bewiesen hat, der Grund der göttlichen Barmherzigkeit, oder der Gnadenstuhl seyn sollte, wovon Gottes Gnade uns zufliesset. Nach dieser Vorstellung giebt es kein Equivalent, keine unendliche Genugthuung, keine stellvertretende Strafe, keine Verwechselung des Unschuldigen mit dem Schuldigen. Hier ist keine zwote Person der Dreyeinigkeit, welche, um der Gerech-

tig-

tigkeit einer dreyeinigen Gottheit genug zu thun, getödtet worden. Der hochgelobte Gott und Vater der Barmherzigkeit beweiſet bloß durch dieſe Einrichtung, daß Tugend den Preis gewinne. (*) Gott gründet den Thron ſeiner Gnade auf die Würdigkeit Jeſu Chriſti, und erkläret dadurch, daß die Nachahmung der exemplariſchen Gottſeligkeit und des vollkommenen Gehorſams unſers Herrn für uns das Mittel zur Erlangung der unſterblichen Herrlichkeit ſey. Die Vernunft findet dieſes als die vortreflichſte Methode, den Sünder zurückzubringen. Der Regierer der Welt läſſet auf dieſe Weiſe ſeine Verzeihung zur Beförderung der Güte beytragen. Dies Lehrgebäude beſtätiget unſere Hofnung auf Gott, in-

(*) Obgleich das, was Frau Benlow hier ſaget, ſehr vernünftig und wolgedacht iſt, und vielleicht wahr ſeyn mag; auch ein ſehr ſchätzbarer Schriftſteller in ſeiner ſchönen Umſchreibung des Briefes an die Römer, in ſeinem vortreflichen Buch, welches den Titul hat: die Schriftlehre von der Erbſünde: und in ſeiner Schriftlehre von der Verſöhnung, (Schriften, die des Ankaufs wol werth ſind) eben auf dieſe Gedanken gerathen iſt, und mit groſſer Beurtheilungskraft und Genauigkeit über dieſe Materie geſchrieben hat, ich meyne den Herrn Taylor von Norwich, ſo ſcheint mir dennoch das, was Frau Benlow vorhin geſagt hatte, eine gute ſchriftmäßige Nachricht von dem chriſtlichen Mittler zu ſeyn.

dem es bey dieſem feſtgeſetzten Denkmal, daß Gott vergeben wolle, die zärtliche Barmherzigkeit Gottes zeiget; und die Bedingung, unter welcher er uns vergiebet, beweiſet die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit wahrer Heiligkeit, und macht zum allgemeinen Gehorſam geneigt und bereitwillig. Die feyerliche Erklärung und Feſtſetzung ſeiner Verzeihung erfreuet uns, und unterſtützet uns in unſern gröſten Trübſalen. Das Beyſpiel der Pflicht und Güte, das wir in dem Leben und in dem Tode Jeſu zu unſerer Nachahmung finden, iſt jener wandernden Feuerſäule gleich, um uns zu den Gegenden der Unſterblichkeit und des Tages zu führen. Und daher bitten wir in dem Nahmen unſers groſſen Geſetzgebers, d. i. da die Güte und der Gehorſam Chriſti als der Grund der Vergebung der Sünden und der ewigen Erlöſung erkläret worden, ſo bitten wir zu dem allmächtigen Vater in dem Geiſte der Wahrheit und Heiligkeit, und wir dürfen hoffen, als Jünger Jeſu erhöret zu werden, wenn wir unſchuldig und untadelhaft in Weisheit wandeln, und mitten unter einem verkehrten und unſchlachtigen Geſchlechte, wie Lichter der Welt ſcheinen, d. i. wenn wir dem Evangelium glauben und gehorchen, welches Chriſtus mit einem von Gott empfangenen Anſehen

bekannt machte. Kurz, es gefiel dem weisen und gerechten Regierer der Welt, die Tugend und den Gehorsam Christi eine Genugthuung zu nennen, und den Tod, welchen er von der Hand gottloser Menschen, nach dem ordentlichen Laufe der Dinge litte, zum Grunde eines neuen Bundes zu legen. Die Folge hievon war, daß von uns, um eine glückliche und herrliche Unsterblichkeit zu erlangen, weiter nichts gefodert wird, als daß wir uns diesen Bedingungen der Heiligkeit unterwerfen, welche das Evangelium uns vorhält, und welche die Gnade allen denen will möglich machen, die in der Tugend immer weiter zu kommen sich bestreben. Der Geist Gottes, der Geist Christi, der heilige Geist, der Tröster, sind zu dieser Absicht völlig zureichend, und durch dergleichen Redensarten verstehet das Evangelium göttlichen Beystand, d. i. verliehene Stärke und Standhaftigkeit der Seele, edelmüthige Grundsätze und Gesinnungen, die auf unser Herz und unsere ganze Aufführung einen Einfluß haben. Alles dieses thut der Vernunft keine Gewalt an, sondern ist mit derselben völlig übereinstimmend.

Und endlich ist durch den verordneten Mittler, so lange nemlich das Evangelium genau beobachtet, und zur einzigen Vorschrift unserer Religion gemacht wird,

der Abgötterey auf ewig ein Hinderniß entgegen gesetzet. Denn nach dem ausdrücklichen Befehl des allerhöchsten Gottes, soll keiner zwischen dem Schöpfer und seinen erschaffenen Menschen als Statthalter, oder als ein höherers, unsere Unterwürfigkeit fodernde Wesen handeln oder sich eindrängen, als allein Jesus, der Versöhner, Erlöser, der für uns verordnete König und Richter, unter dem höchsten Gott. Dieser Erstgeborne unter den Kreaturen ist in seiner hohen Fähigkeit und in seinem Charakter als das Wort und der Versöhner, das einzige unter allen von Gott hervorgebrachte Wesen, zu welchem wir uns wenden, und welchen wir verherrlichen sollen. Dies ist ein positiver Befehl. Wehe dem, der ihn bricht. Damit wir aber in der Art und Weise, wie wir uns zu diesem Wesen wenden, oder ihm Ehre erweisen sollen, nicht irren mögten, ist uns in der heiligen Schrift hierüber eine Anweisung gegeben. Uns ist befohlen, ihn als unsern Mittler zu verehren, d. i. ihn so zu ehren und zu verherrlichen, wie sein grosser Charakter als Wort und Versöhner es erfodert, und durch seine Vermittelung und in seinem Nahmen unser Gebet und unsere Danksagung dem höchsten Vater und Urheber aller Dinge zu opfern, indem wir den Herrn Jesum bitten,

ten, deſſen Würde als eine Verſöhnung für unſere Sünde verordnet iſt, (zur Beförderung der Tugend, wie vorhin bemerket worden,) daß er als unſer Hoherprieſter unſer Gebet und Fürbitte dem höchſten Gott darbringe. Auf dieſe Weiſe wird die göttliche Einigkeit bewahret, und die der unvergleichlichen Majeſtät des hochgelobten Gottes ſchuldige Ehre geſichert. Abgötterey kann dabey niemals ſtatt finden, und die reinſte Religion, welche die unendliche Weisheit erfinden konnte, ſtehet auf einem feſten Grunde. Wir haben nur Einen Gott, den Vater aller, und ihn allein bitten wir um ſeinen Beyſtand und unſer tägliches Brod, ſo wie wir auch ihm den Preis und die Herrlichkeit beylegen, welche ohne Sünde keinem andern zugeſchrieben werden kann. Aber aus Gehorſam gegen den Befehl Gottes verehren wir auch die göttliche Perſon, den Herrn Jeſum, welcher unter ſeinem Gott und Schöpfer untergeordnet würket, und der Geſalbte des Einen Gottes und Vaters aller iſt, Hebr. 1, 9. Epheſ. 4, 6. Joh. 10, 36 welcher den heil. Geiſt, d. i. den Beyſtand über uns ausgieſſet durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland. Tit. 3, 4. 6. Dies Lehrgebäude iſt ſchön und himmliſch. Der gemeine natürliche Menſchenverſtand muß es dafür erklären.

Was die Taufe anbetrift, ſo enthält ſie auch moraliſchen Unterricht für uns, und iſt ein vortrefliches Mittel, uns in der Tugend weiter zu bringen. Dieſer Gebrauch hat die Abzweckung, eine für das allgemeine Wol eingerichtete Religion zu unterſtützen, und die Geſellſchaft glücklicher zu machen, als ſie ohne dieſelben ſeyn würde. Die Erwachſenen erwählen bey ihrer Taufe Jeſum zu ihrem Meiſter, und erklären öffentlich, daß ſie entſchloſſen ſind, ſich nach ſeinen Geſetzen regieren zu laſſen. Sie bekennen feyerlich ihren Vorſatz, der heiligen Religion anzuhangen, welche die Geſinnung und der Wille Gottes, des Vaters, iſt, und der Welt durch ſeinen Sohn bekannt gemacht wurde, den er in dieſer Abſicht vom Himmel ſandte, und durch die göttliche Kraft, welche der heil. Geiſt genennet wird, beſtätiget worden. Bey dieſem Gebrauch wird zugleich durch die Eintauchung vorgeſtellet, daß wir uns aufs künftige von einer laſterhaften Welt abſondern, und uns der Reinigkeit und dem Geiſte der chriſtlichen Religion widmen ſollen. (*)

Sehen

(*) Da die Frau Benlow eine Baptiſtinn iſt, ſo erwähnet ſie hier der Kindertaufe nicht. Und in Wahrheit, mein lieber Freund, es kann zu derſelben Begünſtigung auch nicht viel geſaget werden. Doch

mag

Sehen wir auf des Herrn Abendmal, woraus die römiſche Kirche eine Transſubſtantiation gemacht hat, ſo iſt es nur ein von Chriſto errichtetes Denkmal, wobey wir uns des edelſten Beweiſes der Großmuth und Wolthätigkeit, der jemals der Welt gegeben worden, erinnern ſollen. Es iſt ein Bekenntniß, wie ſehr wir Gott und ſeinem Chriſtus verbunden ſind, daß er uns mit einer ſo edlen und nützlichen Sittenlehre, als wir in dem neuen Teſtamente vor uns haben, verſehen, und ſie mit einer Sanktion von ſo koſtbarem Preiſe, als der Tod Jeſu iſt, beſtätiget hat. Das Abendmal iſt eine Erinnerung aller der ſeligen und herrlichen Hofnungen, die uns in der chriſtlichen Lehre durch Jeſum Chriſtum vorgehalten werden, und ein dankvolles Lob, daß er uns zur Tugend und Herrlichkeit berufen, und uns zu den ewigen Wohnungen bey Gott geſchickt gemacht hat. Es erreget natürlicher Weiſe in dem Gemüthe eine lebhafte Empfindung der Verbindlichkeit, die allen wahren Chriſten oblieget, ſich einer rechtſchaf-

mag man dies anführen, daß ſie ein geſchicktes Mittel iſt, den Eltern ihre Pflicht gegen ihre Kinder vorzuſtellen, und ihnen die zugeſtandene Verbindlichkeit, ſie zu erfüllen, ans Herz zu legen.

seinen Gottseligkeit und Tugend zu befleissigen, und ist für einen aufrichtigen guten Christen der fröhlichste Gottesdienst. Es befördert gleichfalls unsere gesellschaftliche Liebe, und erwecket uns, das wolthätige Leben des göttlichen Jesu nachzuahmen, und soll, da es ein moralisches Mittel ist, jede Gesinnung der Seele zu verbessern, als ein Theil unsers religiösen Dienstes wiederhohlet werden. Dies ist so vernünftig, daß, wenn es auch nicht verordnet worden, die Beschaffenheit der Sache es schon erfoderte.

Und sehen wir endlich auf den christlichen Sabbath, da wir einen Tag von sieben zum öffentlichen Gottesdienst, zur Selbstprüfung, und zum Bekenntniß unsers gemeinschaftlichen Glaubens absondern, an welchem alle Menschen ohne Ausnahme durch Gebet, Lob Gottes und Unterricht die Erinnerung ihrer gemeinschaftlichen Pflichten wieder bey sich erneuern und in ihrer Seele lebendig machen sollen, so ist diese Feyer des Sonntags eine so vernunftmässige Verordnung, und träget so viel bey zur Beförderung einer menschenfreundlichen und leutseligen Gesinnung, zur Bezähmung wilder Leidenschaften, zur Aufmunterung einer guten und edelmüthigen Denkungsart, daß, wenn sie durch eine Offenba-

rung

rung uns nicht empfohlen wäre, die Vernunft, nach meiner Meynung, sie wünschen müste. Eine Verordnung, die dem arbeitenden Theil der Schöpfung, so wol dem Menschen von niedrigem Stande, als auch dem Vieh, einen Tag unter sieben nicht bloß zur Ruhe bestimmet, sondern auch zur Absicht hat, den Menschen umgänglicher, weiser und besser zu machen, eine solche Verordnung kann nicht genug empfohlen werden. Ein gesunder Menschenverstand muß dies gestehen.

Also habe ich Ihnen, edle Zulima, jetzt nach meiner Einsicht, die beste Nachricht von der Natur und Absicht der christlichen Religion gegeben. Und wenn wir sie in ihrer ersten und ursprünglichen Schönheit ansehen, so erscheinet sie uns als ein so herrliches und himmlisches Werk, daß sie wol verdiente, eingeführet, fortgesetzet, und durch so viele und kräftige Wunder bestätiget zu werden, als zu ihrer Gründung von unserm Herrn Jesu Christo und seinen Aposteln sind verrichtet worden. Ein solches Christenthum zu verwerfen, oder sich demselben entgegen zu setzen, muß daher gewiß böse seyn, wenn es anders einem jeden tugendhaften Geiste natürlich ist, sich Ehre, Herrlichkeit und Unsterblichkeit zu wünschen.

Und

Und jetzt, vortrefliche Zulima, will ich meine Nachricht von unſerer Religion abbrechen, und habe das Vertrauen, Sie werden das reine Chriſtenthum, welches ich Ihnen entworfen habe, annehmen, und ein Mitglied der proteſtantiſchen Kirche werden, deren Religion darin beſtehet, daß wir als Schüler des verherrlichten Jeſu den Einen höchſten Geiſt, den allgemeinen Herrn und allmächtigen Vater verehren, daß wir dieſe liebenswürdige Quelle, dieſes Urbild aller Vollkommenheit, nach den in der heiligen Schrift uns vorgelegten Vorſchriften, in Demuth nachahmen, und die Tugend üben, welche in allen Stücken beyträgt, daß Gottes gnädige Abſichten an uns und unſerm Nächſten erfüllet werden.

Und damit dies gute Werk deſto beſſer ausgerichtet werde, ſo lade ich Sie, edle Zulima, nach England ein. Kommen Sie mit mir nach meinem Vaterlande, Sie ſollen in meinem Hauſe herzlich willkommen ſeyn, und an aller Glückſeligkeit Theil nehmen, womit der gütige Urheber aller Dinge mich geſegnet hat. Die Damen, welche Sie hier bey mir ſehen, ſind meine Freundinnen, mit welchen ich in dem beſten Wolergehen lebe, und das ſelige Vergnügen empfinde, welches die durch Jeſum bekannt gemachten Geſetze Gottes verſchaffen. Da

ſollen

ſollen Sie unſere Bibel in der arabiſchen und portugieſiſchen Sprache ſehen, welche Sie verſtehen und ſo gut ſprechen, und aus dieſer himmliſchen Quelle können Sie zu Ihrem eigenen Vortheil den reinen chriſtlichen Deismus ſchöpfen, welcher eine aufrichtige Liebe über alle Gegenſtände derſelben, nemlich Gott, uns ſelbſt und den Nächſten, verbreitet. Bey mir ſollen Sie die Bekennerin der vollkommenſten Religion ſeyn, und wir wollen als in den Vorſtädten des Himmels leben.

Zulima erwiederte: Ihre Rede, Frau Benlow, hat mich ganz in Erſtaunen geſetzet. Für Ihre mir gegebene Unterweiſung bin ich Ihnen ewig verbunden, und ich bekenne mich für eine Chriſtin. Sie haben mir die Natur der Offenbarung, ihre Wahrheiten und den Misbrauch derſelben ausführlich gezeiget, und von dieſem Augenblick an trete ich den Reformirten bey, welche den Herrn der ganzen Welt in dem Nahmen ſeines Sohnes Jeſu Chriſti verehren, und ich werde mich bemühen, das heilige Evangelium, ſo bald es in meine Hand kömmt, zur Vorſchrift meines Lebens zu machen. Ich nehme Ihr edelmüthiges Anerbieten, mich mit nach England zu nehmen, mit Vergnügen an, und verehre die Vorſehung des allmächtigen Gottes, der Sie ſo

wunderbar zu meiner Bekanntſchaft gebracht hat. — Kurz, mein Leſer, dieſe Prinzeſſin reiſete unter der Bewilligung ihres Onkels mit uns, Großbritannien, das glücklichſte und beſte von allen Ländern, zu beſuchen, und ſie gehöret jetzt zu meiner Familie. Sie iſt eine fromme, aufrichtige Chriſtin, und ob ſie gleich ſo ſchwarz als die finſtere Mitternacht iſt, ſo iſt ſie doch ein ſo ſinnreiches, vernünftiges und angenehmes Frauenzimmer, als unter den Töchtern Englands je eine kann gefunden werden.

Den 24ten Auguſt verlieſſen wir die Inſul St. Nicholgs, nachdem wir Früchte und allerhand Seltenheiten in unſer Schiff eingenommen hatten. Der Statthalter beſchenkte jede Dame, aber mich überhäufte er recht mit Geſchenken, nachdem er meine religiöſe Geſinnungen erfahren, und ſeine Nichte ihm geſaget hatte, daß ich ſie eingeladen mit nach England zu kommen. Dieſer Vorſchlag gefiel ihm ungemein wol, und er bezeugte mir deswegen ſeine Erkenntlichkeit in den ſtärkſten und höflichſten Ausdrücken. Er ſagte zu mir, daß, wie bloß die Nothwendigkeit ihn gezwungen hätte, in portugieſiſche Dienſte zu treten, ſo verbände ihn jetzt die Vernunft, ſie wieder zu verlaſſen. Er hätte neulich durch einen getreuen Sklaven die Nachricht von Tombuto erhalten,

ten, daß das Volk daſelbſt gegen ſeinen gottloſen jüngern Bruder, der ſich nach ihres Vaters Tode der Krone bemächtiget, die Waffen ergriffen hätte, und er wolle jetzt einen Verſuch wagen, ob das Glück ihm zu Wiedererlangung des Throns günſtig ſeyn würde. Doch dächte er es nicht für ſich ſelbſt, ſondern für Zulima, ſeine Nichte, zu thun, die ſeines älteſten Bruders Tochter, und ſo wol wegen ihrer Geburt als ihrer Tugenden zur Regierung berechtiget wäre. Ohne mein Anerbieten würde er nicht gewuſt haben, wie oder wo er ſie während ſeiner Unternehmung hätte laſſen ſollen, weil er ſie auf dieſen Feldzug wegen der damit verbundenen Gefahren, Beſchwerden und des ungewiſſen Ausgangs deſſelben nicht allzufüglich mit ſich nehmen könnte. Sollte ihm ſein Vorhaben nach Wunſch gelingen, ſo könnte ſie leicht von Engelland zurückkommen, und ſollte es ihm fehlſchlgen, und ihr Schickſal ſie zum Privatleben beſtimmet haben, ſo könne er zu ſeiner Beruhigung, glauben, daß ſie ſich in der glücklichſten Situation befinde, die auſſer dem Throne für ſie möglich wäre. Hiedurch wurde Abdalla mir in den beyden letzten Tagen meines Auſſenthalts auf der Inſul ausnehmend gewogen, denn eher hatte ich mit ſeiner Nichte keine Unterredung gehabt. Und hätte

ich alle Geſchenke, welche er mir aufdrang, annehmen wollen, ſo würde ich weit mehr bekommen haben, als zur vieljährigen Unterhaltung der Zulima erfordert wurde. Allein Eigennutz hat niemals viel, und wenn von Religion die Rede war, gar nichts über mich vermocht. Ich weigerte mich daher, einen ſehr ſchönen Diamant, und einige Goldſtangen, die der Statthalter mir anbot, anzunehmen. Indeſſen nahm ich ein halb Dutzend Mohrenknaben, und eben ſo viele krausköpfigte Mädgen an, um ſie zur chriſtlichen Religion zu bringen, wenn ich könnte, und Limonien und Pomeranzen, Meerkatzen und Papagäyen in Ueberfluß, nebſt verſchiedenen Büchſen von auſſerordentlich ſchönen Muſchelſchaalen.

Abdalla, der königliche Mohr, gieng damals in das neun und dreyſſigſte Jahr ſeines Alters. Er war lang und angenehm, hatte gute Geſichtszüge, und ausnehmend ſchöne Augen. Wäre er nicht pechſchwarz geweſen, ſo würde ich ſagen, er ſey eine der hübſchſten Mannsperſonen. Er war aber auch tapfer und rechtſchaffen, und hatte einen groſſen durchdringenden Verſtand. Er hatte viele Bücher in der arabiſchen Sprache geleſen, und ſo richtige Begriffe aus der Natur und Sittenlehre aufgefaßt, als irgend ein weiſſer Profeſſor, mit welchem ich Umgang gehabt.

gehabt. Darüber verwunderte ich mich gar sehr. Er erzählte mir, daß er den Koran des Mahomets hätte und oft darin lese, weil er es in mancher Absicht für ein vortrefliches Buch hielte, aber daß Mahomet mehr ein Prophet als er selbst, oder daß er der Urheber des Korans seyn sollte, das könne er nicht glauben. Er dächte vielmehr, daß dies Buch von irgend einem arabischen Weisen geschrieben worden. Von unserer Bibel, sagte er, hätte er niemalen eine arabische Abschrift bekommen können, und auf allen Inseln des grünen Vorgebürges wäre sie auch nicht in portugiesischer Sprache zu finden. Die dortigen Menschen erhielten das erbärmliche Christenthum welches man bey ihnen antreffe, aus dem Munde armer, unwissender, schwarzer Priester. Aber aus dem Unterricht, den ich seiner Nichte von der christlichen Religion gegeben, und welchen sie ihm sehr treu berichtet hätte, habe er nun eine so gute Meynung von derselben erlanget, daß er selbst ein Christ werden wolle.

Aber bey dem allen, sagte er, unterrichten Sie mich doch, Frau Benlow, was für besondere Wolthaten haben wir mehr von dem Christenthum, als von der natürlichen Religion, wenn das Gesetz der Natur, dieser Strahl der Gottheit, uns von Gott-

losigkeit, Götzendienst, Aberglauben und Enthusiasterey abhält, und uns auf dem angenehmen Pfade der Tugend zu einem herrlichen Zustande eines künftigen Daseyns führet; — wenn A in jeder Absicht durch die Leitung der Vernunft ein so guter Mensch ist, als B es durch die Leitung der Offenbarung seyn kann? Dies ist gewiß der Fall gewesen. Kein vernünftiger Christ kann es leugnen.

Ich antwortete: Gott gefallen und seine Gnade erlangen, dies können wir ohne allen Zweifel nicht durch Opfer, sondern nur durch Werke der Gerechtigkeit, der Liebe und Barmherzigkeit, durch Gottseligkeit und Wolwollen gegen die Menschen, und wenn A es hierin nicht an sich fehlen lässet, und vom Christenthum nichts gehöret hat oder dasselbe nach einer gehörigen Untersuchung verwirft, oder an der Göttlichkeit desselben zweifelt, alsdann hat A nichts zu fürchten. Denn es ist eine ewige und unveränderliche Wahrheit, daß, wer Gott fürchtet, Barmherzigkeit übt und Gerechtigkeit thut, der wird auch dem Gott angenehm seyn, bey welchem kein Ansehen der Person ist, und der einen jeden nach seinen Werken richten wird, weil Weisheit die Quelle aller Handlung in der Gottheit, und unveränderliche Gerechtigkeit ihre Natur ist. Aber dann

wird ein ſolcher aufrichtiger Menſch als A gewiß eine ſehr ſeltene Erſcheinung ſeyn. Wenn wir die ganze Erde durchreiſen, ſo werden wir in der That das Gegentheil überhaupt bey allen Menſchen antreffen, welche die Offenbarung nicht zu ihrer Führerin haben. Der niedrige Haufen der Sterblichen in Aſien, Afrika und Amerika, und die mehreſten von ihren Oberhäuptern dazu, machen durch ihre Vernunft in der Tugend, Gottſeligkeit und in einem guten Leben nur einen armſeligen Fortgang. Dies iſt eine ſo bekannte Sache, daß ſich darwider gar nicht ſtreiten läſſet. Dagegen hat das Evangelium dieſen Vorzug, daß die Menſchen durch die ächten Lehren unſers herrlichen Mitlers wol unterwieſen werden, wie ſie an einen guten Gott, den allgemeinen Herrn glauben, und wie ſie ein gutes Leben und einen tugendhaften Wandel führen ſollen. Sie werden unterrichtet, wie vortreflich die Tugend, wie thöricht und unvernünftig das Laſter, und wie kurz und ungewiß das menſchliche Leben ſey. Man lehret ſie die Unſterblichkeit ihrer Seelen, die Gewißheit künftiger Belohnungen und Strafen, die Vorſehung und die Vollkommenheiten Gottes. Durch das Evangelium und deſſen wahre Lehrer werden alle Grundſätze der Religion ihnen beſtändig ins Andenken gebracht,

bracht, ſie werden nach ihrem Verſtande gehörig abgewogen, und kräftig ihren Seelen eingedruckt. Die Frage iſt alſo nicht, was die Vernunft in einem reinen aufgeräumten Kopfe, und in einem wolwollenden Herzen thun könne? — ſondern was richtet ſie aus bey ſo vielen Millionen dummer, ungelehriger, mit Arbeit beſchäftigter Menſchen? Wenn wir einige wenige denkende Köpfe, einige edelmüthige Seelen, wie Sie, edler Abdalla, ſind, ausnehmen, was finden wir bey vielen Völkern der Erde, die von unſerer heiligen Schrift nichts wiſſen, als den beweinenswürdigſten Aberglauben, und ein Leben, das vernünftiger Geſchöpfe ganz unwürdig iſt? — Die niedrigſten Handlungen und die lächerlichſten Meynungen. Aber in jenen glücklichen Ländern, wo die verbeſſerte chriſtliche Religion ihr Licht verbreitet, ſind dem Weiſen zu ſeiner Genugthuung Punkte von der gröſten Wichtigkeit ins Licht geſetzet, und der gemeine Mann wird mit allen Lehren, die den gegenwärtigen und künftigen Zuſtand der Menſchen und die Tugend betreffen, ſo wol bekannt gemacht, und zur Ausübung deſſen, was gut iſt, ermuntert, daß, wenn viele unter dem groſſen Haufen Böſes thun, und ein gottloſes Leben führen, wie man leider findet, ſie mit Vorſatz, und wider beſſer Wiſſen ſündigen.

gen. Sie ſind halsſtarrig und verworfen. Sie ergeben ſich unerlaubten Willfahrungen in dieſer Welt mit dem Verluſt ihrer elenden Seelen in einer künftigen.

Aber dies iſt noch nicht alles, edler Abdalla. Der höchſte Gott, der Gott Chriſti, machte ihn für uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, und wo das Evangelium geprediget iſt, da ſind auch die Menſchen verbunden, in dem Namen Chriſti, oder durch Chriſtum zu Gott zu kommen. Wir ſind nicht bloß erlöſet, gewaſchen, geheiliget und gerechtfertiget, d. i. aus dem Stande der Sünde und Unreinigkeit gebracht, durch die himmliſche Lehre und das exemplariſche Leben Jeſu, durch ſeine Wunderwerke, ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung, Himmelfahrt, und ſein Sitzen zur rechten Hand Gottes, (welches vernünftige Mittel ſind, uns aus der Sklaverey der Sünden zu erlöſen, und uns gerecht, fromm und rein zu machen,) ſondern wir müſſen nun auch Chriſtum als einen von dem hochgelobten Gott verordneten Gnadenſtuhl anſehen, welcher durch ihn ſeine ewigwährende Barmherzigkeit und ſein Wolwollen erkläret. Wir müſſen es erkennen, daß der Grund ſeiner Liebe und die Vergebung unſerer Sünden ſey ein Opfer, Gott zu einem ſüſſen

Geruch, nemlich der Gehorsam unsers Erlösers bis zum Tode am Kreutz, und zwar deswegen, weil eine durch das Blut Christi geschehene Vergebung den Abscheu der Gottheit gegen die Sünde beweiset, und auf die würksamste Weise abzwecket, unsern Geist zu reinigen und zu veredeln. Busse und Gehorsam werden durch eine solche Art zu vergeben am besten bewürkt. Dieses Mittel übertrift alle andere, und ist der Weisheit und Güte des Regierers der Welt am würdigsten.

Abdalla erwiederte hierauf, daß das, was ich gesagt, Grund hätte. Aber sagen Sie mir doch, fuhr er fort, wenn es so seyn muß, daß die Vergebung dem menschlichen Geschlechte auf diese Weise zu Theil werde, d. i. auf eine Weise, die Gott als dem höchsten Beherrscher anständig, und zugleich am würksamsten ist, der Sünde zu steuren, die seine Unterthanen zu Grunde richtet, und seine Schöpfung in Unordnung bringet, wenn die Erlösung durch das Kreutz eine zur Beförderung wahrer Heiligkeit so nothwendige Sache ist, wenn die Seele auf das Blut Christi gerichtet und aufmerksam gemacht werden muß, um zu erhabenen Gesinnungen, zum Gehorsam und zur Güte zu gelangen; wenn dem so ist, so frage ich, warum kam denn dieser ausserordentli-

che Botſchafter ſo ſpät? — und warum wurde die Offenbarung ſo wenigen bekannt gemacht? Es leben noch jetzt groſſe Völker auf Erden, und unzählliche Millionen Menſchen ſind in die andere Welt übergegangen, ohne die geringſte Unterweiſung des Evangeliums genoſſen zu haben. Es giebt Königreiche in Afrika, wohin, ſo viel ich weiß, niemals ein Chriſt gekommen iſt, und wohin auch wahrſcheinlicher Weiſe das Chriſtenthum niemals durchdringen wird. Wie ſoll man denn dies erklären? Alle Menſchen bedürfen einer übernatürlichen Offenbarung, und nur wenige haben ſie erhalten! Iſt ſie mit Vorſatz nur wenigen mitgetheilet, und dem gröſten Hauſen der Menſchen verſaget? Die Gottheit muß gewiß die Menſchen erſchaffen haben, um ſie alle glücklich zu machen, und doch iſt dies nothwendige geoffenbarte Mittel ſelbſt mehr als der halben Erdkugel entzogen. Ein ſolches göttliches Betragen ſcheinet mir mit dem väterlichen Wolwollen und der unendlichen Vollkommenheit nicht beſtehen zu können.

Hierauf antwortete ich folgender Weiſe: Edler Abdalla, wenn die Frage: warum Gott das Hülfsmittel nicht zu allen Zeiten und bey allen Perſonen anwendet? auch nicht zu beantworten wäre, ſo fol-

get doch daraus noch nicht, daß die Menſchen der Offenbarung nicht bedurften, oder daß ſie denen, die derſelben gewürdiget worden, weniger nützlich geweſen iſt. Wir finden vielmehr in der That, daß ſie die nützlichſte Sache iſt, und doch konnte es ſchicklich ſeyn, daß Gott ſich allen Menſchen nicht auf gleiche Weiſe, noch zu allen Zeiten offenbarete. Wenn wir gleich dieſe Schicklichkeit nicht einſehen können, ſo müſſen wir dennoch eingeſtehen, daß es gerecht ſeyn könne, ſo zu handeln, es ſey denn, daß wir die Natur und die Verhältniſſe der Dinge nach unſerm Verſtande abmeſſen, und es uns anmaſſen wollen, zu behaupten, daß Gott zu irgend einer beſondern Oekonomie ſeiner Vorſehung, die er unſern Nachforſchungen verborgen hält, keine Gründe könne gehabt haben. Ich hoffe, Sie werden dies zugeſtehen. Aber noch weiter. Geſetzt, wir könnten ſcheinbare Urſachen dagegen anführen, daß Gott eine Offenbarung bloß einigen Menſchen wiederfahren laſſen, und andern verſagen ſollte, ſo müſſen wir doch zugeſtehen, daß dieſen Gründen die augenſcheinliche Beweiſe, die wir haben, daß Gott würcklich eine ſolche beſondere Offenbarung einigen gegeben habe, wenigſtens das Gleichgewicht halten müſſen, bevor wir noch etwas Gewiſſes hierüber ausmachen. Dieſe beſcheidene

Vorsicht schicke sich für Vernünftler von unserm niedrigen Range. Es ist eine nicht zu entschuldigende Uebereilung, und ein vermessener Stolz, ein für allemal auszumachen, daß ein Ding nicht seyn könne, wenn doch der augenscheinliche Beweis für die Wahrheit der Thatsache die angeblichen Gründe gegen die Schicklichkeit weit überwieget. Daher müssen wir wider die Wahrheit der christlichen Offenbarung aus ihrer unvollkommenen Bekanntmachung keine Schlüsse ziehen. Denn die Vorschriften des Evangeliums sind ohne Vergleichung die besten in der Welt. Die göttliche Sittenlehre wird durch die herrlichsten Belohnungen eingeschärft. Bosheit, Spitzfindigkeit, Zweifelsucht und Leichtsinn haben bey allen ihren niederträchtigen Versuchen, die Thatsachen des Evangeliums zu widerlegen, keinen glücklichen Fortgang gehabt. Es verbreitete sich vielmehr mit einer wunderbaren Geschwindigkeit über einen grossen Theil der Welt, ungeachtet der Wut und des Stolzes der Menschen, die sich gegen dasselbe auflehneten. Ja es bleibet in den reformirten Ländern noch immer in seinem ursprünglichen Glanz.

Hiernächst bemerke ich, daß das die Nothwendigkeit der Offenbarung zu hoch treiben heisset, wenn

man behauptet, daß ein Menſch mit der bloß natürlichen Religion ohne Offenbarung ſeine Pflicht auf eine Gott wolgefällige Art gar nicht vollbringen könne. Denn wenn man dies annimmt, ſo läſſet es ſich mit unſerm allgemeinen Begriff von Gott, als dem Vater der Menſchen, nicht vereinigen, daß er eine ſo ſchlechterdings nothwendige Offenbarung nur einigen gegeben, und den andern vorenthalten habe. Die Sache verhält ſich vielmehr alſo: Das Chriſtenthum iſt keine neue Religion, ſondern die alte unverderbte Religion der Natur und Vernunft, die auf die vernünftigſte und bequemſte Weiſe überliefert und gelehret worden, die vom Aberglauben und Unſittlichkeit ganz frey, und durch die gnädigſten und kräftigſten Bewegungsgründe, um ſie würkſam zu machen, eingeſchärfet iſt. Nach ſtrenger Gerechtigkeit war Gott daher nicht verbunden, irgend einem Menſchen eine Offenbarung zu geben. Es konnte keine Schuldigkeit ſeyn, ſondern es war eine Gunſt. Die Heiden haben durch das Geſetz der Vernunft zureichende Mittel, den Segen Gottes zu erlangen, wenn ſie anders ihre Vernunft nur recht gebrauchen, obgleich das Evangelium den aufrichtigen Chriſten erhebet, und ihm gröſſere Vortheile verleihet, ſeine Seelenkräfte zu verbeſſern. Ausdrückliche Offenba-

rung

rung muß leichter, ſchicklicher und rührender ſeyn, als die natürliche Religion, ſelbſt wenn ſie von den beſten menſchlichen Lehrern vorgetragen wird. Aber wenn Menſchen ihre Vernunft gebrauchen, und ſie zur Vorſchrift ihres Lebens und Wandels machen, ſo werden ſie an jenem feyerlichen Tage des Gerichts nicht verworfen, ſondern nach ihren Tugenden und Werken in das Reich der Herrlichkeit aufgenommen werden. Dies ſaget uns nicht allein der geſunde Menſchenverſtand, ſondern auch die heilige Schrift an vielen Stellen. Unſer göttlicher Herr inſonderheit ſagt uns in dem Evangelium, (da er von einem römiſchen Officier, der ein Heide war, redet,) daß er in Israel, dem beſondern Volk und Königreich Gottes, nicht einen ſo groſſen Glauben gefunden, als dieſer Heide in einer mit Jeſu gehaltenen Unterredung bekannt hatte: und darauf ſetzt er hinzu: Aber ich ſage euch, viele Heiden, welche nicht Kinder des Reichs Gottes in dieſer Welt ſind, werden an jenem Tage kommen, von Morgen und Abend, von allen Theilen der Erde, und mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen. Ein Apoſtel erkläret gleichfalls, daß bey Gott kein Anſehn der Perſon iſt, und daß in allerley Volck,

wer

wer ihn fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ſey. E)

Ein gutgeſinntes Gemüth, und ein rechter Gebrauch der Vernunft kann alſo den Heiden ſelig machen, ſo wie ohne eine gute Gemüthsart und einen gehörigen Gebrauch der Vernunft auch das Evangelium Niemanden ſelig machen kann. Tugendhafte Heiden werden ewig ſelig gemacht, und gottloſe Chriſten nicht darum begnadiget, weil ſie in dieſem Leben Glieder der ſichtbaren Kirche Chriſti geweſen, ſondern nur deſto ſtrenger geſtrafet werden, weil ſie bey den Vorzügen und Wolthaten der geoffenbarten Religion geſündiget haben. Der Tugendhafte, welcher zur Kirche Chriſti gebracht iſt, und der Tugendhafte, welcher auſſerhalb der Kirche Chriſti lebt und nichts von Chriſto gehöret, ſollen beyde die göttliche Gunſt in dieſem Leben, und ewige Glückſeligkeit in jenem durch die Gnade Gottes in Chriſto erhalten. Da nun die Offenbarung nichts mehr als ein vorzüglicher hin-

E) Ob die beyden hier angeführten Schriftſtellen das wirklich enthalten und beweiſen, was ſie enthalten und beweiſen ſollen, ſcheinet mir ſehr zweifelhaft zu ſeyn. In der erſten wollte wohl Chriſtus nichts weiter behaupten, als daß auch Heiden an ihn glauben, und eben ſo wol als die Juden in ſein ewiges Reich aufgenommen werden ſollten. Der Ausſpruch Petri in der andern Stelle: Nun erfahre ich mit der

hinzukommender Segen für uns ist, und keinem unter den Heiden Unrecht thut, weil da, wo eine vernünftige Natur ist, auch wahre Religion in der That seyn kann, und die Irthümer und Gottlosigkeiten aller Heiden der Vernunft eben so sehr zuwider sind, und aus einem unrechtmässigen Gebrauch derselben herrühren, als die Irthümer und Gottlosigkeiten der Christen der heiligen Schrift entgegen sind, und aus einem unrechtmässigen Gebrauch derselben herrühren: so folget aus diesem allen, daß wir den allgemeinen Vater wegen des Mangels einer allgemeinen Ausbreitung des Christenthums nicht anklagen können. Er ertheilet die herrlichen Seegnungen, wo seine Weisheit es dienlich findet, die Weisheit, welche die ewigen Verhältnisse und Schicklichkeiten aller Dinge begreiffet, unterdessen, daß menschliche Erkenntniß sich nur auf einige wenige Fälle erstrecket. Durch seine Segnungen werden wir erleuchtet und völlig unterrichtet, dem Einen allgemeinen Herrn

zu

der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm — scheinet gleichfalls durch die Veranlassung und den Erfolg nur auf diese Versicherung eingeschränkt zu werden, daß nemlich Gott keinen, der ihn fürchtet und Recht thut, von der Theilnehmung an dem Segen des Evangeliums darum, weil er kein Jude sey, ausschliessen wolle.

dienen, und geſchickt gemacht, unſere Seelen von Zorn, Grimm, Bosheit, Neid, und von jeder ſelbſtſüchtigen, unruhigen und ungeſelligen Leidenſchaft zu reinigen, und den gütigen, demüthigen, nichtbeleidigenden Geiſt des Evangeliums in unſern Herzen aufzunehmen, und in unſerm Umgang zu beweiſen. Wir werden durch die himmliſche Lehre über das Beſte und Schlechteſte in dieſer Welt erhoben, zum freudigen Gehorſam gegen den Willen Gottes verpflichtet, und können mit einer chriſtlichen Würde und Erhebung der Seele unſere Begierden und Blicke auf ein ewiges Erbe, auf eine uns im Himmel aufbehaltene Krone der Herrlichkeit richten. Aber bey dem allem iſt der Heide nicht verlaſſen und aufgegeben. Er wird durch die Natur allein, durch die Vernunft, die Gott allen Menſchen verliehen hat, und die eine Eingebung des Allmächtigen iſt, vermögend gemacht, das Geſetz, dem die Vorſehung ihn unterworfen hat, zu erfüllen. Er kann, wie Sie, edler Abdalla, ein aufrichtig tugendhafter, rechtſchaffener, nüchterner, gütiger und wolwollender Mann ſeyn.

Aber gar zu gerne mögte ich doch wiſſen, erwiederte der königliche Mohr, warum der allgemeine Vater einige ſeiner Geſchöpfe durch die Offenbarung

glück-

glücklicher machen ſollte, als es andere durch die Natur werden können. Sagen Sie mir, Frau Benlow, beweiſen nicht eben die Gründe, mit welchen man die Nothwendigkeit der Offenbarung für die Völker in Europa darthut, auch ihre Nothwendigkeit für die Völker in Afrika? Warum ſollen die Europäer mit einer ſo auſſerordentlichen Hülfe geſeegnet ſeyn, daß keiner von denſelben der Wohnungen der Herrlichkeit verfehlen kann, wofern er nicht freywillig ſeine Augen vor dem Lichte des Evangeliums verſchlieſſet, und vielmehr entſchloſſen iſt, lieber zur Hölle zu ſinken, als die lermenden Vergnügungen dieſer Welt aufzugeben: und warum ſoll der arme Afrikaner nur allein die Vernunft haben, worauf er ſich verlaſſen kann, die doch bey vielen von ihnen ſehr ſchwach iſt? Sollte der allgemeine Vater es nicht allen ſeinen Kindern wiſſen laſſen, was ihrer aller allgemeines Beſte iſt?

Hierauf antwortete ich, daß die Vorſehung uns unbekannte Urſachen haben könne, die ein verſchiedenes Betragen gegen verſchiedene Menſchen und Völcker ſchicklich machen können, und wir die Begnadigung durch eine Offenbarung eben ſo wie andere beſondere Gunſtbezeugungen der Gottheit auf die Rathſchlüſſe der unendlichen Weisheit zurückbringen müſſen. Wir haben keine Kenntniß von dem

ganzen Entwurf der Ordnung und dem Zustande der Dinge; und überdas, wenn gleich die Glückseligkeit des Menschen der einzige Endzweck der ganzen Haushaltung der göttlichen Vorsehung ist, so müssen wir doch nicht annehmen, daß blosse Glückseligkeit dieser Endzweck ist, sondern vielmehr Glückseligkeit von verschiedenem Maasse, das sich nach der Ordnung und Lage der Wesen richtet. Ich bin der Meynung, daß dies aus der verschiedenen Ordnung der in der Welt befindlichen Wesen, und aus den verschiedenen Stufen der allen Geschöpfen von einerley Art zugestandenen Vollkommenheit und Glückseligkeit deutlich ist. Selbst in Ansehung des Gesetzes der Natur bemerken wir, daß einige viel mehrers davon verstehen, als andere wissen können, nemlich nach den Umständen, in welche ein jeder gesetzt ist. Die Gütigkeit Gottes, denke ich, macht ihn geneigt, allen seinen Kindern einigen Grad von Glückseligkeit mitzutheilen, und verhindert ihn, irgend eines derselben, ohne eigene Schuld, elend zu machen. Aber die göttliche Güte kann einer verschiedenen Menge von Geschöpfen das Wesen geben, und einige mehr, andere weniger vollkommen an Erkenntniß machen, und nach den verschiedenen Stufen ihres Verstandes sollen sie in ihrem Willen mehr

oder weniger vollkommen seyn. Ich finde hierinnen nichts Widersprechendes. Die höchste Weisheit kennet am besten, welches Maaß der natürlichen Fähigkeit glücklich zu seyn, und welche Anzahl noch hinzu gekommener Vortheile, ein jedes besondere Geschöpf haben soll. Gott theilete in der Schöpfung Glückseligkeit unter seine Geschöpfe stufenweise und ungleich aus. Bey der Wiederherstellung seiner Geschöpfe müssen wir ihm gleichfalls zugestehen, daß er dieselbigen Maaßregeln nach seinem Wolgefallen nimmt. Er ist der unstreitige Herr seiner Gunsterweisungen, jedoch auf eine willkührliche Weise kann er nicht verfahren. Zu seinem verschiedenen Verhalten hat er in seinem unendlichen Verstande die gerechtesten Ursachen.

Aber dem ungeachtet hat keiner Ursache sich zu beschweren. Ein Heide in jeglichem Theile der Welt, kann ein in den Augen Gottes angenehmer Gläubiger seyn. Er kann nach seiner richtig und pflichtmässig angewandten Vernunft glauben, daß Gott ist, und ein Vergelter derer seyn werde, die ihn fleissig suchen. Der ganze Unterschied unter uns ist, was uns Paulus sagt 1 Tim. 4, 10. Der lebendige Gott ist der Heiland aller Menschen, sonderlich

aber der Gläubigen F). Hier endigte sich die Unterredung zwischen dem Mohren Abdalla und der Frau Benlow *).

Bey gutem Sonnenschein giengen wir mit einem günstigen Winde von den Inseln des grünen Vorgebürges unter Seegel, und richteten unsern Lauf nach den Azorischen Inseln. Den 5ten September erblickten wir die Spitze von dem Pico, von der Insul Teneriffa seegelten wir dichte bey den Inseln, oder vielmehr den Felsen, Salvages genannt, vorbey, welche 29 Gr. 13 Min. nördlicher Breite, und auf der Länge von 16 Gr. 36 Min. von London liegen. Sie werden zu den Canarischen Inseln gerechnet. Wir hatten die ganze Zeit über schönes Wetter und kühle Winde, und befanden uns dabey sehr

F) Obgleich sowohl hier als in einem folgenden Gespräche über die sehr schwierige und verwickelte Frage von der Nothwendigkeit der Offenbarung und dem Mangel der Allgemeinheit derselben, manches gute und richtige vorkommt, so scheinet es mir dennoch, daß durch Mangel gehöriger Präcision in den Begriffen noch eine beträchtliche Dunkelheit und Verwirrung übrig gelassen sey. Man wird in dem Zusatz (H) einige Anmerkungen vorlegen, die vielleicht diesen wichtigen Gegenstand einigermassen aufzuklären dienen können.

*) Die Frau Benlow hat, nach meiner Einsicht, auf die Frage des Mohren eine gute Antwort gegeben — eine Frage, von welcher ich bey dieser Gelegenheit bemer-

ſehr vergnügt. Die Muſik, das Fiſchen und das Erzählen von allerhand Geſchichten machten uns viele Ergöhlichkeiten. Unter andern Fiſchen fingen wir eine groſſe Anzahl Delphine, nicht ſolche von der Meerſchweinart, die einen erſchrecklichen Rachen haben, ſondern den ſchönen Fiſch, welchen unſere Mahler in ihren Schilden ſo ſchlecht vorſtellen. Es iſt ein langer, ſchlanker Fiſch von drey bis ſieben Fuß lang. Der Bauch iſt ſilberweiß, und der Rücken hat die ſchönſten Farben auf einem dunklen olivenGrund. Die Floßfedern und der Schwanz ſind ſehr zierlich, beſonders die eine Floßfeder, welche längſt dem Rücken gehet. Der Kopf iſt breit und kurz, die Augen ſind helle und groß. Wenn er gut ausgenommen und zurecht gemacht wird, ſo ſchmecket

bemerken muß, daß ſie der einzige Einwurf gegen die chriſtliche Religion iſt, der einige Aufmerkſamkeit verdient, und den uns die Feinde der Offenbarung als unbeantwortlich entgegen ſetzen. Der berühmte Johann Dryden, dieſer groſſe Dichter, der unter der Regierung Jakobs II. des Brods wegen ein Papiſt wurde, ward eben um dieſes Einwurfs willen ein Ungläubiger, wie aus ſeinem Verſuch über die natürliche Religion erhellet, welchen er unfehlbar geſchrieben, wie ich ſolches von einem, der ihn ganz genau kannte, erfahren habe. Man vergleiche das, was dieſe Dame über dieſen Punkt ſaget, mit dem, was der neulich verſtorbene Dr. Foſter in ſeinem Buche wider Tindal, und Herr Browne in einem Buche wider eben denſelben, über dieſen Artikel geſchrieben haben.

er ausnehmend wol. Eine Schüssel von diesem schönen Geschöpfe war gemeiniglich eines von den sechs Gerichten bey unserm Mittagsessen, wobey wir uns um zwölf Uhr niedersetzten. Um acht Uhr frühstückten wir, und um eben diese Zeit speiseten wir des Abends. Wir hatten von allen Sachen einen grossen Ueberfluß, nicht bloß Fisch und Fleisch, Butter und Zwieback, sondern auch sehr schöne Milch zu unserm Thee und Kaffe und zum Pudding von den zwo Ziegen, die wir am Bord hatten.

Den 7ten September liessen wir die Salvages hinter uns, und seegelten etliche Tage mit einem angenehmen frischen Winde, daß wir hundert und zwanzig Meilen in vier und zwanzig Stunden zurück legten. Wir giengen durch Wellen, die sich wie Berge aufthürmeten, und passirten noch einmal glücklich die unruhige Bay von Biscaya. Wir lenkten uns von Norden, und wollten uns den westlichen Inseln nähern, da der Wind auf einmal ganz stille wurde, und wir sechs Tage auf einer Stelle musten liegen bleiben. Hätte uns dies unter der Linie betroffen, so wären wir artig gebraten worden, aber da wir unter einer guten Breite waren und schönes Wetter hatten, so war diese Windstille nicht unangenehm. Wir fingen täglich Lachse und Meerbutten,

hatten, und lebten dabey köſtlich. Die Schiffsleute fingen einen blauen und einen weiſſen Seehund, groſſe und erſchreckliche Fiſche. Aber ſie ſetzten ſich dadurch in Sicherheit, daß ſie ihnen einen Reif um den Leib ſchlugen, um das Unglück zu verhüten, welches wir bald bey dem Seewolf erlebet hätten. Sie bereiteten auch einige Stücke von denſelben zum Eſſen zu, und wir fanden ſie als eine niedliche Speiſe.

Der weiſſe Seehund iſt der fürchterlichſte unter allen von ſeiner Art. Dieſer war vierzehn Fuß lang, und verhältnißmäſſig dick, und wog wenigſtens ſiebenhundert Pfund. Der Kopf war platt und ſcheuslich, das Maul überaus groß, die Zähne breit, dreyeckigt und erſchrecklich. Er hatte ſechs Reihen ſolcher Zähne, wovon einige wie eine Säge geſtaltet waren. Die Augen waren wunderbar groß und fürchterlich. Der blaue Seehund iſt etwas kleiner, aber ein grimmiges und fürchterliches Thier. Er iſt ohngefähr ſechs Fuß lang, und wird der blaue Seehund genannt, weil ſein Rücken von einer dunkeln und ſchönen blauen Farbe iſt. Der andere iſt über und über weiß, und glänzend wie Silber.

Was aber die Windſtille anbetrift, ſo muſten wir ſechs Tage, wie geſagt, auf dem Meer, das ſo

ruhig wie ein Mühlenteich war, stille liegen, und währender Zeit machten wir uns das Gesetz, daß ein jeder der Gesellschaft die seltsamste und wunderbarste Begebenheit seines Lebens erzählen sollte. Durchs Loos sollte ausgemacht werden, wer zuerst erzählen sollte, und da es Miß West traf, so fing sie an, und erzählete uns folgende zwar erstaunliche aber wahre Geschichte.

Im Monath Junius des Jahrs 1738. besuchte ich eine alte Dame, meine Verwandtin, die sich auf einem Landsitze im nordlichen Theil Engellands aufhielte, und war Willens, den Sommer daselbst zuzubringen. Aber ich war noch nicht eine Woche da gewesen, als ich gewaltsamer Weise entführet, und an einem wunderbaren Orte eingesperret ward, wo man mit mir ein Schauspiel aufführte, das, wie ich glaube, in der Welt nicht wol seines gleichen gehabt hat. Der vornehmste Schauspieler war ein grosser lasterhafter Mann, der noch am Leben ist. Das Spiel fing sich auf folgende Weise an.

Einige angenehme junge Frauenzimmer aus der Nachbarschaft hatten mich beredet, auf einem grünen Schauplatz, in einem nicht weit von dem Hause meiner Anverwandtin entferneten Walde, mit ihnen ein französisches Schäferspiel von Moliere aufzuführen.

ren. Verſchiedene Freundinnen, und drey oder vier Geiſtliche mit ihren Frauen, waren als Zuſchauer zu dieſer Ergötzlichkeit eingeladen. Ich eröfnete das Stück mit dieſen Zeilen:

Ces arbres, ces rochers, cette eau, ces gazons frais
Ont pour moi des appas à ne laſſer jamais.
Oui. J'aime à demeurer dans ces paiſibles lieux,
On n'y decouvre rien, qui n'enchante les yeux.

Aber ehe ich noch dieſe Worte geendiget hatte, erſchienen erſt einige als Frauenzimmer verkleidete und darauf einige völlig bewafnete, und gleich Jägern grün gekleidete Mannsperſonen. Sie deuteten der Geſellſchaft unter Bedrohung des Todes an, ſich nicht zu rühren, und hierauf führeten zween derſelben mich weg, ſo wie ich in meiner Nymphentracht war. Die an mir verübte Gewaltthätigkeit beraubte mich des Gebrauchs meiner Sinnen, und es währete ziemliche Zeit, ehe ich mich wieder erhohlete. Denn als ich die Augen öfnete, merkte ich, daß ich ſchon weit von meiner Wohnung entfernet ſey, und in einem leichten Fuhrwerk an der Seite eines ungeheuren groſſen und häßlichen Mohren ſaß. So bald ich meinen Zuſtand gewahr ward, erfüllete ich die Luft mit meinem Geſchrey, und rief alles an, was im Himmel und auf Erden helfen kann, um Beyſtand und Ret-

tung aus den Händen dieſes Ungeheuers. Meine Klagen waren vergeblich. Ich konnte keinen Erretter entdecken. Der Wagen rollete mit der Geſchwindigkeit des Windes fort, und ich muſte nur dem Rathe des Mohren folgen, und mich zur Ruhe geben.

Er ſagte mir, daß er mir den Mund verſtopfen müſſe, wofern ich fortführe, Lerm zu machen. Wenn ich aber ruhig ſeyn wollte, ſo würde er mir mit aller Achtung und Ehrerbietung, die ich nur verlangen könnte, begegneu. Denn er habe gar nicht die Abſicht, mich im geringſten zu beleidigen, ſondern mich, am Ende der Reiſe, in die Hände ſeines Herrn, eines groſſen und gütigen Mannes, der mich heyrathen wolle, zu liefern. Wer er ſey, und warum er mir in dem Hauſe meiner Anverwandtin nicht perſönlich ſeine Aufwartung gemacht habe, dürfe er mir noch nicht ſagen. Sein Herr würde mir alles, was hierin dunkel ſey, erklären, ich ſollte nur glauben, daß kein Frauenzimmer in die Arme eines ſchönern, reichern und beſſer geſinneten Ehemannes kommen könnte. Sein Wohnſitz ſey ein Paradies, wo er als ein Fürſt lebe. Man finde in ſeiner glücklichen Wohnung nichts, als was das Auge ergötzen, das Ohr reitzen und den Appetit befriedigen könne. An Kleidungen, fuhr der Schwarze fort, iſt alles, was

nur

nur prächtiges gedacht werden kann, bereits für Sie verfertiget; und wenn es Ihnen gefällt, sich umzukleiden, so werden Sie in dem ersten Wirthshause, wo wir anhalten, ein so prächtiges Reitkleid, als ein Frauenzimmer es sich nur wünschen mag, anlegen können. Dieser Wechsel wird nöthig seyn, weil wir noch einige Tage zu reiten haben, wenn wir unser Fuhrwerk verlassen.

Diese Rede setzte mich in Verwunderung, und ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, welches dauerte, bis wir beym Anbruch des Tages zu einem kleinen Wirthshause am Eingange eines Waldes kamen. Hier lagen wir den ganzen Tag über bis an die Nacht, und trafen Bequemlichkeiten an, die man in einer solchen Herberge nicht vermuthen durfte. Die Lebensmittel waren vortreflich, und die Bedienten warteten mir mit einer Ehrerbietung auf, als wenn ich ihre Königin gewesen wäre. Da meine Kleidung sich zur Reise schlecht schickte, so ließ ich mich bewegen, das reiche Reitkleid anzulegen, das mir der Mohr angeboten hatte. So bald ich zu Nacht gespeiset hatte, führete er mich wieder in den Wagen. Wir hatten frische Pferde, und legten bis vier Uhr Morgens, da wir bey einem andern kleinen Wirthshause anhielten, eine ansehnliche Strecke

Weges zurück. Noch zwo Nächte muſten wir ſo durchreiſen, und hernach reiſeten wir am Tage. Am ſiebenten Junius des Morgens brachte man mir eine ſchöne weiſſe Stute vor die Thüre, und ſetzte mich darauf auf einen ganz neuen Querſattel von karmoſin rothen Atlas mit Gold geſtickt. Die Steigbügel waren ſilber verguldet, und ſo auch das Gebiß und der Zaum. Drey lange Sommertage ritte ich dieſes ſchöne Pferd, ohne jemals durch eine Staot zu kommen, oder ein lebendiges Geſchöpf anzutreffen, einige arme Arbeitsleute ausgenommen. Wir durchreiſeten die romantiſchten Gegenden, ein Land, das bey aller ſeiner Wildheit reitzende Scenen zeigte, das aber von keinem Reiſenden jemals betreten zu ſeyn ſchien. Und dennoch war in den einſamen Hütten, wo wir einkehrten, alles zu unſerer Aufnahme in Bereitſchaft und in Ueberfluß. Hieraus erhellete deutlich, daß keine geringe Macht die Maſchine in Bewegung ſetzte, und ich ſchmeichelte mir, je näher ich dem Ende meiner Reiſe kam, immer mehr mit der Hofnung, daß das Spiel ſich nicht mit Niederträchtigkeit und Unmenſchlichkeit beſchlieſſen würde. Indeſſen regte ſich mitten unter allen dieſen Hofnungen ein geheimes Grauſen, und ich ward von tauſend Beſorgniſſen gequälet.

Am

Am 9ten Junius um 8 Uhr des Abends war meine Reise geendiget, und ich erblickte nun die inwendige Seite der Maschine. Wir kamen nach Bassora, dem Sitze eines Landedelmanns, an der nördlichen Gränze von Westmoreland gelegen, und eingeschlossen von Felsen, Wäldern und Gewässern, welche eine Menge wilder und reitzender Aussichten bilden. Hügel und Thäler, Wasserfälle und Wälder sind hier auf die angenehmste und mannigfaltigste Weise untereinander gemischt. Man wird nicht leicht eine schönere Abwechselung von reitzenden ländlichen Scenen finden.

In der Mitte dieser herrlichen Landschaft, in einer kleinen Entfernung von Milburn-Walde, zeigt sich das Wohnhaus. Es bestehet aus einer Reihe von Zimmern von einem Stocke nach Poussins grillenhafter Manier angelegt. Das ganze Gebäude ist von Holz meisterhaft zusammengesetzt, und mit allen Schönheiten der Bildhauerkunst, der Mahlerey und Vergoldung, welche Kunst und Reichthum verschaffen konnten, verschwenderisch geschmücket. Es befand sich in diesem Gebäude ein prächtiger Saal zur Musik und zum Tanz, wie auch ein kleines ungemein artiges Theater. Sehr schöne Gärten umgaben diese Zimmer, und in der Vertheilung von

Liche

Licht und Schatten in den Spaziergängen, Terraſſen, Blumenbeeten, Waſſerfällen u. ſ. w. ſcheinet das Ganze einer bezauberten Scene ähnlich. Die Phantaſey könnte dieſen Ort für den Sitz der Freude halten. Die Göttin und ihre Freunde ſchienen hier in einen Leben von vollkommener Heiterkeit zu leben.

Der Beſitzer dieſes romantiſchen Landſitzes iſt ein wegen der Schönheit ſeiner Perſon und ſeines groſſen Reichthums, wegen ſeines treflichen Genies und ſeiner beträchtlichen Gelehrſamkeit und ſeltenen Beredſamkeit, vorzüglich angeſehener Edelmann. Dieſe Vorzüge wendet Comus zu dem ſchnödeſten Endzweck, nemlich zur Verführung des weiblichen Geſchlechts an. Er verſchwendet unermeßliche Schätze, um die Jungfrauen in ſeinen Netzen zu beſtricken und feſt zu halten. Zu dieſer niederträchtigen Abſicht ſind alle ſeine einnehmende Reden, und ſeine verrätheriſche Blicke und Minen eingerichtet. Unter dem ofſenherzigen Vorgeben liebreicher Abſichten, mit einnehmenden höflichen Worten, und durch die Lockſpeiſe ſcheinbarer Gründe ſucht er ſich bey ihnen einzuſchleichen und ſie in ſein Garn zu verlocken. Ausgelaſſener Comus! Grauſamer Mann! der du deine Glückſeligkeit auf den Untergang unſchuldiger Frauenzimmer baueſt.

Aber

Aber sein gesetzloser Wille lässet sich in der That durch nichts einschränken. Er hat sich in den Grundsätzen der Ueppigkeit und der Atheisterey so verschanzt, daß er aus dieser seiner Festung dem Himmel Trotz bietet. Er hat es sich fest überredet, daß ein Gott nichts als ein Popanz, und die menschliche Seele und ein Geist überhaupt ein Unding sey. Wir sind seiner Meynung nach nichts als Maschinen, und wenn nur Unlust vermieden, und Vergnügen erjagt werden kann, so bedeute es nichts, wie Materie und Bewegung untereinander gemischt werden. Deswegen gilt die Hölle mit ihren Plagen bey ihm nichts mehr als Charon und Cerberus. Alles dies scheinen ihm Träume eines Kranken zu seyn. Par sollicito fabula somnio. Nach diesen Grundsätzen ist er in Ansehung des Frauenzimmers der lasterhafteste Mann von der Welt. Er ist unermüdet in Erfindungen und Anlagen, und rastlos in der Verfolgung seines Gegenstandes. Die niederträchtigsten Künste der Verstellung und des Betruges betrachtet er als eben so viele zur Erreichung seines Endzwecks nöthige Regeln der Vorsichtigkeit und Klugheit.

Zu diesem grossen Wollüstling ward ich eingeführet, und um ihm alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich bekennen, daß ich mit der

anstän-

anständigen und feinen Lebensart, worauf sich kein Mensch besser als er verstehet, empfangen ward. Er bat mich tausendmal um Vergebung wegen der mir zugefügten Gewaltthätigkeit, und bekannte mit Thränen in den Augen, daß er nichts als die Heftigkeit seiner Liebe zu seiner Entschuldigung anführen könne. Es sey, so betheuerte er bey den unsterblichen Göttern, jene Triebfeder der alles schaffenden Natur, die ihn angetrieben, auf diese Art mit mir zu verfahren. Und da ihre Herrschaft durch die weiten Gefilde des Lichts, der Erde und der Tiefe unwiderstehlich gefühlet werde, und da sie die höchste Wollust jedes empfindsamen Busens sey, so hoffe er, ich würde das, wozu diese allmächtige Gewalt ihn gezwungen, entschuldigen, und eine unauflösliche Liebe durch das heilige Band der Ehe rechtmässig machen. Er wolle der zärtlichste Ehemann seyn, und mir die Hälfte seines Vermögens aussetzen.

Wenn ich ihn fragte, warum er bey dieser Absicht mich zu ehelichen, nicht zu meiner Anverwandtin gekommen sey, und mich nicht öffentlich angesprochen habe, da er so viel anzuführen hätte, seine Bewerbungen zu unterstützen, so wuste er sonst nichts zu antworten, als daß er sagte, da sein Leben von dem glücklichen Ausgange dieses Liebeshandels abhänge,

hänge, und er nicht wiſſen können, ob nicht irgend ein Hinderniß, oder irgend eine Nothwendigkeit ihm mögte entgegen geweſen ſeyn, ſo habe er dieſen Weg einſchlagen müſſen, und er hoffe durch das, was er mir ausſetzen wolle, und durch die Beſtändigkeit ſeiner Liebe die Unregelmäßigkeit ſeines Verfahrens völlig wieder gut zu machen. Treu liebe ich, fuhr Comus fort. Meine Abſicht iſt ehrlich, und mein Endzweck eine eheliche Verbindung, und alles mein Vermögen lege ich zu Ihren Füſſen. Laſſen Sie dann, unvergleichliche Schöne, den Mann Gottes noch dieſen Abend unſere Hände zuſammen geben. Ich habe hier zween Geiſtliche, beyde meine Freunde, im Hauſe, die gekommen ſind, einige Wochen bey mir zu zubringen, den Doktor Bullock und den Doktor Bull. Die Eheſtiftung iſt von einem geſchickten Rechtsgelehrten, meinem Nachbar, der gleichfalls hier im Hauſe iſt, aufgeſetzt worden, und ſie darf nur unterſchrieben werden.

Dieſe Rede, eine bereits verfertigte Eheſtiftung und Doktor Bullock und Doktor Bull ſetzten mich dergeſtalt in Erſtaunen, daß ich nicht vermögend war, in einer viertel Stunde ein Wort hervorzubringen, und meine Verwirrrug nahm zu, als ich

anfieng, allmählich mich dieſes Mannes zu beſinnen. Denn ob er gleich ſtatt der blonden Perücke, die er ſonſt trug, eine ſchwarze aufgeſetzt, und ſo gar ſeine blühende Geſichtsfarbe und die Weiſſe ſeiner Hände in eine bräunliche, beynahe Zigeunermäſſige Farbe verwandelt, und ein Pflaſter auf das eine Auge gelegt hatte, ſo erinnerte ich mich doch, daß ich etwa vor einem Jahre in ſeiner Geſellſchaft geweſen, und erkannte ihn für den Ehemann einer der beſten und äuſſerſt gemishandelten Frauen. Dies ſetzte mein Herz in eine unbeſchreibliche Angſt, und es fehlte nicht viel, ſo wäre ich in Ohnmacht geſunken. Aber ich rief ſogleich meine Vernunft und alle meine Lebensgeiſter zu meiner Hülfe. Ich zwang mein Geſicht zum Lächeln, und ſagte dieſem groſſen Manne, daß, wenn er würklich die Abſicht habe, mich zu ſeiner rechtmäſſigen Ehefrau zu machen, und mir bereits in einer Eheſtiftung die Hälfte ſeines groſſen Vermögens, wie er geſagt, verſchrieben habe, ich ihm in der That ſehr verbunden ſey, und mich über ſeine gewaltſame Entführung nicht lange beklagen könne. Aber doch wäre ich immer der Meynung geweſen, daß ich mich zu einer Verehlichung bedachtſam entſchlieſſen müſſe, und daher müſſe ich um Zeit bitten. Da wir uns einander ſo gänzlich unbekannt wären,

müſſe

müſſe ich ihn um einen Aufſchub von drey Monathen erſuchen, um in der Zeit näher mit ihm bekannt zu werden. Wir müſſen, fuhr ich fort, uns eins den andern in ſeiner Denkungsart und Sitten näher kennen lernen, und eine wechſelſeitige Neigung gegen einander faſſen, ſonſt können wir durch dieſe Verbindung nie glücklich werden. Dieſe Bitte müſſen Sie mir alſo zugeſtehen. Es iſt alles, warum ich Sie bitte, um mich zu einer ſo wichtigen Veränderung anzuſchicken. Wenn die Liebe ein ſo allmächtiges Weſen iſt, als Sie ſie beſchrieben haben, ſo werden Sie mir Ihre Einwilligung in dieſem Stück unmöglich verſagen, ſondern mir mit Vergnügen dieſen Aufſchub zugeſtehen, wenn ich Sie verſichere, daß ich allein hiedurch eine angenehme Geſellſchafterinn auf Zeitlebens für Sie werden kann. Ich erkläre ferner, und knieend ſchwöre ich es hier bey der höchſten fürchterlichen Macht, daß, wenn Sie mich wider meinen Willen zwingen ſollten, Ihre Frau zu werden, dieſer ganze Auftritt ſich mit einer tragiſchen Kataſtrophe endigen werde.

Der letzte Theil dieſer Rede ward mit einer ernſtlichen Feyerlichkeit des Geſichts, und mit einem ganz beſondern Feuer in meinen Augen vorgebracht. Cosmus ſchien erſtaunt, und nach einer kleinen Pauſe

lächelte er, und hob mich von der Erde auf. Zugleich versicherte er mich mit jedem Eide, der nur einen Menschen binden kann, und bey der Ehre, die er höher als das Leben schätze, daß er mir meine Bitte bewillige. Drey Monathe sollte ich haben, da dies der gesetzte Termin sey, und während der Zeit würde er sich bemühen, meine Hochachtung zu verdienen. Er bäte sich unterdessen nichts anders aus, als daß ich in seinem Hause gebieten, und alles nach meinem Gefallen, so weit seine Güter sich erstrecken, befehlen und anordnen mögte. Auf meinen Wink sollte alles da stehen, und alle seine Bedienten, gleich dienstbaren Geistern, jedes Verlangen meines Herzens, so viel Kunst und Kosten auch dazu nöthig wären, sogleich erfüllen.

So fand ich es denn auch in der That während meinem kurzen Aufenthalt zu Bassora, und ich muß gestehen, daß die Lustbarkeiten und die Mahlzeiten, die ich hier sahe, so artig, frey und angenehm waren, als die feinste Einbildungskraft sie nur wünschen kann. So bald nur unser Vergleich zu Stande gebracht war, traten die beyden Doktoren der Gottesgelahrheit in das schöne Zimmer, worin wir waren, in ihren geistlichen Kleidern, und begrüsseten mich mit freundlicher Ernsthaftigkeit. Kurz darauf erschien

der Rechtsgelehrte Fairbrother, und mit ihm ein halb Dutzend junge Frauenzimmer, die sehr reich gekleidet, und dem äussern Ansehen nach sehr sittsam waren. Sie waren ungemein artig, und drey derselben wurden für Schwestern des Comus ausgegeben. Die drey andern aber sollten seine Cousinen seyn. Alles dies kam mir sehr wunderbar vor, und was mich am meisten Wunder nahm, so wusten wir alle Gebärde zu fassen. Es war ein seltsames Possenspiel, das mit einer Wahrheit in den Charakteren, dergleichen man auf keiner Bühne findet, aufgeführet ward. Alle, die hier agirten, waren Schauspieler von ausnehmenden Verdiensten. Kein einziger begieng einen Fehler. Alle spieleten ihre Rolle der Natur vollkommen gemäß mit dem meisterlichsten Anstande. Comus war der großmüthige Liebhaber, die Männer in priesterlicher Kleidung waren Gottesgelehrte, und die Damen ehrliebende Frauenzimmer vom Stande.

Dieser Gesellschaft ward ich vorgestellet, und bald darauf setzten wir uns zu einer prächtigen Abendmalzeit nieder. Ein Konzert von Violinen und andern Instrumenten ließ sich hören, und bey der Tafel warteten zwölf hübsche junge Mannspersonen auf, alle auf gleiche Art in grün gekleidet, mit weissen Strüm-

pfen und wolfrisirten und gepuderten Haaren. Alles was aufgetragen wurde, war in seiner Art vortreflich, selten und fein, mit dem besten Geschmack zubereitet und in Ueberfluß. Das Zimmer war mit einer Menge von Wachslichtern erleuchtet, die in silbernen mit Grün emaillirten Armleuchtern brannten. Die Unterhaltung war nichts weniger als unangenehm. Die Frauenzimmer hatten einige Kenntniß, und es fehlte ihnen nicht an Einfällen. Die Mannspersonen zeigten Geschmack und Empfindsamkeit, und sprachen über alle Gegenstände auf eine gefällige Art. Wären ihre Herzen so rechtschaffen gewesen, als ihr Verstand einnehmend war, so wären sie in der That schätzbare Personen gewesen.

Nach Endigung der Mahlzeit ward ein Vorhang aufgezogen, und es zeigte sich ein Theater, das in der Entfernung einen Wald und ein schönes Thal, das sich bis an denselben erstreckte, vorstellete. Die Fluren und Fruchtbäume schienen in voller Blüte zu stehen, die Bäche schlängelten sich hindurch, und ihr Ufer war mit Jasmin und Rosen bedeckt.

Hier sahe man Kallista schlafend, und drey Schäfer traten zu ihr langsam hin, die Musik ließ sich hö-

hören, und wechselsweise sangen die verliebten Schäfer, bald einer, bald alle drey zusammen, und drukten ihre verliebte Empfindungen und ihre Bewunderung gegen die schlafende Schöne mit entzückender Anmuth aus. Hierauf kamen verschiedene Schäferinnen aus dem Walde. Sie näherten sich der schlafenden Kalliste in abgemessenen Schritten unter der Begleitung der Musik. Und als sie zu dem Blumenbeete, worauf Kalliste ruhete, kamen, sang eine derselben mit einer reizenden Stimme eine Einladung zur Liebe. Hierauf erwachte Kalliste, und beklagte sich singend gegen den verliebten Thyrsis, der neben ihr stand, und die Wunder ihres Gesichts anstaunte, über die Grausamkeit, sie aus ihrem sanften Schlummer gestöhret zu haben. Endlich aber bringet er sie durch seine Klagen und verliebten Gelübde zu dem Bekenntniß, daß sie sich ihm ergebe — Worauf er in Entzückungen ausbricht, und die Glückswünsche der übrigen Schäfer und Schäferinnen empfängt.

Diese Scene eines komischen Ballets ward sehr artig aufgeführet, und durch den aus Shakespears Sturm entlehnten Schluß sehr verschönert. Denn nachdem die Schäferinnen ihre Rolle gespielet hatten, erschienen Juno, Iris und Ceres, die in einer den

Wolken ähnlichen Maschine sich herabliessen, das verliebte Paar zu beglücken, und ihre Seegenswünsche zu singen. Iris rief die Najaden der Bäche und schlängelnden Ströme, und foderte auf Befehl der Juno, die braunen Schnitter, ihre Strohhüte aufzusetzen, und sich mit den raschen Nymphen in einen Tanz einzulassen. Sogleich traten die Nymphen und Schnitter in ihrer netten Tracht hervor, und beschlossen die Scene mit einem zierlichen Tanz.

So ward die Zeit bis um Mitternacht zugebracht, und hierauf begleiteten mich die Damen in mein Schlafgemach, und liessen ein artiges junges Frauenzimmer zu meiner Aufwartung bey mir. Ich that allerhand Fragen an dieses Mädgen, in Hofnung, mich ihrer zu meiner Befreyung bedienen zu können, aber ich fand bald, daß sie wol abgerichtet und wol bezahlt war. Daher gab ich diesen Versuch sogleich auf. Ich schloß die Thüre meines Gemachs feste zu, verrichtete mein Gebet, und legte mich ins Bett. Indessen konnte ich nicht schlafen, und ließ deswegen die Vorhänge meines Bettes offen, und mein Licht brennen. Während einer halben Stunde konnte ich nicht das geringste Geräusch vernehmen. Aber um ein Uhr hörete ich ein leises Klopfen an meiner

Thüre

Thüre, welches mich sehr beunruhigte, und ich stand sogleich auf. Ich fragte, wer da sey, und erhielte von einer sanften weiblichen Stimme die Antwort: Calliſta, Ihre Freundinn. Hierauf öfnete ich die Thüre, und sahe das junge schöne Geschöpf, das in dem muſikaliſchen Schäferspiel die schlafende Schöne vorgeſtellet, und ihre Rolle vortreflich geſungen hatte, eben dieſe Kalliſta, die wir jetzt als mein Kammermädgen bey uns haben, und die ſo oft in unſer Koncert zum groſſen Vergnügen der Geſellſchaft mit eingeſtimmet hat.

Sie ſagte mir, ihre Abſicht ſey, mir zu berichten, daß ich in den Händen des liederlichſten und ruchloſeſten Menſchen ſey, und mir zur Flucht gleich jetzt in der Nacht behülflich zu ſeyn, wenn ich ihr verſprechen wollte, ſie nach unſerer Befreyung in meine Dienſte zu nehmen. Sie bezeugte mir, daß ſie von Mitleiden gegen mich gerühret worden, ſo bald ſie mich in dieſem gottloſen Hauſe als ein der Wolluſt geweihetes Opfer erblickt hätte. Was mich anbetrift, ſetzte ſie hinzu, ſo haben mich zwar Nothwendigkeit und Mangel in das franzöſiſche Opernhaus gebracht, woraus Sir C., unſer liederlicher Wirth, mich nach Engelland weggeführet hat. Aber Vernunft und Gewiſſen rufen mich zu einer andern Le-

benkart, und fodern mich auf, nicht nur dieſe Geſellſchaft von Komödianten, die er mit ſo vielen Koſten unterhält, zu verlaſſen, ſondern auch die laſterhafte Verbindung zu fliehen, worin ich ſeit der Zeit, da er mich in Frankreich verführet, mit ihm geſtanden. — Sie erzählte mir hierauf, daß ſie in Frankreich von proteſtantiſchen Eltern gebohren, und eine religiöſe Erziehung genoſſen, welche, nebſt den Würkungen der göttlichen Gnade auf ihr Gemüth, ſie beſtändig aufforderten, ihren ſündlichen Zuſtand zu verlaſſen, und ſich mit Gott zu verſöhnen. Sie könne ſich von der gegenwärtigen Unruhe ihres Gemüths auf keine Weiſe befreyen, und werde oft von einer unbeſchreiblichen Empfindung oder Ahndung der künftigen Strafen genaget und gequälet. Sie berichtete mir ferner, daß die Frauenzimmer, deren Geſellſchaft ich genoſſen, verführte Weibsbilder wären, die durch ſchlechte Gründe und liederliche Geſchwätze eben ſo ruchlos geworden, als Doktor Bullock und Doktor Bull, zween Dragoneroffiziere, und ausnehmend laſterhafte Menſchen, daß der Rechtsgelehrte Fairbrother, ein Sachwald, der erſte Miniſter des Sir C und ein wahres Ungeheuer ſey. Endlich ſtellete ſie mir vor, daß, wofern ich mich nicht durch die Flucht retten würde, ich unmöglich lange vor

den

den äuſſerſten Beleidigungen mehr ſicher bleiben könne, und daß ich mich gefaßt halten müſſe, aus Sir C. Händen, wenn er ſeine Abſicht bey mir erreicht, in die Gewalt des Doktor Bullocks und Doktor Bulls zu gerathen.

Ich war faſt ganz erſtarrt über dieſe ſchreckliche Nachricht, und nach dieſem Zuſtande der Fühlloſigkeit, der einige Minuten dauerte, brach ich in einen Strom von Thränen aus. Aber Kalliſta ſtellete mir vor, daß Thränen mir nichts helfen würden, vielmehr müſte ich ihr ohne Zeitverluſt folgen, daß dies der günſtigſte Zeitpunkt ſey, die Flucht zu ergreifen, indem Sir C. mit ſeinen Freunden zu einer Luſtbarkeit nach einem zehn Meilen entlegenen Flecken ſich begeben hätte, und vermuthlich allererſt den folgenden Tag gegen Frühſtück wieder zurückkommen würde. Ich gieng alſo mit ihr heraus, und ſie verſchloß die Stubenthüre, und nahm den Schlüſſel mit ſich. Wir ſtiegen hierauf ohne Schuhe die Treppe herunter, und kamen zu einer kleinen geheimen Thüre, welche ſie ſo gleich öfnete, und mit ihrem Schlüſſel wieder zuſchloß. Wir traten nun in einen groſſen Garten, der, ſo wie das ganze Haus, mit einem tiefen und breiten Graben eingeſchloſſen war. Die Zugbrücke war, wie ſonſt immer des Nachts, aufgezogen. Aus

dem Garten führete mich meine Wegweiſerinn in ein Labyrinth am Ende deſſelben, und da ſie vermittelſt einer Blendlaterne den Mittelpunkt deſſelben gefunden, hob ſie eine Fallthüre auf, und wir ſtiegen auf einer breiten Leiter, faſt ſenkrecht funfzig Ruthen herunter. Wir landeten bey einem ſchmalen Eingang, der ſich eine beträchtliche Strecke herumzog, und hierauf kamen wir zu einer kleinen wolverwahrten Thüre, wozu ſie den Schlüſſel hatte. Dieſe öfnete ſich nach einem artigen Spatziergange am Rande des Grabens, und auf dem Waſſer fanden wir einen Kahn, worin ein junger Menſch ſaß. Dies war der Gärtner, ein Liebhaber der Kalliſta, der ihr auf ihrer Flucht ſeinen Beyſtand unter der Bedingung verſprochen hatte, daß ſie ihn nach ihrer Befreyung heyrathen wollte, welches ſie ihm auch eidlich angelobte. Nachdem wir alſo die Thüre zugeſchloſſen, ſtiegen wir in das Boot, und ſetzten nach der andern Seite des Grabens hinüber. Aber da das Ufer ſehr ſteil war, ſo hatten wir Mühe es zu erſteigen. Der geſchäftige junge Menſch wuſte indeſſen bald Rath zu finden. Vermittelſt eines Strickes, den er oben feſtmachte, damit wir beym Hinaufklimmen uns daran halten könnten, und eines andern, den er uns um den Leib gebunden, und

woran er uns in die Höhe zog, kamen wir in wenig Minuten ans Land. Es mogte damals zwey Uhr seyn. Die Nacht war sehr schön. Wir eileten, so viel wir konnten, nach Milburnwald, der von dem Graben nur eine Viertelmeile entfernt ist. Und da Johann der Gärtner allenthalben in dieser Hölzung wol bekannt war, so führete er uns in einer Stunde durch dieselbe, bis an den Fuß eines grossen Berges, den wir ersteigen musten. Zugleich gab er uns zu verstehen, daß dies nicht der einzige Berg sey, über den wir gehen müsten, sondern uns stünden noch die Hügel von Richmond bevor, die sich von den Gränzen von Westmoreland bis Eggleston in Yorckshire erstrecken. Auf jedem andern Wege würden uns unsere Verfolger unfehlbar einholen, und da gab er uns zu bedenken, daß ausser dem harten Schicksale, das uns bevorstehe, sein Tod unvermeidlich seyn würde. Es half also nichts, wir musten nur anfangen zu klettern. Meine Kräfte nahmen mehr zu als ab, wie ich erst in Uebung kam, und ich habe mich nachdem oft darüber gewundert, wie ich dazu vermögend seyn konnte.

Kurz, wir hatten etwa gegen acht Uhr über eine Menge von Bergen gesetzet, und kamen hierauf in ein grosses schönes Thal, wo wir eine erstaunliche

Men-

Menge von Ruinen fanden, welche zum Beweiſe dieneten, daß hier vormals irgend ein groſſes und prächtiges Gebäude geſtanden, vielleicht ein reiches Nonnenkloſter. Und in der That konnte auch nicht leicht ein ruhigerer und ſicherer Platz zur Wohnung der Unſchuld und Andacht gefunden werden, keine reizendere Zuflucht für Heilige vor dem Getümmel der Welt und dem Eindrang der Eitelkeit, als dieſes ſtille Thal.

Hier ſetzten wir uns am Rande eines murmelnden Bachs unter dem Schatten einiger hohen alten Bäume nieder. Und nachdem wir uns mit einigen Nahrungsmitteln, für die der gute Johann geſorget, erquicket hatten, fielen wir ſogleich in einen feſten Schlaf, dem wir uns aber nicht länger als ein Paar Stunden überlieſſen, indem uns die Furcht bald aufweckte, und vermögend machte, unſere Reiſe fortzuſetzen. Wir ſtelleten uns vor, wie groß das Erſtaunen unſers Verfolgers und ſeiner Freunde müſſe geweſen ſeyn, als ſie mich nirgends gefunden, welche Schaaren ſo gleich, mich aufzuſuchen, ausgeſandt worden. Der ſcheußliche Mohr war ohne Zweifel an der Spitze eines Haufens, und ich war ſo erſchrocken, daß es mir immer vorkam, als ſähe ich ihn, ſo oft ich hinter uns blickte. Wir machten uns

alſo ſo gleich wieder auf die Flucht, ſo bald ich die Augen öfnete, und giengen bisweilen durch ſo tiefe Abgründe, daß wir kaum das Tageslicht erblickten, und dann kletterten wir wieder Hügel an, die erſtaunlich anzuſehen waren, und krochen oft ſo ſteile Fußſteige herab, die kaum die wilden Thiere hätten betreten mögen. Dies dauerte bis um drey Uhr Nachmittags, da wir uns zu einer Mahlzeit niederſetzten, die unſer Führer aus ſeinem Vorrathe hervorlangte und uns auftiſchte. Nachdem wir nur eine Stunde am Ufer eines Stroms ausgeruhet hatten, trug uns unſer Johann auf ſeinem Rücken durch das Waſſer, das ihm beynahe an die Bruſt gieng, ſo, daß mein ſchönes Reitkleid nicht trocken bleiben konnte. Aber ſo naß ich auch werden mogte, ſo bekümmerte mich dies wenig, und ich ſetzte meine Reiſe ſo munter und rüſtig fort, als wenn ich aus einem weichen Pflaumenbette aufgeſtanden wäre. Die Furcht ſtärkte und beflügelte mich. Von vier Uhr Nachmittags reiſeten wir bis neun Uhr Abends, da wir zu der Hütte eines armen Paars kamen, welche uns das Beſte was ſie nur aufbringen konnten, mittheilten, ein Stück gekochten Schweinſchinken, gutes Rockenbrodt, dünnes Bier, und ſo viel Milch, als wir trinken mogten. Die

guten Leute überlieſſen mir ihr Bett, und ich ſchlief recht ruhig an der Seite meiner Kalliſta.

Um vier Uhr Morgens waren wir wieder auf, tranken etwas warme Milch, und marſchirten weiter. Den ganzen Tag ſetzten wir unſere Reiſe unermüdet fort, und kamen gegen die Nacht bey einem Pächter an, der uns ſehr liebreich aufnahm. Er und ſeine Tochter waren nicht wenig erſtaunet, mich an dieſem Orte und in einem ſolchen Aufzuge zu ſehen, in einem reichbeſetzten Reitkleide von rothem Atlas, das ganz zerriſſen, naß und kothig war, weil wir über Felſen und Gewäſſer ſetzten, und durch Dornen uns durcharbeiten muſten. Aber als ich ihnen meine Geſchichte erzählte, und wie ich ſo wunderbarer Weiſe aus den Händen des laſterhafteſten und gottloſeſten Menſchen errettet worden, war ihr Erſtaunen nicht zu beſchreiben. Die Welt iſt arg, ſagte der alte Mann, aber bis dieſen Augenblick hätte ich doch nicht geglaubt, daß es ſolche Ungeheuer unter den Groſſen in einem chriſtlichen Lande gebe. Maria, ſeine Tochter, zitterte an ihrem ganzen Leibe bey meiner Erzählung, und weinete recht herzlich über das Leiden, das ich ausgeſtanden, und über die traurigen Umſtände, worin ſie mich ſahe. Und mein Zuſtand war auch in der That traurig genug. Denn

meines

meines zerriſſenen Kleides nicht zu gedenken, ſo hatte ich denſelbigen Nachmittag einen Fall von einem Felſen gethan, wodurch ich bis auf den Hirnſchädel am Kopf verwundet worden. Und da wir uns durch ein kleines Dorngebüſch hatten durcharbeiten müſſen, ſo waren meine Hände und mein Geſicht ſo zerkratzt und zerriſſen, daß ich bey meinem Eintritt ins Haus ganz über und über blutig war. Ohnedem war ich ſo müde, daß ich mich kaum auf meinen Füſſen erhalten konnte. Ich hatte mich über mein Vermögen angegriffen, und hätte umkommen müſſen, wenn ich nicht in der zwoten Nacht dieſe freundſchaftliche Herberge erreichet hätte. Aber nun war alles überſtanden, und den Tag darauf ritte ich nach Eggleſton.

Und nun kann ich nicht zum Beſchluß mit Recht behaupten, daß eine thätige Allwiſſenheit am Steuerruder der Welt ſitzet, daß dieſe uns bey den unzählbaren Gefahren, denen wir ausgeſetzet ſind, beſchützet, und die Rechtſchaffenen begünſtiget? Wir leben unter den Boshaften und Neidiſchen, den Gedankenloſen und Unvorſichtigen, unter den niederträchtigſten und gottloſeſten Menſchen. Dennoch ſichert uns die Allmacht vor dem Verderben, wenn wir ihr getreu ſind. Sie läſſet uns Heil und Seegen angedeyhen, wenn wir keine Möglichkeit ſehen, dem Elende und

den Händen der Menschen zu entrinnen. Gott ist in dem Wirbelwind, er ist im Sturm. Die Wolken sind der Staub seiner Füsse. Er bedecket uns mit seiner Gegenwart, und befreyet uns vom Uebel und von bösen Menschen. Gewiß, ich habe Ursache, seine höchste Vortreflichkeit und gränzenlose Vollkommenheit zu erkennen und zu bezeugen, daß ich von seiner unendlichen Macht, von seiner Weisheit und Güte, die mich so wunderbar aus dem Abgrunde des Elendes, in welches ich hinabsank, errettet hat, innigst gerühret bin. Und da wir alle von seiner Majestät und Barmherzigkeit, besonders in dem letzten Sturm überzeuget sind, so hoffe ich, daß wir uns alle stets an sein heiliges Wort halten, uns seinem gerechten Willen unterwerfen, auf seine göttliche Vorsehung schauen, und seine Gebote verehren werden. Hier endigte Miß West ihre Erzählung, und ein jeder bewunderte die seltsame Geschichte. Ihr Schluß war ganz rührend, und bewies ihre vernünftige Frömmigkeit. Wir konnten die schöne bußfertige Kallista nicht genug bewundern, und freueten uns, sie bey uns zu haben. Aber ein jeder wird fragen: Wie gieng es dem ehrlichen Johann?

Dieser edelmüthige Liebhaber und treue Mensch, antwortete Miß West, muste, da wir nicht weit von Eggle-

Eggleston waren, unglücklicher Weise umkommen. Der Pächter, Herr Mackhouse, und seine liebenswürdige Tochter begleiteten uns, um uns Gesellschaft zu leisten, und zugleich den rechten Weg nach dieser Stadt zu zeigen. Und als Johann einige Zeit zurückblieb, und uns im Gallop wieder einhohlen wollte, verfehlte er in der Abenddämmerung des rechten Weges, und ritte vermuthlich in einen der fürchterlichen Sümpfe, die sich an diesem Orte finden. Denn man konnte weder ihn noch sein Pferd weiter antreffen.

Hier brachen der jungen Miß Howel die Thränen aus den Augen, und sie rief aus: o armer Johann! Hierauf fragte sie die Miß West, wie sie diesen Vorfall mit der heiligen Regierung Gottes über die Welt vereinigen sollte? Diesem guten Menschen gieng es nach den Werken der Gottlosen, und dem grausamen Comus und seinen gottlosen Gesellschaftern gieng es nach den Werken der Gerechten. Frey von Furcht fühlen sie nicht die Ruthe Gottes. Sie leben, sie werden alt, und sind mächtig. Ach! der arme Johann, gleich einem guten Engel, errettete er Sie vom Untergange, und führte seine verlobte Braut aus dem Hause der Sünden, um selbst auf eine erschreckliche Weise umzukommen.

Meine Theure! erwiederte Miß West, so jung Sie auch sind, so haben Sie doch Verstand genug, diese Frage sich selbst zu beantworten, und daher muß ich, um Ihnen durch Eröfnung meiner Gedanken zu willfahren, bloß sagen, daß wir hier in der Welt die Gründe nicht einsehen können, warum dem Unterdrücker und Zerstöhrer oft gestattet wird, eine beneidete Macht und Herrlichkeit bis in ein sehr hohes Alter zu geniessen, — und warum der Wolwollende und Fromme häufig im Elende lebet, und oft auf eine traurige Art, wie der gute Gärtner Johann Crump, umkömmt. Aber dereinsten werden wir zu unserer Zufriedenheit belehret werden, daß dies aus den weisesten Gründen geschehen, und wir sind jetzt überzeuget, daß ein Tag des Gerichts eine zureichende Vertheidigung der göttlichen Vorsehung ist. Alsdenn werden wir den Gerechten und Gottlosen von einander unterscheiden. Und was Johann Crumps plötzlichen Tod anbetrift, nachdem er ein so freundschaftliches Werk verrichtet, so gieng er in einem Augenblick den Weg zu den lichtvollen Gefilden der Seligen, oder zu den unbegränzten Wohnungen der Herrlichkeit, welches ich in diesem Fall wol annehmen kann, und dann hatte er keine Ursache, sich über das Unglück zu beschweren. Aber ich

bin

bin auch der Meynung, daß sein Tod, so schrecklich er auch den Sinnen vorkommen mag, dennoch der Art und Weise vorzuziehen sey, auf welche viele gute Menschen in den schönsten Häusern auf weichen Betten sterben. Ich habe verschiedene von meiner Bekanntschaft viele Tage lang in den quälendsten Martern gesehen, ehe sie sterben konnten, in Martern, welche alle Pein der Folter übertreffen. Und was bedeutet ein zufälliger, geschwinder Tod, von welcher Art er auch auf dem Wasser oder auf dem Lande seyn mag, gegen ein solches anhaltendes unerträgliches Elend auf dem Krankenbette? Es ist doch gewiß, daß wir alle sterben müssen, und Gott weiß am besten, welche Art die beste für seine Knechte ist. Unsere Pflicht ist, zu sagen, dein Reich komme, dein Wille geschehe, und wir können wegen unserer Seligkeit immer sicher seyn, auf welche Weise der Eingang zur Unsterblichkeit auch für uns geöfnet wird. Keine Art und Weise zu sterben kann an sich selbst der menschlichen Natur erfreulich seyn. Es ist ein Kelch, von welchem alle wünschen, daß er bey ihnen vorüber gehen mögte. Aber da der Tod das grosse Gesetz der Natur ist, und wir ihn alle kosten müssen, ob gleich die Ingredienzien desselben für alle

nicht gleich bitter ſind, ſo kann ich nur von mir ſelbſt ſagen, daß ich lieber umkommen wollte auf der See, oder auf einmal wie Johann Crump verſchlungen werden, als viele Tage hindurch in den grauſamſten Martern einer erſchrecklichen Krankheit, eines Miſerere liegen, wie noch neulich eine vortrefliche Dame von meiner Bekanntſchaft das traurige Schickſal hatte. Ich kenne einen jungen ſehr wolgeſitteten Edelmann, welcher von ſo unerträglichen Kopfſchmerzen beſchweret war, daß, nachdem ſein brennender Kopf acht und vierzig Stunden mit naſſen Tüchern war gedrücket worden, und er doch keine dauernde Erleichterung erhalten konnte, er endlich eine Piſtole erwiſchte, und ſich erſchoß. Wenn wir dies nebſt verſchiedenen andern unerträglichen Krankheiten in Erwägung ziehen, ſo iſt das, was wir einen gewaltſamen oder unnatürlichen Tod nennen, nicht ein ſo groſſes Uebel, als wofür es gewöhnlich gehalten wird. Einen plötzlichen Tod, wenigſtens auf eine leichte Weiſe, ſollten wir, nach meiner Meynung, alle wünſchen. Und wie Menſchen auf die Bitte verfallen ſind, daß ſie, von einer ſolchen guten Art zu ſterben, befreyet blieben, darüber muß ich mich ſehr verwundern. Möchte es doch mein Schickſal ſeyn, durch einen leichten plötzlichen Tod

in eine herrliche Ewigkeit verſetzt zu werden. Ja, er mag immerhin ein wenig ſtürmiſch und rauh ſeyn, doch lieber als kein plötzlicher Tod.

Ich weiß, meine Theure, fuhr Miß Weſt fort, indem ſie ſich zu der kleinen Miß Howel wandte, ich weiß, was dagegen geſagt wird, nemlich, daß die chriſtliche Lehre die Buſſe zur Seligkeit nothwendig mache, und daß ein plötzlicher Tod, er mag ſanft oder ſchwer ſeyn, dieſe Buſſe verhindere. — Freylich befinden ſich böſe Leute in dieſem Fall. Aber gute Menſchen bedürfen, um ſelig zu werden, einer ſolchen Buſſe nicht, welche ein ſchleuniger Tod hintertreiben kann. Denn wahre Buſſe beſtehet nicht in einzelnen Handlungen, bey beſondern Gelegenheiten, ſondern in einer anhaltenden und fortgehenden Veränderung des Gemüths und des Lebens vom Böſen zum Guten. Dieſe müſſen den Charakter des Gerechten ausmachen, und dieſer Charakter bedarf keiner ſolchen Buſſe, die bey einem plötzlichen Tode wegfällt, da man entweder in einem Augenblick ganz leicht, oder durch einen Fall, oder im Waſſer ſtirbt.

In Wahrheit, Miß, eine Busse auf dem Todbette dient zu nichts. G) Wir müssen so leben, daß wir alles zu unserer grossen Reise in Bereitschaft halten, wenn wir anders einen erfreulichen Uebergang und eine günstige Aufnahme erwarten. Das wahre Christenthum erfodert eine fortgesetzte Würksamkeit. Nichts muß aufgeschoben werden, wozu wir noch einige Minuten unsers Lebens verlangen. Wir müssen eilen, so lieb uns unsere Glückseligkeit ist, die Heiligung zu erlangen, ohne welche niemand den Herrn sehen soll. Und wenn dies geschehen ist, dann sind wir stets bereit, mit Trost, Muth und Er-

G) Es ist wohl zu hart geurtheilt, daß eine Busse auf dem Todtbette zu nichts diene; so begründet die folgenden Warnungen wider den Aufschub der Bekehrung sind, und so wahr es überhaupt ist, daß auch die ernstlichste Bekehrung in den letzten Stunden mit einer frühern Besserung und mit einem wohl angewandten Leben, in Ansehung des Einflusses auf das künftige Schicksal, nicht zu vergleichen ist. Ich denke, so bald eine ernstliche und aufrichtige Veränderung vom Bösen zum Guten erfolgt, so muß sie immer angenehme vortheilhafte Folgen haben, sie mag geschehen, wann sie will. Geschieht sie bey einem Menschen, der noch Kräfte und Gelegenheit zu guten und bösen Handlungen hat, der folglich durch Befolgung der bessern Grundsätze, und durch Uebung der edlern Gesinnung, die er bey seiner Bekehrung angenommen hat, nicht nur sich selbst von der Aufrichtigkeit und Wahrheit

Ergebung, durch die Pforte eines jeden plötzlichen Todes in die Gegend der Ewigkeit und des Lichts überzugehen. Was Sie sazen, Miß West, antwortete das junge Frauenzimmer, ist richtig und schön, und ich werde ins Künftige stets beten, so lange ich noch in dieser Welt bin, daß ich nicht wie ein Stein durch einen beständigen Tropffall abgenuzet werde, sondern in einem Augenblick sterben möge. Freylich würde ich ein sanftes Ende wählen, aber der Tod mag mich auch immerhin auf eine fürchterliche Weise dahinreissen, denn ich bin entschlossen, der ganzen Vorschrift zur Seligkeit zu fol-

seiner Besserung überzeugen, sondern auch jene Grundsäze und Gesinnungen durch die öftere Wiederholung der denselben gemässen Handlungen in Fertigkeiten verwandeln kann, so ist dies freylich für ihn desto sicherer, beruhigender und in aller Absicht vortheilhafter. Allein, wenn es ihm hieran fehlen sollte, weil er nemlich nicht lange genug lebt, so kann dennoch sein Uebergang vom Bösen zum Guten so ernstlich seyn, und seine Bekehrung auf so festen Gründen beruhen, daß seine Busse, wenn er lange lebte, sich in rechtschaffenen Früchten beweisen würde. Irgend einmahl muß doch in einer durch Irthum und lasterhafte Neigungen zerrütteten Seele eine Revolution vorgehen, und gleichsam eine Krisis erfolgen, wenn sie sich bessern und genesen soll; warum sollte denn gerade bey Annäherung des Todes diese grosse Verärderung unmöglich seyn? Kann sie aber alsdann wirklich werden, so muß sie einen Einfluß auf das künftige Schicksal haben.

gen, und überzeuget, daß ſie den wahren Glauben an Chriſtum eine Veränderung des Herzens und Lebens, feſte Entſchlieſſung, und einen beharrlichen Gehorſam von uns fodere. Aber, Madam, was wird nun aus dem groſſen Haufen der Menſchen werden, welche, wie man mir geſagt hat, ſo leben, daß ſie noch der letzten Buſſe bedürfen? Soll ihnen denn dieſe ihre ſpäte Buſſe nichts helfen? Sie ſcheinen zu denken, daß die letzte Buſſe eines Sünders gar kein Gewicht habe.

Ja, ſo denke ich, meine Theure, antwortete Miß West. Die Bibel legt wenigſtens der Buſſe auf dem Todtbette keinen Werth bey, und die Vernunft kann, ſo viel ich weiß, nichts für dieſelbe anführen. Dieſe Lehre iſt auch nicht ſo hart, als ſich wol einige einbilden, ſie ermuntert vielmehr den guten Chriſten zu ſeiner Pflicht. Sie ſoll den Sünder erwekken, und ihn warnen, dem zukünftigen Uebel zu entfliehen. Und da dies ſich ſo verhält, ſo werden die Tugendhaften in ihrem ganzen Leben nach einer fernern Beſſerung ſich bemühen, und mit allen ihren Kräften nach der vollkommenen Heiligkeit ſtreben, welche der Grund einer vollkommenen Glückſeligkeit iſt. Und wenn der Laſterhafte keinen Rath annehmen, und ſich nicht bey Zeiten beſſern will, ſo iſt

es

es Unſinn zu hoffen, daß die Thorheiten eines übelangewandten Lebens durch einiges letzte Wehklagen wieder gut zu machen ſind, da die Natur und Abſicht der Religion alle ſolche Hofnung ausſchlieſſen. *)

*) Sie mögen vielleicht, mein Freund, denken, daß der Begriff der Miß West von der Buſſe auf dem Todtenbette, ungegründet und zu ſtrenge ſey, aber er ſtimmet mit der Wahrheit gewiß überein, wie mögen die Vernunft oder die Offenbarung zu Rathe ziehen. In der heiligen Schrift findet ſich keine Verheiſſung, die dem reuigen verworfenen Sterbenden den geringſten Muth machen kann, die Seligkeit zu erwarten. Die Arbeiter im Weinberg und der Schächer am Kreutz können hier nicht angeführet werden. Der Herr und ſeine Apoſtel riefen die Sünder in ihrem Leben zur Buſſe. Wir finden nicht, daß ſie ſich mit irgend einem in den letzten Augenblicken des Lebens beſaſſet haben. Das Evangelium lehret uns, daß wir in den chriſtlichen Tugenden immer weiter gehen müſſen, und daß Glaube und Buſſe ohne Heiligkeit keinen Werth haben. Wir müſſen durch einen beſtändigen Gehorſam gegen die Gebote Chriſti, durch Befleiſſigung eines göttlichen Lebens, und durch beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Wege Gottes, in der Heiligung zunehmen, wenn wir uns zu den himmliſchen Seegnungen wollen geſchickt machen. Bloß der Fortgang in jeder Gnade und Tugend kann uns zum Genuß eines Standes der Vollkommenheit tüchtig machen. Belohnung und Krone iſt nicht für die Reue eines Diebes, der auf ſeinem Karren zum Galgen fähret, oder irgend eines Bußfertigen, der ihm ähnlich iſt, beſtimmet, ſondern gebühret nur dem, der da überwin-

Hier wurde die rührende Unterredung durch einen plötzlichen Sturm geendiget, welcher sich mit Blizzen und Donnern anhob, und unsere Gedanken und unsere Aufmerksamkeit erhielten den Augenblick eine andere Richtung. Bald fuhren wir auf den Mee-

res-

windet. So erkläret sich der Herr Jesus und eine gesunde Vernunft. Seine Botschaft hatte den Endzweck, eine ausgeartete Welt zur wahren Frömmigkeit und Tugend wieder zu bringen, und die Menschen zu lehren, daß Unsterblichkeit und Herrlichkeit nur durch standhafte Uebung in der Tugend und Frömmigkeit, oder auf dem Wege eines heiligen und guten Lebens erlanget werde. Denn zu unserer völligen Glückseligkeit muß ein natürlicher Fortgang seyn.

Mit einem Worte, mein Freund, es ist ein lächerlicher Gedanke, den sich die Menschen in den Kopf gesetzet haben, daß Busse nichts anders bedeute, als um Vergebung zu bitten, Reue zu bekennen, und Besserung auf die Zukunft zu versprechen. In der heiligen Schrift bedeutet dies Wort stets Besserung, Erneurung des Lebens, oder ein Ablassen von Sünden, und wenn Gebete, Bekenntnisse oder Versprechungen für Besserung und ein göttliches Leben gelten können, dann wurde der Weg, selig zu werden, durch die Gnade des Evangeliums überaus leicht und bequem seyn. Aber das heisset die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen. Das würde eine Aufmunterung zur Sünde seyn, damit die Gnade desto mächtiger werde. Nein, mein Freund, niemals lasse dir diesen bösen Gedanken einfallen. Es ist abscheulich und ungereimt, anzunehmen, daß Menschen durch ihre letzte Reue und Versprechung der Besserung der gebührenden Strafe für ihre im Leben begangenen bösen Werke entgehen

reswellen, da alles im wilden Aufruhr war, zu den Wolken hinauf, bald sunken wir wieder in den erschrecklichen Abgrund herunter. Dies war eine fürchterliche Scene. Wenn dieser Sturm länger als vier und zwanzig Stunden angehalten hätte, so wä-

gehen können, und daß sie für die guten Werke, die sie niemals gethan haben, aber vielleicht bey einem längern Leben mögten gethan haben, belohnet werden sollen, ob sie gleich vorher niemals eine solche Veränderung ihres Betragens vermuthen liessen, bis sie an den Galgen kamen, oder in eine tödtliche Krankheit verfielen. Jämmerlicher Betrug! Es ist, mein werther Freund, das ursprüngliche Gesetz des Christenthums und der Natur, daß Gott alle Menschen nach ihren Werken richten, sie belohnen oder bestrafen wird, nachdem ein jeder gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey nun Gutes oder Böses.

Verehre daher den Schöpfer, den einen höchsten Geist, den Gott und Vater Jesu Christi, welcher der Eine Bevollmächtigte, der einige Mittler ist, und bemühe dich in deinem ganzen Leben, die Gesinnung, die das Evangelium fodert, und die Aufopferung deiner selbst zu beweisen. Ahme nach, so viel du kannst, die moralische Vortreflichkeit dessen, den du anbetest, und nach allem deinen Vermögen erzeige allen, mit denen du umgehest, eine liebreiche Gütigkeit und Gerechtigkeit. Alsdann wird ein plözlicher Tod dir eine gleichgültige Sache seyn. Mitten unter den Veränderungen und Abwechselungen dieses sterblichen Lebens wirst du eine ungestörte Glückseligkeit geniessen, und dir dein Anrecht auf das herrliche Erbe in den himmlischen Wohnungen versichern. Thue das, so wirst du leben. Verlässest du dich aber auf die lezte Busse, so kannst du den andern Tod erwarten.

wären wir verlohren gewesen, da das Schiff so übel zugerichtet war. Aber die Winde und die See legten sich am zweyten Tage, und da wir einen erwünschten Wind hatten, so kamen uns die westlichen Inseln bald zu Gesicht. Wir nahmen unsern Lauf nach St. Kilda, und wollten von dorten nach Borera seegeln, welches drey Meilen davon liegt, und zuletzt unsern Besuch bey dem Herrn West abstatten. Aber bey einem Nebel verm ssten wir beyde, und kamen gerade auf eine kleine schöne Landschaft, die grüne Insel genannt, welche zehn Meilen gegen Nordwest von St. Kilda liegt. Hier stiegen wir den zwanzigsten September ans Land. Alles, was Herr Martin von diesem Lande saget, ist dieses, daß er glaube, es einmal in einer Entfernung gesehen zu haben, und daß ein Schiffer ihm erzählet habe, er sey darauf gewesen.

Die grüne Insel ist drey Meilen lang, und über zwey breit. Die Oberfläche ist zwar uneben aber schön, und wo man hinsiehet, ist die Aussicht ganz reizend. Der Boden ist mit Klee und blumigten, wolriechenden Pflanzen bedeckt. Es giebt daselbst hundert kleine Gebüsche auf den Bergen, von deren Seiten die angenehmsten Bäche murmelnd herunterfließen.

Wir legten des Nachmittags um ſechs Uhr an das Ufer an, und konnten keine Spur entdecken, daß es Einwohner auf dieſem Lande gebe. Wir lieſſen daher die Gezelte aufſchlagen, und entſchloſſen uns, in einem angenehmen Thal zwiſchen zween waldigten Bergen, bey einem Waſſerfall einige Tage zuzubringen. Hier wurde unſer Abendeſſen aufgetragen, und da es ein herrlicher Abend, und eine feyerliche und ſchöne Scene war, ſo hielten wir uns bey einer ſo angenehmen Abwechſelung über alle maſſen glücklich. Unter der Zubereitung unſerer Malzeit wurde verabredet, daß wir ein Koncert machen wollten, und die Inſtrumente wurden ſo gleich herbeygebracht. Aber noch eher, als wir damit anfangen konnten, höreten wir eine als von vielen Händen aufgeführte herrliche Muſik. Dies ſetzte uns in ein groſſes Erſtaunen, da kein Haus und kein Menſch zu ſehen war. Unſer Schiffer ſchwor, er hätte zuletzt die bezauberte Inſul entdeckt. Die Klügſten unter uns wuſten nicht, was ſie dazu ſagen ſollten, und die Schwächſten, einige von den weſtlichen Inſeln gebürtige Matroſen, verſicherten ſehr ernſthaft, daß es die groſſen Menſchen wären. So nennen ſie die Geiſter, welche nach der Vorſtellung dieſer Inſulaner in den ſchönen Thälern dieſer Inſuln wohnen.

nen. Sie betheuerten, daß in Benbecala das schönste Thal von der Welt voll von diesen Wesen sey, und daß es die Einwohner nur einmal im Jahr wagten, hereinzugehen, um das Vieh, welches sich da aufhielte, zusammenzubringen, nachdem sie sich dazu die Erlaubniß und die Gunst der grossen Menschen erbeten, welche sich daselbst häufig sehen liessen, und oft eine solche Musik, als wir gehöret hätten, aufführeten. Und was verstehet ihr durch die grossen Menschen? fragte ich. Sie antworteten, die Seelen der Könige und Helden, welche vormals, da diese Insuln solche volkreiche und blühende Landschaften waren, als irgend einige in der Welt seyn können, hier lebten und regierten.

Meine Damen, sagte unser Schiffer Scarlet, von den grossen Menschen, oder grossen Frauen, Gespenstern, bezaubernden Nymphen, oder Genien, oder was sie sonst seyn mögen, will ich Ihnen bald eine gute Nachricht geben, und gieng durch das gekrümmte Thal, setzte durch das Wasser, und kam zu einem reitzenden Wäldgen an der Seite eines Hügels, von welchem die harmonische Musik sich ergoß. Er gieng leise unter den Bäumen einher, und kam bald an den Graben eines Gartens, der viele Morgen Landes groß, und über alles, was er gesehen

hatte,

hatte, köſtlich ſchön war. In dem Mittelpunkte dieſes ſchönen Orts ſahe er ein Landhaus, das aus einem Stockwerk beſtand. Viele kleine offene Sommerhäuſer von mannigfaltigen Schönheiten waren hie und da zerſtreuet bey Blumenbeeten und an dem Ufer der Bäche, und in einem von dieſen Häuſern, welches durch Kronleuchter herrlich erleuchtet war, ſaſſen zwanzig Damen um einen Tiſch herum. Die mehreſten von ihnen hatten ihre Inſtrumente in ihren Händen, und andere fügten ihre himmliſche Stimmen hinzu, und ſungen das Oratorium, welches wir bey dem Wiederhall von den Bergen ſo deutlich gehöret hatten. Kaum hatte der Schiffer dieſes entdecket, da er wieder zu uns eilete, um uns Nachricht davon zu geben. Dieſe Damen, ſetzte er hinzu, ſind alle göttlich ſchön. Bey der Aufführung ihrer religiöſen Muſik ſehen ſie himmliſchen Seraphinen gleich. Ich hatte mich ihnen bis auf zwanzig Ruthen genähert, aber ich unterſtand mich nicht, mich ſehen zu laſſen, aus Furcht, ihnen misfällig zu ſeyn, oder ſie zu beleidigen.

Dieſe Nachricht ſetzte uns in eben ſo groſſes Erſtaunen, als wenn er uns erzählet hätte, daß er die großen Menſchen geſehen, und wir wuſten eine Zeitlang nicht, was wir thun ſollten. Aber zuletzt entſchloſ-

ſchloſſen wir uns, unſere Muſik anzufangen, und wollten ſehen, welche Würkung dieſelbe haben würde. Wir fingen die liebliche Symfonie aus der Opera von Rowland an, und der Widerhall begleitete unſere Muſik ſehr geſchwinde nach dem Orte, den wir zu erreichen wünſchten. Die Folge davon war, daß in ſehr kurzer Zeit ein Schwarzer in einem reichen Lauferkleide von der Frau Harcourt, ſeiner Gebieterin, ankam, ſich zu erkundigen, wer wir wären, und der auch ſo gleich wieder zurückkehrte. Aber nach einer viertel Stunde kam er wieder mit einer Empfehlung von ihr und mit dem Auftrage, uns einzuladen, daß wir das Nachtlager in ihrem Hauſe nehmen mögten. Wir machten uns ſo gleich auf den Weg, und wurden mit der gröſten Höflichkeit und Güte aufgenommen. Alle Damen kamen uns in einiger Entfernung von dem Hauſe entgegen, und ſchienen über unſere Ankunft in dieſer Landſchaft äuſſerſt vergnügt zu ſeyn. Sie hatten ſich über unſere Muſik mehr, als wir uns über die ihrige verwundert, und als ſie vernommen, daß wir Frauenzimmer wären, die bey dem Waſſerfall ſäſſen, ſo hätten ſie die Erzählung kaum glauben können. Sie hätten gedacht, einige Herren aus einem vorbeygehenden Schiffe mögten mit ihren Violinen ans Land

getre-

getreten seyn, obgleich solches, wie sie sagten, noch nie geschehen sey, weil die Insul rund herum mit den fürchterlichsten Klippen umgeben wäre, und nur eine kleine kaum sichtbare und für einen Fremden sehr gefährliche Einfahrt hätte. Aber daß so viele Damen ruhig bey einem Wasserfall sitzen, und sich so wol befinden sollten, daß sie auf den Einfall kämen, daselbst ein Koncert zu machen, das schiene ihnen in der That ganz unglaublich. Sie verwunderten sich nicht weniger, nachdem ich ihnen unsere sonderbare Begebenheiten erzählet hatte, daß wir anfänglich nur nach Borera bey St. Kilda, um daselbst einen Besuch abzulegen, hätten gehen wollen, und daß wir schon über zwey Monathe und in vielen Gefährlichkeiten auf dem Wasser herumschwärmeten, und einen grossen Theil des Weltmeers durchkreuzet hätten. Ich erzählte ihnen gleichfalls das wichtigste von der Geschichte der mohrischen Prinzessin, die wir bey uns hatten, und sie freueten sich ungemein über sie und ihre Geschichte.

Unterdessen ward das Abendessen, welches in der That vortreflich war, in lauter vergoldeten Schüsseln aufgetragen, und es gebrach dabey auch nicht an dem schönsten chinesischen Porcellain. Alles war anständig, das edelste und beste in seiner Art. Die

Damen betrugen ſich auf die höflichſte und freundſchaftlichſte Art. Beſonders war Frau Harcourt ſehr liebreich in ihren Handlungen und Reden. Und wenn ich auch, nach ſo vielen ausgeſtandenen Gefahren und Beſchwerden, nur zu dieſem entfernten Theil der Welt gekommen wäre, und bloß dieſes auſſerordentliche Frauenzimmer geſehen, und die Ehre ihrer Bekanntſchaft erhalten hätte, ſo würde ich meine Zeit und meine Mühſeligkeiten ſehr wol belohnet gehalten haben. Sie war gewiß ein ſehr ſchätzbares und ſchönes Frauenzimmer.

Hier nimmt, mein lieber Freund, das Tagebuch der Frau Benlow unglücklicher Weiſe ſein Ende. Ich habe die übrigen Papiere von ihren Bemerkungen, ich weiß nicht durch welchen Zufall, verlohren, und daher muß ich nun ſelbſt zu erzählen anfangen. Doch dies ſoll in einem künftigen Briefe geſchehen, indem es Zeit iſt den gegenwärtigen zu ſchlieſſen. —

Vierter Brief.

Enthält eine Nachricht von der Frau Harcourt und dem von ihr gestifteten Kloster.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Diese Dame, in deren Haus wir geführet wurden, war meine besondere Freundin, und in der That ein so ausserordentliches Frauenzimmer, als jemals eines unter den Menschen gefunden worden. Sie war die Tochter eines Edelmanns aus Yorkshire, und in der nördlichen Gegend dieser Landschaft geboren. Ihr Vater sorgte für ihre gelehrte Erziehung, reisete mit ihr durch Europa, und hinterließ ihr nach seinem Tode ein ansehnliches Vermögen.

Ihrer Person nach war sie länger als gemeiniglich das Frauenzimmer ist, und so äusserst angenehm, daß man sie nicht sehen konnte, ohne von ihr eingenommen zu werden. Ihr Gesicht war das ange-

nehmſte Oval, und hatte ſo wunderbare Züge, daß man ganz davon bezaubert wurde. Sie hatte die ſchönſten ſchwarzen Augen von der Welt, und die ſchönſte römiſche Naſe. Ihre Lippen waren roth und bewundernswürdig, und ihre Zähne polirten Perlen gleich. Sie war in der That, was Lucian von ſeiner eingebildeten Smyrniſchen Schönen ſagte, ein wahres Wunder, welches alle andere ſterbliche Schönen, die ich geſehen habe, weit übertrift.

Dieſer irdiſche Schleyer bedeckte einen noch ſchönern Geiſt. Sie hatte die ſchönſten natürlichen Fähigkeiten, und durch ihren Fleiß hatte ſie ſelbige zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht. Sie beſaß einen feinen Geſchmack, eine glückliche Einbildungskraft, und ein vortrefliches Beurtheilungsvermögen. Ihre Seele war reich an den edelſten Geſinnungen, ihr Kopf voll von den erfreulichſten Bildern. Sie konnte nicht allein in einem angenehmen und geſelligen Ton, mit einer Stimme, die alle Muſik einer Trompete hatte, ihre Gedanken leicht ausdrücken, ſondern ſie auch in italäniſcher, ſpaniſcher, franzöſiſcher, portugieſiſcher, deutſcher, ſklavoniſcher und lateiniſcher Sprache ſo fertig und rein als in ihrer Mutterſprache vortragen.

Die

Die Religion gab ihrem Charakter den herrlichſten Glanz. Sie war eine warme und geſchickte Vertheidigerin des Anſehens der Offenbarung, und führete einen Wandel, der dem Evangelium Ehre machte. Bey ihrem Chriſtenthum ſahe ſie nicht auf menſchliches Anſehen. Sie glaubte, wahre Vernunft und reine unverfälſchte Offenbarung müſten als ein Paar Schweſtern mit einander übereinſtimmen. Das Geſetz der Vernunft und des Chriſtenthums waren, nach ihrer Denkungsart, in vollkommener Eintracht, und ihre religiöſe Meynungen brachte ſie auf den Probierſtein des geſunden Verſtandes und der heiligen Schrift. Sie verabſcheuete Aberglauben und Heucheley. Sie war die beſtändige Freundin der Wahrheit und Freyheit. Sie war auch mit einem Aufwande von Koſten unermüdet, die Ausbreitung der himmliſchen Religion, welche der Herr Jeſus gelehret hat, zu befördern.

Die Frömmigkeit der Frau Harcourt war vorzüglich. Die heilige Schrift war ihr beſtändiges Studium, und ihr ganzes Leben offenbarete eine himmliſche Geſinnung. In ihren öffentlichen und privat Andachtsübungen war ſie die regelmäſſigſte Perſon. Sie verrichtete den Gottesdienſt nach ihrem beſten Vermögen, und verſäumete niemals zu

den gesetzten Stunden in ihrer Kapelle und in ihrem Betzimmer zu seyn. Und dies alles that sie nicht aus dem gringsten Aberglauben. Sie hatte zu vielen Verstand sich einzubilden, daß die Gottheit durch unsere Andachtsübungen könne überredet werden, von den festgesetzten Gesetzen des Universums, und von der Unveränderlichkeit ihrer Natur abzuweichen. Sie erkannte, daß die Vollkommenheiten Gottes der Grund und die Ursache des Gebets seyn sollen, und dieses so wol eine Handlung der Tugend als auch ein Mittel dazu sey. Pflicht und Rücksicht auf ihren wahren Vortheil unterhielten ihre Frömmigkeit, welche stets männlich und vernünftig war. Sie rühmete sich keiner entzückender Besuche der Gottheit. Ihre Andacht war keine leibliche Uebung, kein Werk der Sinnlichkeit. In stillem Gebet, gehöriger Gemüthsruhe und Sammlung ihrer Seele bewies sie ihre Andacht. Aber in der Religion einen hohen Flug zu nehmen und eine unordentliche Hitze zu zeigen, dies hielte sie, wenn solches gleich den günstigen Beyfall einiger grossen Männer gefunden, gar nicht für eine Vortreflichkeit in der Frömmigkeit, und sie pflegte zu sagen, daß eine solche als wesentlich erforderte Aufwallung wol für einen, der Erscheinungen vorgiebt, sich schicken könne, und den

Heili-

Heiligen beym Ribadeneira *) anständig sey; aber Christen müsten im Gebet ruhig seyn, und sich bloß rühmen, daß sie dadurch in dem Moralischen, in dem Reich der vollkommenen Vernunft und Tugend weiter kämen. Hierauf sollte die andächtige Uebung des Herzens gerichtet seyn **). Alsdann hat das Evangelium seine ächte Würkung.

*) Ein spanischer Jesuite, welcher im Jahr 1540 von dem heiligen Ignatius in die Zahl seiner Schüler aufgenommen wurde, noch eher als seine Gesellschaft von dem Pabst war bestätiget worden. Dieser Jesuite schrieb das Leben von einer grossen Anzahl Heiligen, insonderheit des Stifters seines Ordens, und starb zu Madrit 1611 in dem vier und achtzigsten Jahr seines Alters, nachdem er ein und siebenzig Jahr ein Jesuit gewesen war.

**) Dies ist gar nicht in der Absicht gesagt, um über die Verfasserin der andächtigen Uebungen des Herzens nachtheilige Anmerkungen zu machen. Die Verfasserin Frau Rowe war eine aufrichtige Christin, und wenn sie zu Erscheinungen geneigt seyn mogte, so war sie doch, so viel ich weiß, in ihrer Frömmigkeit weit entfernet von der so genannten p.r.e .n ureuse, unter welcher Herr Coventry (Philemon an Hydaspes) sich eine bis zur seraphischen Entzückung bey dem geheiligten Altar geläuterte menschliche Liebe vorstellet. Ihr poetisches Feuer verleitete sie zu dieser Schwachheit. Wenn sie bey ihrem feurigen Genie sich mit der Religion beschäftigte, dann bildete sie sich ein, dies Feuer sey eine Würkung und ein Besuch vom Himmel. Von dieser Verblendung, die ihr in ihren einsamen Stunden eine himmlische Gesellschaft zu verschaffen schien, war sie ganz eingenommen, und anstatt, daß sie diese hohe Idee einschränken, und sie

Die Gutthätigkeit der Frau Harcourt gieng ausserordentlich weit, und wird bey einer grossen Anzahl derer, die sie in verschiedenen Theilen der Welt unterstützet hat, noch lange im Andenken bleiben. Gegen einen Arbeitsmann bewies sie sich edelmüthig

und

sie vor dem Richterstuhl der menschlichen Vernunft (wo wir alle Ideen, um sie zu bewähren und sie zu berichtigen, untersuchen müssen) hätte prüfen sollen, hielte sie dieselben schon für gut und vortreflich. und diese bildeten mit der Zeit eine Art von sechsten Sinn, welcher niemals verfehlet, in der Einsamkeit eingebildete Freude hervorzubringen. Alsdann lebet die Seele in einem blendenden Lichte, und ist nach ihrer Einbildung die vertraute Freundin und der Liebling ihres Schöpfers.

Der vernünftige Christ sollte indessen in seiner Religion auf seiner Hut seyn, und Entzückung von Frömmigkeit sorgfältig unterscheiden. Und ungeachtet Dr. Watts zum Ruhme der Frau Rowe (in seiner Vorrede zu ihrem Buche: andächtige Uebungen des Herzens) den Leser versichert, daß er in diesem Buche einen zwar im Fleische wohnenden, aber auch zu göttlichen mit den Freuden der Engel und der reinen Geister gleichartigen Entzückungen erhöheten Geist, der in seiner Aufwallung die Gränzen sterblicher Menschen überschritte, antreffen würde: ungeachtet Dr. Taylor die Trunkenheit der Seele und eine entzückte Religion sehr hoch erhebt, auch der heilige Augustinus einer passionirten oder affektvollen Andacht das Wort redet, und selbst Dr. Cheyne behauptet, daß es zur Ermunterung des geistlichen Lebens besänftigende, süsse, und die Seele leicht berührende Entzückungen gebe; so sind dennoch allem diesem ungeachtet, solche Dinge kein Theil des Christenthums, sondern in der That und Wahrheit allemal nur das, was sie nach des Dr.

Chey-

und aufrichtig, und den Fleissigen belohnte sie mit milder Hand. Für die Kranken kaufte sie Arzeney, und bezahlte den Arzt für seine Bemühung. Sie war bereit, dem Hungrigen seine Seele zu laben, und freuete sich, den Bekümmerten zu trösten. Sie

Cheyne Geständniß, bisweilen seyn können, nemlich mechanische und thierische Würkungen einer flüchtigen und abwechselnden Einbildungskraft.

Weg also mit Entzückungen in der Religion! Lasset uns vielmehr durch einen richtigen Gebrauch der Fähigkeiten, aus welchen unsere Natur bestehet, suchen, uns unserm Gott gefällig zu machen. Da es Gott ganz unserer Freyheit überlassen hat, sie gut oder übel anzuwenden, so müssen wir unsere Gesinnungen und unser Leben nach der ursprünglichen und vornehmsten Vorschrift, die uns in dem wesentlichen und natürlichen Unterschied der Dinge vor Augen geleget ist, und wie wir sie in der heiligen Schrift zum Gebrauch der Menschen ausgedrückt finden, gemäß einrichten, und unsere Begierden, das reineste und aufrichtigste Herz dem Vater des Lichts, der Quelle aller Wahrheit, Ordnung und Rechtschaffenheit, und dem Urheber und Geber aller guten und vollkommenen Gaben aufopfern. Dies giebt uns das Recht auf den Nahmen eines Christen, weil das Evangelium auf vernünftigen Grundsätzen beruhet, und die Vernunft wieder zu ihrer natürlichen Oberherrschaft herstellet. Dies ist das Bild der Gottheit in der menschlichen Seele, und durch Nachahmung der Gesinnung und Neigungen Jesu Christi in der Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen, Neigungen und Werke machen wir den lebenbringenden Erlöser, welcher zu unserer Erlösung am Kreuze starb zu unsern Seligmacher in dieser Welt, wo er allein ein Seligmacher für uns seyn kann. Alles andere

war freygebig in Austheilungen (nach Luthers Ueberſetzung: Sie gab gerne) 1 Tim. 6, 13 *). Doch die Mildthätigkeit dieſes glücklichen Frauenzimmers beſtehet nicht bloß darin, daß ſie ihre Almoſen unter die Armen und Elenden austheilete, ſondern ſie war

zu

iſt nur Tand, nur Aberglaube, oder Politik der Prieſter. Die ehrwürdigen Männer waren mit dem, was der groſſe Gott, und ſein Knecht Jeſus Chriſtus in der zu unſerer Unterweiſung von den Apoſteln geſchriebenen, ungekünſtelten himmliſchen Offenbarung für uns that, nicht zufrieden, und haben ein hohes und geheimnißvolles Evangelium erdacht. Es nimmt jegliches Bild an, welches eine heilige Erfindung in daſſelbe drücket, und enthält ſo viel Geheimniſſes, als die Einbildung der Geiſtlichen erſinnen kann. Dieſem hohen und geheimnißvollen Evangelium war Frau Rowe aus einem Vorurtheil oder Erziehung und nach feuriger Einbildungskraft und ihrem warmen Temperament ergeben.

Dieſe ſinnreiche Dame war zu Ilcheſter in Sommerſetſhire den 11ten Sept. 1674 geboren, wurde 1710 im 36ten Jahre ihres Alters mit dem Herrn Rowe verehlichet und ſtarb im 63ten Jahr ihres Alters zu Frome in Sommerſetſhire, und lieget in derſelben Stadt unter einem Steine bey ihrem Vater, dem Herrn Walter Singer, begraben. Sie ſtarb an einem Schlagfluſſe, welcher ſie des Abends unter ihrem Gebet überfiel.

*) Unſere Engliſche Ueberſetzung hat das im Griechiſchen befindliche Wort durch bere willig zum Austheilen nicht mit zureichender Genauigkeit ausgedrückt. Denn buchſtäblich heiſſet es gut zum Austheilen, und wenn gut mit einem andern Worte zuſammengeſetzet wird, ſo wird dadurch ein groſſer Grad einer Sache angezeiget. Dies vermochte die

Arthi-

zu jeder Zeit bereitwillig, eines jeden Wol und Glückseligkeit zu befördern. Es machte ihr Vergnügen, wenn sie ein freundschaftliches Werk verrichten konnte, und sie hegte gegen alle Menschen eine Liebe nach Grundsätzen.

Als

aethiopischen Ueberſetzer, welche ihre Ueberſetzung zu der Apoſtel Zeiten machten, das griechiſche Wort durch Freygebigkeit in ihrer Sprache zu überſetzen, und aus dieſen Gründen ſollte das Wort im Grundterte ſtatt: bereitwillig zum Austheilen, durch freygebig im Austheilen überſetzet worden ſeyn. Daher iſt es für die Reichen noch nicht genug, nach dem gewöhnlichen Maaß der Freygebigkeit gutes zu thun, d. i. dieſe oder jene Summe bereitwillig zu geben, mehr als gewöhnlich von Leuten, die ein gleiches Vermögen haben, gegeben wird, ohne dabey in Erwägung zu ziehen, ob die Gutthätigkeit auch mit ihrem Vermögen zu helfen im Verhältniß ſtehe; ſondern die Gabe muß, wenn man ſich nach des Apoſtels Vorſchrift richten will, ein Verhältniß mit dem Vermögen haben, welches man beſitzet. Anſtatt des gewöhnlichen Maaſſes von Gutthätigkeit ſollte der Reiche ganz genau auf dieſes Verhältniß und ein eigentliches Maaß ſehen. Die Frage ſollte nicht ſeyn, giebt man mit funfzig oder hundert Pfund nicht des Jahrs eine groſſe Summe weg, ſondern ſtehen dieſe funfzig oder hundert Pfund mit unſern groſſen Einkünften in Verhältniß?

Ich bemerke dies beſonders, und zwar aus Gründen, die ich nicht anführen darf, und füge nur noch hinzu, daß nicht allein der Apoſtel dieſen Begriff von würklicher Gutthätigkeit hat, ſondern unſer Herr ſelbſt ein ſo groſſes Gewicht auf das reichliche Geben zur Erleichterung der Bedürfniſſe des Armen leget, daß er den ganzen Werth und die

Vor-

Als dieſe Dame mit ihrem Vater Europa durchreiſete, wurde ſie in verſchiedenen Klöſtern mit einigen edlen Nonnen bekannt, deren gutes und frommes Leben ihr ſo ſehr gefiel, daß ſie ſich entſchloß, ſo bald ſie dazu vermögend wäre, eine proteſtantiſche Kloſtergeſellſchaft zu ſtiften, und unmittelbar nach ihres Vaters Tode wurde der Entwurf von ihrem Inſtitut einigen Damen von ihrer Bekanntſchaft aus verſchiedenen Nationen vorgeleget. Weil ſie alle Frau Benlow bewunderten und erkannten, daß ſie die vernünftigſte und angenehmſte Sache von der Welt dabey zur Abſicht habe, gaben ſie ihr einmüthig Beyfall. Es wurde auf ihrem Gute in Richmontſhire ein ſchönes Kloſter, und auf der ihrem Vater zugehörigen grünen Inſul ein reizendes Sommerhaus erbauet. In dieſen ſchönen Einſiedeleyen brachten dieſe angenehmen und reichen Frauenzimmer vom Stande ihr Leben auf die glücklichſte Weiſe zu. Sie entſagten Gewohnheiten und falſchen Begriffen, ihren

Vortreflichkeit dieſer Art der Gutthätigkeit, allein in der Art und Weiſe, wie man giebt, zu ſetzen ſcheinet. Denn der Reiche giebt von ſeinem Ueberfluſſe, aber das Scherflein, welches die Witwe giebt, macht ihre Tugend viel gröſſer, weil die Freygebigkeit mit dem Scherflein gröſſer iſt, als wenn der Reiche ein Pfund giebt, das nur ein geringer Theil ſeines Vermögens iſt.

ihren ſonſtigen Neigungen und Geſellſchaften, dem Getümmel und Glanz der Welt, bewahrten ein gutes Gewiſſen, und genoſſen die edelſten, vernünftigſten Freuden. Sie heiligten ihr Leben der Religion, weyheten ihre beſte Dienſte dem glorwürdigſten der unſterblichen Weſen, und opferten ihre liebſte Neigungen dem Herrn der Welt auf.

Glückliche Geſellſchaft! Ich glaube, nichts kömmt ihr auf Erden gleich. Hier iſt Vernunft und Offenbarung, guter Verſtand und gute Sitten, aufgeräumtes Weſen, und ein reichliches Auskommen in ſchönſter Harmonie vereinigt, um der Sterblichen Glückſeligkeit vollkommen zu machen. Ihre Religion iſt eine reine Verehrung des allgemeinen Vaters. Und da ſie keine mürriſche Oberaufſeherinn mit einem deſpotiſchen Anſehen über ſich haben, die ihnen beſchwerlich ſeyn, und ſie verwirren kann, ſondern ſie vielmehr nach dem Tode der Frau Harcourt die Verrichtung des Gottesdienſtes und die ganze Oberaufſicht jährlich unter ſich umgehen laſſen, da ſie auch kein Gelübde unverheyrathet zu bleiben, zur Unterdrückung rechtmäſſiger Liebe gethan haben, noch verbunden ſind, länger Mitglieder zu bleiben, als es ihnen gefällt, ſondern ſie zu jeder Zeit die

Gesellschaft wieder verlassen können, nur daß sie hundert Pfund verlieren, welche als Eintrittsgeld erleget, und zur Unterhaltung des Gebäudes bestimmet sind; so leben sie, so lange sie in der Gesellschaft zusammenbleiben, auf eine anständige, und ihrem Vermögen angemessene Weise. Ihren Zeitvertreib finden sie in der Musik, im Lesen, in feinen Arbeiten und in dem besten Umgang. Keine Stunden können in dieser niedern Hemisphäre erfreulicher zugebracht werden. Glückliche, glückliche Frauenzimmer! Sie geniessen in diesem Leben die vernünftigsten und vortreflichsten Dinge von jeder Art, und bey der Einfalt ihrer Religion, und bey der Frömmigkeit ihrer Sitten, können sie ihre Herzen in jedem Augenblick billigen, sich beständig freuen und sicher seyn. Ihre Rechtschaffenheit ist stets bereit sich auszubreiten als ein Licht, und ihr Verstand als die Morgensonne. Sie haben für sich in diesem ersten Zustande eine schöne Abwechselung der edelsten Vergnügungen entworfen. Und wenn die wichtige Veränderung kömmt, können sie sich ohne Mistrauen auf den grossen Richter berufen, welcher unwiderstehlich die Welt regieret, und den endlichen Zustand eines jeden Geschöpfs bestimmen wird. In einem solchen Institut ist Vernunft. Von allen

der

möglichen Entwürfen, die ich kenne, iſt dieſer der beſte.

Die Einrichtung dieſes Hauſes erlaubt es nicht, daß mehrere als vier und zwanzig Glieder und zwölf Koſtgängerinnen (*) darin aufgenommen werden können, und folglich können nur ſehr wenige, wenn ſie Beyfall gefunden haben, dazu gelangen. Aber warum könnten unſere jungen und reichen Frauenzimmer vom Stande nicht ſelbſt nach dem Plane dieſer Kloſterdamen Geſellſchaften aufrichten, und ihre Zeit ſtillen Betrachtungen, dem Dienſte Gottes, den Wiſſenſchaften und den Vergnügungen der nachahmenden Künſte widmen? Dies könnte geſchehen, ohne

*) Die Koſtgängerinnen ſind nicht Kinder, ſondern Frauenzimmer vom Stande und groſſen Vermögen, ſo wol Jungfrauen als Witwen, welche ſich entſchlieſſen, in der Geſellſchaft dieſer glücklichen Damen zu leben, und jährlich hundert Pfund an dies Haus zahlen. Sie nehmen keine Kinder unter ſich auf, ſondern unterhalten eine Schule für zwölf arme Mädgen, welchen ein Zimmer in dem Kloſter eingeräumet iſt, und ein beſonderer Tiſch gehalten wird. — Es werden ſchöne Pferde ſo wol für die Kloſterdamen als für die Koſtgängerinnen gehalten, damit ſie täglich nach ihrem Gefallen ausreiten können, doch ſo, daß ſie die Betſtunden darüber nicht verſäumen, welche des Morgens um neun Uhr, und des Nachmittags um drey Uhr angefangen, und von einem wurdigen Geiſtlichen gehalten werden. Die Liturgie hat die Frau Harcourt ſelbſt aufgeſetzet.

ohne daß ſie ſich auf ihre ganze Lebenszeit hiezu verbindlich machten. Sie könnten ſich die Freyheit vorbehalten, nach Beſchaffenheit der Umſtände wieder in die Welt zu gehen, und ſelbſt das Kloſter mit dem Eheſtande zu verwechſeln, wenn ſie die Ehe zu moraliſcher Vollkommenheit beförderlicher halten ſollten, nur müſten ſie zur Sicherheit und zur Unterſtützung der Stiftung eine gewiſſe mäſſige Summe zurücklaſſen. — Ich denke, wenn unſere Damen auf dieſe Weiſe nur wenige Jahre lebten, daß ſie eine gröſſere nnd weſentlichere Glückſeligkeit dabey finden würden, als die ausgeſuchteſten Zerſtreuungen ihnen verſchaffen können. Ich bin überzeuget, ſie würden eine ganz andere Art von Frauenzimmer werden. Sie würden alsdann die Wolluſt, die betrügeriſchen Spiele, den Stolz, die grillenhafte Art zu handeln, und die lächerlichen Leidenſchaften, wodurch ſie ſich zu oft in einem verkleinernden und verächtlichen Lichte darſtellen, gänzlich fahren laſſen. Sie würden Gottes Misfallen an allem Böſen, was unter der Sonne geſchichet, ſcheuen, und die Furcht Gottes würde vor ihren Augen ſeyn. An ſtatt, ein kurzes Leben in einem elenden Traum zuzubringen, und ihre koſtbare Zeit in dem Genuß dieſer Welt, in der Eitelkeit, und in dem Betrug irdiſcher Begier-

den

den hinzuſchleudern, würden ſie die ſchätzbarſten und nützlichſten Geſchöpfe werden, und die Kraft der Erlöſung würde ſich an ihnen beweiſen. Sie würden, wie dieſe herrliche Kloſterdamen, von welchen ich rede, nicht allein in jedem Vorzuge und in jeder Vollkommenheit, welche die Erziehung zur Abſicht haben ſollte, glücklich ſeyn, in wahrer Erkenntniß beträchtlich weiter kommen, und in den Sprachen und ſchönen Künſten zunehmen, ſondern auch nach ihrer Kloſterregel mit den erhabenen Wahrheiten des Chriſtenthums bekannt werden, und die lebendige Kraft Gottes in ihrer Seele verſpüren. Die Religion würde ihnen Wahrheit und Würklichkeit werden, und ſie würden ein Gefühl des Lichts und Geiſtes, der Weisheit und Liebe, des Friedens und der Freude an Gott haben. In dieſer ſchönen Einſamkeit wird keine Gleichförmigkeit mit den eiteln Gewohnheiten und thörichten Leidenſchaften dieſer Welt wahrgenommen. Sie hören auf das Wort oder die Stimme der ewigen Vernunft, und in derſelben hören ſie Jeſum ihren Lehrer, und ſind ſo geſeegnet und glücklich, als Geſchöpfe es durch die erlöſende Kraft des heiligen Jeſu ſeyn können.

Frau Harcourt ſtarb plötzlich auf ihrem Wohnſitze in Richmondſhire den erſten Dec. 1745. in dem

neun und dreiſſigſten Jahre ihres Alters. Den gröſten Theil ihres Vermögens vermachte ſie den Damen, welche ſich in dem von ihr geſtifteten Kloſter befanden, unter der Bedingung, daß nach ihrer geſchriebenen Anweiſung die Geſellſchaft in Ordnung gehalten würde, aber die Frau Bathurſt, ihre geliebte Freundinn, ſollte allein ihr Teſtament vollziehen, und das übrige erben. Dieſe Dame lebet noch, und iſt eine von den vortreflichen Mitgliedern dieſes proteſtantiſchen Kloſters. Sie iſt bis auf dieſen Tag noch ein auſſerordentlich ſchönes Frauenzimmer, ob ſie gleich ſchon ein oder zwey und dreiſſig Jahr alt iſt, und durch ihren ungewöhnlich guten Verſtand und ihre Kenntniß, durch ihre Tugenden, und Frömmigkeit iſt ſie eine glänzende Zierde der Geſellſchaft, zu welcher ſie gehöret. Sie iſt eine Meiſterinn in der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache. In dieſer Abſicht iſt ſie der verſtorbenen Frau Harcourt gleich, welche ebenfalls ſo viele Sprachen redete. Dieſe Dame konnte mehrere Sprachen reden, als die mit Recht bewunderte Maria Schurmann, von welcher Johann le Laboureur in ſeiner Geſchichte der Königinn von Pohlen, die zu Paris 1643 gedruckt iſt, ſaget: Sie ſprach italieniſch mit dem Herrn von Orange, welcher ſie auf

Befehl der Königinn befragete, und ſie führete in Latein ſehr feine Beweiſe über einige theologiſche Punkte. Sie antwortete auch ſehr zierlich in derſelben Sprache auf das Kompliment, welches ich ihr im Nahmen der Frau Marſchallinn machte. Mit dem Herrn Conrade, dem erſten Arzte der Königinn, redete ſie griechiſch. Sie würde endlich noch andere Sprachen geredet haben, wenn wir ſie verſtanden hätten. Denn auſſer der griechiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, deutſchen und der holländiſchen Sprache, welche ihre Mutterſprache iſt, hat ſie eine groſſe Erkenntniß in der hebräiſchen, ſyriſchen und chaldäiſchen Sprache, welche ſie auch reden würde, wenn ſie nur ein wenig Uebung darin hätte. *)

*) Maria Schurmann war zu Cölln den fünften Nov. 1607. geboren, und ſtarb zu Wieuwert in Friesland den fünften May 1678 in dem ein und ſiebenzigſten Jahr ihres Alters. Ihre Schriften ſind: Opuscula, graeca, latina, gallica, welche zwölf Bände ausmachen, und von Fr. Spanheim, einem Profeſſor der Gottesgelahrheit 1648 herausgegeben ſind. Es giebt noch ſpätere Ausgaben, aber dieſe iſt die eine ſchätzbare. Man findet in dieſem Buche einige vortrefliche lateiniſche Briefe von einem moraliſchen Inhalt. Ihr Brief an Vervicius de vitae termino iſt ſehr ſchön.

Ueber dieſe Nachricht von der Frau Schurmann, die von vielen groſſen Männern beſtätiget wird, welche mit ihr umgegangen, und in einem Briefwechſel geſtanden haben, habe ich mich oft verwundert, und Zweifel daran gehabt, bis ich mit der Frau Harcourt und

Ihr ander Werk Euk'eria, oder bona pars genannt, iſt eine Anſpielung auf Maria, die das beſte Theil erwählte, und wird kaum mehr angetroffen. Es iſt ein Octavband im Lateiniſchen, und obgleich einige Träumereyen darin vorkommen, ſo iſt es doch eine ſchöne und gründliche Schrift. Sie iſt auf die Weiſe, wie des Herrn Law chriſtliche Vollkommenheit, geſchrieben, und enthält viele Aeuſſerungen, wie ſie Madam Guion in ihrer Auslegung des neuen Teſtaments, und Madame Beurignon in ihren zahlreichen Werken hat. Es war der berühmte Schwärmer Labadie, welcher das Fräulein Schurmann zu dem innern Leben und zur ſtillen Anbetung in dem drey und vierzigſten Jahr ihres Alters brachte. Von der Zeit an entſagte ſie der Welt bis zu ihrem Tode, und beſuchte niemals mehr den öffentlichen Gottesdienſt. Gelehrte und würdige Männer, die ſonſt den edelſten Umgang zur Beförderung der Wahrheit und der Wiſſenſchaften mit ihr gehalten hatten, ſahe man nicht mehr wie vorhin nach ihrem Hauſe kommen, ſondern ſie verſchlief in einer einſiedeliſchen Wohnung, die ſie kaufte, ihr übriges Leben im Quietismus und in heiligen Träumereyen, und indem ſie der Vernunft in der Religion entſagte, verſunk ſie zu paſſiven Vereinigungen des Nichts mit Nichts, und ward die Beute argliſtiger und abergläubiſcher Andächtler. Ihr Haus war ſtets davon angefüllet. Andere Geſellſchaften wollte ſie auch nicht ſehen. Der heilige Labadie ſtarb 1674 in ihren Armen, da Fräulein Schurmann ſieben und ſechzig Jahr alt war.

und Frau Bathurſt bekannt geworden bin, weil dies alles weit übertraf, was die gelehrteſten Männer, die ich kenne, haben leiſten können. Aber dieſe Damen überzeugten mich, daß es möglich ſey, und daß, wenn Frauenzimmer, die Genie haben, ſich worauf

war. — Welch eine bedauernswürdige Veränderung erfolgte hier, die man dem Mangel der Vernunft bey der Religion zuſchreiben muß! Hänge der Vernunft feſt an, mein lieber Freund, und wer dir ſaget, daß du die Vernunft bey der Religion aufgeben mußt, der iſt ein Kind der Finſterniß, und die Wahrheit iſt nicht in ihm.

Labadie iſt viele Jahre ein Jeſuit geweſen, darauf wurde er ein Janſeniſt, ein Karmeliter, ein Miſſionarius, ein Andächtiger, und zuletzt durch Vermittelung des Marquis von Favas ein reformirter Prediger zu Montauban.

Bayle, Bernard und Baſnage erzählen in den nouvelle de la republique de lettres eine wunderliche Geſchichte von dieſem Manne, die ſich zugetragen, als er Prediger zu Montauban war. Er bekehrte eine ſchöne junge Dame, Mademoiſelle de Calonges zu dem innerlichen oder geiſtlichen Leben, und um ſie in dem, was man la ſpiritualité und l'oraiſon mentale nennet, vollkommen zu machen, ſagte er zu ihr, daß ſie ſich von allen ſinnlichen Gegenſtänden in ihren Betrachtungen gänzlich entfernen, und ſich in die Tiefen der Beſchaulichkeit oder der innern Sammlung ihrer Gedanken, dans le recueillement intérieur, verlieren müſte. In dieſer Abſicht gab er ihr einen Punkt zur Betrachtung, und begehrte, daß ſie ſich ganz allein damit beſchäftigen mögte, da ſie nach chriſtlicher Vollkommenheit ſeufzete. Die gute Dame fieng alſo an, und ihr Führer verließ ſie in einer gänzlichen Abſtraktion von allen ſinnlichen Gegenſtänden. Aber nach einer

legen, ſie in Künſten und Wiſſenſchaften Männer, die Genie haben, übertreffen können. Wenn ich Ihnen einige Handſchriften, welche dieſe Damen aufgeſetzet, und die ich geleſen habe, mittheilen könnte, ſo würden Sie ſich über alle maſſen verwundern.

Aber

oder zwo Stunden kehrte er nach ihrem Zimmer zurück. Er fand ſie, wie eine betrachtende Perſon auf einem Denkmal vorgeſtellet wird. Ihre Augen ſtanden ſtarr, und ihr ganzer Leib war, als wenn er verſteinert worden. Ganz ſanfte nahete ſich dieſer heilige Mann zu ihr, wunderliche Begierden erwachten in ſeiner Seele. Er ſahe ſie mit unverwandten Augen an. Aus ihrer Stellung glaubte er, daß ſie in ihrer innern Betrachtung ganz vertiefet wäre, legte ſeine fromme Hand auf ihre liebenswürdige Bruſt, und fühlte. — Da aber Mademoiſelle de Calonges ein Frauenzimmer war, das Verſtand und Tugend beſaß, ſo konnte ſie ſich dieſem Theil der innerlichen Religion nicht überlaſſen, ſie fuhr mit Unwillen plötzlich auf, verſetzte ihrem Führer eins mit ihren Nägeln, und fragte, was er durch eine ſolche Aufführung meyne?

Der Prieſter antwortete, ohne aus ſeiner Faſſung gebracht zu ſeyn, und mit andächtigen Gebährden: ich ſehe wol, meine Tochter, daß Sie noch weit von der Vollkommenheit entfernt ſind. Erkennen Sie demüthig Ihre Schwachheit, und bitten Sie Gott um Vergebung, daß Sie auf die Geheimniſſe, denen Sie nachdenken ſollten, ſo wenig aufmerkſam geweſen ſind. Hätten Sie die nöthige Aufmerkſamkeit darauf gerichtet gehabt, ſo würden Sie nicht wahrgenommen haben, was man auf ihrer Bruſt vornahm. Aber Sie hatten ſich ſo wenig von Ihren Sinnen losgemacht, ſo wenig mit der Gottheit innigſt vereinigt, daß Sie den Augenblick merkten,

wie

Aber die Gesellschaft will nicht erlauben, daß irgend etwas, das sie angehet, zum Vorschein kommen soll, und alles, was ich Ihnen kann sehen lassen, ist ein lateinischer Brief, de vera religione, womit die Frau Harcourt mich beehret hat, um mir auf eini-

wie ich Sie berührte. Ich wollte nur versuchen, ob Ihr Eifer im Gebet Sie über die Materie erhöbe, und Sie mit dem höchsten Wesen, der lebendigen Quelle der Unsterblichkeit und Geistigkeit vereinigte, und ich sehe mit Schmerz, daß Sie nur noch einen kleinen Fortgang gemacht, Sie gehen nur langsam und Schritt vor Schritt. Dies muß Sie beschämen, meine Tochter, und Sie bewegen, die heiligen Pflichten des Seelengebets besser zu erfüllen.

Diese Rede, fährt der Geschichtschreiber fort, that der schönen Calonges gar kein Genüge, weil sie die schreckliche Folge einer solchen Lehre wahrnahm, und erkannte, daß sie zu den unreinsten Vergehungen könnte gemißbraucht werden, wenn Frauenzimmer keine Empfindung mehr haben müsten, um durch und durch mit der Gottheit vereiniget zu werden. Sie ward sowol durch diese Lehre, als die Handlung des Labadie so aufgebracht, daß sie hernach niemals etwas mehr mit ihm wollte zu schaffen haben. Sie brach gänzlich mit ihm.

Bayle sagt, er wolle für die Wahrheit dieser Geschichte nicht einstehen, und Bernard äussert einigen Zweifel darüber. Aber Heinrich Basnage versichert in seiner Histoire des Ouvrages des savans, daß er die Nachricht von dieser Sache aus dem Munde der Mademoiselle de Calonges selbst habe. Er sagt, er habe zu verschiedenen Zeiten sie dies erzählen hören, und daß sie stets mit Abscheu von der falschen und heuchlerischen Andacht des Labadie gesprochen habe.

ge Fragen, die ich ihr vorlegte, zu antworten. Es ist eine grosse Seltenheit und ein nützliches Stück, aber zu lang, um hier einen Platz zu finden.

Die vortreflichen Klosterdamen erinnern mich wieder an die grüne Insel, welche ihr Sommeraufenthalt zu den Zeiten der neulich verstorbenen Frau Harcourt war. Ich sage zu ihren Zeiten, weil sie nach deren Tode niemals mehr dahin kamen. Frau Harcourt hatte dies ihr Eigenthum einem meiner Bekannten, dem Herrn Hammer vermacht, welcher auf diesem Lande mit einem Freunde und wenigen Bedienten ein sehr philosophisches Leben führet, und die Insul nur dann und wann verlässet, seiner Geschäfte wegen, oder zur Abwechselung und Belustigung, um irgend einen schönen Ort in der Welt zu besuchen. Er und sein Freund unternehmen gewöhnlich einmal im Jahr eine Reise nach Frankreich oder Italien, nach Portugall oder Spanien, halten sich einen Monath zu Rom oder Paris, zu Lissabon oder Madrit, oder in einer andern vorzüglichen Stadt auf, und dann kehren sie zu ihrer reitzenden westlichen Insul wieder zurück.

Herr Hammer, mein Freund, ist ein Mann, der grosse Gelehrsamkeit und einen feinen Geschmack

an

an den ſinnreichen Künſten hat. Hiemit verbindet er eine göttliche Philoſophie, die ihm zur Tugend und zu einem glücklichen Leben behülflich iſt. Er hat ſich ſelbſt ein Syſtem der Glückſeligkeit, welches ungemein ſchön iſt, entworfen, und ich glaube, er iſt ein ſo glücklicher Mann, als wie er auf der Welt kann gefunden werden. Er beſitzet alle zeitliche Seegnungen, und unter dem Genuß derſelben behauptet er eine Geſinnung, die ſich durch Verehrung Gottes und Gutthätigkeit gegen den Nächſten vortreflich beweiſet.

Dieſer Herr war viele Jahre hindurch kein Freund des Chriſtenthums. Das herrſchende Betragen der Chriſten, ſo wie er es in vielen Ländern kennen gelernet, und ſo manche ſchlechte Vorſtellung von den Lehren derſelben hatten ihm ſo viele Vorurtheile gegen die Offenbarung beygebracht, daß er daraus den Schluß zog, ſie müſte gänzlich das Werk theologiſcher Köpfe ſeyn. Und wegen der gar zu vielen kläglichen menſchlichen Erfindungen, womit das Chriſtenthum vermiſcht worden, verwarf er die heilige Schrift als ein Buch, welches nicht den Stempel des göttlichen Anſehens haben konnte, wenn ſolche ſchreckliche Lehren daraus könnten genommen werden, wie Prieſter von al-

len Sekten ſie darin zu finden wüſten. Die Lehrer von jeder Parthey predigten mit einem unbändigen und ungeheuren Eifer, und behaupteten in ihren Schriften die verſtandloſeſten und grauſamſten Dinge. Selbſt proteſtantiſche Gottesgelehrte fänden in ihren von Gott eingegebenen Schriften ſo etwas, das ſeiner Meynung nach die Majeſtät und Güte des groſſen Gottes verunehrte. Und daher glaubte Herr Hammer, daß die Schriften der Apoſtel nicht zum Dienſte der Wahrheit und der menſchlichen Geſellſchaft könnten gebraucht werden. Dies machte ihn von der Religion abwendig, auf welche er war getauft worden. Ich fand ihn ganz und gar ungläubig, als ich ihn den letzten Sommer, wie ich von Edinburg nach Carliſle kam, von ungefähr zu Moffatwells antraf. Ich werde Ihnen von der Unterredung, die unter uns in dieſer Stadt vorfiel, als von einer Merkwürdigkeit in meinem nächſten Briefe Nachricht geben, ehe ich Ihnen die ſchönen natürlichen Seltenheiten und die künſtlichen Wunderwerke der grünen Inſul beſchreibe; für jetzt aber ſchlieſſe ich mit der Verſicherung, daß u. ſ. w.

Fünf-

Fünfter Brief.

Enthält eine Vertheidigung des Chriſtenthums, worin der Verfaſſer ſeinen ungläubigen Freund bekehret.

Bey einer Flaſche Wein fiengen wir an, von alten Geſchichten und von alten Zeiten zu ſchwatzen, und ehe wir ſie halb ausgeleeret hatten, waren wir unter andern Sachen auch auf die Religion gekommen. Er fragte mich, ob ich noch immer ein Chriſt wäre, und bekannte von ſich, daß er es nicht ſey. Er glaube jetzt, daß die Vernunft zur weſentlichen Religion für einen Menſchen ſchon zureichend ſey. Die Vernunft, fuhr Herr Hammer fort, der eigenthümliche Vorzug des menſchlichen Geſchlechts, unterrichtet mich, daß es eine höchſte, über alles waltende Urſache gebe, einen verſtändigen Cirkel, deſſen Mittelpunkt allenthalben, und deſſen Umfang nirgends iſt, ein Weſen, welches auf dem unbeweglichen Felſen, Nothwendigkeit, ſitzet, allſehend, allwiſſend, allmächtig, welches das wolwollendſte

und

und gütigste von allen Wesen ist, und seine Allmacht stets zur Beförderung der würklichen Glückseligkeit aller seiner vernünftigen Geschöpfe ausübet.

Es ist ferner der Vernunft augenscheinlich deutlich, daß wir dies anbetungswürdige Wesen verehren, und die Vorschrift des Rechts zur Vorschrift unsers Lebens machen sollen, so daß wir uns dem Gesetze der Wahrheit gemäß verhalten, und alles, wozu uns die Vernunft verbindet, erfüllen, so weit nemlich als die menschliche Natur und Einrichtung, welche der Vollkommenheit unfähig ist, es uns erlauben will. Denn, wenn wir auch nicht darauf sehen wollen, daß Tugend schon hier in der Welt glücklich macht, und Schmerzen und Unglückseligkeit aus den Begierden, denen wir unvernünftiger Weise den Zügel lassen, erfolgen, so ist es schon aus den Eigenschaften Gottes erweislich, daß er an unserm Gehorsam gegen die Gesetze der Vernunft ein Gefallen hat, und ihm die Rechtschaffenheit und Schönheit einer Handlung Freude macht, daß er seine Freude an guten Handlungen durch Belohnungen, und sein Misfallen an bösen Handlungen durch Strafen beweisen werde. Diese künftige Vergeltung ist in der Vernunft und Billigkeit gegründet. So gewiß als Gott

wahr-

wahrhaftig und gerecht iſt, ſo gewiß iſt es, daß unſer gegenwärtiges Verhalten ſo wol ein Grund, als ein Maaßſtab des Urtheils Gottes über uns ſeyn wird. Die Vernunftmäſſigkeit und Schicklichkeit der Dinge iſt eine Quelle und ein Principium des Verhaltens Gottes, und folglich wird ein Weſen wegen ſeines vorhergehenden Betragens der eigentliche Gegenſtand der Belohnung werden, und ein anderes Weſen wird Strafe leiden, weil ſein vorhergehendes Verhalten eine ſolche Strafe verdienet hat. Dieſes beweiſet uns das Licht der Natur.

Und weil eine Vollkommenheit des Lebens von ſolchen unvollkommenen Geſchöpfen, als wir ſind, nicht kann erreichet werden, und es auch keinen einzigen Menſchen giebt, der ſich einer Abweichung von der Vorſchrift der Vernunft nicht mehr oder weniger ſollte ſchuldig gemacht haben, ſo ſind daher Buſſe und Beſſerung die natürlichen Mittel, uns mit Gott zu verſöhnen, wenn wir uns bewuſt ſind, ihn beleidiget zu haben. Buſſe muß ein Grund der göttlichen Barmherzigkeit ſeyn. Unſere Vergehungen zu bereuen und uns zu beſſern iſt das, was Gott von uns fodert, damit wir von unſerer Seite alles das thun, was zu unſerer Glückſeligkeit nothwendig iſt. Dies muß Wahrheit ſeyn, oder es würde mit dem

Men-

Menſchen nicht nach Gerechtigkeit und Billigkeit verfahren werden. Es iſt recht und ſchicklich, ſolchen Barmherzigkeit zu beweiſen, die ſich zu eigentlichen Gegenſtänden der Barmherzigkeit gemacht haben. Durch unſere Buſſe und Beſſerung hören wir auf, Gegenſtände der Beſtrafung zu ſeyn. Wenn Gott, wie er gewiß thut, der Natur folgen, und nicht davon abweichen wird, ſo muß er mit einem Bußfertigen, der ſich beſſert und Gutes thut, nach dem, was er iſt, und nach dem, was er geweſen iſt, verfahren. Er muß ihn als einen bußfertigen Sünder behandeln, d. i. als einen Menſchen, der ſich gebeſſert hat und gut geworden iſt, und folglich als einen Gegenſtand ſeines Wolgefallens. Der Grund des Unwillens gegen den Sünder iſt durch ſeine Reue über die Sünde, [illegible]urch ſeine Beſſerung weggenommen, und na[illegible]ernunft und Billigkeit ſollte die Strafe auch aufhören.

Dies iſt die reine natürliche Religion. Wahre Offenbarung kann zu ſelbiger nichts hinzuthun, und was uns für Offenbarung ausgegeben wird, iſt in der That Verfälſchung der wahren Religion. Daß drey Etwas in dem göttlichen Weſen ſeyn ſollen, daß Gott einen eingebornen Sohn habe, und daß dieſer für die Sünde genug gethan wie die Gottesgelehr-

gelehrten ſagen, dies ſind ſolche Begriffe, die nur der Leichtgläubige annehmen kann. Man muß in der That einen orthodoxen Glauben haben, ſolchen Meynungen beyzutreten. Und geſetzt, die Gottesgelehrten könnten dieſe Punkte vertheidigen, und die Wahrheit ihrer Religion beweiſen, ſo wäre dies doch zu künftiger Glückſeligkeit nicht nothwendig, da es nicht allen Menſchen bekannt iſt. — Hier ſchwieg Herr Hanmer ſtille, und ich antwortete folgender maſſen.

In ihrer Vertheidigung der Zureichlichkeit der Vernunft in der Religion haben Sie das Chriſtenthum mit den Erfindungen der Lehrer verwechſelt. Die Religion Jeſu beſtehet nicht aus Geheimniſſen und Widerſinnigkeiten, und begünſtiget den Verfolgungsgeiſt nicht. Sie iſt das nicht, was die Gottesgelehrten in ihren Syſtemen daraus gemacht haben. Es iſt keine Dreyfaltigkeit in der Einheit, kein Glaubensbekenntniß in ein Räthſel verwandelt. Sie enthält auch nicht die Lehre von einem getödteten Gott, als einem Opfer von unendlichen Werth, um eine unerbittliche Gottheit zu befriedigen. Dies iſt eine irrige Lehre. Die Religion Jeſu iſt vielmehr die natürliche Wahrheit, welche älter als die Schöpfung iſt. Sie iſt eine Erneurung des reinen Na-

tur-

turgeſetzes, welches aus der Vernunft und Schicklichkeit der Dinge flieſſet, und durch Jeſum den hochgelobten Diener Gottes zu der Zeit bekannt gemacht worden, da der Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts erbärmlich war, da die Menſchen in Unſittlichkeit und Gottloſigkeit verſunken, und von dem Wege der Tugend abgewichen waren, auf welchem ihre Glückſeligkeit lieget, die ſie auch erlangen konnten, wenn ſie auf demſelben wandelten. Aus dem Grunde gefiel es Gott nach ſeiner weſentlichen Güte, eine auſſerordentliche Perſon zu ihnen zu ſenden, welche die verderbten Menſchen wieder auf den Weg zum Leben bringen ſollte, damit ſeine Abſicht, die er bey ihrer Schöpfung hatte, nemlich Glückſeligkeit mitzutheilen, könnte erfüllet werden. Dieſe Perſon war die herrlichſte unter allen Geſchöpfen und geehret mit dem Nahmen des eingebohrnen Sohnes Gottes, d. i. ſeines hochgelobten Sohnes, wegen ſeiner wunderbaren Empfängniß, ſeiner Auferſtehung vom Tode, und weil er der verheiſſene Meſſias, der groſſe Prophet und Heyland der Welt war. Wir ſind alle Söhne Gottes und gezeuget, welches ein figürlicher Ausdruck in der Bibel iſt, welcher anzeiget, daß Gott als ein gütiger Vater handele, ſich dadurch als ein göttlicher Vater beweiſe, daß er ſolche Weſen,

ſen, als wir ſind, in einen neuen und glücklichen Zuſtand des Daſeyns verſetze, ſie durch eine thätige Allwiſſenheit, die ſo wol den verworrenen Wegen der Menſchen, als dem gefährlichen Zuſtande eines jeden angemeſſen iſt, erhalte und vom Uebel befreye. Moſes ſagt zu den Iſraeliten: Deinen Fels, der dich gezeuget hat, haſt du aus der Acht gelaſſen. — Und der Prophet ſaget zu den Juden: — Sage zu dem Stamm, du haſt mich gezeuget, indem er ihnen ihre Abgötterey vorhielt zu derſelbigen Zeit, da ſie jeden Seegen Gottes unter ſeiner Reglerung genoſſen. Es könnte eine groſſe Menge von Stellen zuſammengebracht werden, um den wahren Verſtand der Redensart gezeuget auszumachen. Und da unſer Herr vortreflicher als alle andere Weſen war — da er Gerechtigkeit liebte und Ungerechtigkeit mehr als ſonſt Jemand haſſete, und er deswegen mit Freudenöl geſalbet wurde mehr denn ſeine Geſellen; ſo wird er daher der eingeborne Sohn Gottes genannt. Es findet ſich alſo nicht die geringſte Schwürigkeit, um ſich einen Begriff von Gottes Zeugung, oder daß er einen Sohn gezeuget habe, zu machen, weil dadurch weiter nichts angezeiget wird, als daß Gott das vollkommenſte Geſchöpf, welches er hervorbringen konnte, mit Nahmen Jeſus, geſandt habe, um

das menſchliche Geſchlecht dadurch von Sünden zu erlöſen, daß er demſelben ein ſchönes Syſtem der Sittenlehre und einen vollkommenen Grundriß der natürlichen Religion gab, und es ermahnete, demſelben nachzuleben. Hierin ſollten wir gewiß nichts zu tadeln finden, ſondern vielmehr mit dem erkenntlichſten Herzen unſerm Schöpfer für ſeine Wolthat den innigſten Dank ſagen, daß er zu uns eine Perſon von einem ſo unbefleckten Charakter ſandte, welcher keine Sünde begangen, in deſſen Munde kein Betrug erfunden worden, der keine göttliche Ehre ſuchte, und auch im geringſten nicht darnach trachtete, Gott gleich zu ſeyn, ob er gleich durch ſeine Macht, Güte und ſein ausgebreitetes Wolwollen Gotte ſehr ähnlich war — daß er eine ſolche Perſon ſandte, die uns Lehren offenbarete, welche Gottes würdig ſind, würdig, daß Menſchen ſie glauben und darnach leben, weil ſie geradezu dahin abzwecken, daß Tugend, Ordnung und Glückſeligkeit in der Welt feſt gegründet werde, — daß er dieſe Perſon ausrüſtete, ſolche Lehren den Menſchen zum Nachdenken zu empfehlen, und zwar durch viele ſeltſame und wundervolle Werke, die ſie verrichtet, um die Aufmerkſamkeit der Menſchen zu erregen, und ihnen ihr göttliches Anſehen zu beweiſen.

Wie unentbehrlich war dies für die Welt! — Wie nothwendig war ein ſolcher Bote, eine ſolche Botſchaft, um die Menſchen zu bewegen, den Herrn ihren Gott zu verehren und ihm allein zu dienen, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften zu lieben, und ſeinen moraliſchen und liebenswürdigen Vollkommenheiten nachzuahmen. — Die Menſchen zu einer ſanftmüthigen, demüthigen, friedfertigen und gutthätigen Geſinnung zu bringen, ſie zu lehren, ihren Feinden zu vergeben und ſie zu lieben, und ihnen das zu thun, was ſie ſelbſt wünſchen, daß andere ihnen thun ſollen, — im Richten ſich nicht zu übereilen, im Tadeln nicht lieblos und im Unwillen nicht rachſüchtig zu ſeyn, ſondern eine ſolche gütige und vergebende Geſinnung gegen alle Menſchen zu hegen, als ſie erwarten und wünſchen würden, daß Gott ihnen vergeben, und ſie in die Wohnungen der Auserwählten in einem zukünftigen Zuſtande aufnehmen möge, — wie ſehr wir ſolcher geoffenbarten Lehren mit Beweiſen der Kraft und Weisheit, die alle menſchliche Weisheit übertrift, und wodurch ſie beſtätiget worden, bedurften, dies hat uns einer der gröſten, vernünftigſten Männer, der je gelebt hat, geſagt.

„Die Menſchen bedurften der Erkenntniß des Einen Gottes, des Schöpfers aller Dinge, und einer deutlichen Erkenntniß ihrer Pflichten. Aber dieſer Theil der Erkenntniß, ſo ſehr er auch von einigen heidniſchen Weltweiſen bearbeitet worden iſt, hat unter den Völkern wenig feſten Fuß gewinnen können". In der That alle Menſchen muſten bey Strafe des Misfallens Gottes die Tempel beſuchen. Ein jeder kam dahin zu opfern und Gott zu dienen. Aber die Prieſter machten es nicht zu ihrem Geſchäfte, die Menſchen Tugend zu lehren. Wenn dieſe nur fleiſſig die heiligen Ceremonien beobachteten, wenn ſie nur pünktlich in ihren Feſttagen, Feyerlichkeiten, und in den Gaukeleyen der Religion waren, dann erhielten ſie von der heiligen Zunft die Verſicherung, daß die Götter zufrieden waren, und weiter ward von den Anbetern der Götter nichts gefodert. Nur wenige beſuchten die Schulen der Weltweiſen, um in ihren Pflichten unterrichtet zu werden, und zu lernen, was gut und was böſe in ihren Handlungen ſey. Die Prieſter gaben es wolfeiler als die Philoſophen, und daher hatten ſie alle Kundleute an ſich gezogen. Leibliche Reinigungen und Proceſſionen waren viel leichter als die Bewahrung eines guten Gewiſſens und ein beſtändiger Wandel in

der

der Tugend. Und ein Verſöhnopfer, welches den Mangel des guten Gewiſſens und der Tugend gut machen ſollte, war viel bequemer als ein frommes und heiliges Leben.

Und wenn ſie die Schulen der Weltweiſen beſuchet hätten, ſo würden ſie ihre verſchiedene Syſteme zur Vollkommenheit einer wahren und vollſtändigen Sittenlehre ſehr unzureichend gefunden haben. — Zerſtreuete Sprüche, die in der That der geſunden Vernunft gemäß und in ſich vortreflich ſind, aber die als unzuſammenhängende kurze Ausſprüche niemals eine vollkommene Moralität bewürken können. Obgleich dieſen weiſen Männern ein Geſetz der Natur bekannt war, ſo unternahm es doch keiner, daſſelbe ganz als ein Geſetz zu liefern. — Da war kein geſchriebenes vollſtändiges Geſetzbuch, zu welchem als zu einer unfehlbaren Vorſchrift die Menſchen ihre Zuflucht nehmen konnten. Bloß mit Hülfe der natürlichen Vernunft hatte man nirgends die natürliche Religion in ihrer ganzen Ausdehnung in Ordnung gebracht. Die Weltweiſen waren nur Privatperſonen. Sie konnten wenig mehr ausrichten als ihr Zeugniß ablegen, und muſten ſich damit beruhigen, daß ſie das Ihrige gethan, wenn die Welt ſich wider die Wahrheit empörete. Die groſſe Laſt

des Schutts, der allmälig auf das schöne Gebäude der Wahrheit geworfen war, bey Seite zu räumen, war mehr, als der weiſeſte Sterbliche thun konnte, oder wagen durfte. Die durch keinen höhern Beyſtand unterſtützte Vernunft konnte die Moralität in allen ihren Theilen, auf ihren wahren Grund, in einem hellen und überzeugenden Lichte, nicht feſtſetzen. Daher erklärete ſich Sokrates, daß er es fürs beſte hielte, ſo lange ruhig zu ſeyn, bis Jemand käme, der durch göttliche Lehren den Nebel vor den Augen der Menſchen vertriebe.

Dieſer göttliche Lehrer war Jeſus Chriſtus. Er brachte durch die Offenbarung ein Sittengeſetz zu dem groſſen Haufen der Menſchen, welche durch weitläuftige Unterſuchungen und Beweiſe der Vernunft nie eine vollkommene Sittenlehre herauszubringen vermögend ſind, noch es jemals ſeyn werden. Er hat uns eine völlige und zureichende Vorſchrift, die der geſunden Vernunft gemäß iſt, gegeben, und die Wahrheit und Verbindlichkeit ſeiner Befehle haben ihre eigenthümliche Stärke, indem ſie durch den augenſcheinlichen Beweis ſeiner göttlichen Sendung für uns auſſer allem Zweifel geſetzet ſind. Er war von Gott geſandt. Seine Wunder beweiſen dieſes. Das göttliche Anſehen in ſeinen Geboten darf nicht

mehr untersuchet werden. Die Moralität hat hier eine sichere Regel, welche die Offenbarung bestätiget, und der die Vernunft nicht widersprechen kann, sondern Beyde zeugen zusammen, daß sie von Gott dem grossen Gesetzgeber kommen. Wenn die Menschen einmal überzeuget sind, daß Jesus Christus von Gott gesandt worden, um ein König und Heyland derer zu seyn, welche würklich an seine Lehre glauben, so werden auch seine Gebote alles über sie vermögen, und sie dürfen nur die heilige Schrift lesen, um unterrichtet zu werden. Ist dieses nicht die gewisseste, sicherste und kräftigste Art zu lehren, da sie den niedrigsten Fähigkeiten der vernünftigen Geschöpfe angemessen ist, und die höchsten Fähigkeiten erreichet, ihnen genug thut, ja sie gar erleuchtet? Wahrlich, wenn einer in der Kraft Gottes vom Himmel kömmt, und eine deutliche und gerade Vorschrift zum sittlichen Leben und Gehorsam giebt, von dem kann man eher vermuthen, daß er die Menschen erleuchte, sie ihre Pflichten recht lehre, und sie zu deren Ausübung bringe, als wenn er solches durch viele Schlüsse aus allgemeinen Begriffen und Grundsätzen der menschlichen Vernunft bey ihnen ausrichten wollte.

So denket Herr Locke über dieſe Sache, und ein jeder, der vernünftig denken kann, muß zugeſtehen, daß er richtig urtheilet. Wer nur irgend mit der menſchlichen Natur bekannt iſt, der muß zugeben, daß das Evangelium in ſeiner natürlichen Einfalt als eine Erklärung der Geſinnung und der Abſicht Gottes durch Jeſum Chriſtum, dem Zuſtande der ſündlichen Menſchen angemeſſen iſt, und eine Kraft Gottes zur Seligkeit wird. Die Sünder müſſen kräftiger zur Bekehrung beweget, und zur beſtändigen Ausübung ihrer Pflicht beſſer angehalten werden, wenn ihnen dieſes Evangelium unter dem Anſehen des höchſten Regierers und Richters vorgehalten wird, wenn ſie auf ihr Gewiſſen verwieſen werden, und ihnen dadurch bezeugt wird, daß ſie der Gnade bedürfen; wenn das Evangelium ihnen dieſe Gnade anbietet, welche ſie bey ihrer demüthigen Unterwerfung auf dieſe Weiſe, wie ſie ihnen angeboten wird, erhalten ſollen, und ihnen dann die Schönheit der Tugend und die Häslichkeit des Laſters vor Augen leget. Dies thut das Evangelium in ſolchen vortreflichen Reden, als wir ſie in den Schriften der heidniſchen Weltweiſen nicht finden. Schätzbar ſind dieſer ihre Lehren, wir müſſen es geſtehen. Die Vernunft dieſer groſſen Männer hat die Züge der

Pflich-

Pflichten ſchön auszuzeichnen gewuſt, aber dabey müſſen wir doch immer geſtehen, daß dieſe ſchöne Philoſophie wenig gutes in der Welt ausgerichtet hat. Der groſſe Hauffe der Menſchen blieb bey dem allen in Unwiſſenheit. Nur wenige von ihnen wurden dadurch von der Macht der Sünden errettet, und zur Ausübung wahrer Frömmigkeit und Tugend beredet. Aber wenn Menſchen von der Offenbarung geleitet werden, auf Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit, ſo wie der höchſte Regierer der Welt ſolche von ihnen fodert, zu achten, und das, was Böſe iſt, weil es ihnen ſein gerechtes Misfallen zuziehet, zu erwägen, wenn ſeine Gnade den wahrhaftig Buſſfertigen angeboten, und ewiges Leben den beharrlichen Gläubigen durch einen ſo glorwürdigen Geſandten verheiſſen wird, der ſich auf ſeine mächtige Werke berufen, und die Erfüllung der Weiſſagungen in ſeiner Perſon, ſeiner Auferſtehung vom Tode, und in den Gaben des heiligen Geiſtes als Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung anführen konnte; ſo erweckt dies die Menſchen aus ihrer geiſtlichen Schlafſucht. Eine ſolche Geſandſchaft und ein ſolcher Geſandte ſind dem wichtigen und ſchweren Geſchäfte, das ausgerichtet werden ſollte, völlig gewachſen. Dadurch können die Menſchen von der Gewalt der Sünde be-

freyet, und zu der in dem Evangelium verheiſſenen Glückſeligkeit zubereitet werden.

Wir wollen daher dieſe Abſchrift der Geſinnung und der Abſicht Gottes, dieſe gnädige Botſchaft, welche der Vater der Welt vom Himmel durch ſeinen Sohn zu uns geſandt hat, nicht verwerfen. Finden ſich Irthümer, die für Chriſtenthum ausgegeben werden, ſo wollen wir ſie nicht annehmen. Mit denen, die Neuerungen darin gemacht haben, wollen wir in keiner Verbindung ſtehen, aber die chriſtliche Religion ſelbſt wollen wir nicht verwerfen. Sie hat alle Beweiſe für ſich, welche die Vernunft fodern kann, daß ſie vom Himmel gekommen, die deutlichſten Beweiſe, daß ſie den Willen des höchſten Gottes ausdrücke. Und folglich iſt es für uns viel ſicherer, daß wir uns ſeiner darin vor Augen gelegten Weisheit und Gerechtigkeit unterwerfen, und ihm für ſeine Güte danken, als daß wir ſeinen Rath ſtolz verwerfen. Es iſt Weisheit, auf die Weiſe, die Gott gnädiglich beſtimmet hat, ſich willig erretten und glücklich machen zu laſſen. Es iſt Weisheit, die Mängel und die Schwachheit zu geſtehen, welche wir nach einer ernſtlichen Unterſuchung bey uns finden müſſen, und denjenigen Anweiſungen

freu-

freudig zu folgen, welche er nach seiner grossen Güte uns zu unserm Beystande gegeben hat.

Ich hoffe daher, mein werther Hanmer, Sie werden sich dem Christenthume, so wie es Ihnen in dem neuen Testamente vor Augen lieget, unterwerfen, dem Christenthume, dessen Absicht augenscheinlich darauf gerichtet ist, daß eine Achtung für das innerliche Gute, worin nach aller Geständniß das Wesen der Religion bestehet, wieder hergestellet und gegründet werde. Das Christenthum giebt uns eine viel stärkere Versicherung, als wir sie durch alle Schlüsse der Vernunft erhalten, daß wir von dem Gott werden angenommen werden, welcher die Sünde auf das innigste verabscheuet. Lassen Sie kein unvernünftiges Vorurtheil bey sich herrschen, und Ihre Augen verblenden. Denn wenn die evangelische Lehre in allen ihren Theilen, Lehren, Befehlen und Bewegungsgründen der Gottheit eben so würdig, als dem Zustande der sündlichen Menschen angemessen ist, und den Zweck hat, uns rein und heilig zu machen, damit wir endlich selig werden, auch ausser diesem innerlichen Beweise, daß sie von Gott komme, noch einen solchen äusserlichen Beweis für sich hat, der in aller Absicht zureichend ist, ihr göttliches Ansehen darzuthun; so können Sie dieselbe

be mit Sicherheit nicht verwerfen, und einige Schwürigkeiten, die uns etwa hiebey aufstoſſen könnten, ſollten uns nicht zweifelhaft machen, ob wir dieſe evangeliſche Lehre annehmen und ihr anhängen wollen oder nicht.

Herr Hanmer antwortete hierauf, daß die Sache ſo, wie ich ſie vorgeſtellet hätte, Ueberlegung verdiene. Er geſtand, daß der moraliſche Theil des Evangeliums eine innere Güte hätte, wodurch daſſelbe Gottes würdig werde, und bekannte, daß, weil Menſchen überhaupt auf die Stimme der Vernunft und der Urtheilskraft nicht merkten, noch für ihr natürliches Gewiſſen die gehörige Achtung hätten, ſondern mit verblendetem Verſtande und verderbten Neigungen demſelben entgegen handelten, eine vernünftige und würckliche Offenbarung, welche die Menſchen an ihre Pflicht erinnerte, und ihnen die eigentlichen Bewegungsgründe vorhielte, der Welt nützlich und dienlich ſeyn müſſe, aber er ſey nicht überzeuget, daß dies alles ſich würklich ſo verhalte, ſondern glaube vielmehr, daß viele unvernünftige Sachen in dem Evangelium wären, wenn anders die Gottesgelehrten, welche es am meiſten ſtudirten und am beſten verſtehen ſollten, in ihren Berichten und Erklärungen Recht hätten. Sie predigten ſolche

Leh-

Lehren und Geheimniſſe, wodurch das Evangelium einer geſunden Vernunft verächtlich werden müſte.

Hierauf erwiederte ich, da der Herold der chriſtlichen Religion ſich einige Jahre unter den Menſchen ſehen ließ, indem er die heiligſte Lehre vortrug, und ohne irgend eine Abweichung ſich derſelben gemäß verhielt, da er zahlreiche und mächtige Werke in dem Nahmen Gottes verrichtete, und ſich auf dieſelbe als auf Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung berief, da er unter vielen Vorwürfen und Verfolgungen handelte, und ſeine Auferſtehung vom Tode, den er wegen ſeines Evangeliums erwartete, vorherverkündigte, da dieſe Weiſſagung erfüllet, und die ſeinen Jüngern verheiſſene Wundergaben nach ſeiner Himmelfahrt ihnen öffentlich mitgetheilet wurden — ſo machen es alle dieſe Umſtände unmöglich, daß Chriſtus ein Betrüger ſeyn ſollte.

Und was die Verfaſſer der in dem neuen Teſtament enthaltenen Bücher betrift, ſo beweiſen ihre Schriften, daß ſie Männer von einem achtungswürdigen Charakter, und fähig waren, von den Thatſachen, die ſie bezeugten, zu urtheilen, und nicht die geringſte Verſuchung hatten, ſie der Welt aufzubürden, wenn ſie wuſten, daß ſolche falſch waren.

Ar-

Armuth und Elend, Verachtung und der Tod, war alles, was sie in dieser Welt für die Predigt ihrer Religion erwarten konnten. Und wenn diese ein Betrug gewesen wäre, so hatten sie keine Hofnung, damit weiter fortzukommen. Es ist daher ganz unglaublich, daß sie sollten versuchet haben, den Menschen ihre Geschichte zu erzählen, wenn sie nicht von deren Würcklichkeit eben so gewiß als von ihrem eigenem Daseyn versichert gewesen wären.

Ueberdas, wäre ihr Bericht falsch gewesen, so war es nicht möglich, daß sie Glauben finden konnten, und sie fanden ihn doch aller-Widersetzung ungeachtet.

Ihr Evangelium hatte einen schleunigen Fortgang in verschiedenen Theilen der Welt, und dieser glückliche Fortgang wurde nicht durch einnehmende Worte der Beredtsamkeit, noch durch Erfindung menschlicher Künste und des Witzes bewürket. Durch die schwächsten und unbedeutendsten Werkzeuge ward es fortgepflanzt, und breitete sich auf die erstaunlichste Weise aus, ungeachtet sich Leidenschaften, Vorurtheile, und weltliches Interesse entgegen setzten. Und obgleich alle Macht der Welt auf dessen Zerstörung gerichtet war, so sunken doch das Heidenthum und das Judenthum vor demselben, und es wurde

die öffentliche Religion eines groſſen Theils der Welt. Iſt es möglich, dies zu erklären, wenn das Evangelium nicht wahr geweſen, und nicht Hülfe und Beyſtand von oben gehabt hätte? Nein, Hanmer, unſere heilige Religion hätte ſich nicht ſo ausbreiten, und ihre Macht und ihren Einfluß auf die Gemüther der Menſchen nicht beweiſen können, wenn der groſſe chriſtliche Geſetzgeber uns nicht den Willen des allgemeinen Vaters geoffenbaret hätte, und wenn ſeine Lehre nicht durch die Wundergaben und Einflüſſe ſeines heiligen Geiſtes wäre unterſtützet worden. Dies war die Wahrheit in dieſem Fall Das Evangelium hat zureichende Beweisthümer in ſich. Den Menſchen wolzuthun iſt ſein Zweck, und die Hand des Herrn war mit den erſten Predigern deſſelben. Daher waren ſie vermögend, nicht allein mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, nicht allein mit den Vorurtheilen und Lüſten der menſchlichen Natur, ſondern mit angeſehenen Mächten, mit den Fürſten der Finſterniß dieſer Welt, d. i. beydes mit den weltlichen und geiſtlichen Mächten des Judenthums und des Heidenthums. Das Evangelium ſiegte nicht bloß in den Gränzen des römiſchen Reichs, ohngefähr hundert Jahre nach Chriſtus, wie Juſtinus Martyr uns berichtet, ſondern jede Nation, die

Grie-

Griechen, die Barbaren, die Wilden, welche in ihren verſchiedenen Stämmen von einer Gegend zur andern zogen, hatten gelernet, das Opfer des Gebets und der Dankſagung dem Vater und Schöpfer aller Dinge in dem Nahmen des gekreuzigten Jeſus zu bringen. Und ſo wie Plinius in ſeinem sieben und neunzigſten Briefe an Trajanus von Nikomedia ſaget, die Tempel wären beynahe verlaſſen, und die heiligen Gebräuche würden vernachläſſiget durch die Ausbreitung der abergläubiſchen Seuche der chriſtlichen Religion, ſo rühmet hernach Tertullian, daß alle Oerter auſſer dieſen Tempeln mit Chriſten erfüllet wären, ſo, daß, wenn dieſe ſich entferneten, Städte und Provinzien entvölkert ſeyn würden. Beweiſet dies nicht die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und offenbaret es nicht eine übernatürliche Vermittelung zum Vortheil des vortreflichſten Syſtems der Sittenlehre?

Das Pabſtthum ward durch ungeheure Kriegesheere, durch die Unterhandlungen und die Kunſtgriffe einer menſchlichen Staatskunſt, und durch unzählbare von mächtigen Anhängern unterſtützte Miſſionen fortgepflanzt. Aber die Religion Jeſu, unſere heilige Religion ſiegte ohne Legionen und Geld, ohne Redner und Philoſophen über die Für-

ſten

ſten der Erde, über Marter und Tod, über die Läſte und Irthümer, über Aberglauben und das Intereſſe fleiſchlicher Menſchen. Die heiligen Apoſtel fochten mit nichts, als mit Glauben, Wahrheit und Rechtſchaffenheit bewafnet, gegen Könige und Prieſter, und bewieſen der ganzen Welt, daß Gott würklich mit ihnen ſey.

Alles dieſes muß zugeſtanden werden, bekannte Herr Hanmer. Aber ſagen Sie mir, fuhr er fort, was ſagen Sie von der höchſten Gottheit des Sohnes, und von ſeiner Aufopferung, den ſonſt unerbittlichen Zorn des Vaters zu ſtillen, und der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun? Was ſagen Sie über dieſe Sache, welche die Lehrer für das wahre Weſen der chriſtlichen Religion ausgeben?

Dieſe Punkte, antwortete ich, ſind kein Theil des Chriſtenthums. Dies ſind Irrthümer, die aus den fruchtbaren Köpfen unſerer Theologen, unſerer recht orthodoxen Kirchenväter, entſproſſen ſind. Chriſtus Jeſus iſt nach der ganzen heiligen Schrift, wenn ſie durch geſunde Vernunft erkläret wird, nichts mehr als das Bild Gottes, der Glanz ſeiner Herrlichkeit, in dem Charakter einer menſchlichen Perſon von dem allerhöchſten Verdienſt, über alle andere erhöhet, und für ſeine vollkommene Fröm-

migkeit und Tugend hochbelohnet, und er ſtarb zu unſerm Beſten, um ein vollkommener Führer und Muſter in der thätigen und leidenden Tugend, und der erſte und vornehmſte unter den Todten und Lebendigen zu ſeyn. Es gefiel dem Gott, welcher ſtets zur Barmherzigkeit und Güte geneigt iſt, dieſe Einrichtung, daß ſeine Gnade und Barmherzigkeit ſich auf den Gehorſam und die Würde Jeſu beziehen ſolle, oder, wie der neulich verſtorbene Dr. Foſter es ausdrücket: Es gefiel Gott, welcher vorherſahe, daß die Leiden und der Tod Chriſti die natürliche Folge ſeiner Bemühung, die Welt zu beſſern, ſeyn würden, nach ſeiner groſſen Weisheit, zu verordnen, daß der Tod Jeſu als ein Opfer ſollte angeſehen werden. Der allgemeine Vater der Welt machte hiedurch eben das zu einem Mittel oder zu einem Kanal unſerer Vergebung, was ſeiner eigenen Natur nach eine Abzweckung hat, uns der Vergebung und Begnadigung empfänglich zu machen. Alle Macht Jeſu, die ihm gegebene Macht, uns vom Tode zu erwecken, uns in die Herrlichkeit, oder zu den Wohnungen in ſeines Vaters Hauſe einzuführen, iſt ihm zur Belohnung ſeiner Tugend mitgetheilet. Die ganze Sache in Anſehung Gottes und des Einen Mittlers, des gröſſeſten von allen

abge-

abgeleiteten Weſen, iſt auf das höchſte vernünftig, gnädig und herrlich. Hier giebt es keine anſtöſſige Vermittelung. Wir verehren allein den allmächtigen Gott, unſern Vater, und erlangen Vergebung der Sünden durch das Anſehen, welches Jeſu gegeben iſt (die Vortreflichkeit der Tugend zu bewirken) und durch ſein Evangelium.

Aber ſagen Sie mir denn, erwiederte Herr Hammer, warum iſt dieſe Haushaltung Gottes nicht allgemein geworden? Wenn das Evangelium, und das Jeſu verliehene Anſehen eine Auferſtehung vom Tode und ewige Herrlichkeit verſchaffen können, warum ſind nicht alle Menſchen mit dieſer Offenbarung geſegnet?

Hierauf antwortete ich, obgleich viele glauben, in dem Mangel der Allgemeinheit der chriſtlichen Offenbarung einen unbeantwortlichen Einwurf gegen dieſelbe zu finden ſo bin ich doch der Meynung, daß er gar nicht erheblich ſey, wenn man die Sache nur recht in Betrachtung ziehet.

Erſtlich, das Weſen aller wahren Religion iſt ewig und unveränderlich eben daſſelbe, wenn gleich die Einrichtung und äuſſerliche Form derſelben, ſo wie es die verſchiedenen Fähigkeiten, Vorurtheile und Umſtände der Menſchen erfodern, von Gott

können verändert werden, und der Inhalt derſelben iſt Gehorſam gegen die Moral und das ewige Geſetz Gottes, welches uns verpflichtet, züchtig, gerecht und gottſelig zu ſeyn, und nach unſerm äuſſerſten Vermögen der Gottheit in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Heiligkeit nachzuahmen. Dies iſt in einem Stande der Natur, unter dem Geſetz und unter dem Evangelium die Vollkommenheit der Religion. In allen Welttheilen iſt derſelbe Eine höchſte Gott, der im Geiſt und in der Wahrheit ſoll angebetet werden. Es iſt dieſelbige Liebe Gottes und des Menſchen, die in jeder menſchlichen Seele verbunden ſeyn ſoll, und dieſelbige Ergebung unſer ſelbſt mit Wolgefallen und Freude in den alles regierenden Willen des höchſten Herrn der ganzen Welt. Wir ſollen mit ernſtlicher, warmer Zuneigung den allgemeinen Schöpfer und Regierer, welcher über alles herrſchet, preiſen und anbeten. Unſere Begierden und Leidenſchaften ſollen wir in gehöriger Ordnung halten, ihnen nur in ſo fern, als die Einſchränkung der Tugend und Rechtſchaffenheit es erlauben, willfahren, und in Handlungen des Wolwollens gegen alle Menſchen unſer Vergnügen ſuchen. Wenn wir ſo verfahren, und dem was billig und recht iſt, anhangen, ſelbſt alsdann, wenn wir darüber leiden müſſen, dann ſind

wir

wir wahre Gottesverehrer, wenn wir auch nicht eine Sylbe von den uns aufgedrungenen Geheimniſſen glauben.

Zweytens: Da dies wahre Religion iſt, ſo iſt es höchſt gewiß, daß das innerliche Licht die Heyden zu derſelben kann geführet haben. Es war daſſelbe zureichend, ſie zu unterrichten, wie ſie Gott fürchten und Gerechtigkeit ausüben ſollten, wenn ſie nemlich auf das natürliche Vermögen der Vernunft, welches ſie erhalten hatten, gemerket, und es auf eine beſſere Weiſe, als ſie würklich thaten, gebrauchet hätten, und thaten ſie es nicht, ſo lieget hierin der Grund des Urtheils, daß ihre Abgötterey und Immoralität verdammet wird. So lehren es uns die beyden Apoſtel Paulus und Petrus. Und es iſt unleugbar, wenn Menſchen eine ſolche ſtandhafte Herrſchaft über ihre Begierden, Leidenſchaften und ihre Einbildungkraft behaupten wollten, daß ſie ſich durch dieſelbe niemals eher dahin reiſſen lieſſen, wenn die Gegenſtände ſich auch unter noch ſo ſchönen Farben ihnen darſtelleten, als bis die Vernunft und das moraliſche Gewiſſen ſie unterſuchet und den Ausſpruch darüber gethan hätte, ſo hätten ſie in Einfalt, Aufrichtigkeit und Liebe wandeln, und durch ihre Gütigkeit, Rechtſchaffenheit und Wahrheit Vertrauen

zu Gott haben können, deſſen Stimme das Gewiſſen iſt. Sie konnten ihre Seelen erretten, wenn es auch keine Offenbarung und keinen gekreutzigten Heyland gegeben hätte, oder wenn ſie von deren Daſeyn nichts gehöret hätten. Die Gottesgelehrten mögen den Glauben der Völker auf dunkle, zweifelhafte Redensarten von ungewiſſer Bedeutung gründen, und die Hauptſache der Seligkeit in Chriſti Wunden und Tod ſetzen, dennoch muß, den allgemeinen Grundſätzen der Vernunft, und der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes gemäß, behauptet werden, daß die Tugend oder das Verdienſt irgend eines abhängigen Weſens für das höchſte Weſen kein gröſſerer Bewegungsgrund zur Begnadigung ſeiner Geſchöpfe ſeyn könne, als es ſchon ſeine eigene unendliche Güte iſt, jene zärtliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche wir die Vergebung der Sünden haben. Dieſe wichtige Wahrheit lehret uns die heilige Schrift in verſchiedenen Stellen mit deutlichen Worten. Moſes, welcher einen richtigen und ſchönen Begriff von der Gottheit hatte, ſaget uns, daß Jehova, der Selbſtſtändige, der Vater der Natur, und der Gott des Univerſums iſt der Herr Gott, gnädig und barmherzig, der da vergiebet Miſſethat, Uebertretung und Sünde. Wenn dies

die

die Wahrheit iſt, ſo war auch die Offenbarung nicht ſchlechterdings nothwendig, ſo lange die Menſchen nach dem Lichte der Vernunft gewandelt und auf die Stimme des Gewiſſens fleiſſig gemerket hätten. Nicht bloß weiſere Heyden konnten durch den Anbau ihrer natürlichen Seelenkräfte ſolche vortrefliche Lehren von Gott, und von der Gütigkeit, wie wir ſie in den Schriften der alten theiſtiſchen Philoſophen leſen, hervorbringen, ſondern die Natur der menſchlichen Seele iſt von der Art, daß ein jeder, durch einen geringen Beyſtand uninſpirirter Lehrer, zu klaren und deutlichen Begriffen von allen Pflichten des Lebens, von allen moraliſchen Verbindlichkeiten leicht gelangen kann H). Ja ein Heyde, wenn er anders Verſtand hat, muß auch ohne Unterweiſung ſich ſelbſt und alle Ueberlegung fliehen, wenn er nicht einen Urheber aller Dinge, und eine Pflicht gegen denſelben ausfündig macht. Er muß gleichfalls erkennen, daß er nicht wolle, daß ein an-

H) Widerſpricht nicht dieſes Vorgeben demjenigen, was der Verfaſſer oben mit ſo vielem Grunde nach Locken von der Unwiſſenheit und dem Aberglauben der heydniſchen Welt behauptet hatte? Ja iſt es nicht allen den Erfahrungen und Beobachtungen entgegen, die wir über den Zuſtand der Religion und Sittlichkeit bey allen der Offenbarung entbehrenden Völkern anzuſtellen Gelegenheit haben?

derer freywillig und ungereitzt ihm Unrecht thun soll, und daß daher das Unrecht, welches er freywillig und ungereitzt einem andern erweiset, böse und ein Verbrechen sey. So weit kann ein Heyde kommen. Das Licht der Natur, die ursprüngliche und sich selbst überlassene Vernunft kann ihn zu einem moralischen Leben leiten, und ihn von der Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit Gottes versichern.

Endlich wenn eine Offenbarung vom Himmel, wie ein jeder Unpartheyischer gestehen muß, ein geschickteres Mittel ist, die Menschen zur Erkenntniß in der wahren Religion zu bringen, indem sie selbige daran erinnert, und sie durch gehörige Bewegungsgründe zur Ausübung ihrer Pflicht ermuntert, und wenn es aus der Offenbarung erhellet, daß, so wie in Adam alle sterben, also in Christo alle lebendig gemacht werden sollen, so kann doch dadurch, daß Gott seine Offenbarung nur einem Theile der Menschen gegeben, der Güte desselben kein Vorwurf gemacht werden. Man lasse nur die Christen gegründete Ursache haben, den grossen Vorzug der Offenbarung dankbar zu erkennen, und es in ihrer Gewalt haben, durch die ihnen anvertraueten göttlichen Aussprüche Gerechtigkeit als einen fruchtbaren Strom unter die Nationen nach ihrem Gefallen auszubrei-

zubreiten, und mit Bequemlichkeit und dem edelſten Vergnügen die für die menſchliche Natur in einem künftigen Zuſtand des Daſeyns bereitete hohe Ehre und Glückſeligkeit ſich verſichern. Das Evangelium mag ſie auf eine genauere und vollkommenere Weiſe lehren, das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte zu verleugnen, und züchtig, gerecht und gottſelig in dieſer Welt zu leben; es mag ihnen die ſtärkſte Verſicherung von dem Beyſtande des heiligen Geiſtes geben, und ihnen in dem helleſten Lichte die herrlichen Hofnungen des Lebens und der Unſterblichkeit vorhalten, und ihnen auf die ausdrücklichſte und liebreichſte Art den Zorn Gottes über alles ungöttliche Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen offenbaren, ſo ſind doch die Heyden durch dieſe uns erzeugte Gunſt nicht von den Wohnungen der Auserwählten ausgeſchloſſen. Wenn ſie nicht die patriarchaliſche und moſaiſche Haushaltung hatten, wenn ſie am Chriſtenthum nicht Theil genommen haben, ſo haben ſie doch das moraliſche und ewige Geſetz der Vernunft gehabt, und haben es auch ſo, wie ich es eben jetzt angeführet, und dies iſt zureichend, ſie bey einem richtigen Gebrauch deſſelben zu der groſſen Erhöhung in dem zukünftigen Leben geſchickt zu machen, und ihre Unſterblichkeit und den

unveränderlichen Seegen in der künftigen und herrlichen Welt in Sicherheit zu ſtellen, weil alle Menſchen an der Barmherzigkeit Gottes in Chriſto Jeſu würklich einen Theil haben, ſie mögen von ihm gehöret haben, oder ſein Nahme mag ihnen unbekannt ſeyn. Denn ſo wie alle Menſchen durch Adams Sünde dem Tode unterworfen ſind, ſo ſollen durch Chriſti Gehorſam alle Menſchen an jenem Tage zum Leben wieder gebracht werden.

Ich ſetze noch dies hinzu: Laſſet uns von der einen Seite die groſſe und bedauernswürdige Gottloſigkeit der Chriſten bey dem hellen Lichte des Evangeliums in Erwägung ziehen, wie viele durchaus verworfen ſind, wie unzählich viele bloß den Nahmen Chriſti nennen, und an einem Sonntage Herr! Herr! ſchreyen, ohne ſich zu bemühen, ihre böſe Fertigkeiten und Neigungen zu überwinden, ohne ihrem Schöpfer geiſtliche und angenehme Opfer zu bringen, und ohne ihre beſten Gaben und Bemühungen anzuwenden, das Reich Gottes in den Seelen der Menſchen anzurichten, welches ihnen dereinſten auſſerordentliche Schmerzen und Strafen zuziehen muß. Dann laſſet uns von der andern Seite bemerken, daß verſchiedene heidniſche Nationen unſchäd-

schädliche, unschuldige Leute sind, die tugendhaft leben und ein ehrliches Herz haben, daß so viel Gutes als von den Christen von ihnen nicht könne erwartet werden, und daß viele von ihnen, bey einem Lichte, welches in Vergleichung der geoffenbarten Religion dunkel ist, vortrefliche Menschen sind. Dann werden wir uns leicht vorstellen können, daß wir vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit mehrere Christen finden werden, die über die ihnen zur Einrichtung ihres Lebens gegebene Offenbarung, über diesen gröſten Seegen, welchen der Himmel ihnen schenken konnte, wehklagen werden, als Heiden, die über die Entbehrung eines geoffenbarten Gesetzes klagen werden. Dann, denke ich, wird es sich ausweisen, daß die mehresten von ihnen so gut gewesen, als sie es in ihrer Lage seyn konnten, und daß sie nach dem geringen Vermögen, daß ihnen verliehen worden, gehandelt haben. Und dies ist alles, was von irgend einem vernünftigen Geschöpfe kann gefodert werden, und genug, es ewig glücklich zu machen. Wenn ich darauf sehe, wie es in der christlichen Welt zugehet, und wie es vor Zeiten zugegangen ist, so muß ich glauben, daß es für den grossen Haufen der Christen ein unglücklicher Tag seyn werde, an welchem sie nach der Offenbarung sollen geprüfet werden.

Sie

Sie ſchmeicheln ſich zwar mit der Chimäre einer unendlichen Barmherzigkeit, aber ſie werden finden, daß das von der göttlichen Wahrhaftigkeit wider die Verächter einer ſo groſſen Seeligkeit ausgeſprochene ſtrenge Urtheil eben ſo gewiß, als die den Frommen und Gläubigen verheiſſene Freude, ſeyn wird.

Hieraus folget nun, daß der Mangel der Allgemeinheit der chriſtlichen Religion nur ein ſchlechter Einwurf gegen dieſelbe iſt. Diejenigen, welche eine Offenbarung erhalten, ſollten der Güte Gottes für den Seegen des Evangeliums danken, welches die Gottheit unter den glänzendſten und vollkommenſten Charaktern der Güte und Barmherzigkeit vorſtellet, und uns die Verbindlichkeit auflegt, ihn durch einen Mitler anzubeten, und die Moral, welche er ſo deutlich und ſchön in der heiligen Schrift entworfen hat, auszuüben, als Reinigkeit, Demuth und die edelſten Tugenden, Liebe gegen alle Menſchen und Wolwollen, ſelbſt gegen die Feinde. — Diejenigen, welche die Wolthat der geoffenbarten Religion nicht genoſſen haben, können keinen Grund zu klagen haben, weil ſie bey einiger Bemühung durch die Vernunft lernen können, welche Pflicht Gott von ihnen in ihren Umſtänden fodert. Sie können den Theil des

Ent-

Entwurfs der allgemeinen Vorsehung, wozu sie erschaffen worden, ausrichten. Dadurch werden sie die Liebe und das Wolgefallen Gottes erlangen, (obgleich nicht in dem Grade, als aufrichtige Christen in der hohen Würde eines erhabenen moralischen Charakters) und an jenem grossen Tage werden sie als vortrefliche, nützliche Glieder der allgemeinen Gesellschaft angesehen werden, wenn der Gehorsam Christi, wie vorhin bemerkt ist, eine allgemeine Auferstehung bewürken, und so wol den rechtschaffenen Heyden, als dem gebesserten Christen die Thore der ewigen Herrlichkeit öfnen wird. Dies ist nach meiner Einsicht, richtig gedacht. Die guten Heyden können überhaupt eine zwote Ordnung der seligen menschlichen Geister seyn, und einige ausserordentliche Menschen unter denselben, insbesondere ein Hiob, ein Sokrates, ein Zeno, ein Cicero, ein Markus Antoninus, ein Epiktetus und dergleichen moralische Helden mehr, können selbst mit den christlichen Söhnen des Lichts auffahren und dem Throne näher seyn: —

Siderii propius qui patris ora vident.

Herr Hammer sagte hierauf, daß er nichts dagegen zu erinnern hätte. Er wäre mit dem Christenthume ausgesöhnet, da es ihm in dem Lichte erschie-

ſchiene, in welches ich es geſetzet hätte, und überzeuget, daß der Mangel von deſſen Allgemeinheit, dieſer ſo ſehr geprieſene Einwurf, nur von geringer Bedeutung ſey, da der Gehorſam Chriſti ſich auf alle erſtrecke, da Gott mit Gerechtigkeit verſchiedene Ordnungen oder Klaſſen von glücklichen Geiſtern erſchaffen, und einigen das Evangelium, um ſie zu der Vollkommenheit der Cherubim und Seraphim zu erheben, und andern die menſchliche Vernunft habe geben können, um ſie zu der Höhe und Glückſeeligkeit zu bringen, (wenn ſie es anders ſelbſt wollen) wozu er ſie bey ihrer Erſchaffung beſtimmet hatte. Dies iſt ſchön. Der Einwurf verſchwindet. Aber ich möchte gerne hören, fuhr Herr Hanmer fort, was ſie von dem Schluſſe einer neulich herausgekommenen Schrift gedenken, welche von den Gegnern des Chriſtenthums ſo ſehr bewundert wird, ich meyne: a demonſtration of the will of God by the light of nature, (ein Beweis des Willens Gottes aus dem Lichte der Natur) welches Werk im Jahr 1743 heraus kam. Der Verfaſſer macht folgenden Schluß.

„Die Lehre von einem Mitler ſtimmet nicht mit der geſunden und von Vorurtheilen freyen Vernunft überein. Sie iſt eine abſcheuliche und gottloſe Erfindung

findung, und aus einer eifrigen Ehrfurcht für die Gottheit überfalle ihn ein Schauer bey der Gottloſigkeit der Sache."

Laſſet uns, ſaget dieſer Schriftſteller, die Idee betrachten, die wir mit einem Mittler verbinden müſſen, ſie iſt dieſe, daß ein Weſen ins Mittel tritt bey einem andern Weſen für ein drittes oder für viele Weſen. Die Idee, welche wir mit dem Weſen verbinden müſſen, bey welchem die Vermittelung geſchieht, bringt es mit ſich, daß dieſes Weſen beydes einer Einſicht und einer Nachricht bedarf. Wenn Gott in ſeiner Erkenntniß unendlich iſt, wie er es würklich iſt, wie kann da ein Mittler nöthig ſeyn, um ihm von einer Sache Nachricht zu geben? Wenn er unendlich weiſe iſt, wie er es würklich iſt, wie kann ein Mittler nöthig ſeyn, um ihn zu einer Handlung zu bewegen? Ferner, wenn er unendlich gütig iſt, wie er es würklich iſt, wie kann ein Mittler nöthig ſeyn, der ihn um Barmherzigkeit anflehet? Und was dieſen Mittler anbetrift, erſchuf Gott ihn, aus einem Bewuſtſeyn ſeiner eigenen Fehler, damit er durch ſeine Vermittelung die Fehler gut machen ſollte? oder kam der Mittler durch ſeine eigene Kraft zum Daſeyn und zur Unſterblichkeit, um bey Gott eine Vermittelung zu übernehmen?

Gott-

Gottloſe Lehre! (fährt der Verfaſſer fort) ſie iſt einer jeder Eigenſchaft der Gottheit nachtheilich und verkleinerlich.

Hierauf antwortete ich: daß der Verfaſſer ſich in dieſem Stücke ſehr geirret hätte, und daß ſeine Idee von dem Weſen, welches die Vermittelung übernehme, und von dem Weſen, bey welchem die Vermittelung geſchehe, grundfalſch ſey, und daß alſo ſein Schluß nichts tauge. Er ſchreibe mit Selbſtſucht und einer ungewöhnlichen Bitterkeit wider die chriſtliche Religion, und hätte von dem Chriſtenthum gar keine wahre Erkenntniß.

Die Idee, welche wir mit dem groſſen Weſen, bey welchem die Vermittelung geſchieht, verbinden müſſen, iſt dieſe. Da der weiſe und barmherzige Schöpfer der Menſchen wahrnahm, daß ſie die ihnen verliehene Vernunft nicht recht gebrauchten, die ſie zur Vorſchrift und Führerinn ihrer Handlungen machen, mit welcher ſie den Verbindlichkeiten der Religion nachforſchen, und nach welcher ſie ein ſolches tugendhaftes und frommes Leben führen ſollten, als es der Würde der menſchlichen Natur anſtändig und gemäß iſt, ſo ſandte er ſeinen Chriſt vom Himmel in unſere Welt mit der Religion des Evangeliums, und befahl dieſem göttlichen Geſandten, dem Herr-

lich-

lichſten von allen Geſchöpfen, daß er den Menſchen von der ewigen erſten Urſache aller Dinge richtige Gedanken beybringen, und ſie zu der Verehrung des Einen wahren Gottes, von welchem ſie ſich ſchändlich losgeriſſen hatten, wieder zurückführen ſollte. Er befahl ihm gleichfalls, den Menſchen die Bedingungen ihrer Ausſöhnung mit Gott vorzulegen, und ihnen ſeinen ganzen Willen, ſo wol in Anſehung der Buſſe und der Rechtſchaffenheit in dieſem Leben, als auch der Auferſtehung und des Gerichts in einem künftigen Zuſtande bekannt zu machen. Hier entdecket man keinen Mangel der Einſicht, oder der Barmherzigkeit, den der antichriſtiſche Schriftſteller bey dem Weſen, bey welchem die Vermittelung geſchiehet, vorausſetzet, ſondern der allgemeine Vater ſendet ſeinen auserwählten Knecht, mit den liebreichen Unterſtützungen der Offenbarung, damit wir unſer Leben beſſern und fähiger werden, den Abſichten der Religion in dieſem verderbten und ſchwachen Zuſtande zu entſprechen. Dies iſt die Idee, die wir uns von dem groſſen und guten Weſen machen müſſen, zu welchem wir in dem Nahmen Jeſu Chriſti beten ſollen, weil Gott nach ſeiner unendlichen Weisheit es dienlich fand, ſeine Achtung für die Tugend dadurch zu beweiſen, daß er Jeſum um ſeines groſſen

und unbefleckten Charakters und seines vollkommenen Gehorsams willen dazu bestimmete, das Werkzeug und gleichsam der Kanal zu seyn, durch welchen die Seegnungen seiner Güte den Menschen zufliessen sollten, damit wir sehen mögten, was eigentlich bey dem höchsten Wesen gilt, und damit wir durch die hohe Belohnung, die dem Herzoge unserer Seeligkeit für seine vollkommene Tugend und Frömmigkeit gegeben ist, aufgemuntert würden, das Leben Jesu aus allen unsern Kräften nachzuahmen.

Dies, denke ich, stimmet mit der gesunden und von Vorurtheilen freyen Vernunft überein. Wir können der Güte Gottes für die Sendung und das Leiden Christi Jesu nicht genugsam danken, sie nicht genug verehren und bewundern, da der grosse und einzige Endzweck derselben war, nicht die Gottheit wovon zu unterrichten, oder ihr einen Rath und Bewegungsgründe zu geben, oder Gott dadurch gnädig zu machen, sondern daß wir von Sünden abgezogen würden, und uns einem gerechten, heiligen Leben ergeben sollten. Das Beyspiel unsers glorwürdigen Herrn, seine himmlische Lehre, und die durch ihn bekanntgemachte Gesetze des Reiches Gottes sollten uns waschen, heiligen und rechtfertigen

gen, seine wahre Schüler sollten seine Geduld und Ergebung nachahmen, und mit derselbigen guten Gesinnung ausgerüstet oder zubereitet seyn, der Sünde abzusterben, und der Gerechtigkeit zu leben. Mit einem Worte, Gott ist gnädig, und er sendet seinen eingebornen Sohn, seine Versöhnlichkeit oder seine Vergebung in Ansehung der Sünden der Menschen zu erklären, und uns bekannt zu machen, unter welchen Bedingungen er barmherzig seyn und vergeben wolle, nemlich unter der Bedingung der Busse und Bekehrung des Lebens, mit diesem zur Ehre seiner Gesetze und zur Ausbreitung der Tugend hinzugesetzten Umstande, daß wir in dem Namen Jesu beten, und seinen vollkommenen Charakter als den Gnadenthron, den Richterstuhl betrachten sollen, von welchem der gnädige Regierer der Welt seine Barmherzigkeit unter die Menschen austheilet. Da die Würdigkeit und der Gehorsam Christi als ein Opfer erkläret ist, so wird nun ein jeder Christ aus allen seinen Kräften den Gehorsam Jesu nachahmen.

Ferner, von dem Mittler müssen wir uns diese Vorstellung machen, daß er ein Wesen sey, welches zwischen Gott und einer sündigen Welt ins Mittel tritt, und durch die Erklärung des göttlichen Wil-

lens die Welt mit Gott verſöhnet. Gott handelt als ein Regierer mit ſeinen ungehorſamen Unterthanen, und ſendet ſeinen Bedienten oder Agenten Jeſus Chriſtus, ihnen weiſe und gnädige Bedingungen anzubieten. In dieſem Verſtande allein iſt Chriſtus ein Mittler, indem er den Willen ſeines Gottes und unſers Gottes, ſeines Vaters und unſers Vaters uns überbringet. Der Wille Gottes iſt das wahre und einzige Mittel unſerer Verſöhnung mit der Gottheit und das Mittleramt Chriſti beſtehet darin, daß er in dieſem Fall zwiſchen Gott und den Menſchen zum Wol der Welt handelt. Dies iſt unſer Mittler. Mit dem antichriſtiſchen Verfaſſer in ſeinem Schluß zu fragen: ſchuf Gott aus Bewuſtſeyn ſeiner eigenen Mängel einen Mittler, damit derſelbe bey ihm ins Mittel treten ſollte? oder kam der Mitler durch ſeine eigene Kraft zum Leben und zur Unſterblichkeit, um bey Gott eine Vermittelung zu übernehmen? ſind ſehr einfältige und lächerliche Fragen, und tragen das Merkmal der Bosheit an ſich, wodurch ſie noch ärger werden. Gott kennet unſere Bedürfniſſe, ohne daß ein Mitler ihn davon unterrichte, und ſeine Weisheit iſt zureichend, zu beurtheilen, was durch die ganze unbegränzte Welt ſchicklich iſt, ohne daß ein Mittler ihm darüber Rathſchlä-

ge geben, oder Vorſtellung machen dürfe. Er beſitzet auch unendliche Güte, um nach der ewigen Regel der Gerechtigkeit zu handeln, ohne daß ein Mittler ihn erſt darum erſuche. Aber hieraus folget keinesweges, wie der Verfaſſer ſich einbildet, daß auſſer einem aufrichtigen Herzen und dem Bewuſtſeyn eines wolangewandten Lebens es ſonſt keinen Mitler gebe. Freylich iſt es gewiß, daß wir dem ganzen moraliſchen Geſetz, der Vorſchrift der Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit gehorchen müſſen, wenn wir ein Zutrauen zu Gott unſerm Richter haben wollen, und daß wir uns nicht auf das Verdienſt eines andern Weſens verlaſſen müſſen, wenn wir eine glückſelige Ewigkeit erwarten. Aber dem ungeachtet muß ein ſolcher Mittler, als ich ihn beſchrieben habe, der mit einer vollſtändigen Botſchaft von unſerm himmliſchen Vater zu uns kommt, uns die gnädigen Bedingungen zur Aufnahme offenbaret, und durch die in dem Namen Gottes gegebene Verheiſſungen uns fähig macht, das Beſte zu wählen und zu thun, ſo ſehr wir auch durch Sinnlichkeit und Vorurtheile zum Gegentheil geneigt waren, ein ſolcher Mittler ſage ich, mit einer ſolchen Vermittelung, muß nach dem Grunde und der Natur der Dinge als eine ſehr groſſe Seegnung von einem jeden wahren Freunde

der Tugend und Frömmigkeit geschätzet werden. So verhält es sich mit dem christlichen Mittler. Der vornehmste Reichsbediente Gottes kam mit der Urkunde der Versöhnung vom Himmel. Er machte dieselbe nebst den geistigen Gesetzen der ewigen Vernunft durch seine Lehre bekannt, und durch sein Leben und seinen Tod stellete er uns ein Beyspiel des vollkommenen Gehorsams gegen diese Gesetze vor Augen. Bosheit und Undank können diese wichtige Gnade mit Verachtung behandeln, aber der Weise und Redliche wird eine dankbare Empfindung über die Wolthat Gottes in der Sendung eines solchen Mittlers haben, und seine unschätzbare Liebe erkennen, daß er durch ein solches Mittel sein geistliches Reich in den Seelen und in dem Leben der Menschen aufrichtet, daß er die Menschen durch Jesum zu einem vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des höchsten Wesens bringet, und daß er durch das Evangelium ihnen grössere Vorzüge und Ermunterungen zum Vertrauen auf Gott ertheilet, als aus der menschlichen Vernunft können hergenommen, oder in irgend einer andern Haushaltung gefunden werden. Herrliche Absicht! Unser Fleiß in dem Dienste Gottes wird belebet durch einen herzlichen Glauben alles dessen, was ihm wol-

gefällig gewesen ist, uns durch seinen Mittler zu offenbaren. Das Mittel reiniget das Herz, und bringet es zu einer glücklichen Aehnlichkeit mit der Gottheit. Es ist die Kraft Gottes, selig zu machen. Seine Gerechtigkeit ist darin vom Glauben zum Glauben geoffenbaret. Wir wollen uns daher des Evangeliums von Christo nicht schämen.

Herr Hanmer versicherte mich hierauf in seiner Antwort, daß er jetzt befriediget sey, daß er in seinem übrigen Leben die Barmherzigkeit des gnädigen Gottes als ein Jünger des christlichen Mittlers anrufen, und seine Seele in der von dem Herrn Jesu Christo gegebenen Verheissung eines ewigen Lebens beruhigen würde. Ich hatte ihn nicht bey Menschensatzungen aufgehalten, sondern ihm vielmehr gezeiget, wie er kraft der vernünftigsten und edelsten Religion auf ewig glücklich seyn könne, und daher fand er das grösseste Vergnügen, sie aufzunehmen. Er bekannte, daß in dem vollkommenen Beyspiel der Frömmigkeit und Tugend eines Mittlers, in der Sendung eines Erlösers, Erretters und Heilandes, in dem von mir angegebenen Verstande, um die vom Jehova beschlossene Erlösung seinem Volke darzubringen, etwas überaus schönes und heilsames wäre. Dies mache das Christenthum zu einem Segen für

den geschicktesten Denker, und für den grossen Haufsen der Menschen unaussprechlich vortheilhaft und heilsam.

Aber sagen Sie mir noch eines, fuhr Herr Hammer fort, damit ich in dieser wichtigen Sache einen jeden Punkt für mein ganzes Leben aufgekläret habe. Sie haben zu verschiedenen malen Jesum Christum das herrlichste unter den Geschöpfen genannt, verstehen Sie dadurch, daß er seiner Natur nach ein Geschöpf, wie wir, war, aber mit himmlischen Gaben über alle Menschen begabet worden?

Ich erwiederte: Es sey ferne von mir, dieses zu sagen. Da ich der Wahrheit und der heiligen Schrift gemäß immer behaupten werde, daß da ist Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott und Vater aller, welcher über alle ist, Eine höchste Person, oder persönliche Einheit, Ein höchster unsichtbarer Gott, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott des Universums, so erkläre ich mich gleichfalls der Wahrheit und der geoffenbarten Religion gemäß, daß der von diesem gnädigen Gott zur Erlösung der Menschen, und zur Offenbarung seines gnädigen Willens und Vorsatzes, die Welt selig zu machen, gesandte Sohn, nicht wie unser einer, mit einem dürftigen und vergänglichen

Da-

Daſeyn, ſondern mit einer daurenden, unſterblichen und unveränderlichen Natur erſchaffen worden. k) In Anſehung Gottes war er ohne Zweifel ein Geſchöpf, aber in Anſehung der Menſchen war ſein Urſprung ſo erhaben, daß wir nicht ſagen können, er ſey erſchaffen, oder eine Kreatur. Ich glaube, der ſelbſtändige und höchſte Gott äuſſerte ſeine höchſte Allmacht, Jeſum Chriſtum hervorzubringen, und machte, daß ſein vollkommenes Daſeyn das vollkommene Bild der unſichtbaren Gottheit ſey, daß ſeine Seele, in allen Vollkommenheiten, der Gottheit ſo nahe komme, als es für die Kraft eines ſelbſtſtändigen Gottes möglich war, ein abgeleitetes Weſen zu machen, und daß ſein Leib durch unendliche Macht in dem Leibe der Jungfrau Maria, ſo wie Adam aus dem Staube der Erde, ausgebildet worden, daher er der Sohn Gottes ſoll genennet werden. Es

k) Der Verfaſſer ſcheint es ſelbſt empfunden zu haben, daß ſein Begriff von der Würde Chriſti den erhabnen Vorſtellungen und Ausdrucken des neuen Teſtaments kein völliges Genüge thue, daher iſt er in ſeinem Urtheil ſo ſchwankend und nähert ſich hier dem Lehrbegriffe Clarkens mehr, als er ſonſt thut. Man ſieht, daß bloß das Unvermögen die göttliche Hoheit Chriſti mit der Einheit Gottes zu vereinbaren, ihn genöthiget, Jeſum in aller Betrachtung ein Geſchöpf zu nennen, und ſeine göttliche Natur zu verkennen.

erhellet, daß dies der Bericht der heiligen Schrift von der Natur und der Person Jesu Christi ist, und ich bin überzeuget, daß ein solcher Glaube an ihn ihm so viele Ehre giebt, als es für uns möglich ist, ihm zu geben, wenn wir als vernünftige Menschen reden wollen, und die über alles erhabene Majestät der ersten Ursache, wie wir sollten, verehren. Was kann für uns genugthuender und dienlicher seyn, als daß wir, wie Paulus zu den Kolossern in seinem Berichte von Jesu Christo saget, in ihm ein ausdrückliches Ebenbild des unsichtbaren Gottes haben? Wie reizend und wolthätig ist es für uns, die Gottheit gleichsam in diesem glänzenden, vollkommenen und vollständigen Bilde des unsichtbaren höchsten Geistes anzuschauen? Unser glorwürdiger Herr stellet die unendliche Macht, Liebe, die Heiligkeit und Reinigkeit des hochgelobten Gottes im Leben dar, und Engel und Menschen, die Geister der vollkommenen Gerechten müssen entzücket werden, wenn sie den Vater in ihm sehen und wissen, daß alles was er saget und thut, eben dasselbige ist, was die Gottheit, wenn sie sich selbst sichtbar uns dargestellet, oder uns fähig gemacht hätte, sie selbst anzuschauen, mit uns geredet und gehandelt hätte. So erkläre ich mich in Ansehung der Natur Jesu Christi. Ich halte mich

an

an den Bericht des heiligen Paulus. Die Apostel müssen den heutigen Lehrern vorgezogen werden. Unsere Priester haben so lange gekünstelt, bis sie die Menschen durch ihre metaphysische Dogmen irre gemacht, und vermittelst ihrer hochgetriebenen Geheimnisse die Christen dazu vermocht, daß sie gewaltthätig gegen Christen gehandelt haben. Unglückliche Gottesgelehrte! Sie weihen eine Tradition und ein Kirchenansehen, um dadurch die grösten Irthümer zu unterstützen und zu heiligen.

Ich beschliesse hiemit, mein werther Hanmer, daß Spekulationen über die Person des grossen christlichen Gesetzgebers seine Schüler am wenigsten beschäftigen sollen. Unser Geschäft ist, unsern Schöpfer zu lieben und zu ehren, und uns ehrfurchtsvoll gegen ihn in allen unsern Handlungen zu betragen. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater! daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, oder den Mittler erkennen. Mit dankbarem Herzen müssen wir die Barmherzigkeit annehmen, die der hochgelobte Gott uns durch ihn angeboten hat, die Barmherzigkeit, nach welcher er uns auf unsere Busse und Besserung unsere Sünden vergiebet, und stets bereitwillig ist, uns zur Vollbrin-

bringung unſerer Pflicht zu ermuntern und beyzuſtehen. Unſere möglichſte Bemühung muß dahin gehen, daß wir der Vollkommenheit der chriſtlichen Moral immer näher kommen, und ſo weit wir fähig ſind, das unbefleckte Beyſpiel des Lebens unſers Lehrers nachahmen. Billig und gerecht, ſanftmüthig und beſcheiden, gütig und wolwollend müſſen wir ſeyn, und uns alles deſſen enthalten, was das Fleiſch oder der Geiſt beflecken kann.

Mit einem Worte, wir müſſen glauben an einen gnädigen Gott, den allmächtigen Vater, und an einen Mittler, das Ebenbild des unſichtbaren Gottes Jeſum Chriſtum, unſern Lehrer, Verbeſſerer und Heiland, unſern König und unſern Richter, welcher uns das Evangelium des Friedens gebracht, und ſtets das gelehret hat, was ſeinem Gott und Vater wolgefiel, der nicht ſuchte ſeinen Willen, ſondern des Vaters Willen, der ihn geſandt und gelehret hatte. Joh. 8, 28. 29. Kap. 5, 30. Unſer Beſtreben muß ſeyn, durch eine beſtändige rechtſchaffene Aufführung uns unter allen Umſtänden ſo zu betragen, daß wir mit unvermiſchter Freude der wichtigen Stunde entgegen ſehen können, da wir vor Gott erſcheinen, und ihm ein ganzes zu ſeinem Dienſt

ver-

verwandtes Leben darbringen können. Dies iſt wahres Chriſtenthum. Dies iſt die güldene Religion Jeſu. Dies iſt das Zeichen, wobey wir in die Wohnungen der ewigen Herrlichkeit werden aufgenommen werden.

Hier nahm unſere Unterredung ein Ende. Unſere Flaſche war unterdeſſen ausgeleeret. Wir gaben uns die Hände und giengen von einander. Ich verbleibe

mein theurer Freund

Ihr getreuer und gehorſamer

Diener.

Sechster Brief.

Enthält die Beschreibung der grünen Insul, und einer andern kleinen Insul, Scalpa genannt.

Als ich mich niedersetzte, an Sie zu schreiben, war es noch nicht mein Vorsatz, mit der Geschichte der Frau Benlow mehrere Briefe anzufüllen; aber bey meiner Hauptabsicht, Ihnen verschiedene nützliche Nachrichten zu liefern, wuchsen manche Materien mir so unter der Hand, daß ich darüber die Geschichte dieser Dame nicht habe so ausführlich erzählen können, als ichs gewünschet habe.

Jetzt will ich Ihnen die versprochene Beschreibung von der grünen Insul, ihren Seltenheiten und alten Denkmälern übersenden, und werde eine Nachricht von einem benachbarten Felsen, Scalpa genannt, hinzufügen, wo ich einige ausserordentliche Leute und Dinge sahe.

Ich

Ich gestehe es gerne, daß die Beschreibungen und die Berichte, welche ich Ihnen in meinen Briefen mittheile, mit dem Leben der Frau Benlow, welches Sie zu wissen verlangen, in schwacher Verbindung stehen. Aber ich muß Ihnen nur die Wahrheit rein bekennen. Als ich Ihrem Gesuch bey mir Raum gab, beschloß ich gleich, zur Erleichterung meiner Arbeit, aus einem Briefe verschiedene zu machen, und sie als eine Ergänzung zu einer Reisebeschreibung einzurichten, an welche ich jetzt die letzte Hand anlege, aber sie nicht so bald, als einige es erwarten, zu Stande bringen kann. K) Damit ich indessen verschiedenen Freunden, denen ich Verbindlichkeit schuldig bin, willfahre, so gebe ich mein Supplement zuerst heraus.

Dies vorausgesetzt, können Sie sich nicht verwundern, daß ich in meinen Briefen alles angeführet habe, was nur zu meiner Absicht dienete, und den mir vorgesetzten Entwurf ausführen könnte, von dem Anfange meiner Reise durch Großbritannien im Jahr

K) Dies grössere Werk des Verfassers, das er hier ankündiget, ist unsers Wissens nie erschienen, ja er giebt in der Vorrede zu einer zwoten Auflage dieser Briefe oder Nachrichten von merkwürdigen Frauenzimmern, Winke, die uns vermuthen lassen, daß es ganz ins Stecken gerathen, und niemals ans Licht treten werde.

Jahr 1729 an, als ich von London abgieng. Berichte von Menſchen und Sachen, von Büchern und Oertern, Unterredungen, Vorfällen und einigen Alterthümern, alles, was nicht abgenutzt und gemein iſt, alles, was mir zur Hand ſtieß auf dem Theile meiner Reiſe, die mich zu einer Bekanntſchaft und Verbindung mit der Frau Benlow führte, das müſſen Sie hier erwarten.

Jede neue und ſeltſame Sache, die von andern nicht war bemerket worden, gehörete in mein Journal. Unter den Regeln, die ich mir bey Aufzeichnung meines Taſchenbuchs machte, war auch dieſe: Selbſt Liebe und Gelächter, ein Tanz und ein Schmaus, wenn ſie ungewöhnlich ſind, und mit guten Sitten beſtehen, ſollen auch erwähnet werden.

Die grüne Inſul, wo wir landeten, und die Frau Harcourt mit ihren Geſellſchafterinnen antrafen, lieget von St. Kilda eilf und eine halbe Seemeile nach Südweſt. Ihre gröſte Länge beträgt vier und drey viertel, und die gröſte Breite vier und eine halbe Meile, wie man es bey einer neulichen Beſichtigung gefunden hat. Sie iſt rund herum mit Felſen umgeben, auſſer einer engen Oefnung gegen Norden, wo die Einfahrt zu einem kleinen Meerbuſen iſt.

Die

Die Felsen ragen über die Oberfläche des Wassers, und über das Land, welches sie einschliessen, so hoch empor, daß sie ein Gebürge von Steinen, das seines gleichen nicht hat, zu seyn scheinen, und die Insul vor dem Ungestüm der eindringenden See vortreflich beschützen. An allen Seiten der Insul finden sich viele Gefährlichkeiten wegen der Felsen, die unter dem Wasser sind. Selbst da, wo man anlandet, ist zur rechten Hand eine sehr gefährliche Klippe. Wir wären bald an derselben verunglückt, ob es gleich ganz stilles Wetter war. Deswegen lässet Herr Hammer sein Schiff in dem besten benachbarten Hafen liegen, und bedienet sich eines kleinen Jagdschiffes *), um ab- und zuzusegeln. Frau Harcourt machte es eben so.

Wenn man landet, erblicket man hier die erfreulichste ländliche Scene. Wo wir unsere Augen hinwandten, erschien die Landschaft auf eine angenehme Weise vernachlässiget und der Natur überlassen, und eben

*) Ein Schifflein von dieser Art ist vier Fuß breit und sechs und zwanzig Fuß lang, und vermöge seines ausserordentlichen Baues, und eines sehr breiten, leichten und dünnen Seegels kann es ohne Ruderriemen sechzehn Meilen in einer Stunde seegeln, obgleich das zum besten eingerichtete englische Jagdschiff mit zwey Seegeln kaum sechs Meilen zurücklegen kann. Ein solches auf indianische Art erbautes

eben dieſe Wildniß rühret die Seele durch die anmuthige Abwechſelung der ſchönen Bilder. Die Thäler und die Waſſerfälle übertreffen die Erfindungen der Mahler und Dichter, und auf jeglichem Hügel hat die Hand der Natur beſtändig grünende Wälder gepflanzet.

An einem dieſer ſchönen Hügel, wo Gärten und Waldungen ſehr anmuthig zuſammentrafen, und in der ſchönſten Verwirrung durch Kunſt angeleget waren, wohnete die Frau Harcourt. Ihr Haus war nicht zum beſtändigen Aufenthalte, oder zu einer geräumigen Wohnung erbauet, ſondern ſollte nur, wie des Plinius Laurentinum, ein Sommerhaus zum Studiren, ein ungekünſtelter bequemer Landſiz ſeyn, wo man mit Vergnügen leſen, und ſeinen Betrachtungen nachhängen könnte. Es faſſete das in ſich, was der weiſe und feine Römer gratiam villæ nennet, d. i. eine nüzliche und angenehme Einrichtung des Hauſes und der Gärten, und opportunitatem

Schifflein ſchwimmet über die verſunkenen Felſen, und flieſſet auch mit Sicherheit über die wütendſten Wellen.

In einer ſolchen Maſchine wagte ich es einſt des Sommers mit einem Herrn von der norwegiſchen Küſte zu einer beträchtlichen Breite in Weſtgrönland zu ſegeln. Wir hatten ſtürmiſches Wetter unterwegens, und fuhren längſt dem Geſtade, wo kein Schiff gehen konnte.

rein loci & litteris ſpatium, welches ſich auf die Lage und Ausſichten beziehet. Keine Situation kann ſtiller und reitzender als dieſe ſeyn. Aus dem Hauſe und dem Garten ſiehet man den Ocean in verſchiedenen Ausſichten, und wegen ſeines ſich beſtändig verändernden Schauplatzes bleibet man nicht ohne Unterhaltung. Kurz, da ſich hier ſo viele Schönheiten vereinigen, ſo iſt es ein bezaubernder Ort. Die abgelegenen einſamen Reviere mitten unter Bergen und Waldungen, herunterſtürzenden Waſſerfällen und ſanft dahinflieſſenden Strömen ſind immer reitzend.

Der Garten beträget beynahe zwanzig Morgen, um welchen ſich ein Bach in der gröſten Schönheit und Ebenmaaß herumſchlängelt, bis er zu einer mit indianiſchen Rohr bedeckten Niedrigung herabkömmt, und für ein Boot ſchiffbar wird. Zu dieſem niedrigen Orte gehet man herunter in einem langen ſich ſchlängelnden Fusſteige, der oben mit Weiden bewachſen, und daher ganz dunkel iſt. Wenn man den Grund erreichet hat, ſo erblickt man auf dem Ufer des Fluſſes eine Figur welche den alten grämlichen Charon, den berühmten Fährmann der Unterwelt, vorſtellen ſoll. Wir ſtiegen in den vorhandenen Kahn, kamen durch das Rohr und die Wei-

den, welche den Tag verdunkelten, und traten ans Land auf einem unfruchtbaren Boden, wo es zwar etwas heller, aber noch immer dunkel war. Hier ſtand auf dem Ufer ein Merkur, von einer Meiſterhand gemacht, welcher mit ſeinem Stabe die Wanderer nach den eliſäiſchen Feldern wies. Einige auf ein Stück Pergament geſchriebene lateiniſche Zeilen hiengen an ſeiner Seite, deren Inhalt kurz dieſer iſt: Hier zeigen ſich zween Wege, wovon der eine nach Elyſium, der andere aber nach dem Tartarus führet. Man wendet ſich da zur Rechten und kömmt in eine Gegend, wo Virgils elyſäiſche Felder nachgeahmet ſind. Dieſer Platz enthält beynahe vierzig Morgen Landes von dem ſchönſten Grün, und iſt mit wolriechenden Kräutern, Stauden und einer Menge Blumen bedeckt. Die Felder werden durch die kläreſten Bäche von einander getheilet, und durch kleine aufs zierlichſte ausgearbeitete Brücken mit einander vereiniget. Hier und da ſiehet man einige ſich ſanft erhebende durch Kunſt aufgerichtete Hügel, auf welchen Hauffen von Kokos und andere ſtets grünende Bäume ſtehen. Die ganze Anlage, welche ein Amphitheater vorſtellt, wird von Waldungen umgeben, die auf einem abhängigen Boden ſtehen. Es iſt der anmuthigſte Ort, und viel ſchöner, als

das

das Elyſium zu Stow *). Er kommt in aller Abſicht den poetiſchen Beſchreibungen ſehr nahe.

Zu Stow iſt kein Kontraſt von Nacht und Tag, wenn man nach den eliſäiſchen Feldern wandert, ſondern wenn man bey dem Platze, der Shellbridge genannt wird, vorbeykömmt, ſetzet man über ein ſtillſtehendes Waſſer, und kömmt auf einmal in die Gegend der Geiſter. Man findet da nicht die dunkle und grauenvolle Straſſe, die zum Tartarus führet, — nicht den reiſſenden Strom Acheron, nicht den unterirdiſchen Strand, — nicht den ſtygiſchen Kahn, und den ernſten Fährmann der Hölle, — nicht die verſchiedenen Wege, — nicht den gräslichen Hund, der die armen Schatten ſo fürchterlich anbellete. Auf der grünen Inſul iſt auf dem Wege nach Plutons Wohnung ein Cerberus von Marmor, der ſo ſchön ausgearbeitet iſt, daß man beynahe die Schlangen auf ſeinem Hals empor ſteigen ſiehet, und glaubet, aus ſeinem dreyfachen und aufgeſperreten Rachen jenes Brüllen zu hören, wodurch die Wohnungen der Hölle erſchüttert werden.

*) Stow iſt der ſchöne Sitz des Lords Cobham, zwey Meilen gegen Nordweſt von Buckingham belegen, und Buckingham liegt ſechzig Meilen von London.

Ferner unterſcheiden ſich die beyden Oerter auch dadurch, daß zu Stow die Patrioten, die Weiſen und Helden, die Bewohner der Gefilde, mehrentheils nur Bruſtbilder ſind, und in Tempeln aufgeſtellet ſtehen. In dem Tempel der alten Tugend ſtehet Lykurgus, Homer, Sokrates und Epaminondas. Und in dem Tempel brittiſcher Helden ſind die Bruſtbilder Alfreds, des ſchwarzen Prinzen, der Königin Eliſabeth, des Königs Wilhelms III., ferner von Raleigh, Drake, Graſham, Verulamius, Locke, Milton, Hamdden, Shakeſpear, Inigo Jones, Newton, Pope und Sir Johann Barnard.

In den eliſäiſchen Feldern auf der grünen Inſul aber giebt es keine Bruſtbilder. Die berühmten Perſonen ſind in Lebensgröſſe von Meiſterhänden in dem ſchönſten Marmor ausgehauen, und ſtanden in Gruppen, gleichſam als wenn ſie ſich mit einander unterredeten. Die Bildniſſe waren Sokrates, Plato, Zeno, Demoſthenes, Iſokrates, Aeſchines, Cicero und Epiktetus, der Kayſer Markus Antoninus, Alfred, Eliſabeth, Wilhelm III. und die Königin Maria, Georg I., Georg II. und die Königin Carolina, der Prinz Friedrich und die Prinzeſſin von Wallis, der Herzog von Cumberland, und

die Prinzeſſin Amalia, Verulamius, Newton, Locke Shaftesbury, Ariſtomenes, Epaminondas, Leonidas, Xenophon, Brutus und Hamden. Die Gottesgelehrten Wollaſton, Clarke, Whiſton, Hoadly, Uſher, Tillotſon, Wilkins, Burnet, Barrow, Middleton, Poetnus Balguy, Sykes und Jackſon, Socinus, Epiſcopius, le Clerc, Limborch, Foſter, Pierce, Abernethy, Emlyn, Chandler, Burroughs und Flemming: die Dichter Homer, Virgil, Horaz, Juvenal, Perſius, Milton, Shakeſpear, Cowley, Dryden, Pope: die Kirchenväter, Barnabas, Clemens, Ignatius, Polycarpus, Juſtinus Martyr, Athenagoras, Euſebius und Arius. Auſſer dieſen fanden ſich auch daſelbſt Statuen von vielen Damen, beſonders in einer Gruppe mitten in dieſem ſchönen Gefilde, zwölf Bildniſſe in Lebensgröſſe, welche die Frau Harcourt und die eilf Glieder vorſtellten, welche ſie bey der erſten Stiftung ihrer Geſellſchaft erwählete. Sie ſind alle nach der Kunſt ausgearbeitet, und ſcheinen gleichſam zu leben *). Keines von dieſen Bildniſſen

 hat,

*) Die zwölf Statuen, welche die Frau Harcourt und ihre Geſellſchafterinnen vorſtellen, ſind hernach von der Geſellſchaft nach ihrem Sitze in Richmondſhire gebracht, und ſtehen itzt in der vortreflichen zu die-

hat, wie zu Stow, Inſchriften, welche von ihren Tugenden Nachricht geben. Bloß der Nahme eines jeden ſtehet auf dem Fußgeſtell, worauf es geſetzet iſt.

Es ſind in dieſem Gefilde auch keine Tempel, ſondern an der Seite von einem dieſer Berge, welche dieſes blumenreiche Thal einſchlieſſen, findet ſich in einem Schweiffe des Waldes ein ſchönes rundes Haus, welches der Rotunda zu Stow gleichkömmt. Es hat weder Bruſtbilder noch Bildniſſe, und war bloß zu einem Betzimmer beſtimmet. Als wir uns, bey dem Aufenthalt dieſer Damen, auf der Inſul befanden, wohneten wir daſelbſt verſchiedentlich des Morgens und Abends dem Gottesdienſte bey, und ich wurde von allem, was ich ſahe und hörete, erſtaunlich eingenommen, ſo wol von der Andacht und Muſik, als von der Ausſicht aus dem ſchönen offenen Tempel in die elyſäiſchen Felder an der Seite des Berges, daß es mir vorkam als wäre ich in einer mittlern Gegend der Seligen. Ich bildete mir ein, daß ich bereits in die Ruhe eingegangen wäre,

die

dieſem Kloſter gehörigen Bibliothek. Herr Hanmer aber erhielte Erlaubniß, zwo Kopien, die Frau Harcourt und die Frau Bathurſt, abzunehmen, welche an dem Orte, wo die zwölfe ſtanden, aufgeſtellet ſtehen. Alle übrige Statuen blieben daſelbſt.

die dem Volke Gottes bevorſtehet, — daß ich endlich zu der ſegensvollen Gegend der Heiligen, der Guten und der Glückſeligen gelanget wäre, daß nun meine Wanderſchaft durch dieſe Wüſte einer bosheit- und gefahrvollen Welt geendiget ſey, und ich ein Glied der ewigen Geſellſchaft geworden, welche den Einen hohen und majeſtätiſchen Gott ohne Aufhören verehret, und eine ewige, unverletzliche Achtung für Wahrheit und Rechtſchaffenheit behauptet. Solche Ideen muſte natürlicher Weiſe die vor mir liegende Scene in meiner Seele erregen. Setzen Sie ſich in Gedanken in dieſes ſchöne Gefilde, unter den Umſtänden, wie ich das erſte mal da war, ſo werden ſie meine Träumereyen einiger maſſen rechtfertigen.

Sie kommen hier zu dem anmuthigſten Revier in der ganzen Welt, und erblicken allenthalben, wohin ſich ihr Auge nur wenden mag, die holde Natur, welche den Garten in Eden zu einem reitzenden Paradieſe machte. Rund um ſich herum ſehen Sie in den Bildſäulen, die zu leben ſcheinen, das Auserleſenſte und Vortreflichſte auf Erden, und in dem Schweife eines reitzenden waldigten Hügels entdekken Sie eine ſchöne Rotunda, oder einen auf joniſchen Säulen ruhenden offenen Tempel, welcher mit ſo vollkommenen Schönheiten erfüllet iſt, als das

eines Menſchen nur geſehen hat, und wenn man ſich ihnen genähert hat, ſo findet man ſie auf die reitzendſte Art gekleidet. Ihre Kleidung iſt ein Schlafrock von der feinſten holländiſchen Leinwand ohne einen Reifrock, kurze Manſchetten von den koſtbarſten Spitzen, eine blaue ſeidene Kapucinerkappe, welche herunterhänget, ein mit blauem Bande bekräuſelter Laz, ein blauer ſeidener Unterrock und eine lange Schürze von dem feinſten Kammertuch, weiſſe Strümpfe und blaue ſeidene Schuhe, welche mit einer Roſe von blauem Bande zugebunden ſind. Ein groſſes mit Diamanten beſetztes Kreuz ſchimmert an ihrer Bruſt. Dies iſt ſo wol im Winter als im Sommer ihre beſtändige Kleidung, welche ſie niemalen verändern, ausgenommen, daß die blaue Kappe allein in der Kapelle, und wenn ſie paarweiſe nach ihrem Altar zur Kirche gehen, getragen wird, wenn ſie aber ſonſt ausſpazieren, bedienen ſie ſich einer weiſſen Kappe. Das diamantene Kreuz muß ein jegliches Mitglied beſtändig tragen, weil es ihr Ordenszeichen iſt. Aber alle haben es nicht gleich reich beſetzet, wenn ſchon die goldene Einfaſſung der Diamanten von eben derſelbigen Gröſſe ſeyn muß. Einige von dieſen Nonnen haben Kreuze von groſſem Werthe. Die Damen, welche bey ihnen Koſtgän-

gerin-

gerinnen ſind, gehen nicht auf ſelbige Art gekleidet, ſie können tragen, was ihnen gefällt, nur nicht den unnatürlichen Reifrock. Dieſe erſchreckliche Maſchine darf ſich nie unter dieſen weiſen und liebenswürdigen Frauenzimmern ſehen laſſen.

Unter ſechszehn Jahren nehmen ſie keine bey ſich auf, und ein jegliches Mitglied, das aufgenommen wird, muß einige Kenntniß von der Tonkunſt, oder eine Stimme, oder einen Geſchmack zur Muſik haben, damit ſie entweder in der Inſtrumental- oder Vokalmuſik, wozu ſie Neigung haben, weiter gebracht werden können. Nächſt der Frömmigkeit iſt die Muſik ein weſentliches Stück bey ihrer Einrichtung. Sie legen ſich mit unermüdetem Fleiß auf dieſelbe, und daher verrichten ſie auch Wunder mit ihrer Muſik. Die zwölf Aeltern unterweiſen die zwölf Jüngern, ſo lange ſie noch eines Unterrichts in dieſer ſchönen Kunſt bedürfen. Die Jüngern können gleichfalls die Mahlerey von den Aeltern erlernen, deren einige die Manier des Titians, andere des Raphaels haben. Sie haben verſchiedene Stücke verfertiget, womit ihre edle Bibliothek ausgezieret iſt, und in welchen die ganze Stärke der Kunſt angebracht iſt. Die Farben, die Figuren und die Stellungen beweiſen, daß ſie ſich vollkommen gebildet

bildet haben, und mit geſchickter Hand ein ſchönes Gemälde zu entwerfen wiſſen. Die Mahlerey wird indeſſen von keinem Mitgliede nothwendig gefodert. Eine jede kann hierin ihrem Genie folgen.

Bey der Aufnahme erleget eine jede Perſon fünf hundert Pfund, die in dem Schatze bleiben, welcher zur beſtändigen Unterhaltung und zu Liebeswerken dieſer Pflanzſchule angewandt wird. Dieſes Geld verfällt, ſo bald eine Dame fünf Jahre ein Mitglied dieſes Kloſters geweſen iſt. Wenn ſie aber daſſelbe verläſſet, ſo nimmt ſie vier hundert Pfund wieder zurück. Für die fünf hundert Pfund aber werden ſie mit allem verſehen, was das Herz eines Frauenzimmers ſich in dieſer Situation nur wünſchen mag, die Kleidung ausgenommen. Ihnen wird dafür ein vortreflicher Tiſch gehalten, das beſte Eſſen und Trinken in Ueberfluß, Wein von jeder Art, Thee, Koffee, Feurung, und alles, was begehret werden kann. Es ſtehen auch Reitpferde auf dem Stall, daß ſie täglich, wenn es ihnen gefällt, ausreiten können. Auf einen Monath kann ein jegliches Mitglied des Jahrs verreiſen, wohin es will, aber zu gleicher Zeit können nicht mehrere als zwey abweſend ſeyn, und fremde Beſuche werden nicht anders als bey auſſerordentlichen Gelegenheiten verſtattet.

ſtattet. Alle Sonnabend Morgen muß ein jegliches Mitglied öffentlich Rechenſchaft von ſeinen wöchentlichen Studien ablegen und etwas vorleſen, einen Verſuch, eine Bemerkung, oder ein Gedicht über irgend eine in die Moral, Geſchichte, Kritik und Mathematik einſchlagende Materie, oder von irgend einem nützlichen Inhalt. Die beſten ſolcher Verſuche und Bemerkungen, werden von dem älteſten der zwölf jungen Frauenzimmer, die aus Gutthätigkeit in dieſem Hauſe unterhalten werden, in einen groſſen Folianten eingetragen, und die Perſon, welche es eingeſchrieben hat, ſetzet am Ende ihren Nahmen darunter. Dies Buch wird Didaſkalia genennet, und muß viele Bände ausmachen, wofern dieſe Geſellſchaft länger beſtehet. Als ich in dem letzten Jahre dieſen Damen in ihrem Hauſe meine Aufwartung machte, war ſchon der zweyte Band angefangen, und unter den Sachen, die ich bey meinem damaligen Aufenthalt aus dem erſten Bande las, fand ich einige vortrefliche Aufſätze, die von einer gründlichen und nützlichen Erkenntniß zeugeten, und die Gränzen des Reichs der Natur und der Vernunft weit über das Land der Geſpenſter, der Träumereyen und Einbildungen hinaus erweiterten. Doch dies iſt nicht ihre einzige gelehrte Arbeit.

belt. Sie unternehmen solche nur, ihren Verstand auf eine angenehme Weise aufzuklären, und sich Stoff in ihren Unterredungsstunden zu verschaffen, wenn sie über verschiedene Gegenstände auf eine ungezwungene und freye Art reden wollen. Einige von diesen Damen lassen sich auf tiefe Untersuchung der ersten Ursachen, der Kräfte und metaphysischer Grundsätze ein.

So leben diese reformirte Nonnen, wie sie sich selbst nennen. Die Religion ist ihre Hauptbeschäftigung. Aber sie machen sich bey vielen müssigen Stunden den edelsten Zeitvertreib, und ein Koncert von Instrumenten und Singstimmen wird einen jeglichen Abend aufgeführt. Sie machen ohne Zweifel die glücklichste Gesellschaft auf dieser Erde aus. Und wäre ich ein Frauenzimmer, das Talente und Vermögen genug hätte, um für dieses Kloster geschickt zu seyn, so wollte ich lieber ein Mitglied in demselben seyn, als auf dem grösten Throne wie eine Königinn herrschen. Ich habe bereits gesaget, daß sie zwölf Kostgängerinnen annehmen, von welchen eine jede jährlich hundert Pfund erleget, und will nur noch hinzusetzen, daß zwo von den vier und zwanzig Nonnen, aus welchen das Kloster bestehet, allezeit Damen von grossem Verdienste sind, aber nicht Vermögen

mögen genug haben, das Eintrittsgeld zu erlegen, und ſich ſelbſt in Kleidern zu halten. Sie werden aus dem Schatz des Hauſes unterhalten, und mit eben ſo vieler Achtung als die Reichen begegnet. Sie haben diamantene Kreutze, die ihnen geſchenket werden, und ſind in keinem Stück von den zwey und zwanzig andern unterſchieden. Ihr Zuſtand, und die zwölf armen Mädgen, welche in weiſſen Weſten und Röcken und runden Kappen von Kammertuch gekleidet, erzogen, und wol unterhalten werden, ſind ſchöne Beweiſe von einer ſo vernünftigen Mildthätigkeit, als nur irgend in der Welt zu finden iſt.

Ungeachtet dieſe berühmten Nonnen die wolwollendſten Sterblichen ſind, und ſich zu keinem andern Endzweck erſchaffen glauben, als ihren Wandel im Himmel zu haben, und in dem Geiſte des Gebets zu leben; ungeachtet ſie die Wiedergeburt als die wahre Erlöſung anſehen, und glauben, daß alles, was in der Güte Gottes groß und bewundernswürdig, alles, was für die Menſchen herrlich und ſeelig iſt, darin enthalten ſey, und daß das göttliche Beyſpiel des Lebens unſers Heilandes, und die himmliſchen Geſetze, die er uns gelaſſen hat, alle in dem einem Punkte zuſammen treffen, daß wir in ihm neue Kreaturen, geſchaffen zu guten Werken durch

den

den heiligenden Geiſt und die Gnade des ewigen Vaters ſeyn müſſen; ungeachtet ſie die Güte Gottes in der durch die Sendung unſers Heilandes bewieſenen Wohlthat verehren, und die heilige Schrift beſtändig ſtudieren, dabey als im Geiſte verbundene Perſonen leben, auf das neue Jeruſalem gerichtet ſind, und im Beten und Faſten, in der Selbſtverläugnung, und in dem unumſchränkteſten, gänzlichen Gehorſam gegen die Geſetze des Himmels, alles, was menſchlichen Geſchöpfen möglich iſt, thun, unter allen Umſtänden ihres Lebens die dem Menſchen anbefohlene ganze Pflicht zu beobachten; alles dieſes ungeachtet, wird die Bosheit einiger Gegner ſo groß ſeyn, daß ſie für ſolche Chriſten keine Barmherzigkeit empfinden, ſondern dieſe vortreflichen Frauenzimmer, als ſo viele Gegenſtände ihres Haſſes betrachten, und ſie vielleicht, wie der Unterſucher der Philoſophie des Lords Bolingbrocke den Toland, Chub und Morgan, nennt, für Ungeziefer, die auf dem Chorrock des Prieſters kriechen, ſchimpfen werden. Und wenn Damen, die geheiligte Perſonen ſind, ſo behandelt werden, ſo darf ich, ihr Lobredner, wol keine Barmherzigkeit erwarten. (Vergeben Sie mir dieſe kleine Ausſchweiffung, ich komme zu meiner Beſchreibung zurück.) Es kann, wie geſagt,

ſagt, nichts ſchöners ſeyn als das Ganze, der bezaubernde Ort, die himmliſche Muſik, die Religiöſen, die ſo vielen Gottheiten gleichen, die allein den Einen höchſten Geiſt, den Einen urſprünglich vollkommenen Geiſt, die erſte unabhängige Urſache, und den höchſten Regierer des Univerſums, der zu allen Erſcheinungen in der Welt völlig zureichend ſeyn muß, verehren, und den Tod des wahren Meſſias, des einigen Mitlers, und des eingebornen Sohnes Gottes, Jeſu Chriſti verkündigen, welcher als unſer Vorgänger in den Himmel eingegangen iſt, als der erſte, der vom Tode erſtanden iſt, um uns ſehen zu laſſen, daß die menſchliche Natur, ſo wol dem Leibe als der Seele nach, einer Verſetzung in den unſichtbaren Himmel, den Sitz des ewigen Seegens, fähig iſt, wenn wir uns mit tapferm Muth erkühnen, bey jeder Gelegenheit der Sünde zu widerſtehen, und mit Geduld nach dem ewigen Leben trachten.

Ich ſage, da ich dieſes ſahe, und in dieſem Thal der Thränen und des Aufruhrs, der Irreligion und der Orthodoxie nichts antraf, das ihnen gleich kam, könnte man ſich alsdann nicht beynahe einbilden, man ſey zu der entfernten Gegend gekommen, wo der Wille der vollkommnen Geiſter von den Ausſprüchen eines unfehlerhaften Verſtandes belebet wird,

wo die Verehrung Gottes auf vernünftigen Grundsätzen ruhet, wo wahre Frömmigkeit und uneingeschränktes Wolwollen immer herrschet, und die glücklichen Schüler des heiligen Jesu, den Vater allein verehren, und das Lied des Lammes ewig singen?

Von mir muß ich bekennen, daß ich eine Weile nicht anders denken konnte, als ich mit diesen Damen bey ihren Andachtsübungen in der Rotunde mich befand, und sie schöner und andächtiger als alle Sterbliche singen hörete: — Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott. Billig und gerecht sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer sollte dich nicht fürchten, o Herr, weil alle Völker zu dir kommen, und dich verehren sollen? — Die Sängerinnen, der Ort, der Gesang entzückten mich. Ein Gesang, der, wie ich bey dieser Gelegenheit bemerken muß, die vortreflichste Art und das beste Muster der Verehrung des Einen höchsten Wesens ist, welches wegen seiner Werke der Schöpfung und seiner Wege der Vorsehung verehret wird, und dessen zwey Charaktere, seine Allmacht und seine unumschränkte Heiligkeit keinem andern Wesen können mitgetheilet werden.

Aber es wird Zeit, daß ich andere Dinge beschreibe, und zu dem Ende führe ich Sie von den Elysäi-

schen

ſchen Feldern durch eine anmuthige Ebene zu dem Schutt eines vormals groſſen Benediktiner Nonnenkloſters von dem Orden Cluny, der im Jahr 910 von Berno, einem Abte zu Gignac, in Maſconnois in Burgundien, nach der Regel des heiligen Benediktus iſt aufgerichtet worden. Dieſer Heilige, der Patriarch der weſtlichen Mönche, war der Stifter des berühmten Kloſters zu Monte Caſſino in dem Königreiche Neapolis, und errichtete daſelbſt im J. C. 542 einen Orden, der ſich in kurzer Zeit über ganz Europa ausbreitete. Dieſer groſſe Kloſterheilige ſtarb nach dem Mabillon im J. 543. nach den Pagi im Jahr 544. und nach dem genauern Lancelot im Jahr 547 im 67ten Jahr ſeines Alters, und ſeine Gebeine liegen jetzt, nachdem ihre Ruheſtätte öfters verändert worden, zu Fleury in Orleans in Frankreich, und zu Monte-Caſſino in Italien. Er thut an beyden Oertern Wunder. Die franzöſiſchen Mönche nahmen ihn im Jahr 660 weg. Aber die Caſſiniſchen Mönche verſicherten mich, daß ſie den heiligen Leichnam im Jahr 1066 entdecket, und in ihren Reliquienkaſten verwahret hätten. — Der Abt Berno iſt nicht unter den Heiligen, aber ſeine Geſchichtſchreiber berichten uns, daß er ein vortreflicher Mann war. Denn er übertraf alle Heilige

im Faſten und in Kaſteyung ſeines Fleiſches, und hinterließ bey ſeinem Tode, der den erſten Jenner im Jahr 927 erfolgte, den Geruch der Heiligkeit. Es iſt doch zu bedauern, daß man dieſen armen Mann bey allem dem nicht zum Heiligen machte.

Die Ruinen, die man hier antrift, ſind ſehr beträchtlich, und nehmen mehr als einen Morgen Landes ein. In einem Theile des Thals, welcher vormals der Beerdigungsplatz dieſes Kloſters war, finden ſich viele Grabmäler, und verſchiedene ſeltene Inſchriften auf den Gräbern und Steinen. Folgende Zeilen kann man über einem gewölbten Eingang zu dieſem Gottesacker noch deutlich leſen —

Quidnam ſibi ſaxa cavata,
Quid pulchra volunt monumenta;
Niſi quod res creditur illis
Non mortua, ſed data ſomno?
Hoc provida Chriſticolarum
Pietas ſtudet, vtpote credens
Fore protinus omnia viva,
Quae nunc gelidus ſopor urget.

Dieſe Verſe ſind von dem chriſtlichen Dichter Prudentius entlehnet, und wo ich ſie fand, an dem rechten Ort angebracht, weil ſie den Leſer unterrichten, daß die Gräber der Kirchhöfe, für diejenigen angelegt

legt ſind, welche in dem Herrn Jeſu ſchlafen, und nachdem ſie lange genug unter der Macht des Todes und des Grabes geweſen ſind, erwachen, und vermöge der dem Mitler wegen ſeiner Würdigkeit verliehenen Kraft, aus den dunkeln Kammern hervorgehen werden, um an der höchſten Glückſeeligkeit Theil zu nehmen, welche für diejenigen bereitet iſt, die die Werke thun, welche der Herr ihnen zu thun aufgeleget hat, d. i. wie ſich der Apoſtel Paulus Phil. III, 9. darüber erkläret, welche haben die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Chriſtum kömmt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, d. i. die Gerechtigkeit, welche beſtehet in Beobachtung der Vorſchriften des Evangeliums, und in Vollbringung des ganzen Willens Gottes, ſo wie er uns von Jeſu dem Knecht und Boten, dem Bevollmächtigten und Mitler des hochgelobten Gottes in der heiligen Schrift geoffenbaret iſt.

Die leſerlichen Inſchriften auf den Grabmälern, an dieſem Orte beſtehen in folgenden Worten —

Charitas de Shareſhull anno 1220 die 2 Aprilis ſub pavimento conditur. Mente pia vixit annos 37, & puro plena amore.

Caroletta de Shoreditche anno 1222 die 7 Aprilis ſub pavimento deponitur. Vixit annos 52, & ſola gaudebat ſimplicitate boni.

Caecilia Giffart anno 1229, die 9 Maji, in hac tumba deponitur. Vixit annos 29, omnibus grata & humili pietate, nunc vivit cœleſti luce.

Clara de Denam, anno 1225 die 7 Junii in hac tumba deponitur. Vixit annos 30, & virtute & pietate praecelluit.

Agnes de Shardelow, anno 1225, die 9 Junii depoſita eſt. Annos triginta confecit & omni virtutum laude ac ſanctitatis gloria vivens praecelluit.

Caſſandra Bacon vita functa eſt anno 1226 die 2 Martii, & corpus ejus in hoc ſepulchro conditum eſt. Vixit annos viginti novem, menſes tres, dies viginti duos, & virtutes ſanctorum fuerat aemulata.

Adelina de la Zouche in hoc marmoreo tumulo requieſcit. Mente beata fuit, & moribus fulſit. Vocata ad Dominum anno 1230, die 5 Martii. Vixit annos triginta ſex.

Hawiſia de Pomeri conditur hoc tumulo. Vixit annos viginti ſeptem, actibus & meritis compta, & evolavit in coelum anno 1274 die 4 Martii.

Helwiſa de Manny conſignatur hoc tumulo de primo Maji, anno 1279, ad diem noviſſimum. Vixit

annos

annos quinquaginta, & cuncta Chriſtiani munia complevit.

Hic requieſcit in ſomno pacis Dorcas Fitz-Peter, filia Richardi, comitis Eſſexiæ. Exceſſit e vita anno 1230, & in hoc ſarcophago marmoreo corpus ejus depoſitum eſt die 5 Julii. Vixit annos quinquaginta ſeptem, munifica, ſapiens, pia, & omnibus radiantibus virtutibus beata. Dorcas condidit hoc monaſterium anno 1213. ſedente Innocent. Papa III. anno 16. & romanæ eccleſiæ pontifex donavit donariis magnis.

Damaris de Camoys, exemplar innocentiæ ac ſanctitatis, migravit ad Dominum anno 1419 & corpus ejus ſub hoc lapide humatum eſt die Junii 2. Vixit annos 49.

Cæſia de Ribaire in hoc ſarcophago reponitur anno 1464 die Maji 31. Vixit annos 34, ſacris meritis cumulata, & ſpiritus jam eſt cum cœlicolis ſuper aſtra.

Dies waren alle die lateiniſchen Inſchriften auf den Gräbern, die ich an dieſem Orte zu leſen vermögend war, und ich hielt ſie des Abſchreibens würdig, nicht bloß aus der Urſache, weil ſie dem Anſchein nach für Damen von Stande beſtimmet waren, ſondern weil ſie die verſchiedenen und vortreflichen Charaktere dieſer Damen in ſehr wenigen Worten ſo gut

ausdruckten. Es befanden ſich daſelbſt noch ſehr viele andere Inſchriften in der alten Irländiſchen und Schottiſchen Sprache, aber die bereits angeführten ſind ſchon zureichend zu einer Probe von dieſem merkwürdigen Begräbnißplatze. Wir öfneten die Särger von allen vorhin benannten, und fanden einige Leichname noch ganz, ſchwarz und hart, als wenn ſie eingeſalzen, oder für die Verweſung geſichert worden. Nachdem wir ſie wieder ſorgfältig zugemacht hatten, lieſſen wir ſie ruhig in ihren nächtlichen Betten ſchlafen, bis die letzte Trompete ſie an dem Morgen des groſſen Tages wieder erwecken wird. Von ihren Charaktern war ich gerühret. Solche vortrefliche Frauenzimmer beweiſen, daß es auch in der römiſchkatholiſchen Kirche wahre Bekehrte gebe.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich anmerken, mein Freund, daß es unanſtändig iſt, den Nonnenſtand auf die Art lächerlich zu machen, wie es einige Proteſtanten thun. L) Man ſetzet gemeiniglich zum Grun-

L) So wenig Bunkel ſonſt ein Freund des Pabſtthums iſt, ſo iſt er doch kein Feind des Mönchslebens und der Kloſtergelübde, vielmehr ſcheint er an dem abgeſonderten, der Betrachtung, Andacht und Uebung in der Gottſeligkeit geweiheten Leben der Religiöſen ein Wolgefallen zu haben. Ich kann auch

in

Grunde, daß die Klöſter Wohnungen des dummen Aberglaubens, oder Scenen der gröſten Unreinigkeit ſind. Aber ſo verhält es ſich nicht. Man findet in einigen Klöſtern, ſo viel mir bekannt iſt, geſunden Verſtand, groſſe Tugend, und ächte Frömmigkeit. Ich habe mit verſchiedenen Damen in den römiſch-katholiſchen Klöſtern einen vertrauten Umgang gehabt, und um ihnen alle Gerechtigkeit, ſo viel bey mir ſtehet, wiederfahren zu laſſen, muß ich geſtehen, daß ich niemals den geringſten Anſchein von Leichtſinnigkeit oder Unbeſcheidenheit in dem Umgang und in dem Betragen dieſer Nonnen wahrgenommen habe. Ich habe vielmehr nach vieljähriger Aufmerkſamkeit bey ihnen die höchſte Achtung für die Ehre Gottes, und einen ſolchen aufrichtigen Gehorſam gegen ſeine Gebote angetroffen, wodurch ſie ſich als ſehr ruhmwürdige Chriſtinnen zeigen, und den edelſten Beyſpielen in der erſten chriſtlichen Kirche gleich kommen würden, wenn ſie dieſe ihre Religion nicht durch die Verehrung der Maria, die Tranſubſtantia-

in der That nicht einſehen, wie ein billig und unpartheyiſch denkender Proteſtant, das Kloſterleben und den Mönchen- und Nonnenſtand durchgehends und ohne alle Einſchränkungen tadeln könne, wenn er gleich das Uebertriebene und die Misbräuche dieſer Stiftung nie billigen wird. Die Nachtheile, die

tion u. ſ. w. verſtelleten. Dieſe Dinge müſſen wir der römiſchen Kirche, ſo wol in- als auſſerhalb ihren Klöſtern zur Laſt legen. Die Erzählungen aber von den Liebeshändeln der Nonnen, ſind gröſtentheils leidige Erdichtungen. Sollte ſich indeſſen ein unglücklicher Fall von dieſer Art dann und wann finden, ſo gereichet er der römiſchen Kirche nicht mehr zum Vorwurf, als die Schwächung einer proteſtantiſchen Tochter in ihres Vaters Hauſe von ihrem Hofmeiſter oder Bedienten, wie wol öfters geſchehen, der Religion und den Sitten ihrer frommen Eltern nachtheilich ſeyn kann.

Die

die der bürgerlichen Geſellſchaft oder dem Staat aus den Klöſtern erwachſen ſollten, können nur da beträchtlich ſeyn, wo das Auge der Obrigkeit über dieſe Einrichtungen nicht gehörig wachet. Nur da kann die Bevölkerung dadurch leiden, wo die Menge der Mönche und Nonnen ein billiges Verhältniß, das ſie zu der Zahl der übrigen Einwohner haben ſollten, überſchreitet. Bedrückend für den fleiſſigen Bürger können die Klöſter nur dann werden, wenn ſie zu viel liegende Gründe erwerben, und wenn von denſelben zur Erhaltung des Staats nichts beygetragen wird. Aber auch für ihre Bewohner ſelbſt würden die Klöſter keine peinigende Kerker ſeyn, wenn dem Eigennutz und dem Familienſtolz mancher Väter nicht geſtattet würde, die Töchter, oder auch die jüngern Söhne, den ältern Söhnen und dem Glanz ihrer Häuſer aufzuopfern, inſonderheit wenn Geſetze gegeben und ſorgfältig gehandhabet würden, wodurch nur diejenigen, welche

die

Die Geſchichten, welche Lambard in ſeinen Reiſen durch Kent erzählet, können wol wahr ſeyn, da man ihn für einen aufrichtigen Schriftſteller hält. Wir mögen dem ehrwürdigen Beda glauben, wenn er uns in ſeiner Kirchengeſchichte erzählet, daß die Aebtiſſinn des Kloſters zu Betadun, zur Zeit des heiligen Johannes von Beverly, im Jahr 720, eine fleiſchliche Tochter, wie er ſie nennet, gehabt, welche eine Nonne in eben dem Kloſter war. Und es mag ſich zugetragen haben, was wir bey dem Herrn de Valprivaz leſen, daß nemlich der Prinz Selred, der Sohn Sigibert des Guten, ein aus Manns- und

die reifern Jahre des Nachdenkens erreicht haben, berechtigt werden, Kloſtergelübde abzulegen. Wenn allen dieſen und mehreren Misbräuchen vorgebeugt wird — ſo ſind Klöſter eine in mancher Abſicht heilſame Sache. — Nur die einzige zu gedenken, — welche ruhige, erwünſchte Zuflucht kann hier der Unglückliche finden, dem es aus Mangel der Unterſtützung oder wegen irgend eines Fehlers oder Verſehens in der Welt nicht glücken wollen, der durch die Widerwärtigkeit gleichſam gelähmt und zerbrochenen Geiſtes iſt! Wenn die Klöſter ſo beſtimmt und eingerichtet wären, daß ſie eine edlere, anſtändigere und nützlichere Art von Hoſpital für Unglückliche würden, ſo würden ſie ſchon einen wichtigen Nutzen ſchaffen. Allein in wie mancher Abſicht könnten ſie nicht ſonſt zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend beförderlich gemacht, oder ſonſt für die Geſellſchaft nützlich eingerichtet werden?

und Frauenspersonen bestehendes Kloster besuchet habe, welches nach Gewohnheit der damaligen Zeit durch eine Mauer von einander abgesondert gewesen, und daß er die gute Ordnung dieses von seinen Vorfahren gestifteten Klosters gebilliget habe, ausgenommen die Zahl der Priester und Nonnen, welche nach seiner Meinung verkehrt wäre. Denn statt der vierzig Nonnen und der zwanzig Priester, sagte er zu der Aebtissinn, würde es schicklicher gewesen seyn, wenn vierzig Priester und nur zwanzig Nonnen da wären. Die Aebtissinn verstand, was der Prinz meinete, und antwortete ihm in diesen Worten: Mein Prinz, die Sache ist nicht so übel ausgedacht, als Sie sich vorstellen. Ueber unsere Anzahl dürfen Sie sich nicht verwundern. Denn von den vierzig Nonnen sind zwanzig für die Priester, und die übrigen zwanzig sind für die Fremden.

Alles dieses kann vielleicht wahr seyn, und noch viele andere Geschichten dazu, die man in dem grossen Gebiete der römischen Kirche gesammlet hat. Aber daraus zu schliessen, daß es in allen Klöstern so hergehe, würde ein lächerlicher Schluß und ein unbilliges Urtheil seyn. Unzucht, in welcher Gestalt sie sich befindet, wird nicht mehr von der römischen als von der englischen Kirche begünstiget. Ich habe,

wie

wie bereits vorhin angeführet worden, mit vielen römischkatholischen Damen Bekanntschaft gehabt, und Briefe gewechselt, und kann versichern, daß ich unter dem ganzen weiblichen Geschlechte nicht schönere und aufrichtigere Seelen angetroffen habe. In allem Umgange, den ich mit ihnen gehabt, in jedem Briefe, den ich die Ehre hatte, von ihnen zu erhalten, worunter auch einige schöne Briefe waren, äusserten sie eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten gegen Gott, wie es seine erhabene Vortrefflichkeit und unser Verhältniß gegen ihn erfodert. Ein jedes Frauenzimmer von ihnen verdienet eine solche Inschrift auf ihrer Grabstätte, als wir auf den Denkmälern der Nonnen auf der grünen Insul fanden.

In der römischen Kirche hat es Priester und Nonnen in jedem Orden gegeben, und giebt es auch noch, die einen so herrlichen moralischen Charakter haben, als er nur in der menschlichen Natur seyn kann. Ich habe eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den so genannten Katholischen gehabt. Ich bin in verschiedenen Ländern mit ihnen umgegangen. Ich habe mich einige Monathe in ihren Klöstern aufgehalten, und sehr oft so wol ernsthafte als ergötzliche Stunden bey ihnen zugebracht, und ich versichere Sie, mein

Freund,

Freund, wenn ich unter den Prieſtern einige wenige ehrwürdige Ungeheuer dieſer Kirche angetroffen, wie es würklich geſchehen iſt, (ich habe bereits eines Meßprieſters erwähnet, welcher eine proteſtantiſche Dame von meiner Bekanntſchaft, die er zum Pabſtthum bekehren wollte, zur Unzucht verführete) daß ich dagegen manchen Abend in einer groſſen Anzahl Prieſter und Mönche zugebracht, welche vortrefliche Männer waren, ſo wol in Anſehung ihrer ſchönen Gelehrſamkeit, als ihrer Mäſſigkeit, welche alle perſönliche Pflichten und Selbſtbeherrſchung in ſich faſſet, ihrer Gerechtigkeitsliebe, und des göttlichen Lebens, welches ſie für die Religion Gottes hielten. Dies iſt das Zeugniß eines Feindes, eines Feindes des Pabſtthums, aber nicht derer, die ſich zu denſelben bekennen. Ich liebe die Menſchen und haſſe die Sache.

Von der ehrwürdigen Dorcas, welche die vorhin erwähnte Abtey geſtiftet hat, findet ſich weiter keine Nachricht, als daß ſie die Tochter Richard Fitz-Peters, eines Grafen von Eſſex geweſen, welcher unter der Regierung des Königs Johannes lebte. Der Pabſt aber, welcher die Stiftung beſtätigte, und dem Kloſter viele Privilegien verliehe, iſt bekannter. Er iſt es, welchem Johannes ſchändlich ſeine Krone abtrat, und von deſſen Legaten

Pan-

Pandolphus er als ein niedriger Sklave behandelt wurde.

Dieſer Pabſt war der berüchtigte Kardinal Lotharius, welcher unter dem Namen Innocentius der dritte Pabſt wurde, und den 16ten Jul. 1216 ſtarb, drey Monathe und zwey Tage vor dem tödlichen Hintritt des Königs Johannes, nachdem er, Kraft ſeiner apoſtoliſchen Macht, den König Johannes den bittern Kelch der Verachtung drey Jahre und zwey Monathe hatte ſchmecken laſſen.

Dieſer Pabſt wurde, wenn wir dem P. Maimburg, (Hiſt. de Croiſſ. im achten Buch) glauben, durch eine offenbare Eingebung des heiligen Geiſtes erwählet. Der kanoniſirte heil. Lutgard berichtet uns dagegen, daß dieſes Haupt der Kirche unmittelbar nach ſeinem Tode in einer Feuerflamme ihm erſchienen ſey, und ihm geſagt habe, daß er ewig würde verdammet worden ſeyn, wenn nicht die Mutter Gottes eine Fürbitte für ihn eingeleget hätte, und daß er ungeachtet ſeiner Befreyung von ewiger Pein doch bis zum Tage des Gerichts in der gröſten Qual ſeyn müſte, und zwar wegen drey Dinge, die er in ſeinem Pontificat verübet. Er hatte den Heiligen dieſe drey beſondere Punkte genannt, welcher ſie dem Thomas von Cantimpre berichtet, der dieſe Geſchichte erzäh-

zählet, aber aus Ehrerbietung für den Pabſt dieſe drey beſondere Punkte der Welt nicht bekannt machen wollte. Sollten wir dieſe Geſchichte auf den Bericht eines ſo heiligen Mannes nicht glauben wollen, ſo beweiſet es doch, daß Seine Heiligkeit, nach der Meynung eines Schriftſtellers von ſeiner eigenen Kirche, ein ſehr böſer Mann müſſe geweſen ſeyn. Fleury erzählt in ſeiner Kirchengeſchichte B. 17. von ihm: Innocentius III hatte groſſe Fehler begangen.

Nachdem dieſer Pabſt einige Fürſten, die ſich ſeinem tyranniſchen Verfahren widerſetzten, mit dem Bann beleget hatte, hielt er bey der Gelegenheit eine Predigt, und erwählte dieſen Text: — Das Schwerdt, das Schwerdt iſt gezuckt, daß es ſchlachten ſoll; es iſt gefegt, daß es würgen ſoll, und ſoll blincken. Ezech. 21, 28. — Der Pabſt mag immerhin böſe geweſen ſeyn, genug, aus den vorhin erwähnten Inſchriften erhellet, daß unter den Nonnen dieſer Inſul vortrefliche Frauenzimmer waren.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Nachdem ich das Todtenthal verlaſſen hatte, kletterte Tunſtall und ich auf einen ſehr gefährlichen felſichten und an dem Ende des Thals belegenen Berg, und kamen zu

der

der wunderbarsten Höhle, die ich je gesehen habe. Sie hat oben auf der Spitze des Berges eine cirkelrunde Oefnung, die im Durchschnitt zwey Morgen groß ist, deren Seiten gegen hundert und zwey und vierzig Ruthen abhängig herunter gehen, bis sie sich unten auf eine Ebene endigen, die allenthalben vierzig Fuß breit ist. Auf diesen abhängenden Seiten stehen hin und wieder verschiedene artige Bäume, und der übrige grasigte Boden hat einen Ueberfluß an Kräutern und Blumen von allerhand Art. Wir fanden hier eine grosse Menge (adiantum) Frauenhaar oder amerikanisches Mädchenhaar, die nützlichste Pflanze in Brustbeschwerden, als Thee gebraucht; aber als gewöhnlicher Syrup zubereitet dienet sie zu nichts. Sie wuchs hier fünf Zoll hoch, und hatte auf eine zierliche Art viele Nebenschößlein. Der Stengel ist schwarz wie Ebenholz, die Blätter haben eine stumpfe länglichte Gestalt, und eine schöne blaßgrüne Farbe. Es fand sich gleichfalls hier überflüssig die schöne Azalea mit ihren schönen purpurfarbenen Blumen, der Phlox mit seinen eyförmigen Blättern, der sich oben in Hauffen von weissen Blumen endiget. Es wären auch daselbst Rapunzel, Tausendschön, candirter Steinklee, und die reizende Herbstviole. Von diesen Kräutern und ver-

ſchiedenen Blumen ſtand es rund herum voll, und ſie machten mit den zerſtreueten Haufen kleiner Bäume, die alle grüneten und blüheten, den groſſen hohlen Gang zu einer erfreulichen und ungewöhnlichen Scene.

Wir giengen nach dem Boden herunter, und fanden recht in der Mitte deſſelben eine ſenkrechte Herabfahrt von zwanzig Ruthen. Die Oefnung war länglicht, und enthielte fünf Ruthen von der einen, und vier Ruthen von der andern Seite. Wir lieſſen einen Jungen an einer Strickleiter herunter, und da er uns berichtete, daß der Boden unten ein Fels wäre, folgeten wir ihm. Der Platz, zu welchem wir kamen, war eine viereckigte Kammer, die ſechs Ruthen lang und eben ſo breit war. Gerade gegeneinander über waren gewölbte Durchgänge, deren einer, wenn man funfzehn Ruthen darin fortgegangen war, zu einem fürchterlichen Loche führete, in welches man nicht ohne Schrecken hinab ſehen konnte. Wir eileten daher nach dem andern Durchgange zurück, durch welchen wir auf einem krummen und engen Wege beynahe ſechzig Ruthen, mit der einen Schulter vorwärts gehen muſten, bis wir wieder herauf ſtiegen und in wenigen Minuten zu einer Höhle kamen, welche einer groſſen und prächtigen gothiſchen

schen Kathedralkirche sehr ähnlich war, und dieselbe Gestalt und alle ihre Zierrathen und Pfeiler zu haben schien. Das Marienglas war sehr tief in den Felsen eingedrungen, und durch die Länge der Zeit hatte die Natur die wunderbare Gestalt, die wir da sahen, gebildet. Dem äusserlichen Anschein nach sahe man daselbst eine vollkommene Orgel, und zierliche Sitze im Chor. — Alles dieses verursachet der Absatz und die Absonderung des so genannten Marienglases von dem Wasser, welches von dem gewölbten Bogen in diese grosse Höhle herabtröpfelt und an den Seiten herunterfliesset. Jahrhunderte haben dieses Werk hervorgebracht, welches man jetzt ohne das angenehmste Erstaunen nicht ansehen kann.

An dem Ende dieser natürlichen Kathedralkirche fanden wir eine andere senkrechte Abfahrt, welche der vorigen, die wir heruntergegangen waren, sehr ähnlich und auch eben so tief war. Wir begaben uns auch in diese, und kamen zu einem sich herumdrehenden Wege, welchen wir in kurzer Zeit zurücklegten, und gelangeten zu einem Platz, der als eine Gallerie aussahe, zwo Ruthen breit, drey und eine halbe hoch, und zwanzig Ruthen lang war, und sich bey einer Reihe kleiner in einander gehenden Kammern endigte. Nachdem wir durch neun derselben

gegangen waren, kamen wir zu einem geräumigen Zimmer, deſſen Gewölbe, Seiten und Boden aus einem ſchönen Steine beſtanden, der dem vortreflichen rothgeäderten Marmor von Siena nichts nachgiebt. Dieſes Zimmer war rund, der Durchmeſſer betrug zwanzig, und die Höhe vier und zwanzig Fuß. Hier war nicht einmal ein kegelförmiger Eiszapfen von Marienglas zu ſehen, welches wol von der Härte des Felſens herrühret. Hingegen waren die Wände an verſchiedenen Stellen mit einer erſtaunlichen Mannigfaltigkeit der ſchönſten Muſchelſchaalen überzogen. Ich denke, daß dieſe Schaalen in der erſten allgemeinen Fluth, wie die Maſſe des Marmors anfing, etwas hart zu werden, ſich in dieſelben eingeſenkt haben. Die Schaalen ſitzen recht mitten in dem Steine feſt, wie wir ſolches an einem groſſen Stücke von dieſem Marmor wahrnahmen, welches auf dem Boden lag.

Das Zimmer ſahe herrlich bey dem Schein unſerer Fackel aus, und war vermuthlich vormals der ſtille Aufenthalt irgend eines weiſen Mannes geweſen. In der Mitte deſſelben ſtand ein Schreibtiſch von Eichenholz, und an jeder Seite ein Stuhl. Die Geſtalt des Tiſches war eyförmig, und die Arbeit daran ſehr gut und ſtark. Auf demſelben ſtand ein mar-

mornes Dintenfaß und eine Sandbüchse. Auch lag daselbst ein geschriebenes Buch in Folio, welches mit silbernen Häkchen zugemacht war. Die Schrift schien sehr schön, weil sie aber in Charaktern, deren man sich beym geschwinden Schreiben bediente, aufgesetzet war, so konnte ich und mein Freund sie damals noch nicht lesen. Der Titul indessen, historiæ naturales, war mit sächsischer Schrift geschrieben, wie auch der Nahme des Schreibers Morchar der Karmelite, im Jahr C. 1422, in welchem Jahr Heinrich V. starb.

Durch alles dieses wurden wir in eine sehr grosse Verwunderung gesetzet, und noch mehr wegen unsers zurückgelegten Weges, welchen niemand gern zum zweyten mal gehen würde, weil er so kümmerlich, gefährlich und widrig war. Wir schlossen daraus, daß es einen andern Zugang zu diesem Orte geben müste, und wir wurden bald gezwungen, ihn mit Fleiß zu suchen. Denn bey unserm Rückwege fanden wir, daß ein grosser Fels in einen von den Eingängen gefallen war, welchen wir mit unsern vereinigten Kräften nicht bewegen konnten, und wodurch uns dieser Weg auf ewig verschlossen wurde. Wir sahen uns also genöthiget, nach dem grossen Zimmer zurückzukehren, woselbst wir, um eine Weile

auszuruhen, uns auf den Stühlen niederſetzten. Wir waren in der äuſſerſten Verlegenheit, und wuſten nicht, wie wir einen Ausweg finden ſollten. Unſer einziger Troſt beſtand in der Vermuthung, daß der Einſiedler, der ſo viele Tage in dieſer ſchönen Zelle zugebracht hatte, einen leichtern Zugang als den, welchen wir gekommen waren, müſſe gehabt haben.

So bald wir uns wieder bewegen konnten, fiengen wir an nachzuforſchen, und verſuchten viele Wege, die vorwärts giengen, aber vergebens. Sie endigten ſich alle auf ewige Steine oder reiſſende Gewäſſer, die man ohne Schrecken nicht anhören konnte, und welche gleichſam in die Flüſſe der Hölle zu ſtürzen ſchienen. Hierauf fieng der Junge, den wir bey uns hatten, erſchrecklich an zu ſchreyen. Und da wir ihn bey ſeinem paniſchen Schrecken nicht zum Stillſchweigen bringen konnten, ſo vermehrte das vielfache Echo das Wehklagen dergeſtalt, daß wir das ängſtliche Geſchrey vieler Nothleidenden zu hören glaubten, wir waren hiebey nicht frey von Furcht, ob wir uns gleich bemüheten, uns nichts merken zu laſſen. Es ſahe in der That traurig für uns aus, weil wir unmöglich den gehemmten Durchgang öfnen konnten, und überdem nur eine Fackel übrig hatten.

Wie

Wie leicht hätte durch einen Zufall dieſelbe auch verlöſchen können, und was hätten wir dann anfangen wollen?

Mehr als einmal ſtand ich von meinem Stuhl auf, und fieng, das Licht in der Hand, mit aller Aufmerkſamkeit an, nachzuforſchen, ob ich nicht irgend eine Thüre, die ich in der Nähe zu ſeyn vermuthete, entdecken könnte. Ich urtheilete, daß der Karmeliter einen nahen Ausgang müſſe gehabt haben, wenn er ſein Werk in dem Zimmer verrichtet hätte. Und ſo fand es ſich auch in der That. Denn in einem dunklen Loche, an der einen Seite eines krummen engen Ganges, der ſich gerade gegen die Thüre über befand, durch welche wir kamen, entdeckte ich einen in dem Boden befeſtigten groſſen eiſernen Ring, mit welchem ein dünner marmorner Deckel aufgehoben wurde, der auf einer ſteinernen Einfaſſung lag. Darauf erſchien eine Treppe, und am Ende derſelben ein abſchüſſiger Gang, der ſich in ein ſchönes Thal endigte. Der Eingang in daſſelbe war durch ein kleines Gebüſch von Brombeerſtauden und Dornen durch die Länge der Zeit zugewachſen, aber dies machte uns keine Hinderniſſe mehr, wir drängten uns mit einem Freudengeſchrey hindurch. Ich trug im Triumph des Karmeliters Buch: hiſtoria

naturales, davon, und nachdem ich die Schrift lesen gelernet habe, sehe ich es als eine schöne Belohnung der Gefahr an, die ich bey Erlangung desselben ausgestanden. Aber mein Freund Tunstall sahe sich nicht so bald wieder unter freyem Himmel, als er auf seine Knie niederfiel und auf das feyerlichste schwur, daß er mich nie wieder aus Neugierde auf einem unbetretnen Wege beym Auf- und Niedersteigen begleiten wolle. Er hatte auch wahrlich Grund hiezu. Wir waren vier und zwanzig Stunden mitten in diesem Berge, und man konnte zehn tausend gegen eins setzen, daß wir niemals wieder heraus kommen würden.

Das Thal, in welches wir kamen, war das schönste von der Welt. Es ist mit wildem Thymian, Betonien, Balsam und blauen Lavendel bedeckt. Diese Staudengewächse dusten starke, wolriechende Dünste aus, und das Meer am Ende des tiefen romantischen Thals giebt eine vortrefliche Aussicht. Wegen der vielen mineralischen Quellen, die hier hervorsprudeln, und gegen viele Beschwerden hülfreich sind, wird dieser Ort das Thal der Gesundbrunnen genennet.

Von diesen Quellen fängt eine bey Annäherung einer Fackel Feuer, und ist so reichlich von Schwefelbeil-

feltheilchen geſchwängert, daß ſie eben ſo ſchätzbar ſeyn mag, als die in dem Cracowſchen Palatinat in klein Pohlen befindliche Quelle. Ein Glas von dieſem Waſſer ermuntert die Lebensgeiſter ungemein, und mit dem Bodenſatz kann man einen verwundeten Finger ſehr geſchwinde wieder heilen.

Nicht weit von dieſer Schwefelquelle findet ſich eine andere von ganz verſchiedener Art, die gar beſonders würkſam iſt, die natürlichen Verrichtungen des Körpers, und die zum Leben und zur Geſundheit nothwendigen Bewegungen zu befördern und zu ſtärken. Dieſes Waſſer hat auf ſeinem Wege über Erzgänge eine groſſe Menge Eiſentheile, und ehe es noch hervorquillet, verſchiedene andere Mineralien an ſich genommen, wodurch es einen widrigern Geſchmack erhält, als der Geſundbrunnen zu Harrogate in der weſtlichen Gegend von Yorkſhire, aber indem es mehr angreifet und heftiger würket, iſt es auch weit heilſamer. Einer von unſern Schiffsleuten wurde auf eine ſchreckliche Weiſe vom Scharbock und von Magenſchmerzen gequälet, wodurch ihm das Leben zur Laſt wurde. Ich gab ihm daher den Rath, von dieſer Quelle reichlich zu trinken, und ſagte zu ihm, daß er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſich gut dabey befinden würde, da der gütige Gott

vielen Waſſern eine heilſame Kraft beygeleget, und ſie zu würkſamern Hülfsmitteln wider Krankheiten und Beſchwerden beſtimmet habe, als alle andere Arzeneyen in der Welt ſeyn könnten. Er folgte alſo meinen Rathe, und trank den erſten Morgen in verſchiedenen Zügen, unter welchen er immer eine Minute inne hielte, vier engliſche Kannen, worauf bald eine heftige Würkung durch Stulgang und Urin erfolgete. Er gab viele Würmer von ſich, und beſonders einen, der einen Fuß lang, als eines Mannes Finger dick, und im Rücken ſo breit als ein groſſer Daumen war. Es war das grimmigſte und fürchterlichſte kleine Geſchöpf, das ich je geſehen habe. Nach dem Abgang dieſes erſtaunlichen Wurms fühlete der Kranke keine Magenſchmerzen mehr, und da er noch einige Tage mit dem Gebrauche dieſes Waſſers auf dieſelbige Weiſe fortfuhr, ward er völlig wieder hergeſtellet.

Ohngefähr zwanzig Ruthen von dieſem Waſſer findet ſich noch eine andere Quelle, die einen ſehr ſalzigten, ſtahlartigen, dintenmäſſigen Geſchmack hat und ſehr unangenehm iſt, aber ſie hat eine ſtärkere abführende und urintreibende Kraft, als alle mir ſonſt bekannte Waſſer. Sie iſt klar und funkelnd, und wirft bey ihrem Wegflieſſen viele gelbe Farbe

aus.

aus. — In dieſem Thale giebt es noch viele andere Schwefel- und Stahlhaltige Quellen, die beſtändig flieſſen bey allem Wetter und zu jeder Jahrszeit, dieſe drey aber ſind die ſtärkſten und zuträglichſten. Sie verkündigen ſtets den Regen durch ein lautes Geräuſch zum voraus, welches das ſtark hervorſprudelnde Waſſer macht.

Laſſen Sie mich bey dieſer Gelegenheit noch anmerken, mein Freund, daß ſolche heilſame Quellen, die beynahe allenthalben auf der Erdkugel angetroffen werden, bewundernswürdige Beweiſe von Abſicht, Weisheit und Güte ſind. In ihrer Kraft und Würkung zur Erhaltung der Geſundheit und Heilung der Krankheiten übertreffen ſie nicht nur die in den Apotheken durch die gröſte Kunſt zubereiteten Hülfsmittel unendlich weit, und kommen dadurch unter allen natürlichen Dingen der Univerſalarzney, wornach ſo viel geforſchet worden, am nächſten, indem ſie, ohne zu ſchwächen, geſchwind Hülfe ſchaffen, und die ſchädliche Materie aus allen Schweißlöchern heraustreiben; ſondern dieſe medicinische Quellen geben auch, unterdeſſen daß andere gemeine Quellen vertrocknen, ſelbſt in der heiſſeſten Jahrszeit, eine reichliche Menge Waſſers, und behalten ihre Kraft viele Zeitalter hindurch. Sie haben beſtändig

ſtändig in Ueberfluß dieſelbige Menge von Grundtheilen, oder die Ingredienzien von derſelbigen Beſchaffenheit im Verhältniß gegen das Waſſer, und obgleich die Kanäle der Erde, durch welche dieſes Waſſer läuft, Metalle und Mineralien enthalten, von welchen einige dem Körper höchſtſchädlich ſind, ſo löſet das Waſſer dieſer Quellen doch keine von dieſer Art auf, und führet ſie mit ſich, ſondern als wenn es durch Neigung und Wahl geleitet würde, nimmt es bey ſeinem Durchgange nur ſolche Partikelchen an, welche für die feſten und flüſſigen Theile des menſchlichen Körpers beſonders ſchicklich ſind. Wunderbar ſind die Werke, und groß iſt die Güte des allmächtigen Gottes, die er ſeinen Geſchöpfen, den Menſchen, beweiſet. Die Beweiſe ſeiner ausgebreiteten Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht ſind unzählbar. Wir haben in jedem Lande Geſundbrunnen, welche wolthätiger ſind, als die beſten in Savoyen. Man gelanget dadurch wieder zur Geſundheit. — Das Leben wird dadurch verlängert. Und da ich ſo wol Ihren Leib als Ihre Seele hochſchätze, ſo empfehle ich Ihnen im nöthigen Fall dieſe leichte, wolfeile und dienliche Hülfsmittel, mit welchen die Natur, oder vielmehr der Gott der Natur ein jedes Land uns zum Beſten verſehen hat, und welche würkſamere

ſamere und unſchädlichere Arzeneyen ſind, als alles, was die Apothekerkunſt hervorzubringen vermag. Man darf nur das für die Krankheit ſchickliche Waſſer ausfündig machen, welches bey fleiſſigem Nachforſchen leicht geſchehen kann, und dann hat man ein würkſames Heilungsmittel, wofern anders die Krankheit nicht zu weit eingeriſſen, oder des Kranken Stunde gekommen iſt. Wenn ein ſtarker vollblütiger Menſch ſo unwiſſend oder ſo eigenſinnig iſt, ein mit Schwefel und Salz verſehenes Waſſer zu wählen, ſo muß er Hitze und ſolche Folgen erwarten, die ihn aufreiben; oder wenn ein ſehr dickblütiger Menſch ein ſtark abführendes Waſſer erwählet, ſo wird daſſelbe die ſeröſen Theile des Bluts wegnehmen, und weil nur das Dicke zurückbleibt, muß alle Bewegung aufhören. Wenn aber der Dickblütige das lebhafte, geiſtreiche Stahlwaſſer trinket, welches nur einen kleinen Grad hitziger marcaſitiſcher mit dem reineſten Waſſer vermiſchter Dünſte enthält, ſo wird er alle ſeine Beſchwerden bald gehoben finden. Hingegen der Waſſerſüchtige, oder mit einer hartnäckigen Gelbſucht behaftete muß ſich an die ſtärkſten, abführenden ſtahlhaltigen Quellen halten, und das Waſſer, wodurch der Dickblütige geheilet wird, vermeiden. Ferner, wenn jemand einen ausmer-

geinden heftigen Harnfluß hat, der muß nicht harntreibendes Waſſer trinken, ſondern ſich zu den kalkſteinigten Waſſern halten. — Die verſchiedenen Fälle von dieſer Art müſſen ſorgfältig bemerket werden. Die Moffatgeſundbrunnen in Annandale beſonders thun in tauſend Fällen vortrefliche Dienſte, nur alsdann nicht, wenn jemand zur Auszehrung geneigt iſt, oder einen ſolchen Zufall hat, den wir den kurzen trockenen Huſten nennen, alsdenn würden ſie Gift ſeyn. Wenn alles dieſes nur gehörig bemerket wird, ſo finden Sterbliche in dieſen Waſſern den reichſten Seegen des Himmels.

Noch muß ich hinzuſetzen, daß, bey einer genauen Mäſſigkeit, eine unausgeſetzte tägliche mäſſige Leibesbewegung allen Brunnen vorzuziehen iſt. Laſſen Sie immer eine ſolche gemäſſigte Bewegung einen Theil Ihrer Religion ſeyn, und dann werden Sie ſich bey den Geſundbrunnen nur beſchäftigen dürfen, mit den Schönen, welche die Zierde derſelben ſind, zu tanzen. Das Studiren, mein lieber Freund, iſt eine edle Sache für die Seele eines Mannes, aber Ihre ganze Zeit muß nicht darauf verwandt werden. Die Lebensgeiſter werden unerſetzlich verſchwendet, und die ganze Leibesbeſchaffenheit wird unverſehens geſchwächet, wenn wir uns bey

unſern

unſern Betrachtungen, beym Nachdenken, und dem Anſtrengen unſerer Denkkraft zu lange aufhalten. Jedes Ding muß ſeine Zeit haben. Ich wünſche jetzt oft, daß ich einige von den Ideen, die ich bey meiner nächtlichen Lampe gewonnen gegen etwas von der Stärke und Geſundheit, die ich dadurch verlohren habe, wieder vertauſchen könnte.

Noch gab es in dieſem Thale eine andere Quelle, davon ich Ihnen Nachricht geben muß, ob ſie gleich keine Heilkraft beſitzet. Es iſt eine verſteinernde Quelle, welche von der Seite einer ſteilen Anhöhe in das Thal herabflieſſet, oder vielmehr in einen reiſſenden Strom auf verſchiedene von ihr hervorgebrachte Felſen ſo herabſtürzt, daß dadurch der ſchönſte Waſſerfall gebildet wird. Auf dem Grunde, in welchen der Strom herabflieſſet, ſiehet man eine groſſe Abwechſelung der zierlichſten und ſchönſten Figuren, die durch das herabrinnende Waſſer entſtanden ſind, und der ganze Umfang des Ufers, welches das Becken, worin das Waſſer aufgenommen wird, einſchlieſſet, iſt mit dem reineſten und ſchönſten Ueberzug von dem helleſten Marienglas bedecket. Dies iſt eine Würkung des überlaufenden Stroms, welcher unzählige Zweiglein, Blätter, Blumen,

Krän-

Kräuter und Hälme in Stein verwandelt hat, d. i. die zu Boden ſinkende Theilchen von der Materie des Marienglaſes, welches in dieſem Waſſer in Ueberfluß vorhanden iſt, haben die Zwiſchenräume und Oefnungen in dieſen Körpern eingenommen, und die durch Zeit und Gewalt gemachten ledigen Stellen ausgefüllet. Wo irgend eine Fiber oder ein anderer Theil der Pflanze unverſehrt bleibt, da hat der ſteinigte Staub der Quelle ſolche Theile als mit einer Scheide überzogen. Dies habe ich in vielen Beyſpielen geſehen. Ich fand bey der Quelle, von welcher ich rede, einen kleinen Myrthenbaum, der ganz ein vollkommener Stein zu ſeyn ſchien. Er hatte das Anſehen eines Körpers von Marienglas, doch in der genauen Geſtalt der Pflanze. Das Holz und die Blätter waren ganz verzehret, und der ſteinigte Staub war an ihrer Stelle. Als ich ihn aber zur genauern Unterſuchung abbrach, fand ich zween Zweige der Pflanze, die in einem erdigten Marienglas als in einer Scheide ſtecken, und als ich den Zweig aufſpaltete, konnte ich die Scheide abnehmen.

Aus dieſem und noch aus tauſend andern in dem Steinreiche von mir angeſtelleten Unterſuchungen iſt es, mir wenigſtens, klar, daß es keine verſteinernde Kraft giebt, wodurch eine andere Subſtanz in Stein

ver-

verwandelt wird. Der Bischof von Cloghet, Dr. Robert, Clayton nimmt in dem 2ten Theil seiner schönen Rettung der Geschichte des alten und neuen Testaments zu einem gewissen Steinsaamen und zu dieser verwandelnden Kraft seine Zuflucht, um das Wachsen der unter dem Boden befindlichen schweren festen Massen, wie er die Steine nennt, zu erklären. Aber dieser Begriff ist, nach meiner Einsicht, der Thatsache entgegen. Wir können ebenfals das Wachsen der Steine, wenn anders Steine noch heutiges Tages hervorgebracht werden, auf eine genugthuendere Weise erklären. Die unermeßliche Menge der verschiedenen Gattungen des in allen Wassern befindlichen Marienglases kann solche feste schwere Körper, wenn die Theilchen zusammentreffen, hervorbringen und entweder vermöge eines zu ihrer Vereinigung dienlichen Kitts, oder vielmehr vermöge der Cohäsion in den Berührungspunkten bilden. Je kleiner die Partikeln sind, desto stärker äussert sich die Kraft der Berührung, und da die kleinsten Theile des Marienglases wegen ihrer Feinheit gleichsam keine Schwere haben, und deswegen von der anziehenden Kraft leicht jede Richtung annehmen, so haben sie vermöge ihrer Dichtigkeit und der Grösse ihrer Oberfläche eine desto grössere anziehende Kraft. Die

gröſſeſten Steine unter den dreyen bekannten Ordnungen oder Klaſſen derſelben, und ihre acht Gattungen können auf dieſe Weiſe hervorgebracht werden. Die Hypotheſe, daß Pflanzen und Thiere in die Natur der Steine verwandelt, und von den Steinen zu ihrer Nahrung in ihre Subſtanz aufgenommen werden, und zwar vermöge einer von der Vorſehung den Steinen beygelegten Kraft, weil Steine nicht ſo, wie andere Dinge durch die Wurzel oder den Mund Nahrung zu ſich nehmen können, iſt für mich nicht philoſophiſch genug. Ich denke in dieſem Stücke ganz anders, als der gute Biſchoff, ob ich gleich in dem weſentlichen Stücke ſeiner religiöſen Begriffe völlig ſeiner Meinung bin. Ich verehre dieſen geiſtlichen Lord als einen vernünftigen und vortreflichen Gottesgelehrten und hege für ihn, als einen der beſten Menſchen, die gröſte Achtung. Aber ich bin der Meinung, daß in dem philoſophiſchen Theil von dieſes Lords Schriften noch einige wenige Punkte bey einer nochmaligen Durchſicht verbeſſert werden könnten.

Dieſe verſteinernde Quelle giebt in einer Stunde ungefähr 1000 Gallons, (eine Maaß von vier engliſchen Kannen) ein ſchönes ſüſſes Waſſer, den Durſt zu ſtillen. Die junge Miß Howel fragte mich, ob

es nicht gefährlich ſey, von dieſem Waſſer wegen ſeiner beſondern Beſchaffenheit zu trinken, und verwunderte ſich, als ſie mich davon ſo reichlich trinken ſahe, da es doch alles, worauf es fiel, verſteinerte. Ich antwortete ihr, daß die verſteinernde Waſſer nicht eher eine Sache in Stein verwandelten, als bis ſie ihre Hitze und Bewegung verlohren hätten, und das Waſſer abgeſeiget, oder von dem darin befindlichen Marienglas abgeſondert wäre, und daher könne es dem menſchlichen Leibe, in welchem deſſen Hitze und Bewegung noch gröſſer wäre, nicht ſchaden, und überdas wäre es mit verſchiedenen Materialien vermiſchet, wodurch die Kraft der Cohäſion, als von welcher die Verſteinerung abhienge, gänzlich verhindert würde. Daher geſchähen die Verſteinerungen auch nicht zur Sommerszeit, weil das Waſſer alsdenn von der Sonne erwärmet wäre, ſondern zur Winterszeit, und es könne auch keine Verſteinerung bey den Pflanzen eher vorgehen, als bis in denſelben wenig oder kein Leben, und in ihren Gefäſſen kein Umlauf mehr wäre. Daraus folge, daß man das ſtärkſte verſteinernde Waſſer ohne Gefahr trinken könne. Aus dieſer Urſache könnte es auch keine Steinſchmerzen veranlaſſen.

Eine andere in dieſem Thal befindliche Seltenheit war eine Oefnung oder ein Kabinet am Ende deſſelben in einer geräumigen Höhle deſſelben, welche die Natur hier gemacht hatte, und durch einen groſſen Bogen hatte man hier eine freye Ausſicht auf das Meer. Die Scene iſt rührend und ſchön. Nichts kann reitzender ſeyn als der gewaltige Ocean, den man ant Ende des romantiſchen Thals, auf eine ſolche Art zu Geſichte bekömmt.

Die ſchwarzen Felſenwände dieſes geräumigen Gemachs hatte die Frau Harcourt mit den ſchönſten Muſcheln und Foſſilien ausgeleget, die ſie nur in den weſtlichen Inſuln und in andern Ländern, wo ſie geweſen war, hatte auftreiben können. Sie machte es zu dem herrlichſten Zimmer auf Erden, durch eine Auswahl der ſchönſten Muſcheln, verſchiedener Feuerſteine, Korallen, Foſſilien und köſtlicher Steine, womit die Decke und die Seiten des Gemachs ganz beſetzet waren. Eine Sammlung von den koſtbarſten Seltenheiten und Alterthümern, die hier gleichfals angebracht waren, machte dieſes Gemach ſchätzbarer, als irgend ein Muſäum eines Fürſten, das ich geſehen habe. Da ihr Vater ihr beynahe eine halbe Million Geldes und überdas ein ſchönes Gut hinterließ, ſo war ſie im Stande, alles, was

ihr

ihr gefiel, zu kaufen, und sie trug auch kein Bedenken, sich alles, was nach ihrem feinen Geschmack war, anzuschaffen. Diese Grotte machte mir mehr Vergnügen, als alles, was ich sonst gesehen habe. Sie ist die schönste Celle, wo die stille Betrachtung ihren Sitz wählen mögte. Von der einen Seite siehet man aus der schimmernden Grotte in das feyerliche, stille, wohlriechende Thal; und von der andern erblickt man den alten Ocean in aller seiner Majestät. Manche einsame Stunde habe ich mit inniger Wollust in diesem Gemache zugebracht. Oft habe ich daran gedacht, und mich dahin gewünschet, wenn mich manche komische Verlegenheiten in dieser lermenden Stadt verwirreten.

Wollte ich die vielen Seltenheiten beschreiben, die in diesem Kabinet aufbewahret wurden, als Frau Harcourt einige Sommermonathe an diesem Orte *)

*) Nachdem Frau Harcourt mit Tode abgegangen war, und die Gesellschaft sich des Sommers nicht mehr auf dieser Insul aufhielte, wurden alle bewealiche Seltenheiten, und die schönsten und schätzbarsten Muscheln, Korallen, Marcasiten, Fossilien und künstlichen Steine nach ihrer vortreflichen Bibliothek in Richmondshire gebracht, wo sie nebst andern seit der Zeit gesammleten Sachen das schönste Kabinet in England ausmachen. Herr Hanmer hat nachhero die Grotte auf der Insul wieder ausgebessert, und sie in ihren vorigen Glanz wieder hergestellet.

zuzubringen pflegte, ſo würde ich dazu viel Papier und Zeit gebrauchen. Aber ich muß mich jetzt einſchränken, und werde daher nur weniges anführen, um Ihrem Geſchmack an ſolchen Dingen einiger maſſen zu willfahren.

Zwo egyptiſche Mumien, die nach dem Geſtändniß des Verkäufers aus den Gräbern von Theben kamen, zogen zuerſt meine Aufmerkſamkeit an ſich. Die eine von denſelben wurde für den Leib einer Prinzeſſinn, der Tochter des Pharao Aſychis, ausgegeben, und die andere ſollte eine Prieſterinn des Orakels zu Theben ſeyn. Die in alten koptiſchen Buchſtaben auf zwo goldenen Platten verfaſſeten, und an ihren Brüſten befeſtigten Inſchriften erzählen ihre Geſchichte, wenn anders der Aegyptier, der ſie der Frau Harcourt verkauft hat, die Aufſchrift richtig erkläret hat. Dies weiß ich nicht. Ich zweifele einiger maſſen daran. Denn den Preis zu erhöhen kann leicht eine Betrügerey vorgegangen ſeyn. Die Buchſtaben ſind dem jetzt in Aegypten gebräuchlichen coptiſchen Alphabet nicht ähnlich, und die Verfaſſer der Univerſalgeſchichte behaupten ausdrücklich, daß die alten ägyptiſchen Buchſtaben, welche zuweilen auf alten Inſchriften geſehen werden, jetzt unverſtändlich ſind, und nicht entziffert werden können.

Dage-

Dagegen kann der Copte, welcher die Mumien verkaufte, ein ehrlicher Mann seyn, und es lässet sich kaum gedenken, daß keiner von den heutigen Aegytiern die alte Sprache ihres Landes mehr verstehen sollte, und zwar bloß aus dem Grunde, weil die jetzige Sprache von derselben sehr verschieden ist. Eben so gut könnte man auch behaupten, daß die alte Irländische Sprache von Niemanden jetzt mehr verstanden werden könnte, weil sie von der heutigen Sprache ganz verschieden ist. Und doch giebt es einige, die Meister in dieser Sprache sind, und die in der alten Sprache geschriebenen Bücher verstehen. Johann Toland verstehet sie gut, wie auch der Irländische Geschichtschreiber Mac-Curtin, mit welchem ich sehr wol bekannt war, imgleichen ein alter Irländischer Edelmann, mit welchem ich oft in Gesellschaft gewesen.

In Ansehung der coptischen Sprache muß ich noch anführen, daß der edle della Valle (welcher in seine Frau so verliebt war, daß er auf seinen Reisen durch die Welt, ihren Leichnam in Baumwolle aufbewart, stets bey sich führete) in seinem Tagebuche erzählet, daß er verschiedene angetroffen habe, welche sie verstunden. Und ein Edelmann von meiner Bekanntschaft, welcher viele Jahre auf seinen Reisen durch

ganz Aegypten zugebracht hat, verſichert mich, daß er während ſeines dortigen Aufenthalts mit vielen Weiſen bekannt geworden, welche ihn in der alten aegyptiſchen Sprache unterrichtet hätten. Die vorhin angeführte Inſchrift kann daher von dem Copten richtig ausgedeutet ſeyn, und er konnte alſo vielleicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß eine von den Mumien der Leichnam der Chebra, der Tochter eines Aegyptiſchen Königs ſeyn könne. Wenn ich dies annehme, ſo muß ſie eine Schweſter von Salomons Gemahlin geweſen ſeyn. Denn Salomo heurathete gewiß die Tochter des Pharao Aſpchis. Dieſer Pharao Aſychis war der eilfte und bis auf einen der letzte König aus der zwanzigſten Dynaſtie der Diospolitaniſchen Könige und ſtarb im Jahr 1003 vor Chriſti Geburt. Für die Tochter dieſes Monarchen erbauete Salomo ein ſchönes Haus nach einem aegyptiſchen Model, wie wir in dem erſten Buche der Könige leſen.

Dieſe Mumien ſind in Särgen von Feigenbaumholz ſehr wol aufbewahret, und dieſe Särge ſind ſo vortreflich gearbeitet, daß ſie die Figur der Körper ſo volkommen zeigen, als wenn kein Holz darum geweſen wäre. Sie beſtehen aus zwey beſondern Gehäuſen, die vortreflich in einander paſſen. Das ober-

ſte Ende iſt einem menſchlichen Kopfe gleich, auf welchem das Geſicht des Todten gut gemahlet iſt. Von den Schultern bis zu dem Fußgeſtell, auf welchem der Sarg in dem Grabmahle ſtand, iſt es mit Hieroglyphen, Vögeln, Thieren und verſchiedenen Figuren verſehen; aber was dieſe bedeuten, wiſſen wir nicht. Die Chebra muß ſehr ſchön geweſen ſeyn, wenn das auf dem Sarge gemahlte Geſicht ihr ähnlich iſt. Es findet ſich dabey etwas als ein langer Bart geſtaltet, das vom Kinn heruntergehet, wie man es gemeiniglich an allen Särgen der Mumien ſiehet, die durch die Länge der Zeit nicht ſind verſehret worden. Und wie wir dies Ding nennen ſollen, würden wir nicht wiſſen, wenn es Dr. Middleton uns nicht geſagt hätte. Ein Bart kann es nicht ſeyn, da es bey den jüngſten Leuten angebracht wird. Es iſt vielmehr, wie dieſer groſſe Mann ſaget, ein Blatt vom Pfirſchenbaum, einem den Aegyptiern eigenthümlichen und der Iſis geweiheten Baume, wie aus dem Plutarch und aus verſchiedenen aegyptiſchen Denkmälern erhellet. Die Figur dieſes Blatts wurde auf dieſe Weiſe angeheftet, damit Iſis dem Todten gnädig ſeyn mögte. Es ſollte ein Denkmal des Opfers ſeyn, welches, nach der damaligen Einbildung, von allen Opfern dieſer Gottheit das angenehmſte war.

Als wir den Sarg öfneten, fanden wir die Mumie in einem mit Gummi bestrichenen, und mit einer Menge von Hieroglyphen bemahlten Todtenkleide. Und nachdem wir die zerbrochenen Stücke davon abnahmen, denn es war alles zerbrochen, sahen wir das eingewickelte Ding. Die Bänder sind in der That wunderbar. Es ist erstaunlich anzusehen, wie diese Binden von oben bis unten herumgeflochten sind. Sie haben eine ungeheure Länge, und sind sehr künstlich angelegt und herumgewunden. Aber das was Diodorus von Sicilien berichtet, und die Universalgeschichtschreiber ihm vermuthlich nachgebetet haben, sahen wir nicht, nemlich, daß der Kopf und das Gesicht so eingewickelt sey, daß man die Gestalt der Augen, der Nase, des Mundes u. s. w. entdecken könne. Es war vielmehr das ganze Gerippe von der Scheidel bis zu den Fußsohlen so dick mit den Binden bedecket, daß man unmöglich das geringste Zeichen eines Zuges sehen, oder irgend einen besondern Theil unterscheiden konnte. Und als ich von der Frau Harcourt Erlaubniß erhielte, die Binden von dem Haupte und von den Füssen der Mumie, welche die Priesterinn des Orakels von Theben genannt wird, abzulösen, (denn die Prinzessin kann nicht gerühret werden) so fanden wir es so,

wie

wie Doktor Middleton es von der Mumie zu Cambridge berichtet, nemlich Hirnſchädel, Knochen und Staub. *) Welch ein Beweis von der Eitelkeit der Menſchen iſt dieſe Kunſt der Aegyptier, die Leiber der Todten einzubalſamiren! Wie thöricht iſt es zu denken, daß man durch Kunſt ſich den Geſetzen der Natur widerſetzen, und den menſchlichen Leib vor der Auflöſung bewahren könne, der doch aus Staub entſtanden, und zum Staube wieder zurückkehren ſoll!

Auf der einen Seite dieſer Mumien, welche in der Mitte des Kabinets auf einem Tiſche von Ebenholz liegen, der die Geſtalt eines Grabes hat, ſtand ein Bildniß des Harpokrates, des Gottes des Stillſchweigens, deſſen Haupt mit einem Kranz von Pfirſchenblättern gezieret, und auf deſſen linke Schulter vorne eine lange krauſe Haarlocke herunter fiel. In der linken Hand hielt er ein Horn des Ueberfluſ-

*) At vero ex hoc omni apparatu ac condiendi diligentia nihil fere reſtat præter calvariam & oſſa, atque integumenti ſuperioris particulas quasdam, vna cum balſamis &c. in pulverem redactis. Egregium ſane vanitatis Aegyptiæ monumentum! quæ cum Deo ipſo pugnare, artisque inventa naturæ legibus opponere; ac corpus humanum e pulvere excitatum atque in pulverem reverſurum ab interitu conſervare præ ſe ferebat.

fluſſes, und den Zeigefinger der rechten Hand drückte er auf den Mund. Dieſe ſchöne ägyptiſche Figur iſt gut gearbeitet, und ſiehet wie ein fein polirter Stahl aus, iſt aber aus dem vortreflichen und ſchönen Marmor, welchen die Alten Baſaltes, Baſanites, lydiſchen Stein und Heraklius nannten, gemacht. Sie iſt zwey Fuß ſechs Zoll hoch, und ſtellet einen jungen Menſchen vor, der ſein Gewand nachläſſig über den Leib geworfen hat. Der Finger auf den Lippen leget ein Stillſchweigen auf, und nimmt man das Horn des Ueberfluſſes dazu, ſo wird zugleich der Vortheil ausgedruckt, den uns bey tauſend Gelegenheiten das Stillſchweigen einbringet. Harpocratem age, oder ahme dem Harpocrates nach, iſt eine vortrefliche Lehre. *) Der Pfirſchenkranz, den dieſe Gottheit auf dem Haupte träget, ſoll uns lehren, daß Zunge und Herz mit einander vollkommen übereinſtimmen müſſen. So befiehlet es ein Gott. Dies wird durch das Blatt vom Pfirſchenbaum, das eine Aehnlichkeit mit der Zunge hat, und durch ſeine

*) Herr Jackſon ſagt in ſeinen chronologiſchen Alterthümern, daß unter andern Urſachen, warum Harpokrates einen Finger auf ſeine Lippen hielte, auch dieſe ſey, dadurch die geheimnißvolle und unausſprechliche Natur Gottes anzudeuten, und daß man derſelben in tiefer und ſtiller Betrachtung nachforſchen müſſe.

ne Frucht, welche dem Herzen einigermaſſen ähnlich iſt, angezeiget. Edler Unterricht! Auf eine ſo ſchöne Art theileten die ägyptiſchen Weltweiſen ihre Lehren mit. Und die Römer waren von dieſer Erfindung ſo eingenommen, daß ſie, wie Plinius erzählet, einen Harpokrates auf den Steinen in ihren Ringen aufgegraben hatten. Was die eine Haarlocke bedeuten ſoll, die gleichſam an dem Zipfel des Ohrs befeſtiget zu ſeyn ſchien, kann ich nicht ſagen. Der Graf Caylus giebt in ſeiner Sammlung von Alterthümern, wo er von zween kleinen Harpokrates aus Erzt redet, die er beſitzet, und welche weder ein Horn des Ueberfluſſes noch einen Kranz vom Pfirſchenlaub haben, einen Grund an, der mir nicht genugthuend iſt, und welchen ich auch daher nicht anführe, ſondern verweiſe Sie nur auf dieſes ſeltene Buch, wenn Sie begierig ſind zu wiſſen, was er über dieſe Sache ſinnreiches gedacht hat. Dieſes und das folgende Bildniß, deſſen ich erwähnen werde, waren von dem Copten aus Aegypten gebracht, welcher der Frau Harcourt die Mumien verkaufte.

Hiernächſt zog auf der andern Seite des Tiſches, auf welchem die Mumien waren, ein Prieſter der Iſis, in der Kleidung ſeines Ordens, mit einer

Mütze

Mütze auf dem Haupte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Diese Figur stehet, und hat in ihren Händen eine Rolle, aus deren geöfneten Mitte viele Hieroglyphen hervorscheinen. Dieses Bildniß ist gut gemacht, und druckt ein tiefes Nachdenken in dem Gesichte des Priesters aus, der zu lesen scheinet. Es ist von derselbigen Art Steine, als der Harpokrates und hat auch dieselbige Länge. Auf der Rolle mögen vielleicht die Mysterien verzeichnet seyn, worin der Weise unterrichtet ward, so lange man die Erkenntniß unter der Hülle wunderlicher Charaktere verborgen hielt. Diese Hieroglyphen enthielten gewiß das ganze Lehrgebäude der ägyptischen Theologie und Philosophie, und wenn die heiligen Bücher bis auf uns gekommen wären, und wir sie verstehen könnten, so glaube ich, daß wir von der höchsten Gottheit und der allgemeinen Natur unter den Ausdrücken des Osiris und Isis, der Sonne, des Mondes und der Himmelslichter, welche sie Götter, oder Bedienten des höchsten Geistes nenneten, und wodurch sie die Elemente und Kräfte der Welt andeuteten, eine gute Nachricht haben würden. M) Ein

gu-

M) Ich zweifele, ob wir, falls es uns glückte, die Hieroglyphen zu entziffern, durch dieselben von wichtigen Entdeckungen der alten Egypter in der Na-

guter Schriftſteller verſichert uns, daß dieſe Symbolen die natürlichen Vollkommenheiten Gottes, und die verſchiedenen wolthätigen Würkungen der göttlichen Vorſehung in den Werken der Schöpfung und auch die Ordnung und Harmonie, die Kräfte und den gegenſeitigen Einfluß der verſchiedenen Theile des ganzen Weltgebäudes vorſtelleten und in ſich faſſeten. Wenn alſo in dem offenen Theile der Rolle, welche dies Bildniß in Händen hat, ein geflügelter Globus, aus welchem eine Schlange hervorkömmt, ſich ſehen läſſet, und der Prieſter uns dieſe Symbole erklären ſollte, ſo würde er uns ohne Zweifel ſagen, daß der Globus das unendliche göttliche Weſen vorſtelle, deſſen Mittelpunkt allenthalben und deſſen Umfang nirgends ſey, daß die Flügel des Habichts den göttlichen alles umfaſſenden Verſtand anzeigen, und die Schlange die lebendigmachende Kraft Gottes bedeute, der Leben und Daſeyn allen Dingen giebt. Eine edle Lehre in einem ſo kleinen Gemählde.

Die nächſte ägyptiſche Figur in dem Kabinet der Frau Harcourt, war ein Bildniß des Orus, zwey Fuß

Naturlehre, der Moral und der Theologie, Nachricht bekommen würden. Geſetzt, daß die ägyptiſchen Weiſen zu der Zeit, als ſie, der gemeinen Mey-

Fuß hoch. Es war aus Baſalt gut gearbeitet. Die rechte Hand hielt ein Horn des Ueberfluſſes, auf deſſen Spitze oben der Kopf einer Upupa war, und die linke eine Trompete. Ein Dreyeck, an einem Zirkel gebunden, wird an der rechten Seite vorgeſtellet, und zur Linken befindet ſich ein Winckelmaas.

Die-

Meynung nach, ihre hohen geheimen Lehren durch hieroglyphiſche Figuren ausdruckten, in der Kunſt, ihre Gedanken zu bezeichnen, noch nicht bis zur Buchſtabenſchrift gekommen waren, ſondern nur erſt bis zur hieroglyphiſchen Mahlerey, (die eine abgekurzte und bequeme Form der erſten groben Sachmahlerey zu ſeyn ſcheinet, und wie Warburton und andere Gelehrten annehmen, den Mittelſchritt und Uebergang von dem erſten Verſuch, ſinnliche Gegenſtände nach der Natur zu zeichnen, bis zur Buchſtabenſchrift und zunächſt zur Sylbenſchrift ausmacht) geſetzt, ſage ich, daß ſie noch nichts wie Hieroglyphen hatten; ſo deucht mich, laſſen ſich von ſolchen Philoſophen, die des zum abſtrakten Denken ſo unentbehrlichen Bezeichnungsmittels, nemlich der Alphabetſchrift, unſinnlicher Gegenſtände, und der noch ſchwerer zu bezeichnenden Beſtimmungen und Verbindungen abgezogener Ideen, und ihrer verſchiedenen Verhältniſſe entbehrten, in der ſpekulativen Philoſophie, in Entdeckung und gehöriger Benutzung allgemeiner fruchtbarer Grundſätze, in Entwickelung der Empfindungen und Reduction derſelben auf wahre Begriffe, keine beträchtliche Fortgänge mit Grunde vermuthen.

Nimmt man aber an, daß die ägyptiſchen Weiſen neben der Hieroglyphik ſchon die Buchſtabenſchrift gekannt, und ſie für ſich zum bequemern Denken und Schlieſſen gebraucht, aber nur das Reſultat ihrer Beobachtungen und Spekulationen in den geheim-

niß-

Dieſes Bild ſtellet gewiß die Welt vor, und aus dem Zirkel und Dreyeck ſollen wir lernen, daß die Welt durch die unfehlerhafte Weisheit Gottes gemacht worden. Das Winkelmaaß deutet auf das vollkommene Verhältniß aller Theile. Das Horn des Ueberfluſſes bemerket die Fruchtbarkeit der Erde, der

niſſvollen Charakteren gehüllt haben, — ſo ſcheint mir dies Verfahren wenig wahren philoſophiſchen Geiſt zu verrathen, und ein auffallendes Merkmal einer kindiſchen Eitelkeit und Mißgunſt zu ſeyn, die ſich bey gründlichen und ausgebreiteten Kenntniſſen ſchwerlich vermuthen laſſen. Dergleichen möchte man da vermuthen, wo der Menſch eben aus der thieriſchen Unwiſſenheit und dem geiſtloſen Anſtaunen der Natur tritt, und etwa einige praktiſche Bemerkungen zu machen anfängt, irgend einige leichtere Kunſtgriffe, oder bequemere Werkzeuge zur Betreibung der nöthigſten Geſchäfte des Lebens ausfindet, die er dann, vermöge einer kindiſchen Mißgunſt gerne vor andern verbergen, aber womit er auch, vermöge einer eben ſo gewöhnlichen kindiſchen Eitelkeit, gerne vor andern prahlen möchte. Dieſen beyden Leidenſchaften zu willfahren, wäre dann die Hieroglyphik das bequemſte Mittel geweſen. Hiedurch gaben ſich die ſogenannten Weiſen das Anſehen einer vorzüglichen Kenntniß bey dem rohen und unwiſſenden Haufen, und behielten doch ihre etwanige Kunſte und Entdeckungen für ſich. Dann würde ich aber dieſe Entdeckungen auf einige auffallende Bemerkungen in der Aſtronomie, die Auflöſung einiger leichten Aufgaben in der Meßkunſt, (wozu die jährliche Ueberſchwemmung ihrer Felder die Aegypter beynahe unwiderſtehlich führte) auf einige nützliche Erfindungen in der Oekonomie und dem Ackerbau einſchränken.

der Kopf der Upupa die ſchöne Mannigfaltigkeit der Schöpfung, *) und die Trompete die Harmonie des Welt-

Aber vielleicht waren dieſe berühmten Hieroglyphen auch gröſtentheils dem Aberglauben gewidmet, bezogen ſich auf den Thierdienſt der alten Egypter, oder waren Zaubercharaktere. Vielleicht ſollten auch die wenigſten Zeichen überall etwas andeuten, oder es war das Wenige, das etwas andeuten ſollte, mit vielem Firlefanz ausgeſchmückt, die einem kindiſchen und geſchmackloſen Volke herrliche Auszierungen ſcheinen mogten. Vielleicht machten es die alten Egypter, wenn ſie alles mit ihren grotesken Figuren bezeichneten, gerade ſo wie unſere Kinder, die, wenn ſie einmal auf dieſen Einfall gerathen, alle Wände bemahlen und beklecken. Und die Aegypter konnten auf den Einfall dieſer Verzierungen durch die wenigen mit Abſicht gemachten bedeutungsvollen Hieroglyphen ihrer Prieſter und Weiſen gebracht werden. Alles dies, deucht mich, laſſen uns die Analogie und glaubwürdige Nachrichten von dem Zuſtande der alten Aegypter, in ihren Hieroglyphen eher vermuthen, als tiefſinnige Entdeckungen in den höhern Wiſſenſchaften, die ſich nur von einem reifen und männlichem Verſtande mit einigem Erfolg bearbeiten laſſen.

*) Die Upupa iſt einer der ſchönſten Vögel, und an Geſtalt einem Waſſerhuhn ähnlich. Der Hals hat die ſchönſte röthlich braune Farbe, die Bruſt iſt milchweiß mit blauen Streiffen. Dieſer Vogel hat kleine, helle durchdringende Augen, und einen breiten Kopf mit dem zierlichſten Kamm geſchmückt. Der Kamm beſtehet aus einer doppelten Reihe Federn, der zwey Finger breit hoch iſt, und gehet von dem unterſten Theile des Schnabels bis nach dem Hintertheile des Kopfs. Er hat ſechs und zwanzig Federn, welche weiß, ſchwarz und gelb ſind, und die der Vogel nach Gefallen aufrichten und fallen laſſen kann.

Weltgebäudes. Was kann ſchöner und unterrichtender ſeyn, als dieſe ägyptiſche ſymboliſche Gelehrſamkeit!

Was die Geſchichte des Orus anbetrift, ſo hat es, meiner Meynung nach, der Biſchof von Clogher deutlich gemacht, daß er der vierte Sohn des Mizors oder Oſiris geweſen, welcher ein Sohn Chams, des dritten Sohns Noah war, und daß die Griechen von ihm den Charakter ihres Gottes Apollo entlehnten. Aus der ſymboliſchen Vorſtellung beym Montfaucon iſt es gleichfalls offenbar, daß Orus, Neph, Anubis, Thoth und Hermes ein und eben daſſelbige ſind. Ein Hund hält zwiſchen ſeinen Pfoten die Leyer des Apollo, und den Stab Merkurs. Der Hund war das Sinnbild des Anubis oder Thoth, die Leyer war die Symbole vom Orus oder Apollo, und der Stab vom Hermes oder Merkur.

Der Grund, warum Anubis, Cnuphis oder Cnubis den Hund zu ſeinem Sinnbilde hat, und daher vom Virgil Anubis latrator (der Beller) genannt wird, iſt dieſer, daß Neph, der vierte Sohn Mizors oder Oſiris, Enkel des Chams, und Urenkel des Noah ungefähr 240 Jahr nach der Sündfluth, da die Menſchen über die Erde zerſtreuet wurden, ſeine Co-

lonie oder Nation nach den südlichen Gränzen Aegyptens, auf dem Nilstrom, und zwar zu einer von ihm Nepota benannten Landschaft, wo nachmals die Königinn Candace regierte, geführet, und daselbst auf einer an Syena liegenden Insel, den Nilmesser, eine Maschine, den Anwuchs des Wassers zu messen, errichtet hat. Und da dieses helleste Gestirn am Himmel, das wir jetzt den Hundsstern nennen, alle Jahr in Aegypten in dem Monath Julius, wenn der Nilstrom anfänget auszutreten, erscheinet, so machte Cneph den Hund zum ersten hieroglyphischen Zeichen auf seinem Nilmesser, und wollte die Einwohner durch dieses Symbol warnen, daß sie ihre niedrige Felder auf dieses Austreten des Nils zubereiteten, da der helle Stern des Julius jetzt erschiene, und das Wasser des Nils, das erste Zeichen, die Figur des Hundes auf dem Nilmesser, erreichet hatte. Denn unter diesen Umständen kam die Fluth. Der Hund bellete gleichsam, wenn das Wasser ihn erreichte. Aus diesem Grunde nannten die Astronomen diesen Stern den Hundsstern, und daher erhielte Cnuphis den Nahmen Taautus oder Thoth oder Taaut, d. i. der Hund. Dieser Neph oder Cnuphis wurde, weil die Griechen ihn zu ihrem Apollo machten, von dem hebräi-

schen

ſch:n Or, welches Wort Licht bedeutet, Orus be:nannt. Und Hermes, d. i. der Prophet, oder Dollmetſcher des Willens der Götter, wurde er ge:nennet wegen der Wichtigkeit ſeiner Bemerkungen bey ſeinem Nilmeſſer. Er konnte dadurch zum vor:aus wiſſen, wenn das Waſſer zu ſteigen anfangen würde, und wenn es geſtiegen war, ob es die or:dentlichen oder auſſerordentlichen Würkungen haben würde. *) Wie lange dieſer Orus oder Neph, der Urenkel des Noah lebte, können wir mit Gewißheit nicht ſagen, aber er kann bis in die Jahre 433 bis 470 nach der Sündfluth gelebt haben, weil Selah der eben ſo weit in ſeiner Abkunft von Noah war, in den Jahren lebte, und folglich kann dieſer Vater der Naphthuſim ein Zeitgenoſſe Abrahams geweſen ſeyn, welcher im Jahr nach der Sündfluth 352 ge:bohren war, und 527 im 175ten Jahr ſeines Alters ſtarb.

*) Der Nilmeſſer war ein aus einem ganzen Stein gehauener Kanal, worauf verſchiedene Linien einge:ätzet waren, um den verſchiedenen Anwuchs des Nils zu bemerken, und bey welchem verſchiedene charakteriſtiſche Zeichen geſetzet waren, um bey ge:wiſſen Tagen den künftigen Anwuchs des Nils an:zuzeigen. Hiedurch wurden die Aegypter in den Stand geſetzet, das Künftige gewiß vorherzuſagen, und auf die folgende Jahreszeit das Prognoſticon zu ſtellen.

Ein Bildniß des Oſiris von Erz, welches drey Fuß hoch war, iſt eine andere ſchöne Seltenheit, welche man in dem Kabinet der Frau Harcourt antrift. Dieſe Figur iſt ein menſchlicher Leib, mit dem Kopf eines Habichts, und einem Zepter in der rechten Hand. Ein Stier, das Symbol des Oſiris, iſt auf der Bruſt, und ein Käfer auf der Schulter eingegraben. Dadurch ſoll die Macht und allwiſſende Vorſehung des höchſten Gottes vorgeſtellet werden. Dieſer Oſiris war Mizor, Chams vierter Sohn, und der Biſchof von Clogher meinet, daß er der Bruder Melchiſedecks oder Canaans, Chams jüngſten Sohnes geweſen, welchem als dem Könige der Gerechtigkeit Abraham in dem Thale Shareh den Zehnten gab.

Ich bemerke noch bey dieſer Gelegenheit, daß einige groſſe Gottesgelehrte vom Melchiſedeck ganz anderer Meynung ſind, und ſagen, er ſey das Wort. Andere verſtehen darunter den heiligen Geiſt, wie ich noch neulich in dem Buche eines gelehrten Doktors geleſen habe. Der Biſchof aber bemerket, daß Melchiſedeck in der hebräiſchen Sprache einen König der Gerechtigkeit bedeute, daß Sedeck ein den Königen von Salem beygelegter Familientitul ſey. Und da Canaan, den er für den Melchiſedeck hält, der

Stamm-

Stammvater aller Einwohner dieſer Gegend ſey, ſo könne Paulus, der nach der gemeinen Tradition rede, mit Recht ſagen, daß er ohne Vater, ohne Mutter, ohne Vorfahren geweſen ſey. M) Nach meiner Einſicht hat er Recht. Die Chineſer ſagen, Foſi, ihr erſter König, habe keinen Vater. Seneka ſpricht: Servius hat keine Mutter, Ancus hat keinen Vater, d. i. man weiß nicht, wer der Vater des Ancus, oder die Mutter des Servius geweſen ſey.

M) Es iſt kaum nöthig zu erinnern, wie unwahrſcheinlich und wie unbefriedigend dieſe Hypotheſe und Erklärung ſey. Melchiſedeck ſollte Canaan, der Stammvater aller Cananiter geweſen ſeyn. Er müſte alſo der Vater, nicht nur aller ſeiner Unterthanen, ſondern auch aller cananitiſchen Nationen geweſen ſeyn, die ſich bey ſeinem Leben ſchon von ſeiner Herrſchaft zum Theil losgemacht, verſchiedene kleine Reiche geſtiftet, und ſich ſchon damals unter einander bekriegt. Wenn der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer den Melchiſedeck als einen Prieſter, der ohne Vater und Mutter geweſen, vorſtellt, und hieraus ſo viel bauet, ſo will er wol nur dies damit ſagen, daß ſeine Abkunft und ſein Geſchlecht nicht angeführt werden, aber dann ſcheint er dies bloß im Gegenſatz des levitiſchen Prieſterthums zu bemerken, und will wahrſcheinlich nichts weiter dadurch anzeigen, als dieſes, daß es wahre Prieſter Gottes geben könne, die auch nicht wie die Leviten ein erbliches Prieſterthum, vermöge ihrer Abſtammung haben. Zum Beyſpiel führet er dann den Melchiſedeck an, der ein Prieſter Gottes geweſen, und es nicht durch ein Geburtsrecht ſeyn konnte, weil wir von ſeiner Abkunft nichts wiſſen.

Und da Canaan, nach der Geſchichte, weder einen Anfang ſeiner Tage, noch ein Ende des Lebens hat, ſo konnte der Apoſtel wol ſo reden, und behaupten, daß er ein Prieſter bleibe ewiglich. Ein jeder Vater einer Familie war der Prieſter der Familie. Und die entrichteten Zehnten gebühreten Canaan, als dem Fürſten des ganzen Landes. Der zehnte Theil der Beute gehörete dem Fürſten nicht bloß in Judäa, ſondern auch in andern Ländern. Dies beweiſet der Biſchof von Clogher aus verſchiedenen Schriftſtellen, welche er in ſeiner geretteten Zeitrechnung der hebräiſchen Bibel anführet.

Vielleicht ſagen Sie, daß es doch ein wenig wunderlich ausſehe, aus Canaan Melchiſedeck zu machen, da Moſes uns doch berichte, daß Noah, wie er von ſeinem Rauſche erwachte, geſagt habe: Verflucht ſey Canaan. Aber hierauf kann man antworten, daß hier ein Verſehen im Abſchreiben vorgegangen ſey. Und da von Cham als demjenigen, der ſeinen Vater beleidiget hätte, geredet, und er nahmentlich alſo angeführet wird: Cham, der Vater Canaans, ſahe ſeines Vaters Blöſſe, ſo hätte in dem Original folgen ſollen: und Noah erwachte von ſeinem Weine,

ne, und erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte. Und er sagte: verflucht sey (Cham, der Vater) Canaan, und sey ein Knecht alle Knechte unter seinen Brüdern. Hiedurch wird diese Stelle verständlich, und man siehet, daß sie nicht mehr als eine Weissagung seyn soll; kein Fluch aus Rachbegierde, sondern eine dem Noah in seinem Schlafe von Gott wiederfahrne Offenbarung dessen, was der ganzen Nachkommenschaft Chams wegen ihrer künftigen Ungerechtigkeit, und besonders den Cananitern begegnen sollte, wenn sie das Maaß ihrer Gottlosigkeit voll gemacht hätten. Wenn Jurieu in seiner Kirchengeschichte von dieser Sache redet, so saget er gleichfalls, der prophetische Fluch des Noah sollte nur an den zu Josuä Zeit lebenden Nachkommen erfüllet werden, und Moses habe desselben erwähnet, um die Israeliten in ihren Kriegen zu ermuntern, und sie zu vergewissern, daß sie nach der unfehlbaren Weissagung Gottes die Cananiter überwinden, und zum Besitz ihres Landes gelangen sollten. Canaan, der Sohn Chams, kann deswegen doch der frömmeste und beste Mensch gewesen seyn, wenn gleich dies geoffenbarte Wehe ein gottloses Geschlecht treffen sollte, nachdem es alle Schaam so weit verlohren hatte, daß es den Phallus,

Baalpeor, den nackten, schaamlosen Gott anbetete.

Doktor Leland bringet in seinen Anmerkungen über des Lords Bolingbrocke Brefe hierüber einen sehr richtigen Gedanken an. Moses, sagt er, schreibt diese Weissagung auf, um die Israeliten, welche sich mit den Cananitern in einn Krieg einlassen wollten, muthig zu machen, und giebt bloß von dem Nachricht, was die Weissagun in Ansehung Canaans enthält. Der über Canan ausgesprochene Fluch sollte sich auch nicht auf dasjenige beziehen, was Cham gethan hatte. Diee That war nicht die Ursache der Verfluchung, welche Noah nicht in einer Leidenschaft, oder betrunkener Weise aussprach, wie Lord Bolingbrocke die Sache vorstellet. Sondern es gefiel Gott, den Noah mit einem Blick in in die Schicksale seiner Nachkomrenschaft zu erleuchten, und Chams Betragen ga dem Patriarchen Gelegenheit, die Strafe vorher z verkündigen, welche die Cananiter durch ihre Gottlosigkeit sich zuziehen würden. Die Sünden der Cananiter enthielten den wahren und eigentlichen Grund von ihrer Strafe. Gott sahe die Gottlosigkeit dises Volks vollkommen zum voraus, und beschloß als der Ursache, sie auf eine exemplarische Weise zubestrafen. Noah

war

war vermögend, dieſe Strafe oder dieſen Fluch vorherzuſagen, und Moſes berichtet den Theil der Weiſſagung, der Canaan betraf, um dadurch die Iſraeliten ſo wol in ihren Kriegen aufzumuntern, als auch aufmerkſamer zu machen, die Hand der Vorſehung deſto deutlicher zu erkennen, wenn ſie die Weiſſagung erfüllet ſehen würden. — Dies iſt das hauptſächlichſte aus der Erklärung des Doktors, welche mir ſehr richtig zu ſeyn ſcheinet. Und überhaupt können, nach meiner Einſicht, die Worte: Verflucht ſey Canaan, oder verflucht ſey Cham, der Vater Canaan, wie nach des Biſchoffs Meynung in dem Original ſtehen ſoll, (und er ſaget es mit Grund) kein Einwurf gegen unſere Vermuthung ſeyn, daß Canaan Melchiſedeck geweſen ſey — Wir ſind jetzt mit der grünen Inſul fertig, und gehen nun weiter nach Scalpa, wo noch einige Seltenheiten ſind, wovon ich Ihnen Nachricht zu geben verſprochen habe.

Scalpa iſt ein erſtaunlich fürchterlicher Fels, der gegen Nordoſt, eine halbe Seemeile von der grünen Inſul lieget. Dieſes kleine Eyland hat eine länglicht runde Figur, die ſich an beyden Enden ſcharf zuſpitzet, und der gröſſeſte Durchmeſſer enthält über anderthalb Meilen. Der Fels iſt verſchiedene Fuß

hoch

hoch mit Erde und ſchönen Vaſen bedecket, und daher fehlet es hier nicht an nothdürftigen Lebensmitteln. Man hat hier gleichfalls Eyer, wilde Vögel und Fiſche in groſſem Ueberfluß. Mitten auf dieſem Felſen ſind zwey kleine Berge, welche ſchönes Waſſer geben, und zwiſchen denſelben iſt ein Thal, worin alle dortige Einwohner ſich aufhalten. Die Spitzen der Klippen, womit dieſer Ort umgeben iſt, hängen alle fürchterlich nach der See hinüber, und ſcheinen allen denen, welche ſich ihnen nähern, einen ſchrecklichen Untergang zu drohen. Tauſend kleine Steinklippen ſchlieſſen gleichfalls dieſe Inſul ein, über welche ſich die rollenden Wellen fürchterlich brechen. Rund um die Inſul giebt es keine Bay oder einen kleinen Meerbuſen zum Einlaufen, ſondern der Ocean oder die Hand der Natur hat eine ſchmale gewölbte Durchfahrt durch das eine Ende des Felſen gemacht, ſo daß man dadurch von beyden Seiten den Tag ſehen kann. Die Durchfahrt iſt über eine viertel Meile lang, und der Wind rauſchet beſtändig durch dieſelbe in einem ſtarken Zuge. Die See treibt gleichfalls mit Macht herein, und durch die reiſſenden Fluthen, die ſich in den Höhlen des Felſen an den Seiten brechen, wird ein fürchterliches Getöſe verurſacht. Es iſt eine erſchrek-

liche

liche Scene, und doch muß man durch dieſes Gewölbe durchfahren, wenn man jemals dieſen Ort beſuchen will. Mitten auf dieſem unruhigen heulenden Wege lieget zur rechten Hand eine kleine dunkle Bay, und in derſelbigen ſind einige natürliche Fußtritte des Felſen über der Oberfläche des Waſſers, auf welchen man durch einen dunklen Gang nach dem Lande heraufſteigen kann. Dies iſt der einzige Eingang zu dieſer Inſul.

Dieſe waglicheReiſe zu unternehmen, iſt die Nevogue die ſicherſte Maſchine, worein ich mich mit einem Manne begab, und, welches manchen wunderlich vorkommen mag, eine Dame bey mir hatte. Es war Frau Schomberg. Sie hatte ſich der Nevogue öfters bedienet, da ſie vormals einen Anverwandten im weſtlichen Theil von Irland beſuchte, welcher ſich zu Mall-Bay aufhielte, woſelbſt die fürchterlichſte Bay iſt.

Nachdem alles in Bereitſchaft war, und wir unter andern Sachen auch einige Zwiebacke und einige Flaſchen mit Wein und Waſſer mitgenommen hatten, ſo ruderten wir an einem gar ſchönen Morgen um neun Uhr fort, und hielten nach der Inſul, die wir beſuchen wollten. Unſere Nevogue war vortreflich, und ließ ſich leicht fortrudern. Wir erreich-

reichten bald die um Scalpa befindlichen seichten Oerter und Klippen, und kamen ohne Schaden über alle. Wir liefen sehr geschickt in die gewölbte Durchfahrt ein, die sich an dem schmalesten Theil der Insul befindet, und wir hoften bald, in der schwarzen Bay zu seyn, wo man anlanden kann. Aber der Wind wurde so stark, und die Fluth unter diesem erstaunlichen Gewölbe so reissend, daß wir mit einer Geschwindigkeit, die uns bestürzte, fortgetrieben wurden, und es war ausser unserer Macht, den Hafen zu gewinnen. Wir wurden die ganze Durchfahrt über wie ein abgeschossener Pfeil getrieben, und kamen unter tausend Felsen, die theils versunken waren, theils einige Ellen über das Wasser hervorragten, an der andern Seite der Insul wieder heraus. Das schönste Schiff würde hier in kurzer Zeit zertrümmert seyn. Aber die Ochsenhaut, womit unsere gutgemachte Nevogue versehen war, hielt manchen gefährlichen Stoß aus, und brachte uns wieder auf die offene See. Der Wind bließ indessen immer stärker, und trieb uns lebhaft fort, ohne daß wir wusten, wohin. Hiezu kam die Ebbe, die uns verschiedene Meilen wegführete, und wir waren froh, wenn wir gegen die Nacht einen kleinen Fleck vom festen Lande erreichen würden. Wir kamen

glück-

glücklich zu einer Stelle, wo niedrig hervorragende Felsen waren, von deren trocknem Theil wir zu einer kleinen Landschaft giengen, die ohngefähr eine Meile ins Gevierte hielte. Hier konnten wir von aller Gefahr ausruhen, die wir auf dem Meer ausgestanden, und waren nun für den Untergang gesichert, den wir auf der See in einer schwarzen Nacht, und bey einem heftigen Sturm nicht hätten vermeiden können. Nur diejenigen, welche in dergleichen Gefahren auf dem Wasser gewesen, können sich unsere Freude recht vorstellen. Dies ist ein Abentheuer, sagte Frau Schomberg. Sie können jetzt Orontes seyn, und ich die Prinzessin Sobrina. Sie wurden eben so als wir ans Ufer geworfen, und wenn sich hier nur eines Palemons Haus findet, so sind wir eben so glücklich als sie Beyde. Aber hier war kein Haus zu sehen. Kein menschliches Geschöpf ließ sich erblicken, und wir musten nur froh seyn, daß wir in eine felsichte Höhle gehen konnten. Unser Schiffer zündete ein Licht an, und setzte uns unsern Zwieback, Oehl und Wein vor. Unser Abendessen bestand also aus einer indianischen Brouse *), wobey

*) Eine indianische Brouse ist ein auf Schiffen gewöhnliches zweymahl gebackenes Brodt, welches in frischem Wasser aufgeweichet wird, und worüber man

wobey wir unſere Flaſche Wein munter und frölich trunken, unterdeſſen, daß wir den Sturm über unſerm Kopf brauſen und das Meer fürchterlich brüllen höreten. Frau Schomberg unterhielte uns mit dem unerſchöpflichen Vorrath ihres Witzes und guten Laune ſo lebhaft, als wenn ſie in ihrem Landhauſe geſeſſen hätte, und mit dem Silbertone ihrer Stimme, und mit ihrer geſchmeidigen Kehle beſeligte ſie die Nacht durch verſchiedene Lieder. Sie machte dieſen wüſten, traurigen Flecken zu dem erfreulichſten Orte. Gute Laune, Harmonie und Verſtand können an allen Orten Vergnügen erwecken.

Wir waren Willens, den folgenden Morgen wegzureiſen, aber das Waſſer war viel zu ungeſtüm, und die erſchrecklichen Wirbelwinde zwiſchen den Felſen hielten den ganzen Tag an. Am Mitwochen als dem folgenden Tage war noch daſſelbige Wetter, und am Donnerſtage hatten wir einen Sturm, der die kleine Inſul würde verſetzet haben, wenn es durch einen Sturm hätte geſchehen können. Unſere Höhle war daher für uns eine angenehme Wohnung. Und da wir einen genugſamen Vorrath von Brod, Wein und Oehl ſo wol zum Eſſen, als für unſere Lampe

man hernach ein wenig Salz, Oehl und Weineſſig gieſſet. Es iſt ein ſehr gutes Eſſen, wenn man nichts beſſers hat.

Lampe bey uns hatten, da ſich eine Quelle friſches Waſſer auf dem Lande fand, es ſehr warmes Wetter war, und wir auch Kleider anzuziehen hatten, ſo fanden wir nicht groſſe Urſache, uns über unſer Schickſal zu beſchweren. Unſer Schiffer hatte das zum Fiſchen gehörige Zeug bey ſich, fieng verſchiedene Arten Fiſche, welche er für uns eben ſo gut zu braten wuſte, als er viele vortrefliche Eyer zubereitete. Auf drey Tage war dies würklich eine angenehme Scene für uns.

Am Freytage war das Wetter auſſerordentlich ſchön, und ich hob meine glänzende Geſellſchafterin wieder in unſer groſſes Schiff. Der Himmel war überall heiter, und die Sonne ſchien dieſen Morgen herrlich. Das Meer war ſo glatt als ein Spiegel, und unſer Schiffer hohlete mit ſeinem Ruderriemen aus allen Kräften aus. Nachdem er aber die Nevogne über drey Stunden fortgerudert, und die Sonne ſich unter einer Wolke verkrochen hatte, hielte er auf einmal ſtille und ſagte, er befürchtete, daß wir einen unrichtigen Weg nähmen. Denn wir wären ſo weit in die See gegangen, daß er nicht wüſte, wo wir wären, und man könnte auch rund herum kein Zeichen von irgend einem Lande erblicken. Aber da ich einen ſehr guten Kompaß an meiner Taſchen-

uhr hatte, der mir durch manche wüſte Gegend geholfen hatte, ſo konnte ich ihn verſichern, daß wir auf rechtem Wege wären. Ich bat ihn, er ſollte nur fortrudern, oder wenn er nicht mehr könnte, ſo wollte ich es thun. Hiedurch bekam er neues Leben, und wie die Sonne untergehen wollte, ſo verſuchten wir Beyde, in die Bay von Scalpa einzulaufen. Weil wir damals des Waſſers ganz überdrüſſig waren, ſo freueten wir uns ans Land zu kommen, und ich führete meine ſchöne Geſellſchafterin zu dem bewohnten Theil der Inſul herauf.

Hier wurden wir von ſechzig Männern und Frauen, welche mit wenigen Kindern alle Einwohner dieſes Orts waren, auf das leutſeligſte aufgenommen. So ſehr ſie ſich über unſern Beſuch verwunderten, ſo angenehm waren wir ihnen. Seyn Sie willkommen, Pilgrimme, wiederhohlten ſie oft in ihrer irländiſchen Sprache. Und da Frau Schomberg ſich in ihrer Jugend viele Jahre in Irland aufgehalten hatte, und daher dieſe Sprache gut redete, ſo bezeugten ſie für dieſelbe eine auſſerordentliche Liebe und Hochachtung. Ihr Haupt, welches der älteſte und vermögendſte Mann war, führete ſie und mich zu ſeiner Hütte, welche einige Ruthen von den andern abgeſondert war, und aus verſchiedenen

ſehr

ſehr ſaubern kleinen Gemächern beſtand. Seine artige Tochter trug uns das Beſte, was ſie hatten, als Fiſche, Eyer, Erdäpfel, dünne Kuchen von Habermehl, Ziegenbutter und Milch, reichlich auf. Sie ſetzten gleichfals eine Flaſche mit Whisky auf den Tiſch, und ihr Bruder, welcher, wie ſein Vater uns erzählete, gereiſet, d. i. einige wilde Gegenden Irlands beſucht hatte, unterhielt uns mit einigen Stücken auf der Harfe. Die Tochter ſang einige artige irländiſche Lieder, und ſie ſang gut. Alles war daſelbſt ſchön, ungekünſtelt, gut und angenehm. Wir hatten alle Einwohner dieſes Landes um uns, welche ſich über Frau Schomberg nicht genug verwundern konnten. Sie waren von ihr ganz eingenommen, weil ſie ihre Sprache ohne Anſtoß fertig redete, und den Frauensleuten von allerhand kleinen Spielſachen, die ſie in der Abſicht mitgenommen hatte, Geſchenke machte. Die Verwunderung über ihre Kleidung und ihr ſchönes Geſicht hatte kein Ende.

Endlich legten wir uns zur Ruhe, und ich ſchlief in einem groben reinlichen Bette als ein Todter bis an den Morgen, da ich zeitig aufſtand, das kleine Ländgen, worauf ich mich befand, zu beſehen. Ich fand alle Einwohner emſig beſchäftiget. Einige

Männer gruben, andere fischten, oder verfertigten Netze zum Fisch- und Vogelfang, zween waren auf dem Weberstuhl, und einige wenige sahe ich in einer gefährlichen Situation auf den Felsen, Vogeleyer zu suchen. Von den Frauensleuten melketen einige die Ziegen, und andere spannen Flachs und Wolle. Einige trieben die Handmühle und alle hatten ihre volle Geschäfte. Ich habe daselbst keinen Handwerksmann ausser den beyden Webern gesehen. Sie sagten mir aber, daß die Frauens Männer- und Frauenkleider machen, und die Männer Schuhe und andere schwerere Schachen, die sie von Nöthen hätten, verfertigen könnten. Und da sie mehr Fische und Eyer hätten als sie verzehren könnten, imgleichen Erdäpfel und Haberkuchen, gutes Wasser, eine Menge Ziegen, und einige Schaafe, sich warm zu kleiden, so besässen sie alle Glückseligkeit, die sie sich in dieser Welt wünschen könnten.

Diese Einwohner von Scalpa sind wahrscheinlich glückliche Sterbliche. Ohne etwas von den Dingen die zur Zierde dienen, zu besitzen, geniessen sie bey wenigen nützlichen Dingen mehr reelle Glückseligkeit, als Reichthum und Grösse verschaffen können. Fremde der Schwelgerey und dem Laster, und frey

von

von den Ketten und dem Gewichte ſtarker Leidenſchaften und herrſchender Gewohnheiten ſind ſie ſtets der Natur, und ſich untereinander, getreu. Sie ſind ohne Bücher und Gelehrſamkeit, immer vernünftig, und ihr beſonderes Intereſſe laſſen ſie für das Wol der Geſellſchaft gerne fahren. Sie leben in ungeſtörter Einigkeit. Sie arbeiten bloß für das Nothwendige. Niemals fühlen ſie die Angſt und Quaal der Seele, welche aus den Geſchäften, Freuden und Spaltungen unſerer Welt entſpringen. Von Galanterie und einer Geſchicklichkeit, ſich einander zu vervortheilen, haben ſie keinen Begriff. Sie haben keinen Begriff von dem unter uns ſo gewöhnlichen Menſchen, dem Menſchen ohne Ehre, ohne Treue, ohne Redlichkeit, welcher die Kunſt zu betrügen in ein Syſtem gebracht hat, und ſich freuet, andere zu Grunde richten zu können, ohne dem weltlichen Richter in die Hände zu fallen. Sie haben keinen Begriff von dem ſtillen, nachdenkenden, zurückhaltenden, in ſich verſchloſſenen Böſewicht, der niemals auf die Winke ſeines Gewiſſens merket, und dennoch über die gottloſen Handlungen anderer bekümmert ſcheinen kann. Sie ſind vielmehr beſcheiden, tugendhaft und innigſt liebreich gegen einander, und gegen Fremde immer höflich und bereit, ihnen die

gefälligsten Dienste zu erweisen. Ihr ganzes Leben bestehet in der Einfalt, welche die Dichter den goldenen Zeiten zugeschrieben haben, und ihnen mag begegnen, was da will, so höret man nie ein ungeduldiges Murren von ihnen. Unter allen mir bekannten Völkern habe ich keines gefunden, das sich so wie dies dem Willen des Himmels ergiebet. Das Jahr mag glücklich oder unglücklich, fruchtbar oder unfruchtbar ausfallen, so bezeugen sie sich doch stets dankbar für alle die Güte, welche die göttliche Vorsehung ihnen zu erweisen dienlich befunden hat.

Sie bekennen sich zur protestantischen Religion, obgleich das gegenwärtige Geschlecht niemalen einen Prediger noch eine Bibel auf der Insul gehabt hat. Einige der wichtigsten biblischen Stellen haben sich, durch eine Ueberlieferung aus einer Hand in die andere unter ihnen erhalten, und sie wiederhohlen solche sehr genau. Bey diesem armseligen Mittel des Unterrichts führen sie ein bessers Leben, als der grosse Haufen sorgfältig unterwiesener Christen, welche die heilige Schrift in ihren Häusern haben, und die ausgearbeitesten Predigten von Gottesgelehrten hören und lesen können.

In London, Paris, Edinburg, Dublin und selbst in unsern Flecken und Dörfern, was sehen wir grösten-

gröſtentheils, als Menſchen in einem äuſſerſt verderbten Zuſtande — Gottloſigkeit, Unmäſſigkeit und Schwelgerey, die äuſſerſte Unverſchämtheit, Vermeſſenheit, Ungeſchliffenheit, Verſtellung, Falſchheit, Grauſamkeit, Eitelkeit, Liebe zum Vergnügen bey einigen, einen erſtaunlichen Geitz bey andern. Ja die Ausſchweifungen von jeder Art, ſind ſo groß und ſo häufig, daß, wenn ein Fremder aus einem benachbarten Planeten zu uns käme, und unſere Handlungen bemerkte, derſelbe, bis er beſſer unterrichtet würde, ſchlieſſen müſte, daß dieſe Menſchen kein Evangelium hätten, ihrer ſchwachen Vernunft aufzuhelfen, und ihre Seele mit jeder heiligen Geſinnung und Neigung zu erfüllen, ſie durch Androhung eines unausſprechlichen Elends und durch Verheiſſungen eines ewigen Seegens zu einem Ernſt und Eifer im Guten, zu einem tugendhaften Leben, zur Liebe des Nächſten, und zur geordneten Selbſtliebe, zur wärmſten Andacht gegen unſern unaufhörlichen Wolthäter, den hochgelobten Gott, zu führen. Es würde ihm vielmehr vorkommen, daß wir von einem böſen Principium abſtammen und hervorgebracht ſeyn müſten, die niederträchtigſten und ärgſten Abſichten auszuführen. Es iſt in der That nur wenige wahre Frömmigkeit und wahres göttliches Le-

ben in unſern groſſen und kleinen Städten. Der groſſe Hauſſen iſt erſtaunlich gottlos. Selbſt diejenigen, die vermöge ihres Berufs und Standes ſich von andern durch Liebe der Wahrheit und Tugend unterſcheiden ſollten, ſind gleichgültig gegen die Wahrheit, weder kalt noch warm. Aber die Einwohner von Scalpa ſind alle den guten Seelen in der erſten chriſtlichen Kirche zu Jeruſalem ähnlich, und beweiſen die aufrichtigſte Aufopferung und Ergebung an Gott. Es iſt ſchön anzuſehen, wie dieſe arme, ungelehrte Leute die moraliſchen Vollkommenheiten Gottes in ihr Herz geſchrieben haben und davon belebet werden, und jeden Gedanken unter den Gehorſam gegen Chriſtum gefangen genommen haben. Der gute Mann, bey welchem wir des Abends ſpeiſeten, ſagte uns, daß ſie ihr höchſtes Vertrauen auf den Vater der Welt geſetzet hätten, weil er unabhängig und allzureichend ſey, daß ſie ihn fürchteten, weil er das gröſte und mächtigſte Weſen ſey, daß ſie ihn liebeten, und ſtets auf ihn ſähen, weil er die unendliche Fülle und unumſchränkte Vollkommenheit ſey. Was könnte der gröſte Lehrer der engliſchen oder der lateiniſchen Kirche beſſers ſagen? Und doch hatten ſie, wie vorhin geſagt, nie einen Lehrer gehabt oder einen Prieſter geſehen, noch ein

neues

Teſtament in ihrem Lande gehabt. Sie wuſten bloß eine groſſe Anzahl Texte von den Evangelien und Epiſteln auswendig, welche ſie mit einer erſtaunlichen Genauigkeit wiederhohlen und ihre Kinder lehren.

Der öffentliche Gottesdienſt dieſes Volks ſetzte mich gleichfalls in ein groſſes Erſtaunen und machte mir vieles Vergnügen. Sie verſammleten ſich alle des Sonntags Morgens, als wir daſelbſt waren, in einer groſſen, mitten in ihrem Flecken belegenen Hütte. An dieſem Orte wiederhohlte einer von den Männern, der wegen ſeiner guten Stimme dazu verordnet war, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, worauf die ganze Verſammlung ausrief: Amen! Darauf fielen ſie alle auf ihre Kniee, und beteten mit groſſer Andacht das Gebet des Herrn. Alsdann ſagte der vorhin angeführte Mann die zehn Gebote her, und hiernächſt wiederhohleten die jungen Leute, die Knaben und Mädgen, welche in einer Reihe ſtanden, einer nach dem andern, zwey oder drey Theile von einer Epiſtel, bis ſie alle ihnen bekannte Texte hergeſaget hatten. Sie führeten die Kapitel und Verſe an, und machten es folgender Weiſe.

Der Erſte, welcher anfieng, ſagte — In der Epiſtel des Apoſtels Paulus an die Galater ſtehet

geſchrieben: Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unſerm Herrn Jeſu Chriſto, der ſich ſelbſt für unſere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieſer gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unſers Vaters. Welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Gal. 1, 3. 4. 5.

Der folgende: Ich bin gekreuziget mit Chriſto. Ich lebe aber: doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleiſch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und ſich ſelbſt für mich dargegeben. Gal. 2, 20.

Der dritte: O ihr unverſtändigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet. Welchen Chriſtus Jeſus vor die Augen gemahlet war, und jetzt unter euch gekreuziget iſt. Gal. 3, 1.

Der Vierte: Da die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe, and unter das Geſetz gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſetze waren, erlöſete, und wir die Kindſchaft empfiengen. Und weil ihr denn Kinder ſeyd, hat Gott geſandt den Geiſt ſeines Sohnes in eure Herzen, der ſchreyet, Abba, lieber Vater. Alſo iſt hier

nun kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum. Gal. 4, 4—7.

Der fünfte: Dies sage ich aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zanck, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Sauffen, Fressen und dergleichen. Von welchen ich euch habe zuvor gesaget, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Gal. 5, 16. 19—23.

Hier hörettn die jungen Leute auf. Dies war es alles, was sie aus der Epistel an die Galater wusten.*)

Dar-

*) Ihre Erkenntniß aus den andern Briefen und den vier Evangelien war von eben derselbigen Art. Aus jedem hatten sie nur einige Verse, aber verbundene Verse, die eine Rede ausmachen. Sie hatten die ganze Bergpredigt, das Gleichniß vom Säemann, das Wunder von der Speisung des Volks, die Auferweckung Lazarus, die Verklärung, die Kreuzigung und Himmelfahrt Jesu.

Darauf beſchloß der Geiſtliche dieſer kleinen Kirche mit dieſem Spruche: Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, und die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit uns allen immerdar.

Ueber dieſen Gottesdienſt waren wir recht ſehr erfreuet, und die zwey Sonntage, welche wir uns des Ungewitters wegen auf dieſer Inſul hier aufhalten mußten, wohneten wir Morgens und Nachmittags ihrem Gottesdienſte mit Vergnügen bey. Es wurde in dieſen Tagen daſelbſt auch ein Kind getauft, und zwar auf dieſe Weiſe. Ihr Kirchendiener nahm das Kind bey einem Arm und beyden Füſſen, und tauchte es in ein tiefes Gefäß mit Waſſer mit dieſen Worten: Ich taufe dich, Johann Eagle, in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Es wurde kein Kreutz gemacht. Es fanden ſich auch keine Gevattern dabey.

So iſt die kleine Kirche zu Scalpa beſchaffen. Schön iſt ſie in Einfalt, und himmliſch bey der Ermangelung vieler äuſſerlichen Umſtände — und ihrer Freyheit von vielen förmlichen Handlungen der Frömmigkeit. Ihre Glieder wiſſen von keiner mit liegenden Gründen und weltlichen Stiftungen verſehe-

ſehenen Geiſtlichkeit, nichts von der Menge der Ceremonien. Durch Gelehrſamkeit nicht verdorben, noch durch Kirchenväter und Koncilien verwirrt, erfreuen ſie ſich der evangeliſchen Religion. Sie beten und leben in der Geſinnung und dem Geiſte des Evangeliums. . Nach der Vorſchrift unſers göttlichen Meiſters beten ſie in Einfalt und ohne alle Ceremonie zu Gott ihrem Vater, und wandeln im wahren Gehorſam gegen ihn gerecht, friedfertig und liebreich, ſanftmüthig, demüthig und gelaſſen, gütig und freundlich gegen einander und gegen alle, mit welchen ſie bekannt ſind. Sie ſind ſichtbar Gottes Werk, geſchaffen in Chriſto Jeſu. Sie leben in einer Bundesvereinigung mit der Gottheit durch Chriſtum, ihren Meiſter.

Vielleicht aber mögen Sie ſagen: Iſt dieſer Gottesdienſt nicht zu kurz und zu einfältig für einen Chriſten? — Und wenn er zureichend iſt, würde er die Geiſtlichen nicht unnöthig machen? Dies ſind Fragen, mein lieber Freund, die ich mir nicht getraue zu beantworten. Was das Letztere anbetrift, will ich blos ſagen: daß ſolche Geiſtliche, die nach der Vorſchrift des Evangeliums hier unter Gottes Augen und mit einem Blick auf das zukünftige Leben wandeln, die ſich um weltliche Dinge wenig oder

gar

gar nicht bekümmern, und die ihre einzige tägliche Bemühung dahin gehen laſſen, jeden Gegenſtand und Befehl des Glaubens in Ausübung zu bringen, und unter den Menſchen einen gewiſſenhaften Wandel vor Gott zu befördern, — ſolche Geiſtliche ſind, nach meiner Einſicht, für die Geſellſchaft von groſſer Wichtigkeit, und ſollten von dem gemeinen Weſen in den Stand geſetzet werden, daß ſie mit Vergnügen und Ruhe in ihren Häuſern leben könnten. Aber ſolche Männer giebt es, leider! wenige. Bey unſern orthodoxen Polemikern, alles ſich anmaſſenden Lehrern, bey den gepuderten Stutzern ſind wir elend daran. Bey dem gegenwärtigen kläglichen Zuſtande der Chriſtenheit würde es, nach meiner Einſicht, weit beſſer um uns ſtehen, wenn wir nur ſolche Geiſtliche hätten, die dem armen frommen Geiſtlichen ähnlich ſind, der bey den unſchuldigen Scalpiern den Gottesdienſt verrichtet. Solche Seelenhirten könnten der Welt nützlicher werden, als Männer, die zu allen Sachen, nur nicht zur durchgängigen Güte und Tugend eine Anlage haben. Dann würden wir, welches ich nicht erleben werde, bey allen vernünftigen Geſchöpfen dieſes Landes eine ehrerbietige Furcht für Gott, und ein unausgeſetztes Beſtreben, Gutes zu thun, wahrnehmen.

Was

Was die Kürze des Gottesdienſtes zu Scalpa anbetrift, ſo will ich davon bloß erinnern, daß dabey nichts vermiſſet wird, was zu allen Vorkommenheiten und Bedürfniſſen des chriſtlichen Lebens dienlich iſt. Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß iſt ſchon zureichend für einen jeden Chriſten, und eben daſſelbige müſſen wir auch von dem Gebet des Herrn ſagen. Es iſt alles, was die Papiſten aus dem Meßbuche des heil. Petrus aufzutreiben vermögend geweſen. Nuda primo hæc erant, & omnia ſimpliciter tractabantur. Petrus ubi conſecraverat, oratione Pater Noſter uſus eſt. Dies ſind Worte des Platina. Und die wenige zuſammenhängende Verſe aus dem Briefe an die Galater, welche von den jungen Leuten zu Scalpa wiederholet wurden, machen einen ſchönen ſummariſchen Inhalt deſſen aus, was wir von Gott und ſeinem Chriſtus glauben, was wir in unſerm Durchgange durch dieſes Leben vermeiden, und wornach wir uns beſtreben müſſen. Sie ſind ein vortreflicherer Unterricht, als die ſchönſte Predigt, die ich jemals gehöret habe.

Hiernächſt zogen einige ſehr ſchöne natürliche Seltenheiten zu Scalpa meine Aufmerkſamkeit auf ſich, wohin ich eine auſſerordentliche Frau rechne, welche

auf

auf dieſer kleinen Inſul gebohren iſt. Bey ihrem Alter über hundert Jahre muß man über ihr Gedächtniß, ihre Urtheilskraft, ihr ſcharfes Geſicht ihre Munterkeit erſtaunen. Allein, da meine Nachſchrift ſchon über die Maaſſe angewachſen iſt, ſo kann ich mich auf fernere Beſchreibungen nicht einlaſſen.

Alles, was ich noch hinzuſetzen kann, iſt dieſes, daß, nach einem neuntägigen Aufenthalt bey dieſen armen Inſulanern, wegen des ungeſtümen Wetters, wir endlich unbeſchädiget zu unſern Freundinnen auf der grünen Inſul wieder zurückkehrten, welche ſich über unſere Ankunft herzlich freueten, weil ſie uns ſchon für verlohren gehalten hatten. Da den Tag nach unſerer Abreiſe einer von den Leuten aus Scalpa bey ihnen geweſen war, und berichtet hätte, daß man keine Fremde auf ihrem Lande geſehen hatte, ſo hätten ſie geglaubt, Frau Schomberg müſſe umgekommen ſeyn. Wir waren auch in der That am Rande des Verderbens, und wir hatten eine ſo ſeltene Errettung, als je ein Menſch erfahren hat. Auſſerdem, daß wir auf der See einen hohen Wind hatten, nachdem wir in unſerm ledernen Schifflein nur ein wenig fortgekommen waren, ſo konnte man in einem ſolchen Fahrzeug nicht viele Minuten auf

ſein

ſein Leben Rechnung machen, wenn uns die Nacht und ein Unwetter überfallen hätten, als es würcklich geſchahe, da wir zum guten Glück nach der verlaſſenen Inſul verſchlagen wurden, wo wir anlegten. Von dieſem kleinen Fleck Landes in dem groſſen Meer wuſten wir nicht das geringſte. Wir erwarteten nicht eher, einen ſolchen Ort anzutreffen, als bis wir über die denſelben umgebende Felſen getrieben wurden. Wir genoſſen daher eine groſſe Gnade der göttlichen Vorſehung. Der unſichtbare Arm Gottes allein führete unſer Boot in dieſe ſichere Herberge. Gott errettet alle, die ihn fürchten. Der Sand des Ufers iſt nicht ſo zahlreich, als die Beweiſe der großen Barmherzigkeit des Herrn.

Die gnädige Hand Gottes thut oft Wunder an denjenigen, welche den Geiſt der Kindſchaft empfangen, und von demſelben beſeelet voll kindlicher Liebe zu ihm ſind. Wenn wir bey allen Gelegenheiten eine kindliche Zuverſicht und ein Vertrauen auf die höchſte Macht und Güte beweiſen, ſo gefällt es oft dem ewig glorwürdigen Weſen, welcher alle Dinge regieret und ordnet, und zu deſſen Endzweck alles dienlich ſeyn muß, ſeine unverdiente Barmherzigkeit ſeinen armen niedrigen Geſchöpfen wiederfahren zu laſſen, und häuffig errettet er den Beküm-

kümmerten vom Verderben und aus den fürchterlichſten Gefahren. Er beweiſet ſich in der Zeit der Noth als einen recht gegenwärtigen Helfer.

Man höret, mein lieber Freund, in dieſen Zeiten des heutigen Heidenthums ein Geſchrey wider die Religion. Aber erkühnen Sie ſich nur tapfer, dem Evangelium gehorſam zu werden, und ſich der Gunſt des hochgelobten Gottes durch ein religiöſes Leben zu vergewiſſern. Dann können Sie die glücklichſten Führungen von der göttlichen Vorſehung erwarten, Sie mögen zur Erweiterung ihrer Erkenntniß, oder in Ihren rechtmäſſigen Geſchäften, das Weltmeer oder die Wüſten in Afrika durchwandern, wofern es nicht für Sie vortheilhafter iſt, den Kelch des Leidens zu koſten. Durch Religion verſichern wir uns der Barmherzigkeit und Güte des groſſen Regierers aller Dinge. Der allmächtige Beſchützer, deſſen Herrſchaft ſich über alles erſtrecket, deſſen Anſehen unwiderſtehlich iſt, wird ſeiner kleinen Heerde Heil und Errettung verſchaffen, oder diejenigen, welche durch die Religion zur Erkenntniß ſeines Willens, zur Weisheit und geiſtlicher Erfahrung gebracht ſind, werden zur Zeit der Trübſale durch ſeine Allmacht geſtärket, geduldig und frölich in ihren Leiden zu ſeyn.

Glück-

Glückliche Seelen, welche Religion haben! Sie werden oft von vorkommenden Scenen der Verwirrung befreyet, und aus dem über sie schwebenden Sturm der Gewaltthätigkeit errettet. Sie geniessen immer die Aufmunterung, die Leitung und den kräftigen Beystand des seegnenden und heiligenden Geistes.

Durch Religion verstehe ich das himmlische Gesetz, welches uns die unveränderliche Oberherrschaft des Einen Gottes und Vaters aller, dessen Willen auch der Sohn unterworfen ist, lehret, und uns anweiset, mit ihm als unserm Schöpfer, unserm Erlöser, unserm Beschützer und unserm Vater einen dankbaren Umgang zu pflegen, und eine ungeheuchelte Ehrfurcht für ihn, der der Grund aller unserer Tugend, und das Principium aller unserer Handlungen ist, zu hegen; das Gesetz, welches uns lehret, diesem hochgelobten Gott, der uns für sein heiliges priesterliches Geschlecht und sein Volk des Eigenthums erkennet, unser tägliches Gebet und unsere Danksagungen zu bringen, und uns zu ihm durch unsern grossen Mittler, den heiligen Jesus, zu nahen, uns ihm zu weihen, die göttlichen Vollkommenheiten in einem heiligen Leben auszudrücken, und alle Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen unsern Nächsten in reicher

Maasse zu erfüllen. Dies ist die wahre Religion. Lassen Sie Ihren Glauben und Ihren Wandel darnach eingerichtet seyn, ohne auf den Nonsense einiger Erleuchteten, oder auf die Gelehrsamkeit der Doktoren zu achten. Alles, was aus der reinen Quelle der durch die Offenbarung verbesserten Vernunft fliesset, was uns eine edle Vorstellung von der Gottheit macht, und den göttlichen Geist des Christenthums offenbaret, alles das ist für uns ein annehmungswürdiges Wort. Die Vollkommenheit der Religion bestehet in der Verehrung einer ersten Ursache, des Vaters der Natur, der Quelle alles Ansehens und aller Macht, in der Erkenntniß seiner Oberaufsicht über alle Dinge und Begebenheiten, in der innern Ueberzeugung, daß ein höchstes Wesen alles, was in der ganzen Welt empfunden und vollbracht wird, weiß, und ein beständiger Zeuge und Zuschauer unserer Gedanken und Handlungen ist, sollten wir uns auch in den verborgensten Schlupfwinkeln und in der tiefsten Einsamkeit befinden, daß dem Mittler Jesu ein allgemeines Königreich und eine allgemeine Herrschaft, und die Macht uns vom Tode zu erwecken, übergeben worden, daß er am Ende der Welt wiederkommen, die Menschen richten, und die Absichten seines Mittleramts erfüllen werde.

Dies

Dies ist in der That eine edle und gnädige Einrichtung, ein ewiger Schutz für Wahrheit und Tugend, und eine verehrungswürdige Aufforderung, zu thun was Recht ist, nicht bloß nach der unveränderlichen und in den Dingen selbst gegründeten Vorschrift der Handlungen, sondern auch in Ansehung des grossen und Eindruck machenden Ansehens einer so hohen Person, als der erste und eingeborne Sohn Gottes es ist.

Lassen Sie Sich daher, mein theurer Hugolin, weder durch Sophisterey noch Schwärmerey, weder durch Gewinn noch Verlust jemals dahin bringen, von dieser Religion abzuweichen. Rufen Sie immer, Abba, lieber Vater, und halten Sie fest an dem Bund der Gnade und des Friedens in Christo Jesu, unserm Herrn. Dies bringet Ihre ewige Angelegenheit in Sicherheit, wes Todes, oder zu welcher Zeit, Sie auch sterben. Und sollten Sie entweder zu Lande oder auf dem Wasser in Gefährlichkeit gerathen, so können Sie von dem mächtigen Wesen, welches unveränderlich gut ist, Ihre Errettung hoffen, und werden mehr als gewöhnliche Ursache haben, dem verherrlichten und unzählbaren himmlischen Heer beyzustimmen:

Ehre, Macht und Dank ſey dem ewigen Gott, welcher auf dem höchſten Thron ſitzet, und in Majeſtät und Stärke ſeines Gleichen nicht hat.

In dieſem Fall bin ich oft geweſen. Ich habe mich in ſo bejammernswürdigen Nöthen befunden, worin jemals ein Menſch auf dieſem Schauplatz der Dinge gerathen kann, und bin am Rande des Grabes und des Verderbens geweſen, ohne wahrſcheinliche Auswege vor mir zu ſehen, mir ſelbſt helfen zu können, aber doch lebe ich noch durch die Barmherzigkeit und Treue deſſen, der in dem Buſche auf Horeb war. Er regieret und handhabet die erſten Springfedern der natürlichen Urſachen, und richtet ſie, ohne die Natur zu verändern, ſichtbar zur Erhaltung ſeiner Geſchöpfe, wo es ſeine unendliche Weisheit dienlich findet.

Oder, will die Philoſophie ſpitzfündig ſeyn, und bey der göttlichen Vorſehung keine Art von unmittelbarem phyſiſchen Einfluß zugeſtehen, obgleich die heilige Schrift uns ſolchen deutlich lehret; ſo iſt doch das gewiß, daß der allweiſe Schöpfer der Welt, der die ganze Lage und alle Bedürfniſſe der moraliſchen Agenten vorhergeſehen hat, die Einrichtung aller

natür-

natürlichen [illegible]ge im Anfange könne so geordnet, und den beständigen Lauf der Natur so bestimmet haben, daß bey jeder Gelegenheit, wo er es nothwendig fand, nach der Beschaffenheit und den Erfordernissen, ein Vorrath und eine Hülfe bereit seyn muste, und daß er daher bey allen Vorkommenheiten eben so, als wenn er durch thätige Handlungen ins Mittel träte, ein gegenwärtiger Helfer sey. Einer unendlichen Macht und Weisheit fällt dies nicht schwer. Es mag geschehen, auf welche Weise es wolle, ich kann behaupten, daß ich einen besondern Einfluß der göttlichen Vorsehung in vielen Begebenheiten und zu verschiedenen Zeiten meines Lebens erfahren habe. Die höchste Güte hat mich oft erhalten, und meinen Sinnen das Wort ihrer Macht offenbaret.

Und da es wol wenige giebt, wie ich glaube, die nicht zu der einen oder andern Zeit ihres Lebens einige Erfahrungen von dieser Art gehabt haben sollten, so hoffe ich, daß ein jeder Leser dieser Briefe mir mit Vergnügen beystimmen werde, wenn ich Ihn zuerst, Ihn zuletzt, Ihn in der Mitte, und ohne Ende erhebe.

Gelobet ſey Gott, der glorwürdige Gott, der Jehovah, der Selbſtſtändige, der Gott Iſrael, der allein Wunder thut, und gelobet ſey der Nahme ſeiner Majeſtät ewiglich. Durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.

Barbican, den 31. Dec. 1754.

Ende des vierten Theils.

Zuſatz zum vierten Theil.

I. Zur Seite 82.

Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derſelben.

(H) Man ſiehet es aus der öftern Berührung und Erörterung der Fragen: ob und in wie fern eine auſſerordentliche göttliche Offenbarung nothwendig geweſen, und wie ſich der Mangel ihrer allgemeinen Bekanntmachung mit der allgemeinen Menſchenliebe Gottes vereinigen laſſe? — daß der gute Bunkel nicht wenig verlegen geweſen, dieſe Fragen, inſonderheit die erſte, auf eine mit ſeiner Theorie vom Chriſtenthum übereinſtimmende Weiſe zu beantworten. Wenn er das Chriſtenthum für nichts weiter hielte als für eine wiederhohlte Bekanntmachung der natürlichen Religion, und von keinen uns durch daſſelbe allererſt entdeckten geheimnißvollen Lehren etwas wiſſen will, folglich auch das Glau-

ben und Bekennen irgend einiger theoretischen Dogmen zur Erlangung des göttlichen Wolgefallens und der ewigen Seeligkeit keinesweges nöthig achtet, so muste ihn die Frage: wozu denn eine Offenbarung, eine neue Verkündigung des einmal bekanntgemachten Gesetzes der Natur oder der Vernunft nöthig? allerdings etwas verlegen machen. Ich will hier nicht das, was er hierauf antwortet, wiederhohlen und umständlich prüfen. Nur einige wenige Anmerkungen will ich hersetzen, zu zeigen, worin seine Antworten nicht Genüge thun, und wie sie, meiner Einsicht nach, von ihm als einem Rationalisten, bey den Vortheilen, die ihm der Rationalismus darbot, richtiger und genugthuender hätten abgefasset werden können.

Zuerst ist der Ausdruck nothwendig nicht genugsam erkläret, und nicht genau genug bestimmet, und wie man leicht siehet, kömmt darauf sehr vieles an. Dies ist die Ursache, warum Bunkel und seine Freunde in einiger Ungewißheit schweben, ob sie die Offenbarung nothwendig halten sollen, oder nicht. Offenbar sind hier zwo Fragen wol zu unterscheiden. Zuerst nemlich kann man fragen: War die Offenbarung in dem ursprünglichen Plan des Schöpfers und Regierers der Welt? Wenn er sich unsere Erde

und

und ihre vernünftige Bewohner vorſtellete, wie er ſie zur Vernunft, Sittlichkeit, Tugend und Gottſeligkeit leiten wollte, war da ſchon von Anfang eine auſſerordentliche Offenbarung ein von der Gottheit gewähltes Mittel zur Erreichung ihrer Abſichten? Stand dieſes Mittel mit der ganzen Summe menſchlicher Begebenheiten, Handlungen und Schickſale in Verbindung? Gehörete es mit zu denjenigen Erfolgen, die in den göttlichen Rathſchlüſſen verknüpft, eines in dem andern gegründet war? Wählte Gott eine Offenbarung, um dadurch dem ganzen Entwurfe eine Güte zu verſchaffen, die er ſonſt nicht gehabt hätte, und bezog ſich der ganze übrige Entwurf auf eine Offenbarung? — Ich denke, alle dieſe Fragen müſſen bejahet werden. Denn wie könnte Gott etwas wählen, und in ſeinen Plan aufnehmen, das nicht in dieſem Verſtande nothwendig geweſen wäre? Wie hätte es fehlen können, ohne daß das Ganze verändert, und wie wir annehmen müſſen, verſchlimmert wäre? Alſo in dieſem Verſtande muß die Nothwendigkeit der Offenbarung angenommen, und behauptet werden, daß Gott ſie überhaupt zum Wol ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, zur Entwickelung ihrer vernünftigen Fähigkeiten, zur Vervollkommnung ihrer Sittlichkeit, zur Ausführung ſeiner weiſen

und liebreichen Absichten mit denselben nöthig achte. —

Aber eine zwote Frage ist diese: Ist die würkliche Offenbarung für einen jeden Menschen unentbehrlich, oder ist sie in diesem Verstande nothwendig, daß ein jedes Individuum, um den Grad der Erleuchtung und Tugend, dem der Beyfall der Gottheit und künftige Glückseligkeit verheissen ist, zu erlangen, den Inhalt derselben in diesem Leben für göttlich wahr annehmen, und sich in seiner Hofnung und Betragen darnach richten muß? Diese Frage beantwortet Bunkel und seine Freunde mit Nein, und sie muß von allen denen, die ihr Religionssystem annehmen, verneinet werden. Ja man darf nicht einmal so frey denken als Bunkel und seine Freunde, um die Erkenntniß der Offenbarung zum Seligwerden unter gewissen Umständen nicht nöthig zu halten, da verschiedene rechtgläubige Gottesgelehrte sich sehr freymüthig über die Theilnehmung redlicher Nichtchristen an der künftigen Seligkeit erklären, und diese menschenfreundliche Aeusserungen mit ihrer Anhänglichkeit an dem festgesetzten Lehrsystem zu vereinigen bemühet sind. Nun müste zuförderst gezeiget werden, wie die Verneinung der letzten Frage mit der Bejahung der ersten zu vereini-

gen

gen ſey, oder bewieſen werden, daß aus der nach der erſten Frage behaupteten Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung die Unentbehrlichkeit derſelben für jedes Individuum insbeſondere nicht folge. — Dann müſte die Entbehrlichkeit derſelben in dieſem letztern Sinn erwieſen werden, und hieraus würde man die Gründe hernehmen, jenen fürchterlichen Einwurf wider das Chriſtenthum, der aus dem Mangel einer allgemeinen Bekanntmachung deſſelben hergenommen iſt, abzuweiſen. Ich begnüge mich, hier nur die Auſſenlinie einer genugthuenden Erörterung dieſer Fragen zu ziehen. Zeit und Ort erlauben mir nicht, etwas vollſtändiges zu liefern.

Alſo zuerſt, aus der behaupteten Nothwendigkeit einer Offenbarung im Allgemeinen folgt nicht die Unentbehrlichkeit derſelben für jeden Menſchen, und es kann ganz wol mit einander beſtehen, daß man von der einen Seite behauptet, die Gottheit habe in ihrem urſprünglichen Plan von der ſittlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts eine auſſerordentliche Offenbarung feſtgeſetzt, aber auch zugleich eine eingeſchränkte Bekanntmachung und modificirte Mittheilung derſelben beſchloſſen. Die Betrachtungen, worauf es hier ankommen könnte, würden hauptſächlich folgende ſeyn. Vorausgeſetzt, daß die Offenbarung

rung durch Wunder mitgetheilt würde, und die Gottheit die Wunder nicht vervielfältigte, und was durch natürliche Kräfte, und nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur geschehen kann, lieber durch die Naturkräfte als durch Wunder würkte, so würde schon daraus folgen, daß, wenn die Offenbarung zu ihrer allgemeinen Bekanntmachung eine beständig fortdauernde Wunderökonomie, ein Art von Zauber- oder Hexenwelt erfoderte, eine allmälige und langsame Bekanntmachung derselbenber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge geschehen könnte — Gott diese letztere langsamere und in jedem besonders betrachteten Zeitpunkte unvollständig scheinende Ausbreitung der Offenbarung vorgezogen habe.

Aber ferner, die Offenbarung sollte nicht das einzige Mittel seyn, wodurch der Mensch zur Religion und Sittlichkeit erzogen würde. Nicht nur das Wort, sondern auch die Werke Gottes sollten ihn unterweisen, und seiner Vernunft Gelegenheit und Stoff zur Entdeckung religiöser und sittlicher Wahrheiten geben. Wäre die Offenbarung das einzige Mittel, wodurch die vernünftige Fähigkeit des Menschen aufgeweckt und in Thätigkeit gesetzet würde, der einzige Weg, auf welchem der Mensch zur Erkenntniß und Verehrung einer Gottheit gelangen, und sich zu einigem

Grade

Grade der Sittlichkeit erheben könnte, so würde sie wenigstens allen den Menschen unentbehrlich seyn, die einiges Nachdenkens über ihre Erfahrungen und einiger Voraussicht über das Zukünftige fähig sind, oder sich über den ersten kindischen und unmündigen Zustand, worin man noch einige wilde Völkerschaften findet, erhoben haben. Allein so verhält es sich nicht. Denen, die kein geschriebenes Wort haben, ist des Gesetzes Werk in ihren Herzen beschrieben, denen, an welche kein ausdrücklicher Zuruf des Schöpfers geschehen, bezeugen die Werke der Schöpfung die ewige Kraft und Gottheit desselben. — Aber dem ungeachtet, obgleich die Vernunft aus der Betrachtung der Werke Gottes einige Erkenntniß desselben und der Pflichten auffassen kann, so mag es dennoch, um die menschliche Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit in beständigem Wachsthum zu erhalten, um das Menschengeschlecht im Ganzen vor Verschlimmerung und Ausartung zu bewahren und die endlichen Absichten, die Gott mit demselben ausführen will, zur Vollendung zu bringen, nothwendig gewesen seyn, daß durch eine ausserordentliche Offenbarung noch eine neue Erkenntnißquelle geöfnet, und auch eine geschriebene Erklärung der Gottheit mitgetheilet würde. So müssen wir uns die Sache vorstellen, wenn wir uns einen verständlichen Grund nicht nur für die Nothwendigkeit,

sondern

ſondern auch die Zuträglichkeit einer auſſerordentlichen Offenbarung gedenken wollen. Aus dieſer Vorſtellung folget nun keinesweges, daß die Offenbarung darum aufhöre nothwendig zu ſeyn, weil ſie nicht zu allen Zeiten und nicht jedem Menſchen mitgetheilet worden. Ihr wolthätiger Einfluß auf das ganze menſchliche Geſchlecht, nicht nur auf diejenigen Menſchen, die der Erkenntniß derſelben hier gewürdiget worden, ſondern auch ſelbſt diejenigen, die hier nichts von derſelben annehmen, wird dadurch nicht geleugnet, ſondern kann immer zugleich behauptet werden. Wenn ſie nemlich das Mittel iſt, wodurch im Ganzen Wahrheit, Sittlichkeit und Religion erhalten, und allmälig immer weiter ausgebreitet werden ſollen, wenn inſonderheit ihr Nutzen von der Zeit bis in die Ewigkeit, und auf die ganze Dauer des Menſchengeſchlechts bis in alle künftige Revolutionen deſſelben hinaus ſich erſtrecken ſollte; ſo bleibt ſie wolthätig und nothwendig, wenn auch bisher etwa nur der tauſendſte Theil aller Menſchen, die jemals gelebet haben, ſie würklich gekannt hätte. — Dann trift auch die ganz richtige Bemerkung ein, daß denen, die nichts von der Offenbenbarung gehöret, der unverſchuldete Mangel der Bekanntſchaft mit derſelben nicht zum Verbrechen angerechnet wird, ja daß ſie dadurch nicht unvollkommener und unglücklicher gewor-

den.

den ſind, daß einigen ihrer Mitmenſchen durch dieſelbe ein hellers Licht der Erkenntniß angezündet, und ein bequemerer Weg zum weitern Fortkommen in der Vollkommenheit geöfnet worden, weil der Weg, der ihnen zur Erkenntniß und Sittlichkeit angewieſen war, ihnen dadurch nicht abgeſchnitten oder beſchwerlicher gemacht worden. Ihr Fortgang ſoll auch nicht nach den vortheilhaftern Veranſtaltungen und bequemern Hülfsmitteln, die jenen gewehrt, ihnen aber verſagt ſind, beurtheilet und abgewogen werden, ſondern die ohne das Geſetz geweſen, ſollen auch ohne das Geſetz gerichtet werden.

Aber laſſet uns nur geſtehen, daß ſo wichtig auch dieſe Bemerkungen zur Rechtfertigung der nicht allgemein bekannt gemachten Offenbarungen ſeyn mögen, jene, die hier nicht daran Theil nehmen, doch nach menſchlichen Begriffen von Billigkeit und Güte einigen billigen Grund zu klagen haben würden, wenn ſie auf immer von dem dadurch zugedachten Segen ausgeſchloſſen bleiben, und durchgehends der Vortheile, die denen, welchen ſich Gott geoffenbaret, zu Theil werden, beraubt ſeyn ſollten. Beſtünde dieſer Vortheil auch nur in einem höhern, den Chriſten durch die Erkenntniß der Offenbarung möglichen, den Nichtchriſten aber ſchlechterdings unerreichbare Grade von Vollkom-

menheit und Glückſeligkeit — ſo wäre es doch traurig wenn die Letztern ohne irgend eine Urſache, die man als eigene Schuld anſehen könnte, ſo zurückgeſetzt, ſo ſtiefmütterlich behandelt würden. Um alſo dieſe Klagen völlig zu heben, und auch dieſen Einwurf ſo wegzuräumen, daß die Nothwendigkeit der Offenbarung nicht aufgegeben werde, müſte man annehmen, daß auch denjenigen, die hier den Unterricht einer auſſerordentlichen Offenbarung nicht genoſſen haben, in ihrem Fortgange auf der Bahn der Wahrheit und Sittlichkeit, und nach Verhältniß ihres dabey erwieſenen Eifers und ihrer Treue, in einem zukünftigen Zuſtande, eben dieſe Offenbarung zu ſtatten kommen, ſie weiter bringen, und endlich zu der Seligkeit der Chriſten verhelfen werde.

Aus dieſem Allen würde es ſich ergeben, daß um allen Vorwurf der Partheylichkeit, den die nicht allgemeine Bekanntmachung der Offenbarung veranlaſſen könnte, abzulehnen, folgende Sätze angenommen und bewieſen werden müſten. Erſtlich. Die chriſtliche Offenbarung ſetzet eine gewiſſe Ausbildung der Vernunftfähigkeit, eine gewiſſe Verfeinerung der Sittlichkeit, und eine Feſtigkeit und Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft unter den Menſchen voraus, wenn ſie mit einigem Erfolge ihnen mitgetheilt

wer-

werden kann. So wenig sie unmündigen Kindern mit einigem Nutzen kann vorgeleget werden, so wenig schickt sie sich für ganz rohe und wilde Völker, die noch keinen Fortgang im vernünftigen Nachdenken gemacht, und der ersten Erziehung zur Sittlichkeit entbehren, welche eine erträglich eingerichtete bürgerliche Gesellschaft geben muß. Man wird noch Völker finden, denen die christliche Offenbarung ganz unverständlich ist, die sich bis zu den Lehren und Geboten derselben, ohne vorläufigen weitern Anbau ihrer Seelenkräfte, und bessere Einrichtung ihrer bürgerlichen Verfassung nicht erheben können. Diese Bemerkung beantwortet die Frage, warum solchen Völkern die Offenbarung nicht mitgetheilet worden, aber sie giebt keinen Grund an, warum nicht andere gesittetere Völker zur Erkenntniß derselben gebracht worden. Und dann ist es auch in Ansehung ganz roher und des Christenthums unfähiger Wilden nur eine Antwort, wodurch man die Schwürigkeit weiter fortschiebet, nicht aber wegnimmt. Denn nun kann man weiter fragen: warum sind denn noch einige Völker so wild, so rohe, so vernachlässiget? Daher würde ich auf diese Bemerkung allein nicht die Hauptsache der Auflösung ankommen lassen, wie Edmund Law in seinem Buche über diesen Gegenstand zu thun scheint.

Zweytens muß man annehmen, nicht nur daß in Ansehung ganzer Völker eine allmähliche Verbesserung und Vervollkommung von der Vorsehung veranstaltet, wodurch sie des höhern Unterrichts der christlichen Offenbarung dereinst empfänglich werden, sondern daß auch für jedes Individuum unter allen den Völkern, die hier nichts von der Offenbarung vernommen haben, in einem künftigen Lebenszustande ein höherer Grad der Erkenntniß und Sittlichkeit möglich sey, daß die Einrichtungen, sie weiter zu führen, bereits gemacht worden, und daß zu den Mitteln, wodurch dies bewerkstelliget werden soll, auch die christliche Offenbarung gehöre. Wie diese Offenbarung dies bewerkstellige, kann nicht genau angegeben werden, es bedarf aber auch zur Rechtfertigung der Wege Gottes nicht, daß wir genau bestimmen, wie es geschehen müsse. Genug, wenn vermittelst derselben Gott seine liebreichen Absichten mit dem Menschengeschlechte in der Zeit und in der Ewigkeit erreicht, so ist sie das Mittel, theils hier, theils in der Zukunft, jedes Individuum, das einer Verbesserung fähig ist, weiter zu helfen. — Wenn in dieser Offenbarung sich alles auf den Mittler beziehet, wenn uns derselbe als der grosse Wolthäter der Menschen vorgestellet wird, durch den uns Gott insonderheit zur Glückseligkeit des zukünftigen Zustan-

des führen will, so giebt dies uns einiger massen ein Recht zu erwarten, daß durch ihn alle diejenigen, die ihn hier nicht gekannt haben, und dennoch durch ihn konnten geholfen werden, künftig werden geholfen werden. Und hieraus lässet es sich einigermassen begreifen, wie die christliche Offenbarung für Nichtchristen in der Zukunft heilsam werden könne, nemlich, weil diese Offenbarung uns einen so seegensreichen und gutthätigen Mittler zeiget, durch dessen ausnehmendes Vermögen und Neigung zu beglücken hier und künftig nicht nur diejenigen, die ihn hier gekannt, sondern auch diejenigen, welche ihn dort allererst erkennen werden, können beseliget werden.

Begnüget man sich, wie gemeiniglich in den Antworten auf den Vorwurf der nicht allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung geschiehet, mit der Bemerkung, daß sie nach u. nach allen Völkern des Erdbodens mitgetheilt werde soll, so wird die gröste Schwürigkeit nicht gehoben, nemlich, was aus allen den einzelnen Gliedern dieser Völker, die gelebet haben, ehe das Evangelium zu ihnen kam, werden soll. Wie ungeheuer groß mag ihre Anzahl, selbst im Verhältniß zu denen seyn, die nach ihrer Bekanntmachung leben? Aber wenn sie auch noch so geringe wäre, so würden auch nur wenige Men-

ſchen, die, ohne alle eigne Schuld, eines ſo unſchätzbaren Segens auf immer und unwiederbringlich beraubt ſeyn ſollten, die unpartheyiſche Güte des Schöpfers anklagen.

Drittens muß man annehmen, daß Entwickelung der Geiſtesfähigkeiten, Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit, Wachsthum in der Tugend, und Erhöhung der Glückſeligkeit, nicht nur in dieſem erſten, ſondern auch im künftigen Zuſtande möglich ſind. Ohne dies zuzugeben, würden alle obige Vorausſetzungen wegfallen. Iſt unſer Aufenthalt auf der Erde nichts als Prüfung oder Vorbereitung und Erziehung, und der Aufenthalt in der Geiſterwelt nichts als Vergeltung und Vollendung, ſo ſind alle diejenigen von den Seegnungen des Evangeliums auf immer ausgeſchloſſen, die hier nicht durch daſſelbe vorbereitet und erzogen worden. Und wenn man dies allenfalls von den nichtchriſtlichen Völkern zugeben möchte, ſo würde es doch manchem, der dieſe ohne Bedenken verdammet, hart ſcheinen, auch alle unter Chriſten als unmündig verſtorbene den Verdammten dieſer Art, oder wenn man lieber will, den minder Seligen beyzuzählen. Ich ſehe nicht ein, wie man dieſe Ketzern retten könne, wenn man eine deutliche Erkenntniß der Offenbarung zur Erlangung der vorzüglichen Seligkeit der Chriſten nothwendig achtet.

Will

Will man sich hier mit Zurechnung und Begnadigung helfen, oder nimmt man seine Zuflucht zu willkührlicher Ertheilung einer Seligkeit, zu deren Empfang und Genuß keine natürliche Fähigkeit oder erworbene Geschicklichkeit in der Seele selbst lieget, so lässet sich das Privilegium einmahl auf alle verstorbene Nichtchristen ausdehnen, wenigstens auf alle diejenigen, bey denen Verbesserung und Vervollkommung eben so thunlich und möglich ist, als bey unmündigen Kindern. Und sollte es nicht darauf ausgedehnet, und nur einige ohne eigne Schuld davon ausgeschlossen werden, so würde eben dies den Vorwurf der Partheylichkeit bestätigen und verstärken. Aber ferner ist eine solche Voraussetzung dem ganzen rationalistischen System, aus welchem man den Mangel der nicht allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung rechtfertigen will, so gerade entgegen gesetzt, daß alle Vertheidigungsgründe dabey wegfallen. Kann und will Gott eine unmündige Seele, ohne sie die Stufen der Vorbereitung, der Uebung und Entwickelung betreten zu lassen, die man betreten muß, wofern man natürlicherweise zum Genuß der Glückseligkeit gelangen soll, auf einmal, und durch unmittelbare Einwürkung vernünftig, tugendhaft und vollkommen machen, und kann diese wunderbare Erhöhung und Vervollkommung überhaupt geschehen, warum thut denn

Gott dies nicht bey allen? Warum beſeliget er einige auf eine für ſie ſo bequeme Weiſe, und warum entziehet er ſo vielen andern dieſen beſeligenden Einfluß? Hier iſt alſo der Einwurf, den man heben will, in aller ſeiner Stärke wieder da.

Wir müſſen alſo geſtehen, daß diejenigen, die hier ohne die zum Genuß der himmliſchen Glückſeligkeit nöthige Vorbereitung vom Schauplatz abtreten, noch künftig vorbereitet und erzogen werden, oder wir müſſen ſie als ganz verloren aufgeben. Dies würde inſonderheit von ganz unmündigen Kindern gelten, bey denen noch nicht der geringſte Saame hier ausgeſtreuet worden, von welchem ſie künftig erndten könnten. Wenn wir aber eine künftige Erziehung und Ausbildung bey den Kindern der Chriſten nicht nur als möglich, ſondern als wahrſcheinlich vermuthen, warum ſollten wir dergleichen nicht auch bey erwachſenen Nichtchriſten vermuthen können?

Endlich muß derjenige, der die Wege Gottes in Anſehung ſeiner einigen wenigen hier gegebenen und vielen verſagten Offenbarung nach menſchlichen Begriffen von Billigkeit, Unpartheylichkeit und allgemeiner Güte rechtfertigen will, von der Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit, und von den Belohnungen und Beſtrafungen der zukünftigen Welt ſich ſolche Vorſtellungen machen,

wo-

wodurch alle bloß willkührliche, in der Beſchaffenheit des Menſchen ſelbſt nicht gegründete Behandlung deſſelben ausgeſchloſſen wird. Er wird ohngefähr ſo darüber denken müſſen: da diejenige Rechtſchaffenheit, worauf das Chriſtenthum dringt, die eigentliche Ordnung, Vollkommenheit und Geſundheit des menſchlichen Geiſtes iſt, ſo führet ſie ihre Seligkeit mit ſich, und kann auf keine andere Weiſe belohnet werden, als daß ſie erhöhet u. vermehret wird. Denn da ſie ſelbſt das höchſte Gut iſt, ſo kan ihr nichts geringhaltigers als eine Belohnung beygelegt werden. Erhöhet und vermehret kann ſie nur von Auſſen, vermöge ſolcher Situationen werden, wodurch die Uebung der Tugend erleichtert und vervielfachet wird. Es iſt alſo nur die Anlegung gehöriger, ſich für die Beſchaffenheit des Geiſtes ſchickender Situationen, die Veranſtaltung ſolcher Sphären der Thätigkeit, die dem Vermögen und den Fertigkeiten deſſelben angemeſſen ſind, dasjenige, was man als poſitiv und willkührlich ſcheinendes in den künftigen Belohnungen annehmen kann. Alles übrige macht die richtige Beſchaffenheit der Seele ſelbſt aus. Die Tugend iſt alſo nur eigentlich die Belohnung der Tugend. So müſte man im Gegentheil auch annehmen, daß das Laſter ſich ſelbſt beſtrafe, oder daß der Laſterhafte dadurch unglücklich werde, daß ihn die Vorſehung in ſolche Situationen verſetze, wo er das

Elend des Lasters, die Unordnung, die Krankheit und Zerrüttung, die dasselbe in der Seele anrichtet, eingemischet und ungemildert empfinden muß. So wird das Laster die Strafe des Lasters. —

Wenn diese Gedanken in ihrer Vollständigkeit und in ihren Folgen entwickelt werden, so wird man alle Schwürigkeiten aus dem Mangel der allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung, in so fern wenigstens entfernen, daß uns dadurch kein beunruhigender Zweifel an der allgemeinen und unpartheyischen Menschenliebe Gottes erregt werde. Denn nun können die Ungleichheiten, die in dieser Absicht unter den Menschen statt finden, uns nicht anstössiger seyn, als die Verschiedenheiten, die wir in Ansehung bloß natürlicher Kräfte, Gaben und Vortheile unter einzelnen Menschen und ganzen Völkern wahrnehmen, und alle aus unserer bisher erörterten Frage entstehende Schwürigkeiten lassen sich auf diese Eine grosse Schwürigkeit oder Frage zurückbringen; warum sind sich nicht alle Individua des ganzen menschlichen Geschlechts vollkommen gleich, an jedem natürlichen oder zufälligen Guten, oder warum nähern sie sich nicht alle mit gleichen Schritten der Vollkommenheit, warum sind sie nicht alle zu jeder Zeit gleich weit auf dem Wege zu ihrem Ziel gekommen? Gerade eben die Frage, worauf sich zuletzt die ganze Untersuchung

über

über den Urſprung des Uebels zurückbringen läſſet. Wir können keine andere Antwort hierauf geben, als dieſe — Da die Werke Gottes nicht ſo vollkommen, ſo uneingeſchränkt gut ſeyn konnten, als er und er allein iſt, ſo muſte er um verſchiedene und mannigfaltige Dinge hervorzubringen, oder um vieles zu ſchaffen, ſie durch Abſtuffungen unterſchieden, mit mehrern oder wenigern Einſchränkungen auftreten laſſen. Dies muß uns an ſeiner unpartheyiſchen Güte nicht irre machen. Genug, wenn nur jedes vernünftige Geſchöpf zu der ihm möglichen Entwickelung und Vervollkommnung gelanget, und keines gewaltſamer Weiſe auf der Bahn zu ſeiner Vollendung aufgehalten wird.

Man mögte noch fragen, wie ſich die Offenbarung ſelbſt über dieſe Schwürigkeit erkläre, und ob ſie uns nicht einige Anleitung gebe, uns dieſelbe zu heben? Ich antworte darauf. Die h. Schrift erkläret ſich nicht deutlich über das Schickſal der Nichtchriſten — Sie verdammet ſie nicht, ſie ſpricht ſie auch nicht ſelig. Nur dies ſaget ſie uns, daß Niemand deswegen geſtraft werden ſoll, weil er das nicht gewuſt hat, was er nicht wiſſen konnte, daß, die ohne Geſetz geſündiget, auch ohne Geſetz gerichtet werden ſollen. Es ſcheinet dies auch in mancher Betrachtung eine weiſe und heilſame Zurückhaltung zu ſeyn. Die Schrift redet nur mit ſolchen,

die ſie leſen, und denen ſaget ſie, was ſie zur Einrichtung ihres Betragens bedürfen. — Sie kann denen nichts vorſchreiben, die ſie nicht kennen würden. Aber uns auch von ihrem Schickſal umſtändlich und genau zu benachrichtigen, mögte aus eben der Urſache nicht ſchicklich und zuträglich ſeyn, aus welcher man in einem Lehrbuche, worin irgend eine beſondere Religion vorgetragen und empfohlen wird, die Frage, ob man in allen Religionen ſelig werden könne, aufzuwerfen und zu bejahen, nicht eben ſchicklich und zuträglich finden würde.

Rep. XXIII. 4. no. 98.

6

Friedrich Nicolai

letzte Erklärung

über

einige neue Unbilligkeiten und Zunöthigungen

in dem

den Herrn Oberhofprediger Stark

betreffenden Streite.

Berlin und Stettin,
bey dem Verfaſſer.
1790.

Ich dachte wohl nicht, in der Fehde, welche Hr. D. Stark in Darmſtadt ſo unbefugter Weiſe mit mir angefangen hat, wieder eine Feder anſetzen zu dürfen. Ihn und ſeine fortdauernden Zundthigungen, würde ich ferner keiner Antwort gewürdiget haben. Kürzlich aber ſind in dieſer Fehde der Hr. Regierungs- und Konſiſtorialdirektor von Grolmann in Gießen, und der Königl. Polniſche geheime Legationsrath Hr. von Dörper zu Memelhof in Kurland, aufgetreten. Beide haben für gut gefunden, mich darin gar ſonderbar zu verwickeln; und es ſcheint, ich habe unter der Autorität ihrer Würde und ihres Standes unterliegen ſollen. Aber Amt und Stand entſcheiden nichts, wo es auf Wahrheit und auf die Pflichten ankommt, die jeder Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ich finde es alſo nöthig, das Betragen dieſer beiden Herren in dieſer Fehde überhaupt, und beſonders gegen mich, näher zu beleuchten; und will es dann dem Urtheile des unparteyiſchen Publikum überlaſſen, ob ſie überhaupt untadelhaft handelten, und beſonders ob ſie mir ſo billig begegneten, als man es von ſolchen Männern erwarten ſollte.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den Herrn von Grolmann.

Es ward in Nr. 26. des Intelligenzblatts der Allgemeinen Litteraturzeitung ein Schreiben eines Ungenannten an den Herrn von Sacken zu Senten in Kurland, nebſt der Antwort dieſes Herrn, abgedruckt. Eben dieſe beiden Briefe wurden auch beſonders unter dem Titel: Etwas zur Erläuterung der Starkſchen Sache, in Bezug auf den Aufenthalt in Kurland, ausgegeben. Weil ich darin auf eine ganz ſeltſame Art gemiſcht wurde, und, obgleich unbeſtimmt, doch ſehr deutlich, wider mich ein Verdacht erregt werden wollte, den ich auf keine Weiſe verdiene; ſo ließ ich eine Erklärung über dieſe Briefe in Nr. 42. des gedachten Intelligenzblattes ſetzen, und ſie auch beſonders unter dem Titel: Nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Hrn. Oberhofprediger Stark, und eine denſelben betreffende Korreſpondenz, abdrucken. In derſelben zeigte ich, daß die vorgelegten Fragen nicht völlig zweckmäßig waren, und forderte den Herrn von Sacken öffentlich auf, wofern die Stelle in ſeinem Briefe:

"daß die Frau Kammerherrinn v. d. Recke in dieſe Streitigkeit hineingezogen worden, und daß ihre edle "Gutmüthigkeit auf die entſetzlichſte Art gemißbraucht "worden,"

auf mich gehen ſollten; ſo möchte er es frey erklären, und mich die Gründe eines ſo unverdienten Verdachts wiſſen laſſen.

Nunmehr erſchien vor kurzem ein: Fortgeſetztes Etwas zur Erläuterung der Starkſchen Sache, in Bezug auf den Auf-

Aufenthalt in Kurland, aus kurländiſchen Originalbriefen dokumentirt. Daſſelbe hat der Herr von Grolmann mit ſeinem Namen unterzeichnet, und bekennt ſich nun zu dem obengedachten anonymiſch abgedruckten Briefe. Zugleich macht er mir in dieſer Schrift verſchiedene unverdiente Vorwürfe wegen meiner Erklärung über ſeinen Brief, und ſtellt dieſelbe auf mancherley Art in ein falſches Licht. Ich muß dieß auseinander ſetzen, und bedaure, daß ich wider meinen Willen dabey weitläuftig werden muß. Es iſt freilich ſehr leicht, auf unbeſtimmte Weiſe mit kurzen Worten jemandes Handlungsart verdächtig zu machen, und dem Publikum den rechten Geſichtspunkt aus den Augen zu rücken. Aber es iſt faſt unmöglich, das gefliſſentlich unbeſtimmt hingeworfene wieder beſtimmt auseinanderzuſetzen, und dadurch den Ungrund unbeſtimmter Beſchuldigungen zu zeigen, ohne umſtändlich zu ſeyn. Ich hoffe überdem, nie ferner über dieſen mir auf eine ſo ungerechte Weiſe erregten Streit zu ſchreiben; und will alſo, da ich jetzt hierüber zu ſchreiben genöthigt werde, ein für allemal umſtändlich zeigen, wie unbillig mit mir umgegangen wird.

I.

Ich hatte in meiner Erklärung geſagt, was wirklich unſtreitig iſt:

"Mir ſey nicht bewußt, daß ich mit dem Hrn. Ober"hofprediger Stark weder einen Streit hätte, oder jemals "gehabt hätte, — NB. einen ſolchen Streit — auf "welchen das, was Hr. v. Sacken über Hrn. Stark in "ſeinem Briefe ſchreibt, irgend einen Einfluß haben "könnte."

Hr. v. Grolmann fängt ſein Fortgeſetztes Etwas damit an, daß er ſagt:

„Nicolai habe in ſeiner Erklärung behauptet, daß er mit „dem Hrn. D. Stark keinen Streit habe, und hierüber „werde man wohl gelächelt haben.“

Kann es wohl dem unbefangenen Leſer eine günſtige Meinung von der Unparteilichkeit des Hrn. v. Gr. erwecken, daß er, da ich die Art des Streits ſo genau beſtimmte, mich nun im Allgemeinen ſagen läßt: Ich hätte keinen Streit mit Hrn. Stark, bloß um inſinuiren zu können, meine Behauptung verdiene nichts als ein mitleidiges Lächeln. Er ſetzt hinzu (woraus erhellet, daß er ſchlechterdings im Allgemeinen redet):

„Bisher hätte man dafür halten wollen, daß wenn zwey „Gelehrte Vorreden, Aufſätze in Journalen und Bü„cher gegen einander ſchreiben, ſie Streit mit einan„der führen.“

Iſt wohl dies die Frage? Da mich Hr. Stark ſo heftig angreift, und da ich ihm antworten mußte; ſo habe ich freilich leider! Streit mit dieſem ſehr unbilligen Manne; aber ich ſagte: „daß ich von keinem Streite wüßte, worauf dasjenige, was Hr. v. Sacken in ſeinem Briefe an Hrn. v. G. über Starks Aufenthalt in Kurland ſchreibt, irgend einen Einfluß haben könnte.“ Iſt das nicht ganz etwas anders? — Zwar giebt Hr. v. G. hinterher und unbeſtimmt zu verſtehen:

„In meiner Erklärung über den Illuminatenorden ſey „ganz deutlich ſehr vieles gegen Hrn. D. Stark geäuſ„ſert, worüber eben dasjenige, was Hr. v. Sacken über „dieſen in ſeinem Briefe geſchrieben, nähere Aufklärung „gäbe.“

Dies iſt aber der Wahrheit nicht gemäß. Da ich mich in meiner ganzen Erklärung ſo ſehr beſtimmt ausdrückte, ſo wäre es dem Herrn von G. Pflicht geweſen, wenn er dieſelbe widerlegen wollte, ſich eben ſo beſtimmt auszudrücken. Da ich verſicherte, mir ſey nichts von ſolchem Einfluſſe bewußt; ſo hätte er, wenn bloß Wahrheitsliebe ihn

gelei-

geleitet hätte, meiner Unwiſſenheit zu Hülfe kommen, und mir von den vermeintlich ſehr vielen Umſtänden, welche in meiner Schrift über den Illuminatenorden durch des Hrn. v. Sackens Brief vermeintlich ſollen näher aufgeklärt werden, wenigſtens einige, und zwar ſehr treffende anführen müſſen. Das hätte mich und die Leſer überzeugen können. Aber nun ſo unbeſtimmt zu reden, nachdem H. v. G. oben ſo wegwerfend inſinuirt hatte, meine Behauptung (die nicht meine Behauptung iſt), verdiene nur Lächeln, das kann dem Leſer nicht näher anzeigen, ob Hr. v. G. überhaupt etwas mehr im Sinne habe, als nur von mir eine widrige Meinung zu erregen. Die Wahrheit iſt, daß ich in meiner gedachten Schrift gar keinen andern Streit habe, als mich wider Starks und Lavaters Verunglimpfungen wegen des Illuminatenordens ſehr beſtimmt und deutlich, und wie ich glaube, hinlänglich zu vertheidigen; und wenn ich beyläufig über die Thorheiten, welche Hr. Stark mit ſeinem Klerikate, und Hr. Lavater mit ſeinem Spiritus Gablidone beging, ein wenig gelacht habe, geſchah es, weil die lächerliche Seite vom Spiritus Gablidone ſo nahe am Tage liegt, und weil gewiß die gelindeſte Seite des berüchtigſten Klerikats die lächerliche iſt.

Was ich übrigens von Hrn. Starks Klerikate ernſtlich ſage, iſt: (S. 28.)

"Kaum ſcheine eine geheime Geſellſchaft, aufs gelindeſte, "ſo ganz Abſurdität, und näher und ernſthafter betrach- "tet, ſo ganz Mißbrauch zu ſeyn, als Hrn. Starks "Klerikat."

Ferner (S. 29.):

"Das Starkſche Klerikat ſey entweder ein Gaukelſpiel "oder eine weitausſehende ſchlaue Machination."

Dies ist meine beyläufig gesagte, und durch alles das was bisher von diesem Klerikat bekannt geworden, bestätigte Meinung von diesem berüchtigten Klerikate. Ich habe aber darüber mit Hrn. Stark nicht den geringsten Streit. Denn die ungereimten Umstände vom Klerikate die ich anführe: Die *Jura Stolae*, wozu er von St. Bernhards Zeiten her, Rechte zu haben vermeinte; die *Disciplina arcani*, wovon der Reverendissimus und Illustrissimus Fr. Archidemides, *Adeptus* zu seyn vorgab; der dreymahl gesegnete Vater, zu welchem er führen wollte; die kindischen Prätensionen, die Hr. Stark seit 1767 den Tempelrittern wie von einer Bühne ankündigte, und der übrige Plunder sind aus seinen eigenen vom Hrn. Keßler von Sprengseisen herausgegebenen Briefe genommen, die er nicht abzuläugnen vermag. Ich erbot mich vielmehr (S. 31.) „meine Meinung von „der schlechten Beschaffenheit des Starkschen Kle„rikats zurück zu nehmen, sobald Hr. Stark öffent„lich auf eine überzeugende Weise irgend etwas „Gutes, etwas Edles, etwas Gemeinnützi„ges, etwas Löbliches, etwas einem vernünf„tigen Manne Anständiges anzeigen könnte, „was in diesem Klerikate wirklich gewesen wäre," und erbiete mich noch dazu. Wenn Hr. v. Gr. oder wer es sonst ist, so etwas vom Klerikate auf eine überzeugende Weise anzuzeigen weiß; so will ich der erste seyn, der ihm Beyfall giebt, und will meinen Irrthum erkennen. Eher aber nicht, als bis es überzeugend dargethan wird.

Außer daß ich mich in der gedachten Schrift gegen Hrn. Stark wegen des Illuminatenordens vertheidige, sage ich in derselben nichts Hrn. St. betreffendes, als wegen der Thorheiten des Klerikats, und einmal beyläufig etwas über dessen so un-

an-

anſtändige Korreſpondenz mit Schröpfern. Nun gehen aber die fünf Fragen, die der Hr. v. G. dem Herrn v. S. vorlegte, ganz und gar nicht auf die obigen drey Sachen. Die Antwort des Hrn. von Sacken erwähnt auch dieſer Sachen nicht mit einem Worte. Wie mag denn wohl Hr. v. Gr. ſo ganz wider den Augenſchein vorgeben:

"Was Hr. v. S. in ſeinem erſten Briefe über St. ſchrie-
"be, gäbe vielem von dem, was ich in meiner Schrift
"über den Illuminatenorden vom Hrn. St. behauptet
"habe, nähere Aufklärung."

Wenn Hr. v. Sacken bezeugt, er wiſſe nicht, daß Hr. Stark Magie empfohlen habe; ſo kann dieß ſehr wahr ſeyn. Aber kann dies negative Zeugniß Hrn. Starks eigenen ſo unanſtändigen Brief an Schröpfer ungeſchrieben machen? worinn er ſelbſt ſagt: „Er ſey Eines Urſprungs mit „Schröpfer, und gehe mit ihm zu Einem Zwe„cke." Oder kann es das poſitive Zeugniß der Frau v. d. Recke widerlegen, daß Hr. D. Stark bey Ihr ſelbſt die magiſchen Thorheiten fortgepflanzt habe? Ich habe gegen das Zeugniß des Herrn v. Sacken alle billige Achtung bezeugt; aber man wird weiter unten ſehen, ob der Hr. v. S. ſelbſt glaube, ſein Brief könne wider mich zeugen, und wird Gelegenheit haben, wenn man will, die Billigkeit des Hrn. von Gr. mit der Billigkeit des Hrn. v. S. zu vergleichen. Ich bedaure es, wenn für Hrn. v. Gr. dieſe Vergleichung nicht vortheilhaft ausfallen ſollte.

Ich bin ein Feind aller Prozeſſe; aber ich wünſchte eher vor der Regierung, wovon Hr. v. Gr. Direktor iſt, einen Rechtshandel zu haben, als in der unangenehmen Nothwendigkeit zu ſeyn, eine litterariſche Fehde mit ihm zu führen. Ob ich ihn gleich nicht perſönlich kenne, und weiter nichts von ihm weiß; ſo habe ich doch, ungeachtet ſeiner Unbil-

ligkeit gegen mich, das vollkommene Vertrauen in ihn, es würde in jenem Falle ihn das ehrwürdige Amt das er bekleidet, gewiß erinnert haben, alles Vorurtheil oder Leidenschaft bey Seite zu setzen, und mit edler Unparteilichkeit die beiderseitigen Gründe reiflich zu betrachten und abzuwägen. Ich bedaure es seinetwegen, wenn der unparteyische Leser fände, daß er es, als Privatmann, in einem litterarischen Streite, nicht gethan hätte, zu welchem er sich noch dazu, ohne irgend eine bekannte Ursache, selbst zudrängte.

II.

Ich hatte S. 4. meiner Erklärung gesagt:

"Ich wüßte nicht, daß zwischen Hrn. Stark und mir jemals etwas vorgefallen wäre, was entweder eine vorzügliche Freundschaft, oder eine vorzügliche Feindschaft hätte veranlassen können."

Hingegen bewieß ich, daß Hr. Stark mich selbst zuerst feindselig angegriffen. Ich zeigte deshalb kurz und deutlich alles an, was möglich wäre, dahin zu deuten, seitdem ich den Namen Stark habe nennen hören. Ich gab S. 7. den treffenden Umstand an, daß Hr. Stark, welcher nachher aus Hrn. Gedike, Biester und mir ein Triumvirat hat erzwingen wollen, gleichwohl, als er für gut fand, gedachte beide Herren bey dem Königl. Kammergerichte zu verklagen, dennoch mich nicht verklagte, sondern erst alsdenn, nachdem ihm dieser Prozeß mißglückt war, mit unglaublicher Wuth zuerst über mich herfiel. Ich sprach sehr bestimmt, und ich hätte geglaubt, meine kurze und deutliche Darstellung würde auch überzeugend seyn.

Hierauf sagt Hr. v. G. (S. 4.) seines fortgesezten Etwas, als ob meine bestimmte Behauptung

ptung und meine deutlichen Gründe gar nicht da wären:

"Will Hr. Nicolai etwa sagen, Er nicht, sondern der "Hr. D. Stark habe den Anfang zum Streite gemacht " — nun, das möchte hier eine zu weitläuftige Unter"suchung veranlassen; mir kommt hier nichts dar"auf an."

Ziemt es sich wohl, das unbestimmte etwa zu brauchen, wo ich so völlig bestimmt rede? Ist es einem Manne, der sich selbst respektirt, anständig, ohne sich auf meine deutlich angeführten Gründe einzulassen, mit unbestimmten Worten zu verstehen zu geben, bey einer weitläuftigen Untersuchung möchte ich doch wohl als der Anfänger dieses Streits befunden werden? Und wozu eine mir so nachtheilige Insinuation, wenn Hr. v. G. zugleich selbst vorgiebt, es komme ihm hier darauf nicht an?

Mir aber kommt sehr darauf an, daß die vernünftige Welt deutlich sehe, ob ich an Hrn. Stark Streit gesucht habe, oder ob er mich auf die unbilligste und zugleich unanständigste Art freywillig angriff. Ob ich daher gleich sonst gar nicht des Hrn. Starks Sophistereyen ferner der Widerlegung würdige, da ihn die Welt genug kennt, und den Werth seiner Art zu streiten zu schätzen weiß; so will ich doch die weitläuftige Untersuchung nicht scheuen, welche Hr. v. Gr. hiezu für nöthig hält.

Hr. St. giebt hievon in seinem kürzlich herausgegebenen Anti-Werth S. 27 u. 28. zwey Gründe an, die doch wohl alles erschöpfen werden, was er oder seine Freunde und Sachwalter hierüber sagen können. Ich will sie beleuchten. Die Untersuchung muß, wie schon gesagt, weitläuftig werden. Hr. v. Gr. verlangt sie ja selbst so! Aber nicht ich, sondern Hr. St. ist an dieser Weitläuftigkeit Schuld. H S. um vorzuspiegeln, ich hätte ihn angegriffen, giebt vor:

a) "daß Nicolai nach aller Wahrſcheinlichkeit der "wandernde Anekdotenjäger iſt, von dem der erſte An"griff auf Hrn. Stark, in der Berlin. Monatsſchrift im "Jenner 1785 herrührt, worüber er ſich, wohl gemerkt, "nie deutlich erklärt hat."

Nach aller Wahrſcheinlichkeit? Es muß wahrhaftig jemand Hrn. Starks Stirn haben, um eine Unwahrheit mit ſolcher Dreiſtigkeit zu ſagen, Wo hat jemals Hr. Stark oder ſonſt irgend jemand einen wahren Grund einer Wahrſcheinlichkeit hievon angeführt oder anführen können? Wenn nach aller Wahrſcheinlichkeit das in die Monatsſchrift im Jenner 1785 eingerückte Schreiben und die darinn enthaltene Nachrichten durchaus von mir herrühren müßten; warum klagte denn Hr. Stark vor dem Königl. Kammergerichte nicht ſogleich mich, ſondern nur die Herren Gedike und Bieſter an? Warum griff er denn bey ſeiner Klage beſtändig nur die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift als Verfaſſer dieſes Aufſatzes an, und gedachte damals meiner mit nicht einem Worte?

Man ſehe den gedruckten Prozeß über den Verdacht des heimlichen Katholicismus zwiſchen Hrn. Stark, Gedike und Bieſter. 1787. 8. In Hrn. Starks Klageanmeldung wider ſeine Gegner ſagt er S. 30.:

"Die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift fanden "für gut, in das Heft vom Monat Jenner 1785 durch "einen angeblichen Auszug eines Schreibens von ** fol"gendes ſetzen zu laſſen."

Indem er das Schreiben angeblich nennet, giebt er zu verſtehen, die Herausgeber hätten nur die Form eines Schreibens angenommen, um ihn zu beſchuldigen.

Daß dieſes damals ſeine Meinung war, zeigt ſich gleich darauf noch deutlicher; denn er führt erſt die eigenen Worte dieſes Schreibens an, über wel-

welche er ſich bey dem Kammergerichte beklagt, und fährt alsdenn S. 31 in ſeiner Klage fort:

"hier (nehmlich in dieſen vom Hrn. Stark angeführten "Worten des Schreibens) hatten die Herausgeber der "Monatsſchrift, um auf allen Fall hinter die Decke ei"nes Anonymus ſich zurückziehen zu können, ſich ſchon "vorgeſehn."

Man ſiehet deutlich, daß Hr. Stark damals als er die Injurienklage wider die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift erhob, der Meinung war, es ſey dies Schreiben, worüber er ſich beklagte, nicht ein wirkliches Schreiben, und alſo weder von mir noch von ſonſt jemand an die Herausgeber der Monatsſchrift abgelaſſen, ſondern ein eigener Aufſatz der gedachten Herausgeber. Denn er ſagt ja ausdrücklich: Die Herausgeber hätten ſich ſchon vorgeſehen, um ſich auf allen Fall zurückziehen zu können. Klagte er da einen andern an, als die Herausgeber?

Am allerdeutlichſten erhellet dieſes aus dem Klageprotokolle. In demſelben redet er nicht nur abermals S. 40. von einem angeblichen Auszug eines Schreibens, ſondern ſagt mit dürren Worten: (S. 41.)

"Kläger behauptet, daß die Beklagten die Abſicht, ihn "zu injuriiren, gehabt hatten. Er hält das im Januar "1785 der Monatsſchrift inſerirte Schreiben an die "Herausgeber derſelben für erdichtet, und in der "Abſicht erdichtet, damit die Beklagten "ſich hinter dem angeblich angenommen Verfaſſer "deſſelben verſtecken können. Er hält es für eine auf "denſelben Zweck gerichtete Erdichtung, wenn "in der Monatsſchrift vom April 1785 von dem Biblio"thekar Bieſter geſagt wird: ""ich erkläre hiemit öffent""lich, in meinem Namen, auf Ehre und Gewiſſen: daß ""der Verfaſſer jenes Aufſatzes (vom Jan. 1785.) ""und deſſen Einſender, und die Herausgeber der Mo""natsſchrift, drey von einander ganz verſchiedene Per""ſonen ſind."

Ich

Ich berufe mich auf jeden unbefangenen Leſer, ob nicht aus Hrn. Starks ehemahliger gerichtlichen Anklage der Herausgeber der Berlin. Monatsſchrift erhelle, wie ungegründet ſein jetziges Vorgeben wider mich iſt. Damals behauptete er (freylich ebenfalls ohne irgend einen Grund anzugeben), die Herausgeber der Berlin. Monatsſchrift hätten nur ein Schreiben erdichtet, alſo den Aufſatz ſelbſt geſchrieben. Jetzt will er nun aber vorgeben, (abermals ohne irgend einen Grund) nach aller Wahrſcheinlichkeit ſey ich der Reiſende, von welchem das Schreiben herrühre. Aber es beweiſet ſeine eigene gerichtliche Klage deutlich, was ich in meiner Erklärung S. 7. ſchon, der Wahrheit gemäß, anführte: Daß er, ſo lange er glaubte, durch das Gewinnen eines Injurienprozeſſes ſeiner zweydeutigen Sache ein beſſeres Anſehen zu geben, mich gar nicht anzuklagen dachte; ſondern daß er erſt nachher ſeinen Angriff zu ändern, und aus mir und den Herausgebern der Berl. Monatsſchrift ein Triumvirat zu erzwingen, und einen ſchimäriſchen Plan wider ihn zu erdichten jaſogar mit unverſchämter Dreiſtigkeit mich, als die vermeintliche Hauptperſon dieſes eingebildeten Plans vorzuſtellen ſuchte.

Schon bey ſeiner gerichtlichen Klage wollte er vorgeben, es ſey eine Kabale, ein Plan wider ihn im Werke. Er ſagt in ſeiner Klageanmeldung S. 31.: die Argliſt ſeiner Feinde ſey bey den ihn betreffenden Artikeln in der Monatsſchrift beſchäftigt geweſen. Er erklärt ſich weiter S. 35.:

"Ich werde aus einigen tauſend geweſenen Tempelherren "beſonders hervorgezogen; mich will man um Ehre, "Dienſt und Brod bringen, und es iſt offenbar, daß "eine beſondere thätige Kabale meiner Feinde zum "Grunde liegt, die mich ganz zu verderben ſucht."

Ich

Ich bin niemals Hrn. Starks Feind geweſen, wie ich dieß in meiner vorigen Erklärung deutlich zeigte. Er erklärt ſich nachher auch ſelbſt näher, was für Feinde er im Sinne habe. Denn in ſeinem Dictamen ad Protocollum vom Febr. 1787. ſagt er S. 90.

"Es müſſe äußerſt auffallen *), daß man ihn aus dem "großen Haufen der Tempelherren herausziehe, um "ihn in aller Welt verdächtig zu machen, auch daß, "wie es ſcheine, Leute dazu ſich gebrauchen ließen, die "ſelbſt noch dem Tempelſyſtem zugethan wären **); "wäh-

*) Allerdings mußte dieß wohl auffallen. Zwar waren ſchon von Hrn. D. St. Klerikat allerhand unerklärliche Dinge bekannt geworden; jetzt aber ſcheint es, daß zwey Schwäger das Räthſel aufgelöſet haben, nehmlich der Hr. Geh. Leg. R. v. Dörper und der Hr. Paſt. Wehrt. Hr. St. hat in ſeinem Anti-Wehrt einen Brief des Hrn. v. D. bekannt gemacht, worinn derſelbe S. 350. Hrn. D. St. ſelbſt berichtet, er habe aus Spaß den Hrn. D. St. einen Jeſuiten genennt, um eine Naſe zu drehen. Hr. Paſt. W. hingegen hat in ſeiner Erklärung über Hrn. Stark S. 93 ein Pakt um bekannt gemacht, welches im Jahre 1772 vom Hrn. D. St. eigenhändig unterſchrieben worden, worinn den Klerikern ganz unproteſtantiſche Privilegien verſichert werden. Hr. P. W. zeigt ſehr deutlich aus den eigenen Konſtitutionen der Jeſuiten und aus päpſtlichen Bullen, daß alle dieſe ſeltſame Privilegien auch den Jeſuiten ertheilt worden ſind. Ungeachtet dieſer ſo merkwürdigen Uebereinſtimmung will Hr. P. Wehrt Hrn. Stark nicht für einen Jeſuiten ausgeben; ſondern nur zeigen, daß er durch ſein ſeltſames Benehmen ſelbſt zum Verdachte Anlaß gebe. Es fällt hier in der That ſehr in die Augen, daß der ſeltſame Spaß der Freunde des Hrn. D. St. und ſeine eigene ſchon vor 18 Jahren vorgenommene unbedachtſame Handlungen zu einem Gerüchte haben können Anlaß geben, das ihn unter tauſend andern Tempelherren herausziehen konnte.

**) Dieſe Stelle fiel mir jetzt, indem ich den Prozeß durchblätterte, auf. Sie iſt ſehr merkwürdig, nachdem jetzt ſo manches von Hrn. Starks Begebenheiten in Kurland in Schriften verhandelt worden iſt. Es iſt bekannt, daß im Jahre 1787, als Hr. St. dieß ſchrieb, der Tempelorden in Deutſchland ſchon längſt aufgehoben war. So viel ich weiß iſt das einzige Land, das deutſchredende Einwohner hat, worinn der Tempelherrenorden im J. 1787 noch exiſtirte, Kurland. Alſo in Kurland ſcheint wenigſtens damals Hr. St. ſeine Feinde, von welchen er vorgab, daß ſie ihn ganz zu verderben ſuchten,

„während daß er, Kläger, ſchon ſeit vielen Jahren mit „mehrern alles vorbedächtlich aufgegeben, ſo daß es faſt „ſcheinen müſſe, als wenn eben dieſe Verlaſſung der „Haß gegen ihn gebohren.“

Nun bin ich aber nie dem Tempelſyſtem zugethan geweſen, erinnere mich auch nicht, jemals in der geringſten Konnexion mit jemand geweſen zu ſeyn, welcher nach dem Jahre 1782 noch Tempelritter war. Man ſieht alſo deutlich, daß Hr. St. damals, als er die Berliner Monatsſchriftſteller verklagte, auf alle Weiſe einen ganz andern Verdacht hatte, und auf mich noch gar keinen Verdacht eines Angriffs auf ihn werfen wollte; dagegen er jetzt, nachdem er ſeine eigene Art des Angriffs zu ändern für gut befunden hat, ganz dreiſt wieder vorgeben will: „Nach aller Wahrſcheinlich„keit rühre der erſte Angriff auf ihn von mir „her.“

Aber

vermuthet zu haben. Dies kontraſtirt ſonderbar mit ſeinem jetzigen Vorgeben, als habe er ſich in Kurland in nichts gemiſchet, und jedermann in Kurland habe eine gute Meinung von ihm gehabt. Ob übrigens jemand von den Tempelrittern in Kurland auf Hrn. St. deswegen hätte einen Haß werfen mögen, weil er den Tempelherrenorden verlaſſen hätte, werden dieſe Herren am beſten wiſſen. Wenn man einen Brief des oberſten Präſekts der Tempelherren in Kurland, des ſel. Hrn. v. Firks auf Okten, (in O T. Eq. ab Aquila rubra) lieſet, welcher im IVten Theile des Anti-St. Nicaiſe S. 312 und in Hrn. Paſt. Wehrts Erklärung wider Hrn. Stark, (Leipz. 1789.) S. 72. abgedruckt iſt; ſo ſollte man beynahe denken, die Tempelherren wären ſehr froh geweſen, wenn alle Kleriker und beſonders Herr Stark ihren Orden verlaſſen hätten. Denn Hr. v. Firks ſagt mit ganz dürren Worten: „die Traktaten mit den Klerikern hätten einen mächtigen Einfluß auf „verdrußvolle Auftritte, auf Zerrüttung und Verderben „der Prov— gehabt.“ Dergleichen Leute, welche auf Zerrüttung und Verderben gehen, pflegt man ſonſt gern los zu ſeyn.

Aber iſt vielleicht in dem im Jänner 1785 der berliner Monatsſchrift eingerückten Schreiben irgend eine innere Wahrſcheinlichkeit, daß es von mir herrühren müſſe? Wenn dieſes wäre, ſo möchte es ſehr zu verwundern ſeyn, daß es Hr. St. nicht ſogleich gemerkt und angezeigt hätte; Hr St., welcher ſo ſcharfſichtig iſt, Wahrſcheinlichkeiten zu finden, die für ihn ſind, und die Wahrſcheinlichkeiten, die wider ihn ſind, ſo treflich zu verdecken weiß. Ich bitte aber jeden Leſer, dieß Schreiben nachzuſehen, ob ſich irgend eine innere oder äußere Wahrſcheinlichkeit finde, daß ich der Reiſende ſeyn müſſe, welcher in dieſem Schreiben redet. Freylich iſt dieſer Reiſende, wie er ſagt, im Reiche, in Schwaben und in verſchiedenen am Rhein gelegenen Provinzen geweſen, und ich kann nicht läugnen, daß ich in dieſen Gegenden auch geweſen bin. Er ſagt ferner, er habe einen proteſtantiſchen Gottesgelehrten beſucht, von welchem beynahe öffentlich ein gewiſſes unrühmliches Gerücht gehe, welches nachher auf Hrn. St. gedeutet worden iſt. Nun muß ich freylich bekennen, daß ich im Jahre 1781 im September Hrn. St. in Darmſtadt beſucht und ihn von Angeſicht zu Angeſicht geſehen habe. Aber iſts wohl im Ernſte möglich, ohne alle weitern Gründe hieraus eine Wahrſcheinlichkeit wider mich zu erzwingen? O ja freylich! Hrn. St. iſt wohl noch mehr möglich als das.

Eben nachdem ich das obige geſchrieben hatte, finde ich von ungefähr, daß er ſchon in ſeinem Auch Etwas über die Fr. v. d. Recke dieſe Beſchuldigung machte, und daß daſelbſt ſeine Konſequenzenmacherey eine Wahrſcheinlichkeit ſuchte, wo ſie wohl ſonſt kein Menſch geſucht hätte. Ich muß ſie doch hier anführen, damit man noch mehr ſehe,

wie Herr Stark zu Werke geht, wenn er Wahrſcheinlichkeiten ſucht, um Beſchuldigungen erdichten zu können.

Ich hatte in der Vorrede zu der Frau v. d. Recke Etwas über Hrn. Stark geſagt:

"Ueber Hrn. Starks geheimes Betragen meine Meinung öffentlich zu ſagen, ſey ich um ſo viel weniger geneigt, weil ſo viel maureriſche Gegenſtände in Betrachtung kommen würden, worüber das groſe Publikum gar zu gern urtheilen mag, ob es gleich aus Mangel vollſtändiger und deutlicher Kenntniſſe nicht wohl richtig urtheilen kann, u. ſ. w. — Es ſey daher demjenigen, welcher hierüber dem Publikum bloß einen blauen Dunſt vormachen wolle, um ſich auszureden, ſo ſehr leicht; und dagegen demjenigen, der dieſen Dunſt zerſtreuen, und deutliche Begriffe an die Stelle ſetzen wolle, würde dieß ſehr ſchwer und beynahe unmöglich werden. — Ich hätte daher über Gegenſtände dieſer Art nie öffentlich ſchreiben mögen, und könne auch noch keinen möglichen Fall vorausſehen, wo es nützlich oder nöthig ſeyn möchte, daß ich es thäte."

Jeder vernünftiger Menſch kann aus dem ganzen Zuſammenhange wohl ſehen, daß ich hier vom Schreiben vorm Publikum rede, da ich die Urſachen ſage, warum ich dieſe Sachen vormgroßen Publikum nicht abhandeln möchte, welches darüber gar zu gern urtheilen mag, ob es gleich aus Mangel vollſtändiger und deutlicher Kenntniſſe nicht richtig urtheilen kann. Dieß verſtehe ich offenbar durch das Wort öffentlich; da hingegen die Sache ganz anders iſt, wenn ich an Freunde, welche die Sache verſtehen, und bey deutlichen und vollſtändigen Kenntniſſen richtig urtheilen können, in Privatbriefen etwas hierüber zu ſchreiben hätte, was nicht öffentlich, d. h. vor dem Publikum bekannt zu werden beſtimmt iſt. Dieſe Freyheit mündlich und in Privatkorreſpondenz gegen ſolche Perſonen, die hievon urtheilen können, hierüber

ſich

ſich zu erklären, kann mir und keinem vernünftigen Menſchen genommen oder übelgedeutet werden. Daß das öffentliche Schreiben, das ich mir nicht erlauben wollte, bloß Privataufſätzen entgegengeſetzt war, fällt in die Augen. Hr. St. aber weiß es ganz anders. Er ſagt am angeführten Orte, S. 169.

"Merke doch, Publikum, was M. ſagt: Er hat nicht "öffentlich ſchreiben mögen, alſo doch wohl heimlich, "anonymiſch, durch die dritte, vierte Hand, in der "Manier, wie der Reiſende im Jennerſtücke 1785 der "Monatsſchrift, dir die erſten Lügen von mir herbey"ſchleppte. Man möchte darauf ſchwören, es müſſe "Hr. Nicolai ſelbſt ſeyn. Denn die Sachen waren ja "ſo dringend, ſo wichtig, daß die Zeit, ohne ſich am "Publikum verantwortlich zu machen, nicht abgewar"tet werden konnte, bis die bereiſeten Provinzen im "Reich und am Rhein die Reihe träfe, in der dickli"bigen Reiſebeſchreibung zu paradiren." —

Was meinen meine Leſer hiezu? So wirft Hr. St. in Einer ſeiner Streitſchriften erſt eine grundloſe Vorausſetzung hin, und in einer folgenden nennt er ſie Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit. Ich werde unten noch ein Beyſpiel anführen, wie er auf die unwürdigſte Weiſe eine von ihm willkührlich ausgeſtreute Unwahrheit aus einem Streitbuche ins andere ſchreibt, und zuletzt ſagt: Ich hätte ſie ſelbſt geſtanden.

Ich habe ſonſt immer ziemlich freymüthig unter meinem Namen geſagt, was ich zu ſagen hatte. Geſetzt aber, ich hätte nun nicht unter meinem Namen, ſondern heimlich, verdeckt, unerkannt, dieſen Brief, der den erſten Angriff wider Hrn. St. enthalten ſoll, ſchreiben wollen; geſetzt, (um über alle mögliche Fälle mich deutlich zu erklären) ich hätte auch nur die Nachrichten den Herausgebern der Berliniſchen Monatsſchrift mitgetheilt, und dieſe hätten dabey, wie Hr. St. in ſeiner Klage

beym Königl. Kammergerichte vorgab, dieß angebliche Schreiben erdichtet, damit ich ganz im Verborgenen bleiben könnte; ſollte es wohl in dieſen Fällen, von welchen Hr. Stark ſo grundlos behauptet, daß man ſie mit aller Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen müſſe, wohl wirklich wahrſcheinlich ſeyn, daß ich, wenn ich nun ſo große Urſache gehabt hätte, mich ſo ſehr tief zu verbergen, ſo einfältig geweſen wäre, gerade die Nachrichten einem Reiſenden in den Mund zu legen, den ich von ſich ſagen ließe, er habe in eben den Provinzen gereiſet, wo ich auch reiſete; den ich ſelbſt ſagen ließe, er habe Hrn. Stark beſucht, den ich auch beſucht habe; oder, wofern (wie Hr. St. bey Anbringung ſeiner gerichtlichen Klage behauptete) die Herausgeber der berl. Monatsſchrift dieß Schreiben erdichtet, und alſo ſelbſt gemacht hätten, um mich zu verbergen; würden ſie wohl ſo einfältig geweſenſeyn können, gerade ſolche Umſtände hinein zu ſetzen, die man auf mich deuten könnte; oder würde ich, wenn ich nun ſo ſchlau mich hinter die Herausgeber der Berlin. Monatsſchrift hätte verſtecken wollen, und mit ihnen in dem engen Einverſtändniſſe gehandelt hätte, ſo einfältig geweſen ſeyn, es zuzugeben? Nach der gemeinen Logik der Wahrſcheinlichkeit muß man freylich ſchließen: gerade weil dieſe kleinen Umſtände in den Schreiben ſtehen, und weil ſonſt nicht die geringſte andere gültige Urſache da iſt, warum man dieſes anonymiſche Schreiben mir zuſchreiben müßte; ſo ſey es ſehr unwahrſcheinlich daß ich der Reiſende ſey, weil ich mich ſodann mit ſehr weniger Vorſicht zu verbergen gewußt hätte. Die Logik des Hrn. St. aber ſchließt gerade das Gegentheil. Zwar! Es kann ſeyn, daß mit aller Wahrſcheinlichkeit anzunehmen iſt, ſo-

wohl

wohl ich, als die Herausgeber der berl. Monatsſchrift, möchten in der Kunſt ſich zu verbergen, gegen Herrn Stark gerechnet, wirklich ſehr einfältig ſeyn.

Aber Hr. St. ſagt nun: Ich hätte mich doch, — wohlgemerkt — nie deutlich erklärt, ob ich der dickbenannte Reiſende ſey? Dieß wohlbemerkt! iſt ganz in Hrn. Starks Manier; denn allein in dieſem wohlbemerkt ſoll die große Wahrſcheinlichkeit liegen, daß ſein hämiſcher Traum wirklich ſey.

Er hat ſehr Recht. Ich habe mich hierüber nicht deutlich erklärt; denn ich wüßte überhaupt nicht, daß ich ſo wenig über dieſe leere Vorausſetzung des Hrn. St., als wie über viele ſeiner andern leeren und hämiſchen Vorausſetzungen jemals auf irgend eine Weiſe mich zu erklären nöthig gefunden hätte.

Iſt denn aber irgend jemand etwa ſchlechterdings ſchuldig, ſich allezeit auf leere Verunglimpfungen, leere Vorausſetzungen, auf leeres Vorgeben, wobey keine Gründe angeführt werden, einzulaſſen, oder ſich darüber im Ernſte zu vertheidigen? Dieß wird doch kein vernünftiger Menſch behaupten. Man würde nicht fertig werden, wenn man alle ſolche Verunglimpfungen, die jemand, der ſo wie Hr. St. denkt, leicht ins Unendliche vervielfältigen kann, einer Beantwortung würdigen wollte. Auch können dergleichen leere Vorausſetzungen, oder Verunglimpfungen niemand ſchaden; ſondern man kann ſie ſicher bloß verachten, und ſchweigen. Seit dreyßig Jahren erklärte ich mich freymüthig über verſchiedene Gegenſtände, und zog mir dadurch viele erbitterte Gegner zu, von welchen einige

mir ſehr viele ungereimte Vorwürfe machten, und viele ungereimte leere Gerüchte von mir ausbreiteten. Ich habe auf die meiſten derſelben mich nicht mit einem Worte erklärt, und hoffe deswegen nichts in der Achtung verſtändiger Leute verloren zu haben. Der leeren Verunglimpfungen und hämiſchen Winke ſind in Hrn. D. Starks Streitſchriften ſo gehäuft, und ſie ſchienen mir größtentheils ſo ungereimt, daß ich ſie, wenn ich dieſe Streitſchriften durchblätterte *), kaum bemerkte, oder wenn ich ſie bemerkte, bloß die Achſeln zuckte, und ſie wieder vergaß. Alſo mich über alle ſeine Unwahrheiten deutlich zu erklären habe ich weder Verbindlichkeit noch Luſt. Ueber das Weſentliche, worauf es zwiſchen Hrn. St. und mir ankommt, habe ich mich allemal ſehr deutlich erklärt.

Wozu könnte es auch wohl nützen, ſich über dergleichen grundloſe Winke und Verunglimpfungen mit einem Manne wie Hr. St. zu ſtreiten? Sie koſten ihm nichts zu erfinden. Will man ſie beſtreiten, ſo macht er neue hämiſche Winke, das iſt ſehr leicht; und die müßte man denn wieder beſtreiten, damit er wieder neue hämiſche Winke machte, die ihm wieder ſehr leicht zu erträumen ſind. Alſo iſts ja beſ-

*) Ich bekenne gern, daß ich dieſe Streitſchriften nicht mit der Aufmerkſamkeit gelesen habe, welche ſo wichtige Werke dem Hrn. D. Stark zu verdienen ſcheinen. Sie ganz nach der Folge durchzuleſen, hatte ich weder Zeit noch Luſt. Mehrentheils habe ich einige von meinen Freunden gebeten, die aus Neugier dieſe Schriften durchblätterten, mir anzuzeigen, wo etwas ſtände, das für mich einige Aufmerkſamkeit verdiene, und denn habe ich wohl dieſe Stellen im Zuſammenhange geleſen, und bey dieſer Gelegenheit etwa hin und wieder geblättert, um über den Charakter von Hrn. Starks ihm ganz eigenen Art und Kunſt mich zu wundern. Zuweilen ſah ich erſt zufällig aus Recenſionen, wie Hr. St. mich angetaſtet hatte. Sorgfältig nachzuſuchen, wo und wie er mich etwa geſchimpft hatte, hielt ich der Mühe nicht werth.

beſſer, auf ſolche Armſeligkeiten ſich gleich anfänglich nicht einzulaſſen, ſondern zu ſchweigen:

Conſcia mens recti Starkl mendacia ridet!

Selbſt indem ich dieſes ſchreibe, und mich jetzt nun einmal über eine ohne alle Gründe aufgeführte leere Vorausſetzung, von welcher Hr. St. endlich ſehr unbefugter Weiſe ſagt, ſie ſey wahrſcheinlich, weil ich ſie bisher nicht gewürdigt hatte, mich darüber zu erklären, nun recht deutlich erkläre; können meine Leſer einen ſehr einleuchtenden Grund ſehen, warum es ſo wenig zu rathen iſt, ſich auf ſolche Starkiſche hämiſche Vorſpiegelungen einzulaſſen. Ein ſolcher aus der Luft gegriffener Vorwurf hängt an nichts. Non entis nulla eſt ratio! Er kann alſo nicht durch ſich ſelbſt unterſucht werden; denn er beruht auf keinen Gründen, die man widerlegen könnte. Nur wenn eine ſolche leere Vorſpiegelung mit andern Dingen, die Hr. Stark nicht läugnen kann, im Widerſpruche ſteht, kann man dem Leſer deutlich zeigen, mit wie weniger Aufrichtigkeit Hr. St. zu Werke geht, und wie unwahrſcheinlich iſt, was er wahrſcheinlich nennt. Das habe ich eben gethan, indem ich Hrn. Starks ehemalige gerichtliche Behauptungen, welche ſeinem jetzigen Vorgeben geradezu widerſtreiten, aufſuchte. Aber zu dieſem Behufe mußte ich Schriften leſen, die mich eigentlich nicht intereſſiren, mußte einen Theil des Sumpfes Starkiſcher Streitſchriften durchwaten, um zu ſehen, was er etwa darinn hin und wieder mit Abſicht hingeworfen hat. Dieß alles verdirbt viel Zeit. Wenn ich meinen Leſern deutlich die Beſchaffenheit der Sachen darlegen wollte; ſo mußte ich, wie ich gethan habe, die Stellen aus den Schriften in extenſo anführen, und die

gehörigen Bemerkungen darüber machen, um durch ſeine eigenen Worte die Widerſprüche und offenbaren Unwahrheiten zu zeigen, deren Hr. St. ſich ſchuldig macht. Dieß wird weitläuftig, und es kann ſeyn, daß es manchen Leſer ermüdet, ſo wie es mich ſelbſt ermüdet, wenn ich genöthigt bin, einen umſtändlichen Beweis über eine Sache zu führen, die an ſich nichts iſt. Denn wenn nun alles bewieſen iſt; was iſt mehr bewieſen, als daß Hr. St. hämiſche Winke in ſeinen Streitſchriften hinwirft: wovon ſchon ſonſt Beyſpiele ohne Zahl vorhanden ſind?

Doch genug von einer erträumten Wahrſcheinlichkeit, die Hr. St. ſo hinterliſtig vorſpiegelt, und hernach verſichert, er wolle davon abſehen, gleichſam als wolle er aus Großmuth nicht rügen, was ſo ſehr wahrſcheinlich wäre! Er hat ja, wie er S. 28 ſeines Anti-Wehrts ſelbſt verſichert, noch ein ganz anderes Argument, welches mit einemmale mich ganz zu Boden ſchlagen ſoll. Wir wollen doch dieſes große Argument hören und näher beleuchten. — Hr. St. ſagt von mir:

2) "Er hat mich gar nicht beleidigt, und ich dagegen ſoll ihn "unverdienter Weiſe in den Streit hineingezogen haben; "und gleichwohl im VII. Bd. ſeiner Reiſen (S. 167 in der "Note) hat Hr. M. die Unverſchämtheit, nicht nur über "den mir unbekannten Verfaſſer, der in Hrn. Wielands "Merkur die Kleriker vertheidigt hatte, herzufallen und "ihm Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe abzuſprechen, ſondern "er fügt ſogar hinzu, es ſeyen Lügen, wenn jener Ver"faſſer behaupten wolle, die Kleriker hätten die Tonſur "nicht erhalten, vielmehr ſey dieß Faktum unſtreitig. "Ich frage hier jeden, ob mich da nicht Hr. M. aufs ab"ſcheulichſte angegriffen hat, da es ja bekannt war, daß "ich zu den Klerikern des templariſchen Ordens ehe"deß gehörte? Dieſe häßlichen Lügen und Verläum"dungen, die Hr. M. als ein unſtreitiges Faktum ins Pu"blikum ſtreute, waren alſo keine Angriffe?"

Nein!

Nein! Dieſe Stelle war kein Angriff auf Hrn. Stark, weil ſie beſondere auf ihn oder auf die templariſchen Kleriker gar nicht ging, wie ich gleich zeigen werde. Vorher aber will ich nur eine Frage thun.

Wohlgemerkt! Der ſiebende Band meiner Reiſebeſchreibung kam im April 1786 heraus, zu einer Zeit, da Herr St. noch nicht als Klerikus öffentlich genannt oder irgend ein Streit darüber war. Erſt bevnahe ein Jahr nachher verklagte Herr Stark bloß die Herren Gedike und Bieſter vor dem Königlichen Kammergerichte. Wenn ich wirklich ſchon zehn Monate vorher, ſchon im April 1786 ihn aufs abſcheulichſte angegriffen hätte, wider ihn häßliche Lügen und Verläumdungen ins Publikum geſtreut hätte; warum verklagte er denn nicht auch mich? Ich ſtand ja unter eben der Obrigkeit wie die Herren Gedike und Bieſter. Ich ſoll ja jetzt ein unzertrennliches Triumvirat mit ihnen ausmachen. Jetzt ſoll ich ja alles, wenn Hrn. St. zu glauben iſt, beſtändig verantworten müſſen, was ſie thaten, und ſie, was ich that. Wie kam es denn, wenn ich ihn wirklich ſchon vor ſo langer Zeit zuerſt, und noch dazu ſo abſcheulich angegriffen hätte, daß er mich in ſeiner gerichtlichen Klage gar nicht anführte? Er muß ſich wohl nicht getrauet haben, ſeine obenangeführte vermeinte Wahrſcheinlichkeit über den anonymiſchen Aufſatz im Jänner 1785 der Berl. Monatsſchrift vor Gerichte geltend zu machen! Aber es war ja doch der VII. Theil meiner Reiſebeſchreibung mit meinem Namen bezeichnet. Wäre daraus ein Angriff zu beweiſen geweſen, wären vollends darinn häßliche Lügen und Verläumdungen wider ihn offenbar enthalten; ſo wäre es doch wohl ſehr natürlich gewe-

ſen, daß er, da er einmal eine Injurienklage anſtellte, auch mich wegen eines Aufſatzes unter meinem Namen angeklagt hätte. Dieß würde ihm dabey die ſchönſte Gelegenheit gegeben haben, auch die groſſe Wahrſcheinlichkeit meiner innigſten Verbindung mit der berl. Monatsſchrift vor Gericht geltend zu machen, welche Verbindung er nachher ſo oft willkührlich behauptet, und nie mit dem geringſten Grunde belegt hat.

Häßliche Lügen und Verläumdungen muß gewiß die Obrigkeit beſtrafen. Wenn man ſieht, wie entſetzlich bitter mich nachher Hr. Stark angegriffen hat; wo er auch, unverſchämter Weiſe, mehr als einmal in den Tag hinein ſchrieb: ich verdiente, von der Obrigkeit beſtraft zu werden; kann man ſich wohl verſtellen, daß er, welcher die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift ſo hart anklagte, damals von mir nicht ein Wort würde geſagt haben, wenn er es ſo offenbar in ſeiner Gewalt gehabt hätte, mich wegen Lügen und Verläumdungen von der Obrigkeit beſtrafen zu laſſen, und mich alſo wegen meines vermeinten erſten Angriffs wider ihn, vor aller Welt zu Schanden zu machen? Das Ding muß wohl ſonſt irgend einen Haken haben!

Hr. St. hat eine ihm ganz eigene Art, die Sachen zu verſtellen, ſie in einem unrechten Geſichtspunkte und unrechten Lichte zu zeigen, wegzulaſſen was weſentlich iſt, auf Nebendinge ſteif hinzuweiſen, ſeinem Gegner das unterzuſchieben, was er nicht gemeint hat, und Konſequenzen zu machen bis ins Unendliche. Seine ſämmtlichen Streitſchriften zeigen, wie leicht es ihm iſt, auf dieſe Art vorzuſpiegeln, was ihm nur irgend beliebt. Er verläßt ſich darauf daß es gewöhnlich nicht genauer auseinander geſehn wird. — Er denkt: Semper aliquid haeret.

Auch

Auch hier ſind die kleinen Künſte der Verrückung des Gegenſtandes meiſterlich gebraucht. Er ſagt: „ich ſey über einen Verfaſſer *) hergefallen, „der in Hrn. Wielands Merkur die Kleriker ver„theidigt hätte.“ Wer ſollte nicht denken, daß dieſes ein Aufſatz ſeyn müßte, deſſen Hauptabſicht ſey, die Kleriker zu vertheidigen. Es iſt aber ganz anders. Hr. St. ſchiebt ferner ganz ſachte die templariſchen Kleriker unter, damit er vorgeben kann, ich habe ihn angegriffen; und obgleich nur von einem einzigen Faktum die Rede iſt, ſo macht er doch, um das Ding recht arg vorzuſtellen, Angriffe, Lügen und Verläumdungen im Plurali daraus. Er verläßt ſich darauf, daß der allergeringſte Theil ſeiner Leſer die Briefe im deutſchen Merkur, März 1786, nachſchlagen wird. Aus denſelben ſelbſt erhellet, wie falſch er die Sache vorſpiegelt.

Der Briefſteller redet eigentlich ein Haufen unverdautes Zeug über die Freymaurerey überhaupt. Ich ſage in der angeführten Stelle meiner Note ausdrücklich, daß dieſer Hauptgegenſtand mich weiter nichts angehet. Er verbindet aber das

*) Hr. St. merkt ſorgfältig an, dieſer Verfaſſer ſey ihm unbekannt. Mir auch. Aber dieſer ungenannte Mann ſey wer er wolle, ſey Hrn. St. unbekannt oder bekannt; die ganze Art, wie er Gegenſtände zuſammenſtellt, kann keinen großen Begriff von ſeinen Kenntniſſen oder von ſeiner Aufrichtigkeit machen. Hr. Wieland urtheilt am Ende S. 274 von ihm: „Aus dieſer ganzen Deklamation, wo das gehörige Ver„hältniß zwiſchen Urſache und Wirkung nicht in die Augen „fällt, iſt man genöthigt zu vermuthen, daß der Brief„ſteller etwas auf dem Herzen habe, worüber er ſich „nicht deutlich erklären will noch kann — Es fällt gar „zu ſtark in die Augen, daß der Verfaſſer, ich weiß nicht „warum, durch die Aufforderung an die ſogenannten „Clericos, ich weiß nicht welches Ordens, ganz aus ſeinem „Strichgewicht geſetzt iſt.“

damit eine ganz ſeltſame und ungegründete Vertheidigung der katholiſchen Religion und der Jeſuiten. Er will uns einbilden (S. 255.): „Vor „zwanzig Jahren hätte die katholiſche Religion „ganz anders als jetzt ausgeſehen.“ Er iſt S. 265. ſogar ſo unverſchämt, zu behaupten, was jedermann, der die Geſchichte dieſes und des vorigen Jahrhunderts kennt, beſſer weiß: „daß mehrere Beyſpiele in der Geſchichte aufzubringen ſind von katholiſchen Fürſten, welche die proteſtantiſche Religion angenommen, als von proteſtantiſchen, welche zu der katholiſchen Religion übergetreten ſind.“ *) Er treibt den Unfug ſo weit, daß Hr. Wieland hierüber S. 258 ſagt:

> Sollte der Verfaſſer dieſer Briefe wohl im Ernſt „ein Proteſtant ſeyn? Beynahe nöthigt er uns, daran zu zweifeln.“

Auf eben ſolche ganz unanſtändige Art vertheidigt dieſer Schriftſteller die Jeſuiten. Er hat S. 261. die Unverſchämtheit zu ſagen:

> „Der Orden der Jeſuiten hab· zu der Zeit, als er im „größten Flore war, den glücklichen Fortgang der pro„teſtantiſchen Religion nicht hemmen können.“

Er iſt ſinnlos parteyiſch genug, auf eben der Seite zu ſagen:

> „Und iſt denn wirklich die Ausbreitung der katholi„ſchen Religion, und die Vergrößerung des päpſt„lichen Anſehens der Hauptzweck des Jeſuitenordens „geweſen? Ich denke Nein.“

Hierüber weiſet der berühmte Hr. Wieland den elenden Briefſteller folgendermaßen zu rechte:

„Die

*) Man ſehe in Pütters hiſtoriſcher Entwickelung der heutigen Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs im II. Th. S. 336. f. f. ein Verzeichniß von 42 evangeliſchen deutſchen Prinzen, welche von 1614 bis 1769 die katholiſche Religion angenommen haben; und die Prinzeſſinnen ſind darinn noch nicht einmahl gerechnet.

"Die europäiſche und deutſche Geſchichte des 16ten, 17ten "und 18ten Jahrhunderts [redacted] denjenigen wohl nicht "viel angefochten haben, der ſo zuverſichtlich behau"pten kann, daß die Jeſuiten dem Fortgang des "Proteſtantismus keinen Abbruch gethan hät"ten. Sie ſind ihm (um nur von Deutſchland zu re"den) in Oeſtreich, Ungarn, Böhmen und der Kurpfalz "wohl ſehr ſiederlich geweſen?"

Und ferner S. 262.

"Wie iſt es möglich, daß jemand, der nicht im Fie"ber irre redet, das ſagen kann, was der Verfaſſer "über die Jeſuiten ſagt?"

Herr Wieland fällt überhaupt von dieſen Brie-ſen S. 242 das Urtheil:

"Ich finde dieſe Briefe ſo ſeicht und flüchtig, mit ſo "weniger oder flacher Kenntniß der Geſchichte, "und der wichtigen Gegenſtände, wovon die Rede iſt, "und mit ſo augenſcheinlicher Parteylichkeit geſchrie"ben, auch mit ſo häufigen deutlichen Spuren perſönli"cher Erbitterung gegen Hrn. Bieſter und diejenigen, "die wie Er über dieſe Dinge denken, angefüllt, daß ich "unmittelbar nach ihrer Durchleſung mich kaum über"reden konnte, ſie des Druckes würdig zu halten. " — Wie ſchwach ſind manche Raiſonnements des "Briefſtellers, wie ſchief der Geſichtspunkt, wor"aus er die Sache anſieht, und wie ſophiſtiſch "manche Schlüſſe, womit er die Induktionen ſeines "erwählten Gegners zu eludiren vermeinet! —

Wirklich, bloß Wielands vortreflicher Anmerkungen wegen, verdienten dieſe elenden Briefe gedruckt zu werden. Dieſen ungenannten Skribler führt aber Hr. St. in ſeinen Streitſchriften mehrmals als einen wichtigen Zeugen an.

Dieſer verächtliche Briefſteller — den ich wohl verächtlich nennen darf, da ihn ein Wieland dafür erklärt — nahm ſich denn auch heraus, S. 278. f. f. auf eine ſehr ungeſalzene Weiſe über meine Reiſebeſchreibung zu ſpotten, und ſie auf die unwürdigſte Art anzugreifen. Dieß allein, nicht aber Hrn. St. eingebildetes templariſches Kle-

rikat,

rikat, welches mit ſehr gleichgültig iſt, und vollends damals, als noch kein Streit darüber entſtanden war, es noch mehr war, gab Gelegenheit, daß ich in einer Note darüber ein paar Worte ſagte, und beyläufig ein paar von ſeinen Thorheiten und falſchen Vorſpiegelungen anzeigte. Er ſagte unter andern auch S. 268.:

"Manche ſtehen wohl gar noch, weil ſie nicht begreifen können, daß Klerikus im Orden ganz was anders bedeute, als ein geweihter Prieſter, in der Meinung, "als hätten dieſe Klerici die Tonſur. — Weder die Maurer überhaupt, noch diejenigen in "dem Orden, die den leeren Titel Klerikus "führen, haben das geringſte mit Religionsſachen *) "zu thun, am wenigſten aber ſind ſie Prieſter **) mit "der Tonſur"

Hier ſind zwey ganz verſchiedene Dinge ſehr ſeltſam zuſammengeworfen; entweder abſichtlich, oder weil, wie man allenthalben ſieht, der Briefſteller voll verwirrter Begriffe iſt und das Schreiben ſehr ſchlecht verſteht:

a)

*) Die friedlichen Verſammlungen der Maurer ſollen freylich nach dem engliſchen Konſtitutionsbuche nichts mit Religionsſachen zu thun haben. Wenn aber doch dieſer anonym. Briefſteller das Faktum der templariſchen Kleriker von 1772 erklären wollte: Ob geiſtliche Handlungen, zumahl ſolche, die an Orten und Perſonen verrichtet werden, die dem päpſtlichen Interdikte unterliegen, ob Weihungen von Kirchen und Kapellen, Officia bey Begräbniſſen, Herſagung öffentlicher Gebeter, Konſakrirung mit dem geiſtlichen Officio, etwa nicht Religionsſachen wären?

**) In dieſer Stelle iſt ein abermaliger Beweis, wie wenig der Briefſteller präciſe Begriffe hat, und wie wenig er den wichtigen Theil der Kunſt zu ſchreiben, die Begriffe richtig auszudrücken und zuſammenzufügen verſteht. Wenn es Leute giebt, die den leeren Titel eines Klerikus haben, ſo darf man gar von dieſen nicht erſt fragen, ob ſie geweihte Prieſter ſind; denn wären ſie dieſes, ſo könnten ſie keinen leeren Titel haben, ſondern hätten einen Titel geführt, der eine wichtige Bedeutung hätte. So paart dieſer elende Schriftſteller Begriffe zuſammen, die ſich widerſprechen, und weiß ſelbſt nicht was er ſchreibt, oder will es nicht wiſſen.

a) Ob es überhaupt unter den Freymaurern Klerici giebt, welche geweihte Prieſter ſind?

b) Ob es überhaupt unter den Freymaurern Klerici giebt, welche eine Tonſur haben?

Selbſt in der katholiſchen Kirche, aus welcher doch dieſe Benennungen hergenommen ſind, iſt ein geweihter Prieſter, und jemand, der nur die Tonſur hat, ſehr von einander unterſchieden. Die Tonſur wird beym Eintritt in den geiſtlichen Stand ertheilt; und wer bloß die Tonſur und durch dieſelbe noch nicht einmal die kleinern Ordines hat, kann, ſobald er will, aus demſelben austreten. Die Prieſterweihe hingegen iſt nach katholiſcher Lehre ein Sakrament, und giebt einen Charakterem indelibilem. Es kann daher ganz wohl ſeyn, daß Klerikus auch hier ganz etwas anders bedeuten ſoll, als geweihter Prieſter. Dieſem widerſpreche ich gar nicht. Das hindert aber nicht, daß es nicht Clericos geben könne, die eine Tonſur haben. Und dergleichen hat es gegeben, und giebt vielleicht noch dergleichen, beſonders in den franzöſiſchen Freymaurerſyſtemen, und zwar ſolche Clerici, die den leeren Titel eines Klerikus und eine eben ſo leere Tonſur haben. Dieß iſt ein unſtreitiges Faktum, welches in einem gewiſſen Cirkel ſo bekannt iſt, daß es wohl Wunder wäre, wenn Hr. St., der ſo viel weiß, dieß nicht wiſſen ſollte, aber vielleicht weniger Wunder, wenn er es jezt nicht wiſſen wollte. Er wird vielleicht ſagen, alle dieſe franzöſiſche alte Maurerey iſt Aftermaurerey, iſt Spielwerk. Meinetwegen! Was kann freylich mehr Spielwerk ſeyn, als ſich unter der Einbildung eines großen Geheimniſſes einen leeren Titel geben zu laſſen, es ſey der Titel eines Klerikus,

oder der Titel eines Prince Cadohs, oder der Titel eines Gouverneurs der Inſel Barataria? Gleichwohl weiß Hr. St. ſo gut als ich, daß das franzöſiſche Spielwerk, welches Maurerey hieß, viele Leute auch in Deutſchland ſehr lange und ſehr ernſthaft beſchäftigte, vielleicht hier und da noch jetzt beſchäftigt. Kurz vorher, ehe ich die Note im VII. Bande meiner Reiſebeſchreibung ſchrieb, ward ich von jemand beſucht, dem ich jene Briefe im deutſchen Merkur zeigte und mich mit ihm über verſchiedene hinterliſtig geſtellte und ſchief gewendete Vorſpiegelungen dieſes Briefſtellers unterhielt. Bey der Stelle, worinn vorgegeben wird, es gäbe gar keine Leute, welche mit dem leeren Titel eines Klerikus die Tonſur erhalten hätten, ſagte mir derjenige, mit dem ich mich unterredete, daß er ſelbſt in einem franzöſiſchen Syſteme eine ſolche Tonſur erhalten habe; wie mir denn auch ſchon mehrmals glaubwürdig war erzählt worden, daß dieß geſchehe. Er lachte über das Leere und Thörichte der Ceremonie, ſo wie über die leeren Dinge und Thorheiten, die er geſehen hatte. In dem Fortgange unſerer Unterredung kamen wir freylich überein, daß es ſehr unſchicklich ſeyn würde, die leere Ceremonie einer Tonſur, die doch im Grunde eine katholiſche Ceremonie iſt, aus dem katholiſchen Frankreich nach dem proteſtantiſchen Deutſchland zu bringen. Dieſe Unterredung, welche durch die Briefe im Merkur zufälliger Weiſe veranlaßt wurden, gab Gelegenheit, daß ich, als ich über dieſe Briefe zu reden hatte, beyläufig auch die paar Worte einfließen ließ: Es ſey ein unſtreitiges Faktum, daß es Klerici gebe, die die Tonſur erhalten hätten. Genauere Beſtimmung war bey einer ſo beyläufigen Erwähnung, und da ich damals wohl nicht daran denken

konnte,

konnte, es würde darüber ein Streit entſtehen, nicht nöthig. Dieß Faktum aber überhaupt anzuzeigen, war mir und jedem erlaubt, da es jemand öffentlich läugnete. Ich bekenne aber, daß es mir leid thut, daß ich irgendwo auch nur ein Paar Worte über maureriſche Gegenſtände in meinen Schriften habe einfließen laſſen. Ich werde täglich mehr von der Wahrheit deſſen überzeugt was ich in der Vorrede zum Etwas der Frau v. d. Recke über Hrn. Stark ſagte, und zum Theil oben S. 18. anführte. Man kann ſich faſt über dieſe Gegenſtände öffentlich nicht ſo ausdrücken, daß Leute, die Luſt dazu haben, nicht unverſchuldet Mißverſtändniſſe dadurch veranlaſſen könnten.

Sollten aber dieſe Worte insbeſondere auf die Kleriker des Tempelherrenordens insbeſondere auf Hrn. St. nothwendig gehen müſſen? Nicht, daß mir bewußt wäre!

Man merke zuförderſt, daß im April 1786, als ich meine Note und in dieſer obige Paar Worte ſchrieb, Hr. St. noch niemals als Klerikus öffentlich genannt, noch weniger der Lärm darüber entſtanden war, der nachher darüber entſtanden iſt. Wer alſo damals ein beyläufiges Wort von Klerikern ſagte, dem kann wohl nicht ohne weitere Beweiſe aufgebürdet werden, daß er auf alle die Beſchuldigungen, welche nachher dem Kanzler der Kleriker des Tempelherrenordens, dem Hrn. D. St. ſind gemacht worden, gezielt hätte. Noch weniger iſt daraus ein Angriff auf Hrn. St. zu erzwingen.

Es wird jeder billige Mann, wenn er die Paar Worte, die ich in meine Note einfließen ließ, genau betrachtet, ſehr deutlich einſehen, daß ich bey denſelben auf den Tempelherrenorden und deſſen Kleriker gar keine beſondere Rückſicht

nahm. Ich ſpreche ausdrücklich nur von den jenigen ſogenannten Klerikern, von welchen der Briefſteller S. 268 redet; denn ich citire dieſe Seiten ausdrücklich. Auf dieſer Seite aber ſpricht er nur von Leüten, welche den leeren Titel Klerikus führen. Nicht ein Wort ſagt er auf dieſer Seite vom Tempelherrenorden und deſſen Klerikat. Erſt lange nachher S. 284 ſpricht er, obgleich auf eine ſehr verwirrte Weiſe, von dem Tempelherrenorden, und daß dabey die Benennung Klerikus gewöhnlich geweſen. Hätte ich dieſe S. 284. citirt; ſo könnte man mir vorwerfen, daß ich eine Rückſicht auf den Tempelherrenorden genommen, und behaupten wollen, daß deſſelben Kleriker eine Tonſur gehabt hätten. Da ich aber bloß S. 268 citire, ſo iſt auch offenbar, daß mir bloß die allgemeine Behauptung auf dieſer Seite zu den Paar Worten, die ich einfließen ließ, Gelegenheit gegeben hat. Wie kann es beſonders ein Angriff auf Hrn. St. heißen, wenn jemand behauptet, daß es irgendwo gewiſſe Leute gebe, welche den leeren Titel eines Klerikus, und mit demſelben eine Tonſur erhalten hätten, ſo lange man nicht behauptet, daß die Klerikate des Tempelherrenordens eine Tonſur gehabt hätten! Davon ſage ich aber nichts; bekenne auch hiermit feyerlichſt, daß ich nicht gewiß weiß, ob etwas auf dem Scheitel derſelben, an ihren Vorder- oder Seiten- oder Hinterhaaren abgeſchnitten worden iſt. *) Mir iſt nicht bewußt, welche Ceremonien die Kleriker des Tempelherrenordens

*) Es iſt ſonderbar, daß jetzt, da ſo viel von Tonſuren geſchwatzt und geſtritten wird, dennoch, wie in Geſprächen und ſonſt zu bemerken iſt, ſehr viele Proteſtanten nicht einmal einen richtigen Begriff haben, was bey den Katholiken eigentlich

ordens bey ihrer Aufnahme unter sich eingeführt hatten. Ich weiß nicht anders, als daß Hr. St. in seinen Streitschriften zu seiner Vertheidigung sagt: Wenn auch irgendwo sonst Kleriker gewesen wären, an welchen eine Tonsur bemerkt worden; so könnte man davon auf ihn und andere Kleriker des Tempelherrenordens nicht schließen, daß er auch dergleichen gehabt. Gut! Hätte jemand aus der Benennung Clericus und Canonicus regularis die Hr. St. annahm auf die mit dieser Benennung sonst verknüpfte Tonsur geschlossen; so wäre es möglich, daß er sich irrte. Aber es wäre denn doch nur Irrthum, nicht gerade Bosheit oder abscheulicher Angriff gewesen. Hr. St. war an so einem Verdachte selbst Schuld, indem er eine katholische Benennung von sich brauchte, bey der sonst immer die Tonsur vorausgesetzt wird. Uebrigens ist ja die Tonsur, die er meinetwegen mag gehabt oder nicht mag gehabt haben, nicht das einzige anstößige an Herrn Starks Klerikat. Die Benennung der Ordensgeistlichen, das kirchliche Regiment, das

lich Tonsur ist. Die Tonsur, die vom Bischofe ertheilt wird, ehe jemand die geistlichen Ordines erhält besteht darinn, daß der Bischof dem zu tonsurirenden Klerikus mit einer Scheere an der Stirn, am Hintertheile des Kopfs, und an den beiden Schläfen ein Büschlein Haare, oben auf dem Kopfe aber drey, zusammen sieben Büschlein Haare, abschneidet; dadurch und durch die dabey gesprochenen Gebete wird er ein Clericus regularis. (S. Fidlers Beschreibung aller Ceremonien der römischen Kirche 1r Band 8. 1777. S. 103 und 107.) Ich weiß nicht, ob die katholischen Geistlichen dieses Abschneiden der Haarbüschel von Zeit zu Zeit wieder erneuern. Thun sie dieß nicht, so ist die Tonsur gar kein Signum permanens. Hingegen pflegen alle katholische geistliche Personen sie haben Ordines oder nicht, seyen Priester oder nicht, oben auf dem Haupte sich einen kleinen Fleck benändig abscheeren zu lassen. Diese Platte mag ein Zeichen der Tonsur seyn, ist aber nicht die Tonsur. Wenn man davon spricht, daß man Tonsuren geschen habe, wird wohl eine solche Platte gemeint seyn; denn die eigentliche Tonsur kann kaum bemerkbar seyn.

Recht, Officia bey Begräbniſſen herzuſagen, das Recht Kirchen und Kapellen zu weihen, ſind viel anſtößigere Dinge. Hätte ich nicht bloß im Allgemeinen von ſolchen Leuten reden wollen, die den leeren Titel eines Klerikus hatten, hätte ich ihn insbeſondere angreifen, und noch dazu aufs abſcheulichſte angreifen wollen, ſo würde ich nothwendig von ſolchen viel anſtößigeren Sachen zu reden geſucht haben, nicht bloß von der Tonſur.

Und wir wollen das ſchlimmſte nehmen, geſetzt ich hätte glaubwürdigen Leuten zu viel geglaubt, geſetzt, und nicht zugegeben, es hätten Leute, die den leeren Titel des Klerikus führten, niemals eine eben ſo leere Tonſur gehabt; ſollte denn durch einen ſolchen allgemeinen Irrthum, durch ein ſolches Paar Worte Hr. Stark ein Recht erlangt haben, ſo wütend über mich herzufallen, wie er that?

Gehörte Hr. St. nicht zu ſolchen Klerikern, die den leeren Titel eines Klerikus hatten, ſo konnte er was ich ſagte, auch nicht beſonders auf ſich ziehen, oder für Angriff, ja ſogar für einen abſcheulichen Angriff ausgeben. Da ich in meiner Note mich ausdrücklich bloß auf S. 263 des Briefſtellers beziehe, ſo kann ich auch verlangen, daß man ſie auf nichts deute, als auf das, was der Briefſteller auf dieſer Seite ſagt. Aber hat Hr. St. wohl jemals ſeine vermeinte klerikaliſche Würde, für welche er ſeit 1767 eine ſo große Ehrfurcht erwecken wollte, für einen leeren Titel ausgegeben? Sollte er ſelbſt ſein Klerikat für nichts als für einen leeren Titel erkannt haben; ſo hätte er ja ſchon 1767 die weltlichen Tempelritter, denen er die Diſciplina arcana

der

der Kleriker nicht als einen leeren Titel, ſondern als etwas ſehr wichtiges anprieß, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen hintergangen. Man leſe nur ſeine im Anti-St. Nicaiſe gedruckten Briefe. Da wird man finden, daß er durch die ſehr unanſtändige Komödie, die er mit ſeiner ſchimäriſchen klerikaliſchen Würde ſpielte, nicht einen leeren Titel zu beſitzen vorgab, ſondern ſehr reelle Rechte zu erlangen ſuchte. Er gab ja vor, die Kleriker hätten äußerliche Mittel, welche die Mittel der weltlichen Ritter überſtiegen, die Kleriker wollten ja dem T. O. liegende Gründe zu acquiriren ſuchen, er verlangte ja für die Kleriker von den weltlichen Rittern *Jura Stolae*. Iſt die Würde eines Klerikus, vermöge welcher derſelbe *Jura Stolae* bekommen ſoll, ein leerer Titel? Hr. St. müßte uns erſt die geſunde Vernunft nehmen, ehe er uns dieſes weißmachen könnte. Wer irgend etwas von der erneuerten Geſchichte des Tempelherrenordens weiß, welcher nun längſt in Deutſchland aufgehoben iſt, daher man kein Bedenken hat, mit wenigerer Zurückhaltung davon zu ſprechen; der weiß, daß die Verwirrungen und bittern Streitigkeiten, welche durch die Zudringlichkeit der Kleriker erregt worden, eben darinn ihren Grund hatten, daß die Kleriker beſtändig Rechte zu erſchleichen ſuchten.

Seit kurzem hat Hr. Paſt. Wehrt in ſeiner Erkl. über Hrn. Stark S. 93 u. ff. ein Paktum zwiſchen den Klerikern und weltlichen Tempelrittern abdrucken laſſen, welches Herr Stark im Jahre 1772, da er ſchon Doktor und Profeſſor der Theologie war, mit unterſchrieben hat. In demſelben wird den Klerikern ſogar zugeſtanden:

"Daß ſelbſt die Aufnahme eines weltlichen Ritters ob "defectum Canonicorum nicht ritualmäßig ſey."

Alſo ſiehet man, die templariſchen Kleriker (oder Canonici regulares, wie ſie ſich auch nennten) wollten ſehr wichtig ſeyn, wollten ſo wenig einen leeren Titel haben, daß ohne ſie nicht einmal eine Aufnahme ſollte geſchehen können, ſo daß folglich ohne ihre ſo wichtige Aſſiſtenz der Tempelherrenorden gar nicht ſollte exiſtiren können! Ferner wird ihnen in dieſem Paktum zugeſtanden:

"Sie ſollen ihr eigenes kirchliches Regiment haben, "und ihre Verſammlungsorte ſollen beſtändig Templa "heißen. Von allen Tempelherren ſoll durchaus von "keinen andern Ordensgeiſtlichen, als allein von die"ſen Klerikern, geiſtliche Handlungen verrichtet wer"den, Weihungen von Kirchen und Kapellen, alle "Officia, die bey der Einführung eines Heermeiſters, "Prioris, Subprioris, Praefecti, oder in andern dergleichen Fällen erforderlich ſind; desgleichen bey Begräbniſſen, Benediktionen, die Herſagung öffentlicher Gebeter, Indictiones minoris vel majoris "Banni bleiben ihnen vorbehalten. Sie haben das Privilegium, geiſtliche Handlungen an ſolchen Orten, und bey ſolchen Perſonen zu verrichten, welche mit dem päpſtlichen Interdikt belegt ſind. "Ein Clericus qua talis kann nicht von weltlichen "Brüdern gerichtet werden" u. ſ. w.

Wenn Kleriker, welche ſich ſolche ausſchweifende Rechte durch ein förmliches Paktum zuſichern laſſen, noch ſolche heißen dürfen, die den leeren Titel eines Klerikus haben; ſo weiß ich nicht, welches denn Kleriker wären, welche mehr als den bloßen leeren Titel verlangen. Da nun alſo Hr. St. ein Klerikus war, welcher mehr als den bloßen Titel hatte; wie kann er es denn einen Angriff auf ihn, und noch dazu einen abſcheulichen Angriff nennen, wenn ich im April 1786, da ſein Name noch nicht öffentlich als Klerikus genannt war,

bey-

beyläufig ein Paar Worte von ſolchen Klerikern ſagte, welche bloß den leeren Titel haben? Wenn ich mich nicht auf dasjenige eingeſchränkt hätte, was der Briefſteller ſagte; wenn ich etwa hinzugeſetzt hätte:

„Es ſind außer denjenigen, die den leeren Titel eines „Klerikus führen, noch andere vorhanden, welche mit „dem leeren Titel nicht zufrieden ſind; welche Rechte „verlangen, ſchimäriſche Rechte, welche ſie aus ſchi„märiſchen Quellen herleiten; Rechte, welche Prote„ſtanten, beſonders proteſtantiſchen Doktoren der Theo„logie ſehr unanſtändig ſind, und dieſe ſind noch viel „ſchlimmer, als diejenigen, die bloß den leeren Titel „Klerikus führen.“

Wenn ich damals dieß oder etwas ähnliches geſagt hätte; (welches ich nicht that,) ſo möchte Hr. St. behaupten, daß ich ihn gemeinet oder ihn angegriffen hätte. Aber noch würde ich keinesweges einen abſcheulichen Angriff gemacht, ſondern etwas ſehr Wahres geſagt haben. Denn wer iſt wohl eher zu entſchuldigen? Der unbefangene Mann, welchem bey der Aufnahme in eine Art von einer geheimen Geſellſchaft einige Haare abgeſchnitten werden, der vorher nicht wiſſen konnte, daß man mit ihm eine ſolche Ceremonie machen würde, und der nachher Ceremonie und Titel für leer und thöricht erkennt; oder der proteſtantiſche Doktor und Profeſſor der Theologie, welcher als Klerikus, (wäre es auch ohne Tonſur) das Privilegium ſich durch ein förmliches Paktum unter ſeiner Unterſchrift aufs bündigſte abermals verſichern läßt: Geiſtliche Handlungen an ſolchen Orten und bey ſolchen Perſonen, die mit dem päpſtlichen Interdikt belegt ſind, zu verrichten?

Endlich beliebe man zu bemerken, daß, wie ſchon oben bemerkt, der ungenannte Briefſteller, es ſey nun, weil er die Sache nicht verſteht, oder abſichtlich, in der angeführten Stelle Prieſterthum und Tonſur mit einander verknüpft. Ich folge ihm nicht hierinn, ſondern unterſcheide beides wohl; rede gar nicht vom Prieſterthum, ſondern rede bloß von der leeren Ceremonie der Tonſur, welche mit einem eben ſo leeren Titel verknüpft iſt. Wer lügen und verläumden will, (wie Hr. St. mich deſſen unverſchämter Weiſe beſchuldigt), wer einen abſcheulichen Angriff machen will, pflegt nicht ſo vorſichtig und billig zu Werke zu gehen. Hr. St., wenn er ſich einmal ins Zeug wirft, läßt es auf ein halb Dutzend mehr oder weniger Unwahrheiten nicht ankommen. So nicht ich! ich ſagte bloß was wahr iſt, und was ich ſagen darf, und mehr nicht.

Noch eins! Ich habe, lange ehe von Hrn. St. Streit die Rede war, nur überhaupt von der Tonſur der Kleriker mit leerem Titel geredet; gar nicht von Hrn. Starks Tonſur. Hingegen der Hr. von Dörper in Kurland bekennet ſelbſt, (wie weiter unten zu ſehen ſeyn wird,) er habe, nach ſchon angegangenem Streite andern geſagt: Hr. St. möge wohl eine Tonſur haben, aber man werde es ihm nicht beweiſen. *) Freylich ſagt nun Hr. v. D. wieder, es ſey aus Spaß geſchehen. Man bemerke: Das was ich ſage, was auch wirklich wahr iſt, nennt Hr. St. Lügen und Verläumdung. Wie wäre denn das zu nennen, was Hr. von D. ſagte, wofern es nicht wirklich wahr iſt? Oder wird

*) S. Starks Anti-Wehrt S. 379.

wird jede Sage erlaubt und unſchädlich, wenn man ſie, ſobald man näher gefragt wird, für Spaß erklärt. Hr. St. hat was Hr. v. D. jetzt direkte wider ihn ſagte, ihm ſogleich verſtehen. Mir macht er ein Paar Worte, die ich vor ſieben Jahren beyläufig, und nicht direkte wider ihn ſagte, zu einem abſcheulichen Angriff auf ihn. Hr. St. muß wohl zweyerley Wagen haben, mit welchen er, ſo wie es ſeine Konvenienz mit ſich bringt, den Werth der Dinge abwägt.

Ich habe nun, weil es Hr. v. Grolmann für nöthig hielt, weitläuftig unterſucht, ob ich Hrn. St. zuerſt, oder er mich angegriffen habe? Ich habe mich auf die beiden einzigen Gründe, aus welchen Hr. St. erzwingen will, daß ich ihn zuerſt angegriffen hätte, ganz ausführlich, deutlich, und wie ich hoffe, für alle unbefangene Leſer befriedigend erklärt. Verlangt Hr. v. Gr. eine noch weitläuftigere Unterſuchung, ehe er mich von einer Beſchuldigung losſprechen will, die ſo offenbar auf gar nichts beruhet? Oder iſt es beſchloſſen, daß ich gar nicht losgeſprochen werden ſoll?

III.

Hr. v. Gr. deutet es mir S. 4. übel, daß ich ſagte: Sein erſtes Schreiben an den Hrn. P. von Sacken, das er anonymiſch bekannt machte, ſtelle ihn als Hrn. Starks Sachwalter dar. — Nun, wenigſtens mein Sachwalter war er nicht, auch nicht der Sachwalter des Hrn. v. Sacken, den er, ohne ihn zu fragen, und wider deſſen Willen, öffentlich in dieſer Sache auftreten ließ!

Hr. v. Gr. ſagt: „Muß man denn heut zu Tage nur auf Nachrichten inquiriren, die zur Verdammung des Angeklagten zwecken; nicht auf Nachrichten, wodurch die Unſchuld gerettet werden könnte?“ Er erlaube mir zu ſagen, daß die Verbindung, in welcher er dieß äußert, und das was er darauf, ganz à la Stark, von proteſtantiſcher Inquiſition inſinuirt, abermal ſehr unartig iſt. Wer wird etwas dawider einzuwenden haben, daß jemand die Unſchuld zu retten ſuche, ſonderlich wenn es ſchon ausgemacht wäre, daß wirklich Unſchuld da wäre?

Sonſt heißt man aber, dem gemeinen Sprachgebrauch gemäß, denjenigen, welcher unparteyiſch die Gründe beider Parteyen gegen einander abwägt, einen Wahrheitsfreund; hingegen denjenigen, welcher ſich zum Beſten der einen Partey beſonders verwendet, derſelben Sachwalter. Jenes that Hr. v. Gr. wenigſtens nicht!

Jeder unbefangene Leſer urtheile ſelbſt: Hr. v. Gr. hatte weder eine Pflicht noch eine bekannte Urſache, ſich in dieſen Streit zu mengen; er drängte ſich ſelbſt zu. Er ſchrieb über dieſe Angelegenheiten an Hrn. v. Sacken, den er noch gar nicht kannte, einen Brief, um demſelben einige Fragen zur Beantwortung vorzulegen, welche in dieſem Streite, ſeiner Meinung nach, entſcheidend ſeyn ſollten. Die Art, wie er in dieſem Briefe vom Hrn. Stark redet, will ich an ſich nicht tadeln. Es mag ſeiner Ueberzeugung gemäß ſeyn, von Hrn. St. vortheilhaft zu ſprechen. Nur erlaube er mir, es dem Urtheile eines jeden unbefangenen Mannes, ja ſeinem eignen kaltblütigen Urtheile zu überlaſſen, ob ein vorläufiges ſo vortheilhaftes Urtheil in einer Anfrage an einen Unbekannten,

dem er ſelbſt ſchon im Voraus meldet, deſſen Urtheil werde ganz entſcheidend ſeyn, nicht zu deutlich verrathe, auf welcher Seite er wünſchte, daß die Sache ausſchlagen ſolle. Es kann untadelhaft ſeyn, in einem Streite der einen Partey beſonders behülflich ſeyn zu wollen; nur in dieſem Falle muß man nicht empfindlich werden, wenn man der Sachwalter dieſer Partey genannt wird.

Und des Hrn. v. Gr. nachheriges Verfahren! Schwerlich wird es jemand unparteyiſch nennen können. Nachdem ihm der Hr. v. S. geantwortet, und die Antwort vortheilhaft für den Hrn. St. ausgefallen war, läßt er den Brief des Hrn. v S. ohne deſſen Bewilligung drucken, verſchweigt dabey ſeinen eigenen Namen (worüber ihm Hr. v. S. ſelbſt ſein Befremden bezeugt *); aber den Namen des Hrn. v. S. ſetzt er, ohne ihn zu fragen, öffentlich hin. Er drängt auch den Hrn. von S., den er ſchon das erſtemal wider deſſen Willen in dieſen Streit gezogen hatte, nochmals öffentlich aufzutreten, unbekümmert, ob es ihm angenehm ſey. In ſeiner zweyten Schrift achtet er auf meine in meiner vorigen Erklärung angeführten Gründe gar nicht, legt mir alles aufs übelſte aus, zeigt was ich ſagte, nicht im gehörigen Geſichtspunkte, läßt mich ſogar ſagen was ich nicht ſagte; wovon ich oben S. 6. ein Beyſpiel anführte, und ſogleich noch eins anführen werde. Er iſt denn alſo offenbar wider mich, und für Herrn Stark. Es ſey aber jedem Unparteyiſchen überlaſſen,

*) S. Fortgeſetztes Etwas des Hrn. v. St. S. 18.

ſen, ob ſelbſt ein Sachwalter untadelhaft handeln würde, wenn er ſo handelte.

IV.

Hr. v. Gr. deutet mir ferner S. 4 übel, daß ich über ſeinen anonymiſchen Brief ſagte, er ſchiene verſchiedenes zu inſinuiren. Ich überlaſſe es dem unbefangenen Leſer, ob der Hr. v. Gr. in ſeinem anonymiſchen Schreiben wirklich das inſinuire, wovon ich S. 4, 13 und 18. dieſes Wort gebrauche. Aber er wirft mir auch vor, ich hätte ihn beſchuldigt:

"daß er die Fragen liſtig geſtellt habe."

Dabey läßt er das Wort liſtig mit anderer Schrift drucken, als wäre es mein eigenes und tadelhaftes Wort. Es ſchien mir anfänglich unmöglich, daß Hr. v. Gr. ſich ſo weit hätte vergeſſen können, mir etwas ausdrücklich Schuld zu geben, das ich gar nicht geſagt hätte; aber ich habe dieß wirklich nicht geſagt, ſondern Hr. v. Gr. dichtet es mir an. Iſt das billig? Iſt das recht? Iſt das anſtändig? Ich überlaſſe es des Herrn von Gr. eigenem moraliſchen Gefühle, ob er ſelbſt ſich es vergeben kann. —

V.

Ich ſage S. 18. meiner Erklärung:

"Nachdem der Ungenannte es ſo geſtellt hat, als ob ich "und die Berliniſchen Monatsſchriftſteller mit "Hrn. St. eine Fehde hätten, ſo, als ob ich nicht nur "zu dem Streite, den die Berliniſche Monatsſchrift "mit Hrn. Stark hat, gehörte, ſondern ſogar, als ob "ich die Hauptperſon wäre; und wenn er hinzuſetzt, "die Fr. v. d. Recke habe in dieſem Streite eine ſo "anſehnliche Rolle übernommen; ſo kann man dieſes "nicht anders deuten, als ob Sie bloß meinen Streit "führe, und durch mich etwa wäre bewogen wor-

"den,

"den, in meinem vermeintlichen Streite eine an-
"sehnliche Rolle zu übernehmen."

Allerdings iſt dieß ſo geſtellt; dieß wird hoffentlich jeder Unparteyiſche deutlich ſehen. Wenn Hr. von Gr. nicht dieſe Folge von Gedanken gehabt hätte; warum nannte er denn meinen Namen, und nannte ihn oben an, in einer Anfrage wegen Starks Aufenthalt in Kurland? Oder wenn er ſie wirklich nicht hatte, wenn er wirklich nicht ſo verſtanden ſeyn wollte, warum ſagte er es nicht deutlich in ſeinem fortgeſetzten Etwas? Da herrſcht aber immer noch das unbeſtimmte Hindeuten, ohne zu ſagen, wohin. Noch immer redet er S. 6. vom Streite der drey Berliner, gerade als ob mein Streit ſchlechterdings von jenem nicht unterſchieden ſey. In dieſem Streite, wiederholt er abermals (mit den ſeichteſten Gründen), habe die Fr. v. d. Recke eine ſehr anſehnliche Rolle übernommen. Er will zwar wieder S. 8. vorgeben:

"Ob ſie bloß aus eigenem Triebe aufgetreten, ob ſie
"dazu veranlaſſet, gebeten, genöthiget worden, und
"ob es von mir geſchehen, ſey ihm gleichgültig."

Kann ſeyn! Mir aber nicht! Darum wollte ich dieſes deutlich erörtert wiſſen. Es konnte ja wohl Hrn. v. Gr. nicht unbekannt ſeyn, daß Hr. St. mich auf die unverſchämteſte Weiſe geradezu beſchuldigte, daß ich die edle Dame aufgehetzt hätte, für mich zu ſtreiten. Wenn Hr. v. Gr. nicht indirekte dieſes Starkſche Vorgeben hätte beſtätigen wollen; ſo hätte er wohl ſich unmaßgeblich deutlicher und vorſichtiger ausdrücken ſollen. So aber ſieht man allzuklar, daß er auf dieſen ganz ungegründeten Verdacht hindeutet. Zu ſagen, es habe jemand eine Rolle übernommen, ſetzt voraus, daß ein anderer

ihm

ihm eine Rolle gebe, und ihm vorſchreibe, daß und wie er ſie ſpielen ſoll. Dieß ſetzt ein zuſammengeſetztes Schauſpiel voraus, worinn jeder eine ihm angewieſene Rolle ſpiele. Es hat völlig das Anſehen, als ob Hr. v. Gr. dieß auch hier habe ſagen wollen.

Hr. v. Gr. ſchrieb unterm 30ten May den im Fortgeſetzten Etwas S. 11. u. f. f. abgedruckten zweyten Brief an Hrn. v. S., worinn er ihn zu weitern Beantwortungen auffordert. In demſelben ſagt er abermals S. 14.:

"Bey dem vielen Guten, das man ſonſt von dieſer edlen "Dame (der Fr. v. d. Recke) hört, kömmt es einem "hart an, ohne ein Hineinziehen und ein Mißbrauchen ihr Betragen ſich ganz zu erklären."

Es giebt freylich Charaktere, welchen es bey vielen andern guten Eigenſchaften hart ankömmt, eine einmal angenommene falſche Meinung fahren zu laſſen, welche immer wieder darauf zurückkommen, und auch die deutlichſten Gründe bey ſich nicht fruchten laſſen. Aber, wenn Hr. von Gr. in der oben angeführten Stelle S. 8. ohne ſich recht deutlich zu erklären, doch noch die Hoffnung übrig zu laſſen ſcheint, er könne den billigen Gedanken hegen, die Fr. v. d. Recke möchte aus eigenem Triebe gehandelt haben; wie kommt es, daß er wieder S. 14 zwar wieder nicht beſtimmt, aber doch deutlich genug das Gegentheil andeutet? Nicht nur vom Hineinziehen, ſondern ſogar vom Mißbrauchen redet er hier. Wer wäre es denn aber, der ſich dieß zu Schulden kommen ließe? Hr. v. Gr. ſetzt in ſeinem gedachten zweyten Briefe an Herrn von S. folgendes hinzu:

"Ich

"Ich übergehe hier die Diskussion der Frage: Wer es "gethan oder veranlasset, daß die Fr. v. d. Recke in "den Streit hineingezogen, und ihre Gutmüthig"keit auf die entsetzlichste Art gemißbrauchet "worden?"

Man bemerke, daß Hr. St. vorher mich ausausdrücklich und mit dem größten Ungestüm und in den unanständigsten Ausdrücken beschuldigt hatte, die Fr. von der Recke wäre durch mich aufgehetzt worden, für mich zu streiten. Dieß wußte doch Hr. v. Gr. Hr. v. Sacken hatte in seinem ersten Antwortschreiben an Hrn. von Gr. der unbestimmten Ausdrücke Hineinziehen und Mißbrauchen sich bedient. — Weil die obige Verläumdung des Hrn. St. vorhergegangen war; weil mir sehr wohl bewußt war, daß schlechtdenkende Leute von mir ähnliche und eben so boshafte als ungegründete Gerüchte an verschiedenen Orten, und namentlich in Kurland ausgebreitet hatten; so konnte es mir nicht gleichgültig seyn, ob diese unbestimmten Aeußerungen des Hrn. v. S. auf mich gedeutet würden oder nicht. Ich ließ daher in meiner öffentlichen Erklärung an den Herrn von S. die billige Bitte ergehen:

"Mich entweder bestimmt anzuklagen, oder bestimmt "loszusprechen."

Nun kam es darauf an, wie sich Hr. von S. über mich erklären würde; ob er mich für denjenigen halten würde, welcher sich so schändlich aufgeführt habe oder nicht. Unter diesen Umständen schreibt nun Hr. v. Gr. an Hrn. v. S., fordert ihn ausdrücklich heraus, sich über alles, was ich von der Fr. v. d. Recke gesagt hatte, abermals zu erklären. Was wäre wohl natürlicher gewesen, als daß der Hr. von Gr. seine Bitte an Hrn. v. S. mit der meinigen vereinigt hätte, auch den wichtigen

rigen Punkt, wer denn die Fr. v. d. Recke in den Streit hineingezogen, ganz ins helleſte Licht zu ſetzen. Aber über dieſen einzigen wichtigen Punkt, welcher ſo nothwendig zur Sache gehörte, fordert er vom Hrn. v. S. nicht nur keine Erklärung, ſondern thut, als ob die Diskuſſion, die ich verlangte, eben nicht nöthig wäre, giebt aber doch zugleich deutlich zu verſtehen, es ließe ſich, ohne Hineinziehen und Mißbrauchen, das Betragen der Frau v. d. Recke nicht wohl erklären. Wenn nun die Erörterung dieſer Frage unterblieb; ſo blieb der Verdacht doch auf niemand liegen als auf mir. Das wußte Herr v. Grolmann ſehr wohl. Es mag jeder unbefangene Leſer urtheilen, ob ein unparteyiſcher Wahrheitsfreund gerade in dem kritiſchen Zeitpunkte, wo der Hr. v. S. von mir zur völligen und unparteyiſchen Erläuterung dieſes Punkts aufgefordert war, dem Hrn. v. S. dieß alles auf eine ſo parteyiſche Weiſe vorgeſtellt haben würde.

Hr. v. Gr. giebt, wie oben gedacht, S. 8 vor: Es ſey bey Erforſchung der Wahrheit in dieſer Sache ganz gleichgültig, ob die Fr. v. d. Recke bloß aus eigenem Triebe gehandelt habe, oder von wem ſie dazu veranlaſſet und genöthiget worden. Ich glaube aber vielmehr, daß dieſer Punkt vielmehr ſehr wichtig ſey.

Handelte die Fr. v. d. Recke bloß aus eigenem Triebe; ſo war das Zeugniß dieſer edlen Dame, Hrn. St. betreffend, doppelt glaubwürdig. Handelte ſie aber auf fremden Antrieb; ſo war es ſehr wichtig, zu unterſuchen, worinn denn dieſer Antrieb beſtanden hätte, und wie viel er auf das Zeugniß einer von ganz Kurland verehrten Frau könne gewirkt haben. Denn ich glaube kaum, daß Hr. v. Gr. ſich unterfangen wird, zu äu-

ſern,

ſtern, dieſe edle Frau könnte aus eigenem Antriebe fähig ſeyn, über Hrn. St ein falſches Zeugniß abzulegen, oder durch irgend einen Antrieb bis dahin gebracht werden. Wenn aber jemand auch noch dazu die Gutmüthigkeit dieſer edlen Frau auf das entſezlichſte gemißbraucht hätte; ſo war es wohl ſehr wichtig, zu wiſſen, welchen Einfluß dieſes vermeinte Mißbrauchen auf die Glaubwürdigkeit ihres Zeugniſſes und ihres Buchs überhaupt haben könnte. Hiezu war es ſehr weſentlich, ans Licht zu bringen, wer es geweſen wäre, der hiezu niederträchtig genug hätte ſeyn können, und auf was für eine Art das möglich wäre, was nach dem allgemein bekannten verehrungswürdigen Charakter dieſer Dame unmöglich ſcheinen ſollte.

Ueberdieß hatte Hr. St. ſchon ganz poſitiv und mit den unanſtändigſten Worten mir öffentlich Schuld gegeben, daß ich derjenige ſey, welcher dieſe Dame aufgehezt hätte. Hr. v. Gr. wird nicht in Abrede ſeyn, daß wenn dieſe ungeſtüme Anklage des Hrn. Sr. falſch wäre, ſie eine unverantwortliche Verläumdung gegen die Fr. v. d. Recke und mich wäre. Er, der an der Spize zweyer verehrungswürdigen Landeskollegien ſizt, kann es weder für gleichgültig halten, ob jemand verläumdet werde, noch ob man den Ungrund einer Verläumdung einſehe. Dieſe Geſinnung hätte ihn wohl zwiefach bewegen können, da er die Erklärung des Hrn. v. S. über ſo mancherley Punkte forderte, ſie beſonders auch über dieſen Punkt zu verlangen; oder wenigſtens nicht vorzugeben, daß deſſen Erörterung gleichgültig ſey. Durch meine öffentliche Erklärung hatte ich ja ſchon, mit gutem Ge-

wiſſen, darauf gedrungen, es ſolle ausgemacht werden, ob ich denn ſchuldig ſey oder nicht? Hr. St. hatte mich ſchon beſchuldigt, daß ich die Triebfeder von dieſem allen ſey. Derjenige alſo, welcher in dem Aufforderungsbriefe an den Hrn. v. S. das Hineinziehen und Mißbrauchen für ſehr wahrſcheinlich erklärte, und es doch für ganz gleichgültig ausgab, von wem dabey die Rede wäre, der hat die Vermuthung wider ſich, daß er den Verdacht ferner auf mir wollte ruhen laſſen. Und war dieß wohl einem Manne wie der Hr. v. Gr. anſtändig?

Doch Hr. v. Gr. ging wirklich in ſeinem gedachten zweyten Briefe, worinn er die Wahrheitsliebe des Hrn. v. S. abermals auffordert, noch härter mit mir um; denn er ſtellte mich demſelben gerade zu als einen Menſchen vor, der es darauf anlegt, Herrn Stark ganz zu unterdrücken. Man höre!

Der erſte Brief des Hrn. v. Gr. an Hrn. von S. war offenbar durch der Fr. v. d. Recke Etwas über Hrn. Starks Vertheidigungsſchrift veranlaßt. Er wollte zu dem Zeugniſſe einer Kurländiſchen Dame noch das Zeugniß eines Kurländiſchen Kavaliers hinzuthun. Er ſelbſt wird es am beſten wiſſen, ob er die Abſicht dabey hatte, das Zeugniß des Hrn. v. S., wenn es auch wider Hrn. St. ausgefallen wäre, dennoch öffentlich bekannt zu machen. Aber wenigſtens giebt er doch in ſeinem Anfrageſchreiben ſchon ſehr deutlich zu verſtehen, die ganze Entwickelung dieſes Knotens werde auf das Zeugniß des Hrn. v. S. ankommen; und wofern dieſes Zeugniß für Hrn. D. St. ausfiele, ſo werde man daraus ſchlieſſen müſſen:

Hr.

„Hr. St. ſey als ein ganz unſchuldiger Mann bey„ſpiellos verläumdet und verfolgt worden, und es „ſey an allem dem, was Starks Gegner noch in Kur„land verſteckt zu ſeyn vorgeben, nichts — gar „nichts."

Er wollte alſo, da er die beiden Briefe, wider Willen des Hrn. v. S., drucken ließ, das Zeugniß des Hrn. v. S. dem Zeugniſſe der Fr. v. d. Recke gerade entgegen ſetzen, dieſes dadurch ganz unkräftig machen. Das iſt offenbar. Da ich genöthigt war, mich wegen der deutlichen Anſpielung auf mich, über dieſe Korreſpondenz zu erklären; ſo führte ich an, was der Wahrheit gemäß iſt:

1) „Ein einziges, auch noch ſo reſpektables Zeug„niß könne dieſe Sache nicht entſcheiden.
2) „Das Zeugniß des Hrn. von S. könne neben „dem Zeugniſſe der Frau von der Recke ſehr „wohl beſtehen.
3) „Die fünf Fragen, welche der Ungenannte „dem Hrn. v. S. vorgelegt habe, enthielten „verſchiedene Sachen, wovon die Fr. von „der Recke nicht geredet habe, und deren „Beantwortung auch nichts wider ſie bewie„ſe; hingegen habe ſie verſchiedene ande„re Sachen über Hrn. St. geſagt, wo„von in den Fragen nichts enthalten ſey, „und worüber daher der Hr. v. S. ſich nicht „habe erklären können."

Ich führte die eigenen Worte aus der Schrift der Fr. v. d. Recke an, woraus dieß offenbar erhellt. Hr. v. Gr. fordert nun in ſeinem zweyten Schreiben vom 30ten May den Hrn. von S. auf, auch über dieſe Stellen der Fr. v. d. R. ſich zu erklären, und drückt dieß S. 16 folgendermaßen aus:

„Um die Unparteylichkeit auf das allerſtrengſte beyzubehalten, maße ich mir gar nicht an, neue Fragen zu „termiren. Nein! ich will die Fragen, die Hr. Nicolai aufgeworfen, lieber als eine Vorſchrift anſehen; er wirds ja wohl wiſſen, worauf es ankommt, „pour accabler ſon homme.“

Wie? Dieß ſollte Unparteylichkeit ſeyn? Dasjenige, was die Fr. v. d. Recke in Ihrem Etwas über Stark geſagt hat, und das ich wörtlich anführe, ſollten Fragen ſeyn, welche ich *) aufgeworfen hätte? und dieß ſollte ich gethan haben,

*) Man nehme noch hinzu, daß Hr. Stark in ſeinem Auch Etwas wider die Fr. v. d. Recke durch den ungereimteſten Trugſchluß herausbringen will: „ich hätte die völlige Freyheit gehabt, aus der Schrift der Fr. v. d. Recke über ihn, „nach Belieben zu ändern, auszuſtreichen und zuzuſetzen.“ Dieß konnte Hrn. v. S. nicht unbekannt ſeyn, der ja den Hrn. v. S. verſichert: „Die Schriften des Hrn. „D. St. hätten eine Achtung bey ihm für denſelben erweckt.“ Er muß alſo wohl dieſelben leſen, beſonders deſſen Streitſchriften, welche weſentlich dazu zu gehören ſcheinen, wenn man aus des Hrn. D. St. Schriften ſich einen rechten Begriff von deſſen Charakter machen will. Daher es wohl doppelt unartig iſt, daß Hr. v. S. mir zuſchrieb, was der Fr. v. d. Recke Worte wären.

Ich will hier beyläufig doch den feinen Schluß anzeigen, woraus Hr. St. die obige liebreiche Behauptung ziehet, und es meinen Leſern überlaſſen, ob dadurch bey jemand eine Achtung für Hrn. St. könne erweckt werden? Als mir die Fr. v. d. Recke im Anfange des 1788ten Jahres vorläufige Nachricht gab, daß ſie über Hrn. St. ſchreiben wollte, widerrieth ich es Ihr aus Gründen, die ich in der Vorrede zu ihrer Schrift angeführt habe. Sie meldete mir zugleich, daß Sie darinn über die ganz unwürdige Art, mit welcher Hr. St. Herrn Gedike, Bieſter und mir begegnet hatte, ihre Meinung ſagen wollte. Ich bat Sie verſchiedenemal, dieſes nicht zu thun, weil es, ſo rühmlich auch ihr Zeugniß ſeyn würde, gewiß würde mißverſtanden werden, und ſagte im Voraus ich würde dieſe Stelle, wenn ich ſie im Manuſkripte fände, weglaſſen müſſen. Dieß wünſchte ſie nicht, und fragte deshalb auch ihre dortigen Freunde um Rath. Darauf ſchrieb Sie in Ihrem Briefe vom 6ten Februar: „Unſer *** „ (hier nannte ſie einen ſehr verehrungswürdigen Mann in Kurland, dem Sie Ihr Manuſkript zur Beurtheilung gegeben hatte) „hat mir alles ſtehen laſſen; nur meinet Er, daß ich Einiges, was ich über Sie geſagt habe, weglaſſen ſoll, weil „die

haben, weil ich, wie der Hr. v. Gr. sehr spröde hinzusetzt, wohl wissen würde, worauf es ankomme, *pour accabler mon homme*? Wie? Es sollte Unparteylichkeit seyn, wenn in dem Augenblicke, da die Wahrheitsliebe des Hrn. v. S. von mir aufgerufen war, sich zu erklären, ob er

„die Welt es weiß, daß wir Freunde sind, und, so wahr und „so richtig es ist, mißverstehen könnte. — Ich habe also „auf unsers *** Verlangen was er mir rieth, auszulassen.“ Nachdem sie nun diese Stelle nach dem Rathe eines weisen Freundes geändert hatte, so wollte sie nun auch dieselbe gedruckt wissen und schrieb mir kurz darauf: „Von dem, was „ich über Sie, Hrn. Biester und Gedicken gesagt habe, „streichen Sie kein Wort weg, wenn Sie mich nicht betrüben wollen.“ Ich konnte also nicht umhin, abdrucken zu lassen, was diese edle Dame aus eigener Bewegung meinetwegen schrieb, und was Sie ausdrücklich wörtlich abgedruckt wissen wollte, um so mehr da ein weiser Mann es gebilligt hatte, und glaubte es könne so, wie es nun gefaßt worden, von der Welt nicht mißverstanden werden. Daraus nun, daß die edle Dame von mir verlangt, ich möchte aus einem ehrenvollen Zeugnisse für mich nicht etwa ein Wort wegla[ss]en, schließt Hr. St. nach einer ganz neuen Logik: Ich hätte die Freiheit gehabt, in dem ganzen Buche alles nach Belieben zu ändern, auszustreichen und zuzusetzen. Er hat, als dieß bewiesen wäre, die Unverschämtheit, S. 161. seiner gedachten Schrift hinzuzufügen: „Und dieser Frey„heit, dieser Erlaubniß sollte er sich nicht bedient haben? „Das beweise er einmahl mit Producirung des Manuskripts „von dem abgedruckt ist, und dessen, so ihm zugesendet wur„de! Man erkennt ihn auf jeder Seite des Produkts. „Und doch will er nur bloß für den Verleger angesehen wer„den! Hat je die Welt einen solchen Verleger gesehen?“ Ob ich gleich nicht rühmen kann, daß der Hr. v. Gr. ganz der Billigkeit gemäß mit mir verfahren: so wage ich doch, es seiner moralischen Beurtheilung zu überlassen, welche Achtung ein Mann verdiene, der einen solchen Schluß machen und eine solche Beschuldigung darauf gründen kann, und seiner juristischen Einsicht überlasse ich es, ob ich nothwendig verbunden gewesen, auf den möglichen Fall, daß jemand einen solchen Schluß machen könnte, das Manuskript sorgfältig zu bewahren. Freylich wohl, wenn man es einem Manne, wie Hr. Stark, zu thun hat, müßte man auf das denken, was einem sonst von keinem andern vernünftigen Menschen einfallen könnte.

glaube, daß ich die Fr. v. d. R. in den Streit mit St. hineingezogen habe, ob ich ihre Gutmüthigkeit gemißbraucht habe, der Hr. v. Gr. ſich ſo weite vergißt, dem Hrn. v. S. ganz dreiſt zu inſinuiren, ich ſey ein Menſch, der ausdrücklich darauf ausgehe, Hrn. St. ganz zu unterdrücken? Wenn ich dieß nicht vielmehr für offenbare und ſehr unanſtändige Parteylichkeit halten ſoll; ſo muß ich wohl nicht wiſſen, was Parteylichkeit iſt. Thue ich wohl dem Hrn. v. Gr. zu viel, wenn ich glaube, es wäre ihm, dem Vorſitzer ſo anſehnlicher Kollegien, ihm, dem Manne, der ſich, ohne einzige bekannte Veranlaſſung, auf eine ganz ſonderbare Weiſe zu dieſem Streite drängte, anſtändiger geweſen, doppelt auf ſich zu wachen, damit in ſeine beiden Schreiben an Hrn. v. S. nichts einſchleichen möchte, was das Anſehen habe, als ob deſſelben Urtheil auf irgend eine von beiden Seiten im Voraus geleitet werden ſollte? Iſt es denn etwas anders, wenn zu eben der Zeit, da ich des Hrn. v. S. unparteyiſches Urtheil über mich öffentlich aufgefordert hatte, zu eben der Zeit, da es für mich, und für die ganze Lage der Sache ſehr wichtig war, wie ſich der Hr. v. S. über mich erklärte, Hr. v. Gr. dem Hrn. v. S. in einem Schreiben inſinuirt, ich ginge darauf aus, d'accabler mon homme, und dieſer homme ſey Hr. Stark. Ich wage es, dem Hrn. v. Gr. zu überlegen zu geben, ob er es für ſchicklich würde gehalten haben, wenn in einem Rechtsſtreite der Advokat Hrn. Starks, dieß an den Hrn. v. Sacken gerade in einem ſolchen kritiſchen Zeitpunkte geſchrieben hätte. Und dieß wäre doch noch ein Sachwalter geweſen; welches er ja nicht einmahl ſeyn will!

Aber

Aber der Hr. v. Gr. irrt ſich auch in ſeinem letzten Satze ganz und gar. Hr. St. iſt keineswe-ges man homme, ich will ihn nicht accabliren, ſondern ich will mich nur nicht durch ſeine vielfältigen Winkelzüge von ihm accabliren laſſen. Eher möchte es ſcheinen, St. wäre des Hrn. v. Gr. homme, den er ſehr gern excuſiren möchte; wel-ches auch in Gottes Namen Statt finden mag, wenn er irgend worinn wirklich zu excuſiren iſt! Ich aber will ihn weder excuſiren noch accabliren! Ich er-kläre hiemit mit gutem Vorbedacht durch eine förm-liche Zuſage feyerlichſt folgendes:

Kund und zu wiſſen ſey hiemit, daß Hr. D. Stark in Darmſtadt ſoll ferner vor mir bleiben was er war. Er ſoll meinetwegen alle Rechte, und was er ſonſt beſitzt, ferner ungeſtört behalten, ſoll ferner in dem völligen Genuß aller ſeiner Kräfte bleiben, ohne daß ich ihn daran hindern, noch weniger ihn accabli-ren will. In ſeinem öffentlichen Charakter ſoll er ungeſtört bleiben, Doktor der Theologie, Oberhofpredi-ger, Definitor und Konſiſtorialrath, auch was er ſonſt etwa an Aemtern, Ehrenſtellen und Würden jetzt be-ſitzt und künftig noch erhalten möchte, das ſoll ihm von mir unverkümmert bleiben. In ſeinem geheimen Cha-rakter ſoll er meinethalben bis in ſein ſpäteſtes Alter, oder ſo lange es ihm ſelbſt gefällt, ferner bleiben: † Presb. cann. regl. et Cap. Cancellarius Cap. gen. Canonn. regl. VII. Prov. Rev. Ord. St. Templ. Hier., Superior congregationis Regiomont. et Praef. EEqq., desgleichen ferner ein Reverendiſſimus und Illuſtriſſi-mus Adeptus Diſciplinae arcanae Clericorum O. T. H. — Da auch wohlgedachter Hr. D. Stark in einem kürzlich emanirten Scripto, der Anti-Wehrt betitelt, des breitern behauptet hat, ſein gedachtes Klerikat, und folglich die dem anklebende hohe Würden wären nicht erdichtet; ſo ſoll und will ich gedachtem Klerikate alle Realität, die es hat und haben mag, auf jede Weiſe laſſen, und nie etwas davon abziehen. Ferner ob es mir gleich nach meinem eingeſchränktem Verſtande bis-her geſchienen hat, es ſey einem proteſtantiſchen Doktor der Theologie unanſtändig und einem ärgerlichen Gauk-elſpiele ziemlich ähnlich, wenn wohlgedachter Hr. D. St.

ſollte es auch nur ſeyn, (wie er vergeben wollen) uns etwas vorzuſtellen, die Titel Clericus regularis, Presbyter, Canonicus, Superior congregationis und dergleichen andere bey den Katholiken gewöhnliche geiſtliche Titel von ſich gebrauchte; will ich mich doch nach meinen beſten Kräften bemühen, meine geringern Einſichten unter die höhern Einſichten wohlgedachten Hrn. D. Starks gefangen zu nehmen, und dahin trachten, daß ich dieß weder an wohlgedachtem Hrn. D. Stark, noch an irgend einem andern proteſtantiſchen Doktor der Theologie, der ſich gedachter katholiſchen Titel heimlich oder öffentlich bedienen möchte, ferner anſtößig finden möge. — Da ſich auch aufs glaubwürdigſte äußert, wohlgedachter Hr. D. Stark habe einen guten Freund, nämlich den S. T. Königl. polniſchen Geheimenlegationsrath Hrn. v. Dörper, welcher wohlgedachten Hrn. Stark, in Privatunterredungen mit ſeinem Schwager, dem Hrn. P. Wehrt, einen Jeſuiten genannt hat, und jetzt öffentlich bekennet, daß er wohlgedachtem Hrn. D. Stark dieſe Benennung eines Jeſuiten deswegen beygelegt habe, weil er ein kluger Geiſtlicher ſey *), und hinzugefügt, es ſey aus Ironie und Spaß **) geſchehen; ſo will es mir nach meinen eingeſchränkten Einſichten zwar ebenfalls vorkommen, gedachter Spaß, wenn es wirklich bloßer Spaß geweſen, und doch mit ſo ernſthafter Miene vorgetragen worden, ſey ein wenig unzeitig; dennoch da wohlgedachter Hr. v. Dörper nunmehr wohlgedachten Hrn. D. Stark deshalb öffentlich um Vergebung gebeten, und wie man aus dem Buche, Anti-Wehrt genannt, ziemlich deutlich merkt, Hr. D. Stark ihm dieſe Vergebung auch freundbrüderlichſt hat angedeihen laſſen; ſo kann und will ich wider ſolche Vergebung nicht das Geringſte einzuwenden haben. Unterfange mich doch aber, bey wohlgedachtem Hrn. D. Stark demüthig zu intercediren und auch um Verzeihung zu bitten für alle diejenigen unbedachtſamen Leute, welche aus den vielen katholiſch lautenden Titeln und katholiſch lautenden Privilegien, welche von wohlgedachtem Hrn. D. Stark, in ſofern er ein Fr. Clericus geweſen, nach und nach bekannt worden ſind, (nach der Behauptung wohlgedachten Hrn. D. Starks) allzu-

ver-

*) S. des Hrn. v. Grolmann Fortgeſetztes Etwas, S. 32.

**) S. des Hrn. Starks Anti-Wehrt, S. 380.

vorſchnell und boshaftiglich geſchloſſen haben, es möge wohl in dem von wohlgedachtem Hrn. D. Stark mehrere Jahre lang betriebenen Klerikate, etwas päpiſtiſches mit untergelaufen ſeyn. Sollte auch wohl ſcheinen, gedachte Leute, wenn ſie ſich auch ſehr gröblich geirret hätten, möchten einigermaßen zu entſchuldigen ſeyn, indem nicht eben einzuſehen, warum ein Urtheil, das jemand nach dem Wortverſtande fällt, durchaus boshaft genannt werden müſſe; auch möchte die Meinung nicht ganz ungerecht ſeyn, wohlgedachter Hr. D. St. müſſe auch etwas von den Folgen ſeines lächerlichen und unanſtändigen Gebrauchs ſolcher Titel ertragen. Ferner ſollte es ſcheinen, daß bey den gedachten Leuten, welche aus ihnen bekannt gewordenen Thatſachen geurtheilt, viel weniger Muthwillen vorhanden ſey, als bey dem gedachten guten Freunde, der den wohlgedachten Hrn. D. Stark aus bloßem Spaß einen Jeſuiten will genannt haben, und daß ſie daher beynahe würdiger wären, als er, daß ihnen von wohlgedachtem Hrn. D. Stark chriſtlich vergeben, und allenfalls darauf von Ihm billige Rückſicht genommen werde, daß er durch den Gebrauch mehrbenannter katholiſchen Titel, die er doch niemals für Spaß angegeben hat, ſelber zu ungleichen Gedanken könne Gelegenheit gegeben haben. Dennoch, wofern wohlgedachter Hr. D. Stark gedachte Rückſicht zu nehmen und ihnen gedachte Verzeihung angedeihen zu laſſen Bedenken findet; will und ſoll ich mich dabey lediglich beruhigen, Ihm aber ſoll erlaubt ſeyn, auf gedachte Leute zu ſchimpfen und ſie Böſewichter zu nennen, ſo lange er es gut findet. — Was die Penſion betrift, welche, wie hin und wieder verlauten wollen, wohlgedachter Hr. D. Stark ehemals vom Clergé de France erhalten haben ſoll, weshalb er ſich nie ganz deutlich erklärt hat; ſo thue ich hiermit kund, daß mir von keiner einzigen Penſion des Clergé de France weiter etwas bekannt iſt, als von der, welche der gedachte Clergé einem Schuhflicker, Namens Nüttelet *) gab, weil

*) L'aſſemblée du Clergé n'avoit jamais marquée jusques là que de la partialité, mais elle fit en même temps un trait de puerilité et de niaiſerie, dignes des ſiècles d'ignorance. Cette compagnie ſi reſpectable donne une penſion de cent écus à un *ſavetier* de la paroiſſe de St. Sulpice, nommé *Nutteiet*, qu'on diſoit être un des plus zélés partiſans de la Bulle, et à qui on attribuoit quantité de converſions. Les appellans ſe vengèrent par une eſtampe, où cet artiſan étoit repréſenté

er auf die janſeniſtiſchen Ketzer wacker geſchimpfe hatte. Hieraus will ich aber keineswegs folgern, weder daß der wohlgedachte Clergé etwa nur Schuhflickern Penſionen gebe, noch weniger, daß etwa wohlgedachtem Hrn. D. Stark wegen ſeiner bekannten großen Fertigkeit im Schimpfen eine ſolche Penſion von wohlgedachtem Clergé etwa könne ſeyn abgereichet worden; welches gar nicht zu vermuthen iſt, ſintemahl des wohlgedachten Hrn. D. Starks große Gaben des Schimpfen und Scheltens ſich erſt ſeit etwa ein Paar Jahren in ſeinem berühmten Werke vom Kryptokatholicismus und in den folgenden Streitſchriften gezeigt hat. Ich verpflichte mich auch, wofern wohlgedachtem Hrn. D. Stark irgend eine Penſion oder Jahrgeld von irgend jemand, ohne Anſehn der Perſon oder Religion, er ſey Katholik oder Proteſtant oder Socinianer oder Mahometaner, auf irgend eine Art zuwachſen ſollte, ich davon nichts verlangen, ihn darum weder ganz noch zum Theil bringen, oder ſonſt etwas ihm daran verkürzen, oder am Genuß derſelben hindern will, auf welche Art das ſeyn möge. — Ferner will ich auch wohlgedachtem Hrn. Stark an dem beträchtlichen Honorarium von 1220 fl. Rheiniſcher Währung für ſein weltberühmtes Buch vom Kryptokatholicismus, worüber er mit ſeinem Verleger, Hrn. Johann Georg Fleiſcher in Frankfurt am Main, (welcher der Meinung iſt, beſagtes Buch wäre um die Hälfte zu groß und breit), in einen betrübten Prozeß gerathen iſt, auch nicht einen Kreuzer verkümmern; ſo wenig als ich je einen Tempelritter, oder irgend einen andern Ritter in der Welt, weder mit Gewalt, böſem Betrug, liſtigem Ueberreden, oder wie das ſonſt auf irgend eine Art Namen haben möge, dahin bringen will, daß

ſenté récouſant les morceaux de la conſtitution dechirée. Le Cardinal *de Biſſi* et le Curé de St. Sulpice lui préſentoient chacun une bourſe pleine d'argent, pour l'engager à employer toute ſon habileté à cet ouvrage important. S. *Vie privée du Cardinal Dubois*, 8. *Londres* 1789. S. 414. Desgleichen ſagt Voltaire in einem Briefe an Alembert: (Oeuvres T. LXX. Ed. de Gotha. S. 123.) J'ai peur que ce Clement ne ſoit un petit pédant, fort vain, fort ſot, fort étourdi, de fort mauvaiſe humeur. Il ſe flatte qu'à force *d'aboyer contre d'honnêtes gens* il ſera entendu de la cour, et qu'il obtiendra une penſion, comme le *Sauvetier Nattelet* en eut une *du Clergé*, pour avoir inſulté des Janſeniſtes dans la rue.

daß er mehr beſagtem Hrn. D. Stark, oder irgend einem andern Mitglie·de des Illuſtriſſimi und Revgrendiſſimi Capituli Clericorum die Jura ſtolae nicht wirklich baar auskehre, welche demſelben noch von Zeiten des heil. Bernhard her, auf erweisliche Weiſe und mit Fug und Recht gebühren. — Mehr beſagter Hr. D. Stark ſoll auch weder von mir, noch von meinetwegen durch einen andern gehindert werden, daß er nicht freymüthige Betrachtungen über das Chriſtenthum ſchreibe, wobey Ihm auf keine Weiſe von mir verwehret werden wird und ſoll, zugleich auf alle andere freymüthige Betrachtungen und Aeußerungen über das Chriſtenthum zu ſchelten, und dafür zu warnen. — Wenn es ihm zu ſeiner Geſundheit, Wohlbehagen, oder zu ſonſtigem Genuſſe auf irgend eine Weiſe förderlich ſeyn kann, laſſe ich ihm auch gar gern, wegen der Ihm zur andern Natur gewordenen Gewohnheit, das Recht, auf mich zu ſchimpfen, angeſehen, daß eine ſolche ſtarke Bewegung ſeines Geiſtes und vermuthlich auch ſeines Körpers ihm erſprießlich zu ſeyn ſcheint; mir aber auf keine Weiſe ſchaden kann. — Ich verſpreche auch Ihm und dem ganzen Ehrw. Kapitel der Kleriker, wegen der Ausübung in der wohlbekannten Vereinbarung vom 16. May 1772 anerkannten Privilegien der F. F. Cler. beſonders des Privilegium: Geiſtliche Handlungen an ſolchen Orten, und bey ſolchen Perſonen auszuüben, welche mit dem päpſtlichen Interdikte belegt ſind, im Falle es noch in ſeiner vollen Kraft ſeyn ſollte, das gedachte Ehrwürdige Kapitel oder jedes einzelne Mitglied deſſelben auf keine Weiſe zu hindern, daß ſie nicht dieſes Privilegium ausüben, an jedermännigliich, welcher ihnen ein ſolches erlauben will. Nur behalte ich mir wohlbedächtig vor, daß weder wohlgedachtes Ehrw. klerikaliſches Kapitel zuſammengenommen, noch irgend ein einzelnes Mitglied deſſelben, es ſey Hr. D. Stark oder ein anderer, irgend eine geiſtliche klerikaliſche Handlung ausüben möge, weder jetzt noch künftig, weder an mir, noch an meiner Frau, noch an meinen Kindern, noch an meinen ſonſtigen Erben und Erbnehmen bis auf ewige Zeit, noch an ſonſt jemand, der mir angehört. — Verſpreche hiemit wohlbedächtig und mit gutem Bewußtſeyn, daß weder jetzt noch künftig meine Abſicht ſeyn ſolle und möge, gedachten Hrn. D. Stark zu accabliren, weder an Geiſt, noch an Seele, noch am Leibe, noch an Gütern und fahrender Habe; über welchen meinen vor den Augen eines ganzen ehrſamen Publici ein-

gegan-

gegangenen Kontrakt, Zuſage, Vergleich, Vereinbarung, oder wie es ſonſt genennet werden möge, ich Ihm hiemit eine zu Recht beſtändige Eviktion leiſte; welche doch, wohl zu verſtehen, nicht bis dahin auszudehnen iſt, daß ich dafür ſtehen oder verantwortlich ſeyn ſollte, im Fall, den der Himmel verhüte! wohlgedachter Hr. D. Stark wiſſentlich oder unwiſſentlich, es ſey durch Reden, Schriften, Thaten, oder auf welche Weiſe das ſonſt ſeyn möchte, ſich ſelbſt accabliren ſollte: woran ich völlig außer Verantwortung ſeyn will, auch mir unverwehrt ſeyn ſoll, von gedachten Reden, Schriften, Thaten und was ſonſt wohlgedachten Hrn. D. Stark angehen ſollte, zu reden und zu ſchreiben auf eine geziemende Weiſe, und ſo viel nöthig ſeyn ſollte, jetzt oder künftig. — Auch bleibt Ihm zwar unbenommen, daß er darauf ausgehe, mich zu accabliren, und wenn er wohl weiß, worauf es ankommt, gedachtes Accabliren an mir zu vollführen, hiebey alles anwende, was er nach ſeinem Gewiſſen dazu anwenden zu dürfen glaubt. Ich aber will und ſoll nicht gehalten ſeyn, mich von obgedachtem Hrn. D Stark nach ſeinem Belieben accabliren zu laſſen; ſondern es ſoll mir erlaubt ſeyn und bleiben, für jetzt und auf künftige Zeit, ihn darinn zu ſtören, und ihn an mehrgedachtem Accabliren zu hindern, durch Gründe, durch Lachen, durch Schweigen, und was ſonſt das mehrgedachte Accabliren hindern kann; ſo viel jedesmahl dazu erforderlich iſt und genügt.

VI.

Eben nach dem ungezweifelten Rechte, ja nach der Pflicht, nach welcher jeder ehrliche Mann, der ein gutes Gewiſſen hat, ſich durch falſche Gerüchte nicht darf unterdrücken laſſen, konnte ich es nicht ruhig anſehen, daß in der gedruckten Korreſpondenz der Herren v. Grolmann und v. Sacken, obgleich unbeſtimmt, dennoch ſehr deutlich auf mich hingewieſen war. Da offenbar inderſelben gegen mich der Verdacht erregt ward, als ob ich die Fr. v. d. Recke in den Streit mit Hrn. St. hineingezogen und ſie veranlaßt hätte, eine Rolle darinn zu übernehmen

nehmen, ja wohl gar ihre Gutmüthigkeit aufs entſezlichſte gemißbraucht hätte, mußte ich dieſe unbeſtimmte Deuteley völlig aufzuklären ſuchen.

Hr. v. Gr. ſagt in ſeinem Fortgeſezten Etwas, S. 8.:

"Seine Aufforderung an Hrn. v. Sicken ſey mir un-
"angenehm geweſen, und ich bemühe mich, ſeine Ab-
"ſichten verdächtig zu machen."

Er irrt ſich ſehr. Ich laſſe ſeine Abſichten in ihrem Werthe, wenn ſie nicht durch ſich ſelbſt ſich verdächtig machen; nur wollte ich durch ſeine Abſichten nicht mich verdächtig machen laſſen. Nicht ſeine Aufforderung war mir unangenehm, ob ich gleich nicht glaubte, daß durch dieſelbe der Zweck könnte erreicht werden, den er ſich vorgeſezt hatte. Auch die Folgen ſeiner Aufforderung konnten mir nicht unangenehm ſeyn, weil ich ein gutes Gewiſſen hatte, und ſehr ſicher wußte, daß durch die nähere Erklärung, um welche ich den Hrn. v. S. öffentlich erſuchte, ſie mochte nun auch ausfallen wie ſie wollte, meine Unſchuld und der Ungrund der Beſchuldigungen, welche niederträchtige Leute wider mich ausgeſprengt hatten, gewiß deutlicher an den Tag kommen würde; daher foderte ich den Hrn. v. S. auch freymüthig auf, ſich in Anſehung meiner ganz beſtimmt zu erklären. Das einzige war mir unangenehm, daß ich genöthigt ward, abermals auf eine Streitſache Zeit zu wenden, in welche mich Hr. St. wider meinen Willen hineingezogen hat; und dieß iſt auch das einzige, was mir bey der jetzigen Erklärung unangenehm iſt.

Hr. St. gründet nunmehr auf die Briefe der Herren v. Gr. und v. S. einen großen Triumph über mich. Er ſagt, die Briefe — alſo muß er wohl glauben, auch der Brief des Hrn. v. Gr. klage mich an,

oder

oder wirke auf mich. — Es dünkt ihn, ich hätte dadurch eine groſſe Niederlage erlitten, er hält mich dadurch gänzlich accablirt, er bedauert mich ſogar wegen des gänzlichen Accablements, in welches mich, ſeiner Meinung nach, dieſe Briefe verſetzen mußten. Der menſchenfreundliche Mann! Er ſagt in ſeinem Anti-Wehrt S. 22.:

"Die Berliner fühlten zu gut die tiefe Niederlage, die "ſie durch dieſe Briefe erlitten, als daß ſie nicht alles "hätten verſuchen ſollen, um, wo immer möglich, "ſich zu retten. Der Chef des berühmten Trium"virats, der groſſe Nicolai, trat alſo auf, und ließ ei"nen kleinen Aufſatz von nur 2 Seiten in das Intelli"genzblatt der allgemeinen Litt. Zeitung wider mich "einrücken, der hauptſächlich dahin abzweckt, den Ein"druck, den ſeine Briefe machen könnten, wenn "nicht zu vertilgen, doch wenigſtens zu ſchwä"chen."

und ferner S. 27.:

"Im Grunde genommen iſt Hrn. N. nicht ganz zu "verargen, daß er ſich ſo zerwindet: krümmt ſich doch "der getretene Wurm noch; warum ſollte denn der "arme Friedrich Nicolai nicht thun?"

Wir wollen gleich näher ſehen, ob das Bedauern und der Triumph des Hrn. Starke zu rechter Zeit oder zu früh kam. —

Ich ſendete meine gedruckte Aufforderung an den Hrn. v. Sacken mit einem Privatbriefe, worinn ich ihm die Billigkeit meiner Bitte, daß er ſich in Anſehung meiner deutlich erklären möchte, noch mehr auseinander ſetzte, und erhielt folgende Antwort:

"Ew. Hochedelgeb. Schreiben vom 14. April iſt mir "jetzt erſt übergeben worden, und ich eile, es ſogleich zu be"antworten. Schmerzhaft iſt es für mich, daß ich in "eine Streitſache mit verwickelt werde, die mir ſo "äußerſt verhaßt iſt. Allein Ew. Hochedelgeb. dringen"de und höchſt beſcheidene Aufforderung an mich, Ihnen

"zu

„zu antworten, beſtimmt mich dieß zu thun, es entſtehe „auch für mich daraus, was nur immer wolle. Ew. „Hochedelgeb. wünſchen über ein Paar Stellen in meiner „Antwort an den Hrn. Konſiſtorialdirektor von Grolmann „(denn ſo heißt der Mann, der wegen des Hrn. D. Stark „die Fragen an mich gethan) einen Aufſchluß. Ich wer„de ſelbige Ihnen ſo offenherzig geben, als es einem ehr„lichen Manne geziemet, und wenn ich dabey, wie es noth„wendig ſeyn muß, auch in Ihren Augen verlieren ſollte. „Ew Hochedelgeb. legen mir die Frage vor, wie es zu ver„ziehen wäre, wenn ich in der Antwort an den Hrn. von „Grolmann ſchrieb:

> „„Die Frau Kammerherrinn von der Recke wäre „„in dieſen Streit hineingezogen worden; und ihre „„Gutmüthigkeit wäre auf die entſetzlichſte Art ge„„mißbraucht worden.““

„Es wäre in meiner Gewalt, und ich glaube ſogar, eine „gewiſſe ſehr gewöhnliche Beſcheidenheit der Welt würde „es von mir verlangen dieſen Worten einen Sinn zu ge„ben, der niemanden zu nahe träte. Denn man ſagt oft „unbeſtimmt, von einem guten Menſchen, wenn er etwas „böſes gethan zu haben beſchuldigt wird, er hat das nicht „aus ſich ſelbſt, er iſt verleitet, er iſt hineingezogen. Al„lein da mir Wahrheit über alles gehet, und mich verfrie„chen meine Sache nicht iſt, ſo geſtehe ich es Ew. Hoch„edelgeb. offenherzig, ich habe zwar bey dem Ausdrucke: „„Ihre, der Frau Kammerherrinn von der Recke „„Gutmüthigkeit wäre auf eine entſetzliche Art ge„„mißbraucht worden““ — allerdings — wie Sie „ſelbſt ſehr ſcharfſinnig und richtig vermuthen, an etwas „das bloß einheimiſch, bloß lokal iſt, gedacht, bey „den Worten aber: — „„Sie, die Frau Kammer„„herrinn von der Recke, wäre in dieſen Streit „„hineingezogen worden,““ habe ich wirklich Sie im „Sinne gehabt, und niemand in der Welt hat Sie bey „mir verläumdet. Mein feſter Glaube an die unbeſchreib„lich große Güte, und an die entſchiedene Klugheit der „würdigſten Frau, der Frau Kammerherrinn von der Re„cke, ließ mich vermuthen, daß Sie verleitet worden „wäre, einen Streit zu beginnen, der, wie Sie ſelbſt ſa„gen „„Ihr als Frauenzimmer in vieler Rückſicht nicht zu„„käme,““ (ich bitte inſtändigſt, hier meinen Worten kei„nen unrechten Sinn beyzulegen), Sie waren der Verle„ger von dem Etwas der Frau Kammerherrinn, und von „der Berliner Monatsſchrift, wo ſo viel mit dem Hrn.

D.

"D. Stark geſtritten wird; und da entſtand, ich geſtehe "es mit Beſchämung, aus übertriebener Vorliebe für die "Frau Kammerherrinn der Gedanke in mir, Sie iſt von "Ihnen zu dieſem Schritte verleitet worden. Ich "geſtehe es Ew. Hochedelgeb. offenherzig, ich habe Ihnen "jetzt ein offenes Feld gelaſſen, meine Uebereilung zu "ahnden. Nur bitte ich Rückſicht zu nehmen, daß ich "an dem Drucke meines Briefes unſchuldig bin, "daß ich Ihren Namen nicht genannt, und nie ge"nannt haben würde, wenn Sie nicht in einem Pri"vatbriefe meine Wahrheitsliebe aufgefordert hätten. "Wäre die Vorrede von dem Etwas der Frau Kam"merherrinn von mir geleſen worden; ſo hätte dieſer "übereilende Gedanke in mir nicht entſtehen können. "Allein ich leſe faſt niemalen die Vorrede eines Buches, "wenn ich den Vorſatz habe, das Ganze zu leſen, um "nicht Zeit zu verlieren, um nicht eingenommen zu wer"den. Daß war der Fall hier — Ich bitte Sie we"gen des Unrechts das ich dadurch an Ihnen be"ging, feyerlichſt um Verzeihung, und wenn Ih"nen dieß nicht genüget, ſo will ich es vor den "Augen des leſenden Publikums thun. Ich bin "nach alle dem, was Sie mir über die Sache "ſchreiben nach den dreyen Briefen in der Vorre"de zum Etwas, und dem, was Sie in der allge"meinen Litteraturzeitung ſagen, völlig über"zeugt; daß Sie an der Schrift der Frau "Kammerherrinn keinen Theil haben, und "daß Sie unſchuldig ſind an alle dem, was "ich Ihnen habe zu Schulden kommen laſſen. "Dieß iſt alles was ich thun kann, und mich zu thun für "verbunden halte. Nun bitte ich Sie, da Sie edelmüthig "erklären, daß es Ihre Abſicht nicht iſt, mich in dieſen "Streit zu ziehen, wenn Ihnen die Ruhe eines Mannes "lieb iſt, deſſen höchſtes Gut Ruhe iſt, miſchen Sie "mich in keinen fernern Streit, und laſſen Sie wei"ter keine Fragen an mich gelangen, die mich noth"wendig von meinem Zwecke entfernen müſſen. Ich "bin faſt entſchloſſen, keinem in dieſer Materie zu ant"worten, weil man auch bey dem beſten Vorſatze "niemanden zu ſchaden, leicht einem Theile zu "nahe treten kann, wie leider hier der Fall iſt. "Dieſe Antwort aber war ich Ihrer mir bewieſe"nen Unſchuld, Ihrer aufgezeichneten Beſcheiden"heit,

"heit, und Ihrer edlen Schonung schuldig. Ich ver-
"sichere also Ew. Hochedelgeb. mit Wahrheit, daß ich
"mit Hochachtung und Ergebenheit bin

Ew. Hochedelgebohren

Frauenburg
den 1sten May 1789.

ganz ergebenster Diener
Peter Ernst von der Osten, genannt
Sacken."

Auf dieses Schreiben antwortete ich dem Hrn. v. Sacken in einem Schreiben vom 1sten Junius. Ich erläuterte in demselben noch einige Umstände; unter anoern:

"Daß ich mich, da ich mich gern in den engsten Schran-
"ken der Billigkeit halte, nicht unterfing, ihm die Fra-
"ge vorzulegen, wie seine Worte von der Fr. v. d. Re-
"cke zu verstehen wären; sondern nur bloß, ob darinn
"etwas auf mich gehen sollte, damit ich mich vertheis-
"digen könnte; daß ich bekanntlich nicht Verleger der
"Berlinischen Monatsschrift sey, und also die Folgen,
"welche man aus dieser grundlosen Ausstreuung ziehen
"will, mich nicht treffen können." u. a. m.

Ich meldete ihm auch, daß ich seine Antwort der Fr. v. d. Recke bey Ihrer Anwesenheit in Berlin mitgetheilt habe, und daß sich dieselbe in Ansehung ihrer selbst erklärt habe:

"Ihr sey nichts davon bewußt, daß Ihre Gutherzigkeit
"von irgend jemand sey gemißbraucht worden. Sie ha-
"be immer aus eigenem Triebe und aus bloßer Liebe zur
"Wahrheit alle Schritte gethan, ohne jemands Anstif-
"ten weder innerhalb noch außerhalb Kurland."

In Absicht auf des Hrn. v. Sacken edelmüthiges Erbieten, öffentlich vor dem Publikum meine Unschuld zu bezeugen, schrieb ich ihm folgendes, welches am besten seyn wird, wörtlich hieher zu setzen:

"Ich bitte Ew. Hochwohlgebohren, unbesorgt zu seyn,
"daß ich Sie irgend in einen Streit mengen möchte,
"ich, der ich selbst alles Streiten so sehr hasse, der ich

"mich nie anders als gezwungen in Streitſchriften einge-
"laſſen habe, und alles Unangenehme einer ſolchen Lage
"kenne. Ich kann mir daher auch die Unannehmlich-
"keit ſehr lebhaft vorſtellen, in welche Ew. Hochwohlgeb.
"dadurch geſetzt worden, daß Ihr Brief, Hrn. Stark
"betreffend, ohne Ihr Vorwiſſen gedruckt ward. Ich
"will gewiß nichts beytragen, dieſe Unannehmlichkeit zu
"vermehren. Ew. Hochwohlgeb. erbieten ſich ſo edel-
"müthig, öffentlich zu erklären, daß Sie ſich in An-
"ſehung meiner geirrt haben, und völlig von
"meiner Unſchuld überzeugt ſind. Es würde mir
"zwar, da ich von Hrn. Stark ſo oft auf die unwürdig-
"ſte Art bin verläumdet worden, zu einer vorzügli-
"chen Rechtfertigung gereichen, wenn dieſes ge-
"ſchähe. Ich weiß es wohl, daß mancher ungleich
"über mich urtheilen möchte, wenn es nicht be-
"kannt wird, wie ſich Ew. Hochwohlgeb. in Anſehung
"meiner öffentlichen Aufforderung erklärt haben.
"Aber ich will lieber ertragen, was dieſer und jener
"dabey denken mag, als (wenn es irgend zu verhin-
"dern iſt) Ew. Hochwohlgeb. ferner in dieſen unange-
"nehmen Streit miſchen. Nur in dem Falle,
"wenn Hr. Stark oder einer von ſeinen Waffenträgern,
"ſich beygehen ließe, ſich auf Ew. Hochwohlgeb. Ur-
"theil wider mich, zu berufen; ſo werden Sie es
"hoffentlich ſelbſt billig finden, daß ich aus Ihrem
"Schreiben ſo viel öffentlich abdrucken laſſe, als
"nöthig ſeyn wird, den Ungrund ſolcher Beſchul-
"digung zu zeigen. Es iſt mir mehr werth, wenn
"Ew. Hochwohlgeb. und andere edle Kurländer durch
"dieſen ſonſt unangenehmen Vorfall überzeugt werden,
"daß ich nicht der ſchlechtdenkende Mann bin, für wel-
"chen mich Hr. Stark hat ausſchreyen wollen, als Ew.
"Hochwohlgeb. ohne die äußerſte Noth bloß zu ſtellen,
"um einen kurzen Triumph über einen ſo verächtlichen
"Gegner wie Stark iſt, zu erhalten.

"Ich verſichere Ew. Hochwohlgeb., daß ich aus
"dieſer Geſinnung mir weiter kein Verdienſt mache, in-
"dem ich es für Pflicht halte, einen Mann, wie Sie,
"ſo viel möglich in ſeiner Ruhe zu laſſen. Da aber mei-
"ne Geſinnung ſo iſt; ſo urtheilen Sie ſelbſt, ob es
"möglich ſey, daß ich mich, nach Hrn. Starks un-
"verſchämtem und niedrigem Ausdrucke, hätte unter
"die Schürze der Frau v. d. Recke ſtecken, daß ich dieſe
"edle Dame aufhetzen wollen, um für mich einige
"Vertheidigung daraus zu erlangen."

Man

Man hat oben gesehen, wie ausdrücklich sich Hr. St. auf des Hrn. v. S. Brief berufr. Es blieb mir also nun nichts weiter übrig, als ihn öffentlich bekannt zu machen. Ich mußte ihn, nach reiferUeberlegung, ganz abdrucken lassen, aus verschiedenen Ursachen, besonders, damit Hr. Stark (der an gehässigen Voraussetzungen so fruchtbar ist) nicht etwa sage, es möge etwas in dem Briefe gestanden haben, welches ich mich gescheuet hätte, dem Publikum bekannt werden zu lassen.

Da ich nun dieses Antwortschreiben des Hrn. v. Sacken habe drucken lassen müssen, so erlaube man mir, noch einige wenige nothwendige Anmerkungen darüber hinzuzufügen.

a) Ich bitte den unparteyischen Leser einmal das Verfahren des Hrn. v. Grolmann gegen den Hrn. v. Sacken mit meinem Verfahren gegen diesen Herrn zu vergleichen, und zu urtheilen, welcher von uns beiden mit Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäßigung handelte. Herr von Grolmann kannte den Hrn. v. Sacken gar nicht. Man sieht bey ihm weder ein Recht, noch eine Nothwendigkeit noch irgend eine andere Veranlassung, sich in diese Streitsache zu mischen, und den Hrn. v. Sacken, ohne dessen Einwilligung in einen Streit hineinzuziehen, von dem dieser Herr selbst in seinem zweyten Schreiben an Hrn. v. Gr. *) sagt: daß er nicht viel angenehmes für ihn habe, und worüber er in dem Schreiben an mich noch deutlicher und nachdrücklicher sagt, daß er ihm äußerst verhaßt sey. Er ließ das vom Hrn. von S. erhaltene Antwortsschreiben sogleich

*) S. Fortgesetztes Etwas S. 18.

ohne deſſen Bewilligung drucken. Er hielt dabey (worüber ihm Hr. v. S. mit Recht ſein Befremden bezeugte *), ſeinen eigenen Namen zurück, um ſelbſt für ſeine Perſon in dieſen unangenehmen Streit (zu welchem er ſich doch ſelbſt zugedrängt hatte) nicht verwickelt zu werden; hingegen den Namen des Hrn. v. S. gab er, ohne deſſen Bewilligung, preis, und verwickelte dadurch einen Mann, welcher von ſich ſelbſt ſagt, ſein höchſtes Gut ſey Ruhe, in einen ihm äußerſt verhaßten Streit, und ohne Rückſicht auf deſſen Ruhe drängte er ihn zu einer abermaligen Erklärung. Pflegt bloße Wahrheitsliebe gewöhnlich einen ſo fremden und ſonderbaren Weg zu nehmen?

Der Gang meiner Art zu handeln hiebey war hingegen folgender: Hr. St. hatte mich mit Ungeſtüm beſchuldigt, ich hätte aus boshaften Abſichten einen Streit mit ihm angefangen, ich hätte ihn in Geſellſchaft der Herren Gedike und Bieſter angefangen, nach einem mit denſelben überlegten Plane, um, ich weiß nicht welche greuliche Abſichten wider den unſchuldigen D. Stark auszuführen, und ich hätte beſonders die Frau v. d. Recke aufgehetzt, um in einem Streite eine Rolle zu übernehmen, worinn Hr. Stark ſo deutlich vorgeſpiegelt hatte, ich hätte Rollen auszutheilen. Ich war hingegen überzeugt, daß Hr. St. zuerſt mich, und zwar auf eine ungeſtüme und unwürdige Art angefallen, und einen erdichteten Plan wider ihn vorgeſpiegelt um dadurch die Aufmerkſamkeit des Publikums von ſeinen wirklichen geheimen Bemühungen, worüber er ſich eigentlich hätte deutlich erklären und

gänz-

*) S. Fortgeſetztes Etwas S. 18.

gänzlich vertheidigen ſollen, abzuziehen. Er erregte Verdacht gegen andere, damit man den Verdacht, welchen ſeine eigene geheime Handthierungen ſeit 1767 nach und nach erregt hatten, vergeſſen ſollte. In dem Antwortſchreiben des Hrn. von S. waren verſchiedene unbeſtimmte Ausdrücke. Beſonders zeigte ſich der Verdacht, als ob auch der Hr. v. S. der Meinung wäre, ich hätte die Frau v. d. Recke wegen meiner Privatabſichten gegen Hrn. Stark in den Streit mit demſelben hineingezogen. Da ich mir nun bewußt war, daß ich gar keine Privatabſichten gegen Hrn. Stark hege, und daß niemand, am wenigſten die edle Dame, welcher ich dieſen Streit abgerathen hatte, von mir zu dieſem Streite war aufgehetzt worden; ſo konnte ich einen unbeſtimmten Verdacht, welcher ſich auf unbeſtimmte Thatſachen zu gründen ſchien, nicht auf mir beruhen laſſen. Ich drängte mich alſo nicht unveranlaßt zum Hrn. v. S., ſo wie Hr. v. Gr. Es war vielmehr in meiner Lage nothwendig, den Hrn. v. Sacken aufzufordern, daß er ſich erklären möchte, ob er in den unbeſtimmten Ausdrücken mich gemeinet hätte, und worauf ſich dieſe Meinung gründe. Ich verlangte von ihm auch nicht mehr beantwortet, als was mich betraf. Da ich von ihm nun eine Antwort erhielt, welche mich für völlig unſchuldig erklärte, da der Hr. v. Sacken ſich ſelbſt ſo edelmüthig erbot, eben dieſe Erklärung öffentlich zu thun; ſo wäre mir wohl nicht zu verdenken geweſen, wenn ich von einem ſolchen Erbieten ſogleich Gebrauch gemacht hätte. Ich ſah aber die Unbilligkeit ein, mit welcher Hr. von Sacken wider ſeinen Willen in dieſen verhaßten Streit verwickelt, und aus ſeiner Ruhe auf den

Schauplatz des groſſen Publikums war gezogen worden. Ich wollte alſo an meinem Theile ſo wenig als immer möglich beytragen, den Hrn. v. S. ferner dieſer Unannehmlichkeit auszuſetzen. Er erſuchte mich: Ihn in keinen fernern Streit zu miſchen. Dieß war auch nie meine Abſicht geweſen; und ich wollte auch den entfernteſten Verdacht vermeiden, als ob ich fähig wäre, einen Vortheil für mich erjagen zu wollen, ohne alle Rückſicht, ob ich einem andern dadurch Mißvergnügen verurſachte. Lieber wollte ich von meiner eigenen Vertheidigung vor der Hand etwas entbehren, zufrieden, daß ich von des Hrn. v. S. Erklärung meiner Unſchuld, ſobald es nöthig ſeyn ſollte, Gebrauch machen könnte, und nur auf den Fall der äußerſten Nothwendigkeit wollte ich öffentlich davon Gebrauch machen. Ich überlaſſe es jedem unbefangenen Leſer, zu urtheilen, ob meine freymüthige öffentliche Aufforderung an Hrn. v. Sacken gutes Gewiſſen, und meine Mäßigung nachdem ich ſeine Antwort erhalten hatte, Bewußtſeyn einer guten Sache, und Billigkeit gegen einen andern anzeige; und was des Hrn. v. Gr. Betragen wohl anzeigen könne?

b) Ich bitte auch jeden unbefangenen Leſer, die verſchiedene Wirkung zu vergleichen, welche meine Aufforderung auf den Hrn. v. Grolmann und auf den Hrn. v. Sacken machte. Ich bitte ihn, in dieſer Abſicht das fortgeſetzte Etwas des Hrn. v. Gr. und das obige Antwortſchreiben des Hrn. v. S. an mich gegen einander zu halten, und zu urtheilen, bey welchem von dieſen beiden Herren ſich Partenlichkeit und ſpröde Wegwerfung aller Gründe der einen Partey, und bey welchem ſich Billigkeit

und

und Wunſch niemand Unrecht zu thun, deutlicher zu Tage lege.

c) Ein jeder unparteyiſche Leſer urtheile ſelbſt, ob es nicht wirklich nöthig war, daß ich den Hrn. von Sacken öffentlich erſuchte, ſich deutlicher zu erklären, welche von den unbeſtimmten Aeußerungen in ſeinem Briefe eigentlich auf mich gehen ſollten, und weswegen; oder ob ich es hätte unterlaſſen können, ohne daß durch das Schreiben des Hrn. v. S. auf mich ein ſo unbeſtimmter als unverdienter Verdacht gefallen wäre. Hr. v. S. geſtehet in ſeinem Antwortſchreiben offenherzig, daß er mich im Sinne gehabt, als er ſagte, daß die Fr. v. d. R. in den Streit mit St. hineingezogen worden, ob er gleich meinen Namen nicht nannte. Hatte ich alſo nicht Urſache, mit gutem Gewiſſen öffentlich aufzutreten, und Erläuterung zu begehren: ob ich gemeint ſey oder nicht? Hr. v. Gr. wird denn wohl eben ſo gut gemerkt haben als ich, auf wen die Worte des Hrn. v. S. gehen ſollten. Zeigte es alſo wohl von ihm Wahrheitsliebe, wenn er, wie ich ſchon oben S. 47. gezeigt habe, in ſeinem zweyten Aufforderungsſchreiben an den Hrn. v. S. die Diskuſſion, wer die Fr. v. d. R. in den Streit hineingezogen habe, als etwas vorſtellte, was füglich zu übergehen wäre, und worüber allein, er, der den Hrn. v. S. ſo geſchäftig nach allem fragte, nicht einmal fragen wollte? Wäre Hr. v. Gr. ein unparteyiſcher Wahrheitsfreund; ſo müßte er gewiß billigen, daß ich einen Verdacht, den ich nicht verdiente, nicht wollte auf mir liegen laſſen, wenn er mir auch nicht namentlich gemacht wurde. Hr. v. Gr. wußte doch wohl gewiß, daß jemand ſehr deutlich bezeichnet ſeyn kann, wenn man

gleich ſeinen Namen nicht nennt; und wenn ihn gleich Parteylichkeit gegen mich in der That etwas weit geführet hat, und vielleicht ferner führen möchte, ſo glaube ich kaum, ſie werde ihn ſo weit führen, zu läugnen, daß auch er durch die Aeußerungen des Hrn. v. S. mich bezeichnet glaubte.

b) Ich ſtelle mir die Zudringlichkeit, mit welcher der Hr. v. Sacken in dieſen Streit hineingezogen und öffentlich aufgeſtellt ward, lebhaft vor. Ich denke mir die ganze Unannehmlichkeit hinzu, welche dieſe unverdiente Verwicklung, beſonders für einen Mann haben muß, deſſen höchſtes Gut, wie er ſelbſt ſagt, Ruhe iſt. Ich denke noch an die vielen Gerüchte, Klatſchereyen und Verläumdungen, welche, wie ich ſehr wohl weiß, von verächtlichen Leuten in Kurland wider mich ausgeſprengt worden, und die ſehr wahrſcheinlich auch dem Hrn. v. S. zu Ohren gekommen ſind. Dieſes alles zuſammen genommen, war es mir doppelt rührend, daß der Hr. v. S. ſich ohne Verzug, und auf eine ſo billige und edle Art über mich erklärte. Wie wenig kannte mich der Hr. v. S, wenn er nur einen Augenblick glauben konnte: durch ſeine Offenherzigkeit könne er in meinen Augen verlieren! Niemals kann jemand, der einen Irrthum durch beſſere Belehrung erkennt, und ihn mit edler Offenherzigkeit geſteht, in den Augen eines rechtſchaffenen Mannes verlieren. Es iſt mir ſehr merkwürdig, daß Hr. v. S. äußerte: „Er habe mir jetzt ein offenes Feld „gelaſſen, ſeine Uebereilung zu beahnden.“ Dieß ſehe ich als eine Spur des falſchen Charakters an, den, wie ich ſehr wohl weiß, geſchäftige Verläumder unter der Hand und in Privatkorreſpondenz und Privatkonverſation an vielen Orten beſon-

besonders auch in Kurland von mir zu machen gesucht, als wäre mir nichts lieber, als ein offenes Feld, um zu streiten, als ob ich unversöhnlich sey gegen jeden, der mich jemals etwa getadelt oder angegriffen hätte, u. s. w. Ich hoffe, wer meine ganze Aufführung unparteyisch betrachtet, wird sehen, wie sehr mir hierinn Unrecht geschiehet; und sollte auch Hr. v. S. jemals von mir ähnliche Gedanken gehegt haben (welches in seiner Entfernung ihm zu verzeihen wäre, dagegen mich, den er nicht näher kannte, so viele widrige Gerüchte von Verläumdern geschäftig ausgebreitet wurden); so wird er hoffentlich, je näher er mich kennen lernt, desto mehr davon zurückkommen. Es fiel mir auf, daß er mich ersuchte, keine weitern Fragen an ihn gelangen zu lassen, mich, der ich äußerst bescheiden, mich nur auf Eine äußerst billige, nothwendige, nur mich selbst betreffende Frage eingeschränkt hatte, und wahrlich nie willens war, ferne: Fragen an ihn gelangen zu lassen. Aber er hatte vermuthlich die Unannehmlichkeit noch zu lebhaft vor sich, welche entstehet, wenn ein Mann, dessen höchstes Gut Ruhe ist, indiskreter Weise durch vorgelegte Fragen, deren Beantwortung man wider seinen Willen drucken läßt, in eine ihm äußerst verhaßte Streitsache verwickelt wird. Ich hätte freylich eben so viel Recht gehabt Ihm Fragen vorzulegen, als Hr. v Gr.; denn ich war ihm eben so unbekannt! Es war ihm noch gar zu neu, daß ihn Hr. v. Gr., von welchem ihm vermuthlich noch eben nichts übels zu Ohren gekommen war, äußerst indiskret behandelt hatte. War es ihm zu verdenken, wenn er glaubte, ich, von welchem geschäftige Anekdotenträger und Verläumder in Kurland so viele widrige Gerüchte verbreitet hatten, würde noch viel ärger mit ihm umgehen?

e) Daß die mancherley hämiſchen Gerüchte, welche ſo geſchäftig wider mich unter der Hand, beſonders in Kurland ſind ausgeſtreuet worden, daſelbſt ihre Wirkung gethan haben, ſieht man daraus, daß Hr. v. S. glaubte, ich ſey Verleger der Berliniſchen Monatsſchrift. Es wäre an ſich ganz gleichgültig, ob ich es wäre. Es kann auch jedermann, der den Titel irgend eines Hefts dieſer Monatsſchrift recht anſiehet, ſogleich finden, daß ich es nicht bin. Es iſt aber ſehr leicht einzuſehen, in welcher Abſicht dieß in Kurland, von mir ausgeſprengt worden iſt, nämlich um durch dieſe Unwahrheit die Erdichtung des ſchimäriſchen Plans zu unterſtützen, den ich gemacht hätte, um nach Hrn. St. hämiſcher und grundloſer Verunglimpfung im Triumvirat mit Hrn. Bieſter und Hrn. Gedike Hrn. St. zu accabliren. Nämlich man wollte dadurch unverſchämter Weiſe inſinuiren: aus Eigennutz, damit die Berliniſche Monatsſchrift mehr Abgang haben möchte, hätte ich Beſchuldigungen gegen Hrn. St. erdichtet. Dieſes Vorgeben, daß ich der Verleger der Berliniſchen Monatsſchrift ſey, iſt zwar ſo offenbar erlogen, daß man nicht glauben ſollte, es hätte es jemand im Ernſte als wahr erzählen können. Indeſſen iſt hier nun ein Beweis, daß es in Kurland nicht nur erzählt, ſondern auch ſehr widrige Vorausſetzungen gegen mich darauf gegründet worden ſind, wovon ich unten im IIten Abſchnitte noch Ein Beyſpiel beybringen werde. Hr. v. S. iſt nicht der einzige in Kurland, welcher dieſe Legende geglaubt hat. Es ſind, wie ich von mehrern glaubwürdigen Zeugen weiß, in Kurland und andern Ländern mehrere eben ſo grundloſe Gerüchte gegen mich ausgebreitet worden, deren eins immer

hämi-

hämiſcher und ungereimter iſt, als das andere, und die doch von vielen Leuten ſind geglaubt worden. Z. B. es exiſtire kein Mann, welcher Reßler von Sprengseiſen heiße, ſondern ich nebſt Herrn Gedike u. Bieſter hätten nur dieſen Namen erdacht, und unter demſelben die Briefe im Anti-St. Nicaiſe ſelbſt geſchrieben. Ich hätte die berüchtigten *Lettres ſecrètes* ins Franzöſiſche überſetzen und die Noten hinzufügen laſſen. Ich wäre in der genauſten Verbindung mit dem Grafen Mirabeau, mit welchem ich allerley geheime Anſchläge gemacht hätte. *) Ich hätte noch vor kurzem eine

*) Indem ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen neuen Beweis ſolcher niederträchtigen Inſinuationen. Man ſendet mir aus Kurland eine gedruckte Nachricht, die daſelbſt von Herrn Starks Anhängern allenthalben herumgeſendet wird. Sie lautet ohngefähr dermaßen:

„Nachſtehende Bücher werden hiemit dem geneigten Publikum bekannt gemacht als ſolche, die auf der bevorſtehenden „Michaelismeſſe erſcheinen werden:

1) „Aus Finſterniß und Blut wird Licht, oder Philoſophiſche Abhandlung zur Aufklärung eines vom Blut abgeleiteten Waſſertropfens, der ſich in dem Gehirne ausgebreitet, einen vierjährigen Schwindel bewirkt und die Welt erleuchtet hat. Von Kummer zu Leipzig verlegt.

2) „Er ſchien mehr als er war. Oder, ein erbaulicher „Roman, mit wohlgetroffenen Silhouetten, ſchönen Vignetten, und ſaubern Kupferſtichen.

„Durch Hrn. Nicolai bey dem Nachdrucker von Mirabeaus „Briefen beſtellt.

„Da beide Bücher in der gelehrten Welt viel Aufſehen machen, und das Publikum gewiß intereſſiren werden; ſo hat „man ihre wirkliche Erſcheinung noch durch gegenwärtige Annonce beſonders in Zeiten bekannt machen wollen, damit „Liebhaber ſich die etwan zu verlangenden Exemplare beſtellen „können. Beyde Schriften werden mit aller typographiſchen „Schönheit gedruckt."

Dieſe Nachricht iſt, wie man mir meldet, von vielen Leuten in Kurland für Ernſt aufgenommen worden. Wenn es der Mühe werth wäre, ſo könnte jemand, der es verſtehet was zum Buchdrucken gehört, aus dem Schnitte der Typen ſehr leicht näher herausbringen, in welchem Winkel der Erde dieß Blatt gedruckt worden. Aber es iſt der Witz ſo platt, und die im Finſtern aus-

eine geheime Reiſe gethan, um gewiſſe ganz beſondere Dinge auszuführen, um die chriſtliche Religion zu ſtürzen, und den Naturaliſmus und den Atheismus an deren Stelle zu ſetzen, und was der hämiſchen ausgeſprengten Legenden mehr ſind. Man darf eben kein Oedipus ſeyn, um zu errathen, von welcher Seite her dergleichen dumme Gerüchte ſo geſchäftig ausgeſtreuet werden; und es iſt ein neuer Beweis, wie ſchlecht eine Sache ſeyn müſſe, zu deren Unterſtützung man ſolche niederträchtige Mittel hervorſucht.

f) Man ſieht hier einen Beweis, wie leicht es möglich iſt, etwas mißzuverſtehen, und wie ſehr zweckmäßig derjenige auf alle Weiſe handelt, der, wie ich, zu veranlaſſen ſucht, daß alles deutlich auseinandergeſetzt werde. Es ſchien in des Hrn. v. Sacken gedrucktem Briefe an den Hrn. von Gr., daß die beiden Sätze:

> "Die Frau Kammerherrinn v. d. Recke wäre in dieſen "Streit hineingezogen worden; und ihre Gutmü"thigkeit wäre auf die entſetzlichſte Art gemißbraucht "worden,"

unmittelbar zuſammenhingen und von einer und eben derſelben Sache verſtanden werden ſollten. Hr. v. Gr. ſcheint es auch ſo auslegen zu wollen. Nun ſieht man aber aus der nähern Erklärung, welche Hr. von S., auf meine Bitte, gegeben hat, daß ſie von zwey ganz verſchiedenen Dingen zu verſtehen

ausgeſtreute Inſinuation ſo verächtlich, daß es nicht der Mühe werth ſeyn würde. Das gute kurländiſche Publikum, welchem ein Spaßmacher durch dies ausgeſtreute Blatt abermals eine Naſe hat drehen wollen, wird doch überdieß endlich einſehen, wie plump man es zu hintergehen ſucht, und wie wenig Achtung Leute verdienen die ſich nicht ſchämen, ſich ſo niederträchtiger Mittel zu bedienen.

ſtehen ſind, die er ausdrücklich unterſcheidet. Er geſtehet, daß er mit dem Hineinziehen bloß mich gemeinet hatte; ſpricht mich aber nach meiner erkannten völligen Unſchuld, gänzlich davon frey. Hingegen erklärt er ſich, daß das übrige bloß auf eine lokale Sache in Kurland gehe. Ich habe ſchon oben S. 65. angezeigt, daß ich mir nicht herausnahm, von dem Hrn. v. S. Nachricht von dem zu fordern, was nicht mich ſelbſt angehen ſollte. Indeſſen da die Fr. v. d. Recke vernahm, daß ich durch des Hrn. v. Gr. fortgeſetzten Angriff genöthigt würde, nochmals in dieſem Streite aufzutreten; ſo ſchrieb Sie mir vor kurzem folgendes, mit dem Verlangen, es drucken zu laſſen; welches ich Ihr nicht abſchlagen konnte:

„Den Anti-Wehrt habe ich geleſen. Ueber die Schmähungen gegen mich bin ich ſehr ruhig. Nicht Herrn Starks Schimpfreden, ſondern bloß meine eigene Handlungen können beſtimmen, wie mein Charakter und meine Geſinnungen beſchaffen ſind. Eben ſo müſſen und werden alle die rechtſchaffenen Menſchen denken, welche in dieſem Buche gelästert ſind. Herr Paſtor Wehrt wird von Hrn. Stark auf eine ſehr unwürdige Weiſe behandelt. Wehrt iſt, wie ganz Kurland es weiß, ein ſehr redlicher Mann, der nicht nur die Liebe ſeiner Landsleute beſitzt, ſondern auch die Hochachtung des verewigten Jeruſalems hatte, und durch die Achtung vieler verehrungswürdigen Männer in Deutſchland beglückt wird. Was der gute Wehrt hörte, hörte er ſehr ernſtlich erzählen, konnte es nicht für Spaß halten, hielt es daher für wahr. Wenn er aus Indignation gegen Starks Drohungen wider Kurland, und aus allzureger Wahrheitsliebe, zu voreilig war, das was er von mehrern Seiten ganz ernſthaft hörte, nachzuſagen; ſo verzeihe es Gott denjenigen, welche dieſe Gerüchte veranlaßten, und ihn ſo hineinführten. Uebrigens könnte ich über dasjenige, was in dem gedachten Anti-Wehrt in Anſehung einiger in Kurland vorgefallenen Begebenheiten erzählt wird, nicht wenig hinzuſetzen,

»hen, wodurch die wahre Beſchaffenheit genauer ans »Licht kommen würde. Aber ich müßte mich ſodann auf »Gegenſtände einlaſſen, über die Sie mir ſelbſt ſo oft ge»rathen haben, nicht zu reden, auch müßte ich Perſonen »in meinem Vaterlande nennen; beides möchte ich nicht »gern ohne äußerſte Nothwendigkeit thun. Für unpar»teyiſche Freunde der Wahrheit liegen vor der Hand »Thatſachen genug zum Unterſuchen da.« Starks eigene »Schriften, und ſelbſt die wunderlichen Vertheidigungen »ſeiner Freunde können dem aufmerkſamen Forſcher ſchon »allenfalls genug zeigen, was von dieſer verwickelten Sa»che, bey welcher man ſo viele ſonderbare Vorfälle be»merkt, zu halten iſt. Man muß nur nicht um der Ne»benſachen willen, die Hauptſache aus dem Geſichte ver»lieren. Die Zukunft wird noch mehr entſcheiden, wer »Recht hatte und wer gewiſſenhaft handelte.

»Noch muß ich wiederholen, was ich Ihnen ſchon »mündlich ſagte und ſchriftlich meldete, daß mir keine »Begebenheit weder in noch außer Kurland bekannt iſt, »wobey meine Gutmüthigkeit gemißbraucht und ſo»gar entſetzlich gemißbraucht wäre. Da ich den Hrn. »Peter von Sacken aus Senten kurz vor meiner Abreiſe »aus Kurland verſchiedenemal ſprach; ſo wundere ich »mich, daß er mir hievon nicht etwas geſagt hat. Auch »von ſonſt niemand habe ich jemals ſo etwas gehört; »ſonſt würde es mich aufmerkſam gemacht haben. Denn »ich glaube es mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, nicht zuzuge»ben, daß ſchlechte Leute auf mich wirken. Ich habe be»ſtändig aus eigenem Triebe zur Wahrheit gehandelt, »und werde ferner immer ſo handeln. Es hat mich daher »ſehr befremdet, daß Hr. v Dörper in einem gedruck»ten Schreiben an Hrn. Stark (im Anti-Wehrt, S. »181.) von mir auf eine mir unbegreifliche Weiſe ſagt: »Ich ſey an denen durch andere in mir erregten »Idées unſchuldig. Es hat niemand in mir Ideen er»regt, ſondern was ich über Hrn. Stark geſagt habe, »iſt von mir ſelbſt geprüfte Wahrheit, und kommt ent»weder aus eigener Erfahrung oder aus guter Kenntniß »deſſen, was in meinem Vaterlande nicht einer, ſondern »mehrere Perſonen wußten und ſagten. Oft habe ich es »ſchriftlich, öffentlich und in Privatgeſellſchaften geſagt, »daß ich bey dem, was ich über Caglioſtro und Stark »ſchrieb, bloß dem Drange meines Gewiſſens gefolgt »bin. Verſchiedene meiner Freunde in Kurland, welche »ich Ihre Briefe leſen ließ, und die mit dieſen Anglo»genheiten bekannt ſind, wiſſen zur Genüge, daß ich nicht

»durch

"durch Sie geleitet worden bin, ſondern daß ich Wahr-
"heit nach eigener Ueberzeugung ſagte. Ueberhaupt,
"wenn jemand öffentlich etwas über mich zu ſagen hat,
"werde ich ihm danken, wenn er ſich beſtimmt erkläret;
"damit das Publikum ſehe, was er wirklich meinet.
Wörlitz den 29. Dec. 1789.

„Charlotte von der Recke."

Nach dieſer Erklärung hoffe ich, zur Ehre von Kurland: Die Meinung, daß jemand daſelbſt die Gutmüthigkeit dieſer edlen Dame auf die entſetzlichſte Art gemißbraucht habe, kann nur aus irgend einem Mißverſtändniſſe entſtanden ſeyn. Indeſſen, wenn einſt dieſe edle Dame, nach völlig wiederhergeſtellter Geſundheit, in Ihr Vaterland, wo Sie ſo allgemein verehrt wird, zurückkehren ſollte; ſo wird durch eine mündliche Erörterung vermuthlich ſehr leicht alles können deutlich auseinandergeſetzt, und jedes Mißverſtändniß gehoben werden.

VII.

Ich habe ſchon S. 46. angemerkt, daß Hr. v. Gr. in ſeinem zweyten Schreiben an Hrn. v. S. einfließen läßt: *)

"Es komme einem hart an, ohne ein Hineinziehen
"und ein Mißbrauchen das Betragen dieſer edlen Da-
"me ſich ganz zu erklären."

Sollte es denn aber wirklich wohl jedem, welcher das Betragen dieſer edlen Dame mit unbefangenem Geiſte betrachtet, ſo ſehr hart ankommen müſ-

*) S. Fortgeſetztes Etwas des Hrn. v. Gr. S. 18.

müſſen, ſich derſelben Betragen ohne Vorausſetzung fremder Mitwirkung zu erklären? Ich dächte vielmehr, es würde ungerecht ſeyn, bey einem Betragen, welches aus ſich ſelbſt ganz natürlich erklärt werden kann, ohne die geringſten beweiſenden Gründe, fremde Mitwirkung vorauszuſetzen, und eine ſolche willkührliche Vorausſetzung nicht nur in öffentlichen Schriften auszuſtreuen, ſondern auch die heftigſten Beſchuldigungen gegen andere darauf zu gründen.

Alle Schritte, welche die Frau v. d. Recke in dieſer Sache that, hängen natürlich zuſammen, und einer folgt aus dem andern. Caglioſtro hatte die Unverſchämtheit gehabt, den Herzog und die Herzoginn von Kurland zu Zeugen zu rufen, daß er in Kurland ſich nichts habe zu Schulden kommen laſſen. Dieß gab der edlen Dame Gelegenheit, die unverſchämten Lügen dieſes Betrügers aufzudecken. Sie machte zu dem Behuf ein Protokoll bekannt, welches Sie ſchon im Jahre 1777, als Sie noch in vollem Glauben an Caglioſtro war, geſchrieben hatte. In dieſem ſchon 1779 (folglich zu einer Zeit, als man noch von keinem öffentlichen Streite über Hrn. St. etwas wußte) geſchriebenen Aufſatze, hatte Sie, der Wahrheit gemäß, niedergeſchrieben, daß Caglioſtro für Hrn. Stark, als für einen Nekromantiſten gewarnet hätte. Sie fügte beym Abdrucke *) eine Anmerkung hinzu, worinn Sie in ſehr gemäßigten Ausdrücken ſagte: Hr. St. würde den Zuſammenhang dieſer Sache am beſten erklären können. Hr. St. antwortete hierauf im zweyten Theile ſeines bekannten wohlbeleibten Werks vom Kryp-

*) S. der Fr. v. d. R. Nachricht von Caglioſtro, S. 39.

Kryptokatholicismus auf ſehr plumpe und ſpöttiſche Art, und ſagte unter andern, S. 335.:

"Die Fr. v. d. Recke hätte einen Anfall auf ihn gethan, "gewiß ohne die mindeſte Veranlaſſung an ihm "ſelbſt entdeckt oder wahrgenommen zu haben."

Sie nahm daher Gelegenheit, in einer neuen Schrift die Veranlaſſung zu zeigen, die Ihr Hr. St. gegeben hatte: Nämlich daß er zu einer Zeit, da er öffentlich für einen freymüthigen Gottesgelehrten gelten wollte, bey Ihr ſelbſt den Trieb zur Magie begünſtigte. Sie erzählte darauf weiter einen Theil desjenigen, was Ihr von Hrn. St. Betragen in geheimen Cirkeln in Kurland bekannt war.

Indem die edle Frau dieſe Schrift herausgeben wollte, und ſich desfalls unter andern bey Hrn. Paſtor Wehrt, der in Kurland allgemein als ein redlicher Mann bekannt iſt, Raths erhohlte; ſo ſchrieb Ihr derſelbe einen Brief, worinn unter andern enthalten war:

"Daß ein Kurländer, ein ſehr rechtſchaffener und ſehr "determinirter Mann, den ſicherſten Beweis von Hrn. "Starks Uebertritte zum Katholicismus geben könnte, "wenn er es wollte, und ihm nicht ſein Ehrenwort gegeben hätte, von dieſem leichtſinnigen Schritte eines pro"teſtantiſchen Gottesgelehrten keinen öffentlichen Ge"brauch zu machen."

Hr. Paſt. Wehrt war ſo ſehr überzeugt, der Mann, welcher ihm dieß erzählte, (der, wie man nachher öffentlich erfahren hat, ſein Schwager, der Königl. Poln. Geh. Leg. Rath Herr v. Dörper war) habe ihm dieß im ganzen Ernſte geſagt, daß er die Fr. v. d. R. erſuchte, dieſen ſeinen Brief ſogleich in ihrer Schrift abdrucken zu laſſen. Wenn Hr. v. Dörper, wie er jetzt ſelbſt nicht läugnet, das Obige dem Herrn Paſt. Wehrt ſo erzählt hat, daß er es hat glauben ſollen; ſo wird man ihn ſchwerlich von Un-

vorſichtigkeit und vielleicht noch von etwas mehr freyſprechen können; wenn er jetzt gleich behauptet, es ſey nur aus Spaß geſchehen, und um andern eine Naſe zu drehen. Ein geſetzter Mann pflegt ernſthafte Sachen ernſthaft zu behandeln. Wenn Hr. Paſt. Wehrt ſelbſt unüberlegt handelte, (wie er dieß ſogleich in ſeiner Schrift mit einer Offenherzigkeit, die ihm Ehre macht, bekannt und bereuet hat) daß er über dieſe wichtige Sache den Hrn. v. Dörper öffentlich zum Zeugen aufrufen wollte, ohne vorher mit ihm, wie es billig geweſen wäre, Rückſprache zu nehmen, ob derſelbe auch öffentlich Zeugniß darüber geben könne und wolle; ſo ſieht man doch deutlich genug aus ſeinem ganzen Betragen, daß er ſich zu dieſem übereilten Schritte dadurch verleiten ließ, weil die Erzählung des Hrn. von Dörper ſo ernſthaft geweſen war, daß er auch glaubte, derſelbe würde, wenn es nöthig wäre, öffentlich darüber ein Zeugniß ablegen. Wenn aber beide obengenannte Männer gewiß unvorſichtig handelten; kann man dagegen dieſer edlen Dame wohl einen gleichen Grad von Unvorſichtigkeit Schuld geben? Jeder billige Mann ſetze ſich in Ihre Lage. Bey der dringenden und poſitiven Art, mit welcher Hr. Paſt. Wehrt von Ihr verlangte, Sie ſolle ſeine Briefe drucken laſſen, wäre es Ihr allenfalls zu verzeihen geweſen, wenn ſie dieſes gethan hätte. Es hätte es ja bloß Hr. Paſt. Wehrt zu verantworten gehabt. Aber Sie that dieß nicht. Nur ſchien Ihr die Sache ſo wichtig, daß Sie glaubte, es ſey das beſte, dieſen Brief an Hrn. Stark ſelbſt mit einem Privatſchreiben zu ſenden; durch welchen Schritt doch niemand kompromittirt ward, vielmehr der Wahrheit der Sache näher gekommen werden kon-

konnte. Ich muß bekennen, ich kann in dieſem ganzen Betragen nichts finden, weshalb es einem hart ankommen müßte, ſich das Betragen dieſer edlen Dame nicht ſo zu erklären, daß Sie von eigener reiner Wahrheitsliebe getrieben, ſo hätte handeln können; ſondern man es nicht anders als durch willkührliche Vorausſetzung erklären könnte, ſie müſſe auf fremden Antrieb gehandelt, und noch dazu durch Mißbrauch Ihrer Gutmüthigkeit dazu bewogen worden ſeyn.

Aber, wird vielleicht Hr. v. Gr. zu verſtehen geben, dieſe Dame habe doch etwas Nachtheiliges vom Hrn. St. bezeugt. Kann etwa dieß niemand aus reinem Triebe eigenen Gewiſſens thun? Hr. v. Gr. ſagt in ſeinem zweyten Briefe an den Hrn. v. Sacken (S. 15 des fortgeſetzten Etwas), er habe deswegen Hrn. v. S. aufgefordert:

"Weil er vermuthen mußte, daß dadurch, wenn überall "etwas Nachtheiliges gegen D. St. herauszubringen "ſeyn möchte, ſolches auf dieſem Wege am ſicherſten zu "entdecken ſeyn würde."

Hr. v. Gr. wird nicht an ſich kommen laſſen, daß er, wenn Hr. v. S. etwas Nachtheiliges bezeugt hätte, es nicht ebenfalls würde haben drucken laſſen. Welcher große Unterſchied iſt aber unter der Fr. v. d. Recke, welche, durch die zweydeutige Aufführung Hrn. Starks in Anſehung Ihrer ſelbſt, und durch ſein Pochen, daß er Ihr zu dem, was Sie in Ihrer Schrift über Caglioſtro geſagt, nicht die geringſte Veranlaſſung gegeben habe. bewogen, das was Sie von ihm durch ſich ſelbſt und durch andere wußte, zur Steuer der Wahrheit zeugte, und unter Hrn. v. Gr., welcher, ohne einzige ſichtliche Urſache ſich in dieſen Streit

miſchet, Hrn. v. S. auffordert, und deſſen Antwort ohne deſſen Bewilligung drucken läßt! Mich dünkt, wenn die Art des Betragens auf Hineinziehen zu ſchließen berechtigen ſollte; ſo würde die ſonderbare Art, wie Hr. v. Gr. zu dieſem Streite ſich drängte, und wie er ſich dabey nahm, viel eher zu einem ſolchen Schluſſe berechtigen.

Aber der Hr. v. Gr. könnte vielleicht ſagen, die Fr. v. d. Recke hat doch der Berliniſchen Monatsſchrift Recht gegeben, in dem Eifer wider Aberglauben, wider Mißbräuche geheimer Geſellſchaften, wider heimliches Proſelytenmachen der Katholiken u. ſ. w.; welches alles Hr. St. für Bosheit erklärt. — Durfte Sie das nicht, wenn es Ihrer eigenen Ueberzeugung gemäß war? Wenn Sie Ihren Beyfall bezeugte über das was beyfallswürdig ſchien; wollte Sie deswegen in dem Streite der Berliniſchen Monatsſchrift eine anſehnliche Rolle übernehmen? War Sie deshalb dazu von jemand hineingezogen worden? Warlich der Streiter für die in der Berliniſchen Monatsſchrift ventilirten, Hrn. Stark ſo ſehr anſtößigen Gegenſtände würden ſehr viel ſeyn, wenn alle diejenigen dahin gehörten, welche den darinn enthaltenen Gründen und Thatſachen Beyfall gaben.

Hr. Wieland ſagt im deutſchen Merkur (1786 März S. 244.) bey Gelegenheit der oben S. 28. angeführten Briefe eines Ungenannten, worinn unter andern auch die Bemühungen der Berliniſchen Monatsſchrift, Aberglauben und Mißbräuche zu vertilgen, auf einer ſo gehäſſigen Seite vorgeſtellt waren, folgendes:

„Ich

"Ich gehöre, wie bekannt, unter diejenigen, welche aus "guten Gründen überzeugt ſind: daß die Herausge- "ber der Berl. Monatsſchrift (außer ſo vielen andern "Verdienſten derſelben) der proteſtantiſchen Welt "und der Menſchheit überhaupt durch die Artikel, ge- "gen welche die gegenwärtigen Briefe gerichtet ſind, "einen wahren und großen Dienſt erwieſen "haben!"

Hr. Voß ſingt:

Es ſtrahlt wie Gottes Sonne
Die Wahrheit allgemein,
Nicht Kirche, Log' und Tonne
Des Denkers ſchließt ſie ein,
Wenn etwa Schälk' im Dunkeln
Von eigner Wahrheit munkeln;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und lacht der Schälk' im Dunkeln!

Wer Meſſe liebt zu plärren
Am hellen Frohn-Altar,
Der ſpiel' auch Tempelherren
Im weißen Amtstalar.
Doch trennt man uns vom Bunde
Der feuchten Tafelrunde;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und feir't die Tafelrunde!

Wir gehen gern in Frieden,
Und glauben was man kann.
Im Oſten, auch im Süden
Wohnt mancher Biedermann.
Doch rühmt ein Schalk ans Kloſter
Tonſur und Paternoſter;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchickt ihn heim ins Kloſter!

Auf! Fällt das Glas ihr Lieben,
Und trinkt den lieben Wein!
Sey's dreymal drey, ſey's ſieben,
Die Böſ', auch dreymal neun!
Doch ſperrt ein Schalk den Schnabel
Zu Pfaffentrug und Fabel;
Frisch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchlagt ihn auf den Schnabel!

Hr. v. Gr. wird doch wohl nicht auch glauben, **Wieland** und **Voß** müßten hineingezogen, ihre Gutmüthigkeit müßte gemißbraucht ſeyn, ſie hätten im Streite der Berliniſchen Monatsſchrift eine anſehnliche Rolle übernommen, weil ſie über dieſe Gegenſtände ſo urtheilten? Wäre dieß, ſo müßte er von einer Menge ſehr rechtſchaffener und einſichtsvoller Männer eben dieß glauben, die eben ſo denken wie **Wieland**, **Voß** und die **Frau v. d. Recke**, welche aber deshalb gerade nicht ſtreiten wollen.

Wenn nun keine Urſache da iſt anzunehmen, daß die Fr. v. d. Recke in dieſen Streit ſey hineingezogen worden; wenn Ihre eigene Erklärung dawider ſtreitet; wenn man nicht beweiſen kann, wer Sie hineingezogen habe: ſo iſts wohl offenbar, daß dieß nichts als eine leere Vorſpiegelung iſt, die Hr. St. erregte, um ſeine kleine Abſichten zu befördern; ſo darf es wohl niemand hart ankommen, dieſer edlen Dame die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß Sie aus eigenem Triebe Ihres Gewiſſens handelte, und bloß ein Zeugniß für Wahrheit, von der ſie überzeugt war, ablegen wollte; ſo iſts wohl ſehr unartig, eine leere auf nichts gegründete Vorſpiegelung, ohne den geringſten Grund, noch ferner, auch nur als Wahrſcheinlichkeit zu wiederholen.

VIII.

VIII.

Die Fr. v. d. R. hatte in Ihrer Schrift über Hrn. Stark S. 94 gesagt:

"Sollten einige von denen, die mich nicht genau kennen, "irgend etwas von den Thatsachen, die ich erzählt "habe, in Zweifel ziehen; so wünschte ich, daß diese ih"ren hiesigen Bekannten aufgeben möchten, sich nach "dem Grund und Ungrund dessen, was ich in dieser "und meiner vorigen Schrift darstelle, bey solchen hiesi"gen glaubwürdigen Leuten, welche von diesen Sachen "gut unterrichtet seyn können, im Vertrauen näher zu "erkundigen."

Dagegen sagte Hr. v. Gr. in seinem ersten Schreiben an den Hrn. v. Sacken:

"Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß die Fr. v. d. Recke "in Ihrem Etwas jeden Anonym berechtigt, sich bey "Leuten, die Hrn. Stark in Kurland gekannt, nach "demselben zu erkundigen."

Er glaubte also, weder das Vertrauen wäre nöthig, welches die Frau v. d. Recke zu der Erkundigung erfordert, noch daß man sich an einen Bekannten wende. Er schrieb hingegen an den ihm ganz unbekannten Hrn. v. S., legte demselben verschiedene Fragen vor, ließ dessen Beantwortung ohne dessen Bewilligung drucken; und nun hatte er schon in seiner Anfrage wohlbedächtig einfließen lassen, es könne aus einer solchen Beantwortung, wenn sie vortheilhaft ausfiele, abgenommen werden:

"Es möchte der ganz unschuldige Hr. St. beyspiellos "verläumdet und verfolgt werden — es möchte an "allem dem, was Starks Gegner noch in Kurland ver"steckt zu seyn vorgeben, nichts, gar nichts seyn."

Dieses Verfahren des Hrn. v. Gr. glaubte ich sey auf keine Weise zweckmäßig: *)

*) S. meine vorige Erklärung S. 17.

a) Weil hierüber nicht bloß eine einzige wenn auch noch noch ſo reſpektable Perſon, ſondern mehrere (weil ſehr wohl einer nicht wiſſen kann, was viele ſehr wohl wiſſen), und zwar nicht öffentlich, ſondern im Vertrauen befragt werden müßte.

b) Weil Hr. v. Sacken von dem Ungenannten über die hauptſächlichſten Behauptungen der Fr. v. d. Recke wider Hrn. St. nicht befragt ward, und alſo darauf nicht antworten konnte.

Daß in den Fragen des Hrn. v. Gr. die hauptſächlichſten Behauptungen der Fr. v. d. Recke nicht enthalten ſind, zeigt der Augenſchein. Hr. v. Gr. hat nun auch dieſe Behauptungen von dem Hrn. v. S. beantworten und deſſen Beantwortung in ſeinem fortgeſetzten Etwas abdrucken laſſen. Was erfahren wir nun hieraus? Gewiß nichts, als die Meinung des Hrn. v. S. über dieſe Behauptung. Ich habe alle gehörige Achtung für dieſe Meinung; aber für oder wider die allgemeine Meinung, und für oder wider die Kenntniſſe, die ſonſt dieſer oder jener in Kurland vom Hrn. Stark und deſſen geheimen Betragen haben mag, kann ſie nichts beweiſen. Das zeigt ſelbſt die Art der Beantwortung; denn Hr. v. S. ſagt zwar über verſchiedene Gegenſtände poſitiv ſeine Meinung, ſagt aber auch S. 20. u. f. bey verſchiedenen Punkten: Es ſey Ihm davon nichts bekannt, er müſſe es unentſchieden laſſen u. dergl. Ich bin alſo noch ferner von dem überzeugt, was ich S. 17. meiner vorigen Erklärung äußerte:

"Ich glaube, das Zeugniß des Hrn. v. Sacken, wi-
"der welches ich weit entfernt bin den geringſten Zwei-
"fel zu hegen, könne neben dem Zeugniſſe der Fr. v.
"der Recke ſehr wohl beſtehen. Hr. v. Sacken iſt ein
"ſo edler Kavalier, und ſpricht ſelbſt mit der verdienten
"Hochachtung von dieſer vortreflichen Dame, daß Er ge-
"wiß nicht glauben kann, Seine Redlichkeit und Wahr-
"heitsliebe werde heruntergeſetzt, wenn man annimmt,
"ſie

"ſie ſeyen in eben dem Maaße ſchätzbar, als die Redlich-
"keit und Wahrheitsliebe der Frau Kammerherrinn v. d.
"Recke. Jeder von beiden zeugt, was ihm ſelbſt wieder-
"fahren und was ihm bewußt iſt."

Ob dieſe meine Meinung billig, und mit der Natur der vorliegenden Sache überſtimmend ſey, will ich jedem unparteyiſchen Leſer zu beurtheilen überlaſſen, auch nachdem er die neuen Beantwortungen des Hrn. v. S. in dem fortgeſetzten Etwas geleſen hat.

Hr. v. Gr. giebt in ſeinem zweyten Schreiben an Hrn. v. Sacken S. 13 vor:

"Der einzige Beweggrund ſeiner erſten Bekanntma-
"chung ſey, das Publikum *) urtheilen zu laſſen,
"was ein edler Kurländer, der ehemalige intimſte
"Freund des H. St., auf die vorgelegte Fragen
"geantwortet hat."

Wäre bloß dieſes der einzige Beweggrund des Hrn. v. Gr. geweſen; ſo iſt es zu beklagen, daß er dieß in ſeiner erſten Anfrage, ſtatt einer ganz andern Einleitung, nicht lieber ausdrücklich ſagte. Ich würde ihm herzlich dabey die Hand gereicht haben; denn mir iſt es warlich auf keine Weiſe zuwider, daß dieſer edle Kurländer die vorgelegten Fragen beantwortete. Dieß zeigt der Ton meiner vorigen Erklärung, und hoffentlich auch der jetzigen. Aber wer den erſten Brief des Herrn v. Gr. aufmerkſam lieſet, wird, wie ich befürchte, etwas dieſer Behauptung widerſprechendes ſehr deutlich finden. Hr. St. hat, wie ich oben S. 62. anführe,

*) Man erinnere ſich, daß Hr. v. Gr. dem Hrn. v. S. nicht ſagte, ſeine Beantwortung ſollte fürs Publikum ſeyn, daß er ſie ohne deſſen Bewilligung drucken ließ, und daß dieſer ſelbſt bezeugte, daß ihm dieß unangenehm ſey. Er bekennt alſo, gleich bey der Anfrage dieſe Briefe fürs Publikum beſtimmt zu haben, ohne es dem Hrn. v. S. zu ſagen. Um deſto bedeutender wird dadurch die ganz beſondere Stellung der Anfrage, welche deutlich darauf gerichtet iſt mich zum Vorraus zu beſchuldigen, und Hrn. St. zu entſchuldigen.

te, hoch triumphirt, daß durch dieſe Briefe ſeine Gegner eine tiefe Niederlage erlitten hätten. Daß dieß die Abſicht der Bekanntmachung dieſer Briefe ſeyn ſollte, wird Hr. v. Gr. wohl nicht ganz in Abrede ſtellen können. Er wird einen unpartheyiſchen Leſer ſchwerlich überreden, daß in ſeiner erſten Anfrage nicht der Wink liege: Hr. von S. habe dieſen Knoten ganz gelöſet; wo Hr. v. S. nichts wiſſe, und anzeige, da ſey nichts, gar nichts vorhanden. Er ſagt ja ſelbſt in ſeinem zweyten Schreiben S. 15 ausdrücklich: Er habe bey der Einrichtung ſeiner fünf Fragen vermuthet:

"Daß dadurch, wenn überall etwas Nachtheiliges "gegen D. St. herauszubringen ſeyn möchte, ſolches "auf dieſem Wege am ſicherſten zu entdecken ſeyn "würde."

Hieraus erhellet genugſam, daß nicht bloß der einzige Beweggrund geweſen ſey, dem Publikum vorzulegen, was der geweſene intimſte Freund des D. Stark über die vorgelegte Fragen antwortete; ſondern dieſe Beantwortung ſollte das Anſehen haben, als könnte ſie den Grund der Sache ganz entſcheiden, könnte alles Nachtheilige vom Hrn. St. herausbringen, oder wenn es hierdurch nicht herausgebracht würde, beweiſen, daß gar nichts Nachtheiliges da wäre. Das konnte ſie nun freylich nicht leiſten.

Man darf noch nicht die Vermuthung hegen, daß Hr. v. S. etwas Nachtheiliges wider Hrn. D. St. verſchwiegen hätte; und kann es doch ſehr ſonderbar finden, daß der Hr. v. Gr. ſeine ſeltſame Zudringlichkeit zu dem ihm vorher ganz unbekannten Hrn. v. S., den ſicherſten Weg nennen will, alles, Nachtheilige auszuforſchen, was

andere

andere von Herrn Stark in Kurland wiſſen möchten.

Wenn irgend etwas Nachtheiliges von jemand mehreren Perſonen in einem Lande bewußt wäre, welche darüber nicht öffentlich oder gegen jedermann ſprechen wollen, entweder aus Nachſicht, oder aus Gefälligkeit, oder weil andere Dinge damit verknüpft ſind, die verborgen bleiben ſollen, oder weil ſie zwar von der Wahrheit der Sache genug überzeugt ſind, aber nicht Beweismittel in Händen haben, oder weil ſie ſich nicht in einen unangenehmen und verhaßten Streit einlaſſen wollen, oder aus ſonſt irgend einer Urſache; ſo ſollte es wohl ſcheinen, für diejenigen, die etwas genaueres davon wiſſen wollen, ſey der ſicherſte Weg derjenige, den die Fr. v. d. Recke vorſchlug, ſich an Bekannte zu wenden, und ſich im Vertrauen näher zu erkundigen. Hr. von Gr. will uns hier aber freylich einen ſicherern Weg zeigen. Seiner Meinung nach darf nur ein Unbekannter, ohne weitere Veranlaſſung von einem Unbekannten ſchriftlich befragt, und deſſen Antwort, ohne deſſen Bewilligung, und ſelbſt wenn es ihm unangenehm iſt, ſans façon gedruckt werden; ſo iſt alles geſchehen.

Sollte dieß der ſicherſte Weg ſeyn? Ich bitte den Hrn. v. Gr. ſelbſt reifer zu überlegen, wie indiſkret er ſich gegen den Hrn. v. S. betragen haben würde, wenn er demſelben im Ernſte hätte zumuthen wollen, ihm, auf eine bloße Anfrage, alles Nachtheilige, was Er etwa vom Hrn. St. wiſſe, zu entdecken.

Hr. v. Gr. ſagt, Hr. v. S. ſey ehemals der intimſte Freund des Hrn. D. St. geweſen. Welche

ſche Zumuthung, daß jemand alles Nachtheilige von ſeinem intimſten Freunde einem ganz Unbekannten ſchriftlich melden ſolle!

Aber Hr. v. Gr. ſetzt auch hinzu: Die ehemalige Freundſchaft ſey unterbrochen worden, ſey erkaltet. Ich traue Hrn. v. Gr. zu, wenn er einmal die Sache reiflich überlegt, daß er ſelbſt finden wird, wie äußerſt undelikat er durch ſeine Zudringlichkeit handelte. Wenn intime Freundſchaft erkaltet; ſo müſſen wohl wichtige Urſachen dazu geweſen ſeyn, es ſey nun von der einen oder von der andern Seite. Wußte Hr. v. Gr. in dem vorliegenden Falle ſo gewiß, welcher von beiden die Urſache gegeben habe, daß die Freundſchaft erkaltete? Wußte er denn etwa ſo gewiß, daß bey Hrn. Stark nicht die Urſache geweſen ſey? Wollte er ſeine zudringliche Fragen an die Reue oder an die Großmuth des Hrn. v. Sacken addreſſiren? Doch, dem ſey wie ihm wolle. Wer irgend delikat denkt, wird warlich nicht, wenn er nun weiß, daß die Freundſchaft zwiſchen zwey Männern erkaltet ſey, ſich unter ſolchen Umſtänden zwiſchen dieſe geweſene Freunde hineindrängen, und von dem einen verlangen, daß er alles was er von ſeinem geweſenen Freunde weiß, wäre es auch noch ſo nachtheilig, einem Unbekannten ſchriftlich eröfnen ſoll! Wird nicht ein edler Mann, wenn eine Freundſchaft erkaltet wäre, es ſey nun ohne ſeine Schuld oder durch ſeine Schuld, lieber über dasjenige, was ſeinem geweſenen Freunde nachtheilig ſeyn kann, eine Decke ziehen, als es öffentlich bekannt machen? In jenem Fall aus Edelmuth; in dieſem aus feinem moraliſchen Gefühle. Wird er nicht einen doppelten Widerwillen fühlen, gegen einen

Unbe-

Unbekannten, der gar kein Recht hat ihn zu fragen, zum Nachtheil seines gewesenen Freundes sich schriftlich zu erklären? Endlich ist kaum zu begreifen, wie Hr. v. Gr. ganz vergißt, daß diejenigen Beschuldigungen, die gegen Hrn. Stark gemacht werden, hauptsächlich aus dessen vieljährigem geheimen Treiben im Tempelherrenorden herrühren. Gesetzt, daß aus den Originalakten des Tempelherrnordens über dieses Treiben etwas Nachtheiliges wider die Clerici zu beweisen wäre; hätte Hr. von Sacken wohl eine innere Pflicht gehabt, über dieses geheime Treiben einem Unbekannten alles, was er dächte, schriftlich zu melden? Es ist bekannt, daß der sel. Hr. v. Firks auf Okten in Kurland die verdrießlichsten Streitigkeiten wegen der Prätensionen der Klerker hatte. Es ist darüber im vierten Theil des Anti-St. Nicaise S. 312. ein merkwürdiger Brief dieses sel. Herrn gedruckt, wegen dessen sich Hr. Stark in seinem Anti-Wehrt S. 210 u. f., so sehr er sich drehet und wendet, wohl noch nicht sonderlich vertheidigt hat; denn so viel erhellet doch deutlich genug daraus, daß durch die Kleriker und ihre Zudringlichkeit in den Traktaten mit ihnen, die unangenehmsten Verdrießlichkeiten in Kurland entstanden waren. Was würde nicht Hr. St. aus einem solchen Briefe gefolgert haben, wenn er etwa von verdrußvollen Auftritten, von Zerrüttung und Verderben, welche die Berlinische Monatsschrift angerichtet hätte, redete! Aber wider die Kleriker soll nichts beweisend seyn, auch nicht dieser so deutliche Brief! — Indessen, wenn jemand wirklich glauben kann, Hr. St. sey über alles das, was zwischen ihm und Hrn. v. F. vorfiel, im Anti-Wehrt offenherzig gewesen; — meinetwegen.

gen! Ich rede hier davon bloß um zu zeigen, wie unſchicklich und unzweckmäßig Hr. v. Gr. ſich zudrängte. Geſetzt nun z. B. Hr. v. S. oder irgend ein anderer beſäße die ganze Korreſpondenz des Hrn. v. F., worinn doch wohl manches ſeyn dürfte, was dem Klerikate überhaupt, und alſo auch Hrn. St. nicht völlig vortheilhaft iſt; würde ihnen wohl zuzumuthen geweſen ſeyn, dem ihnen unbekannten Hrn. v. Gr. das Nachtheilige aus dieſem Briefwechſel herauszuziehen, oder ſich überhaupt auf dieſen wichtigen und in Kurland nicht unbekannten Streit mit ihm einzulaſſen? Ferner: Hr. Paſt. Wehrt hat in ſeiner Schrift über Hrn. St. S. 93 u. ff. einen Auszug aus einer im Jahre 1772 geſchloſſenen, Vereinbarung bekannt gemacht, worinn den Klerikern die ſeltſamſten Privilegien zugeſchrieben werden *), welche allerdings

*) Daß ſie regulirte Ordensgeiſtliche wären, daß ſie geiſtliche Handlungen verrichten, Kirchen und Kapellen weihen, daß ſie geiſtliche Handlungen an ſolchen Orten und bey ſolchen Perſonen verrichten ſollen, die mit dem päpſtlichen Interdikte belegt ſind u. dergl. — Hr. St. in ſeinem Eifer, über dieß von ihm bisher ſo geheim gehaltene Dokument, welches freylich ihn wegen ſeines Klerikats ein wenig ſtark drücken mag, Ausflüchte zu finden, geht S. 323. des Anti-Wehrts ſo weit, daß er ſagt: Die Ertheilung dieſes letztern Privilegiums wäre den Klerikern gar ſehr lächerlich vorgekommen. Lächerlich? Wirklich? — Nun ſo nehme es mir Hr. St. ferner nicht übel, wenn ich ſagte, ſein ganzes klerikali-ches Gaukelſpiel wäre etwas Lächerliches. Indeſſen ſcheint faſt die weltliche Branche dieſes Privilegium für etwas ernſthaft gehalten zu haben, weil ſie zu dieſem Privilegium hinzuſetzt: „daß man ſich von Seiten der „weltlichen Branche aller daraus erwachſen könnenden „Verantwortung entſchütte.“ Hr. St. hat für gut gefunden, in ſeiner Vertheidigungsſchrift über dieſe merkwürdige Verwahrungsklauſel nicht ein Wörtchen zu ſagen. Wozu war dieſe Klauſel hinzugefügt? War ſie, ſo ernſthaft ſie ausgedruckt iſt, etwa auch Spaß, auch lächerlich? — Hr. St. will uns vorſpiegeln, die Kleriker hätten dieß unſinnige Privilegium von den Rittern nicht gefordert, nicht es

denſelben, beſonders aber ihrem Kanzler und Wortführer, dem proteſtantiſchen Hrn. D. St., vor den Augen des Publikums ſehr nachtheilig ſcheinen müſſen. Geſetzt Hr. v. S. oder ſonſt irgend jemand in Kurland, hätte dieß Paktum beſeſſen; würde daſſelbe nebſt allem Nachtheiligen, welches doch ſo offenbar wider die Kleriker, und folglich wider Hrn. St. darinn enthalten iſt, bloß durch geforderte Beantwortung einiger von einem Unbekannten vorgelegten Fragen von ihm herauszubringen geweſen ſeyn? Und wäre es, wie es gewiß iſt, dadurch nicht herauszubringen geweſen, ſo wäre doch eben ſo gewiß auch das darinn enthaltene Nachtheilige wider Hrn. St. auch verborgen geblieben. Alſo die bloße Anfrage eines Unbekannten an einen Unbekannten, war wenigſtens gewiß nicht, ob es gleich Hr. v. Gr.

voll

es zu beſitzen vorgegeben, ſondern die Ritter hätten es ihnen ertheilt, gleichſam aufgedrungen. — Das wäre ja ſeltſam! Jemand etwas ertheilen zu wollen, der es nicht verlangt, und dennoch ſich feyerlich vor aller daraus erwachſen könnenden Verantwortung zu verwahren? Das paßt wohl nicht recht. Zudem berichtet uns Hr. St, der, wenn man ihm etwas genau auf die Finger ſieht, in ſeinem Anti-Wehrt zuweilen im Widerſpruche mit ſich ſelbſt betroffen wird, S. 357, dieſes Buchs: „Der Hr. v. Raven, der Prior „Clericorum habe auf dem Konvent zu Kohlo dieß Paktum „entworfen und geſchloſſen.“ Nun denn; wenn ein Clericus und ſogar der Prior Clericorum dieß Paktum entwarf, ſo wird er ja gewiß die vermeinten Rechte der Kleriker gekannt, und ihnen nicht ſolche beygelegt haben, die ſie für lächerlich gehalten hätten. Die Kleriker müſſen alſo wohl dieß Privilegium im päpſtlichen Interdikte ſich wirklich zugeeignet haben. Im Ernſte? Es nicht doch! — En Badinage! Und die feyerliche Unterſchrift der Kleriker, Hrn. Stark mit eingeſchloſſen, wodurch ſie denn doch dieſes Privilegium zu haben bekennen, war auch wohl nur Spaß? Meinerhalben! Nur wenigſtens war es denn doch für einen proteſtantiſchen Doktor der Theologie, für einen proteſtantiſchen Hofprediger und Profeſſor ein ſehr unanſtändiger Spaß!

vorgeben will, der ſicherſte Weg der hier hätte genommen werden können.

Doch ich laſſe alle preußiſche und kurländiſche klerikaliſche Begebenheiten, in ſofern ſie nicht ſchon öffentlich bekannt ſind, gern auf ſich beruhen, und will mit niemand darüber ſtreiten. Ich habe nur an verſchiedenen, ſo leicht möglichen Fällen zeigen wollen, wie unſchicklich des Hrn. von Gr. Zudringlichkeit, und wie wenig zweckmäſſig ſein Verfahren war, um auf den Grund der Sache zu kommen. Meines Erachtens wird öffentlich vor dem Publikum der ganze Zuſammenhang nie können entdeckt werden, bis nicht auch der völlige Zuſammenhang von allen den verſchiedenen Scenen, welche Hrn. Starks Betriebſamkeit ſeit 1767 mit ſeinem Klerikate hervorbrachte, der Welt vor Augen gelegt würde. Dieß wird aber wohl nicht und kann vielleicht nicht geſchehen, am wenigſten durch bloße Fragen eines Unbekannten. Daß Hr. St. alles möglichſt zu verdecken ſucht, iſt aus ſeinen Streitſchriften ſehr erſichtlich. Er würde gewiß nie von dem Paktum und von den darinn enthaltenen unanſtändigen Privilegien der Kleriker Ein Wort geſagt haben. Beſonders ſind auch gewiß in Kurland mehrere Perſonen, welche nicht zugeben wollen, daß dieſer völlige Zuſammenhang bekannt gemacht werde; nicht Hrn. Starks wegen, nicht ihretwegen, ſondern um anderer Urſachen willen. Man erinnere ſich nur, daß der erneuerte Tempelherrenorden, welcher in Deutſchland längſt aufgehoben war, in Kurland noch wirklich beſtehet. Man ſehe, was Hr. P. Weber in ſeiner Erklärung S. 2 und 4 ſagt, daß ihm widerrathen, daß ihm gedrohet worden. Man ſehe in dem oftерwähnten Paktum von 1772

die

die Stelle, worinn den Tempelrittern, (die in Kurland noch exiſtiren), auferlegt wird: „Ein unverbrüch„liches Stillſchweigen von dem, was ihnen in „allem Betracht auf die *Clericos* bekannt wer„den dürfte, gegen andere heilig zu beobachten.“*) Man ſehe Hrn. Paſt. Wehrts kürzlich herausgegebene den Anti-Wehrt betreffende kleine Schrift, ans Publikum, worinn er ſagt, daß er über gewiſſe Sachen nicht reden will und nach dem Urtheile ſolcher Perſonen, denen er Reſpekt ſchuldig iſt, nicht reden ſoll und darf. Es iſt auch ſelbſt in unſern Gegenden bekannt genug geworden, wie ſehr anſehnliche Perſonen in Kurland über ihn darüber erzürnt worden, daß er einen Auszug des merkwürdigen Paktums bekannt machte, und es iſt ſehr glaubwürdig verſichert worden, daß er freywillig den Tempelorden ganz verlaſſen hat. — Ich will niemand anklagen, welcher es für nöthig hält, das ſämmtlich hieher Gehörige nicht öffentlich bekannt zu machen; wer gegründete Urſachen dazu ſiehet, mag immerhin ſeiner gewiſſenhaften Ueberzeugung gemäß handeln. Nur muß man denn auch nicht ſagen, daß man auf den Grund gekommen, oder daß der Knoten gelöſet ſey. Indeſſen haben zum Theil Hrn. St. eigene Unvorſichtigkeiten, Neckereyen und Leidenſchaften Gelegenheit gegeben, daß von ſeinem Klerikate ſo mancherley Aktenſtücke und Thatſachen dem Publikum vor die Augen gekommen ſind, die man nicht anders als für äußerſt anſtöſſig, oder für äußerſt unerklärlich halten kann. Selbſt ſeine beſtändigen Ausflüchte, ſein Vermeiden

*) S. Wehrts Erklärung S. 98.

den aller deutlichen Erklärung, verbunden mit bitstern und hämiſchen Beſchuldigungen gegen andere, ſein Uebergehen der Hauptpunkte und beſtändiges großes Geſchrey über Nebendinge, geben wohl von ſeiner Offenherzigkeit keinen vortheilhaften Begriff. Will und kann indeſſen jemand bey den ſchon deutlich vorliegenden Thatſachen Hrn. Stark für gänzlich entſchuldigt halten, dem will ich ſeine Meinung laſſen. Ich bekenne aber freymüthig, daß ich mich noch nicht überzeugen kann, dasjenige, was bisher vom Klerikate bekannt geworden iſt, ſey einem proteſtantiſchen Gottesgelehrten anſtändig, oder es ſey überhaupt ſeit Anfang dieſes Streits vom Hrn. St. irgend eine deutliche und genugthuende Erklärung vom Urſprunge und der Beſchaffenheit ſeines Klerikats gegeben worden. Wenn nun Hr. St. nicht will, daß man, in den von ihm geſchriebenen Briefen und in dem von ihm unterſchriebenen Paktum von 177 1, die höchſtanſtößigen Ausdrücke nach dem Wortverſtande nehmen ſoll; wenn er gegen den Wortverſtand der anſtößigſten Ausdrücke, zum Theil nichts als die armſeligſten Ausflüchte macht, und dabey zuweilen in die offenbarſten Widerſprüche verfällt: ſo hat er doch auch noch von keinem einzigen eine andere Erklärung gegeben. Ich glaube alſo, bis er dieſe Erklärung giebt, dürfe er es niemand verdenken, welcher im Wortverſtande die Erklärung ſucht, und giebt dieſer ſeltſame und anſtößige Begriffe, auch Hrn. Starks Betragen für ſeltſam und anſtößig hält. Dieß iſt meine Meinung; aber ich will mit niemand ſtreiten, der anderer Meinung iſt, am wenigſten mit Hrn. Stark; denn ich bin durch deſſen Anti-Wehrt noch mehr überzeugt worden, was

ich

ich ſchon Seite 10 meiner vorigen Erklärung ſagte:

"Es würde heißen leeres Stroh dreſchen, wenn man "ſich mit einem ſolchen Manne, wie ſich Hr. Stark in "ſeinem letzten Streite gezeigt hat, ferner einlaſſen "wollte."

IX.

Es thut mir wirklich leid, daß ein Mann, wie Herr von Gr., ſich erlaubt, ſogar bey dem, was offenbar am Tage liegt, gegen mich bloße leere Ausflüchte zu brauchen. Er ſagt in ſeinem erſten Schreiben an den Hrn. v. S. geradezu:

"Die Fr. v. d. Recke berechtigt in Ihrem Etwas jeden "Anonym, ſich bey Leuten, die Hrn. St. in Kurland "gekannt, nach demſelben zu erkundigen."

Ich antwortete darauf in meiner vorigen Erklärung S. 10 durch Anführung der eigenen Worte der Fr. v. d. Recke aus Ihrem Buche S. 94. welche man auch oben S. 87. zum Theile findet. Ich ſetzte hinzu:

"Hier ſtehet kein Wort von einem Anonym; vielmehr "ſteht das Gegentheil da, denn ſie ſpricht vom Erkundi"gen im Vertrauen."

Auch hierinn ſoll ich Unrecht haben. Denn Hr. v. Gr. will S. 9 und 10 des Fortgeſetzten Etwas vorgeben:

"Er habe aber auch nicht behauptet, daß die Fr. Kam"merherrin geſagt habe, ſie berechtige jeden Ano"nym, auch nicht, daß dieß ihre Abſicht geweſen; "ſondern er habe bloß von dem wahrſcheinlichen Er"folge geſprochen."

Das iſt doch wohl ein wenig gar zu ſchwach! Ich will es dem Hrn. v. Gr. ſelbſt überlaſſen, wie er eine ſolche oder ähnliche Ausflucht nennen würde, wenn ſie in einem Rechtshandel ein Advokat gebraucht hätte!

X.

Die übrigen Vorwürfe, die Hr. v. Gr. mir macht, erledigen ſich von ſich ſelbſt. Er ſagt S. 4.: Ich wäre ein ziemlich aufgebrachter Gegner Hrn. Starks. Hierauf aber wiederhole ich nur, was ich ſchon S. 8 meiner vorigen Erklärung ſagte:

"Ich bin keinesweges aufgebracht, ob ich gleich die "ehrliche Indignation nicht verbergen mag, welche "Hrn Stark ganz unverdiente ſophiſtiſche Verun"glimpfungen erregen müſſen."

Ich hätte ihn, (den Hrn. v. Gr.) ſagt er S. 5., hart angefahren. Meine Abſicht iſt es nicht geweſen, weder in der vorigen noch in der jetzigen Erklärung. Es ſcheinet mir, der Ton in beiden iſt nicht anfahrend. Wollte Hr. v. Gr. Beyſpiele von hartem Anfahren haben, ſo dürfte er wohl nur die erſte beſte von Hrn. Starks Streitſchriften aufſchlagen. Es iſt ſonderbar genug, daß Hr. v. Gr. der mir jedes Wörtchen aufmutzen will, der unerhörten Verunglimpfungen, der ganz unverantwortlich pöbelhaften Art zu ſtreiten, die Hr. St. ſich offenbar zu Schulden kommen läßt, nie mit dem geringſten Mißfallen gedenkt. Dieß zeigt wohl nicht Unparteylichkeit. Ich glaube, bey abermaliger reiflicher Ueberlegung deſſen, was ich in dieſer unangenehmen Sache ſchrieb, nie, weder ſelbſt gegen Hrn. St., noch vielweniger gegen Hrn. v. Gr., weder als Anonym, noch da ich ihn kannte, jemals ein härteres Wort gebraucht zu haben, als die Sache erforderte; wohl aber bin ich mir bewußt, daß ich, wo es ſich thun ließ, lieber gelindere zu brauchen geſucht habe.

Hr. v. Gr. deutet mir S. 4 übel, daß ich verſchiedene Aeußerungen in dem Briefe an den Hrn. v. S., den er anonymiſch drucken ließ, unartig nennte.

Ich

Ich überlaſſe es gern unbefangenen Leſern, zu beurtheilen, ob die ſonderbare Art wie ſich Hr. v. Gr. zu dieſem Streite drängte, die Art, wie er mich in ſeine Aufforderung miſchte, und verſchiedene ſeiner oben angeführten Aeußerungen gegen mich, artig zu nennen wären.

Ich wiederhole hier, was ich in der Vorrede zu der Fr. v. d. R. Nachricht von Caglioſtro ſagte:

"Es giebt ein unbefangenes ſchätzbares Publikum, das weder a Gerauſch macht, aber mit Einſicht und Unparteylichkeit urtheilt, deſſen Beyfall und Mißfallen nicht übereilt und vorbeygehend, ſondern gegründet und dauernd, und daher auch dem Wahrheitsfreunde, welcher Nutzen ſtiften will, allein etwas werth iſt."

Dieß Publikum habe ich bey allem, was ich jemals fürs Publikum ſchrieb, vor Augen zu haben geſucht. Habe ich irgend worinn unrecht gehandelt; ſo ſoll dieß Publikum mir Unrecht geben. Auf dieſen ehrwürdigen Richter wird Hr. v. Gr. in Anſehung des Schritts, den er freywillig, nicht ſo wie ich durch Nothwendigkeit bewogen, vor dem Publikum thut, hoffentlich auch kompromittiren. Dieſer richte alſo Ihn und mich!

Zweyter Abſchnitt.

Ueber den Herrn von Dörper.

Ich kenne dieſen Herrn gar nicht, und habe nie etwas mit ihm zu thun gehabt. Ich erſehe aber aus einigen in Hrn. D. Starks Anti-Wehrt S. 377 u. ff. und in des Hrn. von Grolmann fortgeſetztem Etwas S. 31 u. ff. abgedruckten Briefen deſſelben, daß Er ſich auf ſeinem Wohnſitze Memelhof in Kurland mit meiner Wenigkeit manches zu thun gemacht hat, worüber ich nöthig finde hier etwas zu ſagen.

Es erhellt aus dieſen Briefen, daß der Hr. v. Dörper ein ſonderlich ſpaßhafter Mann iſt. Da es ihm gefallen hat, mich in einen Spaß, den er mit ſeinem Schwager dem Hrn. Paſt. Wehrt will getrieben haben, und in den aus dieſem Spaße entſtandenen Streit des Hrn. Paſt. Wehrt mit Herrn Stark, zu miſchen; ſo wird es nothwendig ſeyn, hier auch dieſe Sache, in ſofern des Hrn. v. D. Betragen gegen Hrn. Paſt. Wehrt und gegen Hrn. D. Stark auch ſein Betragen gegen mich aufklärt, in etwas auseinander zu ſetzen.

Hr. Paſt. Wehrt hatte in einem Briefe an die Fr. v. d. Recke*), den ſie an Hrn. D. Stark ſendete, folgendes geſchrieben:

„Er

*) S. Wehrts Erklärung S. 5.

"Er wisse zuverläßig, daß ein Kurländer, ein sehr recht-
"schaffener und determinirter Mann, den sichersten Be-
"weis von Hrn. Starks Uebertritt zum Katholicismus
"geben könnte, wenn er es wollte, und ihm nicht sein
"Ehrenwort gegeben hätte, davon öffentlich nie einen
"Gebrauch zu machen."

Hr. Past. Wehrt meinte hierdurch seinen Schwager den Hrn v. Dörper, der ihm dieß selbst gesagt hatte. Da nun Hr. St. des Hrn. P. Wehrt Brief hatte drucken lassen, und hernach den Hrn. v D. deshalb befragte; so gab Hr. v. Dörper in einem Schreiben an Hrn. Stark. welches dieser in seinem Anti Wehrt S. 378 abdrucken ließ, folgendes zur Ursache an, warum er obiges dem Hrn. P. Wehrt erzählt habe:

"Als die Offenbarungen der Berl. Monatsschrift,
"die hier viel Sensationen erweckt haben, mir zu Ge-
"sichte kamen, faßte ich den Entschluß, den besoldeten
"Geheimnißjägern eine Nase zu drehen, wie sie
"Spionen gedreht zu werden pflegt, und wie Verrä-
"ther, die für baar Geld auch das verrathen, was
"nur schimerique er stirt, eine verdienen." —

Und ferner S. 379.:

"Mein: Kann wohl seyn! Mag wohl seyn! — hat
"auch Hr. Wehrt gehört, und da er mir insonderheit
"ein gläubiger Jünger der Berl. Zionswächter zu
"seyn schien, welches mir an ihm mißfiel, und ich,
"weil ich ihn liebte, und gute Absichten mit ihm
"im Sinne hatte, seine Verschwiegenheit prüfen woll-
"te, so machte ich ihm die faulle decouverte, die doch
"eigentlich nichts als Persiflage der Berliner Offenba-
"rung war, Stark mag wohl eine Tonsur haben,
"aber die Berliner werden es ihm nicht beweisen
"— aber Parole! sagen Sie es niemanden, denn ich
"habe es ihm versprochen." —

Hr. v. Dörper ist in der gelehrten Welt noch gar nicht bekannt, er tritt freywillig in einem gelehrten Streite öffentlich auf, (denn die Briefe, aus welchen obiges gezogen ist, sind mit seiner Erlaubniß bekannt gemacht); er wird sich also, wie jeder, der vor dem großen Publikum auftritt, müssen gefallen lassen, daß er nach dem beurtheilt werde, was er vor dem Publikum thut.

Es scheint ein gar sonderbarer Mann zu seyn, dieser Hr. v. Dörper. Er schrieb an seinen Schwager, den Hrn. Past. Wehrt, der ihn aufforderte, die Wahrheit dessen öffentlich zu bezeugen, was er ihm erzählt hatte:*) „Er liebe die Ruhe;" und bekannte doch nachher, sich aus eigner Bewegung aufs Nasendrehen gelegt zu haben. Dieß pflegen sonst ruhige und gesetzte Leute nicht zu thun! Er schreibt an den Hrn. von Grolmann:**) „Er „wolle sich in diese gelehrte Fehde gar nicht „kommittiren;" und läßt doch in dieser gelehrten Fehde zwey Briefe voll grober Injurien wider Leute drucken, die er nicht einmal kennt. Von dieser Memelhofschen Höflichkeit bekomme ich auch mein Theil; wovon unten ein mehreres. Er giebt vor, daß er freundschaftlich gegen Hrn. Stark gesinnet wäre, und gesteht doch, ausgesprengt zu haben, derselbe sey katholisch geworden, habe eine Tonsur; Beschuldigungen, welche dieser an andern sehr übel nahm, und sonst nicht so leicht, wie hier, zu vergeben pflegt. Er giebt vor, daß er seinen Hrn. Schwager liebe, und daß er gute Absichten mit ihm habe, und erzählte ihm ernsthafte Sa-

*) S. Wehrts Erklärung, S. 16.

**) Fortgesetztes Etwas, S. 33.

Sachen ganz ernſthaft, wovon er nun vorgiebt, er habe ihm und andern damit bloß eine Naſe drehen wollen.

Die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift, ſagt Hr. v. D., ſind Spionen, ſind beſoldete Geheimnißjäger! Verräther, die für baar Geld verrathen! Was iſt dieß für eine Sprache? Iſt ſie in der gelehrten Welt anſtändig? Iſt ſie einem Manne von guter Lebensart anſtändig? Ich befürchte, Hr. v. D. wird mit ſeinem Schaden erfahren, daß Schimpfen nicht den Beſchimpften, ſondern den Schimpfenden bey dem unbefangenen Publikum verächtlich macht. Es iſt wahr, Stark, Haſchka, Römer u. dgl. Leute haben auch geſchimpft. Will ſich Hr. v. Dörper mit dieſen Leuten in eine Klaſſe ſetzen, ſo hat ihm freylich niemand etwas darüber vorzuſchreiben.

Hätte der Hr. v. Dörper zugleich einen ächten Beweis geführt, daß die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift die niederträchtigen Leute wären, für die er ſie ſo ohne Umſtände ausgiebt; ſo hätte man ſeinen Eifer noch entſchuldigen und ſie hätten ſich ſchämen mögen. Wenn er aber vermeinte, er dürfe dieß bloß auf ſeine Autorität behaupten; ſo hätte er vielleicht wohl gethan, ſich zu erinnern, wie ſehr unbedeutend ſeine Autorität in der deutſchen gelehrten Republik noch bis jetzt ſey; da er ſich noch nicht öffentlich als einen Mann gezeigt hat, den es ziemte, ſo über eine Schrift abzuſprechen, welche Deutſchland nun ſeit mehrern Jahren mit Beyfall lieſet. Autorität über die leibeigenen Bauern in Memelhof, welche ſich ſchimpfen und wieder ſchimpfen laſſen müſſen, wenn der gnädige Herr nicht bey guter Laune iſt, iſt von der Autorität in der gelehrten Welt

sehr unterschieden, welche nur bloß durch geprüfte und allgemein anerkannte Verdienste erlangt wird, und in welcher jeder, er sey auch wer er sey, eine armselige Figur macht, der durch irgend etwas anders sich ein Ansehen geben will. Es scheint der Hr. v. Dörper ist allzulange gewöhnt, Autorität jener Art auszuüben, und kennt daher weder sich selbst noch andere, kennt weder was er sich selbst noch was er andern schuldig ist.

Doch vielleicht hat er es nur hier aus der Acht gelassen. Ein Ungenannter rühmt von dem Herrn v. Dörper:

"er sey nicht bis zu dem Grade aufgeklärt, daß er von "der Philosophie die Moral trennen möchte. *)"

Dieser Ungenannte ist entweder auch ein Spaßmacher, oder er hat sehr verwirrte Begriffe von Philosophie und Aufklärung. Wenn indessen des Hrn. v. D. praktische Philosophie so moralisch ist, daß alle seine Handlungen aus moralischen Grundsätzen fließen; wohl ihm! Aber es müssen entweder seine moralischen Principien noch ziemlich schwankend seyn, oder es scheint, hier sey einmal eine kleine Ausnahme gemacht worden. Wer weiß? Bonus quandoque dormitat Homerus! — Gelehrte, die sich in der gelehrten Welt schon mit Ruhme gezeigt haben, für Spionen, für niederträchtige bezahlte Verräther ohne weitern Grund auszugeben, ihnen von hundert und zwanzig Meilen her Nasen andrehen wollen, seinen eigenen Schwager für einen Mitspion ausgeben, dessen Gutmüthigkeit auf eine

*) S. des Hrn. v. Grolmann Fortgesetztes Etwas, S. 32.

eine unanſtändige Art mißbrauchen, um ihm ganz ernſthaft eine Erzählung aufzubinden, die man nachher für Spaß zu erklären ſucht; — nach welchem Syſteme der Moral mag dieß wohl einem rechtſchaffenen, einem geſetzten, einem billigen Manne anſtändig ſeyn? Sollte die Maxime eines ſolchen Verfahrens, Kants moraliſchem Syſteme zufolge, ein allgemeines Geſetz der praktiſchen Vernunft ſeyn können? Kant unterſcheidet beſſer zwiſchen dem was die Vernunft gebietet, und dem was jedesmalige Neigung ſich zu erlauben wünſcht. Sollte es nach Wolfs Syſteme Vollkommenheit befördern? Ich befürchte, dadurch wird Hr. von D. dem Publikum, das zum erſtenmale von ihm hört, ziemlich unvollkommen vorkommen. Sollte es dem Syſteme des ſel. Cruſius gemäß ſeyn, der ſeine Moral auf Befolgung des göttlichen Willens gründet? Die Schrift ſagt: Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch nicht. Ich hoffe, der Hr. von D. handelt nicht gewöhnlich nach ſolchen ſchwankenden und widerſprechenden moraliſchen Grundſätzen; ſonſt müßte er eine ihm ganz eigene memelhoffſche Philoſophie und Moral haben.

Hr. v. D. ſagt, er liebe *) ſeinen Schwager Hrn. Paſt. Wehrt. Hr. St. ſchildert in ſeinem Anti-Wehrt den Hrn. Paſt. Wehrt als einen boshaften, feilen, niederträchtigen Mann. Wäre er es wirklich; könnte wohl Hr. von D. einen ſolchen Mann lieben? Wäre er es wirklich; wie abſcheulich würde es vom Hrn. v. D. ſeyn, mit einem ſolchen Mann

*) S. des Hrn. Starke Anti-Wehrt, S. 379.

Manne einen ſolchen Spaß zu treiben; denn einem niederträchtigen und boshaften Manne, zum Nachtheile eines dritten Unwahrheiten aufzubinden nur um zu verſuchen, ob er ſie nicht weiter nachſagen werde, hieße ja zum Ausbreiten von Verläumdungen wiſſentlich Gelegenheit geben. Aber ich will auch Hrn. v. D. dieſe Beſchuldigung nicht machen. Er iſt gewiß zu ehrliebend, um nicht einzuſehen, daß ſein Schwager vom Hrn. St. auf die unwürdigſte Art iſt verunglimpft worden. Wenn aber Hr. Paſt. Wehrt der rechtſchaffene Mann iſt, für den ihn ſo viele würdige Leute in Kurland und außerhalb Kurland halten, für den ihn gewiß Hr. v. D. ſelbſt hält; wie äußerſt unanſtändig handelte denn nicht der Hr. v. D., wenn er einem redlichen Manne, ſeinem Blutsfreunde, der Vertrauen in ihn ſetzte, in einer ernſthaften Sache etwas mit ernſthafter Miene erzählte, was er nun für Spaß, für Ironie erklären will! Muß er ſich nicht für ſich ſelbſt ſchämen, wenn er nun Hrn. St. gedruckte abſcheuliche Beſchuldigungen gegen ſeinen Schwager lieſet, wenn er ſich erinnert, daß er dieſem doch mit ſehr ernſthafter Miene erzählte, er habe einen Beweis von Herrn Starks Uebergange zur katholiſchen Religion, und nun, da es zum Beweiſe kommen ſollte, ſich ohne weitere Umſtände damit herauszieht, daß er es im Spaß geſagt habe, und ſeinen Schwager Preis giebt?

Hr. v. D. nennt ſelbſt ſeine Aufführung Leichtſinn. Und auch die Art, wie er ſich jetzt öffentlich über ſein Betragen erklärt, hat ein ziemlich

leicht-

leichtſinniges Anſehen. Wie ganz anders iſt das Betragen des Hrn. Paſt. Wehrts! Man ſehe in ſeiner Erklärung an das Publikum *), mit wie vieler Beſcheidenheit er die Sache erzählt, wie er auf alle Weiſe den Hrn. von D ſchont und zu entſchuldigen ſucht, wie er ſeinen freylich ſehr unüberlegten und nicht zu billigenden Schritt, da er den Hrn. v. D. der ihm geſagt hatte, er habe Hrn. St ſein Ehrenwort gegeben, ohne deſſen Bewilligung öffentlich, aber nicht einmal namentlich, zum Zeugen anführen wollte, geſteht und bereuet; welches gewiſſenhafte Betragen gewiß bey geſetzten und billigen Leuten ſeinem Charakter vortheilhafter iſt, als wenn er ſich mehr als recht wär, hätte entſchuldigen wollen. Man ſieht allenthalben in ſeiner Schrift den ernſthaften wahrheitsliebenden Mann, der ſich noch nicht überzeugen konnte, daß ſein Schwager ihm in einer ſo wichtigen Sache etwas ſollte mit ernſthafter Miene vertrauet haben, das nur bloßer Spaß geweſen wäre. Er ſummirt in dieſer Schrift Erzählungen zuſammen, welche er von andern über Hrn. St. gehört hat, und welche ihm, ſobald er die Erzählung eines Mannes wie der Hr. v. D. für wahr hielt (und bey der ernſthaften Mine, mit der ſie ihm vertrauet ward, für wahr halten mußte), ſicherlich glaubwürdig erſcheinen mußten; er macht endlich Anmerkungen über das ſo anſtößige Faktum, die Gelehrſamkeit und Einſicht anzeigen, und wohl Aufmerkſamkeit verdienen. Aber er ſchließt noch nichts mehr, als daß Hr. St. zum Verdachte ſelbſt die größte Veranlaſſung gegeben habe, (S. 138.) entſcheidet nichts, überläßt die Entſcheidung dem Publi-

*) S. Wehrts Erklärung an das Publikum, S. 12 bis 18.

blikum, geſtehet ſeine eigene Uebereilung und wünſchet, daß St. ſich noch rechtfertigen könne.,

Wie fährt hingegen Hr. v. D. über alles leichtſinnig hin! Er hat vielleicht nicht überlegt, daß er durch die leichtſinnige Art, wie er Spaß gemacht haben will, ſich ſelbſt, bey dem unparteyiſchen Publikum einen Theil ſeiner Glaubwürdigkeit nimmt. Wer in einer ſo ernſthaften Sache einem ernſthaften und rechtſchaffenen Manne, einem Verwandten und Freunde, mit ernſthafter Mine etwas aufbürden kann, das er hernach für Ironie, für Spaß, für Naſendreherey erklärt; wie kann man überhaupt von dem wiſſen, was er im Ernſte ernſthaft meinet, oder wann er Naſen drehen will! Wie weit darf ſolcher leichtſinniger Spaß, ſolche Naſendreherey gehen? Kann man alles damit entſchuldigen? Darf jedermann gegen jedermann ſolchen unanſtändigen Spaß anwenden? Darf jedermann getroſt jedermann Naſen drehen, oder iſt dieß nur ein Privilegium für wenige Auserwählte? Haben diejenigen, die ſich des Naſendrehens befleißigen, gar nicht nöthig, ſich erſt zu beſinnen, was etwa aus dem Naſendrehen entſtehen könne?

Ich bin freylich nicht zuverläßig berichtet, ob dieß die erſte Naſe iſt, die der Hr. v. D. andern drehet, oder ob er etwa ſchon eine lange Uebung darinn hat, oder von welcher Art die Naſen ſind, welche er zu drehen pflegt. Indeſſen kommt es mir vor, Hr. v. D. würde nicht übel gethan haben, ehe er ſich entſchloß, in dieſer ſchon ſo ſeltſamen und verwickelten Sache ſeinem Herrn Schwager eine Naſe zu drehen, etwa vorher im Triſtram Shandy,

aus der zehnten Dekade des gelehrten Slawkenbergius*), die lehrreiche neunte Erzählung von der berühmten Naſe des Fremden, der ins Thor zu Strasburg einritt, nebſt Sternes ausführlichem Kommentar darüber zu leſen, und zu ſeinem eigenen Beſten wohl zu erwägen. Er hätte ſich ſodann vielleicht eines andern beſonnen, und hätte mit mehrerer Sicherheit als jetzt, ſo wie Pamphagus, ſagen können: Nihil me poenitet hujus Nasi!

Hr. v. D. wird ſich erinnern, wie verſchieden die Meinungen von der Naſe des Fremden waren:

Der kleine krummbeinigte Trommelſchläger ſagte: Es wäre eine pergamentene Naſe.

Der Schildwachſtehende Soldat behauptete: Wenn ſie nicht ſechsmal größer wäre, ſo wäre ſie wie ſeine eigene Naſe.

Der Wirth ſagte: Es ſey Betrug dabey, die Naſe ſey angedrehet.

Seine Frau ſagte: Es ſey eine wahre Naſe.

Er: die Naſe wäre von Fichtenholz, er röche das Harz.

Sie: Sie ſähe auf der Naſe ein kleines Geſchwür, und deswegen meinte ſie, die Naſe möge wohl keine angedrehete, pergamentene oder hölzerne, ſondern eine wahre Naſe ſeyn. Dieß glaubte ſie ſo gewiß, daß ſie dem Fremden an die Naſe greifen wollte, vermuthlich um ihm das Geſchwürchen aufzudrücken, zum Beweiſe, die Naſe ſey wahr, und nicht angedrehet.

Der Fremde, der ſeine Urſachen haben mochte, daß es unentſchieden **) bleiben ſollte, ob ſeine Naſe, wel-

*) Life and opinions of Triſtram Shandy. Vol. III. S. 24.

**) Hafen Slawkenbergius berichtet ausdrücklich, der Fremde habe geſagt: Non neceſſe eſt ut res iſthaec dilucidata ſore

welche so vieler Menschen Aufmerksamkeit an sich zog, wahr, oder angedreht sey, versicherte: Er habe dem heiligen Nikolaus ein Gelübde gethan, seine Nase solle unangerührt bleiben.

Ich bin nicht der heilige Nikolaus; auch weiß Hr. v. D. wohl, daß er mir über seine Nasen, die er andrehet, oder nicht andrehet, keine Gelübde that, oder zu thun hatte. Aber als ein bloßer sündiger Mensch würde ich ihm — und jedem der mich übers Nasendrehen gefragt hätte — gerathen haben, lieber in aller Stille an seine eigene Nase zu greifen, und anderer Leute Nasen unberührt zu lassen, es sey nun um etwas daran zu drehen, oder nicht. Es ist gar ein kitzliches Ding um die Nasen, und Hafen Slawkenbergius berichtet uns nicht, ob nicht doch endlich die Nase des Fremden noch sey berührt worden, und was es mit dem Geschwürchen darauf eigentlich für eine Bewandniß gehabt haben möge.

Genug von der Nase des Fremden! Wir wollen zum Nasendrehen des Hrn. v. D. zurückkehren. Gesetzt, z. B. es fiele jemand ein zu sagen: Er habe sichere Beweise: als Hr. v. D. Hrn. Past. Wehrt erzählte, daß er Hrn. St. sein Ehrenwort gegeben habe, sey es Ernst gewesen; nachdem aber Hr. Past. Wehrt unüberlegter Weise davon öffentlich geredet, habe Hr. v. D. die erste beste Entschuldigung ergriffen, um sein Ehrenwort nicht zu brechen, und Hr.

koret: Auf deutsch: „Es ist nicht nöthig, daß diese Sache „aufgeklärt werde." Der Fremde hätete seine Nase, wie Hr. D. St. sein Klerikat. Der Vergleich ist um so viel richtiger, da Yorik, der es doch wissen mußte, uns S. 34 deutlich zu verstehen giebt: „Der Fremde habe seine Nase „auch in geistliche Orden, wenigstens in ihre Schüsseln, „gesteckt."

Hr. St. habe ſich mit der erſten beſten Entſchuldigung begnügt, weil er dadurch einem ihm ſehr widrigen Zeugniſſe entgangen wäre, und freyes Feld gegen ſeinen Gegner bekommen hätte. — Und wenn nun ferner dieſer Zeuge, ſobald man ſich auf ihn beriefe, ſagen wollte: Er habe nur eine fauſſe decouverte gemacht, er habe nur Spaß getrieben, nur Naſen gedreht, — würde Hr. v. D. ſolche Ausflucht, wenn ſie zu ſeinem Nachtheile gebraucht würde, für recht, für billig halten? Wohl nicht! War dergleichen denn alſo zum Nachtheile ſeines Schwagers wohl recht und billig?

Wer von beiden kann eigentlich mehr zu tadeln ſeyn? Hr. Paſt Wehrt, welcher das glaubte, was ihm Hr. v. D. ſein Verwandter und vieljähriger Freund, den er für einen rechtſchaffenen und determinirten Mann hielt, auf die ernſthafteſte Weiſe vertraute, Hr. Paſt. Wehrt, der ſich durch dieſes Zeugniß von der Wahrheit der Sache überzeugt hielt, und ſich nur durch dieſe Ueberzeugung, nur durch Hrn. Starks Drohungen wider Kurland verleiten ließ, öffentlich von dieſem Zeugniſſe zu reden; oder Hr. v. D., welcher, nachdem das, was er mit ſo ernſthafter Mine ſagte, nun öffentlich zur Sprache kommt, ſich damit ausredet, es ſey Spaß und Ironie geweſen, der alſo durch dieſe Ausrede ſich ſelbſt beſchuldigt, daß er die Gutmüthigkeit des Hrn. P. Wehrts gemißbraucht habe, um ihm etwas aufzubinden, und der dadurch doch zu deſſen öffentlichem Schritte eigentlich die erſte Veranlaſſung gab? Hr. P. W. hat öffentlich ſeine Unvorſichtigkeit geſtanden; Hr. v. D. ſeinen Leichtſinn. Aber wenn man ganz unbefangener Weiſe das beiderſeitige Betragen reiflich überlegt, und gegen einander

hält; welcher von beiden sollte wohl mit mehrerem Rechte auf die Vergebung des unparteyischen Publikums Anspruch machen dürfen?

Was könnte übrigens wohl der Zweck des leichtsinnigen Spaßes des Hrn. v. D. gewesen seyn? Durch den Hrn. Past. Wehrt der Berlinischen Monatsschrift Nasen zu drehen? War denn Hr. P. Wehrt in einiger Verbindung mit dieser Monatsschrift? Hrn. v. D. gefällt es, dieß ohne weitere Umstände anzunehmen; er hat sich aber gewiß sehr darinn geirret. Denn als Hr. P. Wehrt im Junius des vorigen Jahres *) auf seiner Reise nach Karlsbad durch Berlin reisete, zeigte es sich, wie fremd er hier war, und daß er besonders mit den Herausgebern der Berlinischen Monatsschrift nie korrespondirt hat. Also weder der Berlinischen Monatsschrift, noch sonst irgend jemand in Berlin konnte

*) Als Hr. Past. Wehrt durch Berlin reisete, war sein Buch über Hrn. Stark schon längst heraus. Herr Stark, der eine ganz besondere Industrie hat, auch den geringsten Umstand zu ergreifen, wo er eine hämische Verunglimpfung hinwerfen kann, nimmt von dem geringen, mit diesem Streite gar nicht zusammenhängenden Umstande, daß Hr. Past. Wehrt seiner Gesundheit wegen nach Karlsbad durch Berlin gereiset ist, Gelegenheit vorzuspiegeln, Hr. W. sey vor Herausgabe seines Buchs in Berlin gewesen, um nach der ihm gewöhnlichen Logik den Schluß daraus zu ziehen, Hr. W. habe die Materialien zu seinem Buche in Berlin gesammlet. Nachdem er S. 98. seines Anti-Wehrts die Gelegenheit meinen Namen zu nennen, bey den Haaren herbeygezogen hatte, setzt er hinzu: „Unser Pastor war ja vor nicht gar langer „Zeit in Berlin, und mag den Vorlesungen der dasigen „Jesuitenriecher über den Vorfall des Protestantismus „durch die heimlichen Jesuiten-Operationen beygewohnt „haben. Er sollte nun schreiben, oder nun sein Geschrie„benes ausfeilen: er setzte sich also hin." Dieses so grundlose als hämische Vorgeben, mag als ein kleiner Beytrag zu Charakterisirung des Hrn. Starks durch sein eigenes Betragen, hier beyläufig stehen.

te durch die fauſſe confidence, die Hr. v. D. ſeinem Schwager will gemacht haben, eine Naſe gedrehet werden. Oder hatte Hr. von D. die Abſicht, daß Herr Paſtor Wehrt, der außer aller Verbindung mit Berlin war, die von ihm ernſthaft erzählte Nachricht ſo vielen Leuten wieder erzählen ſollte, bis ſie 120 Meilen weit endlich an die Berliniſche Monatsſchrift kommen müßte? Dieß kann doch nicht ſeine Abſicht geweſen ſeyn; denn er wird ſelbſt einſehen, wie nachtheilig es ſeinem eigenen Charakter ſeyn würde, ein ganz falſches Gerücht weit und breit auszuſprengen, um in ſo weiter Entfernung nur ein Paar Perſonen eine Naſe zu drehen, wovon der Erfolg doch noch ſehr ungewiß geweſen wäre, indeſſen es von vielen andern würde geglaubt worden ſeyn. Geſetzt aber auch, Hr. Paſt. Wehrt hätte ſich ſogleich, als er die Nachricht vom Herrn von D. hörte, hingeſetzt, um ſie in die Berliniſche Monatsſchrift einzuſchicken, und hinzugefügt, er habe ſie von einem rechtſchaffenen und determinirten Manne; geſetzt, die Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift hätten die Nachricht drucken laſſen, und Hr. v. D. hätte ſie nachher ausgelacht, und hätte öffentlich geſagt: Ich habe euch nur eine Naſe drehen wollen! Würde in ſolchem Falle bey dem unbefangenen Publikum die Berliniſche Monatsſchrift, oder er, mehr verloren haben? Die Herausgeber würden ganz natürlich geſagt haben: Wir ſprachen von ernſthaften Sachen ernſthaft. Wir glaubten mit einem determinirten und rechtſchaffenen Manne zu thun zu haben; wir ſehen aber, daß wir mit einem zu thun hatten, der ſehr leichtſinnig handelte. Auf dieſem Wege würde wahrlich Hr. v.

D. der Berlinischen Monatsschrift sehr wenig geschadet haben.

Wenn Hr. v. D. bey diesem vermeinten Nasendrehen wirklich zum Besten des Hrn. Stark wider die Berlinische Monatsschrift einen Zweck ausführen wollte; so handelte er wohl sehr unzweckmäßig. Die Berlinische Monatsschrift war immer darauf gegangen, daß die unerklärlichen Dinge, welche von Hrn. St. waren bekannt worden, und wodurch, so lange wie sie unerklärt waren, nach dem Wortverstande, ganz seltsame Gedanken erregt werden mußten, möchten erklärt werden. Wurden denn nun etwa die, in den Starkischen Briefen im Anti-St. Nicaise und in der Korrespondenz mit Schröpfer, vom Hrn. St. gebrauchte dunkle und unziemende Ausdrücke zum Vortheile Hrn. Starks erklärt; wenn Hr. v. D. durch seinen Spaß ein abermaliges nachtheiliges Gerücht gegen Hrn. Stark ausbreitete? Wußte man nun dadurch, daß die Disciplina arcana Clericorum, das Führen zum dreymal gesegneten Vater, das Berufen auf Florenz und dergl. ganz unschuldige Sachen wären? War überhaupt irgend etwas an Hrn. St. Sache dadurch verbessert, wenn Hr. v. D. seinem Schwager erst betheuerte, er habe einen Beweis wider Hrn. St., und nachher diese Betheurung für Spaß und Nasendrehen erklären wollte? Bestätigt denn nicht immer noch alles, was von dem berüchtigten Klerikate bekannt worden, daß es nach der gelindesten Auslegung ein anstößiges und einem protestantischen Gottesgelehrten höchstunanständiges Gaukelspiel war? Wird durch Hrn. v. D. Spaß dieß

Kleri-

Klerikat auf eine ſchicklichere Art erklärt? Vielmehr, wenn jemand der durch obige Starkiſche Ausdrücke ſchon mißtrauiſch geworden wäre, nun ſich nicht recht überzeugen könnte, ob dasjenige für wahr anzunehmen ſey, was der Hr. v. D. anfänglich ſagte oder was er jetzt ſagt, wenn nun jemand auch gegen den Hrn. v. D. mißtrauiſch werden könnte, indem er glaubte, deſſen Entſchuldigung ſey nur eine Ausflucht; würde dadurch eine ohnehin verwickelte Sache nicht noch verwickelter werden? Wäre es weiſe vom Hrn. von D. gehandelt geweſen, dieß aus bloßem Muthwillen zu veranlaſſen? Oder hatte er eine andere, einem verſtändigen Manne geziemende Urſache; ſo hätte er ſie wohl angeben mögen. Sonſt wird jeder nicht muthwillige oder leichtſinnige Mann ſagen, es wäre beſſer geweſen, wenn er von ernſthaften Sachen beſtändig ernſthaft geſprochen hätte.

Hr. v. D. erlaube mir, ihm zu Gemüthe zu führen, daß es Ihm vielleicht am wenigſten anſtändig war, über dieſe Sache Spaß zu treiben. Man erſiehet aus Hrn. Starks Anti-Wehrt, daß auch Hr. von D. als ein weltlicher Tempelritter das Paktum mit den Klerikern von 1772 unterſchrieb, woraus nachher Hr. Paſt. Wehrt in ſeiner Erklärung an das Publikum S. 93 einen Auszug bekannt machte. In demſelben ſtehen doch nicht wenig Ausdrücke, welche dem Wortverſtande nach auf katholiſche Gebräuche und Anſtalten müſſen gezogen werden, und alſo mit Recht anſtößig ſind. In dieſem Paktum werden den Klerikern ganz ſeltſame unproteſtantiſche Privilegien zugeeignet, die, wie Hr. Paſt. Wehrt in ſeinem Buche deutlich gezeigt hat, mit Privilegien der Jeſuiten gänzlich über-

übereinkommen. Wenn nun dem Hrn. v. D. sogar auch diese wirklich unanständige Privilegien bekannt waren, so war doch schon der Wortverstand derselben so anstößig, und die Zueignung dieser Privilegien an die Kleriker so äußerst unschicklich und unerklärlich, daß es für jemand, der dabey geschäftig war, wohl doppelt unanständig seyn muß, mit Hrn. Starks vermeintem Uebergang zur katholischen Religion Spaß zu treiben, unanständiger als für jeden andern, welcher von diesen so ungereimten als anstößigen Privilegien der Kleriker keine Nachricht hatte. Der Uebergang zu einer andern Religion ist überhaupt billig kein Gegenstand des Spaßes, und hier sollte er es wohl am wenigsten gewesen seyn.

Wenn nun aber dieses Spaßtreiben und Nasendreben keinen vernünftigen Zweck haben konnte, und wenn der nicht sehr vernünftige Zweck, den es gehabt haben soll, nicht einmal dadurch zu erreichen war; so erlaube mir Hr. v. D. noch etwas über den wirklichen Erfolg zu sagen, welchen seine sogenannte fausse decouverte (sehr wahrscheinlich wider seine Absicht) wirklich gehabt hat. Hr. v. D. wird nicht in Abrede seyn, daß derjenige, der vorgiebt, aus bloßem Leichtsinn und Muthwillen einen so unanständigen Spaß getrieben zu haben, billig wegen des Erfolgs, den ein solcher Spaß gehabt hat, zur Verantwortung gezogen werden kann; denn es hing ja bloß von ihm ab, diesen Spaß zu unterlassen.

Hr. v. D. giebt vor, er habe mit dieser fausse decouverte die Verschwiegenheit des Hrn. Past. Wehrts prüfen wollen. Man sieht auch ein, daß dieser lange geschwiegen hat; denn die Berlinische Monatsschrift, auf welche es Hr. v. D. gemünzt

haben

haben will, hat nichts durch ihn erfahren. Er ſchwieg, bis er ſich nur durch einen ganz beſondern Vorfall, dadurch, daß Hr. St. ſeine Landsleute die Kurländer bedrohte, und daß Hr. W. im Eifer für ſie, glaubte, ſie dürften ſich vor Hrn. Stark nicht fürchten, verleiten ließ, davon öffentlich zu reden; aber ſelbſt die Art, wie er davon redete, bezeugt deutlich, daß er völlig überzeugt war, die Verſicherung des Hrn. v. D. ſey ernſtlich und nicht Spaß geweſen. Man ſiehet auch genugſam, daß ihn Hr. v. D. beſtändig in dieſer Ueberzeugung gelaſſen hat; daher man ſich um ſo viel weniger wundern darf, wenn das Vertrauen auf die Autorität des Hrn. v. D. ſeinen Schwager geneigter machte, auch andern Erzählungen und Gerüchten vom Hrn. D. Stark mehr Glauben zu geben. Folgendes war alſo der nun zu erwägende Erfolg der ernſthaft ausſehenden Erzählung des Hrn. v. D. an Hrn. Paſt. Wehrt:

Die Fr. v. d. Recke wollte auf dasjenige antworten, was Hr. St. in ſeinem Buche vom Kryptokatholicismus wider ſie geſagt hatte, und wollte dabey dasjenige, was ihr ſelbſt mit Hrn. St. begegnet war, und einen Theil deſſen was von ihm ſonſt in Kurland verlautete, öffentlich bekannt machen. Ich widerrieth es ihr, ſich mit Hrn. St. in einen Streit einzulaſſen, aus Gründen, welche ich in der Vorrede zu ihrer Schrift angezeigt habe. In Kurland widerriethen ihr es einige ihrer Freunde, weil Hr. St. in ſeinen Streitſchriften die Kurländer auf mancherley Art bedrohet hätte. Sie fragte verſchiedene Perſonen in Kurland, und unter andern auch Hrn. Paſt. Wehrt um Rath, ob für die Kurländer etwas zu befürchten

wäre, wenn sie öffentlich sagte, was ihr vom Hrn. Stark bewußt sey. Verschiedene widerriethen es ihr, weil es immer unangenehm sey, mit einem solchen Manne, wie Hr. St. sey, zu streiten; seine Drohungen möchten auch beruhen, worauf sie wollten. Hr. Wehrt aber, indignirt, daß ein Mann wie Hr. St., sein Vaterland bedrohen wollte, schrieb ihr: Kurland könnte von seinen Drohungen nichts zu befürchten haben; zudem würde er sich wegen des Beweises, welchen ein rechtschaffener und determinirter Kurländer wider ihn hätte, nicht unterstehen dürfen, sich unnütz zu machen.

War es denn also Geheimnißjägerey; war es Verrätherey, oder was sonst Hr. v. D. zu träumen beliebt, wodurch Hr. Past. W. bewogen ward, über das zu reden, was ihm Hr. v. D. über St. anvertrauet hatte? Nein! Es war die ehrliche Indignation eines Kurländers, daß Hr. St. sich unterstand, sein Vaterland zu bedrohen. Diesen Bewegungsgrund wird Hr. von D. wenigstens nicht tadeln können; denn er ist doch vermuthlich überzeugt, daß die Starkschen oft wiederholten Neckereyen und Drohungen wider Kurland, da er sich das Ansehen gab, die Kurländer möchten sich hüten, daß seine Geduld nicht aus den Angeln gehoben würde, leere Windbeuteleyen sind; ist doch vermuthlich eben so wie sein Schwager Herr Pastor Wehrt überzeugt, daß die Kurländer sich vor Hrn. St. Drohungen nicht fürchten dürfen? Wenn sich aber Hr. P. Wehrt von der Liebe zu seinem Vaterlande zu weit treiben ließ, so ists doch wohl offenbar, daß die ernsthafte Erzählung des Hrn. v. D., welche er ernsthaft aufnahm, ihn hauptsächlich dazu brachte? Denn wenn er

den

den geringſten Zweifel in die Wahrheit der Verſicherung des Hrn. v. D. geſetzt hätte; wenn er nicht ſo ſehr feſt geglaubt hätte, der Hr. v. D. würde, wenn es nöthig wäre, dieſe Verſicherung beſtätigen; würde er wohl von der Frau v. d. Recke verlangt haben, ſie ſollte ſogleich ſeinen Brief drucken laſſen? Man ſieht, er war völlig überzeugt, dasjenige ſey ernſthaft geſagt und wahr, was ihm Hr. v. D. geſagt hatte. Hätte wohl Hr. v. D. dieſe Meinung in ihm erregen ſollen, wenn es nicht wahr war?

Da nunmehr Hr. St. dieſen Brief drucken ließ, glaubte Hr. Paſt. Wehrt in ſeinem Gewiſſen verbunden zu ſeyn, öffentlich unter ſeinem Namen aufzutreten, weil er doch durch ſeine, auf die Autorität des Hrn. v. D. geſtützte Behauptung die Fr. v. d. Recke veranlaßt hatte, ſeinen Brief an Hrn. St. zu ſenden, weil Hr. St. den Schreiber des Briefes aufgerufen hatte, ſich zu nennen, und dabey von einem angeblichen Briefſchreiber geredet, wodurch er zu verſtehen gegeben hatte, die Fr. v. d. Recke möge wohl dieſen Brief erdichtet haben. Er ſah ein, daß er in ſofern gegen den Hrn. v. D. Unrecht habe, daß er deſſen Zeugniß wider ſeinen Willen angeführt hatte. Er geſtand dieß offenherzig, er nahm die Schuld auf ſich, er nannte den Hrn. v. D. nicht, um ihn, nach ſeinem Verlangen, (S. 16.) nicht in Streit zu verwickeln. Indeſſen war er immer noch von der Wahrheit deſſen, was ihm Hr. v. D. geſagt, überzeugt; er führte mehreres an, was er ſonſt vom Hrn. St. gehört hatte, und welches zu glauben, wie man deutlich ſiehet, ihn die Verſicherung von dem Beweiſe, welchen Hr. v. D. wider Hrn. St. zu haben verſichert hatte, viel geneigter machte. Verſchiedenes ſcheint wenigſtens

eben nicht unwahrscheinlich zu seyn, ob es gleich schwer werden möchte, hier Wahrheit von Falschheit, genaue Erzählung von Uebertreibung öffentlich vor dem Publikum zu untersuchen und zu unterscheiden. Indessen gesetzt, alles wäre Hrn. P. W. von Leuten erzählt worden, welche mit ihm hätten ihren Spaß treiben wollen, oder welchen selbst von andern wären mit diesen Gerüchten und Erzählungen Nasen angedrehet worden; würde wohl Hr. v. D., wenn alles dieses falsch wäre, an allen andern einen solchen Spaß, aus welchen endlich eine Art von zusammenhängender Geschichte entstanden wäre, eben so entschuldigen, wie an sich selbst? Müßte er nicht sich selbst auch viel Schuld geben, da er bey seinem Schwager solche Gedanken erregt und bestätigt hatte?

Zugleich aber machte Hr. Past. Wehrt, um deutlich zu zeigen, daß sein Glauben an die Versicherung des Hrn. v. D. auch durch andere Umstände in ihm wären bestärkt worden, einen Auszug aus dem Paktum von 1772 bekannt, welches die sonderbarsten Dinge enthält. Nun ist es gewiß weder Hrn. St. noch Hrn. von D. angenehm, daß dieses wichtige Aktenstück ist gedruckt worden, denn Hr. St. hat sich wohl gehütet, in seinen weitläuftigen Streitschriften jemals ein Wörtchen davon zu erwähnen, auch nicht an solchen Stellen, wo er, wenn er offenherzig hätte handeln wollen, auf dasselbe hätte Rücksicht nehmen, und sich deshalb rechtfertigen müssen; und es wäre doppelt sonderbar, daß er dieß nicht that, wenn er über dieß Paktum sich so leicht rechtfertigen könnte, wie er jetzt im Anti-Wehrt vorgeben will. Daß Herr von D. andere Ursachen haben kann, welche von Hrn.

Starks

Starks Urſachen ganz verſchieden ſind, um zu wünſchen, dieß Paktum möchte ungedruckt geblieben ſeyn, die ich auch an ſich nicht tadeln will, ſehe ich wohl ein. — Iſt es nun aber nicht offenbar, daß Hr. Paſt. Wehrt niemals dieſes Paktum und die merkwürdigen Anmerkungen darüber würde haben drucken laſſen, wenn nicht Hr. v. D. durch ſeine ernſthaftſcheinende Verſicherung in ihm eine nun für Raſendrehen erklärte Ueberzeugung erregt hätte; wenn nicht Hr. Paſtor Wehrt, aus eifriger Liebe für ſein Vaterland von dieſer Verſicherung öffentlich geredet hätte, und dadurch wäre genöthiget worden, aufzutreten und ſich zu vertheidigen? Wer hat denn dieß alles zuerſt veranlaßt? War der ſeltſame leichtſinnige Spaß des Hrn. v. D. zweckmäßig und anſtändig? — Hat er einen Erfolg gehabt, und haben müſſen, den Hr. v. D. wohl ſelbſt nicht gewünſcht hätte? — Hat ſich die geringſte Verbindung des Hrn. Paſt. W. mit der Berliniſchen Monatsſchrift gezeigt, auf die Hr. v. D. durch ſeinen Spaß mit ſeinem Schwager zu wirken vermeinte? — Iſt derſelben eine Naſe gedrehet worden oder ſonſt ein Unheil widerfahren? — Oder iſt nicht vielmehr der Schwager des Hrn. v. D. und er ſelbſt in eine unangenehme Lage vor dem Publikum geſetzt, Hrn. Starks Sache aber dadurch nicht beſſer geworden? — Wer war Schuld daran, daß alles dies ſo ausfiel? —

Hr. Paſt. W. hätte freylich ſehr viel vorſichtiger gehandelt, beſonders da ihm Hr. v. D. geſagt hatte, er habe ſein Ehrenwort an Hrn. St. gegeben, von der Sache nicht öffentlich zu reden, wenn er, ehe er auf das Zeugniß des Hrn. v. D. eine öffentliche

liche Beschuldigung gegen Hrn. St. gründen wollte, sich vorher bey demselben erkundigte, ob er ein solches Zeugniß geben könne und wolle. Er hat unstreitig darinn gefehlt, und muß nun auch die Folgen seines Fehlers ertragen. Aber der Hr. von D. kann doch Hrn. Starks leere Drohungen wider Kurland gewiß auch nicht billigen, wodurch Hr. Past. W. als ein eifriger Kurländer so gegen Hrn. St. indignirt ward, daß er von seinem vaterländischen Eifer sich verführen ließ, mit der Nachricht, die ihm Hr. v. D. vom Hrn. Stark mit ernsthafter Mine gegeben, und die er ganz natürlicher Weise für ganz ernsthaft und wahr hatte annehmen müssen, Hrn. Stark einen Zaum anlegen zu wollen. War es weise, war es edel, war es billig vom Herrn von Dörper gehandelt, daß er seinen Schwager dazu erst veranlaßte, indem er ihm eine Erzählung so ernsthaft sagte, die ihn geneigtee machen mußte, mehr andern Erzählungen leichter Glauben beyzumessen? Ueber wen sollte sich Hr. Stark am meisten beklagen? Wer gab die erste Veranlassung? Sollte alle Schuld dieses Erfolgs auf den Hrn. Past. Wehrt liegen bleiben müssen, und sollte Hr. v. Dörper vor dem unbefangenen Publikum durch die bloße Sage, er habe Spaß machen und Nasen drehen wollen, völlig entschuldigt seyn? Ich glaube, schwerlich!

Aber hier findet sich noch eine sonderbare Erscheinung. Hr. P. W. hatte auf die Versicherung des Hrn. v. D. nur bloß gesagt:

"Hr. v. Dörper könne den sichersten Beweis von Hrn. "Starks Uebertritt zum Katholicismus geben, "wenn er es wollte, und ihm nicht sein Ehrenwort "deshalb gegeben hätte."

Nun

Nun berichtet uns aber Hr. v. D. noch dazu, er habe auch Hrn. St. einen Jeſuiten *) genannt. Dieß ſoll auch Spaß geweſen ſeyn, und Hr. Stark ſcheint es auch für Spaß aufgenommen zu haben; denn man bemerkt im Anti-Wehrt nicht, daß er dieß dem Hrn. von D. im geringſten übelgedeutet hat, da er ſonſt ſehr geſchwind dabey her iſt, auf diejenigen recht treflich zu ſchimpfen, welche ſich nur irgend ein Wörtchen von ſolchem Verdachte haben entfallen laſſen.

Eigentlich, ſo viel ich mich erinnere, hat niemand geradezu den Hrn. St. einen Jeſuiten genannt, als der Hr. v. D.; ſey es auch nur im Spaße geweſen. Hr. St. hat es nicht begreifen können **), wie ein ſolches Gerücht von ihm entſtanden ſey, und hat es höchſt übel genommen. Jezt ſieht man, daß Hr. St. gute Freunde gehabt hat, welche ihn im Spaße mit dieſem Titel belegt haben. Wenn Hr. v. D., wie er ſelbſt verſichert, es nicht für ehrenrührig hält, Hr. St. als einen proteſtantiſchen Gottesgelehrten, im Scherze einen Jeſuiten zu nennen; ſo kann man ja wohl nicht wiſſen, ſeit wenn, und wie oft er dieſen nicht ehrenrührig ſeynſollenden Scherz zu treiben für gut gefunden hat. Was er jezt ſo ohne Bedenken that, wird ihm nicht ſchwer geworden ſeyn, ehemals auch zu thun. Mich dünkt gehört zu haben, daß Hr. v. D. im Jahre 1778 ich weiß nicht welche maureriſche Reiſe nach Deutſchland machte. Er wird ſich wohl nicht genau jeden Spaß erinnern, den er damals

*) S. Fortgeſezztes Etwas des Hrn. v. Gr. S. 32.

**) S. oben S. 15.

mals getrieben hat, denn er ſcheint überhaupt ein gar ſpaßhafter Mann zu ſeyn. Wer weiß, ob er nicht in einem Anfalle eben der luſtigen Laune, welche man jetzt an ihm gewahr wird, Hrn. St. ſchon damals mit anſcheinend ernſthafter Mine einen Jeſuiten genannt hat. Damals, da noch kein öffentlicher Streit über Hrn. Stark war, wäre ein ſolcher ernſthaft ſcheinender Spaß, allenfalls noch weniger anſtößig als jetzt geweſen. Oder hat es Herr von Dörper nicht gethan, ſo können es wohl andere gethan haben, welche ernſthaften Spaß eben ſo lieben, wie er. Denn, wenn der Hr. von D. wirklich ein Recht hat, mit ernſthafter Mine dergleichen Spaß zu treiben, und die Benennung eines Jeſuiten für nicht ehrenrührig zu erklären; ſo hat es auch jeder andere. Wer weiß gerade, wen ſchon ſeit 1778 Hr. von D. oder andere ſpaßhafte Freunde des Hrn. St. für einen Spion mögen gehalten haben, dem ſie haben Naſen andrehen wollen! Wer weiß, mit welchem guten Freunde ſie können gute Abſichten gehabt haben, und ſeine Verſchwiegenheit durch eine fauſſe confidence haben auf die Probe ſtellen wollen! Wer weiß, wie mancher weltliche Tempelritter die Wichtigkeit, welche ſich die templariſchen Kleriker gaben, mag lächerlich gefunden haben! Wer weiß, wie manchem Tempelritter das Pakrum von 1772 mag zu Geſichte gekommen ſeyn, der über die unſinnigen den Klerikern darinn beygelegten Privilegien, die mit den Privilegien der Jeſuiten ſo merklich übereinkommen, den Kopf geſchüttelt, und den Kanzler der Kleriker, nicht im Ernſte, — behüte Gott! — ſondern im Spaße, gerade in eben der Art von Spaße, wie Hr. v. D. jetzt getrie-

ben

ben hat, einen Jeſuiten nannte! Was jezt erlaubt ſeyn ſoll, muß auch damals erlaubt geweſen ſeyn. Was Hr. Stark jezt an Hrn. v. Dörper nicht tadelt, kann er auch an andern, die ehemals oder jezt eben daſſelbe thaten, eben ſo wenig tadeln. Hr. St., ob er gleich ſonſt eben nicht Spaß zu verſtehen ſcheint, hat, wie man aus dem Anti-Wehrt ſiehet, dem Hrn. v. D. den Spaß, ihn einen Jeſuiten genannt zu haben, weiter gar nicht übel genommen, hat ihm, ſobald Hr. von D. in einem kurzen Komplimente ihn desfalls um Vergebung bat, wie man merkt, ſogleich vergeben, ihm nicht ein unſchönes Wörtchen darüber geſagt; alſo ſollte er auch mehrern andern einen ſolchen Spaß nicht ſo gar übel deuten. Denn mehrere müſſen doch wohl ſolchen Spaß getrieben, und es einer dem andern nachgeſagt haben, wenn, wie hie und da verlautet, ein ſolches Gerücht beynahe öffentlich geworden ſeyn ſoll. So viel möchte nun beynahe erhellen, daß ſich der gute Hr. St. ſehr viel üble Laune hätte ſparen können. Hr. v. D., in deſſen Adern ein leichteres Blut zu laufen ſcheint, als in den Adern des choleriſchen Hrn. St., ſchreibt dieſem ja ausdrücklich: *)

"Ich dachte, es würde und könne Ihnen dieſer Spaß "nicht ſchaden. — Das vermuthete ich nicht, daß "Sie gegen eine ſolche Poſſe — ein ſo großes Buch "zu Ihrer Vertheidigung ſchreiben würden."

Für ſo ſehr unbedeutend ſieht Hr. von D. eine Sache an, über die ſich Hr. St. ſo ſtark ereiferte! Eine Poſſe nennt er ſie! Man ſieht hier wenigſtens ſehr deutlich, es bedurfte zu dem ausgeſprengten

*) S. Anti-Wehrt, S. 381.

ten ſeltſamen Gerüchte, Hr. Stark ſey ein Jeſuit, einer Kabale ſeiner Feinde, die ihn ganz verderben, die ihn von Ehre, Dienſt und Brod bringen wollten, wie Hr. St. in ſeiner Klage bey dem K. Kammergerichte *) vorgab. Man ſieht jetzt, die Sache konnte viel unſchuldiger zugehen. Man ſieht, nicht an ſeine Feinde, ſondern an ſeine ſpaßhaften Freunde hätte Hr. St. hiebey zuerſt denken ſollen, die ihn ſchon, wer weiß ſeit welcher Zeit, eben ſo wie Hr. v. D. von ſich ſelbſt jetzt geſtehet, mögen in einem (wie man ſieht, von Hrn. St. ganz leicht pardonirten) Spaße einen Jeſuiten genannt haben; wenigſtens iſt ein ſolcher Spaß, nachdem Hr. v. D. von ſich ſelbſt bekennt ſo artig geſpaßt zu haben, wahrſcheinlicher, als eine ſchwarze Kabale, wovon gar kein Grund einzuſehen wäre, wovon Herr Stark zwar viel geſchwatzt, aber noch niemals die geringſte Thatſache beygebracht hat.

Außer dieſem ſo möglichen freundſchaftlichen Spaße hätte Hr. St. auch wohl an einige ſeiner eigenen Unbedachtſamkeiten denken mögen, z. B. an das unerklärliche Faktum von 1772, (er mag es nun im Spaße oder Ernſte unterſchrieben haben), worinn den templariſchen Klerikern ganz ſeltſame unproteſtantiſche Privilegien zugeſchrieben werden, die noch dazu mit den Privilegien der Jeſuiten gar genau übereinkommen. Es wird dieß letztere freylich, wie Hr. St. im Anti Wehrt zu verſtehen giebt, ganz von ungefähr ſo zutreffen, und ganz und gar nichts wider ſein Klerikat beweiſen. Aber, er ſollte doch auch, ehe er ſich ſo erboßte, bedenken,

*) S. oben S. 14.

ken, daß es wenigſtens von den Herren Klerikern ſehr unvorſichtig war, ſolche tolle Prätenſionen zu machen, davon er jetzt ſelbſt einige gern für lächerlich *) erklären möchte; er ſollte doch auch bedenken, daß eine ſolche Uebereinſtimmung der klerikaliſchen und jeſuitiſchen Privilegien, bis er ſich eigentlich über den wahren Sinn und Zweck ſeines Klerikats näher erklärt, mit dem Spaße ſeiner ſpaßhaften Freunde zuſammengenommen, ohne alle Kabale oder böſen Leumund, leicht widrige, und wären es auch nur ſpaßhafte Gerüchte, — ſpaßhaft à la Dörper, — hätten erregen können, die von Leuten, die ſich auf die Diſciplina arcana Clericorum nicht verſtehen, durch eine wegen ihrer groben Unwiſſenheit verzeihliche Unbedachtſamkeit ernſthafter genommen wären, als ſie nun Hr. St. und ſeine ſpaßhaften Freunde wollen gemeint haben. Wenn ſolche Gerüchte einmal im freyen Felde ſind, ſo weiß man freylich nicht, wie weit ſie gehen; aus Scherz wird Ernſt, aus Ernſt wird Scherz:

> Weils mit dem Scherz wie mit den Wunden iſt,
> Die niemals nach genauem Maaß und Ziel
> Geſchlagen werden. —

ſagt ein Dichter, dem man hierinn trauen kann; und wenn Hr. St. dem ſpaßhaften Hrn. v. D. trauen wollte, ſo hätte er ja die ganze Sache nur auf die leichte Achſel nehmen, und wie der ſo ſpaßhafte Hr. v. D. für eine Poſſe anſehen ſollen. Er hätte dadurch freylich wenigſtens die Koſten zweyer Prozeſſe: mit den Herausgebern der Berliniſchen Monatsſchrift, und mit dem Verleger des Kryptokatholicismus, wel-

*) S. oben, S. 94.

welcher] dieß Buch für allzu dickleibig hält, ſich er
ſparen können; und gewiß würde er auch meh
von der Achtung des Publikum behalten haben,
wenn er der Vermahnung des Hrn. v. D. zu
folge, das gedachte dickleibige Buch nicht geſchrie
ben hätte!

Doch ich kehre wieder zum Hrn. v. D. zurück,
welcher dem Hrn. v. Grolmann geſteht, daß er Hrn
St. en badinage einen Jeſuiten genannt habe. Es
iſt merkwürdig, daß Hr. von D. eine ſolche ſpaß
hafte Benennung noch beſonders motivirt, und es
war mir dabey ganz unerwartet, daß er nicht nu
mit ſeinem Freunde Hrn. St., ſondern auch mi
mir, den er gar nicht kennt, einen motivirten
Spaß will getrieben haben. Ich muß bekennen
ohne dieſen Spaß über mich würde mir ſei
Spaß mit ſeinem Freunde Stark nicht der Mü
he werth geweſen ſeyn, etwas darüber zu ſagen
Er ſchreibt:*)

"Ich halte weder den Namen eines Jeſuiten noch eine
"Juden für ſo ehrenrührig, daß ich dieſe Benennungen
"auch nicht einmal im Scherz, einem klugen Geiſtli
"chen, oder einem ſchlauen Kaufmann ſollte beyle
"gen dürfen." Wenn ich alſo in einer Privatunterredun
"Hrn. Stark einen Jeſuiten genannt, und Hrn. Ni
"colai für einen Juden gehalten habe; ſo bin ich doc
"warlich nie willens geweſen, weder die Tonſur des E
"nen, noch die Beſchneidung des Andern ad oculu
"zu demonſtriren."

Sonſt, wenn man jemand einen Jeſuiten nennt
pflegt man etwa blinden Gehorſam, Ränke
Intrigen, liſtige Plane oder dergl. im Sinne z
haben. Aber daran will Hr. v. D. nicht gedach
haben

*) S. v. Grolmanns fortgeſetztes Etwas, S. 32.

haben, ſondern bloß deswegen will er Hrn. St. einen Jeſuiten genannt haben, weil er ein kluger Geiſtlicher ſey. Welche Art von geiſtlicher Klugheit könnte da wohl gemeinet ſeyn? Doch gewiß nicht die edle Klugheit eines Jeruſalem, Spalding, Teller, Leß, Nöſſelt und anderer proteſtantiſchen Theologen? Nie wird es jemanden einfallen (auch nicht im Spaße) dieſe ehrwürdigen Männer Jeſuiten zu nennen. War es denn etwa die Klugheit, mit welcher Hr. St. einen Prozeß über vermeinte Injurien erhob, und da er damit gänzlich abgewieſen ward, ſelbſt viele Bände voll wirklicher Injurien ſchrieb? Dieß ſcheint nicht ſehr klug zu ſeyn. Gleichwohl hat Hr. v. D. ſchwerlich ganz umſonſt hier der Klugheit des Hrn. St. erwähnet. Wie wäre es, wenn ein Dokument exiſtirte, vom Hrn. v. D. und Hrn. St. unterſchrieben, worinn ganz ausdrücklich der Klugheit des ehrwürdigen Kapitels der Kleriker, und folglich auch der Klugheit des weiſen und thätigen Kanzlers deſſelben, das heißt, des Hrn. D. Starks Klugheit erwähnt wird? das würde uns den Spaß beſſer verſtehen lernen!

Es iſt wirklich ſo. In dem berühmten Paktum von 1772 concedirt der weltliche Zweig des Ordens (worunter Hr. v. D. unter dem Namen Fr. Lutherus a Corona Laurea *) gehörte und dieſes Paktum mit unterſchrieb) dem geiſtlichen (deſſen Kanzler bekanntlich Hr. St. unter dem Namen Fr. Archidemides ab Aquila Fulva war) im Art. II. n. 4. folgendes: **)

J 2 "Es

*) Hr. Stark hat dieß ſelbſt bekannt gemacht. S. Anti-Wekrt S. 287.

**) S. Wekrts Erklärung ans Publikum. S. 56.

"Es bleibt das Privilegium der Fratrum Clericorum, "geiſtliche Handlungen an ſolchen Orten, und "bey ſolchen Perſonen, die mit dem päpſtli- "chen Interdikt belegt ſind, auszuüben, lediglich "deren Klugheit überlaſſen; jedoch dergeſtalt: "daß man ſich von Seiten der weltlichen Brancht "aller daraus erwachſen könnenden Ver- "antwortung entſchüttet."

Alſo hat Hr. v. D. vielleicht auf die Klugheit eines proteſtantiſchen Gottesgelehrten zielen wollen, welche derſelbe nöthig haben würde, wenn er als Klerikus an ſolchen Orten, und bey ſolchen Perſonen, die mit dem päpſtlichen Interdikt belegt ſind, geiſtliche Handlungen ausüben wollte. Mit dieſer Klugheit, welche im Jahre 1772 dem Hrn. v. D. und den übrigen weltlichen Tempelrittern ſo bedenklich vorkam, daß er ſich mit denſelben aller daraus erwachſen könnenden Verant- wortung entſchütten wollte, hat er alſo vermuth- lich ſeinen Spaß treiben wollen. Hat er dieſe Klugheit nicht gemeint, ſo war es wenigſtens ein ſehr unglücklicher Einfall, daß er hier gerade Hrn. Starks Klugheit zur Urſache ſeines Spaßes angab. Hätte Hr. v. D. hübſch an das von Hrn. St. und von ihm ſelbſt unterzeichnete Paktum ge- dacht; ſo hätte er hier doch ja der Klugheit des Hrn. Starks nicht erwähnen ſollen. Das franzöſi- ſche Sprüchwort ſagt: Il ne faut pas parler de cor- de! — Ueberhaupt, ein wenig mehr zu überlegen, und nicht ſo in den Tag hineinzuſchreiben; wie klug wäre dieß von Hrn. v. D. geweſen!

Hr. v. D. berichtet ferner, daß er zu gleicher Zeit, als er Hrn. St. einen Jeſuiten nannte, auch mich einen Je- denannt habe. Ich weiß zwar nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß mich der Hr. v. D. zum Gegenſtande

ſeines

ſeines Spaßes wählt. Aber er verſichert ja zu gleicher Zeit, dieſe ſpaßhaften Benennungen ſollten nicht ehrenrührig ſeyn, und ſo ſcheint es, man dürfe es mit ſeiner luſtigen Laune ſo genau nicht nehmen. Er macht ſich ja nichts daraus, ſelbſt ein Jeſuit genannt zu werden, er verſichert, daß in freundſchaftlichen Geſellſchaften er und ſeine Freunde ſich einander ſcherzweiſe Jeſuiten nennen, wenn ſie einer Tournüre des Verſtandes ein Kompliment machen wollen.*) Es kann ſeyn. Wer mag den Hrn. v. D. hindern, daß er ſich in Memelhof mit ſeinen ſpaßhaften Freunden Komplimente auf dieſe oder andere Art macht! Das mag ihm in den langen Winterabenden ganz amüſant ſeyn; nur daß dergleichen Familienſpäße, wenn ſie vors große Publikum kommen, ſehr fade ſcheinen.

Wenn Hr. v. D. im Scherze die Benennungen Jeſuit und Jude für gleich unehrenrührig hält, ſo wird er ja, da er ſich die Benennung Jeſuit geben läßt, auch wohl nichts dawider haben, wenn man Ihn auch ſelbſt einen Juden nennen ſollte. — Alles unehrenrührigerweiſe — das verſteht ſich! Wenn Schlauigkeit nach des Hrn. v. D. Meinung eine Urſache ſeyn kann, jemand einen Juden zu nennen; ſo ſollte es faſt ſcheinen Hr. v. D. ſelbſt möchte eine ſolche Benennung eher verdienen als ich. Ich wüßte nicht, daß von mir Schlauigkeit bekannt wäre, oder daß meine Handlungsgeſchäfte Schlauigkeit jemals weder erfordert noch gezeigt hätten. Hr. v. D. kennt wenigſtens gewiß Hrn. St. Klugheit, da er ihn ſo lange kennt, ſicherer und beſſer als meine Schlauigkeit, da er mich gar nicht kennt.

*) S. Starks Anti-Wehrt S. 382. — Man möchte fragen: Welcher Tournüre?

Schlauigkeit kann man übrigens viel eher bey jemand, der ſich Legationen und Negociationen widmet, ohne alle Ehrenrührigkeit prädiciren; alſo wird man nach des Hrn. v. D. eigener Art zu ſpaßen, ihn eben ſo unehrenrührig einen Juden nennen dürfen, als er Hrn. St. einen Jeſuiten nannte. Sollte aber Herr von Dörper durchaus nur die Benennung eines Jeſuiten für ſich und für Hrn. St. behalten, und für mich die Benennung eines Juden aufbewahren wollen; — Freylich! Er wird in der von ihm erfundenen Art zu ſpaßen Maitre-paſſé ſeyn, und ſich am beſten darauf verſtehen! — Allenfalls auch alsdenn möchte er mich, eines gegen das andere gerechnet, noch nicht am ſchlechteſten berathen haben. Von beiden möchte die Benennug eines Juden ehrwürdiger ſeyn. Jeſus, aus jüdiſchem Stamme geboren, war nie mit den (ſich zwar nach Seinem Namen nennenden) Jeſuiten; und ſie hatten nie einen Moſes Mendelsohn. —

Bey Hr. v. D. iſt Ernſt mit Spaß ſo bunt untereinander geworfen, daß man, wenn man über ſeinen Spaß redet, unvermuthet vom Spaß zum Ernſt übergeht; und ihm ſelbſt ſcheint dieß mit ſeinem vorgegebenen Spaß widerfahren zu ſeyn. Wenn man den Spaß, den er will getrieben haben, nach ſeinen eigenen Worten, in welchen er dieſes ſein ſeltſames Betragen beſchreibt, etwas genauer betrachtet; ſo möchte man an ihm irre werden, ob das, was er für Spaß ausgiebt, nicht etwa wohl Ernſt geweſen ſey, und wie er ſeinen ſpaßhaften Ernſt oder ſeinen ernſthaften Spaß wolle verſtanden wiſſen. — Auch dieß verdient einige Unterſuchung.

Wollte Hr. von D. wohl wirklich über mich auf eben die Art ſpaßen, wie er vorgiebt über

Hrn.

Hrn. Stark und ſich ſelbſt geſpaßt zu haben? Wollte er wirklich mit der Benennung eines Juden, die er mir zutheilt, mir nicht etwas ehrenrühriges ſagen? Von einem rechtſchaffenen und verſtändigen Manne ſollte man freylich nicht vermuthen, daß er Scherz treiben würde, der ehrenrührig gegen einen Dritten wird. Es würde auch dem Spaße, den Hr. v. D. mit Hrn. St. und mir will getrieben haben, ein gar ſonderbares Anſehen geben, und dem Publikum, dem er ſchon ſeinen Leichtſinn geſtand, von ſeiner Aufrichtigkeit nicht die vortheilhafteſte Meinung beybringen, wenn er Ernſt und Scherz, Scherz und Ernſt ſogar ſo äußerſt ſeltſam unter einander gemiſcht hätte, daß gar nicht zu ſehen wäre, ob der Scherz, den er in Einem Kontexte über Hrn. St. und mich getrieben zu haben geſteht, gegen uns Beide ernſtliche Beſchuldigungen in ſich enthalten ſollte, oder ob er aus Einem Munde warm und kalt blaſen, in Einem Kontext, den Scherz über Hrn. Stark zwar ſcherzhaft meinen könnte, um ihn zu entſchuldigen, den Scherz über mich aber ernſthaft, um mich zu beſchuldigen, wenn er ſeinen Scherz über Hrn. St. nicht ehrenrührig, ſeinen Scherz über mich aber ehrenrührig wollte ausgelegt wiſſen. Beides würde ihm nicht Ehre machen. Wir wollen es doch etwas näher betrachten.

Hr. v. D. ſchreibt an Hrn. v. Grolmann: *)

"Wenn ich alſo in einer Privatunterredung Hrn. St. "einen Jeſuiten genannt, und Hrn. Nicolai für einen "Juden gehalten habe; ſo bin ich doch warlich nie willens geweſen, weder die Tonſur des Einen, noch die "Beſchneidung des Andern ad oculum zu demonſtriren."

*) S. oben, S. 130.

Was ſoll dieſe ſchiefe Entſchuldigung eigentlich bedeuten?

Hr. v. D. ſetzt hinzu:

"Es ſey bloß aus Ironie und lediglich in der Abſicht "geſchehen, um über die zur Mode gewordene Geheim-"heimnißjägerey zu lachen."

Dieß macht die Entſchuldigung noch ſchiefer. Ironie ſollte alſo beides ſeyn? Lediglich Ironie? Die Abſicht ſollte nur geweſen ſeyn zu lachen? Der Scherz des Hrn. v. D. über Hrn. Stark und über mich ſcheint ja vielmehr über mich, wo nicht über uns Beide, ernſthaft gemeint zu ſeyn. Wenigſtens die Ironie iſt höchſt undeutlich. Soll etwa das Obige bedeuten: Hr. Stark ſey eben auf die Art virtualiter ein Jeſuit, wenn gleich ohne Tonſur, ſo wie ich virtualiter ein Jude, das heißt (wie dieſe Benennung in der pöbelhaften Art ſich auszudrücken gewöhnlich genommen wird) ein niederträchtiger, ſchändlicher Wucherer, wenn gleich ohne Beſchneidung? Oder verſteht nur Hr. von D. die Kunſt zu ſchreiben ſo wenig wie die Kunſt zu ſpaßen und Ironie zu treiben? Oder hat etwa die Gewiſſenhaftigkeit des Hrn. v. D., die Hrn. Starks Ehre retten, und meine Ehre antaſten will, wirklich eine ſehr ſpaßhafte Fineſſe und reſervatio mentalis darinn geſucht, daß er ſchreibt: Er habe Hrn. St. einen Jeſuiten genannt, und mich für einen Juden gehalten? Dieß würde doch wohl, wenn er es zu gleicher Zeit vorgiebt, ſein Spaß über uns Beide ſolle nicht ehrenrührig geweſen ſeyn, heißen, dem Publikum Staub in die Augen ſtreuen, und ſich in dreyen Zeilen ſelbſt auf eine ſchimpfliche Weiſe widerſprechen!

Aber

Aber aus einer andern Stelle möchte man wirklich ſchließen, der angebliche Spaß des Hrn. v. D. über Hrn. St. und über mich, ſey ſogar in Anſehung Beider, nichts als baarer Ernſt geweſen.

Nachdem Hr. Paſt. Wehrt, überzeugt, daß der Hr. v. D. über Hrn. St. ernſthaft mit ihm geredet hatte, den allerdings unüberlegten Schritt gethan hatte, ſich auf das Zeugniß des Hrn. v. D. zu berufen, ohne ihn vorher zu befragen, und ihn erſt nachher erſuchte, ſein Zeugniß auch öffentlich abzulegen, ſo ſchrieb der Hr. v. D. unter andern an ihn folgendes: *)

"Laſſen Sie mich in Ruhe, denn durch Buchhändler "will ich nicht berühmt werden, — wenn der lutheriſche Doctor Theologiae und Oberhofprediger Stark "ein Jeſuit und unhöflicher Polemiker iſt, ſo ſind "ſeine Gegner Juden, welche den Modekram von Pu"blicität, Aufklärung und Geheimnißverrätherey vor "dem neugierigen und leichtgläubigen Publikum auſti"ſchen, um ihrem Waarenlager mehr Käufer zu "verſchaffen."

Man ſollte denken, daß Hr. v. D. in dem kritiſchen Zeitpunkte, da er ſeinem Schwager die Nachricht geben wollte, dasjenige, was er ihm bisher ſo lange ernſtlich erzählt habe, ſolle nun nur Spaß geweſen ſeyn, ſich recht beſtimmt über dieſen vorgeblichen Spaß würde ausgedrückt haben; damit Hr. Paſt. Wehrt ſich gewiß hätte überzeugen können, in wie fern dieſes Vorgeben richtig, und das, was er ſo lange für ernſthafte Verſicherung gehalten, nur Spaß geweſen ſey. Die letzte Beſchuldigung wider Hrn. Starke Gegner iſt aber doch,

*) S. Starks Anti-Wehrt, S. 379.

wie der Zuſammenhang zeigt, ſehr ernſtlich; und wenn in dem, was Hr. v. D. über Hrn. St. ſagt, der natürliche Zuſammenhang auch gelten ſoll, ſo müßte der Spaß auch über ihn wohl eben ſo ernſtlich gemeint ſeyn ſollen; — oder Hr. v. D. müßte in der Kunſt zu ſchreiben äußerſt unwiſſend, und in der Kunſt zu ſpaßen eben ſo unglücklich ſeyn als über vermeintlichen Spaß ſich zu entſchuldigen. — Denn, wahrhaftig, wenn nach Hrn. v. D. Hr. St. eben ſo gewiß ein Jeſuit ſeyn ſoll, als er ein unhöflicher Polemiker iſt; ſo muß Hr. von D., der von ihm in Einem Kontexte beides prädicirt, ihn für einen Erzjeſuiten halten! Doch ich laſſe dieſes Hrn. St. mit dem Hrn. v. D. ausmachen, der ohnedieß, vermuthlich nicht ohne gute Urſachen, geneigt zu ſeyn ſcheint, Hrn. v. D. eher zu vergeben als andern Leuten; er wird es wohl ſo genau mit ihm nicht nehmen.

Aber wenigſtens die Gegner des Hrn. Stark hält der Hr. von D., ohnerachtet er auch über ſie angeblich geſpaßt haben will, wie man nun deutlich ſiehet, im Ernſte für Juden, das heißt, für gewinnſüchtige Leute, wie er ſich deutlich erklärt. Ein ſehr feiner Spaß! Vielleicht rechnet er aber etwa mich dießmahl nicht zu Hrn. Starks Gegnern? Vielleicht meint er dießmahl nur die Berliniſche Monatsſchrift, von welcher er, wie wir oben geſehen haben, ſo horrible Begriffe hat? Mit der Berliniſchen Monatsſchrift aber habe ich nichts zu thun. Ich bin weder Verfaſſer, noch Herausgeber, noch Verleger derſelben. Sollte das Hr. von D. nicht wiſſen? Nicht doch! Er weiß das Gegentheil; er weiß von mir viel mehr als ich ſelbſt weiß.

Er

Er ſagt in ſeinem Schreiben an den Hrn. v. Grelmann vom 28. May *), in eben dem Schreiben, in welchem er dem Hrn. v. Grolmann berichtete, daß er Hrn. St. einen Jeſuiten genannt, und mich für einen Juden gehalten habe, von den Herausgebern der Berliniſchen Monatsſchrift ſolgendes:

"Die als Ausſpäher geheimer Geſellſchaften in Dienſt "und Lohn eines Buchhändlers treten wollen, der "bey ſeinem auf Reiſen geſammelten mancherley Com"merage die Neugier des leichtgläubigen Haufens mit "buchhändleriſchem Genie berechnete, um mit ver"rathenen Geheimniſſen und gedruckten Plaud'reyen "wie mit Glasperlen und abgelegten Kleidern einen lu"krativen Handel zu treiben."

Das iſt denn doch warlich nicht Spaß, nicht Ironie, nicht Lachen, ſondern wirklicher Ernſt. Das iſt doch warlich nicht ein unſchuldiger, nicht ein unehrenrühriger Scherz, ſondern es ſind ſo ehrenrührige als ungegründete Beſchuldigungen wider mich. Oben hatte doch Hr. von Dörper in dieſem Briefe mit Nennung meines Namens geſagt, es ſollte nicht ehrenrührig ſeyn, wenn er mich für einen Juden gehalten habe; aber in der eben angeführten Stelle macht er über dieſe Worte einen Kommentar, in welchem er mich auf eine ſehr ehrenrührige Weiſe angreift. Iſt das der Moral gemäß?

Nun wird die eigentliche Meinung des von dem ſpaßhaften Hrn. v. D. getriebenen ſaubern Spaßes immer deutlicher! Alſo nicht nur die Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift ſind, wie Hr. v. D., nach der ihm beywohnenden Urbanität, ſich ausdrückt: **) beſoldete Geheimnißjäger, Spio-

*) S. Fortgeſetztes Etwas S. 33. S. auch oben S. 135.

**) S. oben, S. 103.

Spionen, Verräther, die für baar Geld verrathen; ſondern er behauptet nun auch, daß ich es bin, welcher ſie beſoldet, um die vermeinten Verräthereyen zu treiben. Er behauptet, ſie wären in meinen Dienſt und Lohn getreten. Ich übergehe das Pöbelhafte in dieſem Ausdrucke, den ſich kein wohlgezogener Menſch erlauben ſollte, der noch Gelehrſamkeit und Gelehrte ſchätzt, wie ſie es verdienen; aber dieſer pöbelhafte Ausdruck ſoll doch, wie der ganze Kontext zeigt, nichts anders ſagen, als daß ich der Verleger der Berliniſchen Monatsſchrift wäre, der den Herausgebern den Inhalt an die Hand gäbe, um aus dem Debit dieſer Monatsſchrift, bey dem ich die Neugier des leichtgläubigen Haufens berechnet hätte, Vortheil zu ziehen, und wie es Hr. v. D. ſchon in ſeinem Schreiben an ſeinen Schwager den Hrn. P. Wehrt ausdrückte, um meinem Waarenlager mehr Käufer zu verſchaffen. *) Es kann wohl nichts abſurder ſeyn als dieſe Behauptung. Denn ganz Deutſchland weiß, und ſelbſt der Titel jedes Stückes der Monatsſchrift zeigt es, daß ich nicht der Verleger der Berliniſchen Monatsſchrift bin, und daß ich alſo aus dem Debite derſelben nicht den geringſten Vortheil ziehen kann. Wenn ich der ſchlaue Kaufmann wäre, für den Hr. v. D. mich, ohne mich im geringſten zu kennen, ausgiebt, der aus allem, und ſogar durch niedrige Mittel Vortheil zu ziehen ſuchte; ſo würde ich doch wohl dieſen Vortheil nicht Fremden geben, ſondern meiner eigenen Handlung zueignen wollen. Aber man ſiehet wohl, Hr. v. D. hat das abſurde und hämi-

*) S. oben, S. 137.

hämiſche Gerücht, welches Hrn. Stärks Anhänger in Kurland ausgebreitet haben, und wodurch auch Hr. v. Sacken verführt worden *), ohne alle Unterſuchung geglaubt. Er wird vermuthlich auch glauben, daß kein Reßler von Sprengeiſen exiſtirt, daß ich die im Anti-St. Nicaiſe gedruckten Briefe gemacht habe; er wird gewiß auch glauben, daß ich dem Nachdrucker von Mirabeau ein Büchelchen angeboten *) habe, und andere dergleichen ſaubere Gerüchte mehr. Genaue und bedächtige Unterſuchung ſcheint des Hrn. v. D. Sache eben nicht zu ſeyn. Es ſcheint, wenn er einmal eine Idee gefaßt hat, wahr oder nicht, ſo kommt es ihm nicht darauf an, welche Konſequenzen er daraus zieht, ſie mögen ehrenrührig ſeyn oder nicht. Nicht genug, daß er die abſurde Erdichtung, ich ſey der Verleger der Berliniſchen Monatsſchrift, und ich könnte aus dem Debit dieſer Monatsſchrift irgend einen Vortheil ziehen, die der Titel jedes Stücks dieſer Monatsſchrift widerleget, als wahr annimmt, und eine ſo hämiſche Auslegung davon macht; ſeine Einbildung iſt einmal entflammt, und ſie ergießt ſich in den ehrenrührigſten Ausdrücken über mich, indem er ſagt:

"Ich nähme Ausſpäher geheimer Geſellſchaften in "Dienſt und Lohn -- ich hätte mancherley Com"merage auf meinen Reiſen geſammlet — ich hätte "die Neugier des leichtgläubigen Haufens mit "buchhändleriſchem Genie berechnet, um mit ver"rathenen Geheimniſſen einen lukrativen Handel "zu treiben."

Wer iſt der Verläumder, welcher dem Hrn. v. D. dieſe Unwahrheiten von mir erzählt hat? Oder iſt

*) S. oben, S. 75.

ist etwa das Recht der Wiedervergeltung bey ihm ausgeübt worden für den Spaß, den er mit seinem Herrn Schwager will getrieben haben; indem auch ihm ein mauvais-plaisant Nasen angedrehet hat? Wenigstens die Nase hat er sich doch gewiß andrehen lassen, daß ich vom Debit der Berlinischen Monatsschrift Vortheil ziehen könnte. Wenn aber auch die Nasendreherey in und um Memelhof in Privatgesellschaften so sehr Mode seyn sollte; so hätte doch ein Mann, wie Hr. von D., wenn ihm nicht gleichgültig ist, was das unbefangene unparteyische Publikum von ihm urtheilen möchte, sich billig etwas mehr bedenken sollen, ehe er solchen ehrenrührigen Schnickschnack öffentlich bekannt zu machen sich erlaubte, hätte billig erst überlegen sollen, ob solch Geschwätz auch den geringsten Grund hätte. Glaubt Hr. v. D. der von sich rühmen läßt, daß er von seiner Philosophie nicht die Moral trenne, etwa, daß er gegen andere Menschen gar keine Pflichten hat? Ists der Moral gemäß, seinem Freunde falsche Erzählungen, zum Nachtheile eines dritten, als Wahrheit anzuvertrauen, und nun, um ein so leichtsinniges Verfahren zu entschuldigen, zum Nachtheil eines andern dritten, die gröbsten und unverdientesten Verunglimpfungen zu erdichten und ins Publikum zu streuen? Woher weiß Hr. v. D., daß ich auf meinen Reisen mancherley Commerage gesammlet hätte? Meine Reisebeschreibung, welche Hr. v. D. wahrscheinlich nicht muß gelesen haben, liegt der Welt vor Augen; und ich darf wohl ohne allen Stolz sagen, sie enthält nicht Commeragen oder gedruckte Plaudereyen, sondern wirklich das, was ich auf dem Titel verspreche: Bemerkungen über Gelehrsamkeit,

keit, Industrie, Religion und Sitten. Dem unparteyischen und sachkundigen Publikum überlasse ich es sehr ruhig, zu beurtheilen, ob ich zu diesem Unternehmen, wobey Gemeinnützigkeit und Verbreitung brauchbarer Kenntnisse mein Zweck war, die gehörigen Vorkenntnisse mitbrachte; ob ich die großen Schwierigkeiten dabey einsah und zum Theil überwand; ob ich es an Aufmerksamkeit oder an Wahrheitsliebe fehlen ließ; ob ich dabey einen Fleiß und eine Genauigkeit anwendete, welche wenige anwenden, und wahrhaftig diejenigen am wenigsten, welche sich nicht schämen, auf elende Commeragen und Plaudereyen ehrenrührige Beschuldigungen so blindlings zu stützen, daß sie nicht einmal den Titel eines Buchs ansehen, von dem sie reden, und darauf lesen, wer der Verleger ist. Aus welcher andern Quelle kennt Hr. von D. was ich auf meinen Reisen sammelte, als aus meiner Reisebeschreibung? Wie kann er so unverschämt behaupten, daß ich Ausspäher geheimer Gesellschaften in Dienst und Lohn halte? Welches sind die verrathenen Geheimnisse, und welches ist der lukrative Handel, den ich damit treibe? Wie kann er so unverschämt sagen, daß ich die Neugierde des leichtgläubigen Haufens mit buchhändlerischem Genie berechnete? Woher weiß er das alles? Kennt er mich? Kennt er meine Schriften? Berechtigen diese ihn dazu, einen so ehrenrührigen Charakter von mir zu entwerfen? Kennt er meine Handlungsgeschäfte? Unterfängt er sich im Ernste zu behaupten, er wisse, daß ich sie auf eine unzuläßige Art triebe? Ich hoffe, wenn er sich näher darum bekümmern will, wird er mehrere Beyspiele finden, daß

sie

ſie auf Gemeinnützigkeit gegründet ſind. Hätte er ein Geſchäft anzuführen gehabt, das auf die Neugierde des leichtgläubigen Haufens gegründet war; ſo hätten ihm zu allernächſt Herrn Starks klerikaliſche Geheimniſſe ſehr füglich einfallen können, wobey auf die Neugierde und Geheimnißſucht leichtgläubiger Ritter und unter ihnen auf die Leichtgläubigkeit des Herrn von Dörper ſelbſt, gar ſehr gerechnet wurde. Ob der Handel mit dieſen Geheimniſſen hat lukrativ ſeyn ſollen, oder nur die Abſicht gehabt, daß Hrn. Starks Kleriker etwas vorſtellen ſollten; weiß ich nicht. Genug auf Neugierde und Leichtgläubigkeit war bey der Naſe gerechnet, die die Kleriker den Rittern andrehen wollten, als ob ſie ihnen groſſe Geheimniſſe zuzuwenden hätten; ſelbſt die Naſe, welche die Kleriker den Rittern ſelbſt andrehten, als ob die Kleriker des alten Tempelordens etwas bedeutet, als ob ſie beſondere Vorzüge, Geheimniſſe u. ſ. w. gehabt hätten, als ob die Vorzüge, welche die Kleriker jetzt verlangten, in der Regel der alten Tempelherren gegründet wären. Ich werde Gelegenheit haben, im dritten Abſchnitte dieß letztere deutlich zu zeigen.

Was ſind denn nun alle dieſe harte Beſchuldigungen des Hrn. v. D. wider mich? Nichts als unanſtändige Schimpfworte, leere Ausſtreuungen ohne Grund, Dinge, von welchen der Hr. v. D. niemals den geringſten Beweis wird führen können! Er ſetzt daher nicht mich, ſondern ſich ſelbſt beym Publikum tief herunter, und hätte alſo dergleichen Vorwürfe erſt reiflicher überlegen und ſich nicht erlauben ſollen, öffentlich vor dem Publikum aus der Luft gegriffene ehrenrührige Beſchuldigungen

wider mich herauszustoßen, die seinen angeblichen Spaß auf keine Weise entschuldigen, und mich auf keine Weise treffen.

Und hier kann ich nicht umhin, mein großes Befremden zu bezeugen, daß Hr. v. Grolmann, der Direktor zweyer ansehnlichen Landeskollegien, diese unwürdige Verunglimpfungen wider mich drucken läßt, und öffentlich bekannt macht. Er weiß doch gewiß den Ungrund der in Kurland ausgesprengten Sage, daß ich Verleger der Berlinischen Monatsschrift sey, worauf sich zuletzt alle diese elenden Verunglimpfungen gründen, und sich schon dadurch selbst widerlegen, da ich, wie es offenbar ist, nicht den geringsten Vortheil von dem Debite der Berlinischen Monatsschrift haben kann. Dieß weiß doch wohl Hr. v. Gr. der in Deutschland wohnt, und vermuthlich Bücher lieset; oder wußte er selbst dieses nicht einmal, so kann er wohl am wenigsten über diese Fehde, zu welcher er sich freywillig zudrängte, urtheilen. Und selbst wenn ich nun auch, wie es nicht ist, von dem Debite dieses Werks Vortheil zu ziehen hätte; was kann wohl einen ehrliebenden Mann berechtigen, bloß darauf die schimpflichsten Beschuldigungen wider mich zu gründen? Sollte dieses Hr. v. Gr. für erlaubt, für recht, für billig halten? Sollte er nicht glauben, man müsse bey solchen harten Beschuldigungen vorsichtig seyn, und sie nicht ohne die sichersten Beweise machen? Ich kenne keinen niederträchtigern Charakter als denjenigen, der um eines schimpflichen Gewinnstes willen, Lügen für Wahrheit auszugeben im Stande seyn könnte. Glaubt wohl Hr. v. G. wirklich, daß ich einer solchen Schändlichkeit fähig bin? Glaubt er, daß Beweise zu führen wären,

wodurch ich derselben schuldig müßte erklärt werden? Glaubt er nicht, wenn ich dieser Schändlichkeit nicht schuldig bin, daß ich sodann durch so leichtsinnig hingeworfene Beschuldigungen beyspiellos verläumdet würde? Hr. v. Gr. will sich ja sonst dem Publikum als einen Mann zeigen, der sich für jemand, den er für beyspiellos verläumdet hält, auch ohne weitere Veranlassung, auch wenn er gleich dessen Sachwalter nicht seyn will, sich aufs eifrigste interessirt. Sollte er bey mir gerade das Gegentheil thun wollen? Und warum? Sollte er es für Recht halten, mich, ohne die deutlichsten und unwidersprechlichsten Beweise, öffentlich solcher Handlungen zu beschuldigen, deren sich jeder ehrliebende Mensch schämen muß? Das kann wohl nicht seyn. Hr. v. Gr. weiß ja besser als jemand, welchen Namen die Gesetze solchen Ausfällen geben. Sollte er es im Eifer d'accabler son homme, vergessen haben? Sollte er diese unverdienten Verunglimpfungen, und mit ihnen die unanständige und pöbelhafte Art, wie sie ausgedrückt sind, dadurch, daß er sie ohne die geringste Mißbilligung drucken ließ, zu den seinigen habe machen wollen? — Ich erröthe wirklich für den Bewahrer der Gesetze, wenn er hierdurch Anlaß gegeben haben sollte, daß das unparteyische Publikum dieß auch nur einen Augenblick glauben könnte.

Hoffe ich vielleicht zu viel, wenn ich dem Hrn. von Dörper und dem Herrn von Grolmann zutraue, daß sie, wenn sie einmal mit kaltem Blute und reiflicher ihr Betragen gegen mich überlegen, selbst finden werden wie sehr es zu tadeln ist, und wie wenig sie sich selbst vor dem Publikum respektirt haben? Hoffe ich vielleicht zu viel, wenn ich ihnen zu-

zutraue: ſobald ſie reiflich und unparteyiſch dasjenige überlegen werden, was ich wirklich that, nicht dasjenige, deſſen mich Herr Stark und die elenden Anekdotenträger von ſeinem Anhange beſchuldigen, werden ſie mir mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen?

Mir genüget hier, mich getroſt auf den ſchätzbaren Theil des Publikums zu berufen, deſſen Urtheil jedem rechtſchaffenen Manne etwas werth iſt, ob es mich in dem Bilde, welches Hr. Stark, und nach ihm Herrr von Dörper von mir hat machen wollen, erkennt, und ob bey denjenigen, die ſich ſo unwürdiger Waffen bedienen, eine gute Sache zu vermuthen ſey?

Dritter Abschnitt.

Zwey Beyträge zur Charakterisirung der Art zu streiten, welcher sich Herr D. Stark bedient.

Ich habe schon in meiner vorigen Erklärung gesagt, daß ich mit Hrn. St. nie mehr streiten wolle, weil ich der Meinung bin, es würde heißen, leeres Stroh dreschen, wenn man sich mit einem solchen Manne, wie er sich in seinem letzten Streite gezeigt hat, ferner einlassen wollte, und daß ich lieber den Schaden ertragen will, der mir daraus erwachsen könnte, wenn ich das, was ich etwa zu meiner fernern Rechtfertigung zu sagen hätte, nicht sage, als mit Lesung des unerfindlichen Geschwätzes des Hrn. Oberhofpredigers und mit dessen ausführlicher Beantwortung meine Zeit verderben. Da ich indessen, wegen meiner Antwort an die Herren von Dörper und von Grolmann, auch Herrn Starks letztere Streitschriften, besonders seinen Anti-Wehrt durchblättern mußte; so fand ich da auch seine bekannte Manier, unter beständigem Schimpfen für alles Ausflüchte zu finden, Wahrheit ohne Bedenken mit Falschheit zu vermischen, den richtigen Gesichtspunkt beständig zu verrücken, zu recriminiren, wo er sich selbst vertheidigen sollte. Mir fielen dabey ein Paar

so

ſo charakteriſtiſche Beyſpiele ſeiner Art zu ſtreiten, in die Augen, daß ich ſie hier anführen will, um abermals zu zeigen, wie er bey ſeinem Streiten zu Werke zu gehen pflegt.

I.

Beyſpiele von der Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit des Herrn D. Stark im Citiren.

Ich will mich in den Streit des Hrn. Paſtor Wehrt mit Hrn. D. Stark gar nicht miſchen. Es mag dahin geſtellt ſeyn, was es mit dem Spaße des Herrn v. Dörper eigentlich für eine Bewandniß gehabt hat. Wenn aber auch wirklich Hr. v. Dörper, von Anfang an, nicht anders als im Spaße mit Hrn. Paſt. Wehrt über Hrn. St. geredet hatte; ſo mögen unparteyiſche Leſer urtheilen, ob der Spaß da am rechten Orte ſey gebraucht worden; ob Hr. Paſt. Wehrt verdient habe, daß man ihn ſo leichtſinnig behandelte, und was man wohl davon denken müſſe, daß er jetzt, nachdem er ſo hart angegriffen iſt, wie er öffentlich erklärt, über gewiſſe Sachen nicht reden darf. So viel iſt wohl einzuſehen, daß er ſehr zu beklagen iſt, und daß ſeine ganze Schrift offenbar allenthalben Wahrheitsliebe und Billigkeit zeigt. Ob ſich dieſe auch in Hrn. St. Anti-Wehrt, in dem Buche voll grober Schimpfwörter und heftiger Ausfälle zeigen, mögen die unparteyiſchen Leſer urtheilen, die ſich die Mühe geben wollen, es zu leſen und mit Hrn. Paſt. Wehrts Schrift ſorgfältig zu vergleichen. Ich will mit niemand deshalb ſtreiten, er urtheile, wie er wolle. Ich will ſogar mit nie-

mand ſtreiten, der glauben will, die vom Hrn. St. in ſeinem Anti-Wehrt angeführten Briefe bewieſen im Weſentlichen etwas für ihn; ob ich es gleich nicht glaube.

Indeſſen der S. 93. der Wehrtſchen Schrift bekanntgemachte Auszug eines Paktum von 1772, worinn den Klerikern ganz ſeltſame Privilegien zu geiſtlichen Handlungen zugeeignet werden, wird wohl immer ſehr merkwürdig und der Sache der Starkiſchen Kleriker nicht ſehr vortheilhaft bleiben: welche Ausflüchte auch Hr. St. dagegen macht. Er wird ſchwerlich jemand überreden, daß dieſe Privilegien ein Anſehen von proteſtantiſchen geiſtlichen Handlungen, nicht aber von katholiſchen geiſtlichen Handlungen haben, oder, daß es einem proteſtantiſchen Doktor der Theologie anſtändig geweſen, ſich ſolche vermeinte Privilegien zu katholiſch ausſehenden geiſtlichen Handlungen zueignen zu laſſen, und ſie mit ſeiner Unterſchrift zu beſtätigen. Hr. Stark ſucht in ſeinem Anti Wehrt allenthalben dieſes Paktum als ganz unbedeutend und unbeweiſend vorzuſtellen, will nun der Sache das Anſehen geben, als ob die Kleriker dieſe Privilegien gar nicht zu beſitzen vorgegeben, ja, als ob ſie ihnen lächerlich geweſen. Aber dieſe Kleriker, die ſo wichtig ſeyn, die, wie Hr. St. ſelbſt ſagte, etwas vorſtellen wollten, würden doch wohl mehr als lächerlich geweſen ſeyn, wenn ſie über ſolche höchſt unanſtändige Privilegien, die ſie ſelbſt nicht einmal ſich zugeeignet hätten, ja, die ihnen lächerlich geweſen wären, hätten ein förmliches Paktum ſchließen, und es förmlich mit ihrer Unterſchrift beſtätigen wollen. Man ſieht aus dem zweyten Theile des Anti-St. Nicaiſe S. 63., daß Hr. Stark, als Kanzler und

Wort-

Wortführer der Fratrum Clericorum der weltlichen Branche der Tempelherren, schon 1767 unter andern folgendes von den Klerikern rühmte:

"Da ferner in dem unglücklichen Zwischenraume (seit Aufhebung des alten Tempelherrenordens) Veränderungen, auch in der Religion vorgefallen sind, und sich bey uns noch Vorschriften und Titularia befinden, die ganz nach der alten Verfassung eingerichtet sind — wie z. E. in funeralibus und andern Fällen."

Es ist wohl natürlich, daß die fratres Clerici in der Versammlung von 1772, wo sie eine schon so lange gesuchte Vereinigung mit der weltlichen Branche negociirten, um, (wie Hr. St. selbst sagte,) etwas vorzustellen, nicht nur ihre vermeinten Vorschriften und Titularia, sondern auch ihre vermeinten Privilegien werden haben geltend machen wollen, und sich gewiß keine Privilegien werden haben geben lassen, welche mit ihren angeblichen alten Formularien nicht übereingestimmt hätten. Hr. Stark versichert ja noch dazu S. 351 seines Anti-Wehrts: „Der Prior der Kleriker, „Hr. v. Raven sey es gewesen, der diese Sache betrieb, das Paktum entwarf und schloß." Nun giebt aber die gesunde Vernunft, daß der Prior Clericorum, wenn er selbst diese Sache betrieb, nicht in seinem eigenen Entwurfe, die eigentlichen Privilegien und Titularia welche die Clerici zu besitzen vorgaben, werde weggelassen, und dagegen solche Privilegien und Titularia hineingesetzt haben, welche seinen Clericis lächerlich gewesen wären.

Wenn die in diesem feyerlichen Paktum von 1772 den Clericis zugeeigneten und mit ihrer eigenen Unterschrift bestätigten Privilegien, nun nach Hrn. Starks Vorgeben nicht die wirklichen Privilegien der Kleriker seyn sollten; welche wären es denn sonst? Also kann

man wohl mit Recht die Kleriker nach diesem Paktum beurtheilen. Es fällt auch in die Augen, welchen Lärm Hr. St. machen würde, wenn irgend einem von seinen Gegnern bewiesen werden könnte, ein Paktum unterschrieben zu haben, worinn nur der zehnte Theil der anstößigen Dinge enthalten wäre, die in dieser Vereinbarung als Privilegien der Kleriker, deren Kanzler Hr. St. war, angegeben, und von ihnen angenommen worden. Dort würde es sehr viel beweisen sollen; also hier gewiß auch.

Indessen fiel es mir auf, und ich glaube, es muß jedem aufmerksamen Leser auffallen, wenn Hr. St. S. 299 sagt:

"Die Ritter suchten die Rechte der alten Kleriker "auf, und setzten sie sämmtlich in das Paktum."

Herr St. sagt nicht, wo denn die Ritter die vermeinten Rechte der Kleriker sollen nachgeschlagen haben. Er wird wohl gefühlt haben, daß wenn die Ritter in geheimen handschriftlichen Nachrichten diese vermeinten Rechte der alten Kleriker sollten aufgesucht haben, man gewiß nicht voraussetzen könnte, es müßten darunter nicht auch diejenigen angeblichen Rechte gewesen seyn, welche die neuen Kleriker selbst in dem alten Klerikate gefunden zu haben vorgaben, worüber nach Hrn. Starks eigenem, schon 1767 geäußerten Vorgeben, sie im Besitze verschiedener Schriften und Nachrichten seyn sollten *), die theils ihre besondere Verfassung, theils ihre Arbeiten anbeträfen, und aus dieser Ursache in dem neuern Orden, zu dem sie sich

*) S. Anti-St. Nicaise. 1ter Th. S. 62.

sich drängten, groſse Vorrechte beſitzen wollten. Er sagt ja ausdrücklich in seiner Klagschrift wider die Berlinische Monatsschrift *)

"So wie die Ritter, ihre Ritter, Socios, Waf-
"fenträger ꝛc. bey den alten Tempelherren gefunden
"hatten, und nun nachahmten; eben so hatten die
"Freymaurer, zu denen ich gehörte, ein Klerikat bey
"dem alten Tempelorden gefunden, das sie nun auch
"fortsetzen wollten, um bey der Verbindung auch et-
"was vorstellen und gleich den Rittern und Kommen-
"tatoren gewisse Vorrechte genieſsen zu können."

Hier sagte er ausdrücklich, daſs der Ritter die Vorrechte der Ritterschaft und der Kleriker die Vorrechte des Klerikats, beide jeder vor sich gefunden hätte. Er fühlte auch wohl, die Natur der Sache bringe mit sich, daſs die Kleriker die gewissen Vorrechte, welche sie vermeintlich im alten Klerikate wollten gefunden haben und sich zueignen wollten, den Rittern würden haben angeben müssen, und daſs der auf dem Konvent gegenwärtige Prior Clericorum, der nach Herrn Starks eigener Angabe diese Sache betrieb, diese Vorrechte in seinen Entwurf nothwendig müsse gesetzt haben. Wenn daher die Ritter diese von den Klerikern verlangten Vorrechte aus bey den Klerikern vorhandenen Schriften und Nachrichten gezogen, und in das Paktum gesetzt haben; so kann Hr. St. wohl mit Grunde nicht vorgeben, was sich ohnehin selbst widerspricht, die den Klerikern zugestandene Privilegien wären ohne ihr Zuthun, und sogar wider ihren Willen dem Paktum einverleibet worden. Läſst es sich denn denken, daſs die Kleriker, die etwas vorstellen wollten, ihre vermeinte Vorrechte und Jura aus ihren vermein-

*) S. den Prüfs S. 25.

ten geheimen Nachrichten nicht werden ausgezogen und von den Rittern dieſe eingebildete Vorrechte nicht gefordert haben? Läßt es ſich denn denken, daß die Kleriker, welche ſchon im Jahre 1767, als ſie ſich zuerſt den Rittern aufdrängten, vorgaben, ſie beſäßen geheime Nachrichten über ihre alte Verfaſſung und Arbeiten, von ihrem Prior werden haben 1772 ein Paktum entwerfen und ſchließen laſſen, worinn ihre Verfaſſung und ihre Beſchäftigungen feſtgeſetzt werden, worinn doch nichts von der Verfaſſung und von den Arbeiten befindlich wäre, wovon ſie vorgaben, daß ſie vermeintliche geheime Nachrichten beſäßen? Hr. St. wollte ja ſchon 1767, als er, als Kanzler der Kleriker, auf eine mutuelle Unterhandlung antrug, den Tempelrittern einbilden, aus den officiis der Kleriker flöſſen die Prärogativen, welche den Klerikern gebührten. Er verlangte ja, als Kanzler *), im Namen ſeiner Kleriker:

„daß ſie als Clerici ordinis regularis erkannt und ihnen „die daher fließenden Jura, Canones und Praerogativae „in forma beſtätigt werden.“

Nun geht endlich 1772 die von den Klerikern und ihrem geſchäftigen Kanzler, Hrn. St. ſo ſehnſüchſt gewünſchte mutuelle Unterhandlung vor ſich. Der Prior Clericorum ſelbſt betreibt, nach Hrn. St. eigner Verſicherung, in Perſon die Sache. Die Kleriker werden durch ein Paktum als Clerici ordinarii Ordinis dadurch in forma erkannt, ihre Officia qua Clerici werden beſtimmt, ihre geiſtliche klerikaliſche Prärogativen werden in forma beſtätigt. Der Prior Clericorum entwirft ſelbſt das Paktum, ſchließt es, unterſchreibt es, und auch Hr.

*) S. Anti-St. Nicaiſe. Th. II. S. 71.

Hr. St. ſelbſt, als Kanzler der Clericorum unterſchreibt es. Und nun will dennoch Hr. St. uns einbilden, die Kleriker hätten bey dieſer mutuellen Unterhandlung ganz ſtille geſeſſen. Er will uns einbilden, der bey der Unterhandlung gegenwärtige Prior Clericorum habe die wahren Jura und Praerogativa der Clericorum nicht ins Paktum gebracht, hingegen die Ritter hätten irgendwo Rechte der Kleriker nachgeſchlagen, und ſolche gefunden, welche die Kleriker nicht verlanget, ja, die ihnen lächerlich geweſen, dennoch hätten ſie der Prior, der Kanzler, und noch zwey der vornehmſten Kleriker unterſchrieben. Hr. St. fordert ohne Beweis, daß wir viel widerſinniges hier glauben ſollen; und ſchwerlich wird es ihm jemand glauben, der ſeine Augen öfnet.

Es wären dieß alſo, wie uns Hr. St. wider den Augenſchein einbilden will, nicht die Rechte, welche die Kleriker durch ihren anweſenden Prior von den Rittern gefordert, und vermöge ihrer geheimen Nachrichten ſeit St. Bernhard im Beſitz derſelben zu ſeyn vorgegeben hatten? Wo hätten denn die Ritter etwas von den Rechten der Kleriker nachgeſchlagen; da ſie, ehe ſich Hr. St. mit ſeinem ſo wichtig ſeynſollenden Kanzleramte bey ihnen meldete, von keinen templariſchen Klerikern etwas wußten, da ſie deren Rechte nicht kannten *), und da in keinem einzigen gedruckten Buche, von ſolchen Vorrechten ein Wort ſtehet. Wo? giebt Hr. St. nicht an; denn er wollte nicht, daß der Leſer dahin ſähe, wo ſeine ärgſte Schwäche iſt, und wo alle ſeine Vorſpiegelungen in nichts zerfallen. Er ließ alſo hier weislich

ärgſte

*) Dieß ſagten ſie ausdrücklich. S. Anti-Nicolai II. Th. S. 126.

ganz unbeſtimmt, wo von den Rittern die vermeinten Rechte des Klerikats ſollten ſeyn geſucht worden; aber nachher ſtreuet er S. 308. 314. u. ſ. w. unvermerkt ein, man dürfe nur die alte templariſche Regel beym Dü Puy nachleſen, da werde man finden, daß alles, was im Paktum von den Klerikern geſagt wird, lauter Dinge wären, welche ſchon bey den alten Tempelherren im Gange geweſen. Dieß iſt aber mit Ehren zu melden, eine grobe und wiſſentliche Unwahrheit. Von den hauptſächlichſten ungereimten und anſtößigen Privilegien, welche Hrn. Starks Klerikern im Paktum von 1772 beygelegt werden, ſteht nicht ein Wort in der alten templariſchen Regel. So gut wie nichts von allen den unproteſtantiſchen Rechten, welche dieſe neumodiſchen proteſtantiſchen Kleriker verlangten, iſt jemals bey den alten Templern im Gange geweſen, ob dieſe gleich katholiſch waren.

Dieſe dreiſte Behauptung Hrn. Starks fiel mir, auch nur als eine gelehrte Frage betrachtet, ſehr auf. Ich habe die Geſchichte der alten Tempelherren ſchon ſeit mehrern Jahren mit großem Fleiße ſtudirt. Ich habe alle von Dü Puy geſammelten Urkunden ſorgfältig und mehrmal durchgeleſen. Darunter hatte ich nie ähnliche Vorrechte der alten templariſchen Kleriker gefunden, als, nach Hrn. Starks Windbeuteley, ſein ſchimäriſches Kapitel der neuern templariſchen Kleriker ſollte fordern können; Vorrechte, die ſich, ſeinem Vorgeben nach, auf verſchiedene im Beſitze der neuern Kleriker befindliche Schriften und Nachrichten gründen ſollten, auf elende untergeſchobene Scharteken, wovon diejenigen, welche einiger-

nigermaßen bekannt worden ſind, wider alle Geſchichte ſtreiten; deren ſich ein Mann ſchämen ſollte, der ein Gelehrter ſeyn will, und die Hr. St. gewiß nie von einem Gerken oder Gatterer diplomatiſch wird prüfen laſſen. Es iſt doch wohl einem Gelehrten, der ſelbſt ein Geſchichtskundiger ſeyn will, höchſt unanſtändig und unwürdig, wenn er Unwahrheiten in die Geſchichte hineintragen will, auf den Glauben ſolcher Nachrichten, die niemals diplomatiſch unterſucht ſind, und glaubwürdigen gedruckten alten Urkunden geradezu widerſprechen.

In allen Urkunden beym Du Puy, wo etwas von den alten Clericis vorkommt, findet man, daß dieſe Kleriker oder Kapellane der alten Tempelherren in dieſem Orden höchſt unbedeutende Leute waren. Sie machten kein beſonderes Kapitel, machten nicht eine beſondere geiſtliche Branche, überhaupt ganz und gar kein beſonderes Corpus aus, das eine beſondere Verfaſſung, noch weniger ein eigenes kirchliches Regiment gehabt hätte. Sie hießen nicht Clerici regulares oder Canonici regulares *), wie Herrn

*) Nach dem Berichte des Willermus Tyrenſis wollten die beiden erſten Stifter der Tempelritter, Hugo de Paganis und Gaufredus de Sto. Aldemaro *more Canonicorum regularium* die drey Gelübde ablegen. Deshalb waren ſie aber nicht Canonici regulares, wollten auch keine Canonici regulares neben ſich haben. Es waren vor Errichtung der Tempelritter in Jeruſalem *Canonici Templi* unter einem Abte. Dieſe lieſen den Tempelrittern einen Platz (plateam) um Häuſer darauf zu bauen (ad opus officinarum) auf gewiſſe Bedingungen ab. (S. Willermus Tyrenſis ad A. 1118. C. VII. S. 819. vergl. Vitriacus C. LXV. S. 1083) Aber dieſe Canonici Templi machten mit den Fratribus militiae Templi keineswegeſ einen gemeinſchaftlichen Orden aus. In keinem

Herrn Starks ſchimäriſche neue templariſche Clerici, ſondern Capellani oder Sacellani oder Presbyteri. Es iſt nicht die geringſte Spur irgendwo zu finden, daß ſie eine Kongregation oder Stift ausgemacht hätten, wie Hr. St. ſeine Verſammlung ſchimäriſcher neuer templariſchen Kleriker titulirte. Sie wurden völlig eben ſo und in eben ſolchem Kapitel von Rittern, wie die Tempelritter, nicht etwa von einem beſondern Prior der Kleriker (von welcher von den neuern Klerikern erdachten ſchimäriſchen Würde, eben ſo wenig als von der Starkiſchen Würde eines Kanzlers der Kleriker, beym Dû Puy, weder in der Regel der alten Templer, noch in ihren Ausſagen die geringſte Spur zu finden iſt) ſondern, gleich den Rittern, wurden ſie von dem Magnus Praeceptor einer Provinz, oder von ſonſt einem Ritter *) in den Orden aufgenommen. Die alten Kleriker hatten gar keinen beſondern geiſtlichen Obern im Orden, ſondern ſie ſtanden, wie die Ritter, unter dem Meiſter. Die alten Kleriker wurden zu ihrem Amte von den Rittern erwählt, und den Biſchö-

nem einzigen glaubwürdigen Schriftſteller des Mittelalters wird man die geringſte Spur davon finden. Die ganze Einrichtung der Starkiſchen neuern Kleriker ſtreitet gerade wider die Geſchichte der alten Templer. Sie iſt eine neue, elende und unanſtändige Erfindung, um etwas vorzuſtellen, die denjenigen, die ſie erfanden, nicht Ehre macht, und warlich auch dem nicht, der erſt die Tempelritter, und nun das Publikum, mit der vermeinten Herleitung dieſer ganz neuen Schimäre aus dem alten Tempelorden, hintergehen wollte.

*) Man ſehe beym Dû Puy, die Aufnahme verſchiedener Kapellane und Presbyter, S. 303. 306. 310. beſonders auch die ausführliche Ausſage des Clericus Johannes de Stoke von ſeiner zweyten geheimen Aufnahme in der Kammer des Großmeiſters Jakob de Molay, S. 398. ff.

ſchöfen, um die Kirchen des Tempelordens zu verſehen, von den Rittern präſentirt.*) Sie hatten im alten Tempelorden ſo wenig ein Vorrecht, oder konnten darinn, wie Hr. St. im neuen Tempelorden ſo gern wollte, etwas vorſtellen, daß ihnen vermöge der Regel der Templer, „geſetzlich nur Speiſe und „Bekleidung gereicht wurde, und daß ſie nicht „präſumiren durften, etwas mehr zu haben; es „wäre denn, daß ihnen die Meiſter etwas frey„willig als eine Gabe gäben.“ **) Sie hingen alſo ganz vom guten Willen der Ritter ab. Sie waren Diener der Kirchen des Ordens und hatten nichts weniger als ein beſonderes kirchliches Regiment. Die Exemtio Clericorum iſt bekannt. Man findet aber nicht, daß die Clerici jemals im alten Templerorden beſonders die Forderung ſollten gemacht haben: daß ein Clericus qualis von weltlichen Brüdern nicht ſolle gerichtet werden; wie es ſich die neuern Thoren im Pactum von 1772 zueignen wollten. Die Clerici waren im alten Templerorden in allem dem Meiſter untergeordnet. Sie durften gar nicht die vornehme Miene annehmen, die Hr. St. und ſeine klerikaliſchen

*) Dieß iſt in dem vom Dü Puy gelieferten Auszuge der Privilegien der Tempelritter ausdrücklich enthalten, vermöge der Verordnungen der Päpſte Alexander IV. und Klemens IV. „vt *Epiſcopi clericos illos admittant*, quos Templarii pro „eccleſiis ſibi ſubiectis *praeſentaverint* — vt poſſint *ſacerdo„tes eligere*, quorum opera et miniſterio in divino cultu utantur. S. Dü Puy, S. 106.

*) S. die IVte Regel, welche überſchrieben iſt: *Capellani victum et amictum tantum habeant.* Darinn heißt es ausdrücklich: „Servitores itaque Eccleſiae victum et amictum *ſecundum auctoritatem* tantum habeant, et nihil amplius habere *praeſumant*, niſi Magiſtri *ſponte charitative* dederint. S. Dü Puy, S. 90.

liſchen Genoſſen in dem neuern Tempelorden annehmen wollten. Nicht ein einzigmal findet man weder in der Regel der alten Templer, noch in den vielen beym Du Puy enthaltenen Urkunden, daß die Kleriker ſich jemals beſonders gezeigt, oder irgend etwas beſonderes verlangt hätten. Nichts kann unähnlicher ſeyn als die alten templariſchen Kleriker und die neuern Starkiſchen Kleriker. Nirgend findet man, daß die alten templariſchen Kleriker das A oder das † aus Florenz oder aus Monomotapa gehabt hätten, welches, wie Hr. St. ſchon 1767 den neuen Tempelrittern einbilden wollte, immer ein Particulare der Kleriker *) geweſen. Nirgend findet man, daß ein ſolches A oder † mit zum Verderben der alten templariſchen Kleriker gedient habe. Nirgend findet man, daß die alten templariſchen Kleriker von den Rittern Jura Stolae verlangt oder erhalten hätten, wie der Kanzler der neuern Kleriker ſchon 1767, mit arger Windbeuteley, gerade wider die Geſchichte vorgab, daß die neuern Kleriker ſeit Hugo de Paganis und St. Bernhards Zeiten das Recht dazu beſeſſen hätten. **) Man findet zwar, daß bey den Kapiteln der

*) S. Anti-St. Nicaiſe, S. 63.

**) Dies behauptete der Hr. Kanzler Stark in einem ſehr vermuthlich von ihm aufgeſetzten Dokumente, (denn wohl niemand als Er, unter den Gliedern ſeines Klerikats, verſtand Latein genug, um in dieſer Sprache zu ſchreiben) voll der lächerlichſten Titel und Prätenſionen, womit die Kleriker ſich dem neuern Tempelorden zudrängen wollten. Es hebt an: „Nos Fratres *Reverendiſſimi* et *Illuſtriſſimi* Ordinis Templariorum *electi Clerici Regulares*, et *Arcanum Ordinis Diſciplinam ADEPTI*“ — und es heißt darinn unter andern: „vt nemo *juribus noſtris et prærogativis*, quæ *IVRA STOLAE* ſunt, quibus *Patres noſtri*, in Pace requieſcentes, et nos a temporibus *Hugonis de Paganis et St. Bernhardi regulis* gavii ſunt et *gaudemus*, aliquid detrahere, „quo-

der alten Tempelritter ein Paar Kleriker oder Kapellane zugegen gewesen; aber nirgend, daß sie irgend ein besonderes Vorrecht darinn ausgeübt hätten, vielmehr ist ein ausdrückliches Zeugniß vorhanden, daß ein solcher Kleriker im Kapitel eine sehr armselige Figur machte.*) Man findet zwar hin und wieder daß bey den Aufnahmen ein oder ein Paar Kleriker gegenwärtig waren; aber nirgend, daß von ihnen (so wie die neuen Kleriker vorgeben) dabey besondere Handlungen erforderlich gewesen, oder daß sie bey der Einführung eines Heermeisters u. s. w. besondere Officia gehabt, noch weniger daß die Aufnahme eines Ritters ob defectum Clericorum nicht ritualmäßig gewesen:**) denn

es

„quovis praetextu audeat vel praesumat." S. Anti Nicaise, IIr Th. S. 84. 89. Es ist wohl unmöglich, entweder Unwillen oder Lachen zu unterdrücken, wenn man solche Grimassen von einem protestantischen Doktor der Theologie, einem Gelehrten, einem sonst recht guten Kenner der Geschichte, machen siehet, der mit ernster Miene solche Unfakta vorträgt. Das war denn doch offenbar eine Nasendreherey, und eine Nasendreherey in welcher Hr. Stark der Kanzler der Kleriker viele Jahre lang verharrete! Ist das löblich und anständig?

*) Der Ritter Thomas Tocci de Thoroldeby: dicit quod Fra„ter Presbyter *in Capitulo* stabat *sicut bestia*, et *de nullis se in*„*tromisit*, nisi quod dicebat Psalmum: Deus misereatur no„stri, *in fine Capituli*. Du Puy, S. 397.

**) Das alles wollten die neuern templarischen Kleriker, um etwas vorzustellen in dem neuen Tempelorden für erforderlich ausgeben. S. das Faktum von 1772 in Hrn. P. Wehrts Schrift, S 94. 96. Man sehe nur, wie dazu Hrn. Starks Vorspiegelung stimmt, daß alles, was den neuern Klerikern in dem Faktum zugeeignet worden, Dinge wären, die alle bey den alten Templern im Gange gewesen, oder daß dies Faktum nach den alten Rechten der Kleriker eingerichtet worden. Nichts von allem Obigen war bey den alten Templern im Gange. Und Hr. St. beruft sich doch, wider den klaren Augenschein, auf den Du Puy und auf die alte templarische Regel! Wenn Hr. Stark, und seine zu

es iſt im ganzen Dù Puy gar kein Ritual vorhanden, woraus man ſähe, daß ein Kleriker bey den Aufnahmen durchaus nothwendig nur hätte gegenwärtig ſeyn müſſen. Sehr viele Ritter erzählen in den beym Dù Puy aufbehaltenen Protokollen ihre Aufnahme, ohne zu erwähnen, ob ein Kleriker dabey zugegen geweſen ſey oder nicht. In der LVIIIten Tempelrregel *): qualiter milites seculares recipiantur, ſteht nicht ein Wort, daß ein Kleriker zur Aufnahme gehörte; noch weniger, daß beſondere Officia von einem Kleriker dabey erforderlich geweſen wären. Sie waren alſo ganz überflüßig bey den Aufnahmen, welche ganz ohne ſie geſchehen konnten.

Das einzige Vorrecht, das man von den Kapellanen der alten Templer aufgezeichnet findet, iſt das in einem Fragmente aus einem alten Statutenbuche: ſie hätten vom Papſt die Macht, nach gehörter Beichte eben ſo zu abſolviren, wie ein Biſchof **), und daß ein Ritter ausſagt: Sie hätten vom Papſte die Macht, die Ritter von allen Sünden zu abſolviren. ***) Aber auch dieſes angebliche Vorrecht übten ſie nicht einmal wirklich aus; denn es iſt bekannt, daß der Ausſage mehrerer

weltliche Kleriker von den neuern Tempelherren hätten, als arme wandernde Kleriker, Speiſe und Kleider verlangt, wenn er mit ſeiner hochberühmten Kanzlerwürde hätte im Kapittel der neuern Tempelherren ſtumm da ſtehen, und am Ende des Kapittels einen Pſalm herſagen wollen; ſo hätte er ſich auf die alten Templer berufen mögen. Denn ſo war es bey den alten Templern im Gange, die Fratres Clericos zu halten.

*) S. Dù Puy, S. 99.

**) Derſ. S. 328.

***) Derſ. S. 315.

rer Tempelritter zufolge (beſonders in England, wo nicht die geringſte Gewalt wider ſie gebraucht wurde) die alten Templer ihre Kleriker ſo gering ſchätzten, daß ſie ſehr gewöhnlich nicht einmal bey ihnen beichteten, ſondern daß der Meiſter, der ein Laye war, die Beichte des Ritters hörte, und daß der templariſche Prieſter, ohne gehörte Beichte, auf Befehl des Meiſters, den Ritter abſolviren mußte, *) ja ſogar, daß der Großmeiſter hierin dem templariſchen Prieſter nur NB. ſein Amt übertrug. **) Eben dem alten geheimen Statutenbuche zufolge, vermöge deſſen die alten Kleriker das Recht gehabt haben ſollen, gleich Biſchöfen zu abſolviren, ſprach dennoch der Meiſter ſelbſt die Abſolution aus; ***) und ein Ritter ſagt in einem ſehr umſtändlichen Protokolle aus, daß der

*) Magiſter dixit: *Deus remittat tibi, et nos remittimus* et vadas ad fratrem ſacerdotem, *qui abſolvat.* Dû Puy, S. 310. Quando Magnus Magiſter *audit confeſſionem fratris alicujus* dicti Ordinis, *praecipit Fratri Capellano* cum *abſolvere* a peccatis ſuis, *quamvis Capellanus confeſſionem fratris non audiverat.* Daſ. S. 372. Item quod a Sententia Excommunicationis, *auctoritate ordinaria et delegata* in ſuos homines lata, *Templarii laici ſuos homines* abſolvebant. Daſ. S. 316.

**) Dixit, quod vidit et audivit *Magnum Magiſtrum Ordinis ſui* Angliae, *Laicum*, abſolventem fratres ſui Ordinis per haec verba: *Auctoritate Dei, et B. Petri. et D. Papae nobis commiſſa*, abſolvimus vos *a quocunque peccato: et committebat ſuper hoc vices ſuas fratri Sacerdoti* eiusdem Ordinis. Dû Puy S. 375.

***) *La Maniere de tenir Chapitre à d'eſonde.* Après Chapitre dira *le Maiſtre*, ou cely que tendra le Chapitre: — *Et Nous de par Dieu, et de par la poeſte que notre Sire ottria à Sein Pierre, la quele noſtre Pere le Pape* Lieu-tenant à terre a ottryé à la Maiſon e nos Sovereyns, et uous *de par Dieu et de par noſtre Meſtie, et de tout noſtre Chapitre* tut pardoun, *comme ieo vous le puis ferr, ieo la fas* de bon ques et de bonne volonté. Dû Puy S. 329.

Meiſter von den großen Sünden, und der Bruder Prieſter nur von den kleinern Sünden abſolvirt habe.*) u. ſ. w.

Den größten Theil dieſer Umſtände hatte ich ſchon in meiner Abhandlung über die Tempelherren **) ohne weitere Rückſicht auf die neuern Tempelherren, oder neuern Kleriker ***) angeführt. Vielleicht hatte ſchon damals Hr. St. daraus einen Groll wider mich gefaßt. Aber ich konnte doch ihm oder ſeinen Schimären zu Gefallen, auf die ich ohnedieß damals gar nicht dachte, das klare Zeugniß der Geſchichte und der Urkunden nicht ändern. Da mir nun aber ſo ſehr genau bekannt war, was in den Urkunden des Dü Puy von den Klerikern der alten Templer ſteht; ſo mußte es mich wohl ſehr Wunder nehmen, daß Hr. St. jetzt noch wegen Uebereinſtimmung der Rechte ſeines neuen Klerikats mit den Rechten der alten Kleriker auf den Dü Puy hinweiſen wollte, und noch dazu mit ſolcher Dreiſtigkeit. Ich will Hrn. Starks Citation

*) Quod *Magiſter* abſolvebat a *magnis peccatis*, et *Frater Presbyter* a *minoribus*. Dü Puy, S. 397.

**) II Th. S. 57. ff.

***) Hr. St. will mir Schuld geben, ich hätte ihn und die neuern templariſchen Kleriker angreifen wollen (S. oben S. 24.) Wäre dieß meine Abſicht geweſen, ſo hätte ich keine beſſere Gelegenheit finden können, als da ich in meiner Abhandlung von den Tempelherren, auf die Materie vom Beichten der Tempelritter kam. Denn da wäre deutlich zu zeigen geweſen, daß die Kleriker beym alten Tempelorden ſehr geringſchätzig gehalten worden, und daß die Forderungen welche Hr. St. für ſeine ſchimäriſche neue Kleriker von den Rechten der alten Kleriker herleiten wollte, die ärgſten Windbeutelegen ſind, da die alten templariſchen Kleriker niemals beſondere Rechte gehabt haben. Aber es fiel mir gar nicht ein, mich darauf einzulaſſen.

tationen und die eigenen Stellen aus dem Dû Puy hieher ſetzen, damit man ſehe, mit wie weniger Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit Hr. St. verfährt, wie er dreiſt Stellen als Beweiſe citiret wo gar keine Beweiſe vorhanden ſind, ja wo ſogar zum Theil Beweiſe vom Gegentheil deſſen enthalten ſind, was er für Vorrechte der alten templariſchen Kleriker ausgiebt, die auf ſeine neuern ſchimäriſchen Kleriker vermeintlich ſollen fortgepflanzt worden ſeyn.

In dem ſo oft erwähnten Paktum von 1772, wodurch man die, nur allzu deutlich aus der Diſciplina arcana der Kleriker herkommende, unproteſtantiſche Prärogativen der neuern Kleriker näher kennen lernt, und dem daher Hr. St., nachdem er durch ſein beſtändiges Pochen es endlich dahin brachte, daß es öffentlich bekannt geworden iſt, nun gern wieder, da es ſo deutlich wider ihn zeuget, ſeine Beweiskraft rauben möchte, wird unter andern im Art. II. No. 3. den Klerikern zugeeignet, daß ſie Weihungen von Kirchen und Kapellen verrichten ſollen.

Hierüber macht Hr. Paſt. Wehrt eine ſehr richtige Bemerkung. Ich muß ſowohl ſeine als auch Hrn. Starks Worte in extenſo anführen, damit man Hrn. St. Beantwortungen verſtehe, und deutlich ſehe, daß er ſich nicht entblödet, wiſſentlich ſich auf falſche Citationen zu berufen. Hr. P. W. ſagt S. 105 ſeines Buchs, über das im Art. II. No. 3. des Paktum den neuern Clerici beſtätigte Recht, Kirchen und Kapellen zu weihen:

"Die deutſche proteſtantiſche Kirche hat keinen Bi-
"ſchof, läßt keine Kirchen weihen. Die engliſche
"und ſchwediſche Kirche läßt die Weihung durch Bi-
"ſchöfe verrichten; die katholiſche erfordert zur Wei-
"hung auch nothwendig einen Biſchof; nur die Je-
"ſuiten haben das Privilegium, in den Ländern der
"Ungläubigen, wenn es nöthig iſt, Kirchen durch
"bloße Prieſter zu weihen. Und dieſes ſo verhaßte
"und den Unkatholiſchen ſo bedenkliche Privilegium, das
"aus ganz beſonderer päpſtlicher Gnade nur den Jeſui-
"ten verliehen worden, will der proteſtantiſche Kanzler
"der templariſchen Fratrum Clericorum in einem pro-
"teſtantiſchen Lande ſeinen Klericis zueignen?

Hierüber ſagt Hr. Stark, nachdem er kurz vorher (nach ſeiner gewöhnlichen Art, hämiſche Inſinuationen auszuſtreuen) die Gelegenheit meinen Namen zu nennen, bey den Haaren herbeygezogen hat, in ſeinem Anti-Wehrt S. 308. mit anſcheinendem großem Triumphe folgendes:

"Jetzt zur Beleuchtung des Dings; und wie ſtürzt
"das ganze ſo mühſam aufgebaute Kartenhäus-
"chen des Paſtors und ſeines maskirten Gehülfen ein,
"wenn man ſieht, daß alles dieſes, was er ausſchlieſ-
"ſlich den Jeſuiten beylegt, eigentlich aus dem Tem-
"pelherrenorden entlehnt iſt. Man darf nur Du
"Puy nachſchlagen, wo man die von Eugen III.,
"Urban III., Innozenz III., Clemens IV., Alexan-
"der IV. den alten Tempelherren von dieſer Seite
"zugeſtandene Freyheiten findet."

Hr. St. citirt dazu des Du Puy hiſtoire de l'Ordre des Templiers, pag. 104 — 107. 166. etc. Da ich ſchon vor mehrern Jahren die Geſchichte der alten Tempelherren genau ſtudirt, da ich die Urkunden beym Du Puy ehemals ſo ſorgfältig und ſo oft geleſen hatte, und mich nicht erinnern konnte, jemals nur das geringſte von den Vorrechten welche die ſchimäriſchen neuern Clerici ſich zueigneten, in den mir ſo gut bekannten Urkunden beym Du Puy

ge-

gefunden zu haben; ſo kam es mir ſehr ſonderbar vor, daß darunter ſo viel Bullen von Päpſten vorhanden ſeyn ſollten, die ich ganz überſehen hätte. Ich bin mir ſonſt bewußt, daß ich in ſolchen Unterſuchungen ſehr genau bin. Ich ſchlug alſo dieſe Stellen nach, und will hier alles anführen, was auf dieſen Seiten irgend von Kirchen und Kapellen geſagt iſt:

„Eugenius III. conceſſit iis, qui Eleemoſynis ſuis „Militiam Templi adjuverint, remiſſionem et indul„gentiam ſeptimae partis poenitentiarum ipſis in„junctarum. Quando autem *frater aliquis illius Or„dinis* oppidum aut locum aliquem ad *dictas Eleemo„ſynas colligendas* ingreſſus fuerit, (poſito, locum il„lum *interdicto ſubjectum* eſſe) ei *januae* eccleſiae *ſe„mel per annum* aperiantur, et *excommunicatis foras „abire juſſis*, divina officia celebrentur.“ S. 104.

„Urbanus III. conceſſit eidem Ordini ſe„cultatem *aedificandi eccleſias in locis infide„lium* quae occupaverint, utque eae ſint *exemptae*, „*et ſedi Apoſtolicae* immediate ſubjectae.“ S. 105.

„Alexander IV. praecipit item, *ut Epiſcopi Cle„ricos illos admittant, quos Templarii pro eccleſiis ſibi „ſubjectis praeſentaverint*; nec Templarios ad con„gruam ipſis Clericis ſuſtentationem prius aſſignan„dam compellere poſſint.“ S. 106.

„Ut poſſint (Religioſi Templarii) *Sacerdotes eli„gere*, quorum opera et miniſterio in divino cultu „utantur, et a quibus illis ſacramenta miniſtrentur.“

„Item *ut liceat ipſis Oratoria et Templa* in terris „ſuis *aedificare*, ſine ullo juris parochialis praeju„dicio; utque in illis Fratres Ordinis ſepelire poſſint. S. 106.

„Alexander IV. confirmat Fratribus militiae tem-„pli, ut *ſemel in anno* recipiantur *ad eleemoſynas col-„ligendas.*“

„— eosdem *in eccleſiis veſtris* admonere popu-„lum, ut eleemoſynas libere quaerere *permit-„tatis.*“

Nun ſehe einmal jeder unbefangene Leſer, wie ſogar ohne alle Treue und Glauben Hr. St. citirt! Was iſt in allen dieſen Stellen enthalten?

„Die Tempelritter dürfen Almoſen ſammeln, und dazu „ſollen ihnen, wenn ſie an einen Ort kommen, der im „Interdikte läge, einmal im Jahre (öfter nicht) die „Kirche geöfnet werden, und, nachdem die Ex-„kommunicirten herausgewieſen wären, Gottes-„dienſt gehalten werden. S. 104. S. 166.“

„Der Tempelorden hat Erlaubniß, Kirchen in den „Ländern der Ungläubigen, die er erobert, zu bauen; „und dieſe ſollen von der Jurisdiktion der Biſchöfe „eximirt, und unmittelbar dem päpſtlichen Stuhle „unterworfen ſeyn.“ S. 105.

„Die Biſchöfe müſſen die Kleriker zulaſſen, welche „die Tempelritter für ihre Kirchen präſentiren, und „dürfen nicht vorher die Anweiſung auf die Unter-„haltung *) fordern.“ S. 106.

„Sie können Prieſter weihen, deren ſie ſich beym „Gottesdienſte und zu den Sakramenten bedienen.“ S. 106.

„Es iſt ihnen erlaubt, Kirchen und Kapellen in „ihren Ländereyen zu bauen, ohne Nachtheil des Pfar-„chialrechts, und ihre Ordensbrüder darinn zu begraben.“ S. 106.

Weiter

*) In der katholiſchen Kirche wird ſonſt niemand zum Prieſter geweihet, wenn er nicht nachweiſen kann, woven er ſich ſelbſt, oder durch einen andern, erhalten kann. Dieß pflegt der Titulus genannt zu werden.

Weiter ſteht auf allen dieſen Seiten nichts von Kirchen. Sollte man ſich wohl vorgeſtellt haben, daß Hr. St. ſo unglaublich unverſchämt ſeyn könnte, Seiten aus dem Dû Puy mit ſolcher Dreiſtigkeit zu citiren, als ob dadurch ſein Gegner gleich auf den erſten Anblick ganz niedergeſchlagen würde, auf denen doch nicht ein Wort von der Sache ſteht, von der die Rede iſt. Und doch iſt es ſo! Nicht ein Wort ſteht auf allen dieſen Seiten des Dû Puy weder 1) überhaupt vom Weihen der Kirchen, noch weniger 2) von der eigentlichen Frage: ob die alten Templer das Privilegium gehabt, ihre Kirchen NB. nicht durch Biſchöfe, ſondern NB. bloß durch ihre Prieſter weihen zu laſſen. Hr. St. hat dabey noch ſehr ſchlau den Dû Puy bis S. 166. citiret, und ein etc. hinzugefüget, gerade als ob auf den folgenden Seiten noch wer weiß wie viel mehr für ſeine Meinung befindlich wäre. Aber gerade auf der folgenden Seite S. 167. ſteht ein ausdrücklicher Beweis, daß das Gegentheil von demjenigen, was Hr. St. uns vorſpiegeln will, im Orden der alten Tempelherren Rechtens geweſen iſt; daher alſo das Privilegium, Kirchen und Kapellen zu weihen, welches im Pakum von 1772 den Starkiſchen Klerikern zugeeignet wird, unmöglich aus der Verfaſſung der alten Templer genommen ſeyn kann. Denn in der auf dieſer Seite abgedruckten Bulle des Papſts Alexander IV. befiehlt dieſer Papſt den Biſchöfen und Erzbiſchöfen folgendes:

„Cum autem *Oratoria vel cimiteria*, ſecundum „quod eis (Templariis) eſt beneficio Privilegiorum „eccleſiæ Romanæ conceſſum, *duxerint conſtruen-„da*, *Vos*, *Fratres Archiepiſcopi et Epiſcopi* eis pro ſe „ac familiis ſuis tantum, *Oratoria dedicare ac cimite-„ria benedicere procuretis*, nec aliquis veſtrum, con-„tra tenorem privilegiorum ipſorum, id impedire „audeat aliquatenus vel turbare.“

Wie mag es wohl zugehen, daß Hr. St., der im Dü Puy ſo beleſen iſt, daß er das kleinſte Stellchen, welches ſeinen Behauptungen günſtig ſcheint, aufzufinden weiß, die Stellen gar nicht findet, die ſeinen Behauptungen gerade widerſtreiten? Hier iſt offenbar, daß das oben angeführte den Templerittern von den Päpſten verliehene Recht, Kirchen und Kapellen zu bauen, von dem Rechte, ſie zu weihen, ausdrücklich unterſchieden wird, welches letztere, der päpſtlichen Verordnung zufolge, keinesweges, wie Hr. St. vorſpiegeln will, den Prieſtern der Templer erlaubt wird, ſondern nach der allgemeinen Praxis der katholiſchen Kirche den Erzbiſchöfen und Biſchöfen ausdrücklich vorbehalten wird. Denn, wenn den alten Templern Kapellen und Kirchhöfe wie aus der obigen Verordnung erhellet, durch die Biſchöfe mußten geweihet werden, ſo konnten ſie gewiß noch vielweniger Kirchen durch ihre Prieſter weihen laſſen. Es iſt dieß Privilegium zu beſitzen auch wohl den alten Templern niemals eingefallen. Ich habe oben gezeigt, daß in einem Statutenbuche der alten Templer vorgegeben wird, ihre Prieſter hätten das Recht, wie Biſchöfe zu abſolviren; hingegen, daß dieſe Prieſter, wie Biſchöfe, Kirchen und Kapellen weihen könnten, haben die alten Templer nirgend

nirgend behauptet. Dagegen hatte (wie Hr. Past. Wehrt S. 105 seines Buchs aus einer Bulle Papst Pauls III. vom 18. Okt. 1549 unwidersprechlich zeigt) bloß der Orden der Jesuiten das uneingeschränkte Privilegium (wenn kein Bischof zugegen war) Kirchen und andere geistliche Gebäude bloß durch ihre Priester weihen zu lassen. Es scheint also diese Vergleichung des Hrn. Past. Wehrt nicht mühsam aufgebaut, sondern sehr auffallend und natürlich, kein Kartenhäuschen, sondern eine sehr gründliche nicht zu verachtende Bemerkung zu seyn. Ist es denn nun nicht offenbar, daß das seltsame Privilegium, welches Hr. St. sich und seinen Klerikern durch seine eigenhändige Unterschrift selbst feyerlich und förmlich zugeeignet hat, keinesweges mit der Verfassung und den Privilegien der alten Tempier, sondern soweit man bis jetzt einsehen kann, nur mit der Verfassung und den Privilegien der Jesuiten übereinstimmt? Nichts davon ist ja von den alten Templern entlehnt; wie die vom Hrn. St. selbst wissentlich falsch citirten Stellen zeigen; alles kommt hingegen mit den Privilegien der Jesuiten überein. Gehört es nicht zur Beurtheilung der von Hrn. St. beständig noch immer so tief versteckten Verfassung seines Klerikats, diese anstößige Uebereinstimmung die so offenbar da liegt, zu bemerken?

Aber von dieser so sonderbaren Uebereinstimmung, welche durch Vergleichung der in dem Paktum von 1772 den neuen Starkischen Klerikern zugeeigneten Privilegien mit den Privilegien der Jesuiten, sehr deutlich in die Augen fällt, so viel ihm nur immer möglich, die Augen abzuziehen,

hen, und ſie wieder ins Dunkle zu bringen, iſt Hrn. Stark ein ſehr angelegentliches Geſchäft. In dem Paktum von 1772 lautet es im Art. II. No. 4. von dem, was der weltliche Zweig dem geiſtlichen zugeſtehet, folgendermaßen:

"Es bleibt das Privilegium der Fratrum Clericorum: "geiſtliche Handlungen an ſolchen Orten und bey "ſolchen Perſonen zu verrichten, die mit dem "päpſtlichen Interdikt belegt ſind, lediglich de"ren Klugheit überlaſſen; jedoch dergeſtalt: daß man "ſich von Seiten der weltlichen Brauche aller dar"aus erwachſenkönnenden Verantwortung ent"ſchüttet."

Hierüber macht Hr. P. Wehrt S. 116. 117. folgende erläuternde Anmerkung:

"Es kann dieß mit ſo vieler Klugheit auszuübende Pri"vilegium zu geiſtlichen Handlungen an Perſonen, die "dem päpſtlichen Interdikte unterliegen, nichts an"ders ſeyn, als das Privilegium, welches vom päpſt"lichen Stuhle den Miſſionarprieſtern einiger "geiſtlichen Orden, beſonders aber dem Orden der "Jeſuiten verliehen iſt. An Orten, welche mit dem "päpſtlichen Banne belegt ſind, (alle proteſtanti"ſche Orte und Länder ſind bekanntlich mit dieſem "Fluche behaftet, den ſie denn aber, Gott Lob! nicht "fühlen) prieſterliche Handlungen zu verrichten; "worunter gehört: eine der verſchloſſenen Thüren der "Kirche zu öfnen und daſelbſt auch außer den kanoni"ſchen Stunden Meſſe zu leſen; beſonders aber in ent"fernten Ländern der Ungläubigen einzelne Perſo"nen von allen Sünden loszuſprechen, die ſich "ſonſt der Papſt allein zu erlaſſen vorbehalten hat." — "Ferner zu den Privilegien, geiſtliche Handlungen an "Perſonen auszuüben, die mit dem päpſtlichen In"terdikte belegt ſind, gehört auch das noch viel außer"ordentlichere und noch mit größerer Klugheit anzu"wendende vom Papſt Julius III. den Jeſuiten er"theilte Privilegium, daß ihr General ſelbſt, oder "durch andere Jeſuiten, jedermann von der Ketzerey "(und folglich auch vom Bann, der Folge der Ketzerey, "mit

"wie die Bulle in Coena Domini zeigt) nicht nur abſol-
"viren, ſondern auch davon, welches wohl zu merken,
"in ſofern es nöthig iſt, im Richterſtuhl des Gewiſ-
"ſens diſpenſiren kann. Das heißt z. B. die Jeſuiten
"können auf Befehl ihres Generals diſpenſiren, daß je-
"mand ein Jeſuit oder Katholik, oder ein katholi-
"ſcher Prieſter ſeyn, und doch, in ſofern es nöthig
"iſt, ein Ketzer bleiben könne. Ein herrliches Privi-
"legium, womit die Klugheit der Geſellſchaft Jeſu in
"den Ländern, die mit dem päpſtlichen Interdikte
"belegt ſind, z. B. in England, ſchon vieles ausgerich-
"tet hat!"

Zu läugnen iſt nicht, daß nach dem Wortverſtande dieſes Privilegiums dergleichen Auslegung ſehr natürlich iſt; wenigſtens bis jemand eine beſſere und natürlichere geben kann. Dieſe aber hat Hr. St. nicht gegeben, und wird ſie wahrſcheinlich nie geben.

Darauf erwiedert nun Herr Stark mit vielem Schimpfen, welches er ſo oft ſtatt aller Argumente braucht, (Anti-Wehrt S. 322. 323.)

"Es ſey die frechſte Lüge, daß die Kleriker vorgege-
"ben hätten, dieß Privilegium zu beſitzen.

Hr. St. will uns ferner weiß machen:

Die Kleriker hätten dieß Privilegium nicht begehrt,
"hätten nicht es zu beſitzen vorgegeben, ſie hätten
"die Ertheilung deſſelben gar ſehr lächerlich finden
"müſſen"

So recht einleuchtend iſt dies Vorgeben nun eben nicht. Denn wie kam es wohl, man kann es bey ſolchen Vorſpiegelungen nicht zu oft wiederholen, wie kam es denn wohl, daß der Prior Clericorum der den Entwurf des Paktum machte, dieß Privilegium hineinſetzen ließ? Wie kam es, daß dieſer Prior und daß Hr. St. ſo wie die übrigen Kleriker,

das was Hr. St. jetzt für lächerlich ausgeben will, feyerlich mit ihrer Unterſchrift bekräftigten? Aber, beſonders, was war wohl die Urſache, daß der weltliche Zweig ſich hier wegen aller Verantwortung, welche aus dieſem angeblich lächerlichen Privilegium entſtehen könnte, ſo feyerlich verwahrte? Es ſcheint doch daraus zu erhellen, daß die Ritter dieß Privilegium nicht allein für ſehr ernſthaft, ſondern auch für ſehr bedenklich gehalten haben. Wie läßt ſich denken, daß ſie ein ſolches ihnen bedenklich vorkommendes Privilegium wider Willen der Kleriker denſelben hätten aufdringen wollen! Wozu hätten ſie dieß thun ſollen? Der ganze Kontext zeigt auch, daß die Ritter vorausſetzen, die Kleriker beſäßen ſchon dieſes Privilegium. Die Ritter ſagen nicht, es ſollte den Klerikern etwa erſt gegeben werden. Sie ſagen nur: Dieß Privilegium der Kleriker, bleibe lediglich deren Klugheit überlaſſen. Wie läßt es ſich denken, daß die Kleriker, wenn ſie dieſes Privilegium nicht hätten beſitzen wollen, wenn ſie es ſogar lächerlich gefunden hätten, und wenn ſie dieſes angeblich lächerliche Privilegium nicht hätten ausüben wollen, zugegeben haben würden, daß die Ritter eine Klauſel hinzugethan hätten, welche dieſes Privilegium nicht in einem lächerlichen, ſondern in einem ſehr ernſthaften und ſehr unvortheilhaften Lichte gezeigt; eine Klauſel, worinn zwar der Klugheit der Kleriker, aber wohl eben nicht ihren proteſtantiſchen Geſinnungen ein Kompliment gemacht wird? Denn dieſe Klauſel involvirt doch, daß die Ritter müſſen die Natur dieſer geiſtlichen Handlungen näher erkannt, und daß nebſt den Rittern auch die Kleriker es eingeſehen haben,

daß

daß bey der Ausübung dieſes Privilegiums der Kleriker etwas unzuläßiges ſey, indem Kleriker und Ritter es durch ihre Unterſchrift bezeigten, daß es Verantwortung zuziehen könne. Wie hätten die Kleriker wohl dieſe ihnen ſo nachtheilige Klauſel unterſchreiben wollen, wenn ſie ſich dieſelbe nicht aus irgend einer Urſache hätten gefallen laſſen? Der Prior der Clericorum war ja auf dem Konvente gegenwärtig, er hatte ja den Entwurf des Paktum, nach Hrn. St. eigenem Vorgeben gemacht, hatte die Sache betrieben, und perſönlich das Paktum geſchloſſen. *) Er hätte ja nur den Rittern ſagen dürfen:

"Ihr ſetzt da ein lächerliches in meinem Entwurfe "nicht befindliches Ding ins Paktum, und geberdet "Euch, als könnte das lächerliche Ding noch Verant"wortung zuziehen, wenn wir Clerici es etwa ausüb"ten. Wozu die Einrückung dieſes lächerlichen Privi"legium? Wozu noch dazu Eure Beſorgniß? Wir wollen "es ja nicht ausüben; laßt den Plunder weg!"

Warum that denn das der Prior der Kleriker nicht? Iſt nicht daraus gewiß abzunehmen, dieß Privilegium müſſe in ſeinem Entwurfe des Paktum geſtanden haben. Dieß geradezu zu läugnen, hat Hr. St. nicht für gut gefunden. Er giebt nur unbeſtimmt vor: die Ritter hätten die Rechte der alten templariſchen Kleriker nachgeſchlagen. Und da fanden ſie nun dergleichen, und ſetzten es ins Paktum; und die Kleriker hatten, wie man aus ihres Hrn. Kanzler Starks Briefen im Anti-St. Alcaiſe ſieht, eine große Vorliebe zu allem was ihre Väter und in pace ruhende Vorfahren gehabt

*) S. eben, S. 137.

gehabt haben ſollten, ſollte es auch nur etwa zu ihrer Ehre gefabelt geweſen ſeyn, beſonders zu den Vorſchriften und Titularien nach der alten Verfaſſung noch vor Veränderung der Religion. Daher ließen es die guten ſo lammesartigen frommen Kleriker geſchehen. Hr. St. rühmt S. 298 des Anti-Wehrts, daß ſie ſo ſehr willfährig geweſen wären. Ueber die willfährigen Kleriker! Ueber die Kleriker, die dem Nachſchlagen der Ritter zu gefallen, ſollten Privilegien ſich haben zueignen laſſen, die ihnen lächerlich geweſen wären, und die ſie nicht beſitzen wollten!

Hr. St. widerſpricht ſich offenbar, ſelbſt wenn man auch dieſe kahle Ausflucht für wahr annehmen wollte, wie ſie es nicht iſt. Denn wenn wirklich die alten Clerici dieſes Recht gehabt hätten; ſo iſt es ja aus Hrn. St. eigenen Briefen im Anti-St. Nicaiſe bekannt, daß Er und ſeine Clerici alle Jura und Praerogativas ihrer in Frieden ruhenden Vorfahren beſitzen wollten. Alſo ſelbſt in dieſem Falle darf Hr. St. nicht vorgeben, ſeine neuern Clerici hätten ein Privilegium nicht zu beſitzen vorgegeben, was die alten gehabt hätten. Aber die alten Clerici der Templer, haben dieſes Privilegium nie gehabt, ſondern nur die Jeſuiten. Es iſt alſo um deſto anſtößiger daß es ſich die neuern Clerici, und unter ihnen Hr. St. als ein proteſtantiſcher Doktor Theologiä zueigneten. Ich frage abermals: Wo hätten denn die Ritter nachgeſchlagen, um dieß ſo bedenkliche Privilegium der Kleriker zu finden? Hr. St. ſagt (Anti-Wehrt, S. 323.) ſehr keck:

„Man

"Man darf nur die schon vorhin angezogenen Pri"vilegien des alten templari chen Ordens von Eugen "III., Urban III., Innocenz III., Klemens IV., Ale"xander IV. ansehen, so wird man finden, daß dieß "Privilegium den alten Tempelherren ertheilet "worden."

Er citirt dabey abermals die schon oben so unglücklich citirte S. 104. ff. des Dû Puy. Wenn alles was man in dem berühmten Paktum von 1772 den Klerikern zueignet, aus dem Dû Puy genommen wäre; so wäre wohl zu verwundern, daß in diesem Paktum nicht ein einzigesmal der Dû Puy angeführt ist. Wenigstens bey diesem Privilegium, welches gewiß den Rittern bedenklich war, und nach Hrn. Starks Vorspiegelung den Klerikern soll lächerlich gewesen seyn, wäre es ja eine große Milderung gewesen, wenn die Clerici etwa hätten ins Paktum setzen lassen: das im Dû Puy befindliche, den alten Clericis ertheilte Privilegium wird der Klugheit der neuern Clericorum überlassen. — Aber die Wahrheit ist, daß Hr. St. abermals wissentlich falsch citirt, und daß von diesem Privilegium im Dû Puy überhaupt nicht ein Wort stehet. Ich habe mir die Mühe nicht verdrießen lassen, nochmals die von Hr. St. citirten Seiten nachzusehen, und will hier alle Stellen treulich anführen, worinn etwas vom Interdikte vorkommt, um dem Leser zu zeigen, ob jemals die alten Templer und ihre alten Kleriker, an Personen und Orten die mit dem päpstlichen Interdikte belegt sind, geistliche Handlungen ausgeübt haben, und ob sie etwa so beschaffen gewesen, daß die neuern Tempelritter aus der Erneue-

rung eines solchen Privilegiums hätten Verantwortung befürchten müssen.

Die Worte Interdikt oder Exkommunikation kommen S. 105 ein paarmal vor, aber so, daß diese Worte auf dieß Privilegium gar nicht gehen können. Es ist da verordnet, daß Prälaten keine zum Tempelorden gehörige Personen exkommuniciren oder mit dem Interdikte belegen sollen; hingegen können Bischöfe und Prälaten solche Templer-Kleriker exkommuniciren, welche ohne Erlaubniß des Meisters und Kapitels den Orden verlassen, und in den Parochien Sakramente administriren. Davon ist aber hier nicht die Frage. Sonst ist auf allen diesen vom Herrn Stark citirten Seiten nicht das geringste vorhanden, was man nur mit einigem Schein hieher ziehen könnte, als die schon oben Seite 104. angeführte Stelle:

„Quando autem *Frater aliquis illius* Ordinis oppidum aut locum aliquem ad *dictas eleemosynas colligendas* ingressus fuerit (posito, locum illum *interdicto subjectum* esse) *ei* januae *ecclesiae semel per annum* aperiantur, et *NB.NB. excommunicatis foras abire jussis*, divina officia celebrentur."

Aber wie weit ist dieses Privilegium der alten Templer von dem Privilegium unterschieden, welches den neuen Klerikern in dem Paktum von 1772 zugeeignet wird? Schon darinn sind beide sehr verschieden, daß jenes nur in Rücksicht auf Almosensammlungen, und nur einmal im Jahre ausgeübt werden soll, da hingegen dieses als ganz unbestimmt und immergeltend angenommen wird.

wird. Aber hauptsächlich: Stehet denn etwa in dieser Stelle beym Dü Puy, daß die alten Templer oder ihre Kleriker selbst geistliche Handlungen im Interdikte ausgeübt hätten? Nichts weniger! Vielmehr gerade das Gegentheil! Ihnen, nicht etwa bloß den Klerikern, (denjenigen Personen unter ihnen, die allein geistliche Handlungen verrichten konnten), sondern den Rittern soll beym Almosensammlen einmal im Jahre, an einem mit dem Interdikte belegten Orte eine Kirche geöffnet; und eben deshalb, weil den Rittern die Kirchen im Interdikt sollen geöffnet werden, so ist offenbar, daß es nicht deswegen geschehen, daß die Templer geistliche Handlungen ausüben sollten, welche sie ja als Layen niemals ausüben durften; sondern die Ritter sollten nur des Gottesdienstes, wenn sie an einen im Interdikte liegenden Ort kämen, nicht ganz entbehren. Also Ihnen sollte (einmal im Jahre) Messe gelesen werden; Sie konnten einmal im Jahre beichten, Abendmahl empfangen dürfen u. s. w. aber sie sollen nicht an andern, am wenigsten aber an solchen Personen, die mit dem Interdikte belegt sind, dergleichen Handlungen verrichten.

Es wird ja vielmehr ausdrücklich verordnet, daß bey dem Gottesdienste, welcher den Templern in solchem Falle gehalten werden soll, alle exkommunicirte Personen weggeschafft werden sollen. Eben diese Bedingung wird in einer Bulle des Papstes Alexander IV. vom J. 1256.*) ausdrücklich beygefügt. Es heißt darinn:

*) S. Dü Puy, Seite 161.

„Adjicimus inſuper, ut ſi qui eorumdem Fratrum, „qui ad easdem fraternitates miſſi fuerint vel collo„cas, in quamlibet civitatem, caſtellum vel rivum „advenerint, *ſi forte locus ille a divinis fuerit officiis „interdictus*, in eorum jucundo adventu *ſemel* ape„riantur eccleſiae *annuatim*; et *NB. excommunica„tis et nominatim interdictis ejectis*, divina ibi „officia celebrentur."

Alſo, wenn den Templern an einem interdicirten Orte die Kirche geöfnet wurde, mußten die mit dem Banne und Interdikte belegten Perſonen herausgeworfen werden. Da ſehen wir im Dú Puy den deutlichſten Beweis, daß die alten Templer an Perſonen, die mit dem päpſtlichen Interdikte belegt waren, nicht haben geiſtliche Handlungen ausüben dürfen. Wie konnte denn nun Hr. St. wenn er noch ein Fünkchen Wahrheitsliebe oder noch die geringſte Rückſicht auf die Pflichten eines wahren Gelehrten gehabt hätte, ſich auf den Dú Puy berufen, durch deſſen Urkunden ſeine Vorſpiegelung nicht beſtätigt, ſondern gerade widerlegt wird? Die Ritter haben dieſes anſtößige Privilegium der Kleriker, von welchem ſie ſelbſt Verantwortung befürchteten, nicht im Dú Puy finden können. Wo denn ſonſt? Dieß wird Hr. St. wohl niemals aufrichtig beantworten. Aber es iſt wohl der Natur der Sache nach nicht anders zu vermuthen, als daß ſie es in dem Entwurfe des Paktum gefunden haben, welchen der dieſe Sache; nach Hrn. St. eigenem Berichte, betreibende Prior den Klerikern übergab. Iſt nun dieſes, ſo hat ja der Prior und mit ihm der Kanzler der Kleriker

dieß Privilegium gefordert, und ſie müſſen es alſo nicht für lächerlich gehalten haben. Und in welchem Lichte erſcheinen denn nun die Kleriker? Was ſoll man nun von Hrn. St. denken, wenn er, der den Dü Puy ſo gut kennt, wußte, daß die alten Templer dieß Privilegium nicht hatten, und der, als ein Kenner der Kirchengeſchichte wußte, daß es die Jeſuiten hatten? Was ſoll man überhaupt von Herrn Starks templariſchen Klerikern denken, die ſich ein ſo unproteſtantiſches als untemplariſches Privilegium, welches den Jeſuiten, nie aber den alten Templern ertheilet worden, durch ein förmliches Paktum beſtätigen ließen?

Damit ich Hrn. St. alles mögliche Recht gewähre, ſo will ich auch eine im Dü Puy vorkommende Stelle vom Interdikt hier anführen, auf die er ſich hier nicht beziehr:

In der LVIIten Tempelritterregel *) wird feſtgeſetzt, daß dieſelben mit keinem Exkommunicirten umgehen oder etwas von ihm annehmen ſollen. Und da heißt es ferner:

„Si vero *Interdictus* tantum fuerit, cum eo participationem habere, et *rem ſuam charitative accipere* non „immerito licebit.“

Aber Hr. St. wird ja wohl die Erlaubniß, von jemand eine Gabe anzunehmen, nicht durch die Erlaubniß, an jemand eine geiſtliche Handlung zu verrichten, überſetzen wollen. Und welche Verantwortung hätte denn den Rittern

*) S. Dü Puy. S. 99. S. auch unten S. 161.

daraus erwachſen können, wenn jemand der Kleriker von einem mit dem päpſtlichen Interdikte Belegten freywillige Gaben angenommen hätte? Selbſt, wenn das vom Hrn. St. aus dem Dü Puy citirte Privilegium, daß den Templern einmahl im Jahr und beym Almoſenſammeln, auch eine im Interdikte befindliche Kirche ſolle geöffnet werden, im Pactum gemeinet wäre (welches offenbar nicht gemeinet ſeyn kann); was hätten wohl die Ritter beſonderes an dieſem Privilegium verantwortliches finden können, was nicht auch bey den vorletzten Artikeln verantwortlich ſeyn möchte, bey welchen ſie ſich doch der Verantwortlichkeit wegen nicht verwahrten? Man ſieht aber deutlich genug: Latet anguis in herba. Die Ritter müſſen ſich unter dieſen geiſtlichen Handlungen der Kleriker, wegen welcher ſie nicht verantwortlich ſeyn wollten, wohl ganz etwas anders vorgeſtellt haben.

Doch noch einen abermaligen offenbaren Beweis muß ich anführen, wie dreiſt Hr. St. den Dü Puy falſch citirt; bloß um Staub in die Augen zu ſtreuen, und es darauf wagt, daß die Leſer den Dü Puy nicht nachſchlagen werden.

Der ſchon oben S. 165. angeführte Art. II. No. 3. lautet folgendergeſtalt: *)

"daß nur den Clericis templariis, nicht aber einem "Equiti, oder ſonſt jemanden von der weltlichen Bran"che gebühre, NB. geiſtliche Aktus zu verrichten; "Weihungen von Kirchen und Kapellen **), alle Offi-

*) S. Wehrts Erklärung, S. 96.

**) Von dieſem Punkte iſt ſchon oben Seite 166. f. gehandelt worden.

"Officia, die bey der Einführung eines Heermeiſters, "Priors, Subprioris, Präfekti, oder in andern "gleichen Fällen erforderlich ſind, desgleichen bey Be"gräbniſſen, Benediktionen, die Herſagung öffent"licher Gebeter, NB. Indictiones minoris vel ma"joris Banni zu allen Zeiten Beſchäftigungen der "Kleriker bleiben ſollen."

Hierüber bemerkt Herr Paſtor Wehrt folgendes: *)

"Das katholiſche Anſehen war das Signum diagno"ſticum aller geiſtlichen Handlungen, welche ſich die "Herren Clerici in dieſem Pakte ſo ſorgfältig verbehiel"ten. Was kann ein vernünftiger Proteſtant aus dem "angemaßten Rechte ihrer Beſchäftigungen bey Be"gräbniſſen, Benediktionen, Herſagung öffentli"cher Gebeter, Indictiones minoris vel majoris "Banni nicht folgern? Was hatten die Clerici in der "proteſtantiſchen Kirche bey Begräbniſſen zu thun? "Bey was für Gelegenheiten hatten die Clerici, die wir "als aufrichtige Proteſtanten gar nicht kennen, Bene"diktionen zu geben? Bey was für Gelegenheiten "hatten ſie das ausſchließende Recht, Gebete zu ſagen, "die ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, ohne ein beſonderes "Privilegium nicht eben ſo gut laut herſagen dürfe? (denn von öffentlichen proteſtantiſchen Gottesver"ehrungen, wobey es die Ordnung nicht zuließe, kann "hier die Rede nicht ſeyn.) Und nun noch von den "Indictionibus Banni! Da die Ausſchließung ei"ner jeden Geſellſchaft (weltlicher oder anderer) nicht "ſtreitig gemacht werden kann, und da keine derſelben "beſondere Clericos darzu bedarf; ſo muß man hier "platterdings nur an den kirchlichen Gegenſtand der "Benediktionen und des Bannfluches denken. Und "denn wird man abermals auf die römiſchkatholiſche "Kirche hingeführt, man mag wollen oder nicht."

Ferner ſagt er:

"Die Indiktion des Bannes oder die Exkommunika"tion iſt übrigens bey den Katholiken nur ein Vorrecht

*) S. Wehrts Erklärung, S. 109. 110.

"des Papſtes und der Biſchöfe. Sehr wenigen Or-
"densgeiſtlichen iſt etwas weniges davon zugelaſſen;
"aber die Jeſuiten ſelbſt ihre Unter- Vorgeſetzten,
"haben dieſes Privilegium beſonders über die Ihrigen
"beynahe unbeſchränkt. In der oben ſchon ange-
"führten Bulle Papſt Pauls III. von 1549. iſt allen
"Prälaten verboten, gegen einen Jeſuiten die Exkom-
"munikation zu verhängen. Hingegen der General
"nicht nur, ſondern auch alle untere Vorgeſetzten der
"Jeſuiten, haben die Macht gegen jeden, der aus
"dem Jeſuiterorden gehet, oder der ſonſt den Bann
"zu verdienen ſcheint, ſelbſt, oder durch andere den
"Bann auszuſprechen."

Hierauf erwiedert Hr. St. (S. 314. ſeines Anti-Wehrts):

"Zu der Stelle im Pakto, wo die Ritter ſagen, daß
"bey Begräbniſſen, Benediktionen, die Herſagung
"öffentlicher Gebeter, Indictio minoris vel majoris
"Banni zu allen Zeiten Beſchäftigungen der Kleri-
"ker bleiben ſollen, weiß der Paſtor nur zu ſagen, daß
"das katholiſche Anſehen das Signum diagnoſticum
"der Kleriker geweſen, und zu fragen, was daraus
"ein vernünftiger Proteſtant nicht alles folgern
"könne, und ob das nicht Dinge wären, die ſich die
"Prieſterſchaft der unfehlbaren Kirche zueigne?
"Aber auch hier gefällt es ihm, deſſen böſes Herz ihn
"nur über Ideen von Katholicismus und Klerikat brü-
"ten läßt, damit ich verdächtig gemacht werden
"möge, von dem templariſchen Orden, es mag der
"alte oder erneuerte ſeyn, ganz wegzuſehen. Denn
"wie in aller Welt wäre es ſonſt möglich geweſen,
"daß es ihm nicht eingefallen wäre, wie alles die-
"ſes Dinge waren, die, welches man aus der tem-
"plariſchen Regel beym Dù Puy ſehen kann,
"bey den alten Templern im Gange geweſen."

Ferner S. 316.:

"Siehe da, der Paſtor Wehrt macht noch einmahl den
"Gelehrten (verſteht ſich, mit Hülfe ſeines anonymiſchen
"Notenſchreibers) und ſagt, die Indiktion des Ban-
"nes komme bey den Katholiken nur dem Papſt
"und Biſchöfen zu; doch hätten die Jeſuiten dieß Pri-

vile-

"ollegium nach der Bulle Papſts Paul III. von 1549. "beynahe unbeſchränkt. Hu! welche ſtupende Ge"lehrſamkeit! *) die auch den gelehrten Berlinern ſo "ſehr behaget, daß ſie (Juliusſtück S. 99.) die ſchöne "Abhandlung ein Durchführen nennen! Was läßt "ſich dagegen ſagen? Aber da der Paſtor ſich wundert, "daß die Kleriker ſolch den Jeſuiten zuſtehendes "Recht verlangt, und hiermit inſinuirt, daß ſie Je"ſuiten ſeyn müſſen **) will ich ihn nur erſt auf die "LVII. LXVII. LXVIII. Tempelritterregel verwei"ſen, woraus der große Gelehrte lernen kann, daß "die alten Tempelherren die Indiktion des Ban"nes gegen die Wehrts ihrer Zeiten exercirten."

Alſo dieſe drey Tempelritterregeln ſchlage ich auf und ſetze ſie hier in extenſo her, damit man ſehe, was ſie von dem Privilegium der alten Templer, die NB. geiſtliche Handlung der *Indictio majoris et minoris Banni* zu verrichten, wirklich enthalten möchten:

*) Hr. Stark hat gut ſpotten! Il faut faire bonne mine à mauvais jeu! Die Gelehrſamkeit, welche eben die unerklärlichen unproteſtantiſchen Rechte, welche den Starkiſchen Klerikern in dem Pakum von 1772 beygelegt werden, (und welche, wie ich jetzt deutlich zeige, die alten templariſchen Kleriker niemals beſaßen), bey den Jeſuiten auffand, mag ihm doch wohl nicht ſonderlich behagen. Die natürliche Frage iſt doch: Wie kamen ſeine ſpinnſollende templariſche Kleriker zu ſolchen Privilegien, welche weder die alten Templer überhaupt, noch deren alte Kleriker hatten; die er aber jetzt noch, wider beſſer Wiſſen, für Privilegien der alten Templer hat ausgeben wollen, da ſie doch bloß Privilegien der Jeſuiten ſind?

**) Dieſe Konſequenzenmacherey erlaubt ſich Hr. St. ſehr oft in ſeinem Anti-Wehrt. Wenn man hingegen des Hrn. Paſt Wehrt eigene Sch ift lieſet, ſiehet man, daß der beſcheidene Mann gar nicht ſo beſchuldigt, ſondern nur aus der Uebereinſtimmung zeigt, daß die ſchimäriſchen Privilegien der Starkiſchen Kleriker unproteſtantiſch und einem proteſtantiſchen Doktor der Theologie unanſtändig ſind, auch daß Hr. St. durch ſeine unbeſonnene Unterhandlungen ſelbſt zum Verdachte Gelegenheit gegeben, S. oben S. 109.

„LVII. *Vt fratres Templi cum excommunicatis non participent.*“)

„Hoc, fratres, valde cavendum atque timendum eſt, „*ne aliquis* ex Chriſto militibus *homini excommunicato* „nominatim ac publice, *aliquo modo ſe jungere, aut* „*res ſuas accipere praeſumat: ne anathema maranatha* „ſimiliter fiat. Si vero interdictus tantum fuerit, „cum eo participationem habere et rem ſuam chari„tative accipere non immerito licebit.“

Wie? Da ſteht ja ganz etwas anders:

„Die Tempelherren ſollen mit einem öffentlich Exkom„municirten nicht umgehen, oder von ihm etwas an„nehmen.“

Was thut denn das zur jetzigen Frage? Das iſt ja keine Indictio weder majoris noch minoris banni! Das iſt ja überhaupt keine geiſtliche Handlung! Kann man einem, der ſchon exkommunicirt iſt, den großen und kleinen Bann dadurch indiciren, daß man nicht mit ihm umgeht? Alſo dieſe Citation ſagt gar nichts zur Sache gehöriges. Alſo ſchon die erſte falſch citirte Regel! Wir wollen weiter ſehen:

LXVII. *De levibus et gravibus culpis.*“)

„Si aliquis frater loquendo vel militando aut aliter „*aliquid leve* deliquerit, ipſe ultro delictum ſuum „ſatisfaciendo Magiſtro offendat. De *levibus*, ſi „conſuetudinem non habeant, *levem poenitentiam* „habeat. Si vero eo tacente per aliquem alium cul„pa cognita fuerit, *majori* et evidentiori ſubjaceat „*diſciplinae et emendationi*. Si autem grave erit de„lictum

*) S. Du Puy, S. 93.

**) Derſ. S. 101.

„lictum, *separabatur a familiaritate fratrum, nec cum* „*illis simul in eadem mensa edat, sed solus refectionem* „*sumat.* Diſpenſationi et judicio Magiſtri totum „incumbat, vt ſalvus in judicii die permaneat."

Was in aller Welt ſoll hier die Citation dieſer Regel? Wenn der Meiſter eines Ordens Fehler beſtraft, und einen zur Strafe an einem beſondern Tiſche eſſen läßt; wie kann man das Bann, wie kann man das eine geiſtliche Handlung nennen? Alſo auch dieſe Citation iſt abermals bloß Windbeuteley. Alſo die zweyte falſch citirte Regel! Vielleicht finden wir aber in der folgenden Regel eine geiſtliche Handlung, die hieher gehört. Wir wollen ſehen:

LXVIII. *Qua culpa frater amplius non recipietur.*

„Ante omnia providendum eſt, ne quis frater „potens aut impotens, fortis aut debilis, volens *ſe* „*exaltare* et *paulatim ſuperbire*, ac culpam ſuam de„fendere, *indiſciplinatus maneat.* Sed ſi emendare „noluerit, ei *diſtrictior correptio* accedat. Quodſi „piis admonitionibus, et fuſis pro eo orationibus „emendare noluerit, ſed in ſuperbia magis ac ma„gis ſe erexerit, *tunc ſecundum apoſtolum de pio era„dicetur grege*: Auferte malum ex vobis: *neceſſe eſt* „*vt a ſocietate fratrum fidelium* ovis morbida *remo„veatur.*"

Wie? Will Hr. St. uns mit der Citation aller dieſer Regeln zum Beſten haben? Will er uns etwa weiß machen, wenn ein Tempelherr einen groben Fehler beging und daher an einem beſondern Tiſche eſſen mußte, das wäre Indictio minoris Banni geweſen, und wenn er wegen Ungehorſam aus dem Orden geſtoßen wurde, das wäre Indi-

dictia majoris Banni geweſen? Hr. Paſt. Wehrt hatte ſehr deutlich geſagt, daß die Indictio banni hier nicht von Ausſchließung aus einer Geſellſchaft gemeint ſeyn kann, *) ſondern daß von einem kirchlichen Gegenſtande die Rede ſeyn muß. Darauf antwortet aber Hr. St. kein Wörtchen, ob er es gleich offenbar hätte thun müſſen. Es ſteht ja in dem Paktum oben ausdrücklich, daß dieſe *Indictio majoris vel minoris banni* ein geiſtlicher Aktus ſeyn ſoll, eben ſo ein geiſtlicher Aktus, wie Weihungen von Kirchen und Kapellen, Herſagung öffentlicher Gebeter bey Begräbniſſen, welche in eben dieſem Paragraphe den Klerikern auf eben die Art zugeeignet werden. Iſt denn das Wegweiſen vom gemeinſamen Tiſche, und die Ausſtoßung aus einer Geſellſchaft ein geiſtlicher Aktus? Es iſt ja hier von den Rechten der alten Kleriker die Rede, von welcher Hr. St. vorſpiegeln will, daß ſie die neuern Ritter nachgeſchlagen, und ſie, wie er vorgeben möchte, ohne die neuern Kleriker zu fragen, auf dieſe übergetragen hätten. Steht denn nun in dieſen alten Regeln ein Wort von Klerikern, oder nur daß die alten Kleriker jemals bey der Ausſtoßung des Ritters eine Beſchäftigung gehabt hätten? Steht denn in dieſen drey citirten Regeln auch ein einziges Wort von einer geiſtlichen Handlung? Wie kann denn Hr. St. die Volte ſchlagen und auf die obigen Tempelritterregeln verweiſen, wenn von einem geiſtlichen Aktus die Rede iſt, da in dieſen beiden Regeln gar nichts geiſtliches vorkommt?

Soll

*) S. oben, S. 183.

Soll alſo die Indiktion des Bannes die den neuern Klerikern im Paktum vorbehalten wird, ein geiſtlicher Aktus ſeyn, ſo kann ſie ſchon deswegen aus der LXVIII. alten Tempelritterregel nicht entſtanden ſeyn. Alſo nun auch die dritte falſch citirte Regel!

Auch iſt die Unterſcheidung *maioris* et *minoris* banni welche in dem Paktum von 1772 den neuen Klerikern beygelegt wird, ganz der katholiſchen Kirchenſprache gemäß, und es iſt gewiß vom kirchlichen Banne die Rede, wenn Wortverſtand und Kontext gelten. Es iſt ſo etwas vom anathema maranatha, ſo etwas von dem verdammenden und verfluchenden Texto de Eccleſia Roſſenſi per Ernulphum Epiſcopum die Rede, worüber der gute Oheim Tobias das Haupt zurück warf, und ein langes langes Whew—w—w— hören ließ. *)

Hr.

*) S. Life and Opinions of Triſtram Shandy, (Altenburgh) Vol. II. S. 61. Hr. St. wird verzeihen, daß ich hier abermahl den Triſtram Shandy citire. Die Kontraſte ſind amüſant und lehrreich. Nichts aber kann wohl gegen das Unwürdige ſeines Betragens und gegen ſeinen Mangel aller Wahrheitsliebe und Anſtändigkeit ſtärker abſtechen, als das häusliche Leben und die Thaten der gutmüthigen beiden Brüder Shandy. Dabey bekenne ich, daß mir bey dem D. Slop zuweilen der D. Stark eingefallen iſt. D. Slop zerquetſchte dem armen Triſtram bey ſeiner Geburt die Naſe, und wollte ihm nachher einen Streif oder Hölzchen machen, um die Naſe aufrecht zu erhalten. Aber der arme Triſtram beklagte, wie bekannt, bitterlich, daß dieß wenig genützt habe. Die Geſchichte von D. Slop ſchien mir ein Emblem deſſen zu ſeyn, was die Kleriker mit dem Tempelorden thaten, dem ſie mit ihren Zangen und Hebeln, noch dazu ungebeten, zu einer neuen Geburt helfen wollten. Wenn der Hr von Dö per den Triſtram Shandy fleißig geleſen hätte! Wer weiß, ob er nicht über Naſen und Naſendrehen und klerikaliſche Geburtshülfe anders dächte.

Hr. Stark verſichert S. 317., in Nr. 5. des Paktum würde von einem Banne geredet, den die Ritter hätten erkennen können. Er hätte dieſe Nr. 5. wörtlich anführen ſollen, damit man recht ſähe, was daſelbſt iſt abgeredet worden. Ich weiß nicht, ob dieſer Bann daſelbſt näher erklärt wird, und ob etwa die Ritter die Ausſtoßung aus dem Orden auch mit der Benennung Bann ſollten angedeutet haben. Aber gerade die Anführung dieſes Rechts der Ritter, auch einen Bann zu erkennen, iſt wider Hrn. St. Denn, da vermöge der Vereinbarung die Equites keine geiſtliche Aktus verrichten ſollen; ſo muß der Bann der Ritter, er bedeute nun was er wolle, von dem Banne der Kleriker weſentlich verſchieden ſeyn, welcher letztere ausdrücklich in dem angeführten §. 3 des Paktum ein geiſtlicher Aktus genannt wird, der nur den *Clericis templariis*, nicht aber einem *Equiti* oder ſonſt jemand von der weltlichen Branche zu verrichten gebühre. Daher muß der Bann der Ritter von dieſem geiſtlichen klerikaliſchen Bann nothwendig weſentlich unterſchieden, muß nothwendig ein weltlicher Aktus geweſen ſeyn. Da nun in den obigen drey alten Templerregeln gar nichts von einem geiſtlichen Aktus vorkommt; ſo iſt es nichts als in die Augen geſtreuter Staub, wenn Hr. Stark aus denſelben einen geiſtlichen Aktum ſeiner neuen Kleriker herleiten will. Sie gehören gar nicht dahin, handeln auch nicht von Klerikern. Alle drey ſind falſch citirt.

Es erhellet aus den Urkunden beym Du Puy überhaupt, und beſonders auch ſelbſt aus den von Hrn. St. citirten und von mir wörtlich oben angeführ-

führten Stellen, daß Hrn. Starks Klerikat und die demſelben in dem Paktum von 1772 beygelegten Privilegien ganz und gar nicht in der Verfaſſung des alten Ordens der Templer gegründet waren. Dieß Klerikat und dieſe Privilegien, ſie mögen nun herkommen woher ſie wollen, ſind eine ganz neue im alten Orden nicht gegründete Erfindung. Wer erdachte ſie? Wozu erdachte er ſie? Iſt dieß Klerikat überhaupt Proteſtanten anſtändig? Woher kommt die Uebereinſtimmung der ſeynſollenden Privilegien dieſes neuen Klerikats mit den Privilegien der Jeſuiten? Iſt ſie nicht merkwürdig? Macht dieſe Uebereinſtimmung ſie nicht noch unanſtändiger für Proteſtanten? Woher kam es, daß ein Gelehrter wie Hr. St. dieß nicht längſt ſah? Wie ging es zu, daß er ſelbſt niemals das Unanſtändige dieſes unproteſtantiſchen Weſens rügte, oder abzuwenden ſuchte? Woher kommt es, daß er vielmehr die Augen des Publikums von der Uebereinſtimmung der Privilegien ſeiner Kleriker mit den Privilegien der Jeſuiten ablenken will, mit denen ſie doch wirklich übereinſtimmen? Woher kommt es, daß er dagegen vorſpiegeln will, dieſe Privilegien ſeiner neuern Kleriker ſtimmten mit den Privilegien der alten Templer überein, mit denen ſie nicht übereinſtimmen? Können alle dieſe Vorſpiegelungen, alle dieſe falſche Citationen mit Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit beſtehen? Alſo nochmals! Was ſoll man nun von den unproteſtantiſchen Privilegien der Starkiſchen Kleriker denken?

Offenbar iſt zu ſehen, daß Hr. St. ſich bey allen oben angeführten Citationen darauf verlaſſen hat, daß ſeine Leſer den Du Puy nicht nachſchlagen

würden, und nicht leicht jemand sich die Mühe geben möchte, umständlich auseinander zu setzen, wie diese Citationen nichts zur Sache gehöriges und zuweilen das Gegentheil von dem, was Hr. St. vorspiegeln will, beweisen. Ich selbst würde auch nicht darauf gekommen seyn, dieses zu thun, wenn ich nicht alles, was zur Geschichte der alten Tempelherren gehört, so genau studirt hätte, daß mir, der ich den Puy und alle seine Urkunden so sehr kenne, gleich auffallen mußte, es konnte nicht wahr seyn, was Hr. St. vom Du Puy vorspiegelte. Ich überlasse es nun jedem wahren Gelehrten besonders jedem Geschichtskundigen, jedem, dem historische Wahrheit und historische Kritik schätzbar ist, zu urtheilen, in welche Klasse man einen Mann als historischen Gelehrten zu setzen hat, der wider den klaren Sinn der von ihm citirten Urkunden, sich nicht schämet, offenbare Unwahrheiten und Erdichtungen in die Geschichte hineinzutragen, und ob man Hrn. St. nachdem er solcher Falschheiten überwiesen worden ist, je auf sein Wort glauben kann. Ich überlasse jedem unparteyischen Leser, ob ein Mann, der sich so zu streiten erlaubt, verdiene, daß man seinen Beschuldigungen und Entschuldigungen, wenn sie sich auf Thatsachen beziehen, ohne die strengsten Beweise, Glauben beymesse, ja ob er verdient, daß man ferner, (wenn man nicht Gelegenheit hat, die Beweise, die er anführt, aufs genauste zu prüfen), ihm darinn Glauben beymessen könne, daß seine vermeinten Beweise es wirklich wären. Diese Art falsch zu citiren ist ihm schon zur Gewohnheit geworden. Sehr oft citirt er in seinen Streitschriften Stellen, wo

er

er etwas will bewiesen haben; wenn man aber nachschlägt, findet man nichts, als höchstens Schimpfwörter. Daher verdient er auch von mir keine fernere Widerlegung. Man darf nur ihn mit sich selbst, seine falsche Behauptungen mit seinen groben Widersprüchen vergleichen; so ist er schon dadurch widerlegt.

II.

Beyspiel, wie Herr. D. Stark eine unwahre durch Konsequenzenmacherey erdichtete Beschuldigung erst unbestimmt hinwirft, hernach für bewiesene Wahrheit ausgiebt, und endlich dreist wider besser Wissen und Gewissen sagt, der Beschuldigte hätte sie selbst gestanden.

Ich habe schon oben S. 12 bis 19 eine ähnliche Industrie Hrn. Starks angeführt. Hier ist noch ein sehr deutliches Beyspiel davon.

Es hatte Hrn. Hofrath Weishaupt, der mich niemals gesehen, niemals mit mir korrespondirt hatte, weder damals noch bis jezt mit mir in der geringsten nähern Verbindung war, gefallen, den 25ten Jänner 1782 in einem Privatbriefe einem seiner Freunde von mir zu melden:

„Ich sey im Illuminatenorden, und Contentissimus."

Als dieſer Brief gedruckt ward, ergriff Hr. Stark begierig die Gelegenheit, aus dieſen Paar Worten eines Privatbrieſes, in dem Nachtrage zu ſeinem bekannten korpulenten Buche eine Menge ſo unwahrer als hämiſcher Konſequenzen zu ziehen. Ich ward hierdurch genöthigt, in meiner öffentlichen Erklärung über meine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden (1788. 8.) dem Publikum die wahre Beſchaffenheit der Sache vorzulegen. Ich zeigte, daß ich den 25ſten Jänner noch gar nicht im Illuminatenorden war, und daß alſo, es mag es auch Hrn. Hofrath Weishaupt gemeldet haben wer da will, ihm eine Unwahrheit gemeldet worden war. Ich zeigte aus den gedruckten Illuminatenſchriften ſelbſt, daß im Jänner 1782 ein ſo geringer Anfang dieſes Ordens war, daß damit contentus oder nicht contentus zu ſeyn, von keiner Bedeutung geweſen ſeyn würde. Ich zeigte ferner, daß ich weder damals noch nachher contentiſſimus geweſen bin. Beſonders zeigte ich, daß meine ganze Verbindung mit dieſem Orden darinn beſtanden, daß ich, gegen einen Revers der Verſchwiegenheit, die Schriften geleſen und damit ſehr wenige Zufriedenheit bezeigt hatte. Hauptſächlich merkte ich an, daß ich nie in dieſem Orden thätig geweſen ſey, daß ich von der mir mitgetheilten Kenntniß der Grade und der Schriften der Illuminaten keinen Gebrauch zur Fortpflanzung und Empfehlung dieſes Ordens gemacht, und daß ich überhaupt im Illuminatenorden auf keine Weiſe etwas gewirkt habe.*)

Ich

*) S. meine Erklärung vom Illuminatenorden, S. 61.

Ich berief mich desfalls öffentlich auf jeden, der den Illuminatenorden kennet, ſo wie ich es hier auch nochmals öffentlich thue. Es mag mich jedermann Lügen ſtrafen, der mir das Gegentheil, ja nur beweiſen kann, daß ich jemals in einer Illuminatenverſammlung gegenwärtig geweſen wäre. *)

*) Hr. Stark, der es nie an hämiſchen Erdichtungen fehlen läßt, giebt S. 194. ſeiner Beleuchtung über Hrn. Keßler von Sprengeiſen vor, ich wäre förmlich aufgenommen worden, weil man mir im Illuminatenorden einen Namen gegeben habe. Er ſpiegelt vor: Ich wolle die Blicke des Publikums von dieſem Namengeben weglenken. Wodurch hätte ich ſie denn weglenken wollen? Er will dem Publikum weiß machen:

> Es ſey alsdenn erſt, wenn jemand wirklich aufgenommen worden, und alle Gelübde des Ordens abgelegt, bey den Illuminaten ein Namen gegeben worden.

Er beruft ſich dabey auf die gedruckten Originalſchriften des Illuminatenordens, daß dieſes daraus erhelle; hütet ſich aber wohl, eine Stelle ſpeciel zu citiren, woraus dieß erhellen ſoll; denn dieſes Vorgeben iſt eine grobe Unwahrheit. Ich habe nie einer Illuminatenverſammlung, geſchweige einer Aufnahme beygewohnt, am wenigſten bin ich ſelbſt aufgenommen worden. Man meldete mir gleich anfänglich, man habe mir den Ordensnamen Lucian beygelegt, den ich in der Korreſpondenz brauchen möchte. Ob man mir einen ſolchen konventionellen Namen gäbe oder nicht, konnte mir ſehr gleichgültig ſeyn. Ich habe mich aber, bey Gelegenheit dieſes Starkiſchen Vorgebens, bey Leuten, die es beſſer wiſſen können, als ich, erkundigt, wie es ſonſt bey den Illuminaten mit dem Namen gehalten worden; und da habe ich erfahren: „daß allen der Namen ſogleich anfänglich nach dem erſten Antritte und Revers gegeben worden, wie dieß auch bey der einmahl eingeführten Art der Korreſpondenz natürlich geweſen; daher auch in den gedruckten Originalſchriften mehrere Minerva'en oder erſte Anfänger mit ihrem Ordensnamen genannt würden. Es wären überhaupt außerhalb Bayern wenige oder gar keine förmliche Aufnahmen vorgenommen worden, und was Hr. St. durch Ablegung aller Gelübde verſtehen wolle, welche hätten vorhergehen müſſen, ehe man jemand einen Namen gegeben, ſey ganz und gar nicht zu

„ſa-

Nachdem ich nun in meiner Schrift drey ſehr gültige Urſachen angeführt hatte, warum ich nicht im Illuminatenorden, ſo wenig wie in irgend einer andern geheimen Verbindung, thätig geweſen, ſo füge ich noch eine vierte hinzu, indem ich S. 60. folgendes ſage:

"Ich will noch offenherziger ſeyn, als ich nöthig hätte. "Eine beſondere Urſache, welche mich allein bewo"gen haben könnte, im Illuminatenorden keinen "einzigen wirkſamen Schritt zu thun, wenn auch "die vorigen drey Urſachen nicht an ſich ſchon hinläng"lich geweſen wären, war folgende: Ich wußte wohl, "daß in einer andern Verbindung, zu der ich gehöre, "ob ich gleich dabey eben ſo wenig wie beym Illumina"tenorden je thätig, und ſo wenig als bey demſelben, "vielleicht nur durch meine eigene Schuld und wegen "Mangel der Fähigkeit, contentiſſimus bin, gegen den "Illuminatenorden war gewarnet worden; und "ich

„ſehn." Hr. St. hat hier alſo wieder mit ſeiner gewöhnlichen unverſchämten Dreiſtigkeit das Publikum hintergangen. Er zeige doch die Stellen der gedruckten Illuminatenſchriften woraus das was er vom Namengeben vorſpiegelt, erhellen ſoll! Hr. Schloſſer in Karlsruhe und Hr. Jacobi in Düſſeldorf ſind ja auch Illuminaten geweſen und haben Namen gehabt. Man wird beide nicht im Verdacht haben, daß ſie für mich parteyiſch zeugen werden. Sie mögen, wenn ſie wollen, als ehrliche Männer ſagen: Ob ſie nicht eben ſo wie ich gleich anfänglich, oder wie ſpät, und nach welchen Gelübden ſie ihre Illuminatennamen empfangen haben? Sie mögen ſagen, ob überhaupt Gelübde von ihnen gefordert worden ſind, ehe man ihnen einen Namen gab? Sie mögen ſagen: Ob ſie glauben, daß jeder, ſobald er einen ſolchen Namen empfangen hatte, nothwendig nicht nur alle Rituale kennen, ſondern auch alle Geheimniſſe dieſes Ordens wiſſen, oder dafür verantwortlich ſeyn müſſe? Wäre das; ſo müßten ja Hr. Schloſſer und Hr. Jacobi ſo gut wie ich wegen aller Starkiſchen Beſchuldigungen über das Illuminatenweſen verantwortlich ſeyn. — Genug ich bin nie aufgenommen worden, ich habe nie Gelübde gethan, ich habe bloß den Revers wegen Kommunikation der Schriften gegeben, die, nachdem ich ſie geleſen hatte, nichts weniger als meinen vollkommenen Beyfall hatten.

"ich wußte zum Theil auch die Ursachen. Kein "vernünftiger Mensch kann es mir verdenken, daß ich so "vorsichtig seyn wollte, selbst den Schein zu vermei"den, als wolle ich einer Verbindung entgegen ar"beiten, in die ich sehr freundschaftlicher Weise von "Männern war geführt worden, die ich hochschätze, un"geachtet unsere Denkungsart über manche Gegenstände "sehr verschieden ist, und die mir, ob sie gleich dieses "wissen, dennoch ihre Freundschaft nicht entzogen ha"ben. Eine völlige Ruhe und Unbefangenheit in Anse"hung beider Partheyen war der einzige Weg, auf wel"chem ich, ohne irgend jemand zu stören, bey mei"ner Ueberzeugung bleiben, und sehr wohl jedem auch "die seinige lassen konnte."

Ich hatte, als ich in dieser Schrift ohne Bedenken sagte, daß ich verschiedenen geheimen Gesellschaften oder geheimen Verbindungen sey beygesellet worden, diesen Ausdruck, wie es auch ganz natürlich ist, so im Allgemeinen genommen, daß ich die gewöhnliche Freymaurerverbindungen und deren verschiedene Systeme darunter begriff. Die Freymaurerey an sich ist eine geheime Gesellschaft; es giebt dergleichen Gesellschaften, die etwas von der Natur der Freymaurerey haben, und gewissermaßen zu derselben können gerechnet werden; es giebt dergleichen, die nichts mit der Freymaurerey gemein haben, und ganz davon abgesondert sind. Unter dem Worte geheime Gesellschaften begreife ich alle. In der obigen Stelle redete ich von einer bloßen Freymaurerloge, die mir wegen verschiedener Personen, mit denen ich dadurch in freundschaftliche Verbindung kam, besonders schätzbar war, und noch ist. Ohne förmlich davon zu scheiden, hatte ich dieselbe dennoch in langer Zeit nicht besucht, ungeachtet verschiedene von meinen Freunden es gewünscht hatten. Die Ursachen lagen bloß in mir, daher ich auch, als

ich öffentlich davon ſprach, alle Schuld auf mich nahm, da ich weit entfernt bin, eine Verbindung oder ein Mitglied derſelben zu beſchuldigen, in welcher ich ſo viele wahre Freundſchaft erfahren habe.

Wenn ich im Illuminatenorden hätte thätig ſeyn wollen, ſo hätte ich denſelben mehrern meiner Bekannten empfehlen, und ſie zum Eintritte in denſelben aufmuntern müſſen; oder ich hätte gar (wie es wohl wäre von manchen gewünſcht worden, die damals für den Illuminatenorden eifrig waren) ſelbſt eine Verſammlung oder Loge errichten müſſen. Beides that ich nicht, theils weil ich überhaupt weder mich verbunden achtete, noch je willens geweſen war, die Kenntniſſe, die ich von den Ordensgeſchäften der Illuminaten erhalten hatte, zu Ausbreitung dieſes Ordens zu gebrauchen, theils aus andern in meiner Schrift angezeigten Gründen, beſonders auch ſchon deshalb, weil ich in der gedachten Logenverbindung war, von welcher ich mich auf eine unfreundſchaftliche Weiſe hätte trennen müſſen, wenn ich auch nur eines von beiden hätte thun wollen. Schon jenes hätte nicht geſchehen können, ohne einer Verbindung gerade entgegen zu arbeiten, in welcher vor den Illuminaten war gewarnet worden, welches meinem Charakter gar nicht gemäß geweſen, ſeyn würde, indem ich niemals eine Geſellſchaft ſtörete, deren Mitglied ich war. Dieſes, würde noch mehr der Loge Abbruch gethan haben, wenn ich Mitglieder hätte bereden wollen, von derſelben zu einer neuen überzugehen; aber dergleichen iſt mir eben ſo wenig jemals eingefallen. Wer einigermaßen weiß, was es auf ſich hat, eine Loge von einem

ganz entgegengesetzten Systeme an einem Orte errichten zu wollen, wo schon mehrere Logen eines andern Systems sind, und wer mich kennt, der wird wissen, wie wenig ich mich dazu schicke, oder dazu Neigung haben kann. Also schon die Verbindung, in der ich bereits war, würde mich von der Thätigkeit im Illuminatenorden abgehalten haben, wenn nicht auch noch andere und wichtigere Ursachen, die mich davon abhielten, vorhanden gewesen wären. Ich habe nie eine Gesellschaft gestört in der ich war, und darf mich deshalb kühn auf jeden berufen, der mich und meine Verbindungen näher kennt. Also auch diese Logenverbindung und die in derselben geschehene Warnung wäre schon hinlänglich gewesen, mich von aller Thätigkeit im Illuminatenorden, die ohnedieß meine Sache nicht war, abzuhalten. Es würde meine Nachläßigkeit, die Loge zu besuchen, und an dem Fortgange derselben thätigen Antheil zu nehmen, die, an sich, wegen mancher Ursachen mir zu verzeihen war, und schon an meinen vielen Geschäften, die mir keine Zeit übrig lassen, eine gültige Entschuldigung fand, ein sehr gehässiges Ansehen gewonnen haben, wenn ich nun ganz etwas neues zum Nachtheil derselben hätte anlegen wollen; denn man würde meine Entfernung einer ganz andern Ursache zugeschrieben haben, als sie wirklich hatte. Ich hätte wo nicht die Achtung, doch die Freundschaft von Personen vielleicht verscherzen können, die mir sehr freundschaftlich begegnet hatten. Dieß aber zu veranlassen war ich weit entfernt, am wenigsten um des Illuminatenordens willen, von dessen Ausführbarkeit so wenig als von seiner allgemeinen Nützlichkeit ich jemals überzeugt gewesen bin. Ueberdieß sagte

ich ausdrücklich in meiner Erklärung, ich hätte zum Theil die Urſachen der Warnung gewußt. Ich hatte Gründe zu glauben, daß die Urſachen politiſch geweſen. Es war bekannt worden, daß damals von guter Hand an einen verehrungswürdigen Miniſter, der ſich ſonſt um geheime Geſellſchaften gewiß nicht bekümmert, war geſchrieben worden, daß die bayeriſchen Illuminaten Plane zum Nachtheile des Hauſes Brandenburg ausführen wollten; und nicht nur ich, ſondern auch andere, legten die Warnung ſo aus, daß ſie ſich darauf beziehe. Ich weiß nicht, ob die bayeriſchen Illuminaten dieſen Verdacht verdienten, da ich keinen einzigen bayeriſchen Illuminaten als Illuminaten gekannt oder je mit einem derſelben über den Orden korreſpondirt habe; (wie ich denn überhaupt in allem etwa mit ſechs oder ſieben Perſonen über dieſen Orden mag geſprochen oder korreſpondirt haben) doch iſt ſie nicht wahrſcheinlich, da ich weiß, daß ſie nachher von einer ſehr reſpektablen Seite hierüber ſind vertheidigt worden. Indeſſen glaubten damals nicht wenige Perſonen, dieſe Beſchuldigung ſey nicht ungegründet. Es war alſo von mir, als von einem Patrioten und einem Manne, der ſich nie in politiſche Händel miſcht, wohl ſehr natürlich, mich noch viel weniger thätig mit einem Orden abzugeben, welchem ſogar dieſe Beſchuldigung war gemacht worden, ſie mochte nun gegründet ſeyn oder nicht; zumahl da ich außerdem ſo viel andere wichtige Urſachen hatte, nicht thätig darinn zu ſeyn.

Ich führte in meiner Schrift dieſe meine Logenverbindung an, weil bereits daraus deutlich zu erſehen war, daß es mir ſchon dieſer Urſache wegen

nicht

nicht hatte einfallen können für den Illuminatenorden thätig zu ſeyn. Auch iſt es wohl der beſte Beweis, daß ich nicht thätig in demſelben habe ſeyn wollen; da an dem Orte meines Aufenthalts, wo mich ſo viele Leute kennen, und ich ſo viele Leute kenne, niemand wird ſagen können, daß er jemals von mir weder eine wirkliche Empfehlung und thätige Ueberredung zum Illuminatenorden noch ſonſt irgend einer Anſtalt zur Beförderung derſelben wird geſehen oder gehört haben. Meine Erklärung über dieſe Logenverbindung war ſehr offenherzig und deutlich. Aber Hr. St gab darauf abermals einen ſehr groſſen Beweis von der ihm ganz eignen unrühmlichen Neigung und Fertigkeit, die deutlichſten Sachen zu verdunkeln, Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe zu mißdeuten, und durch die niedrigſte Konſequenzenmacherey und Verunglimpfung aus den unbeſcholtenſten Sachen etwas gehäſſiges zu erzwingen.

Hr. St. ſchrieb eine Beleuchtung wider Hrn. Reßler von Sprengeiſen (Deſſau 1788. 8.) In derſelben macht er auch allerhand Sophiſtereyen wider die ebengedachte Schrift über meine Verbindung mit dem Illuminatenorden, und häuft Verunglimpfungen auf Verunglimpfungen auf eine ſo ungereimte Weiſe, daß ich es bisher nicht der Mühe werth hielt, ſie zu widerlegen, weil jedermann der meine Schrift dagegen hält, ſogleich ſehen muß, wo Wahrheit und wo Unwahrheit iſt. Da ich aber jetzt, wegen des Angriffs des Herrn von Grolmann auf mich, die Starkiſchen Streitſchriften aufſchlagen mußte; ſo fand ich eine ganze Folge dieſer ſo grundloſen als hämiſchen Verläumdungen. Ich will ſie in Herrn

Starks eigenen Worten dem Leſer vorlegen, und ihn urtheilen laſſen, ob ich denſelben einen allzuharten oder den verdienten Namen beylege.

In der ebengedachten Beleuchtung ſagt Hr. St. unter andern auch S. 203.:

"Höchſt merkwürdig iſt, was Nicolai unter andern anführlichen, und aus ſeinen vielen Geſchäften und ſeinen Grundſätzen hergeleiteten Gründen anführt, um uns zu überreden, daß er nicht, und warum er nicht im Illuminatenorden thätig geweſen ſey. Nun was denn? Er entdeckt uns, daß er zu einer andern geheimen Verbindung auch gehört, in welcher gegen den Illuminatismus gewarnet worden. Der ehrliche Mann hat alſo nicht zweyen Herren dienen können. — Was iſt denn das für eine Verbindung? Ey, es iſt bekannt, daß man in der roſenkreuzeriſchen Maurerey gegen den Illuminatismus gewarnet. Alſo auch darzu gehört der gegen heimliche Geſellſchaften ſo ernſtlich warnende *) Herr Nicolai."

Ferner S. 212.:

"Da wir nun wiſſen, daß Nicolai, wie er ſelbſt ſagt, ſich noch in mehreren geheimen Geſellſchaften (wäre auch nur als Spion) herumgetrieben, beſonders in derjenigen Geſellſchaft, die gegen Illuminaten ſo nachdrücklich gewarnt hat, alſo unter den Roſenkreuzern —

Ob

*) Es iſt eine vom Hrn. Stark erdachte grobe Unwahrheit, daß ich jemals gegen geheime Geſellſchaften gewarnet hätte. Ich habe dieſe ſeine unwahre Beſchuldigung in meiner Erklärung über den Illuminatenorden S. 25. u. ff. deutlich widerlegt, und gezeigt, daß in allen meinen Schriften nur eine einzige Stelle vorkommt, worinn ich von einem ſehr möglichen Mißbrauche geheimer Geſellſchaften rede. Das iſt ganz etwas anders, als überhaupt davor warnen. Wer z. B. vor den groben Mißbräuchen in Hrn. Starks äuſſerlich ſo katholiſch ausſehenden Klerikate warnt, warnt nicht überhaupt vor geheimen Geſellſchaften!

Ob und in wie fern bey den Roſenkreuzern vor den Illuminaten iſt gewarnet worden, iſt mir nicht aus eigener Kenntniß bewußt. Ob es Hrn. St. aus eigner Kenntniß oder ſonſt woher genau bekannt iſt, oder ob er es nur ſagte um etwas zu ſagen, wird er am beſten wiſſen. Geſetzt aber, die Roſenkreuzer hätten dieſes gethan, wie kann ein vernünftiger Menſch daraus ſchließen: jeder, welcher bekennt, in einer Geſellſchaft geweſen zu ſeyn, worinn vor den Illuminaten gewarnet worden, ſey deswegen ein Roſenkreuzer? Mußte denn nothwendig die Geſellſchaft der Roſenkreuzer die einzige Geſellſchaft ſeyn, welche vor den Illuminaten warnte? Konnte es nicht in zwanzig oder mehrern Geſellſchaften geſchehen ſeyn? Wie kann alſo Hr. Stark den Roſenkreuzerorden diejenige Geſellſchaft nennen, worinn gewarnet worden ſey; als könnte es niemals in einer andern geheimen Geſellſchaft geſchehen ſeyn? Diejenige Warnung von der ich redete, geſchah in einer Freymaurerloge in Berlin, und zwar im erſten und unterſten Grade; wie ungereimt und völlig grundlos iſt nun die Folge, die Hr. St. mit ſeiner gewöhnlichen Sophiſterey aus meinen Worten erzwingen will!

Hr. D. St. iſt Profeſſor auf einer Univerſität geweſen, und hat gewiß mehrmahl formaliter in Syllogismen diſputirt, ſollte er alſo nicht wiſſen, welch ein elender Syllogismus es iſt:

Bey den Roſenkreuzern iſt vor den Illuminaten gewarnt worden.

Atqui, Nicolai bekennt in einer Verbindung zu ſeyn, worinn vor den Illuminaten gewarnt worden.

Ergo, iſt Nicolai ein Roſenkreuzer.

Hätte

Hätte Hr. Stark, als er noch Schüler auf der Domſchule in Schwerin war, einen ähnlichen hinkenden Syllogiſmus gemacht, ſo würde ihm ſein Herr Rektor Clemann, der ihn gewiß ſchulgerecht in der Logik unterwieſen hat, zugerufen haben: Burſche! was biſt du für ein Sophiſt! Du machſt eine Fallaciam a dicto ſecundum quid, ad dictum ſimpliciter, und noch obenein eine Fallaciam non cauſſae ut cauſſae! —

Aber der Hr. Doktor Stark iſt auch nicht ſo unwiſſend, um nicht zu erkennen, daß dieß ein offenbarer Trugſchluß iſt; er ſetzt dieſes falſche Vorgeben nur hin, als wäre es eine Folge meines Geſtändniſſes; weil er nachher eine hämiſche Verläumdung darauf bauen wollte, wie ich gleich unten weiter zeigen werde.

Gehörte ich wirklich zu der Geſellſchaft der Roſenkreuzer, ſo würde ich es hier mit eben ſo wenig Bedenken geſtehen, als ich offenherzig geſtand, daß ich zu der Geſellſchaft der Illuminaten gehört habe. So viel ich weiß, pflegen ſich die Roſenkreuzer ſolchen die es nicht ſind, eben nicht zu erkennen zu geben; ich bin auch nie ſo indiſkret geweſen, an jemand wegen ſeiner Verbindung vorwitzige Fragen zu thun. Aber ich kenne verſchiedene rechtſchaffene Männer, von denen man, ich weiß nicht ob mit Grunde oder Ungrunde, ſagt, ſie wären Roſenkreuzer. Ich würde es mir nicht zur Unehre rechnen, wenn ich mit ſolchen Männern in irgend einer nähern Verbindung ſtände. Es kommt nicht darauf an, von was für geheimen Geſellſchaften man ein ein Mitglied iſt, ſondern wie man es iſt, ob man

darinn

darinn unthätig, oder thätig ist, und wie man thätig ist. Ich habe mich über diesen Unterschied, der aus der Natur der Sache unmittelbar folgt, in meiner Erklärung über den Illuminatenorden S. 21—25. deutlich und hinlänglich erklärt. Ich würde also, wie schon gesagt, es ohne Bedenken gestehen, wenn ich in den Rosenkreuzerorden getreten wäre. Dieß ist aber nie geschehen; sondern Hrn. St. Behauptung ist ein elender Trugschluß, und eine grobe Unwahrheit zugleich. Ich bin niemals in den Rosenkreuzerorden getreten, weder ohne Feyerlichkeit, durch eine bloße Mittheilung von Ordenspapieren, wie ich dem Orden der Illuminaten beygesellet ward, noch durch eine förmliche Aufnahme, noch auf irgend eine andere Art, wofern sonst noch eine Art diesem Orden beyzutreten möglich ist.

Und wie soll denn nun ein ehrliebender Mann die hämische Insinuation des Hrn. St. nennen, wenn er hinzusetzt:

"Ich hätte mich in mehrern geheimen Gesellschaften ("wärs auch nur als Spion) herumgetrieben."

Supponirt man dergleichen von einem ehrlichen Manne? oder hielt Hr. St. vielleicht die Benennung eines Spions etwa nicht für ehrenrührig, so wie sein Freund der Herr von Dörper die Benennung eines Jesuiten? Hr. St. bot sich freylich dem berüchtigten Schröpfer zum lehrbegierigen Schüler an, um ihn, wie er selbst jetzt vorgiebt, auszuforschen! — Also, was er selbst, nach eigenem Geständnisse, war, meint er vielleicht müsse auch ein anderer gewesen seyn. — Aber Hr. St. erklärt deutlich genug, er meine es ehrenrührig. Er setzt zu der obigen Insinuation folgende verläumderische Anmerkung hinzu:

"Ein-

"Groſſer Gott! in welcher drückenden Verlegenheit "muß Hr. Nicolai geweſen ſeyn, da er es ſogar nicht "ſcheut, ſein Herumtreiben in geheimen Geſellſchaften "damit zu verkleiſtern, daß er ſich ſelbſt als denjeni"gen angiebt, der ſich in dieſelben aufnehmen laſſen, "um ſie auszukundſchaften, um zu ſpioniren. "Wie muß es um die Moral dieſes Mannes ſtehen, "da er doch in dieſen Geſellſchaften unſtreitig Verſpre"chungen ablegte!"

Er hat die Unverſchämtheit, hiebey die S. 18 ff. und 56 ff. meiner Erklärung über den Illuminatenorden zu citiren, wo ich, wie er ſagt: mich ſelbſt ſo angeben ſoll. Ich ſehe mich genöthigt, hier meine zwey von Hrn. St. citirten Stellen herzuſetzen, um an einem abermaligen Beyſpiele zu zeigen, wie unverſchämt Hr. St. das Publikum mit ſeinen Citationen hintergeht, und zugleich mich durch dieſe falſche Citationen aus meiner Schrift zu verläumden ſucht. Ich ſage S. 18.:

"Ich ward in verſchiedene geheime Geſellſchaften "aufgenommen, in verſchiedenen weiter geführt. Ich "habe dadurch meine Kenntniſſe auf mancherley Art "vermehrt, und möchte daher nun vieles nicht, daß ich "die Schritte in die geheimen Geſellſchaften nicht ge"than hätte. Schon deswegen gereuet es mich gar nicht, "ſie gethan zu haben, weil ich dadurch die wirkliche Welt "von ganz neuen Seiten habe kennen lernen; weil ich "menſchliche Leidenſchaften, Meinungen, Entwürfe, "Meinungen und Phantaſien, auf Seiten habe kennen "lernen, wie man ſie ſonſt gar nicht kennen lernen kann, "und ganz anders als ich es mir vorher, durch alle "Muthmaßungen und Schlüſſe, hätte vorſtellen können; "vorzüglich aber, weil ich auch bey dieſer Gelegenheit "rührende Beweiſe von ſehr freundſchaftlichen "Geſinnungen rechtſchaffener Männer erhielt, "welche mir die Hand boten. Dieſe meine Freunde ha"ben auch nie Urſache gehabt, ihr Vertrauen gegen "mich zu bereuen, und werden ſie auch nie ha"ben; ſelbſt wenn ich in dem Falle wäre, mich von

"dem

"dem nicht ganz überzeugen zu können, wovon sie über-
"zeugt sind."

S. 19. setze ich noch hinzu:

"So viel habe ich durch meine Verbindung mit geheimen
"Gesellschaften erlangt, daß ich mit reifer Sach-
"kenntniß von diesen Sachen urtheilen kann, wenn ich
"gleich schweige."

S. 57. gebe ich folgendes zur zweyten Ursache an, warum ich im Illuminatenorden unthätig gewesen:

"Weil ich es mir aus vielen Ursachen zum unverbrüchli-
"chen Gesetze gemacht habe, in keiner geheimen Ge-
"sellschaft, von welcher ich etwa ein Mitglied seyn möch-
"te, auf irgend eine Art ein wirkendes Mitglied zu
"seyn, sondern mich immer nur begnügt habe, die
"Kenntnisse welche sich mir darboten, mit meinen
"übrigen Kenntnissen zu vereinigen, sie damit zu
"vergleichen, zu meiner eigenen Verbesserung so viel
"Nutzen daraus zu ziehen, als ich kann; zu schweigen,
"oder höchstens nur mit einigen vertrauten und be-
"währten Freunden, *NB. NB.* doch nur in so
"fern sie dasjenige, was mir anvertraut ist, schon
"wissen, wenn es nöthig war, etwan darüber zu re-
"den; übrigens in solchen Gesellschaften kein Ansehen
"zu verlangn, kein Aufsehn darinn zu machen,
"nichts darinn eigenmächtig verbessern zu wollen,
"noch weniger eine solche Gesellschaft zu stören,
"oder Partheyen darinn zu machen. Diesen Grund-
"sätzen, welche einen vernünftigen und rechtschaffenen
"Mann, der geheime Gesellschaften näher will kennen
"lernen, ohne sich und andere zu kompromittiren, am si-
"chersten leiten werden, bin ich bey allen möglichen Vor-
"fällen treu geblieben: weshalb ich mich auf jedes Mit-
"glied, und auf jede Obern irgend einer Gesellschaft, die
"mich ihres Beitritts kann würdig geachtet haben, sehr
"ruhig berufe. Dieß ist auch die Ursache warum ich in
"meinen Schriften die delikate Materie von gehei-
"men Gesellschaften so viel möglich zu vermeiden
"suche, und, ich mag nun viel oder wenig davon wis-
"sen,

"ſen, mich, über keine, und am wenigſten über eine "von der ich Mitglied bin, öffentlich erklären kann "und will."

Ich frage jeden vernünftigen Mann, ob dieß nicht die unbeſcholtenſten Grundſätze ſind, und ob ſich derjenige nicht als den unwahrhafteſten verächtlichſten Menſchen zeigt, welcher obige Stellen citirt, um dem Publikum weiß zu machen, ich ſtellte es ſelbſt ſo vor, daß ich in geheimen Geſellſchaften Spion geweſen ſey?

Und dieſe unverſchämte Erdichtung, dieſe Verläumdung, welche zugleich ſo abgeſchmackt iſt, daß ich bisher es nicht werth gehalten hatte, ſolche zu rügen, wiederholt Hr. St. ſehr fleißig in allen ſeinen nachfolgenden Streitſchriften. In ſeinem ſogenannten Apologiemus (Leipzig 1789. 8.) ſagt er S. 71.:

"Bin ich denn je ein Roſenkreuzer geweſen? Wie habe ich mich in dieſem Orden befunden; das wird Hr. "Nicolai am beſten wiſſen, der ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach (wenn auch nur als Spion) zu demſelben gehörte."

Und S. 125.

"Hr. Nicolai hat auch öffentlich geſtanden, daß er "zu einer geheimen Geſellſchaft gehört, in welcher wi"der die Illuminaten gewarnet worden; alſo zum "Roſenkreuzerorden."

Im Anti-Wehrt ſagt er S. 151.

"Warum publicirt Nicolai nicht alles was er von "den Roſenkreuzern weiß? — Warum thut ers "nicht, zumahl da er doch ſeiner eigenen Angabe "nach eigentlich nur den Spion bey den Roſenkreuzern gemacht?"

und

und S. 268.:

"hat man bey den Rosenkreuzern und Illuminaten "diesen Unsinn gepredigt, so wird Hr. Nicolai das am "besten sagen können, der bey den erstern Spion, und "bey den letztern Contentillimus war."

Ich bin gewiß, es ist noch ein ehrwürdiges und ehrliebendes Publikum in Deutschland, welches Unwürdigkeiten mit gerechtem Unwillen betrachtet, welches Wahrheitsliebe und redliche Denkungsart von verächtlicher Sophisterey und von pöbelhafter plumper Schmähsucht zu unterscheiden weiß. Dieses mag sagen, welchen Namen das bisherige Betragen Hrn. Starks verdient, und in welche Klasse er sich dadurch setzte? Auf dieses berufe ich mich, ob Hr. Stark, auch nur bloß nach demjenigen was ich in diesem dritten Abschnitte von seiner Art zu citiren und falsche Beschuldigungen hämisch zu erdichten, deutlich bewiesen habe, von wahren Gelehrten und wahrheitsliebenden Männern noch ferner die geringste Hochachtung verdiene, ob er ferner noch Glaubwürdigkeit für seine Behauptung fordern könne, ob seine Angriffe ferner die geringste Aufmerksamkeit oder Widerlegung verdienen möchten, und ob sein Schimpfen oder sein Anschwärzen noch jemand Nachtheil bringen werde, wenn er auch gar nicht darauf achtet und darzu stille schweigt?

Ich glaube nun genug gesagt zu haben, um dem bessern Theile des Publikums, dessen Urtheil mir etwas werth ist, zu zeigen, auf welche höchst unbillige Art Hr. St. und seine Vertheidiger abermals mit mir umgegangen sind. Selbst diese ihre Art des

Betragens wird hoffentlich wohl den Entschluß rechtfertigen, welchen ich schon vorher genommen hatte, und der jetzt nun noch mehr dadurch befestigt ist, in dieser Streitsache weiter keine Feder anzusetzen. Ich würde auch die jetzige Antwort unterlassen haben, wenn ich nicht wegen den Hrn. v. Dörper und v. Grolmann nöthig gefunden hätte, noch einmal dem Publikum die wahre Beschaffenheit einer Sache vorzulegen, welche man bisher zu verwickeln, und in einen unrichtigen Gesichtspunkt zu stellen gesucht hat. Dieß soll aber auch das letzte mal seyn, daß ich fernere Anzapfungen einer Antwort würdige. Ich glaube schon vor dem vernünftigen Publikum gerechtfertigt genug zu seyn, um künftig auf dergleichen Angriffe keine Aufmerksamkeit zu wenden. Ein nun so unnütz gewordener Streit der nie dienen wird, öffentlich dem Publikum alles was zu dieser Sache gehört, darzulegen, muß endlich ein Ende nehmen. Hr. Stark hat sehr deutlich gesagt, daß er in diesem Streite das letzte Wort behalten wolle, und er soll es behalten, wenn es auch Verunglimpfung und falsche Beschuldigung gegen mich wäre. Die Welt kennt den Werth seiner Art zu streiten genugsam; und ich kann meine Zeit besser anwenden, als seine Streitschriften, die bisher eigentlich Schimpfschriften waren, nur zu lesen.

Hat Hr. von Grolmann ferner Zeit zu fragen und zu korrespondiren, so mag er es meinetwegen nach Gefallen thun, ohne daß ich auf die Resultate dieser Korrespondenzen jemals antworten werde. Hat Herr von Dörper ferner einen Gefallen an ihrenrührigem Spaßen und Nasendrehen, und glaubt er, daß er bey verständi-

gen

gen Leuten dadurch nicht alle Achtung verliere; ſo mag er ſeiner luſtigen Laune meinetwegen nach ſeinem vollen Belieben pflegen. Mir wird er dadurch weder Schaden thun noch Naſen drehen; denn ich weiß ſehr gut, was ich über diejenigen Gegenſtände denken ſoll, die mir wichtig ſind, und um die übrigen bekümmere ich mich nicht. Hat Hr. Stark ferner, zur Erleichterung ſeiner Galle, Schimpfen nöthig, ſo wünſche ich, daß es ihm wohl bekommen möge. Glaubt er, daß fernere Streitſchriften ihn vertheidigen können, ſo will ich nicht allein ſeinem fernern Streiten, ohne ihm zu widerſprechen, ganz gelaſſen zuſehen; ſondern es würde mich ſogar nicht kümmern, wenn jemand, der weiter ſiehet als ich, ihn ſchon aus ſeinen bisherigen Streitſchriften für den höflichſten, menſchenfreundlichſten, unbefangenſten, wahrheitsliebendeſten und edelſten Mann halten wollte. Ich werde ihm, ſo wie immer, auch noch ferner, den Beyſtand ſeiner ſtreitbaren Alliirten, Haſchka, Demarees, Klein, Römer, und wie die wichtigen Männer alle heißen, ohne einzige Beantwortung im vollen Maaße gönnen; ſo wie auch alles, was ſonſt ſeinem verwundeten Gemüthe ein Balſam ſeyn kann, ſo wie den ledernen Witz des Nicolai von Bebenhauſen, das Lob der harmloſen ungeleſenen Religionsbegebenheiten, und alle ihm heilſame Aktenſtücke, welche in dem beſtaubten Archiv der Schwärmerey und Aufklärung bis an den ſo nahen jüngſten Tag des Makulaturs aufbewahrt werden.

Wollen Männer wie Herr von Grolmann und Herr von Dörper, wenn ſie, der eine von Leidenſchaft, und der andere von Leichtſinn zurückkommen, wie ich es hoffe, reiflicher über dieſe Sa-

che nachdenken; so wird ihnen der Umfang ihrer Kenntnisse, und der unpartheyische Richter der im Herzen eines jeden Menschen wohnet, deutlich und zuverlässig sagen, ob sie wohl billig so hätten handeln sollen, wie sie sich erlaubten zu handeln, und ob ich Ihnen oder sie mir zu viel thaten.

Kann Hr. Stark ins künftige durch gemeinnützige gelehrte Schriften das unanständige Gaukelspiel seines so katholisch aussehenden unprotestantischen Klerikats, und seine eben so unanständige Streitschriften beym Publikum in Vergessenheit bringen; so will ich der erste seyn, der sich darüber freuet, und das was wirklich an ihm lobenswerth ist, lobet. Wollen er und andere aber ferner streiten, so wird es mir ganz gleichgültig seyn, welche Wendung auch der Streit nimmt, noch mehr, was Leute die sich selbst nicht respektiren, ferner wider mich sagen. Solche leere Ausflüchte und leere Beschuldigungen, wie Hr. Stark zu machen gewohnt ist, kann er in infinitum ohne sonderliche Mühe machen. Aber es ist auch ohne sonderliche Mühe zu sehen, warum er sie macht; und hat man dieß einmahl eingesehen, so tragen sie ihre eigene Widerlegung schon bey sich.

Ich kann ruhig und mit gutem Gewissen auf mein vergangenes Leben zurück sehen. Ich bin mir bewußt, daß ich in allen Verhältnissen desselben jederzeit offen und gerade, nie unredlich oder mit Intriguen gehandelt, daß ich so viel Gutes zu stiften gesucht habe, als ich in meiner Lage konnte. Das Bewußtseyn, beständig zu Beförderung guter Absichten, beständig durch erlaubte Mittel, und so weit meine Einsichten reichten, recht gehandelt zu haben, giebt mir eine Ruhe, welche durch unverdiente Verunglimpfungen nie hat gestöhrt werden können.

Die-

Dieſe haben mir niemals ein anderes Mißvergnügen gemacht, als Leute zu ſehen, welche ſich ſelbſt durch unwürdige Handlungen erniedrigten, und durch die nothwendige Antworten eine Zeit zu verlieren, welche ich lieber zu gemeinnützigern Gegenſtänden hätte anwenden mögen. Auch dieſe ſoll mir dadurch künftig nicht geraubt werden, weil ich, nach allem dem was ich ſchon bewieſen habe, nicht glaube, ferner darauf die geringſte Aufmerkſamkeit wenden zu dürfen. Voltaire ſagt: *) On a grand beſoin de cette philoſophie, qui conſole le ſage, qui rit des ſots, qui mépriſe les fripons, et qui déteſte les fanatiques. Dieſe Philoſophie hat mir nie gefehlt, und ich denke, ſie wird mir ferner nicht fehlen.

*) Oeuvres de Voltaire, Ed. de Gotha. T. LX. p. 115.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Ueber den Herrn v. Grolmann S. 4
I. Ob ich mit Hrn. Stark einen ſolchen Streit hatte, auf den das vom Hrn. v. Gr. geforderte Zeugniß des Hrn. v. Sacken einen Einfluß haben konnte? S. 5
II. Ob ich Hrn. St. zuerſt angriff, oder ob er zuerſt Streit an mir geſucht hat! S. 10
III. Ob Hr. v. Gr. Hrn. St's Sachwalter könne genennet werden? S. 41
IV. Ob ich Unrecht gehabt habe zu ſagen, Hr. v. Gr. inſinuire etwas, und ob es hingegen billig und recht ſey, daß er vorgiebt, ich hätte ſeine Stellung der Fragen liſtig genennt, da ich dieſes doch nicht [illegible] hatte? S. 44
V. Ob Hr. v. Gr. unparteyiſch gegen mich erſcheint habe, wenn er die von mir geſuchte beſtimmte Unterſuchung der Frage: Ob und von wem die Fr. v. d. Recke in dieſen Streit hineingezogen worden, dem Hr. von Sacken als unnöthig und gleichgültig vorſtellte? S. 44
Ob Hr. von Gr. dem Hrn. v. Sacken etwas geſchrieben habe, wodurch deſſen Urtheil über mich im Voraus hat geleitet werden ſollen, wenn er in dem zweyten Briefe von mir geradezu ſagt: Ich ginge darauf aus, Hrn. St. zu unterdrücken? S. 50
Mein feyerliches öffentliches Verſprechen, Hrn. St. betreffend, S. 55
VI.

VI. Hrn. St. Triumph über des Hrn. v. Gr. Schreiben an den Hrn. v. Sacken, und über die ohne deſſen Bewilligung gedruckte Antwort. S. 60
Schreiben des Hrn. v. Sacken an mich v. 1. May 1789. S. 62.
Auszug aus meiner Antwort an denſelben v. 1. Julius. S. 65.
Anmerkungen über das Schreiben des Hrn. v. Sacken:
a) Vergleichung des Verfahrens des Hrn. v. Gr. gegen den Hrn. von Sacken mit meinem Verfahren gegen dieſen Herrn. S. 67
b) Wirkung meiner Aufforderung auf Hrn. v. Gr. u. Hrn. v. Sacken. S. 70
c) Ob es nöthig war, daß ich den Hrn. v. S öffentlich aufforderte, ſich in Anſehung meiner deutlich zu erklären. S. 71
d) Zudringlichkeit, mit welcher der Hr. v. S. in dieſen Streit hineingezogen worden iſt. S. 72
e) Hämiſche Gerüchte, welche wider mich, unter der Hand, beſonders in Kurland ausgeſtreuet worden. Beyſpiel davon S. 74
f) Daß derjenige zweckmäßig handelt, der wie ich zu veranlaſſen ſucht, daß alles deutlich auseinander geſetzt werde. S. 76.
Schreiben der Fr. v. d. Recke an mich, v. 29. Dec. 1789. S. 77.
VII. Ob Hr. v. Gr. Recht habe zu urtheilen, es müſſe einem hart ankommen, das Betragen der Fr. v. d. Recke, ohne Hineinziehen, zu erklären? S. 87
VIII. Ob die Aufforderung des Hrn. v. Gr. an Hrn. von Sacken, zweckmäßig geweſen? S. 87
IX. Eine leere Ausflucht des Hrn. v. Gr. S. 93
X. Vorwürfe deſſelben, die ſich von ſelbſt erledigen. S. 100
Zweyter Abſchnitt. Ueber den Herrn v. Dörper; deſſen Naſenrehen und Spaß. S. 104
Dritter Abſchnitt. Zwey Beyträge zur Charakteriſirung der Art zu ſtreiten, welcher ſich Hr. D. Stark bedient. S. 148
I. Beyſpiele von der Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit des Hrn. D. Stark im Citiren. S. 149
II. Beyſpiel, wie Hr. D. Stark eine unwahre durch Konſequenzmacherey erdichtete Beſchuldigung erſt unbeſtimmt hinwirft, hernach für bewieſene Wahrheit ausgiebt, und endlich dreiſt wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen ſagt, der Beſchuldigte hätte ſie ſelbſt geſtanden. S. 193
Beſchluß S. 209

Druckfehler.

S. 6. Z. 15. v. unten, nicht, l. nicht
S. 20. Z. 9. v. unten, den, l. dem.
S. 34. Z. 11. v. unten, Klerikate, l. Kleriker.
S. 37. Z. 18. 19; erneuerten Geſchichte des Tempelherrenordens, l. Geſchichte des erneuerten T. H. O.
S. 58. Z. 9. Gaben l. Gabe.
S. 73. Z. 10, dagegen, l. da gegen.
S. 154. Z. 14. als l. da.
S. 163. in der Note *** Z. 4. aſſonde l. aſſoudre.
Z. 5. nous l. nous.
Z. 6. tut l. tel.
Z. 7. ques l. quer.